
9073 A14



Abend-Zeitung

auf

das Jahr 1821

Mai - August

herausgegeben

von

Theodor Hell und Friedrich Kind.

Erster Band.
Januar Februar und März.
Nummer 1 — 78.

Dresden,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Inhalt.

Nr.
1 Theobalds Frühstück, v. G. Schilling. In der Mitternachtstunde des 31. December, v. A. Wendler. Bühnen-Chronik: Iphigenia auf Tauris (von Böttiger).
2 Die Carolinen-Inseln. Die Weihnachtgabe an Wilhelm und Max, von H. v. Chezy. Anekdote, v. L. Bühnen-Chronik: Iphigenie (Forts.). Berichtigung.
3 Die Stimme der Natur, von A. Franz. Die Pudelmütze, von K. G. Prätzel. Insekten zur Seife gebraucht, v. H. Wetterprophezeihungen, v. K. Müchler. Bühnen-Chronik: Iphigenie (Forts.).
4 Herbstklage, v. Fr. Graf Kalkreuth. Die Pudelmütze (Forts.) Das Glück, von A. v. Nordstern. Der Kampf mit dem Tiger, v. L. Bühnen-Chronik: Iphigenie (Beschl.) Corresp. Nachr. aus Leipzig.
Wegweiser 1. Beurtheil.: Reise über Italien, v. H. Hirzel. 2 Theile. Ankünd.
5 Beruhigung, von Hohlfeldt. Die Pudelmütze (Forts.). Meteor, v. H. Sylbenräthsel, von R. Roos. Corresp. Nachr. aus Altenburg und Zeitz.
6 Die Pudelmütze (Forts.). Unterricht in England, v. H. Quid est veritas? von W. Emets. Spruch, von A. Gebauer. Corresp. Nachr. aus Hannover und Leipzig.
Wegweiser 2. A. Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, von G. Lotz. Ankünd.
7 Liebesklage, v. Kosmeli. Die Pudelmütze (Forts.). Corresp. Nachr. aus Leipzig (Beschl.), aus Kassel.
8 Die stille Tugend, v. Pauline. Die Pudelmütze (Forts.). Corresp. Nachr. aus Kassel (Beschl.) u. Stuttgart.
9 Das Wintersträußchen, von Leander. Die Pudelmütze (Forts.). Der Laye und der Kunstfreund, von W. Gehring. Seit Erschaffung der Welt, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Stuttgart (Beschl.).
Wegweiser 3. Der Wintergarten v. St. Schütze. 5. Band. Epigramme v. K. Müchler. Ankünd.
10 Quell's Leben, v. A. Müller. Die Pudelmütze (Forts.). Schriftsteller-Honorar, v. Z. Botanischer Rechtsfall, v. L. Der Mensch, von W. Blumenhagen. Corresp. Nachr. vom Main, aus Copenhagen, Modena und Prag.
11 Der Sieg des Glaubens, v. Th. Hell. Die Pudelmütze, (Forts.). Peters des Großen Antipathie, v. H. Palindrom, v. W. Protz. Corresp. Nachr. aus Prag (Beschl.).
12 Die Pudelmütze (Beschl.). Winterwunsch, von L. Pieper. Mumien-Inschrift, von H. Bühnen-Chronik: die Geschwister.
Wegweiser 4. Beurtheilungen: Florine oder die Masken, v. W. Wilmar. Zwei Theile. Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten des preußischen Heeres von C. v. Decker. Gedichte, v. J. G. W. Hankel. Die seligen Herren und die unselige Frau, von Fr. Laun. Ankünd.
13 Aus einem Tagebuche, v. Fr. Kuhn. Die Spanierinnen. Bühnen-Chronik: die Geschwister (Beschl.). Die Braut von Messina.
14 An Gräbern, v. C. H. W. Raabe. Die Spanierinnen (Beschl.) v. Belmont. Burnet, v. H. Fresko-Anekdote, v. *r. Bühnen-Chronik: die Braut von Messina (v. Böttiger, Beschl.). Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.
15 Die Winterfreuden, v. A. Franz. Zur Charakteristik Friedrich Wilhelms I. von Preußen und seines Zeitalters v. K. Müchler. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien, (Beschl.) Forli und Windsheim.
Wegweiser 5. Literar-Notizen aus Italien. Ankünd.
16 Wort und That, v. J. P. Eckermann. Die Prise Taback, v. J. F. Castelli. Charade, v. G. S. Corresp. Nachr. aus Windsheim, (Beschl.). aus Mailand und Florenz.
17 Die Lichtensteiner, v. C. F. van der Velde. Drei Phänomene Aegyptens, v. Th. Hell. Ungeduld der Liebe, v. M. Bachmann. Bühnen-Chronik: Medea in Corinto.
18 An Frau von Roode, geb. v. Schlözer, von E. Sommer. Die Lichtensteiner (Forts.). Corresp. Nachr. aus Leipzig. Berichtigung.
Wegweiser 6. Literar-Nachrichten aus Italien (Beschl.) Ankünd.
19 Die Lichtensteiner (Forts.). Fresko-Anekdoten, v. Z. Corresp. Nachr. aus Frankfurt am Main.
20 Nachruf an Therese Meyer geb. Grunewald, v. J. C. W. Uthe-Spazier. Die Lichtensteiner (Forts.). Charade an Agnes, v. G. S. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Forts.).
21 Nein und Nein, von Th. Hell. Die Lichtensteiner (Forts.). Apologie der Censoren, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Beschl.), aus Leipzig.
Wegweiser 7. Beurtheil.: Wielands Briefe an S. v. La Roche. Herausgegeb. v. F. Horn. Ankünd.
22 Die Lichtensteiner (Forts.). Miscellen, von C. M. Räthsel. Corresp. Nachr. vom Niederrhein, aus Mailand und Leipzig.
23 Der Genius, v. Th. Hell. Die Lichtensteiner (Forts.). Der ärgste Feind, v. K. Müchler. Corresp. Nachr.: aus Leipzig (Beschl.), Tagebuch aus Wien.
24 Die Lichtensteiner (Forts.) Bühnen-Chronik: Je toller, je besser. Das Epigramm. Jakob und seine Söhne in Egypten, v. Th. Hell. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien.
Wegweiser 8. Beurtheil.: Wielands Briefe ꝛc. (Beschl.). Bekanntmachung. Ankünd.
25 Die Lichtensteiner (Forts.). Die Expedition nach dem Nordpol, v. H. Charade, v. W. Protz. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien (Forts.).
26 Verbrüderung, v. Hohlfeldt. Die Lichtensteiner (Forts.). Die Expedition nach dem Nordpol (Beschl.). Anekdote, v. L. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien. (Forts.)
27 Vier Erfahrungen in der Liebe, v. C. Lebrün. Die Lichtensteiner (Forts.). Kunsttrieb der Thiere, v. L. Das Schlachtfeld, v. W. Blumenhagen. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien (Forts.).
Wegweiser 9. Beurtheilungen: die Muse. Herausgegeben v. Fr. Kind. Ersten Bandes erstes Heft. Fr. Weissers Werke. Erster Theil. Ankündigungen.
28 Immer mehr! Die Lichtensteiner (Forts.). Noch etwas über die neueste Nordpol-Expedition. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien (Beschl.), aus London.
29 An Weppertinens Pflegevater, v. G. Harings. Die Lichtensteiner (Forts.). Anzeige von eines Satyrikers Tode, v. G. H. Liebenau. Corresp. Nachr. aus London.

Nr.

30 Die Lichtensteiner (Forts.). Errettung, v. W. Smets. Reime, v. J. M. Corresp. Nachr. aus London (Beschl.), aus Meiningen.

Wegweiser 10. Beurtheilungen: Deutsche Anthologie, v. Fr. Raßmann. Ernst und Scherz, v. D. G. Dambmann. Neuer National-Kalender rc. v. C. André 11ter Jahrgang. Ankünd.

31 Die Lichtensteiner (Forts.). Pauline, Fürstin von der Lippe-Detmold, von H. v. Chezy. Zechspruch, v. K. Hugo. Bühnen-Chronik: der Fremde (v. Böttiger).

32 Die Lichtensteiner (Forts.) Pauline rc. (Beschl.) Charade, v. E. M. Bühnen-Chronik: der Fremde (Beschl.).

33 Die Lichtensteiner (Forts.). Lord Lethian. Aesthetische Notizen, v. W. S. Fresko-Anecdoten, v. Z. Die Unvergleichliche, v. W. Prosz. Bühnen-Chronik: Minna v. Barnhelm (v. Böttiger). Corresp. Nachr. aus Pforten.

Wegweiser 11. Der Verkündiger, I. Beurtheil.: Allgemeines encyclopädisches Wörterbuch rc. v. D. L. Hain. Van Dyk's Landleben, v. Fr. Kind. Zweite Aufl. Carl Ludwig Sand rc.

34 Der Zoll, v. K. Müchler. Die Lichtensteiner (Forts.). Nach aufgegebenen Endreimen. Sich betrügen, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Weimar.

35 Am 28. Jänner 1821 rc. v. J. C. Mielach. Die Lichtensteiner (Forts.). Anekdote, v. L. Die Schleicher, v. W. Blumenhagen. Bühnen-Chronik: das Intermezzo, (v. Böttiger). Corresp. Nachr. aus München.

36 An die Nachtigall, v. Kosmeli. Die Lichtensteiner (Forts.). Der Vesuv rc. v. D. Chr. Müller. Die Verlobung-Ringe, von G. Harrys. Corresp. Nachr. aus München.

Wegweiser 12. Beurtheil.: C. L. Sand. (Beschl.). Dem heiligen Sänger, v. J. P. Silbert. Ankünd.

37 Religion, v. C. Ehrhardt. Die Lichtensteiner (Forts.). Ihrem Freca die Vaterstadt. Riesentraube, v. L. Bühnen-Chronik: Pflicht um Pflicht. Der Diener zweier Herren, (v. Böttiger).

38 Das Sachsenland, v. Büssel. Die Lichtensteiner (Forts.). Bühnen-Chronik: der Diener zweier Herren (Forts.). Er mengt sich in Alles (v. Böttiger).

39 Abendphantasie, v. F. W. Schirsler. Die Lichtensteiner (Beschl.). Cannibalen, v. H. Ringelreime, v. D. G. Döring. Bühnen-Chr.: Er mengt sich in Alles (Beschl.) Corresp. Nachr. aus München (Forts.).

Wegweiser 13. Bühnen-Chronik: der Kaufmann von Venedig (v. Böttiger). Kunst-Anzeige.

40 Ueber Guipuzcoa und die Basken. Das peinliche Halsgericht, v. Burdach. Corresp. Nachr. aus München (Forts.).

41 Ueber Guipuzcoa rc. (Beschl.). An mein zerbrochenes Saitenspiel 1821, v. L. Würkert. Fresco-Anekdoten, v. J. F. Castelli. Charade, v. G. S. Corresp. Nachr. aus München (Beschl.).

42 Der Frauen Wort, v. Th. Hell. Einige Pröbchen deutschen Styls, v. C. A. Semler. Politische Notizen, v. W. S. Anekdote v. *r. Corresp. Nachr. aus London und Leipzig.

Wegweiser 14. Bühnen-Chronik: der Kaufmann von Venedig (Beschl.). Ankünd.

43 Proben der neuern portugiesischen Poesie. Corresp. Nachr. aus Leipzig (Forts.).

44 Lied am Bodensee, v. H. v. Montenglaut. Cölestine Mandolini, v. A. Franz. Stegreifer rc. v. Th. Hell. Corresp. Nachr. aus Leipzig (Beschl.), aus Kassel.

45 Cölestine Mandolini (Forts.) Nordamerikanische Zauberer, v. H. Unvorsichtigkeit und Großmuth, v. *r. Corresp. Nachr. aus Kassel (Beschl.).

Wegweiser 15. Beurtheilungen: Brittische Dichter-Proben Nr. II. Ankünd.

46 Der Minnesänger, v. C. W. Karnstädt. Cölestine Mandolini (Forts.). Fußgänger. Bühnen-Chronik: die Schweizerfamilie und Maske für Maske (v. Böttiger).

47 An die frühverklärte Carolina rc. v. H. v. Chezy. Cölestine Mandolini (Forts.). Ueber den Chemiker Accum, v. Böttiger. Noch Etwas über Schriftsteller-Honorar, v. L. Im Contexte, v. K. Müchler. Reime, v. J. M. Bühnen-Chronik: Maske für Maske (Beschl.). Das Geheimniß (v. Böttiger).

48 Der prophetische Zeisig an Luciens Geburtstage, v. G. Harrys. Cölestine Mandolini (Forts.). Bühnen-Chronik: das Geheimniß (Beschl.). Johanna v. Montfaucon (v. Böttiger). Die großmüthigen Feinde.

Wegweiser 16. Beurtheil.: Brittische Dichterpr. Nr. II. (Beschl.) Italiänische Litteratur. Ankünd.

49 Cölestine Mandolini (Beschl.). Entdeckungsreisen. An A. S. v. H. Corresp. Nachr. aus Leipzig. Tagebuch aus Wien.

50 Die Pilgerin, v. Fr. P. Götze geb. Sommer. Zur Kriegsgeschichte. Schicksal, v. W. Kilzer. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien, aus Neapel.

51 An Einige, v. Th. Hell. Abderamen III. Einiges zur Beurtheilung Englands, v. K. B. Fresco-Anekdote v. C. F. B. Corresp. Nachr. aus Neapel (Beschl.). Aus Frankfurt am Main.

Wegweiser 17. Der Verkündiger II. Lodoiska und ihre Tochter, v. F. Bar. de la Motte Fouqué. Drei Bände.

52 Männerklage, v. H. v. Montenglaut. Einiges zur Beurtheilung Englands (Beschl.). Pope. Gesundheitstrinken, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Frankfurt am Main (Beschl.), aus Prag.

53 Du und Ich, v. J. F. Castelli. Das Ende der Republik Neapel im Jahr 1799. Des Pfarrers Ungewißheit, v. Th. Hell. Probeuhren, v. K. Müchler. Stoßseufzer, v. W. S. Corresp. Nachr. aus Prag (Beschl.), aus Erding, Lodi, Venedig.

54 Das Geburtsfest, v. M. Döring. Das Ende der Republik Neapel rc. (Forts.). Miscellen, v. E. M. Drei Stegreifer rc. v. A. E. Kroneisler. Corresp. Nachr. v. Niederrhein und Augsburg.

Wegweiser 18. Beurtheilungen: Die Götter des Nordens, v. A. Oehlenschläger. Ankünd.

55 Dem Regierungs-Präsidenten Herrn Richter in Breslau rc. v. Kapf. Das Ende der Republik Neapel rc. (Forts.) Ueber Thierseelen, v. A. Anekdote, v. K. Zelmer. Corresp. Nachr. aus Augsburg (Beschl.).

56 Ermunterung, v. W. Ribbeck. Das Ende der Republik Neapel rc. (Forts.). Historische Notizen, v. W. S. Anekdote, v. *r. Silben-Betonung-Räthsel, v. R. Roos. Corresp. Nachr. aus Hannover.

57 Wiederkehr, v. W. Smets. Das Ende der Republik Neapel rc. (Beschl.) Aufklärung des Landmanns, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Hannover (Forts.).

Wegweiser 19. Beurtheilungen: Die Götter des Nordens (Beschl.). Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel rc. Ankünd.

Nr.
58 Gellerts Freundin und Correspondentin Chr. E. Schlegel geb. Lucius. Corresp. Nachr. aus Hannover (Beschl.), Barcelona, Cremona und Pavia.
59 Das Caroussel, v. O. H. G. v. L. Briefe der Fürstin Pauline von der Lippe-Detmold, v. Steckling. Vergißmeinnicht, v. J. Epstein. Bühnen-Chronik: Otto v. Wittelsbach. Die seltsame Entführung. Der kleine Matrose. Das Räthsel. Anzeige.
60 Briefe der Fürstin Pauline rc. (Beschl.). Bühnen-Chronik: Das Räthsel (Beschl.). Maria von Montalban. Vetter Benjamin aus Polen.
Wegweiser 20. Beurtheilungen: Dramatisches Sträußchen für 1821, v. J. F. Castelli. Das Hausleben, v. Fr. Laun. Bildnisse der berühmtesten Menschen rc. Taschenbibliothek der ausländischen Classiker in neuen Verdeutschungen. Ankündigungen.
61 Der fünfte März 1821, von Th. Hell. Paris. Auflösung des Sylben-Betonung-Räthsels in Nr. 56, v. P. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.
62 Der fünfte März 1821, (Beschl.). Die Wunderbeere, v. L. Der Feuerwerker, v. K. Müchler. Charade, v. L. R. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien (Beschl.).
63 Die Camenzer Nasen, v. H. Treuhold. Der Graf v. Salis, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien (Beschl.), aus Insbruck, Leipzig und Vicenza.
Wegweiser 21. Ueber die Neuerungen im Sylbenmaße in L. Roberts: Blind und Lahm. Ankünd.
64 Der Abend, v. H. v. Montenglaut. Der Rossprung, von A. W. Griesel. Aufschrift einer Einsiedelei, v. Kosmeli. Fakultäten-Weisheit in alten Zeiten, v. *r. Corresp. Nachr. vom Niederrhein u. Kassel.
65 Der Rossprung (Forts.). Unsere Gelehrten, v. W. Blumenhagen. Corresp. Nachr. aus Weimar.
66 Die Befreiung von Theben, v. Hohlfeldt. Der Rossprung (Forts.). Iduna, v. H. An R. Roos, v. M. Z. Corresp. Nachr. aus Weimar (Beschl.), Mantua und Piacenza.
Wegweiser 22. Beurtheilungen: Rittersinn und Frauenliebe, v. D. Fr. R. Herrmann. Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden. Päonien. Eine Sammlung von Erzählungen rc. Erstes Bändchen Heliodor, v. D. G. Friedrich. J. F. D'Aubuisson de Voisins Geognosie, deutsch bearbeitet durch J. G. Wiemann. Ankünd.
67 Letzter Wille, v. K. Penseler. Der Rossprung (Forts.). Späte Anerkennung, v. K. Müchler. An den trefflichen Enträthseler P. rc. v. R. Roos. Corresp. Nachr. aus Wien.
68 Sympathie. Der Rossprung (Forts.). Versorgung, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Darmstadt und Königsberg.
69 Der Rossprung (Beschl.). Unglückliches Journalisten-Duell, von H. Dorimen, v. Penseler. Corresp. Nachr. aus Königsberg (Forts.).
Wegweiser 23. Der Verkündiger III. Lieben, Lust und Leben der Deutschen rc. v. Büsching. Ankünd.
70 Der Hasenfrrung, v. Kind. Ein Besuch bei den Schiffen der Nordpol-Expedition am Schlusse des vorigen Jahres, v. H.
71 Ich will vertrauen: von H. v. Chezy. Lalla Ruckh, ein Festspiel, aufgeführt auf dem königl. Schlosse zu Berlin. Aus dem Leben gegriffen, v. W. G. Bühnen-Chronik: Die falsche Catalani. Die Bürger in Wien. Johann von Paris. Corresp. Nachr. aus Leipzig und Rom.
72 Der Freiersritt, von H. Döring. Isidora de Lopez-Gama. Elbstrom-Angelegenheit, v. **. Corresp. Nachr. aus Kassel und Bergamo.
Wegweiser 24. Beurtheilungen: Maximilian der Erste, Churf. v. Baiern. Ein historisches Drama in fünf Akten, von Franz v. Caspar. Theater der Magyaren, von G. v. Gaal. Ankünd.
73 Mein verlaßnes Erkerstübchen, von K. Müchler. Isidora de Lopez-Gama (Forts.). Johann Scott, v. H. Corresp. Nachr. aus Berlin und Florenz.
74 Glaube, v. Serenus. Isidora rc. (Forts.). Linneische Societät in London, v. H. Der Dichterkranz, von Fr. Susan geb. Salzer. Corresp. Nachr. aus Stuttgart.
75 Die Braut, von Patrik. Isidora rc. (Forts.). Geistesfrühling, von Fr. Susan geb. Salzer. Bühnen-Chronik: Leonora. Corresp. Nachr. aus Stuttgart (Forts.).
Wegweiser 25. Beurtheilungen: Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland, von A. H. Niemeyer. Guckkasten-Bilder aus dem Leben und der Phantasie, von Meister K. Spät, genannt Frühauf. Zwei Bändchen. Kampf und Minne, v. R. Mäurer. Gemälde häuslicher Glückseligkeiten, v. W Halberstadt. Ankünd.
76 Mnemosyne, von Hohlfeldt. Isidora rc. (Beschluß) von Belmont. Reime, v. J. M. An M. Z. von R. Roos. Corresp. Nachr. aus Stuttgart (Beschl.) Anzeige.
77 Glaubenstreue, v. A. E. Kroneisler. Vier Juden-Conterfei's in der Vorhalle eines Königs-Grabes bei Theben in Oberegypten, v. Böttiger. Erdbeben in Zante, von H. Erster Nachdruck v. H. Corresp. Nachr. aus Berlin und Kassel. Tagebuch aus Wien.
78 Vier Juden-Conterfei's rc. (Beschl.). Die Capelle von Roslin, von Mathilde. Etikette am Sterbebette, von S. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien (Beschl.), aus Münster.
Wegweiser 26. Beurtheilungen: Zauberbibliothek, v G. C. Horst. Erster Theil. Sieben und siebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten, v. W. Müller. Ankünd.

Der Jahrgang dieser Zeitung kostet in allen Buchhandlungen 9 Thaler in halbjährigen Zahlungen zu 4 Thlr. 12 Gr. sächs.

Abend-  Zeitung.

104.

Dienstag, am 1. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Mädchen am ersten Mai.

Der erste Mai
Macht die Natur von Banden frei,
Das weiße Sterbekleid entfällt,
Die Hoffnung siegt, die Knospe schwellt,
Es lacht und jauchzt die neue Welt;
Bist immer jung, bist immer neu
Du lieber, holder erster Mai!

Der erste Mai
Macht Blümchen von der Hülle frei;
Mit ihren farb'gen Köpfelein
Schau'n froh sie in die Sonn' hinein,
Die saugt ihr Freudenthränchen ein.
O mach' auch uns von Thränen frei,
Du lieber Freudenbringer Mai.

Der erste Mai
Er lockt die Sänger all' herbei,
Auf allen Zweigen grüßen sie
Mit tausendfält'ger Harmonie
Den Gott, der ihnen Obdach lieh.
Schaff' mir ein Bäumchen auch herbei,
Das mir gehört, du lieber Mai!

Der erste Mai
Die Würmchen lockt er aus dem Ey,
Sie lagen starr, sie schliefen lang,
Bis neue Wärme sie durchdrang,
Ihr Sarg durch deine Liebe sprang.
Die Liebe schmückt das Leben neu,
Die Liebe ist des Lebens Mai.

Der erste Mai
Die sanften Lüftchen läßt er frei,
Die rauhen Stürme dürfen nicht,
Ihm weh'n in's holde Angesicht,
Daß nicht die junge Rose bricht,
O mach' auch uns von Stürmen frei,
Von Leidensstürmen, sanfter Mai!

Der erste Mai
Macht meinen Liebsten ungetreu,
Da läuft er fort auf Feld und Flur,
Vergißt mich über der Natur
Und ich lieb' ihn doch einzig nur. —
Er sagt doch: ich sey auch ein Mai
Weswegen bleibt er nicht dabei??! —

J. F. Castelli.

Koscinsko's Pferd.

(Fortsetzung.)

Im März des Jahrs 1817 machte Bernhard Walbing eine Reise nach Basel, welche durch Familienangelegenheiten nothwendig geworden war. Doch befand er sich kaum einige Tage vom älterlichen Hause abwesend, als sein Vater vom Schlagflusse getroffen und dadurch in eine lebensgefährliche Krankheit gestürzt wurde. — Die Sorge, der Schmerz der Seinen war um so größer, als Bernhards Abwesenheit den Vater in sichtbare Unruhe, ja in Schwermuth versenkte. Der alte Mann hatte seit lange den Gedanken als Lieblinghoffnung gehegt, daß Bernhard noch bei seinen Lebzeiten in die Pflichten und Rechte des väterlichen Amtes treten und dadurch ihm einen friedlichen Lebensabend bereiten solle. Die Genehmigung des hohen Raths war bereits ausgemittelt; nur diese Reise, welche auf die Hebung eines kleinen Kapitals abzweckte, sollte vorüber seyn, um die förmliche Adjungirung des Sohnes statt finden zu lassen. Da trat die be-

denkliche Krankheit ein und drohete ihn vielleicht dahin zu raffen, ehe noch der Liebling zurückgekehrt war. — Unter so drückenden Umständen beeilte sich Meta, dem Bruder Briefe über Briefe nachzusenden, um ihn zur schleunigsten Rückkehr, mit Darangebung des ganzen Geschäfts, anzuspornen. Dennoch vergingen seitdem schon wieder acht Tage, und der sehnlich Erwartete traf noch nicht ein.

In dieser Bedrängniß fehlte es nicht an rührenden Beweisen der herzlichsten Theilnahme, die dem Waiblingischen Hause von Zeltheims und dem edlen Kosciusko gegeben wurden. Eines Abends, da das Regenwetter anhaltender, als bisher, und hierdurch die Wege für Fußboten sowohl, wie für Wagen, fast unbrauchbar geworden waren, bat Kosciusko seinen jungen Freund, Heinrich Zeltheim, morgen früh selbst das Amt eines Boten nach Waldeck zu übernehmen, um dorthin einige Flaschen so eben angekommenen, trefflichen Ungarweins zur Stärkung des Kranken zu überbringen. Ich gebe Ihnen, lieber Heinrich, sagte er, mein Pferd, dessen Sicherheit erprobt ist. Machen Sie sich fertig, die kleine Reise zu der trostbedürftigen Meta anzutreten.

In dankbarer Freude erröthend, nahm Heinrich das Erbieten an; er fügte aus den Vorräthen seiner Mutter noch Erquickungen anderer Art zu den Flaschen, und bestieg so in aller Frühe, noch mit tausend Grüßen und Wünschen beschwert, das von Kosciusko überschickte Roß.

Um Mittag trat er heiter, aber erhitzt bei Kosciusko wieder ein. Wie geht's unserm trefflichen Waibling? rief ihm dieser entgegen.

Gut, und die beste Hoffnung erregend! erwiederte Heinrich. Meta's Pflege scheint Wunderkraft in sich zu tragen. Aber, lieber General, ich besteige in meinem Leben nicht wieder Ihr Pferd, es sei denn, sie gäben mir auch Ihre Börse mit.

Mein Gott, sagte Kosciusko betreten, was ist Ihnen begegnet? das Thier ist unter meiner Leitung bisher das frömmste gewesen, das ich je besaß.

Für mich zu fromm, entgegnete Heinrich lächelnd. Auf dem Hinwege machte sich Alles gut, weil es so früh war, daß noch keine Seele auf der Straße sichtbar wurde. Aber bei der Rückkehr ging meine Noth an. So wie nur ein Armer auf dem Wege seinen Hut abnimmt und um Almosen anspricht, bleibt es ruhig stehen und will nicht eher von der Stelle, bis man dem Armen Etwas gereicht hat, und da ich bald keinen Groschen mehr in d Tasche hatte, so mußt' ich endlich zum Scheine thu als theilte ich dem Bittenden etwas mit, um n das Pferd zufrieden zu stellen. Die Armen ware damit desto weniger zufrieden gestellt und schalt hinter mir her. Außerdem sah ich meinen Ri über die Gebühr verlängert, weil ich auf das glei nerische Auskunftmittel nur nach vorhergegangen Angst und Anstrengung verfiel.

Von Kosciusko eilte Heinrich nach Hause u fand hier mit Erstaunen alle die Seinen in ein sehr niedergeschlagenen Stimmung, welche seine g ten Nachrichten über den kranken Freund nicht ve bessern konnten. Vetter Pignol aber stand mit V ter Zeltheim im Fenster und schien über wicht Dinge mit ihm zu verkehren. „Aber führen S doch Ihre edle Hülfe aus, ohne mindestens je mit einer Bedingung hervorzutreten, für deren U berlegung Waiblings Zustand jetzt durchaus nic geeignet ist;“ hörte Heinrich seinen Vater sage Er trat hinzu und vernahm auf seine Fragen e Ereigniß, dessen üble Folgen nicht allein die Wail ling'sche Familie, sondern auch ihn selbst schmerzli zu verletzen drohten.

Bernhard, so erzählte Pignol, traf, wie m ein Freund aus Basel im Vertrauen schreibt, b seiner Ankunft daselbst mehrere Universitätfreund die ihn zur Feier des frohen Wiedersehns auf e nen der nächsten Abende zu sich luden. Der Be ginn des Festes war gemüthlich und für Bernha um so erheiternder, als sich alle Anwesende beeifer ten, die größte Theilnahme und Liebe für ihn a den Tag zu legen. Nachdem aber die ledigen Fla schen angefangen hatten, sich zu mehren, und da Gespräch ohne Zwang auf politische Gegenstände geleitet wurde, ertönten aus dem Munde der Freunde bald Ansichten und Behauptungen, die Bernhard in ihrer Ausschweifung nur stillschweigend misbilligen konnte. Nach und nach ward es ihm unwidersprechlich klar, daß die jungen Eiferer eine Art Bundes zum Umsturz der politischen Verfassung der Schweiz unter sich gestiftet hatten, mit der weiteren Absicht, eine allgemeine republikanische Regierung einzuführen, welcher die Unabhängigkeit der einzelnen Cantone weichen sollte. Sie rechneten dabei in ihrem phantastischem Uebermuth nicht allein auf den Beitritt Bernhards, sondern (so wenig kannten sie Verhältnisse und Menschen!) selbst darauf, daß er den General Kosciusko vermögen werde, des Bundes Anführer zu seyn, weil sie bei

dessen entschieden republikanischen Gesinnungen sich vor herrschsüchtigen Planen gesichert glaubten.

Bernhard, voll innerer Klarheit und niemals unbesonnen, empfand ganz das Thörigte dieser kleinen dämagogischen Umtriebe. Bevor er aber noch Raum gewinnen konnte, seine kalten Ansichten auszusprechen, drangen schon Abgeordnete der wachsamen schweizerischen Regierung in das Haus, um die Brauseköpfe unschädlich zu machen. Bernhard sahe sich ohne weiteres als Mitglied des Bundes behandelt und in's Gefängniß geführt, aus dem, bei dem langsamen, weit umfassenden Gange der Untersuchung, sobald auf keine Erlösung zu hoffen ist. — Was giebt es nun zu thun? fuhr Pignol selbstgefällig fort. Ich bin von der Unschuld unseres jungen Freundes allenfalls überzeugt, einige Mitglieder des untersuchenden Raths sind es auch; aber dennoch darf man für jetzt nur gegen eine bedeutende Caution auf Freilassung rechnen, die sein Vater nicht aufbringen kann. Ich als ein Verwandter der Familie wäre daher wohl geneigt, einen Theil meines Vermögens für ihn zum Pfande zu setzen, blos, um dem Vater die Freude zu bereiten, daß er in ihm noch seinen Nachfolger sieht, wenn —— setzte er jetzt händereibend und sich selbstgefällig betrachtend hinzu — wenn Meta, die ich längst im Stillen liebte, sich entschließt, mir Herz und Hand zu schenken.

Heinrich fühlte sich, als er diese unerwartete Erklärung hörte, wie vom Schwindel gedrehet und vermochte nicht, darauf etwas zu erwiedern.

Ich habe, ergriff der Vater, der wohl des Sohnes Neigung für Meta erkannt haben mochte und deshalb mit Bekümmerniß Pignols Absichten erfuhr, das Wort, ich habe unserm Freunde für seinen Entschluß gebührendes Lob ertheilt. Mich dünkt aber, das Heilbringende dieser Hülfe geht verloren, wenn der Vater den Vorfall früher erfährt, als die Lösung erfolgt ist. Eine solche Nachricht könnte die beginnende Besserung des Kranken völlig zerstören, weshalb ich durchaus wünschen muß, daß Sie Ihren Antrag wegen Meta's Hand bis zu Bernhards Rückkehr verschieben. Auch ich bin leider ohne Vermögen, sonst würd' ich meine Hülfe mit der Ihren vereinen; oder ich würde auch unsern General zum Beistande auffordern, wenn ich nicht wüßte, daß in diesem Augenblick ihm nur sehr mäßige Summen zu Gebote stehen.

Pignol ließ sich von seinem Vorsatze nicht abbringen. Er mochte fühlen, daß nur eine solche Rathlosigkeit im Stande sey, ihm den Besitz Meta's zu verschaffen. Heinrich fühlte dasselbe, fürchtete aber auch von dem Drange der Umstände einen nur zu günstigen Ausgang für den magern Freier, da er Meta's unnennbare Liebe für Vater und Bruder kannte.

Er wußte den überredenden Worten seines Vaters nichts hinzuzufügen, weil er sein Herz auf eine zu heftige Weise bedrängt sahe; erst, als Pignol um Aufträge an Waiblings bat, indem er eile, einen Wagen zu miethen, der ihn noch heut hinausbringe, erhellte ein Lichtstrahl Heinrichs Seele. Schnell war sein Plan ausgebildet; er dachte: Zeit gewonnen, alles gewonnen, und sagte zu Pignol: soll Ihre Hülfe auf diese Weise statt finden, so bin ich allerdings auch dafür, daß sie rasch ausgeführt werde. Bei so grundlosem Wege wird aber auch ein Wagen Sie heut nicht mehr zu Waibling bringen, uneingedenk der Kosten, welche Sie sich unnütz bereiten. Ich weiß einen Vorschlag. Nehmen Sie Kosciusko's Pferd, das ich heut schon auf diesem Wege ritt und das vortrefflich ist, so kommen Sie rasch und wohlfeil zum Ziele. Ich werde sorgen, daß in einer halben Stunde das Pferd vor Ihrer Thüre sich befinde.

Pignols Gesicht erheiterte sich bei dieser Aussicht um ein Großes, da sie ein augenscheinliches Ersparniß mit sich führte. Zärtlich bat er Heinrich, die Zusendung des Pferdes zu beschleunigen, und eilte nach Hause, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

(Der Beschluß folgt.)

Neues Leben.

Am Born der Gnomen hatt' ich lang gesogen,
Und mich geschmückt mit Perlenglanz der Tiefe,
Und ob auch Stern und Stral von oben riefe:
Der Tiefe Geist hielt mich hinabgezogen!

Doch endlich taucht' ich aus den trüben Wogen,
Ich selber wie die schwerste Hieroglyphe,
Und grollte bei des Glückes Vollmachtbriefe,
Daß um mein Glück das Schicksal mich betrogen!

Da spannte sich um mich des Himmels Bläue,
Aufthauend mild des Herzens starre Glieder,
Der trübe Blick ward leuchtend wie Crystallen;

Und ich erkannte d'rin des Lebens Weihe,
Der Höhe Geister nannt' ich alle Brüder,
Und hörte fern des Himmels Harfen schallen!

Wilhelm Smets.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Miß Wilson, so hieß die versprochene Sängerin, trat zuerst als Mandane in der Oper Artaxerxes auf. Bevor ihre Stimme erklang, war das Auditorium schon voll Bewunderung für die himmlische Musik ihres wunderlieblichen Gesichtes, sie trat mit vieler Würde auf, ohne an Grazie zu verlieren, und sang — und sang — so zart und wieder so mächtig, so natürlich und wieder so zierlich, und verband mit dem entzückenden Gesang so viel Edles in Gang und Blick, daß der Beifall, wie ein Orkan, losbrach und rauschend, wie ein Strom, sich ergoß, daß das Parterre, um der Kunst und Schönheit in vollem Maaße zu huldigen, aufstand, und unter lautem Freudengeschrei die Hüte schwenkte. Wenn auch die Bewunderung des ersten Augenblickes sich zeither gemäßigt hat, so ist Miß Wilson dennoch im schmeichelhaften Besitze der Gunst des Publikums geblieben. Ihr verdankt das Drurylane Theater den häufigen Besuch, der seine Eigenthümer von dem Verlust ihrer Capitalien wieder retten wird. Wir wissen nicht, ob das Verlangen, die junge, allgemein gerühmte Sängerin zu sehen, Antheil am Entschluß des Königes hatte, die öffentlichen Theater wieder zu besuchen. Er wurde sowohl in Drurylane als Koventgarden mit lautem Freudengeschrei empfangen, nur von den Gallerieen herunter kreischten einige störende Dissonanzen. Bald hernach beehrte auch die Königin ein großes Conzert in der City mit ihrer Gegenwart, und wurde ebenfalls mit rauschendem Enthusiasmus aufgenommen. Diese sonderbare Erscheinung läßt sich dadurch erklären, daß die Freunde des Königs und der Königin sich da zahlreich einfanden, wo sie hoffen durften, sich ungestört ihren Freudenergüssen hingeben zu dürfen. Zudem rathen die Opposition-Zeitungen stets zu einem ruhigen und würdigen Betragen, welchem Umstande wohl zuzuschreiben ist, daß dieses Jahr der Eröffnungstag des Parlamentes zu keinen Ausschweifungen von Seiten des Pöbels Anlaß gab. Die Theater werden seither häufiger besucht, und vielleicht würde Drurylane sich bald erholen, wenn nicht die Eröffnung der großen italienischen Oper Abbruch zu thun drohte. Eine Gesellschaft vornehmer Kunstfreunde hat sich zusammengethan, und die Direktion der Oper übernommen, keine Kosten sind gespart worden, um die größten Talente auf diesem glänzenden Punkte zu vereinigen. Von Neapel kommt der erste Tenor-Sänger am dortigen Theater San Carlos, von Paris der berühmte Tänzer Albert, die Tänzerin Bias und die Primadonna am italienischen Theater, Mme. Ronee di Begni. Das Publikum in Paris verliert sie gewiß ungern; als ich mich dort aufhielt, hörte ich, daß der verstorbene Herzog von Berry ein besonderer Bewunderer — ihrer Talente gewesen seyn soll. Die kleinern Theater haben ohne Zweifel diesen Winter bedeutende Einnahmen gemacht, obschon sie sich nicht rühmen dürfen, mit großer Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen zu seyn; das Theater Olympik ließ nicht nur den indischen Gaukler auf die Bühne auftreten, sondern warb sogar einige derbe Faustkämpfer an, die dem Publikum in der handgreiflichen Kunst der Pugilistik Vorstellungen geben mußten. Den indischen Gaukler hätten wir an jedem andern Orte bewundert, durch die Faustkämpfer aber hielten wir die Bühne wahrhaft entwürdigt, wir begreifen aber nicht, wie ein wackerer Schauspieler sich gefallen läßt, seinen Namen neben dem eines Pugilistikers zu stellen. Den Damen können wir es nicht verzeihen, daß Sie an solchen Vergnügungen Theil nehmen. Das Wettringen in der Schweiz, wobei Kraft, Schnelligkeit, Geistesgegenwart, Grazie sich entfalten kann, ohne vom Ekel begleitet zu seyn, ist ein edles Spiel, das man auf alle Weise begünstigen sollte; die Boxerei ist mir aber widerlich, seit ich in einer öffentlichen Straße zwei wuthschnaubende Kämpfer mit blutiger Nase und hochaufgeschwollenen Beulen diese Kunst schauerlich üben sah.

Ein unglücklicher Zweikampf hat vor kurzer Zeit großes Aufsehen erregt. Da er mit dem Literaturzustande Englands zusammenhängt, so will ich die Veranlassung dazu kurz erzählen. In Schottland erscheint eine Zeitschrift untee dem Titel: „das Blackwoodsche Magazin.“ Es enthält manche gutgeschriebene Aufsätze, worin Gegenstände der Kunst und Wissenschaft oft mit ernster Gründlichkeit behandelt, und Werke lebender Schriftsteller mit strenger Würdigung, jedoch mit scheinbarer Gewissenhaftigkeit geprüft werden. Durch den scharfen, schneidenden Ton, den die Herausgeber häufig wie einen kalten Nordwind über die Köpfe der Schriftsteller hinfahren lassen, sind sie in den schnell erworbenen Ruf gekommen, alle Dinge besser zu verstehen, und mit größerer Freimüthigkeit zu prüfen, als es sonst geschieht. Jedoch hat dieses Magazin die Flagge des stolzesten Torysmus aufgesteckt, und einen wilden Vertilgungskrieg gegen Schriftsteller abweichender Meinung angefangen. Diesen Krieg hat es nicht stets auf kühne Weise, mit der Waffe in der Hand, ohne Falsch und Hehl geführt, sondern sich oft verbotener, oder verächtlicher Mittel bedienet, um die Feinde zu verwunden. Dreimal wurde es gerichtlich in Injurien-Sachen zu schweren Geldstrafen verurtheilt. Man stieß häufig auf die gemeinsten Persönlichkeiten. So berichtete es der Welt, H. Hazlitt, (einer der ersten Schriftsteller Englands, bekannt vorzüglich durch die originelle Kritik Shakespeare's und durch seine politischen Schriften,) habe kleine Bläschen im Gesichte; einem andern wenig bekannten Schriftsteller (Haydon) warf es vor, seine Haare seyen fet und schmierig; von Coleridge (einem scharfsinnigen Kopfe und großen Bewunderer Kants) sagte es, er trinke zu viel, und habe Weib und Kinder verlassen; dem Wordsworth, einem der besten englischen Dichter neuerer Zeit machten sie das Kompliment, er schreibe blos Knittelverse; eben so unglimpflich, obschon auf eine listigere Weise behandelten sie den schottischen Dichter Hogg, der als ein Schäfer aufgewachsen, und durch viele originelle Dichtungen ein tiefes Kunsttalent bewiesen. Lebenden Personen Briefe unterzuschieben, entweder sie selbst lächerlich zu machen, oder einen Dritten auf hämische Art der Verachtung des Publikums blos zu stellen, oder Briefe, die wirklich geschrieben worden, ohne Erlaubniß des Zusenders abzudrucken, war mit dem Ehrgefühl der Herausgeber vollkommen verträglich. Man fürchten sich ordentlich zu furchten, einem solchen Blatte in die Klauen zu gerathen, und so gelang es, ein wahrhaft terroristisches System mit der ungeziemendsten Verletzung aller Regeln, welchen wir uns in gesellschaftlichen Verhältnissen unterziehen müssen, zu behaupten.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

105.

Mittwoche, am 2. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Kosciusko's Pferd.

(Beschluß.)

Kaum hatte Pignol das Zimmer verlassen, als Heinrich den Aeltern mit voller Aufrichtigkeit seine Liebe zu Meta gestand. In welche Lage, rief er dann aus: wird das fromme, kindliche Wesen versetzt, wenn dieser Freier erscheint und sie zum Opfer für das Glück der Ihren auserwählt. Ja ich seh' es, sie wird ihm ihre Hand geben und ich werde der *unglücklichste Mensch* seyn! — Lassen Sie mich hoffen, theure Aeltern, daß Sie einen Bund zwischen mir und Meta nicht mißbilligen wollen, dann —

Auf keine Weise, entgegnete Zeltheim liebevoll. Aber wie bleibt noch eine Aussicht, sie Dir zu erhalten, da Du selbst die Entscheidung so unbegreiflich beschleunigt hast?

O, dann hoff' ich, ist nichts verloren! sagte Heinrich voll Muth und Freudigkeit. Ich eile, erst Kosciusko zu sprechen und dann mich in Basel als Bürge für den Freund zu stellen.

Mit diesen Worten verließ er die Seinen, um von Kosciusko noch einmal das Pferd zu erbitten. Als dieser die Lage der Dinge erfuhr, war er gern bereit, sein Lieblingsroß von Neuem preis zu geben. Aber Heinrichs Bitte ging noch weiter: während Pignol unter freiem Himmel mit dem mildthätigen Pferde sich herumtrieb, sollte der General Zeit gewinnen, einen Boten nach Waldeck abzufertigen, durch den er auf schonende Weise Waibling von dem in Basel Vorgefallenen, und dem Entschluß des dahin eilenden Jünglings unterrichten konnte. Auch hierzu bot der herrliche Greis willig die Hand. Zuvörderst wurde nunmehr, um keinen Verdacht zu erregen, dem harrenden Pignol das Pferd überschickt; dann eilte Heinrich fort, um so bald als möglich seine Reise anzutreten; Kosciusko aber schrieb an Waibling's Gattin, ihr das Schicksal ihres Sohnes und die nahe bevorstehende Lösung desselben durch Heinrich Zeltheim mittheilend und sie bittend, durch Pignols Vorschläge sich zu keiner Uebereilung verleiten zu lassen. Er nannte ihr das Mittel, durch welches man des Vetters Reise möglichst zu verlängern gesucht hatte. Von Heinrichs Wünschen schien es ihm, und diesem selbst, edler und schonender, jetzt noch zu schweigen.

Trefflich ausgerüstet bestieg unterdessen unser Vetter Pignol das edle Roß. Ein Paar verrostete eiserne Sporen, vielleicht aus den Zeiten der Schlacht von Sempach, schmückte sein schlankes Gebein. Die alten grüntuchenen Pantalons, welche er, um bessere Kleidungstücke zu schonen, ausgewählt hatte, waren durch keine Riemen unter dem Fuße befestigt und schoben sich daher bei fortgesetztem Reiten dermaßen herauf, daß über den kurzen Stiefeln die unbedeckte Wade in jedem Augenblick sichtbar wurde. Es war kläglich mit anzusehen, wie er sich dann wieder mühselig in den Bügeln hob, um das Beinkleid

zum Sinken zu bewegen. Ein gelbkalmuckner Ueberrock war, um des Regens willen, über den grauen Frack gezogen und preßte ihm die Arme dermaßen ein, daß sie ihm hülflos vom Leibe abstanden und die Lenkung des Pferdes höchlich erschwerten. Indeß begann er doch seine Ritterfahrt muthig genug, ganz erfüllt von Hoffnungen und Berechnungen; auch ging die Reise eine Viertelstunde lang vortrefflich. Da war aber der Polizeibezirk der Stadt hinter, und plötzlich auch ein Bettler vor ihm, der den Hut demüthig bittend ausgestreckt hielt. „Ich gebe nichts!" rief Pignol schon aus der Ferne. Das Pferd aber blieb stehn, um seiner Mildthätigkeit die nöthige Zeit zu lassen. Vorsichtig bediente er sich seiner Sporen, da jedoch der Bettler stehen blieb, so ließ das Roß sich auch nicht stören und harrte geduldig der gebenden Hand. Pignol ahnete die wahre Ursache dieser Stätigkeit nicht und fluchte grimmig auf den Bettler ein, in der Meinung, daß sein Thier sich scheue, an ihm vorüber zu gehen. Da dieser endlich fühlte, daß ein so grimmiger und aufgebrachter Herr schwer zu erweichen sey, setzte er seinen Hut dreist auf und zog sich brummend zurück, worauf das edle Thier schnellfüßig seinen Weg weiter verfolgte. Bald aber trat eine arme Frau mit zwei Kindern ihm entgegen und nun stand auch jenes wieder fest. Die Arme, welche vielleicht bedürftiger, als der vorige Bettler sein mochte, oder die das Princip vieler Supplikanten hatte, durch Ausdauer und lästiges Wesen dem Ueberdruß zu entlocken, was das Wohlwollen verweigert, beharrte in ihrer bittenden Stellung, wie ingrimmig der Assessor auch auf sie einfluchte. Gereizt, wie er war, drückte er dem Pferde endlich seine Sempacher Sporen mit solcher Heftigkeit in die Weichen, daß dasselbe, erschrocken und an seinem Reiter irre werdend, gegen einen Baum fuhr. Da Pignol diesen mit einem Knie heftig berührt hatte, so empfand er darin nicht allein arge Schmerzen, sondern, was noch weit schlimmer war, das mürbe Beinkleid hatte auch einen großen Riß bekommen, durch welchen das geschundene Knie, wie eine Rose aus grünen Dornen, wehmüthig hindurch blickte. Mit Entsetzen sah' er die Gräuel der Verwüstung, welche seiner Garderobe widerfahren waren und dadurch, daß das Pferd schon wieder mit einer gewissen Energie Posto gefaßt hatte, wurde sein Schmerz noch um vieles erhöhet. In dieser verzweiflungvollen Lage blieb er seiner nicht mehr mächtig und hieb mit der Reitgerte unbarmherzig auf die Bettlerin und ihre Kinder los, die es endlich doch gerathen fand, vor einem Menschen zu flüchten, den sie, nach ihrer Meinung, durch die Verwundung am Baum zu heftig gereizt sahe. Kaum wandte sie ihm den Rücken, als auch seine Reise schon wieder munter vor sich ging. — Solche Scenen wiederholten sich noch einigemal. Da ihm aber hierauf mehrere Menschen begegneten, ohne daß jetzt sein Roß sich scheu bewieß, an ihnen vorüber zu gehen, so glaubte er schon alle Fährlichkeiten überwunden, und war eben beschäftigt, des grünen Beinkleides Schande unter den Flügeln des gelben Flausrocks zu bergen, als unvermuthet sein Lastträger langsamer zu gehen begann. Furchtsam blickte er auf, und sahe zehn Schritte von sich einen bettelnden Knaben stehen, der, um einer Pfütze willen, die zwischen ihnen beiden war, nicht näher herzu konnte. Koseiusko's Pferd trat vorsichtig genug in die Schmutzgrube, um, seiner Gewohnheit gemäß, sich dem Dürftigen zu nähern; Pignols Widerstreben brachte aber dennoch einige Fehltritte zuwege, die ihn mit Koth und unsauberem Wasser bedeckten. Jetzt erst erkannte sein verzweifelnder Sinn die wahre Ursache der Capricen, die in seinem Rosse steckten, aber er fühlte sich auch durch die dringende Foderung an seinen Beutel um so schmerzlicher verletzt. Hätte er wirklich versuchen wollen, einiges Geld aus den Taschen hervorzusuchen, wie wäre es mit seinen abstarrenden und abgestorbenen Armen jetzt ausführbar gewesen? Aber nein! er war weit entfernt, sich dieses Auskunftmittels zu bedienen. Stand er gegen Heinrich in Errathung des Pferdecharakters zurück, so überflügelte sein Genie dagegen jenen in rascher Erfindung des Barmherzigkeit-Surrogats. Mit freigebigen, ledigen Händen spendete er nunmehr links und rechts an Hülfsbedürftige und kam so ohne weiteren Aufenthalt, nach mehrstündiger Arbeit, im Waiblingschen Hause an.

Koseiusko's Bote war schon eine Stunde vor ihm eingetroffen, und des Kranken Gattin hatte diesem das nicht zu Verhehlende dadurch unschädlich gemacht, daß sie ihm vorweg die nahe Ankunft Bernhards verkündete und dann erst die Ursache seines Ausbleibens, so wie die Lösung durch seinen Damon mittheilte. Meta's Herz, als sie den Brief las, war glühende Begeisterung für den aufopfernden Heinrich, mit Heiterkeit aber vernahm Waibling die Demonstration, welche der General gegen den Plan des heirathlustigen Vetters gemacht hatte, und ließ den Boten hereintreten, um nach dem Assessor zu forschen. Jener war eben vorüber gekom-

nen, als derselbe verzweifelnden Sinnes auf die Bettlerin und ihre Kinder einhieb, und er schilderte dieß mit so lebhaften Farben, daß die Zuhörenden sich nicht des Widerwillens gegen den Unbarmherzigen erwehren konnten.

Da trat der ritterliche Freier hinkend ein. Himmel, wie war er entstellt! so finden wir nach einer Sturmnacht die Vogelscheuche wieder, welche wir am vorigen Abend im stattlichsten Kostüm aufgestellt hatten. Meta konnte sich des Mitleids nicht erwehren und brachte einen Ueberrock herbei, welchen der Zerlumpte und Schmutzbedeckte überwerfen mußte. Diese Güte schien die letzte Beklemmung vom Herzen des schüchternen Jünglings hinwegzuhauchen — da aber trat Meta's Mutter mit der Erzählung dessen hervor, was bereits für Bernhards Rettung geschehen war.

Wie uns der General schreibt, fuhr sie fort: Wenn es dem guten Heinrich gleich nach Ihrem Begreifen nicht recht, Sie einem so großen Verluste an Ihrem Vermögen auszusetzen; er nahm daher, schnell entschlossen, wie er ist, Urlaub, um theils als Bürge, theils als Vertheidiger unseres Sohnes in Basel aufzutreten. Dennoch sind wir für Ihre schöne und **uneigennützige Absicht** (sie betonte diese Worte) dankbar verpflichtet.

Der Assessor war, mit dem Dichter zu reden, aus allen seinen Himmeln gefallen und sahe mindestens so viel ein, daß jetzt die Stunde eines Heirathsantrags nicht geschlagen habe. Willig fügte er sich deßhalb, nachdem er sein Abendbrod verzehrt hatte, dem Anerbieten der Ruhe und streckte seinen zerschlagenen Leib in des weichen Kissens, das betrogene Herz in der lindernden Vergessenheit Arme.

Der nächste Tag wurde von ihm mit edler Resignation im Waibling'schen Hause verlebt und er verschmähete kein Mittel, sowohl seinen Leib für die geistigen Leiden zu entschädigen, als die angegriffene Garderobe möglichst wieder in Stand zu setzen.

Waiblings Kräfte nahmen unterdeß merklich zu, wobei die Aussicht auf Bernhards Rückkehr gewiß von großem Einfluß war, und so blickte er, als Vetter Pignol schon zur Abreise bereit stand, ganz unerwartet aber Kosciusko hereintrat, diesem aus klaren, frohen Augen entgegen. Sein Besuch verzögerte des Assessors Abreise um einen halben Tag, und da bei der Rückkehr Kosciusko gütig genug war, das barmherzige Roß gegen ein Thier, welches nur nach dem Ruhme eines soliden Reitpferdes geizte, einzutauschen, so wurde der Ritt nach Solothurn, wenn auch nicht rasch, doch höchst behaglich für unsern Vetter vollendet, und gern überließ er dem General die Spendenaustheilung, welche an den Besitz des Pferdes geknüpft war.

Nach fünf Tagen fuhren Zeltheim's und Kosciusko, bei heiterem Himmel, mit dem durch Heinrich erlöseten Bernhard im Triumph zu Waiblings hinaus. Der freundliche Held trat, als alle Herzen in Freude höher schlugen, plötzlich als Freiwerber für den gefangenen Heinrich erst bei Meta, dann bei ihren Aeltern auf. Die erste Ueberraschung war nur der Beginn innigern Glücks und reinerer Wonne bei allen Anwesenden. Man feierte eine Verlobung ohne Bräutigam, und doch war, wenn sich Sehnsucht in Meta's Herzen regte, diese von der mildesten und beglückendsten Art. — Bei der nach einigen Wochen statt habenden feierlichen Adjungirung Bernhards fand auch diese Sehnsucht sich bereits gestillt, denn Heinrich Zeltheim war als Sieger in der Sache seines Freundes zurückgekehrt. Waibling, der Vater, fühlte unter so glücklichen Ereignissen seine Kräfte wunderbar zunehmen und würde vielleicht zu seiner vorigen Rüstigkeit ganz zurückgekehrt seyn, wenn ihn nicht jener Sturz Kosciusko's in einen Abgrund, der ihm und seinem frommen Rosse zugleich das Leben raubte, von Neuem heftig erschüttert hätte. Die stille, verehrende Trauer der hinterbliebenen schweizerischen Freunde um ihn, kann nur dann aufhören, wenn jene ernste Stunde, die uns Allen schlägt, sie zum frohesten Wiedersehn ladet.

Dem Vetter Assessor Pignol hat die Handschrift, aus welcher wir diese Nachrichten ziehen, zur Entschädigung für fehlgeschlagene Hoffnungen und zum Trost für jene Reiseleiden bei seiner Rückkehr nach Solothurn eine Erbschaft von funfzigtausend Gulden vorfinden lassen. Im Waibling'schen Familienzimmer hängt zur ergötzlichen Erinnerung eine Darstellung seiner Brautfahrt, die der kleine Fritz in aller Stille ausgeführt und seiner Schwester an ihrem Hochzeittage überreicht hat.

W. Ribbeck.

Reime von J. M.

Unabhängigkeit und Muth
Machen arm und reich Dir gut.

Wem ist Edler.s bekannt
Als die Lieb' zum Vaterland?

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

Eine wilde Leidenschaftlichkeit war besonders in politischen Aufsätzen sichtbar, die vornehmsten und geachtesten Mitglieder der Opposition wurden mißhandelt und in ächtem Tory-Styl alles als Pöbel betrachtet, als Pöbel gehöhnt und geschmäht, was dem Ministerium abgeneigt zu sein schien. Was man ministeriellen Tagblättern verzeihen konnte, schien ein Magazin zu entehren, das der Wissenschaft und Kunst wegen die Schranken ruhiger und bescheidener Prüfung in keiner Rücksicht hätte überschreiten sollen. Man beschuldigte vorzüglich Lockhard, Schwiegersohn des berühmten Sir Walter Scott, daß er am frechen Unwesen des Magazins bedeutenden Antheil habe; Sir Walter Scott selbst ist ein eifriger Tory, als solcher hat er sich in allen seinen Schriften gezeigt, besonders in den schottischen Romanen, wenn er wirklich der Verfasser derselben ist, was er bis jetzt noch nicht öffentlich eingestanden hat; da er aber seine Gesinnungen stets mit Anstand und Würde dargelegt, und, so lange er dem Publikum bekannt ist, unter allen Umständen und Verhältnissen stets auf seinen Grundsätzen beharrte, so lassen ihm selbst seine politischen Gegner Gerechtigkeit wiederfahren, und an eine Verbindung von seiner Seite mit dem Blakwood'schen Magazin glaubt man ungern, so viele Gründe auch dazu sprechen mögen. Vielleicht mag Lockhard freundschaftliche Mittheilungen seines Schwiegervaters ohne dessen Erlaubniß vor das Publikum gebracht haben; er hätte seinen Spuk unter dem Schilde der Anonymität wahrscheinlich noch lange getrieben, wenn John Scott, Herausgeber des Londner Magazins, sich nicht entschlossen hätte, die ganze Taktik des Magazins endlich zur Sprache zu bringen. Lockhard, der sich besonders angegriffen fühlte, glaubte der öffentlichen Verachtung nicht zu entgehen, wenn es ihm nicht gelänge, von Scott einen Widerruf zu ertrotzen. Er schrieb also von Edinburgh aus seinem Freunde Christie, einem Rechtsgelehrten in London, zu diesem Zwecke; dieser kam zu Scott und verlangte von ihm eine schriftliche Apologie, und im Weigerungsfalle — Satisfaction. Scott drückte sein Befremden darüber aus, daß Lockhard ihm eine solche Alternative von Edinburgh aus stelle, da er doch wohl wisse, daß solche Sache Eile fodere; darauf kam Lockhard nach London, weigerte sich aber, die Präliminar-Frage zu beantworten, die ihm Scott stellte, ob er je pekuniäre Vortheile von seiner Verbindung mit dem Magazin gezogen; denn Scott hielt sich im letzern Falle nicht verpflichtet, einem anonymen Scribler Satisfaction zu geben. Darauf machte Lockhard das Publikum in einer gedruckten Darstellung mit der ganzen Streitsache bekannt, und gab diesem die Erklärung, die er Scott nicht hatte geben wollen — er versicherte, keine Emolumente von der Redaction des Blackwood-Magazins empfangen zu haben; davon nahm Scott natürlich eben so wenig Notiz, als vom Schmähbriefe, den Lockhard ihm vor seiner Abreise von London zugesandt, und nun wäre die Sache abgethan gewesen, hätte nicht Christie das Benehmen Scott's mit dem Brandmale der Feigheit vor dem Publikum zu bezeichnen gesucht; nun verlangte Scott von Christie Satisfaction, in Chalkfarm unweit London schlugen sich die beiden Gegner auf die Pistole — Christie (so behaupten seine Secundanten) schoß das erstemal in die Luft, Scott fehlte, die Pistolen wurden zum zweitenmal geladen — und Scott wurde tödtlich in die Hüfte verwundet. Wenige Tage darauf starb er, und hinterließ eine trauernde Witwe und unerzogene Kinder.

Der Poeta Laurentius Southey hat den Text zu einem großen Oratorium, das in Coventgarden gegeben wurde, verfaßt. Southey ist aus einem kühnen und begeisterten Freiheitdichter ein zahmer Hofdichter geworden, der, nachdem er dem frühern Elemente seiner Fantasie die Treue gebrochen, sich in Lobgesängen auf die Schlacht von Waterloo und dergl. aufzehrt. Eine furchtbare Satyre auf seinen Genius ist das letzte Produkt — die Vision des Gerichtes. Das Gedicht ist nicht bloß in schwerfälligen Hexametern geschrieben, sondern dessen ganze Anlage so abgeschmackt, so abenteuerlich, daß die kritische Welt wohl ein Gericht über seine Vision halten wird. Aus 12 Abtheilungen bestehend, hebt das Gedicht mit Entzücken an, worein der Dichter in der dämmernden Abendstunde geräth, als eine verborgene Stimme unter Blitzesleuchten verkündet, Georg III. sei verschieden; in der 2ten Abtheilung führt er uns über poetische Floskeltreppen in das Grabgewölbe, und in der 3ten in den Himmel. Ein Engel ruft aus: „König Georg von England kömmt zum Gerichte, hör' es Himmel, hört es Engel, erscheint ihr Seelen des Guten und Bösen, bringe, Hölle, deine Ankläger hervor!" und auf Befehl des Teufels tritt Wilkes (Lordmayor von London während des Krieges in Amerika) u. Junius (Junius Briefe sind bekannt) hervor, beide aber haben nicht so viel Muth, ihre Klagpunkte anzubringen, und der Teufel schmettert die verblüfften Tröpfe in schrecklichem Grimme wieder in die Hölle. Georg erhält die Absolution in der 6ten Abtheilung, wo man auch ein erbauliches Gespräch zwischen ihm und Washington zum Besten erhält. Die 7te Abth. trägt die Ueberschrift: „Die Seligmachung", selig sind diejenigen, die von der Vision sammt der Seligmachung nicht mehr lesen, als auf dem ersten Blatte, dem Titelblatte, steht! Die 8te Abth. „the Sovereigns" beschreibt Elisabeth, Karl I. und Wilhelm III., den schwarzen Prinz, den Löwenherz ꝛc., und die folgende Abtheilung Beda, Baron, Wickliff, Chaucer, Shakespeare, Milton, Newton, und unter den „Würdigen des Georgischen Zeitalters" in der 10ten Abth. erscheint Wesley, der Methodist, Burke (warum nicht Sheridan), Winn, Wellington, Canning, der Maler Allston, der Chemiker Davy werden unter der Ueberschrift: „the young spirits" aufgeführt. Durch eine pathetische Prosopopöie erfährt man, daß Southey selbst in Bristol geboren ist. Die letzte Abtheilung rühmt die Tugenden der verstorbenen Königin. Darauf kommen Noten, die 30 Quartseiten füllen.

Die zweite Lesung der katholischen Bill ist mit einer kleinen Majorität im Unterhause beschlossen worden, man darf aber nicht hoffen, daß das Oberhaus sie annehme, weil dort die Bischöfe sitzen, und alle, den Bischof von Norwick ausgenommen, es als eine Pflicht des Christenthums ansehen, den armen, unglücklichen Irländern die Rechte, die ihnen als Menschen und Bürgern zukommen sollten, — vorzuenthalten.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

35. Mittwoche, am 2. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst Wegweiser.

Der Verkündiger.

IV.

Abbildungen des Festspiels Lalla Rookh.

Von dem eben so geistreich angeordneten, als geschmack- und prachtvoll ausgeführten Festspiel in den königlichen Gemächern in Berlin, wozu der Stoff aus Thomas Moore's berühmten orientalischen Liederkranz, Lalla Rookh, genommen war, ist früher auch in diesen Blättern die Rede gewesen. Jedermann liest jetzt in Walter Scott's neuesten Roman, Kenilworth Castle die Festspiele, oder um das eigentliche Wort zu brauchen, den pageant, der unter der prachtliebenden Elisabeth von ihrem Liebling, dem Grafen Leicester, auf seinem Schlosse gegeben wurde. Man erstaunt über das Aufgebot von prunkender Herrlichkeit, die uns da mit einem seltenen Zauber der Vergegenwärtigung nach den besten Quellen geschildert wird. Allein was ist das gegen eine so geordnete Festprocession, wie sie im vorigen Winter in Berlin statt fand! Wie hat die Zeit alles geläutert und den Gesichtskreis erweitert! Dort muß die römische Mythologie mit allerlei Hexen- und Zauberspuk versetzt zur Handlangerin und Zofe des Fest- und Maskenspiels werden. Hier vermält sich mit dem feinsten Geschmack der ganze Orient. Die Kostüms der höchsten fürstlichen Personen und vieler hundert Theilnehmer waren mit einer kritischen Sorgfalt so treu gewählt, so reizend und geschmackvoll ausgeführt, daß Momus selbst verstummte. Die Vollendung, die Spitze des Ganzen war der vollkommene Einklang aller Kostüms zu demselben Eindrucke, die höchste Einheit in der bewundernswürdigsten Mannigfaltigkeit. Darüber ist nur Eine Stimme.

Wir sind gewohnt von Berlin aus die ächtesten Musterabbildungen von dergleichen Hoffesten und Processionen zu erhalten. Auch das Lalla-Rookh Fest soll durch ein Kupferwerk der Art verherrlicht und, so weit sich etwas durch bleibende Conterfei's festhalten läßt, auch noch auf längere Zeit zur Beschauung und Nachahmung aufgestellt werden.

Dem Unternehmen, zu welchem der wackere Kunst- und Buchhändler Wittich ein wackres Kunstaufgebot unter den Berliner Kupferstechern und Illuminirern hat ergehen lassen, wird dadurch das Siegel der Glaubwürdigkeit und höchsten Zierlichkeit aufgedrückt, daß ein fürs Auffassen solcher Gegenstände ganz besonders geeigneter Zeichner und Maler, der geistreiche Maler Hensel, die Mustertafeln alle selbst besorgt und die seltene Vergünstigung, daß ihm so Frauen als Herren im vollen Lalla Rookh Kostüm gesessen sind, dadurch noch das besondere Verdienst hat, daß wir zugleich noch von Allen, die in diesem Spiel eine Hauptrolle übernommen hatten, die Portraitähnlichkeit erhalten. Außer den Tafeln, welche die einzelnen Gruppen darstellen, werden uns einige größere Blätter den ganzen Festzug, wie er einherschreitet, vors Auge bringen. Ein Kenner, dessen Namen, wenn es uns erlaubt wäre ihn auszusprechen, die vollkommenste Bürgschaft leisten würde, schreibt uns darüber unter dem 14. April folgendes: „Ich kann Ihnen von den Abbildungen etwas außerordentliches versprechen. Herr Hensel hat nicht allein die Aehnlichkeit der Personen auf eine sehr geistreiche Weise aufgefaßt, sondern auch die fremde Kleidung eines Jeden so treu nachgeahmt, daß man sich wirklich in den Orient hingezaubert glaubt. Es bleibt jetzt nur zu wünschen, daß die Kupferstecher die Musterbilder eben so treu nachbilden mögen, als der Zeichner die Originale nachgeahmt hat."

Es sind uns zwei schön gestochene und aufs sauberste colorirte Blätter zur Ansicht vorgelegt worden. Geräth alles auf gleiche Weise, so wird es wirklich das Vollendetste, was in dieser Art in Deutschland bis jetzt geliefert wurde. Die englische Manier, wie z. B. in Ackermann's Repository und in so vielen Kostüms, womit die brittischen Reisebeschreiber jetzt ihre Reiseberichte so zur Ungebühr vertheuern, und in frivole Bilderbücher verwandeln, hat freilich mehr duftiges und geleckteres, giebt aber nirgends ganz bestimmte Umrisse, und kann auch nur bei einer geringen Anzahl von Exemplaren ganz befriedigend ausfallen.

Böttiger.

Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot, von F. T. A. Hoffmann. Breslau bei Max 1821. *)

Jedes Ding, sagte — ich weiß in der That nicht genau, ob Shakespeare oder Yorik, es ist Beider würdig — jedes Ding ist schwanger mit Spaß für den, der es zu entbinden weiß. Das ist eine unbezweifelbare Wahrheit; es kommt nur darauf an, daß man den rechten Gesichtspunkt zu treffen versteht, so erscheint die rührendste Begebenheit als Posse und das ehrwürdigste Gesicht als eine possirliche Fratze. Aber auch der Gegensatz ist wahr: jedes Ding hat seinen Ernst in sich. Ich will mich nicht damit aufhalten, ihn auszuführen; ich möchte ihn aber beweisen, indem ich mir einige Bemerkungen über Hoffmann's Capriccio, Prinzessin Brambilla, erlaube, das durchaus nur Scherz und Humor seyn soll und Caricaturen der lustigsten Art aufstellen will. — Vorher eine Meinung, was Caricatur seyn mag. — Eine Caricatur entsteht dadurch, daß man das Charakteristische eines Gegenstandes bei der Darstellung desselben bis zur Lä-

*) Es wird dem genialen Hofmann gewiß nicht mißfallen, hier eine entgegengesetzte Meinung ausgesprochen zu sehn. Möge er sie selbst widerlegen.

herlichkeit übertreibt, indeß die Nebenzüge der Wirklichkeit gemäß gebildet werden. Der Gegenstand einer solchen satyrischen Darstellung muß aber wirklich existiren, sonst ist die komische Zeichnung nur eine willkührliche Verzerrung, nicht eine Carikatur. Er muß die Züge, die man übertreibt, wirklich besitzen; sonst ist die Lächerlichkeit, die man ihm giebt, eine Fantasterei, oder ein Scherz, der nicht trifft, der kein eigenthümliches Element hat, und wenn er gar aus Mystifikation hervorgeht, wenn ein „Spukgeist" das Gebiet des Humoristischen in lauter superlativen Farbenmischungen hinaufzwingt, so verliert er das heitere Blumenfeld des Scherzes und die Goldsichtung des Witzes, die neckende Laune des Spielwerks und die Schmetterlingsfarben des Humors. Bei großen Compositionen, bei wahrhaft satyrischen Carikaturen, selbst bei momentanen Spielkarten des Witzes muß ein Ganzes und dieses Ganze auf eine Bestimmtheit (Begebenheit oder Idee) gegründet werden, oder ein treffender Gedanke, der allegorisch ausgedrückt wird, zum Grunde liegen, wenn sie, ob sie auch Lachen erregen, künstlerischen Zweck, Werth und Bestand haben sollen. Das fodert die Kunst, das Gesetz der Aesthetik. — Ueber die Ansprüche, welche an den Scherz und Humor gemacht werden, spricht der Verfasser Seite 97, über deutschen Humor S. 126 und über seine Manier und Werke dieser Art in dem Vorwort sich aus. Aber von dem fraglichen Scherz und Humor und von der Carikatur unterscheidet sich denn doch das Werkchen selbst am meisten im Wirken der Mystification; es fehlt ihm das, was dem Scherz unerläßlich ist, die Materialität, die Festigkeit im Aeußern, und so bedünkt mich, kann Brambilla für ein komisches Werk des ausgelassensten Scherzes als Scherz selbst nicht gelten. Alles schwimmt und verschwimmt hier in sprudelnder Fantasterei, die, wenn sie oft auch noch so heitere Genien der Laune und des Scherzes anfassen wollen und umgaukeln, doch immer wieder die schreckende Larve einer verbrannten Fantasie, oder besser, einer von Lebensüberspannung aufgespreizten Genialität im bunten Tanze vorzeigt.

Die Putzmacherin und der Schauspieler, an sich sehr gut gezeichnet, die außerdem, in Folge eines Traums, noch ein Prinz und eine Prinzessin sind, fühlen als Putzmacherin und Schauspieler Liebesneigung zu einander, suchen aber nicht minder resp. die Liebe eines Prinzen- und einer Prinzessin, und sind beide wieder in diesem Suchen dieselben. Die Täuschungen sind mit der Maskenzeit in Rom und mit einem Doctor verbunden, der ein Wundermann, ein Gott und ein Teufel, ein Zauberer und ein — Arlequin ist. Hier ist aber weder Anfang, noch Mittel- und Endpunkt, und es wirbelt alles im Willkührlichen herum, das, immer wiederkehrend, doch zuletzt, so klein auch das Werkchen ist, ermüdet, den Scherz eben so gut tödtet, als erlahmt, ja so gar verständelt, und endlich in Mystificationen verwischt.

So ächt komisch der Gedanke jener Täuschungen auch ist, so anmuthig er durch manche Wendungen und kaleidoskopische Farben, manchmal überraschend prismatisch, herausgehoben ist; so leer wird der Scherz an sich in der Grundlosigkeit des Postaments und das Kunstwerk gewinnt weder plastische Festigkeit, noch jene Einheit, die ihm Universalität geben kann. Auch mit der Ansicht des Verfassers gewürdigt, halten dennoch Scherz und Humor ihr Wesen nicht in sich aus, denn wie dem Ganzen eines Kunstwerks, so muß auch dem Einzelnen die — ästhetische — Wahrheit nicht fehlen und die Erdichtung muß, selbst in's Fantastische hineingeschraubt, ihre Carikaturen von Innen heraus im Aeußern durch mit Witz maskirte Wirklichkeit erheben, sie muß enthalten — nichts, was nicht wahr, und nichts, was nicht witzig ist. Mit müßigen oder monotonen Zügen überfüllt, verliert sie sich selbst und wird höchstens luxuriös. So wie alle die genialen Gebilde Hoffmann's an einer finstern monotonen Farbengebung, und, wenn wir nicht irren, an einer eben so finstern Lebensbeschauung, am Hang zur Bizarrerie, an einem mehr grellen, oft treffenden, aber immer zerreißenden Witze und besonders an einem kohlschwarzen Mystification-Fieber leiden, die zwar Mancher und Manche zur Zeit lieben, als etwas gar Absonderliches, wohinter aber meist nur ein buntscheckiger Nimbus liegt; so scheint auch unter der Maske der Brambilla ein sehr finsterer Genius oder Dämon hervorzublicken, den Callots Capriccio nicht verscheuchen kann.

Kapf.

An Neuhoff *).

Als ich zufällig seine, bis dahin noch ungedruckte Epistel an A. gelesen, der ihm die W. Müller'schen Gedichte mitgetheilt hatte.

Daß Du lebst in Deinem stillen Rehsen **) —
Nicht ein Leben, das sich trüb' gestaltet,
Nein — ein Leben, das im Innern waltet —
Ach! erfreulich ist mir das gewesen!

Die Epistel, die ich jüngst gelesen,
Wo der Himmelsfunken sich entfaltet,
Der Dein Herz mir zeigte, nicht erkaltet —
War auch mir, wie A., ein fröhlich Wesen!

Dir's zu sagen, drängt mich inn'res Treiben —
Nah' verwandt soll stets mein Herz Dir bleiben!
Freundesstimme, die es treu Dir meint!

Sing' ich auch nicht Waldhornisten-Lieder,
Lebt' ich doch in der Erinn'rung wieder
Einen Tag — der mich mit Dir vereint'.

W. Sehring.

Die Hausmann'sche Gemälde-Sammlung in Hannover.

An einem Orte, wo lebendige, thätige, aufopfernde Kunstliebe noch leider! zu den seltenen Erscheinungen gehört, und wo jene edle Schwärmerei für das Schöne vom Schlendrian des Alltaglebens überwuchert, von der Sucht zu den lieben Gewohnheitgenüssen erstickt wird, wo nur der Einzelne gedeim sich an dem Himmelsfeuer der Kunst erwärmt, welches in der classischen Vorzeit die Völker gesammt entflammte und darum ihre Namen unaus-

*) Nicht Neuhefel, wie im Wegweiser zur Abendzeitung steht.

**) Rehsen, ein Dorf, nahe bei Wörlitz, nicht Rehsen. Der Abschreiber und Einsender der Epistel hat die Untugend, eine selbst bei dem besten Willen zuweilen unleserliche Hand zu schreiben, daher diese Fehler, die der Leser nachsichtig entschuldigen wolle, da sie der Sache selbst keinen Eintrag thun.

Der Einsender der Epistel.

löschlich eingrub am Obelisk der Erdgeschichte, an einem solchen Orte vermuthet der besuchende Fremde nicht so leicht, bei dem Privatmanne einen Schatz für den Freund der Malerei zu finden, wie die Sammlung des Kaufmanns Hausmann darbeut. Es verdient daher sicher einigen Dank, auf diese, in der Stille entstandene, noch wenig bekannte Gallerie die Aufmerksamkeit der Liebhaber zu richten, da sie, wenn auch nicht zu den zahlreichsten, doch wohl zu den ausgesuchtesten Sammlungen dieser Gegend gezählt werden dürfte. —

Der Besitzer, Kaufmann **Hausmann**, hat seit neun Jahren mit Eifer und glühender Kunstliebe, auch von glücklichen Umständen begünstigt, daran gesammelt; seine Reisen und die Verkäufe mehrerer alten Gemäldesammlungen in der Nähe erleichterte seine Liebhaberei, und so enthält seine Gallerie in diesem Augenblicke **hundert und funfzig Originalgemälde**, von denen ein und zwanzig der altdeutschen, neun und vierzig der italiänischen und der Rest der niederländischen Schule angehören, mehrere unbedeutendere Gemälde und eine Anzahl Copien nicht mitgezählt. —

Mögen, indem einige der vorzüglichsten Bilder für die Kenner hier aufgezeichnet werden, die **Porträts** den Anfang machen, weil der Sammler eine besondere Liebhaberei dafür zu hegen scheint. Ein interessantes Brustbild, lebensgroß, führe den Zug; es ist ein Sachsen-Herzog von Lucas Cranach, unter einem Thronhimmel sitzend, voll Kraft, Würde und Ausdruck gemalt, in der Ferne sieht man eine bergige Landschaft. Ferner findet man einen Luther von demselben Meister mit der Jahrzahl 1538. — Daran schließt sich der Herzog Lodovico Sforza von Mailand, nebst seinem unglücklichen Neffen Giov. Galeazzo Maria, aus der Schule des Leonardo da Vinci (B. Luini?), Brustbilder einer alten Ueberlieferung nach aus der Kirche St. Marie delle Grazie in Mailand, merkwürdige Reste aus der ganz alten Kunstperiode Italiens. — Das Bild des berühmten Michael Angelo Buonarotti, eine alte, dem Lodovico Caracci zugeschriebene, Nachbildung des charaktervollen Porträts in der capitolinischen Gallerie *zu Rom*. — Ein fast colossales Bild des Malers Tintoretto, sitzend am offenen Fenster, mit der Aussicht auf Venedigs Lagunen, von ihm selbst in seinem 24sten Jahre gemalt, ein Hauptbild der Gallerie. — Das Bildniß der Frau von Kreps, einer bekannten Patrizierin zu Cöln im Jahre 1604, von G. Geldorp, ein sehr vollendetes, elegantes Gemälde. — Das Bild des Hugo Grotius und seiner Frau, lebensgroße, ganze Figuren auf Einem Bilde, im J. 1633 gemalt von A. van Dyck; dieses Bild ist aus der Berchand'schen Sammlung zu Hamburg, wo es seit langen Jahren als ein Original von van Dyck anerkannt hing, obgleich es flüchtig gemalt u. in einigen Farben erblaßt zu seyn scheint. — Friedrich V. von der Pfalz und seine Gemahlin Elisabeth von G. Hondhorst, im J. 1634 verfertigt, und in seinem ritterlichen Antlitz die Weiche des Gemüths, bei ihr die Strenge herrlich aussprechend. — Ausgezeichnet erscheinen noch ein namenloses Porträt von B. Beham aus dem Jahre 1538; wie auch das Bildniß eines Jünglings, edel durch Gesicht und Tracht, der einen Römer in der Hand hält, gemalt von Caspar de Crayer, Rubens Nebenbuhler, im Jahre 1624, und zuletzt ein holländisches Brautpaar im J. 1680, von J. van Mieris gefertigt; ein kleines Bild, worauf der gewirkte Teppich, der grüne Sammet des Kleides, wie der Papagey mit wundersamen Fleiß gearbeitet sind.

Geht der Beschauer nun zu den Landschaften über, so findet sich unter den größern ein **Rosa di Tivoli** mit besonders großem Vieh; eine Felsenschlucht mit einem Wasserfall von **B. Torreggiani**; eine idealisirte Gegend der Apenninen, hinten eine Burg, eine vorzügliche Arbeit des **Orizonte**; von Roelandt **Savery** ein ausgezeichnet merkwürdiges Bild aus dem J. 1625, es stellt das Paradies vor mit allen Thieren der Schöpfung, eine Unzahl von Figuren, vom Elephanten bis zur Cicade herab, die das Auge verwirrt, und dabei doch alle mit Fleiß und voll Charakter ausgearbeitet; ein durch Wahrheit höchst ansprechendes Bild von J. **Sieberechts**, 1664, einen holländischen Kanal und Gebüsch voll Vieh vorstellend; ferner ein dunkler Wald mit Steinhäusern und Fischern an einem klaren Weiher, von **E. Dekker**, 1666, staffirt von A. v. **de Velde**; eine italiänische reiche Landschaft mit Räuberscenen, von **W. van Bemmel**, und ein sturmdurchrauschter Wald, von Isaak **Moucheron**. —

Unter den kleinern Landschaften befindet sich das, manchem Kunstkenner aus der ehemaligen Lansbergischen Sammlung zu Frankfurt a. M. bekannte Bild von **Ruisdael**, Hütten unter Buchen und Eichen lieblich darstellend; gleichfalls ein sehr kräftiger H. **Roos** vom J. 1660; ein merkwürdiger **Beerstraten**, grau in grau, mit der Jahrzahl 1644; ein artiger **Both**; ein klarer **Th. Wyk**; eine Felsenhöhle von **Asselyn**, und andere mehr.

Gemälde mannigfachen Inhaltes schließen sich den Landschaften an. Zu bemerken fanden wir darunter eine große Bataille von **Bourguignon**, Saracenen fechten mit Rittern, die Hauptgruppe ist auf einer Brücke; ein kleines, angenehmes Fruchtstück von **Gme. van Aelst**, 1663, köstliche Trauben und Pfirsiche; **Teniers** Knaben, welche Seifenblasen fabriciren; ein kleiner **Ostade**; einige Conversationsstücke von **E. Heemskerk**, **D. Hals** u. **A. Palamedes**.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Für Reisende,

welche Dresden und seine mahlerischen Umgebungen besuchen, und für alle Freunde der schönen Natur und Kunst, sind in der Arnoldischen Buchhandlung folgende Werke, die sich auch durch ihre ungemeine Wohlfeilheit empfehlen, vor kurzem erschienen und für die beigesetzten Preise durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen.

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dazu

Dreißig mahlerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese 30 Blätter enthalten folgende mahlerische Ansichten;

1) Dresden vom Spitzhause in der Hoflößnitz. 2) Dresden von der Königsbrücker Straße. 3) Linke's Bad an dee Prießnitz und Bautzner Straße. 4) Aussicht vom Meisenberge nach der sächsischen Schweiz. 5) Dresden über dem Mordgrunde. 6) Dresden von Loschwitz über der Presse. 7) Dresden vom Ziegengrunde bei Loschwitz 8) Dresden von Leubnitz. 9) Von Leubnitz nach der sächsischen Schweiz. 10) Dresden aus dem großen Garten. 11) Der große Garten. 12) Dresden hinter Räcknitz 13) Dresden von Tölrischen. 14) Dresden über Plauen. 15) Der Heaereiter im Plauischen Grunde. 16) Dresden über dem Zschonragrunde. 17) Uebigau und Prießnitz. 18) Dresden aus dem Ostragehege. 19) Prinz Maximilians Gartenhaus. 20) Der Zwinger oder Orangegarten. 21) Dresden von der Zuckersiederei. 22) Das Japanische Palais und Garten. 23) Neustadt vom schwarzen Thore. 24) Dresden von der Bärbastei in Neustadt. 25) Neustadt von Schafs Hause am Markte. 26) Dresden vom Narrnhäuschen an der Elbbrucke. 27) Dee Alte Markt in Dresden. 28) Prinz Antons Gartenhaus. 29) Dee Neue Markt in Dresden. 30) Das Denkmal des Kurfürsten Moritz.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden, des neuen Gemähldes von Dresden 2ter Theil, oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Konigstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig mahlerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden, in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. 5 Thlr.

Diese Blätter enthalten folgende mahlerische Gegenstände:

1) Pillnitz. 2) Dee Borsberg. 3) Die Liebethalee Steinbrüche. 4) Der Wasserfall im Liebethaler Grunde. 5) Das Schloß Lohmen. 6) Das Thor im Ottowaldee Grunde. 7) Wehlen mit dee Ruine. 8) Rathen an der Elbe. 9) Die kleine Gans und Rathen. 10) Das Kanapee. 11) Das Felsenthor auf dem Neurathen. 12) Der Amjelfall von innen. 13) Ueberblick der sächs. Schweiz vom Lilienstein. 14) Das Schloß und Städtchen Hohnstein. 15) Der tiefe Grund. 16) Dee Raubeberg. 17) Schandau und Krippen. 18) Schandau und der Lilienstein. 19) Hennigskretschen. 20) Die heilige Stiege. 21) Dee Dorfstein im Kirnitschgrunde. 22) Die Kuhstallhöhle. 23) Aussicht vom großen Winterberge. 24) Der Preotschkegel. 25) Das Prebischthor. 26) Die Arnsteinhöhle. 27) Der Kleinstein. 28) Der Altarstein im großen Zschand. 29) Die Höhle im großen Zschand. 30) Tetschen. 31) Der Sonnenstein und Pirna. 32) Der Königstein und Lilienstein. 33) Der Königstein und Pfaffenstein. 34) Der Bielergrund. 35) Ansicht von dee Ruine bei Gersdorf. 36) Der Wasserfall bei Langhennersdorf. 37) Teplitz. 38) Das Schlachtfeld bei Culm. 39) Aussig und die Putzgaller Weinberge. 40) Dohna mit der Ruine. 41) Das Schloß Wesenstein. 42) Petscharpel und der Windberg. 43) Die Ruine und Kirche von Tharent. 44) Tharant mit dem Badehause. 45) Die Ruine von Frauenstein. 46) Das Schloß Augustusburg. 47) Chemnitz. 48) Freiberg. 49) Die Altväter Wasserleitung im Muldenthale bei Freiberg. 50) Das Schloß und Städtchen Rossen. 51) Die Klosterruine Altzelle. 52) Niederbärn an der Zschopau. 53) Die Ruine und das Städtlein Kohren. 54) Waldheim. 55) Das Schloß und Dorf Gnandstein. 56) Meißen und die Albrechtsburg. 57) Das Schloß Siebeneichen. 58) Hirschstein unter Meißen. 59) Das Jagdschloß Moritzburg. 60) Aussicht vom Augustusberge. 61) Das Seifersdorfer Thal. 62) Heinsdorf bei Seifersdorf. 63) Schmeckwitz bei Camenz. 64) Bautzen und die Ortenburg. 65) Diehlingsberg bei Bautzen. 66) Herrnhut. 67) Zittau. 68) Der Oybin. 69) Der Tollenstein. 70) Die Ruine von Stolpen.

Jede fein, in Abertischer Maniee colorirt, kann man diese 100 Kupfer, mit deutscher und französischee Erläuterung auch einzeln jedes Blatt für 8 Gr. bei uns und durch jede andere Buch- und Kunsthandlung bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in
Dresden, am Alten-Markte.

Von den vorzüglichsten Erzählungen unter dem Titel:

Scherz und Ernst
von H. Clauren,

sind nun 8 Theile erschienen, welche in 4 Bände eingebunden 8 Thlr. kosten und durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im 1sten und 2ten Theile ist enthalten: 1) Die Klosterkirche. 2) Die schöne Diana 3) Das Blutbeil. 4) Gemeinheit und Großmuth. 5) Das Raubschloß. 6) Die Reise aus dem Lager. 7) Der Giftmord. 8) Verfehlte Liebe.

Im 3ten und 4ten Theile: 1) Der Grünmantel von Venedig. 2) Ein Scherz und tausend Folgen. 3) Dee kleine Galeerensclave. 4) Hunderttausend Thaler. 5) Der selige Papiermuller. 6) Kleinigkeiten.

Im 5ten und 6ten Theile: 1) Drei Tage aus meinem Leben. 2) Unterirdische Liebe. 5) Kilians Tagebuch. 4) Das Liebesvermächtniß.

Im 7ten und 8ten Theile: 1) Die Rutschparthie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kaetoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind.

Dresden, im April 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

So eben ist (illum. 6 Gr.) fertig geworden und enthält in Ortslage und Beschreibung das Wissenswertheste:

Neue statistische Charte der Sardinischen Staaten auf dem festen Lande, oder die Herzogthümer Piemont, Savoyen und Genua. Nebst den angrenzenden Ländern, Mailand, Parma, Frankreich rc.

Ernst Kleins geograph. Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Ist bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Abend-



Zeitung.

106.

Donnerstag, am 3. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Knabe und die Blume.

(Aus dem lyrischen Schauspiel. die Töne, von Carl von Holtei.)

Die Blume sah mit blassen Wangen
Vom Hügel in die weite Flur,
Der Sommer war schon längst vergangen
Und sie allein noch blühte nur;
Die Schwestern hatten Duft und Farben
Schon in das späte Jahr verblüht;
Und wie die andern herbstlich starben
War sie, die letzte aufgeglüht. —
Dem wilden, ungestümen Wetter
Des kalten Abends stand sie bloß,
Und schmiegte ihre kleinen Blätter
Mit Beben an des Kelches Schooß;
Sie sah hinab mit stillem Sehnen
Auf die entschmückte Wiesenau,
An zarten Wimpern hing wie Thränen
Der halb gefrorne Abendthau. —
Da kam der Knabe auf den Hügel.
Der Knabe war ein Waisenkind;
Er flog hinauf, als hätt' er Flügel
Geliehn vom schnellen Abendwind.
Er sah sich um, und wollte weinen,
Die Wolken zogen um ihn her,
Der kalte Mond fing an zu scheinen! —
Er rief: wenn ich gestorben wär'??
Ich steh' allein, ich bin verlassen:
Die Mutter todt, der Vater todt,
Und meine Liebe muß mich hassen,
Weil ich ihr nichts als Thränen bot.
Was thu' ich länger mit dem Leben? —
Ich lege mich auf Mooses Saum
Und diese Nacht will ich verschweben
Hinüber, wie ein Wolkentraum!
Der Knabe legt sich betend nieder
Und fühlt sich sterbend erst gesund;
Die Blume senkt ihr sanft Gefieder,
Auf seinen zart verschloß'nen Mund;
Er fühlt der Blätter duft'ge Seide,
Es dünket ihm wie Himmelsgruß.
Und gegen Morgen sterben beide
In einem langen, langen Kuß.

Der Indianer-Häuptling Tecumthe. *)

Die menschliche Natur kann kaum tiefer stehen, als man sie unter den wenigen Indianerstämmen erblickt, die noch in Canada und unter den Bewohnern der nordamerikanischen Freistaaten leben; sie sind ein trauriger Beweis für die Beobachtung, daß die Eingebornen neuentdeckter Länder fast in allen Fällen, wo sie mit Europäern in Verkehr kommen, die schlimmsten Laster ihrer Lehrer einsaugen, ohne eine einzige Tugend des gesitteten Lebens für die in diesem Umgange verlorenen zu erhalten. In Schmutz und Unmäßigkeit versunken, haben sie nicht einen Funken des kriegerischen Geistes ihrer Väter, und sind ganz unähnlich den kühnen unbändigen Schwärmen, die einst den Ansiedlern in der neuen Welt so kräftig widerstanden, selbst den Stämmen, in den westlich vom Mississippi liegenden Gegenden,

*) Nach dem New Monthly Magazine, November 1820.

die noch ihre Unabhängigkeit und ihre Tapferkeit bewahrt haben. Gerade in dem Verhältnisse, als die verschiedenen Stämme, die sich von Montreal in Canada nach jenem Strome ziehen, weniger in der Mitte europäischer Ansiedlungen wohnen, steigen sie in sittlichem Werthe und haben größere Aehnlichkeit mit den alten Vätern ihrer Wälder.

Während des letzten Krieges zwischen England und Amerika (1813—14.) waren die Indianer meist mit den Engländern verbündet. Die in Unter-Canada wohnenden waren fast ganz unnütz als Verbündete; die sechs Nationen, die höher zwischen dem Ontario- und Huronen-See wohnen, leisteten einige Dienste, aber die Stämme an der Spitze des Erie-Sees, am westlichen Ufer des Huronen-Sees und die weiter von hier gegen den Missisippi lebenden, trugen in den ersten Jahren des Krieges hauptsächlich zur Rettung von Ober-Canada bei. Unter dem Stamme der Schavanis, die einen Landstrich von ungefähr zwanzig Meilen südlich vom See Mischigan bewohnen, lebten zwei Brüder, die einige Jahre vor dem Ausbruche des Krieges durch Tugenden, die bei den Wilden vorzüglich geschätzt werden, unter ihren Waffenbrüdern großen Einfluß erlangt hatten. Der Eine von ihnen, der seine Stammgenossen überredet hatte, daß er die Gabe, zukünftige Ereignisse vorauszusehen, besäße, war unter dem Namen des **Propheten** bekannt, und scheint anfangs der Liebling Aller gewesen zu seyn, der Andre aber, **Teeumthe**, hob sich, ohne Beihülfe solcher ungewöhnlichen Mittel, nur durch seine erprobte Tapferkeit, und durch die natürliche Ueberlegenheit des Geistes, die zuweilen auch im gesitteten Leben und fast immer unter den Wilden, gewöhnliche Seelen zur Unterwürfigkeit nöthigt, zu einem Häuptlinge empor. Der Stamm wagte unter der Anführung des Propheten einen Angriff gegen seine alten Feinde, die Gränzansiedler in den amerikanischen Staaten, und führte eine Zeitlang einen sehr ermüdenden Krieg, nach der Weise der Indianer. Endlich aber ließen sie sich, durch Vertrauen auf die übernatürlichen Fähigkeiten ihres Propheten, zu einer unglücklichen Sorglosigkeit verleiten, und da sie die Vorsicht vernachlässigten, die sonst ein so bezeichnender Zug der Indianer ist, so wurden sie von amerikanischen Kriegsvölkern in der Nacht an den Ufern des Wabasch überfallen und fast ganz aufgerieben. Wahrscheinlich waren der Ueberlebenden zu wenig, um noch als ein Stamm bestehen zu können, denn Tecumthe, der mit einer kleinen Anzahl von Kriegern der Niederlage entronnen war, begab sich zu dem befreundeten Stamme der Huronen und kam als ihr Häuptling bei dem Ausbruche des Krieges in Canada zu den brittischen Kriegsvölkern. Erinnert man sich, daß die Indianer-Häuptlinge fast immer Greise sind, und daß der Geist der Stammverbindung unter ihnen so mächtig waltet, als einst unter den schottischen Hochländern, so wird man gewiß kein unbedeutendes Zeugniß für Tecumthe's überlegene Kraft in dem Umstande finden, daß er vor seinem vierzigsten Jahre als der anerkannte Häuptling der Huronen, eines der wackersten Indianerstämme, unter welchem er doch ein Fremdling war, auftrat.

Gleich bei Eröffnung des Krieges sammelten die Amerikaner einen Heerhaufen von beinahe 4000 Mann, um vom Erie-See einen Einfall in Canada zu machen. Einige Indianerstämme waren bereits im Kriege mit den Amerikanern und Andre brachen los, als sie sahen, daß sie durch Vereinigung mit den Engländern Vortheile gewinnen könnten. Sie sammelten sich zahlreich hinter Detroit, (Hauptort des Gebietes von Mischingan) von wo her der amerikanische General **Hull** bereits vorgerückt war; aber ihre Bewegungen und ihre Stellung zwangen ihn zur Unthätigkeit, bis er sich endlich einer kleinen Anzahl brittischer Kriegsvölker ergeben mußte. Dieses Ereigniß und die Besatzung des Mischingan-Gebietes eröffneten eine unmittelbare Verbindung mit den verschiedenen Indianer-Stämmen und im Winter 1813, bald nach der Niederlage des amerikanischen Generals Winchesters, stieß Tecumthe mit seinen Huronen zu dem englischen General Procter, um, wie man sagte, mit dem brittischen Vater das Kriegsbeil zu ergreifen, gegen die **langen Messer**, d. h. die Amerikaner. Es war auffallend, in welchem hohen Grade Tecumthe das Geheimniß besaß, alle übrigen Kriegsanführer nach seinem Willen zu lenken. Im Frühjahr 1813 waren ungefähr 3000 Indianer mit den Engländern vereinigt, die ansehnlichste Kriegsmacht, welche die Eingebornen seit Menschengedenken auf den Beinen gehabt hatten, und Tecumthe war die Seele des ganzen Haufens. Sein heller Verstand erkannte alsbald die Vortheile, welche die Niederlassung der Indianer in dem neu eroberten Mischigan-Gebiete bringen mußte, und sobald man ihm diese Maaßregel vorschlug, siedelten Alle mit ihren Familien in jenem Gebiete sich an, dessen Lage dem Bündnisse der Indianer mit den Eng-

ländern noch mehr Stärke gab. Die vereinigte Macht rückte gegen die Veste Meigs, unweit dem Gestade des Erie-Sees vor, wo die Amerikaner in grosser Anzahl sich gesammelt hatten. Die Belagerung begann, wobei die Indianer, durch die Wachsamkeit, womit sie die Bewegungen der Besatzung beobachteten, sehr nützlich waren. Die Amerikaner suchten die Belagerung durch einen, zum Entsatze anrückenden Heerhaufen und einen gleichzeitigen Ausfall der Besatzung aufzuheben, wurden aber mit großem Verluste zurück getrieben. Als die Indianer jedoch mit Beute beladen waren, und zahlreiche Gefangene gemacht hatten, ließen sie sich, selbst durch den Einfluß ihres Häuptlings, nicht mehr bewegen, die Belagerung fortzusetzen, und der englische Anführer war gezwungen, sich mit seinen schwachen Streitkräften gegen die Gränze von Canada zurück zu ziehen. Um das Leben der Gefangenen zu sichern, bezahlten die Engländer für jeden ihnen von den Indianern unverletzt überlieferten Amerikaner ein bestimmtes Kopfgeld, eine Maßregel, die meist den beabsichteten Erfolg hatte, obgleich die Indianer meinten, es sey eine große Thorheit, Menschen zu fangen und ihnen das Leben zu schenken, um sich noch einmal von ihnen bekämpfen zu lassen. Im Sommer 1813 rückten die Engländer wieder mit den verbündeten Indianern gegen Meigs, und später gegen Sandusky, eine andre Veste am Erie-See, vor. Aber es fehlte an *hinlänglichen* Streitkräften und Geschütz, und die Indianer fanden es „sehr schwer, gegen Leute zu fechten, die wie Murmelthiere lebten,“ sie meinten, stark verschanzt wären. Bei Sandusky waren sie nicht zum Sturm gegen die Verschanzungen zu bewegen, da ihr Krieg nur in Buschgefechten besteht, und bald mußte der ganze Heerhaufen wieder gegen die Gränze ziehen. Während man, um neue Angriffsmittel zu bereiten, eine Flotte auf dem Erie-See ausrüstete, fanden die Engländer häufige Gelegenheit, die geistigen Vorzüge des Häuptlings zu beobachten, dessen Unterstützung so nöthig war, um die Indianer zur Einwilligung zu jeder nützlichen Maßregel zu bewegen. Tecumthe ward oft zur Tafel des englischen Generals gezogen. Sein Benehmen hatte durchaus nichts, was selbst zartfühlenden Frauen hätte anstößig seyn können. Er fand sich leicht und fröhlich in alles, was diese Lage Neues für ihn hatte, und es schien ihm Spaß zu machen, ohne ihn im Mindesten in Verlegenheit zu setzen. Er ließ sich durchaus nicht bewegen, geistige Getränke zu genießen, wiewohl er sonst von allem aß, was auf die Tafel kam. Er sagte, in seiner frühen Jugend habe er einen starken Hang zum Trinken gehabt, wie es unter den Indianern gewöhnlich ist, aber er habe gefunden, daß es ihm schädlich sey, und den Entschluß gefaßt, nie etwas anders als Wasser zu trinken. Ein so muthvolles Aufgeben eines Hanges, der nach der Meinung seiner Genossen nichts weniger als schimpflich war, möchte leicht beweisen, daß er Absichten hatte, sich über seine rohen Landsleute zu erheben. Er ahnete wahrscheinlich, daß er einst als der Erste unter seinem Volke auftreten sollte, und wußte, daß Unmäßigkeit ihn unfähig machen müßte, einen solchen Posten zu behaupten. Die Künste, wodurch der Prophet seinen unglücklichen Stamm geleitet hatte, schien er wenig zu achten und nannte ihn stets seinen thörigten Bruder. Er hatte einen Sohn, einen Knaben von ungefähr 15 Jahren; aber kurz vor seinem Falle, als er sein Schicksal zu ahnen schien, bat er seine Huronen dringend, den Knaben nicht zu ihrem Häuptlinge zu wählen; er ist zu hübsch und einem Weißen zu ähnlich, war sein Grund. Tecumthe liebte seinen Sohn, und dennoch opferte er, voll von dem Vorurtheile seiner Stammgenossen, gegen eine Aehnlichkeit mit den Europäern, den Urhebern ihrer Leiden, die väterliche Neigung dem Vortheil seines Volkes. In der Schlacht war er wie seine Waffenbrüder bemahlt und gerüstet, sonst aber war sein gewöhnlicher Anzug ein lederner Kittel, der bis zu den Knieen reichte und um die Hüften mit einem Gürtel befestigt war, und eine lederne Fußbekleidung. Er war etwas über Mittelgröße, sein Gesicht gefällig gebildet, sein Auge voll Feuer und Geist.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung der Sonnenfinsterniß vom 7. September 1820.

„Ist denn das eine ringförmige oder eine totale Sonnenfinsterniß?“ fragte Jemand, der gern hören lassen wollte, daß ihm diese Ausdrücke nicht fremd waren. Ein Anderer, nicht minder Eingebildeter, erwiederte ihm: „Keines von Beiden! — Es ist eine horizontale!

W. Sehring.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwoche, den 24. April. Das Portrait der Mutter oder die Privatkomödie. Original-Lustspiel von Schröder in 4 Akten. Neu einstudiert. Herr Urban vom Kön. Baier. Hoftheater als Gastrolle den Rekau.

Dieß humoristische Stück hat lange, seit Schröder es 1786 auf die Hamburger Bühne brachte, soviel auch die Kritik dagegen einzuwenden fand, für ein Zug- und Kraftstück auf dem deutschen Theater gegolten. Und mit Recht! Durch die Neuheit und Eigenthümlichkeit seiner Charaktere und die Wechselwirkung seiner belustigenden und rührenden Auftritte hat es, gut besetzt und gespielt, die sich dem Eindruck willig hingebenden Zuschauer stets hingerissen und ist, wenn kleine Abänderungen damit gemacht werden, durchaus nicht veraltet. Die erste Bedingung, wenn es Glück machen soll, ist rasches, vom unterirdischen Orakel völlig unabhängiges Spiel. Denn nur dann wird man über gewisse Unwahrscheinlichkeiten und Aufdringlichkeiten, die der Kritik allerdings Blöße geben, leicht wegschlüpfen. Schröder, der Theaterdichter, hatte sich am meisten nach den Engländern gebildet. Diese lieben vielfach in einander greifenden Scenenwechsel und viel Getümmel. Eine Stelle aus Sheridans Lästerschule gab die Idee zum Portrait der Mutter. Die wahrhaft komische Scene, wo die Gerichtsdiener Falk und Krähe von Rekau in ein fremdes Haus geführet und dort mit Hülfe des Bewohners jenes Hauses um ihren Gefangenen betrogen, als geprellte Maulaffen abziehn, entlehnte Schröder aus einem von Shakespeare in der Jugend gedichteten, später aber überarbeiteten Stück the Puritan, or the widow of Watling Street, wo der lustige Taugenichts Pyeboard zwei Londner Bailiffs, Puttock und Ravenschow, völlig so hintergeht und mit Gelächter heimschicken läßt. *) Freilich war aber auch Schröder genöthigt, darum die brittische Unverletzbarkeit des Hausrechts aufs Festland überzutragen. Seine eigne Schöpfung aber blieben die zwei Hauptcharaktere des zwischen lustigen Geniestreichen und Ausbrechen der tiefsten Gemüthlichkeit wundersam wechselnden Rekau, wobei Schröder wohl hie und da an Fielding's Tom Jones dachte, und dem tiefgekränktes, sehr wundes Vatergefühl mit einer fantastischen Theaterliebhaberei erstickenden alten Wacker. Aber das will auch verstanden und durchgeführt seyn! Mit Recht sagte Schröders kundiger Biograph bei Erwähnung der ersten Aufführung desselben: „Ich ziehe das Stück den meisten Schröderschen vor. Es will aber eben so leicht und zart dargestellt seyn, als es gedacht ist. Alle Schauspieler, die sich einer solchen Aufgabe gewachsen fühlen, sollten auch jetzt noch die Auflösung nicht aus der Acht lassen.“ **)

Ein mit vielem Beifall aus München uns angekündigter Schauspieler wünschte als Rekau in seiner ersten Gastrolle aufzutreten. Das Stück war wohl schon früher als einer theatralischen Wiedergeburt würdig bezeichnet worden. Nun wurde es vielleicht doch noch zu schnell neu einstudirt. Denn, ganz reif, hätte es um 10 – 12 Minuten kürzer gespielt und dieser Mangel war ein großer Nachtheil. Es traten beim Scenenwechsel und im Dialog oft peinliche Pausen ein. Und da hatte denn der Zuhörer zuviel Zeit, das etwas lose Gewebe genauer zu prüfen. Auch können wir nicht verschweigen, daß das wahre Lebensprincip und die Hauptbedingung des Gelingens, die Vertheilung jeder Rolle an den rechten Mann, uns hier nicht in voller Wirksamkeit eingetreten zu seyn schien. Möchte doch der in andern Rollen, die leidenschaftliche Heftigkeit, Klang und Kraft fordern, vorzügliche Schauspieler, welchem der alten Wacker zu Theil geworden, die Zergliederung dieses Charakters nachlesen, die Hamburgs Dramaturg zur Zeit, wo das Stück dort selbst noch frisch war, aus Schröders eigner Angabe uns aufbewahrt hat. **) Die Weichheit dieses edeln, aber gemißhandelten und aus der wirklichen in die Fantasiewelt gewaltsam geworfenen, gekränkten Mannes, der öftere hervorbrechende Naturton dieses gebrochenen Vater-Herzens, das Aufjubeln, als der böse Zauber gelößt ist, erhebt diesen Charakter bei aller Beschränkung und Verierung zu einem der zartesten und gemüthvollsten. Noch tönt es in der Brust vieler ältern Zuschauer, wie einer unserer unvergeßlichen Veterane, ein Meister jener guten alten Schule, Christ, das oft wiederkehrende: er wollte doch mein Portrait nicht verkaufen; in sehr verschiedenen Abstufungen hervorhob. Die als wortkarg ausgegebene, aber in sinniger Tiefe weit über die bloß muntere Johanna, die nicht mit Unrecht als die erste Frauenrolle in diesem Stück angesehen wird, hervorragende Wilhelmine gab Schröder selbst seiner Frau und sie wurde dadurch das, was der Dichter selbst daraus gemacht wissen wollte. Sie will mit vieler Zartheit ergriffen und vorgetragen seyn.

Doch wir haben es heute wohl zunächst mit unserm Gast in der Hauptrolle des ganzen Stücks zu thun. Fürs erste ist's noch eine große Frage, ob Schröder nicht einen weit ältern Rekau dachte. Im Stück wird von einer zwanzigjährigen Abwesenheit gesprochen. Die Rolle gehört unstreitig zu denen, welche, wo nur nicht völlige Unbeholfenheit eintritt, doch den lebendigsten Wechsel von Jovialität und dem, wofür die Franzosen nur das rechte Wort haben, von Etourderie mit den innigsten Ausdrücken der den Menschen heiligsten Gefühle, sehnsüchtiger Kinderliebe und schnell vergebender Harmlosigkeit, dem Schauspieler bis zu einem gewissen Grade Gunst und Aufmerksamkeit erwecken müsse. Aber welcher Künstler wird bloß mit den freiwilligen Ergebnissen einer solchen Rolle seine Zuschauer abspeisen wollen! Sie ist des tiefsten Studiums bedürftig. Schröder spielte den Rekau selbst mit vorzüglicher Gunst und zeigte an seinem Beispiel den jungen Schauspielern, deren damals die Hamburger Bühne mehrere sehr talentvolle zählte, wie der Geniestreich auch mit wahrer Genialität, die schnellen Rückfälle zum weichsten Gefühle mit veranschaulichter Tiefe vorgetragen, und besonders die raschen Uebersprünge, die sonst leicht ungereimt werden können, aus dem innern Naturell des Menschen zwanglos hervorgehen müßten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Act III. Scene IV – VI. in dem Supplement to Shakespeare's Playrs by S. Johnson and Stevens, T. II. p. 579. ff.

**) Meyer's Schröder als Mensch und Künstler. Th. II. Abth. I. S. 21.

*) Schink's dramaturgische Monate. (Schwerin 1790.) Band II. S. 289 – 319.



Abend- Zeitung.

107.

Freitag, am 4. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sehnsucht nach Licht.

Wie sehnt sich Alles nach dem Strahl des Lichts —
Wie richren alle Wesen sich empor
Mit glanzerfüllten Augen, wenn der Morgen
Sein schön verklärtes Antlitz wieder zeigt;
Den Sonnenball, gleich einer Goldorange
In seiner Rechten hält und mit der Linken
Der Nacht geheimnißvolle Schattenhülle
Von den Gebirgen streift und zu den Thälern
Auf Rosenflügeln sanft hernieder schwebt!
Die Feühlinglüftchen, die, gleich Schmetterlingen,
Im Kelch' der Blüthen süß die Nacht verträumt,
Sie wehen auf und flattern, liebesäuselnd,
Um seine jugendlichen Rosenwangen.
Die Bäume rauschen fröhlich ihm entgegen
Und neigen ehrfurchtvoll ihr Blüthenhaupt.
Die bunten Blümchen, die im weichen Grün
Der mütterlichen Erde sich verbargen,
Sie streben, wie beseelt, empor und wollen
Das goldne Haar des Lieblings auch bekränzen.
Das Seelenlose selber wied lebendig;
Ein Heez scheint in der Felsenbrust zu schlagen,
Und alle Pulse regt nur ein Entzücken:
So sehnt sich alles nach dem Steahl des Lichts,
Es wälzt die Eed' im ungeheueen Kreise
Sich darum nur um ihre Sonne foet,
Daß jedes Glied an ihrer Gluth sich wäeme.
Ein Lichrsteahl ist's, wonach der Geist sich sehnt
In seinem Duest nach Schönheit, Waheheit, Güte.
Lichrsuchend steebt der Glaube himmelwärts,
Und ahnet: Dort, wo die Kometen schweifen,
Der höchsten Klarheit tiefsten Urquell — Gott.

Patrik.

Der Indianer-Häuptling Tecumthe.

(Beschluß.)

Der kleine Heerhaufen der Engländer und ihrer Verbündeten schützte die nordwestliche Grenze von Canada lange gegen alle Versuche des überlegenen Feindes, bis endlich die Amerikaner auf dem See Erie die Oberhand erhielten. Der Befehlshaber der englischen Schiffe auf dem See mußte sich unter den nachtheiligsten Umständen schlagen, und ungeachtet des geringen Beistandes, den ihm der General Procter leistete, wurde das ganze englische Geschwader nach einem hartnäckigen Gefechte gefangen. Die Kriegsvölker mußten sich zurückziehen, um nicht von den Amerikanern im Rücken angegriffen zu werden, und man sah voraus, wie schwer es sein werde, die Indianer zum Rückzuge und zum Verlassen ihrer Wohnsitze zu bewegen. Man versammelte die Häuptlinge zu Amheerstbuegh, wo der Geneeal ihnen durch seinen Dolmetscher vorschlug, sich mir ihm zurück zu ziehen. Die Indianer erwarteten zwar die Absicht der Engländer, diesen Theil der Grenze zu entblößen, aber sie empfingen den Vorschlag mit dem lebhaftesten Unwillen, und wollten in der Maßregel einen Abfall ihrer Verbündeten sehen. Tecumthe erhob sich, dem Dolmetscher zu antworten. Alle schienen mit der gespanntesten Aufmerksamkeir seine Worte zu erwarten. Er hielt in der Hand sein Wampum, eine Schnur von

Kügelchen, deren Farbe und Zusammenreihung den Indianer durch Gedankenverkettung an vergangene Ereignisse erinnert, und ergoß sich gegen den englischen Anführer in einen Strom heftiger und ergreifender Beschwerden. Er erzählte nach seinem Wampum die Ereignisse des Krieges und mit bittern Worten erinnerte er an einen zwanzig Jahre ältern Vorfall, wo die Indianer, von den Engländern zu Feindseligkeiten gegen die Amerikaner gereizt, sich in der Stunde der Noth von ihnen verlassen sahen, und er vermuthete jetzt eine ähnliche Absicht. Im Namen seines Volkes weigerte er sich bestimmt, in einen Rückzug einzuwilligen und schloß mit den Worten: „Der große Geist gab dir Länder, die wir besitzen, unsern Vätern; ist es sein Wille, so sollen unsere Gebeine hier bleichen, aber nie wollen wir sie verlassen.“ Nach Tecumthe's Rede ging die Versammlung aus einander. Der englische Anführer war bei seinen schwachen Streitkräften in der bedenklichsten Lage, und es war zu besorgen, daß die unwilligen Indianer sich nicht mit dem Bruche des Bündnisses begnügen würden. Es blieb nichts übrig, als Tecumthe von der Nothwendigkeit des Rückzuges in einer besondern Zusammenkunft zu überzeugen. Man legte ihm in der Wohnung des Obersten Elliot eine Charte des Landes vor, das erste Ding der Art, das er in seinem Leben gesehen, und es wurde ihm sehr schnell begreiflich gemacht, daß die Indianer, wenn sie in ihrer Stellung bleiben wollten, unfehlbar von den Amerikanern umzingelt werden müßten. Man brauchte nur seinen Verstand zu überzeugen, um seiner Einwilligung gewiß zu seyn. Er übernahm es, die Indianer-Stämme zur Annahme der Maßregel zu bewegen, und in sieben Tagen waren die meisten aufgebrochen. Auf dem Rückzuge von einem zahlreichen Heerhaufen verfolgt, beschloß man, den Amerikanern auf einem günstigen Boden, am Ufer der Thames, ein Treffen zu liefern. Die Engländer waren, in Gliedern aufgestellt, in einem zerstreuten Walde, wo ein regelmäßiger Angriff gegen sie nicht möglich war. Den linken Flügel schützte der Fluß, der rechte zog sich gegen die Indianer, die im Dickig des Waldes standen, wo sie den andringenden Feind umgehen konnten. Tecumthe war mit dieser Anordnung zufrieden. „Vater, sag' Deinen Jungen, sie sollen standhaft seyn, und alles wird gut gehen!“ waren die letzten Worte, die er zum brittischen General sprach. Er begab sich darauf zu den Seinen, und redete sie an, ehe sie in Schlachtordnung traten. Die englischen Linientruppen, entmuthigt durch den Rückzug und durch lange Entbehrungen, wichen bei dem ersten Vorrücken der Feinde und konnten nicht wieder zum Stehen gebracht werden.

Tecumthe und seine Indianer hatten den Feind schnell zurückgetrieben und verfolgten ihre Vortheile, ohne von dem Mißgeschick ihrer Verbündeten etwas zu wissen, bis der tapfere Anführer, von einer Büchsenkugel getroffen, fiel. Mit ihm verloren die Seinigen den Muth und erlitten eine allgemeine Niederlage. Tecumthe's Leichnam fiel in die Hände des Siegers und erfuhr eine Behandlung, die so barbarisch war, daß man sie bezweifeln möchte, wenn nicht die Quelle, woraus diese Nachrichten entlehnt sind, sie auf das bestimmteste erzählte. Die Amerikaner zogen dem Leichnam die Haut ab und machten Streichriemen für Scheermesser daraus, und der verstorbene Clay aus Virginien, Mitglied der amerikanischen Gesetzgebung, rühmte sich, einen davon zu besitzen.

L.

Die Augen Gottes.

Parabel.

Eli hatte einen einzigen Sohn. Er hatte auf ihn seine Hoffnung gesetzt, daß er seines Alters Freude und Stütze seyn sollte. Doch der Knabe ward, als er heranwuchs, mürrisch und boshaft und that nicht nach dem Willen des Vaters. Und sein Vater hieß ihn deßwegen More, d. h. einen Ungehorsamen. Mit jedem Jahre nahm des Knaben Bosheit zu, denn er fürchtete sich nicht vor Gott. Und oft erhob er sich in der Nacht heimlich vom Lager und übte Frevel, denn er sprach: es ist finster um mich, der Allerhöchste achtet meiner Sünden nicht. Eli aber alterte vor Gram und durchweinte oft die Nächte um seinen Sohn.

Einst kam Mozal, der weise Gesetzlehrer, welcher im Lande umherzog und des Herrn Rechte verkündigte, zu Eli, dem er schon lange befreundet war. Als Mozal die Trauer des Eli bemerkte, erfragte er die Ursache und sann nach, wie er des alten Vaters Schmerz linderte durch des Sohnes Wiedergeburt. —

Folge mir, sprach er eines Abends zu More. Und More folgte ihm. Und er führte ihn vor die Stadt auf einen Hügel und hieß ihn ruhen. Nun fing er an mit ihm zu reden von des Auges wun-

dervollem Baue und seiner Kraft, wahrzunehmen, und wie sich im Auge die Seele spiegle. Und More hörte ihn mit Lust, weil er liebreich zu ihm redete. Dann hieß er ihn aufsehen zu dem sternenbesäeten Himmel und ohne weiter mit ihm zu reden, führte er ihn zu Eli's Wohnung zurück.

Und am andern Abend führte Mozal den Sohn Eli's wieder zu dem Hügel und redete dann von dem Urheber des Auges und fragte More: Der das Auge gepflanzet hat, sollte der nicht sehen und mehr sehen, als die Menschen? Und hieß ihn wieder aufblicken zu den Sternen und kehrete, ohne mit ihm weiter zu reden, zurück. More aber dachte den Worten Mozal's nach und wußte nicht, in welcher Absicht dieser ihn Nachts auf den Hügel führte. —

Als Mozal am dritten Abend ihm sagte, daß er ihn auf den Hügel begleiten möchte, fragte More: Warum führst Du mich jeden Abend auf den Hügel? — Der weise Lehrer versprach ihm noch heute die Antwort zu geben. Und als sie auf dem Hügel angekommen waren, richtete Mozal seine Blicke zu den Sternen und hieß More solches auch thun und sprach: Siehst Du das zahllose Heer der Sterne? — Es sind die Augen Gottes! — Wohin Du sehen magst, dahin sahen schon vor Dir die Augen Gottes. Wohin Du sehen wirst, dahin sehen sie schon, und mehr als Du siehst, sehen sie. Die Augen Gottes sehen Alles. Sie sehen durch Deine Augen in Dein Herz, und schließest Du sie, sie *sehen doch hinein*. Und ist auch Deinem Auge keins der unzählbaren Augen Gottes sichtbar, verhüllen auch dunkle Wolken Deinen Blicken die Augen Gottes, Du bist ihnen dennoch nicht verborgen mit allen Deinen Gedanken, mit allen Deinen Thaten. Denn Finsterniß ihnen nicht finster ist, die Nacht leuchtet ihnen wie der Tag. Die Augen des Herrn sind viel heller, denn der Menschen Augen, sie sehen Alles, was die Menschen thun und schauen auch in die heimlichsten Winkel.

Und es kam More bei dieser Rede Angst und Beben an und aus seiner Brust drängte sich ein tiefer Seufzer. Er gedachte der Nächte, wo er glaubte, ungesehen Frevel geübt zu haben. Und Mozal sprach zu ihm: Auch die ewige Liebe und die verzeihende Huld spiegelt sich in den Augen Gottes. — Und der Jüngling flog an seinen Hals und rief: Ich will sie verdienen! — Und er schlug in sich, und was er that am Tage oder in der Nacht, er blickte auf zu den Augen Gottes. Und oft erhob er sich Nachts von seinem Lager; aber nicht wie vormals, sondern er trug dem Armen Brod in seine Hütte und machte heimlich gut den Frevel, den er gestiftet.

Und Eli wußte nicht, wie dem Knaben geschehen war, denn er war folgsam und freundlich und er durfte ihm kein böses Wort mehr sagen. Er wußte aber nicht, daß der Knabe mit Mozal auf dem Hügel gewesen war.

Bl. M. F...e.

Französische Schriftstellerei.

Einen neuen Beweis, wie leichtfertig französische Autoren ihr Publikum und den sich vorgeworfenen Zweck behandeln, giebt eine Voyage en Autriche etc. de Mons. Cadet de Gassicourt. Paris. 1818. — Der Verfasser schreibt darin pag. 197 und folgende:

„Les environs de Baden, pres de Vienne, ressemblent beaucoup a la Suissa. — Au milieu d'un bois d'un aspect sauvage, on decouvre les ruines de l'ancien chateau de Margraves; il est bati sur un roc essez elevé. C'est la, me dit on, que se trouve une vaste caverne, qui servait autrefois aux seances du tribunal secret. Le temps ne me permit pas d'aller la reconnaitre; mais la Baron de Berstelt, qui l'a visitée en donne la déscription suivante."

Und nun giebt der besonnene und sorgsame Reisebeschreiber die genaueste Beschreibung der in Fels ausgehauenen unterirdischen Gemächer unter dem Schlosse zu — — Baden-Baden bei Rastadt. — Welch einen sichern Führer haben spätere reisende Franzosen an diesem untrüglichen Landsmann? Wie genau wird die Jugend durch ihn von der Fremde unterrichtet? Sie wird den Strasburger Münster in Königsberg und die Baumannshöhle im Erzgebirge suchen, und an Erdbeben, Ortversetzungen und Wunder glauben müssen, wenn sie alles umgewandelt findet.

H. T. F.

Litterae non erubescunt.

Den Brief, wie Tullius versichert,
Färbt nicht des Schamroths Gluth.
Er seht, das ist für Bettelbriefe
Und Liebesbriefe gut.

Ch. L. Noack.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Porträt der Mutter.

(Beschluß.)

Unser Gast, dem eine angenehme Gestalt und ein wohlklingendes Organ mit bedeutendem Umfang und eine große Deutlichkeit und Bestimmtheit der Aussprache zu Gebote steht, zeigte so viel Vertraulichkeit mit seiner Rolle, die wohl eher in das Berechnete und Abgemessene überging, so viel Erfahrung und Bekanntschaft mit der Bühne, daß ihm, wäre ihm einiges weniger gelungen, das Befremdende oder Verwirrende in einer ungewohnten Umgebung schwerlich zur Entschuldigung dienen würde. Die Erfodernisse zur Rolle waren alle da und ihr geschickter Gebrauch wurde einigemal durch lauten Beifall anerkannt. Aber von dem inneren Leben, von dem, was wir die Eingebungen der Rolle und die Aufregung, die aus congenialen Gefühlen in unserer Brust kommen, nennen möchten, war nach dem Urtheile vieler ganz unbefangener Zuschauer nichts zu bemerken. Die liebenswürdigen Zudringlichkeiten und Geniesprünge unsers Rekau ermangelten jener Genialität, die dem Lächerlichen allein das Salz, uns aber die Ueberzeugung geben kann, daß er bei aller dieser Abentheuerlichkeit doch ein sehr guter Mensch sey. Am besten gefiel uns sein weicher Ton, in dem Aussöhnungsversuche mit dem Vater, den freilich auch der Dichter sehr reich ausgestattet hat. Sein mimisches Talent zeigte sich beim Tragiren der französischen Tiraden (die wir aber eher verkurzt, als verlängert wünschten) am meisten zu seinem Vortheil. Weniger im Geist der Rolle schien es uns, daß er in den Liebeleien mit der cher Maman, Mad. Waske, durch Mienen und Stimme zu viel Spott, in der herrlichen Buß- und Strafermahnung aber, womit er den alten Sünder Gebhard auf den Sessel bearbeitet, sogar etwas Hohn durchschimmern ließ. Dieß widerspricht aber ganz der Individualität dieses Lebemanns, der in beiden Fällen seine ganze Rache darauf beschränkt, mit seinen zwei Hauptfeinden sein lustiges Spiel zu treiben. In der ersten Scene mit Sir Barrington (hier darf nach englischer Sitte der Taufname nie fehlen) hätten wir noch etwas würdevollere Aufreizung, wo ihn der Britte zum Kuppler brauchen zu wollen scheint, in der höchst ergötzlichen Scene mit Schwester und Cousine noch mehr wahren Muthwillen gewünscht. Denn das ist eben das eigentliche Wesen dieser Rolle, daß in ihr der Schauspieler, der nur überhaupt in der Linie des Schicklichen bleibt, in der fröhlichsten Ausgelassenheit gar kein Maß zu halten braucht und mit jedem Worte in höhere Lust überströmt. Das muß aber alles ja nicht aus Studium, sondern aus Ueberfluß des Herzens zu kommen scheinen.

Das herrliche alte Stück dürfte mit einigen Abänderungen in der Besetzung als ein neuer Fund für unser, an ächten Lustspielen so armes Bühnenwesen auch auf unserm Theater immer mehr erkannt werden. Irren wir nicht sehr, so haben wir neuerlich einen Rekau recht, wie er seyn soll, zu unserer Bühne erhalten. — Die chargirte Rolle der Wittwe Wacker und des Buchhalters Gebhard sind, sobald nur erst vollkommenes Zusammenspiel eintritt, in guten Händen.

Donnerstag, am 26. April. Zuerst: Raphael, von Castelli. Raphael, als zweite Gastrolle, Hr. Urban.

Wir haben von den Tugenden und Untugenden des Stücks zu einer andern Zeit, als ein willkommener Gast vom Frankfurter Theater die Rolle des Raphael spielte, ausführlicher gesprochen (Abendz. von 1820, No. 25 und 26). Was wir damals von Mad. Schirmer als Cäcilie sagten, muß auch heute gerühmt werden. Im sinnig gewählten Kostüm einer irdischen und einer Himmelsbraut eine wahrhaft anmuthige Gestalt, erreichte ihr mimisches Spiel, besonders in der Darstellung des demüthigen Hingebens im Gehorsam zu Anfang und in der Anwandlung von Ohnmacht, wo ihr die Leier entsinkt, als sie Modell steht, durch ergreifende Wahrheit seine Vollendung. Wie zart und fein sprach sie die Worte: „Mein Fürst! — man sagt, sie gleiche mir!" — Von Herrn Geyer's ausdrucksvollem Spiel können wir darum nicht urtheilen, weil er in den kräftigsten Stellen heute gar nicht bei Stimme zu seyn schien.

Sehr gern sagten wir auch das Rühmlichste vom Spiele unseres Gastes. Aber schwerlich hatte er diese Rolle sich selbst gewählt. Das ihm wahrscheinlich fremde Kostüm war durch die bauschige Wulst um Schulter und Brust im schreienden Contrast mit der nur zu knapp anliegenden und verdünnenden Fuß- und Schenkelbekleidung.

(Der Beschluß folgt.)

Danksagung.

Das am 9. April d. J. zum Besten unserer Anstalt gegebene Concert, welches durch harmonische Anordnung des Ganzen, vollkommene Ausführung des Einzelnen und das bisher ungekannte Spiel eines seltenen Meisters in die Region des höheren Schönen sich erhob, und in aller Herzen freudige Begeisterung zurückließ, hat einen reinen Gewinn von 526 Thlr. 5 Gr. 9 Pf. eingebracht. Dank sei dem Herrn Kapellmeister Karl Maria v. Weber, welcher dieses Concert aus eigener Bewegung veranstaltete, leitete und verschönerte, und den geehrten Mitgliedern der königl. Kapelle, welche dasselbe ausführen halfen, auf die üblichen Vortheile dabei freiwillig und einmüthig Verzicht leisteten, und viele eigene Beiträge gaben. Wenn die Kunst der Menschenliebe solche Opfer bringt, so verdient sie nicht allein die Bewunderung, sondern auch die Hochachtung der Welt und die Liebe derer, für welche sie arbeitet. Wir und unsere blinden Zöglinge fühlen uns jenen trefflichen Künstlern tief und auf immer verpflichtet, und erblicken in ihrem schönen Unternehmen die Morgenröthe einer bessern Zukunft. Möge ein Höherer sie dafür belohnen! Wir aber wollen durch zweckmäßige Verwendung des Ertrages (dessen größerer Theil zur Bildung eines Fonds für die Anstalt bestimmt ist), so wie durch getreue Rechnung über dieselbe (deren Prüfung der Herr geh. Kabinetsrath Kohlschütter, der Herr Oberconsistorialrath Rittler und der Herr Kapellmeister Karl Maria v. Weber gütigst übernommen haben) zu beweisen suchen, daß wir des Vertrauens edler Menschen nicht unwürdig sind.

Die Direction der Bildunganstalt für blinde Kinder in Dresden.



Abend- Zeitung.

108.

Sonnabend, am 5. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Verschiedene Ansichten bei gleicher Veranlassung.

I.

Der mürrische Acht und Zwanziger.

Dank dem Himmel! Also heut'
Acht und Zwanzig Jahr geworden!
Brauche nun wohl nicht die Zeit
Mehr mit Flitterland zu morden,
Kann nun aus die Tanzschuh zieh'n,
Von dem jungen Volke flieh'n,
Und in meiner Tabaksklause
Sitzen recht bequem zu Hause.

Ach! dieß artig seyn und scherzen
Um der Damen Blumenflur,
War mir längst verhaßt im Herzen,
That es nothgedrungen nur.
Ist ja doch nur Müh' und Qual,
Hab's verwünscht schon vielemal,
Bin, ein Weib d'raus zu erlesen,
Auch nie recht gemeint gewesen.

Denn was ist am Ende doch
Mit der Häuslichkeit errungen?
Nichts! als nur ein größ'res Joch,
Neue, stete Huldigungen.
Schwatzt mir nur von Liebe nicht,
Weiß schon, was sie uns verspricht,
Ist nur auch ein mühsam Jagen,
Endlich bleibt nur Misbehagen.

Nun Gottlob, galant zu seyn
Hört man auf mit acht und zwanzig;
Mögen tausend Mädchen schrei'n,
Nicht mit einer einz'gen tanz' ich.
Im Theater aufzustehn
Soll mir auch nunmehr vergehn,
Eher will ich Gift verschlingen,
Als den Shawl herbeizubringen.

Ach! wie sind doch in der Welt,
Alle Freuden schaal und flüchtig!
Nichts was wahre Probe hält,
Nicht's für spät're Alter tüchtig!
Ausgekostet hab' ich schon
Alles nach dem neu'sten Ton,
Für die Zukunft, daß sich's zeige,
Bleibt nichts übrig, als die Neige.

Freundschaft ist wohl gut, allein,
Oft muß für den Freund man sorgen,
Wein ist immer doch bloß Wein,
Schmeckt auch nicht am frühsten Morgen,
Dichtkunst trieb ich selbst vordem,
Die Musik ist unbequem,
Und der Maler bunte Flächen,
Sind doch nur — gemalte Schwächen.

Acht und Zwanzig! Nun da ist
Bald der ganze Spaß vorüber;
Freu' mich, wie zum heil'gen Christ!
Siebzig wäre mir noch lieber.
Ach! wie ist das Leben schwer!
Welt und Menschen doch so leer!
Flügelt Zeit nicht ihre Eile,
Sterb' ich noch — aus Langeweile.

II.

Der heit're Sechsziger.

So soll ich schon dem Blüthenleben,
Der heitern, unbesorgten Zeit,
Den Abschied wider Willen geben,
Weil es die Vorschrift so gebeut?
Soll mich den Greisen zugesellen
Die fein bedächtig vor Gefahr
Sich Sarg und Grab wohl schon bestellen?
Und bin doch heut' erst sechszig Jahr!

Was kümmern mich die grauen Härchen,
Ist nur mein Sinn noch rosenroth;

Noch schwärm' ich in den Zaubermährchen
Wie sie der Jugend Fülle bot.
Hat auch sich hie und da ein Fältchen
Auf Stirn und Wangen eingestellt,
Ich liebe noch die Rosenwäldchen
Von Luna's Silberschein erhellt.

Kann ich nicht noch mit Freunden trinken,
Ein froher, lustiger Gesell?
Wird mir das Aug', wo Reize winken
Nicht noch vom Schönheitsinne hell?
Kann ich nicht dichten noch vom Herzen,
Daß es zum Herzen wieder geht?
Und fehlt' ich je bei frohen Scherzen
Wo Komus neben Eros steht?

Wollt' ich mit dem Geheimniß prahlen
Das man bescheiden gern verhehlt,
Könnt' ich auch wohl noch Stunden mahlen,
Wo keine Grazie gefehlt,
Denn, was mit ihrer groben Sitte
Den jungen Herrn jetzt nicht gelingt,
Der Sechziger durch Anstand, Bitte,
Geduld und Sanftmuth oft erringt.

Ja freilich, mir nicht mehr entgegen
Kommt Liebe, Freundschaft und Genuß,
Doch bringt es sich'rern, größern Segen
Wenn man sie selbst sich suchen muß,
Im flüchtigen Gewühl der Jugend
Sich nichts auf lange fesseln läßt,
Jetzt mach' ich aus der Noth mir Tugend,
Und halte, was ich habe, fest.

Und ist's denn solch' ein großes Alter,
Die kleine Summe, sechzig Jahr?
Der König David sang den Psalter
Als er auch nicht viel jünger war.
Und wenn mit achtzig, wie man schreibet,
Die Kindheit wieder stellt sich ein,
Muß, — wer in der Metapher bleibet, —
Mit sechzig wieder Jüngling seyn.

Drum mag auf dem Geburtstagskuchen
Auch heut' ein Schock von Lichteen stehn,
Ich will's doch weiter noch versuchen
So vorwärts wie bisher zu gehn.
Und wollt' auch dieser ird'schen Hülle
Der Herbst vergelben all' ihr Grün,
So soll Gefühl und Geist und Wille,
Doch frisch in ew'ger Jugend blühn.

Th. Hell.

Salvator Rosa.

Salvator Rosa, geboren zu Neapel im Jahr 1615, gestorben 1673 widmete sich der Malerkunst, aber anfänglich zog er davon so wenig Gewinn, daß er, aus Noth und um dem drückendsten Mangel vorzubeugen, auf öffentlichen Plätzen seine Gemälde ausstellte, um Käufer zu erhalten. Doch in kurzer Zeit erkannte man den Werth seiner Gemälde und das Genie ihres Schöpfers. Durch sein ausgezeichnetes Talent erwarb er sich nach und nach ein sehr beträchtliches Vermögen. Als er zu diesem Wohlstand gelangt war, wurde sein Haus eine Art von Akademie, wo sich viele Männer, die sich durch Werke der schönen Künste ausgezeichnet hatten, oft versammelten. Man führte bei ihm Stücke von seiner Erfindung auf, in welchen er gewöhnlich die Hauptrolle spielte. Die Säle seines Hauses, zu Schauspielsälen eingerichtet, waren mit Laub, auf eine malerische Weise verziert, und der Sand auf den Fußböden mit Blumen bestreut, gab dem Ganzen das Ansehn ländlicher Gefilde.

Einst spielte Salvator Rosa auf einem sehr schlechten Claviere. „Es soll wenigstens tausend Thaler werth werden," sagte er, und malte nun auf den Deckel ein so herrliches Bild, daß das schon halb zerbrochene musikalische Instrument für diesen Preis verkauft wurde.

Ein sehr reicher Cavalier stand mit ihm schon eine geraume Zeit im Handel über eine Landschaft. So oft er nach dem Preis sich erkundigte, erhöhte Salvator Rosa solchen um hundert Thaler.

„Wir werden schwerlich, trotz aller Ihrer Reichthümer uns darüber einigen," versetzte endlich der Künstler, und in dem nämlichen Augenblicke machte er mehrere Striche darüber mit einem von Farbe nassen Pinsel.

Ein Kardinal besuchte den Künstler. Der Letztere zeigte ihm einige historische Gemälde, die er seit kurzem angefertigt hatte. Der Kardinal warf aber nur einige flüchtige Blicke darauf; betrachtete dagegen einige Landschaften desto aufmerksamer und fragte ihn darauf nach dem Preis derselben.

„Immer fragt man mich nach meinen Landschaften!" rief Salvator Rosa aus: „nach meinen Seestücken und solchen Lappalien, als wenn ich nicht schwierigere Gegenstände darstellen könnte!"

Um ihn zu besänftigen, erklärte sich der Kardinal bereit, von ihm ein großes historisches Gemälde und zwei Landschaften zu erkaufen.

„Da Sie das große Bild nur deßhalb erstehen wollen, um die beiden kleinen zu erhalten," sagte Salvator Rosa zu ihm: „so fordere ich dafür eine Million."

Er arbeitete so schnell, daß er oft in einem Tage ein Gemälde vollenden konnte. Der Connetabie Colonna erhielt eines seiner Gemälde von ihm; der erstere machte ihm dafür ein Geschenk mit einer Börse voll Goldstücke. Salvator Rosa, aus Erkenntlichkeit für diese großmüthige Freigebigkeit, säumte nicht, ihm ein zweites Gemälde zu schicken, wofür er eine ähnliche Belohnung erhielt. Diese Geschenke erfolgten viermal wechselseitig. Der Künstler bekundete die unermüdete Fertigkeit seines

Pinsels, der Beschützer seine Liberalität. Bei dem fünften Gemälde, das der Connetable empfing, besorgte dieser, daß ihm die Fortsetzung eines solchen Spiels doch zu hoch zu stehen kommen dürfte, er schickte daher an Salvator Rosa zwei Beutel, jeden eben so reich mit Gold gefüllt, als die erstern, und ließ ihm dabei sagen: ihm würde es nicht so leicht, leere Beutel zu füllen, als dem Künstler leere Leinwand mit schönen Gemälden; er überließe ihm daher freiwillig die Ehre, den Sieg davon getragen zu haben.

Salvator Rosa war immer bei heitrer Laune, und sie verließ ihn selbst auf dem Sterbebette nicht. Er äußerte, sein Name sey ihm ein sicheres Unterpfand des ewigen Heils, denn Gott würde es gewiß nicht gestatten, daß der Fürst der Finsterniß einen Mann antaste, der Salvator hieße.

K. Müchler.

Merkwürdiges Beispiel der Rachsucht.

Vincent de Blanc erzählt folgendes Beispiel einer jahrelangen genährten Rachsucht.

Ein Franzose aus Saintonge mit Namen Roubias kam durch Damas bei seiner Rückkehr von Jerusalem.

Zufällig traf er in Damas mit dem Richter der Stadt zusammen, und erhielt ohne Ursache einen so derben Schlag an's Ohr, daß er fast zu Boden sank. Der Franzose unterdrückte seinen Ingrimm über diesen Schimpf, aber fest entschlossen, sich dafür zu rächen.

Er verließ Damas und hielt sich drei Jahre lang von dort entfernt; mittlerweile erlernte er die türkische Sprache aus dem Grunde und verkleidete sich sodann als Derwisch. Diese türkischen Ordensgeistlichen sind mit einem Säbel umgürtet und tragen in dem Gurte ein Messer, ihrer Erklärung nach, Behufs der Bestrafung derjenigen, welche die Gebote des großen Propheten verletzen.

Dieser Pseudoderwisch kam nach Damas zurück, wo er sich jeden Gerichtstag bei dem Richter einfand, um eine gute Gelegenheit abzusehen, und seine Rachsucht zu befriedigen. Dieß trieb er drei Jahre lang. Eines Tages that der Richter einen Ausspruch zum Nachtheil einer Wayse, deren Erbgut verlangt wurde. Roubias näherte sich dem Richter und gab ihm einen tüchtigen Messerstich in den Kopf, wodurch er gleich todt zu Boden stürzte. Jetzt setzte sich der falsche Derwisch ganz kaltblütig auf den Sitz des Richters und erklärte, der Ausspruch desselben wäre ganz ungerecht gewesen und die Sache müsse von Neuem gründlich und unpartheiisch untersucht werden. Aus Ehrfurcht vor einer so heilig gehaltenen Person waren alle Anwesende damit zufrieden, und der Spruch fiel nun zu Gunsten der Wayse aus. Die Leiche des Ermordeten wurde fortgeschafft und der Mörder erndtete allgemeinen Beifall und Lob ein.

Da nun Roubias solchergestalt seine Rache genugsam befriedigt hatte, machte er sich in der Stille davon und begab sich nach Tripolis. Hier machte ihm ein Landsmann darüber Vorwürfe, daß er sich wie ein Derwisch gekleidet habe. Er machte ihm kein Geheimniß, weshalb er dieß gethan und dadurch erfuhren es auch einige Türken. Er wurde verhaftet, und da man bei der Untersuchung erkannte, daß er kein Türke sey, so wurde er nach Damas gebracht, wo er seinen Frevel mit dem Tode büßen mußte. Der Erzähler, Vincent le Blanc fügt hinzu, daß er der Hinrichtung beigewohnt habe.

K. Müchler.

Des festen Landes von Griechenland Bevölkrrung im Jahre 1814.

Namen der alten Provinzen.	Oberfläche in Quadratmeilen von 2500 Toisen.	Zahl der Einwohner.	Kommen auf die Quadratmeile.
Macedonisches Illyrien,	876 }	436,000	258.
Cisazianisches Macedonirn,	816 }		
Epirus,	1,100	573,000	539.
Thessalien,	516	275,000	533.
Akarnonien,	92	8,635	94.
Aetolien,	180 }	45,000	216.
Lokris,	28 }		
Phozis, nebst Livadien.	104	30,180	290.
	3,712.	1,167,815.	315, die Mittelzahl.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

R a p h a e l.

(Beschluß.)

Da er nun in Gebehrden und Anstand gerade alles that, um jenes Unkleidsame noch auffallender zu machen, so schadete schon diese sinnliche Erscheinung jedem geistigen Eindrucke, welchen einzelne Lichtfunken seines Vortrags auf die Zuschauer, die sich wohl überhaupt einen ganz andern Raphael dachten, noch hätten bewirken können. Wir müssen ihn auf den gänzlichen Mangel an Grazie in seiner Stellung aufmerksam machen. Diese in sich zusammengebogene Verkürzung war sehr unvortheilhaft und gab ihm in mehrern Stellen das Ansehn mürrischer Verschlossenheit und selbst eines physischen Schmerzes. Und dazu bringt dieß oft wiederkehrende Eingewurzeltseyn mit vorgebogenem und in den Schultern eingesenkten Kopf zugleich Armuth in der Gebehrdensprache. Mit dieser sich von den Mitspielenden völlig trennenden starren Stellung kontrastirte wieder in mehreren Momenten eine ungeregelte Beweglichkeit und ein unstetes Herumspringen. Wie ging er zur Staffelei! Wie richtete er bei den Worten: den Blick hinauf! sein Modell. Dem leidenschaftlichen Mienen- und Augenspiel in den Scenen der Verzweiflung und des Seelenkampfes, wo ihm der Fürst das Bild abdringt, fehlte der Adel, der vor Verzerrung bewahrt. Was wir aber am meisten beklagten, war, daß er von seiner schönen, in Umfang und Klang jedem Ausdruck des ruhigen Vortrags und der leidenschaftlichen Declamation sich angenehm anbiegenden Stimme, in einer Rolle, in welcher der wohlbegabte Künstler jede Tonleiter ohne Verdacht der Affectation durchlaufen kann, so wenig Vortheil zu ziehen wußte. In den ruhigen Stellen spaltete er Verse und Sinn oft durch eine viel zu gesuchte und vorbereitete Declamation, in den durch leidenschaftliche Aufregung gesteigerten Stellen aber verletzte eine, auf Effect übel berechnete, bis zum Aufschrei (z. B. im Wort Vater gegen das Ende) gesteigerte Erhebung der Stimme das Ohr aller Anwesenden. Wir wissen zu seiner Entschuldigung nur das anzuführen, daß er wahrscheinlich das Maaß des viel beschränkteren Raums unsrer kleinen Bühne mit dem verwechselte, wo er zu spielen gewohnt ist, auch die Stimmung unsers Publikums, das jedes blos auf Wirkung hinarbeitendes Helldunkel für unwahr hält, noch nicht genug erforscht hatte. Aber das war doch schon sein zweites Gastspiel!

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im März 1821.

Rossini's Barbier von Sevilla, eine Oper die in Neapel und in Paris viele Male hintereinander mit Beifall gegeben wurde, an letzterm Orte jedoch vorher gegen Partheyen ankämpfend, das Schicksal erfuhr, ausgepocht zu werden, hat nun auch unsere Ohren ergötzt. Ohne Rossinianer zu seyn, müssen wir bekennen, daß die Musik genial und angenehm ist, aber warum der Tonsetzer sein Talent an einem so faden und abgedroschenen Sujet übte, begreifen wir nicht. Die Italiäner begnügen sich freilich mit etwas Gutem für's Ohr, wir wollen aber auch etwas Gutes sehen, und das Sujet jener Oper ist eben nicht geschickt, großes Interesse einzuflößen. Die Darstellung ging, ein wenig deutsche Schwerfälligkeit abgerechnet, ziemlich gut, und gegen den Vortrag unserer Sänger und Sängerinnen ließe sich durchaus nichts einwenden.

Eine andere Neuigkeit unsers Theaters war das Lustspiel: Peter und Paul, von Castelli. Das Stück ist nach einer Anecdote aus dem Leben Peters des Großen nach dem Französischen gearbeitet und ein wenig breit gehalten. Es schleppt sich durch drei Akte und einer wäre, dünkt uns, hinreichend gewesen. Viel figurirende Nebenpersonen ohne besondern Witz. Ueberdem scheint uns ein ernster Charakter aus der Geschichte nicht für ein Lustspiel zu passen. Das Stück schien auch die Darsteller nicht begeistert zu haben.

Die Bestürmung von Smolensk, von Frau von Weissenthurn. Viel Spectakel und doch nichts Ergreifendes, außer im dritten Akte, dabei aus trivialen Gemeinplätzen gewobener Dialog. Dlle. Hanf wurde als Federowna gerufen. Herr Stein spielte den Urskof brav.

Herr Kammermusikus Kummer aus Dresden gab im Gewandhaussaale ein Conzert, in welchem er sich auf dem Fagott, sein kleiner Sohn auf dem Pianoforte hören ließ. Vater und Sohn befriedigten, jener durch große Virtuosität, letzterer durch talentvolle Anlage das Publikum in hohem Grade.

Der Kaufmann Kopf, der sich als Betrüger mit einer höchst bedeutenden Summe in Wechselbriefen heimlich von hier entfernte, die Papiere in Amsterdam gegen Gold verwechselte und mit dieser Baarschaft nach England schiffte, um von da nach Neu York zu segeln, wurde durch einige ihm von den Kuratoren der Masse nachgesandte junge Leute in Liverpool eingeholt, und ist nun nebst dem größten Theile der entwendeten Gelder mit unglaublicher Schnelligkeit zurückgebracht und in gefängliche Haft genommen. Da dieser Vorfall vom höchsten Interesse für Leipzig war, so darf man sich nicht wundern, daß er jetzt der Hauptgegenstand der Unterhaltung aller Zirkel geworden ist.

Kalophilos.

Triest, am 5. März 1821.

Die diebische Elster wollte bei uns nicht recht fliegen, weit besser bediente Rossini's Barbier von Seviglia seine Kunden, und besonders gefiel die holde Eckerlin durch Gesang und Spiel.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, am 6. Mai, auf dem Linckeschen Bade. Prolog. Gesprochen vom Herrn Regisseur Hellwig. Dann: Der Herbsttag. Schauspiel in 5 Akten, von Iffland. Herr Unzelmann den Peter als Debüt.

Dienstag, am 8. Mai. Kabale und Liebe. Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Herr Walbach den Ferdinand von Walter als Gast.

Verbesserungen.

In Nr. 54 der Abendzeitung, Seite 3, Spalte 2, Zeile 15 von unten in dem Gedichte: drei Siegreifer, lies: Urania statt Minerva.

In Nr. 105, Seite 4, Spalte 2, Zeile 9 von oben muß es heißen: Poeta Laureatus.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

36. Sonnabend, am 5. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Die Hausmannsche Gemälde-Sammlung in Hannover.

(Beschluß.)

Der letzte Theil der Sammlung enthält das vorzüglichste und beste, die historischen Gemälde, von denen die meisten des Kunstfreundes Theilnahme zwiefach gewinnen dürften, da die ausgezeichnetsten Bilder der italienischen Schulen in des Besitzers Hände gelangten, ohne, wie es leider bei Privatsammlungen jetzt meist der Fall ist, zuvor in den verderbenden und verfälschenden Händen italienischer Kunsthändler gewesen zu seyn.

Einige ausgezeichnete altdeutsche Stücke beginnen hier wiederum den Reihen. Theilweise von größtem Verdienste ist ein großes Altarbild mit zwei Thüren von einem unbekannten wahrscheinlich oberdeutschen Maler im J. 1498 verfertigt, eine Adoration der Jungfrau darstellend; noch zwei andere Thürblätter eines Altars zeigen das Märtererthum der ersten Christen von Lucas Cranach; dann folgt eine Anbetung der heiligen drei Könige von Johann Schwarz, zierlich und farbevoll nach der Weise seiner Schule; von Christoph Schwarz, daneben ein magnifikes, treffliches Kunstwerk, der Heiland am Kreuze im Moment des Verscheidens voll Ausdruck und Würde, hinten die stolze Stadt *Jerusalem vom* letzten Sonnenstrahle beleuchtet; das Meisterbild hat eine breite Einfassung voll allegorischer Figuren grau in grau gemahlt, Gott Vater, die Engel mit dem Leidensgeräth, und unten gefesselt Tod und Hölle, verfallend, es ward sonst Kottenhammer zugeschrieben. —

Die niederländische Schule nimmt den geringsten Platz der Gallerie ein; die Sammlung ist arm an historischen Bildern aus derselben, doch verdienen zwei besonderer Erwähnung. Das Erstere ist ein Bildchen von W. van Mieris, 1685, welches Joseph in Potiphars Armen zum Gegenstande hat, und so ausgezeichnet sich darbietet, daß es in A. F. Oesers Schreiben an den Herrn von Hagedorn, Leipzig 1779, ruhmlichst erwähnt wird; das Zweite ist ein kleiner Hausaltar mit Flügeln, eine Anbetung der Hirten von Otto Vaenius, das Mittelblatt von ihm gearbeitet, die Thüren aus seiner Schule. —

Unter den italienischen Gemälden dieser Ordnung muß der Königsplatz einem großen Bilde von Tizian eingeräumt werden, welches der Besitzer erst vor einem Jahre in Braunschweig auffand und es glücklich sich aneignete, obgleich es wahrscheinlich schon einige hundert Jahre unerkannt sich dort befunden. Lebensgroß sind die Figuren. In einer wilden Gebirgslandschaft ruhet vorn auf hochrothem Gewande ein ganz entkleidetes, herrliches Weib; die Formen sind üppig und voll, das Fleisch warm und weich, im Gesicht liegt der Ausdruck des Friedens, die Augen achten auf des Begleiters Thun. Dieser ist eine gepanzerte Rittergestalt, männlichen Antlitzes, zur Seite knieend, die rechte Hand hoch auf ein großes Schwerdt gestützt, in der Linken den Dolch gezückt; Mitleid spricht aus dem Auge, das auf das nackte Weib herabsieht, und vielleicht noch ein tieferes Gefühl, worauf auch der Mahler viel durch einen kleinen Amor, welcher auf der entgegengesetzten Seite liegend, Arme und Beinchen zu der schönen Mutter ausstreckt, allegorisch hat hindeuten wollen. Nachrichten über dieses Bild fehlen; es ist wahrscheinlich eine ähnliche Geschichte, wie die der Pfalzgräfin Genoveva; die Köpfe scheinen Portraits, in allen Theilen ist die schönste Natur auf das Täuschendste nachgebildet.

An dieses Bild schließt sich mit Verdienst eine heilige Familie von Palma Vecchio, welche große Aehnlichkeit, auch der Größe nach, mit dem Gemälde dieses Meisters in der Dresdner Gallerie, Nr. 152 der innern Gallerie, hat, jedoch reicher in der Composition und besser erhalten ist. Es war ein Dotationsbild, und enthält mit den Portraiten der Weihenden einen h. Franziscus, Paulus, Antonius von Padua und die heilige Barbara. — Als ein drittes Hauptbild folgt der Evangelist Johannes, welcher einer Matrone das Abendmahl reicht, bisher für ein Werk des Guercino gehalten. Dieses Gemälde ist eine Freude jedes Beschauers; meisterhafte Zeichnung, die schönste Beleuchtung erheben noch den Ausdruck der Andacht und Religiosität welche jedes Herz ergreifen müssen, und die vielleicht kein Pinsel so vollkommen darstellt; es ist ein grandioses Bild, und fesselte jeden Kenner schon in der Wallmodenschen Sammlung, woher es stammt. — Weiter findet man merkwürdig und vorleuchtend ein anziehendes Stück, dem Giorgione de Castelfranco zugeschrieben, ein Liebespaar vorstellend, wobei die Jungfrau den Glühenden mit der Zither abwehrt; dann von Palma Giovane den todten Christus in den Armen der Weiber, ausdrucksvolle Gruppe des tiefsten Schmerzes; dann aus der schönsten Zeit der römischen Schule eine große heilige Familie in einer Landschaft, doch leider nicht frei von neueren Retouchen, vielleicht von Fra Sebastiano del Piombo; — eine kleinere heilige Familie von Lanini, einem vorzüglichen, doch weniger bekannten Meister der mailänder Schule; — eine Mutter, welche ihr Kind heizet, von Lelio Orsi da Novellare, einem Schüler Correggios, in einer jener verwegen ausgewählten und doch natürlichen Stellungen, welche der Meister liebte; — Abraham, der die Hagar verstößt, eine schöne Gruppe in wohlgeordneter Landschaft, von Pietro di Cortona, bekannt durch einen guten Stich von Huck; — Amor, der dem Hymen die Fackel zu entreißen sucht, von Carlo Maratti, eine geistreich erdachte, anziehende Gruppe, vielleicht eines der gelungensten Producte dieser classischen letzten italischen Kunstperiode. —

Wäre dieses Blatt nur der Malerei gewidmet, so würde die Gelegenheit uns verlocken, noch mehrere das Auge ansprechende Stücke der beschriebenen Gallerie für den fremden Kunstfreund zu erwähnen, doch möchten wir nicht gern den weniger theilnehmenden und diesem Kunstzweigt befreundeten Leser ermüden, und erwähnen darum schliessend nur noch einer vortrefflichen Copie der berühmten Hochzeit zu Cana, von Paolo Veronese, welche etwa um die Hälfte verkleinert in der Schule eines guten Meisters, vielleicht des Palma Giovanni, gemalt zu seyn scheint.

Was unser Bedauern bei der Durchsicht der Sammlung des Herrn Hausmann erregte, und den schönen Genuß in etwas trübte, war die Bemerkung, daß diese Gallerie in einem weitläuftigern Lokal sehr gewinnen würde; der Werth derselben würde dann noch heller vorleuchten, da der augenblicklichen Anerkennung jedes Theiles die beengten und überfüllten Zimmer hinderlich sind, und einige der großen Gemälde in einem Gartenhause eine paßliche Stelle haben suchen müssen.

W. Blumenhagen, Dr.

Literarische Nachrichten aus Schweden.

Im Januar 1821.

Die Zeitung Anmärkarn nahm bekanntlich Abschied von ihren bisherigen Lesern im vorigen Jahre, sie ward aber gleich wieder durch ein anderes Blatt aus derselben Offizin, durch den Argus nämlich, ersetzt, welcher zweimal wöchentlich erscheint und sehr viel gelesen wird. In Upsala erschien kürzlich eine Schrift, welche den Titel führte: „Thorild, ein philosophisches oder unphilosophisches Bekenntniß" vom Professor Geyer, welche der Hof-Kanzler sogleich dem Justiz-Kanzler zur weitern Verfügung zustellte, indem sie Sätze enthalte, welche gegen das heilige Glaubensbekenntniß streitend wären worauf der Verfasser derselben sofort fiskalisch belangt wurde. Daß er freigesprochen und von den ihm sehr anhangenden Studenten mit großem Jubel begrüßt worden, haben gewiß auch die öffentlichen Blätter Deutschlands berichtet. — Unter den neuern Schriften heben wir folgende als der Beachtung einigermaßen würdig aus: „Versuche in der Dichtkunst von Carl von Pocker;" „Die schöne Mathilde, oder Sagen vom klingenden Laube," ein Heldengedicht aus der Vorzeit; der dritte Band der Novellen Bibliothek" ist gleichfalls erschienen, welche theils Original Aufsätze, theils auserwählte Uebersetzungen ausländischer Erzählungen, Romanzen u. dgl. m. enthalten. Wir wurden auch mit mehreren Uebersetzungen deutscher Bücher beschenkt, als mit Lafontaines Rosaura, Schuberts Symbolick des Traumes, Kotzebues Abälard und Heloise, (?) dessen Quäcker, u. s. w.

Unter den Beschützern der Künste und Wissenschaften zeichnet sich der edle Graf Brahe vorzüglich aus. Seine alte Burg Skowkloster (Waldkloster) zwischen hier und Upsala enthält außerordentliche Reichthümer, sowohl für Kunst- als Literatur-Geschichte, vor allen aber ganz vortreffliche und seltene Materialien zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Materialien welche wohl verdienten, einen tauglichen und fleißigen Bearbeiter zu finden, indem in diesem Falle der Welt manche wichtige Aufschlüsse über jenen höchst merkwürdigen Krieg zufließen würden. Der Pallast des Grafen Brahe in der Residenz schließt eine ausgezeichnete Sammlung von Gemälden in sich und das aus den verschiedenen Schulen der Malerei. Unter andern verdienen zwei Stücke von Guido Reni und dem Michael Angelo Caravaggio nicht allein die Aufmerksamkeit der Künstler, sondern auch die der Dilettanten. Diese beiden so höchst verschiedenartigen Künstler haben nämlich denselben Stoff erwählt, und es ist höchst merkwürdig und interessant wahrzunehmen, wie sie, mit einer Verschiedenheit, welche höchst characteristisch ist, denselben behandelt haben; derselbe ist David in dem Augenblick, wo er den Riesen Goliath besiegt hat. Caravaggio stellte den David als den einfachen, anspruchslosen Hirtenknaben dar, aus dessen Mienen kein Hochgefühl einer vollbrachten Heldenthat, sondern bloß ruhige, klare Zufriedenheit hervorleuchtet, wie bei einem, der in aller Demuth „Gott allein die Ehre" für eine vollbrachte Heldenthat läßt. Seine Figur ist eben nicht ansehnlich; er steht mit Goliaths Schwert in der rechten, und mit dessen Kopf in der linken Hand; er muß alle seine Muskelkraft anwenden, um diesen ungeheuern Kopf bloß einen Zoll von der Erde zu erheben, und es hat ganz das Ansehn, als wenn er vermöge seiner Schwere schon im nächsten Moment wieder sinken müsse. Zu Anfang sieht man nur sehr wenig von diesem Goliathshaupte, obgleich es den größesten Theil des Vordergrundes beinahe einnimmt; aber Caravaggios dunkle Tinten sind hier doppelt dunkel und die Nachschwärzung, der leider! alle Gemälde unterworfen sind, hat auch das ihrige gethan. Hat aber das Auge einmal den Goliathskopf gefaßt, so verläßt es ihn so bald nicht wieder, so meisterhaft ist besonders dieser gearbeitet. Guido Reni hat einen ganz andern Weg eingeschlagen, und man wird bald gewahr, daß er schon, als er dieses Stück machte, ganz und gar seines Meisters Manier verlassen hatte. Bei ihm ist David ein Heros, im hohen edlen Styl, der sich mit dem Siegerblicke eines frohmuthigen Helden auf seinen Sieg etwas zu Gute thut und den Kopf, als das sichere Pfand der Niederlage des verhaßten Feindes mit kräftiger Hand festhält. — Mit Freude erblickt man viele Präcision in der Zeichnung, helle Tinten und eine Zierlichkeit bei der Ausführung, die nur von der Correctheit der Zeichnung übertroffen wird. Guido Reni hat seinen Stoff mehr poetisch, Caravaggio mehr historisch aber auch um Vieles prosaischer behandelt, und doch muß man im Grunde dem Werke des letztern den Vorzug geben, so gefällig und meisterhaft auch Guidos Arbeit ist, denn es sind mehr Natur, Wahrheit und Kraft darin. Sergell hat, irre ich nicht, auch Caravaggio's David den Vorzug vor dem des Guido gestattet. Man sieht in dieser Sammlung des kunstliebenden Grafen Brahe auch eine Judith mit dem abgeschlagenen Holofernes-Haupte von Guido Reni, ein gar köstliches Stück nur Schade, daß Kunst und Herz des Künstlers so viel an einen unästhetischen Stoff verschwendeten, als es diese Enthauptung ist. Leider! ist es aber keine Seltenheit, daß eben die vorzüglichsten Künstler sich gerade in Arbeiten dieser Art gefielen. Ich erinnere unter andern, daß ich vor vielen Jahren in Friedrichsburgs stolzem Rittersaal eine fürchterlich schöne Amputations-Scene dieser Art sah, welche vom Salvator Rosa mit einem wahren Kunstaufwande und dem lebendigsten Colorit gemahlt ist. Ein Vorhang entzieht dem Eintretenden das Stück, damit der plötzliche Anblick desselben nicht nachtheilig auf schwache Nerven wirke, und doch werde ich nie vergessen, wie es mich ergriff, als man nun den Vor-

hang wegzog, obgleich ich durchaus nicht an Nervenschwäche leide sondern meine Nerven stets im besten Zustande sind. Salvator-Rosas Kunst wird mir nun zwar ewig unvergeßlich bleiben, aber es war kein angenehmes Gefühl welches sie mir hier auf ihrer Hohe zurückließ und dieß beim Beschauer zu erregen, sollte doch wohl eigentlich ihr höchstes und einziges Ziel seyn. An einem unglücklich gewählten Thema geht die größeste Kunst zum Theil verloren, und keine Zeichnung, kein Colorit, keine Wahrheit noch Natur sind im Stande, die Leere zu ersetzen, welche das Herz fühlt, wenn es der dargestellten Handlung nicht eine gleiche Bewunderung zollen darf, die es gezwungen ist, dem Pinsel zu zollen. Unter den Miniaturgemälden in dieser Sammlung (in der des Grafen Brahe nehmlich) findet man das Portrait der Gräfin Brahe von Augustin in Paris 1811 auf eine Dose gemahlt; die Aehnlichkeit, Wahrheit und besonders die Feinheit dieses Bildes sind bewunderungwürdig, doch ist es fast unmöglich, die Vollkommenheiten dieses Stücks mit unbewaffnetem Auge gehörig zu würdigen. Von plastischen Arbeiten findet man hier ein herrliches antikes Basrelief der christlichen Aera angehörend, aber aus dem schonen Zeitalter der Kunst, und einen antiken Gypsabguß in verjüngtem Maaßstabe von der unschätzbaren Antike des königlichen Museums: der schlafende Endymion. Diese interessante und köstliche Copie ist von Byström und hier käuflich (in Stockholm) zu erstehn. Endlich ist man auch nicht unbefriedigt von der Kupferstichsammlung welche sich hier befindet. Man sieht hier nicht blos das kostbare Musée Napoléon, sondern auch die eben so schöne als seltene Sammlung Constantinopolitanischer Ansichten, welche in Paris erscheint, dies letztere ist der Triumph der Chalcographie und in der ganzen Welt findet man keinen reinern und schönern Stich. Diese ganze herrliche Sammlung, welche drei Zimmer anfüllt und in welchen der Eigenthümer täglich einige der glücklichsten Stunden seines Lebens zu genießen scheint, verdiente wohl, daß ein Catalog darüber aufgenommen würde, welchen Keiner besser verfassen könnte, als der edle Graf von Brahe selbst, der mit inniger Liebe für die Kunst, die tiefsten Einsichten in dieselbe verbindet. —

(—gl—)

Nachrichten über die böhmische Litteratur.

Die eigentliche böhmische Literatur, einst mit reichen Früchten gesegnet, und seit Jahrhunderten in Verfall, fängt in der neuesten Zeit wieder so erfreuliche Blüthenknospen zu treiben an daß ich wohl hoffen darf, Ihren Lesern, welche an aller Menschenbildung lebhaften Antheil nehmen, nichts uninteressantes zu liefern, wenn ich Ihnen einige Notizen über das Erwachen böhmischer Kunst, mittheile. Selten hat wohl eine landesfürstliche Verordnung wirksamere und segenreichere Folgen geäußert als jene Kaiser Franz I., welche die sorgsame Pflege der böhmischen Sprache anempfahl. Diese wahrhaft landesväterliche Anordnung, welche zeigt, wie sorgsam der Monarch auf Bewahrung und Herstellung der Individualität seiner Völker bedacht ist hat die böhmischen Schriftsteller ermuthigt und so viele wackere Slaven zu neuer und vermehrter Thätigkeit geweckt, daß die Fortschritte, der böhmisch-slavischen Litteratur in den letzten Jahren von bewunderungswürdiger Schnelligkeit sind. Außer vielen Uebersetzungen, welche ihren Zweck nicht verfehlen, einer gesunknen Litteratur wieder aufzuhelfen, da durch die fremden Werke das heimische Talent belebt, angereizt und erregt wird, auch die eigne Kraft zu versuchen, bestehen nicht nur in der Hauptstadt vier Zeitschriften. — Hyllos von Hybl und Czechoslaw von Cramerius, welche keine große Theilnahme erregen, dann Zwestowatel (Verkündiger) von Linda, welcher mit großer Gewandheit die politischen Artikel aus teutschen Zeitschriften leicht und gefällig vorträgt und mit andern Gegenständen verbindet, und der Hlasatel des Herrn Rath Negedly, Professor der böhmischen Sprache und Litteratur, an der hiesigen Universität. Diese Zeitschrift erschien schon 1803—10 und lebte nun nach einer längern Unterbrechung wieder neu auf; sie verdient, als das erste böhmische Journal, welches größere Aufsätze ernsten und poetischen Inhalts aufstellte, Achtung, wenn gleich ihre Bestandtheile nicht alle von gleichem Werth sind, — sondern auch in mehrern Landstädten, Königsgrätz, Kuttenberg (wo nächstens eine Uebersetzung der Blumauerschen Aeneis erscheinen soll) Pilsen, Pösek u. s. w. werden die Buchdruckerpressen wieder mit böhmischen Arbeiten beschäftigt, und mit Recht dürfen wir hoffen, Kaiser Franz werde einst in der Geschichte seiner Reiche der Wiederhersteller der böhmischen Litteratur genannt werden.

Unter denjenigen böhmischen Schriftstellern, welche der guten Sache doppelt förderlich sind, indem sie ihr Fach mit poetischem Sinne bearbeiten, verdient besonders Herr W. Hanka, Custos am böhmischen National-Museum, erwähnt zu werden; Er hat den Heldengesang des Igor Swätoslawitsch vom Zuge gegen die Polowzer aus dem russischen übersetzt, der Welt das romantische Gedicht Tristan und viele slavonische Lieder und Gesänge bekannt gemacht; aber durch die Herausgabe der Königinhofer Handschrift hat er sich das größte Verdienst um die böhmische Kunstgeschichte erworben, welches nicht allein in der Heimath, sondern auch in stammverwandten Staaten anerkannt wird. Die Königinhofer Handschrift ist ins Russische übersetzt worden, und die erlauchte Beschützerin alles Schönen und Guten, die Kaiserin-Mutter von Rußland hat den würdigen Herausgeber durch Zusendung einer schweren Medaille geehrt Herr Hanka fand dieses wichtige Actenstück zur Geschichte altböhmischer Poesie, von welcher die alles verwüstenden Religionsstürme des 15 Jahrhunderts fast keine Spuren übrig ließen, im Kirchenthurm der Stadt Königinhof unter alten Pfeilen aus den Zeiten des Hussitenkrieges, deren einige mit Pergament beschwingt waren und erkannte nach mühsamer Untersuchung in dem Heft von 14 Blättern Pergament, von welchen zwei bereits verschnitten und die Schrift darauf unlesbar war, einen kleinen Theil (das Ende des 25 Capitels, das 26. und 27. ganz und ein Bruchstück des 28. des 3. Buches) einer bedeutenden Sammlung von erzählenden und lyrischen Gedichten von großem poetischen Werthe, welche aus dem Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts herzukommen scheinen; doch mögen leicht einige derselben noch älter sein. Der glückliche Finder hat diese merkwürdigen Reste alterthümlicher Poesie in altböhmischer Sprache, wie er selbe fand, nebst seiner Uebersetzung ins Neuböhmische und einer deutschen von Herrn Professor Swoboda in Neuhaus herausgegeben. Das erste dieser Gedichte erzählt den Sieg über die Pohlen unter Udalrich. 2) Der Ein-

fall der Sachsen in Böhmen und wie Beneß die Landleute sammelt und die Feinde verjagt. 3) Der Kampf gegen die Tartaren bei Olmütz. 4) Der Krieg Neklans mit dem Herzog von Saatz 5) Beschreibung eines Turniers, dessen Preis des Herzogs Tochter ist 6) (wahrscheinlich das älteste) Kampf der heidnischen Böhmen gegen einen teutschen Fürsten, der sie zum Christenthum bekehren will. — Der Rest ist mehr lyrisch als episch.

Ein ebenfalls sehr zweckmäßig thätiger böhmischer Litterator ist der Priester des Kreuzherrn-Ordens und Scriptor an der Universitätsbibliothek, J. W. Zimmermann; er hatte bereits in früherer Zeit die Herausgabe böhmischer Handschriften besorgt, nämlich schon 1812 eine böhmische Uebersetzung des Cicero de amicitia 1819, die Fortsetzung der Chronik des Beneß von Horzowie und Pontanus de virtute, und liefert nunmehr ein eignes Werk: Pribèhowe kralowstwi Czerkcho zbehli za panowani Ferdinanda I. (Geschichte des Königreichs Böhmen unter der Regierung Ferdinand I. Erster Band. 1526 — 1547. Prag, bei Hartmann,) welches von großem Interesse werden kann, da der Verfasser mit Fleiß und Umsicht zu Werke geht, und ihm die reichsten Hülfsquellen zu Gebote stehen, von welchen er bei diesem ersten Bande vorzüglich die ungedruckte Fortsetzung des Beczkowsky, die Handschriften des Kanzlers Sixt von Ottersdorf*) und Slawata's, dann mehrere Landtagsschlüsse und andre öffentliche Aktenstücke u. s. w. benutzt zu haben scheint. Es ist von doppelter Wichtigkeit für den eigentlich böhmischen Leser, da Hagel und Beczkowsky mit dem Jahre 1526, Pelzels böhmische Chronik schon mit Karl IV. schließt und es folglich kein gedrucktes Werk in böhmischer Sprache für die Kunde dieses Zeitraums gibt. Das Werk ist in einer körnigen und gediegenen, jenem Zeitalter zusagenden Sprache geschrieben, und wir sehen mit Vergnügen dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen.

Für die böhmische Bühne arbeitet vorzüglich Hr. T. N. Stepanek, Originale und Uebersetzungen mit großer Leichtigkeit und Glück, und Hr. Kliepera, dessen Sprache jedoch mitunter etwas schwer und gekünstelt ist. Beide haben ihre dramatischen Arbeiten bereits gesammelt und geben sie unter dem Titel: Diwado (Schaubühne) heraus. Der erste verbindet mit seinem litterarischen Verdienste noch ein großes um die leidende Menschheit, da er den hiesigen böhmischen Theater-Dilettanten-Verein leitet, welcher jährlich mehrere dramatische Vorstellungen zum Besten wohlthätiger Anstalten giebt.

In der Botanik sind Graf Berthold und Doctor Presl thätig; Prof. Jandera hat Wydra's Mathematik ins Böhmische übersetzt. Pfarrer Negedly und Herokowsky bearbeiten die epische Poesie, von dem ersten haben wir Karl IV., Ottokar, Wratislaw und das letzte Gericht, von dem zweiten den Mädchenkrieg. Prof. Negedly (dessen wir schon als Herausgeber des Hlasatel gedachten) hat eine böhmische Sprachlehre für die Deutschen in Meidingers Form (doch müssen wir zur Steuer der Wahrheit beifügen, daß sie besser als ihr Vorbild ist) herausgegeben, dann Uebersetzungen von Florians Numa Pompilius, Youngs Nachtgedanken und den Anfang von Homers Ilias. Manche wollen zweifeln, ob letztere unmittelbar aus dem Griechischen übertragen worden, was jedoch auf sein Verdienst um die böhmische Litteratur keinen besondern Bezug hat.

Vom Hrn. Oberlieutenant Pollok ist eine Reise nach Italien und Gedichte erschienen, und Herr Schießler hat eine Grammatik, Fabeln und Gedichte geschrieben und Romeo und Julie übersetzt.

In Pilsen, in derselben Officin, aus welcher der älteste Incunable Böhmens (Statuta Ernesti 1476) hervorgegangen und welche seit 200 Jahren kein böhmisches Buch mehr verlegte, ist 1820 ein Werk des dortigen Professors J. A. Sedlaczek erschienen: Pamièti Plzenske (Denkwürdigkeiten von Pilsen), den Pilsner Obrigkeiten und allen Einwohnern der Stadt dedicirt, welche sich auch so dankbar bezeigt haben, daß sie nicht nur den Verfasser und seine Familie mit Geschenken überhäuften, sondern ihm auch das Ehrenbürgerrecht von Pilsen mit einem Decret, welches sowohl seine Verdienste um die Geschichte der Stadt, als um die Begründung des böhmischen Schulunterrichts höchlich anpries, zustellen ließen.

Dieses Werk begreift jedoch nicht, wie man dem Titel nach glauben sollte, eine Geschichte der Stadt Pilsen in sich, sondern der Verfasser sagt in der Vorrede, es solle gleichsam ein Prodromus eines ausführlichen Werkes über diesen Gegenstand seyn. Der Inhalt besteht zuerst in einer Hymne an J. J. M. M. den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich bei Ihrer Ankunft 1820, nebst andern Gedichten an erhabne Zweige des Stammes Habsburg; jener folgt ein Lobgedicht auf Pilsen, von Adalbert Negedly; dann die Rede des Hilarius, Administrator des Erzbisthums, im 15ten Jahrhundert in Pilsen gehalten (deren lateinisches Original erst vor Kurzem im Klosterarchiv zu Osseag aufgefunden worden), über Gründung und Wachsthum Pilsens, Belagerungen und heldenmüthige Befreiung der Stadt u. s. w. nebst Anmerkungen vom Verfasser, einem Brief der Königin Johanna, Gemalin Georgs von Podiebrad an die Pilsner und andern Notizen zur Geschichte jener Zeit. Ferner die Folge der Regenten Böhmens, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Geschichte Pilsens, andre städtische Notizen und zum Schluß die Beschreibung aller Feierlichkeiten, während der Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin. So bunt und sonderbar auch diese Zusammenstellung ist, so enthält das Werkchen doch vieles Lesenswerthe und für Böhmen Interessante.

Herr S. ist seit längerer Zeit ein fleißiger böhmischer Schriftsteller, thätiger Mitarbeiter des Hlasatel, und mehrere seiner frühern Arbeiten sind in Wien und Presburg gedruckt.

---

*) Ein gleichzeitiger Schriftsteller von Werth; damals in allen öffentlichen Verhandlungen thätig, und in den Unruhen mit eingekerkert; doch von allzu hitziger Gemüthsart, und deshalb nicht immer unbefangen genug, von dessen Geschichte Balbin in seiner Bohemia docta sagt: „Non prodibit nisi purgetur."

Abend-

Zeitung.

109.

Montag, am 7. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Sterne.

Wenn Abendlichter niederschwimmen
Zum frischen, grünen Wiesengrund,
Und in des Baches Wellen glimmen,
Wähnt sich das kranke Herz gesund.

Entzückt horcht es den süßen Tönen
Aus zarter Nachtigallen Brust,
Es schwimmt in schmerzlich leisem Sehnen
Und träumt des Lebens sel'ge Lust.

Und in des Waldes Dämmerungen —
Auch dort verweilt so gern das Herz,
Viel tiefer ist ja dort erklungen
Der Liebe Lust, der Liebe Schmerz.

Und in den blütheduft'gen Thalen,
Vom linden Zephirhauch geküßt,
Getaucht in Abendsonnenstrahlen,
Die trunkne Brust ihr Leid vergißt.

Doch mächt'ger wird sie hingezogen
Wo graue Felsenhäupter glühn,
Wenn an des Himmels ew'gem Bogen
Der Sterne Hieroglyphen ziehn.

Ihr Wächter hoch an Edens Pforten,
Ihr Fackeln in des Lebens Nacht,
Ihr hebt mit ungesprochnen Worten
Hinauf mich aus dem dunkeln Schacht!

Und was dort in der Erde Gründen
Auch Theures sich der Mensch erkohr, —
Was im Gewirre mußte schwinden,
Und was das Herz im Tod verlor;

Hier in der Sterne heil'gem Reigen
Werd' ich das Theure wiedersehn —
Hier muß das lustre Sinnen schweigen,
Hier muß die Liebe auferstehn!

Und hab' ich unten nichts gefunden
Als nur des Lebens dumpfen Schmerz,
Ist selbst die Hoffnung mir entschwunden —
Trägt mich die Sehnsucht himmelwärts:

Denn alle Liebe wohnt dort oben!
Und in der Sterne Flammenwehn,
In ihren Kranz empor gehoben,
Muß alle Trauer untergehn!

Giusto.

Lothar und Clara.

Es war am Abende eines schönen Herbsttages, als Lothar mit seinem Reisegefährten Eduard in das Boot stieg, welches die Passagiere vom Lande nach dem auf der Rhede liegenden Dampfschiffe brachte. Dieses, das nur im Sommer geht, machte zum letztenmale die Fahrt von Copenhagen nach Kiel, und die Freunde trafen gerade noch zur rechten Zeit ein, um ihre Ungeduld, bald die feste Erde Deutschlands zu betreten, in dieser Gelegenheit befriedigen zu können. Vor wenigen Tagen hatte sie ein Kauffahrer aus dem fernen Kurland nach der dänischen Hauptstadt getragen, und sie verließen dieselbe eben so schnell wieder, um an dem Ruhme ihrer Landsleute Theil zu nehmen, welche den in letzter Anstrengung kämpfenden Feind gegen den Rhein trieben und ihn in seinem eigenen Gebiete aufzusuchen drohten.

Auf dem leeren Verdecke stehend, sahen sie nach der, mit dem schnell fortziehenden Schiffe ihnen verschwindendrn Stadt zurück, die vom aufgestiegenen Monde im grauen Westen beschienen, immer leiser, immer unerkennbarer in Nacht und Dunkel zerfloß, mit dem Küstenschatten endlich in Meer und Duft zerrann, bis der Blick allenthalben nur auf die unermeßlichen, silbern zerspringendrn Wellen fiel.

Es ist seltsam, unterbrach Eduard das Stillschweigen zuerst: wenn ich diese Wogen, diesen fernen Strand betrachte und diese schöne, klare Mondennacht über dem Meere, so erinnere ich mich deutlich einer ähnlichen im Vaterlandr, die nicht lange dem Verluste meiner einzigen Schwester vorherging. Der Verlust Clara's selbst tritt mir immer wirder vor Augen, die auch in der verrätherischen Stille der Nacht bei dem räuberischen Ueberfalle unseres Schlosses von dem frechen Corsaren mitgenommen wurde als der köstlichste Preis seiner Beute. Daß er nach Eurer Versicherung ein Franzose war, erfüllt mich noch halb mit der Hoffnung, sie einst wiederzufinden, zu retten aus jenen Händen, besonders da ich mich jetzt Frankreich nähere und vielleicht bald dasselbe betreten werde.

Vergeblich, seufzte Lothar. Sah ich nicht selbst, als der Räuber mit der großen Anzahl seiner Begleiter, die wir wegen unserer Schwäche an nichts zu hindern vermochten, in das Schiff gestiegen war, das an dem nahen Ufer seiner harrte, wie dieses in dem plötzlich entstandenen Sturme, der uns von verzweiflungsvollem Verfolgen abhielt, in derselben Nacht unterging, deutlich das Hülferufen der Rettunglosen vernehmend, und fanden wir nicht am andern Morgen die Trümmer desselben an's Land herangeschleudert, mit einigen Leichnamen, die uns jedoch unbekannt waren? Nur zu gewiß ist der Tod Clara's mit dem ihres Entführers.

Ich erinnere mich des ganzen Vorfalles selbst nur dunkel, sagte Eduard. Du weißt, ich war einige Tage vorher von unserem Schlosse, auf welchem Du als Schützer meiner Mutter und Schwester mit wenig Leuten zurück bliebst, mit einem Haufen junger Edelleute ausgezogen, um zu dem Corps zu stoßen, das in unserer Nähe stand, und mit ihm den Feind von den Grenzen abzuhalten. Unter uns, die wir uns selbst schon in mancherlei Kampfspielen geübt hatten und von denen mehrere nicht geringe Fechter waren, befanden sich noch einige Offiziere, deren Gewandtheit und Geschicklichkeit in Führung des Degens in der Armee bekannt war. Wir kamen in den Wald, es war eine eben so helle Mondnacht als diese, die uns Alles deutlich erkennen ließ und die selbst zwischen den Bäumen wie ein sanfter Tag spielte. Das Gefühl naher Thaten, die Erwartung bedeutender Ereignisse war der Gegenstand in mannigfaltigem Gespräch. Plötzlich rückten unsere Vorposten, die in einer kleinen Entfernung vor uns ritten, langsam zurück, uns auf ein bedeutendes Geräusch aufmerksam zu machen, das gleich Rossesschnauben durch den Wald schallte. Wir hielten still; bald erkannten wir einen Haufen Reiter gegen uns im Anmarsche, der dem unsrigen an Stärke nichts nachgab und der, gleich uns, bei unserem Anblicke Halt machte. Der Feind war in diesen Gegenden noch nicht gewesen, eine Streifparthie konnte für ihn zu gewagt und zu gefährlich seyn, wir wußten nicht, was wir aus den uns Begegnenden machen sollten, als ein großer Mann in glänzendem Helm und Panzer von jener Seite gegen uns ansprengte und uns auf Französisch fragte, ob wir Freunde oder Feinde wären. Wir gaben uns bald zu erkennen, und es entschied sich, daß wir einen versprengten Haufen eines französischen Regiments vor uns sahen. Schnell wurden die Reihen geordnet, wir ritten gegen einander, und waren eben im Begriffe, den Anfall zu machen, als von jener Seite ein Zeichen zum Stillstand gegeben wurde und den Wunsch ausdrückte, in Unterhandlung zu treten. Man machte uns folgenden Vorschlag: Da die Nacht und das Terrain jede künstliche Bewegung verbot, überdem von beiden Seiten an keinen Rückhalt zu denken war, so sollte der Kampf nicht von einer Anzahl Einzelner geführt werden und gleichsam die Zweikämpfe derselben den Sieger und freies Feld entscheiden. Es wurde angenommen. Die Truppen hielten in einer beträchtlichen Entfernung still, aus ihnen ritten die Anführer, die Geübteren vor und jeder wählte oder fand zufällig einen einzelnen Gegner auf der anderen Seite. Ich hatte mir nichts mehr als einen solchen, die alten Heldenthaten der Ritter vergegenwärtigenden, Kampf gewünscht, und Du kannst leicht errathen, wie freudig ich Theil nahm. Wirklich sah man ein wunderbares, kühnes Streiten der sich an Kräften Gleichen, der Ueberwinder wie der Ueberwundenen; aber vor allem entsetzlich in seiner Riesengröße, in seiner Schnelligkeit und Tod bringenden Kraft war jener feindliche Anführer, der nur den Arm zu heben brauchte, um niederzuwerfen, zu zerschmettern.

Viele meiner Freunde, die sich allzu keck an ihn heran gewagt, waren eine leichte Beute seiner Tapferkeit geworden, aber auch selbst jene Offiziere versuchten nur voll Scheu mit ihm den Streit, denn auch mehrere von ihnen waren schon durch ihn gefällt. Höhnend rief er uns auf, wie erlahmt sahen unsere Krieger ihm zu, er mordete durch unsere Reihen, voll unnennbarer Begierde drängte ich mich an ihn heran, er hob das Schwert gegen mich; ich, schneller als er, stieß ihm meines gegen die Brust und ein Blutquell drang mir aus derselben entgegen, als ich besinnungslos, von seinem Hiebe getroffen, zur Erde sank, wo ich erst spät wieder erwachte, als der Kampf schon lange vorbei war, der mit dem Abzuge beider Partheien geendet hatte. Ich fühlte nur einen bald geheilten Schmerz am Kopfe; der Hieb hatte den Helm, den ich trug, nicht durchdrungen und mich bloß betäubt. Doch zog mich ein unerklärliches Gefühl von den ihren Weg verfolgenden Gefährten zurück, um meinen Feind aufzusuchen, von dem ich nicht wußte, ob er lebte, ob er todt war, dessen Heidengestalt aber einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hatte. — Wie ein Räthsel war er sammt seiner Truppe aus der Gegend ohne Spur verschwunden, und ich ließ endlich von meinen vergeblichen Nachforschungen ab, mich nach dem unvermuthet nahen Schlosse zurückwendend, wo ich Euch Alle in jener traurigen Verwirrung traf.

Doch warst Du so zerstreut, erwiederte Lothar: so eigen beschäftigt, daß die Nachricht von dem Verluste Deiner Schwester Dich nur halb traf, und einem Träumenden gleich gingst Du umher, stumm und ohne Dich gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, die man Dir aus erstem schonungslosen Schmerze machte, daß Du durch Deine Abwesenheit Schuld an dem ganzen Unglücke seyest, indem Du das Schloß von Vertheidigern entblößt habest.

Nein, sagte Eduard plötzlich wehmüthig: verhehle es mir nur nicht. Du selbst kannst mich von diesem gerechten Vorwurfe nicht frei sprechen, Du, den Clara's Verlust vielleicht noch tiefer kränkte, als mich.

Lothar suchte nach einer schweigenden Umarmung das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken, um nicht durch die Rückerinnerung an jene Zeit eine trübsinnige Stimmung in ihre Seelen zu rufen. Indessen war es später geworden und unsere Freunde entschlossen sich, die kleine Kajüte zu betreten, in welcher sie die kältere Nacht zubringen mußten. Sie fanden nur Herren darin, weil man den wenigen Damen, die sich auf dem Schiffe befanden, ein eigenes Zimmer, das noch vorhanden war, eingeräumt hatte. Da die Meisten schon eine Stellung zum Ruhen eingenommen, der Platz auch sonst beschränkt war, so ließen sich Eduard und Lothar gleich an der Thüre auf ein Paar Stühlen nieder und erwarteten halb wachend, halb schlummernd den Tag, wo sie das Verdeck wieder betreten konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Beobachtung.

Johnston in Schottland bemerkte im Sommer vorigen Jahres bei einem, in seinem Zimmer blühenden, schönen Exemplar der Polyanthus Tuberosa nach Sonnenuntergange, als ein heftiges Gewitter sich entladen hatte, und die Luft sehr stark elektrisch war, kleine Funken, die schnell aus einigen bereits dem Verwelken nahen Blumen der Pflanze fuhren, wobei zugleich der Geruch so kräftig wurde, daß er fast unangenehm auffiel. Der Beobachter fand zwar späterhin, daß der Geruch der Blume beim Licht sich sehr verbreitete, nie aber hat er, bei aller Aufmerksamkeit, jene elektrische Erscheinung wieder bemerkt. Während dieser Erscheinung war er sehr aufmerksam, ob mit dem Ausströmen der Funken irgend ein Geräusch, wie gewöhnlich bei elektrischen Entströmungen, verbunden sey, konnte aber nichts der Art entdecken. L.

Charade.

Lauf im Galopp nur immerhin,
　Du Erstes Sylbenpärchen.
Wenn ich nur bei der Dritten bin,
　Ist mir dein Schwinden Mährchen.
Ich weiß, du erstes Sylbenpaar,
　Du hast noch viele Schwestern,
Drum zieh' nur hin, du kommst fürwahr
　Noch morgen so wie gestern.
Reich' du nur, dritte, Götterwein
　Und ziere Modeaffen,
Gieb meinem Stubchen Sonnenschein,
　Sag' mir, wie ich geschaffen.
Das Ganze läuft nur wenn es steht,
　Bis zu dem vollen Hausen —
Doch wenn der Mensch zu Grabe geht
　Wird's nicht mehr für ihn laufen;
Dann zeigt's der alte Nimmersatt
　Noch einmal Dir auf Erden,
Und was das Ding im Leibe hat,
　Mußt Du nun selber werden.

G. Harrys.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, den 29. April. Johanna von Arc, von Schiller.

Nur wo die rechte Johanna gefunden ist, kann diese, vielleicht die geistreichste Schöpfung unsres Schillers in unsrer Zeit noch mit wahrem Genusse angeschaut werden, wenn nicht etwa das ganze Heldenspiel mit aller seiner Romantik, wie wohl auch auf namhaften Bühnen von halbverzweifelnden Directionen zugelassen werden mußte, in die eitelste Augenweide einer Nachäfferei von Krönung-Procession sich auflösen soll. Da uns die von den zwei Hauptstädten deutscher Zunge neuerlich bis zu den Wolken erhobene Johanna mit leiblichen Augen zu sehen noch nicht vergönnt worden ist: so müssen wir, was neuere Leistungen in dieser Rolle anlangt, durchaus von der Erinnerung zehren, die uns die herrliche Schröder im Sommer 1817, wo sie die Johanna mächtig vor unsern Augen gestaltend, alle aber und wenn gegen diese Wahl beschwichtigte, auf immer hinterlassen hat. Wir haben damals zum Theil nach des Dichters eigenen Geständnissen und Ansicht die Umrisse dieser Rolle zu zeichnen gesucht und dürfen daher wohl auch heute noch darauf verweisen. Sie ist in zwei andern Blättern wieder abgedruckt worden (siehe Abendzeitung 1817, Beilage zu No 216). — Mlle. Klein, ehemaliges Mitglied des Breslauer Theaters, war uns schon seit einigen Wochen in dieser Rolle angekündigt worden. Sie spielte sie zum erstenmal. Geneigt, die günstigste Auslegung zu befolgen, glaubten wir, daß bei dieser Wunder-Jungfrau auch wohl heute sich noch ein Wunder zutragen und eine vom Geist getriebene, reichbegabte Darstellerin, wenn auch sonst noch Anfängerin, uns wundersam erscheinen und die zwei Seelen, die wir Schiller's Jungfrau zuzuschreiben gewohnt sind, die der demüthigen Hirtin und der begeisterten Wunderthäterin, wirklich vor unsern Augen gestalten würde. Denn in solcher Zuversicht möchte sich ein solches Wagestück allein, ohne den Vorwurf kecker Anmaßung, denken lassen. — Leider ward unsre Erwartung getäuscht. Gestalt und Stimme sprach zwar beim ersten Eindruck sich zum Vortheil des noch sehr jugendlichen Gastes. Aber es blieb bei der Erscheinung. Die Gestalt, von einem sprechenden Auge belebt, würde durch die Plastik der hier allein gedenkbaren theatralischen Tanzkunst geregelt und ausgebildet, auch durch den vortheilhaften Wuchs, des günstigen Eindrucks nicht entbehren. Aber diesen vermißten wir hier durchaus in Haltung, Gang und Geberdung. Wie trat sie zum König und zur Sorel beim ersten Eintritt in das Hoflager — „mit kühnem Anstand schritt die Mächtige" — wie stürzte sie dem Burgund an den Hals, wie wankte sie, fast einer Trunkenen ähnlich, mit einem, wenn der Ausdruck erlaubt ist, stammelnden Tritte in der Procession vorüber! Hier wird also bloß bis zur Grazie des Ganges, die jetzt so viele, sogar gepriesene Schauspielerinnen gänzlich vermissen lassen, noch viel nachzuholen seyn! Dieß hat natürlich auch auf die Geberde mannigfaltigen Einfluß. Diese war hier, entweder nicht vom Gefühl, sondern bloß von der Declamation ausgehend unwahr oder auch in großer Armuth überflüssig. Wir meinen damit insbesondere den einen, nur zu oft wiederkehrenden Gestus, beide Arme fast bis zur Höhe der Schultern weit auszubreiten. Wir haben anderswo selbst die Bedeutsamkeit und das schöne Ebenmaß dieser Geberde, wie wir ihn an Madame Schröder bewunderten, bemerkt. Wohl mochte auch unsern jungen Gast dieß hohe Vorbild vorschweben. Aber wie weit war sie von der rechten Anwendung desselben entfernt. Gewiß sie sah diese berühmte Künstlerin in Wien häufig auf dem Burgtheater und empfing auch wohl über mehr als eine Rolle ihren Unterricht. Allein, was wir hier hörten und sahen, waren höchstens fragmentarische Erinnerungen. Zu einem kunstgerechten Ganzen es zu verarbeiten, hatte ihr noch nicht gelingen wollen. „Miß erst den Arm, wenn Du nach Hohem greifst!" Dieß alte Wort hätte mütterlicher Rath und Freundes Zuspruch der talentvollen Anfängerin vor so gefährlicher Wahl zurufen sollen. Beim Klang und Gang ihrer Stimme tönten uns zuweilen wirklich Anklänge von der herrlichen, im Vielklang malenden Stimme der Schröder zu. Diese junge Schauspielerin hat also auch für die Declamation schöne Mittel erhalten. Nur bemerkten wir, daß sie durch falsche Anwendung derselben sich nur noch mehr schadet. Wir kommen hier auf das, was am häufigsten wiederkehrend ihr auch bei dem, gewiß nicht zur Abgunst sich neigenden Publikum den entschiedensten Nachtheil brachte, auf den stets widerlichen, singenden Tonfall in ihrer Declamation, der da, wo tieferes Gefühl, in angemessener Schattirung, ausgedrückt werden sollte, in eine fast wehklagende Modulation ausartete. Da wo sie von dieser Manier gelöset sich recht natürlich gehen ließ, z. B. in der kurzen Unterredung mit den liebenden Schwestern nach der Krönung, in der Eröffnung ihres Innern vor der Köhlerhütte gegen Raimond, war der Ton ihrer Stimme so wahr und rein, daß man es um so mehr beklagen mußte, alles übrige so in der falschen Betonung u. Declamationsweise untergegangen zu sehen. Hier ist kein anderer Rath. Sie muß von vorn anfangen und sich für's erste von einem schonungslosen Meister ihre eigenen Manier vorzeigen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Mittheilung.

Seit geraumer Zeit haben mich viele geehrte Redactionen deutscher Zeitschriften zu Beiträgen aufgefodert. So schmeichelhaft mir diese Auffoderungen sind, so aufrichtig bedaure ich, denselben vor der Hand nicht entsprechen zu können. So lange ich mein hiesiges Amt verwalte, kann ich nur meine Mußestunden der schriftstellerischen Thätigkeit widmen, welche überdem zunächst meinem Freunde, Herrn Theodor Winkler, und der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden gehört. Wird es mir gleichwohl in der Folge möglich, den andern gütigen Einladungen zu gnügen, so werde ich es, unerinnert, mit Vergnügen thun. Bis dahin bitte ich mir nachzusehn, und mein bisheriges Schweigen auf mehrere schätzbare Schreiben mit dem Andrange meiner Geschäfte wohlwollend zu entschuldigen.

Zobten am Berge in Schlesien, am 25. April 1821.

Der Stadtrichter v. d. Velde.



Abend- Zeitung.

110.

Dienstag, am 8. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An die Blumen.

Süße Blumen, ihr der Unschuld Freude,
Seyd gegrüßet mir auf grüner Flur!!
Sinnig wählte allein zum Prachtgeschmeide
Einzig euch die reizende Natur.

Eure Kränze sich simbolisch schlingen
Um des Menschen Hoffnung, Schmerz und Lust,
Eurer Farben Wunderstrahlen dringen
Tief in jede weichgeschaffne Brust.

Lächelnd spielt mit euch im Mutterschoße
Schon des Kindleins kleine runde Hand;
Freudig ahnend heit'rer Zukunft Lose
Schmückt die Braut mit euch ihr Festgewand.

Noch im einsam, stillen Todesgarten
Euch der ernste Wand'rer sinnend schaut,
Wo euch Treue, Lieb und Sehnsucht warten
Und die Schmerzenthräne sanft bethaut.

Friederike Susan, geb. Salzer.

Lothar und Clara.

(Fortsetzung.)

Man fuhr zwischen den Inseln durch, an Moen vorbei, nach Laland und Falster zu. Ein heftiger Wind führte das Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit fort und man war besorgt, daß es nicht auf eine der Sandbänke zwischen den vielen Küsten gerathen möge, welche die Fahrt unsicher machen und beschränken. Die Räder mußten eingehalten werden, das Schiff wurde auf eine Seite geworfen, und obschon man nichts Schlimmers befürchtete, so wurde man doch unvermuthet gewahr, daß es plötzlich still stand, als wäre es auf festen Grund gelaufen. Der eintretende Schiffsherr kündigte mit etwas bestürzter Miene an, daß die Passagiere es sich müßten gefallen lassen, durch das Boot an's Land gesetzt zu werden und dort die Nacht zuzubringen, weil das Schiff zu nahe an das Ufer der Insel gefahren und fest geworden sey, jedoch ohne weitere Gefahr und Unannehmlichkeit, als die des Aufschubs, bis das Gewitter sich verzogen und das Schiff wieder flott gemacht worden.

Mit vieler Resignation stiegen unsere Freunde zuerst in das Boot und ließen sich mit den andern Personen nach dem nahen Lande bringen, wo sie leider kein Haus noch Obdach, sondern einzig unter den Wipfeln des dichtbelaubten Waldes Schutz vor dem herabströmenden Regen fanden. In einem zweiten Boote brachte man einige Frauenzimmer, die aber so dicht in Pelzmäntel und Hüte verhüllt waren, daß man weder von ihrem Gesichte noch von ihrer Gestalt etwas deutlich erkennen konnte. Gegen Morgen hörte der Regen auf, der Wind ließ nach und die Sonne stieg herrlich durch die Bäume, nur das Schiff war noch nicht wieder im Stande. Lothar und Eduard ließen sich von der Anmuth des Waldes in diesen fortlocken, der immer dichter, verschlungener seine Zweige durch einander streckte. Lothar konnte es nicht unterlassen, sich auf den frischen Rasen niederzuwerfen, nachdem er vor-

her seinen Mantel ausgebreitet hatte, und die Augen schließend, hörte er verwundert die Gesänge der Vögel und das Flüstern der Bäume rauschen. Eduard war indessen weiter gegangen, ohne auf den bleibenden Lothar zu achten. Dieser erwachte nicht lange nachher, indem er deutlich Schwertergeklirr zu hören glaubte und weibliche Stimmen dazwischen. Er sprang auf und drang durch das Gebüsch, das sich nur mühsam von ihm auseinander biegen ließ. Aber wie erstaunt war er, als er auf dem jenseitigen Fußpfade zwei von Angst und Schrecken sichtbar ergriffene Frauenzimmer von einem verhüllten Manne zur Flucht ziehen sah, als er in einem dieser Frauenzimmer, deren Schleier im Laufe über das Gesicht flog, halb jene geraubte, in den Wellen des Meeres begrabene Clara zu erblicken, als er selbst in ihrem erstarrenden Gesichte, aus ihrem Munde einen leisen Ruf zu vernehmen glaubte, der seinem Namen glich, und als Alles dieß wie ein flüchtiger Traum an ihm vorüber schwand, indem der Mann mit den Frauenzimmern eilig durch die Büsche drang, so daß er bald unsichtbar wurde. Lothar zog seinen Degen und hieb in die ihn aufhaltenden Zweige; er wollte nacheilen, da hörte er leise seinen Namen rufen. Er erinnerte sich Eduard's, er rief laut durch den Wald, zum zweitenmale wiederholte jene Stimme seinen Namen, er ging ihrem Schalle nach und fand endlich auf einem offenen Platze Eduard an einem Baume liegend, mit dem Oberleibe aufgerichtet, den gezogenen Degen in seiner Rechten haltend, aus seiner entblößten Brust ein Strom Blutes hervorsprudelnd, sein Kopf sinkend vorn übergebeugt. Erschreckt bog sich Lothar zu seinem Freunde, der ihm mit sterbender Stimme zuflüsterte: „ich fühle meinen nahen Tod, räche mich an dem Fremden, es ist der" — seine Sprache verließ ihn, er sank ohnmächtig in Lothars Arme, der die Wunde so gut als möglich mit einem Tuche umwand, und ihm Hemde und Halskragen öffnete, ihn in sanfter Lage festhaltend, in der Erwartung, daß er unter seinen Händen erbleichen werde. In der schrecklichen Angst, in welche ihn dieser plötzliche Vorfall versetzte, wußte er nicht, was er beginnen sollte; endlich erinnerte er sich, daß er auf dem Schiffe einen Menschen erblickt hatte, der seinen Aeußerungen nach ein Chirurgus seyn mußte. Er lehnte den Freund auf seinen untergeschobenen Mantel an den Baum und flog nach dem Strande zurück. Aber die Irrgänge des Waldes hatten ihn über eine Stunde von demselben entfernt, er verlief sich selbst noch, da er keinen gebahnten Weg fand, und gelangte endlich an's Ufer, als er an demselben voll unnennbar vermehrtem Entsetzen keinen Menschen mehr antraf, sondern das Schiff schon weit auf den Wogen mit dem günstigen Winde fortsegelnd erblickte, so daß seine Stimme, es zu erreichen, vergebens bemüht war. Dennoch suchte er durch Rufen und Winken sich bemerkbar zu machen. Er wurde nicht gewahr, ob man ihn gesehen, auch entdeckte er nirgends ein anderes Schiff, einen Kahn, einen Menschen, weder auf dem Lande noch auf dem Wasser, selbst kein Haus auf der Insel, die ihm ganz öde schien, soweit er vom Strande umher schauen konnte. Er kehrte voll verzweifelnden Schmerzes zu seinem Freunde zurück; er fand ihn noch in derselben Stellung und glaubte ihn eingeschlafen, aber als Lothar sich über ihn beugte und seine Hand faßte, da fühlte er aus der Kälte derselben, daß Eduard gestorben sey. Er betastete ihn, er untersuchte den Verband seiner Wunde, alles sagte ihm, daß das Leben aus dieser Hülle entflohen war. Er richtete sich auf und betrachtete mit kaltem Schmerze seinen Freund, seine Hand zuckte einmal krampfhaft nach dem Degen; er blieb eine lange Zeit starr und stumm vor der Leiche stehen, dann schlug er den Mantel um sich und schritt durch den Wald fort.

Nach langem Irren und Suchen fand er ein Haus; er nahm die Bewohner desselben mit sich, und ließ Eduard von ihnen fortbringen, er machte sie zum Zeugen seines Todes, und nachdem er für seine Bestattung gesorgt, übergab er sich einem Schiffer, der ihn nach Holstein übersetzte, wo er sich zuerst nach den Personen des Dampfschiffes erkundigte. Mit Pfeilschnelle verfolgte er die Spur eines Mannes mit zwei Frauenzimmern, der auf demselben gewesen war und von dem er vermuthete, daß es jener Fremde sey. Sie führte ihn an den Unterrhein und an der, durch die Armeen gezogenen, Gränze verschwand sie, so daß Lothar sich genöthigt sah, von seinem Nachjagen abzustehn, weil er das feindliche Gebiet nicht betreten konnte. Voller Unmuth und Tiefsinn nahm er langsam seinen Weg zu jenem Corps, unter welchem er Dienste zu thun Willens war. Bald wurde er angestellt; man gab ihm einen ansehnlichen Posten. Er verrichtete kalt seinen gefährlichen Dienst, er sah den Feind täglich und schlug sich mit ihm; sein Name wurde schnell bekannt wegen seiner Besonnenheit, seiner Tapferkeit, seiner Ausdauer. Er machte keine An-

sprüche auf Dank, auf Beförderung, auf Auszeichnung, er hatte keine Freunde und vermied die Gesellschaft, er trieb sich auf einsamen Lagerplätzen, auf Vorposten umher. Jene letzten Worte Eduards lagen geheimnißvoll in seiner Seele, er hatte den Fremden gekannt, aber wer war es? Lothar glaubte einmal, es sey der Räuber Clara's, aber wie konnte ihn Eduard kennen, da er erst nach jenem Ueberfalle gekommen war, da der Entführer selbst nur von Wenigen erblickt worden, und auch Lothar sich seiner Gestalt nicht erinnerte, indem Alles in dem Dunkel der Nacht, in dem überraschenden Tumulte eines Augenblicks geschehen war, da endlich das Meer auch diesen verschlungen hatte. Oder war es jener Anführer aus dem Waldgefechte? Doch wie sollte der dahin kommen, und war es nicht sogar wahrscheinlich, daß jene durch Eduard ihm versetzte Wunde ihn getödtet habe?

Indessen unternahmen die Heere den Uebergang über den Rhein; der letzte Theil des Winters ging hin mit Kämpfen der weichenden, feindlichen Armee und am Anfange des Sommers war der Einzug in die Hauptstadt. Lothar kam nach Paris und erhielt die Erlaubniß, für die Dauer des Aufenthaltes seines Regimentes in Frankreich bleiben zu dürfen. Hier setzte er im Stillen seine Nachforschungen fort, die ihm jedoch zu nichts halfen, da er weder des Fremden Namen kannte, noch ihn selbst gesehen hatte. Zuletzt traten die Schicksale, welche mit dem Tode seines Freundes verknüpft waren, in den Hintergrund seiner Seele, er wurde kälter, schroffer, einsiedlerischer, als er von Natur schon gewesen, und jene leise Sanftmuth, welche früherhin der Umgang mit dem feurigen Eduard, mit der anmuthigen Clara über sein Wesen verbreitet hatte, verlor sich ganz. Er erschien jedoch an öffentlichen Orten, die ihm einen neuen und fremden Genuß versprachen, und welche er seines Ranges und Standes wegen besuchen mußte, und wurde daher nicht selten gezwungen, an den Beschäftigungen seiner Kriegsgefährten einigen Antheil zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Botanische Beobachtung.

Phillips — vermuthlich der Verfasser eines unlängst erschienenen schätzbaren Werkes über die brittischen Fruchtbäume — untersuchte im Sommer 1820 aufmerksam die Samenbehältnisse, die sogenannten Kätzchen, der Eschen. Die Samenhülse hat die Gestalt einer Vogelzunge, und nur eine Kapsel, worin die eben so gestalteten Samenkörner liegen. Oeffnet man die Hülse sorgfältig mit einem Federmesser, so sieht man den Ernährung-Canal von dem Stengel zu dem obern Theile der Frucht sich ziehen, wo sie dem Keime Nahrung zuführt. Wenn man diesen von der entgegen gesetzten Seite öffnet, so erblickt man den künftigen Baum mit Stamm und Blättern so deutlich, daß man keines Vergrößerungglases bedarf, die Pflanze vollkommen zu erkennen. Phillips setzt hinzu, er kenne kein Samenkorn, worin man eine solche Aehnlichkeit mit dem Stamme finde, und soviel ihm bekannt, habe noch niemand dieses Umstandes erwähnt.

L.

Gut verantwortet.

(Nach dem Talmud.)

Ein großer Herr sprach einst zu einem Knaben:
„Geh', hole mir schnell guten Wein."
Zu Diensten, Herr, doch Geld muß man auch haben,
Denkt man den Gaum so köstlich sich zu laben.
Aufstehend rief der Herr: „wie fein!
So klug ist jeder wohl, wie Du;
Wer aber klüger ist, der sieher ernstlich zu,
Und braucht in solchen Dingen
Nicht Geld erst — und muß doch sie bringen!"

„Will sehn," versetzt der schlaue Knabe,
Und läuft hinweg im vollen Trabe.

Erwartend bleibt der Herr auf seinem Platze stehen,
Was aus der Sache wird — das möchte er gern sehen.

Sieh da, schon kommt der Knab' zurück,
Und sagt mit schalkheitvollem Blick:
„Seht, Herr, hier diesen Becher blinken,
Nun mögt Ihr nach Belieben trinken!"

Begierig löst der Herr den Deckel des Pokals
Und freut sich durstend ob des Mahls;
Gleich aber merkt er an dem Maaß der Schwere
Des schönen Bechers lust'ge Leere;
Erzürnt ruft er dem Bub'n entgegen:
„Daß heiß ich wahrlich sehr verwegen!" —

„Warum?" fiel schnell der Knabe ein,
„Giebts auch im Becher nichts von Wein,
Ihr seyd ein gar zu kluger Mann,
Der alles möglich machen kann,
Wollt Ihr auch seyn ein echter Zecher,
Trinkt einmal aus dem leeren Becher!"

Karl Zelmer.

Fresko-Anekdote.

„Wer bist Du denn, schöne Maske?" fragte ein Chapeau d'honneur des Balles einen herrlich kostümirten Afrikaner.

„Ich bin," war die rasche Antwort, „Meister Sims, der Schneider!" *s.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Johanna von Arc.

(Beschluß.)

Für jetzt hat sie auch den Geist des Wundermädchens selbst noch viel zu wenig erfaßt. Bleiben wir daher, um nur ein Beispiel zu geben, gleich bei den Vorspielscenen stehn. Wenn gleich Anfangs Johanna starr da steht, so ist's hinbrütende Verzuckung. Aber so weit darf die Starrsucht nicht gehen, daß sie nicht, wenn nun der ihr liebe Vater — wie kindlich erfreut sie sich später seiner Erscheinung — traulich zuspricht, ihn gar nicht zu hören scheint. Da muß wenigstens durch halbe Kopfbeugung Theilnahme und Aufmerksamkeit bezeichnet werden. Und wenn sie nun den mystisch dargebrachten Helm mit raschem Griff sich aneignet, wird sie da langsam erst den Hirtenstab hinstellen, wird sie das erste Unterpfand, das ihr die Himmlische sendet, während einer langen Rede nur so, wie wir's hier sahen, handhaben? — Doch wir bescheiden uns gern, daß hier nicht der Platz ist, unsre Bemerkungen weiter zu führen. Mit wahrem Vergnügen sehen wir, daß uns der treffliche Hamburgische Dramaturg (dramaturgische Blätter, herausgegeben von F. G. Zimmermann. St. 14. S. 201. ff.) bei der Beurtheilung eines sehr gut gelungenen Versuchs einer jungen talentvollen Künstlerin in der Rolle der Johanna dieser Mühe auf eine Weise überhoben hat, die allen, die der gefährlichen Versuchung unterliegen, die zarte, hohe Jungfrau in sich selbst zu gestalten, als stehende Didascalie empfohlen werden muß.

Böttiger.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus München.

Eine Kluft von neunzig inhaltschweren Tagen hat sich geöffnet, zwischen meiner jüngsten Sendung und dieser; nur einem kunstsinnigen Brückenbau-Meistee möchte der Versuch gelingen, diesen Abgrund, sich selbst und das Werk verewigend, zu überwölben; ich aber begnüge mich, mit dem kritischen Sehrohrr beide Enden optisch zu verbinden, und Lichtpunkte wie Nebelflecke mit gleicher Wahrheit und Treue zu prüfen.

Daß Referent nicht mit der Theaterkritik beginnet, wird Sie, theurer Freund! um so mehr überraschen, als Sie doch gewohnt sind, nach einem kurzen Ritornell sogleich den Uebergang zum kritischen Thema, in allen seinen Sendungen zu bemerken und zu erwarten. Allein, wenn es wahr ist, was ein großer Dichter sagt; „daß das Ueberraschende Glück macht," — so fänden Sie ja hierin schon das Räthsel gelöset, wenn Sie ihm auch die Korrespondenten-Pflicht erließen, das Eintönige zu vermeiden. Nur überhinstreifend berichtet Ref. den letzten Heimgang der so innig beweinten Prinzessin Caroline, die am 21. Juli ihr eilftes Jahr erreicht hätte. An Hoffnungen reicher, blühte wohl nie glücklichen Aeltern ein liebevolles Kind, und so früh schon mußte es scheiden! Wer nie die Größe eines solchen Verlustes in eigener Brust getragen, kann sie auch nicht bemessen, und wer ausgeweint hat am Grabe seiner höchsten Liebe, dem taucht aus dunkler Erinnerung die ächte Trauerzeit wie ein unvergänglicher Riß durch das innerste Leben, mahnend herauf. Darum erwähne auch keine Feder des unnennbaren Schmerzes der königlichen Mutter; mindestens die Halbscheid ihrer Erdenlust brach mit des lieblichen Kindes letztem Athemzuge zusammen und wurde mit der Hülle des kleinen Engels eingesargt. —

Daß durch diesen Todesfall das Carnaval seinen unentbehrlichen Glanz verlor, weil die eigentliche Lust der Maskenbälle doch immer nur von der Theilnahme des Hofes und seiner lebendigen Umgebung auszugehen pflegt, und das Gerücht von der untröstlichen Stimmung der königlichen Familie, wie ein düsterer Geist durch alle sonst frohen Gemüther schritt, wird schon durch die Natur der Verhältnisse erklärbar.

Eine interessante, jedoch unverbürgte Neuigkeit, ist der Entwurf einer gelehrten Triumviratexpedition nach Aegypten. Die Herren von K—e, von H—r und T—sch sollen die Führer dieses Zuges werden, denen sich vielleicht die Herren S— und M— anschließen dürften. Wie groß die Aufwandssumme sich entziffern möchte, ist zur Zeit noch nicht bekannt. Eine weise, planmäßige Unternehmung dieser Art, glücklich nach allen Richtungen ausgeführt, was um so bestimmter zu erwarten stunde, als die französische Expedition unter Bonaparte einen gründlichen Leitfaden liefere, würde, nach dem erreichten Grade der gewünschten Aufschlüsse, des wissenschaftlich vorwärts strebenden Königreiches in jeder Hinsicht würdig seyn. —

Die Verlegung der Universität Landshut nach München soll nun, den Hauptpunkten nach, bereits zur bejahenden Entscheidung reif seyn. Die Stimmen über das Nützliche oder Schädliche dieser Einrichtung sind, wie bei allen Neuerungen, auch hier getheilt. Die Benützung aller wissenschaftlichen und Kunstschätze ist unstreitig ein großer Gewinn; dagegen ist aber auch die Versuchung, die nie schläft, in einer Hauptstadt immer reich an Gelegenheiten, und eine nähere Aufsicht und Beobachtung, wie in einer minder bedeutenden Stadt, durchaus unmöglich. Von sittlicher und Umgangsbildung, durch Zutritt in gebildete Zirkel von Familien höherer Stände kann nur mit sehr großer Ausnahme die Rede seyn; der höhere Stand, wohin ich den hohen Adel und die Staatsbeamten vom ersten Range zähle, dürfte dem lebensfrohen socialen Geiste jener Hochschulee, deren Geburt oder andere Verhältnisse die Eintrittsfähigkeit begründen, viel zu ernst und abgeschlossen dünken, und mehr abwärts wird man nur selten sogenannte Cercle's, öfter jedoch Besuche treffen, unter welchen die Werber sich auszeichnen, sie mögen nun aufrichtige oder falsche Werber seyn. — Landshut soll, wie es heißt, durch königliche Stellen entschädigt werden, welche die Universität ablösen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der rühmlich bekannte Virtuos auf der Flöte, Herr Sedlatzek aus Wien, welcher sich bereits mit großem Beifalle vor dem hiesigen Königl. Hofe hören ließ, wird künftigen Sonnabend, den 12. Mai ein öffentliches Conzert geben, worauf wir im Voraus die Freunde der Tonkunst aufmersam machen. Wir werden dabei zuerst eines der schönen Reicha'schen Quintetts hören.

Die Redaction.



Abend- Zeitung.

111.

Mittwoche, am 9. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Frühlingliedchen.

Das heit're Frühlingleben,
Der buntbeblüm'te Mai
Ist uns zurück gegeben,
Der Wintersturm vorbei.

Die lauen Lüftchen ziehen
Durch Wald und Flur und Hain,
Und Maiesglöckchen blühen
Im goldnen Sonnenschein.

Auf der bemoosten Aue
Wird es so duftig bunt;
Selbst Veilchen — weiß' und blaue,
Stehn schon im Erlengrund.

Befreit von jedem Harme
Ist mir so leicht der Sinn;
Das Liebchen an dem Arme
Zieh' ich zum Walde hin.

Und sing' auf sammtnen Moosen
Mit ihr ein heiter Lied,
Muß fröhlich mit ihr kosen,
Weil Wonne mich durchglüht.

Bring' Crocus und Violen
Ihr freundlich opfernd dar —
Bekränze unverholen
Der Trauten goldnes Haar.

Kennst Du das holde Wesen,
Der Treue süßes Bild,
Die ich mir auserlesen,
Die mich so ganz erfüllt?

Die Schönste aller Schönen,
Die oft den tiefen Gram
In sanften Liebestönen
Vom kranken Herzen nahm?

Erkennst Du die Vertraute
Der sehnsuchtvollen Brust? —
Es ist die fromme Laute,
Des Sängers höchste Lust.

Theophania.

Lothar und Clara.

(Fortsetzung.)

Der Friede war geschlossen. Die französischen Offiziere kehrten in großer Anzahl nach Paris zurück, und es war natürlich, daß die Sieger sich über jene ein gewisses Vorrecht anmaßen wollten. In den Franzosen kochte ein geheimer Haß fort, wie in den Fremden, und sehr oft kam es bei einzelnen Gelegenheiten zu Feindseligkeiten, zu Zweikämpfen, obschon diese von den Obern streng untersagt waren. Die Offiziere der verbündeten Armeen hatten gewisse Versammlungplätze, wo sie fast täglich in Menge hinkamen, und hier war es, wo über die Abenteuer Einzelner gesprochen wurde, wo ein gegenseitiger Wettstreit entstand in Behauptung des persönlichen und National-Ruhmes, wo man die Kunst und Geschicklichkeit in Führung des Rappiers bewunderte und wo sich die besten Fechter einfanden, um ihren Freunden den Anblick ihrer Gewandheit, ihres Uebergewichtes über Fremde zu geben. Lothar, der schon früher aus angebornem ritterlichen Sinne alle Arten der Waffen zu führen gelernt hatte, erneuerte gern jene Uebungen, beson-

ders da sie ihm einen Theil der schönsten Zeit seines Lebens vergegenwärtigten, die er auf Eduards elterlichem Schlosse zugebracht hatte. Dort waren diese Kampfspiele unter ihnen gebräuchlich gewesen, und durch sie hatten sie sich das Gefühl jenes hohen Selbstwerthes erzeugt, was den frühern Edelmann allein wegen seiner besondern Waffenfähigkeit beseelte, und was in ihnen noch durch die öftere Austheilung eines theuern Preises aus Clara's Hand erhöht wurde. Lothar besaß einige dieser Kleinode, die ihm sauer zu erringen waren, weil der überlegene Eduard ihm nur selten Blößen gab, wenn ihn seine Hitze zu einem gewagten Streiche hinriß, während Lothar fast nur vertheidigungsweise zu Werke ging und nur mit vollster Gewißheit einen entscheidenden Stoß wagte. Jetzt schien die Fortsetzung dieser Uebungen auch wirklich nothwendig, indem sich bald französische Offiziere dabei einfanden, die wie zufällig daran Theil nehmend, sich aus ihnen Gegner suchten und diese mit einer solchen Geschicklichkeit angriffen, daß sie fast der Spott der umstehenden Zuschauer wurden, woraus sich denn leicht Beleidigungen und ernsthafte Folgerungen ziehen ließen. Bald kam es auch unter Einigen zum Wortwechsel und zu Ausfoderungen, wobei aber, wie beim Gefecht, die Franzosen triumphirend die Oberhand behielten, die nun nicht ermangelten, häufiger zu kommen und auch in größerer Zahl. Lothar bot nie eine Klinge an, doch schlug er die ihm angebotene nicht aus, und konnte man nicht sagen, daß er einen dieser großen Fechter überwunden habe, so konnte man doch mit Gewißheit behaupten, daß auch ihm keiner derselben überlegen war. Zuweilen kam ein Mann zu diesem Orte, der, von den übrigen gleich ausgezeichnet, seine Freude über diese Uebungen bezeigte, der aber bis jetzt nie selbst Verlangen ausgedrückt hatte, daran Theil zu nehmen; auch hatte keiner der Anwesenden ihn noch dazu eingeladen. Man bezeichnete ihn Lothar als den Chevalier de Saint M..., der in dem letzten Kriege so vielen Ruhm davon getragen hatte, und der an allen Höfen Europa's wegen seiner Waffenkunst berühmt sey, in der ihn noch keiner im Leben je übertroffen habe.

Lothar war neugierig, diesen ihm dem Namen nach wohlbekannten Mann einmal fechten zu sehen und hatte eine gewisse Scheu, es in seiner Gegenwart selbst zu thun. Einst, als er schon eine Stunde mit einem gewandten Gegner gestoßen hatte und endlich aufhörte, indem jener ermüdet abtrat, sah er den Chevalier neben sich stehen nebst einer Menge anderer Zuschauer. Der Chevalier trat an Lothar heran. „Sie sind ein versuchter Kämpfer, sagte er zu ihm: und ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, einige Gänge mit Ihnen zu machen.“ — Lothar überraschte dieses Anerbieten etwas, er hatte den Chevalier nie mit dem Rappiere gesehen, er kannte dessen Methode nicht, und da er schon abgemattet war, glaubte er sich mehr als billig im Nachtheile gegen ihn. Er zauderte einen Augenblick, während der Chevalier auf Antwort wartete. „Ich bin leider schon zu sehr ermüdet“, sagte Lothar, indem er das Auge umher wandte und die plötzlich finster verwandelten Gesichter seiner Landsleute erblickte. Schnell besann er sich. „Ich bin zu sehr ermüdet, sagte er rasch mit festem Tone: als daß ich mir einen gewissen Sieg über Sie davon zu tragen verspreche, aber ich werde mich vertheidigen, versuchen Sie, ob Sie mir einen Stoß beizubringen im Stande sind.“ Diese Wendung schien dem Chevalier, wie den Andern, unerwartet, und Lothar stand schon fertig da, als der Chevalier sich von einem Nebenstehenden das Rappier reichen ließ und nun, mit der üblichen Sitte, auf des Gegners Brust ausfiel. Lothar empfand bald, daß er alle seine Stärke und Kaltblütigkeit zusammennehmen müsse, um nicht ein leichtes Ziel aller, mit wunderbarer Sicherheit geführten Stöße zu werden. Der Chevalier überließ wie in einem leichten Spiel dem Zufalle seine Angriff- und Rückzug-Vortheile, indessen zeigte er doch einige Verlegenheit, als er Lothar in drei Gängen nichts Bedeutendes beigebracht hatte. Ein großer Kreis stand um sie her. „Der letzte Gang!“ rief Lothar, dem fast zum Herabsinken der Arm müde war, und der Chevalier verbeugte sich gegen ihn. Beide suchten sie sich und vermieden sich wieder, Lothar mehr vertheidigend, der Chevalier mehr nach Blößen spähend; endlich, als der Gang fruchtlos zu enden drohte, führte letzterer einen ungeheuren Stoß auf Lothar's Brust, so daß dieser zurücktaumelte, indem sein Rappier an dem des Chevaliers zersprang und diesem in das Brustleder fuhr, so daß dieser, von Lothar nicht parirte Stoß leicht dem Zerspringen der Klinge beigemessen werden konnte.

Der Chevalier trat ab und sagte Lothar noch ein Compliment vorher, und dieser entfernte sich bald darauf, von dem stillen Beifalle seiner Freunde begleitet, doch nicht ohne eine besondere Achtung für den Chevalier mit sich zu nehmen. Seit dieser

Zeit ging er jedoch zu einer andern Stunde nach dem Kampfplatze, um einem zweiten Wettkampfe zu entgehen, der von einem unzweideutigeren Erfolg hätte seyn können. Indessen schien es, als habe der Chevalier ihn ein Paar Mal aufgesucht, und als sei er, wenn er ihn traf, oft im Begriffe, ihm von neuem eine Klinge anzubieten.

Von dem Charakter des Chevalier erzählte man ihm sonderbare Dinge. Sein an den seltsamsten Begebenheiten reiches Leben war nur Wenigen bekannt, doch hatte er in allen letzten Kriegen eine große Rolle gespielt, obschon man ihn oft in den bedeutendsten Augenblicken von der Armee entfernt gesehen. Allgemein bekannt waren seine Ruhm- und Eifersucht in Hinsicht der Fechtkunst, die nicht allein suchte, einem großen Gegner durch die Stimme entscheidender Personen überlegen zu seyn, sondern diesen auch in einem Kampfe auf Leben und Tod zu vertilgen strebte. Man nannte Lothar viele berühmte Namen, die durch den Chevalier sollten im Zweikampfe gefällt worden, und noch andere, die heimlich sollten verschwunden seyn und von denen man seit der Zeit ihres genauen Umganges mit dem Chevalier nichts habe erfahren können. Lothar war dieß nur deßhalb auffallend, weil der Chevalier sich seit einiger Zeit an ihn herandrängte, seine Bekanntschaft suchte und ihn in mancherlei Gesellschaft zog, wobei Lothar vergebens auf ein Mittel dachte, dieses neue Verhältniß auf eine kalte Weise behandeln und dadurch zerreißen zu können. Er wußte kein anderes, als daß er sich oft von Paris entfernte, kleine Reisen von etlichen Tagen in die Umgegend machend, wobei er sich seinem Hange zur Einsamkeit überließ und zuweilen in die ödesten Fluren aus der geräuschvollen Hauptstadt kam. Einmal, als er schon mehrere Tage Paris verlassen hatte und gegen Abend auf seinem müden Pferde in tiefen Gedanken sitzend, nicht bemerkte, daß die Sonne schon untergegangen war und er sich in einer völlig unbekannten Gegend befand, wachte er plötzlich auf, das träge Pferd anspornend, um noch vor Nacht einen Ort oder ein Haus wenigstens zu erreichen. Er kam bald in den Wald und die Lichter des Abends spielten röthlich zwischen den Bäumen, so daß er beinahe Lust hatte, hier zu ruhen. Er ließ das Pferd wieder langsam gehen und gab sich von neuem seinen Träumereien hin, als ein im schnellsten Trabe an ihm vorbei rollender Wagen seine Aufmerksamkeit erregte. Zwei Frauenzimmer saßen darin. „Lothar!“ rief eine wohlbekannte Stimme ihn an, er sah hin, er glaubte Clara's Gesicht zu erblicken, er trieb sein Pferd, dem schon in den Wald verschwindenden Wagen zu folgen, und als er auf eine gewisse Nähe an ihn herangekommen, bemerkte er eines der Frauenzimmer herausgebeugt, die ihm mit dem weißen Schnupftuche winkte, zurückzubleiben, und sich nicht eher beruhigte, bis er sein Pferd anhielt. Er sann darüber nach, er folgte von weitem, es wurde dunkel, der Wagen war nicht mehr zu erkennen, er kam nach langem Irrereiten auf das Feld und sah auf einmal von der Höhe die Lichter der ungeheuren Stadt zu seinen Füßen. Tiefsinnig kehrte er nach Hause. Sein Bedienter trat ihm mit einer versiegelten Ordre entgegen. Er erbrach sie; es war der Befehl seines Chefs, sich zu seinem abmarschirenden Regimente zu verfügen. Es hätte ihm nichts unangenehmer kommen können. Er warf sich unruhig auf sein Lager und kaum hatte er sich am anderen Morgen angekleidet, als der Chevalier hastig zu ihm herein trat. — Sie verlassen uns? fragte er.

Ich habe eben den Befehl erhalten, sagte Lothar, auf das auf dem Tische liegende Papier zeigend.

So ist die Nachricht nicht ungegründet, die man mir ertheilt hat, versetzte der Chevalier. Sein Sie versichert, daß es mir leid thut, Sie so bald scheiden zu sehen; doch nehmen Sie noch vorher an einem kleinen Feste Theil, das ich einigen meiner Freunde zu geben Willens bin, und das Sie nur um ein Paar Tage verzögert.

Lothar bedachte sich einen Augenblick. Ich muß Ihnen gestehen, sagte er: daß ich die Zeit, die mir noch übrig bleibt, zu den Besuchen eines Bekannten anwenden wollte, den ich erst kürzlich durch Zufall traf und der mir sehr werth ist.

Vielleicht können Sie das mit der Gewährung meiner Bitte vereinen, versetzte der Chevalier. Ich habe eins meiner nicht allzu entfernten Güter gewählt, meine Freunde zu versammeln, und von dort können Sie leicht die ganze Nachbarschaft durchstreifen.

Lothar, welcher befürchtete, der Chevalier möge ihn nach dem Namen fragen, nahm es endlich an, und der Chevalier sagte ihm noch, daß er ihn den folgenden Tag mit seinem Wagen abholen werde, um hinzufahren.

(Fortsetzung, f. No. 113.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Die Kaltblütigkeit, womit vor ein Paar Monden der Mörder Wengert das Schafott bestieg, blieb hier lange Zeit Tagsgespräch. Ref. sah ihn am Tage vor seiner Hinrichtung durch die Thürritze des Zimmers, worin Gerichtsdiener ihm Gesellschaft leisteten. Er war im lebhaften Gespräche begriffen, und lachte öfters mit wahrer Herzlichkeit. Hätte nicht die bleiche Kerkerfarbe den Verbrecher gezeichnet, und ein wilder, schneidender Mörderblick, so wäre man im Zweifel gewesen, wer unter diesen der Rechte sey. Er scheint, bei einer durchaus verwahrlosten Erziehung, sich eigene Ansichten gebildet zu haben, an die er sich unerschütterlich hielt. Ich weiß schon, was ich weiß, pflegte er gewöhnlich zu sagen, wenn man ihn bereden wollte, sich mit Gott zu versöhnen. Er glaubte an eine Bestimmung des Menschen, welcher er durchaus nicht entgehen könne. Zwei ausgezeichnete protestantische Geistliche bemüheten sich fruchtlos, das verwilderte Gemüth auf irgend eine Weise zu erweichen und zu rühren. Mit Höflichkeit behandelte er sie zwar, doch lehnte er ihren Beistand stets mit den Worten ab: „Wenn ich bestimmt bin, verdammt zu seyn, so können Sie mich doch nicht selig machen." — Mit gleicher Festigkeit fuhr er am andern Morgen der Blutbühne zu, bestieg sie mit raschem Schritte, und empfing den Todesstreich. Für den Psychologen gewiß eine seltene, merkwürdige Erscheinung! —

Auf unseren Hofbühnen wird es lebendiger als jemals. Ref. sollte füglich zuerst der Oper erwähnen, dem Zeitgeschmacke huldigend; allein die göttliche Melpomene möge sein Denken immer unverändert finden!

Herr Hölken vom Großherzogl. Hessisch-Darmstädtischen Hoftheater spielte in der Ahnfrau den Jaromir als Gast. Seiner Ankunft ging das Gerücht voraus, er würde als Ersatz für den verstorbenen Stentzsch angestellt, wodurch ganz natürlich eine gewisse Partei in Bewegung kommen mußte. Es fehlte zwar nicht an einer kräftigen Opposition, die das Gelungene rücksichtlos würdiget und achtet; allein die Stellung eines Bühnengastes, der den Zwiespalt leidenschaftlicher Beurtheilungen ausgleichen soll, bleibt unstreitig sehr unangenehm. Daß Hr. Hölken den Jaromir großentheils vergriff, und gelungene Stellen durch ein excentrisches Ueberbieten in Ton und Geberde verdunkelte, kann nicht in Abrede gestellt werden; dagegen bewieß er in andern Rollen, deren richtiges Auffassen durch ernstere Gesichtspunkte, als durch die ungleiche Phantasie, bedungen ist, daß er ein recht guter und verständiger Schauspieler sey. In der Phädra als Hippolyt gefiel er schon weit mehr, obwohl es schwer, ja vielleicht für Manchen unerreichbar seyn möchte, zwischen diesem Theseus — Hrn. Eßlair — und dieser, bis jetzt noch unerreichten Phädra — Mad. Fries — mehr als bemerkt zu werden. Schon das Morgenblatt hat kürzlich, bei einer Erwähnung dieses Trauerspieles, der wahrhaft schöpferischen Durchführung dieser so schwierigen Partie der Mad. Fries nach Verdienst gehuldiget; allein der Lösung dieser Rolle Schritt für Schritt zu folgen, konnte nur die Aufgabe einer dramaturgischen Abhandlung seyn.

Neu einstudirt wurden die Mündel, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland, gegeben, worin Herr Hölken, als Philipp Brook, neben Hrn. Urban, der den Ludwig Brook spielte, ungetheilten Beifall ärntete.

Sehr wacker spielte er auch den jungen Tempelherrn in Nathan der Weise, das ebenfalls neu einstudirt, und bei beleuchtetem Hause, zur Feier des Namensfestes unserer allgeliebten Königin gegeben wurde. Die königliche Gestalt der Mad. Fries trat im vollem Glanze des üppigen Orient, als Saladins Schwester, überraschend auf. Hr. Eßlair, als Nathan, gefiel durch ein ruhiges, verständiges Spiel und durch meisterhaften Vortrag der Geschichte von den drei Ringen ausnehmend. Herr Kürzinger, der sich durch diese Rolle früher einen Namen machte, hat sie an Hrn. Eßlair — wir hoffen, nicht für immer — freundlich abgetreten. Daß Hr. Kohrs, der an diesem Abende zugleich im Isarthortheater spielen mußte, die Rolle des Derwisch erhielt, soll, wie verlautet, durch ein Versehen geschehen seyn. Recha — Mad. Karl — war die Anmuth selbst.

Balboa, von Collin, ein Trauerspiel in vier Aufzügen, gefiel nur stellenweise. Wie kann ein Statthalter es wagen, den Liebling des Königs, auf dessen Verwendung er ihm sogar die eigene Tochter zur Frau giebt, hinrichten zu lassen, ohne auch nur eine Nachricht voraus dem Könige zu senden? Herr Vespermann, als Pedrarias, bot seine ganze Kunst auf, die lückenhafte Schöpfung seines Charakters zu übertünchen, Hr. Eßlair, als Balboa, übrigens zu wenig jugendlich für diese Rolle, und Mad. Karl, als Maria, zeigten lobenswerthen Fleiß.

Viel Lärmen um nichts machten die Schauspieler, das bekannte Lustspiel in 5 Akten, von W. Vogel, frei nach dem Französ. des Delaviane, da eine derbe Lection gegen müssige Pflastertreter — die leichter zu errathen waren, als ein Räthsel der Sphynx — und feile Recensenten einige hiesige Blätter zu einer polemischen Stechbahn umschuf.

Das Höchste aller Leistungen unserer, gegenwärtig so vorzüglichen Bühne ging aus der Aufführung des herrlichen Drama: Fluch und Segen, von Houwald, hervor.

Die Geschichte davon hat Ihr gepriesenes Blatt schon geliefert; man tadelt, daß Houwald seine Kraft an das Kleine vergeude; allein aus der Schöpfung des Drama: Das Bild, wird klar, daß er Großes zu wählen und zu behandeln, und mit gleichem Geiste den anscheinend geringen Stoff zu erheben und zu veredeln verstehe. Wer auch mit geringen Mitteln Großes leistet, ist ein überwiegender Geist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

37. Mittwoche, am 9. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Uebersicht der bekanntesten schwedischen Dichter in der Hauptstadt Stockholm.

1) Karl Gustav af Leopold, Canzellei-Rath, ein Mann, der seinen früher erworbenen Ruhm noch glorreich jetzt behauptet. Man kann ihn wohl mit Recht den Repräsentanten des akademischen Geschmacks seines Vaterlandes nennen, so wie man ihn unter Gustav den Dritten Schwedens Voltaire nannte. Nach des lieblichen Sängers Kellgrens Tode war er wirklich Director des schwedischen Parnasses. Sein Studium der Philosophie hat seinen Schöpfungen einen gewissen Ernst mitgetheilt, welcher aber keineswegs Witz und Anmuth zu unterdrücken strebt. Seine Versification ist leicht und schön, dasselbe darf man von seiner Tragödie: Virginia, sagen, so wie von einigen kleinen Gedichten, unter denen sich die ganz vorzüglich auszeichnen, welche die Ueberschrift führen: „Die Religion", und „Am Grabe eines Philosophen". Von seinen gesammelten Schriften ist die zweite Auflage, 3 Bände stark, 1814 in Stockholm erschienen; jetzt arbeitet er am vierten Bande. Leopold ist aber nicht allein ein ausgezeichneter Dichter, sondern auch ein liebenswürdiger Mann von einigen 60; er hat eine kleine, dürre Figur und ein schönes, offenes Gesicht; seine Gattin ist eine geborne Dänin.

2) Se. Excellenz Johann Gabriel Oxenstierna, früher Reichs-Marschall, der aber jetzt gestorben ist. — Dieser würdige Schriftsteller bildete sich zur Zeit der Blüthe des französischen Geschmacks in Schweden, und trug durch die reiche, schöne Sprache in seinen Gedichten nicht wenig dazu bei, diesen Geschmack noch herrschender zu machen, als er vorher schon war. Seine Phantasie war eben so üppig als bezaubernd; seine Abhandlungen in Prosa tragen das Gepräge einer großen Beredsamkeit an sich. Das Gedicht: „Die Ernte", ist sehr schön und die in der Akademie auf Gustav den Dritten gehaltene Lobrede hat großen Werth. Seine gesammelten Schriften kamen 1808 in Stockholm heraus und bestehen aus 4 Bänden, wovon der letzte die Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese enthält. In seiner letzten Lebenszeit arbeitete er an einer Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem, wovon mehrere Gesänge beendet sind.

3) Der Canzellei-Rath Kullberg, ein Dichter, in dessen Werken eine außerordentliche Milde und Weichheit (Schwärmerei?) herrscht. Die Dichtungen: „Die häusliche Glückseligkeit" (welche der glückliche Familienvater aus eigner Erfahrung kennen soll) und „Das Alter", erwarben ihm die große Belohnung der schwedischen Akademie. Weiter hat er nichts geliefert, wovon wohl das die Ursache sein mag, daß er Redacteur dreier in Stockholm erscheinenden Zeitschriften ist.

4) Der Canzellei-Rath Wallmark ist Ober-Bibliothekar der königl. Bibliothek zu Stockholm und ein äußerst fleißiger Schriftsteller. Die schwedische Akademie ertheilte ihm den Preis für sein schönes Gedicht: „Die Hand", welches ganz beschreibender Art ist und die Höhe des menschlichen Geistes in seiner Einwirkung auf die Außenwelt darstellt. Sein Gedicht zu Ehren der finnländischen Armee im Jahre 1809 gewann ebenfalls den großen Preis der schwedischen Akademie und viele seiner übrigen Gedichte findet man in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift zerstreut, welche den Titel führt: „Journal für Literatur und Theater", für die Jahre 1809 bis 1814. Dieß Blatt hörte im Jahre 1813 zu Folge höherer Ordre, wegen eines darin mitgetheilten politischen Artikels, auf, wurde aber unter dem veränderten Titel: „Almänna-Journalen" ununterbrochen fortgesetzt. Auch mehrere prosaische Aufsätze hat dieser Dichter geliefert, die mehr oder minder satyrischen Inhaltes sind; als z. B. „Die Stockholmer Promenade" und „Meine erste Reise nach Stockholm."

5) Wallin, Doctor der Theologie und Prediger an der Adolph-Friedrichs-Kirche, hat, aller scholastischen Einwirkung von Außen ungeachtet, seine Originalität bewahrt und sich in späterer Zeit als genialer Dichter bewährt. Seine sämmtlichen Arbeiten sind noch nicht ausgegeben, seine Psalmen erschienen aber im Verein mit den Arbeiten des Choraus und Franzén. In religiösen Dichtungen ist er am glücklichsten, doch am größesten im Allgemeinen als Redner; so ist „Das schönste Erbtheil" lesenswerth. Er ist ein liebenswürdiger Mann und hat einen schönen Vortrag.

6) Wallerius, Expedition-Secretair, würde ohne Zweifel ein gar trefflicher Dichter geworden seyn, wenn er es verstanden hätte, sich gute Vorbilder zum Muster zu nehmen *). Denn er besitzt eine rege, lebhafte Phantasie und alle Eigenschaften, die einen guten Dichter bilden können. Unter seinen Arbeiten zeichnen sich „Geduld", „Menschenliebe" und „Das Weib" (die Gattin?) vorzüglich aus, auch hat er einige gelungene Uebersetzungen von dramatischen Sachen geliefert, als z. B. Voltaires Mahomet, den Tancred u. a. m. Man hat eine Sammlung seiner Lieder in zwei kleinen Bändchen, wovon die zweite Auflage 1811 in Stockholm erschien.

7) Granberg, Secretair, hat einzelne kleine Gedichte geliefert. Seine 1813 in Stockholm erschienenen Dichtungen enthalten mehrere recht brave Sachen. Zwei Jahre früher gab er einen Band dramatischer Schriften heraus, welches ihm jedoch

*) Wozu wäre das bei einem Dichter nöthig? ist dieser nicht am größesten, wenn er sich selbst eine Bahn eröffnet, und ist es nicht eben Originalität, die ihn auszeichnen muß? Wie schlecht stände es um die Poesie, wenn sie in Zünfte eingetheilt würde!

Anmerkung des deutschen Uebertragers.

alles nicht so gut gelingt, als seine Arbeiten im historischen Fache. Die Geschichte der Calmarischen Union 1807 ist unläugbar sehr gut ausgearbeitet, und seine „Geschichte von Gothenburg“, in zwei Theilen, von 1810 bis 1815 erschienen, so wie seine „Historische Darstellung der Regierung Gustav Adolph IV.“ gereichen ihm sehr zum Ruhme. Granberg ist ein überaus fleißiger Mann, der eine außerordentliche Belesenheit besitzt.

8) Afzelius, Hofprediger, hat mehrere hübsche kleine Gedichte herausgegeben. Er gab im Verein mit dem berühmten Professor Geyer die bekannte Sammlung schwedischer Volkslieder heraus. Eben so hat Afzelius Antheil an der neuen Herausgabe der Edda, welche der gelehrte Däne, Prof. Rask in Stockholm beförderte und wovon eine schwedische Uebersetzung sofort erschien. Auch zur Zeitschrift Idunna lieferte er Beiträge und im Jahre 1817 kündigte er selbst eine Zeitschrift „für Freunde der Religion“ an, die aber wenigen Erfolg hatte, indem nur Ein Heft erschien, obgleich dieses treffliche Psalmen enthielt. Afzelius ist ein großer Verehrer der dänischen Poesie und vereint Geschmack mit Belesenheit.

9) Ling, Gymnastik-Director, ist ein Dichter, der seinem Vaterlande Ehre macht, und mit der productivsten Phantasie und hoher Originalität eine schöne und leichte Behandlung seiner Muttersprache verbindet. Seine Ausdrücke sind prachtvoll und wohlklingend, sein Dichtergenie, seine Erfindungskraft unerschöpflich. Von allen jetzt lebenden schwedischen Schriftstellern ist vielleicht keiner mehr national als er, und Schade ist es nur, daß er sich aus Schüchternheit nicht früher auf die dichterische Laufbahn begab und auf derselben von keinem guten Genius geleitet wurde. Seine vorzüglichste und Lieblings-Arbeit ist die Tragödie „Agne“, herausgekommen in Lund 1813. Das historische Heldengedicht: „Die Asen“, Stockholm 1816, ist noch nicht vollendet, wird ihm aber gewiß auch Ehre machen. Die Dichtung „Gylfe“, Stockholm 1814, ein allegorisches Epos, welches den Verlust Auras (Finlands) darstellt, hat eine etwas harte Sprache und eine nicht eben sorgfältige Versification. Dagegen sind die Gedichte: „Der Reichstag 1527“, herausgegeben 1817 in Stockholm, und „Bylif der Gothe“, Stockholm 1814, so wie auch sein Idyll: „Die Liebe“, Stockholm 1816, sehr schön. Mehrere seiner dichterischen Arbeiten sind theils schon erschienen, theils sollen sie bald erscheinen und betreffen sämmtlich Gegenstände aus der schwedischen Geschichte. Die Namen sind: „Die heilige Brigitte“, Trauerspiel; „Hätrebröderna“, Trauerspiel; „Engelbrektson“, Trauerspiel; „Blot Swen“; Ingiald Illråda“, Trauerspiel; „Thorborg“, Singspiel; „Olaf Skötkonung“, historisches Schauspiel; „Hjalmar“, erotisches Schauspiel; „Das Wunder“, ein Heldengedicht. Außer diesen schon erschienenen Arbeiten gedenkt er noch herauszugeben: „Hertaud und Bose“, Schauspiel; „Christina Gyllenstjerna“, Trauersp.; „Karl der Zehnte“, histor. Schauspiel; „Gustav Adolph der Zweite“, Trauerspiel; „Karl der Zwölfte“, Trauersp. Ling ist ein Mann von fast 50 Jahren, sehr angenehm im Umgange, aber zu Zeiten auch wieder überaus melancholisch, wozu häuslicher Kummer, als der Verlust einer geliebten Gattin und mehrerer Kinder, das ihrige beitrugen. Er hat sich eine Zeitlang in Copenhagen aufgehalten und schrieb daselbst mehrere Gedichte in dänischer Sprache, so wie auch seinen „Reider“.

10) Hammarsköld, Amanuensis an der königlichen Bibliothek zu Stockholm, hat seine Gedichte unter dem Titel: „Poetische Studien“, herausgegeben, über welche ein Kunstrichter sehr treffend sagte, daß es keine Poesieen, sondern nur Ahnungen, Schatten der Poesie wären. Ebenfalls hat er einen Brief über Plotins Lehrgebäude der Philosophie herausgegeben, welches das beste seyn soll, was aus seiner Feder hervorgegangen ist. Die letzte Arbeit seiner Hand: „Entwurf zur Geschichte der bildenden Künste“, in Vorlesungen, Stockholm 1817, ist nicht auf's vortheilhafteste beurtheilt worden, und seine Beurtheilung der dänischen Schriftsteller in der Upsalaer Literatur-Zeitung ist höchst partheiisch.

11) Euphrosine (ihr rechter Name ist Mad. Asoing) hat sich neuerdings auf dem schwedischen Parnasse gezeigt und zwar mit Arbeiten, die das Gepräge einer liebenswürdigen Unschuld und Einfachheit an sich tragen. Sie finden sich im poetischen Kalender auf das Jahr 1817 und 1818, welcher vom Dichter Atterbom herausgegeben und in Upsala gedruckt wird. Das lappländische Mädchen im Jahrgange 1818 ist vorzüglich schön. Sie ist eine äußerst liebenswürdige Dame von einigen 30 Jahren.

Hier ist das Verzeichniß von den in Stockholm sich auszeichnenden Dichtern; nächstens die Fortsetzung über die, welche außerhalb der Stadt leben.

— F. —

Literatur- und Kunst-Nachrichten aus Prag.

Das böhmische Museum gewinnt immer mehr an Kraft und Umfang. Se. Maj. der Kaiser hat demselben das große numismatische Werk: „Monete enfiche dell I. R. Museo di Milano“, der Erzherzog Karl seine „Grundsätze der Strategie und Geschichte des Feldzugs von 1799“ zum Geschenk gemacht, und viele Privatpersonen haben demselben neuerdings böhmische Naturalien, alte Münzen, Bücher und Handschriften dargebracht, unter welchen letzteren vorzüglich der Talenberg'sche Codex merkwürdig ist, welcher Auszüge aus der alten böhmischen Landtafel enthält, die im 16t. Jahrhundert durch eine Feuersbrunst vernichtet wurde.

Eine sehr interessante Erscheinung in unserer Kunstwelt ist der sehr richtige und ausgezeichnet schöne Plan, gezeichnet von Jüttner und gestochen von Zitta, welcher im Verlag des Nationalmuseums erschienen ist.

Der hiesige Theatersecretair, Hr. J. N. Stepanek, hat zur Belohnung seiner Verdienste um die Verbreitung der Landessprache und die vaterländische Literatur von Sr. Maj. dem Kaiser die goldene Verdienst-Medaille erhalten.

Herr Sieler kündigt seine Reise durch Syrien auf Pränumeration an, und da der Bundestag auf seinen Plan einer Pension von allen Potentaten ebenfalls nicht einging, soll er sich entschlossen haben, auch sein Mittel gegen die Hundswuth öffentlich bekannt zu machen.

Herr E. Hanslik hat das Geschäft übernommen, nicht nur die hinterlassenen dramatischen Arbeiten des in seiner blühenden Jugend dahingerafften Baron von Pfeilitzscher (die weiße Frau, Kaiser Max. auf der Martinswand, die beiden de Witt und Cantego oder die Rache) herauszugeben, sondern auch das Lehrbuch der Aesthetik unseres, für die Wissenschaften zu früh hinübergegangenen Prof. Dambeck zu ergänzen und der Welt zu übergeben. Möchte sich doch auch ein tüchtiger Herausgeber für dessen Uebersetzung der Shakespear'schen Sonette und epischen Gedichte finden.

Der freundliche vaterländische Dichter, C. A. Schneider, hat eine neue Ausgabe seiner Gedichte auf Pränumeration angekündigt, welche in Verbindung mit der wohlfeilsten aller Zeitschriften, Hyllos, erscheinen soll.

Unser Griesel hat seinem sinn- und gemüthvollen Albrecht Dürer *) ein zweites dramatisches Werk nachgesandt: Monaldeschi (sollte es nicht Monaldeschi heißen?) welches der Verleger mit folgender Aeußerung eines der vorzüglichsten teutschen Kunstkenner und Literatoren in die Welt führte: „Die Haltung der Begebenheit ist ächt teutsch, der Gang der Begebenheiten klar und einfach motivirt und aus diesem Grunde sehr anziehend, die Sprache kräftig und edel, die Katastrophe herzergreifend und selbst die komische Episode darin mit kecker Hand gezeichnet. Hierzu kommt der interessante geschichtliche Grund, auf welchen das Ganze gebaut, und der bei solchen Arbeiten von ungemein vielem Werthe ist.“

Von Sommers vortrefflichem Gemälde der physischen Welt ist das 9te und 10te Heft erschienen, welche sich mit den Höhlen und Niederungen, dem Seegrunde, der Erdrinde und den Gebirgsarten beschäftigen, und mit 5 sehr hübschen Kupfertafeln ausgestattet sind, worunter eine geognostische Karte der höchsten Gebirge Europens begriffen ist.

Aus dem Andréschen National-Kalender für 1821 sind sowohl — wahrscheinlich um den Ankauf zu erleichtern — die Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen einzeln abgedruckt, als die Gedächtnißhülfe, deren Inhalt folgender ist: 1) Neuer englischer Wahrsager, **) oder Genealogie der regierenden Häuser in Europa, und fürstl. gräflichen und freiherrlichen Familien in der österreichischen Monarchie. 2) Statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der europäischen und außereuropäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande. Ferner ist von Herrn Chr. C. Andre erschienen: Hausbuch für Familien, oder 2te umgearbeitete und verbesserte Auflage der Mannigfaltigkeiten aus den 7 ersten (ganz vergriffenen) Jahrgängen des Nationalkalenders. I. Abtheilung. Von den Gefahren des Lebens. Dieses Heft, welches eine zweckmäßige Uebersicht aller Gifte und Beschädigungen durch giftige oder wüthende Thiere nebst Gegenmitteln enthält, ist gewiß höchst brauchbar und allen Menschenklassen nicht genug zu empfehlen.

Die Zeitschrift „Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen von demselben Herausgeber, werden mit stets zunehmendem Interesse fortgesetzt, und es ist bereits der 4te Heft des 21. Bandes erschienen. Diese Zeitschrift und Hesperus beweisen doch, daß nicht gerade an Prag die Schuld liegt, wenn die Zeitschriften gewöhnlich hier sehr schnell wieder zu Grabe getragen werden; wo Gründlichkeit des Herausgebers mit Solidität des Verlegers sich paaren, halten sich periodische Schriften auch hier. Die letzten Hefte des Hesperus enthalten nebst andern interessanten Aufsätzen: Nachrichten von den Seen auf den Karpathen, Schneller über Heldenwesen und Heldengedicht, Briefe Kaiser Ferdinands an Waldstein u. s. w.

Noch eine Neuigkeit der Calveschen Buchhandlung ist: Trost und Beruhigung in Gesängen von W. F. Welleba, sehr schön gedruckt und mit einem vorzüglichen Titelkupfer nach Bergiers Zeichnung von Fleischmann ausgestattet. Wenn gleich nicht alle darin enthaltenen Gedichte von gleichem Werthe und manche etwas pretiös gestellt sind, so ist doch ein poetisches Erbauungsbuch eine so erfreuliche Erscheinung in unsrer prosaischen Zeit, daß wir dem Verfasser recht herzlich dafür Dank wissen. Mit Verwunderung fanden wir in dem katholischen Werkchen S. 40 in dem Gedicht: „Sonnenaufgang“ den Neptun, Aurora und Titan — doch immerhin! der Dichter darf nach Allem greifen, was poetisch ist. Schade, daß Herr W. den tiefen und gemüthvollen Friedrich Spee gar nicht benutzt hat, dessen geistliche Gedichte (zum Theil durch Fr. Schlegel und C. Brentano der unverdienten Vergessenheit entzogen) an wahrer kindlicher Andacht und Reichthum der Poesie noch lange unerreicht bleiben dürften.

Bei den neuesten Güter-Ausspielungen nimmt man zu allerhand desperaten Mitteln seine Zuflucht. Abgerechnet, daß im Theater Loose ausgespielt werden, wo man für 1 fl. eine Hoffnung auf eine Hoffnung erkauft, erscheinen auch für Neujahr- und Namenstage allegorische Billets unter dem Titel: „Dem Glück muß man die Thüre öffnen,“ welche die sieben Güter vorstellten, die zu gewinnen sind, und — wie die Ankündigung meldet — mit einem Loose auf dieselben zum Geschenk verbunden werden können. Das Billet kostete 20 Xr., wer aber ein Loos dazu nahm, erhielt es um die Hälfte. Ein andrer Ausspieler gab die Billets gar umsonst, wenn man ein Loos kaufte!!! Profit tout clair!

Von den heurigen Concerten eröffnete das der Hörer der Philosophie an der hiesigen Universität, welches sie jährlich zum Besten ihrer dürftigen Mitglieder geben, den Reigen, und diese Kunstausstellung gewährte uns das Vergnügen in den Variationen von Novelli, welche unser Karl Maria von Bocklet vortrug, die großen Fortschritte zu bemerken, welche der jugendliche Tonkünstler gemacht, seit wir ihn das letztemal gehört haben. Es war ein neuer Beweis, wie er mit Ernst und ruhiger Ausdauer nach der Vollendung strebt. Seine Intonation ist rein, seine Bogenführung sicher und männlich, sein Vortrag geschmackvoll und melodiös und seine Verzierungen gewählt und mit Sicherheit durchgeführt. Mad. Czegha gab ein schwach gefülltes Concert und der sehr vorzügliche Künstler auf dem Horn, Herr Gugel, wählte ein Privat-Lokale dazu. Sehr zahlreich besucht waren die Concerte des Conservatoriums der Musik, deren Ensemble- und Concert-Stücke, vorzüglich die großen Symphonieen von Beethoven und Spohr den reichsten Beifall erndteten, und die Kunstausstellung des k. sächs. Concertmeister Polledro, dessen Kunst uns 8 Jahre in der Erinnerung erfreut hatte und den Verehrern der Tonkunst einen großen Genuß gewährte. Ich darf Ihnen kein Detail mittheilen, da Sie so glücklich sind, sich seiner hinreißenden Kunst immer zu erfreuen und ungestört zu besitzen, was uns nur in so bedeutenden Zwischenräumen zu Theil wird. Hr v. Sydow gab im gräflich Wrtbyschen Palais ein Declamatorium, worin er uns größtentheils mit denselben Stücken bewirthete,

*) Diese liebliche Dichtung hat im Hesperus (B. 28. H. 4.) einen Vertheidiger gegen einen sehr boshaften Ausfall im Morgenblatt gefunden. Dieser Aufsatz ist wohl gemeint und wohl geschrieben; doch scheint er uns unnöthig, da das kleine Werkchen einen so wirksamen Schutz in sich trägt, daß es zu Jedermanns Verwunderung auch die Kühlen und Verständigen und selbst die entschiedensten Gegner der poetischen Alterthümlichkeit für sich gewonnen hat.

**) Worauf gründet sich wohl die sonderbare Benennung: „Englischer Wahrsager!“ für die Genealogie?

welche wir schon bei seiner ersten Anwesenheit von ihm hörten. Höchst ergreifend ist seine Darstellung der Hauptmomente aus Werners 24ten Februar.

Hr. v. Sydow und Polledro vereinigten sich sobann noch zu einem Concerte im Redeutensaale, welches abermals große Theilnahme erregte.

Ankündigungen.



Abend- Zeitung.

112.

Donnerstag, am 10. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Bergfest an der Saale und Elbe, am 1. Mai 1821.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts kam ein schottischer Lord, seinem eigentlichen Vaterland auf immer entfremdet, in unser lachendes Elbthal und wählte mit dem ihm eigenen Kennerblick für romantische Naturscenen ganz in Dresdens Nachbarschaft, auf dem rechten Ufer des Stroms, da wo die Kette fruchtbarer Rebhügel sich oberhalb der Stadt amphitheatralisch emporhebt und gleichsam einen Halbzirkel bauet, von welchem Bacchus und Pomona auf den belebten Strom und das hinter ihm sich ausbreitende Reich der Ceres und des Sylvan segnend herabschauen, den Naumannischen Weinberg, schon früher durch Gastfreundschaft und Naturgenuß allen Dresdnern dreimal willkommen, für seine Baulust und Verzierungsliebe. Der Verschönerer Carlsbads errichtete sich auch hier zwar keinen Obelisk, aber ein anderes Denkmal seines, auch in einem eigenen Prachtwerke, das damals in Altenburg erschien, kundgegebenen architektonischen Geschmacks. Auf dem reizendsten Punkte, auf einer vom Hintergrund sanft aufsteigenden Anhöhe, von wo sich das trunkne Auge in die lebendigste Fülle des blühenden Naturgartens taucht und einen Horizont von mehreren Meilen umspannt, entstand, von goldener Wünschelruthe berührt, ein kleiner Pallast mit zwei bequemlichen Salons und geräumigen Zimmern zur Seite und einem Balcon für das obere Stockwerk, welcher auf einem Porticus gegen die Stromseite ruhet. Noch war er nicht ganz vollendet, als jene Kriegsstürme, die uns alle erschütterten, den Erbauer zwangen, seine Zuflucht zu dem benachbarten Böhmen zu nehmen. Er selbst unterlag einer eisernen Zeit. Aber seine Schöpfung dauerte und vollendete sich. Der Weinberg des Lord Findlater wurde dem allgemeinen, geselligen Vergnügen, dem er schon früher gehört hatte, zurückgegeben. Doch lange blieb der herrlichste Punkt, das schöne, massiv erbaute Haus mit seinen Freitreppen oben, dem Schaulustigen noch unzugänglich. Endlich fiel auch diese neidische Verzäunung und mit dem Frühling dieses Jahres eröffnete der Gott Comus — im Almanach der Schmecker stehn seine Hymnen — durch einen speculativen Käufer dieses Vergnügen-Platzes für Einheimische und Fremde hier einen Vereinigungspunkt, wie ihn Dresden in seinen lachenden Umgegenden noch nie dargeboten hat. Es bedarf keiner Prophetengabe, daß in diesem Sommer Findlater's Buon Respiro mit allen Erholungs- und Erquickungmitteln, die ein kluger und billiger Wirth anbietet, das Losungwort aller Fremden seyn wird.

Auf dieser Berghöhe wurde am ersten Mai dieses fast italischen Frühlings zum erstenmal ein Erinnerungsfest begangen, welches seinem Zweck und

der Gestaltung nach den eigenthümlichen Charakter jener rechtlichen Gesetzlichkeit und fröhlichen Gemüthlichkeit, welche den nicht ausgearteten Sachsen stets auszeichnete, an seiner Stirn trug. Fast ohne Verabredung, nur nach einer schnellen Umfrage, vereinigten sich die meisten der in Dresden lebenden vormaligen Zöglinge der Fürsten- und Landesschule Pforta bei Naumburg an der Saale, zur Feier des uns allen unvergeßlichen Bergfestes. Seit mehr als einem Jahrhunderte wurden die sämmtlichen Zöglinge dieser ehrwürdigen Schule vom 1. Mai an bis Johannis wöchentlich zweimal auf die von Buchen und Eichen lustig umschattete Ebene des Berges geführt, an dessen Fuß einst die Cisterzienser-Mönche das Kloster zur Himmels-Pforte angelegt hatten, welches der ruhmgekrönte Kurfürst Moritz in eine Fürsten- und Landesschule umwandelte. Man genießt eine reizende Aussicht oben am Abhange dieses Knabenbergs. Die Reben-umkränzte Saale schlängelt sich im Thale. Alte Ritterburgen und Ruinen winken. Die Thürme des Naumburger Doms glänzen in der Abendsonne. Am fernen Horizont Lützen und Leipzig. Der feierlichste von allen Besuchen dieses Berges, wohin, laut der ältesten Schulordnung die Knaben geführt wurden, „wenn sie fromm gewesen und ihr Amt gethan hatten,“ war stets der erste am ersten Tag des Wonnemondes, wo die Alumnen mit Musik feierlich auf den Berg und wieder hinab zogen, nachdem sie vorher früher ein Gloria, in späterer Zeit ein vom Mathematikus Schmidt gedichtetes, vom Cantor Weiske componirtes Berglied auf dem Vorplatz vor dem Schulgebäude gesungen hatten. Wem ein Pfortaisches Herz in der Brust schlägt, denkt, er mag seyn in welcher Weltgegend er will, an diesen Tag noch immer an dieß Frühlingsfest seines Lebensfrühlings. Und so war's heute ganz in der Ordnung, daß sich jeder, an den der Aufruf ergangen war, mit Lust und Sehnsucht einstellte, dem Pfortaischen Bergfest auf dem genußreichsten Punct unsrer Dresdner Berghöhe, an demselben Nachmittag, Erinnerung in vollen Bechern darzubringen. Das einzige, was alle Wunder nahm, war, daß wir heute zum erstenmal thaten, was schon längst hätte geschehen sollen. Doch hat auch die Erinnerung ihre Dornen. Es war gut, daß die Zeit ihre Spitzen weniger verwundend gemacht hatte.

Um zwei Uhr, wo auch in Pforta die Glocke zum Berggang rief, kamen zu Wagen und Roß, zu Fuß und auf Gondeln die Mitglieder des harmlosesten aller Bünde, des Pförtner-Bundes herbei. Die ältesten und jüngsten — der älteste heut' Anwesende war 1769, der jüngste doch schon 1814 in Pforta aufgenommen — Männer in den obersten Staatswürden und Jünglinge, die eben jetzt von den Hochschulen Leipzig und Göttingen zurück gekommen waren, gaben sich, als Söhne Einer Mutter, den bewillkommenden Händedruck. Das Gastmal war im obern Rundsaal bereitet, von wo sich das Panorama am herrlichsten aufthut. Eine Musik von 9 Blasinstrumenten ertönte aus einer hohen Wandnische.

Und wie immer der Gott den Gleichen gesellet zum Gleichen,

um mit Vater Homeros zu sprechen, so war durch den sinnigen Ordner des Festes die Einrichtung getroffen, daß die Sitzplätze nach dem Alter der Aufnahme in der Schule vertheilt, die ältesten, so wie die jüngsten Zeitgenossen, jeden rechts und links in die bequemste und Erinnerungreichste Berührung brachten. Ja so stellten sich von selbst die drei Geschlechter in sichtbarer Abzeichnung des Alters dar und erinnerten zugleich an die Ober- Mittel- und Untergesellen, die Basis eines wechselseitigen Unterrichts, der älter und wohlthätiger ist, als alle Bell-Lancastrische Wechsel-Belehrung. Ein Lenker des Festes, ein magister bibendi schien nicht fehlen zu dürfen. Es wurde durch fernere Bestimmung einer der Senioren dazu gewählt, nur daß er nicht Stuhlmann, sondern nach ächt portensischen Redegebrauch der Wochenmeister, (Hebdomadarius) hieß. Auf ein Zeichen von ihm eröffnete ein Gloria tibi trinitas! das fromme Freudenmahl, nur darin von den Pfortaischen verschieden, daß die Stimmen der inzwischen zu Männern gereiften Knaben in tiefern Tönen sich vernehmen ließen. Später wurde unter Begleitung eines vierstimmigen, dazu erbetenen Schülerchors, das allen spätern Portensern so theure Berglied angestimmt, welches ein Sohn des Tonsetzers, des Professors Weiske in Pforta, dirigirte, der auch sonst zur Belebung des Festes vielfach beitrug. Alsbald wurde eine Wiederholung desselben beliebt, wobei nun die vier Chor-Sänger die Weise allein sangen. Hierbei zeigte sich insonderheit der fromme Geist, der alle durchdrang, indem beim Anstimmen des herzerhebenden Schlußverses die ganze Versammlung freiwillig einfiel und aufstand. Nach solchem Benedicite gebührte nun auch der Freude ihr Zoll. Bald

ertönte nach der Weise des bekannten Rheinweinliedes eine Skolie, worin um das doppelte Begleit, das ferne dort in der Erinnerung am Knaben- und Musenberg, das nahe hier in der Gegenwart am lachenden Elbufer, gleichsam ein Kranz von Immergrün und Weinlaub geschlungen wurde. Aber auch das Vordem und Jetzt ging im wehmüthig-frohen Helldunkel vorüber.

So war es einst in unsern Jugendzeiten.
  Da paßte ganz genau,
In Sachsens Weisheitshallen einzuschreiten,
  Der Pforte alter Bau.

Ob jetzt es anders? besser? Das entscheide
  Ein späteres Geschlecht.
Die Menschheit — ihr geweiht ist dieß Gebäude —
  Gibt bei dem Spruch zu Recht.

Dreimal erklang der vollen Gläser Harmonika. Zuerst den lieben Todten. Das Requiem, das man dort beim Abendgebet jedem Pförtner, von dessen Tod die Kunde nach Pforta gelangt, zu singen pflegt, wird, so hieß es unter andern, auch uns bald gesungen werden. Das zweite Glas der bildenden Meisterhand des treuen Lehrers.

Dem Lehrer eine Perle in der Schaale!
  Die Thräne mit dem Wein
Soll stets beim frommen, ächten Pförtner-Mahle
  Die Todtenspende seyn.

Das dritte Glas den Lebenden und dem Genius der Gegenwart.

Seht, auf der Elbe Silberfluten gleitet,
  Der wonnetrunkne Blick
Zur Stadt, wo uns der eigne Heerd bereitet,
  Ein neidenswerthes Glück! —

Und über alle breitet der Gerechte,
  Ein Marc-Aurel, den Schild.
Wie wir hier sind, wir machen drei Geschlechte!
  Und allen war Er mild.

Ihm sey geweiht die letzte, höchste Spende.
  Agathodämon heißt
Der Genius, den bei des Gastmahls Ende
  Der Pförtner-Bund stets preißt.

Nun lösete, zwar immer geregelt doch fessellos, der Gott in der Brust auch der Einzelnen Mund bald zu einer begeisternden Hymne, die vorgelesen wurde, bald zu kleineren Trinksprüchen und Gesundheiten. Klopstock, der Stolz der Pforte, mußte ja vor allen eine eigne Spende erhalten. Klopstock's Feier in Pforta, am ersten Morgen des Auferstehungsfestes 1800, vom Dichter selbst angeordnet und gekrönt, trat vielen der Anwesenden vor das sich feuchtende Auge. *) Viele gedachten auch aus der Ueberlieferung des Hügels am westlichen Abhange des Knabenberges, wo Klopstock schon als Schüler den Plan zu seiner Messiade entwarf. Kaum war diese Pflicht erfüllt, als der Vorsitzende meldete, es sey eben die Nachricht angelangt: es lebe im benachbarten Pirna ein 85jähriger Greis, der mit Klopstock sogar in einem Jahre (1751) in Pforta recipirt worden sey, in vollem Bewußtseyn. Diesem Patriarchen aller jetzt noch lebenden Portenser, (General-Accis-Inspector Böhmer,) so wie unter den Verewigten dem einst so mild und väterlich das Rector-Scepter führenden und die Ruthe falscher Schulzucht zerbrechenden Geißler, — sein anwesender edler Sohn erwiederte die Spende — wurden volle Gläser gebracht. Inzwischen war ein neues Lied herumgetheilt worden, von einem jungen Dichter, dem auch die Musen in Pforta schon erschienen sind, und dessen Trauerspiel: Peter und Alexei, wir erst vor wenig Tagen mit Vergnügen auf unserer Bühne gesehen hatten. In einer der kindlichsten Weisen unsrer Volkspoesie erklang es nun gar anmutig und herzig:

— Ich kenn' eine gastliche Pforte,
D'raus ziehen nach löblichem Brauch
Heut' Knaben mit Sang und mit Spiele;
Wir Aeltern thaten es auch.

Ich kenn' eine sonnige Höhe,
D'rauf stehen die Kinder und schau'n,
In Ahnung verloren doch lächelnd,
Nach fernen stiedämmernden Au'n.

Wir sind aus der Pforte gezogen,
Dem Leben, dem mächtigen, zu;
Es hat uns gefaßt und erschüttert.
Dem Manne geziemt nicht die Ruh'.

Jetzt stehen auch wir auf der Höhe,
Und schauen, herzinnig vergnügt,
Wie vor uns, gleich blühenden Thälern,
Die selige Jugendzeit liegt.

Der Engel des Guten und Schönen —
Ein Frühling entblüht seinem Tritt —
Ging, als aus der Pforte wir zogen,
Ein schützender Genius mit.

Neuer Jubel! Es sind später noch neue Gäste herbeigeeilt, würdige Prediger und Pfarrherrn aus der Nachbarschaft, zu welchen der Festruf zu spät erscholl. Ach es wäre eine Wallfahrt von allen Landstraßen und Fußpfaden her entstanden, wenn ein Herold, als Verkündiger des Festes, hätte ausgeschickt werden können! Lauter und lauter rauschet der Flügelschlag der Freude, der Becher kreiset; hundert Scherze der alten Zeit werden lebendig. Jocus und Phantasus umflattern jedes Haupt, daß, um einen klassischen Tag klassisch zu begehen, billig mit Eichenlaub hätte gekränzt seyn

*) Man sehe die Beschreibung dieser rührenden Feier in der [illegible] der ältern und neuern Pforte. die Landschule Pforta von Schmidt und Kraft. Leipzig, Hinrichs 1813. S. 42[illegible] ff.

sollen. Da war's die rechte Zeit, dem Fest die Krone aufzusetzen. Der wackere Vorgänger und Dichter, der voran das Pförtnerische Bergglied angestimmt hatte, wollte uns alle mit einem ächten Gaudeamus erfreuen. Es war wie ein Sturm der Empfindung, der alle beim Absingen ergriff, als es untern andern hieß:

Omnis adsit hodie Coetus alumnorum — Porta coeli redeas, Dulce tempus venias, Portam flagitamus.	Iam adesto d[illegible]ifer, Potitter a[illegible], Postulat coenaculum, postulat remtorium Nemo nunc carebit.

Vivant scholae inclytae
Clari fundatores;
Principes Saxoniae.
Vivat Pater Patriae,
Auctor coetus nostri. i,r.

Die zwischen Wolken hervorbrechende Abendsonne vergoldete die majestätische Kuppel unsrer Frauenkirche. Aus den Scheibenfenstern der Weinbergshäuser brannten zurückgespiegelte Strahlen, Sinnbilder der erglühenden Jugendfreude als Weihe in unsren Herzen. Mit dieser Vorbedeutung endete die erste Feier des Pförtnerbundes, der sich nun wohl, so lange die jüngsten der hier Anwesenden noch die Gaben der Ceres genießen, nicht auflösen wird. Hätten wir, wie dort die Kaufleute in Aleppo, Brieftauben gehabt, fürwahr sie wären den Jünglingen, die heute dort an der Saale über das schöne Bergfest auch begingen, Gruß bringend zugeflogen. Gute, unsichtbare Genien, die nirgends ein Schlagbaum je zurückscheuchte, brachten unsre Grüße doch wohl, im Flüstern des Abendhauchs, den jüngsten Söhnen im Schooße unsrer alten, doch stets neu verjüngten Mutter zu. — Das Fest verläugnete vom Anfang bis Ende nicht den Charakter seiner absichtlosen Vereinigung. Es war ja Erinnerungen geweiht, die jedem guten Menschen heilig sind. Unter sechzig im harmlosesten Scherz und verjüngendem Jubel überfließenden Menschen auch nicht der leiseste Mißton! Es waren mehrere geachtete Landesstände selbst aus fernen Gegenden Sachsens gegenwärtig. Dieß allein weckte ja wohl die Nennung und Bezeichnung des Ausdrucks: Stände. Sonst gab es hier keinen Stand, als den der kindlichsten treuen Schulgenossenschaft. Alles war Eine Familie. Mit Anerkennung, die kein Gebildeter je vergißt, waren die Schranken aller Stände gefallen. Hat doch das Leben des Ausscheidenden und Vereinzelnden so viel. Heil der Stunde, die das Getrennte so bindet und vereinet!

Böttiger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Bedürfte Ref. bestätigender Berufungen, indem er nach eigener Ansicht urtheilet, so würden die hiesigen Blätter, welche alle Kraft der Sprache aufboten, um das über allen Ausdruck weit erhabene Spiel der Mad. Fries als Margarethe bis zu den Sternen zu erheben, da sie doch sonst abstoßend sich begegnen, geltende Belege für seine Mittheilung seyn. Mad. Fries spielte mit der reinsten Hingebung, mit siegender Natur und mit einem Aufwande von Kunst, der den Fonds manch' einer andern deutschen Künstlerin bis zur Dürftigkeit erschöpft hätte. Der Beifall war grenzenlos und gleich einer Erndte des Triumphes, die kaum glänzender seyn kann, wenn die enthusiastisch verehrte Künstlerin demnächst, wie es heißt, als Sappho die letzte heilige Kunstweihe ausüben und die schon jetzt kaum mehr zweifelhafte Frage siegreich lösen wird: „welche deutsche Frauenschläfe künftig der erste tragische Siegeslorbeer ungetheilt schmücken solle.“ — Vielleicht wird es sich fügen, daß der Lenz des kommenden Jahres die große Künstlerin durch Ihre Königsstadt führt, und Sie selbst der bewundernde Zeuge ihrer Meisterschaft seyn werden. —

Das folgende Acrostichon möge als Versuch, die Bewunderung würdig auszudrücken, Nachsicht verdienen:

Mahl' Mutterliebe mit der Farben Gluth, —
Aus frommen Augen leuchtend festen Muth, —
Rang' auch mit ihr der Elemente Kraft,
Gebot' dem Sturm — die heißte Leidenschaft; —
Auf straffes Seil stell' den geliebten Sohn,
Reiß ihn vom Mutterbusen mit frechem Hohn; —
Ein stummer Schrei schlag' an des Sehers Ohr,
Trag' Mutterangstruf treu zu Gott empor! —
Hast Du mit Rubens Geist dieß Bild geendet?
Ein Göttlicheres hat Ihr Spiel vollendet! —

Den verflossenen Monat schloß — neu einstudirt — das Chamäleon, ein schon ziemlich bejahrtes Lustspiel in fünf Aufzügen von Beck, worin der Landedelmann Baron von Breitenfeld, eine offene, körperlich und geistig gesunde Landnatur, wohl zu den gelungensten Charakteren dieser Gattung gehören möchte, und von Hrn. Vespermann recht trefflich durchgeführt wurde.

Die Rolle der Stieftochter Irene, spielte Dem. Müller vom Hoftheater in Manheim als Gast mit dem größten Beifalle, nachdem sie zuerst als Chatinka im Mädchen von Marienburg, die allgemeine Aufmerksamkeit gespannt hatte. Ihr Aeußeres ist sehr vortheilhaft, ihre Stimme wohlklingend und durchaus verständlich, so wie ihr Spiel eine eben so gute Schule als eigenen Fleiß beurkundet. Unstreitig darf sie zu den Zierden einer jeden Bühne gezählt werden.

Referent bemerket noch, daß Hr. Müller von Manheim, in der Rolle des Grafen von Schaalheim auftrat.

Auch Wallensteins Tod wurde gegeben, worin Dem. Müller die Thekla mit großem Beifalle spielte, obwohl Referent bedünken will, als habe sie die Höhe des dichterischen Ideals nicht mit voller Klarheit aufgenommen. Herr Eßlair, als Wallenstein, überglänzte Alles, was er selbst in dieser Rolle jemals leistete; dagegen wollte die italische Liebesglut des liebenden Max Piccolomini — Herr Urban — nicht wie sonst, zauberisch die Herzen entzünden.

Von dem Vorsatze ausgehend, nur des Auffallenden oder Ausgezeichneten zu erwähnen, geht Ref. auf die Opern über, und nennt zuerst die weltbekannte schöne Müllerin, worin Dem. Metzger, nun mit Hrn. Vespermann vermählt, nach ihrer Rückkunft von Wien, mit ungemeinem Beifalle empfangen wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Zu Vermeidung jedes Zusammentreffens und zur Nachricht für Bühnendirektionen mache ich hiermit bekannt, daß ich so eben die letzte Hand an eine Uebertragung des französischen Singspiels, les voitures les versées von Boyeldieu, (zwei Aufzüge, Text von Dupaty) lege.

Frankfurt am Main, den 16. April 1821.

D. Georg Doering.



Abend- Zeitung.

113.

Freitag, am 11. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Prolog

beim Wiederbeginn der Vorstellungen der königl. sächs. Hofschauspieler auf dem Theater am Linkeschen Bade,

gesprochen am 6. Mai 1821 vom Regisseur Hellwig.

Willkommen hier, vor dieser Sommerbühne!
Die Muse auch zieht mit dem Lenz in's Grüne,
In's frische Leben der Natur hinaus
Und baut sich an dem Elbgestad ihr Haus.
Da wird sie gern und freundlich Euch empfangen
Bei ihrer Spiele wechselndem Genuß,
Wenn Ihr den Schattenweg zu ihr gegangen,
Vielleicht umplätschert von der Welle Gruß,
Und bei dem lieblichen Geschwisterpaar,
Die stolz den Tag und mild die Nacht erhellen,
So viel es ihr nur möglich war
Zum Rückweg Trockenheit und Mondenlicht be-
stellen.
Was sie Euch bringen wird im Lauf der Wochen,
In denen sie hier zu verweilen hofft,
Davon zwei Worte nur, denn leicht versprochen
Ist's wohl, doch schwer gehalten oft.
Der heitre Scherz, die muntre frohe Laune
Der Phantasieen buntes, leichtes Spiel,
Das ist vor allem hier der Muse Ziel;
Die Flöte töne, nicht die donnernde Posaune,
Im Sokkus, nicht im thronenden Cothurne
Zeig' sich die Muse meistens Euerm Blick,
Nur Myrthenzweige zieh' aus seiner Urne,
Nicht Dolche das allwaltende Geschick,
Und wenn auch dann und wann den heitern Scher-
zen
Ein ernst'res Bild sich an die Seite stellt,
Entweder aus der stillen Bürger-Welt
Entlehnet, oder aus dem innern Reich der Herzen,
So nehmt es auf, wie in den Sommertagen
Wohl auch am Himmel hin der ernste Donner rollt,
Und wenn vor Lust die Herzen schlagen,
Man doch auch gern dem Ernst sein Scherflein zollt.
Indeß vergeht des Sommers Blumenflor,
Der Herbst erhebt sein Haupt im Traubenkranz,
Dann zieht die Stadt in ihre Thore
Der Fluren Schmuck, der Perlenbäche Glanz,
Und wenn wir in der Abschiedrede dann
Uns wiederum wie heute hier begrüßen,
So wird ein jeder aus der Rechnung wissen,
Was er an Scherz und Ernst in der Zeit sich ge-
wann:
Wir hoffen — überspringend den Hiatus —
Im Voraus beiderseits das beste Latus.

Th. Hell.

Lothar und Clara.

(Fortsetzung.)

Die Zeit bis dahin benutzte Lothar zum Einpacken und um Abschied von den wenigen Freunden zu nehmen, welche er zurück ließ. Sein Diener ging mit seinen Pferden nach einer, ein Paar Tagereisen entlegenen Stadt voraus, die auf seiner Marschroute lag, und er selbst setzte sich am Nachmittage zu dem pünktlich eingetroffenen Chevalier in den Wagen und fuhr zu den Barrièren der Stadt hinaus.

Sie waren Beide allein; der Chevalier unterhielt seinen Nachbar sehr eifrig über Angelegenheiten des letzten Krieges und nöthigte dadurch den zerstreuten Lothar, sich zu sammeln und über Mancherlei nachzudenken, um verlangte Auskunft geben zu können. Er vergaß darüber auf den Weg zu achten, und es war schon finstere Nacht, als der Wagen noch immer fortrollte und Lothar, einmal zum Fenster hinausblickend, nichts als dichte Bäume und einen Hohlweg gewahrte, über dem sie wild rauschten. Er drückte dem Chevalier seine Besorgniß aus, sie könnten irre gefahren seyn.

Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, versetzte dieser: daß mein Gut in einer unwirthbaren, aber höchst romantischen Gegend liegt, und wir müssen noch vorher ein Paar Berge passiren, ehe wir hingelangen.

Wirklich wurde der Weg immer schlechter und der Wagen flog unbequem über Felsenstücke fort. Nach Mitternacht gelangte man endlich an eine Burg; einige mit dem ungeheuren Klöppel wider das Thor gethane Schläge weckten mehrere Hunde und einen alten Diener auf, der mühsam das verrostete Schloß öffnete. Ueber einen mit Gras bewachsenen Hof schritten sie nach einer großen Halle, in welcher es wüst und leer aussah. Kein Mensch ließ sich blicken. Der Chevalier entschuldigte sich damit, daß seine Diener und Gäste erst morgen kommen würden, und entließ Lothar, dem Alles ziemlich sonderbar vorkam, und der dem Diener folgte, welcher ihn nach einem Seitenflügel in ein kleines Gemach führte, ihm bald einige Erfrischungen brachte und sich dann entfernte. Lothar ging nachdenkend auf und ab im Zimmer, er sah in den Hof, er konnte nichts erblicken, er hörte weder die Stimme eines Menschen, noch das Geräusch eines Pferdes im Stalle, auch war kein Licht in der ganzen Burg. Auf einmal wurde leise an der Wand neben ihm gepocht. Er lauschte, es wurde wiederholt, er erwiederte es; eine weibliche Stimme fragte, wer da sey; er nannte sich einen Fremden, der beim Chevalier als Gast eingekehrt sey, ohne seinen Namen dabei zu sagen; man rieth ihm hierauf, zu fliehen, weil es nicht sicher sey an diesem Orte. Er erkundigte sich genauer, die Stimme schwieg und war zu keiner Antwort zu bewegen. Voller Unruhe legte er sich in's Fenster. Der Gedanke der Flucht dünkte ihm schimpflich, sie war auch unmöglich, denn unten starrten ihm gräßliche Klüfte aus der Nacht entgegen, aber die Stimme der Unbekannten hatte eine holde, wunderbare Aehnlichkeit. Er genoß etwas vom Weine und legte sich zuletzt ermüdet auf das Lager, wo er auch bald einschlief.

Beim Erwachen bemerkte er, daß es schon hoch am Tage sey, und er lächelte über die Besorgnisse, die er beim Niederlegen gehabt, da er Alles ohne Veränderung in seinem Zimmer wiedersah. Der Diener brachte ihm ein Frühstück, und sagte, der Chevalier werde, sobald er sich angezogen, ihm aufwarten. Lothar verzehrte es mit Behaglichkeit und blickte in die, in der That schöne und schauerliche Gegend hinaus, als der Chevalier herein trat.

Ich sehe, es gefällt Ihnen hier, sagte er zu Lothar. Aber wenn Sie Lust haben, will ich Sie im ganzen Schlosse herumführen, um Ihnen die mannigfaltigsten und überraschendsten Aussichten zu zeigen.

Lothar war bereitwillig, und obschon ihm die verzogene Miene des Chevalier's auffiel, entfernte er doch allen ehrenrührigen Verdacht und ging unbewaffnet mit.

Der Chevalier führte ihn durch eine Reihe Gemächer und Säle auf beiden Flügeln des Schlosses umher, das auf Felsenspitzen gebaut war, die aus Abgründen ragten. Zuletzt kamen sie in die Mitte des Gebäudes und der Chevalier öffnete eine große, eiserne Thüre und trat mit Lothar in einen geräumigen Saal, schnell hinter sich abschließend und den Schlüssel der Thüre in die Tasche steckend. Lothar war nicht sowohl hierüber, als über Alles erstaunt, was er in dem Zimmer gewahr wurde. Es war ganz mit schwarzem Sammet ausgeschlagen und um die Fenster hingen Vorhänge von derselben Farbe. An den Wänden umher standen viele Todtengerippe neben einander aufgestellt, auf deren steinernen Gestellen die Namen derselben eingeschrieben waren, ihnen gegenüber an der Wand war eine Columne silberner Buchstaben sichtbar, über ihnen hingen mehrere Waffenstücke, Säbel, Degen, Pistolen. Auf dem Boden konnte man große Flekken vergossenen Blutes erkennen.

Es wäre thörigt, Ihnen länger den Zweck unserer Reise verschweigen zu wollen, sagte der Chevalier mit ernster Stimme. Sie sehen, Sie sind in meiner Gewalt, und die Flucht von hier ist unmöglich. So hören Sie mich denn geduldig an.

Sie erinnern sich ohne Zweifel jener vier Gänge, die wir mit dem Rappiere in Gegenwart vieler Offiziere machten, wo Sie den zweideutigen Ruhm

erfangen, von mir nicht übertroffen worden zu seyn. Sie haben wahrscheinlich auch bemerkt, daß ich späterhin gern einen neuen Versuch mit Ihnen gemacht hätte, den Sie aber zu vermeiden schienen. Sie wissen nicht, daß ich nicht gewohnt bin, noch irgend einen neben mir zu dulden, der in Kunst der Waffen mir gleich wäre, mir die Spitze bieten könnte, und daß ich nichts eiligeres zu thun habe, als diese Nebenbuhler zu vertilgen. Sie sehen hier alle jene Verwegenen, die sich mir gleich zu stellen wagten, mich gar zu Schanden machen wollten. Sie büßten mit dem Leben dafür. Ich führte sie, gleich Ihnen, hieher und mache ihnen folgenden Vorschlag. In Zeit von zwei Stunden kämpfen Sie mit mir auf Leben oder Tod, oder Sie ergeben sich in eine dauernde Gefangenschaft auf diesem Schiffe, wo Ihnen sonst nichts abgehen soll, als der Umgang mit der Welt und Ihren Freunden. Alle Ihre Vorgänger verwarfen diese letzte Bedingung; vielleicht ist Ihnen das Leben süßer als die Freiheit. Sie können wählen. Wollen Sie den Kampf und Sie haben vorher noch in Rücksicht ihres letzten Willens etwas in Ordnung zu bringen, so verspreche ich Ihnen, es redlich zu besorgen. Sie finden hier Schreibmaterialien. Jene zwei Stunden bleiben Ihnen zu ungestörter Muse.

(Der Beschluß folgt.)

Londner Schauspiel-Anzeige.

Es ist *bekannt*, mit welchem Pompe und Pathos fast alle Theater Londons ihre Vorstellungen anzeigen. Mr. Dibdin, der Inhaber des Surrey-Theaters, wegen seines treffenden Witzes bekannt, hat unlängst einen solchen Schauspielzettel parodirt, und er verdient als Muster mitgetheilt zu werden. Er lautet also:

„In der Ueberzeugung, daß Heirathen und Mordthaten jetzt als die erfolgreichsten Stoffe moderner Melodrame anzusehen sind, und von dem Wunsche durchdrungen, das Surrey-Theater solle in jeder Art dem Publiko sich empfehlen, hat der Inhaber desselben eine alte classische Geschichte vorgesucht, welche wegen ihrer reinen Moral und schrecklichen Begebenheiten und Katastrophen gewiß noch mehr Zuschauer in's Theater locken wird, als nach den wahrhaftigen Berichten über andere beglücktere Bühnen dorthin zu strömen pflegen. Diejenigen Herren und Damen, welche für die erste Vorstellung dieses neu erscheinenden Wunderwerks keinen Platz haben bekommen können, werden hiermit gehorsamst benachrichtigt, daß gegen Johannis einige Gallerieplätze wahrscheinlich vacant werden, so wie, daß es sehr möglich seyn dürfte, zu Michaelis einen Platz im Amphitheater zu erhalten, und daß wenn man Logen für Weihnachten bestellt, man damit wird dienen können."

„Das neue Stück selbst aber ist ein classisch-mythologisch-schauderhaft-komisch-ernst-spaßhaftes melodramatisches Schauspiel, welches jetzt ganz Paris in Aufruhr setzt, treu aus dem griechischen Originale, mit einigen französischen Brocken und englischen Provinzialismen übertragen, benamset: Die Töchter des Danaus und die Söhne des Egyptus, oder funfzig Hochzeiten und neun und vierzig Mordthaten, nach den Regeln der griechischen Tragödie geschrieben, nebst einigen literarischen Abänderungen, einem Prologe und erklärenden Noten, die schwerer zu verstehen sind als das, was sie verständlich machen sollen. Prologus, Mstr. Bengough: Erklärende Noten, Mr. Fitzwilliam; Unsterbliche: Cupido (ein Unsterblicher, der manchmal, aber nicht immer, bei Hymens Annäherung stirbt), Mr. Wyatt, der zum erstenmale in diesen Charakteren auftritt; Hymen (ein junger Mann, der, wie man hofft, wenigstens für 1 Monat Unterhaltung gewähren wird), Mr. Chapman. Sterbliche: Danaus (Vater von 50 jungen Damen), Mr. Grant; Egyptus (ein nußbraun gekleideter wandernder Prinz, und Vater von 50 jungen Herren), Mr. Clifford; Söhne desselben u. s. w. Töchter des Danaus u. s. w. Hauptsächlichste Decorationen. Classische Ansicht der Straße nach Uxbridge; Ankunft eines Dampfbootes und einer Diligence; Cupido's und Hymens Niedersteigen. Unterirdische Geisterhöhle und feierliche Eidesleistung von 50 Personen. Funfzig Bettstellen. Die Höllen- und himmlischen Gegenden nach den Angaben der erfahrensten classischen Augenzeugen. Das Ganze wird Gelegenheit zur Einführung vieler sublimer und rührender Scenen von Verschwörungen, Ermordungen und Bränden geben, sich aber mit einer gänzlichen Ausrottung endigen, die gewiß den Beifall der hohen Anwesenden erhalten wird."

H.

Auflösung der Charade in No. 109.
Grundenglas.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Der Sänger und der Schneider, eine komische Operette in 1 Akt, mit trefflicher Musik von Winter, der die Romanze: „Es reiten drei Schneider zum Thore hinaus ꝛc.“ zum Thema der Ouverture wählte, gefiel wie immer; Abbe Lattaignant, oder die Theaterprobe, ein Singspiel in einem Akt, von Hiemer, Musik von Danzi, scheiterte an der eigenen Flachheit.

Nach lang andauernder Verhinderung durch eine Halskrankheit überraschte Mlle. Friedel, vom Nationaltheater in Frankfurt, als Sargines, durch eine hübsche Gestalt und sehr schöne Stimme. Ein großer Kenner der Musik äußerte: sie habe eine göttliche Stimme, aber sie könne nicht singen. Das heißt wohl, eine gute Schule würde etwas Großes aus ihr bilden. Sie fand ausgezeichneten Beifall. Die Rolle der Elvira im unterbrochenen Opferfeste übernahm sie aus Gefälligkeit, da sie eben nicht als Gastrolle gewählt zu werden pflegt. Auch als Donna Anna im Don Juan, dessen Aufführung durch eine plötzliche Unpäßlichkeit des Hrn. Fischer einige Tage verzögert wurde, und worin Dem. Metzger in der Partie der Zerline zuerst als Mad. Vespermann auftrat, wurde sie gerne gesehen.

Mit der vorangedruckten Bemerkung: Als Fastnacht-Posse — wurden am Faschingsonntage die Schwestern von Prag gegeben.

Mad. Marianne Sessi ärntet fortwährend den größten Beifall, der aber in der Schlußscene des zweiten Aktes der Oper: Gli Orazi e Curiazi, — wornach sie vorgerufen wurde, nur mit einem Siege der goldreichen Catalani sich vergleichen läßt. Eine große neue Oper: Der Eid, gedichtet vom talentvollen Hrn. Prof. Sendtner, soll nächstens glänzend in die Scene treten.

Das königl. Hoftheater am Isarthore fährt fort, durch Thätigkeit und Benutzung des herrschenden Geschmackes, das Haus zu füllen. Die Posse: Der Bär und der Bassa, nach dem Französ. des Scribe und Xavier, noch Manuscript, wo ein liebender Gatte, als Bär vermummt (!?), vor dem Bassa tanzt, um Gelegenheit zu bekommen, mit seiner geraubten Gattin zu sprechen, wurde zwar sehr belacht, aber gefiel bei weitem nicht so, wie in Wien, wo sie mit mehr Knalleffecten ausgestattet wurde. Die Bleikammern von Venedig, von F. Grafen v. Riesch, gefielen.

Die nächste Woche soll das Gespenst im Hofgarten, als Pendant zum „Gespenst auf der Bastei“, zur Aufführung kommen; wie verlautet, soll es Furor machen. —

Ref. schließt, freundlich grüßend, um das Theater zu besuchen, in welchem heute Hr. Löwe vom Hoftheater in Mannheim, wo ihn, in Confituren nachgebildet, die eleganten Damen täglich zum Frühstück speisen, als Graf von Essex auftreten wird, nicht ohne Besorgniß, es möchte der süße Ruf, welcher diesem Künstler empfehlend vorausging, manch' ein lüsternes Zuckermäulchen in Versuchung führen. —

Nachschrift, als Beilage, Nachts 10 Uhr.

Die Besorgniß des Ref. war überflüßig. Die Damen fanden sich in ihren Erwartungen getäuscht. Herr Löwe ist von hagerm Baue und im Mannesalter, wie es scheint, schon ziemlich vorgerückt. Seine Stimme ist eintönig und metallarm, er spielte jedoch mit großem Fleiße, und wurde am Schlusse nebst Dem. Müller — Gräfin Rutland —, welche das Publikum in der Wahnsinnscene des letzten Aktes durch einen dreimaligen Applaus auszeichnete, stürmisch gerufen. Nach ihnen mußte auch Dem. Pfeiffer, welche die Königin Elisabeth mit großem Beifalle gespielt hatte, obgleich viele das wahrhaft Königliche in ihrem ganzen Wesen vermißten, noch einmal erscheinen, wofür sie mit — extemporirter — Geläufigkeit für die gütige Aufnahme dankte, sich Glück wünschend, daß eine lange Abwesenheit sie aus dem Herzen des Publikums nicht verdrängt zu haben scheine.

Ein lustiges Intermezzo füllte den Raum zwischen dem ersten und zweiten Akte. Da nämlich dieser lange nicht beginnen wollte, erhob sich ein brausendes Pochen; der Vorhang rollte auf, und Lord Burleigh — Hr. Schwadke — kündigte an, daß ein plötzliches Nasenbluten der Dem. Müller den Anfang des zweiten Aktes noch etwas verzögern würde. Natürlich wurde recht herzlich gelacht, daß der Herr Staatsekretär durch das Nasenbluten der heimlich vermählten Gräfin Rutland den Gang seiner Intriguen mußte gestört sehen. Ref. beeilt sich, dieses Bühnenereigniß des 5ten Aprils vom zweiten Quartale zu entlehnen und Ihnen sogleich mitzutheilen, da die Post mit der Morgenröthe unsere Hauptstadt verläßt.

Florenz, am 1. März 1821.

Auf Mayer-Beer's Emma ist der Triumph Emiliens, von Sampieri, gefolgt. Die Hauptparthie sang die Manbelli mit der größten Bravour, auch die Cortesi entfaltete die schönen Naturgaben, die ihr der Himmel verlieh. Am meisten gefiel das Duett im ersten Akte, wobei Giardini achtenswerth mitwirkte.

Palermo, im Februar 1821.

Simon Mayr's Rothe und weiße Rose, welche zum Geburtsfeste des Königs hier gegeben ward, hat den allgemeinsten Beifall erhalten. Die Dardanelli und Pesaroni, so wie der jüngere David zeichneten sich darin aus. Die Musik ist in einem gewissen Helldunkel und mit einer fortschreitenden Wirkung geschrieben, die den günstigsten Eindruck nicht verfehlen können. Im ersten Akt scheint sich die ganze Oper mehr durch Theatercoups und Tableaux zu erhalten und die Musik ganz untergeordnet zu seyn, im zweiten aber, wo sich die Handlung mehr entwickelt, und das Gemüth an die Stelle des Auges tritt, entfaltet auch die Musik ihre höheren Reitze und die ganze Meisterschaft des Componisten giebt sich kund.

Anzeige.

Lord Byron's historisches Trauerspiel in 5 Akten: Marino Falieri, Doge von Venedig, ist nunmehr in London erschienen; ich darf erwarten, es in den nächsten Tagen zu erhalten, und werde dann dem deutschen Publiko ungesäumt eine treue Uebersetzung davon geben, welche die Arnoldische Buchhandlung in Dresden verlegt.

Theodor Hell.



Abend-Zeitung.

114.

Sonnabend, am 12. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Klara.

Lockenköpfchen, schaue nieder,
— Darf nicht allzulange bleiben —
Schöne Klara, blicke nieder
Durch die hellen Fensterscheiben.
Kann ja nicht so lange harren,
Wie die buntgeputzten Narren,
Die zu allen Mädchen beten,
Tagelang das Pflaster treten.
Schöne Klara, blicke nieder,
Daß dein Auge mich erfreue,
Und gestärket dann, aufs Neue
Kehr' ich zu dem Buche wieder.

Lothar und Clara.

(Beschluß.)

Der Chevalier, der in die Mitte des Zimmers getreten war, sank auf einer Fallthüre plötzlich in die Tiefe hinab, ehe der erstaunte Lothar Zeit hatte, ihm zu antworten. Ein seltsamer Fall! Er ging ein paarmal in dem Saale umher, ohne auf seine grauenvolle Dekoration zu achten, brütend, was er in dieser Lage beginnen solle. Zuerst suchte er alle seine Ruhe und Kälte wieder zu erlangen, für diesen wichtigen Moment. In seiner Wahl war er nicht lange unentschlossen. Endlich ging er an den Gerippen betrachtend umher. An den Wänden stand der Tag und die Weise ihres Todes, auf dem Gestelle ihr Name. Es waren eilf. Er fand bekannte Namen darunter. Bei dem letzten stand an der Wand: Im Zweikampfe mit dem Degen auf einer Insel der Ostsee. Auf dem Gestelle: Eduard, Freiherr von W....

Lothar athmete tief, als er diese Worte gelesen hatte. Ein schneller Zorn wurde Meister über ihn, zugleich erinnerte er sich jener beiden Frauenzimmer und seines letzten Begegnisses im Walde. Rasch schrieb er auf das zwölfte leere Gestell: „Chevalier de Saint M... für seine ehesüchtige Aufopferung dieser edlen Schlachtopfer bestraft durch Lothar von B...“ Darauf ging er mit festen Fußtritten im Gemache auf und ab, mit Ungeduld den Zeitpunkt erwartend, in dem der Chevalier erscheinen würde. Nach Verlauf der Zeit kam er durch eine Tapetenthüre mit zwei entblößten Degen in der Hand. — Was haben Sie beschlossen? fragte er Lothar. Dieser wieß stumm auf das zwölfte Gestell. Der Chevalier las und eine schnelle Röthe überflog ihn. Er überreichte Lothar einen der Degen und stellte sich ihm gegenüber.

Noch eine Frage, sagte Lothar. Der Chevalier senkte den Degen. Sind Frauenzimmer, die zur Zeit des Kampfes mit diesem Edelmann bei Ihnen waren, noch in ihrer Gewalt?

Der Chevalier stutzte. Sie kennen sie? —

Wenn es die sind, welche ich erkannt zu haben glaubte.

Es ist seltsam, sagte der Chevalier. Grade diesen Eduard von W—, der mich am meisten suchte, der mir schon in einem früheren Gefechte eine

Wunde beigebracht hatte, that mir am wehesten zu tödten. Dazu entdeckte ich noch später, daß eines von zweien auf einem curischen Schlosse bei einer Streifparthei mitgenommenen Frauenzimmern seine Schwester sey — —

So gingen Sie mit dem Schiffe nicht unter? unterbrach ihn Lothar lebhaft.

Der Sturm verschonte mich, während er ein anderes Schiff, das mit mir segelte, auf dem Strand warf. Doch kämpfen wir!

Lothar, von der Hoffnung, Clara wieder zu finden, beseelt, schwang mit freudigem Muthe den Degen und parirte gewandt und kühn die Ausfälle des immer hitziger werdenden Chevalier's. Schon hatten sie mehrere Gänge ohne Erfolg gemacht. „Der vierte Gang!" sagte Lothar und der Chevalier drang mit Muth bei dieser Erinnerung auf ihn ein. Aber grade, wie damals, setzte er sein Leben an das Wagestück eines Stoßes, der glücklicher von Lothars Klinge aufgefangen wurde, die rasch nachfahrend dem blos gegebenen Chevalier durch die Brust ging, daß er sterbend zu Boden stürzte. Lothar hielt aufathmend inne, als auf einmal die gesenkte Fallthüre mit dem alten Diener in's Zimmer stieg, der erschrocken, statt seines Herrn, den Fremden lebend zu finden, diesem zu Füßen fiel.

Schnell erkundigte er sich, ob Frauenzimmer im Schlosse wären, und als der Diener es bejahte, ließ er sich von ihm zu ihnen führen. Wer beschreibt sein Entzücken, als er die todtgeglaubte Clara mit einer ihrer Dienerinnen, von Schwermuth und Trauer verzehrt, wiederfand, kaum von ihrem Daseyn sich überzeugen könnend. Auch sie wußte nicht, ob sie ihren Augen beim Anblicke Lothar's trauen dürfe, und ihre Besorgniß schwand erst, als dieser ihr den ganzen Hergang der Sache erzählte, bei dem sie den Tod Eduard's innig beweinte. „So habe ich mich nicht getäuscht," sagte sie zuletzt: „als ich Sie vor ein paar Tagen hier und früher auf jener Insel zu sehen glaubte."

Der Chevalier hatte während des Krieges ein Schiff ausgerüstet, um dem Theil der Armee, der nach Norden drang, mit Lebensmitteln zu unterstützen. Es gelang ihm. Auf dem Rückzuge überfiel er das Schloß Eduard's, nachdem er vorher mit diesem im Walde gekämpft, und führte Clara mit sich, deren Schönheit ihn bezauberte und die er auf diesem Schlosse gefangen hielt, sie mit Werbungen der Liebe quälend, welche sie jedoch nicht erwiederte, indem sie von dem Diener von der Sitte des Chevalier's war unterrichtet worden, weshalb sie auch Lothar gewarnt.

Lothar führte Clara nach Paris zurück; dann, mit dem erbetenen Abschied, begann er die größere Reise nach ihrer Heimath, wo er, mit ihr den Verlust des Freundes und Bruders betrauernd, bald in ihrem Besitz als Gattin das Glück seines Lebens und jene Heiterkeit wieder gewann, die beinahe daraus verschwunden war.

Dramatische Sujets.

I.

Lieber Bauer als Prinz.

Die dramatische Musolepsie — so ward ja im Alterthum der poetische Veitstanz genannt, in dem jetzt Gelehrte und Ungelehrte um die Wette sich herumtummeln *) — greift unaufhaltsam weiter unter uns. Aber woher die neuen Gegenstände nehmen? Ein wahres Verderben, ein Mehlthau in der Fruchtblüthe, ist die grenzenlose Sucht, alles zu dramatisiren, ohne alle Rücksicht für die Aufführbarkeit. Da ist, weil man gleich im voraus auf die Bühnengestaltung verzichtet, dem plattesten Unsinn, der tollsten Zusammenstellung Thor und Fenster geöffnet. Und das möchte noch immer seyn. Gegen diesen Theaterunfug gilt kein Lex Roscia. Aber ein großer Nachtheil erwächst den verständigen dramatischen Dichtern, welchen Thalia oder Melpomene wirklich in der Wiege gelächelt hat, dadurch, daß nun durch jene Sudler und Stümper eine Menge sehr glücklicher und brauchbarer Stoffe vorweggenommen werden. Wir gedenken darüber ein Wort bei einer Musterung des Artikels: Schauspiele, im Meßkatalog von Ostern 1821 zu sagen. Denn es ist uns dabei gar wunderlich zu Muthe geworden. Wenn wir nun einen Versuch wagen, aus den noch immer nicht erschöpften Fundgruben dramatischer Sujets einiges, was uns ein günstiger Zufall auch ohne Wünschelruthe zuführte, auszuzeichnen: so möchten wir doch gleich im voraus eine Warnungtafel gegen dergleichen dramatisirende Stümper, die ihre ungewaschenen Hände an alles legen, und in allerlei Verirrung papierne Sterblinge erzeugen, ohne je ein gesundes Theaterkind hervorge-

*) Scribimus indocti doctique poemata passim. Jedermann weiß, daß poemata in diesen Stellen nur von den dramatischen Heldenkindern und — Wechselbalgen jener Zeit zu verstehen sind.

bracht zu haben, hier aufhängen. Gegen diese verwahren wir uns feierlich. Und wer sich daran mit ungewaschenen Händen vergreift, dessen Name wird auf die Warnungtafel unter der Figur, die einen, auf dem tragischen Ziegenbock verkehrt reitenden armen Sünder vorstellt, öffentlich angeschrieben!

Vor 50 Jahren schrieb der Freiherr Johann Hermann von Riedesel, den Friedrich II. zuletzt als Gesandten beim Kaiserl. Hof nach Wien bevollmächtigte, wo er auch starb und in den Umgebungen der Kaiserstadt, in dem der Villeggiatura der Wiener so willkommene Hietzing begraben liegt, die bekannte, seinem Freund Winkelmann zugeeignete, Reise durch Sicilien und Griechenland.*) Da heißt es denn gegen das Ende, wo er mit kundiger Hand die allgemeinen Charakterzüge der Sizilianer entwirft, wie folget:

„Ein Beispiel von wahrer und geprobter Liebe kann dieses seyn. Ein Prinz von den ersten Familien in Palermo hatte geheimen und vertrauten Umgang mit einer Person von ledigem Stande, aber ihm gleicher Geburt gepflogen; er heirathete zwar dieselbe und nach zwei Monaten kam sie mit einem Sohne nieder. Aus Schaam zu Verhütung des Redens in der Stadt, und da er glauben konnte, zu diesem Kinde bald andere ähnliche zu bekommen, entschloß er sich aber mit seiner Gemahlin dasselbe zu verläugnen und einem Bauer zur Erziehung und Versorgung zu überlassen. Alles blieb verschwiegen, bis die Mutter auf ihrem Sterbebette ihr Gewissen mit Offenbarung dieses Geheimnisses zu beruhigen suchte, und alles entdeckte. Man ließ den Sohn alsbald von dem Lande kommen, welcher über die Nachricht seines neuen Standes mehr verwundert als erfreut war, und sogleich erklärte, daß er solchen nicht annehmen wolle, wenn er nicht ein schönes Bauermädchen, das er liebte, heyrathen könnte; als ihm aber dieses versagt wurde, begab er sich freiwillig seiner Forderungen zum Vortheil seines Bruders, und lebte mäßig aber vergnügt mit seiner Geliebten in dem Stande, in welchem er war erzogen worden. Dieses wäre ein vortreffliches Sujet zu einem dramatischen Stücke, und ein würdiger Gegenstand der Feder eines Metastasio!“

Einem deutschen Dichter mußte der deutsche Riedesel diesen lockenden Apfel aus den Hesperiden-Gärten damals noch zuwerfen. Und doch war seit 1767 schon Lessing's Dramaturgie erschienen! Er richtete seinen Blick auf einen Italiener in Wien, dessen Didone, beiläufig zu erinnern, eben jetzt zwei achtbare Nebenbuhlerinnen hat. Käme er jetzt wieder aus dem dunkeln Schattenreich zurück und nähme er, der die antike Schaubühne so meisterhaft zu beurtheilen wußte, von der deutschen, wie sie jetzt ist, Kenntniß, wer weiß, theilte er ihn nicht dem reichbegabten Dichter der Sappho und Medea zu, ihm zugleich die sanfte Mahnung ins Ohr flüsternd, die dort dem Ehelustigen der weise Pittakos (in den Epigrammen des Kallimachos, Epigr. VII.) so bedeutsam zuruft:

— Bleib' Du in Deinem Bezirk.

Böttiger.

*) Es war in der That sehr wünschenswerth, daß sowohl diese (in Zürich bei Orell, Gessner u. s. w. 1771 herausgekommenen, jetzt ganz aus dem Buchhandel verschwundenen) zwei Sendschreiben über Großgriechenland, als seine Remarques d'un Voyageur moderne au Levant, die Dohna in einer Uebersetzung mit einigen Anmerkungen zu Leipzig 1774 herausgab, in ein Bändchen zusammengedruckt und der einem dem Manne und der Sohn innig befreundeten Herausgeber aufs neue ausgestattet würde. Wir haben Hoffnung, daß der große Kenner und Beobachter des Orients, Herr v. Hammer in Wien, von welchem uns diese Messe ein herrliches Werk über Constantinopel und den Bosporus bringt, diese Arbeit, als eine Todtenspende auf Riedesels Grabstein in Hietzing, unterzeichnen werde.

Der dritte Aderlaß.

Einem Manne wurde bei einer sehr heftigen Lungenentzündung, auf die Anordnung des Arztes, im Verlauf von wenigen Tagen, dreimal zur Ader gelassen.

Die Ehefrau äußerte darüber ihre große Unzufriedenheit gegen den Arzt.

Aber, was verlangen Sie denn, rief der Arzt aus: Hat sich denn nicht nach dem dritten Aderlassen Ihr Mann auffallend gebessert?

Das wohl! versetzte sie, aber sie hätten gleich mit dem dritten anfangen sollen.

K. Müchler.

Liebe und Freundschaft.

Es schloß Sophie ihr Herz, vor seiner Ruh
Besorgt, dem Gott der Liebe zu;
Der kleine Starrkopf weint und schreit,
Die Freundschaft hört's und spricht zu ihm:
„Besänft'ge deinen Ungestüm,
Er fürchtet nicht, hier nimm mein Kleid,
Darein gehüllt, klopf' wieder an,
Ich wette, was du willst, mit dir,
Es wird dir freundlich aufgethan,
Doch leise, leise nah' dich ihr.“

K. M—r.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Montag, den 30. April. **Der Wettkampf von Olympia**, oder die Freunde, große Oper mit Musik von Poißl. Mad. **Unzelmann** gab die Aristea zu ihrem ersten Debüt. Im dritten Akte hatte die geachtete Sängerin erst Gelegenheit, den Umfang, die Gewandheit und Kunstfertigkeit ihrer Stimme im vollsten Lichte zu entfalten, und da entging ihr auch das vollste Anerkenntniß dieser Talente und Errungenschaften im allgemeinsten Beifall nicht. Ihr Spiel ist dabei gehalten und in edler Bewegung. Wir hoffen, sie recht bald in einer zweiten Rolle auftreten zu sehen, und dann mehr über eine Künstlerin zu sagen, die gewiß ein ächter Gewinn für unsre Bühne ist.

Dienstag, den 1. Mai. **Don Carlos von Schiller.** Herr **Urban** als Don Carlos, dritte Gastrolle.

Wir haben es bei dieser Darstellung hauptsächlich mit unserm Gast zu thun. Die Rolle dieses Schwächlings, der sich, wie eine Epheuranke, nur um zwei Stützen, um die Königin und um Posa schlingt, ist Herrn Urban — das zeigt sich deutlich — sehr geläufig und also auch sehr lieb geworden. Jugendliche Gestalt, Biegsamkeit des Organs, die leidenschaftlichste Aufregung, gewaltige Schlagschatten und aufblitzende Lichter in gewissen Abgängen und Hauptsituationen verfehlten auch bei uns nicht ganz ihre Wirkung, die sich auch einigemal laut äußerte. Aber innere Wahrheit, wahres Gefühl ohne falschen Schimmer, richtige Betonung und Steigerung der Stimme nach Maaßgabe des steigenden Affekts vermißten wir nur zu oft auch in seinem heutigen Spiel. Es wurde alles frisch weg declamirt und schmelzende sanfte Töne wechselten regelmäßig mit dem Ausdruck, ja mit Geschrei der heftigsten Leidenschaftlichkeit. Zu welcher Manier ist durch die falsche Nachahmung zweier großer Ton- und Geberdenmeister auf der deutschen Bühne das, was wir Kunst nennen, ausgeartet. Wie sehnt man sich zur guten alten Schule, die stets vom edelsten Conversationston ausging, zurück! — Es fehlte in Hrn. Urbans Spiel gewiß nicht an sehr gelungenen Einzelheiten, welche zur Gnüge beweisen, daß er fühlen und gestalten **kann**. Nun scheint er, einem **Verwöhnten** gleich, die Unart selbst, das heißt hier das Ueberladene und Manierirte, lieb gewonnen zu haben. Wahrhaft gelungen möchten wir z. B. die kurze Scene nennen, mit Herzog Alba im Vorzimmer der Königin (welches beiläufig zu erinnern, im Scenischen ganz vernachläßigt, zu Anfang von allen Anwesenden entblößt war, gegen die ausdrückliche Vorschrift des Dichters). Hier fehlte es der bittern Ironie weder an Würde noch Stachel. So gestaltete sich in der so zweideutigen Scene im Kabinet der Eboli (wo sich wunderbar genug, nur ein einziges Sopha ohne alle Stühle befand) manches im Ausdruck des Zerstreutseyns und des Entsetzens nach entdecktem Irrthum sehr gut. Nur bemerken wir, daß die hier bedingte Zerstreuung und Abwesenheit der Seele sich nicht bloß in hinbrütender Bewegungslosigkeit zeigt, sondern sich in allerlei Händespiel und Geberdung **nach außen** im schnellen Wechsel charakterisirt. Wenn übrigens unser Don Carlos nicht alle Schattirungen eines in verliebter Verblendung, Erstaunen, sinnlicher Befangenheit Hin- und Hergetriebenen in sein Spiel legen konnte, so war es nicht **seine** Schuld. Die rechte Eboli soll wohl überhaupt noch gefunden werden, da der Dichter über das, was auf die Bühne gehört, hier selbst nicht im Klaren war. So etwas kann nur durch das sinnigste und in südliche Glut getauchte öftere Zusammenspiel anständig hervorgebracht werden. Das ist aber bei Einer Probe mit den durchreisenden Gast weder zu verabreden noch einzuüben, und schon darum sollte Don Carlos nie zu einer Gastrolle gewählt werden. Wo, wie bei uns, aus guten Gründen die erste Unterredung nicht einmal sitzend gegeben werden kann, da ist keine Wirkung möglich. Zu den gefälligen, auch mit lautem Beifall bezeichneten Scenen rechnen wir auch die Effectscene, die Unterredung mit Posa, wo Carlos ihm endlich auch den einzigen zurückbehaltenen Brief zurückgiebt. Doch wurde das berühmte: **das kann mein Vater nicht!** weit besser gesprochen als gespielt. Die dasselbe begleitende Mimik in der Umarmung überschritt alles Maaß. Derselbe Vorwurf trifft nun auch den Ausdruck des empörten Gefühls und des entfesselten Unwillens im letzten Akt, wo er den Degen gegen Philipp zieht. Die vorausgehende Abschiedsscene hatte viel Gutes und Wahres, eben darum, weil sie anfangs nur Mäßigung und dann reine Rührung fordert. Allein das Wüthen gegen den Vater wollten viele Zuschauer lieber eine Parodie genannt wissen. Doch wir wollen hier nicht kritteln und einen strengen Gradmesser da anlegen, wo allerdings die Situation das **Aeußerste** erlaubt. Nur die Bemerkung sey gestattet, daß wir die allein den **Künstler** wahrhaft beurkundende Oekonomie und Vertheilung der Kraft hier für das einzige Sicherungmittel gegen Uebertreibung der Art halten. Unser Gast hatte aber in einigen vorausgegangenen Effectscenen und **Abgängen** schon die Grenze, innerhalb welcher allein noch die Kunst wohnt, überschritten. Nun sollte dieß noch überboten werden! Die von uns schon bezeichnete Folge trat also unvermeidlich ein. Ueberhaupt schien uns Herr Urban über dem Ausmalen und Gestalten jedes Einzelnen den Blick auf's Ganze, wodurch doch allein ein **Ganzes** werden kann, oft ganz zu vernachlässigen. In der alles entscheidenden Unterredung mit dem Vater im zweiten Akt war das dreimal wiederkehrende **Jetzt oder Nie** zwar jedesmal kräftig und im Affekt, aber ohne alle Steigerung ausgesprochen, ob es gleich alle dreimal anders und beim drittenmal gebrochen und bei halber Verzweiflung fast in sich gekehrt vorgetragen werden müßte. Von der falschen Schatten- und Lichtgebung sey folgendes noch ein Beweis. Er sprach am Schluß des ersten Akts, wo er es auf Du zu Du mit Posa anlegt, die Bitte: „willst Du mein Bruder seyn?" so zärtlich, als wäre es eine Liebeserklärung, da doch die ganze Stimmung in diesem Augenblick die belebteste, schnellste Deklamation fordert. Freilich verstärkt nun der Contrast den gewaltigen Ausbruch noch mehr, womit er abgehend das Jahrhundert in die Schranken fordert. Möge der uns übrigens achtbare, vielgeübte Gast dieß alles als einen wahren Beweis, wie gern wir sein Streben und Leisten ganz anerkennen möchten, ohne Bitterkeit und Beargwohnung von irgend einer Persönlichkeit, aufnehmen. Es thut weh, ein so schönes Talent vom unbedingten Beifall der Sitzreihen in der Bühne und dessen, was uns allen in der Brust sitzt, irregeleitet, auf falschem Wege zu sehn!

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

38. Sonnabend, am 12. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Neuste kleine Lustspiele und Possen. Von Carl Lebrün, Schauspieler. Mainz, Kupferberg, 1820. 8. 45, 64, 102, 51, 68 u. 54. S.

Eine Sammlung von 6. theils selbst erfundenen, theils dem Französischen nachgebildeten dramatischen Kleinigkeiten, die ihre erheiternde Kraft theils schon durch die Aufführung bewährt haben, theils gewiß noch größtentheils bewähren werden. Wir bezeichnen sie einzeln. 1) Ich irre mich nie, oder: der Räuberhauptmann. Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen. Der Postmeister Bonoeil mit seinem feinen Blicke, seiner Spürnase, seinem: Ich irre mich nie, der doch stets schief sieht, das Wahre verfehlt, und sich gar gewaltig irrt, der biedre Michel Lefont, der räthselhafte, zuletzt dem Familienkreise so traulich angehörende Unbekannte und die alte Kartenschlägerin Gertrud bilden recht lebendige Charactere, durch welche die kleine Intrigue rasch fortgeleitet wird. Der Witz S. 13 mit den Rosinen, statt Draisinen, ist wohl nicht ganz ächt. Zu No. 2) der Sylvesterabend, oder die Nachtwächter, Schwank in 2 Abtheilungen, hat eine Erzählung in den Erheiterungen Veranlaßung gegeben. Er kann, namentlich an dem Abende, den er bezeichnet, dargestellt, nicht anders als unterhalten, wenn er besonders, wie auch der Verfasser in der Vorrede bemerkt, in der Rolle des Philipp, nicht plump und tölpelhaft, sondern mit der Gewandheit und natürlichen Klugheit, die wohl auch jungen unverdorbenen Burschen eigen ist, welche keine höhere Ausbildung genossen haben, und in der des heitern Prinzen Julian mit dem kecken Leben der Jugend und der frohen Feststimmung, übrigens so rasch als nur immer möglich gespielt wird. Namentlich würde er sich zu einem französischen Vaudeville ganz vorzüglich eignen, und wir wünschten, daß einer der witzigen Dichter unsrer Nachbarn ihn dazu benutzte. Wenn S. 52 Philipp so sehr erschrickt, daß er zu Boden stürzt, so ist das nicht mit seinem frühern Benehmen zu vereinen. 3) Die beiden Philibert, Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen sind von mehrern Seiten bearbeitet, und überall auf den deutschen Bühnen mit Beyfall aufgeführt worden. Auch die Lebrünsche Bearbeitung erwarb sich denselben: sie hat besonders das Verdienst der Kürze, und ist vorzüglich durch Felix, wegen dessen er für nöthig gefunden hat, sich in einem Vorworte zu entschuldigen, veraltdeutscht, während andre Bearbeiter mehr die Süßlichkeiten des Originals beybehalten haben. Schade daß der Schluß nicht ganz so ansprechen wird, wie es die ersten beiden Akte thun. Die Seitenzahlen sind sehr verdruckt, auch ist S. 88 statt 2ten achter Auftritt zu lesen. Weniger Glück wird 4) Der Unschlüssige, Lustspiel in 1 Akt nach Leroy machen. Eben das Zögern im Fortschreiten der Handlung, das durch den Character des Unentschlossenen selbst herbeigeführt werden muß, schadet dem Interesse des Stücks. Hiernächst bedauert man den Unentschlossenen mehr, als man ihn lächerlich findet, und dieses hindert wieder das freie Entfalten des Komischen. Ein guter Gegensatz ist allerdings in dem übereilenden Hauptmann Sturz gegeben, welcher auch noch zuletzt den Knoten durchhaut. Nach einem Vaudeville ist 5) das kleine Lustspiel, Man muß nichts übertreiben, in größtentheils recht fliessenden Alexandrinern bearbeitet, denen wir nur hie und da weniger Elisionen wünschten, z. B. S. 12.

'Ne Woche räumt ich ein. —
Adam. Sechs Tag' zu viel gegeben.

Besonders wird die vorletzte Scene, wo das junge Ehepaar, um sich auf dem alten Schlosse, wohin sie die Idee, sich selbst nur leben zu können, verbannte, doch mit etwas zu unterhalten, eine Reise des Mannes fingirt, und durch des schlauen Adams Beyhülfe ein Postbureau errichtet, sehr unterhalten, wie denn das Ganze zu feinem Spiele der vier Darstellenden willkommene Veranlassung giebt. Des Scherzes halber können wir einen Druckfehler S. 61 nicht verschweigen, wo eben bei Gelegenheit der fingirten Reise, Luise hinter ihrem Schirme dem Manne zuruft:

„Wo bist Du, lieber Mann?
Julius. Bereits bei den Mongolen."

und es nun durch die Klugheit des Setzers sehr passend in einer Note heißt: „Beide sprechen nun mongolisch für sich" da das „monoloigisch" hier zu natürlich gewesen wäre. Das letzte der kleinen Stücke ist 6) der alte Jüngling, ebenfalls nach dem Französischen. Wer hat nicht von Potier's unnachahmlichem Spiele in dem Ci devant jeune homme gehört? Was Wunder wenn diese Posse mehr als einmal, unter andern auch von Kurländer übertragen worden ist. Wo ein wackrer Künstler für die Hauptrolle vorhanden ist, wird sie unterhalten und erheitern.

Johanna Gray. Trauerspiel in fünf Aufzügen von G. E. A. Wahlert. Elberfeld, Schaub. 1821. 8. 131 S.

Die Katastrophe, welche im Jahre 1554 Johanna Gray in der Blüthe ihres erst 17 Sommer zählenden Lebens im schnellsten Wechsel vom Throne aufs Blutgerüst brachte, ist allerdings wohl für dramatische Behandlung geeignet, da besonders die Geschichte dieses unglücklichen Opfers verfehlter Politik und unersättlichen Ehrgeitzes ihres Schwiegervaters als eine der liebenswürdigsten, edelsten,

gebildetsten und nur aus weiblicher Schwäche sich dem Andrängen der Ihrigen hingebende Frauen schildert, und so hat der Verfasser vorliegenden Trauerspieles seinen Stoff nicht ohne lobenswerthe Einsicht gewählt. Wenn er es aber nur auch besser verstanden hätte, uns für die unglückliche Königin selbst zu interessiren. Dazu wäre es vor allen Dingen nöthig gewesen, sie uns noch in andern Beziehungen als denen des Andringens in sie, zu Uebernahme der Regierung, ihrer Zweifel, ihrer Beängstigungen, ihrer Demuth in Entsagung und frommen Hingebung zu zeigen. Das Ganze gewinnt überhaupt dadurch zu sehr das Ansehen einer Staatsaction und greift nicht innig genug in die Gemüther ein, so daß bei dem mannigfachen Guten welches in der Behandlung nicht zu verkennen ist, wie doch größtentheils kalt dabei bleiben, und uns nicht mit fortgerissen fühlen. Der erste Akt entwickelt Northumberlands Plane, und führt uns dann zu Johannen, welcher ihr Gatte die Nachricht von Eduards Testamente hinterbringt, und die dann von den eintretenden Großen nach London zur Krönung geleitet wird. Recht gut ist dabei die Herzogin, ihre Mutter, benutzt, ein Charakter der überhaupt zu den gehaltensten in diesem Stücke gehört. Der zweite Akt zeigt sie zwar bereits gekrönt, aber auch schon von bangen Zweifeln verfolgt, und in der That kommen auch schon Unglücksboten an, welche Mariens Annäherung und Hastings Uebertritt zu ihr verkünden, während der heimtückische Verräther Arundel Northumberland selbst zur Anführung des Heeres spornt. Der dritte Akt bringt zwar erst Siegesnachrichten, die jedoch die von einem bangen Traume beunruhigte Johanna nicht aufrichten können, bald aber zeigt sich Mariens vollständiger Sieg, Arundels und Pembrokes Verrätherei, und er endet mit Johannens Abführung in den Tower. Die siegreiche Marie, (wohl offenbar Schillers Elisabeth zu sehr nachgebildet) hält nun im Tower (Thurm übersetzt es der Verfasser) Gericht, verurtheilt, nach einer Unterredung mit ihm, Northumberland, der ihr kräftige Dinge ins Gesicht sagt zum Tode, die Papistin dabei leidenschaftlich entfaltend, und hat dann eine andre mit Johanna, welche ebenfalls nicht zum Vortheil des Stücks an die der beiden Königinnen zu Fotheringhayschloß erinnert, wo sie Johannen ihr Todesurtheil ankündigt, und diese ihren Trost nur darin findet, daß Marie ihr in den Worten: „Kann dies die letzten Stunden euch erheitern, so geht getrost den Gang zum Blutgerüst. Ich hass' euch nicht; ich würde selbst euch lieben, hätt' meine Kron' nicht eu'r Haupt geschmückt, „Verzeihung zusichert. Der fünfte Akt, welcher Johannen im Kerker zeigt, hat nun wieder die auffallendsten Anklänge an Schillers Meisterwerk, und nur die Unterredung Johannens mit ihrem Gatten macht davon eine Ausnahme. Wir wissen, was dem Dichter für Aenderungen bei geschichtlichen Stoffen zu seinen Zwecken erlaubt sind, können aber diese durchaus nicht billigen, da der Zug, daß Johanna ihren Gatten trotz seines Wunsches nicht noch einmal sprechen wollte, wie selbst der Verfasser in seiner Vorrede sagt, von allen Geschichtschreibern dieser Zeit als etwas charakteristisches zu sehr herausgehoben wird. Der Commandant bringt ihr, nach einem langen Gebete, nun die Nachricht vom standhaften Ende ihres Gemahls und das Stück endet mit Johannens Reminiscenz-Stanze.

„O weinet nicht! ich habe Muth zu sterben,
Und büßen muß ich meine schwere Schuld,
Vielleicht mag ich den Himmel noch ererben,
Ertrag ich mein Geschick hier mit Geduld.
Um meines Gottes Gnade zu erwerben,
Hab ich gestrebt zu seiner ew'gen Huld,
Und habe mich von allen losgerungen;
Drum fort. Die irdische Zeit hat für mich ausgeklungen.

(Sie geht ab; der Commandant folgt ihr sehr traurig mit den Wachen) Die Diktion ist sehr ungleich. Wir finden gelungene Stellen und hie und da Wohllaut, doch sagt auch S. 20 die Herzogin ihrer Tochter:

ein weiches Ding — seh' ich in ihr."

S. 53 Johanna:

„Ich wasche meine Händ' und habe keinen Theil.

S. 90 und Maria:

Seht, wie verstockt ein alter Sünder ist.

S. 97.

„Wollt ihr mich bereden
Die Krone wieder auf eu'r Haupt zu setzen.

S. 112.

O Berkford, du jagst auf falscher Fährte.

und S. 20 heißt es:

Sind weiche Thränen stark genug, den Riegel,
Den eisern, von dem Grabe wegzuschmelzen? —

Brittische Blumenlese aus ältern und neueren Dichtern. Mit biographischen und literarischen Notizen, einer Prosodie und Erklärung schwieriger Wörter und Stellen, v. L. Rubens. Lehrer der engl. Sprache bei der Hauptschule zu Dessau. Dessau, Ackermann 1820. gr. 8. 214. S.

Im Jahre 1819 hatte derselbe Verfasser einen Leitfaden für den ersten Unterricht in der Aussprache des englischen heraus gegeben, welcher bereits in mehrern kritischen Zeitschriften, namentlich in der kritischen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen, und in der Litteratur-Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer sehr vortheilhaft angezeigt worden ist. Gleiches Lob verdient auch das obenangezogne Werk, welches auf jenes folgte, und es ist ihm auch bereits die Ehre der Einführung zum Gebrauch beim Unterricht, namentlich von dem so geachteten Rektor der englischen Litteratur an der Leipziger Universität, Seymour seit der kurzen Zeit seines Erscheinens zu Theil worden. Sein wesentlicher Vorzug besteht in der zweckmäßigen Auswahl der aufgenommenen Dichterwerke, mit Hinsicht des Fortschreitens von Leichtern zum Schwerern, wodurch dem Lernenden, bei der Schwierigkeit des Verständnisses mancher, und besonders neuerer, englischen Dichter das Verstehen derselben ungemein erleichtert wird. Freilich ist es nur ein beschränkter Kreis, in den uns der Verf. hier einführt, und vor allem vermissen wir die Krone der englischen Dichter, Shakspeare! aber da er, Inhalts der Vorrede, keine Bruchstücke liefern, auch nur in sich geschlossne Dichtungen ernstern Inhalts aufnehmen wollte, da im Allgemeinen auch nur bei diesen die Rücksichten des sittlichen Zartgefühls, die dem Jugendlehrer über alles heilig seyn sollen, beobachtet werden könnten, so dürfen wir deshalb nicht mit ihm rechten, und es werden ohnedies diejenigen welche der englischen Sprache so weit kundig geworden, um den Schluß dieser Sammlung hinlänglich zu verstehen, sich nun von selbst

zu Shakespear als den Urquell der englischen Poesie, der freilich um so unergründlicher, je tiefer er ist, wenden. Wir erhalten hier fortschreitend, Addissons Cato, Oliver Goldsmith, deserted Village, von Pope fünf einzelne Mittheilungen, von Thom Moore, the Paradise and the Peri, von W. Scott, the field of Waterloo, und von Lord Byron, the Siege of Corinth. Die vorangehenden kurzen Notizen über der Genannten Leben und Schriften sind genügend, wenn es dürfte dies die in 12 Seiten behandelte Verskunst der Engländer seyn, wo natürlich der so beschränkte Raum manches nicht ganz verständlich werden läßt. Doch, da wird schon der Lehrer nachhelfen.

Deutsche Lieder, in Musik gesetzt von Mathilde Ebeling. Erstes Heft. Berlin und Posen bei E. S. Mittler. Preis 10 gr. 12 Seiten.

Die junge talentvolle Tonsetzerin ist dem Publikum Berlins bereits als Virtuosin auf dem Fortepiano rühmlich bekannt, ja es ist zu bedauern, daß sie die neueren Konzerte — an denen sie dort sonst keinen Mangel haben — nicht durch ihr kunstreiches und gefälliges Spiel zu verschönern fortgefahren hat. Desto erfreulicher ist die Erscheinung erster liegender Lieder, die mit Recht empfohlen zu werden verdienen — Bei Lieder-Compositionen giebt es zwei Klippen zu umschiffen: den Gesang wirklich singbar und für den Umfang der gewöhnlichen Stimmen einzurichten und nicht durch allzuschwere Aufgaben oder künstliche Colloraturen die Dilettantinnen abzuschrecken; ein Fehler der um so häufiger angetroffen wird, wenn die Tonsetzer entweder vollendete Sänger sind und den Dilettanten gleiche Fertigkeit zutrauen, — oder wenn sie nicht Sänger sind, und dann nur aus der Theorie schreiben — Die zweite Klippe liegt in der Begleitung, welche meistentheils allzudürftig behandelt wird. Beide Klippen hat die Künstlerin geschickt zu umsegeln verstanden, ohne — was den zuletzt genannten Punkt anlangt — in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, d. h. die Begleitung allzukünstlich einzurichten und mit schwierigen Passagen zu durchflechten, welche vollkommen geübtes Spiel verlangen.

Die Wahl der Texte ist gut. Das Heitre wechselt mit dem Sentimentalen und Ernsten, wodurch Monotonie vermieden ist. Wir wenden uns zu den Liedern selbst, deren das 1ste Heft vier enthält.

1) Trinklied von C. F. Sander, nach Baggesen gedichtet. Eine heitre und zugleich bestimmte Melodie aus G Dur, das Haupterquisit des Trinkliedes: Einfachheit und Singbarkeit erfüllend. Es wäre zu wünschen, die Künstlerin hätte die letzten Strophen als Chor wiederholen lassen.

2) Die Schäferin, nach dem Italienischen des Polizians von Gries. Wir besitzen bereits eine Composition dieses gemüthvollen Liedes von dem wackern Zelter. Dies soll indessen das Verdienst dieser Componistin nicht schmälern. Sie hat die eben nicht leichte Aufgabe glücklich gelößt, und durch richtige und zweckmäßige Modulation jede musikalische Länge vermieden, was bei 92 Takten, die das Lied zählt, nicht so leicht möglich war. Das Lied ist durchcomponirt, geht nach und nach aus C Dur in G Dur, A moll, F Dur rc. über, und kehrt mit dem letzten Verse zum Grundton zurück.

3) Brandenburgisches Trauerlied, auf den Tod der Königin Luise, von de la Motte Fouqué. Dieses treffliche Lied, bei dem nichts zu bedauern ist, als daß es nicht mehr Verse zählt, ist in der Composition mit angemessenem Ernst und derjenigen Würde behandelt, welche die Dichtung und der Gegenstand fordern.

4) Das arme Lied, an die Sängerin, von Adalbert vom Thale. Es ist eine originelle aber nicht üble Idee des Dichters, ein armes Liedlein seine Klagen an eine Sängerin richten zu lassen und sie zu bitten, ihm durch ihren Hauch Leben einzuflößen. Nun wir wünschen daß alle Supplicanten so anmuthige Erhörung sich zu erfreuen haben mögen, und muntern die Künstlerin auf, ihr willkommenes Geschenk recht bald durch Herausgabe eines zweiten Heftes zu vervollständigen.

Stich und Papier sind gut. Es scheint, als wäre die Arbeit lithographisch, wenn gleich der Titel nichts darüber sagt; gleichviel! sie steht den üblichen Ausgaben auf Zinn nicht nach, und hat das Verdienst einer deutlichen lesbaren Type.

Von derselben Tonsetzerin ist auch zweistimmig für das Pianoforte eingerichtet, erschienen:

Die Eisenritter, nach der Melodie des Pappenheimer Marsches, gedichtet von Adalbert vom Thale.

Das Gedicht ist lebendig, kräftig und körnig, wie es sich für die Gattung ziemt. Das Arrangement der Musik ist mit Kenntniß gearbeitet.

Von der

Gallerie der jetzt lebenden deutschen Dichter, Romanenschriftsteller, Erzähler, Uebersetzer aus neueren Sprachen, Anthologen, und Herausgeber belletristischer Schriften; begleitet zum Theil mit hin und wieder ganz neuen biographischen Notizen, besorgt von Fr. Raßmann. Helmstädt, Fleckeisen.

ist in diesem Jahre eine zweite mehr erweiterte Fortsetzung, von 83 Seiten erschienen. Der Besorger hat viel und sorgfältig gesammelt, und es ist zu wünschen, daß Litteraturfreunde ihn ferner mit Notizen unterstützen. Druckfehler möge er zu vermeiden suchen. So wird z. B. Winkelblech S. 81 1653 zu Basel geboren, und geht 1805 nach Kentucky als Emigrant.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung ist für 5 gr zu haben:

Abschiedsrede bei der Niederlegung des Lehramtes in dem Institute des adelichen Kadettenkorps zu Dresden gehalten von dem Professor Herrn M. August Ludwig Gottlob Krehl, nunmehrigem Pastor zu St. Afra in Meißen.

Desgleichen:

Die Verschönerung des Menschenlebens durch die Religion Jesu. Eine Predigt des Herrn Diac. in Haynichen M. Christian Gotthold Petzold's, gehalten in Lichtenhayn am 11. März 1821 als am Tage der funfzigjährigen Amtsjubelfeier seines Vaters, des Pastors Herrn M. Immanuel Gottfried Petzold's zu Lichtenhayn. Preis 3 gr. — Der Ertrag ist zum Besten der Mädchenschule in Haynichen bestimmt.

Dresden, am 1. Mai 1821.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Helons Wallfahrt nach Jerusalem, hundert neun Jahr vor der Geburt unsers Herrn. Vom Verfasser der Glockentöne. Vier Bändchen. Preis 3 Thlr. 16 gr.

Seitdem durch die Annahme des Christenthums die Kunde von demjenigen ins Abendland gekommen war, was einst sich auf des Tabors Höhen an des Jordans Gestaden, in Judas heiliger Stadt, auf Bethlehems Auen, in Nazarets Dunkelheit, an des Galiläischen Meeres blühenden Ufern begeben, sehnte sich manches fromme Gemüth nach näherer Kunde von diesem heiligen Boden. Die Kreuzzüge im Mittelalter fanden darum auch so viel Theilnahme, weil das christliche Volk sich nach dieser Kunde sehnte, und die Rückkehrenden mußten vielen Horchenden von den Oertern erzählen, wo Abraham sich gelagert, wo David gesiegt, wo Jeremias geklagt, wo ein neuer Tempel sich auf den Trümmern des Alten erhoben, und wo zuletzt die Fülle der Gottheit in dem Weltheilande erschienen. Beschreibungen des heiligen Landes gehörten zu den Volksbüchern, und noch im vorigen Jahrhundert fand Jonas Kortens Reise Tausende von Lesern, weil sie mit frommem Sinne begonnen war. Indeß geben die neuern Beschreiber doch immer nur ein Bild des verwüsteten und einer neuen Zeit harrenden Landes. Wehmüthig legte man sie bald weg. Was war das Land ohne das Volk, das einst darin waltete, was diese Gegenwart, die auf lauter Verschwundenes hinwies. Diese Betrachtung war es, welche den Herrn Verfasser der Glockentöne bewog, seinem Vaterlande ein Werk zu geben, wie noch keines vor ihm da war. Er versetzt uns zurück in die Zeit, wo unter Hyrkan dem Makkabäer Israels Staat, Religion und Volk wahrhaft blühete, und demnach alles der Bestimmung des Volkes gemäß weniger auf die blühende Gegenwart, als auf die durch Erscheinung des Messias große Zukunft hinsah. In dieser Zeit faßt Helon, ein Jüngling aus priesterlichem Geschlecht, in Egypten geboren, den Vorsatz, Israel im gelobten Lande aufzusuchen. Die Caravane dorthin nimmt ihn, einen ehrwürdigen Oheim und einen spöttelnden Griechen auf. Die Reise geht durch Gegenden wo der Alte Gelegenheit findet, die Wunder, die Gott an seinem Volk gethan, begeisternd zu erzählen, die Zweifel des Griechen zu würdigen, und seinen Spott zu zähmen. Sehr glücklich war der Gedanke des Verfassers, Helon gerade in der Jahreszeit Palästina betreten zu lassen, als schon an der Grenze das Volk sich zur Wallfahrt nach Jerusalem anschickte, und ihn in diesen begeisterten Zugen das fromme Leben desselben erblicken zu lassen. Wir sehen nun den ganzen Kreis der jüdischen Feste bis zum letzten Hosianna an uns vorübergehen, die Strenge des Gesetzes, die Erweiterung des Geistes durch Lehre, die Freude der Feste und das Zusammenleben des Volks. Der Wunsch, Priester zu werden, führt Helon an fremde Orte, wo er seine Stammregister nachsuchen muß, die Nothwendigkeit, seinen griechischen Begleiter, der von Damask heimkehrte, abzuholen, an die nördlichsten Grenzen des Landes, und in die Fluren, die nachher der Weltheiland durchpilgerte, die Gastfreundschaft nach Jericho, und in die Nähe des todten Meeres, und eine Menge Veranlassungen führen den Verfasser dahin, das häusliche, öffentliche und religiöse Leben der auf des Messias Ankunft harrenden Juden darzustellen. Jemehr Helon den ganzen Geist seines Volkes in sich aufgenommen hat, um desto ergreifender ist auch die Schilderung dieses tief durch alles, was er sah, bewegten Lebens.

Das Werk ist mit dem kürzlich erschienenen vierten Bändchen vollendet. Diejenigen die es zu wissen wünschen, wie die religiöse Gegenwart mit einer großen Vergangenheit zusammenhängt, und sich von so manchem, was zur Geschichte des Glaubens gehört, unterrichten wollen, finden hier reichen Stoff, und Referent hat bereits in der Erfahrung Belege, mit welcher Liebe dies Buch von heitern und liebevollen Gemüthern aufgenommen ist.

Der Geistlichkeit zu Ehren ist bedeutungsvoll erschienen:

Es bleibt nicht wie gesagt! oder Apologie der Geistlichkeit gegen die gewaltige Schrift des Dr. J. H. B. „der Prediger- und Schulstand ꝛc. ꝛc., oder Beweis, daß der Schulstand nicht der Kirche sondern mehr dem allgemeinen Staatszwecke dient, und ein selbstständiger Stand, frei von der geistlichen Vormundschaft seyn müsse, wenn er ferner gedeihen, die ihm nöthige und gebührende Würde erhalten und segnend für den Staat und die Menschheit wirken soll." Von E. C. W.

in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden in der Arnoldischen) für 6 gr. zu erhalten.

Anzeige.

Wegen Verzögerung in der Druckerei kann das 1ste Heft des Liederkranzes von A. Methfessel erst Ende Mai abgeliefert werden, und man kann also bis Mitte Mai noch auf 3 Hefte mit 1 Thaler 8 Groschen in allen Buchhandlungen, auch bei der Hofbuchhandlung in Rudolstadt subscribiren.



Abend- Zeitung.

115.

Montag, am 14. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Friedrich Raßmann zum Geburtstage*).

Die junge Eiche,
im Schloß-Walde bei Wernigerode, am 3. Mai 1772.

O Maienluft, wie weh'st du doch so milde,
Daß mir die Blätter üppig schnell entsprießen,
Was deutet wohl des Vögleins helles Grüßen
Vom Blüthenbaum aus Gärtleins Blumenschilde:

Und Bienchen summen rund um, zahm' und wilde,
Da mag wohl Honig solchem Treiben fließen,
Und schneller süße Blumen sich erschließen,
Den Kranz vollendend zu des Lenzes Bilde!

Was deutet's wohl? Horch, Schwalbenschaaren singen,
Die von dem Schloß herab zum Bache schweben,
Wie sie in Eichenbäumen nie gesungen:

„O Knäblein, das der Frühling rief zum Leben,
Stets soll dieß Lied aus deinem Herzen dringen,
Das im Zitronenlande uns erklungen!“

Der Eichenbaum,
daselbst, am 3. Mai 1821.

Ein halb Jahrhundert ist mir fast entschwunden,
Und mancher Sturm fuhr durch die Blätterkrone:
Ich stand nur fester, gleich dem deutschen Sohne,
Deß Kühlungschmuck ich bin nach Opferwunden.

Doch hat mich Wehmuth unlängst heimgefunden,
Und Schauer wehten meiner Kraft zum Hohne,
Aus Westphal's Tönen rief im Schwermuthtone
Das Knäblein, bald auch Greis, der Zeit verbunden:

Drum, da ihn Lust und Schmerzen doppelt heute
Durchdringen, möcht' ich einen Kranz ihm reichen
Zu Dank und Kühlung, d'raus die Blätter flüstern:

„Gedenke mein, wenn Leiden Dich umdüstern:
Der letzte Lenz giebt mich dem Tod' zur Beute,
Dich führet er zu ew'gen Sonnenreichen!“

Cöln am Rhein.

D. Wilh. Smets.

*) Mit Beziehung auf das in No. 80 der Abendz. befindliche Sonett: „Schloß Wernigerode“ von Fr. R.

Das Bagnio in Konstantinopel.

(Im Jahre 1819 erschien unter dem Titel: Anastasius ein lebendiges, mit den glänzendsten Farben hingeworfenes Gemälde der Denkart und der Sitten des Morgenlandes, besonders der der Türkei und Aegyptens, in romantischer Einkleidung. Der Verfasser war eine Zeitlang unbekannt, und man rieth sogar auf Lord Byron, es verlautete aber bald, daß ein in London lebender junger Mann, der sich viele Jahre in der Levante aufgehalten hatte, Thomas Hope, das Werk geschrieben habe, und in der Vorrede der 2ten Ausgabe, die im April 1820 erschien und in 24 Stunden vergriffen war, trat er aus der Verborgenheit hervor. Er sagt, daß ihm der allgemeine Wunsch, sich mit den anziehenden, einst von den Griechen verherrlichten und jetzt von den Türken entwürdigten Gegenden, bekannt zu machen, bewegen habe, sein Gemälde aufzustellen. Der geschichtliche Theil seines

Werkes, setzt er hinzu: sei sorgfältig nach Quellen bearbeitet, und die Dichtung, wozu er die Züge durch eigene Beobachtung aufgegriffen habe, den Sitten der Völker, die er schildern wolle, so treu als möglich. Wir wollen den Lesern der Abendzeitung aus W. A. Lindau's Uebersetzung dieses Buches, wovon der erste Theil unter dem Titel: Anastasius; Reiseabenteuer eines Griechen in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts, in Kurzem in der Arnoldischen Buchhandlung erscheint, einige der anziehendsten Schilderungen nach und nach als Vorkost mittheilen, und machen mit der Beschreibung des Bagnio und der sich daran schließenden Geschichte eines Freundes, den Anastasius hier fand, den Anfang.)

Das Bagnio ist eine kleine Welt für sich, aber eine Welt des Jammers. Einen Theil desselben bewohnen die Gefangenen, die man auf feindlichen Schiffen genommen hat, und mit einem eisernen Ringe an den Beinen, erwarten sie hier den Augenblick, wo man sie auf die türkischen Schiffe versetzt. Will man diesen Theil das Fegfeuer des Gefängnisses nennen, so ist der andere die wahre Hölle, und diesen größern Raum füllen die Unterthanen des Großherrn, welche wirkliche, oder vermeinte Vergehen in diese Wohnung vergeblicher Klagen gebracht haben. Hier sieht man den zerlumpten Bettler, den der Hunger zwang, ein Brod zu stehlen, neben dem reichen Wechsler, den Habsucht verleitete, anvertrautes Gut abzuläugnen; den Räuber, der offene Gewalt gebraucht, und den Bäcker, der falsches Gewicht gehabt hat; den Straßenräuber und den Freibeuter auf der See, den Mörder und den Betrüger. Hier, wie im Gebiete der Hölle, findet man Menschen aus allen Ländern, Türken, Griechen, Armenier, Juden und Zigeuner, Anhänger jedes Glaubens, Muhamedaner, Christen, Hebräer und Heiden. Der Stolze und der Demüthige, der Reiche und der Dürftige sind hier zu der härtesten Gleichheit, zur Gleichheit der Leiden, verurtheilt. Doch nein, sollte ein Unglücklicher, der vielleicht nichts anders verschuldet hat, als die Habsucht des Sultans zu reizen, bei seiner Ankunft einen Anzug aus glücklichern Zeiten tragen, so wird ihn diese anständigere Außenseite nur einer härtern Behandlung aussetzen. Mit den schwersten Fesseln beladen, mit den widrigsten Verbrechern zusammengekettet, muß er jegliche Erleichterung seiner Last, jede Linderung seiner Qual um den übertriebensten Preis erkaufen, bis die gänzliche Erschöpfung seiner geringen Mittel ihm das Vorrecht gegeben hat, den geringsten seiner Leidgenossen wenigstens gleich zu stehen und von Zusatzqualen frei zu seyn, die ihren Urhebern nicht länger Gewinn bringen können.

Eine Hauptstadt, so fruchtbar an Verbrechen, liefert täglich neue Schuldige dem furchtbaren Gefängnisse, in dessen hohen Mauern und tiefen Höhlen jeden Augenblick Verwünschungen und Flüche erschallen, die in allen Sprachen des osmanischen Reiches ausgesprochen werden. Dumpfe Wehklagen und furchtbares Geschrei lassen dem Wiederhall nicht einen Augenblick Ruhe. Vom Morgen bis zur Nacht und von der Nacht bis zum Morgen, wird das Ohr von dem Klirren der Ketten betäubt, welche die Galeerensklaven in ihren Zellen tragen und selbst bei ihrer harten Arbeit nachschleppen. Zwei und zwei zusammengeschmiedet auf Lebenszeit, werden sie, wenn Einer seinen Leiden erliegt, auch nach dem Tode nicht getrennt, und Derjenige, der zu längerem Leben verurtheilt ist, muß den Leichnam seines Gefährten hinter sich ziehen. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, erblickt es das Schauspiel gräßlicher Strafen und unbeschreiblicher Leiden. Hier sieht man vielleicht einen Elenden, dem die ersteiften Glieder ihren Dienst versagen, mitten in der Arbeit inne halten, und gleichsam schon unempfindlich, den Streichen trotzen, die sein Fleisch zerreißen, ganz unbeweglich den letzten Gnadenhieb erwartend, der seinen Jammer enden soll; dort erblickt man seinen Leidgenossen, der vor Wuth schäumend, verzweiflungvoll an sich selber gewaltthätige Hand legt, die zerzausten Haare ausrauft, die blutende Brust zerreißt und die Stirne an den Kerkermauern zu zerschellen sucht.

Ein lange straflos gebliebener Seeräuber, ein frei gelassener Galeerensklave, Achmet Reis genannt, war der höllische Feind, welcher durch die Erfindsamkeit, womit er neue Martern ersann, und durch seine teuflische Freude bei dem Anblick neuer Leiden, verdient hatte, der Oberaufseher dieses Kerkers und der erste Vertheiler seiner Schreknisse zu seyn. Groß waren seine Freuden, aber es fehlte ihm noch etwas. Nur noch gegen Sterbliche konnte er seine List ausüben, und mußte berechnen, welchen Grad von Qual Menschen ertragen können, damit er nicht, wenn er seine Opfer zu schnell hinrichtete, seinen Zweck zerstörte. Er war ja noch nicht unter seinen Höllenbrüdern in jenen seligen Wohnungen,

zu Martern nicht tödten und Qualen in's Unendliche vermehret werden könnten.

Der Augenblick meiner Ankunft gab einen schmerzlich beklagten Beweis dieser Wahrheit. Ein armenischer Wechsler, der im Verdacht war, dem Sultan, als alleinigen Erben aller seiner Beamten, das anvertraute Gut eines verstorbenen Pascha vorenthalten zu wollen, war kurz zuvor in Achmet's Hände gekommen. Viele glückliche Tage hoffte der Henker sich durch die eifrige Erfüllung seines Berufes zu verschaffen, aber der Wechsler spielte ihm den boshaften Streich, bei der ersten Anwendung der Folter zu verscheiden.

Zwei Tage später schienen sich Achmet's Aussichten auf irdische Glückseligkeit gänzlich zu verschließen. Einige Unglückliche, durch seine Grausamkeit zur Verzweiflung getrieben, hatten ihm Verderben geschworen. Ihre Hände, die ihnen auf den Rücken gebunden waren, konnten bei der Ausführung ihrer Absicht nicht helfen, und sie faßten daher den Entschluß, ihn mit ihrem Leibe zu erdrükken. Alle warfen sich zu gleicher Zeit auf ihren Henker, oder auf ihre Unglücksgefährten, die schon auf ihm lagen, um ihn unter einem lebendigen Grabe zu begraben. Achmet's glücklicher Stern siegte, und ehe er völlig erstickt war, kamen Soldaten, den Bösewicht zu erlösen. Die Unglücklichen mußten seine grausamste Rache erfahren. Ihre Strafe war schrecklich. Blutdürstig, aber nicht grausam, wohl im Zorne zum Blutvergießen geneigt, aber schaudernd vor Martern, ward ich erschüttert von dem Anblicke, und noch klingt das Geschrei der Schlachtopfer in meinen Ohren.

Mein gewöhnlicher Arbeitgenosse war ein junger Grieche, ungefähr von meinem Alter, der aber bei kleinerem Wuchse, runderen Zügen und zarterer Gesichtsfarbe, drei bis vier Jahre jünger aussah. Sein Anzug, wiewohl schon ein wenig abgetragen, war fast mehr als sauber, ja mehr als kostbar, und hatte etwas von gesuchter, oder wie man in der Christenheit sagen würde, theatralischer Zierlichkeit. Haltung und Benehmen paßten dazu und verriethen nicht Vornehmheit, sondern ein gesuchtes Wesen, das über die Gränzen natürlicher Anmuth hinaus ging. Diese erkünstelte Außenseite, dieser Anschein von Verfeinerung, waren doppelt auffallend, bei der Unschuld des Gemüthes, bei der Herzenseinfalt, die ihnen zum Grunde zu liegen schien. Der Firniß war nur auf der Oberfläche, saß aber hier so fest, daß Anagnosti, bei aller aufrichtigen und innigen Frömmigkeit, nie anders als mit einem gezwungenen Wesen niederknieete, um sein Gebet zu verrichten, und nie ohne eine anmuthige Bewegung von seinen Andachtübungen aufstand. Er schämte sich selber, wenn er diese überflüssigen Zierrathen gewahr wurde, und hätte Alles hingegeben, um sich davon los zu machen, aber trotz seiner Bemühungen blieben sie an ihm hangen. Ich spöttelte zuweilen über einen Anschein von Ziererei, der so wenig zu unserm Aufenthalte paßte und mit seiner wahren Sinnesart nicht übereinstimmte. „Ist es meine Schuld? erwiederte er eines Tages. Wenn man die Pflanze so lange an steifes Ebenmaß gewöhnt hat, so kann selbst gänzliche Vernachlässigung sie nicht sogleich wieder zu dem freien Wuchse des ehmaligen Wildlings bringen." Ihr werdet bemerkt haben, daß dieß ein Gegenstand ist, woran ich nicht gern denke, und den ich zeither sorgfältig vermieden habe, aber Eure Gutmüthigkeit verbürgt mir Eure Theilnahme. Hört meine Geschichte, und urtheilt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Rechtfertigung der politischen Kannengießerei.

Für La Motte le Vayer, einen geistreichen Schriftsteller, der zu Ende des 16ten und im 17ten Jahrhunderte lebte, hatte nichts so viel Intreesse, als Nachrichten, welche sich auf die entlegensten Länder bezogen.

In seiner letzten Krankheit, wo ihm schon der Tod auf den Lippen schwebte, besuchte ihn sein Freund Bernier. Sobald er ihn erkannte, fragte er ihn: „Was haben Sie Neues vom Großmogul gehört?"

Dieß waren seine letzten Worte.

K. Müchler.

An einen geistlichen Redner.

Du giebst dem heil'gen Worte Licht und Klarheit
Wo Dunkel noch die ferne Aussicht trübt. —
Von Deinen Lippen kommt des Glaubens Wahrheit,
Dem sich ein reines Herz so gern ergiebt.
Dein ward die Kraft, die Seele zu erheben
Zu dem, der ihr verheißen fort zu leben.

Agnes v. Einsiedel.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Don Carlos.

(Beschluß.)

Es gab dießmal viel Stimmen im Publikum, welche wünschten, daß Alba und Don Philipp ihre Rollen einmal tauschen möchten. Wir referiren bloß und bescheiden uns gern, daß unsere sich eben so thätig als umsichtig beurkundende Direction hier allein zu urtheilen und zu entscheiden hat. Aber mit Dank müssen wir jedesmal die Kunst anerkennen, womit Mad. Schirmer die Elisabeth, Herr Julius den Posa in vollendeter Steigerung bis zu Ende durchführen. Da ist wahrer Adel der Empfindungen und bei der verständigsten Berechnung der Kraft ohne alle Erkältung die ergreifendste Innigkeit und Wahrheit. Wie ganz anders sagte die Königin in der ersten Scene derselben Eboli, der sie in der ersten Scene zusagte: „Du sollst nicht aufgeopfert werden!" bei weit gereizterer Aufregung: „Sie liebte ihn, ich habe ihm vergeben." Mit welcher Würde giebt sie die Scene mit Philipp im vierten Akte, und wie fein unterscheidet sie in derselben Situation die gereizte Weiblichkeit und die beleidigte Königin! Posa's Bekehrungsversuche bei Philipp verdienten und arndteten in dem Theile, wo die Begeisterung fast mit jedem Worte steigt, (durch das besonnene Spiel des Anfangs aber erst ganz hervortritt) den unbedingten Beifall aller Anwesenden, der dann wohl am wenigsten mit der abgegriffensten aller Theatermünzen zahlt.

Eine vielbesprochene und in der Darstellung oft vergessene Stelle ist der Schluß in der Abschiedsscene zwischen Elisabeth und Posa. Ihr wahrer und einziger Sinn ist uns durch das beseelte Zusammenspiel der Königin und des großherzigen Freundes am heutigen Abend erst ganz klar geworden. Die Geistesähnlichkeit dieser zwei großen Seelen verbindet sie durch einen geheimen Zauber der Wahlverwandtschaft. Der Königin kann der sich opfernde nicht gleichgültig geblieben seyn. Die wiederholte Frage: „Ist keine Rettung!" kann ja nicht auf den geretteten Don Carlos gehn. Sie will auch Posa gerettet wissen, und da sie ihn aufgeben muß, ruft sie, in Schmerz verhüllt: „Ich schätze keinen Mann mehr!" Dieß Geständniß schlägt mit electrischem Funken in Posa's Brust. Er stürzt auf die Knie vor der Sinkenden und ruft im Uebermaß ausströmenden Entzückens: „O Gott, das Leben ist doch schön!" Es ist von beiden Seiten der Einklang geistiger, also platonischer, geschlechtloser Liebe. So idealisirt erschien sie wirklich heute in der Darstellung. Vielleicht steht die Bemerkung hier am rechten Ort, daß eben jetzt ein Trauerspiel von einem geistreichen dramatischen Dichter D. Döring in Frankfurt a. M. mit der Ueberschrift: Posa, im Druck erschienen ist, worin Elisabeth und Posa Carlos überleben und jener geistige Bund fortbesteht. Wir kennen dieß Stück nicht durch eigene Ansicht. Alles wäre verloren, wenn der Bund in sinnliche Liebelei überginge. —

Böttiger.

Mittwoche, am 2. Mai. Zuerst: Die beschämte Eifersucht, Lustspiel in 2 Akten, von Frau von Weißenthurn. Dann: Der Vorsatz, Lustspiel in 1 Akt, von Holbein.

Herr Walbach, der seine erste Bildung in Berlin, seinem Geburtsorte, erhalten und seit neun Jahren, jedoch mit einer Unterbrechung von einigen Jahren, worin er thätiger Gewerb- und Geschäftsmann war, der Bühne sich gewidmet hat, jetzt Mitglied des Breslauer Theaters, spielte in beiden Stücken als Gast, im ersten den Husarenlieutenant Graf Werthen, im Holbeinischen kleinen Duodrama den Soldaten Hanns. Es ist uns nicht möglich gewesen, beiden Vorstellungen selbst beizuwohnen. Wir können also nur fremde Beobachter sprechen lassen, und ihre nur das Allgemeine zeichnenden Aussagen anführen. Aus zweier Zeugen Mund läßt sich besser urtheilen. Wir hören beide:

1) Herr Walbach hat jugendliche Kraft und besitzt bei einer gediegenen Theaterfigur seinen Körper, wenn er will. Sein Organ ist stark und deutlich, vielleicht aber noch nicht ganz ausgebildet. Denn es müßte ihm doch wohl möglich seyn, eine gewisse Angewöhnung, die stärker betonten Wörter mehr aus dem hintern Gaumen hervorbrechen zu lassen, völlig abzulegen. Warum spricht er im Lustspiel so tief? Dieß abgerechnet, war seine Erscheinung und sein Spiel in beiden Rollen durchdacht und gefällig, ohne Uebertreibung, und in den Schattirungen, die zwischen einem gewandten jungen Offizier aus einem vornehmen Geschlecht und einem Soldaten vom Dorfe nothwendig eintreten müssen, richtig aufgefaßt. Man kann nicht sagen, daß ihm in den weiblichen Rollen, besonders im 2ten Stück, ergötzlich und wahrhaft naiv zugespielt worden wäre und doch beruht sehr viel in dieser Gattung auf der Wechselwirkung. Allein den Hanns gab er sehr brav und verdient auch darum Lob, daß er die schreiende Unwahrscheinlichkeit, die der Fabrikant dieser zwei Scenen verschuldet und die nur durch ein sehr aufgeregtes, lebendiges Spiel von beiden Seiten verdeckt werden kann, so viel an ihm war, uns nicht merken ließ. Ueber sein Geberdenspiel läßt sich in 2 Rollen, in welchen beiden er den linken Arm in der Schlinge trägt, nicht ganz urtheilen, aber Beifall verdient er, daß ihn diese Fessel nicht ungelenk machte.

E.

2) — Ich will Ihnen offen meine Meinung sagen. Der junge Mann gefällt der Mehrzahl, die es auch bezeugte. Sehr natürlich, denn er spielt mit Gewandtheit, Fertigkeit, ist im vollkommenen Besitz seiner Rolle, leidlicher Körperhaltung und, was die Hauptsache ist, weckt durch Lebendigkeit. Der junge Mann gefällt mir nicht. Wiederum sehr natürlich. Denn ich habe in der alles neckenden, ja, wenn das Wort erlaubt ist, foppenden Rolle des Lieutenants jene feinere Galanterie seines Standes, jene Ironie, die das, in Weißenthurn'scher Manier auf grelle Effecte hinarbeitende Stück allein über das Gemeine erheben kann, und jenes Edle vermißt, was die Rolle schwer macht und doch von ihr nicht zu trennen ist. Er war darin viel zu soldatisch-rauh und schien der ächt prosaische Husarenlieutenant zu seyn, der sein Pferd nur außer dem Wohnzimmer gelassen hatte. Man sieht ihm Studium und Eifer für die schwierigste und vergänglichste aller Künste an. In einem bestimmten Rollenfache kann er viel leisten. Ob wir aber für joviale, sentimentale, zärtliche, feine Liebhaber in der Zukunft viel von ihm erwarten können, ist wohl zweifelhaft. Die Gemeinheit im Hanns des Holbeinischen Stücks sagte ihm wohl zu. Ob aber nicht die Naivetät zuweilen ganz in Rauheit untergegangen sein möchte? —

K.



Abend- Zeitung.

116.

Dienstag, am 15. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Kinder.

Sie war ein Kind, da glühte Liebe
Für sie schon in der heißen Brust.
Ich offenbart' ihr meine Triebe;
Ich schwamm in namenloser Lust.
Sie wußte nicht, was mir geschehen,
Sie lachte meiner Phantasie.
Und ehrlich muß ich Euch gestehen:
Ich war ein größ'res Kind, als sie.

Ich sollte sie zur Weisheit führen,
Sie hörte meine Lehren an.
Doch, um den Text nicht zu verlieren,
Schloß' ich stets da, wo ich begann.
„Ich kann, sprach sie, dieß nicht verstehen,
So dunkel waren Sie noch nie!"
Ich fühlt' es, und ich muß gestehen:
Ich war ein größ'res Kind als sie.

Sie neckte sich mit muntern Knaben,
Sie trieb wohl manchen heitern Scherz.
Ein jeder prunkt mit seinen Gaben,
Und Mädchen haben auch ein Herz.
Ich zürnte drob. „Das kann nicht gehen,
Mein Kind, das ist noch viel zu früh"
Sie sah mich an und ließ mich stehen.
Ich war ein größ'res Kind als sie.

So zankt' ich oft noch, wenn ihr Wille
Nicht just nach meinem Willen war.
Sie trug den Vorwurf in der Stille
Und — änderte sich um kein Haar.
Wie Wasser rauscht, wie Winde wehen,
Zog sie dahin und ich — verzieh.
Denn offen muß ich es gestehen:
Ich war ein größ'res Kind als sie.

So trieben wir die Kindereien,
In Scherz und Ernst noch manches Jahr.
Bald mußt' ich bitten, bald verzeihen,
Doch sie blieb' heiter, wie sie war.
Sie läßt die Welt sich ruhig drehen,
Ich folge der Philosophie.
Doch ehrlich muß ich Euch gestehen:
Ich bin ein größ'res Kind als sie.

G. Schulz.

Das Bagnio in Konstantinopel.

(Fortsetzung.)

Mein Vater war Proesti *) von Stavro, fuhr Anagnosti fort: Phonea ist die Heimath meiner Mutter —

Ohne Zweifel kennt alle Welt diese wichtigen Oerter, fiel ich ein, aber haltet mich für sehr unwissend und sagt mir, wo sie liegen.

Nicht weit von Korinth, erwiederte der Jüngling, ein wenig befremdet, und setzte seine Erzählung fort:

Die Bewohner von Phonea rühmen sich ihrer Fortschritte in der geheimnißvollen Kunst der Wahrsagung. Diese Kunst war der Hauptheil von der Mitgift meiner Mutter. Zum Unglücke sah ihre Geschicklichkeit jedes Mißgeschick vorher, fand aber für keines ein Heilmittel, und sie brachte ihr Leben damit zu, ihre traurige Gabe zu beweinen. Meines Vaters Gaben waren von anderer Art. Sie bestanden nicht darin, gegenwärtige Uebel durch die Furcht vor künftigem Unglücke zu verdoppeln, sondern die Leiden, die uns drücken, so leicht als möglich zu-

*) Griechischer Primas eines Bezirks.

machen. Ein Haufen von Arnauten, der sich für den unwillkommenen Beistand, den man uns gegen die Russen geleistet hatte, bezahlt machen wollte, plünderte eines Abends auch unsre Haus, verbrannte unsre Oelbäume, und trieb unser Vieh in unsre Weingärten. Mein geehrter Vater meinte, es wäre doch ein großes Glück bei diesem Unglücke, da wir einen reichen Verwandten in Salonichi hätten, der besser für uns sorgen werde, als wir selber es könnten. Meine Mutter aber schüttelte den Kopf und meinte, der könnte ja todt, oder zu Grunde gerichtet seyn.

Diesen Verwandten wollten wir nun aufsuchen. Wir überließen unser Erbtheil dem Woiwoden, als eine kleine Vergütung für seine Mühe, und den Räubern zu verkaufen, nahmen Abschied von unserer Heimath, die nie so reizend ausgesehen hatte, als in jenem Augenblicke, und machten uns auf den Weg. Mein Vater erwartete die Reisekosten von der Mildthätigkeit, welche die Vorsehung, wie er zuversichtlich vertraute, jedem Sterblichen, der uns begegnete, einflößen würde; meine Mutter aber fürchtete, nur auf Räuber zu stoßen. Nichts konnte fürwahr selbst die härteste Brust so bewegen, als unser Aufzug. Voran ein schon betahrter Mann, beladen mit den ärmlichen Ueberresten seiner Habe; ihm folgte, eine bleiche, abgezehrte, von Krankheit gebeugte Frau, die ein Kind an der Brust hatte, ein anderes, das kaum gehen konnte, an der Hand führte; und ich, zwischen zwei Mädchen von zehn und zwölf Jahren, kläglich zerlumpt, machte den Beschluß. Wir bettelten nicht, aber wir sahen wie das leibhafte Elend aus und fanden zuweilen Beistand, wofür wir den Mildthätigen alles gaben, was wir geben konnten — unsern Segen. Als wir weiter kamen, brauchten wir weniger Hülfe. Meine Mutter hatte dieß vorausgesagt, und an ihr selber ward die Weissagung erfüllt. Ihrem Kummer erliegend, ging sie von dem Wege ab, setzte sich auf einen Stein und trieb uns, weiter zu gehen. Sie konnte nicht mehr fortkommen. Ich schlang meine Arme um ihren Hals, suchte sie aufzuheitern und schluchzte laut. O mein Anagnosti, sprach sie, meine Fingerchen in ihre Hände schließend, und heftete ihren Blick voll banger Ahnung auf mich: o mein liebes Kind, gedenke der letzten Worte deiner Mutter! Laß Andre ihre Feinde fürchten, Du holde Unschuld, hüte Dich nur vor deinen Freunden!

Darauf umschloß sie mich im Todeskampfe, drückte mich an ihre Brust, legte ihr Haupt nieder und starb. Die Schwäche meiner Mutter hatte unsere Reise zwar sehr verzögert, aber ihr Tod war doch die einzige Begebenheit, woraus mein Vater anfangs keinen Vortheil finden konnte. Er beweinte lange seinen Verlust, und grub endlich mit unserer Beihülfe, ein Grab am Wege. Hier ward meine Mutter begraben. Nichts als diese Locke ist von ihr übrig, und diese soll erst mit ihrem Kinde zum Staube zurück kehren. In dem Augenblicke, als wir von der unglücklichen Stelle wieder aufbrachen, starb auch das abgezehrte Kind aus Mangel an Nahrung. Wir wollten im Tode nicht trennen, was im Leben so innig verbunden gewesen war, und umkehrend legten wir das Kind in den Schooß der Mutter. Sie schlafen beisammen!

Mein Vater bemerkte nun, es sey besser für meine Mutter, todt zu seyn, als zu leiden und mein kleiner Bruder sey gut aufgehoben. Er hörte aber nie auf zu weinen, bis wir in Volo anlangten. Eine Frau, die ihr einziges Kind verloren hatte, fand so viel Gefallen an meinem rosigen Gesichte, daß sie es zu haben wünschte. Ihre widrigen Küsse waren mir, nach den Liebkosungen meiner Mutter, unerträglich. Auch mein Vater trennte sich ungern von seinem Anagnosti, der ihn unter allen seinen Kindern am meisten an seine Zoe erinnerte; aber er war arm, er glaubte, meine Trennung von ihm werde mein Vortheil seyn, und er zog mit den drei andern Kindern weiter. Ich blieb zurück, um zu schreien und mich küssen zu lassen.

In Salonichi erfuhr mein Vater, daß sein reicher Vetter in zerrütteten Vermögensumständen gestorben war, wie meine Mutter vorher gesagt hatte. Er müßte nun, meinte er, zur Feldarbeit zurück kehren, die doch am Ende die gesündeste von allen wäre. Ach! in dem feuchten giftigen Lande, an dessen Luft er nicht gewohnt war, fand er seinen Untergang. Meine Mutter hatte gewußt, daß es so kommen sollte. Sie hatte ja gehört, wie der boshafte Woiwode, in einem Streite mit meinem Vater, seinem edlern Nachbar ein siebenjähriges Fieber*) gewünscht. Die Krankheit brauchte nur sieben Monate, ihn in's Grab zu bringen, und er hielt das für eine große Gnade. Während seiner Krankheit erinnerte er sich auch, daß eines Tages, als er sich im Felde plötzlich umdrehte, ein Mitarbeiter, der auf den Fremden neidisch war, auf

*) Der Feindeswunsch in einem ungesunden Lande.

seinen Schatten getreten hatte. Wie konnte er nun noch zu leben erwarten? Bei seinem letzten Athemzuge ward sein Auge erhellt von dem Gedanken, seine Zee wieder zu sehen, und sein armer Anagnostl, dachte er, werde nicht lange zurück bleiben. Mildthätige Menschen nahmen die andern kleinen Waisen auf. Ich schickte ihnen meine kleine Sparkasse, aber leider ging der Schatz unterwegs verloren.

Mein Glück war nicht von langer Dauer. Die alte Frau, die mich an Kindesstatt anzunehmen versprochen, verwandelte ihre Zärtlichkeit in Abneigung, als sie sah, wie gern ich in Pfützen spielte, und wie ungern ich mich küssen ließ. Sie schalt mich, daß ich ein Knabe war, und seufzte bei dem Gedanken, was für ein niedliches Mädchen sie statt meiner hätte haben können, das nicht einen Augenblick von ihrer Seite gekommen seyn würde. Den ersten Fehler gestand ich ein, meinte aber, sie hätte ihn vorher wissen können, und auf die andere Beschwerde erwiederte ich, es würde, da ich nicht immer an ihrer Seite seyn könnte, am besten seyn, ihr nie wieder nahe zu kommen. Sie gab keine Antwort und ich lief davon.

Ich hatte der heiligen Jungfrau immer versprochen, jeden Gewinn treulich mit ihr zu theilen, und ich zweifelte nicht, daß sie mich beim Aufsuchen meines Lebensunterhaltes gut leiten werde. Ich kann nicht glauben, daß sie es gethan hat, obgleich es zu meinem Nutzen gewesen seyn möchte. Ich ging an Bord eines Schiffes aus Hydra *) das mit Getraide nach dem schwarzen Meere fuhr. Die Mannschaft bestand aus einer einzigen Familie, vom Hauptmann bis zum geringsten Kajütjungen. Aber der arme Anagnosti gehörte nicht zu der Familie, und wenn bei Windstille Alle auf dem Verdecke tanzten, mußte ich im Kielraum ihrer Fröhlichkeit zuhören. Ach! seitdem habe ich zur Genüge getanzt! Zu jener Zeit aber glaubte ich so harte Bedruckung zu leiden, daß ich den Schiffhauptmann knieend bat, mich mit den übrigen tanzen zu lassen, und mich hinterher so viel zu geißeln, als ihm beliebte. Hätte er mein Gesuch gewährt, so würde ich wohl nicht Zeit gehabt haben, die Entdeckung zu machen, wie wenig die Arbeiten eines Seemanns für meine Fähigkeiten paßten, oder mit meinen Pflichten gegen die heilige Jungfrau vereinbar waren. Ich faßte den Entschluß, mein Amphibienleben zu verlassen. Als wir bei Konstantinopel anlegten, nahm ich Reißaus, überzeugt, daß ich leicht ein Unterkommen in einer Stadt finden werde, wo, wie ich gehört hatte, die Straßen mit Silber gepflastert und die Häuser mit Golde bedeckt wären. Zwei lange Tage trieb ich mich in den schmutzigen Straßen umher, schlief des Nachts bei den Löschkohlen der öffentlichen Bäder und erwachte des Morgens, ohne einen Bissen Brod. Mein Hunger wurde so groß, daß ich eines Tages, als ich, mich plötzlich umwendend, in der Nähe der Tophana *) einer Garküche gegenüber stand, bei dem Anblicke einer Schüssel voll Hammelfleisch-Schnitten **) fast die Besinnung verlor. Ich wagte es nicht, näher zu treten, aber unwillkührlich fiel ich auf meine Kniee, die lieben zischenden Schnittchen aus ehrerbietiger Entfernung anzubeten. Ein Mensch von einem gar nicht einnehmenden Wesen, sah dieß, und meinen Beweggrund errathend, sagte er mir, wenn ich Hunger hätte, so sollte ich mitgehen und an Brod nicht Mangel leiden. Er war ein Bäcker und brauchte einen Ladenjungen. Für den Sohn eines Proesti von Stavro schien es freilich hart zu seyn, in Konstantinopel Semmeln zu verkaufen, aber mein Magen seufzte hörbar die Worte: Noth hat kein Gebot.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Insel Hydra ist von Seeleuten und Schiffsbauern bewohnt, welche Frankreich im Anfange der Revolution, als das baltische Meer verschlossen war, Zufuhr aus dem Archipelagus brachten.

*) Die Kanonengießerei, wovon eine schöne Strandgasse in Galata den Namen hat.

**) Kebab heißen sie.

Das Vergißmeinnicht.

Wie, wenn alle Himmel sich ergössen,
Strömt und glänzt des Lenzes goldnes Licht,
Blüth' und Laub und laues Lüftchen spricht:
Sieh'! die ew'ge Lieb' ist unermessen.

Da will mir die Brust ein Seufzer pressen
Und hervor die leise Klage bricht:
„Mund und Blümchen sprach Vergißmeinnicht,
Doch ihr Herz nicht, denn sie hat vergessen.“

Und was Lüftchen spricht und Blüth' und Laub,
Kann ich liebend, freudig nicht erwiedern,
Ihrem Wonneflüstern bin ich taub.

Denn was Seele meiner Liebe Liedern,
Meinem Geiste stolze Nahrung gab,
Deckt für mich das öde, stumme Grab.

Bl. v. H. L. Hbg.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 14ten März. Dem Vernehmen nach geht nur der Balletmeister Aumer mit seiner Tochter Julie ab. Die übrigen Mitglieder des Balletes bleiben und Taglioni wird die Stelle eines Balletmeisters einnehmen. — Der Prater wird an Sonntagen um die Mittagsstunden schon sehr besucht. Wer Wien in seinem ganzen Glanze sehen will, der muß es Anfangs Mai besuchen, bevor die Adeligen auf ihre Güter gehen, und wo die Natur auch schon die ganze Pracht der Umgebungen entfaltet hat. — Bei dem Musikhändler Steiner erscheint nächstens die gestochene Partitur des grossen Oratoriums vom Abt Stadler: Das befreite Jerusalem. Der Stich kann in Hinsicht auf Reinheit und Deutlichkeit der Noten Allem, was uns bisher Frankreich in dieser Art Vorzügliches geliefert hat, an die Seite gestellt werden. Das Werk ist Seiner Majestät dem Kaiser gewidmet. Auch fährt der thätige Steiner eifrig fort, die Subscription zu dem in der Karlskirche zu errichtenden Monumente für die drei vaterländischen Tonsetzer, Haydn, Mozart und Gluck zu vernehmen. Unser Kaiser hat hierauf mit 1000 Gulden subscribirt.

Am 15. März. Im Burgtheater ist ein neues Lustspiel in 4 Akten: Irrthum und Liebe ausgezischt und ausgelacht worden. Das Ganze dreht sich um eine ganz alltägliche Handlung, das allgemein durchheerschende Motiv ist Geld, die Charaktere, wie z. B. jener des Goldmachers sind verschollen, die einzelnen Scenen lang und langweilig, dem Dialoge fehlt der Witz und die Schauspieler konnten nicht Wunder wirken. Als man das Stück am Ende für den folgenden Tag wieder ankündigte, riefen mehrere Stimmen: „Ein anderes Stück!" — und sieh, am andern Tage erschien das Stück: „Man kann sich irren!"

Am 16. März. Herr Töpfer, welcher vom Hoftheater abgegangen ist, gibt vor seiner Abreise von Wien noch mehrere Gastrollen im Theater a. d. Wien. Er hat dieselben heute mit jener des Königs Friedrich in dem von ihm verfaßten Tagsbefehl begonnen. Hierzu hat er noch ein kleines Vorspiel: die Rettung, geschrieben, damit das Ganze einen Abend ausfülle: Töpfer's effektvolle Darstellung des alten Königs ist bekannt, sie verfehlte auch auf dieser Bühne ihre Wirkung nicht, doch schien das mit dem Stücke vermengte Spektakel des Stürmens der Schanze (welches früher im Hoftheater nur erzählt, hier aber der Schaulustigen wegen wirklich dargestellt wurde,) dem Ganzen mehr zu schaden als zu nützen. Recht lächerlich war es anzusehen, wie ein ganzes Glied von Soldaten der Länge nach auf den Boden hinfiel, bevor von der Schanze her auch nur ein Kanonenschuß auf sie abgefeuert war.

Am 18. März. Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat heute ihr dießjähriges erstes grosses Conzert gegeben und hierzu Weigl's Oratorium: Das Leiden unsers Herrn Jesus Christus, gewählt. Unser kunstliebendes Publikum wurde aber leider von dem schönen warmen Wetter auf die Bastei und auf das Glacis gelockt und im Redoutensaale befanden sich kaum 150 Menschen. Nicht der edle Zweck der Einnahme (sie war dazu bestimmt, den Verein bei der Fortsetzung und Vergrößerung des von ihm gegründeten Conservatoriums der Musik zu unterstützen) nicht die anerkannte Vortrefflichkeit des Meisterwerkes selbst, nicht die prunkvolle Aufführung desselben durch mehr als 400 Dilettanten, nichts war im Stande unsere lorgnettirenden jungen Herren und Damen abzuhalten, ihre neuen Gewänder zu zeigen und sich in einem hin und herwogenden Strome auf der Bastei zu beäugeln. Das mag noch hingehen, aber empörend ist es, wenn man von einem solchen Zierbengel auf die Frage: „Waren Sie heute im Conzert?" zur Antwort erhält: „„Was soll ich in einem faden Oratorium machen? Kirchenmusik, langweilige Recitative, Gott bewahre mich!"" — Der Gott der Kunst, mein Lieber, gibt dich auf, du huldigst in Allem, auch in der Kunst der wandelbaren Göttin Mode, woran wirst du dich halten, wenn diese einst dich verläßt? — Die Aufführung des Oratoriums war vortrefflich. Die Einnahme betrug etwas über 300 Fl. Die Ausgaben belaufen sich auf 2500 Fl.

Am 19. März. Unser Veteran Koch hat einige Wochen krank gelegen. Man hatte schon für sein Leben gefürchtet und eines Tages sogar seinen Tod verkündet. Desto größere Theilnahme an seiner Genesung bewieß ihm das Publikum heute bei seinem Wiederauftreten als Herzog in Ziegler's Lorbeerkranz. Wohl fünf Minuten konnte er vor Klatschen nicht zu Worte kommen, als er auf der Bühne erschien. Er stand gebeugt da und Thränen der Rührung liefen ihm die Wangen herab. Möge ihn Gott uns und der Kunst noch lange erhalten.

Vom 20—24. März. Bei der Wiederholung des Oratoriums: das Leiden Christi, war der Saal gefüllt. Natürlich! — Dießmal hatte die Aufführung ja unentgeldlich für die unterstützenden Mitglieder des Vereins statt. — Freiherr Dubsky von Wittenau zeigt Wachsfiguren, welche gesehen zu werden verdienen. Jene Personen, welche Referent kennt, sind so gut getroffen, daß er mit Recht auch auf die Aehnlichkeit jener schließen zu dürfen glaubt, welche ihm nicht bekannt sind. — In der Calligraphie sind wir im letzten Dezennio bedeutend vorgerückt. Bei allen Kunsthändlern kann man Probeblätter sehen, welche Bewunderung erregen. Der Professor Hirsch, welcher an der Universität lehrt, hat Bedeutendes dazu beigetragen. — Der auch im Auslande sehr geschätzte Guitarrenmacher Stauffer hat durch eine sanfte Wölbung des Instrument-Bodens dem Tone mehr Fülle und Kraft zu verschaffen gewußt. Guitarren, nach dieser neuen Erfindung verfertigt, werden sehr gesucht. —

Am 25. März. Von drei Akademieen, welche an diesem Tage gegeben wurden, verdient nur eine ausführlicher angezeigt zu werden, nemlich jene, welche Herr Operndirektor v. Seyfried im Theater an der Wien zu seinem Vortheile gab. Der musikalische Theil derselben war, mit Ausnahme eines Duetts von Rossini, durchaus von seiner eigenen Composition und bezeugte neuerdings die Tiefe und das Grandiose seiner Composition. Mehrere Stücke aus Messen waren von hinreißender Wirkung und die Hände der Kenner rührten sich hier, während die Menge nur ein Oktett für Männerstimmen mit Chor von dem Conzertgeber und das Duett von Rossini wiederholen ließ. Deklamationen und Tableaux sprachen nur wenig an. Das Publikum ist damit übersättigt worden.



Abend- Zeitung.

117.

Mittwoche, am 16. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Admonition an die trüben Wolken am Morgen des Blüthenfestes.

Im Anfang Mai 1821.

Haltet heut' nur eure Schläuche,
Trübe Wolken, noch geschlossen!
Unheil drohen eure Bäuche
Für die Bäume, die Gesträuche,
Die mit Blüthen übergossen.
Laßt nur heut' noch unter ihnen
Uns den Musen fröhlich dienen.

Wär' ein unerhörtes Fatum,
Schüttetet ihr heut' nun eben
Euer eingesognes Bad um!
Seit von Cumulus und Stratum
Göthe Kunde uns gegeben,
Kann ich schon mit mehr Vertrauen
Euch in's dunkle Auge schauen.

Denn zu vielen andern Zeiten
Seid ihr gar willkommne Leute,
Mag oft gern die Flur durchschreiten
Wenn sich eure Flügel breiten,
Aber nur nicht eben heute,
Heute weicht, wenn es beliebig,
Seid zum mindsten nicht ergiebig.

Denn wir wollen hier begehen
Ein ersehntes Fest der Blüthen,
Wo herab sie kosend wehen,
Schweben, hangen, flattern, stehen,
Und in Locken, und auf Hüthen,
Und auf Nacken, gleich an Weiße,
Bilden Frühlings-Zauberkreise.

Euch ergießen nach Belieben
Könnt ihr dann an andern Tagen,
Wo wir klug zu Haus geblieben;
Wird euch gar nichts vorgeschrieben,
Wollen's ohne Murren tragen,
Könnt' dann einzubringen streben
Was ihr heut' habt aufgegeben.

Könnt mit euren Wasserfluthen
Kühlen an der Spree und Saale
Strenger Recensenten Gluthen,
Da den Bösen, wie den Guten,
Aus sich gießet eure Schale,
Und im milden Sprüheregen
Tellus Schoße bringen Segen.

Nun! ich bau' auf euch, ihr Trüben!
Wollt ihr diesmal artig bleiben
Und nicht eure Tücke üben,
Da wir doch nicht Kraut und Rüben,
Die im Nassen gut nur treiben,
Werd' ich für euch, Wolken, heute
Aristophanes der Zweite.

Th. Hell.

Bemerkung am Morgen, nachdem Abends vorher dieß Gedicht verlesen worden war, dem Dichter mitgetheilt.

Sie sind ein wahrer Wolkenbeschwörer, mein theurer Freund, denn kaum hatten diese nassen Göttinnen, deren Götterwürde seit Aristophanes kein rechtgläubiger Sterblicher je in Anspruch zu nehmen wagte, Ihr Zauberlied vernommen, als sie aufhörten, mit ihren Wolkenschläuchen unserm Blüthenfeste die Wasserspende zuzuträufeln. Sind Sie etwa bei den Wolken- und Hagelwächtern in Cleonä in die Schule gegangen? Ich erinnerte mich wenigstens bei Ihrer so wirksamen Ermahnung an die trübseligen Wolken einer Stelle aus des Seneca

physikalischen Untersuchungen (die, beiläufig zu sagen, noch gar viel Wunderliches enthalten und einen stehenden Frageartikel in unsers Gilbert's Annalen machen sollten), und schreibe Ihnen diese Stelle auf der Stelle ab (S. IV, 6. S. 176. der sehr zuverlässigen Uebersetzung von Ruhkopf): „Das ist doch unglaublich, daß in Cleonä (eine Stadt im heutigen Morea) gewisse Beobachter eines bevorstehenden Hageigusses von Staatswegen angestellt waren. Was thaten die Einwohner, wenn jene das Zeichen gaben, daß eine Wolke drohe? Liefen sie zu ihren Regenmänteln oder Ueberröcken aus Leder (scortea)? Nein, ein jeder opferte für sich bald ein Lamm, bald ein Huhn. Sogleich nahmen die Wolken eine andere Richtung, wenn sie etwas Blut gekostet hatten. Du lachst? Höre noch Lächerlicheres! Wer kein Lamm in Bereitschaft hatte, stach sich mit einem Schreibegriffel (graphio) in die Finger und opferte von diesem Blute. Und so wandte sich die unglückschwangere Wolke von seinen Gütern eben so wohl hinweg, als von jenen, für welche sie Blut von Opferthieren getrunken hatte.“ Man muß dort weiter nachlesen, wie ernstlich der stoische Naturforscher diesen Volksglauben nimmt. Aber das geht uns jetzt nichts an. Ich mache Sie, mein Freund, hier nur auf den Umstand aufmerksam, wie sich doch in unseren Zeiten Götter und Menschen humanisirt haben. Aus blutdürstigen Wolken sind tiederlustige geworden. Es bedarf keines verwundenden Schreibegriffels zum Stich im Finger, es bedarf nur eines poetischen Federkeils zwischen den Fingern und die versöhnten Wolken wickeln ihre Schläuche — nicht doch, ihre weitfaltigen Schleier zusammen, die enthüllte Sonne lächeit und tausend Perlentropfen blitzen dieß Lächeln auf jeder Blüthe zurück!

Böttiger.

Das Bagnio in Konstantinopel.

(Fortsetzung.)

Meine Lehrzeit war kurz. Am zweiten Tage meines Dienstes kam mein Herr, als er einen flüchtigen Besuch von einem Türken erhalten hatte, zu mir, und sagte, er sei mir so gut, daß er beschlossen, mir sogleich einen Antheil an seinem Geschäfte zu geben. Ich sollte nichts zu thun haben, als jedem, wer auch immer kommen möge, zu sagen, das Geschäft gehöre mir. Darauf lief mein Herr fort und ließ mich in Erstaunen über meine schnelle Beförderung zurück.

Es kam Jemand, und ich sagte, das Gewerbe sei mein eigen, aber der Besucher war der Polizei-Beamte von Konstantinopel *), der an jenem Tage ausgegangen war, die Gewichte und Maße der verschiedenen Gewerbleute zu untersuchen. Er zeigte sich anfangs sehr herablassend und freundlich, als er unser Gewicht und Maaß aber nicht richtig fand, gab er Befehl, mit mir zu verfahren, wie ich mit meinen Broden verführe, mich — in den Ofen zu schieben. Das war der Hauptvortheil, den ich von meinem Antheile an dem Geschäfte haben sollte. Ich schrie so laut Aman **), daß alle Nachbarn zusammen kamen. Sie kannten alle meines Herrn Gesinnung, legten gutes Zeugniß für mich ab, ohne mich zu kennen, und durch kräftige Fürbitte ließ sich der Effendi endlich zu so großer Milde bewegen, daß er, in Rücksicht auf meine Unschuld, mir bloß drei Dutzend Fußsohlenhiebe geben ließ.

Die Veränderung war ohne Zweifel zu meinem Vortheile, aber ich war so unwillig darüber, daß ich schwur, nie wieder einem Bäcker zu trauen, und sollte ich in meinem ganzen Leben kein Brod mehr sehen. Hinkend machte ich mich davon. Ein Mann von wunderlichem Aussehen, der mich vom Kopf bis zu Füßen angesehen hatte, fragte mich endlich, ob ich gern tanzte. Die Frage lautete beleidigend, aber um mich nicht bloß zu geben, antwortete ich ausweichend. „Man hat Euch gemißhandelt, fuhr der Mann fort. Ich habe Mitleid mit Euch und will Euch zu mir nehmen, um Eure Wunden zu heilen.“ Das Aussehen des Mannes behagte mir nicht, aber meine Füße riethen mir, mich um sein Gesicht nicht zu bekümmern, und ich sah es noch weniger, als er mich aufhockte. Unterwegs ward ich schon von bangen Ahnungen gequält, aber kaum war ich abgestiegen, so lächelte ich über meine Furcht. Nichts war weniger furchtbar, als meine neue Wohnung. Rings umher an den Wänden waren viele Lauten, Cymbeln, Guitarren und andere Instrumente an Schnüren und Quasten zierlich aufgehängt, alle schön mit Perlmutter ausgelegt. Die kostbarsten Kleider wurden an den Fenstern ausgelüftet. Das Haus schien der Tempel der Fröhlichkeit zu seyn. Als ich durch innerliche und äußerliche Heilmittel hergestellt war,

*) Stambul-Effendi.

**) d. i. Barmherzigkeit — Verzeihung.

fragte ich, was ich zur Vergeltung für so viel Gastfreundschaft thun könne? — Tanzen, war die Antwort.

Ich fing alsbald an zu hüpfen. Aber so war es nicht gemeint. Mein Wirth, ein Grieche aus Cairo, war in seiner Jugend ein Tänzer von Gewerbe gewesen; aber seit seine Gelenke vom Alter steif waren, gewann er seinen Unterhalt damit, jüngern Gliedern Geschmeidigkeit zu geben. Er hatte eine Anzahl von Knaben, die er dazu abrichtete, Ballete in den Pallästen der Großen zu tanzen. Die Schnellfüßigkeit, die ich zeigte, als ich in den Backofen geschoben werden sollte, hatte seine Blicke auf mich gezogen, und er erweckte meinen Ehrgeiz durch die Versicherung, einen Tänzer erster Größe aus mir zu machen.

Auch die ausgezeichnetste Naturanlage bedarf Ausbildung. Ich plagte mich eine Zeitlang unbeschreiblich, aber da ich nie einen schweren Tanzschritt zu üben anfing, ohne vorher die heilige Jungfrau anzurufen, so sah ich endlich den besten Erfolg. Ich darf es ohne Eitelkeit sagen, daß ich den Gipfel der Kunst erreichte. Die Sorgfalt, womit ich mich stets im Gleichgewichte hielt, die Genauigkeit in allen meinen Bewegungen, die Leichtigkeit, die ich bei den schwersten Schritten zeigte, alles erweckte Bewunderung. Von den Fingerspitzen bis zu den Fußzehen war alles Ausdruck an mir. Die ersten Kenner erklärten, bei mir allein hätten sie die Poesie der Füße gefunden, und selbst mein Schatten war flinker, als bei andern Leuten. Doch — ich mag mich nicht selber loben.

Es versteht sich von selbst, daß ich berühmt wurde. Jeder andere Tänzer ward für abscheulich erklärt. So oft ich erschien, ward ich durch Beifallruf betäubt, ehe ich nur einen Schritt gethan hatte, und die Zuschauer waren entzückt, selbst über Leistungen, die sie bei Andern würden ausgepfiffen haben. Nicht immer gefiel es mir, meine beste Geschicklichkeit zu zeigen. Vor Richtern, welchen ich kein Urtheil zutraute, bewegte ich mich kaum, und selbst vor den Besten hatte ich zuweilen meine bösen Tage, wo alle mögliche Schmeicheleien meine Fähigkeiten nicht wecken konnten. Eines Tages aber, als ich wirklich nicht aufgelegt war, schickte man einen andern Tänzer in meinen Kleidern fort, der mit sichtbarer Anstrengung leistete, was ich mit Leichtigkeit ausführte, und die Dummköpfe von Zuschauern erklärten, ich hätte mich an diesem Abende selbst übertroffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ursache.

Kurze Zeit nach Beendigung der sogenannten deutsch-französischen Freiheitkriege fragte Jemand den Inhaber einer Sammlung von Kupferstichen, welche die Bildnisse der in jenen Feldzügen sich ausgezeichneten Generale enthielt, woher es doch komme, daß so wenige Feldherren der ***schen Armee in Kupfer gestochen seyen? worauf ihm die Antwort ward: „Die Ursache davon sey diese, daß die ***schen Generale sich immer weislich vom Stiche entfernt gehalten!“ W. S.

Räthsel.

Ich kenn' ein Mädchen! Kaum entflohn
Der Wieg' in Kinderjahren
Ist es fürwahr recht altklug schon,
Als hätt' es viel erfahren.
Es geht bedächtig seinen Gang
In abgemeßnen Pausen,
Und birgt zuletzt sich Jahre lang
In eng verschlaßnen Klausen.

Dazu ist es vorausbestimmt!
Denn — Tadel oder Rühmen
Sind gleich! — es freiern Ausflug nimmt
Als Mädchen mag geziemen!
Was soll man sagen, wenn am Tisch
Sie weilt bei losen Gästen?
Wenn auf der Diligence sie frisch
Abfährt nach Süd' und Westen?

Dieß jetzt geschieht — und so geschah's! —
Nicht zürnen drob die Mütter!
Es freu'n sich dessen die Papa's,
Vorzüglich auch ein Dritter!
Doch ist's kein Sprößling wilder Eh',
Auch trägt, daß niemand zürne,
Das Zeugniß, „Justae nuptiae!“
Sie immer an der Stirne.

Sie haßt Verläumdung, Zwist und Groll;
Bei unbefangnem Wesen
Ist sie bescheiden, umsichtsvoll,
Belehrend und belesen.
Doch seltsam, niemand Argwohn hegt,
Daß sie, nebst andern Gaben,
Stets mit sich führt und hegt und pflegt —
Wen? — Einen kleinen Knaben!

Ich seh' es wohl, wie sich nach Brauch
Der Frauen Blicke senken!
Doch wo nichts Arges ist, soll auch
Man nicht an Arges denken!
Ich lobe mir die holde Maid
Und, will sie es vergönnen,
So mag sie, sonder Spott und Neid,
Sich selbst beim Namen nennen!

Gernot.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 26. und 27. März. Die gespannteste Erwartung unsers Publikums ist endlich erfüllt und Grillparzer's Trilogie an diesen beiden Tagen gegeben worden. Es ist hier der Platz nicht, von einem der bedeutendsten Werke der neuen dramatischen Poesie so ausführlich zu sprechen, als es Kunstwerk und Dichter in Anspruch nehmen dürfen, auch ist es kaum möglich, nach zweimaligem Anhören des Ganzen — ohne das Buch bei der Hand zu haben — ein begründetes und mit Beweisen belegtes Urtheil zu fällen, darum nur so viel, als nöthig ist, um über die auffallendsten Schönheiten des Werkes und dessen Wirkung auf das Publikum Nachricht zu geben:

Erster Tag. Der Gastfreund, Trauerspiel in 1 Akt, als erste Abtheilung des dramatischen Gedichtes: Das goldene Vließ und Die Argonauten, Trauersp. in 4 Akten, als zweite Abtheilung des dram. Gedichtes: Das goldene Vließ (zur Benefice-Vorstellung der Regisseurs gegeben). Das erste Trauerspiel hat zum Gegenstande die Ankunft des Phryxus auf Kolchis mit dem goldenen Vließe, welches derselbe von einem unbekannten Gotte in Delphos erhalten hatte. Wir lernen hier Aetes Tochter, Medea, als zarte Jungfrau, aber schon in Zauberkünsten unterrichtet, voll Leidenschaft und Festigkeit kennen. Aetes verlangt nach dem Vließe, Phryxus vertraut es ihm an, und Aetes ermordet, um dasselbe zu erlangen, seinen Gastfreund. Dieser fällt, ihm und seinen Kindern fluchend. Dieses Stück ist von außerordentlicher theatralischer Wirkung. Die Begebenheit, wodurch das Vließ unheilbringend wird für Alle, die es besitzen, ist klar und groß dargestellt, und der Dichter hat somit die Ursache — woraus sich die großen Begebenheiten seiner folgenden beiden Trauerspiele entwickeln —, ebenfalls in einem Trauerspiele, eben so kunstreich als wirksam und eindringlich dargestellt. Hätte er diesen Mord des Gastfreundes um des verhängnißvollen Vließes willen, bloß erzählen lassen, der Zuhörer hätte manchen Umstand dabei vergessen, aber was er lebendig sah, bleibt ihm fest eingedruckt, und Alles was da kommt, ist schon bedingt. Mit dem allgemeinsten, rauschendsten Beifalle fiel die Gardine. Herr Kettel als Phryxus verdient Lob. Hr. Koberwein (Aetes) wollte dem Charakter des Barbaren-Königs einen Anstrich von Fremdartigem geben, und wurde dadurch im Tone unverständlich und in dem Spiele eckig. Medea (Mad. Schröder) bot ihre ganze Kunst auf und es gelang ihr, dadurch den Streit zwischen Körperlichkeit der Schauspielerin und jener, welcher die Rolle erfodert, zu schlichten. Bühnen, welche keine Schröder besitzen, werden gut thun, die Medea in den drei Stücken durch zwei Schauspielerinnen zu besetzen.

Die Argonauten (das zweite Trauerspiel) behandeln die Ankunft Jasons mit den Argonauten auf Kolchis, um Phryxus Tod zu rächen und das Vließ zu holen. Seine Liebe — oder vielmehr die Sinnlichkeit für Medeen erwacht, der Liebespfeil trifft auch ihr Herz, und anstatt ihn durch Zauberkünste zu verderben, wie Vater und Bruder verlangen, hilft sie ihm zur Erlangung des Vließes, giebt sich dem Geliebten als sein Weib hin und verläßt, nachdem ihr Vater, der Tochter und ihrem Verführer fluchend, getödtet ist, mit ihm und dem Vließe Kolchis, um nach Griechenland zu ziehen. Sehr kunstreich ist vor Allem die Composition dieser Abtheilung, und mit Meisterhand sind die Hauptcharaktere Jason und Medea bis in die kleinsten Nuancen gezeichnet; allein alle Nebenfiguren stehen im Schatten. So herrlich die Diction ist, so fein, bis in die kleinsten Fäden ausgearbeitet, das Gewebe ist, so war gerade diese subtile Ausarbeitung (möcht' ich sie nennen) nicht für jedes Auge sichtbar. Die Zuhörer wollten an diesem Abende schon das Unvergleichbare, Höchste, über alle menschlichen Kräfte reichende sehen, und der Dichter hatte sich doch durch den heutigen Abend erst den morgigen vorbereiten wollen. Viele Scenen, unter andern jene, wo Jason das Vließ aus der Zauberhöhle holt, wirkten allmächtig, der erhabene, mit Kraft und Schönheit ausgestattete Dialog ergriff allgemein, dennoch war der Beifall am Schlusse (obschon allgemein und rauschend) doch nicht so enthusiastisch, als ihn das Werk verdient hätte. Erst als nach wieder aufgezogenem Vorhange der Regisseur Krüger erschien und einen, von Grillparzer verfaßten Epilog recitirte, der eines Theils den Dank der Regie aussprach, andern Theils andeutete, man möchte mit dem Urtheile verziehen, bis das ganze Werk ausgearbeitet sey, da löste sich die Achtung des Publikums für seinen landsmännischen Dichter in eine Fluth von Beifall auf, und man foderte ihn heraus auf die Bretter, um ihm den wohlverdienten Dank zu bringen, aber er erschien nicht.

Am folgenden Abende wurde Medea, die 3te Abtheilung des goldenen Vließes, aufgeführt. Griechen und Römer, Franzosen und Deutsche haben diese gräßliche Begebenheit dramatisch dargestellt. Benda und Cherubini haben sie in Musik zu setzen versucht, so hat sie keiner behandelt wie Grillparzer. Es ist eine Medea und doch eine von allen andern verschiedene, eine für sich bestehende, es ist Grillparzer's Medea. Erlassen Sie mir alles Urtheil darüber. Ihr Publikum wird sie sehen und urtheilen. Unseres hat den Dichter am Schlusse mit allem Enthusiasmus hervorgerufen und der Bescheidene erschien, um nicht als unbescheiden selbst in der Bescheidenheit zu gelten. Mag es seyn, daß die ersten beiden Akte dieser dritten Abtheilung durch außerordentlichen Glanz der Diction mehr gefielen als die letzten drei; mag es seyn, daß unser Publikum das eigentliche Tragische weniger fühlt und zu würdigen weiß; ich weiß in diesem Augenblicke nur so viel, daß diese Medea einen für mein ganzes Leben unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat, und daß ich der dramatischen Heroin Schröder von allen Künstlern, die mein Auge je gesehen, den Preis zugestehen muß!

Verbesserungen.

In der Anmerkung über Herrn von Riedesel's Schriften in No. 114 dieser Blätter, 3te Seite, 1ste Spalte, sind aus Versehen folgende Druckfehler stehen geblieben. Man lese Dohm statt Dohna, von einem statt der einen, Sache statt Sohn, würde statt wurde, sich unterziehen statt unterzeichnen, und im Texte Villeggiatura statt Villegiature.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

39. Mittwoche, am 16. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstags den 3. Mai. Maria Stuart, Trauerspiel von Schiller. H. Walbach als Mortimer.

Das Ende krönt das Werk. Eine durch die neue Besetzung der beiden Königinnen und durch ein sehr lobbares Streben zum vollendeten Zusammenspiel, selbst beim Mangel an der so nöthigen Proben, wovon niemand die Schuld trägt, als der unausweichliche Drang der Umstände, sehr gelungene Vorstellung, schloß auf eine würdige Weise für diesen Sommer die dramatischen Unterhaltungen im königl. Hoftheater, an dessen Stelle nun das Theater am linkischen Bade tritt. — Man hat die Maria Stuart das Bühnengerechteste, das vollendetste Theaterstück Schillers genannt und Le Brün's Nachbildung derselben für die französische Bühne, welche im Winter von 1819—20 einen unerhörten Erfolg in Paris erlebt hat, spricht laut für die Wahrheit dieser Behauptung. Sie gelang dem neuesten sehr braven Uebersetzer ins Italienische, Ferrario, in dem jetzt in Mailand erscheinenden Teatro scelto di Schiller am besten, wegen ihres rein historischen Ganges *). Sie wird sich auch am längsten auf der deutschen Bühne erhalten und es ist ein Gradmesser für die Blüthen- und Lebenskraft jeder bessern Bühne, wenn dies Stück mit den Mitgliedern desselben durchaus gut besetzt zur Aufführung nach Belieben hervorgerufen werden kann. Für uns bedurfte es nichts als des rechten Mortimers, um mit dem besten Erfolg aufs neue in die Szene gesetzt zu werden. Die rechte Königin war längst gefunden. Ein Gast wagte den, vielen schon halsbrechend gewordenen, Versuch den Mortimer zu spielen. Von ihm also zuerst, weil wir so das Gebot der Höflichkeit erfüllen.

Ich suche den rechten Mortimer auf der deutschen Bühne noch immer vergeblich, ruft Klingemann, der vielversuchende und ausführlich Berichtende. **) Iffland nannte ihn einst im Scherz die männliche Eboli. Gewiß ist es, daß der Dichter durch die Erschaffung dieser beiden Rollen — sollten sie ganz nach seiner Vorschrift gespielt werden — eine Aufgabe stellte, die auf unseren öffentlichen Bühnen halb an die Unmöglichkeit grenzt. Auf Privatbühnen sind beide Rollen oft zur hohen Vollkommenheit gebracht worden, aus begreiflichen Begünstigungen, z. B. im kunstliebenden Prag, von wo wir die erwähltesten und zeitgemäßesten Kostüms dazu erhielten. Es ist uns daher immer bange, wenn ein fremder Gast uns einen Mortimer ankündigt. Man kann dabei den strengsten Maßstab anlegen, soll aber doch auch die Schwierigkeiten mit Billigkeit in Ansatz bringen, die der Dichter gehäuft hat. Dies springt ins Auge, daß eine rege Fantasie, eine ächte Begeisterung für Kunst und Schönheit, und die lieblichste Gestalt erfoderlich ist, um ihr nur einigermaßen zu genügen. Der Schauspieler, der hier den ersten Kranz erringen will, muß besonders in der berühmten Szene des verliebten Wahnsinns verfeinern und idealisiren können, da alles zu geben, wie sich's in entflammter Dichterglut Schiller dachte, das sittliche Zartgefühl aufs äußerste empören müßte. Gerade in diesem Mildern liegt nun aber auch die gefährlichste Klippe verborgen. Wie leicht wird dies verflachende Ziererei! Hr. Walbachs gediegene und kräftige Gestalt zeigt vielleicht nur etwas zu viel strotzende Lebensfülle für diesen Schwärmer. Indeß war seine erste Erscheinung mit dem (vielleicht zu fantastisch gewählten), seinem Körper sehr gut sich anpassenden Kostüm wenigstens nicht widersprechend. Er that beim Eintritt, durch Trotz alles, was man, ohne den allgemeinen Bühnenanstand zu verletzen, thun darf, um die darüber von der Maria mit Unwillen ausgesprochenen Worte zu rechtfertigen. Die erzählende Partie in der folgenden Unterredung mit Maria war nicht die glänzendste. Dazu fehlte es ihm durchaus an gehöriger Schatten- und Lichtvertheilung im abwechselnden Ton und an der ruhigen Fassung und Haltung. Auch konnte gerade das Herrlichste darin, was halb Deutschland auswendig weiß, hier nicht gesprochen werden. Der gelungenste Moment seiner ganzen Rolle war der Monolog nach der Unterredung mit der ihn vergeblich umgarnenden Elisabeth. Die Verachtung der Heuchlerin, das Entzücken über den Strahlenkranz der Schönheit ums Haupt der Stuart wurde um so ergreifender ausgedrückt, als er hier merklich die Hülfe der Declamations-Betonung abstreifend gerade so sprach, wie ein aufgeregter Fantasiemensch in ähnlicher Lage sprechen würde. In der sogenannten Sturmscene mit der geängsteten Maria nach dem Wortwechsel der Königinnen hatte er sich, wie wir bemerkten, kein Wort nehmen lassen und die Aufgabe also eher erschwert. Sein Spiel hatte allerdings eine gewisse Wahrheit. Es war durchaus nichts Gemachtes darin. Aber es stand nun freilich auch ganz auf der Spitze. Mögen andere kunstgerecht abmessen, ob er in der Gluth des verliebten Wahnsinns die Königin nur beim Schleier, oder auch bei der Hand ergreifen dürfe; unser Gast griff mehrmals tüchtig zu und ersparte der so furchtbar Bedrängten keinen Stachel der Reinigungsdrangsale, wofür Schiller selbst diese Szene gehalten haben und darum nichts gemildert wissen wollte. Doch blieb alles noch in den Linien des Schicklichen. Keine der starken Bezeichnungen, die Raynouard les couleurs locales de la Melpomene allemande nennt, *) wurde umgangen. Lobenswerth

---

*) S. Wiener Jahrbücher der Literatur, Band XIV. S. 11.

**) Kunst und Natur. Th. I. S. 131.

*) In seiner für uns Deutsche sehr beziehungsreichen Kritik über Le Brün's Maria Stuart im Journal des Savans, Juillet 1820. p. 402.

aber war die Mäßigung, womit er am Anfang der ganzen Scene das vom Dichter selbst vorgeschriebene Verschlingen mit dem lüsternen Blick mehr in religiöse Schwärmerei übersetzte. Die Scene der Selbstermordung hatte einige zu heftige Töne und Bewegungen, gnügte aber in so fern, daß er durch die Leidenschaftlichkeit, womit er den Dolch schwang, das Zurücktreten und die Unthätigkeit der Wache uns wirklich begreiflich machte. Dergleichen angedonnerte Verhaftungscenen fallen gewöhnlich unbeschreiblich hölzern und lächerlich aus. Wäre nur sein Organ noch ausgebildeter, hätte seine Declamation weniger vereinzelndes, stoßendes, abgesetztes — sie müßte gerade in dieser Rolle fließend hinströmen — das übrige hätte gewiß nicht mißfallen.

Mad. Schirmer gab uns heur' zum erstenmal in dieser Rolle auftretend, eine Maria ihrer eignen Phantasie, eine höchst anziehende Darstellung. Wie viele der gepriesenen Marien wandern auf unsern Schaubühnen herum! Und seit einiger Zeit kommen auch die Halbschwestern von den Londner und Pariser Theatern dazu. Die Schauspielerin wäre verloren, die hier nach Fremdem griff, ehe sie Eigenes gestaltete. Wir haben bloß declamirende, bloß gesticulirende Marien mit den kunstreichsten Pantomimen gesehen. Wo wäre das Ende zu finden? Unsre denkende, durch's Denken aber ihr Spiel keineswegs erkältende Künstlerin, faßte in der Gestaltung ihrer Rolle vor allen den Gesichtspunkt, diese Maria sey nicht als reuige Dulderin, zu welcher sie nur völliger Unverstand machen kann, sondern als eine höchstlebendige, dem härtesten Druck Widerstand, oft vom Augenblick eingegeben, entgegensetzende, in der gereiztesten Empfindlichkeit augenblicklich auflodernde, den Anflug des leichten Sinnes, den ihr die französische Erziehung gegeben hatte, nie ganz niederkämpfende, eine tiefgekränkte doch würdevolle Königin zu spielen. Daher betonte und hob sie, so weit es überhaupt im Umfange ihrer Stimme und ihres Spiels liegen konnte, alle die Stellen weit aufgeregter, wo dieses angedeutet werden durfte. Es war der Grundton ihres Spiels. Dieß bewahrte sie eben so sehr vor den Klippen des sentimentalen als rhetorischen Vortrags, der mit einer so durchweg leidenschaftlichen Rolle ganz unverträglich ist. Wir bewahren in unserem Gedächtnisse noch die frischen Eindrücke, die auf uns des geistreichsten der jetzt lebenden historischen Romandichter, Walter Scott's letzter, in Schottland spielender Roman, der Abt gemacht hatte. Schwerlich hatte unsere Schirmer Kenntniß davon nehmen können. Aber grade so, wie dort Scott die auf ihres Halbbruders Murray Befehl auf dem Seeumflossnen Schloß von Lochleven gefangene Stuart mit der ihm eignen Plastik vor unser Auge zaubert, erschien uns Schiller's Maria in Fotheringay im Spiel dieser Künstlerin. Wie jene dort in W. Scott's Roman Heil und Rettung auf's Spiel setzt, wenn sie nur ihrer presbyterianisch steifen Kerkermeisterin, der alten Lady Douglas die schärfsten Widerhaken ihres Spotts in die Brust gedrückt hat, so triumphirt unsere Stuart, als sie den auf sie selbst tödtlich zurückprallenden Pfeil auf Elisabeth im Zusammentreffen mit ihr abgedrückt hat. Es leidet keinen Zweifel, daß W. Scott selbst unseres Schiller's Stuart genau im Auge hatte. Allein wie er es mit dem tiefsten Eindringen in alle Weiblichkeiten der schottischen Maria uns nun bis in die kleinsten Schattirungen wahr vormalte, so erkannten wir's auch wieder im Spiel der Bühnenkünstlerin. Erst im 5. Act ist alles Sinnliche in der Vorbereitung zum Tode untergegangen. Sie hat mit der Welt abgeschlossen. So tritt sie unter ihre Leute, so tröstet und beruhigt sie. Man hat diesen Eintritt zu gemessen, den Ton ihrer ernsten Rede nicht aufgeregt genug gefunden. Dann macht man zum Tadel, was in ihrer Absicht nur gelobt werden kann. Doch wir bemerken lieber noch einiges im Verfolg der Rolle. — Zwar tritt sie mit erkämpfter Fassung gleich in der ersten Scene aus ihrem Schlafgemache heraus, allein das geht schon im ersten Wortwechsel mit Paulet wieder verloren. Hier konnte das verwundete Gemüth auch noch in schnellerer Mensur der Rede hervorbrechen, (wir vermißten dieß heute noch) so wie auch in der folgenden Unterredung mit der treuen Kennedy die leidenschaftlichste, bis zur Vision erhöhete Gemüthsstimmung nichts weniger als eine jammernde, reuige Büßerin, wie wir's wohl sonst spielen sahn, verlangt. Wir fanden das Niedersetzen der Stuart während der ersten Rede des Mortimers allerdings etwas auffallend. Doch mit dem Worte: reden Sie! muß sich ja wohl die Königin setzen. Und das fernere Zuspiel der Künstlerin, wie sie den neuen Paladin für Kirche und Schönheit mit forschenden Augen mißt u. s. w. kam so auch zu größerer Beschaulichkeit. Nun erst konnte sie im Aufstehen zu ihm vortretend, den ausgebreiteten Lebensrepoich ohne alle Malerei der Geberde und doch klar bezeichnen. Nun hört sie wieder vieles sitzend an, bis zu den Worten, die aus der innersten Bewegung hervorbrechen: „ist ein Urtheil gefällt?“ Vorzüglich gelang ihr die Rechtfertigungsscene gegen Burleigh, die wir oft von andern Schauspielerinnen so sehr vernachlässigt sehen. Wie fern von aller Declamation fließt hier der Strom ihrer Rede, mit welcher Beredsamkeit eines Anwalds! Natürlich empfängt sie gleich vom Anfange sitzend den hereintretenden Großschatzmeister. Aber mit den Worten: das sind meine Richter, springt sie höchst aufgeregt auf und so bekommt die herrliche Stelle vom Nationalhaß dies- und jenseits des Twead auch ihr volles Gewicht. So steigt es immer höher bis zur trotzigen Aufforderung an Elisabeth: (dem Vorspiel zur Katastrophe im dritten Act) sie wage, was sie ist, zu scheinen. Der lauteste, einstimmige Beifall begleitete die Abgehende. Es mag darüber gestritten werden können, ob das fromme Niederwerfen auf die Kniee, wenn Maria zu Anfang des dritten Acts den engen Mauern entkommen, (sie kommt nach der hiesigen zweckmäßigen Decoration nicht hinter den Bäumen hervor, sondern von einer Anhöhe des sichtbaren Schlosses in der Mitte des Hintergrundes herabgesprungen,) den ersten freien Athemzug im Park thut, in diesem Freiheitgefühle dieser Königin wirklich liege. Es that Wirkung. Doch um bloß diese zu erhaschen, thut diese Künstlerin nichts. Aber es giebt einen Ruhepunkt zum Aufathmen vor dem rascheren Flügelschlag der entkerkerten Psyche und vor dem Ausbruche lyrischer Begeisterung, in deren Vortrag unserer Stuart der eigenthümliche Wohllaut ihrer Stimme besonders zu Statten kam. Nur die Topographie der Scene, wie sie Klingemann sehr richtig bezeichnet, muß künftig in einer Probe noch genauer bestimmt werden. Die Berge Schottland's liegen zur Rechten der Bühne, der Fischerkahn zur Linken, das Hifthorn tönt hinter dem Schlosse hervor, in der Mitte des Hintergrundes. Darnach wird der dreimal veränderte Stand der Lady zu bestimmen seyn. Als der herbeieilende Shrewsbury den Namen Leicester ausspricht, warf sie das, ihr Innerstes verrathende: „ich wußt' es wohl!“ in hastigem Entzücken mit köstlicher Wahrheit hin.

*) The Abbot, Vol. II. chap. XV. p. 1240.

Nun die Unterredung mit Elisabeth. Man konnte alles bis auf das geringste Zucken in Hand und Fuß, bis auf die leiseste Bebung der Stimme verfolgen und fand überall die Künstlerin. Doch im Spiele selbst schien alles nur der Moment eingegeben zu haben. Beim Niederknieen nach dreimaligem, immer anders motivirten Anlauf wählte sie den Moment so, daß es der Gottheit, nicht der Königin ihr gegenüber zu gelten schien. Hat sie jetzt auch Zeit zu dieser Reflexion? Es kömmt der Bedrängten wie von oben und — der Dichter selbst will es so! Wie malte sich jedes stolze Wort der Gegnerin in Miene und Zuckung! Sie empfängt die drei Dolchstiche in den Reden Elisabeths mit großer Wahrheit in der Steigerung. Die listige Armida wird noch niedergekämpft. Doch quillt's und wühlt's in der Brust und bebt auf der Lippe. Der vierte Mann mit Aufschrei und Bitte zu Gott. Vortrefflich spricht und spielt sie beim dritten Stich (gemeine Schönheit) das: „Es ist zu viel!“, doch weit mehr im sprechenden Mienenspiele, als in der Geberde. Sehr verständig warf sie nun die Verse von: „Weh' Euch! 2c.“ in schneller Leidenschaftlichkeit mehr mit gedämpftem Ton hin. Denn noch hat sie der lammherzigen Gelassenheit kein: „fahre hin!“ zugeworfen. Aber wie sie das gesprochen hat, donnert sie los und vergißt auch nicht die Blicke auf Leicester zu werfen. Der furchtbare Schluß war ein ächter Naturton, nicht ein Hauch von Ueberspannung. In der folgenden Sturmscene von Mortimer ging unsere Maria alle Bezeichnungen der Angst und des abwehrenden Entsetzens, wie sich wohl von selbst versteht, durch, versparte aber mit Recht den höchsten Effect auf den Moment, wo er sie anrührt. Hieraus aber folgt auch schon, daß dieß Ergreifen nur Einmal statt finden kann. Ist's in der Probe verabredet, so darf Mortimer beim Spiel durchaus nicht weiter gehen, wie es doch hier sehr zur Ungebühr geschah. Auch muß in dieser Scene wieder die Topographie genau einstudirt seyn. Dieß fehlte heute ganz. (Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Gelehrten verfaßt und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. gr. 4. mit Kupfern und Landcharten. Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch.

Hiervon ist der 6te Theil erschienen, und mit solchem zugleich an alle Buchhandlungen eine neue

Ankündigung mit ausführlichen Erläuterungen

versendet worden, welche:

a) über den Plan, die Anlage und seitherige Ausführung,
b) über die Herren Mitarbeiter (deren Namensverzeichniß) und Herausgeber,
c) über den Preis und die Anschaffung der allgemeinen Encyklopädie,

die Urtheile des Publikums und die öffentlichen Stimmen möglichst berichtigen.

Die ersten 6 Theile, den Buchstaben A enthaltend, 372⅓ Bogen und 65 Kupfertafeln in gr. 4., sind noch für den Subscriptionspreis zu erlangen, mit der Bedingung, daß zugleich für den 7ten und 8ten oder die 4te Lieferung, oder für den

1sten — 8ten Theil auf fein weiß Druckp. 30 Thlr. 16 Gr. sächs.
1sten — 8ten Theil auf Velinp. 40 Thl. sächs.

beim Empfang entrichtet wird.

In Orten und Gegenden, wo keine Buchhandlungen sich dafür interessiren können, erhalten Subs. Sammler auf Vier bestellte Exemplare ein Fünftes gratis.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Als Vorläufer der Ostermesse ist in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden so eben angelangt:

Gilling, F. W., Erzählungen. 2 Bände, mit zwei schönen Kupfern. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 12 Gr.

Eine Erzählung aus dem 2ten Bande ist dem Publikum schon unter dem besonderen Titel: Jugendliebe, oder Das Kloster in der Sierra Morena, rühmlichst bekannt. In einigen Wochen erscheint noch von demselben Verfasser:

Der Fluch. Ein Roman in 2 Bdn. m. Kupf.

Der steinerne Sarg im Ulmthale, oder: Der wandelnde Geist Erichs von Dreieichen. Ritter- und Geistergeschichte des 13ten Jahrhunderts. Vom Verfasser des Aranzo (Gonzalvo u. v. a.). 2 Bände mit einem Kupfer. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Für Reisende,

welche Dresden und seine mahlerischen Umgebungen besuchen, und für alle Freunde der schönen Natur und Kunst, sind in der Arnoldischen Buchhandlung folgende Werke, die sich auch durch ihre ungemeine Wohlfeilheit empfehlen, vor kurzem erschienen und für die beigesetzten Preise durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen.

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dazu

Dreißig mahlerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese 30 Blätter enthalten folgende mahlerische Ansichten:
1) Dresden vom Spitzhause in der Hoflößnitz. 2) Dresden von der Königsbrücker Straße. 3) Linke's Bad an der Priesnitz und Bautzner Straße. 4) Aussicht vom Meisenberge nach der sächsischen Schweiz. 5) Dresden über dem Mordgrunde. 6) Dresden von Loschwitz über der Presse. 7) Dresden vom Ziegengrunde bei Loschwitz. 8) Dresden von Leubnitz. 9) Von Leubnitz nach der sächsischen

schweiz. 10) Dresden aus dem großen Garten. 11) Der große Garten. 12) Dresden hinter Räcknitz. 13) Dresden von Töltschen. 14) Dresden über Plauen. 15) Der Heegereiter im Plauischen Grunde. 16) Dresden über dem Zschanegrunde. 17) Ubigau und Pieschnitz. 18) Dresden aus dem Ostragehege. 19) Prinz Maximilians Gartenhaus. 20) Der Zwinger oder Orangegarten. 21) Dresden von der Zuckersiederei. 22) Das Japanische Palais und Garten. 23) Neustadt vom schwarzen Thore. 24) Dresden von der Bärbastei in Neustadt. 25) Neustadt von Schafs Hause am Markte. 26) Dresden vom Narrnhäuschen an der Elbbrücke. 27) Der Alte Markt in Dresden. 28) Prinz Antons Gartenhaus. 29) Der Neue Markt in Dresden. 30) Das Denkmal des Kurfürsten Moritz.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden, des neuen Gemähldes von Dresden 2ter Theil, oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Giesbübel bis Gerlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig mahlerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden, in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. 5 Thlr.

Diese Blätter enthalten folgende mahlerische Gegenstände:

1) Pillnitz. 2) Der Borsberg. 3) Die Liebethaler Steinbrüche. 4) Der Wasserfall im Liebethaler Grunde. 5) Das Schloß Lohmen. 6) Das Thor im Ottowalder Grunde. 7) Wehlen mit der Ruine. 8) Rathen an der Elbe. 9) Die kleine Gans und Rathen. 10) Das Kanapee. 11) Das Felsenthor auf dem Neurathen. 12) Der Amselfall von innen. 13) Ueberblick der sächs. Schweiz vom Lilienstein. 14) Das Schloß und Städtchen Hohnstein. 15) Der tiefe Grund. 16) Der Raubeberg. 17) Schandau und Krippen. 18) Schandau und der Lilienstein. 19) Hirniskretschen. 20) Die heilige Stiege. 21) Der Dorfstein im Kirnitschgrunde. 22) Die Kuhstallhöhle. 23) Aussicht vom großen Winterberge. 24) Der Prebischkegel. 25) Das Prebischthor. 26) Die Arnsteinhöhle. 27) Der Kleinstein. 28) Der Altarstein im großen Zschand. 29) Die Höhle im großen Zschand. 30) Tetichen. 31) Der Sonnenstein und Pirna. 32) Der Königstein und Lilienstein. 33) Der Königstein und Pfaffenstein. 34) Der Bielergrund. 35) Ansicht von der Ruine bei Gersdorf. 36) Der Wasserfall bei Langhennersdorf. 37) Teplitz. 38) Das Schlachtfeld bei Culm. 39) Aussig und die Putzaller Weinberge. 40) Dohna mit der Ruine. 41) Das Schloß Wesenstein. 42) Patschappel und der Windberg. 43) Die Ruine und Kirche von Tharant. 44) Tharant mit dem Badehause. 45) Die Ruine von Frauenstein. 46) Das Schloß Augustusburg. 47) Chemnitz. 48) Freiberg. 49) Die Altväter Wasserleitung im Muldenthale bei Freiberg. 50) Das Schloß und Städtchen Nossen. 51) Die Klosterruine Altzelle. 52) Kriebstein an der Zschopau. 53) Die Ruine und das Städtlein Rochen. 54) Waldheim. 55) Das Schloß und Dorf Gnandstein. 56) Meißen und die Albrechtsburg. 57) Das Schloß Siebeneichen. 58) Hirschstein unter Meißen. 59) Das Jagdschloß Moritzburg. 60) Aussicht vom Augustusberge. 61) Das Seifersdorfer Thal. 62) Hermsdorf bei Seifersdorf. 63) Schmeckwitz bei Camenz. 64) Bautzen und die Ortenburg. 65) Diehsimasberg bei Bautzen. 66) Herrnhut. 67) Zittau. 68) Der Oybin. 69) Der Tollenstein. 70) Die Ruine von Stolpen.

Sehr fein, in Abertischer Manier colorirt, kann man diese 100 Kupfer, mit deutscher und französischer Erläuterung auch einzeln, jedes Blatt für 8 Gr. bei uns und durch jede andere Buch- und Kunsthandlung bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Alten-Markte.

Bei Meusel und Sohn in Coburg sind folgende Neuigkeiten erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Bohner, L., Fantasie pour le Pianoforte. Oeuvre 5?. 12 Gr.

Wendel's, J. A., deutsche Grammatik für Schulen, mit Hinsicht auf Schottel, Adelung, Grimm, Radlof und Andere. 8. 10 Gr.

Derselbe, über den Werth und die Bedeutung des Nibelungen-Liedes, vorzüglich in Hinsicht auf Homer und die neuere allegorische Erklärung. gr. 8. 6 Gr.

Koch's, J. A., poetische Feierstunden. 8. 16 Gr.

Das neue Reit-Instrument, oder Zeichnung, Beschreibung und Anwendung des einzig zweckmäßigen Mittels, das Steigen der Pferde zu verhindern und ganz abzugewöhnen, von Karl Kegel, k. k. österr. Oberlieutenant zu Bamberg, mit 3 Abbildungen in Steindruck. 8. 20 Gr.

„Se. Maj. der Kaiser aller Reussen haben allergnädigst geruht, zum Zeichen allerhöchster Zufriedenheit mit der Erfindung dieses Instruments, den Verfasser desselben einen, wegen seltener Schönheit allgemein bewunderten, Brillantring allerhuldreichst zu verleihen."

Liebhaber der Sache, welche sich das Instrument zueignen wollen, belieben sich deßhalb an ihn selbst schriftlich zu wenden.

Die allgemeine Erhebung der Griechen gegen das türkische Joch und der glückliche Widerstand des Ali Pascha von Janina geben folgenden Werken ein erhöhtes Interesse:

Georg Standerbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali Pascha von Janina. Von *r. 8. geh. 12 Gr.

Kraft's Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. gr. 8. 1 Thlr.

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.



Abend- Zeitung.

118.

Donnerstag, am 17. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Am Grabe eines Dichters.

So schlumm're sanft! Dein Leben ist geendet,
Ein schöner Traum schwebt um die stille Gruft.
Du hast dein Tagewerk getreu vollendet,
Nun säuselt Ruhe Dir die Abendluft.

Die Träume der Vergangenheit umschweben
Den Hügel, und im linden Frühlingshauch
Scheint noch Dein lieblich Saitenspiel zu beben,
Gefühlvoll duftet dieser Rosenstrauch.

Das ist ein Nachklang Deiner Feiertage,
Wo Du dem Leben seine Blüthen wandst,
Und in dem Thal, beim Nachtigallenschlage,
Begeistert spieltest, was Du tief empfandst.

So schlummre sanft! Ihr Nachtviolen streuet
Hier Düfte aus, wo alles schöner blüht.
Ja schlumm're sanft, ihr Waldbewohner weihet
Dem Frühlingssänger euer Abendlied.

Die Sonne feire hier ihr Niederwallen,
Ihr letztes Roth bekränze diesen Stein.
Hier, wo die Trauerweiden abwärts fallen,
Umdämm're diesen Rasen Sternenschein.

Im leisen Wehn der Abendlüfte bebe
Dein letztes Lied, ein heil'ger Schwanensang,
Und um den friedlich-stillen Hügel schwebe
Dein Geist, Verklärter, wie ein Harfenklang.

Wilhelm Kilzer.

Das Bagnio in Konstantinopel.

(Fortsetzung.)

Mein Gewinn stieg mit meiner Berühmtheit. Bei jeder Pause im Tanze wurde meine Stirne mit Goldstücken geziert *) und nach jeder Leistung regnete es von allen Seiten Zechinen in meine beflitterte Mütze. Wer hätte mich nicht für glücklich halten sollen! Aber Mancher kann Andre vergnügen, ohne selber Freude zu genießen. Stete Ermüdung, Gefühl der Abhängigkeit, die Furcht, Beifall zu verfehlen, Abhängigkeit von den Launen eigensinniger Zuschauer, die Gefahr, den Reiz der Neuheit zu verlieren, das Unglück, durch einen geschickteren Mitbewerber verdunkelt zu werden — wie sehr mindert dieß den Reiz eines Gewerbes, wie das Meinige! Für mich aber waren es nur geringere Uebel. Empfindlichere Leiden, mir allein eigen, bestürmten mich, und gewöhnlich in Augenblicken, wo meine Lage am Beneidenswürdigsten erschien. Fast immer, wenn durch meine Anstrengungen, durch den Beifallruf, den ich erregte, durch das Gedränge des Volkes, den Glanz der Lichter und den Lärm der Instrumente mein Geist in Taumel gerieth und den höchsten Flug nahm, erschien das Bild meiner Mutter, wie ich sie in ihrem letzten Augenblicke gesehen, in den deutlichsten Zügen vor meiner erhitzten Einbildung. Wie oft habe ich, während der Pausen des Schauspiels, in einen einsamen Winkel mich zurückgezogen, um ungestört zu weinen, während die ganze Versammlung ihr Entzücken verrieth. Erweckte der Tanz

*) So belohnen die Türken öffentliche Tänzer und Sänger.

Schwermuth, so brachte auch die Schwermuth mich nicht selten zum Tanzen. Zuweilen sprang ich auf, in dem Wahnsinn, den die Töne eines vollen Musikchores erregten, und drehte mich, als wäre ich im Rausche gewesen, wie ein Derwisch *) im Zimmer ringsum, bis ich, ganz erschöpft, ohne Besinnung niederfiel.

Es machte meine Lage noch trauriger, daß ich nicht einmal die mühsam errungenen Früchte meiner Arbeit behalten durfte. Von allem Golde, das ich im Schweiße meines Angesichts verdiente, blieb nicht ein Para mein Eigenthum, außer was ich Abends, wenn ich über den Begräbnißplatz von Galata ging, in einen hohlen Baum zu werfen oder hinter einem verwitterten Grabsteine zu verbergen wußte, wo die Krähen oft zuerst meinen kleinen Schatz entdeckten. So bald wir nach unsern nächtlichen Leistungen heim kamen, wurde ich regelmäßig untersucht, und jedes Geldstück, das man bei mir fand, ging in meines Herrn Tasche, als Bezahlung für Kost, Wohnung und Unterhalt. Empört über seine niedrige Gesinnung, warf ich ihm eines Abends meine goldglänzende Jacke in's Gesicht, und sagte ihm, ich möge nichts von dem Seinigen behalten, und wolle meine Kunstfertigkeit auf meine eigene Hand ausüben. Der abscheuliche Blutsauger aber machte mir nun eine so große Rechnung für den Unterricht in jener Geschicklichkeit, deren ich ihn berauben wollte, wie er sagte, daß ich mein ganzes Leben hindurch ein Packesel, eine Puppe, von seinem Winke bewegt, hätte seyn müssen, wäre ich nicht zu dem Entschlusse gekommen, die Rechnung auf meine Weise abzutragen.

Ich sah nun deutlich, was die wahre Absicht der Gastfreiheit des alten Tänzers war, und lauerte nur auf eine Gelegenheit, ihm zu entwischen, wie ich dem alten Weibe in Belo, dem Schiffhauptmann und dem betrügerischen Bäcker davon gelaufen war. Aber dieß hatte seine Schwierigkeiten. Der Tänzer war die Wachsamkeit selbst, und ließ mich nie aus den Augen. Ein Zufall begünstigte mich. Einer meiner Mitgesellen war schon lange im höchsten Grade neidisch auf meine überlegene Geschicklichkeit gewesen. Bei einem Pas de deux, das wir mit einander als ein Liebespaar ausführten, stieß er mich an's Schienbein; ich gab ihm dafür eine Maulschelle, er zerschlug mir die Guitarre, womit er mir ein Ständchen bringen sollte, auf dem Schädel und zerfetzte dabei mein Gesicht so schmählich, daß ich am nächsten Tage, wo die Gesellschaft ausging, zu Hause blieb, weil ich mich nicht sehen lassen konnte. So wehe mir der Kopf that, meinen Füßen fehlte nichts; ich bediente mich ihrer auf's Beste und ließ sie nicht ruhen, bis ich einen Stadttheil erreicht hatte, der von des Tänzers Wohnung am Weitesten entlegen war.

Hier hätte ich auf meine eigene Rechnung nach Belieben tanzen können, fand aber Niemand, der mir zusehen wollte, als das gemeinste Gesindel. Seit ich aus dem Gebiete meines Herrn war, hatte ich alle meine Vortheile verloren. Statt in den Pallästen der Großen unter einem Regen von Goldstücken zu tanzen, mußte ich mich in Schenken placken, um Schufte zu belustigen, die einige Para für eine hinlängliche Belohnung hielten und vielleicht noch obendrein durch gehässige Vergleichung mit einem schlechten Springer meinen Stolz kränkten. Ich mußte nun den Stil meiner Leistungen nach der Empfänglichkeit meiner neuen Gönner herab stimmen, aber dabei verlor ich endlich die Freiheit und Anmuth, wodurch meine Kunst so berühmt gewesen war, und bald war ich nicht viel mehr, als ein gemeiner Luftspringer.

Es kam noch schlimmer. Eines Abends, als ich mich gequält hatte, ein rohes Gesindel zu erlustigen, wurde mir von den Bachantinnen in ihrer Gesellschaft so arg mitgespielt, daß ich glaubte, mit meiner armen Leier das Schicksal des Orpheus zu erleiden. Aber Gott sey Dank! die heilige Jungfrau, die ja wußte, mit welchem andächtigen Eifer ich stets ihre Feste gefeiert hatte, beschützte mich gegen ihr eignes Geschlecht, und rettete mir das Leben, so wenig es werth war. Diese merkwürdige Rettung führte mich zu ernsten Betrachtungen. Ich hatte immer vor und nach dem Tanzen sehr pünktlich meine Gebete verrichtet, und noch keine sehr schwere Sünde begangen, außer etwa, daß ich einst an einem Fasttage einen köstlichen Jaourt *) gegessen, den ein Türke mir nach einem langen Tanze gab; aber ich wußte ja nicht, ob mir bei meinem täglichen Verkehr mit Ungläubigen noch etwas Schlimmeres begegnen könnte. Der Entschluß wurde gefaßt, ein Gewerbe aufzugeben, das zwar zur Auszeichnung aber auch in Gefahren führt, und für Glauben und Sitten verderblich werden kann.

Ach! es war zu spät, meine guten Absichten auszuführen. Meine Bewunderer kamen einst in

*) Die Andachtsübungen dieser Art von Mönchen bestehen darin, daß sie sich wie Kreisel drehen.

*) Eine Art von Rahmkäse.

einer Schenke mit den Gönnern eines andern Tänzers zusammen: die beiden Parteien geriethen in einen heftigen Streit, wobei Einige das Leben verloren, und ich, die unschuldige Ursache der Friedenstörung, wurde von der Wache ergriffen und in diese elende Wohnung gebracht. Mehr als je war ich nun von der Wahrheit der Weissagungen meiner gestrengen Mutter überzeugt. Die Alte in Bolo, die nichts mehr von mir wissen mochte, als ich sie nicht mehr küssen wollte; der Schiffhauptmann, der mir nicht erlaubte, mit seiner Mannschaft zu tanzen, unter welche er mich aufgenommen hatte; der Bäcker, der mich erst fütterte, und mir hinterher listig ein warmes Plätzchen in seinem Ofen zudachte; der Arzt, der mich heilte und ernährte, um mir später meinen rechtmäßigen Gewinn zu rauben; die Seeleute, die meine eifrigen Verfechter wurden, um mich am Ende beinahe in Stücke zerreißen und in's Bagno einsperren zu lassen — hatten sie nicht Alle sich anfangs als meine standhaften treuen Freunde gezeigt? Ich habe nun das größte Grauen vor dem Worte Freund, und selbst wenn die heilige Jungfrau, so viele Beweise ihrer Gunst sie mir auch bisher gegeben hat, sich meine Freundinn nennen wollte, würde ich erwarten, sie habe die Absicht, mir einen schädlichen Streich zu spielen.

(Der Beschluß folgt.)

Noch ein Brief der Fürstin Pauline.

Die allgemeine Theilnahme, welche die Bekanntmachung der, in Nr. 59 und 60 der Abendzeitung abgedruckten Briefe der höchstseeligen Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, in unserem Vaterlande erregte, hat die Mittheilung des nachstehenden Schreibens dieser hochverehrten Fürstin an den Herrn geheimen Regierungsrath Crome in Giessen zur Folge gehabt; welches wir mit Vergnügen hier ebenfalls mittheilen, um so mehr, da dasselbe (nach dem Datum des Briefes zu urtheilen) unter die letzteren Beweise der tiefen Einsicht und der menschenfreundlichen Gesinnung gehört, welche diese verklärte Fürstin der Nachwelt hinterließ, denn sie starb wenige Wochen nachher. So aufmunternd und ehrenvoll nun ein solches Schreiben für den Schriftsteller seyn muß, dessen Werk dadurch so richtig gewürdigt wird, so nachahmungswürdig ist das Beispiel der edlen Fürstin auch in dieser Rücksicht für unsere Großen, die so oft kalt und gleichgültig das Verdienst übersehen, und dadurch den angestrengten Fleiß unserer Schriftsteller nicht selten zurückhalten, statt denselben aufzumuntern.

Wohlgeborner Herr, hochgeehrtester Herr geheimer
Regierungs-Rath, Doctor und Professor!

Schon zwei Monate an einem Nerven- und Schleimfieber sehr ernstlich krank, und wann die Genesung eintritt, durch Rückfälle an mein Zimmer, an mein Ruhbett gefesselt, danke ich Ew. Wohlgeboren viel zu spät für meine Wünsche, die gefällige Uebersendung des so trefflichen als lehrreichen Handbuches, das Sie ihren Zeitgenossen und der Nachwelt verliehen haben. Ich habe mir manche Schmerzensstunde damit verkürzt — und wünsche Ihnen Kraft und Muße zu der nützlichen Fortsetzung, auch hat mich der Kupferstich des Verfassers nicht wenig gefreut. Mir scheint das Loos geworden zu seyn, meine öffentliche Wirksamkeit nicht lange zu überleben. Mit ausgezeichneter Hochachtung Ew. Wohlgeboren

Detmold, am 13. Oct. 1820.

ergebenste Dienerin,
Pauline,
Fürstin z. Lippe, g. F. z. Anhalt.

Racine.

Johann Racine war von einem sehr lebhaften Temperament, und er würde sich oft von seinen Leidenschaften haben hinreißen lassen, hätte ihn nicht sein wahrhaft religiöser Sinn von Verirrungen zurückgehalten.

Boileau sagte daher von ihm: „Die Vernunft führt Andre zum Glauben, aber ihn macht der Glaube vernünftig."

K. Müchler.

Jünger Johannes.

Wie Lilien mild im Thaue glänzend blühen,
Im tiefen Schooß die gold'nen Früchte hegen,
Und, wie entkeimt dem sommerlichen Regen,
Die Rosen hold dem Tag' entgegenglühen:

Wie Epheu sich anschmiegt mit süßem Mühen,
Dem Eichenstamme bei des Wetters Schlägen,
Und wie durch goldner Aehren reichen Segen
Des Himmels Roth und Blau bedeutend ziehen:

So hält'st du Reinheit, Lieb' und Treu umschlossen,
Des Meisters Liebling bist darum geworden,
Er wollt' vom Kreuz herab dich Bruder nennen.

Du fühltest wohlig deine Wangen brennen
Am Herzen voll von lieblichen Accorden,
Und heil'gen Blutes, das für uns geflossen!

Wilhelm Smets.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstags, den 3. Mai. Letzte Vorstellung in der Stadt. Maria Stuart, die ausführliche Beschreibung im Wegweiser, Nr. 38.

Sonntag, den 6. Mai. Der Herbsttag, von Iffland. Neu einstudirt. Peter, Herr Unzelmann als erstes Antrittspiel.

Mit dieser Vorstellung eröffnete sich unser, durch freundliche Umgebung und heiteres Innere, wohlgefälliges Sommertheater. Herr Regisseur Hellwig sprach in einem zweckmäßigen Prolog, den unsre Leser schon aus diesen Blättern kennen, die Weihe aus, die hier mehr dem fröhlichen Scherz als dem tragischen Ernst zukommt. Und ganz in diesem Sinne gestaltete sich auch die erste Vorstellung heute zur Zufriedenheit der Anwesenden. Hr. Unzelmann stattete seinen Peter mit so reichen Gaben aus seinem stets gefüllten Salzfäßchen aus, kehrte die lächerliche Seite des jungen biedern Pächters mit allem Verblüfftseyn der ersten Liebe, mit dem derben Auftritt, mit dem Hineingreifen in die Spinneweben der Empfindsamkeit, so ergötzlich dar, daß fast jeder seiner Abgänge mit dem lautesten Beifallszeichen begleitet war. Auch loderte überall die reinere Flamme des unverdorbenen Gefühls hervor. Wie brav erzählte er die (übrigens ihrer Erfindung nach höchst abgeschmackte) Erzählung vom Vogelnest. Es war Debütrolle und da erwartete man es so von dem mit Recht beliebten Komiker. Ob übrigens der biedre Geradsinn des herrlichen Naturmenschen überall gerade so derb auftreten mußte, ob ihm nicht noch mehr veredelnde (ja nicht sentimentale) Gemüthlichkeit hätte verliehen werden können, das wollen wir bei einer zweiten Aufführung in Ueberlegung ziehn. Iffland hat es bei der Abfassung dieses lose und nachlässig zusammen geleimten Stücks offenbar nur auf den Lizentiat Wanner abgesehn gehabt, den er auch selbst stets im Spiel mit den ergötzlichsten Humor ausstattete. Er hätte in keine bessern Hände kommen können, als in die unsers wackern Werdy. Das war alles Ein Guß und Fluß in diesem Hagestolz von unverwüstlicher Lebenslust, der sich gern selbst Preis giebt, wenn nur geholfen wird. Wie immer, so auch hier im vollkommenen Besitz seiner Rolle gestaltete er sie — und so muß es gut seyn — aus eigener Machtvollkommenheit und erhielt den schmeichelhaften Lohn, das dem geübten Schauspieler in den Sitzreihen auch ohne täuschende Ausbrüche sogleich erkennbare Gefühl, daß es, so oft er erschien, allen wohl war. Er gab ihm viel Hast und Heftigkeit in Ton und Geberde, wiewohl er nie in seinen Bewegungen den bösen Insassen im Fuß vergaß. Wir können ihn noch mit mehr Ironie und Laune gespielt denken, und zum Beispiel in der Scene, wo ihn vor dem Besuch des Freund Hain schauert, ihn den unwillkommnen Gast mehr weglachend als wegsprechend denken. Allein der, den wir heute sahn, paßte wohl in dieß Zusammenspiel, was hier und da starker Erweckung bedurfte. Wer möchte ihn hier nicht anders sehen! Und ein wahrer Künstler stereotypirt keine seiner Rollen! Herr Burmeister als Selbert gab ganz die in Vaterliebe aufgelöste Weichheit und das gutmüthigste Geschehenlassen. Die Rolle gehört in die schon vom Menander erschaffenen, der milden Väter, der Mielonen. Etwas mehr Nerv könnte indeß doch nicht schaden. Großmama Saaler, Madame Hartwig, erprobte die in diesem Fache für uns einzig dastehende Künstlerin, in steten, sehr vergnüglichen Wechsel von kritelnder Reizbarkeit über die neue Sitte eines neuen Geschlechts und in überfließender geschäftigen Gutmüthigkeit. Freilich sind der sprachseligsten Wiederholungen nicht bloß in dieser Rolle viel zu viel. Dem Stück würde durch ein verständiges Ausschneideln der üppigen Wasserschößlinge großes Heil wiederfahren. Die schwierigste Rolle ist vielleicht die des Herrn von Lechner, den Iffland nur zu freigebig mit Vourtheilen des Standes und des Lebens in höhern Regionen begabt hat. So wie er nun einmal da steht, muß er als Repräsentant seines Standes der geschliffenste, feinste Stadtunhold unter diesen Landsleuten seyn. Herr Pauli spielte und sprach ihn mit Angemessenheit. Aber diese Leiter hat viele Stufen. — Wir zweifeln nicht, daß sich bei wünschenswerther Verkurzung manches in diesem Stück doch noch mehr runden und abglätten werde.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Copenhagen, im Jan. und Febr.

Für die Bühne bedauern wir überaus den Verlust des genialen und so viel versprechenden Schauspielers Haack, der zuletzt in der Rolle des Meister Jakob in Holberg's Jakob von Tyboa auftrat und sich dann zum Sterben niederlegte. Er zeichnete sich nicht allein als Tragiker, sondern auch als Komiker aus, indem sein vielgewandter Geist jede Form sich anzueignen wußte. Durch ihn haben Lust- und Trauerspiele vielleicht verloren, was das Ballet unwiderbringlich durch Galeotti verlor. Man brachte im Laufe des Januar zwei neue Opern in's Repertoire, zur Freude des hiesigen Publikums, das diese Art von Kunstgenüssen allen andern bei weitem vorzieht, indem der Musik-Geschmack und die musikalische Ausbildung der Bewohner der Hauptstadt sehr weit vorgerückt sind. Die neuern Erscheinungen sind Mozart's Figaro und Boyeldieu's Zoraime und Zulnar; ersterm wurde aber natürlich mehr Beifall als letzterm gezollt, da er weit genialer und vorzüglicher als Boyeldieu's Composition ist, die nur im letzten Acte etwas Vorzügliches liefert. Zoraime und Zulnar ward zum Geburttage Sr. Majestät des Königs gegeben, (den 28. Januar) und dieser hatte die Gnade, an diesem Tage zur Freude des Publikums, begleitet von der allverehrten königlichen Familie im Schauspielhause zu erscheinen, wo man Sie mit einem Festgesange begrüßte, in den sich Freudenruf mischte.

Man fängt wieder an, die schönen Galeottischen Ballets aufzuführen, seit der jetzige Balletmeister, Herr Bournonville, von Paris zurückgekehrt ist und dieß gewährt dem Publikum um so mehr Freude, da man schon die Furcht hegte, sie wegen der großen Kosten, die sie verursachen, gänzlich eingehen zu sehn. Zwar werden sie sich nie wieder zu der Höhe erheben, worauf sie einst standen, da der Schöpfer unserer Ballets noch lebte; denn nach und nach erlöschen einige der vorzüglichsten Sterne am Ballet-Horizonte, als: Mad. Schall, deren Name durch ganz Europa erschallte, und die sowohl als Tänzerin und mehr noch als Mime vielleicht unübertrefflich war; diese wird nach gerade von der Last der Jahre gedrückt, wie auch der Direktor des Ballets, Herr Bournonville selbst.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

119.

Freitag, am 18. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Bagnio in Konstantinopel.

(Beschluß.)

So endigte mein Unglücksgefährte seine Geschichte: das treue Gemälde seines Gemüthes, wo sittliche Geradheit und Wohlwollen so seltsam mit Dünkel, Leichtgläubigkeit und Andächtelei verschmolzen waren. Im Weltverkehr würde dieses wunderliche Gemische mein Gemüth, das aus härterem Stoffe bestand, wohl nicht sehr angezogen haben, und ich hätte nach der Freundschaft eines Tänzers, der auf den Bauer geimpft war, nicht sonderlich getrachtet; in dem engen Raum eines Kerkers aber hört man auf, ekel zu seyn, und die Gewohnheit des Beisammenlebens mußte desto leichter ganz andre Gesinnungen erwecken, da sich bei aller Lenksamkeit des Gemüthes und aller Zärtlichkeit des Herzens, die Anagnosti zeigte, doch auch eine gewisse störrige Entschlossenheit in manchen Dingen verrieth, welche, trotz seiner schlaffen Erziehung und trotz des verzärtelten Umgangs mit seinen Gefährten, dennoch geblieben war, und wie man auch über seine gekünstelte Außenseite lächeln möchte, doch eine gewisse Achtung gegen den innern Kern erweckte. Es entstand daher unmerklich eine Zuneigung zwischen uns, die zwar täglich zunahm, aber meinen Gefährten nicht beunruhigte, bis ich eines Tages die Bemerkung machte, wie sehr unsre Freundschaft das Elend unsrer Lage erleichtert habe.

Anagnosti erblaßte bei dem unbedachtsamen Worte. „Freundschaft!“ sprach er: Sagt nicht so! Es wird mir Unglück bringen, und wie meine übrigen Freunde, werdet auch Ihr endlich mir Verderben bereiten.“

Worte können das Wesen einer Sache nicht ändern, antwortete ich lachend. Wir sind in diesem Augenblicke gewiß Freunde, warme Freunde, und willig würde jeder von uns, glaube ich, sein Leben für den Andern opfern, ja selbst wenn die Gefahren der Freundschaft uns jetzt zu dem Entschlusse trieben, bittere Feinde zu werden, es würde schon zu spät dazu seyn, und das gegenwärtige Uebel uns nicht mehr retten können von dem zukünftigen. Das Unglück ist geschehen; der Zauber liegt auf Euch.

Wohlan, sprach Anagnosti nach kurzem Nachdenken: wenn wir nicht weniger als Freunde sein können, so laßt uns mehr seyn; laßt uns Brüder werden, und die Religion entferne von unserm Bunde durch ihre Weihe alle Gefahr.

Er schlug mir vor, dem Gebrauch unserer Kirche zu folgen *), wo Freunde beiderlei Geschlechtes vor dem Altare durch feierliche Gelübde verbunden werden, den theuern Namen Bruder, oder Schwester empfangen, und die heilige Pflicht übernehmen, im Leben und im Tode zusammen zu halten.

*) In Albanien und auf der östlichen Seite des adriatischen Meeres noch üblich.

Anagnosti hatte zwar aus seiner letzten Lebensweise einen äußern Anstrich von Unmännlichkeit mitgebracht, war aber im Grunde eben so muthvoll, als liebreich. Mehr als einmahl hatte er den ungerechten Befehlen unserer Wächter mannhaft widerstanden, hatte selbst seinen neuen Freund mit eigener Gefahr vertheidigt; denn er war es, der eines Tages, als ich, von Krankheit gebeugt, jedem Angriffe bloß gestellt war, einem andern Gefangenen den Dolch entwand, welcher gegen meine Brust gerichtet war, eines alten abgetragenen Oberrockes wegen, worauf mein Kopf lag. Nach seiner Gesinnung ließ sich auch mit voller Zuversicht erwarten, daß der Gewinn und die Beschwerden unseres Bundes immer gleich würden getheilt werden

Sobald wir Erlaubniß erhalten konnten, begaben wir uns zu einem Priester, der im Bagnio unter den Gefangenen war, und baten den heiligen Mann, den unauflöslichen Bund zu knüpfen. Der ehrwürdige Papas hielt unser Gesuch anfangs für einen Scherz. Der Gebrauch, sagte er, sei ganz veraltet, ausgenommen unter den rohesten Stämmen der entlegensten Landschaften. „Die Bewohner von Epirus, und andre Wilde, die, gleich ihnen, in ewigem Streite leben, mögen noch, setzte er hinzu, solche alte Gewohnheiten *) bewahren; aber in Konstantinopel sind die Menschen so sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß sie sich nicht freiwillig verbinden mögen, für Andere ihr Leben zu wagen.“ Als diese Vorstellungen keinen Erfolg hatten, ermahnte er uns, den Schritt reiflicher zu erwägen, ehe wir uns durch eine so ernstliche Verpflichtung bänden. Wir bestanden auf unserm Sinne, und bewogen ihn endlich, uns zu willfahren. Er umhüllte uns mit dem geweihten Schleier, dem Sinnbilde des heiligen Bundes, den wir schlossen, und wir mußten auf unsern Knieen, im Angesicht des Himmels schwören, Glück und Mißgeschick, so lange wir lebten, brüderlich zu theilen.

Als das feierliche Gelübde abgelegt und der Segen des Himmels erfleht war, standen wir auf. Ich ergriff Anagnosti's Hand und konnte mich nicht erwehren, ihm zu sagen: „Wenn nun auch Brüder, doch immer Freunde, wie zuvor!“

Er schauderte unwillkührlich. Alle seine Besorgnisse kehrten zurück, und als wir den geweihten Gürtel ablegten, fanden wir einen frischen Blutflecken darauf. Niemand wußte sich dieß zu erklären, vergebens forschten wir nach der Ursache, und vergaßen endlich die böse Vorbedeutung.

*) Bei Männern heißt dieses Gelübde Pobratimi, bei Weibern Posestrimi.

Der Teufelsbanner Rudolph.

Im Jahre 1563 am Sonntage Lätare starb auf einer Rückreise aus Böhmen, wo er Kranke besucht hatte, zu Satzschen der berüchtigte Mönch Matthäus Rudolph, welcher mehrere Jahre im St. Annen-Kloster zu Camenz gelebt hatte. Sein Leichnam wurde von den Klosterbrüdern auf einem Düngerwagen (weil kein anderer zur Hand war) von dort abgeholt und in der Klosterkirche vor den Predigerstühlen beerdiget.

Er wurde vom vornehmen und geringen Pöbel für einen Zauberer und Tausendkünstler, welcher mit dem Teufel einen Bund geschlossen, gehalten und die zufälligen Umstände, welche sich bei und nach seinem Tode ereigneten, gaben dem Aberglauben neue Nahrung und bestärkten die Meinung derjenigen, welche zu schwachköpfig waren, natürliche Ursachen zu begreifen, und sich daher (um leichter fertig zu werden) genöthigt sahen, zu außerordentlichen und übernatürlichen Erklärungen ihre Zuflucht zu nehmen. Denn am Tage seines Todes und in dem Augenblick seines Hinscheidens erhob sich (eben kein Wunder!) ein furchtbares Donnerwetter, ein heftiger Sturm durchbrauste die Gegend und Hagel, Schnee und Regen stürzte in Menge aus den schwarzen, nur durch hohe Blitze erleuchteten Wolken. — Einige lassen ihn hier durch den Blitz getödtet werden. —

Seine Gegner erzählen Folgendes von ihm.

Er sey aus Annaberg bei Meißen gebürtig (Andere behaupten, er sey in Baiern geboren, und ein unehelicher Sohn eines Herrn v. Pflugk gewesen), von Jugend auf zum Studiren angehalten und auf die Hochschule nach Leipzig geschickt worden, wo er sich sofort mit der Nekromantie, Astrologie, Theosophie und anderen Wissenschaften beschäftiget, die evangelische Lehre verläugnet und die katholische angenommen, seine Frau nebst Kindern wegen einer begangenen Mordthat verlassen und, um dem Henkerbeile zu entgehen, in die Mönchskutte gekrochen, sodann sich nach Paris begeben, wo er in jenen gefährlichen Künsten noch mehr eingeweiht worden, von dort einen Kristallspiegel, Galgenmännchen (d. i. einen in ein Glas verschlossenen

spiritum familiarem), Alraunweibchen u. dgl. m. mitgebracht habe. Hiemit nun habe er Zauberei getrieben, manch Unglück angerichtet, die zur lutherischen Lehre Uebergetretenen wiederum zur katholischen Kirche gebracht, den ihn Fragenden verborgene Schätze offenbaret, Nestel geknüpft, Wetter nach Belieben gemacht, Kranke, welche abwesend sich befunden, durch seine Sprüche geheilt, und sey durch diese und andere ähnliche Dinge zu einem solchen Ruf gelanget, so daß ihn selbst gelehrte Leute geschätzt und ihres Umganges gewürdiget hätten. Als ein Beweis seiner sonderbaren geheimen Künste wird übrigens noch angeführet: Daß man einstmals einem Goldschmiede in Camenz ein großes Stück Gold zu verarbeiten gebracht, und da es dieser nicht zu behandeln verstanden, habe er den Mönch rufen lassen, welcher es mit einem Pulver bestreuet und in den Schmelztiegel geworfen habe, worauf es sofort geschmolzen.

Das Wahre der ganzen Sache ist wohl dieses: Rudolph war ein in der Naturkunde erfahrener Mann, kannte und gebrauchte ihre Kräfte, beschäftigte sich — wie mehrere seiner Klosterbrüder, welche auch daher allgemein beliebt waren — mit Erforschung, Behandlung und Heilung der Krankheiten, und konnte es in der Chemie — welche bekanntlich von den Mönchen, vorzüglich in damaliger Zeit, fast ausschließlich betrieben wurde — zu einiger Vollkommenheit gebracht haben. Vielleicht hatte er sich auch — eben nach dem herrschenden Zeitgeiste — mit Alchymie, Astrologie u. dergl. beschäftiget, oder war klug genug, die Leute, welche dem Uebernatürlichen und Wunderbaren von Natur ohnedieß anhängen, glauben zu machen: daß ihm mehr als gewöhnliche Künste und Wissenschaften zu Gebote stünden. Kurz die Leichtgläubigkeit und Finsterniß damaliger Zeiten bildete aus dem wissenschaftlichen, in Kenntnissen über sein Zeitalter sich erhebenden Mann — wie aus Faust, Schwarz u. a. m. — einen Teufelsbanner, Zauberer und Geisterbeschwörer.

Ueber seinen moralischen Lebenswandel (welcher übrigens mit dem wissenschaftlichen außer aller Verbindung steht) und ob Alles dasjenige, was über ihn im Eingange angeführt worden, gegründet oder aus Neid und Bosheit erdichtet sey, eine Beleuchtung anzustellen, fällt aus Mangel an sicheren Quellen unmöglich

Heinrich Treuhold.

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von Moritz Thieme.

Ein weniger reiches Mädchen erschien auf dem nächsten Balle in demselben Ballkleide, worin es am letzten Ball erschienen war. Da flisterte eine holdreiche Frau ihrer Nachbarin bei Tische hohnlächelnd zu: „Dieses Mädchen sitzt noch vom letzten Balle hier.“

Ein angehender, junger Schriftsteller besuchte mit seinem Freunde dessen Vaterstädtchen, und es ward ihm das Glück, daß die Frauen im anmuthigen Kränzchen von ihm sprachen. Ein wunderschönes Mädchen erhebt das seelenvolle Auge und sagt mit mädchenhafter Schüchternheit: „Es soll ein recht gescheuter, junger Mann, sogar ein Schriftgelehrter seyn!“

Ein Student wurde, wegen Theilnahme an verbotenen Verbindungen, vor seinen Rector gefordert. Es war ein heißer Sommertag. Da sagte ihm der Rector, vermuthend, daß ihn seine Schuld brenne: er glühe ja im Gesichte über und über, es möge ihm wohl recht heiß seyn. Der Student aber erwiederte treuherzig: „Ja, Herr Rector! ich habe zwei Westen an und noch ein wollenes Wams darunter.“

Bei einer Darstellung der Ahnfrau von Grillparzer verband eben Bertha sorglich und bewegt Jaromir's Wunde; die ganze Versammlung war auf jedes Wort der Liebenden gespannt, und jeden Athem hielt die Aufmerksamkeit zurück. Da reitet eben ein Postillon am Hause vorüber und bläs't auf seinem Posthorne wohlgemuth: „Es ritten drei Reiter zum Thore heraus, Ade!“ — und die Aufmerksamkeit war gestört.

Auflösung des Räthsels in No. 117.

Gewiß schnell hat man rechts und links
Das Räthsel schon errathen,
Und weder Räthselbund noch Sphinx
Bedarf man da zum Pathen.
Doch zeig' ich, wenn etwa zum Schluß
Die Deutung nöthig schiene:
„Der Abendzeitung Genius
Die holde Vespertine!“

Gernot.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Copenhagen.

(Fortsetzung.)

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den beiden Solo-Tänzern Poulsen und Dahlen, sie werden nach gerade steif; aber es wäre unbillig, dieß in Bezug auf sie zu tadeln, da sie ihre Glanz-Periode hinter sich haben und wahrlich genug zur Ergötzung des Publikums beitrugen. Unter dem jungen Tanz-Personale zeichnen sich Mehrere wieder aus und verheißen viel; unter diesen nenne ich besonders Poul Funk, der sein anmuthiges Talent auf Reisen ausbildete, im Mienenspiel aber keineswegs hoch steht, und Larche, der eine Leichtigkeit und Gewandtheit besitzt, die außerordentlich viel für die Zukunft verheißen. Alles was von letzterm gesagt wurde, gilt auch von der Dem. Charlotte Werle, die außer diesen Vorzügen noch eine schöne Figur hat. Da übrigens die Ballete jetzt wieder recht häufig gegeben werden, dürfen wir hoffen, daß dieser Genuß uns bleiben werde. —

Der Geburttag Sr. Maj. des Königs ist nicht allein in der hiesigen Residenz-Stadt, sondern im ganzen Lande mit wahrer Herzens-Erhebung gefeiert und in den öffentlichen Blättern auch besungen worden. Sogar ein Schwede hatte, vermuthlich mit fortgerissen von dem allgemeinen Freudentaumel, (denn sonst stehen Schweden und Dänen nicht eben freundlicher einander gegen über, als Franzosen und Engländer einander gegen über stehen) ein schwedisches Lied zu diesem Tage gedichtet und in eine unserer Zeitschriften rucken lassen; aber es fiel nicht allein ziemlich schlecht, sondern mehr noch sehr ungeschickt aus, da es gewissermaßen verweisende Aufrufe an Dana enthielt, die wenig zur Feier des Tages und noch weniger als Inhalt für ein dänisches Blatt paßten. — Wie Schade war es, daß die Freude des Tages, auch durch den neu errichteten Studenten-Clubb hier gefeiert, durch den Unverstand der Schloßwache zu Amalienburg einigermaßen gestört wurde, denn als die jungen Leute nach geendigtem Mahle nach Amalienburg zogen und dem besten und geliebtesten der Könige ein: Vivat rex clementissimus, Fredericus sextus! brachten, fuhr diese mit gefälltem Bajonett auf sie los, vermuthlich weil sie in der Unkenntniß des Latein, den Freudenruf für den des Aufruhrs hielten, und verwundeten mehrere Studenten sogar — da war denn die Freude plötzlich nicht einmal zu Wasser, sondern gar zu Blut geworden! Man sollte eigentlich keinen Soldaten anwerben, der nicht ein scharfes Examen im Latein bestehen konnte, um solcher Unbill für immer zu begegnen.

In der Gegend von Kiertemünde auf Jütland hat sich eine neue religiose Secte gezeigt, deren Bischof ein Schuster ist (wozu die Schuster nicht auf Erden berufen sind!); die erste Heilige derselben — schon während ihres Lebens canonisirt — ist die sogenannte alte blinde Louise, eine Person, die früher im Schooße der Sünde, jetzt in dem der allergrößesten Heiligkeit lebt, und der Versammlungsort die Werkstätte eines Tischlermeisters. Da ihre Grundsätze unschädlich und durchaus nicht streitend gegen die Lehrsätze der christlich reformirten Kirche sind, läßt die Regierung sie ungestört, zumal da sie selbst alles Aufsehnerregende vermeiden und sich damit begnügen, die eifrigsten Proselytenmacher abzugeben. Diese Secte ist schon ziemlich zahlreich und breitet sich nicht allein unter dem abergläubischen Landvolke, sondern selbst im Städtchen Kiertemünde aus.

Ein kranker Bauernknabe in der Gegend von Odense lebt schon seit Monaten ganz allein von flüssigen Sachen; er ist ganz und gar gelähmt und hat eine solche Schwäche, daß er weder die Augen aufschlagen, noch irgend etwas niederschlucken kann; wenn man ihm Medicin oder andere flüssige Sachen mit großer Mühe einflößt, zeigen sich sogleich heftige Convulsionen. Der Physicus jener Gegend hat sich zu diesem unglücklichen Knaben begeben, um den Gang seiner (Gottlob! selten nur vorkommenden Krankheit zu beobachten und auch, um die im Publikum darüber im Umlauf sich befindlichen abentheuerlichen Gerüchte zu widerlegen, nachdem er den Thatbestand gehörig untersucht. Einige Menschen, die gern die fremdartigsten Dinge mit einander in Verbindung setzen möchten, um recht viel Fabeln in die Welt zu schicken und diese noch verwirrter erscheinen zu lassen, als sie es in der That schon sind, haben behauptet, dieser arme, kranke Bauernknabe stehe mit der obengenannten religiösen Secte in Verbindung und solle von ihr zu besonderen Zwecken gebraucht werden. —

Auf der Insel Arrö (im baltischen Archipel) ist ein zwölfjähriges Bauermädchen von selbst in den magnetischen Schlaf verfallen, hat sich selbst die benöthigten Heilmittel verordnet und ist um die Zeit genesen, da sie es vorausgesagt. Glaube wer's kann! Denn daß auch Bauermädchen schon von einer Nervenschwäche inficirt werden, wie sie dazu gehört, um in den magnetischen Schlaf zu verfallen, scheint Referenten unglaublich; so etwas muß unsern überwachten, überromantisirten, überspannten und übertanzten Stadt- und Modedämchen billigerweise als ausschließliches Eigenthum und Vorrecht doch wohl zukommen, denn was will eine Bauerndirne mit hysterischen (bald hätte ich historischen geschrieben) Zufällen? und wer in ihrem Kreise wird sie darum interessanter und charmanter finden, daß sie solche hatte? —

An der Küste von Jütland nahmen Bauern von einem dort gestrandeten französischen Schiffe, das mit Modewaaren beladen war, allerlei Dinge weg, deren Gebrauch sie nicht kannten; zu diesen gehörte auch französischer Käse und Windsor-Seife; sie verwechselten aber diese beiden Artikel in ihrer Unschuld und gebrauchten den Käse statt der Bartseife zum Rasiren, verzehrten die Windsorseife mit Wohlbehagen als Käse, und wunderten sich etwas, daß die erstere nicht recht schäumen wollte und die letztere ihnen Bauchgrimmen erregte.

Dieß ist in aller Kürze, was ich Ihnen für dießmal an Neuigkeiten aus dem Lande und der Residenz mitzutheilen habe; sollte sich jedoch bald wieder irgend etwas von Wichtigkeit ereignen, so nehme ich die getreue Feder zur Hand und theile es Ihnen sofort mit. Doch da hätte ich bald vergessen, Ihnen eine Schrift anzuzeigen, die unsern verehrten Oehlenschläger auf eine empörende Art angreift. Es erschien nämlich auf Veranlassung einer Schrift von ihm, auf das Universität-Programm: „Die Dichter im Leben wie in den Werken", eine Gegenschrift von Ussing, die den Titel führt: „Beweis, daß Adam Oehlenschläger seinen Verstand verloren hat."

— E —

Abend-Zeitung.

120.

Sonnabend, am 19. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bruchstück
aus Lord Byrons Trauerspiele,
Marino Faliero, Doge von Venedig *).

Vierter Aufzug. Erste Scene.

Zimmer im Palast des Patriziers Lioni. Lioni tritt ein, legt die Maske und das Ueberkleid ab, welches die venetianischen Nobili tragen. Ein Diener.

Lioni.

Ich will nun ruhn, recht müde von dem Feste,
Dem frohsten, das seit manchen Mond wir feiern,
Und doch — weiß nicht weshalb — war ich nicht heiter;
Es warf sich mir auf's Herz solch' eine Last,
Daß in des Tanzes leichtester Bewegung,
Ob Aug' in Aug', und Hand in Hand mit ihr
Die heiß ich liebe, sie doch schwer mich drückte,
Und durch den Geist mein Blut erkältete
Bis in dem Hirn mit Düsternheit entstand
Dem Todte gleich. Ich wollte den Gedanken
Weglachen, doch vergebens. Durch die volle
Musik, die rings zu meinen Ohren rauschte,
Klang' eine Todtenglocke so vernehmlich,
Obschon nur leis und ferne, wie die Wogen
Des Adriat'schen Meer's, zur Nacht, der Stadt
Getöse übertönen, wenn sie gegen
Das äußere Bollwerk Lido's stürmend schlagen;
Darum verließ das Fest ich, eh' es noch
Bis zum Zenith gedieh, und will mein Lager
Nun suchen, ruhiger zu denken, oder
Ganz zu vergessen. Hier, Antonio,
Nimm Maske hin und Mantel und entzünde
Das Licht im Schlafgemach.

Anton.

Wohl, Herr! Befehlt
Ihr nicht Erfrischung?

Lioni.

Keine, als den Schlaf,
Und dieser läßt sich nicht befehlen; hoffen
Will ich auf ihn, obgleich die Brust so ängstlich
Mir pocht. (Antonio geht ab.) Versuchen will ich, ob die Luft
Des Kopfes Hitze kühle. — Welch' schöne Nacht!
Der Wind, der Wolken trieb von Osten her,
Verkroch in seine Höhle sich, und glänzend
Stieg nun der stolze Mond herauf! — Wie still!
Und welch' ein Abstand von der Scene, die
So eben ich verließ, wo hoher Kerzen Funkeln,
Und längs der Teppichwände bläßeres Strahlen
Der Silber-Lampen über's schöne Dunkel,
Das in den weiten, dichtvergitterten
Gemächern wohnt, ein blendend Flackerströmen
Von künstlicher Erleuchtung gießt, daß man
Zwar alles sieht, doch nichts so wie es ist.
Dort Alter, das, in dem Bemühn, Vergangnes
Zurück zu rufen, unter langem Streben
Nach Jugend-Farbe, großer Arbeit an
Der Toilette, und so manchem Blick
In den, ach! nur zu treuen Spiegel, nun
In allem Stolz des Schmuckes vorwärts prunkte,
Sich selbst vergaß, und im Vertrauen auf
Die Falschheit nachsichtsvoller Strahlen, die
Zwar zeigen, doch verstecken, sich nun selbst
Vergessen glaubt', und zum Gespötte ward.
Hier Jugend, die solch' eitler Hülfen nicht
Bedurfte, noch dran dachte, und nun in
Dem ungesunden Drängen wild erhitzt
Geschaarter Trunkenbolde ihren ächten
Gehalt und Glanz verschwendete, und in
Dem Wahn, dieß sey die wahre Lust, die Stunden
Der Ruhe hingab, und so geben wird
Bis nun der Sonnenaufgang sich ergießt
Auf bleiche Wangen, eingefall'ne Augen,
Die viele Jahre noch nicht diesen Anblick
Verschaffen sollten. — Die Musik, das Mahl,
Der Wein, die Rosendüfte, Blumenketten
Die Feuer-Augen und die hellen Zierden,
Die weißen Arme und das Rabenhaar,
Die Flechten und die Spangen, diese Busen

*) S. die Ankündigung in No. 113 dieser Blätter.

Gleich Schwanen, und die diamantnen Bänder
Ein Indien zwar selbst, doch nicht so blendend
Als das, was sie umschließen, diese dünnen
Gewänder, zwischen unsern Blicken und
Dem Himmel, so wie leichte Wolken schwebend,
Der schnellbewegte Fuß so sylphengleich
Und klein, der herrlich endend, schön'rer Formen
Geheimer Simetrie noch ahnen läßt —
Die ganze Täuschung dieser Schwindel-Scene,
Mit ihren Zaubereien falsch und wahr, —
Natur und Kunst die vor dem trunknen Auge
Mir schwammen, das der Schönheit Anblick trank,
Wie der von Durst verzehrte Pilger in
Arabiens Wüsten das betrügerische
Gebild, das doch der Sehnsucht, hellen Sand
Nur täuschend giebt, — sie sind vorbei. — Ringsum
Mich her sind Sterne, — Wasser — Welten
Die sich im Oceane spiegeln: wohl
Ein anderer Anblick, als der Kerzen Licht
Von bunten Gläsern strahlend rückgeworfen.
Und jenes große Element, das sich
Zum Raum verhält, wie Meer zur Erde,
Es breitet seine blauen Tiefen aus,
Vom ersten Frühlings-Athem sanft geküßt.
Dort geht der Mond hoch seinen schönen Weg,
Und lächelt heiter auf die stolzen Massen
Der hohen Säulen, und der seebespülten
Palläste, deren schlanke Porphyr-Pfeiler
Und prächtigen Portale, mit dem Raube
Des Orients im Marmorschmuck belastet,
Altären gleich, stolz die Kanäle gürtend,
Jedwedre einer hocherhab'nen That,
Trophäen scheinen, herausgezaubert aus
Dem Wasser, minder sonderbar wohl kaum
Als jene so fern und geheimnißvollen
Giganten alter Baukunst, jene Werke
Tirannischer Gewalt, die in den Wüsten
Egyptens deuten auf vergang'ne Zeit,
Von der Erinnrung schweigt. — So ruhig alles!
Nichts von Geräusch! Und was sich noch bewegt,
Es gleitet geistermäßig, wie die Nacht,
Dahin. Akkorde wachsamer Guitarren,
Vom schlafgefloh'nen Liebenden der muntern
Geliebten dargebracht, und sorgliches
Eröffnen ihres Fensters, zeigend daß
Man wohl ihn höre: während ihre Hand
So schön wie Mondlicht, dessen Strahl sie scheint,
Wohl zart und weiß und jung, erzittert, wenn
Sie das verbot'ne Gitter öffnet, um
Die Liebe durch Musik hereinzulassen,
Und wenn er's flehe, sein Herz wie seine Saiten
Erbebt; das Phosphorleuchten eines Ruders,
Das schnelle Blicken ferner Lichter von
Vorübereilenden Gondeln und
Die leis sich Antwort gebenden Gesänge
Der Schiffer, Vers um Vers; dort am Rialto
Das Flattern duft'ger Schatten, Glimmerlichter
Auf Dächern von Pallästen oder Spitzen
Von Thürmen, dieß nur sind die Kläng' und Bilder,
Die blieben in der Oceangebornen
Und erdgebietenden, erhabnen Stadt. —
Wie mild und friedlich diese Ruhestunde!
Ich danke dir, o Nacht, denn mir verscheucht
Hast du die fürchterlichen Ahnungen,
Die im Geräusch ich nicht verbannen konnte,
Hast mit dem Segen deines freundlichen
Beruhigenden Wirkens — Ja, ich will
Zu Bett nun gehn, obschon es völlig unrecht
Solch' eine Nacht, wie diese, zu verschlafen. —

(Man hört an die Thüre von außen klopfen.)

Horch, was ist das? Wer kann wohl jetzt noch kommen?

Th. Hell.

Schwärmerei und Liebestreue.

Novelle von A. W. Griesel.

Die Fluthen des Manzanares schienen von dem Wiederschein entzündet, der aus den hohen Fenstern des Schlosses Video auf das rasche Gewässer strahlte. — Die dunkeln Lüfte erklangen von den zauberischen Tönen der herrlichen Musik; da drinnen aber in dem glänzenden Saale, wogte eine große Zahl lebensfreudiger Menschen auf und nieder. —

Der Graf von Lerma, des Schlosses Besitzer, gab zu seiner Geburtsfeyer dieses Fest. — Die Blüthe des jungen Adels von Kastilien war versammelt und es war ein sehr vergnüglicher Anblick, so viele schöne Gestalten sich nach dem Maaße der Musik durch einander bewegen zu sehen. —

Eine der zierlichen Fandangos war geendet; eine jener stillen Pausen, die mit dem lärmenden Leben eines solchen Festes so wunderbar absticht, war eingetreten, als sich die hohe vergüldete Thüre des Saales rasch öffnete, ein überaus schöner junger Mann, gekleidet in die Uniform eines Marine-Offiziers, hereintrat, und der Graf von Lerma ihm mit offenen Armen und mit den Worten: „mein Granvillar, mein Granvillar!" entgegeneilte. —

Nun hatte man von dem jungen Seehelden gar viel des schönen und rühmlichen gehört, aber seit seinem Knabenalter entsann man sich nicht, ihn in diesen Gegenden gesehen zu haben. — Alles was sich vom männlichen Geschlechte im Saale befand, strömte auf des Grafen Aufruf auf ihn zu und umringte ihn, er aber ragte in stolzer Männerschöne hoch über sie hervor und sein Adlerauge brannte, wiewohl nur flüchtig hinweg, über die schönen Mädchen- und Frauenblüthen, welche gleichsam zu einem überaus reizenden Strauße geordnet, in des Saales Hintergrunde theils standen, theils saßen. —

Donna Inez, die Rose, die Königin dieser schönen Menschenblumen, erröthete über und über, als sein Blick merklich länger an ihr, als an den andern verweilte. — Als sich nun erst der Männerhaufe lößte, und Granvillar mit dem ritterlichsten Anstande vor die holden Frauen trat, um ihnen, wie es Art und Sitte heischte, seine Huldigung zu bringen, da war ihr nicht anders, als gälte jedes seiner Worte nur ihr, darum fühlte sie sich auch in jungfräulicher Schamhaftigkeit ganz und gar erzittern. — Granvillar aber stand lächelnd als einer, der in sich fest begründet ist, vor den

schönen Damen, von denen ihm mehrere auf das holdseligste und gefälligste entgegeneedeten. —

Wie es schon bei Menschen von Geschmack und Bildung zu geschehen pflegt, daß sich das immer etwas Drückende der ersten Begrüßung gar bald verliert, so fand sich auch Granvillar in den süßen Umgang, dessen hier gepflogen wurde, gar bald so verflochten, als ob er der Gesellschaft schon eine lange Zeit angehört hätte. Aber jener unbegreifliche Zug, der Herz an Herz schließt und Seele mit Seele verbindet, ließ es nicht zu, der reizenden Inez Nähe einer andern, wenn auch noch so angenehmen Unterhaltung aufzuopfern, und man hatte bald allgemein Ursache, in Scherz und Ernst zu bemerken, daß die wundervolle Natur in einer ihrer schönsten Launen eines für das andere geschaffen habe. —

Als sich die Gesellschaft gegen Morgen trennte, hatte Granvillar seine Seeschlachten und Meeressiege so ziemlich vergessen. Inez aber konnte nicht umhin, sich in mädchenhafter Schüchternheit zu mahnen, wie sie sich etwas vorsichtiger hätte betragen sollen. — In süßen Träumen bildete sich das junge Liebesleben erst recht frisch und anmuthig aus. —

Als die Schläfer erwachten, war bereits eine hohe Jagd angeordnet; Ritter und Damen schwangen sich auf die flüchtigen Rosse und hinaus ging es in das anmuthige Waldesnachten, welches Meilenweit über Thal und Hügel ausgebreitet lag. — Wie es sich von selbst versteht, war Granvillar immer in der Nähe der reizenden Inez. Da raste ein blutender Keiler die Wildbahn herab, und gerade auf das Fräulein los, dem vor Schreck Hand und Zügel erschlaffte. Granvillar warf sich dem wüthenden Unthiere, als ein braver Degen, durch einen raschen Satz seines Rößleins entgegen, dieses aber stürzte über ein Wurzelgeflechte sammt seinem Reiter zusammen. — Als es die ohnedieß entsetzte Schöne gewahrte, sank auch sie ohne Leben von ihrem Zelter, der ruhig und lammsfromm neben ihr stehen blieb. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sehnsucht.

Parabel.

Rabbi Hillel stand täglich, wenn die Sonne sich im Osten über den Bergen erhob, am Fenster seiner, auf einem Hügel gelegenen, Wohnung und begrüßte die Lebensgeberin mit einem Blicke der Freude, aber mit Thränen im Auge. So hatte er's seit vielen Jahren gethan und mit jedem Jahre flossen seine Thränen reicher.

Einst trat sein Sohn zu ihm, als er eben an einem schönen Herbstmorgen am Fenster der aufgehenden Sonne sein Antlitz zugekehrt hatte, und trostloser weinte, denn gewöhnlich. Hillel wandte sich zu ihm und als der Knabe Thränen in des Vaters Auge erblickte, ward es ihm so wehmüthig und bang um's Herz, und er eilte auf den Vater zu, faßte liebevoll seine Hand und sprach: Vater, du weinst? Ist dir ein Leid begegnet? —

O mein Sohn, erwiederte der Vater, siehst du dort die Sonne? Sie hat eben das Land begrüßt, wo unsere Väter glücklich waren, das uns aber verschlossen ist. Dort sah ich einen Zug Vögel, die im fröhlichen Jubel sich aufschwangen und hinzogen in das Land ihrer Sehnsucht. Sie durften dem Triebe ihres Herzens folgen und mit ihren Brüdern und Schwestern hinziehen nach dem gelobten Lande. Wir dürfen nicht. —

Warum dürfen wir nicht? fragte der Knabe. — Das Land ist des Fremden, gab ihm der Vater zurück. O mein Sohn, es ist der bitterste Schmerz, ohne Heimath zu seyn, oder sich für immer von derselben ausgeschlossen zu wissen. Seh' ich einen Vogel, der, in einem andern Lande geboren, im verschlossenen Käfig gehalten wird, dann jammert mich des armen Thier's; sollte mich's nicht noch mehr jammern, wenn ich alle unsere Brüder und Schwestern in weiter Entfernung von dem Lande der Väter sehe, und keine Zeit wahrnehmen kann, die ihre Sehnsucht nach demselben stille? —

Aber hast du mich nicht gelehrt, daß wir einst Alle zum Vater kommen, wenn wir das Auge zum letzten Schlafe, zum Schlafe des Todes geschlossen? Warum sollen wir uns nach der irdischen Heimath sehnen, da unsere Heimath, wie du mich gelehrt, im Himmel ist? — So sprach der Knabe. Und Hillel stand sinnend eine Zeitlang. Und das Fallen der vom Reife des Herbstes erstorbenen Blätter erfüllte seine Seele lebhaft mit dem Gedanken der Vergänglichkeit des Irdischen und des ewigen Bestehens des Himmlischen. Da rief er aus: Glückliches Kind, daß du in der Einfalt des Gemüthes die Wahrheit erkannt! —

Rabbi Hillel trocknete seine Augen und blickte auf zum Himmel, und seine irdische Sehnsucht ward von nun an eine himmlische! —

Bl. W. F . . . e.

Correspondenz - Nachrichten.

Christiania, im Februar.

Ein Augenzeuge berichtet Nachstehendes über die Versammlung des Norwegischen Storthings, welches jetzt vereint wird. Der Saal, in welchem das Storthing gehalten wird, ist ziemlich groß; die Gallerie befindet sich an der einen Seite in einem etwas ovalen Halbkreise. Unterhalb dieser Gallerie sitzen die Repräsentanten auf amphitheatralischen Bänken, vor welchen sich in der Mitte des Saales eine Erhöhung befindet, auf welcher der Präsident seinen Sitz hat; über diesem ist ein Fenster. Ich hatte mich noch nicht lange im Saale befunden, (berichtet der Erzähler) als die Storthings-Deputation, begleitet von den Vornehmsten des Landes, eintrat. Die Procession war sehr zahlreich; die Behörden der Stadt, geistliche sowohl als weltliche, gefolgt vom höchsten Gericht, nahmen nun ihre Plätze ein, so daß der Justitiarius links vom Statthalter zu sitzen kam, der auf der untersten Stufe des errichteten Thrones stand. Rechts dagegen postirte sich der Staatsrath und die vornehmsten Militärpersonen; gerade über vorn an einem Tische der Präsident des Storthings und der Secretair desselben

Wir haben für Norwegen von Ostern an eine Literatur-Zeitung zu erwarten, welche zweimal wöchentlich erscheinen soll, und der wir mit Verlangen entgegensehen, da sie nicht allein Recensionen der im Lande erscheinenden Werke, sondern auch interessante Notizen über das Ausland enthalten soll, so wie selbst Biographieen berühmter Schriftsteller und Gelehrten. Diese Zeitschrift ist um so wunschenswerther, da sie einem wahren Bedürfniß für Gebildete abhilft, indem wir Norweger bisher zum Theil in ziemlicher Dunkelheit über die eigenen literarischen Producte sowohl, als über die des Auslandes lebten; möge nur Kenntniß und Einsicht sich bei dieser auf's Neue vom Stapel gelassenen Zeitschrift an's Ruder setzen, denn wo sind diese wohl wünschenswerther, als bei einer Literaturzeitung? Unpartheilichkeit aber führe das Steuerruder, denn sonst ist doch nichts damit!

Der höchstbeliebte vaterländische Dichter Zetlitz ist mit Tode abgegangen. Er war Prediger in Tellemarken zu Hoidesön und ein allgemein verehrter Dichter und Mensch. —

Als literarische uns verkündigte Neuigkeiten zeige ich an: das Journal Hermodet, das Original-Aufsätze neben Uebersetzungen von den klassischen Werken des Auslandes enthalten soll. Ein Ingenieur-Capitain Broch und ein Lieutenant Halfith sind die Unternehmer dieses Journals. Das sechste Heft des Allerlei (Blandinger), ist erschienen und enthält recht hubsche, interessante Sachen, unter anderen: die goldene Kette, eine Erzählung; ein Scherz und tausend Folgen von Clauren, u. a. m. Was wird man aber im Auslande davon sagen, daß wir nicht allein eine Uebersetzung von Göthe's Leiden des jungen Werther, sondern auch die Freuden desselben erhalten haben? Was Referenten anbetrifft, so leidet er lieber mit Werther, als daß er sich mit ihm freut, denn die Freuden sind etwas ungenießbar. Andere litteraire Neuigkeiten sind Snorro, welches in Bergen erschien; Morgana von Hansen und Schwach herausgegeben, welches letztere sehr hübsche Sachen enthält; von Scheel erschienen die Gedanken des Königs Stanislaus Laczinsky, als Weihnachtsgabe. Der Feldprediger Munch hat auch den dritten Band seiner Saga herausgegeben; ferner erschien eine Flugschrift: Nora's Stimme an ihre Söhne auf Veranlassung des Festes in Drammen, wo man die Erwählung des trefflichen Flor zum Volks-Repräsentanten feierte, womit nicht Alle zufrieden waren.

— M —

Mailand, am 15. April 1821.

Vor einigen Tagen bot uns die Schauspieler-Gesellschaft Resa-Belloni auf dem Theater Re ein für uns neues Lustspiel dar, die verlorne Börse genannt. Der Dichter ist Marchisio. Der Styl ist rein und fließend und die Charakteristik gehalten, doch scheint es bloß eine Parodie eines bereits früher erschienenen Stucks, des Bewohners von Guadaloupe zu seyn, wir erwähnen also weiter nichts davon und gehen gleich zu dem Lustspiele über, das wir in der Scala vorgestern als das Werk unsers Mitbürgers Righetti sahen, und das zu seiner Benefiz-Einnahme bestimmt war. Sein Titel ist: der Freund durch's Ungefähr. Früher hieß es der falsche Freund, ohnstreitig ein angemessenerer Name. Es hat viel interessante Scenen, und die Neuheit der Intrigue, die Wahl der Begebenheiten, die zu rechter Zeit den Knoten schürzen und lösen, zeigen von der Einsicht des Dichters und seiner Kenntniß des theatralischen Effekts. Freilich wird der polternde, schwarzgallichte Alte schwer durchzuführen seyn, aber der Dichter selbst gab ihn mit Kraft und Gediegenheit. Die junge Wittwe ist nicht lebendig genug gezeichnet, und malt die Eifersucht, die sie belebt, zu wenig. Auch weiß man nicht, weshalb Eugenio all' seine schlechten Streiche macht, da ihm niemals ein Nutzen daraus entsteht. Sonach kann man das Stück nicht schlecht nennen, aber schwerlich wird es sich lange auf dem Repertoir erhalten. — Im Theater Lentaso gab man einen Akt der Molinara und eine alte Farce von Gazzaniga, Don Juan, wo man nicht wußte, welches von beiden am schlechtesten dargestellt und gesungen wurde. Der Höllenschlund im letzten Auftritt des Don Juan hätte bequem zum Verschlingen für die ganze edle Gesellschaft gepaßt.

Rom, am 2. März 1821.

Die neuen Amazonen, welche mit Vittorie Trento's Musik hier neu auf der Bühne della Valle erschienen, wurden gänzlich geschlagen, und weder die Kraft ihrer Königin, noch die Bravour ihrer Geliebten, noch die Gewalt der Corsaren, ihrer Waffengefährten, konnten sie retten. Der gänzliche Mangel an Interesse und Geschmack in der Intrigue und die gesuchte, breite und monotone Musik führten diese Niederlage herbei.

Notiz.

Die Redaktion benachrichtigt B. K. daß Nr. 3. nicht aufgenommen werden kann.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

40. Sonnabend, am 19. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Anton Krügers Kupferstich nach einem Raphaelschen Madonnen-Gemälde.

Da wir eine wahre Theilnahme an unsern Landsleuten, welche im Auslande sich Kenntnisse und selbst unter fremden Völkern, durch Fleiß und Geschicklichkeit Achtung und Beifall erwerben, voraus setzen dürfen, so können wir erwarten, daß jede Nachricht welche wir von rühmlichen Bestrebungen eines Sachsens geben, Freude erregen und theilnehmende Mitwirkung erwecken wird. Wie mehrere als Maler Ruf erlangt, andere als Bildhauer gegründete Hoffnungen erregt haben, ist durch auswärtige und vaterländische Zeitschriften bekannt geworden und auch der Wunsch, einen ausgezeichneten Kupferstecher unter die Unsern zu zählen, wird nun erfüllt. Anton Krüger, ein gebohrner Dresdner, hat zuverlässigen Nachrichten in Folge, eine Zeichnung nach der in der Florentiner Gallerie befindlichen Madonna von Raphael, welche unter dem Zusatz: del cardellino (mit dem Stieglitz) bekannt ist, gefertigt und ist im Begriff dieses höchst anmuthsvolle Bild in Kupfer zu stechen. Die Wahl des Gegenstandes ist äußerst glücklich, da das Originalgemälde zu den zartesten mahlerischen Dichtungen des herrlichen Raphaels gehört. Es stellt eine Jungfrau dar, von zwei holden Kindern umspielt, wovon das eine, einen Stieglitz auf der Hand hält, welchen das andere liebkosend streichelt. Seit Vasari, der es ausführlich beschreibt, ist dies Gemälde von noch unzähligen Schriftstellern, einstimmig zu den vorzüglichsten Werken Raphaels gezählt worden.

In diesem Bilde ist alles im vollkommensten Einklange und aus einem stillen, aber recht innigen heiteren Bewußtseyn so hervor gegangen, daß wie die Gruppe die reinste Liebe und das frohste Gefühl der Jugend, als geistiger Lebensathem umschwebt, so auch in den zartbelaubten Bäumen, über den blumenreichen Wiesen, durch welche klare Bäche wandeln, eine belebende Frühlingsluft zu wehen scheint. Jugend der sogenannten leblosen Natur nennen wir Frühling und den Frühling des Menschenlebens Jugend: mögen wir es mit dem einem oder dem andern Worte nennen; dieß Gefühl auszusprechen ist die Aufgabe des Bildes, welches Raphael seinem Freunde Lorenzo Nasi zum Hochzeitgeschenke gab. Ueberirdische Liebe, welche des Malers Gemüth erfüllte und das Bild durchdrang, erhob es in das Gebiet des Heiligen und gab ihm eine religiöse Weihe. Raphael bezeichnete die Jungfrau als Madonna und die Kinder als Johannes und Christus. Raphael versuchte noch zweimal dieselbe Stimmung hervorzurufen, allein dies Gemälde aus seiner frühern Zeit, ward von den ähnlichen Bildern nicht erreicht, weder die schöne Gärtnerin, noch das Bild in der Kaiserl. Gallerie zu Wien sind so zart und seelenvoll wie dieses. Eben so merkwürdig als schön, ist das Gemälde durch seine Schicksale. Das Haus in welchem es sich befand, stürzte, 1548 den 17. November durch das Fallen des Berges St. Giorgio, welcher viel Häuser verwüstete, ein, allein das Bild ward zwar beschädigt, aber doch glücklich aus dem Schutte hervorgezogen und wieder hergestellt. Es blieb bis jetzt ein unerfüllter Wunsch, dieß Bild durch einen gelungenen Kupferstich vervielfältigt zu sehn, und ob wohl der berühmte Raphael Morghen es bereits gestochen hat, so ist doch die Aufgabe nicht als befriedigend gelöst zu betrachten. Nach Versicherung mehrerer Kenner ist die Zeichnung, welche Anton Krüger nach dem Original in groß Folioformat gefertigt hat, vortrefflich ausgefallen. Wir dürfen daher den Kunstfreunden ein treffliches Blatt versprechen und sie zur Subscription einladen. Der Preis ist für ein Exemplar 1 Carolin. Die Redaction der Abendzeitung wird hier in Dresden die Unterzeichnung der Subscribenten annehmen.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

(Beschluß.)

Was in der hiesigen, einer neuen Revision gar sehr bedürftigen Beschneidung dieser Rolle im fünften Akte nach stehen geblieben ist, konnte im Ganzen schwerlich besser gegeben werden, als wir's heute sahen. Das nackende in der Umgebung — es sollen Geschirr und Kostbarkeit aufgestellt seyn — die drückende Beschränkung, daß sie nicht einmal niederknieen darf bei der letzten Versöhnung mit Gott — es schadet unglaublich, daß sie dem Melvil so bloß gegenüber steht — und andere Auslassungen nehmen dieser berühmten Szene die Hälfte ihres Reizes und die größten Schauspieler müßten sich dadurch erkältet fühlen. Bis zum Uebermaaß wird ja sonst auch auf unsern Bühnen gekniet und gebetet. So viel wird also auch wohl ohne Anstoß der Stuart zugestanden werden können. Die höchste Spitze ihres Spiels war nach allgemeiner Anerkennung die Stelle, wo sie ihr Herz nach Frankreich geschickt haben will. Sie ist in allem vorhergehenden fest geblieben. Auch beim Abschied von ihren Frauen und ihrem Scheidekuß! Stimme und Körper haben nicht gewankt. Als sie aber verordnen will, daß diese treuen Diener ihr königliches Herz in das Land ihrer Jugend bringen sollen, da durchbebt ein sichtbarer Todtesschauer ihr ganzes Wesen. Stimme und Körper brechen! Ein unaussprechliches Ach! mit dem leise nachgehauchten, es war immer dort! theilt sich allen Zuschauern elektrisch mit. Die Szene mit Leicester wurde durch das Berechnen des Raums einer dreimaligen kleinen Pause ganz untadelhaft gegeben, und mußte so alle Zweifler an der Bühneneinsicht

beschämen. Als wahre Künstlerin hatte Madame Schirmer die letzte Gruppe geordnet, hinter welche der hereintretende Sheriff die schauerliche Wirkung vollendete. Auch die Kostums waren mit dem feinsten Geschmack gewählt. Das erste in schwarzem Sammet war mit weißen Aufschlägen und Kragen aufgehöht. Besonders gefiel der königliche Anzug im 5ten Akte, die offene Robe in Silberstoff absichtlich etwas schwerer gehalten nahm sich über dem weißen Atlasrock mit Spitzenbesatz reihenweis bis oben herauf garnirt kleidsam aus, wenn auch von der Steifheit des damals Ueblichen davon nichts zu sehen war. Von der Krone auf dem Hinterhaupte konnte wohl kein Schleier herabfließen, wie ihn Schiller vorschreibt. Sehr wirksam aber warf der dem Sherif zum Schaffot Folgenden die treue Kennedy noch den schwarzen Schleier über, gleichsam die Weihe des Schlachtopfers.

Mad. Werdy gab uns eine Elisabeth, wie sie gewesen seyn konnte. Sie hatte bei uns den Kampf mit den Erinnerungen an zwei große Elisabeth-Spielerinnen, Mad. Schröder und Mad. Wolf, zu bestehen, und ging zwischen der staatsklug ummauerten Kälte und dem doch wieder gewaltig hervorlodernden Herrschergefühle der Schröder und der Vieles mildernden Kunst der Wolf ihren eigenthümlichen, lobenswerthen Mittelweg. Unterstützt durch ein erlesenes und bei aller Kleidsamkeit doch auch Zeitgemäßes königliches Kostum und durch den würdevollen Anstand der ganzen Figur repräsentirte sie nicht nur in der ersten (bei uns auch scenisch wohlgeordneten) Audienz mit großer Angemessenheit, sondern sie sprach auch, besonders, wo das Bewußtseyn des Geschlechts oder der Krone ein Wölkchen über die gnadenreiche Stirn führte, z. B. wo sie zu Aubespine vom Naturzweck spricht, mit dem richtigsten Ausdruck. Wir erinnerten uns dabei mit Vergnügen der ganz in jene Hofszenen hinzaubernden, den Charakter der mit ihren Lieblingen, so wie mit ihrer Macht coquettirenden Jungfrau-Königin unvergleichlich darstellenden Schilderungen, die wir vor wenig Monaten in des unerschöpflichen Sir Walter Scotts Kenilworth gelesen hatten, und die Vergleichung gewährte einen wahren Genuß *). Dabei möchten wir jedoch vieles noch rascher und ohne allen Versanklang gesprochen wünschen. Die Crocodilsthränen beim Lesen des Briefs der Stuart wurden gut vorgespiegelt. Die gleich darauf folgende Geheimeraths-Berathung ließ uns wirklich einige Blicke hinter ihre oft absichtlich gelüftete Maske thun. Vielleicht hätte sie in der herablassenden Huld, womit sie Mortimer anzukirren suchte, noch etwas gewinnender seyn können. Doch vieles liegt hier auch im Zusammenspiel. Ganz untadelhaft, ja in mancher Rücksicht vollendet, war ihr Wechselspiel mit der Stuart im Park. Nirgends starrende Unbeweglichkeit in der Schroffheit, wie es wohl oft vergriffen worden ist. Man sieht's, daß auch in ihr Manches zurückgekämpft werden muß, an leiser Bewegung der Hände und der Lippen. Der schneidende Ton in der Verhöhnung gelang hassenswürdig aber nicht widrig. Das famöse Wort von der gemeinen Schönheit sprach sie zwar nicht ganz zu Leicester gewandt, doch mit einer ihn das gezeigte gleichsam zueignenden Kopfwendung. Sie milderte durchaus nichts, aber auch in der gereiztesten inneren Zornwuth am Ende gestaltete sich nach außen noch die Herrscherin. Bei solchem Zusammenspiel beider Königinnen würde diese so bitter getadelte Szene ein Triumph der Schauspielkunst selbst für die Bühnen des Auslandes seyn, wie auch Le Brun fühlte, indem er hier in seiner Bearbeitung fast alles beibehielt. Auch der Jagdanzug in dieser Szene war trefflich gewählt und die sehr reiche und breite Goldeinfassung an einer bloßen Jagdkleidung mag in dem vorbereitenden Bewußtseyn, wohin sie ging, ihre Rechtfertigung finden. Wir erinnern uns dabei an die Schilderung, die W. Scott im Kenilworth von dem Jagdhabit der Elisabeth giebt. *) Uebergehen wir nun das sehr wahre, von aller Convenienz ganz entfesselte Spiel in der Szene, wo sie über Leicester's unerhörten Betrug wüthete, so wie das ihr wohl anstehende Herrschen in Stellen, wie z. B. „Milord räth gut; So sei's und dabei bleib es" und bemerken nur noch, daß sie sich als Meisterin in der berühmten Unterschriftsszene bewieß. Alles war durchdacht und motivirt. Die demüthigen Selbstgeständnisse in diesem Monologe wurden rascher und gedämpfter vorgetragen. War's bloß Schatten, um des spätern Effects willen? Aber so machen es ja alle, die Verstellung bis zur Selbsttäuschung beachten. Um so erschütternder trat nun das zu Mordgedanken entflammende Bild der Verhaßten hervor. Die folgenden 4 Verse nach der Pause: mit welchem Hohn sie auf mich niedersah u. s. w. sprach sie dumpf in sich hinein. Sehr gut. Das Zögern bei der Unterschrift sehr gut. Als sie geschrieben hat, drückt ihre Mimik in der Pause Schmerz durch Verhüllung der Stirn mit der Hand aus. Dann unerschütterliches Bestehen in der Bekräftigung, gleichsam als setze sie ihrem Namen noch einen Punkt zu. Nur gegen die Verhüllung dürfte mit Rechte etwas erinnert werden können. Auch die vollendende Schlußscene nach der Hinrichtung hatte Wahrheit, doch ließ sie es durch ihr ganzes Spiel unentschieden, ob sie die nahende Strafgöttin ahne; das wird wohl bei folgenden Vorstellungen noch klarer hervortreten.

Herr Hellwig erfreute uns durch sein kunstreich, durchgeführtes und klares Spiel in der zweideutigen Höflingsrolle des Leicester ungemein. Wenn so etwas nur dem rechten Manne zufällt! So bedarf es der Nothhülfe zur Veredlung nicht, die Le Brun in seiner französischen Stuart dieser Rolle zutheilte, damit sie der gefeierte Talma übernahm. — Und wenn wir auch sein Herumdrehen, da wo er sich Mortimer entdeckt, allzuängstlich und zu tief unter die Höhe des Lieblings fanden, der auch im königlichen Vorzimmer Herr ist, und ihn weniger in sich selbst vertieft wünschten, wo er der von ihm selbst herbeigeführten Unterredungscene der Königinnen beiwohnt und wo er von jedem Pfeil, den beide gegen einander abschießen, gestreift seyn soll; so war doch die kecke Rechtfertigungsscene gegen die Elisabeth so fein und eingreifend, so wie früher die Geständnisse gegen

*) z. B. die Audienzszene von Sussex und Leicester Vol. II p. 79 ff. und in der Halle von Kenilworth-Castle selbst Vol. III. p. 88 ff. Kenilworth, a Romance. (Edinburg 1821.) Dieser Roman verdient eine Lieblingslektüre unserer Schauspieler zu werden. Es wird in kurzem ein schöner Abdruck davon (Berlin, Dunker und Humblot) erscheinen.

*) Her silvan dress of a pale blue silk, with silver lace and aiguillettes, was well suited at once to her heigh and to the dignity of her mien, which her conscious rank and long habits of authority had rendered in some degree to masculine to be seen to the best advantage in ordinary female weeds. Vol. III, p. 131. f.

Mortimer und alle Staatsreden in Gegenwart Burleigh's und Shrewsbury's so gerundet, daß jedermann gestand, einer der schwierigsten Rollen sey diesmal das größre Studium zugewandt worden. Die Szene während der Hinrichtung kann nur mit halbem Wahnsinn gespielt etwas Wahrheit erhalten. Das sind Impulse, wo nur das innigste Zusammenschmelzen der Persönlichkeit des Schauspielers mit dem Character selbst, ohne die Besonnenheit aufzugeben, helfen kann. Wir möchten, besonders nach der Lectüre des Kenilworth, den hochgestelltesten, die Pracht aufs Höchste treibenden Leicester noch prächtiger costümirt sehen, als er hier erschien, wiewohl nichts fehlte. — Herr Pauli-Burleigh war sprechend im Anzuge und trat wie ein altes Portrait aus jener Zeit in unsere Augen, nur nicht wie der wirkliche Cecil, denn der hatte einen Buckel. Sein deutliches Organ, seine feste Betonung gaben ihm in den Discussionen eine grose und hier angenehme Bestimmtheit. Der nach Schillers Ideen, sich selbst gern hörende Anwald, muß aber in dem gewandten Hofmann oft untergehen. Auf dieser Seite ist vielleicht noch einiges für feinere Pinselstriche übrig. Da wo er den Mortimer mit verdächtigen Anträgen umschleicht, — was Schiller selbst an dem großherzigen Cecil veran worten mag — vermißt man noch den lauschenden Horcher; und wo ihm in der ersten Unterredung die Stuart so arg zusetzt, verdiele er sich im Zuspiele noch zu lavend und zahm. War es Absicht, daß er sich vor der verhaßten schottischen Königin beim ersten Eintritt gar nicht verbeugte? — So wie Burleigh den bösen Genius der Stuart macht, so ist der ehrwürdige Shrewsbury ihr Schutzgeist. Wir können nicht Gutes genug von der vermittelnden Milde und Gemüthlichkeit sagen, welche Herr Werdy in diese mit besonderer Gunst des Dichters ausgestattete Rolle legte. Wer besänftigen will, muß auch des sänftigenden Tons ganz mächtig seyn. Wir billigen es daher sehr, daß der Künstler, welcher den Klang seiner männlichen Stimme nie zu den zartesten Schmeicheltönen zu beugen und zu schmeidigen unternehmen wird, den Talbot eher noch älter nahm, als es nöthig gewesen wäre, und so allein den rechten Ton traf. Uebrigens war so alles von Anfang bis Ende Ein Guß. — Melvil-Burmeister trat doch für die Aeusserung: ewig will ich trauern, etwas zu alt auf. Er legt in seine Rolle übrigens so viel Gemüthlichkeit und Theilnahme, als die grausam verkürzende Hand, die zuerst dieß Stück hier auf des Procrustesbett legte, ihm gelassen hatte. Herr Julius erwarb sich den Dank des ganzen Publikums, daß er die sonst als gar nichts geachtete Rolle des französischen Gesandten, des Grafen Aubespine, zu etwas recht Bedeutendem erhob. Sein Einspruch für die Stuart in der Audienzscene, seine ächt-diplomatische Unerschütterlichkeit, die sich selbst durch eine Verbannung nicht verblüffen läßt, gewährte, tingirt mit französischer Leichtigkeit, einen erfreulichen Eindruck. Möchte es ihm bei einer andern Vorstellung gefällig seyn, so auch die Rolle des Staatssecretaires Davison zu übernehmen. Denn es liegt eine kleine Welt in dieser wahrhaft tragischen Rolle, ein furchtbares memento mori für alle, die in dieser Region noch nicht gelernt haben, ein blindes Werkzeug zu seyn. Die ganze Vorstellung war besonders bei der eingetretenen Unmöglichkeit, sie durch wenigstens vier Proben in feste Klammern zu hängen, ein erfreulicher Beweiß, was unser Bühnenverein, recht gestellet, zu leisten vermag. Möchten mehr ausmalende Pinselstriche nun noch hinzukommen. In Einzelnheiten wird größere Sicherheit noch gewonnen werden. Wir freuen uns bald und öfters auf dieses Stück zurückkommen zu können. Es ist das darstellbarste Original-Trauerspiel auf den deutschen Bühnen.

Böttiger.

Ankündigungen.

Romane von Walter Scott.

Der neueste in's Deutsche übertragene, und als einer der vorzüglich interessanten, nach den vorlängst erschienenen beiden ersten Bänden beurtheilt, ist

„das Kloster"; übersetzt von Fr. L. Methus. Müller wovon der 3te und letzte Band so eben im Verlage der Unterzeichneten erschienen ist. Preis aller 3 Bände, sauber geheftet 3 Thlr. 8 gr.

Dunker und Humblot in Berlin.

Ankündigung einer größern Erdkugel von 1½ Fuß im Durchmesser.

Die Herausgabe der von mir im Jahre 1820 auf Pränumeration angekündigten Erdkugel von 12 Zoll im Durchmesser ist jetzt beendet, und ich sage nun, bei der Zufriedenheit, die unparthei'sche Männer, Lehrer und Freunde der Erdkunde meinen Bemühungen, diese nützlichen Kenntnisse durch möglichst wohlfeile Instrumente zu verbreiten, geschenkt haben, der Aufforderung Vieler, indem ich eine noch größere, vollständigere und mit möglichster Sorgfalt gearbeitete Erdkugel um einen eben so billigen Preiß liefere.

Diese Kugel wird mit dem messingenen Meridian 1½ Fuß im Durchmesser haben, sich in einem messingenen, in einzelne Grade getheilten, mit einem Höhenquadrant versehenen Meridian um ihre Axe drehen, und mit diesem in einem geschmackvollen, schwarz lackirten Gestelle ruhen. — Die Charte ist nach den besten Hülfsmitteln mit aller Genauigkeit gezeichnet, jede neue bestätigte Entdeckung eingetragen, und auf den Stich soll alle Sorgfalt verwendet werden, damit er sich durch Correctheit, Deutlichkeit und Schönheit auszeichne. — Es soll mein Streben seyn, mit dieser Arbeit selbst den Foderungen des genauern Geographen und Mathematikers zu genügen. — Auch bemerke ich ausdrücklich, daß die Masse zu den Kugeln so gewählt ist, daß ein erhöheter Einfluß von Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und dergl. nicht nachtheilig auf Form und Dauer wirken kann.

Diese Arbeit kündige ich hiermit ebenfalls auf Pränumeration, unter folgenden, in meinen Verhältnissen nöthigen, Bedingungen an:

1) Der höchstbillige Pränumerations-Preiß ist: sieben Ducaten (à 3 Thlr. 4 gr. preuß. Cour.) und mit Compaß und Höhenquadrant acht Ducaten, inclusive der Emballage. Ein Nachschuß wird nicht gefordert; auf Bestellungen ohne Pränumeration kann ich aber nicht achten.

2) Der Pränumerations-Termin soll zwar bis Ende Oktober a. c. bestimmt seyn; da aber in diesem Sommer nicht mehr als 100 Kugeln gefertigt werden können, so wird der Pränumerations-Termin durch eine öffentliche Bekanntmachung geschlossen, sobald 100 Exemplare bestellt sind. Der nachherige Preiß ist à Exemplar zwölf Ducaten.

3) Es ist nicht möglich, alle Exemplare auf einmal zu vollenden; daher geschieht die Ablieferung vom Ende October an in der Ordnung, in welcher die Bestellungen eingehen, doch so, daß in einem kurzen Zeitraume alle Pränumeranten befriedigt werden.

4) Die Kugel wird so emballirt, daß sie bei einer verständigen Behandlung auch auf der weitesten Reise nicht den geringsten Schaden leiden kann. Sollte aber doch ein Exemplar beim Transport verunglücken, so werde ich es ohne weitere Entschädigung fehlerfrei herstellen lassen, wenn es mir franco zugesendet wird. Ich bitte, mir nur die Wege anzuzeigen, auf welchen die Zusendung geschehen soll.

Zugleich versichere ich, daß auch auf die 12zollige Erdkugel bis Ende September neue Bestellungen mit Beifügung des Betrags von acht Thaler Conv. Geld und 1 Thaler pr. Emballage gemacht werden können. Vom 1sten Juni bis Ende September können jedoch keine Exemplare abgeliefert werden, da in diesem Zeitraume die Arbeiter blos mit Verfertigung der rohen Kugeln beschäfftigt sind. Nur die bereits eingegangenen Bestellungen werden noch besorgt, und ich ersuche diejenigen Herrn Pränumeranten, die mir des Nachschusses wegen noch keine Erklärung gegeben haben, dieß bis Ende Mai zu thun, damit ich entweder das Geld remittiren, oder das Exemplar einsenden kann. Briefe und Gelder wünsche ich nur franco zu erhalten. Dresden, den 1. Mai 1821.

Friedrich Gottlob Haan,
Doctor und Professor der Philosophie ꝛc. ꝛc.
(Johannisgasse Nr. 193.)

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben;

Karl Wilhelm Rammler's kurzgefaßte Mythologie oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwei Theilen nebst einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollständiges Register enthält. Mit 14 Kupfertafeln enthaltend 59 figürliche Darstellungen. Fünfte verbess. Aufl. 1821, 8. Ladenpreis 2 Thlr. 4 gr.

Es ist eine erfreuliche Erfahrung, daß das Gute und Nützliche gesucht wird und überall Eingang findet. Diese Mythologie erlebt in kurzer Zeit das Glück, abermals neu aufgelegt zu seyn. Ihr innerer Werth ist vollkommen erwiesen. Es giebt keine Kunst, keine Wissenschaft, wo die Mythologie nicht eingreift. Und das hat Ramler's Mythologie vor allen voraus, daß, ohne das Zartgefühl zu verletzen, das Buch Jedermann in die Hände gegeben werden darf. Es gewährt neben dem Unterricht eine angenehme Unterhaltung und liest sich gleiche einem Romane.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

F. X. Schwab, Handbuch der kaufmännischen Rechenkunst, 2r. Theil. 2te Aufl. gr. 8. München 1821. 1 Thlr. 20 gr.

J. B. Müller, Erfahrungssätze über die contagiose oder ägyptische Augenentzündung. 8. Mainz 1821. 20 gr.

L. Leberecht, der Arzt im Verhältnisse zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst. 8. 1821. daselbst. 10 gr.

Freiherr v. Thumb, die neue Schauspielerschule, Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Delavigne's Comèdiens. 8. Leipzig 1821. 18 gr.

D. A. W. Neuber, allgemeine Darstellung der Grundvermögen der menschlichen Seele, nebst Andeutungen über die allgemeinsten Beziehungen Gottes zur Schöpfung. 8. Altona 1821. 20 gr.

D. J. G. Marezoll, Predigten auf alle Festtage des Jahres. gr. 8. Jena 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Mackulf der Schauermann, oder die Bluthochzeit der schwarzen Brüder. Bruchstücke aus den Zeiten der Väter. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr 8 gr.

Schelmuffsky's seltsame Abentheuer und Reisen zu Wasser und zu Lande, nebst der Begebenheit von der Ratte und seiner wunderbaren Geburt, herausgegeben v. Meister Konrad Spät, genannt Frühauf. 8. Berlin 1821. 1 Thlr.

Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Erste Hälfte. Mit dem Portrait des Verfassers. 8. Königsberg 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Samuel Johnson's englische Sprachlehre. Englisch und Deutsch. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Fr. Otto. gr. 8. München 1821. 20 gr.

Joh. G. Scheffner, Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände. Des zweiten Bändchens dritte Abtheilung. 8. Königsberg. 1821. 20 gr.

Neueste Forschungsreisen, im Innern und an der Küste von Neu-Südwallis auf Befehl der brittischen Regierung in den Jahren 1817, 1818 und 1819 unternommen von John Oxley, im Auszuge bearbeitet nach dem Engl. gr. 8. Jena 1821. 15 gr.

Reise nach Montenegro. Aus dem Franz. des Obristen Vialla de Sommière. gr. 8. Jena 1821. 1 Thlr.

E. v. Bülow, Ueber die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg. Fortsetzung der Schrift: Ein Punkt auf's J. ꝛc. gr. 8. broch. Zerbst 1821. 14 gr.

H. Meisel, Beiträge zur Geschichte der spanischen Revolution. No. 1. Denkschrift über die Revolutionstage in Madrid im Jahr 1820. gr. 8. broch. Leipzig 1821. 18 gr.



Abend- Zeitung.

121.

Montag, am 21. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Am Morgen *).

Das Gold der Morgenröthe leuchtet,
In Purpur glänzt das Himmelszelt,
Die Flur ist wach, vom Thau befeuchtet,
Die Sonne grüßt die schöne Welt.

Es freut sich, wenn sie kommt gezogen,
Der Tropfen in der Blume Schoos,
Der Sänger an des Himmels Bogen,
Das Würmlein auf dem niedern Moos.

Die Lüfte wehn, die Blüthen prangen,
Wie Silberfunken glänzt die Flur,
Der Frühling trägt auf seinen Wangen
Allüberall der Freude Spur.

Sie strömet auch durch meine Glieder,
Sie leuchtet mir in's Angesicht,
Sie tönt in meinem Herzen wieder,
Sie grüßet meiner Seele Licht.

Und durch der Seele Tiefen bebet
Ein sanftes, liebliches Gefühl;
Denn ich bin Mensch! Mein Geist erhebt
Sich auf zu einem höhern Ziel.

Ich nehme alle schönen Bilder
Viel schöner auf in meiner Brust.
In mir wird alles Milde milder,
Wird zur Beseligung die Lust.

So lang ich gut und edel handle
Und christlichfromm, und kindlichfrei
Der Tugend stille Wege wandle,
Nur Gott und meiner Unschuld treu,

Dann wird die Freude mir zur Tugend.
So laß mich, Vater, gut und rein
Jetzt in dem Glanze meiner Jugend
Und durch mein ganzes Leben seyn!

Auch heute steh' mit deiner Gnade
Dem schwachen Kinde liebend bei,
Daß ich auf meinem Lebenspfade
Nur frommer Freude fähig sey!

Am Abend.

Alles fröhliche Getümmel
Ist zu Ende, ist zur Ruh',
Nur der Mond am stillen Himmel
Geht noch seiner Heimath zu.

All' die tausend frohen Wesen
Schlummern unter Gottes Hut;
Was vom Himmel ward erlesen,
Bettet auch die Erde gut.

Schlafet sanft, ihr Kreaturen
Alle, die des Vaters sind,
Auf dem Lager weicher Fluren
Kühle euch der Abendwind!

Schlafet sanft, ihr Mitgenossen
Meiner Jugend, arm und reich!
Wenn der Tag euch froh verflossen
Ist das harte Kissen weich.

All' ihr Menschen, die ich liebe,
Deren Anblick mich erfreut,
Schlafet sanft, kein Wetter trübe
Eure stille Ruhezeit!

Decke, Vater aller Wesen,
Sie mit deiner Liebe Hand;
Väterlich sey auch den Bösen
Dein Erbarmen zugewandt.

---

*) Als Probe der künftigen Herausgabe von Morgen- und Abendliedern für die erwachsene Jugend, die gewiß willkommen seyn werden.
Die Redaction.

Und hab' ich auf falschen Wegen
Meine Freuden aufgesucht,
O so beßre mich zum Segen,
Daß mir keine Stunde flucht.

Du allein bist mein Regierer,
Meiner Jugend treuer Stab,
Meiner Lebenstage Führer,
Der mir tausend Freuden gab.

Weise, mächt'ge Liebe, bleibe
Bei mir, bricht die Nacht herein!
Laß mir deine Huld, und schreibe
Selbst in's Lebensbuch mich ein!

August Münckner.

Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

2.

Die süßen Lebensgeister begannen sich wieder zu regen in dem schönen Mädchenbusen. — Inez schlug die Augen auf, sah den Ritter frisch und kräftig vor sich stehen, und nicht fern von ihr den Keiler durchbohrt von der Jägerlanze liegen. — Mit Demuth, ja man könnte sagen mit Andacht, hob der Ritter das Fräulein auf den schäumenden Zelter, da aber dieser Zufall die Jagdfreude ohnedieß gestört hatte, kehrte man bald wieder nach dem Schlosse zurück.

Mit einem Gefühle, daß er bei Lepanto nicht empfunden hatte, so siegesfreudig ihm auch damals zu Muthe war, ritt Granvillar neben der Holden, die ihr süßes Geheimniß dem scharfen Blicke des Geliebten preisgegeben sah, und darüber in eine wunderbare Beklemmung gerathen war.

Als sie im Schlosse angelangt waren und Inez von verschiedenen Leidenschaften, die in der kaum verflossenen Stunde ihr Herz erschüttert hatten, hart angegriffen, sich ein wenig zur Ruhe begab, trat Granvillar zu dem Grafen von Lerma, der sinnend in einem hohen Bogenfenster stand und in die überaus reizende Gegend hinausstarrte, und sprach —

Wohl hat Dich der liebe Himmel vor Vielen mit so Manchem des Schönen und Herrlichen bedacht, aber über alles geht das köstliche Kleinod, welches Du gegenwärtig in den Ringmauern Deines Schlosses verwahrest. Sage an, theurer Freund, woher stammt das holde Wesen, wie lautet der Name des glücklichen Geschlechtes, das sein nennen darf ein so überaus vollendetes Geschöpf?

Und lächelnd erwiederte hierauf Lerma —

Mehr als ich Dir zu beantworten im Stande bin, frägst Du mich, trauter Granvillar! Es ist das erstemal, daß sie auf meinem Schlosse erschien, und Donna Aloysia von Mendoza, die Du wenigstens dem Rufe nach als eine halbe Menschenfeindin kennen wirst, findet für gut, aus ihrem Namen und aus ihrer Herkunft ein Geheimniß zu machen. Ich schone sie aus jener Zartheit, die jeder brave Edelmann einer Dame schuldig ist, wiewohl mich dieß geheimnißvolle Thun selbst nicht wenig befremdet. —

Granvillar war über diese Nachricht sehr bestürzt, denn wiewohl das kriegerische Ehrenleben den Eigendünkel auf Geburt und Namen in ihm getödtet hatte, so sah er dennoch sehr unlieb etwas Geheimnißvolles und darum etwas Fremdes zwischen ihn und seine Liebe sich drängen. Ueberdieß war sein Vater, der Herzog, durch seinen Stolz und seinen adeligen Ehrgeiz zu sehr bekannt, als daß er seinem Sohne die Wahl einer unbekannten, vielleicht aus einem unedlen Geschlechte entsprossenen Gattin gebilliget hätte.

Wie aber der Mensch, je kräftiger er ist, desto fester und unauflöslicher den süßen Liebesknoten in sein Herz schürzt, so schwanden auch bald alle diese Bedenklichkeiten, wenn er des Zauberreizes und der Liebe der Angebeteten gedachte. — Wie früher nie, hatte sich nun das bunte, glänzende Weltleben gleichsam in graue, unscheinbare Schleier gehüllt, so klar sah er des Zufalls Hand, das Flache, das erbärmlich in den am schönsten geträumten Verhältnissen walten; so unstatthaft flüchtig und schwankend in seinem Innersten erschüttert, sah er die goldenen Schlösser sich hin und her bewegen, daß er auf das herzlichste erschrack und, auf das unangenehmste berührt, sich in sich selbst zurückzog.

3.

Wie der Zauberstab der Liebe die jugendlichen Menschen schon so verschiedenartig umgestaltet, so war es Inez, wie sie einen aufmerksamen Blick in ihr Innerstes heftete, als ob sie aus einem tiefen Schlummer, in dem sie nichts als gaukelnde Traumgebilde umgeben hatten, erwacht wäre. Mit Befremden sah sie jene mährchenhafte Kindlichkeit, die das leichtbewegte Leben wie in ungewissem Morgenduft gehüllt läßt, von sich scheiden, und einen sinnigen Ernst, eine hohe Bedeutung, wie ein leitendes Engelpaar ihr zur Seite treten.

Wie ein stiller Bach zwischen niedern, nur mit zartem Rasengrün geschmückten Ufern dahinwallt, war bis jetzt ihr vor sich selbst verhehltes Leben

dahin geflossen, nun aber breitete es sich vor ihren entschleierten Blicken wie ein reiches Gewässer aus, das seinen Lauf durch eine große, glanzvolle Landschaft nimmt und in seinem Schooße Blüthenbäume, duftende Gesträuche, waldesgrüne Bergeshöhen und herrliche Schlösser wiederspiegelt. — Die Hoffnung breitete ihren güldenen Duft, ihren Zauberschimmer darüber und aus den raschen, bewegten Wogen tauchten die schönsten Zukunftbilder empor.

So hatte Amors unbegreifliche Gewalt die Ruhe des Jünglings auf das empfindlichste verletzt, indeß sie dem kindlichen Mädchen eine Selbstständigkeit gab, die sie früher nie geahnet hatte, als ein glänzendes Turnier sämmtliche Bewohner und Gäste des Schlosses nach dem herrlich geschmückten Wiesenplane berief, der sich zwischen der Höhe, auf der die Burg Video lag, und einem schattenreichen Waldberge ausbreitete.

Die herrlichsten Dinge wurden von den versammelten Herren und Rittern vollbracht, und schon nahte, wie der Tag, das kriegerische Spiel seinem Ende, als aus dem Walde, der sich fast an die Schranken des Kampfplatzes zog, mehrere Schüsse geschahen. — Man hielt es anfangs für eine Ueberraschung, die der Herr des Festes seinen Gästen bereitet hatte, bald aber zeigte sich der furchtbare Ernst, indem zwei wohlbewaffnete zahlreiche Vagabunden-Haufen aus dem Walde brachen und in die bestürzten Gäste zu stürmen begannen. Die Hoffnung reicher Beute hatte sie versammelt und herbeigelockt, und bald sah man Schwerter und Lanzen von dem Blute der Herren und der Räuber triefen.

In dem Augenblick stand auch die Burg in hellen, lichten Flammen, und wie alles bunt verworren durch einander rannte, rang und kämpfte, eilte ein Haufe der Räuber, sich der theils fliehenden, theils ohnmächtigen Frauen zu bemächtigen. Granvillar, der bereits aus zwei Wunden blutete, und bei des Schlosses Flammen, und bei der Räuber unverhältnißmäßigen Mehrzahl alles für verloren hielt, glaubte jetzt nur noch eine einzige Pflicht zu haben. Zwei mächtige Schwertstreiche seines Heldenarms befreiten die leblose Inez von ihrem Entführer, rasch riß er sie zu sich an das hochschlagende Ritterherz, auf den muthigen, flüchtigen Araber, und wie auf Windesflügeln war er längst dem Ufer des Manzanares den Augen der Freunde und der Feinde entschwunden. —

Die stille Nacht eines hohen, rauschenden Pinienwaldes hatte ihn umfangen, noch lag Inez ohnmächtig an seiner Brust, aber nun fühlte auch er seine Kraft und sein Leben in den doppelten Blutströmen verrinnen. An einem Bache, der mit leisen Klagetönen den schattigen Grund durchirrte, ließ er sich mit seiner süßen Last vom Pferde, und war eben noch kräftig genug, etwas Wasser herbei zu schaffen, um der Geliebten Ohnmachtsbande zu lösen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Chemiker Accum.

Da früher von ihm in diesen Blättern die Rede gewesen ist, so wird folgende Nachricht aus London vom 10. April d. J. mit Interesse gelesen werden:

„Zum großen Bedauern der Freunde des rühmlichstbekannten Chemikers Accum, hat derselbe England verlassen, wodurch er seinen Feinden den nie zu erwartenden Sieg in die Hände spielte. So zahlreich auch diese sind, so stehen sie doch in keinem Verhältniß mit dessen Freunden, worunter sich Männer von ausgezeichneten Kenntnissen, Würden und Rang befinden, die von der Ueberzeugung von dessen Schuldlosigkeit bewogen, alles aufgeboten hätten, um die Lästerer seines guten Namens zu beschämen. Zu dem Beweiß, in welcher Achtung Hr. Accum bei allen gutdenkenden, wissenschaftlichen Männern stehet, kommt noch, daß eine der englischen Universitäten ihm eine Professur mit bedeutendem Gehalt anbot, weßhalb es Hrn. Accum noch mehr zu verdenken ist, daß er troz dieser Vorzüge nicht hinlängliche Stärke besaß, um länger das Land zu bewohnen, worin man ihn so schrecklich verfolgte."

Ein munterer Greis an seine Freunde.

Ihr meint, ich sey nicht krank?
Ihr wünscht es auch? drum habet Dank!
Doch gar zu oft muß ich es hören,
So will ich eines Bessern Euch belehren:
Die größte Krankheit, die mich quält,
Die Jeder, wenn er kann, verhehlt
Und die ich ohne Rückhalt offenbare,
Sind meine zwei und siebzig Jahre.

W. Gehring.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstag, den 8. Mai. Kabale und Liebe, von Schiller. Ferdinand, dritte Gastrolle des Hrn. Walbach.

Wie gern sprächen wir auch heute wieder von Hrn. Werdy's wahrer Meisterschaft in der Rolle des Geigers Miller — wir haben sie kaum je vollendeter gesehn, da es ihm gelang, die empörendsten Derbheiten in den ersten Akten und die rührendste Weichheit in der Abmahnungsrede an Luisen, die ihren Jammer durch Selbstmord enden will, so in Gleichung zu bringen, daß wir dem Dichter noch dafür danken müssen — von der Lady Milford der Mad. Werdy — die in den Scenen, wo sie den Stolz der Brittin wieder in sich hervorruft, wo die letzten Ketten der Sinnlichkeit von Luisens niedergetretener Unschuld berührt, springen, ein edles und motivirtes Spiel als wahre Künstlerin durchführte — von Madame Schirmer, als Luise. Schwärmerische, ja kränkelnde Empfindsamkeit, der Grundton in dieser Rolle, kann nicht mit einfachem, kräftigen Vortrag, mit weniger Betonung des Einzelnen, was wir wohl wünschen hörten, in den nur duldenden, sich abängstigenden Situationen gegeben werden. Tritt sie aus diesen heraus, wie z. B. in der Unterredung mit Ferdinand, wo sie die Heldin ist, im dritten Akt, in der mit steigender Heftigkeit hingeworfenen Schlußrede an die Lady, da ist keine Spur von zu großer Bemessenheit. Die Briefscene bleibt in ihren fortschreitenden Foltern ein vollendetes Ganze. Ob sie den Schluß sitzend oder knieend schreibt, die Adresse wirklich fodert oder nur mechanisch vor sich hin sprechend vermißt, das sind Eingebungen der innern Stimme. Die leiseste Stille der Zuhörer, wo kaum ein Athemzug hörbar wird, beweißt zur Gnüge, daß es tief eingreift. Eine Umschreibung des Grabes, wie sie ihr in der letzten Unterredung mit dem Vater gelingt, die fast klanglose Auffoderung zum Clavier- und Schachspiel an Ferdinand sind Pinselstriche, die nur sie so mit Schatten und Licht in Haltung zu bringen versteht. Auch den übrigen Mitspielern möchten wir ungern ihr Lob verkümmern, wie denn z. B. Hr. Pauli als Wurm in den Ausbrüchen an den Präsidenten vor der Abführung am Schluß einen herrlichen Moment hatte. Doch wir haben es auch heute eigentlich nur mit unserm Gast aus Breslau zu thun.

Wir können aus voller Ueberzeugung manches Gute von diesem Ferdinand sagen. Sein in allem reif durchdachtes Spiel verbürgt uns wenigstens den Ernst und Eifer, der ihn für seine Kunst durchdringt. Aber dieß allein macht nie den Künstler. Es kann vielmehr zum Berechneten, ja zum Manieriren führen, und thut es nur zu oft. Der Künstler muß auch der innern Erhebung und Begeisterung empfänglich seyn und in solchen Rollen manches der Eingebung des Augenblicks überlassen können. Sonst wird alles nur gemaltes Feuer. In unserm heutigen Ferdinand war innere Wahrheit unverkennbar. Seine leidenschaftlichste Heftigkeit war Brust-, nicht Lippenspiel. Allein wer mag's aushalten, wenn in so ungeheuere Leidenschaftlichkeit, die der jugendlich aufschäumende Dichter selbst vom Anfang bis zu Ende in diese so leicht in Bombast und Renomisterei zu vergreifende Rolle legte, den Künstler nicht selbst eine innere Stimme ruft: „mäßige Dich!“ Wir glaubten, auch von dieser Mäßigung deutliche Spuren in seinem heutigen Spiele zu entdecken. Er zügelte seine, durch falsche Muster und Angewöhnungen nur noch unbändiger hervorbrechende Heftigkeit mehr als einmal mit sichtbarer Selbstbekämpfung. Doch schlimm genug, daß manche Dämpfer, die er so aufsetzte, doch nicht dämpfen wollten. Das liegt in dem Helden-Baß, wie ihn Schröder wohl zuweilen im Scherz nannte, dem unser Gast seine, im Gespräch echt wohlklingende Tenorstimme aufopfert; in der Manier alles hervorheben und bedeutend machen zu wollen, gar nichts in breiten Massen, alles in getüpfelter Manier zu malen und dadurch das einzig belebende Prinzip, im Vortrag, wie in der Malerei, Schatten und Licht ganz zu vernachlässigen. Das kommt aber nur zu oft aus dem allzu ängstlichen Zerspalten und Entwickeln selbst. Abgesehn von allem diesen verdiente sein oft überkräftiges Spiel schon darum wohl Lob, weil alle Parade des Schmerzes, der aufbrausenden Leidenschaftlichkeit wegfiel und er wirklich in der Leidenschaft war. So gefiel uns gleich sein erstes Auftreten, weil nirgends Selbstgefälligkeit bemerkbar wurde, die wohl bei andern sonst sehr regelrechten Ferdinands durchschimmerte. So that es uns wohl, daß er in der ersten Unterredung mit dem Vater, da, wo er auf das befleckte Erbe verzichtet, die Worte: „Das mich an meinen abscheulichen Vater erinnert!“ gedämpft in sich hinein sprach. Die letzten Sätze beim Abgang in dieser Scene wurden gut gesprochen. Nur der deutsche Jüngling erhielt (im Contrast mit der Brittin) einen zu starken Drucker. Daß ihm die Mienen und Geberden in der abstoßenden Leidenschaft weit besser gelingen, als die aneignenden, einschmeichelnden, zeigt sich deutlich in der Scene mit der Lady. Der Major schlug überall den Sohn des ersten Ministers, den Mann von feinem Weltton. Ein lobenswürdiges Studium, auch in der äußern Gestaltung und Steigerung hervortretend, fanden wir in der vom Dichter selbst bis zum Gräßlichen gesteigerten Verhaftungsscene am Schluß des 2ten Akts. Die schnellen Uebergänge von Wuth gegen die Gerichtsdiener, von wilder Verzweiflung, wie alle Rettungsversuche abprallen, zu Schonungsversuchen gegen den Vater, dem er alles zur Seite zuruft, um ihm wo möglich noch die Beschämung zu ersparen, geriethen ihm vorzüglich. Und warum sollte Ferdinand nicht auch in diesem furchtbaren Moment noch so viel Besonnenheit behalten? Nur hätten wir die entscheidenden Worte: „wie man Präsident wird“, nicht bloß auf wie betont, sondern die ganze Phrase eintönig dumpf hingeworfen gewünscht. Die Umrisse des Monologs zu Anfang des 4ten Akts waren richtig gezeichnet. Aber viel fehlte noch an innerer Abstufung und äußerer Gestaltung. Das Schauderhafteste, bis zum Ekel gesteigerte in der ganzen Rolle ist die in Höllen-Breughel's Farben getauchte Vision am Schluß, wo er sich mit der Geliebten auf's Rad geflochten erblickt. Unser Gast milderte sie sehr verständig durch schnellen Vortrag und Dämpfung der Stimme. Wir haben von anderen das Abscheuliche dieses Bildes recht mit Liebe hervorheben sehen. Die Steigerung in der berühmten Stelle im 5ten Akt, wo er Luisen viermal fragt: „schriebst Du diesen Brief?“ suchte er dadurch zu bewirken, daß er sie zuletzt knieend um das wahre Geständniß flehte. Aber die namenlose Angst mit dem bebenden Ton, womit er die Frage zum viertenmal thun soll, gestaltete sich doch nur im lauteren Aufschrei.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

122.

Dienstag, am 22. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

4.

Es war wundersam anzusehn, wie der junge, blasse Rittersherr in halbzerstörter festlicher Kleidung auf den linken Arm gestützt, in dem duftenden Rasengrün lag, indessen die liebreizende Inez nicht weniger hochzeitlich geschmückt, die Wunden des tapfern Jünglings verband, von denen sich die bedeutendste am Halse herab, über die hohe, schön gewölbte Brust zog. — Es war beinahe so, wie wir uns in den Kinderjahren Könige und Fürsten, auch bei den gemeinsten Lebensverrichtungen, ja selbst auf dem Todtenbette, mit Krone und Scepter zu denken pflegen. —

Granvillar sah eine Thräne in den süßen Augen der Lieblichen schwimmen und sprach: Nicht so brennt mich die Wunde, das heiße, hervorstürzende Blut, als das feuchte Auge, das ich an Euch, Donna Inez, gewahren muß. — Ich kenne keinen andern Wunsch, als das leiseste Lächeln Eures holden Mundes mit meinem Herzensblute zu bezahlen, und muß jetzt sehen, wie Euer Engelsmitleid für mich Euch das zarte Herz zerdrückt. —

Hold erröthend entgegnete hierauf Donna Inez: Sparet Euch die süßen Worte, wie sie mich auch freundlich grüßen, seht, o seht nur, wie die Wundenlippe gleichsam raschathmend sich erschließet und das helle junge Blut vergeudet. — Schweigt, o schweigt mein junger Ritter. —

Mehr erblassend und mit freundlichem Lächeln in das hohe, üppige Gras zurücksinkend, daß die grünen Wogen über dem schönen braungelockten Haupte zusammen schlugen, lispelte Don Alonzo Granvillar: Ach daß es mir vergönnt wäre, den letzten heißen Tropfen in Euerm Dienste auszuströmen. —

Ueberwältigt von dem schmerzlich süßen Worte und Anblick neigte sich Inez, fortgerissen von Liebessehnsucht über jede mädchenhafte Bedenklichkeit, zu dem Jünglinge und rief —

Kann ich Dich, o Du mein schöner, süßer Lebensretter, Ehrenretter, nicht anders zu dem heilsamen Schweigen bringen, so mag es also geschehen. Gienge doch Dein und mein lieber Wunsch in Erfüllung und verlösche so wie sich jetzt mein Hauch mit dem Deinen vermählt, das junge Leben in unsern beiden Herzen. Haben wir doch so wenig Hoffnung für dieses arme Erdendaseyn!

Mit diesen süßen Worten schloß sie ihre Lippen fest an die seinen, daß des armen Jünglings Blut ihren zarten Busen tränkte, und wie sie in sein verklärtes, verschwimmendes Auge sah und bange Todesahnung sie umschwebte, da sank sie leblos neben dem Leblosen nieder. —

Laute, wohlthuende Worte und eine erfrischende Kühle um Stirn und Busen, brachten das schö-

ne Fräulein wieder zum Bewußtseyn. Wie sie das süße himmelblaue Auge aufschlug, da sah sie den Heißgeliebten über sich gebeugt und vor ihr stand ein alter ehrwürdiger Eremit, mit freundlichen Blicken die schöne Liebesgruppe betrachtend. —

Nun Gott sey Dank, rief dieser, die zitternden Hände mit einem frommen Blick gen Himmel faltend, der erste Schritt zur Wiederkehr in Euer schönes, junges Leben wäre gethan. Nun aber mögt ihr Euch fassen und jede Furcht und Besorgniß aus Euerm Herzen bannen. Der junge Rittersherr da ist nicht in der mindesten Gefahr und wenig Tage werden hinreichen, ihm die gute frühere Jugendkraft wieder zu geben. — Nehmt nur schönes Fräulein, all' Euer bischen Habe von Muth und Standhaftigkeit zusammen, auf daß Euere Betrübniß nicht des jungen Freundes Heilung verzögere. —

Machtlos verklangen die wohlgemeinten Warnungsworte, denn Hand in Hand verschlungen, Aug' in Aug' verlohren, als wenn sie sich nach jahrelanger Trennung wieder gefunden hätten, saß der Ritter und das Fräulein, da ertönten nahe rasche Horntöne durch die blauen Lüfte. — Auf sein Schwerdt sich stützend erhob sich der Ritter; da kam aus der grünen Waldesnacht eine Schaar Bewaffneter hervor, an deren Spitze Granvillar alsogleich den Grafen von Lerma erkannte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch Etwas über das letzte Erdbeben in den griechischen Provinzen.*)

Auszug aus einem Briefe vom 1. Febr. 1821.

„Wir schifften aus dem Piräus von Athen, verließen unsern Schoner zu Epidaurus in der Argolis des Peloponeses und untersuchten die Ruinen von Tyrens, (Jaro) bei dem heiligen Wäldchen des Aeskulap. Dann brachten wir zwei Nächte im Hause eines Jarras, ohnweit dem köstlichen Hafen Nauplia in Romanien zu, und besahen die weitverbreiteten Cyklopen-Mauern von Tyrinthes, gingen dann zu den interessanten Ueberbleibseln von Micenä und Argos und endlich in die Hauptstadt von Morea, Tripolitza; ohnweit der Ruinen von Tegäa. Von da brachen wir nach Mistrà auf, welches ohnfern der ansehnlichen Trümmern von Sparta liegt. Hier erhielten wir Nachricht von Zante, daß dort ein Erdbeben am 27. Decbr. um 2 Uhr in der Nacht am Tage des Festes des heiligen Dionisius ausgebrochen sey, daß es alle Häuser beschädigt, viele ganz zerstört aber doch nur 10 Personen getödtet habe. Dieß war daher gekommen, weil die Griechen die Nacht vor ihren hohen Festtagen in den Kirchen zu schlafen pflegen, die als sehr feste Gebäude dem Einsturze nicht unterworfen waren. Am andern Morgen, zwei Stunden nach Sonnenaufgang folgte bei einer Procession mit den Reliquien des Heiligen ein Hagelwetter, bei dem Stücken von 3 Zoll im Durchmesser und 9 im Umfang niederfielen, die gegen 5 Unzen wogen. Darauf kamen so heftige Regengüsse, daß sie in Strömen von der Festung herabstürzend, einige kleine Häuser überschwemmten, und zwei Menschen dabei tödteten. Am 5. Januar, 3 Stunden nach Sonnenuntergang, fand ein Erdbeben in Mistrà statt. Es that jedoch weniger Schaden. Die Erdstöße kamen zwei Stunden nach Mitternacht wieder. Ueber Leondari und Constantino nach Cyparessia (das heutige Arkadia) sich erstreckend, brachte es dort vollständiges Breschen in den Mauern der Citadelle hervor, beschädigte viele Häuser, tödtete in dem einen einen Türken mit seinem Diener, und zwei Kindern, in allem ohngefähr 17 Personen, verwundete jedoch mehrere und zerstörte zweihundert Häuser, wovon allein 38 in Bazar.

Jede Nacht verließen Griechen und Türken ihre Häuser, und schliefen in ihren Gärten und Oelwäldern unter Zelten. Statt sich früher dann bei Sonnenaufgang in den Kirchen und Moscheen zu versammeln, knieeten sie auf den Hügeln ohnweit derselben im Angesicht der unruhigen See und unter der trüben Himmelsdecke nieder. Fast jede Nacht gab es schwächere Erdstöße und ehe wir am 15. Januar südwärts, wo ähnliches sich in den Dörfern von Novarino begeben hatte, weiter reisten, stürzten einige Korn-Magazine ein. Oberhalb dieses Hafens, im alten Pylos des Nestor, stürzte das große Portal und einige andere Theile der Citadelle ein. Nordwärts blieben die ganz alten Substructionen des Castells und zwei Cyklopen-Mauern unter dem großen Keller unerschüttert. Von Messina nordwärts durch Phigaleia, (Pulitra) den Ruinen des Apollo-Tempels und andre Theile des alten Arkadiens schreitend, waren die Wirkungen fast gleich, ausgenommen in Trapezos, (Andritzina) wo die aus vier von einander getrennten Theilen bestehende Stadt an ihren festen steinernen Häusern

*) Siehe Abendzeitung, Nr. 77.

keinen Schaden litt. Ueberhaupt fielen nur die schlechtgebauten Häuser ein.

Bei Olympia in Pisa in Unter Elis, wo seit vielen Jahrhunderten an den Ruinen keine menschliche Wohnung gestanden hatte, außer einer Wassermühle, war diese in den Cladeos-Fluß gestürzt. Neben vielen Erdsprüngen in dem weiten Thal des Alphäos (Ruphia) waren einige hohe Ufer des Stromes in das Wasser gestürzt. Nördlich von diesem Thale waren viele Felsen von Sandstein herabgestürzt, gegenüber von den Dampfquellen, bei Ferey (Paleo Phanari) unterhalb dem Typhäaschen Felsen, aus denen nach Pausanias Feuer aufstieg. Die Verwüstung gewährte den Anblick, als ob Schnee und Felsen aus den Gletschern des Montblanks herabgestürzt wären. Südlich von (Pergo) Salmone wurden Agolinitza und nördlich Schelithona ebenfalls zerstört und in jeder dieser Städte mehr als 20 Personen getödtet, obschon in der dazwischen gelegenen Stadt niemand. Der westliche Theil des Peloponnes, nach Zante zu, litt besonders. Ueberall stiegen die Wellen gewaltig hoch und warfen die Schiffe an die Küste. Zehn Meilen nördlich von Olympia aufwärts des Cladeos-Flusses ward Lalla, wo das Haus des Aga, wie viele andere, aus Steinen erbaut ist, die man vom Tempel des olympischen Jupiters entnahm, fast ganz zerstört."

Theater-Anekdote.

„Ihr macht alles nach, was ihr mich machen seht!" —

Das war die kurze aber bündige Instruktion, die der Regisseur den Statisten einer Mittelstadt für die Lanassa gab, worin er den Oberbramin spielte. Anfangs ging alles gut. Sie gingen wie er, sie verbeugten sich wie er. Aber jetzt fällt er unter dem Schwerdte nieder und Alle, ihrer Weisung getreu, stürzen im Nu! treugehorsam hin.

*r.

Räthselbund-Angelegenheiten.

Aufgabe für sämmtliche Mitglieder des Bundes.

Euch allen, wackere Räthselbund-Genossen,
Bring' ich, — wohl Euern Zähnen zum Verdruß! —
Von meines Räthselbaumes jüngsten Sprossen
Nur eine harte, harte Räthsel-Nuß.
Dem werde, wer sie knackt, statt Kranz und Krone,
Der Präsidenten-Rang im Bund zum Lohne! —

Merkt auf: — Sechs Bürger einer Republik
Stehn bei einander, fest und eng' verbunden;
Fehlt nur der zweite, gleich sind drei verschwunden,
Der Bund löst sich in drei im Augenblick,
Und diese sind nicht mehr ein ganzes Stück.

Der Erste, welcher das Präsidium führt,
Dianen gleich mit halbem Mond geziert,
Gleich Märtyrern mit einem Heil'genscheine,
Er streckt empor zwei lange, lange Beine,
Auch fehlt ihm ganz und gar der Kopf.
Sein Ruf ist nichts, als Jammer und Gegreine,
Doch ist kein Jubel ohne diesen Tropf.

Der Dritte ist ein langer, dürrer Hase,
Mit spitzem Rücken, langer Nase,
Dem schlechten immer zugesellt,
Zwar hinten nie, doch auch kein Held.

Den vierten weiß ich kaum zu schildern;
Ein kleiner, naseweiser Stumpf,
Das ungestaltet'ste von allen Bildern;
Er trägt den Kopf getrennt vom Rumpf!
Er hat etwas impertinent-moquantes,
So etwas höhnisch-lächelndes an sich; —
Bald girrt und lispelt er als ein galantes
Zierbengelchen, — bald zischt er fürchterlich!

Der Zweite, Fünft' und Sechste sind vom gleichen
Stamm mit dem Dritten, unselbstständig auch.
Nur Beine haben sie, nicht Kopf und Bauch.
Von dem sehr nah verwandten Ersten weichen
Sie darin ab, daß sie vernünftig stehn,
Und nicht die Füße närrisch aufwärts dreh'n.
Drillinge sind's. doch hier nur, denn im Grunde
Sind sie ein Wesen nur. — Sie stehn im Bunde
Mit Satan und mit Hexen; — doch bei Frauen
Und Herrn könnt ihr sie alle Tage schauen.

Vom Ganzen muß ich Euch noch etwas sagen:
Nichts ist fruchtbarer in der ganzen Welt,
Und häufiger wird nichts zu Markt getragen,
Nach wenig Dingen hört man öfter fragen,
Man nimmt's geschenkt und kauft's für schweres Geld.

Oft kleidet sich's in Linnen, oft in Seide,
Mit Prügeln und mit Orden wird's belohnt,
Doch hat's die Grille, daß, wie Dichtersleute,
Es stets im obern Stockwerk wohnt!

Sehr häufig findet man's bei vollen Humpen,
Da zankt und tobt es und macht viel Geschrei;
Am meisten Spaß hat's im Verkehr mit Lumpen,
Doch dient's auch — der Justiz und Polizei.

In Heldenliedern lebt es und Sonetten,
Vorzüglich ist's zu Haus' in Assembleen!
Weh ihnen, wenn das Holde sie nicht hätten,
Wie konnten Herrn und Frauen da bestehn!
Besonders lieben's rechte Stadtfraubasen,
So männlichen als weiblichen Geschlechts;
Oft führt's selbst kluge Leute bei den Nasen,
Wird eingekauft von ihnen als was rechts,
Doch ist ihm da sein Hokus nicht gelungen,
Dann, freilich, wird bös' mit ihm umgesprungen!

Dieß ist mein Nüßchen. — Wollt' es nüchtern knacken!
Ich hoff', es selbst ist nicht in seinem Kern —
Nur schont, Ihr Räthselhelden, Eure Backen,
Die vielgeübten, schont sie, werthe Herrn!
Ist's auch ein süßer Preiß, den ich versprochen, —
Doch lohnt er nicht — zerbroch'ne Backenknochen!

K. L. Neh.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Kabale und Liebe.

(Beschluß)

Sehr brav aber gab er den jedes Mitleid erstickenden, die Vergiftung bestimmenden Eindruck, mit dem ihn das von Louisen gesprochne unglücklich durchzuckt und die Verwünschung, daß Louisens Gestalt dem Verruchten erscheinen möge. Nur bedauern wir, auch hier in diesen Schlußworten noch die Bemerkung wiederholen zu müssen, daß es ihm bei dieser unaufhörlichen Anstrengung des Organs unmöglich war, in den dreimal gesteigerten Satz, der sich mit: eine Gestalt, anfängt, eine dem Ohr und Gefühl gleich wohlthuende Schattirung zu bringen. Und somit war auch noch durch ein Beispiel dem wackern und talentvollen Künstler, dem es weder an Naturell noch an Studium gebricht, das Zuviel versinnlicht, wodurch er sich in allen drei Gastrollen bei uns um einen großen Theil des Beifalls gebracht hat, der den guten Einzelheiten entzogen wurde, weil sie kein Ganzes machten. Wird es ihm gelingen — und es muß ja gelingen, weil beim Gespräch jugendliche Heiterkeit in seiner Miene, gefällige Frischheit und Klarheit im Ton seiner Stimme ist — im Einzelnen nirgends mehr Mienenspiel und Betonung zu verbrauchen, als zur Harmonie nöthig ist, so wird auch mehr Guß und Fluß, Schatten und Licht in seinen Vortrag kommen und das immer wiederkehrende Stoßweise Anlaufnehmen, selbst das starke Hauchen und Verstärchen einiger Selbstlaute sich in Wohllaut auflösen, alles Streben nach Effekt aber in anspruchloser Gestaltung des Gefühls und in ungeschminkter Wahrheit untergehen. Er dringt ein in den Geist seiner Rolle, er hat Gefühl und Phantasie, Fülle der Kraft und der Jugend stehen ihm zu Gebote. Aber das wilde Feuer muß gebändigt, die Sucht, alles schön und kräftig zu machen, muß abgelegt, dem verführerischen Beifall der Menge und der Bewunderung falscher Vorbilder muß unerbittliche Nüchternheit, Strenge gegen sich selbst entgegen gestellt werden. Dann dürfen wir uns in ihm bald einen tüchtigen Künstler versprechen.

Böttiger.

Freitags, den 12. Mai. Zuerst: Nein! Lustspiel in einem Act, in Versen vom Freiherrn von ~~Möser~~. Zum erstenmal.

Wir sind nicht genug unterrichtet von der Entstehung dieses Stücks, das schon früher auf einigen Bühnen aufgeführt, jetzt aber in einer verbesserten Gestalt mitgetheilt worden ist. Das ziemlich kleine Scherzspiel gleicht einem Glas voll jenes edlen Nectars aus der Champagne. Es will eben so schnell eingeschenkt als hintergeschlürft seyn. Ein wahres Nichts und doch höchst geistreich und unterhaltend, wenn es so fertig eingeübt, so heiter und anspruchslos aufgefaßt, so naiv und reizend gespielt wird, als es von den trefflichen Künstlern, die sich darüber das Wort gegeben zu haben schienen, uns vorübergeführt wurde. Man kennt ja den Scherz der Frau von Genlis: un seul mot; die Abendzeitung hat vor Kurzem noch ein scherzhaftes Gedicht mit dem Refrain: Nein! mitgetheilt; es ist eine Pfänderaufgabe in unserem Geselligkeitsspiel, daß jemanden zur Buße aufgelegt wird, jede Frage nur mit Nein zu beantworten. Um ein solches Nein! dreht sich die ganze Intrigue des kleinen Stücks. Die Scene ist ein Bosket vor dem Landhause des Herrn von Helm. Albert, der als Lieutenant in's Feld ging und als Oberster zurückkehrt, und sich durch seinen Bedienten (in der ersten Scene) anmelden läßt, hat Adolphinen, die Tochter des Hrn. von Helm, vor dem Feldzug zärtlich geliebt. Jetzt will er ihr Jawort holen. Da bringt der Bediente ein fatales Nein zur Antwort. Das Fräulein hat auf alle Anmeldungen nichts als Nein geantwortet. Höchstes Befremden. Albert bleibt noch, indem er den Bedienten in's Wirthshaus schickt und schilt im Verdruß das ganze Geschlecht: da tritt Adolphine mit ihrem Mädchen aus dem Hause. Mein Fräulein, kennen Sie den alten Freund nicht mehr? Nein! war die Antwort und so gehts mit Fragen und Verneinen fort, bis Albert im höchsten Unwillen davon läuft. Herzenserleichterung zwischen der liebekranken Neinsprecherin und Therese, ihrem Mädchen. Sie geht lustwandeln. Der alte Helm kommt und beschließt, da er Albert wieder herbeikommen sieht, und die Tochter nicht weit sey, hinter einem Gebüsch zu horchen. Denn er hatte ja eben den strengen Befehl an die Tochter gegeben, so lange er abwesend, jedem Besuchenden nur mit Nein zu antworten. Aber der Oberste erräth nun auch, wie das heillose Nein auf die Lippen seiner Geliebten gekommen ist. Zweites Zusammentreffen des Liebhabers. Jetzt stellt Albert die Fragen anders: Mein Fräulein, wünschen Sie, daß ich entfernt wäre? Jetzt schlüpft ein ganz andres Nein über Adolphinens Lippen. Das Nein wird mit jeder Frage zärtlicher, zusagender, bis endlich der entzückte Frager ausruft: „und jetzt versagst du mir doch nicht den ersten Kuß?" und die Geliebte, ihm in den Arm gesunken, das verschämteste nein! lispelt. Länger hält's der Vater hinter dem Busch nicht aus. Sein Dazwischentreten löst jedes Nein zum Jawort am Traualtar auf. — Aus so einfachen, gar nicht einmal verschlungenen Fäden webt sich der harmloseste Scherz fast in lauter Monologen. Denn wo sollte die längere Zwiesprach herkommen?

Und doch unterhielt durch die geistreiche Darstellung und feinsinnigste Ironie das kleine Stück von 20 Minuten Dauer mehr, als wickelte es sich in vollen 5 Acten ab. Mit der ergötzlichsten Raschheit fliegt das Nein, wie ein Ball, von Mund zu Mund bei allen fünf Personen des Stücks. Jede wirft's anders, nachspottend, scheltend, zart verhauchend, schalkhaft belächelnd, als Echo, Widerhaken in Amors Pfeil, Schlinge im Liebesknoten, Witzfünkchen. Als Echo in den nachahmenden Wiederholungen des Bedienten (Hr. Keller) und des Kammermädchens (Mad. Mayer), als Widerhaken in des Liebhabers (Hr. Julius) anfangs Befremdung und Unwillen, später nur Vergnügen über die entdeckte List ausdrückenden Reden, als Schlinge in der bräutlich zögernden und dann erröthend sich hingebenden Geliebten (Mad. Schirmer) Munde, als Witzfünkchen in des Scherzliebenden Vaters, (Hr. Burmeister) der sie muthwillig behorcht, gutmüthig vereinigt, neckendem Zuspruch. Das alles muß mit der wahren Leichtigkeit des französischen Conversationstons im Lustspiel durchgescherzt und durchgelächelt werden. In der That kann man den sich selbst erhitzenden und dann wieder abkühlenden und dann die List selbst listig umtastenden Liebhaber nicht natürlicher und feiner zugleich spielen, als dieser Albert. Da ist nicht eine Spur von klappenden Alexandrinern und doch sind's Verse, die man hört. Auch weiß er der Gattung feuriger Liebhaber — wie entzückt malt er des Mädchens Reize — durch einen Zusatz von militairischer Raschheit und Galanterie die täuschende Individualität, ohne welche das ganze Liebesspiel das alltäglichste von der Welt seyn würde, meisterhaft beizumischen. Das Mädchen nennt ihn ja selbst den braven, tollen Jungen.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

123.

Mittwoche, am 23. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Kämpfe des Lebens.

Καλὸν τὸ ἆθλον, καὶ ἡ ἐλπὶς μεγάλη.
Plato.

Das Leben, Freunde, ist ein langer Streit;
Nur Muth und Kraft kann uns den Sieg erfechten!
Wenn Euch zum Kranz die Liebe Rosen weiht —
Ihr müßt um's Haupt Euch auch die Dornen flechten.
Der Erde Glück und ihre Herrlichkeit,
Sie sind bedroht von feindlich dunkeln Mächten;
Und was die Götter Großes uns verleihn —
Im Kampfe nur will es errungen seyn!

Nach Weisheit strebt ein edler Sinn empor:
Er will des Wissens lichte Höh'n erreichen;
Doch sie umgiebt des Irrthums Nebelflor,
Es schmückt der Wahn sich mit der Wahrheit Zeichen.
Gerüstet tritt er aus der Nacht hervor;
Es mag dem Tag die Finsterniß nicht weichen.
Dem Geiste nur, von Muth und Kraft erfüllt,
Entschleiert sich der Wahrheit Sonnenbild.

Die Tugend ist des Lebens höchstes Gut;
Sie steht vor uns im hohen Ideale.
Doch wenn es auch in unserm Herzen ruht —
Wir finden's nie im niedern Erdenthale.
Es naht sich ihm allein ein fester Muth;
Und dennoch schau'n wir's nur im Wiederstrahle!
Durch Feinde führt zum Himmel ihre Bahn;
Wer überwand, dem wird er aufgethan.

Der Menschenfreund lebt für der Brüder Glück;
Ihn freut das Heil der fernsten Nationen.
Auf Allen ruht sein liebevoller Blick;
Laut jauchzt er auf, wenn Alle friedlich wohnen.
Er sähe gern, vergönnt' es das Geschick,
Die Völker frei und unverletzt die Thronen;
Doch Clio lehrt, daß nur im Waffenklang
Themistokles der Perser Macht bezwang.

Ruht, Edle, sanft im Schatten Eurer Gruft,
Die Ihr den Preis in solchem Kampf errungen!
Zwar Euern Staub verwehte längst die Luft,
Doch Euer Ruhm erschallt von allen Zungen!
Schwebt segnend noch um uns, wie Frühlingsduft,
Bis einst auch uns das Tagewerk gelungen!
Es geb' uns Kraft, wenn Eure Stimme tönt:
„Kämpft muthig fort! Der Sieger wird gekrönt!"

Hohlfeldt.

Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

5.

Sehr groß war die Freude der beiden Freunde, die sich bereits durch den kalten, unbarmherzigen Tod geschieden glaubten, überwallend jene des Grafen, als er auch die schöne Inez gerettet sah, die man allgemein als geraubt beklagte. In der Hitze und dem Gewühle des Kampfes hatte man nicht Zeit und Raum, die ritterliche That des Heldenjünglings zu gewahren. — Ein Theil der Ueberfallenen hatte sich glücklich in die Wälder gerettet und wurde jetzt von ihren Freunden aufgesucht. Die andern, denen dieser Rettungweg durch die Räubermenge abgeschnitten war, sahen kämpfend einem gewissen Tode entgegen, als durch ein glückliches Verirren eine Compagnie Soldaten, die der Dienst nach Madrid berufen hatte, in dem gefährlichsten Augenblicke auf dem Kampfplatze erschien und durch

ihre Theilnahme den blutigen Streit entschied. — Ein Theil der Räuber wurde getödtet, ein Theil gefangen und wohlverwahrt, und nur wenigen gelang es zu entrinnen. Auch die Burg Video wurde bald auf das glücklichste der Wuth der Flammen entrissen.

Schon dämmerte es in den Thälern, und nur wie ein leichter, lichter Duft lag es noch auf den Bergen, als die Schöne und die Ritter auf der Burg anlangten. Auf eine gesellschaftliche Unterhaltung war wohl unter solchen Umständen nicht mehr zu rechnen, dafür aber hatte der Hausarzt und sein Gehülfe alle Hände voll zu thun. Kaum einer der anwesenden Herrn war unverwundet aus dem Gefecht gekommen, und die Damen insgesammt hatte die Gewalt des Schreckens mehr oder weniger ergriffen. — Alles und jedes zog sich in den Frieden seines Schlafzimmers zurück und bald hörte man nichts als das Rufen der Wachen, welche der Hauptmann als Nothwehr zurückgelassen hatte.

Granvillar, den Leib wohl schmerzlich, die Seele aber auf das süßeste verwundet, lag, dem Spiele der anmuthigsten Bilder hingegeben, auf dem bequemen, reichgeschmückten Ruhebette. Vor allen aber wußte er in der Erinnerung, als einer überaus köstlichen Blüthe, zu schweigen, wie Inez das süße Siegel des Schweigens auf seine Lippen drückte, sein Blut freudig unter ihrem zarten Busen aufquoll und Leben und Bewußtseyn sich in dem ersten, wunderlieben Liebeskusse löste. — Der Zwiespalt mit sich selbst, der ihn früher ergriffen hatte, war beendet; klar und deutlich stand es vor ihm, was er nun zu thun und zu leisten hatte. Seine Geschäfte in der Welt lagen nun rein abgethan vor seiner Seele. Wie ein frommer Sterbender mit Wehmuth und Demuth rückblickt auf sein dahingegangenes Leben und freudig aufschaut in den halbgeöffneten Himmel, so sah auch Alonzo auf seine Siege und Lorbeerkränze und warf sodann den seligen Blick in das Herz und die Liebe seiner schönen Inez. Was ihm früher riesengroß erschienen, die Foderungen seines Königs, des Vaters Ehrgeiz und unbiegsamer Sinn, die tausend und abermal tausend Bedenklichkeiten seiner Verwandten verringerten sich zu einer unscheinbaren Kleinheit. Er hatte oft schon vom heißen Todesbecher genippt, und mehr als sterben konnten doch die Welt und die Seinen von ihm nicht fodern. Ja er bekannte sich, daß es keine höhere Lust geben könne, als das herrlichste, glorreichste Leben für ein herzgeliebtes zu lassen. So spielte, wie Welle und Welle mit dem festen, selbst vertrauten Schwimmer, das immer hochbewegte Lebensmeer mit seinen Zukunftsbildern, bis die ermattete Natur erlag und er, wie auf ein seliges Eiland gelandet, in den stillen Träumen des erquicklichsten Schlummers versank.

6.

Das süße Bild, das ihn so freundlich eingewiegt hatte, nahm ihn auch wieder aus des Schlafes Armen, als der erste Sonnenstrahl in sein Zimmer leuchtete. Wie froh fühlte er sich und wie gestärkt, wie klar und heiter fand er sein Inneres, denn ihm war nicht anders, als hätte der holde Tagesschein alle die wenigen nächtlichen Farben von den Bildern genommen, die gestern zum Theil so ernst seiner Seele vorüber gegangen waren; er fühlte alle seine Lebensblüthen erschlossen und die finstern Gedanken an Tod und Sterben getödtet. Auch wußte er sich so kräftig, daß er sich ohne Beihülfe eines Zweiten anzukleiden vermochte, und schon wollte er das Zimmer verlassen, um seine Inez und seinen Lerma zu überraschen, als dieser, von dem Hausarzt begleitet, herein trat.

Die gestrige Begebenheit schien auf die gewöhnlich immer heitere Laune des Grafen nachtheilig eingewirkt zu haben, denn sichtbar ruhte eine Unmuthwolke auf der sonst klaren, freien Stirne. — Wie Granvillar es gewahrte, konnte er sich kaum einer leichten Unruhe erwehren, und mit Ungeduld sah er dem Ende des ärztlichen Besuches entgegen. — Als dieß geschehen war, trat er zu dem Freunde, der wortlos in den hohen Bogenfenstern lehnte, und sprach —

Nun das Mißgeschick sich nur leicht entladend, über unsere Häupter hinweggegangen, muß ich Dich verstimmt, ja verdrüßlich sehen? Tod und Schande ist den lieben Gästen so nahe vorüber geschritten, und der Hauswirth legt die sonst so freudige Seele in harte Unmuthbande?

Wenn sich aber auch alles, entgegnete der Freund: gegen unsere liebsten Wünsche verschwört und verbindet! Ich gestehe Dir, daß ich von der gestrigen Blutsaat eine recht gute, fröhliche Erndte erwartete. Nun aber ist es gar so anders geworden. Melonas Kopfwunde hat der Arzt für gefährlich erklärt, und den raschen, lebenslustigen Vargas hat das Wundfieber übermannt. Die andern packen über Hals und Kopf zusammen; zum Ueberfluß wüthen noch Krämpfe und Ohnmachten unter

meinen schönen Freundinnen, und endlich — hier schwieg Lerma, als ob er sich über etwas ertappt hätte, was nicht verrathen werden sollte.

Und endlich nahm Granvillar das Wort: Warum legst Du das letzte unter Schloß und Riegel? Sollte Lerma für Granvillar einen Rückhalt haben? —

Verdrüßlich lächelnd erwiederte der Befragte: Und endlich ist der geträumte Freudenplatz meines Schlosses zum Spitale geworden!

Nein, das ist es nicht, was Deinen heiteren Sinn verletzte, rief Granvillar, indem er rasch des Freundes Hand ergriff und ihm fest in die dunkeln Augen schaute: soll ich meine Frage wiederholen?

Und leicht sich in den duftenden, von den reinsten Morgenlüften umspielten Garten hinausbeugend, sprach Lerma —

Du bist sonderbar, und doch kann ich Dir nicht ganz Unrecht geben! — Mich kann nichts mehr verdrüßen, als die wunderlichen, eigensinnigen Grillen alter Leute, die ihre Jugendblüthen so ganz und gar vergessen haben. Kommen sie mir doch nicht anders vor, wie die Vampiren, von denen man erzählt, daß sie jungen, kräftigen Menschen das frische, fröhliche Blut aussaugen, oder wie die kalten, eisigen Lavinen, die von hohen, uralten Bergen herabrollend eine kleine, heitere Frühlingwelt unter ihre Schneelast begraben. Auf diese erbärmliche Weise haben wir auch das Kleinod unserer Gesellschaft, Deine schöne Gerettete verloren.

Verloren? stammelte Granvillar und fühlte sich selbst wie von dem Gegenstande jenes furchtbaren Bildes bedeckt.

So und nicht anders, erwiederte Lerma. Donna Mendoza, deren Eremitenschloß nur wenige Stunden von hier entfernt liegt, mochte die gestrige Geschichte erfahren haben, und ist heute früh mit dem Morgenstern sehr unwillkommen angelangt. — Nach gewohnter Weise nahm sie ohne alle Umstände und ohne mich im mindesten zu begrüßen, die schöne Nichte mit sich und hat mich so mit allen alten Frauen für mein ganzes Leben entzweit.

Nun so fahre sie wohl! rief bitter lachend Granvillar: aber auch ich muß nun in's Freie, sonst — Doch ohne zu enden, riß er sich von dem Freunde los, und eilte, so viel es seine Kräfte zuließen, über die Treppe in den Garten. —

Wer je von süßen Bildern gewiegt entschlummerte und unter Mörderhänden erwachte, kann sich, wenn er dem Tode entrann, das Bild des Unglückseligen malen. Wie durch einen Erdsturm war ihm sein heiteres Jugendland untergegangen, und er schritt nun, durch einen Zauberschlag zum Greise umgewandelt, lebenssatt über die gähnenden Ruinen. Wie eine prophetische Stimme scholl es durch sein Innerstes: „Dein Glückspiel ist verloren, du wirst sie nimmer und nimmer wieder sehen!“ Alle die wunderholden Engellaute in ihm hatten gelogen, und er sah sich seinem bösen Schicksal rettungslos Preis gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Sheridan's Sohn, dem witzigen Vater nicht gewachsen im geistigen Weltkampfe, kam von der Universität Cambridge zurück. „Nun, welchem Berufe willst Du Dich endlich widmen, welche Laufbahn wählen?“

I nun, antwortete der Sohn: ich lasse mich zu einem Mitgliede des Parlaments wählen, und will dann auf meine Stirn: „Zu vermiethen“ (to let) schreiben.

Aber vergiß nur nicht hinzu zu setzen: „unfurnished“ (d. i. ohne Meubeln, leer), sprach der Vater.

Ld.

Morgenandacht.

Das Morgenroth flammt hinter Blüthenbäumen
Und stiehlt sich sanft in meine holde Zelle;
Geröthet stehen Hain und Dorf und Welle
Und Alles pranget stolz mit Purpursäumen.

Da wacht das Herz empor aus frohen Träumen,
Das Aug' schwärmt frei in Gottes Wunderhelle.
„Wach auf mein Herz!“ ertönt's vom Mund, und schnelle
Wandl' ich dahin in holden Maienräumen. —

Wo seid ihr hin, ihr Jugendplan' und Sorgen,
Die keck zum Mond sich wollten Brücken bauen?
Wie anders, ach! wie gut hat sich's gestaltet!

Die Knosp' ist schön zersprungen, ist entfaltet,
Den regen Geist labt Forschen, Ahnen, Schauen,
Das frische Herz ein frischer Frühlingmorgen.

J. L. Rousseau.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

N e i n !

(Beschluß)

Mad. Schirmer, welche hier in ihrem eigenthümlichsten Gebiet der zartesten Naivetät waltete, gab die verschiedenen Schattirungen des erzwungenen Neins in dem ersten Zusammentreffen mit dem Geliebten, wo nur die Lippen nein, alles übrige aber an ihr erst leise, dann hörbar ja! sagte, und das verneinende Nein, wo mit jeder willkommenen Frage mehr Sonnenschein und Vergnügen sich über ihr ganzes Wesen ausgoß, mit unbeschreiblicher Anmuth und jener leisen oder lauten erzitternden Bebung der Stimme und des Tons, die nur da anklingt, wo das Innere einer Aeolusharfe gleicht. Jedes Nein schien nur das Kind dieser Frage, dieses Augenblicks und doch war's auf's feinste nüancirt, aber so wahr, daß jedermann glaubte, er könne es auch so machen. Die Spitze in dem nicht weniger als ein und zwanzig Mal wiederkehrenden Nein der holden Widerbellerin — man kennt ja die unholden aus Shakspeare's Taming of the shrew — schien uns das Nein auf die Frage, ob sie zürne, wenn er noch weiter frage, und das zweite, wo sie selbst lachen muß. Die Summe aller dieser Neins, zusammen addirt, liegt wohl in dem letzten Male, welches die Tochter dem Vater mit komischer Anklage zuwirft: „O Vater, Sie sind schuld, ich sagte immer Nein!" darum konnte, trotz des untadelhaft raschen Zusammenspiels, dieß wohl noch etwas mehr hervorgehoben werden. Hr. Burmeister gab uns das wahre Modell eines frohsinnigen Alten, dem zwar ein Scherz über alles geht, aber das Gefühl einer rein menschlichen Freude doch noch höher steht. Der kleine Monolog, ehe er sich hinter dem Busche zum Horchen verbirgt, war köstlich und durchlief die ganze Stufenleiter von Ernst und Scherz in immer neuer Ironie. Auch er sprichs die Alexandriner ohne falschen Klang und doch auch nicht in Prosa zerflossen. — Mag diese witzige Kleinigkeit auch nur ein Fünkchen seyn und heißen (bluette). Wir verweilten gern etwas länger dabei, weil wir dergleichen auf diesem Theater im Grünen gern alle Wochen knistern hörten. Aber sie müssen auch so gezündet, so rasch und leicht in die Luft gehen!

Böttiger.

Hierauf folgte: Hedwig, oder die Banditenbraut, worin Herr Urban den Rudolph darstellte. Da der würdige Beurtheiler, welcher das Vorstehende schrieb, abgehalten war, dem Schlusse der Vorstellung dieses Abends beizuwohnen, und um über unsern Gast auch noch eine andere Stimme zu hören, foderte die Redaction einen geachteten Kenner der Bühne zu Mittheilung seiner Ansicht über ihn auf, und erhielt folgende, mit Dank aufgenommene, Zeilen:

„Der Auffoderung, meine Ansicht über das Gastspiel Herrn Urban's als Rudolph in dem Körnerschen Drama, Hedwig, in Ihren Blättern auszusprechen, komme ich mit Bereitwilligkeit entgegen. Denn theils glaube ich, bei dieser Gelegenheit dem Vergnügen, welches, mit Ausnahme der kleinen Rolle des Raphael, mehrere Darstellungen dieses Künstlers in mir erweckten, einige Gründe unterlegen zu können, theils dürfte der Gerechtigkeitsliebe desjenigen Publikums, welches, ohne selbst Zuschauer gewesen zu seyn, sich aus öffentlichen Beurtheilungen einen Begriff von dem Talente des Beurtheilten bildet, am besten dadurch Vorschub geleistet werden, daß dieselben Blätter verschiedner Recensenten verschiedene Ansichten aufnehmen. Die meinige geht dahin, daß Herr Urban durch die Art, wie er den darzustellenden Charakter im Ganzen aufgefaßt und im Einzelnen ausgeführt, dem ihm von München voraus gegangenen Rufe entsprochen habe. Vortrag der Verse und Mienenspiel, also laute und stumme Sprache waren vorzüglich, und während bei letzterer den Künstler ein ausdruckvolles Auge unterstützte, fanden wir erstere den Regeln der Declamationskunst, so wie selbige durch die Versification der heutigen Dramen bedingt sind, keinesweges unangemessen. Wie sollen in der Tragödie Verse gesprochen werden? Der Künstler gehe dabei vom Conversationtone aus, aber er wandle nicht in demselben fort, das heißt: er gebe, wie die gewöhnliche Unterredung Ausdruck momentaner Empfindung ist, auch in der Tragödie Wahrheit, doch er zerreiße die Verse nicht, die von einem tönenden Organe mehr, als es im Conversationtone geschieht, gehoben und getragen seyn wollen, und schone so des Wohllauts, durch den der Dichter, indem er absichtlich nicht Prosa, sondern Verse schrieb, wie durch einen freundlichen Vermittler seine Gedanken an das Herz der Hörer legen wollte. Wir verlangen vom Schauspieler Natur; aber nicht jene gemeine, die auf der breiten Heerstraße der Alltäglichkeit sich in Rohheit einherschleppt, sondern eine geläuterte veredelte, die an der Hand der Kunst ein zweites höheres Leben begonnen hat und in so fern als ein Kind derselben zu betrachten ist, während Manier, als ein Erzeugniß falscher Ansicht von der Kunst, als etwas Angeeignetes, nicht aus dem Herzen des Darstellers in freier Grazie Entflammtes, auch nicht zum Herzen der Zuhörer geht. Ich habe Hrn. Urban in diesen letzten Fehler nicht verfallen sehen und überlasse es dem Publikum, ob es, die bisher angeführten Grundsätze verwerfend oder billigend, mich für fähig erachte, meine Theorie praktisch als Kritiker anzuwenden. Hr. Urban scheint neben äußerer Bildung Gemüth zu besitzen. Dieß verwahrt in etwas gegen eben jene Manier, die wenigstens leichter dem bloß verständigen, als dem empfindenden Schauspieler anfliegen möchte. Gemüth ist aber auch das erste Bedingniß zur Ausführung einer tragischen Rolle, und so ward denn im Rudolph, unter Leitung des Verstandes, die Leidenschaftlichkeit gut gesteigert und vorzüglich der Monolog im 2ten Akte, ohne falsches Pathos, der Situation gemäß, gesprochen. Das soll keinesweges heißen: unser Ideal ist erreicht worden. Welcher vernünftige Schauspieler wird sich jemals selbst, welcher kann dem Kritiker ganz genügen! Menschlichkeiten treten überall ein, fromme Wünsche bleiben immer. Aber dieß hindert nicht, die Leistung eines, zumal noch jungen Künstlers mit Billigkeit anzuerkennen. Wir geben ihm dabei zur freundlichen Erwägung, daß Rudolph schon bei seinem Auftreten im ersten Akte zwar nicht den blutigen Mord, aber doch den Reflex desselben auf der Stirn tragen muß, und es in dieser Rolle die höchste Aufgabe der Mimik seyn dürfte, den Schatten in der Seele des Mörders fortdauernd auch auf dessen Antlitz ruhen zu lassen, und so den unheimlichen Geist zu bezeichnen, der den Verbrecher umhertreibt.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

41. Mittwoche, am 23. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Literarische Nachrichten aus Schweden.

Ich versprach bei meiner letzten Sendung nächstens ein Verzeichniß der berühmtesten schwedischen Dichter und Schriftsteller außerhalb Stockholm zu liefern, und halte schon jetzt dieß Versprechen, weil es mir nützlich und angenehm für das wißbegierige deutsche Publikum zugleich scheint, nicht allein mit den schriftstellerischen Productionen des Auslandes, sondern auch mit Denen sich bekannt zu machen, die sie in's Leben gerufen haben. Nur dadurch kann man ein treues und wahres Bild von fremder Volksbildung und dem Fortschreiten entfernter Nationen auf der Bahn der Wissenschaft und Kunst erhalten, daß man sie beobachtend bei allen ihren Productionen der Art begleitet; daher ist es auch nach meiner Ansicht die Pflicht eines jeden guten Correspondenten, eine genaue und gründliche Schilderung davon zu liefern und besonders das zu berücksichtigen, was Eindruck auf das Volk machte, über das er schreibt. Gewiß fühlt auch der Redacteur eines jeden guten Blattes das lebhafte Bedürfniß, Dinge der Art zur Kunde des gebildetern Publikums zu bringen, und immer mehr seichte Theater-Notizen, die oft in's Kleinliche und Erbärmliche gehen und alle Leser, gleichviel ob gebildet oder ungebildet, auf das entsetzlichste langweilen, aus demselben zu verbannen. Unter dieser Rubrik verstehen wir aber keineswegs stehende Theater-Artikel über die Bühne der Stadt, worin jene Blätter erscheinen, wie z. B. die trefflichen, gediegenen Theater-Kritiken eines Böttiger in der Abendzeitung und früher die des gelehrten, scharfsinnigen F. G. Zimmermann in den Originalien, sondern nur das seichte Gewäsch über fremde, unbedeutende, oft höchst erbärmliche Mimen anderer Städte, deren Namen der Vergessenheit so durchaus angehören müßten, indem nur das Ausgezeichnete in den Annalen der Kunst und Literatur aufbewahrt zu werden verdient; jetzt zur Sache selbst.

Ich beginne mit dem durch seine Streitigkeiten mit der schwedischen Regierung berühmt gewordenen Professor Geyer. Er ist Lehrer der Geschichte auf der bekannten Universität Upsala und Herausgeber der Zeitschrift Idunna, in welcher viele vortreffliche Gedichte von ihm erschienen sind. Seine Arbeiten zeichnen sich durch eine Fülle von Kraft und ein schönes Feuer aus. Der Seeräuber, der letzte Dichter und der letzte Held sind Gedichte von hohem poetischen Werthe, voll Genialität und Eigenthümlichkeit und besonders auch dadurch für das Ausland lesenswerth, weil sie einen tiefen Blick in das Leben und Treiben des Nordländers gewähren, da sie ächt nordische Spätrosen genannt zu werden verdienen. Geyer ist auch besonders die Veranlassung gewesen, daß wir eine herrliche Sammlung schwedischer Volkslieder erhalten haben, die ein wahrer National- und Literaturschatz für uns sind und Fundgruben für eine Literärgeschichte werden können.

Tegner, Lehrer der griechischen Sprache an der Akademie zu Lund, ist auch dem deutschen Publikum durch mehrere gelungene Uebersetzungen seiner Gedichte in den zu Hamburg erscheinenden Originalien bekannt geworden. Seine Arbeiten zeichnen sich durch spielenden Witz und ächte Genialität aus; er vereint Tiefe und Leichtigkeit und gefällt in allen seinen Schöpfungen. Besonders in den letzten Jahren ergoß sich seine poetische Ader in vielen herrlichen Gedichten, wovon das, welches Swea heißt, den großen Preis der schwedischen Akademie im Jahre 1812 erhielt und — verdiente.

Der leider! jetzt verstorbene Staatsrath Adlerbeth verdient noch mit unter der Zahl beliebter schwedischer Dichter der neuern Zeit genannt zu werden, obgleich man anfängt, seine großen Verdienste um die schwedische Literatur zu vergessen. Wir verdanken ihm unter andern Meisterwerken auch eine genauere Bekanntschaft mit dem Virgil, indem er sehr gelungene Uebersetzungen von dessen Bucolica und Georgica in sehr correcten Hexametern lieferte. Auch im dramatischen Fache versuchte sich Adlerbeth mit gutem Erfolge. Seine gesammelten Schriften erschienen in zwei Bänden.

Adlersparre, Graf und Landshöfding, gab früher die in Schweden Aufsehen erregende Zeitschrift: „Läsning i blandade Aemne" (Aufsätze verschiedenen Inhalts) heraus. Unter den Mitarbeitern an diesem Journale zeichneten sich Franzén, Silfverstolpe und die unsterbliche Frau Lenngren, deren Verlust Schweden tief betrauert, aus; alle drei lieferten ganz ausgezeichnete Arbeiten zu demselben.

Franzén, Professor, ist Probst in Erebro und hat sich besonders großen Ruhm durch einige Gedichte erworben, die meistens lyrisch sind; wenigstens scheint dieß die Form, die ihm am meisten zusagt, obgleich er sich auch mit Glück im erzählenden Gedichte zeigte. Besonderen Ruhm erwarben ihm seine Gedichte auf den Grafen Creutz, auf das menschliche Antlitz und das im Norden fast zum Volksliede gewordne: „Mädchen, Du im Jugendlenze." —

Atterbom, Doctor der Philosophie und Herausgeber des Phosphorus, verdient einer der ausgezeichnetsten schwedischen Dichter genannt zu werden. Seine Phantasie scheint vorherrschend bei seinen Arbeiten zu sein, auch verrathen diese oft ein tief verletztes Gemüth. Auch den poetischen Calender giebt er heraus und schmückt ihn mit seinen vorzüglichsten Arbeiten. Er ist einer der Mitbegründer der neuen Dichterschule, die sich in Schweden gebildet hat, und schon deßhalb in der Literärgeschichte des Vaterlandes eine wichtige Person.

Hedboen, Prediger, machte sich zuerst durch ein äußerst liebliches Wiegenlied bekannt; er

hat aber auch mehrere schöne Psalmen und Lieder gedichtet, die ihm einen ehrenvollen Platz unter den schwedischen Dichtern sichern.

Per Wahlström, Regierungsrath, lebt auf seinem Gute Rus bei Carlstadt und machte früher nicht allein Reisen im Vaterlande, sondern auch in England und Italien. Die Reise durch Schweden hat er in sehr gehaltreichen Briefen beschrieben und auch manche angenehme Notiz über das Ausland eingesandt. In seiner Jugend beschäftigte er sich am liebsten mit Uebersetzungen aus fremden Sprachen, deren mehrerer er mächtig ist. Seine Arbeiten hat meistens das „Journal für Literatur und Theater“ aufgenommen, an das er sie aus der Fremde einschickte. Nach langem Umherwandern in entfernten Zonen hat die unbezwingbare Liebe zum Vaterlande ihn wieder in dasselbe zurückgeführt, und er lebt jetzt sich und den Musen in ländlicher Stille auf seinem Landgute. Sein bestes Gedicht ist unbezweifelt seine Ode an den jetzigen König, damaligen Kronprinzen, die 1812 im obengenannten Journal erschien.

Spack, Domkirchen-Cassirer in Carlstadt, hat einige Gedichte herausgegeben, die aber wenig poetischen Werth haben und ihn den Dichtern der zweiten Classe zugesellen, indeß wollten wir nicht verfehlen, ihn hier mit anzuführen.

Aspelin, Probst in Smoland, machte sich in seiner Jugend — seltsam genug, da der Gedanke an Grab und Tod der Jugend sonst fern zu liegen pflegt — durch mehrere gelungene Grabschriften berühmt. Im Jahre 1815 gewann er den Preis der schwedischen Akademie, welche das Thema: „Schwedens Vereinigung mit Norwegen“ ausgesetzt hatte. Man war jedoch mit der Ertheilung des Preises an Aspelin nicht allgemein zufrieden, indem man sein Gedicht nicht für werthvoll genug hielt, Anspruch daran machen zu dürfen. Gelungener ist das wahrhaft begeisterte Gedicht: **Mein Vaterland**, und mehrere kleinere in der Stockholmer Post verrathen mehr Dichtertalent, als jenes Preisgedicht. Wie es überhaupt mit den Preisgedichten geht, weiß man ja auch in Deutschland, wo man nicht selten eben so unzufrieden mit den Preisvertheilungen war und sein wird, als bei uns.

Von Becker, Laugmann und Gutsbesitzer in West Gothland, gewann im vorigen Jahre den vom Hofkanzler **Ziber** bestimmten Preis der schwedischen Akademie, dessen Gegenstand ein Gedicht zum Lobe Gustav III. war. Schon früher hatte er sich verschiedentlich um den Preis beworben.

Catharina Udden, Witwe eines Predigers, zeigt große Dichtergaben, besonders stehen ihr launige Einfälle und ein fröhlicher Witz zu Gebote. Sie will jetzt eine Sammlung ihrer Gedichte veranstalten, die sich großen Beifalls erfreuen dürften, wenn es ihr gelingt, sie heraus zu geben.

Ehrenfeld **Granwallius**, Feldprediger beim Regimente Södermannland, zeichnete sich bisher durch scherzhafte, launige Gedichte aus, scheint aber jetzt sich ernstere Gegenstände zur Behandlung erwählt zu haben, indem er gesonnen ist, die Evangelien der Sonntage dichterisch zu bearbeiten. Die an die schwedische Akademie eingesandten Proben sollen überaus gelungen seyn und eine ehrenvolle Anerkennung derselben erlangt haben. Der Bruder dieses Dichters, gleichfalls Feldprediger, gab Molbech's Reisen in Schweden, aus dem Dänischen in's Schwedische übersetzt, heraus.

Bergström, Provisor der Apotheke zu Carlstadt, versuchte sich sehr glücklich in Uebersetzungen, obgleich er noch ein sehr junger Mann ist. Müllner's Schuld und Oehlenschlägers Hakon Jarl sind schon seiner Feder bereits entflossen und aus diesen ersten Proben sieht man andern Uebersetzungen mit Vergnügen entgegen.

Bernhard **Beskow**, Sohn eines Bergwerkbesitzers, gedenkt nächstens seine Gedichte heraus zu geben, wovon er einige gelungene Proben in Wallmarks Blatt mitgetheilt hat, die zu schönen Hoffnungen berechtigen.

Lindeberg, Lieutenant, gehört zu den ausgezeichnetsten Prosaisten Schwedens, aber auch in der gebundenen Form versuchte er sich mit Glück, denn sein Trauerspiel **Blanka** in Alexandrinern erhielt eine Belohnung von der schwedischen Akademie.

Aus dem Verzeichnisse der vaterländischen Dichter wird man ersehen, daß die Poesie in Schweden ausgebildeter ist, als die Prosa, und daß wir nur sehr wenige Prosaisten, dagegen recht viele ausgezeichnete Dichter besitzen. Das mag wohl Folge der großen Liebe und Achtung gegen die Poesie seyn, welche in Schweden so allgemein und vorherrschend ist; gleichwohl scheint es mir doch nicht lobenswerth, daß man die Prosa so sehr hinter die Poesie zurückstellt, da sie nach meiner Meinung eben so schwer, eben so schön als jene ist, wenn sie vollkommen ausgebildet worden. Die schwedische Akademie sollte auch etwas dafür thun, die reine Prosa unter uns zu haben, wie sie bisher so viel für die Poesie that. Es ist eine sehr seltene Erscheinung, daß ein guter Dichter auch zugleich als ein guter Prosaist sich zeigt, wenigstens kann man nicht umhin, diese Bemerkung in Schweden zu machen. Der deutsche Gothe vereint freilich beides, aber der ist auch eine der seltensten und erhabensten Erscheinungen der Literatur.

Schließlich sei es uns erlaubt, noch eine kleine Notiz über die berühmte schwedische Universität **Upsala** herzusetzen. Die Stadt liegt in einer großen Ebene; über derselben ragt die majestätische, uralte Domkirche mit ihrem schönen Thurme hervor und weist, wie ein aufgehobener Finger des Allmächtigen, zum blauen Himmelszelte empor. Das Invaliden- und Arbeithaus, so wie die Correction-Anstalt, sind sehenswerthe Gegenstände vermöge ihrer vortrefflichen Einrichtung. Die Bibliothek von 80,000 und mehreren Bänden enthält wahre Schätze der Literatur und mehrere Seltenheiten, unter andern die berühmte **silberne Schrift** des Gothen Ulphilas oder Wolf, welche das älteste Denkmal gothischer Schriftzüge ist. Das Schloß ist herrlich und im großen Styl erbaut, aber schon sehr verfallen; den sehr großen Schloßgarten hat man zum botanischen Garten eingerichtet; Die Schulferien dauern zu Upsala ein ganzes halbes Jahr!! daher studiet ein Mediciner 4 Jahre und der Theologe sogar 6 Jahre dort. Jedes dritte Jahr werden 75 Magister der Philosophie daselbst creirt, wenn sich so viele Candidaten vorfinden.

— T. St. —

Statistik der Militärgränze des österreichischen Kaiserthumes. — Ein Versuch von Carl Bernhard **Edlen von Hietzinger**, k. k. Feldkriegssecretär bei dem karlstädter-warasdiner Gränz-General-Commando. — Erster Theil, 1817. gr. 8. XX und 172 S. (nebst einem alphabetischen Ortschaften Verzeichnisse auf 7 Bogen und einer Uebersichtskarte in Steindruck. Zweiter Theil, erste Abtheilung, 1820, XII und 467 Seiten. Wien, bei Carl Gerold.

Wäre dieses Werk, so weit als es vor uns liegt, vor dem Jahre 1812 erschienen, so würde der wah-

fere Lüder seine Kritik der Statistik gewiß nicht geschrieben haben, indem es alle die Ansprüche befriedigt, welche nur je irgend ein Freund oder Feind dieser Wissenschaft an dieselbe und ihre Pfleger gemacht haben mag, oder noch möchte machen wollen. Schon der äussere Zusammenbau des Buches zeigt uns ein vollständiges Skelett der Statistik überhaupt und erläutert alle Definitionen von der Wissenschaft, die, von Achenwall, Gatterer, Schlözer an, bis jetzt gegeben worden sind. Durch die Behandlung des Stoffes aber, nach allen seinen verschiedenen Theilen, ist diesem Skelette zugleich Fleisch und Leben verliehen, so daß Land und Volk wie in einem Panorama sich dem Auge darstellen. Der zu bescheidene Verf. nennt sein Werk einen Versuch; doch dieser Versuch ist so vollkommen gelungen, daß er als Vorbild für ähnliche Arbeiten empfohlen werden kann, und bloß durch die wahrscheinliche Vermuthung, daß, wie es mit vielen österreichischen Literatur-Produkten geht, diese Statistik nur in einzelnen wenigen Exemplaren über die Grenze Oesterreichs gekommen ist, läßt sich das Schweigen aller öffentlichen Blätter darüber begreifen und entschuldigen. Da der Raum nicht gestattet, hier in die Tiefe desselben einzugehen: so müssen wir uns leider lediglich auf Heraushebung der wichtigsten Abschnitte beschränken, führen aber zuvörderst noch an, daß der Verf. durch seine Anstellung in der Grenze selbst und später beim Hofkriegsrathe, große Unterstützung, selbst durch die Theilnahme des Kaisers und der Erzherzöge Karl und Ludwig an seiner Unternehmung, gefunden hat, wodurch es ihm möglich geworden ist, eine solche Darstellung von einem Lande und Volke zu entwerfen, über welches einst der französische Marschall Marmont, als damaliger Gouverneur von Illyrien in seinem denkwürdigen „Rapport et projet du décret sur l'organisation civile, ecclesiastique et judiciaire des provinces illyriens, (Paris de l'imprim. imper. 26. Dec. 1810. 4.)" das nur zu wahre Wort aussprach: „Ce pays — mal connu — a été mal jugé!" —

Die Einleitung giebt die Quellen und Hülfsmittel zur Statistik jener so höchst merkwürdigen Ländertheile an, welche innerhalb ihrer Grenze das wichtigste Institut für die Militairkraft der ganzen Monarchie umfassen. Hieran schließt sich eine geschichtliche, vieles Dunkel erhellende, Entwickelung der Grenze, vom ersten Ursprunge (der Zeit des Matthias Corvin) an, bis zur neuesten Zeit. Das nun kommende erste Buch zeigt in seinem ersten Abschnitte das Land und in dem zweiten das Volk, nach allen Richtungen, Beziehungen und Verhältnissen und führt den Leser bis in das innerste Leben und Weben, der, aus 5 Haupt- und 5 Nebenvölkern bestehenden, Bewohner, ein. Hier findet selbst der Dichter für das Feld der Romantik, zu Idyllen, Epithalamien und Nänien den zartesten Stoff. Der Verfasser schließt diesen ersten Theil des Ganzen mit der Charakterschilderung, welche der Herzog von Hildburghausen in seinen Beiträgen zur Geschichte der Karlstädter u. Warasdiner Grenze, von den Grenzern gemacht hat und auf welche wir in der Abendzeitung bald einmal zurückkommen werden, da sie den Stoff zu den interessantesten Hinblicken auf jene Natur und Menschen darbietet. Ohne fortlaufende Seitenzahlen ist noch ein sieben Bogen starkes, vollständiges Ortsverzeichniß und diesem eine Uebersichtskarte der ganzen Militairgrenze (865' □Meil. mit 940,598 Bewohnern nach einer Zählung von 1815) diesem Theile beigegeben. — Der zweite Theil, welcher einzig das 2te Buch enthält, stellt die Volkswirthschaft in allen ihren Zweigen und zwar 1) die Erzeugung der rohen Produkte durch die Landwirthschaft, Bergbau, Jagd und Fischerei, die Veredlung der Erzeugnisse durch Kunstfleiß, den Umsatz durch Handel und Verkehr, und 2) die Verzehrung und deren Resultate, dar. Man vermißt hier nicht eine Gattung der Erd- und Gewerbsarbeit, deren jede mit großer Orts- und Sachkenntniß unverkennbar behandelt ist. — Die Schreibart des Verfassers ist edel und überhaupt der des Gegenstandes würdige Ton vollkommen getroffen. Möchte er sein schönes Werk, welches ein großes Publikum verdient, doch bald vollenden.

Ludw. Lüders.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, zur Ostermesse 1821.

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velin. 1 thlr. 8 gr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

J. A. Bruel, vollständige franz. Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Vierte, durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. 8. brochirt 18 Gr.

Chr. Clement, Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Franz. von J. G. Hoyer. Neue, wohlfeilere Ausg., mit 1 Kupfertaf. gr. 8. broch. 15 Gr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. 1 Thlr.

C. F. Derle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungsführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. 1 Thlr.

D. H. Ficinus (Professor), Flora der Gegend um Dresden. — Erste Abtheilung: Phanerogamie. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 2 Thlr.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 6r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bei der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes: mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der österreichischen Mappirungen. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

J. V. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeier: erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmahls von Veith. 8. broch. 16 Gr.

D. H. G. L. Reichenbach (Professor), über die Erhaltung der Welt. Physiko-theologische Betrachtung. gr. 8. broch. 4 Gr.

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besonderen Titel: Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel u. von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velin. 1 Thlr.

J. A. Voigtländer, Christenthum und Widerchristenthum. Ein Versuch, die evangelische Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen. 8. broch. 9 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler ꝛc. 2ten Bandes 1s Heft (oder 4s Heft des Ganzen) gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Romane, Schauspiele und Gedichte.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7ter und 8ter Theil, enth. 1) Die Rutschparthie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind. 8. Velinp. 2 Thlr.

Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden 8 Thlr.

— — Lieسli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten. Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Das Schlachtschwert. 8. Velinp. 18 Gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer, 8. Velinp. 18 Gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. Erzählung in Briefen. 8. Velinp. 22 Gr.

— — Der Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. 16 Gr.

G. Schilling, Wallow's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Theile. 8. Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.

St. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder. 2) Die Prügelsuppe. 3) Der verliebte Postmeister. 4) Erste Liebe, treue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 5 Gr.

Bei uns ist für 5 Gr. zu bekommen:

Antrittspredigt am Sonntage Misericord. Domini 1821 in der St. Afra-Kirche zu Meißen gehalten von M. August Ludwig Gottlob **Krehl**.

Dresden, am 21. May 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Flora der Gegend um Dresden. 1ster Abtheilung, Phanerogamie. 2te verbesserte u. vermehrte Aufl. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Verfasser legt hier den Pflanzenfreunden eine neue Bearbeitung der Flora vor und wird sich sehr belohnt fühlen, wenn seine Arbeit nur einigen Nutzen hat. Doch ist er weit entfernt, sie für die seinige allein anzusehen, indem die Möglichkeit, sie soweit zu Stande zu bringen in den uneigennützigen Beiträgen liegt, welche die Herren Prf. D. Reichenbach, Ap. Bauer und Grob, Pastor Mauke und viele andere dem Verfasser gütigst zukommen ließen. D. **Ficinus**.

(Wer sich unmittelbar an uns wendet, erhält die Flora für 1 Thlr. 8 Gr. baar.

Arnoldische Buchhandlung.)

In **Hartlebens** Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Die **siebente** durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von

Prof. G. J. **Wenzel's** Mann von Welt, oder dessen Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit, für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft. Mit Vignette. 8. 1821. In Umschlag geh. 18 Gr.

In den meisten Werken, welche neben diesem unter ähnlichen Titeln um die Gunst des Publikums warben, finden sich gewöhnlich nur die Maximen der Lebensklugheit zusammengetragen, ohne die Regeln anzugeben, nach denen der Mann und das Frauenzimmer in der Welt zu erscheinen haben, um durch ihr äusseres Betragen und ihren Anstand zu gefallen und liebenswürdig zu seyn. Dieß wird neben Verstand und Tugend in der heutigen Welt als die erste Bedingung, unter der man sein Glück machen kann, angesehen, und dieß ist es, wovon dieses Werkchen so gründlich handelt, daß seit seinem Erscheinen sechs starke Auflagen davon vergriffen wurden. Die siebente Auflage wird durch die erhaltenen Verbesserungen und Vermehrungen des ferneren Beifalls des Publikums werth befunden werden.

(Auch in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben.)

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Beurtheilung des Trauerspiels: Die Albaneserin, von A. Müllner. (Aus dem 9ten Stück des Hermes besonders abgedruckt.) gr. 8. broch. Leipzig. 1821. 10 Gr.

C. J. Aschenfeldt, Gedichte. gr. 8. broch. Kiel, 1820. 1 Thlr 6 Gr.

F. A. Kanne, humoristisches Panorama von Wien, oder der frohe Zuschauer an der Donau. Eine Unterhaltungschrift in zwanglosen Heften. 3 Hefte. gr. 8. broch. Brünn, 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

W. T. Krug, Griechenlands Wiedergeburt. Ein Programm zum Auferstehungsfeste. gr. 8. broch. Leipzig, 1821.

F. A. Hahnrieder, Mittheilungen verschiedenen Inhalts. 8. geh. 1821. 8 Gr.

D. W. Freihr. v. Wedekind, Versuch einer Forstverfassung im Geiste der Zeit. gr. 8. broch. Leipzig, 1821. 16 Gr.

Geschichte des englischen Parlements seit seiner Entstehung im Jahr 1234 bis 1798 nebst der Charta magna von Brittanien, von L. Bonaparte, mit Napoleons eigenhändigen Anmerkungen, übersetzt von L. Ph. Bonafont. gr. 8. broch. Sondersh. 1821. 1 Thlr. 12 Gr.

G. H. Rosenmüller, Mitgabe für das ganze Leben, beim Austritt aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben, am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt. 8. broch. Leipzig, 1821. 16 Gr.

H. W. Eberhard, die Anwendung des chemischen Druckes auf Metallplatten. Mit 8 Probeblättern. 4. broch. Mainz, 1821. 10 Gr.



Abend- Zeitung.

124.

Donnerstag, am 24. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

7.

Der Morgenwind, der sonst so freundlich seine Schläfe zu kühlen wußte, zog wie brennend durch seinen Busen, und alle Wunder der Natur, die im güldenen Duft so reizend vor ihm ausgebreitet lagen, dienten nur dazu, ihm das eigene Elend erst recht fühlbar und anschaulich zu machen. — Er fand sich versucht, den Verband von seiner Brustwunde zu reißen und das empörte, verhaßte Blut in die Frühlingslüfte zu verspritzen; allein eine unsichtbare Hand hielt ihn zurück und diesen furchtbaren Gedanken verdrängten schnell sich jagend hundert andere ähnlichen Gehalts und Wesens. —

Was ein verwundetes Dichterherz je sang, was unglückliche Liebe für Qualen je empfunden, alles, alles strömte wie ein feuriger Regen vom erzürnten Himmel auf ein fluchbeladenes Land, in seine hart verletzte Seele nieder. — Wie einen Rasenden riß es ihn hinweg, über die üppigsten, duftigsten Blumenfluren, und die lieblichsten Sprossen des Jahres starben unter seinen vernichtenden Tritten. — In einem feuchten lichtarmen Grunde stürzte er endlich matt und fast ohne alles Leben nieder. —

So fand ihn Lerma beinahe in des Todes Armen. — Durch die heftige Bewegung hatte sich der Verband seiner Wunde gelößt, und wie eine warme Quelle floß das junge Blut über den schönen, herrlich gestalteten Körper. — Die kalte, feuchte Moorluft, die er einathmete, hatte die kaum beschwichtigte Fieberkraft in seinem Innersten wieder geweckt und wie ein kaltes Leichenbild wurde er nach seinem Zimmer getragen. — Die kräftige Natur, die allen tödtlichen Einflüssen der entferntesten Himmelsstriche, allem Ungemach des Seelebens und des Kriegerstandes, allen Schmerzen und Erschöpfungen mehr als einer zehnfachen Verwundung glücklich widerstanden, erlag dem Sturm der empörten Seele, die in dem Augenblicke alles verlohren glaubte, in dem sie alles und das Höchste zu gewinnen hoffte. Mit betrübtem Herzen sah Lerma den Verrichtungen des Arztes zu, der nach seiner gewohnten Weise, alles was er that, mit ungemein viel Umständen und Weitläufigkeiten betrieb. Von Minute zu Minute sah er ihn bedenklicher den Kopf schütteln oder die Achsel zucken, und als er ihn beim Abgehen ein leichtes Kreuz über den Kranken schlagen sah, da glaubte er seinen Freund verloren und brach in einen Strom von Thränen aus. —

Auch schien sich des Arztes Andeutung bald zu rechtfertigen. Das Wundfieber gedieh zu einer ungewöhnlichen Stärke und nahm von Stunde zu Stunde einen gefährlichern Charakter an. — Die Wunde selbst erschien täglich in einer mehr beunruhigenden Gestalt. Die Kräfte sanken immer mehr und mehr, die Arzney versagte ihre wohlthätige

Wirkung und so gewöhnte man sich nach und nach, den kurz zuvor noch blühenden Jüngling als eine Brute des Todes zu betrachten.

8.

Allein des Menschen wahrhaftiger Rettungsengel in solchen Fällen, die gesunde, unverdorbene Natur hob endlich dennoch die zärtlichen Besorgnisse der Freunde. — Drei Wochen lang maaßen Tod und Leben ihre Kräfte in dem jungen Busen, endlich gewann das Letzte den heißen Streit, aber seine Blüthen und seine Blumen waren dennoch gefallen. Nur wie der matte Abendschimmer den dahin gegangenen Tag verkündet, so fand auch Granvillar nur einen matten Nachhall jener hohen freudigen Töne wieder, die sonst so herrlich in seinem Herzen riefen. Die Lust zu sterben war verschwunden, aber auch die Lust zu leben. Nur ein einziges sparsames Blümchen reichte ihm der Hoffnungsengel, und er beschloß, wie ein frommer Pilger nach einem fremden Gnadenbilde, durch Spanien zu wallen und gewärtig zu seyn, ob er nicht einmal noch das Auge sehen würde, aus dessen reiner Himmelsbläue er den Tod seines jungen ritterlichen Lebens gesogen, denn wohl hatte er erfahren, wie daß seit jenem unglückseligen Tage Donna Mendoza sammt ihrer schönen Nichte von dem einsamen Schlosse verschwunden, ohne die mindeste Spur ihres neuen Aufenthaltes zurück zu lassen. —

Es war ein schöner Maymorgen, als er das Schloß Vides verließ. — Ihm war es, als ob er ein stilles friedliches Grab verlassen hätte, um als unstäter Geist sich selbst zur Quaal in endloser Irre umherzuschweifen. — Im widrigsten Gegensatze stand die schöne heitere Landschaft, von dem wunderbaren Frühlingsduft wie in güldene Zauberfäden verschleiert, seinem finsteren, jedes Lebensreizes beraubtem Gemüthe entgegen. Der Strahl der Sonne, Blumen und Blüthen, der Gesang der Vögel, das süße Geschwätz der Quellen, alles schien ihn zu mahnen, daß seine Mayentage vorübergegangen und ein kalter unfreundlicher Herbst sich über sein Leben verbreitet habe. —

So wie mit giftigen Pfeilen in sein innerstes Herz zielend und treffend, ritt er durch ein schönes weites Thal, als sich ein junger, seltsamer Gefährter, bald vor, bald hinter, bald rechts und links reitend zu ihm gesellte. Aus seiner Kleidung ließ sich nicht gut erkennen, welcher Zeit und welchem Volke er eigentlich angehöre, denn ein spanischer Wams und ein breites Araberbeinkleid, ein großer deutscher Ritterhut mit Federn und ein kurzes krummes Türkenschwerdt, machten ihn durchaus unkenntlich. Dabei trug er aber so viel Schönes und Freudiges in seinem Antlitze, daß er selbst Granvillar's wirres und flüchtiges Auge auf eine kleine Weile fesselte. Zugleich wußte er mit seinem Rößlein so viel herrliche Reiterkünste zu vollbringen, daß er den in sich selbst Verlornen einmal um das andere aus den Armen seiner finstern Bilder riß.

Auch Granvillar's dunkelbrauner Araberhengst schien sich an der Gewandtheit seines Gefährten zu ergötzen, und wieherte ihm gleichsam grüßend und gleichfalls in leichte Sprünge einfallend munter und lebhaft zu. Wie denn der Betrübte, alsogleich wieder in seine Traumwelt zurückfallend, dessen wenig Acht hatte, so geschah es, daß er bald, ohne es zu gewahren, an des Unbekannten Seite ritt.

Da faßte ihn dieser sanft und zutraulich am Arme und rief mit einer Stimme, die überaus angenehm in Granvillar's Innerstem wiederhallte:

Verzeiht mir, unbekannter Herr und Ritter, daß ich Euch in Euerm sinnigen Wesen störe, aber ich kann wahrhaft nicht anders, weil ich Euch nothwendig um einen ritterlichen Dienst bitten muß. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Alterthum.

I.

Rettungs-Anstalt für deutsche Alterthümer.

Es ist vor wenig Wochen der zweite Theil von Dorow's Sammlung deutscher und römischer Alterthümer, welche in den Jahren 1817—19 theils von ihm selbst, theils auf seine Veranlassung in den Rhein- und Moselgegenden ausgegraben worden sind (92 S. in 4. mit 19 Steindrucktafeln, Wiesbaden, Schellenberg,) ausgegeben worden, worauf wir alle Freunde der vaterländischen Alterthumskunde aufmerksam machen. Man muß dem rastlosen Eifer des Herausgebers, des königl. preuß. Hofraths Dorow in Bonn auch dann wohl volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man gegen seine früher erworbenen Vorkenntnisse zu diesem Geschäfte mißtrauisch seyn wollte. Die Erklärungen, wobei er ja auch an mancher wohlgepflegten Leuchte sein Licht anzuzünden und dabei sehr gewissenhaft zu verfahren, sich stets zur Pflicht machte, sind

ständig und stimmen oft mit dem überein, was ein anerkannter Kenner in diesem Fache, Professor Büsching in Breslau, noch vor kurzem über deutsche Alterthümer im 13. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur ausgesprochen hat.

Es verdient rühmliche Erwähnung, daß nun ein wirkliches Museum der Rheinisch-Westphälischen Alterthümer von der obersten preußischen Staatsbehörde gestiftet und dafür eine eigene Verwaltung niedergesetzt worden ist, welche für Erhaltung der in den preußischen Provinzen gefundenen Rheinisch-Westphälischen Alterthümer sorgen, sie auch durch Abbildungen und Beschreibungen gemeinnützig machen soll. In der preuß. Staatszeitung ist darüber eine interessante Bekanntmachung zu lesen. Es ist der guten Sache ersprießlich, daß dem Hofrath Dorow die Leitung des Ganzen übertragen wurde. Seine Thätigkeit verspricht immer neue Bereicherung dieses bis jetzt in Deutschland einzigen Museums. Wir erhalten darüber von Frankfurt a. M. unter dem 15. April d. J. eine Nachricht, die man gewiß auch in diesen Blättern gern lesen wird.

„Die königl. preuß. Direction für Alterthumskunde der rheinisch-westphälischen Provinzen hat die bedeutende und reiche Sammlung von römischen Bronzen gekauft, welche der hochselige Fürst von Isenburg seit Jahren mit großen Kosten und vieler Mühe, durch Auffindungen in den Rhein- und Moselgegenden, zusammengebracht hatte. Welche bedeutende Bereicherung durch diese Gegenstände das königl. Museum erhalten, wird derjenige erkennen, welcher dieselben gesehen hat. Es befinden sich in dieser Sammlung, nach dem Bericht des Augenzeugen, mehrere große Brustbilder römischer Kaiser, ein stehender Commodus, Antinous und Merkur, von 14 bis 15 Zoll Höhe, ein Mithras mit Inschrift, ein liegender opfernder Herkules mit silbernen Augen — letzterer wurde bei Schwetzingen gefunden — ferner gegen 40 Götterbilder, herrliche Lampen, Opferschaalen, Gefäße u. s. w. alles aus Bronze, das Brustbild des Vitellius aus Marmor u. s. w. Besonders merkwürdig und vielleicht nirgend von dieser Erhaltung vorkommend, sind zwei Achsenkappen mit Lehnnagel von einem Triumphwagen, herrlich verziert und mit der schönsten Patina überzogen; auch befinden sich in dieser Sammlung 12 Gewichtsteine aus Marmor, von denen mehrere Graf Caylus bekannt gemacht hat, z. B. den mit dem Namen des Präfecten Rusticus. Wahrscheinlich wird Herr Dorow diese letztgenannten kostbaren Alterthumsstücke, die für das von ihm begründete Museum weniger Interesse haben, nach Berlin senden, und dafür die im königl. Alterthumsmuseum daselbst sich befindenden rheinischen Alterthümer zurückbegehren und erhalten, wodurch die Bewohner der rheinisch-westphälischen Provinzen sich stets mehr und mehr überzeugen würden, welche Theilnahme der preußische Staat am Geschichtlichen und Nationellen dieser Gegenden nimmt. — Uebrigens wünschen wir, daß es Herrn Dorow gefallen wolle, uns recht bald etwas Ausführliches über diese Sammlung mitzutheilen; so wie auch über die vor längerer Zeit bei Köstritz ausgegrabenen Klang-Instrumente aus Bronze, bei welchen sich auch schriftliche Abhandlungen von Göthe und Böttiger vorfinden sollen und worüber man in der Zeitschrift: Curiositäten, 2. Band, 3. Stück, 1812. das Ausführlichere nachlesen kann. Der Herr Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, dessen Schöpfung diese Verwaltung zur Erhaltung der Denkmale der Vorzeit ist, hat sich dadurch ein neues Denkmal gestiftet."

Böttiger.

Fresco-Anekdote von Ernst F.

Als jüngst bei einer Schulprüfung in einem Dorfe der examinirende Kantor auch einen Knaben fragte: Was für Körper nimmst Du am Himmel an einem hellen Abende gewahr? antwortete dieser schnell:

Sonne, Mond und Sterne!

Bitte
an die Herren Sprachlehrer.

Goldoni hatte wohl ganz Recht *),
Er nannte das Futurum schlecht
Von dem sonst schönen Dare:
Das ist für uns die härt'ste Nuß,
Wenn diesen Trost man hören muß
Für die verkaufte Waare.

D'rum darf ein Jüd' sich unterstehn,
Um eine Gunst Euch anzuflehn:
So lehrt bei'm Conjugiren
Das Wörtchen Werden nicht dazu,
Dann stört uns nichts in unsr'rer Ruh';
Das Präsens mag passiren.

Der Schüler wird auch ohnehin
Des Hülfsworts so fatalen Sinn
Schon früh vortrefflich fassen,
Und solches, wenn ein Kreditor
Ihm raunt den Imp'rativ in's Ohr,
Zu schrei'n nicht unterlassen.

Feitel Gey.

*) Ottavio im Il Padre di Famiglia.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

H e d w i g.

(Beschluß.)

Das Organ des Herrn Urbans schien mir in Kraft und Klang auszudauern. Da mir jedoch irgend Jemand früher dasselbe als matt und klanglos bezeichnet hatte, so war ich schon in Versuchung, mich über die höhere Sensibilität meines Hörorgans zu freuen, als mir beifiel, daß nach Münchner Theaterberichten Hr. Urban sogar das dortige Hoftheater — eines der größten in Deutschland — mit seiner Stimme ausfüllen soll. Hier dürfte Jemand fragen: „deine Recension ist also im Ganzen lobend, aber wer steht uns für deine Unpartheilichkeit?“ Antwort. Ich stelle zwei Bürgen: 1stens, den lauten Beifall der Zuhörer bei den Abgängen Hrn. Urbans — „Gilt nicht, kann g e m a c h t seyn!“ höre ich rufen, und bringe daher als zweiten Bürgen: die bei dem jedesmaligen Erscheinen des Künstlers eintretende größere Stille im Schauspielhause. Uebrigens gebe ich, wiewohl d i e s e letzte Bürgschaft angenommen werden dürfte, mein Urtheil nicht für ohnfehlbar aus; aber es ist wenigstens Product meiner Ueberzeugung, die ich schließlich noch dahin ausspreche daß, seitdem Hr. Becker aus Frankfurt am Main, hier aufgetreten — dessen Erscheinen, beiläufig gesagt, dem unbefangenen Beobachter ebenfalls zu Bemerkungen ganz eigener Art in Bezug auf unser Theater Veranlassung gab, wir auf letzterem keinen Künstler gesehen haben, der in den für seine Jugend sich eignenden Rollen anerkennende Aufmunterung mehr verdiente, als gerade Herr Urban. Wir danken ihm für seine Leistung und bitten ihn, das bisher Gesagte als Beweis aufzunehmen, daß im Leben das Gute sich Freunde erwerbe.

Correspondenz - Nachrichten.

Vom Niederrhein.

Februar und März, 1821.

Für die neue evangelische Garnisonskirche (ehemalige katholische St. Florins-Stiftskirche) in C o b l e n z haben Se. Majestät der König von Preußen einen Vier- und Zwanzig-Pfünder angewiesen, der in eine Glocke umgegossen werden soll, da das, einmal zum Baue der Kirche ausgeworfene Geld an dieselbe bereits verwendet war. In derselben Stadt besteht schon seit mehrern Jahren ein Jungfrauenverein, der sich an einem bestimmten Wochentage zu gemeinschaftlicher Handarbeit versammelt, von welchen Erzeugnissen des Fleißes alsdann, in Art einer Lotterie-Ausspielung abgesetzt, der Ertrag zu Unterstützung heimlich Nothleidender und unverschuldet Verarmter angewendet wird. Dieser aus den Töchtern der vornehmsten und mittlern Bürgerklasse ohne Unterschied bestehende Verein ertheilt nun auch an dazu bestimmten Tagen Unterricht in häuslicher Handarbeit an Kinder der unbemittelten Bürger. Während der Versammlung zur Arbeit des wirklichen Jungfrauenvereins liest ein Mitglied desselben aus einer erbaulichen Schrift, z. B. aus Stolberg's Leben des heil. Vinzenz von Paula, vor. — Der Professor Aßmann vom dortigen Gymnasium ist nicht, einer frühern Correspondenz-Nachricht zu Folge, als Pfarrer nach Engers abgegangen; der Stadtrath hat sich eifrig der Sache angenommen und wird diese Angelegenheit bis zum Könige durchführen, nicht duldend, daß der letzte Priester an dieser rein-katholisch seyn sollenden Bildungsanstalt, wegen vorgeblicher Zurücksetzung, derselben entnommen werde. Der katholische Dogmatiker, Professor Georg H e r m e s in Bonn, hat seit drei Wochen keine Collegia mehr gelesen und man fürchtet sehr für seinen, auf einen hohen Grad zerrütteten Gesundheitszustand; der stürbe dann wahrhaft als ein Märtyrer für die Lehre, indem er seit 20 Jahren unaufhörlich Tag- und Nachtwache dem Studium der katholischen Religionswissenschaft gewidmet hat. Gott möge doch noch lange den großen Lehrer erhalten! — Der Professor G ö r r e s befindet sich gegenwärtig mit seiner Familie in A a r a u, woselbst auch als Gymnasiallehrer der von der Universität Bonn, der demagogischen Verhältnisse wegen sich fortbegebene D. S t e i n g a ß aus Opladen bei Cöln, lebt. Görres schreibt an einem vorhistorischen Sagenwerke; er hatte einen Ruf nach Stuttgart, den er einstweilen ausgeschlagen hat. In der Schweiz soll neulich eine ernste und feierliche Burschenversammlung auf irgend einem Berge statt gefunden haben, bei welcher ein ledig in die Mitte gestellter, verzierter Stuhl eben *nicht* pro Caesare, wie bei den Römern, soll g *ewesen* seyn. — Der Uebergang der beiden Söhne des Hrn. Regierungraths Goßler auf der Universität B o n n zur römisch-katholischen Kirche, hat große Sensation gemacht; kurz darauf zeigte die Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung mit einem Hinweisesternchen an, die beiden jungen Grafen von Solms-Laubach haben einen gleichen Schritt gethan; indeß, sowohl der Curator der Universität, Herr Rehfues, als auch die jungen Solms-Laubach selbst widersprachen dieser Nachricht auf das nachdrücklichste in den Zeitungen des Niederrheins. Herr Professor A r n d t steht noch immer unter polizeilichem Gewahrsam und von seinen im Sommersemestre zu haltenden Vorlesungen heißt es im Programm, daß sie „zur g e b ü h r e n d e n Zeit“ würden angekündigt werden. — In den kölnischen Zeitungen zanken sich seit einiger Zeit mehrere Gemäldesäuberer und Restaurirer auf die unchristlichste Weise herum, so daß man nothgedrungen in die Klage ausbrechen muß: „a Kunststücklerneid!!“ Der Veteran niederrheinischer Kunstkenner und Dichter, D. W a l l r a f, (nicht Wallratt) erholt sich immer mehr von seiner letzten schweren Krankheit; sein Bildniß, das wir in Kupferstichen, in Gips, Stein und Wachs besitzen, ist nun auch in den Hüttenwerken des Grafen Boos zu Sayn in Eisen gegossen worden. Die Universität J e n a hat dem Hrn. W. S m e t s die Würde eines Doctors der Philosophie zuerkannt. — Unter den Beamten der königlichen Regierung zu Köln befinden sich drei belletristische Schriftsteller: Herr A r n a u l d d e l a P e r r i è r e, der vor drei Jahren eine neue metrische Uebersetzung des Ossian herausgab; Herr E l s h o l t z, Verfasser der Ausstellung einer Wanderung durch Cöln und dessen Umgebungen, mit gutgemeinten Poesien untermischt; Herr S c h u b e r t, der durch sein „Sängers Morgenroth wahrhaft poetisches Talent beurkundete und jetzt über geschichtliches und politisches Verhältniß der Juden schrieb, so wie vor kurzem noch eine sehr wichtige Kriminalprocedur herausgab.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

125.

Freitag, am 25. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die sieben Schwestern *).

Eine so benannte Baumgruppe im großen Garten bei Dresden.

Sieben Schwestern vordem — so meldet die freundliche Sage —
pflanzten jegliche hier nahe zusammen ein Reis. —
Ach! es war die Zeit des blutig schreitenden Krieges,
welcher dreißig Jahr Deutsche ließ kämpfen mit Deutschen;
aber noch hatte Bellona nicht betreten den stillen,
schattenden Linden-Hain, unfern gelegen der Stadt,
doch nur selten besucht, im Schirme des eignen Besitzers,
welcher das kleine Gehöft nahe daran sich erbaut.
Da, zum Zeichen des Bundes der treuen Schwestergesinnung,
pflanzte der Linde Reis jede mit liebender Hand,
daß, ob einst das Geschick sie zerstreu' nach Osten und Westen,
unter dem Blättergeheg wieder sie fänden sich traut,
wenn der Abend des Lebens genaht mit sinkender Sonne,
allen im Abendroth kündend ein reineres Licht.
Kaum noch wölbten jedoch den Wipfel die Nahegepflanzten,
als auf dieses Gefild nieder die Furie stieg,
welche die Schwerter erhebt, das Erz läßt Todte versprühen,
und im schwarzen Gefolg führet Verwüstung und Pest.
Und es flohn die Bewohner des Landes, es zogen die Schaaren
stampfender Rosse nunmehr über das nährende Feld,
raubten die Zierden dem Wald, die bergenden Hütten den Dörfern,
trieben die Heerden hinweg; öde wurde die Flur.
Auch die liebenden Schwestern entflohen mit zagenden Aeltern,
kehrten zur Heimath nicht mehr, und ihr Gedächtniß verschwand.
Aber es wuchs empor, verschont durch schützenden Zufall,
was sie dem Boden vertraut, höher und kräftiger stets,
jener Linden Reis. Schon boten sie Schatten und Obdach,
breiteten weiter sich aus, dehnten die Krone, den Stamm,
reihten sich näher und näher, als ob, gleich liebenden Schwestern,
Sehnsucht ziehe herbei unter der Rinde ein Herz.
Und wie friedlich im Schoos der Erde sich wieder verbindet,
harrend der Stimme des Herrn, was sich im Sturme, der wild
über der Bergenden weht, nicht finden, umfassen nicht konnte,
ob im äußern Seyn auch es getrennt noch erscheint,
also wuchsen zusammen im Schoos der zärtlichen Mutter
auch die Bäume umher, Einen verbreiteten Stamm
bildend am Boden, in Eins vermählt nun in liebender Eintracht,
gleiche Kraft und Gedeihn saugend vom nährenden Quell.
Aber nach oben noch breiten sich aus die mächtigen Aeste,
sieben Säulen wohl gleich, tragend das grünende Dach,
und es freuet sich des, wen senget die Schwüle des Tags,

*) Dieses Gedicht macht den Schluß des zweiten Bändchens meiner Lyratöne, welche in einigen Wochen im Buchhandel bei Arnold zu Dresden erscheinen werden. Das Titelkupfer dieses Bändchens, von Hammer gezeichnet und gestochen, stellt diese Parthie aus dem großen Garten dar.

Th. Hell.

oder wer gern sich ergeht in der Beschattungen Grün,
und gedenket mit Lust der Sage, die, freundlich berichtend,
sieben Schwesteen genannt, blühender Linde Gezweig. —
Friedlich ist's nun umher, es haben die Stürme des Krieges
ausgetobet die Wuth, kehren wohl nimmer zurück:
unter dem schützenden Dach der siebengeästeten Linde,
ruhet im Schatten der Greis, denket der kräftige Mann,
schwärmet von Liebe der Jüngling, weckend die flötende Echo,
spielet das lächelnde Kind, nähret der Säugling sich süß. —
Geht das Herz Euch nicht auf, erwägt Ihr die heil'ge Bedeutung,
welche der Vorsicht Hand diesem Gebilde verlieh?
O! Ihr wandelt wohl nie dem schönen Baume vorüber,
daß Euch das frohe Symbol höher nicht hebe die Brust.
Sieben Aeste vereint im herrlich kräft'gen Stamme,
welcher die Wurzeln strecke tief in der Erde Herz,
daß von ihm aus weit sich ergieße die Fülle der Freuden,
Leben und jedes Gedeihn, Aeste durchrinnend und Blatt:
Sieben Aeste vereint! Geschwisterlich innig verbunden,
Blüthenzweige hinauf streckend zum stärkenden Licht,
und nach West und nach Süd, und jeglicher glänzend in Fülle,
und der Athem des Herrn lispelnd durch alle so hehr. —
Sachsen! Du treffliches Land, das Vaterland zu begrüßen
auch der Himmel mir gönnee mit segnender Huld,
freue Dich, Sachsen! Dir steht die Gegenwart herrlich begründet,
und die Zukunft erhebt Blüthen gekränzet ihr Haupt.
Welch ein seliges Loos! es trägt Dich am Herzen ein Vater,
und sein inniger Blick weidet sich liebend an Dir.
Schau vertrauend auf ihn; es blühen der Kränze ihm viele,
Deiner Liebe Kranz ist ihm der theuerste doch.

Th. Hell.

Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

9.

Wie an einer schmerzlichen Wunde berührt, sah der Begrüßte in des Jünglings sanftes Auge, aber von dem wohlthuenden Blicke wieder leicht versöhnt, zuckte ein freundliches Lächeln um seine noch immer bleichen Lippen, und er sprach —

Obgleich mein Schwert und mein Leben für jetzt das einzige ist, über das ich zu schalten und zu walten habe, so mag Euch, sofern es Euch genügt, beides zu Diensten stehen.

Ich hoffe, im höchsten Nothfalle brauchen wir nur das eine, und zwar das erstere, erwiederte freundlich der Jünglig: und das steht noch lange dahin. — Ich glaube wenigstens nicht, daß es die alten Weiberknechte so weit treiben dürften. — Haben sie doch vielleicht manches Jahrzehend hindurch nichts anders als den lieben, guten Spinnrocken gesehn, und da macht sich gewöhnlich eine Art von Widerwillen gegen ein Paar blanke, geschwungene Ritterklingen.

Mit diesen Worten, laut auflachend, warf der Jüngling sein Rößlein leichten Fingerspiels rechts um, ritt sodann an Granvillar's linker Seite und sprach —

Es giebt eine ganz einfache Geschichte, denn es handelt sich einzig und allein darum, daß Ihr mir mein geliebtes Mädchen, die ich auf keine andere Art und Weise überbekommen kann, entführen helft. Doch damit Ihr das Ganze, wie es sich gehört und gebühret, in Kurzem und in Gutem erfährt, so laßt uns in diesem nahen, schattigen Lorbeerwäldchen eine Weile halten.

Mit diesen Worten lenkte der Unbekannte von der Straße. Granvillar folgte, und bald hatte sie die grüne Nacht des freundlichen, duftenden Lorbeerhaines umfangen. — Hier schwangen sie sich von ihren muthigen Thieren, die sich bald zu kosen, bald zu beißen schienen, lagerten sich in das hohe, üppige Gras und der Jüngling begann —

Nicht fern von hier ostwärts in den Bergen, da liegt ein halbwüstes Schloß, worin ein alter Drache meinen Schatz gefangen hält. Jener Drache aber ist nichts anders, als eine Art von gemeinem Hausdrachen, nämlich eine alte,. menschenscheue, karthäuserherzige Base, die, wie ich glaube, lieber den leibhaften Teufel, als irgend ein Menschenkind in ihren vier Pfählen sehen möchte. Ich habe die Bekanntschaft ihrer schönen Nichte bei Gelegenheit eines Familienfestes gemacht, kaum aber glaubte sie zu bemerken, daß es bei uns brennen mochte, als sie alsbald mit der Unvergleichlichen verschwand, ohne daß man die Art ihres Aufenthalts auch nur ahnen konnte. Erst gestern fand ich sie, wie einen alten Hexengeist zwischen den Trümmern jenes Schlosses hausend, und meinen süßen Engel an ihrer Seite.

Granvillar hörte des Jünglings Worte mit jener Art von stillem, starrem Entsetzen, welches uns bei der Nachricht zu ergreifen pflegt, daß wir ein geliebtes Wesen, kurz zuvor frisch und blühend,

durch einen raschen Ueberfall des Todes verloren haben. Wie der liebende Mensch so geartet ist, daß er alles Schmerzliche und Widerwärtige gleichsam mit magnetischer Kraft an sich zieht, so glaubte auch unser junge Freund in der geliebten Dame des Fremden seine treulose Inez zu erkennen, und fühlte alle Wunden seiner Seele von neuem sich erschließen. Der rasche Gefährte schien es aber nicht im mindesten zu gewahren, sondern tief, frisch ausglühend —

Nun sey es auch mit der alten Drachenhuth am Ende, denn so Ihr mir im äußersten Nothfall nur freundschaftlichst den Rücken zu decken gesonnen seyd, so bin ich heute Nacht mit dem Schatze über alle Berge und morgen mit dem frühesten auf meiner Burg Villareayo, die ich mir von guter Kriegsbeute erkauft, in aller Sicherheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Recht des dramatischen Dichters an sein Werk, oder: Lord Byron's Marina Faliero auf dem Drury-lane Theater in London.

Lord Byron hatte ausdrücklich in der Vorrede zu seinem neuesten Trauerspiele, aus dem wir in No. 120. dieser Blätter eine Probe mitgetheilt haben, geäußert:

„Ich beabsichtigte bei meiner Arbeit keineswegs die Bühne. Sie ist in ihrem gegenwärtigen Zustande wohl kein sehr hohes Ziel für Dichter-Ehrgeiz. Auch bin ich zu oft hinter den Coulissen gewesen, um sie je dafür gehalten zu haben. Ueberdieß kann ich mir nicht denken, wie jemand von reizbarem Gemüth sich selbst der Gnade einer Versammlung von Zuschauern hingeben kann. Der höhnische Leser und die laute Kritik, so wie die herbe Beurtheilung (review) sind einzelne und entfernte Unglücksfälle, aber das in Staub treten einer Arbeit, die, sie mag gut oder schlecht seyn, doch ihrem Verfasser geistige Mühe gekostet hat, von einem verständigen oder albernen Parterre, ist eine handgreifliche, unmittelbare Unannehmlichkeit, die noch dadurch erhöht wird, wenn man über der Competenz dieser Richter gerechte Zweifel hegen und sich als unklug schelten muß, daß man sie sich selbst dazu erwählte. Wäre ich im Stande ein Stück zu schreiben, das man für aufführbar hielte, so würde mir ein günstiger Erfolg kein Vergnügen, ein unglücklicher aber den größten Verdruß machen. Deßhalb machte ich selbst während der Zeit, daß ich zu der Committé eines dieser Theater gehörte, keinen solchen Versuch, und werde es nie thun. Noch liegt in andern Dichtern volle dramatische Kraft; wo eine Johanna Bailli, ein Milman und ein John Wilson leben, kann es der Bühne nicht fehlen. Die „Stadt der Pest" und „Der Fall von Jerusalem" enthalten das beste Material für die Tragödie, das seit Horace Walpole, mit Ausnahme einiger Stellen in „Ethwald und Montfort", dagewesen ist. Es ist jetzt Mode, Horace Walpole herabzusetzen, erstlich, weil er ein Edelmann, und dann, weil er ein feiner Mann war. Aber, ohne seiner unvergleichlichen Briefe und seines Schlosses von Otranto zu erwähnen, muß ich nur sagen, daß er „Ultimus romanorum" der Dichter der „geheimnißvollen Mutter", eines Trauerspiels im höchsten Styl, nicht eines kläglichen Liebesgeseufzes war. Er ist der Schöpfer des ersten englischen Romans und des letzten englischen Trauerspiels, und gewiß eines höhern Platzes werth, als jeder andere lebende Schriftsteller, sey er, wer er sey."

(Der Beschluß folgt.)

Gemälde-Reinigung.

Der Chemiker Thenard in Paris hat sein oxygenirtes (mit Sauerstoffgas verbundenes) Wasser neuerlich mit großem Erfolge gebraucht, um Gemälde zu reinigen, in welchen die weißen, aus Blei bereiteten, Farben durch Einwirkung schwefeliger Dämpfe bräunliche Flecke bekommen hatten. Das Wasser war so schwach, daß das Papier, mit einer leichten Bisterrtinte gefärbt, dadurch nicht verändert wurde.

Lb.

Auflösung des Räthsels in No. 122.

Ergötzlich ist's, die harte Räthselnuß
Recht schnell, mit wenig Mühe aufzuknacken;
Schien gleich die Schale ganz aus einem Guß,
So wagt' ich nicht an Unsinn meine Backen;
Dich ließen auch die Knochen nicht Gefahr,
Die Neugier wußtest mäutig Du zu wecken,
Ein leichtes Ding ist es doch nicht fürwahr,
Den wahren Sinn im Unsinn zu entdecken.

N. N. N.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrhein.

(Beschluß)

Beim Buchhändler Rommerskirchen in Cöln erschien neulich eine kleine Brochüre über persönliche und allgemeine Freiheit, der Verfasser hat sich nicht genannt, man hält aber allgemein den Verleger selbst dafür. Es heißt darin unter andern: daß die persönliche Freiheit dadurch gefährdet werde, wenn ein Nachbar in die Wohnung des Andern sich nächtlicher Weile schleiche, sey es durch irgend eine Röhre, oder auch selbst durch den Abtritt (!!); ferner werde sie gefährdet dadurch, daß ein Nachbar in die Wohnung des Andern hinüber gucke mit Beihülfe eines Fernrohres, um des Nachbars Thun und Lassen auszuspioniren. — Dem Buchhändler Spitz ist im vollen Sinne des Worts auf höheren Befehl polizeilicher Weise das Haus geleert worden von alle dem, was zu seinem Buchhändlergeschäft gehörte; nur die Druckpressen bestehen noch; es ist ein hartes Loos, das diesen Mann schon seit geraumer Zeit trifft, und obwohl er viel Schuld daran haben mag, so versichert man doch, daß nicht ohne Gewaltstreiche gegen die im Rheinlande noch üblichen Rechtsformen sey verfahren worden; daß er vor einigen Monaten eine kühne, derbe und in vielen Punkten sehr wahre Dar- und Bloßstellung über seine und anderer Buchhändler Verhältnisse und über das gegen ihn verübte Rechtsverfahren heraus gab, hat ihm, wie's scheint, wenig geholfen; vom 1sten April an wird die schon einmal aufgegebene Zeitschrift „Colonia" wieder bei ihm erscheinen, und zwar, wie es in der Ankündigung heißt, in Form der „Abendzeitung". — Es ist doch sonderbar, daß die Söhne mehrerer verstorbenen berühmten Deutschen seit den Jahren der wiederdeutschen, oder, wie man sie hier auch nennt, der kosakischen Zeit, sich am Niederrheine aufhielten oder zum Theile noch aufhalten, z. B. ein Sohn Schiller's in Cöln; ein Sohn des berühmten Arztes Reil von Halle, ebendaselbst; ferner ein Sohn des Berliner Biester, welcher zu Wien katholisch wurde, des Berliner Hrn. v. Cöln und des Philosophen Ulrich, sämmtlich zu Coblenz. — Die beiden berühmten Männer, der große Rechtsgelehrte und Staatsrath Daniels und der große Archäologe Prof. D. Wallraf sind Schneidersöhne, geboren zu Cöln am Rheine; des Erstern Name ist im Conversationlexicon kaum angedeutet und Letzterer fehlt gänzlich darin, obwohl seiner noch vor nicht gar lange im Auslande (Wiener Jahrbücher der Litteratur) die ehrenvollste Erwähnung geschah; er ist nun mit Sammlung seiner zahlreich und meisterhaft verfertigten Inschriften beschäftigt, die seinen Namen bis nach Italien hin bekannt gemacht haben. — Die cölnischen Bildhauer Imhoff, Vater und Sohn, haben so eben ein großes Standbild, einen Todesengel, auf die Hamm'sche Familiengruft daselbst zu Ende gebracht. Es sind dieselben Künstler, denen wir die bekannte Büste des Ministers Stein verdanken. Gegenwärtig ist das wackere Künstlerpaar mit einem Basrelief-Modelle zum Grabmale der Frau Ministerin Stein beschäftigt. —

Seit der Hälfte des Monat Februars hatten wir hier am Niederrhein das herrlichste Frühlingswetter, bis am 19. März Morgens halb 7 Uhr plötzlich häufiger Schnee fiel von einem hellen Blitzstrahle und lautem Donnerschlage begleitet; der Blitz traf und tödtete zu Cöln in der St. Apostelukirche zwei Männer, welche dort auf den Knieen neben einander im Gebete begriffen waren; der eine war noch ein sehr junger Mensch und Bräutigam. Der Stein, auf welchem diese beiden Unglücklichen saßen, zeigte sich nach dem Schlage kohlschwarz und durch die ganze Kirche verbreitete sich ein widriger Schwefelgeruch. — Aus Münster erfährt man, daß Herr Fr. Raßmann daselbst nächstens eine letzte verbesserte und vermehrte Ausgabe seiner „Poetischen Schriften" (Heidelb. 1816) in einem andern Verlage liefern wird. Auch heißt es, daß am Niederrheine zwischen den dort lebenden Belletristen bald eine Uebereín- und Zusammenkunft soll getroffen werden, um sich über die Herausgabe einer Zeitschrift für Kunst und Literatur, deren noch keine in dieser Gegend des preußischen Niederrheins und Westphalenlandes eine lange Dauer erlebt hat, zu besprechen; die Urtheile, welche über den durch Fr. Raßmann redigirten, nun bald erscheinenden „Rheinisch-westphälischen Musenalmanach" ausfallen, werden den Plan zu dem Entstehen einer solchen Zeitschrift mehr oder weniger befördern. — In Aachen starb vor kurzem der Stadtarchivar Herr Hofrath Mayer, Verfasser eines archäologischen Schriftchens über die dortige Münsterkirche, so wie der im vorigen Jahre erschienenen außenseitigen Geschichte des Aachner Congresses; er besaß ein in städtisch-archäologischer Hinsicht nicht unbeträgliches Kabinet; sein Vater schrieb eine Chronik der Stadt Aachen mit Hinblick auf die sämmtliche deutsche Reichsgeschichte, von diesem Werke beschloß der Verfasser aber nur den ersten, schweren Folioband, als der Tod ihn überraschte. —

London, den 5. Mai 1821.

Geehrtester Freund!

Während Sie nun beschäftigt sind, den Lesern Ihres geschätzten Journales die Uebersetzung des lang erwarteten dramatischen Gedichts von Lord Byron, der Doge von Venedig, ganz oder theilweise zu liefern, kann ich nicht umhin, Ihnen zwei merkwürdige Umstände mitzutheilen, welche in Bezug auf dasselbe seit dessen Herausgabe sich hier zugetragen haben. Zur Erklärung und Verständlichkeit des Folgenden ist es nothwendig, Ihnen den Gebrauch hiesiger Verleger bei Erscheinung neuer Werke mitzutheilen. — Wenn ein Werk zur Ablieferung ganz fertig ist, begiebt sich der Verleger in eigner Person oder einer seiner Gehülfen mit einem sauber cartonirten Exemplar nebst vorgehefteter oder voreingelegter Subscription-Liste (nicht Pränumeration-Liste, wie dieses Uebel leider! in Deutschland noch mehr zu, wie ab nimmt) mit specificirten Bedingungen zum Anfange aufgeschrieben, die Vortheile zur bestimmten Subscription andeutend, unter den Londner Buchhändlern umher; ein jeder zeichnet mit seinem Namen seinen vermuthenden Bedarf, je nach dem das Werk seinem Wirkungskreise angemessen scheint. In der Regel wird mit dem Hause Longmann und Comp. der Anfang gemacht, ihnen folgen die benachbarten Häuser Baldwin u. Comp., Simpkin und Marschall ꝛc. im Paternoster Row, nach diesen folgen sämmtliche Collegen von Osten nach Westen, und es erfodert diese Arbeit gewöhnlich einen, oder bei Hauptwerken zwei volle Tage.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

126.

Sonnabend, am 26. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

10.

Aus der tödtlichen Regung in Granvillars Herzen war durch ein rasches Aufblitzen der frühern ritterlichen Seelengröße, ein Entschluß hervorgegangen, der unter solchen Umständen eben so selten als seltsam ist. Klar schien es ihm geworden, daß die Neigung der Heißgeliebten für ihn nur eine jener Uebereilungen gewesen sey, denen von besondern Umständen herbeigeführt, ein Frauenherz so leicht zu erliegen pflegt. Er wollte die Selbstgeliebte in des beneidenswerthen, zu dem schönen Bunde früher berechtigten Nebenbuhlers Arme führen, sodann für immer verschwinden und alle Pfeile des ungeheuren Mißgeschicks in das eigene todeswunde Herz begraben. —

Während sich das schmerzlich süße Bild vor den Augen seiner Seele entwickelte, hatte er sammt dem Gefährten die muthigen Rößlein bestiegen, und beide trabten weiter in die schöne, freundliche Landschaft. — Don Manuel von Villarayo aber, so hieß der Fremde, nahm das Wort und sprach:

Ihr werdet mich für einen etwas närrischen Menschen halten, daß ich mich bei einer so überaus zarten Geschichte an Euch, als einen mir fremden, unbekannten Herrn wandte. — Allein ist Euch auch der unbedeutende Jüngling Manuel von Villarayo unbekannt, so kenne ich dafür den kühnen Mohrenüberwinder Don Alonzo Granvillar von Puertobello gar wohl. —

Granvillar sah freundlich, für die ehrenvolle Begrüßung dankend, in Don Manuels Augen, dieser aber fuhr fort:

Wohl mag ich in dieser christlich-heidnischen, nord-ost-süd-westlichen Verkleidung schwer zu erkennen seyn, selbst für den Wohlbekannten. Auch habt Ihr mich nur einmal auf der Meereshöhe von Kadix gesehen, wo ich unter Eures ritterlichen Gefährten Don Hernandez von Salazars Fahne den ersten Blutsold aus den Händen der Ungläubigen erhielt. — Aber diese buntscheckige Hülse ist eine gute Wehr und Waffe gegen der Alten Basiliskenblick, und Ihr seyd bei jenen Soldauszahlungen nur zu oft und häufig gewesen, als daß Ihr von einem frischen Handgeld besondere Kundschaft genommen hättet.

Noch viel und Manches plauderte der redselige Jüngling, wie daß er Alleinherr seines Willens und Vermögens sey, und die Verwandten seiner Braut sich endlich dennoch versöhnen und zum Ziele legen würden, und Granvillar lauschte immer, ob er den Namen Inez nicht endlich einmal vernehmen würde; allein Don Manuel schien es absichtlich zu vermeiden, und nannte nur in allgemeinen zärtlichen Ausdrücken die Heißgeliebte.

Um Mittag kamen sie in ein kleines, freundliches Dorf, wo sie nur zur Noth einige wenige Erfrischungen erhielten. Nach der Mahlzeit aber nahm Don Manuel seinen ritterlichen Vertrauten bei Seite und sprach:

Das Drachennest liegt nur eine Stunde von hier im Gebirge. — So es Euch gefällt, so bleibt hier in des Dörfleins Umfriedung, ich will indessen in der Gegend ein bischen auf Kundschaft reiten. Mir müßte nur etwas sehr menschliches widerfahren, oder wir sehen uns in höchstens zwei Stunden wieder. Bis dahin lebt wohl und sinnt nach, wo Manuel von Villareayo zum ehrlichen Gegendienst sein Blut für Euch vergießen dürfte.

Mit diesen Worten schwang sich der Jüngling zu Pferde, und war bald in den Bergen verschwunden. — Granvillar ging aber in der allerwunderbarsten Stimmung in den kleinen Garten des Hauses bald rasch, bald langsam auf und nieder. — Was aber auch immer Mannigfaltiges durch seine Seele ziehen mochte, so blieb doch der früher gefaßte heldenmüthige Entschluß fest und unerschütterlich in seinem großen Herzen gewurzelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Recht des dramatischen Dichters an sein Werk.

(Beschluß)

Wer hätte nun nicht glauben sollen, daß diese Verwahrung hinreichend gewesen wäre, den Dichter gegen die ihm so verhaßte Darstellung seines Trauerspiels zu schützen, aber, als ob die Nemesis nur durch seine Anschuldigung des gegenwärtigen Zustandes der englischen Bühne um so mehr in ihrem Racheramte aufgefodert worden sey, nahm sie sich nicht einmal die gewöhnliche Zeit, sondern der Lord mußte, nachdem sein Werk erst am 21sten April aus dem Buchladen in die lesende Welt getreten, die Unannehmlichkeit erleben, daß es schon am 25. April zur Darstellung gebracht ward. An diesem Abende nämlich ward sein Marino Faliero, Doge von Venedig, in London, auf dem Drurylane-Theater, ohne seine Erlaubniß, ja selbst gegen den heftigen Widerspruch des Verlegers, den der Dichter dazu beauftragt hatte, und der sein Recht dagegen vorschützte, aufgeführt. Noch an demselben Abend ward aber auch nachfolgendes gedruckte Handbillet überall in Umlauf gesetzt, welches zeigt, wie fest die Vorsteher jenes Theaters auf der Ausübung eines Privilegiums bestanden, daß sie sich einbildeten zu besitzen, das sie aber wohl schwerlich vor dem Richterstuhle, wohin die Sache gehört, werden durchführen können. Jenes Billet lautet so:

„Dem Publiko wird hiemit achtungvoll angezeigt, daß die Darstellung von Lord Byrons Tragödie, der Doge von Venedig, heut Abend selbst gegen eine ausdrückliche Injunction des Lord Kanzlers geschieht, welche nicht eher erbeten ward, bis die Vorstellungen des Verlegers, nach dem ernstlichsten Begehr des Verfassers, es nicht verhindern konnten, daß dieses Stück auf die Bühne gebracht werde, wofür es nicht bestimmt war.“

Der Morning Chronicle drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Es ist allerdings ein ausserordentlicher Fall, daß bei der Kenntniß des Schutzes, welchen literarisches Eigenthum genießt, bey der Kenntniß, daß der Druck eines einzigen Exemplars eines Buchs durch iemand anders, als dem rechtmäßigen Verleger, Betrug, ein durch Gesetze bestrafter Diebstahl seyn würde, eins unserer größten Theater der Residenz es für erlaubt halten sollte, auf einem andern Wege das, was nie für die Bühne bestimmt war, zu veröffentlichen. Wie aber auch die Entscheidung auf dem Wege des Gesetzes ausfallen mag, die Stimme der Ehre und des Gefühls ist ganz dagegen. Zum Glück für Lord Byron war sein treffliches Werk so beschaffen, daß es von dieser Feuerprobe nichts zu befürchten hatte, aber man kann sich leicht andere Fälle denken, wo der Ruf eines Schriftstellers, selbst eines guten, auf diese Art ein Opfer der Habsucht von Theater-Directionen werden kann. Denn, daß jeder Schriftsteller, er mag wollen oder nicht, dahin getrieben, und bloß weil er etwas öffentlich herausgegeben hat, und die Directoren es nun nicht zu bezahlen brauchen, dem zufälligen Urtheil einer gemischten Versammlung preis gegeben werden kann, ist, die Beleidigung abgerechnet, eine solche Härte gegen einen Gelehrten, daß eine Bühne, die für rechtlich und liberal gelten will, nicht einen Augenblick an so etwas denken darf. Aber die Quelle von alle dem ist der Geiz, und so wird diesem Geize der Ruf, daß seine Gefühl, die Würde derer, die zum Vergnügen oder Unterricht des Publikums schreiben, geopfert, wenn nur die Direktoren einen Namen auffinden können, der berühmt genug ist, um einen Vortheil dabei zu hoffen. Uebrigens war der Erfolg der Darstellung für Lord Byron der glänzendste.“

Die Sache ist nun rechtshängig gemacht und wir hoffen über die weiteren Verhandlungen unseren Lesern fernere Mittheilungen zu geben, dessen ungeachtet fährt Drurylane aber, und nun mit Erlaubniß des Lordkanzlers fort, fast an jedem Abende das Byronsche Trauerspiel ferner darzustellen, und hat vier Tage darauf in die öffentlichen Blätter zu seiner Vertheidigung bloß folgendes einrücken lassen:

„Das Theater hat bei dieser Gelegenheit nichts gethan, was nicht früher unzähligemale schon dagewesen ist, und die Theater-Praxis wird auch unstreitig auf demselben Wege künftig fortschreiten, wenn nicht ein ausdrückliches Gesetz ihn für unerlaubt erklärt. Ueber eins nur muß man sich erklären. Man hat sich zugeflistert, daß die Art, wie dieses Trauerspiel erlangt ward, auf niedriger Absicht beruhe. Versteht man damit dieß, daß man den Text erst durch den Druck bekam, so darf man dieß nicht so benennen. Der Verfasser ist gewiß, so gut wie seine Freunde, überzeugt, daß ihm für den Verkauf seines schätzbaren Werkes an das Theater, jede Vergeltung, die das Theater geben, und ein solcher Schriftsteller annehmen konnte, zu Befehl stand, und daß man bei dem Anerbieten, das man dem Lord in der Zeit machte, als man vom Beginn des Drucks der Tragödie hörte, mit der größten Zartheit und Aufmerksamkeit die hier an Ort und Stelle war, zu Werke ging. Auch weiß der Verleger wohl, daß man ernstlich geneigt war, ihm einen Theil der Einnahme der Darstellung zuzugestehen, wenn diese vor dem Drucke statt finden konnte. Erst dann, wenn der Director ein literarisches Werk, als für die Bühne unpassend, abgewiesen, und sobald es im Druck erschien, dasselbe dennoch für seine Bühne benutzt hat, alsdann erst kann man ihm mit Recht Schuld geben, daß er dem Genie die Belohnung entzog, zu der es berechtigt ist, eine Belohnung, auf welche wohl nie ein gegründeterer Anspruch gemacht werden konnte, als in diesem merkwürdigen und glänzenden Falle. Ueber das Geeignetseyn der Lord Byronschen Tragödie zur Darstellung, mag die Wirkung, die sie auf das Publikum machte, allein sprechen. Nie gab es noch einen größern und ächtern Beifall, nie ward ein innigerer Eindruck hervorgebracht."

So interessant dieser Rechtsstreit für England ist, so interessant kann er auch für Deutschland werden, wo noch unlängst ein dramatischer Schriftsteller in Wien, wie diese Blätter besagten, die Aufführung seines gedruckten Stückes in der Vorrede dazu nur unter der Bedingung der Bezahlung von 50 Fl. Silbermünze an die Armen des Orts und 100 Fl. desgl. an ihn erstattet hat, und wir erwarten bald darüber etwas Ausführlicheres von einem unserer ausgezeichneten dramatischen Dichter, welcher zugleich ein Rechtsgelehrter ist.

Th. Hell.

Fresko-Anekdote.

In einer Universitäts-Stadt stand ein Haufen Schneidergesellen, die sich auch meist wie Studirende gekleidet hatten, auf dem Markte. Andere ihres Gelichters gehen an ihnen vorüber und rufen ihnen, nach Studentenart, ein grüßendes „Prosit!" zu; Jene danken auch, nach ächtem Studentenbrauche mit einem donnernden „Re!" Einer unter ihnen aber ruft ihnen auch in dem Augenblicke nach: „Geht Ihr heute Nachmittag auf Arbeit?"

M. Thieme.

Als Herr Kapellmeister Hummel in Dessau Concert gegeben hatte.

Am 22. Mai 1821.

Du, Hummel, zaubertest den Himmel uns herab;
Uns schwand — so schien es da — der eitle Tand der Erde;
Und daß es Stufenleiter zur Vollendung werde,
Verschmolz der Töne Wechsel, die drin Zauber gab,
Mit upp'ger Lebensfüll' — mit Todesgraun und Grab.
Natur und Leben lag im bunten Tongewimmel
Vor unsrer Seele Blick; bald hob es uns zum Himmel,
Und bald auf Seraphsflügeln, schwebten wir hinab.
Was Du uns gabst im Rausch der Phantasie zu hören,
Fürwahr, es schien wie Harmonie der Sphären!
Für jeden Mißlaut dieser Welt,
Für jedes Mißgeschick reicht es Ersatz hienieden!
Es mildert Erdengram, es spendet Götterfrieden!
Da öffnet sich ein weites, neues Feld
Uns Sterblichen, voll Hoffnung, voll Vertrauen,
Beseelt von Muth, auf's Himmlische zu bauen.

Im weiten Zauberreich der Töne
Gebiete lange noch, als unumschränkter Fürst!
Noch lange reich' Apoll dem Liebling der Camöne
Die goldne Leier hin — bis David's Harfen klingen,
Bis dort einst Engel selbst nach Hummel's Weisen singen,
Und Du taktiren wirst!

Plümicke.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 13. Mai. Die Jäger. Hr. Urban gab den Anton mit Feuer und Gefühl, besonders in der Scene im Wirthshause. Das Oberförster-Paar erhielt abermals den so reichverdienten Beifall.

Am 15. Mai. Verbrechen aus Ehrsucht. Dieses Stück stand dem vorigen zu nah., und versammelte daher ein kleineres Publikum, als bei der Gediegenheit der Darstellung wohl zu wünschen gewesen wäre. Auch wäre es gut, wenn bei einer zweiten Darstellung, besonders in den letzten Akten, einiges gekurzt würde. — Hr. Urban gab, als Eduard Ruhberg, seine letzte Gastrolle, und bewährte vieles Gute in seinem durchdachten Spiele. Ausgezeichnet, und besonders in der Schlußscene des dritten Akts wohl unubertrefflich, spielte Hr. Werdy den Obercom. Ahlden. Auch Mad. Hartwig gab in der Rolle der Rentmeisterin uns ein Gemälde, das den Charakter, den der Dichter offenbar, wenn man die ersten mit den letzten Akten zusammenhält, aus zwei heterogenen Theilen zusammenstückte, zu etwas Ganzem mit vielem und richtigen Gefühle umschuf. Hr. Burmeister war, als alter Ruhberg, gehalten und in den letzten Scenen des Stücks, besonders in der, wo er seinen Sohn mit seinem Segen entläßt, erweckte er allgemeine Theilnahme. Fast möchte man, wenn poetische Gerechtigkeit gehandhabt werden soll, dieses Stück nicht geben, ohne nicht die ganze Reihenfolge, Bewußtseyn und Reue versohnt nachfolgen zu lassen. Das Verbrechen des jungen Ruhberg fodert mehr als diese Strafe, wie sie der Schluß des Stücks giebt, eine Strafe, welche man bei dem Leichtsinn, den sein Charakter zeigt, fur bald verschmerzt annehmen muß, und nur erst in den Gewissensbissen und Foltern des darauf Folgenden geht sie eigentlich an. Um so trostender wirkt dann aber auch das Dritte, daher denn eine solche Trilogie wohl eben so innig zusammenhangen möchte, als jede andere.

Am 18. Mai. Die Entführung aus dem Serail. Mad. Unzelmann, die wir schon in dem Wettkampf von Olimpia mit Vergnügen als die Unsrige begrüßten, gab die Constanze als ihr zweites Debüt.

Am 19. Mai. Zum erstenmale: I pretendenti delusi. — Die betrogenen Nebenbuhler. Kom. Singspiel in 2 Aufzügen. Musik von Mosca. Der Beifall, den sich diese Oper vor einigen Jahren in Mailand erwarb, ward in reichem Maße ihr auch hier zu Theil. Sie gefiel sehr und erheiterte das ziemlich zahlreich versammelte Publikum. Hauptsächlich aber ist dieser gluckliche Erfolg dem braven Gesange und Spiele der Darstellenden zuzuschreiben. Denn die Musik ist an und für sich weder neu, noch genial, aber den Ruhm kann man ihr nicht abstreiten, daß sie ungesucht, fließend, einer Opera Buffa angemessen, und größtentheils mit den Worten des Textes und den Situationen sehr gut verschmolzen ist. Am vorzüglichsten gearbeitet ist das Duett der beiden Buffi im ersten Akte, und dessen Finale, so wie das Duett der Primad. u. des Buffo im zweiten, welche auch die lebendigste Wirkung hervorbrachten. Wie erwähnt, leisteten die Darsteller mit Liebe und Laune ungemein viel, und verdienten den vollsten Dank des Publikums, der ihnen auch reich zuströmte. Ganz besonders zeichnete sich Sgra. Sandrini, als Emilie, durch das lebendigste, mannigfachste, naivste und gewandteste Spiel aus, wie es nur die wechselnden Verhältnisse ihrer Rolle erfoderten. Sie legte einen Geist in die eben nicht überaus witzigen Worte, der diese auf eine höchst anmuthige Art belebte. Auch ihr Gesang war voll Wohllaut und Feuer. Gleiches konnte man von Sgr. Benincasa, als Don Procopio, sagen, dessen Maske schon trefflich das Gehaltene seiner ganzen karikirten Rolle ankündigte. Aber auch Sgr. Tibaldi, als Odoardo, und Signor Saffaroli, als Fausto, trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen durch Gesang und Spiel bei, so wie von sämmtlichen Darstellern sich nur Fleiß und freundliches Bestreben rühmen ließ. Die junge Müller aus dem Sing-Chor verrieth, als Lisette, gute Anlagen, und sprach das Italiänische angenehm aus.

Am 20. Mai. Die beiden Klingsberge. Wir erfreuten uns dabei des zweiten Debüts von Hrn. Unzelmann als Grafen Adolph.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Ist ein Verleger so glücklich bei erstern, Longmanns, eine gute Aufnahme zu finden und gegen deren Namen eine ziemlich bedeutende Subscriptions-Zahl zu erhalten — so ist (leider in der Regel) der Abgang seines Produktes gesichert, — denn nach der Zahl der erstern Namen richten sich alle übrigen Buchhändler in Bestimmung ihrer Subscription — wo nicht, so hat ein Verleger gewöhnlich hart zu kämpfen.

Nun zur Sache! — Murray's Auflage des Doge of Venice war 3000. Sein Geschäftsgehülfe legte die Liste und Buch dem Hrn. Longmann und Comp. vor. Diese bezeichneten ihren Namen mit 1000 Exempl., das folgende Haus, Baldwin und Comp. 750 Expl. und so weiter. Wie nun der Gehülfe im Osten der Stadt fertig war, zog er nach Westen in seinen Geschäften fort; je näher er aber diesem kam, desto weniger zählte er noch Vorrath zur Subscription und kaum war er die Hälfte durchwandert, so war die obige Anzahl, als die erste Auflage, vergriffen und noch war der größte Theil der westlich wohnenden Buchhändler unbefriedigt und mußten auch so bleiben, bis in aller Eile eine 2te Auflage besorgt wurde. — Selbst die bedeutenden Handlungen Bond-Streets, wo unter andern die Lesebibliotheken Ebers, Colburn, Hookham ꝛc. jede nicht weniger als 40 Exemplare für ihre Bibliothek unterzeichnen, und in deren Nachbarschaft der Verleger Murray wohnt, hatten keine Subscriptions-Liste gesehen und bekamen folglich auch keine Bücher der ersten Auflage ausgeliefert. Die Stürme von Beklagungen der unbefriedigten Buchhändler zu empfangen und zu beruhigen, war ein Gegenstück zu den Hummer-Remittenden und Wehklagen beim Abschlusse auf der Leipziger Buchhändler-Börse. Kaum war dieser Kampf bestritten, so erhob sich eine andere Beschwerde für Hrn. Murray gegen das Theater Drurylane.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

42. Sonnabend, am 26. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Christliche Urania, oder Gesänge für Freunde der Religion und eines heitern Christensinnes. Von Ludwig Neuffer. Leipzig, Fleischer d. Jüng. 1820. 8. 435 S.

Der würdige Dichter dieser Gesänge hat schon in frühern Sammlungen uns einiges aus diesem reichen Liederkranze geboten, aber auch dieses hier wieder gänzlich überarbeitet oder selbst umgestaltet. Damit verbinden sich aber eine große Anzahl ganz neuer Gedichte, so daß der Leser wenig finden wird, daß ihm in derselben Gestalt bereits früher bekannt gewesen sey. Ueber den Zweck dieser Sammlung spricht sich der Verfasser in der Vorrede selbst dahin aus: „daß er dem Prediger namentlich bei Kasualfällen schickliche Liederverse habe an die Hand geben, dem Schulmanne Materialien zum Unterricht und zu Gesängen, desgleichen dem Musikus neue Texte zu Compositionen, aber auch den Sammlern künftiger Gesangbücher einige nicht unwillkommene Beiträge liefern wollen, endlich sollte die Urania zu frommen Gaben an Confirmanden und andre jugendliche Personen, welche man durch eine unschuldige und nützliche Lektüre erfreuen will, sich empfehlen.“ Alle diese Zwecke, wie den des Gebrauchs zur Privatandacht, wird sie gewiß auch treu erfüllen, da sämmtliche Gesänge edlen, reinen Christensinn, tiefe Empfindung eines frommen Gemüths, oder heitre und verständige Lebensansicht aussprechen. Die Sprache ist rein und gediegen und die größte Mannigfaltigkeit der Metern bringt einen willkommenen Wechsel in das Ganze. Zu wünschen wäre gewesen, daß es dem Verfasser gefallen hätte, Abtheilungen seiner Gesänge zu bezeichnen. Sie sind vorhanden. So finden wir von Seite 1—32 allgemeine Ansichten über Religion. Von S. 33—82 Gesänge, welche den Wandel und das Wirken Christi auf Erden betreffen. S. 83—184 betrachtet nun die einzelnen christlichen Tugenden und Verhältnisse des Lebens unter Menschen. S. 185—240 beschäftigt sich mit Tod und Auferstehung, wobei 12 Sterbelieder auf besondere Fälle. S. 241—296 schildert Naturgenuß und häusliches Leben, wobei ein längeres Gedicht die Tageszeiten malt. Von S. 297—322 finden wir moralische Erzählungen. S. 323—413 finden wir die wohl nicht ganz bestimmende, aber in unsern Gesangbüchern gewöhnliche Ueberschrift: Gedichte bei besondern Veranlassungen und S. 415 bis zum Ende enthält Sprüche. Der Verfasser hat sich größtentheils eines reinen Versbaues bestrebt, wir können aber doch Reime, wie in den Terzinen S. 9 los, stoß und Loos, S. 11 schämen und Diademen, S. 14 gerissen und büßen, S. 241 verklärt und stört, u. s. w. nicht anerkennen. Auch Hexameter, wie S. 249

Voll des Dankes zu Gott, der bisher (— —) liebend ihn führte.

und S. 250

Und der Vögel Gesang und die Freiheit einsamer (— ⏑ ⏑) Pfade.

So wie denn auch hie und da ein Wort zu sehr aus der gemeinen Sprache entlehnt ist, z. B. S. 302: „derweile sank“ S. 158: „es ist ein wahres Jammerleben,“ u. s. w. Doch dafür auch einige Strophen aus einem der vielen trefflichen Gesänge, die man in diesem starken Bande findet. S. 131. An die Milde.

Wo nach Gewitterschlägen
Der Erndte Hoffnung stiebt,
Der Rebe süßer Segen
Durch späten Frost verdirbt,
Wo wild und allverschlingend
Die Ueberschwemmung tobt;
Da nah'st du Hülfe bringend
Mit Schutz und reichem Trost.

Wo Pflüger hungern müßten,
Giebst du zur Saat das Korn,
Du schlägst in dürren Wüsten
Den Fels zum Quellenborn;
Du öffnest deine Scheuer,
Im schweren Mangeljahr,
Dir ist kein Preis zu theuer,
Wo Rettung nöthig war.

Wo treue Freunde scheiden,
Kronst du den Wanderstab,
Und wenn wir Unrecht leiden,
Nimmst du die Schuld uns ab.
Du sprichst mit Donnerworten
Wenn uns der Neid verklagt,
Und sprengst die Eisenpforten
Wo bang die Unschuld zagt.

Spiele für die Bühne von Adolph Müllner. Zweiter Band. Leipzig, Göschen. 1820. 8. 456. S.

Der Verfasser zeigt selbst in dem Vorworte an, daß dieser Band nur diejenigen kleinen Dramen enthalte, welche in den von ihm redigirten 3 Jahrgängen des Almanachs für Privatbühnen, 1817, 18 und 19, bereits mit abgedruckt waren, daß er aber mit litterarischen Arbeiten anderer, oft geistzersplitternder Art, zu überhäuft gewesen, um etwas daran verändern zu können mit der Hoffnung, es zu verbessern.

Aber auch ohne diese nachhelfende Hand wird jedem Kenner und Freunde der deutschen dramatischen Bühne, diese Zusammenstellung von 5 Dramen kleinern Umfangs, eines Bühnendichters, der sich Thaliens wie Melpomenens Dienste mit solchem ausgezeichneten Erfolge gewidmet hat, höchst willkommen seyn. Wir erhalten hier die Zweiflerin, die großen Kinder, den Wahn, den

Blitz und die Onkeley. Sämmtlich dramatische Arbeiten, deren günstiger Erfolg auf allen Bühnen Deutschlands schon vielfach beschrieben und besprochen worden ist, deren innerer Werth mehr als einmal anerkannt ward und die also am allerwenigsten unserer Empfehlung hier bedürfen. Zu dem Wahne hat der Dichter noch die kleine Abhandlung hinzugefügt, welche der Uebersetzer dieses Drama's in's Englische, in Blackwoods Edinb. Magaz. Jan. 1820. seiner Arbeit vorausgeschikt hat.

Das Aeußere des Buches ist des Innern würdig und macht der Verlagsbuchhandlung Ehre.

Wir zeigen nunmehr ferner einige Fortsetzungen an:

Friedrich Heinrich Jakobi's Werke. Fünfter Band. Leipzig, Gerhard Fleischer. 1820. gr. 8. 482 und 23 S.

Woldemar, dieses in sich geschlossene treffliche Werk, voll der tiefsten Blicke in die Werkstatt des menschlichen Herzens, das allein schon seinem Dichter die Unsterblichkeit würde gegeben haben, wird hier in der Fortsetzung der Werke des herrlichen Jakobi's neu geschenkt. Eine kurze Vorrede des Herausgebers erzählt die Geschichte des Erscheinens dieses Werkes. Es trat zuerst 1779 dessen erster Theil an's Licht. Umgearbeitet und vermehrt, mit 1779 und 1781 erschienenen Bruchstücken, word es 1794 an's Licht gestellt und eine neue verbesserte Ausgabe 1796 besorgt. Nach einem Exemplare von dieser, welches der Verfasser selbst durchgesehen und an einigen Stellen verbessert hat, ist der gegenwärtige Abdruck veranstaltet, und ihm, nach des Verewigten eigner Anordnung, die schöne Zueignung an Göthe wieder vorgesetzt. Einige Arbeiten der ersten Hand, die er aus der Ausgabe von 1794 und der folgenden ausgeschlossen hatte, wollte er wieder aufnehmen, da er es aber nicht selbst ausführte, noch sich darüber, wie es geschehen sollte, erklärt hatte, so wurden diese jezt in einem besondern Anhange, S. 1—23, beigegeben. Und so erhalten wir das Werk in einer Vollständigkeit, wie wir es bisher noch nicht besessen haben, und können uns desselben ganz und innig erfreuen.

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker in neuen Verdeutschungen. Zwickau, Schumann. 1821. kl. 8 Nr. 8. 134 S. Nr. 9, 160 S. Nr. 10. 157 S. Nr. 11, 188 S. und Nr. 12, 192 S.

Das von uns mit gebührender Anerkennung bereits in diesen Blättern angezeigte Unternehmen des thätigen und verständigen Schumann in Zwickau geht, wie die vorliegenden Bände zeigen, rasch vorwärts und erfreut sich also ohnstreitig und mit vollem Rechte des Beifalls des Publikums. Wir erhalten in diesen Nummern

Will. Shakespeare's Timon von Athen. Neu übersezt von G. Regis

Treu dem Original nachgebildet, doch in einer ungezwungenen Sprache, kräftig und lebendig erscheint diese Uebersetzung. Nur einiges darin will uns nicht recht ansprechen, z. B. daß der Uebersetzer wenn Shakspear two lords eintreten läß, dieß auch S. 31 wieder zwei Lords übersezt, da in der englischen Sprache doch dieser Ausdruck im Allgemeinen einen vornehmen Mann bedeutet. So sagt er auch Lord Timon. Ueber Einzelnes wollen wir nicht rechten. So ist gleich S. 12 the passes wohl nicht richtig mit: Es geht nichts über ihn, übersezt, sondern es müßte wohl heißen: Das ist von ihm bekannt! So ferner S. 13 die Stelle:

> it stains the glory in that happy verse
> wich aptly sings the good.

nicht:

> Befleckt es glücklicherer Verse Ruhm,
> Der Guten billig tönt.

sondern:

> Befleckt es jenes edlern Verses Ruhm
> Der Gute, wie sich's ziemt, besingt.

Ferner ist ebendaselbst:

> Ihr seyd entzückt, ob einem Werk, 'ner Zuschrift
> An seine Herrlichkeit?

Wohl besser:

> Ihr seyd, ob eines Werkes, einer Zuschrift
> An Seine Herrlichkeit entzückt.

Doch kann man mit dem Ganzen gewiß sehr zufrieden seyn und es wäre nur zu wünschen, daß hie und da bei etwas unverständlichen Stellen eine Anmerkung hinzugefügt worden wäre, statt dessen giebt der Uebersetzer blos die Stellen des Plutorchs in seinem Leben des Marc Anton über Timon und als Anhang die Uebersetzung eines auf Timons Schicksal und Denkungsart Bezug habenden Gedichts, von Shakespear in Knittelversen.

Torquato Tasso's auserlesene Gedichte, deutsch von Karl Förster. Erstes Bändchen. Sonette. Zweites Bändchen. Canzonen, Madrigale und Stanzen.

Der als Kenner der italienischen Sprache und geistreicher wie tieffühlender Uebertrager des Petrark bereits rühmlichst bekannte Professor Förster zu Dresden hat sich durch diese Uebersetzungen aus Tasso ein ächtes Verdienst um die deutsche Litteratur der Uebersetzungen erworben. Mit Recht sagt er in einem Vorwort, daß Tasso als lyrischer Dichter unter uns fast gar nicht bekannt, und nur von A. W. Schlegel in den Blumensträußern eine karge Mittheilung aus diesem so reichen Blumengarten des unsterblichen Sängers des verlornen Paradieses gemacht worden sey. Um so erfreulicher muß uns seine Gabe, um so lehrreicher das seyn, was er Bd. 1 v. S. 8—34 über Tasso als lyrischen Dichter sagt. Daß Förster zu einer solchen Arbeit durch alle Erfordernisse, welche ein klassischer Uebersetzer erfüllen muß, völlig berufen sey, wer mag daran noch zweifeln, und wer es vorher doch noch nicht wußte, wird sich durch die Treue, Anmuth, Correktheit, Mannigfaltigkeit und Gediegenheit dieser neuern Uebertragungen auf das Angenehmste davon überzeugt finden. Wir wählen aus den 119 Sonetten, welche das erste Bändchen gibt, nur zur Probe aber ohne langes Suchen eins aus: Son. 93.

Am Geburtstage eines fürstlichen Kindes.

Ein zartes Pflänzchen, eben auf geschossen,
Seh' dort ich an des Mincio Ufern blühen,
Dem seine Huld Apollo hat verliehen,
Drauf Venus hat all' ihre Gunst ergossen;

Befeuchtend hat es Luft und Quell umflossen,
Und Schnee und Frost muß seine Nahe fliehen;
Denn wird sein Stengel düftreich auch erziehen
Die schönsten Blüthen immerdar und Sprossen.

In seinen Aesten werden sicher nisten
Sanftreiche Schwän', in seinem Schattendache
Der Musen edles Chor ein Wohnhaus finden.

Und keinem fremden Vogel darf's gelüsten,
Jemals ihm seinen Reichthum zu entwinden;
Weil ja ein Königsaar sich ihm zur Wache.

Eben so reichhaltig ist der Inhalt des zweiten Bandes. Er gibt uns 12 Canzonen, ein Schäfergedicht Arezia, 12 Madrigale und die Schlacht bei Fornovo, als Bruchstück eines größeren Gedichtes, sämmtlich im Versmaaß des Originals übertragen. Der Beschränktheit des Raums wegen wählen wir blos eines der kleinern Madrigale, Nr. 6. aus.

Bei ihrem Scheiden.

Was wollten diese Thaue,
Die Thränen denn bedeuten,
Die ich vom nächt'gen Mantel sah' zur Aue
Aus heitern Sternen gleiten?
Und warum ließ der bleiche Mond hernieder
Ein reines Bad krystall'ner Tropfen quellen
Auf frische Rosenstellen?
Warum, wie Trennungslieder,
Schall'n durch die lange Nacht ringsum im Kreise
So klagend und so leise?
Wollt' es von deinem Scheiden Kunde geben,
Leben von meinem Leben?

Den Beschluß dieses Bändchens machen sehr zweckmäßige historische und philologische Anmerkungen zu dem Ganzen aus.

Virgils Aeneide. In deutschen Jamben vom D. Joseph Nürnberger. Erstes Bändchen. 1.—3. Buch. Zweites Bändchen. 4.—6. Buch.

Im Jahre 1818 und 19 ließ der Verfasser bereits das 1. bis 3. Buch dieses Werkes einzeln erscheinen, und fand nicht ungünstige Beurtheilungen in einigen literarischen Zeitschriften. Er veranstaltete also jetzt eine zweite Auflage, schaltete die Uebertragung des 2. und 4. Buchs durch Schiller, der ihm als Muster in seinem Unternehmen galt, ein, und wird nun das Ganze in ununterbrochener Folge unverzüglich erscheinen lassen. Er selbst sagt darüber S. XIX: „Nach dieser Exposition darf ich mich, mit größerer Hoffnung verstanden und recht genommen zu werden, resumirend schließlich also erklären: daß mein höchstes Streben Gefälligkeit, schnelle Deutlichkeit und Schönheit, bei treuer und gleich kräftiger Wiedergebung des Gedankens gewesen ist: damit habe ich, namentlich in den oben näher bezeichneten Stellen, wörtliche Treue in dem Rede-Umfange des Originals zu vereinigen gesucht, wenn mir dieses ohne Vernichtung jener Grundbedingungen irgend ausführbarer vorgekommen ist: die Vereinigung bei geschickter durchgängiger, gegenseitiger Subordination bildet das Ideal einer Uebersetzung für ein geschmackvolles Publikum, wie ich mir's gedacht und Eingangs dargestellt habe, und dessen Kreis eine unbefangene und gleich geschmackvolle Kritik nun so weit oder so enge abstecken mag, als sie es verantworten zu können glaubt."

Es würde zu weit führen, den Streit über diesen allgemeinen, oft besprochenen Gegenstand von neuem aufnehmen zu wollen, ob wir gleich bekennen müssen, durchaus einer entgegengesetzten, als der vom Verfasser erwählten Ansicht, zu seyn. Doch hat er nach der seinen gewiß und unverkennbar mit Fleiß und Liebe gearbeitet und viele Stanzen, die er übertragen, schließen sich nicht unwürdig an den Meister an, der in seinem — freilich wohl nicht ohne Ursache aufgegebenen Versuche — ihm die erste Idee dazu gab. Nur möge er sich vor Reimen, wie Schatten, hatten und Saaten hüten, welche gleich in der ersten Stanze vorkommen. Angefügt sind einige kurze grammatikalische Anmerkungen.

Auch von der Pocket library of english classics ist eine neue Nummer erschienen, nämlich:

The Works of Lord Byron. Vol. XI. Parga. Beppo. 158 S.

Durch die Zeitverhältnisse ist das erste Gedicht sehr interessant geworden, ob man es gleich nicht zu den gelungensten des berühmten Verfassers rechnen kann, und namentlich hier weit höhere Begeisterung und kräftigere Pinselstriche, nicht aber eine kalte Auseinandersetzung englischer Diplomatik erwartet hätte. Beppo ist ein heiterer Schwank, voll Scherz und Lust, die keckste und doch treuste Schilderung Venedigs in den Zeiten seines Glanzes, nicht eben stets allzu decent, doch immer voll Leben, satyrische Nebenblicke werfend und in seiner eigenen Tollheit sich oft lustig übertaumelnd. Wir zweifeln, daß eine deutsche Uebersetzung davon möglich seyn dürfte.

Endlich hat dieselbe Handlung auch noch

Die Neunte Suite (warum nicht Folge?) der Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten,

herausgegeben, welche an Sauberkeit des Stichs alle früheren noch übertrifft. Besonders zeichnen sich sehr vortheilhaft Maria Stuart von Fleischmann, Abelard, Lafayette und Mendelson von Bollinger, Holbein von Felsing, Algarotti von Roßmäßler sen. und Thomas Morus von Zumpe aus. Außerdem enthält das Heft noch v. Dalberg von Riedel, Faust von Roßmäßler sen., Mozart von Bellinger und Theophrastus Paracelsus und Adolph Müllner von Felsing.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Von der schon früher angekündigten Schrift:

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts. Von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau,

die ein lebendiges, höchst anziehendes Gemälde morgenländischer Denkart und Sitte in romantischer Einfassung aufstellt und besonders in dem jetzigen Augenblicke der folgenreichen Erhebung der Griechen eine schätzbare Erscheinung ist, kann man nun den ersten Theil für 1 Thlr 8 gr. durch alle Buchhandlungen erhalten.

Die Arnoldische Buchhandlung.

Allgemeiner deutscher Theater-Almanach für das Jahr 1822. Herausgegeben von August Klingemann.

Unterzeichneter wird für das Jahr 1822 die Herausgabe eines allgemeinen deutschen Theateralmanachs beginnen, welcher außer den diesem Zweck angemessenen dramatischen und dramaturgischen Artikeln, auch besonders eine historisch-kritische Uebersicht des gesammten deutschen Bühnenwesens unserer Zeit enthalten und für die Folge einleiten soll — Er erbittet sich zu diesem Behufe von allen namhaften resp. Theaterbehörden eine Uebersicht ihres Repertoir- und Personalbestandes von

Ostern 1820 bis dahin 1821 (unter der Addresse des Herrn Buchhändler H. C. E. Meyer in Braunschweig) spätestens bis Johannis d. J. wo der Druck beginnen soll, und wünscht darin besonders die Zahl der Wiederholungen der gegebenen Stücke angemerkt zu finden.

Der erste Jahrgang dieses Almanachs wird mit dem Portrait unsers Eßlairs geziert seyn und bestimmt zur Michaelismesse dieses Jahrs in dem Verlage des bereits genannten Herrn G. C. E. Meyer hieselbst erscheinen.

Braunschweig, den 15. April 1821.

August Klingermann,

Bei Conrad Diller in Pirna ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben:

Albina. Ein Taschenbuch für Wanderer in der sächs. Schweiz. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1821.

Neue Schriften

für Aerzte, Chemiker, Technologen, Akademiren und Schulen,

sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden im Jahre 1820 erschienen und durch alle andere deutsche Buchhandlungen zu bekommen:

D. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Electricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten unorganischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen und französ. Originalausgaben bearbeitet von K. A. Blöde. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Lehrbuch der Chemie, nach der zweiten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersetzt und bearbeitet von K. A. Blöde. 1ster Band in zwei Abtheilungen, mit 4 Kupfern. gr. 8. 5 Thlr. 16 Gr.

D. H. Ficinus, Uebersicht des gesammten Thierreichs, nach den neuesten Beobachtungen Lamark's, Dumerils, Illigers, Oken's, Rudolphi's, als Hülfsmittel des Unterrichtes und zur Selbstbelehrung. Tabellenformat. Fol. 5 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler rc. 2ter Heft mit 2 Kupfern, gr. 8. broch. 1 Thlr.

Deren 3ter Heft mit 1 Kupfer, gr. 8. broch. 1 Thlr. (3 Hefte machen den ersten Band aus).

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Der wohlerfahrene Fischermeister, oder ausführlicher Unterricht in der gesammten Angel- und Netzfischerei und dem Krebs- und Fröschefang; in der Verfertigung aller zum Fischfang gehörigen Geräthschaften, in der Naturgeschichte der vorzüglichsten deutschen Fluß- und Teichfische; in der Anleitung und Abwartung der Teiche und in der besten Methode, lebendige Fische zu versenden. Nebst einem Anhange über das Ausstopfen obgenannter Thiere für Cabinette. Von D. J. Tscheiner. Mit 24 Kupfern. 8. 1821. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bei Leopold Grund in Wien ist erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Eichenblätter.

Dieser Schrift, welche zunächst höheres Vergnügen der geehrten Lesewelt bezweckt, wurde die Ehre zu Theil, dem Vereine adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gewidmet werden zu dürfen, welchem Vereine überdieß das zu entfallende Honorar zu irgend einer wohlthätigen Verwendung übergeben wird.

Dieses edlen Zweckes wegen haben viele gefeierte Dichter und rühmlich bekannte Literatoren Oesterreichs mit dem uneigennützigsten Eifer, alles Gute und Nützliche zu fördern, sich bereitwillig gefunden, das Unternehmen mit Beiträgen zu unterstützen. Die Namen der Herren: Baron Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, Professor Diez, Baron Eyb, Grillparzer, Kuffner, Leßmann, Millauer, Graf Riesch, Professor Schießler, Professor Span, Treitschke rc. welche daran Antheil nehmen, mögen die Hoffnung der Unternehmer, den strengen Forderungen einer gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, einiger Maßen rechtfertigen.

Den Inhalt dieses Werkes, das sich nicht auf rein ästhetische Gegenstände beschränken, sondern sich ein umfassenderes Interesse zu gründen trachten wird, werden zunächst ausmachen:

I. Aufsätze aus dem ganzen Gebiete der prosaischen Erzählung, von dem rein geschichtlichen Aufsatze (unter welchem Artikel vaterländische Stoffe vorzüglich erwünscht seyn dürften) durch alle Mittelglieder der sentimentalen und komischen Novelle rc. bis zum Mährchen.

II. Kleinere Gedichte aller Art, als: Lieder, Balladen, Romanzen, Sagen, Monologe, Idyllen, Elegien, Epigramme rc.

III. Kurze dramatische Versuche und Bruchstücke aus größeren ungedruckten Werken dieser Art.

IV. Abhandelnde, durch Tendenz und Schreibart dem Geiste dieser Schrift nicht widerstreitende Aufsätze, aus dem Gebiete der Philosophie und schönen Kunst.

V. Bruchstücke aus Reise-Journalen, unter welchem Artikel jede die Vaterlandskunde bereichernde Notiz sehr an ihrem Platze wäre.

Ein eigener Artikel: Blätter für das Herz, dürfte eben so erwünscht als interessant seyn.

Der erste Band (beiläufig 16 bis 18 Bogen in 12. stark) erscheint gegen Mitte des Monates Mai, welchem von Zeit zu Zeit ein gleich starker nachfolgt.

Niedliches Format, schönes Papier, reiner Druck und ein, jeden Band schmückendes, Kupfer, wie auch ein geschmackvoller netter Umschlag dürften dem inneren Werthe des Werkes durch äußere Eleganz würdig entsprechen.



Abend- Zeitung.

127.

Montag, am 28. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

11.

Des Abends Spätroth glühte bereits über den Bergeshöhen, als Manuel, freudigen Antlitzes, zurückkehrte und den sinnenden Gefährten zum Aufbruche mahnte.

Die Rosen blühen in den Fenstern, mein Liebesglück im Leben, rief Don Manuel dem ernsten Alonzo zu: die ersten sind die Wahrzeichen des Letztern, denn das ist die stumme Botschaft, wie daß sich alles in Sicherheit wiege und der Geliebten Flucht nicht das mindeste im Wege stehe.

Immer mehr und mehr verengte sich das Thal, von beiden Seiten thürmten sich Felsen und Berge himmelhoch und trotzig, und waren in dem vollen Mondlicht, das beim Anbruch der Nacht aufgegangen war, nicht anders, wie eben so viele, durch gewaltigen Zauberspruch versteinte Riesengestalten anzusehen. — Da sprach Don Manuel —

Alle unsere, und wohl auch die fremden Liebeslieder, strotzen von der Glorie und der Herrlichkeit des lieben Mondes ich aber, der ich doch selbst in Liebe ganz versunken und ertrunken bin, wünsche ihn vom Herzen über alle Berge. Ist es doch ein Elend mit dem Leben, denn findet sich bei solchen Gelegenheiten kein Verräther auf Erden, so wandelt er wohl gar als ein mächtiges Gestirn in den blauen Himmelsräumen. Ich bitte dich, liebe, finstere Nacht, komm, allen Poeten zum Trotz, und nimm Besitz von dem Häuschen Erde!

Allein das verschrieene Licht kam ihnen gar wohl zu statten, denn nicht ohne Leib- und Lebensgefahr wären sie über das Felsgeklippe und die steilen Bergabhänge gekommen, wenn finstere Wolkennacht Himmel und Erde bedeckt hätte.

Granvillar ritt neben dem muthwilligen Ritterjünglinge mit dem Gefühle eines Menschen, der eben im Begriffe steht, sein Blut und sein Leben für die gute Sache aufzuopfern, der schon geschliffen sieht das Mördereisen, das ihn treffen soll, und es vorahnend fühlt in seinem freien, muthigen Herzen. Ohne Groll und Haß schied er von dem Bilde der Inniggeliebten, die, nach seiner Ansicht, in einer angenehmen Selbsttäuschung ihm, statt des frischen, übervollen Lebenspokals, den kalten Todesbecher gereicht hatte.

Dieser rasche, wunderbare Wechsel des Gemüthes war ihm nichts neues; denn oft hatte er es schon bei der eigenen Lebhaftigkeit erfahren, wie ein menschliches Wesen beim ersten Anblick übermächtig ihn ergriffen, das liebe Bild viel frühere, schöne und anmuthige Bilder verschlungen und endlich selbst wieder in den Wogen der Zeit unkenntlich zerronnen. — So Inez schöne Sünde vor seinem Allerinnersten entschuldigend, und bereit, sie mit seinem ganzen Lebensglück zu bejahen, hatte er sich

ganz in sich selbst verloren, als ihn Don Manuel's Zuruf: „Wir sind am Ziele!" durch ein unwillkührliches Grauen aus seinen stillen Träumen weckte. — Er sah sich an dem Fuße eines hohen Felsens, auf dessen Gipfel, im zweifelhaften Lichte des Mondes, ein altes, halbverfallenes Schloß lag.

Manuel war rasch vom Pferde, und, mit großer Flüchtigkeit von Klippe zu Klippe eilend, gar bald den Blicken des Nachsehenden entschwunden.

So mag es jenen uralten Helden gewesen seyn, sprach Granvillar zu sich selbst, indem er, von einem innern Schauer ergriffen, das treue Rittereisen zog: wenn sie ihr Haupt dem gewissen, unvermeidlichen Tode weihten. Ach! daß er mich Glücklich-Unglücklichen mit seiner süßen Nacht schon überschattet hätte!

Ein leises Geräusch unterbrach ihn, er sah auf und gewahrte Don Manuel mit seiner schönen Beute in den Armen, kühn und freudig den gähen Felsenrücken herab eilen. Es war Inez hohe, schlanke Gestalt, aber tief verschleiert, ihre goldenen Locken schwammen gelöst in den lauen Nachtlüften.

Lachend schwang sich Manuel mit seinem süßen Raube auf sein Rößlein, und gab ihm mit den Worten: „Nur meinen Schatz erst in Sicherheit gebracht, dort in der alten, verrufenen Zauberhöhle, dann bin ich gleich wieder bei Euch!" den Sporn. Aber überlaut rief ihm Granvillar nach: „Lebet wohl, Ihr Glücklichen, doch mich sollt Ihr nicht mehr sehen!" und wie die Worte durch die stillen Lüfte schollen, da hört er schon in weiter Ferne: „Gott im Himmel! das ist Alonsos Stimme!" rufen, und die Erde schien unter ihm zu bersten und der Himmel über seinem Haupte zusammenzustürzen. Doch riß er sich rasch aus der tödtlichen Betäubung und sprengte, wie von Feinden verfolgt, nach der entgegengesetzten Seite.

12.

Die goldgeschmückten Thürme und Kuppeln der herrlichen Königsstadt Madrid glühten bereits in dem blendenden Mittagslichte, als Don Alonso bei der schönen Manzanares-Brücke anlangte. Die Gewißheit seines unglückseligen Geschicks hatte ihm alle seine Festigkeit wieder gegeben. Der furchtbare Sturm hatte sich in das innerste Herz zurückgezogen, und eine ungemeine Ruhe schien über sein ganzes Wesen ausgebreitet.

So kam er in dem Pallaste seines Vaters, des Herzogs von Feria, an, und wurde, was er nicht gehofft hatte, von ihm auf das freundlichste aufgenommen.

Ich bin es schon gewohnt, sprach der alte Herr scherzender Weise, was sonst nicht seine Sache war: von meinem Sohne als der letzte seiner Freunde betrachtet zu werden. Nichts desto weniger habe ich und werde ich nicht unterlassen, mich immer als den ersten zu beweisen. Auch ist es mir für dießmal recht gut gelungen. — Mein Sohn, der König hat Dich auf mein Verwenden und durch Dein kriegerisches Wohlverhalten bewogen, zum Grafen von Altomoira und zum Grand seines Reiches erhoben. Eine Würdigung Deiner und meiner Verdienste, die Du zu ehren wissen wirst. Allein ich weiß, mein Sohn will nicht allein der Welt und der Ehre, er will auch sich und seinem Glücke leben. Auch dafür ist gesorgt, und Du sollst noch heute mit der liebreizenden Tochter meines, zwar unglücklichen, aber immer ehrwürdigen, Freundes des Grafen von Fontana verlobt werden.

In stummer Gefühllosigkeit sah Don Alonso vor sich hin, sein durch diese Nachricht verwundetes Gefühl regte sich nur mit leisen Zuckungen, und der Herzog fuhr fort —

Der Graf von Fontana, an den ich von der zartesten Jugend an durch die festesten Freundschaftbande gefesselt bin, hat durch ein gewagtes Unternehmen nach Amerika sein ganzes Vermögen verlorn. — Ein Sohn dient in der königlichen Armada mit Glück und mit Ehre, und eine Tochter, der Sage nach schön und gut wie ein Engel, erwartet ihr Lebensglück in Deinen Armen. Sei also gefaßt, Dich noch heute mit ihr unauflöslich zu verbinden.

Ein vornehmer Besuch wurde gemeldet. Der Herzog trat ab, und Alonso ging gegen seines Schicksals Schwere, wie ein Riese gegen auf sein Haupt zusammenstürzende Felsenlasten sich stemmend, aus dem Pallaste.

Daß er sich mit dem Fräulein von Fontana nun und niemals verbinden würde, war ihm klar und deutlich; auch lag der Rettungweg unverholen vor seiner Seele. Widriger als das Grab war ihm der Gedanke, der Umarmung eines fremden, ungeliebten Weibes zu genießen, und so die Wahl zwischen zwei Uebeln nicht im mindesten erschwert. — Die Welt und das Leben stand alles Reizes, aller Anmuth beraubt vor ihm, und daher die Richtung, nach der er sich zu bewegen hatte, fest und bestimmt. — So war er ohne Ziel und Zweck schon mehrere

Straßen Madrids durchgewandert, als ein alter Mönch zu ihm trat, ihm mit den Worten: „Selig sind die, die da glauben, denn ihrer ist das Himmelreich!" einen schwarz gesiegelten Brief in die Hand drückte und alsogleich unter der hin und wieder wogenden Menschenmenge wieder verschwand. Rasch riß Alonso das nur einfach gefaltete Schreiben auf und las mit bebenden Lippen —

„Von dem ersten Morgenstrahle bis zu dem düstersten Abendlicht lauschte ich an dem wohlverhüllten Fenster, ob mir in Deinem Anblick nicht ein gutes Gestirn aufgehen würde. Ein unbeugsames, unerklärliches Schicksal hat mich Deinen Armen entrissen, um mich in jene eines Fremden zu stürzen. Allein sollte es nicht Menschen geben können, die sich auch über das übermächtigste Geschick zu erheben im Stande sind? Willst Du jemanden sehen, der das vermag, so erscheine nach dem ave Maria an dem Klostergarten der Karmeliterinnen. Für die kurze, kurze Spanne Zeit, und für — ewig

Deine

Inez."

(Der Beschluß folgt.)

Ein Besuch in den Gräbern der spanischen Könige.

Von einem französischen Offizier mitgetheilt.

Ob Don Carlos nun den Tod verdiente oder nicht, ob er wirklich dazu verurtheilt ward, ob der Staatsrath oder die Inquisition dieses Urtheil aussprachen, kurz welches die Art auch war, wie er sein Leben endete, so scheint doch so viel gewiß, daß man Gewaltmittel dabei anwendete, was auch andere Schriftsteller, um Philipp II. zu gefallen, darüber gesagt haben mögen. Die Unbestochenen sind über die Art seines gewaltsamen Todes nicht einig. Einer aber davon sagt ausdrücklich, daß der Kopf des Prinzen nicht bei seinem Leichnam im Grabe liege. Man hat dieß so oft seitdem wiederholt, daß es den Anstrich von Wahrheit erhalten hat. Ich kann aber das Gegentheil versichern, und so glaube ich, daß meine kurze Erzählung eines Ausflugs zu den Gräbern der spanischen Könige, welchen ich zu Untersuchung dieser Angabe vornahm, nicht ganz unwillkommen seyn wird.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Affaire bei Arapiles stieß ich zu der Escorde, welche den Armee-Commissair P... begleitete, den General E. nach Eskurial sandte, um Lebensmittel aufzutreiben.

So bald wir Sicherheitmaßregeln in dem Flekken getroffen hatten, schlug ich meinen Gefährten vor, das Kloster zu besuchen. Zwei Ingenieur-Offiziere verbanden sich mit mir. Mit dem Werke des Abbé Pons in der Hand stiegen wir in die Grabkapelle herab, wo seit dem Tode des Gründers von St. Lorenzo, die Könige und Königinnen von Spanien beigesetzt worden sind.

Dann traten wir in ein weites Gemach, ein längliches Viereck, nicht hoch, schwarz, und ohne jene reichen Lampen, mit welchen die Grabkapelle der Könige und die Kirche oben so reich geschmückt sind. Rings um dieses Gewölbe waren breite Simse befestigt, einer über dem andern. Eine Menge gewöhnlicher Särge standen darauf bei einander, mit den Füßen nach der Wand zu. Am Hauptende, das gegen uns gekehrt, war eine Tafel befestigt, auf der mit großen Buchstaben der Name dessen stand, der im Sarge schlief, nebst dem des Vaters, der Mutter, dem Geburt- und Todestage. Diese Särge sind sämmtlich von Holz, einige jedoch mit Sammet überzogen, schwarz, oder violett, oder blau, oder sonst in dunkler Farbe. Einige sind auch mit Tressen, die aber sehr ärmlich, eingefaßt.

Aus diesem Stammbuche des Todes suchten wir zuerst den Eroberer von Lepanto auf. Wir fanden bald zwei Johann von Oesterreich, den Sohn Karls V. und nicht weit davon den Philipps V.

Beider Särge befanden sich unter der Zahl derer, welche der englische General hatte öffnen lassen, und da die Deckel noch nicht wieder darauf befestigt waren, machte es uns keine Schwierigkeit, sie ebenfalls zu öffnen.

(Der Beschluß folgt.)

Trost im Wechsel.

Nimmer reicht Dir den Kelch, den goldnen, nur selige Freude,
Nimmer verwundet allein bitteren Mißgeschicks Dorn.
Schatten und Licht und Höhe und Tiefe und Gutes und Böses,
Dioskuren sind es, innig und ewig vereint.
Wenn Dich des Augenblicks Glück erhebet zum seligen Geiste,
O so denke auch schon an den vernichtenden Blitz.
Immer glücklich zu seyn ist nur den Göttern gegönnet,
Ewig ringen mit Schmerz ist nur Verdammter Loos:

Ehrhardt Schönheide

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

An demselben Tage der Erscheinung dieses Werkes, am 21. April, kündigte Herr Elliston, Eigenthümer dieses Theaters, mit seiner unübertrefflichen und zum höchsten Ekel gestiegenen Art zu posaunen, im Theaterzettel, dieses Trauerspiel zur Vorstellung auf seiner Bühne, in wenigen Tagen, an. Herr Murray, von Seiten seiner selbst und des Verfassers, unzufrieden mit dieser Verfügung, nahm augenblicklich gerichtliche Maßregeln gegen Aufführung desselben. Ein gerichtlicher Befehl (Injunction) wurde nachgesucht und von dem Lord Chancellor gegen Vorstellung dessen erhalten, aber zum unbegreiflichen Erstaunen aller, wurde dieses höchste Gesetz von Elliston nicht geachtet, und an der darauf folgenden Mittwoche erschien das Stück auf der Bühne Drurylane. Ich übergehe hier alle Kritik über die Aufführung und Aufnahme dieses Stückes, genug, der Beifall war der Strafe nicht angemessen, welche Elliston sich in Widersetzung des Decrets vom Lord Chancellor aussetzte. An den zwei folgenden Tagen wurde das Stück nicht wiederholt; am dritten Tage kam die Sache zum Verhör vor Gericht des Lord Chancellor, und am nächstfolgenden Tage erklärte dieser als seine Meinung, daß Murray Recht und Grund hätte, einen Prozeß in einem andern Gerichtshofe gegen Elliston anzuknüpfen, unterdessen wolle er nicht ferner hindern, daß dieses Stück bis zur Entscheidung in einem Gerichtshofe, Court of Kings Bench, fortgespielt würde. Hierauf wurde das Stück am folgenden Abend abermals aufgeführt. Allein trotz allen Marktschreiereien des Elliston in seinem Theaterzettel, mit rothen oder ungewöhnlich großen, schwarzen Buchstaben: „von dem ungewöhnlichen Beifall, mit welchem dieses Stück empfangen ɾc." — blieb sein Theater von Zuschauern leer und wüste und es ist nun nach sechs Vorstellungen beigelegt. Den Erfolg des Prozesses bleiben wir noch erwartend.

Man frägt sich unterdessen, auf welche Art Elliston im frühern Besitz des Trauerspiels gekommen — wenn es nicht mit Zustimmung des Verfassers oder Verlegers geschehen. — Herr Murray hat mir versichert, wie er entdeckt, daß Elliston die Schändlichkeit begangen und einen Druckerburschen (nicht Lehrling) welcher dazu bestimmt, die Correcturbogen auszutragen, verleitet habe, selbe ihm von Zeit zu Zeit zu entwenden und mitzutheilen — eine herrliche Gerichts-Beschuldigung, welche, wenn Elliston deren überführt wird, ihn um seinen ehrlichen Namen bringen muß. Er mag sich alsdann mit Aceum verbrüdern, welcher, wie bekannt, den Gerichten und seinen Bürgen entflohen ist. Sein Haus, Mobilien, Bibliothek, chemischer Apparatus ɾc. sind vor 14 Tagen verkauft worden.

Aus Breslau.

(März und April.)

Um die Mitte des März ist die vielbesprochene Elster, von deren Alles erfüllenden Vorbereitung ich in meinem vorigen Berichte sprach, zur Erscheinung gekommen, und, wenn ich mich im Zählen nicht geirrt habe, hat sie in diesen beiden Monaten sechs Mal unser kleines Haus nicht nur mit unsäglichem Lärmen, sondern auch mit sehr zahlreichen Besuchen gefüllt oder überfüllt, denn mehr als einmal hat es die Menge der herbeiströmenden Verehrer des großen Mannes jenseits der Alpen nicht fassen können. Der gute Vogel erregte ein ausgezeichnetes Interesse; in allen Gesellschaften wurde er besprochen; sogar zu einem sonderbaren Epigrammenkampfe in italiänischer Zunge in den Zeitungen gab er Veranlassung. Auch wurde die Oper mit der möglichsten Sorgfalt behandelt, man hatte das Orchester sehr verstärkt, und die ganze Aufführung zeigte von einer Einübung, einem Eifer, wie sie leider wahren Meisterwerken hier fast nie zu Theil werden. — Wahren Meisterwerken? Ist die diebische Elster keines? — Wenn man die zahlreichen Besucher und den Beifall frägt: allerdings. Andere Leute dagegen (es ist gleichgültig, ob ich mich dazu zähle) wollen in diesen jauchzenden Chorus keineswegs einstimmen. Ehedem, sagen sie, als die italiänische Musik voll süßer Lieblichkeit und doch einfach, wahr und natürlich war, fand sie unter den Deutschen Gegner, weil man ihr Mangel an Ernst, an Strenge des Styls, an Gründlichkeit der Behandlung vorwarf. Nunmehr, wo sie zu einem bloßen Geklingel mit leeren Tönen herabgesunken ist, erregt sie bei denselben Deutschen, und sogar unter den sogenannten Kennern, Enthusiasmus, bei den Deutschen, welche durch den Ernst ihrer Gesinnung, die Tiefe ihres Gefühls und die noch so lebhafte Erinnerung an die großen Meister, die unter ihnen erstanden, am meisten vor solchen Verirrungen bewahrt seyn sollten. Quis talia fando temperet a lacrimis! Da die Neue Breslauer Zeitung im übrigen Deutschland wohl nicht viel gelesen wird, so will ich Ihnen hier noch eine Stelle aus einem dort abgedruckten Schreiben an den Redakteur derselben versetzen, welches die Elster treffend verhöhnt. Der Verfasser will den Rossinischen Menschen einen Platz auf der noch unentdeckten Erde anweisen. „Man denke sich, sagte er: eine Insel, bewohnt von menschlichen Wesen, die dennoch keine Menschen sind, sie sind vollkommen verstandlos, ihre Sprache ist ein unartikulirtes Lallen, ihr Gang ist eine Bewegung in lauter Entreedats, sie grüßen einander in Piruetten, ihre Freude bezeugen sie durch Thränen, ihren Schmerz durch heftiges Lachen und Tanzen, dabei findet ein ununterbrochenes Geschrei statt, und fortwährend werden die Sturmglocken auf der ganzen Insel geläutet. Unter andern giebt es da auch gewisse menschliche Einrichtungen, als z. B. Väter, Töchter, diebische Elstern u. s. w.; nun sollte dort einmal eine solche Elster sich unterfangen, eine silberne Gabel und hinterdrein gar einen silbernen Löffel zu stehlen, und irgend eine Tochter für die Diebin gehalten und dafür zum Tode verdammt werden, könnte wohl die kühnste Phantasie sich zu der Vorstellung erschwingen von dem ungeheuren Spektakel, von dem Springen, Lachen und Tanzen, das auf der Insel statt finden müßte? Gewiß nicht! Nun wird aber die Rossinische Oper klar, das scheinbare Chaos ordnet sich zu einem harmonischen Ganzen, in welchem Jegliches seine tiefe Bedeutung erhält. Die Masse der sich drehenden, hüpfenden, oft gefährlich springenden Coloraturen, was stellen sie anders dar, als die Entreedats und Piruetten der Insulaner? Wie sinnig und wahr drückt sich das Lachen und Tanzen des Schmerzes dieser letztern, durch hellere Tanz-Musik in den rührendsten Situationen aus! Wie noch unendlich wahrer das Geschrei durch Geschrei!" — Und so viel von der Oper. Eine andere Neuigkeit ist in dieser Zeit nicht erschienen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend-  Zeitung.

128.

Dienstag, am 29. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Blümchen.

Ein Blümchen, schön, doch unbekannt,
Im Grase tief verborgen stand,
Das fand, am klaren Silberquell
Ein froher, lustiger Gesell.

Er pflückte es mit heiterm Sinn,
Und nannt' es seine Königin,
Er steckte es an seine Brust,
Und ihn durchbebte süße Lust.

Und wer das Wunderblümchen sah,
Der wußte nicht wie ihm geschah,
Viel Jüngling' kamen, hold und schön,
Und wollten gern das Blümchen sehn.

Und hatten sie es dann erblickt,
So war ihr Herz und Aug' entzückt,
Sie wünschten dieses Blümchen sich,
Das keinem andern Blümchen glich.

Doch der Geselle hielt es fest,
Denn Liebe Liebe nicht verläßt,
Er hielt das Blümchen, schön und hold,
Viel höher noch als Kron' und Gold.

Und wie ein theures Liebespfand,
So pflegte er's mit treuer Hand,
Der Kummer wich, es floh der Schmerz,
Drückt' er das Blümchen an sein Herz.

Tristungen. Carl Wilh. Karnstädt.

Schwärmerei und Liebestreue.

(Beschluß.)

13.

Nur jener, der bereits in des Hafens Angesicht strandete und dennoch auf einen schmalen Rettungsbrette das kümmerliche Leben davon trug, kann sich einen Begriff von Alonso's Zustande machen, als dieser die wenigen Zeilen gelesen hatte. Zwar fand er des Tröstlichen nicht im mindesten, vielmehr hatte sich darin sein ganzes Schicksal, als der Untergang jeder, ja der leisesten Hoffnung, deutlich ausgesprochen. Allein der Gedanke und die Gewißheit, die Heißgeliebte noch einmal zu sehen, rief dennoch eine neue Lebensquelle in seinem Innersten hervor. Je klarer und bestimmter ihm sein eigenes Wesen geworden, um so verworrener, räthselhafter gestaltete sich die Begebenheit, die er mit Don Manuel erlebt hatte. Wiewohl ihn das eigene ungeheuere Verhängniß fast erdrückend in die Riesenarme genommen hatte, so diente doch die Erinnerung an die Unbekannte, die er entführen half, und deren Stimme so rührend in sein Herz geklungen, dazu, die in solchen Verhältnissen langsam schleichenden Stunden auf das wundersamste zu beflügeln.

Das wohlbekannte Glöcklein läutete zu dem frommen englischen Gruße, und wie der Todeskranke dem letzten Erdentroste, sah Alonso der Erfüllung des letzten liebevollen Versprechens entgegen. — Er hatte nur eine kurze Zeit gewartet, als der gute, alte Mönch erschien, ihn mit einem stillen Gruße bei der Hand faßte, und durch ein abseitiges Pförtchen in den Klostergarten führte. — Alles war still und ruhig. Durch eine duftende Pomeranzenallee

ging der Weg nach einer Jasminlaube, in der Alonso auf weichem Rasensitze seine angebetete Inez gewahrte. Sie hatte eben einen kleinen, silbernen Becher ausgeleert, erstand sodann und sank mit einem Strome von Thränen dem Kommenden in die geöffneten Arme —

So hat es mir geahnet, stammelte sie matt und leise, unter dem langen, zitternden Kusse des Jünglings, als meine Brust dein armes Herzblut trank, und der süße Todesengel über den beiden Glücklichen schwebte. Nun ist er uns so nahe, so nahe, der Lebenssturm ist verhallt, und süße Ruhe fühl' ich wiederkehren.

Zweifle nicht länger, Geliebter, denn kann ich anders als in deinen Armen sterben, da mich alles treibt und drängt in den Armen eines Andern zu leben?

In den Armen eines Andern zu leben? seufzte Alonso: und bleibt mir eine andere Wahl, als die bleiche, kalte Todesbraut, da ich eine andere Gattin als Dich umarmen soll?

Auch Du? lispelte lächelnd Inez, sich mit aller ihrer Kraft an des Jünglings pochendes Herz drückend: o! über die unbegreiflich furchtbare Gleichheit unserer Schicksale! Mein unbeugsamer Vater hat mich an einen Fremden weggegeben, den ich nie gesehen habe, und nie sehen werde, doch dafür ist gesorgt, aber auch der deine, Alonso?

Auch der meine, unterbrach sie der Jüngling mit fester Stimme: hat über etwas gewaltet, was nicht in seiner und keines andern Menschen Macht steht. Doch sey ruhig, mögen die Menschen berechnen und wählen und entschließen, laß mich den sehen, der unsere Wahl und unsern Entschluß schwankend macht.

Vielleicht bin ich es, rief eine barsche, männliche Stimme, und ein alter, ehrwürdiger Rittersherr trat in die Laube. Alonso griff rasch nach seinem Schwerte, Inez aber stammelte, immer blässer und blässer auf den Rasensitz zurücksinkend: Es ist mein Vater!

Das bin ich, sprach der alte Herr, von dem Anblick sichtbar ergriffen: und laß mich den schauen, der mir mein Recht und meine Gewalt über Dich zu nehmen vermag.

Matt aufathmend hob Inez den kleinen, silbernen Becher gegen den Himmel und rief, so laut sie es vermochte: Es ist geschehen! Verzeihet mir, Vater, ich habe den Tod aus diesem schönen Gefäße getrunken!

Gift?! rief Alonso, und riß sein treues Schwert aus der Scheide; Gift und Tod, nun denn, so lebe der, dem das Leben mehr ist, als eine unheilbare Todeswunde!

Mit diesen Worten wollte er rasch den blanken Stahl in seinem Busen begraben, aber laut schreiend stürzte ihm der alte Mönch in die Arme.

14.

Nun da find' ich sie ja beide, und vielleicht auch meine schöne Schwester, rief eine bekannte Stimme, und der Herzog von Feria trat, an der Hand Don Manuels von Villareavo, in die Laube. Aber was seh' ich — Alonso, Du willst doch deine schöne Braut nicht ermorden?

Meine Braut! schrie Alonso, warf sein Schwert weg und sich selbst in Verzweiflung zu der Geliebten Füßen. So kann auch der Himmel mit dem Glücke seiner Kinder spielen.

Dein im Tode, wie im Leben, süßer Freund, lispelte Inez und neigte sich zu dem Knieenden, der im tödtlichen Ohnmachtsfall schwankte. Habe nicht länger mit dem wundervollen Verhängniß, das über uns Beiden waltete; es giebt ein schöneres Leben, als dieses hier, das wir nach kurzen, flüchtigen Jahren zählen, in einem solchen sehen wir uns wieder.

Und auch wohl noch in diesem hier, brach der Mönch mit stillem Weinen aus: Donna Inez, ich habe Euern fürchterlichen Entschluß geahnet, und das Gift mit einem unschuldigen Pulver verwechselt.

Das grenzenloseste Entzücken nahm der höchsten Verzweiflung Stelle ein. Inez hatte nicht gewußt, daß der Graf von Altamiro, eben jener Alonso sey, der sich ihr mit seinem Herzblut verschrieben und verbunden. Wie sehr wuchs auch Alonso's Erstaunen, als er erfuhr, daß Don Manuel der Sohn des Grafen von Fontana sey und er ihm die eigene Schwester entführen half. Isabella, so hieß sie, hatte in der Stunde ihrer Geburt der Mutter den Tod gegeben, und wurde von einer alten Tante erzogen, die gewöhnlich ihren Sitz in Segovia hatte. Auch sie war von dem Herzog für den jungen Fontana bestimmt, und so verflocht sich durch ein wunderbares Drängen der Verhältnisse alles, was auf das unauflöslichste zusammengehörte.

Fontana ließ von dem ersten Tage seines ungeheuren Verlustes an Sohn und Tochter vergessen, daß sie Sprossen eines der erlauchtesten Geschlechter Spaniens seyen, und darum war und blieb Inez

Familienname dem Heldenjüngling bis zu diesem Augenblicke ein Geheimniß.

Eine Weile blieb alles in einem leisen Grauen über den stillen, wunderbaren Gang der Menschenschicksale versunken, dann aber öffneten sich alle Herzen, und des Heils und des Glücks ward durch ein ganzes Menschenleben kein Ende.

Noch lange erzählten sich Kastiliens Jünglinge und Mädchen die Geschichte von Donna Inez und Alonso's treuer Liebe. Ja wohl haben die nur mit den äussersten Lippen von dem Liebesbecher gekostet, die nicht gleich im ersten Augenblick sich für das ganze Leben unzertrennlich verbanden.

Ein Besuch in den Gräbern der spanischen Könige.

(Beschluß.)

Wir fanden in jedem Sarge eine gut erhaltene Mumie, reich gekleidet, in der Art, wie Maler und nach ihnen Schauspieler und die Vornehmen am Hofe Karls V. und der drei Philippe darstellen, als die spanische Tracht von der ganzen beau monde Europa's getragen ward. Die Kleider waren von Sammet, sehr schön mit Gold gestickt, der kleine Mantel war bei dem einen purpur, bei dem anderen himmelblau. Auf dem Haupte hatten sie ein sammetnes Barett von gleicher Farbe wie die Mäntel und Wämser, das nach einer Seite zu schief gesetzt war. Um den Nacken gingen dicht und breit gefaltete Krausen à la Henri IV. An den Füßen trugen sie sammetne Schuhe und Lederhandschuhe bedeckten ihre vertrockneten Hände. Wir bewunderten diese Kleider, die, obschon über 200 Jahre alt, doch noch so wohl erhalten sind. Der Zwickelbart des Sohns von Philipp V. war vollkommen schön erhalten, und das Gesicht dieses Prinzen zeigte selbst noch in einem Zustande wie gegerbtes Leder, Züge von Größe. Was den Sieger über die Türken betraf, so waren an der linken Seite des Kopfes nur noch Knochen zu sehen, die rechte Seite aber nebst ihrem Zwickelbarte in vollkommen gutem Stande.

Wir erlaubten es uns nicht, wie unsere Vorgänger, die Engländer, gethan hatten, an einige Infantinnen, die wegen ihrer Schönheit berühmt waren, und deren Namen an zwei oder drei Särgen standen, unsere profanen Hände zu legen, sondern warfen unsere Blicke bloß auf eine dieser Prinzessinnen, deren Namen ich jedoch anzumerken vergaß, und die als Carmeliter-Nonne gekleidet war, ohne doch je Profeß gethan zu haben. Eilig aber sahen wir uns nun nach Don Carlos, Philipp II. Sohne um, und fanden ihn bald in derselben Höhe, wie die anderen, an der schmalen Seite, dem Eingange gegenüber. Sein Sarg war den Engländern entgangen, die unstreitig den St. Real nicht gelesen hatten. Als wir davon sprachen, ihn zu untersuchen, fing unser Führer laut an zu schreien und erklärte, daß er uns allein lassen, das Licht wegnehmen und das Gewölbe zuschließen, ja sich eher tödten lassen wolle, bevor wir den Infanten anrühren sollten. Wir tödteten ihn nicht, sondern ließen ihn schwatzen, nahmen seine Laterne und Schlüssel, und suchten den Sarg herabzunehmen, der eben so schwer, als die andern alle leicht waren. Ja, wir mußten den Gedanken aufgeben, ihn ganz von seinem Sims herabzuholen, weil wir ihn nicht würden haben wieder hinaufbringen können. So zogen wir ihn denn mit vieler Mühe zu zwei Dritteln herab, und fanden, nachdem unser Führer, der sich endlich zufrieden geben mußte, am Kopfende oben hielt, daß der Deckel schon einmal weggenommen und nur ganz leicht wieder aufgenagelt worden war, so daß wir ihn unschwer öffnen konnten. Statt einer schönen in Sammet gehüllten Mumie, wie die, welche wir eben gesehen hatten, fanden wir bloß eine dichte Masse von Kalck, dessen Oberfläche uneben war. Dieser Kalck war an mehreren Orten weggenommen worden, als ob man darunter nach einem Körper gesucht habe, den man unstreitig hatte entstellen wollen, und einige Theile desselben waren allerdings dadurch unbedeckt. Nachdem wir auch Einiges von dieser Oberfläche weggeräumt hatten, fanden wir Knochen und Ueberbleibsel von Haut oder Fleisch, das allerdings nur wie alte Lumpen zusammenhing. Und dieß sind denn also die ganzen Ueberreste des stolzen und unglücklichen Don Carlos. Um zu wissen, ob der Kopf fehle, denn dieß war ja der Hauptzweck meiner Untersuchung, grub ich mit meinem Messer an der Stelle nach, wo er sich befinden mußte, wenn er wirklich da war, und enthüllte ihn bald vom Kalck. Er war ganz entstellt. Die Bedeckungen der Stirn und eines der Wandbeine am Vorderhaupt, welche ich ganz aufdeckte, waren gänzlich zerstört, nur ein Theil der Haare befand sich noch wohl erhalten, ob es schon roth und zerreiblich geworden war.

P.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Viel Erfreulicheres bot das recitirende Schauspiel dar. In einem Zeitraume von etwa fünf Wochen gingen drei Trauerspiele Shakespear's, von denen jedes mindestens zweimal gegeben wurde, über die Bühne, Hamlet, Romeo und Julia und Macbeth. Die beiden letzten waren schon früher in ächter Gestalt erschienen, Hamlet wurde jetzt zum erstenmal nach Schlegel gegeben. Beschneiden mußte man ihn wohl, schon wegen der ungemeinen Länge des Stücks für die Darstellung, aber es war mit vieler Diskretion geschehen, und im Ganzen nicht sehr bedeutend. Daß für den Kenner hie und da durch Auslassungen, Versetzungen oder Zusammenziehen von Scenen dennoch fühlbare Lücken entstanden, Risse in dem so wohl Gefugten sichtbar wurden, ist nun einmal unvermeidlich, wenn Hand an Shakespeare gelegt wird. Romeo und Macbeth hingegen wurden, wie es das unserer Bühnenzeit entsprechendere Maß dieser Stücke erlaubt, fast gänzlich unverändert gegeben, erstrer in der Schlegelschen, letzterer in der Voßischen Uebertragung. Macbeth wurde dießmal noch mit der Reichardtschen Musik zu den Hexenscenen ausgestattet, die Ref. nicht nur zu Reichardt's besten Werken rechnet, sondern überhaupt für ein Meisterwerk tiefer musikalischer Charakteristik hält. Der Text der Chöre mußte darum freilich der Bürgersche seyn, und auch die beiden von Bürger hinzugefügten Hexenscenen mußten mit erscheinen; Ref. hält aber beides für keine Versündigung an Shakespeare. In allen drei Stücken war Hr. Anschütz der Protagonistes, und spielte diese drei ziemlich weit von einander gelegenen Rollen, ich will nicht sagen, meisterhaft, aber doch ganz befriedigend. Im Hamlet war er aber auch der einzige, der zu nennen und zu loben ist, von den Uebrigen ist es am besten, zu schweigen, und im Macbeth ging es, obschon sich hier alles weit leichter von selbst macht, nicht viel besser. Unverzeihlich aber wäre es, der Julia nicht zu gedenken, deren innige Zartheit im seelenvollen Spiele der Mad. Anschütz trefflich wiedergegeben wurde und allgemein ansprach. Bei den großen Störungen, welche in der Darstellung des letzteren Stücks der vielfache Wechsel der Decorationen, zumal in den ersten Aufzügen, machte, drängte sich mir die Bemerkung auf, wie man hier von selbst auf eine der Shakespearschen sich wenigstens nähernde Anordnung der Bühne geleitet werden sollte, und wie sehr es zu wünschen sey, daß eine verständige Theater-Direction, die dergleichen mit Geschick anzufangen weiß, den Versuch machte. Es ist fast nicht möglich, daß man sich, durch das auf kleinen Bühnen unvermeidliche, gar nicht endende Geräusch der Verwandlungen und durch die Fehler, die dabei vorfallen, auch nach einer sehr beschränkten Ansicht, nicht weit mehr aus der Täuschung getrieben fühlt, als wenn man sich Eine Decoration, als zu mehreren passend, denkt.

Neben der brittischen Melpomene ging auch die deutsche nicht leer aus. Die Braut von Messina und Sappho wurden gegeben. — Kleist's Käthchen von Heilbronn (hier durch das treffliche Spiel des Anschützischen Künstlerpaars vorzüglich beliebt) erschien zweimal. Diesem Stücke können nicht unbedeutende dramatische Fehler nachgewiesen werden, aber es ist ein sehr eigenthümliches Werk, voller Leben und aus dem Innern eines ächt poetischen Genius hervorgequollen. Ref. gesteht in dem Käthchen des unserer Bühne viel zu früh entrissenen Dichters, die Keime des deutschen, nationalen Helden-Trauerspiels, wenn auch noch sehr verworren und unentwickelt liegen zu sehen, und er glaubt, daß es wohl zur Erscheinung kommen könnte, wenn andere dazu berufene Dichter in demselben Sinne fortarbeiteten, daß es sich dann selbst durch die neuesten Verirrungen, die doch nur in ihrer Wirkung auf die Masse, als bedeutend erscheinen könne, Bahn machen würde. Wenn unser Trauerspiel aber auf dem Wege, auf welchem wir es gegenwärtig erblicken, fortschreitet, wenn das künstlichen Druckwerken mühsam Erpreßte für den daher brausenden Waldstrom des Genius, die verkehrteste Richtung, welche die Tragödie nehmen kann, für das Höchste, welches sie zu erstreben hat, gehalten werden, dann sind wir wahrlich hier noch schlimmer daran, als im Lustspiel. Denn in diesem wird man sich leicht über den Mangel an allen Werken, welche höhere Ansprüche machen dürfen, vereinigen, während man dort das, was bei der oberflächlichen Betrachtung wohl wie etwas Poetisches aussieht, innerlich aber hohl, ja im hohen Grade verderblich ist als wahren Reichthum ausstreichen will.

Zufällig wurde in diesen Monaten ein Lustspiel erneuert aus einer sehr ungewöhnlichen Gattung, die aber, mit Geist und Geschick angebaut, gerade die rechte wäre, die deutsche Komödie aus den niedern, dunstgefüllten Luftregionen, in welchen sie mit lahmen Fittigen umherschwirrt, in reinere und höhere zu erheben: Herodes vor Bethlehem. Die Beziehungen dieses Stücks gehören (obschon eine gewisse Polemik gegen Kotzebue bei Vielen noch immer an ihrer Stelle wäre) fast gänzlich der Zeit an, in welcher es entstand, manche sind nur noch dem Literator verständlich, und doch machte es eine bedeutende Wirkung und erlebte vom 4. bis zum 21. April vier Vorstellungen. Man sieht, daß das größere Publikum für poetische Komik, auch für eine phantastische, keinesweges so verschlossen ist, als es uns diejenigen gern einbilden wollen, die, weil sie selber nur an spießbürgerlicher, philisterhafter Trockenheit Gefallen finden, den Geschmack an solcher Kost gern der Menge unterschieben wollen. Nur mehr Lustspiele, so reichlich mit Laune und Witz ausgestattet, und mit einer so Aristophanischen Keckheit, die, wie hier zu sehen ist, auch in unseren Tagen Regionen findet, die ihr nicht verwehet sind, und wir wollen sehen, ob die langweilige Prosa unseres Lustspiels sich mit ihrem Siege noch lange brüsten wird.

Eine Mad. Münstermann, ich glaube aus Wien, gastirte als Sappho, Fürstin in der Braut von Messina, Lady Macbeth und einigen anderen Rollen. Besonderen Beifall verdiente und fand sie nicht. Das Gastspiel ist gewiß eine vortreffliche Einrichtung. Man kann dadurch, ohne seinen Aufenthaltsort zu verlassen, nach und nach die vorzüglichsten Künstler, die durch ganz Deutschland zerstreut sind, kennen lernen und Direction und Publikum befinden sich wohl dabei. Läßt man aber Leute ohne einen bedeutenden, festbegründeten Ruf kommen, so ist Fünf gegen Eins zu wetten, daß die Direction nur ihre, ohnehin schon etwas weitläufige Bekanntschaft mit der sich herzudrängenden Mittelmäßigkeit auf eine kostspielige Art vermehrt hat, und das Publikum, wenn die Stümperei sich einmal offenbart hat, das Haus leer und öde läßt.



Abend- Zeitung.

129.

Mittwoche, am 30. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Letzte Nachtklage eines verarmten Frauen-Schneiders.

Sei es dann, ich will den Tod mir geben,
  Der seit Monden grinzend mich umschleicht,
Länger nicht ertrag' ich dieses Leben,
  Weil des Schicksals Macht mich niederbeugt,
Bei mir trag' ich alle meine Habe,
Ruhe winket mir allein im Grabe,
  Eh' den Himmel färbt das Morgenroth
  Sterb' ich eines Cato Tod!

Goldne Zeit, wo nur der Damenschneider
  Elegant durch sein Bestreben lieh,
Wo noch Kraft lag in dem Schnitt der Kleider,
  In der Mode, kühne Phantasie,
Warum bist so früh du heimgegangen?
Aller Frauenschneider Gluthverlangen
  Harrt umsonst auf deine Wiederkehr,
  Deine Blüthe lebt nicht mehr! —

Auf mich ambulirendes Gerippe,
  Ausgestoßen aus der Gunst der Frau'n,
Will der Mann mit Stundenglas und Hippe
  Sich erbarmend nicht herniedee schau'n.
Nichts kann meiner Bitten Noth versüßen,
Ach! mit schwerbefeachtetem Gewissen
  Blick' ich nach der Zeit, schon längst entschwebt,
  Wo der Schneider flott gelebt.

Denn kommt eine aus dem Weiberhaufen,
  Mit der Kunst der Nadel nicht bekannt,
Zu mir armen Schmerzenssohn gelaufen
  Und vertraut sich meiner Meisterhand,
Tritt sie doch nicht segnend auf die Schwelle,
Denn berechnet bis zur Achteleile
  Hat sie des Gewandes Zuthat schon,
  Und wie knickert sie am Lohn! —

Im Anzeiger, in dem allgemeinen,
  Hab' ich mich beinahe todt geschrie'n,
Aber keine Rettung will erscheinen,
  Niemand will mich aus dem Staube zieh'n,
Weiber rüsteten zur Gegenrede,
Weiber rüsteten sich schnell zur Fehde,
  Und wenn käme bei der Weiber Wort'
  Wohl ein armer Schneider fort? —

Darum bin ich nun der Fehden müde,
  Darum drängt's mich aus dem Leben fort,
In des Todes Räumen wohnet Friede,
  Wer zu ihm sich wendet ist am Port.
Ruhig wird in diesem sichern Hafen
Der Verfolgte selbst bei Pfuschern schlafen,
  Und dem abgebleichten Erdensohn'
  Spricht kein frecher Spott mehr Hohn.

Schneidert keck ihr Weiber, Jungfern, Zofen,
  Auf das Leben hab' ich resignirt,
Hier an diesem halbzerbrochnen Ofen,
  Wo der Hoffnung letztes Reis erfriert,
Werde Dolch mir, du entweihte Scheere,
Sterben will ich als ein Mann von Ehre
  Und verlassen die mir fremde Welt,
  Die im Wechsel sich gefällt!

Aber Rache nehm' ich nach dem Leben!
  Kühn entsteigen aus des Grabes Nacht
Soll mein Geist, ihr Pfuscher, euch umschweben;
  Zittert, Weiber, die ihr Kleider macht,
Kälte hauch' ich auf das Biegeleisen,
Nathen, feste Nathen will ich reißen
  Bis ihr euch vom Sündenweg' entfernt —
  Und die Schneider ehren lernt!

Wirsenburg bei Zwickau.

Karl Friedrich Döhnel.

Briefe über Berlin.

(S. Abendz. Jahrgang 1820, No. 141.)

Nach langer Abwesenheit sollen Sie von dem glücklich Zurückgekommenen nun wieder ein Paar

Worte über die Königstadt hören, die ich jetzt gewaltig lebendig finde, denn sie wimmelt von Soldaten, die aus Potsdam, Frankfurt, Torgau u. a. O. einbeordert sind, um in Verbindung mit der hiesigen Garnison, einige Tage lang in der Umgegend zu manövriren. Die große Parade, welche diese sämmtlichen Truppen, zusammen ungefähr 27 bis 30 Tausend Mann, vor kurzem hier hielten, gewährte ein höchst anziehendes Schauspiel. Man kann es ohne Anmaßung dreust dem an die Seite stellen, was sonst die vortrefflichen französ. Garden unter Napoleon darboten. Wie dort, so auch hier, zogen die blanken Regimenter vorüber, die sich im ernsten Waffentanze wohl versucht und in die Erztafeln der vaterländischen Geschichte ihre ruhmbedeckten Namen mit ihrem Blute geschrieben haben; wie dort, so auch hier, hielt der Oberfeldherr, von seiner Generalität, von seinem glänzenden Gefolge und von ausländischen Uniformen mehrerer europäischer Staaten umgeben, die Musterung der Truppen mit dem strengprüfenden Blicke des Sachkenners. Schnurgerade marschirten die baumlangen, jungen Leute vor ihrem königlichen Herrn vorbei; jeder Einzelne ward in diesem Augenblick noch einen halben Zoll größer, denn er streckte sich im Gefühl seiner stolzen Behaglichkeit, so viel er konnte; kein Auge verwandte sich im Kopfe; jedes streifte an dem Monarchen vorüber, und verweilte auf ihm, so lange es konnte, denn es thut dem menschlichen Auge wohl, einen ritterlichen Mann zu sehen, wie diesen. Was hätte der alte Fritz sagen sollen, wenn er in dem Augenblick aus seinem Schloß-Portale angeritten gekommen wäre! Er hätte sich doch über die schöne, frische Blüthe seines Landes, über die aalglatten, lustigen, in seinen Staaten gezogenen Rosse, über die wundervolle, freie und edle Haltung dieser Truppen freuen, und sich über das Verschwinden der Zöpfe, einpommadirten Frisuren, kniepressenden Kamaschen, zweckwidrigen Blechmützen, werthlosen, unzuverlässigen Ausländer, Profose und Stöcke, so wie über das Einstellen ehrlicher Bürgersöhne in die Offiziers-Corps seiner Feld- und Garderegimenter, und über tausend andere Haupt- und Nebenverbesserungen wundern sollen, die das Land seinem Neffen verdankt. — Wie bei den französischen Paraden, so ertönt auch hier die allerköstlichste Feldmusik; und wenn es wahr ist, daß die Macht der Töne, selbst im Gewühl der Schlacht, auf den Muth der Streiter von wirksamem Einflusse ist; so ist hier jetzt alles geschehen, um diese Wirksamkeit möglichst zu verstärken; denn es giebt jetzt Regimenter, welche, ohne Pfeifer und Tambours, 48 Hautboisten zählen. Noch entsinne ich mich eines Regiments, ich glaube es waren die sonstigen sogenannten leichten Grünen, das paradirte auf dem Marsche in den sogenannten Kartoffelkrieg mit zwei Violinen und einer Bratsche durch die Städte. Das Regiment kam in's Feuer, und hat sich recht brav geschlagen.

Mit dem Ende d. M. wird unfehlbar das neue Schauspielhaus eröffnet. Dann wird die Großfürstin sich mit ihrem Gemahl nach Ems begeben; auch der König wird mit einem Theile des Hofes auswärtige Bäder besuchen, und dann also Berlin etwas still werden.

Lange Zeit hegte man die Besorgniß, das Künstlerpaar Stich, dem in Wien sehr günstige Bedingungen gemacht worden waren, zu verlieren; indessen ist dieselbe durch die bestimmte Nachricht gehoben, daß Beide dem hiesigen Theater für immer gewonnen sind. Das Publikum mag der Intendantur dafür sehr dankbar seyn, denn eine zweite Stich giebt es in Deutschland nicht.

Unter den Gästen, welche in der neuesten Zeit auf der hiesigen Bühne auftraten, hat nächst Mad. Schröder, wohl unstreitig Mad. Neumann vom Carlsruher Theater das entschiedenste Glück gemacht. Die junge, sehr hübsche Frau entzückt besonders im Lustspiel allgemein; die Frauen gestehen alle einmüthiglich, daß sie es ihren Männern nicht verargen, wenn sie sich in diesen reizenden Engel verlieben, und so läuft die ganze, liebe Residenz, im engsten Verstande des Worts, mit der Latte. Zufällig war der 6te Mai als ihr Geburttag bekannt geworden, und von allen Seiten strömten vom frühen Morgen bis Mittag, Gedichte, Blumen und Huldigungsopfer aller Art herbei, fast alle ohne Namen, denn die Geber waren schon durch den Gedanken belohnt, der holden Frau über das elegante Angebinde ein leichtes Lächeln abgewonnen zu haben. Die Kronenstraße, in der sie wohnte, ist zur wahren Krone aller Straßen der Residenz geworden, denn tagtäglich fährt, geht und reitet unsere junge und alte Männerwelt an ihrem Hause vorbei, um nur einen Blick der schönen Frau zu erhaschen; die ersten Häuser wetteiferten unter einander, sie in ihren Kreisen zu sehen, und wenn sie als Künstlerin auf der Bühne allgemein entzückt hatte, so gewann sie sich durch ihren feinen Ton, durch ihre geistreiche Unterhaltung und heitere Lau-

ne, durch ihre vertraute Bekanntschaft mit dem Takte der großen Welt, durch ihre unbeschreibliche Anmuth, und vor allen, durch ihre liebenswürdige Bescheidenheit, den allgemeinen Beifall. Den 27. d. M. geht sie von hier nach Hamburg ab, um dort gleichfalls Gastrollen zu geben. Alle Wünsche und Versuche, sie dem hiesigen Theater zu gewinnen, blieben erfolglos. Auch in Wien hat man ihr ähnliche Anträge im vorigen Jahre gemacht; allein ihre Engagements- und Familienverhältnisse in Carlsruhe sind zu angenehm, als daß alle diese, gewiß höchst anständigen Anerbietungen für sie von Gewicht sein konnten.

Den 26. d. M., heißt es, soll das neue Schauspielhaus eingeweiht werden. Es wird mit Iphigenia von Göthe eröffnet, und der Dichter ist eingeladen, dem Feste selbst beizuwohnen. Ein von ihm dazu gefertigter Prolog mußte ihm zurückgegeben werden, weil er ihn in der Form eines Vorspiels eingesandt hatte, und der Wunsch ist, ihn in der gewöhnlichen Weise nur von einem Mitgliede der Bühne vortragen zu lassen, weßhalb der Dichter ersucht worden ist, die Feierlichkeit mit einem solchen zu verherrlichen.

Spontini's Olympia wird hier mit einem musikalischen Wolkenbruch verglichen, so erschüttert, so erbebt war das ganze Haus von der Gewalt der Tonmassen, die sich am staunenden Ohre in wilder Brandung brechen. Eine solche Musik muß man vier und fünf Mal hören, ehe man nur ein ungefähres Urtheil fällen kann. Zehn Jahre hat der Meister an dem Werke gearbeitet, wie mag der erste Augenblick der Darstellung vermögend seyn, dem Zuhörer Besinnung und Ruhe zu lassen, um nur zu einer bestimmten Meinung, geschweige denn zum reifen Urtheil zu kommen.

Decorationen und Kostümes übertreffen an Pracht, Reichthum, Geschmack und Richtigkeit des Styls alles, was ich bisher auf Europa's ersten Theatern gesehen habe. Dieses Ensemble ist der Triumph der hiesigen Intendantur. Man nennt die Summe, die diese herrliche Ausstattung des Kunstwerks gekostet haben soll; allein, ob sie gleich sehr bedeutend ist, so wage ich dennoch nicht, sie nachzuschreiben, weil es fast unmöglich ist, daß das alles, was hier dem entzückten Auge vorgeführt wird, damit hätte bestritten werden können. Auf keinem Fall aber hält die Eleganz, mit der das Pariser Theater vor einigen Jahren diese Olympia ausschmückte, mit der hiesigen einen Vergleich aus, und der Componist mag darin einen schmeichelhaften Beweis der hiesigen Anerkenntniß seines Werthes finden.

Der Künstlerverein, die in solchen Parthieen ganz vortreffliche Milder an seiner Spitze, bewahrheitete den guten Ruf, den die hiesige Oper vor vielen andern ihrer Zeitgenossinnen gegenwärtig hat, und die hundert und vierzigstimmigen Chöre waren eingesungen, wie ich es wieder nirgends gefunden. Wer die Schwierigkeit kennt, 140 Menschen von verschiedenen Fähigkeiten zu der Fertigkeit zu bringen, daß sie diese, mitunter furchtbar schweren Chöre mit solcher überraschenden Präcision gewältigen, der wird den Bemühungen der Chordirectoren Eunicke und Leydel alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die Kapelle erwarb sich durch ihr effectvolles Zusammenbleiben den rauschendsten Beifall; — 160 Köpfe, und ein Strich, ein Hauch, ein Stoß. — Wenn sie und die Chöre, besonders in den Finalen, im allerheftigsten Fortissimo mit einander wetteiferten — es war, als brause ein Ocean aus der Tiefe auf, der alles mit sich fortriß, und niederströmte, was er im Wege fand. Einen großen Beweis von ihrer Fertigkeit gab die Kapelle dadurch, daß, als eine Sängerin das, bei der ersten Aufführung einer solchen kolossalen und schwierigen Oper sehr verzeihliche Versehen beging, und ungefähr 20 Takte übersprang, das Auge des Dirigenten nur einen Blick rechts und links in das Orchester warf, und jeder wendete sein Notenblatt schleunigst um, eilte der Sängerin nach, und vielleicht nicht zehn Menschen im ganzen Hause hatten den Verstoß bemerkt.

Die Freude, daß Spontini, welcher der löblichen feinen französischen Etikette entgegen, in Stiefeln erschien, nach dem Schluß der Oper gerufen ward, wirkte auf den ihm, mit lobenswerther Ergebenheit zugethanen Concertmeister so lebhaft, daß dieser — was gerade bei einem Concertmeister ein seltener Fall ist — gänzlich aus dem Takt fiel, und die Kapelle veranlaßte, den Gefeierten mit einem großen, vollstimmigen Tusche zu begrüßen. Eine Auszeichnung, die hier zu Lande einzig und allein statt zu finden pflegt, wenn Familienglieder auswärtiger höchster Dynastieen das Haus mit ihrer Gegenwart beehren.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Würzburg a. M.

Unsere Bühne, welche einige Wochen geschlossen war, ist nun seit dem 23. April d. J. wieder eröffnet, da der bisherige Director der Aschaffenburger Bühne, Hr. Fischer, die Direction derselben übernommen hat. — Wir versprechen uns in der That von diesem höchst thätigen, und mit allen für ein Unternehmen dieser Art erfoderlichen Kenntnissen hinreichend begabten Manne, daß er sich alles Ernstes bestreben werde, unsere Bühne, deren Vervollkommung wir seit Jahren fruchtlos entgegen sahen, auf eine Stufe empor zu heben, wie sie dem Geiste unseres kunstsinnigen Publikums angemessen ist. — Sein Hauptaugenmerk aber muß vor allem die Oper seyn. Sie auf eine bedeutende Höhe zu stellen, kann ihm nicht mißlingen, da er zunächst durch das dahiesige gute Hoforchester, so wie durch unseren würdigen Musikdirector, Concertmeister Dittmaier, eine so kräftige Unterstützung findet. Ein mittelmäßiges Schauspiel kann, sofern die Oper gut organisiet ist, zur Abwechslung genügen, und unsere unzähligen Musik- und Theaterfreunde werden mit Vergnügen das Unternehmen des Hrn. Fischer durch Theilnahme an seinem Abonnement unterstützen. Ist aber sowohl das Schauspiel, als die Oper nur mittelmäßig, oder Letztere gegen Ersteres im Kunstwerthe zurück, so verfehlt der Unternehmer auf jeden Fall seinen Zweck, das Haus bleibt stets leer, und wir werden unsere Bühne bald wieder geschlossen sehen. — Die vernachläßigte Oper war auch unter der früheren Direction des Hrn. Bevern die alleinige Ursache, daß der Eifer des hiesigen Publikums zum Besuche des Theaters nach und nach erkaltete, da man nämlich einsah, daß so viele, von Seite des Herrn Bevern gemachte Versprechungen unerfüllt blieben. Unsere Hauptgenüsse beschränkten sich, was die Oper betrifft, auf einige Gäste. Unter andern muß ich Ihnen den Kunstgenuß schildern, der uns gegen das Ende der vorigen Direction zu Theil wurde. Mad. Müller-Anschütz, erste Sängerin am Leipziger Stadt-Theater, trat hier in drei Gastrollen auf, und bewahrte auf's herrlichste den Ruf, der ihr vorausgegangen. Längst uns aus Zeitschriften und Theater-Journalen als ausgezeichnete Sängerin bekannt, durften wir uns im voraus genußreiche Abende versprechen und unsere Erwartungen hoch spannen. Sie trat auf, und wir fanden uns nicht nur gänzlich befriedigt, sondern weit übertrafen ihre Leistungen unser Hoffen. Mit vier Meisterwerken der Tonkunst, mit Tancred, Don Juan, Italiänerin in Algier und Titus, hatte die sinnige Künstlerin uns zu beschenken gedacht, doch, leider! vereitelte der damalige Zustand unserer Oper dieses schöne Vorhaben. Von den von ihr vorgeschlagenen Opern konnte nur Tancred gegeben werden, worin sie die Parthie des Tancred sang.

Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen eine detaillirte Beschreibung der einzelnen Arien liefere. Dem todten Worte fehlt das Seelenvolle, das uns so mächtig ergreift, wenn es, dem Körperlichen entwunden, dem Geisterreiche angetraut, im Gesange aus des Menschen Brust wie ein melodisch-rauschender Quell fluthet. Selbst hören, selbst hingerissen muß man werden. — Lauter, wiederholter Beifall lohnte die holde Sängerin, als sie die schöne Cavatine im 1sten Akte gesungen hatte, und wir konnten es uns nicht versagen, unbescheiden eine Wiederholung zu verlangen, die uns die freundliche Künstlerin auch gewährte und mit neuem Zauber unsere Sinne fesselte.

Rossini's liebliche Musik, so sehr sie auch von unseren strengen, ernsten Kunstrichtern mag getadelt werden, hat doch den Vorzug, daß sie zum Herzen spricht und ein wahrer Probestein dem Künstler ist; an einer Arie von Rossini kann so viel durch eine gebildete Stimme neugeschaffen, so viel durch Ueberladung oder auch durch Mangel aller Manier verdorben werden, und wie herrlich trug Mad. Müller-Anschütz, von der Cavatine bis zum Finale, ihre schwierige Parthie vor! Sie versteht es, den Ton zu tragen, in ihrer Gewalt ist es, wie ein Hauch ihn den Lippen entschweben zu lassen, dann aus tiefster Fülle der Brust ihm Riesengröße und Stärke zu geben und diese Contraste unmerklich zur schönen Einheit zu führen. Danken müssen wir noch der Künstlerin, daß sie bei so hoher Kunstfertigkeit und Sicherheit aus Gefälligkeit die wenig bedeutende Rolle der Elmire in den drei Sultaninnen übernahm, einer Oper, worin der Compositeur den Bassisten vorzüglich bedacht, die übrigen Parthieen dagegen fast in Schatten gestellt hat. Doch die wahre Künstlerin weiß auch auf kahlem Felsen für ihren Kranz eine Blume zu finden. Eine, am Anfange des 2ten Aktes von ihr eingelegte, Arie entschädigte uns hinlänglich für den Abend. Ihre letzte Gastrolle war Pamina in der Zauberflöte. Man denke sich nun die Höhe der Stimme, die die Parthie der Pamina, und die Tiefe, die jene des Tancred erfodert, und man wird staunen über den Umfang ihrer Stimme, und hat man sie in beiden Rollen selbst gehört, nicht zu entscheiden wagen, worin sie ihren Triumph gefeiert.

Aus Frankfurt a. M.

Im März 1821.

Nun, wenn's auch nichts bedeutet,
Daß Frost und Schnee und Blitz im Sturm sich streiten (n);
So trag' ich die Bedeutung mir hinein.

Unser neuer Musikdirector, Herr Kapellmeister Guhr, hat am 1sten d. M. mit der Leitung der Vestalin, von Spontini, seine Stelle angetreten. Alle Erwartungen waren auf das höchste gespannt, da der Ruf uns bereits Hrn. Guhr als den Mann gepriesen hatte, welcher unserer Oper schon seit Jahren Noth thut. Wenn ich Ihnen nun sage, daß diese Hoffnungen nicht allein befriedigt, sondern sogar in jeder Hinsicht übertroffen wurden, so werden Sie es auch mit mir sehr natürlich finden, daß die Actionairs sich beeilen, Hrn. Guhr durch ein sechsjähriges Engagement und durch eine Gage, welche sich auf 4000 bis 5000 Fl. rheinl. beläuft, an unser Bühneninstitut zu fesseln. Herr Guhr besitzt das seltene Talent, aus den Wirkungen so vieler einzelner Motive ein in allen Theilen harmonisches Ganze zu bilden, welches als vollendetes Kunstwerk sich ein schönes und bleibendes Angedenken in jedem gebildeten Gemüthe gründet. Eben so lebhaft als umsichtig in der Leitung, wird er nie von der so nothwendigen Geistesgegenwart verlassen, aus der allein die Fleckenfreiheit des Ganzen hervorgehen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

43. Mittwoche, am 30. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Ueber Lord Byron's neues Trauerspiel.

Correspondenz-Nachricht aus London.

Lord Byron's längst erwartete Tragödie: Marino Faliero, Doge von Venedig, ist endlich erschienen. Die Erwartung des Publikum's war ausserordentlich gespannt; die ganze Auflage war in einem Tage vergriffen, obschon, wie ich höre, dreitausend Exemplare gedruckt worden. Man will sich die Bewunderung eines so gewaltigen Genie's nicht rauben lassen, wie sehr auch die Kritiker und Moralisten die Achseln zucken mögen. Noch vor kurzer Zeit stand an allen Straßenecken angeschlagen: „Lord Byron kein Poet, ein überwiesener Plagiariet," und eine obscure Zeitschrift führte einen Schwall von Stellen als Plagiate auf; der fruchtlos verschwendete Sammlerfleiß verfehlte seinen Zweck, und erregte bloß Mitleid. Die neue Tragödie wurde einige Tage, nachdem sie im Druck erschienen, in Drurylane aufgeführt; während der Vorstellung wurden Zettel in das Parterre hinuntergeworfen, welche dem Publikum mittheilten, daß Lord Byron's Tragödie gegen den Wunsch des Dichters, und die Vorstellungen des Verlegers, und selbst einem Befehl des Lordkanzlers zuwider, den der Verleger ausgewirkt hatte, gegeben würde. So verhält sich die Sache wirklich. Elliston, der Theater-Direktor hatte auf eine uns unerklärliche Weise eine Abschrift erhalten, bevor das Manuscript im Drucke erschienen war, die Tragödie wurde eingeübt, und des rechtlichen Anstrichs wegen bloß noch der Augenblick der Publikation abgewartet. Die Sache ist jetzt vor Gericht anhängig, und wie sie auch entschieden werden möge, so wird der ungünstige Eindruck, den ein solches Benehmen allgemein gemacht, wohl bleiben, obschon man die Aufführung der Tragödie vielleicht bloß einem solchen Kniffe verdankt.

„Die Verschwörung des Doge Marino Faliero, sagt Byron in der Vorrede, ist eines der merkwürdigsten Ereignisse in den Annalen dieser höchst sonderbaren Regierung, Stadt und Volkes der neuern Geschichte. Es fand im Jahr 1355 statt. Alles ist ausserordentlich, was Venedig betrifft, der Anblick desselben wie ein Traum, der dessen Geschichte, wie eine Romanze. Die Geschichte des Dogen wird in allen Kroniken von Venedig gefunden, und besonders umständlich in den Lebensbeschreibungen der Dogen, von Marie Sanuto." Marino Faliero war Befehlshaber der Landtruppen bei der Belagerung von Zara, wo er einen ausgezeichneten Sieg über den König von Hungarn erfocht. Er war Gesandter der Republik in Genua und Rom, und während seines Aufenthalts in Rom zum Doge von Venedig erwählt. Ein Patrizier, Michael Steno, verliebte sich in ein Fräulein im Gefolge der Dogaressa und suchte sich, getäuscht in seinen Absichten, durch einige Zeilen, welche für die Frau des Doge kränkender Natur waren, zu rächen. Der Doge, ein Mann mit wildem, furchtbar aufbrausenden Temperament, empfand diese Beleidigung höchlich und entschloß sich, als dem Patrizier bloß kurze Gefängnißstrafe zuerkannt wurde, den Senat in Venedig zu stürzen, und so an der stolzen Aristokratie, die er von ganzer Seele haßte, furchtbare Rache zu nehmen. Eine Verschwörung wurde in kurzer Zeit gebildet, es war verabredet, am bestimmten Tage sollten die Verschwornen, sobald die Glocke in St. Markus gehört würde, welche ohne besondern Befehl des Doge nie geläutet werden durfte, auf den Platz St. Markus losgehen und dort alle Senatoren ermorden, die, durch den falschen Lärm herbeigelockt, kommen würden, um sich im Rathe zu versammeln. Wenige Augenblicke, bevor der Plan ausgeführt werden sollte, wurde er verrathen, der Doge mit den Verschwornen verhaftet und hingerichtet. Die Tragödie ruht auf dieser einfachen historischen Grundlage, die Phantasie wird durch keinen besondern Apparatus von Sturm und Donnerwetter, Heereszügen oder anderen fingirten Situationen bestochen, die ganze Größe und Schönheit des Drama's wird aus den Elementen der Menschennatur herausgearbeitet. Aber diese Menschennatur ist eine schauervolle, wir erblicken sie mit Grauen und Bewunderung. Ein Greis, voll herrlicher Erinnerungen aus ruhmgekrönter Jugend, an der Spitze der stolzen Republik, allein von einer mächtigen Aristokratie umgeben, von welcher der Doge Befehle empfängt, und welcher das Volk in Furcht und Schrecken unterthänig ist — sieht die Ehre seiner Gemahlin, eines jungen, aber tugendhaften Weibes, durch einen lüderlichen Patrizier gekränkt, der Bösewicht entkömmt, seines Standes wegen, mit einer leichten Strafe, und wie ein Vulkan plötzlich in Zorn aufsprüht zu Schrecken und Verderben, so steht der beleidigte Doge da mit den Entwürfen grausenvoller Rache.

> Zeit übt nur wenig Macht
> Auf seinen Groll, auf seinen Gram. Ungleich
> Den andern Geistern seiner Gattung, die
> Im ersten Ausbruch ihrer Leidenschaft
> Den Zorn und Schmerz ausschütten, alles trägt
> Der Ewigkeit Gepräg in ihm: Gedanken
> Gefühle, Leidenschaften, gut und schlecht, nicht klebt
> Das Alter ihnen an,

so spricht Angiolina, die Dogaressa von ihrem Gemahl. Und so erscheint auch der Doge, stolz, wie es dem Doge und Helden geziemt, schrecklich in seinem Zorne, zart in seiner Liebe, und stark und ungebeugt im Unglück. Mit der Erbitterung, welche die Folge persönlicher Kränkung ist, verbindet sich der edlere Gedanke, das Volk in Venedig von dem Drucke einer grausamen, übermüthigen, ungerechten Aristokratie zu befreien, er selbst ein Glied dieser Aristokratie, und jetzt an ihrer Spitze. Doch regen sich unter den Rachegeweben auch die Eindrücke der Erziehung und die Erinnerungen frühern

Umganges, selbst Empfindungen des Mitleidens und der Freundschaft, als die heiligen Ingredienzen der Menschennatur, deßwegen sagt er zu Israel Bertuccio, einem Mitverschwornen aus dem Volke:

Ihr seid ein Gracchus, Patriot, Plebejer,
Orakel der Rebellen, Volkstribun
Verdient nicht Tadel, handelt, wie's euch ziemt,
Sie schingen, drückten euch, verschmähten euch
Das litt auch ich; doch Ihr spracht nie mit ihnen
Habt nie ihr Brod gebrochen, ihr Salz getheilt,
Ihr Becher hing an euren Lippen nie,
Ihr lachtet, weintet nicht mit ihnen, wuchs't
Nicht auf zugleich, wart nie ihr Zechgeselle ꝛc.

Die zarte Wahrheit dieser Worte verrathen den tiefen Menschenkenner. Der Doge erscheint stets in seiner eigentlichen Natur, in der ganzen Fülle seines Wesens und seiner Eigenthümlichkeit; dem Schicksal ist keine so abentheuerliche Rolle angewiesen, wie einige neuere Dichter ihm anweisen, es wird nicht als das Medusenbild vorausgeschoben, noch als das Steckenpferd gebraucht, worauf der tragische Held in die Hölle reitet, und selbst die Art, wie der Doge am Ende, im Rückblicke auf sein ausserordentliches Leben sich überredet, er unterliege seinem Schicksal, zeigt, daß er zum Schicksal bloß die Zuflucht nimmt, um sich nicht zu gestehen, daß er irgend einer Menschenmacht unterliege —

Doch find' ich Trost in dem Gedanken
Daß diese Dinge sind des Schicksals Werk,
Den Göttern weich' ich lieber, als den Menschen,
Am Glauben hang' ich des Verhängnisses,
Bevor ich diese Sterblichen, die in Werth
Und Kraft dem Staube gleichen, mehr
Als Werkzeug' allgewalt'ger Macht betrachte —

Die letzten Worte an Venedig im Munde des Greisen sind tief erschütternd, und aller Wahrscheinlichkeit nach, würde der Theater-Director in Venedig, wenn die Tragödie ja in's Italiänische übersetzt werden sollte, dieselben ausstreichen; man darf überhaupt nicht vergessen, das Lord Byron ein stolzer, Freiheitsglühender Dichter, der ein unversöhnlicher Feind des Despotismus ist, und deswegen allein wird seine Tragödie, wir freuen uns darob, Manchem ein Stein des Anstoßes seyn, und diesen wird auch eine wohlgelungene Uebersetzung die Schönheiten derselben nicht genießbar machen.

Die Aufführung kann man weder besonders loben noch tadeln. Cooper, als Doge, übte die ganze Gewalt seiner Stimme, um die Leidenschaft recht natürlich darzustellen, deklamirte meistens mit Glück und Verstand und sein Pathos dauerte, wie ein gut unterhaltenes Feuer bis zum Augenblicke wo er das Haupt neigte, und der Scharfrichter mit dem gezückten Schwerte auf das Herunterlassen des Vorhanges wartete. Hätte doch Kean aus Amerika, wo er so aus unbekannten Gründen nicht besonders gefallen soll, herüberkommen können, um uns den Doge zu geben!! Wallak, als Israel Bertuccio, spielte ziemlich gut, besonders in der 2ten Scene des 2ten Aufzuges, wo er zu den Verschwornen sagt:

Isr. Bertuccio.

Nur ein Gefühl darf unsre Brust durchglühn,
Nur eine Leidenschaft darf uns beherrschen,
Nur's Vaterland vor unserm Blicke stehn
Und schön allein darf uns der Tod erscheinen
So daß das Opfer hoch zum Himmel steige
Für alle Zeiten Freiheit niederziehe.

Calendaro.

Doch wenn es fehl schlägt!

Bertuccio.

Nie schlägt es fehl,
Wenn man in großer Sache stirbt — ꝛc.

Nur sprach er die letzten Worte zu schnell, und nicht mit all dem Ausdruck feuriger Begeisterung, mit dem sie vorgetragen werden können. Auch verdient Mrs. West, als Anatolina, rühmliche Erwähnung. Das Publikum, vielleicht unwillig über die Aufführung der Tragödie ohne die Erlaubniß des Lord Byron, oder unzufrieden mit den eigenmächtigen Abänderungen, welche das Stück entstellten und mancher herrlicher Stellen beraubten, bezeigte nur lauen Beifall.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, zur Ostermesse 1821.

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velin. 1 thlr. 8 gr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

J. A. Bruel, vollständige franz. Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Vierte, durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. 8. brochirt 18 Gr.

Chr. Clement, Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Franz. von J. G. Hoyer. Neue, wohlfeilere Ausg., mit 1 Kupfertaf. gr. 8. broch. 15 Gr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. 1 Thlr.

C. F. Oerle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. 1 Thlr.

D. H. Ficinus (Professor), Flora der Gegend um Dresden. — Erste Abtheilung: Phanerogamie. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 2 Thlr.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 6r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bei der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes; mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der österreichischen Mappirungen. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

J. V. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeier: erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmahls von Brith. 8. broch. 16 Gr.

D. H. G. L. Reichenbach (Professor), über die Erhaltung der Welt. Physiko-theologische Betrachtung. gr. 8. broch 4 Gr.

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besonderen Titel: Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel u. von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velin. 1 Thlr.

J. A. Voigtländer, Christenthum und Widerchristenthum. Ein Versuch, die evangelische Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen. 8. broch. 9 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler ꝛc. 2ten Bandes 1s Heft (oder 4s Heft des Ganzen) gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Romane, Schauspiele und Gedichte.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7ter und 8ter Theil, enth. 1) Die Kutschparthie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind. 8. Velinp. 2 Thlr.
Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden 8 Thlr.

— — Liesli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten. Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Das Schlachtschwert. 8. Velinp. 18 Gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer, 8. Velinp. 18 Gr.

— — Nanginette und Wagnelaube. Erzählung in Briefen. 8. Velinp. 22 Gr.

— — Der Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. 16 Gr.

G. Schilling, Wallow's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Theile. 8. Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.

St. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder. 2) Die Prügelsuppe. 3) Der verliebte Postmeister. 4) Erste Liebe, treue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.

Für Reisende,

welche Dresden und seine mahlerischen Umgebungen besuchen, und für alle Freunde der schönen Natur und Kunst, sind in der Arnoldischen Buchhandlung folgende Werke, die sich auch durch ihre ungemeine Wohlfeilheit empfehlen, vor kurzem erschienen und für die beigesetzten Preise durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen.

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dazu

Dreißig mahlerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese 30 Blätter enthalten folgende mahlerische Ansichten:
1) Dresden vom Spitzhause in der Hoflößnitz. 2) Dresden von der Königsbrücker Straße. 3) Linke's Bad an der Priesnitz und Bautzner Straße. 4) Aussicht vom Meisenberge nach der sächsischen Schweiz. 5) Dresden über dem Mordgrunde. 6) Dresden von Loschwitz über der Preßr. 7) Dresden vom Ziegengrunde bei Loschwitz. 8) Dresden von Leubnitz. 9) Von Leubnitz nach der sächsischen Schweiz. 10) Dresden aus dem großen Garten. 11) Der große Garten. 12) Dresden hinter Räcknitz. 13) Dresden von Töltschen. 14) Dresden über Plauen. 15) Der Hegereiter im Plauischen Grunde. 16) Dresden über dem Zschonegrunde. 17) Uebigau und Priesnitz. 18) Dresden aus dem Ostraaehege. 19) Prinz Maximilians Gartenhaus. 20) Der Zwinger oder Orangegarten. 21) Dresden von der Zuckersiederei. 22) Das Japanische Palais und Garten. 23) Neustadt vom schwarzen Thore. 24) Dresden von der Bärbastei in Neustadt. 25) Neustadt vom Schafs Hause am Markte. 26) Dresden vom Narrnhäuschen an der Elbbrücke. 27) Der Alte Markt in Dresden. 28) Prinz Antons Gartenhaus. 29) Der Neue Markt in Dresden. 30) Das Denkmal des Kurfürsten Moritz.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden, des neuen Gemähldes von Dresden 2ter Theil, oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das behmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Konigstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig mahlerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden, in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. 5 Thlr.

Diese Blätter enthalten folgende mahlerische Gegenstände:
1) Pillnitz. 2) Der Borsberg. 3) Die Liebethaler Steinbrüche. 4) Der Wasserfall im Liebethaler Grunde. 5) Das Schloß Lohmen. 6) Das Thor im Ottawalder Grunde. 7) Wehlen mit der Ruine. 8) Rathen an der Elbe. 9) Die kleine Gans und Rathen. 10) Das Kanapee. 11) Das Felsenthor auf dem Neurathen. 12) Der Amselfall von innen. 13) Ueberblick der sächs. Schweiz vom Lilienstein. 14) Das Schloß und Städtchen Hohnstein. 15) Der tiefe Grund. 16) Der Raubeberg. 17) Schandau und Krippen. 18) Schandau und der Lilienstein. 19) Herniskretschen. 20) Die heilige Stiege. 21) Der Dorfstein im Kirnitschgrunde. 22) Die Kuhstallhöhle. 23) Aussicht vom großen Winterberge. 24) Der Prebischkegel. 25) Das Prebischthor. 26) Die Arnsteinhöhle. 27) Der Kleinstein. 28) Der Altarstein im großen Zschand. 29) Die Höhle im großen Zschand. 30) Tetschen. 31) Der Sonnenstein und Pirna. 32) Der Königstein und Lilienstein. 33) Der Königstein und Pfaffenstein. 34) Der Bieleegrund. 35) Ansicht von der Ruine bei Gersdorf. 36) Der Wasserfall bei Langhennersdorf. 37) Teplitz. 38) Das Schlachtfeld bei Culm. 39) Aussig und die Putzaaller Weinbeese. 40) Dohna mit der Ruine. 41) Das Schloß Wesenstein. 42) Potschappel und der Windberg. 43) Die Ruine und Kirche von Tharant. 44) Tharant mit dem Badehause. 45) Die Ruine von Frauenstein. 46) Das Schloß Augustusburg. 47) Chemnitz. 48) Freiberg. 49) Die

Altväter Wasserleitung im Muldenthale bei Freiberg. 50) Das Schloß und Städtchen Rossen. 51) Die Klosterruine Altzelle. 52) Kriebstein an der Zschopau. 53) Die Ruine und das Städtlein Kohren. 54) Waldheim. 55) Das Schloß und Dorf Gnandstein. 56) Meißen und die Albrechtsburg. 57) Das Schloß Siebeneichen. 58) Hirschstein unter Meißen. 59) Das Jagdschloß Moritzburg. 60) Aussicht vom Augustusberge. 61) Das Seifersdorfer Thal. 62) Hermsdorf bei Seifersdorf. 63) Schmeckwitz bei Camenz. 64) Bautzen und die Ortenburg. 65) Diehlingsberg bei Bautzen. 66) Herrnhut. 67) Zittau. 68) Der Oybin. 69) Der Tollenstein. 70) Die Ruine von Stolpen.

Sehr fein, in Albertischer Manier colorirt, kann man diese 100 Kupfer, mit deutscher und französische Erläuterung auch einzeln, jedes Blatt für 8 Gr. bei uns und durch jede andere Buch- und Kunsthandlung bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Alten-Markte.

Nachricht die Fortsetzung des Taschenbuches für Schauspieler und Schauspielfreunde betreffend.

Aufgemuntert durch den zahlreichen Absatz und die nachsichtsvolle Aufnahme dieses Taschenbuches habe ich mich entschlossen, selbes alljährig fortzusetzen und ersuche hiemit alle Direktionen größerer und kleinerer Bühnen mich gefälligst in Zeiten mit den nöthigen Beiträgen zu versehen. Nämlich:

1) Namen der Direktions- und übrigen ausübenden Mitglieder, mit angeführten Rollenfächern.
2) Neu aufgeführte und neu einstudirte Schauspiele, Opern, Ballets u. s. w. Vom 15. Juli 1820 bis 15. Juli 1821.
3) Verzeichniß der abgegangenen und neu engagirten Mitglieder, der gegebenen Gastrollen, Debüts und aller wissenswerthen Begebenheiten; als da sind: Veränderung der Direktion, Verhältnisse, unter welchen die Bühne besteht u. s. w.

Da das frühere Erscheinen des nächsten Jahrganges auch frühere Einsendung der Beiträge bedingt, so ersuche ich sämmtliche Bühnen-Vorstände oder Bühnen-Mitglieder, mir selbige vom nächstkommenden 15. July an gefälligst einzusenden; so zwar, daß sie wo möglich bis Ende Juli in meinen Händen seyn können. Einsendungen, die mir nach dem 15. August zukommen, können nicht mehr aufgenommen werden und die Saumseligen haben es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn ihre Bühnen in dem Verzeichnisse aller Bühnen fehlen.

Wien, im Mai 1821.

J. W. Lembert, k. k. Hofschauspieler, wohnt am Kohlmarkt, Nr. 1147.

Bühnen, denen Leipzig näher liegt, können Ihre Beiträge dahin senden, unter der Adresse der Herbigschen Buchhandlung.

Bei uns ist für 3 Gr. zu bekommen:

Antrittspredigt am Sonntage Misericord. Domini 1821 in der St. Afra-Kirche zu Meißen gehalten von M. August Ludwig Gottlob Krehl.

Dresden, am 21. May 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Der Vogelfänger und Vogelwärter, oder Naturgeschichte, Fang, Zähmung, Pflege und Wartung unserer beliebtesten Sing- und Zimmervögel. Nebst einem Calender für Liebhaber des Vogelsangs und angehende Cabinetssammler. Nach vieljährigen eigenen Beobachtungen niedergeschrieben von D. J. Tscheiner. Mit naturgetreuen Abbildungen von 16 Singvögeln und 4 Kupfertafeln zur Erklärung des Vogelfangs. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

(Auch in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben.)

Durch alle Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) ist zu erhalten:

Eudocia, Gemahlin Theodosius des Zweiten. Von Benedikte Naubert. Neue Ausgabe. 2 Theile mit Kupfern. 8. Leipzig, A. Wienbrack. 2 Thlr.

Der Stoff dieses Romans beruht nicht bloß auf Erfindung, sondern er ist aus der äußerst interessanten Epoche der römisch-griechischen Geschichte entnommen, welche bald auf die Theilung des römischen Reichs durch Theodosius den Großen im Jahre 395 erfolgte. Auf diesem historischen Grunde, der mit Treue und Genauigkeit gehalten ist, führt die allgemein geehrte Schriftstellerin mit festem Striche die hervorstechendsten Charaktere aus, besonders ist die Schilderung der Frauen, namentlich der Eudocia, der Heldin dieses Gemäldes, gelungen. Verstand und Gemüth wird bei Lesung desselben fortwährend angenehm beschäftigt.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

J. L. F. Keferstein, Anleitung zur Landbaukunst, welche lehret, wie wohleingerichtete, bequeme und dauerhafte Wohn- und Wirthschaftgebäude, auch ganze Gehöfte und Dörfer, mit feuersichern Dächern, Wasserleitungen zum Wirthschaftbedarf, holzsparende Backhäuser rc. zu entwerfen, zu zeichnen und zu erbauen. Mit 26 Kupf. 3te Ausgabe. gr. 8. Leipzig, 1821. 2 thlr. 12 gr.

D. H. Robbi, neuestes Handbuch der Wundarzneikunst und der hierher gehörigen Grundwissenschaften zum Unterricht für Militair- und Civilärzte, insbesondere aber für diejenigen, welche keine Gelegenheit hatten, sich auf Universitäten weiter auszubilden, nach Legouas frei bearbeitet. 1ster Theil. Grundlinien zum Studium der Zoonomie, Anatomie und Physiologie. gr. 8. Leipzig, 1821. 2 thlr. 12 gr.

Dr. H. F. Link, Enumeratio Plantarum horti regii botanici Berolinensis altera. Pars I. gr. 8. Berolini, 1821. 2 thlr. 8 gr.

Erinnerungen aus der Geschichte der Jahre 1521, 1621 und 1721. Eine Lesebuch für alle Stände auf das Jahr 1821. Mit einem Anhang weiser Sprüche und Lebensregeln auf jeden Tag des Jahres. Mit einem Titelkupfer. 8. broch. Augsburg, 1821. 12 gr.



Abend-Zeitung.

130.

Donnerstag, am 31. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Elegieen.

Hab' ich in einem Sonett *), Hexameter, einst dich beleidigt,
Aus dem germanischen Land deine Verbannung gewünscht;
Hab' ich dir, Pentameter, auch mit höhnenden Worten
Unserer Sänger Gunst zu entziehn, mich bestrebt;
Zürnt, ihr Lieblichen, nicht! — Den Dichter reißt der Moment oft
Fort zu Lieb' und Haß, wie es die Muse gebeut,
Meint' er es redlich stets, dem Chamäleon glich er, dem Wetter
Im April, dem Glück, oder den Launen der Frau'n.
Unhold ist euch der Reim und fremd, ihr Kinder von Hellas,
Widerstrebend und fremd euch das moderne Sonett.
Zart und süß gefesselt in Blumenketten umgaukelt
Es, ein Schmetterling, Rosen und Lilien nur,
Scheu't die Höh', und schauert und schwindelt, sieht es den Adler
Allgewaltigen Flugs stürmen zur Sonne hinan,
Lispelt leis', ein silberner Quell von Kiesel zu Kiesel,
Fürchtet den kühnen Strom, fürchtet den rascheren Bach,
Welcher, wechselnden Laufs und schlangenwandelnd, die Welle
Plätschernd über die Flur rollet, von Felsen sich stürzt.
Du, Hexameter, bist, einsam der Adler, der Strom du,
Kühnen, tönenden Flugs und majestätischen Laufs;
Und zu dem Bruder gesellt, dem Pentameter, gleichst du dem Bach nicht,
Dem elegischen, der wechselt in Lust und in Leid?
Zürnt dem Sänger, o zürnt ihm nicht! — ich will euch nur sagen,
Was zum Sonett mich geführt, ganz mich entfernend von euch!

Liebe hatte mich einst, die Gewaltige, ganz überwunden,
Und beschränkt von ihr, wie von dem Reim das Sonett,
War mein Sinnen und Denken und Dichten und Trachten, — verwandelt
War ich, verwandelt ganz, — sag' ich's nur — in ein Sonett!
Süß, doch eng bekränzt, verrannen die Wellen des Daseyns,
Aus der Gegenwart drang nicht der heitere Blick,
Diese Stunde schmolz in die andere liebend hinüber,
Und in Liebe so löste das Leben sich auf.
Wie aus der Flamme sich der Funke löst, und das Tröpfchen
Aus der Welle, so löste da sich die Brust,
Ueberströmend in Lieder in lauter, lauter Sonette,
Wie das Leben, so war ja natürlich das Lied.
Aber gekommen ist ein anderer Tag! — Wenn es wahr ist,
Daß im Lieben die Dichter veränderlich sind,
So war ich ein Dichter! — Ich brach die beengenden Schranken,
Freier schweifet nun wieder das Aug' in die Welt.
Aehnlich dem rascheren Bach, der, schlangenwandelnd, die Welle
Plätschernd über die Flur rollet, von Felsen sich stürzt.
Sich ergebend hier der Wehmuth, stillerer Trauer,
Dort erheitert, so fließt nun mein Leben dahin.
Nicht mehr ziemet mir nun das Sonett, keins würde gelingen,
Wie das Leben, so ist ja natürlich das Lied!
Denn für glücklich Liebende sind die Sonette geschaffen,
Oder dir, wie Petrarck, Sehnen der Liebe beglückt.
So denn kehr' ich zurück zu euch, ihr Distichen! — Süße
Blumen von Hellas Flur kränzet das deutsche Gedicht,

*) Die Abendzeitung hat dieses Sonett mitgetheilt.

Schmieget euch hold ihm an und umfaßt es harmonisch, des Sängers
Längst erloschenen Groll rächt nicht an seinem Gedicht!

K. L. Reh.

Die Bildsäule des Prinzen Eugen von Balthasar Permoser.

Unser Roos hat uns neulich an dieses, Wenigen bekannte, und für die vaterländische Kunstgeschichte allerdings merkwürdige Kunstwerk erinnert. *) Er wünscht, daß wir mehr darüber erfahren möchten. Ich theile also mit, was mir davon bekannt ist.

Die vermuthlich handschriftliche Nachricht, welche Roos benutzt hat, sagt, der Künstler habe sich unter den Füßen des Prinzen liegend und wie ein Wurm sich windend abgebildet, um anzuzeigen, „daß er gleichsam nur mit Fußtritten zu dieser Arbeit habe gezwungen werden müssen." Dieß klingt freilich sehr seltsam, verhält sich aber anders. Wahr ist, daß Permoser dem Kriegsgefangenen oder Sklaven, der, wie in ähnlichen Denkmälern jener Zeit manchmal vorkömmt, dem Helden zum Fußschemel dient, einen Kopf gegeben hat, welcher dem seinigen gleicht; daß er aber damit etwas ihm selbst oder dem Prinzen Schimpfliches hätte andeuten wollen, ist durchaus unwahrscheinlich.

Nach der Abbildung jenes Denkmals (in dem Kupferwerke, das Eugens Gartenpallast in Wien darstellt **) zweckte alles auf die Verherrlichung des Prinzen ab; es stellte seine Apotheose vor. Eugen, über dessen Schultern eine Löwenhaut geworfen ist und der mit der Rechten eine Keule, die ein fliegender Genius unterstützt, gefaßt hat, scheint sich, als ein zweiter Herkules, zum Himmel emporschwingen zu wollen. Mit dem rechten Fuße steht er auf dem Rücken eines am Boden liegenden Kriegsgefangenen oder Sklaven; den linken, in der Luft schwebenden Fuß unterstützt und hebt die Hand der daneben sitzenden Fama. Sie bläst zugleich in ein großes, gewundenes Horn, dessen Mündung der bescheidene Held mit seiner Linken zuzudecken sucht. Auch schmückt ein zweiter Genius das Gefäß seines Degens gleichsam nur verstohlen mit Lorbeern. Auf der andern Seite hält eine geflügelte, die Ewigkeit vorstellende Figur, das Bild einer strahlenden Sonne, deren Antlitz ein Triangel und eine in den Schwanz sich beißende Schlange umgeben, hoch an dem Prinzen empor. Die ganze Gruppe soll — wenn ich ihre Bilderschrift recht verstehe — ausdrucken: der Ruhm hebt den bescheidenen Helden zum Himmel empor und sein Ruhm wird unvergänglich seyn.

In einem Gedichte, worin der Dresdner Hofpoet König, *) diese Gruppe besang, wird gesagt, der liegende Sklave halte ein Blatt in der Hand, worauf mit Anspielung auf Virgils: Du wirst ein Marcellus seyn! **) — geschrieben sey: Du bist Marcellus! Davon ist auf dem angeführten Kupferstiche nichts zu sehen; dagegen sieht man aus demselben, daß jener liegende Kriegsgefangene einen sehr muskulösen und wohlgenährten Körper hat. Permoser war damals ein zwar noch gesunder, aber schon 70jähriger Greis; also kann nur der Kopf Portraitähnlichkeit haben. Permosers kraftvoller und bärtiger Kopf schickte sich, wie man aus Bodenehrs Bildnisse des Künstlers ***) sieht, sehr gut für einen solchen gefallenen Kämpfer, da man diesen immer gern ein recht männliches und trotziges Ansehn gab. Schon dadurch konnte also Permoser auf den Gedanken gekommen seyn, sich selbst zum Modell zu brauchen. Vorzüglich aber bestimmte ihn wohl dazu der Wunsch, durch dieses Werk seiner Hand mit dem Andenken an den gefeierten Helden auch das Andenken des Künstlers auf die Nachwelt zu bringen; dieß glaubte er sicherer zu erreichen, wenn er, wie ältere Künstler öfters gethan, nicht seinen Namen beischrieb, sondern sein Bildniß in dem Kunstwerke anbrachte. Freilich hatte die Figur, die ihn vorstellte, keine sehr ehrenvolle Rolle; es war ein besiegter Krieger, aber doch ein Krieger, der das Ansehn hatte, sich wacker gewehrt zu haben, ehe er seinen Marcellus gefunden hatte und zwar nun ein Sklave, aber doch der Sklave eines fast zum Halbgott erhöhten Helden. Permoser konnte sich also

---

*) Im 79sten Stücke dieses Jahrganges.

**) Nach Zeichnungen von Salomon Kleiner, die in 10 Heften zu Augsburg 1731 — 34 erschienen sind. Der Titel heißt: Wunderwürdiges Kriegs- und Siegslager des unvergleichlichen Helden unserer Zeiten u. s. w. Eugens Denkmal ist auf dem allegorischen Blatte bei der Dedication abgebildet.

*) der späterhin zum Ceremonienmeister ernannt und geadelt wurde. Das Gedicht, welches die allegorischen Anspielungen der Gruppe erklärt und welches mit ihr zugleich nach Wien geschickt wurde, steht in der Sammlung von Königs Schriften.

**) Aen. VI. 884.

***) Vor Permosers Schrift über den Bart.

wohl überreden, er werde, wenn er diese Demüthigung übernähme, sich und seiner Kunst nichts vergeben. So läßt sich jener freilich noch immer seltsame und bizarre Einfall erklären, ohne daß man nöthig hat, anzunehmen, der Künstler habe durch sein Bildniß irgend eine feindselige Gesinnung gegen den Prinzen oder den kaiserlichen Hof ausdrücken wollen.

Hiermit stimmt auch überein, was König, Permosers Freund, in dem schon erwähnten Gedicht darüber sagt. Nachdem er erzählt hat, Permoser habe an diesem Denkmale, so wie einst Phidias an dem Schilde der Minerva, sein Bildniß angebracht, setzt er hinzu, er habe sich als Sclave abgebildet, um

„Zu zeigen, daß er auch mit demuthsvoller Treu
Jedoch freiwilliglich des Prinzen Sklave sey."

Freilich scheint hier der alles zum Besten wendende Hofpoet zu sprechen; denn einer **freiwilligen** Unterwerfung widersprechen die ganze Physiognomie und Haltung des Sklaven. Doch ist kaum glaublich, daß König gewagt hätte, sich gegen den Willen seines Freundes, der sehr leicht böse zu machen war, so ehrerbietig auszudrücken, wenn nicht auch dieser mit großem Respecte gegen den Prinzen erfüllt gewesen wäre und wenn der alte Sonderling wirklich die Absicht gehabt hätte, sich die Rolle des Teufels, der einen Heiligen wider Willen loben muß, zuzutheilen, um das imponirende Denkmal seines Helden mit einer kleinlichen Satyre zu verunzieren.

Imponiren kann uns dieses Denkmal freilich nicht und höchstens nur theilweise gefallen. Die Allongenperücke des Prinzen, das pausbackige Gesicht der Fama, die unruhige, berninische Lebendigkeit in der Bewegung der meisten Figuren, das frostige Allegorienwesen in der ganzen Composition — alles dieß ist für uns sehr störend. Doch mag Permoser, wenn er sich auch bei der Erfindung über die Art und Kunst der Bildhauer seiner Zeit nicht erhoben hat, in der Ausführung dieser Gruppe, wobei er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, allerdings gründliche Kenntniß seiner Kunst und große Fertigkeit im Technischen bewiesen haben. — Bei seinen Zeitgenossen, die an Compositionen in jener Manier nichts Anstößiges fanden, mag ihm also auch großer Beifall zu Theil geworden seyn. Wie weit er gegründet und verdient war, darüber giebt uns vielleicht einmal ein Kunstkenner von Wien aus, wo dieses Kunstwerk noch zu sehen ist, Aufschluß.

Auffallend ist es, daß ihm Eugen keinen ehrenvolleren Platz anwies. Es war nämlich, wie man aus dem oben angeführten Kupferwerke sieht *), nicht in einem der großen Säle und Gesellschaftszimmer seines Pallastes aufgestellt, sondern im Souterrain, in einem abgelegenen, an die Küchen stoßenden, kleinen Saale, wo die Hausofficianten des Prinzen zu speisen pflegten. Man möchte wohl wissen, ob dem Prinzen das Kunstwerk nicht gefiel und darum an jenen abgelegenen Platz verwiesen wurde, oder ob Eugen — was wahrscheinlicher ist — daß, was der enthusiastische Künstler zu seiner Verherrlichung ersonnen hatte, für übertrieben und allzuschmeichelhaft hielt und darum sein Denkmal den Augen der Menge entzog. Auch hierüber könnte man uns von Wien aus am besten Auskunft geben und es würde Manchen interessiren, nicht bloß wegen des guten Permosers, sondern auch wegen des trefflichen Eugens. Denn es wäre allerdings sehr ergötzlich und erbaulich, wenn man diesem Helden, der auf den glänzendsten Ruhm so gerechte Ansprüche hatte, nacherzählen könnte, er habe aus Bescheidenheit das Bild seiner Apotheose nicht in seinem Speisesaale, sondern im Eßzimmer seiner Dienerschaft und beinahe in seiner Küche aufgestellt **).

C. A. Semler.

Anekdote.

Professor **Taubmann** war einst zugegen, als der Professor der Mathematik, **Schmidt**, in seinem Garten mehreren Studenten eine Vorlesung über die Sonnenuhren hielt. Die Studenten standen im Kreise um die beiden Professoren herum und schienen sehr zufrieden mit den gelehrten Demonstrationen ihres Lehrers. Plötzlich warf **Taubmann** ganz ernstlich die Frage auf: „Aber was braucht man hier nun, wenn die Sonne **nicht** scheint?" Niemand wußte zu antworten. Lachend rief **Taubmann** im Abgehen: „Geduld!"

K. Zelmer.

*) Auf dem dritten Blatte des fünften Heftes.

**) Erst nach Eugens Tode ist es dort weggenommen und in einem der Zimmer des Erdgeschosses, wo sich so viele Marmorbilder von Kaisern des österreichischen Hauses befinden, aufgestellt worden. S. Fuhrmann Beschreib. von Wien. Th. 3. S. 35.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Einen höchst angenehmen Eindruck macht zugleich die graziöse, äussere Haltung des Hrn. Guhr, und es mag wohl einem der Kunst durchaus fremden Grunde angehören, wenn neulich in der Leipziger musikalischen Zeitung von Braunschweig aus, diese Haltung allzu theatralisch genannt wurde. Im Concerte hörten wir bereits das erste Allegro einer Simphonie und die Ouvertüre der Oper Sigmar von der Composition des Hrn. Guhr. Das erste Musikstück giebt einen zureichenden Beleg von den gründlichen Kenntnissen des Tonsetzers, welche in der künstlerischen Verflechtung origineller Gedanken und in der trefflichen Anordnung des Ganzen an den Tag treten. Besonders gut durchgeführt ist der Fugensatz im Anfange des zweiten Theils. Die Ouvertüre ist dagegen ganz auf einen imposanten und glänzenden Effect berechnet, wie es einem Werke zukommt, dessen heroischer Charakter weit über den lyrischen Eigenthümlichkeiten hervorragt. Aus beiden Leistungen erkennen wir, daß Hr. Guhr alle Erfodernisse eines vorzüglichen Opern-Componisten besitzt. Möchte er recht bald den engen Kreis unserer neuen Schöpfungen in diesem Felde zu erweitern fortfahren! — Die Ouverturen der Opern, welche Hr. G. bis jetzt dirigirte, wurden fast durchgehends da capo verlangt und Hr. G. darf hiebei den größten Theil des einstimmig gespendeten Beifalls sich zurechnen.

Hr. Räder gab in mehren Tenorpartheieen Gastrollen und zeigte sich als einen tüchtigen Sänger von guter Schule, der zugleich das Studium eines kunstgerechten Spiels nicht vernachläßigt. — Als Graf Armand, Johann von Paris, Karl in Agnes Sorel ꝛc. wurde er beifällig aufgenommen. — Mad. Elmenreich, welche die Stelle der hier so schwer beleidigten Fr. v. Busch ersetzen soll, debütirte als Sappho, Lady Milford und Baronin Wendheim. Es ist nicht zu läugnen, daß Mad. Elmenreich in ihren Darstellungen ein wohlüberdachtes, aus einer geistigen Intention hervorgehendes Ganze giebt. — Wenn nun hiebei die Bezeichnungen herzlicher Gefühle dem Theile der Kunstleistung, welcher aus der Anschauung des Verstandes produzirt wird, nachstehn, so möchte dies besonders in Rollen, wie die der Sappho und der Lady Milford, in denen oft die kalte Deklamation der glühenden Sprache der Leidenschaft weichen soll, einen störenden Eindruck machen; das Wesen einer im Taumel des Lebens abgestumpften, von dem Herzen dem Verstande längst willig überlassenen Weltfrau, wie die Baron. Wendheim ist, kann dagegen in solcher Darstellungsweise nur an scharfgezeichneter Individualität gewinnen. Die sogenannten denkenden Schauspieler sind selten geworden; wir wollen also zufrieden seyn, daß das Reich der Gedanken in unserm Bühnenstaate durch Mad. Elmenreich gewonnen hat. — Der neue Tenorist unseres Singspiels, Hr. Größer, dessen Acquisition wir Hrn. Guhr zu danken haben, trat bereits als Johann von Paris, Murney und Licinius auf. Er vereinigt mit einem geschmackvollen Vortrage im Cantabile und Recitativ eine angenehme und gewandte Stimme. Sein vorzügliches Spiel, unterstützt von einer schönen Gestalt, ist eine der Sängern nicht gewöhnliche, aber eben deshalb um so achtungswerthere Eigenschaft. — Mad. Scholz tritt in das Rollenfach der verstorbenen Heinemann. Ihre Darstellung der Oberförsterin in den Jägern ließ uns neben der denkenden Schauspielerin auch die fühlende erkennen und erwarb ihr bereits die günstigste Meinung des Publikums. Möchte doch der Schauspieler sich es zur heiligsten Pflicht machen, stets dem Dichter in der Art und Weise, wie er seinen Zweck erreichen will, zur Hand zu gehn. Die übermüthige und eigensüchtige Erhebung der dramatischen Darsteller, die eingebildete, hohe und eitle Idee ihres Werthes, welche sie überredet, sie gäben erst eigentlich durch ihr Spiel der Dichtung die Vorzüglichkeit, hat Mißverständnisse erzeugt, in denen vielleicht die ächte Kunst ihr Grab finden kann. Wohl kann eine dramatische Dichtung durch die Darsteller besser oder schlechter erscheinen, aber nie durch diesen secundären Beistand an reellem Werth gewinnen oder verlieren.

Rossini's Barbier von Sevilla wurde am 10. Febr. zum erstenmale aufgeführt. Daß ausser dem Tankred keine weitere Rossinische Composition bei uns gefallen will, mag wohl hauptsächlich daran liegen, weil unsere Sprache, bei ihrer eigenthümlichen musikalischen Unbiegsamkeit die richtige Accentuation in den Rossinischen Gesangpartieen so sehr erschwert, ja, fast unmöglich macht. Hr Pillwitz sang den Bartholo nach seiner gediegenen, deutschen Methode recht brav, aber für den Charakter seiner Rolle bei weitem zu schwerfällig. Eine von ihm eingelegte und übrigens gut componirte Arie war hier durchaus nicht an der rechten Stelle. — In der Rolle des Almaviva zeigte Herr Kästner, daß es ihm um seine Vervollkommnung Ernst ist. Die Krone der Vorstellung gebührt der Dlle. Bamberger, als Rosine.

Am 14. Febr. trat Fr. v. Poczkowska, als Cäcilia in Houwald's Bild, zum letztenmale auf hiesiger Bühne auf und löste diese Aufgabe als verständige Künstlerin.

Am 16. Febr. wurde zum Vortheil des Pensions-Fonds neu aufgeführt: Brief und Antwort, Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Franz. von Lebrun. Die leichte Beweglichkeit dieses lebendigen Drama's wurde besonders von Dem. Lindner in der Rolle der Louise wahrhaft wiedergegeben. Hierauf zum erstenmale: U. a w. g. oder die Einladungskarte, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Hr. Weidner stellte den Wirrling zu allgemeinem Beifalle dar.

Am 11. März (neu) Das Testament des Onkels, Lustspiel nach dem Franz. von Castelli. Stücke dieser Gattung werden unstreitig auf unserer Bühne in einem weit höhern Einklange gegeben, als das bürgerliche Schauspiel und die höhere Tragödie. Hier tritt keine Foderung ein, welche aus dem Gebiete der Poesie fremdartig und mißverstanden klingt, sondern das Leben selbst ruft den gewöhnlichen leichten Sinn des Künstlervölkchens in das potenzirte Leben der Bühne. Wer heute Hrn. Otto (Dolmer), Hrn. Henckel (Damenhof), Mad. Elmenreich (Fr. v. Damenhof), Hrn. Becker (J. Osborn), Dem. Lindner (Rose) und Hrn. Weidner (Seegrimm) sah, wird gewiß dem obigen Urtheile beistimmen.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

131.

Freitag, am 1. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Johann von Schoreel.
Eine biographische Skizze.

Vorwort.

Gut und gründlich geschriebene Künstlerbiographieen sind für alle, die für das Sinn haben, was man in der Logik eine genetische Definition nennt, eine sehr willkommene und lehrreiche Lectüre. Wer erinnert sich nicht, um nur der neuesten Erscheinungen der Art zu erwähnen, aus Fernow's Leben von Carsten Manches, was er da nicht suchte und um so lieber fand, gelernt zu haben, z. B. über die pseudo-katholische Tendenz gewisser Künstler. So sehen wir's gern, daß Fr. Rochlitz in der wahrhaft empfehlungswürdigen Auswahl des Besten aus seinen sämmtlichen Schriften, wovon in dieser Messe die ersten drei Bände erschienen sind, auch Sandrart's Leben, das in einem Taschenbuche früher mit großem Vergnügen gelesen worden ist, wieder aufgenommen hat. Die als Künstlerin und Schriftstellerin gleich achtbare deutsche Frau, der wir alle so manche anmuthige Unterhaltung verdanken, sie mag ihre Reisen schildern oder die Tiefe des weiblichen Herzens in romantischem Gewand verhüllen und enthüllen, Johanna Schopenhauer, bewieß schon früher durch die Lebensbeschreibung Fernow's, die jeder Kunstfreund kennt, ihren Beruf zur artistischen Biographie. Aus eigner, wohlvorbereiteter Anschauung mit der jetzt in Stuttgart aufgestellten Boisereischen Sammlung altdeutscher Gemälde bekannt, wovon sie selbst anderswo Bericht erstattet hat, faßte sie den Entschluß, das Leben der altdeutschen Meister in einem Werke, dem sie den Titel gab: Johann von Eyk und seine Nachfolger, so abzufassen, daß es zugleich Zeit- und Sittengemälde würde, dabei aber die vorhandenen Quellen auf's gewissenhafteste zu benutzen und die historische Treue in Nichts aufzuopfern. Sie benutzte besonders den Urvater aller altdeutschen Kunstgeschichte, den Karl van Mander, wobei ihr ihre Bekanntschaft der holländischen Sprache, in welcher Mander's Werk allein vorhanden ist, zu statten kam. Es kann daher nur ein Mißverständniß seyn, wenn wir im letzten Meßverzeichniß dieß Buch unter der Rubrik der Romane aufgeführt sehen. Folgende Probe der Biographie eines sehr bekannten Meisters aus jener Zeit wird die Leser selbst in den Stand setzen, zu urtheilen, ob sie, wo der Stoff an sich so dankbar und unterhaltend, ja, sehen wir auf die so vielfach geweckte Liebe zur altdeutschen Kunst in Bild und Buchstaben, zeitgemäß genannt werden muß, bei so verständiger und feinsinniger Benutzung der Quellen, zur zweideutigsten Zwittergattung, dem historischen Roman ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt gewesen wäre. In der uns mitgetheilten Handschrift sind am Schluß mehrere Bilder von Schoreel in der Boisereischen Sammlung ausfüh-

licher beschrieben. Zur Ersparung des Raums ist diese Beschreibung hier weggelassen worden. Bald wird das Werk selbst die Presse verlassen. Dort wird man sie mit Vergnügen lesen und sich dadurch auf die von dem trefflichen Lithographen Strixner in Stuttgart unter Sulpiz Boiseré's Augen veranstalteten Auswahl von 144 Blättern nach den alten nieder- und oberdeutschen Meistern, worunter auch einige Schoreel's sind, zweckmäßig vorbereiten können.

Böttiger.

In Schoreel, einem kleinen holländischen Dorfe unweit Alkmaar, trat dieser seltene, von der Natur durch ihre edelsten Gaben ausgezeichnete Geist, am 1sten August des Jahres 1495 in das irdische Leben. Nahe Verwandte nahmen sich mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt des verwais'ten Knaben an, der in frühester Jugend beide Aeltern verlor und nun fromm und einfach unter ihrer treuen Pflege heran wuchs. Sobald er das dazu gehörige Alter erreicht hatte, wurde er nach Alkmaar auf die Schule gebracht, wo er sich durch sittliches Betragen und schnelles Fortschreiten in allem, was ihm gelehrt ward, besonders in der lateinischen Sprache, vor seinen Mitschülern auszeichnete. Was er auch unternahm, begünstigte ein seltenes Gelingen; seine natürlichen Fähigkeiten, sein großes Fassungsvermögen machten ihm auch das Schwerste leicht, doch sein angeborner Beruf zur bildenden Kunst trat vor allem auffallend vor und äußerte sich sogar in seinen kindischen Spielen. Die ihm zugänglichen Gemälde, selbst die damals allgemeinen gemalten Fensterscheiben nachzuzeichnen und zu malen, war seine innigste Freude, und bei seinen Schulkameraden machte er sich besonders dadurch beliebt, daß er ihre, in seiner Schule üblichen Tintenfässer von weißem Horn mit allerlei artigen Verzierungen schmückte, indem er Menschen und Thiere, Bäume und Blumen sehr sauber und erfindungreich mit einem Federmesser hinein schnitt. Zum Glück waren Schoreel's Pflegeältern nicht nur so verständig, dieses alles gehörig zu brachten, sondern sie waren auch liebevoll genug, um selbst mit eigner Aufopferung das aufkeimende Talent des Knaben zu unterstützen, sobald sie es erkannt hatten. Sie nahmen ihn deßhalb schon im vierzehnten Jahre aus der Schule, wo er indessen zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung einen recht tüchtigen Grund gelegt hatte, und zogen mit ihm nach Harlem zu dem besten Maler, den sie kannten, zu Meister Wilhelm Cornelis.

Dieser Wilhelm Cornelis, der aber mit mehreren seiner Kunstgenossen, die auch Cornelis hießen nicht zu verwechseln ist, war in der That ein nich ungeschickter Maler, und wohl fähig, seinen hoffnungvollen Lehrling dem Anfange der rechten Bahı zuzuleiten, doch dabei rohen, harten Gemüths, ei gennützig im hohen Grade und auch dem Trunk ergeben. Er machte viel Einwendung, ehe er fs entschloß, den Knaben in die Lehre zu nehmen unl willigte endlich nur unter der Bedingung darein daß die Vormünder desselben sich schriftlich an heischig machten, solchen 3 Jahre in seinem Dienst zu lassen, oder, im Fall er die Werkstatt seine Meisters früher verließ, eine bedeutende Geldbuß zu zahlen. Schoreel's Pflegeältern, denen das Fortkommen des verwais'ten Knaben sehr am Herzeı lag, willigten in alles, das ungefügige, aufgeblasene Wesen des Meisters brachte den einfachen treuen Landleuten nur einen um so festern Glauben an seine Kunst bei, indem sie meinten, daß wo so viel gefodert würde, auch viel geleistet werden müsse; sie unterschrieben daher, was man verlangte und Schoreel zog fröhlichen Muthes al wohlbestallter Lehrling bei seinem Meister in's Haus

Daß es ihm dort mitunter übel genug ergehei mochte, ist leicht zu errathen, aber er ertrug alles denn er durfte ja zeichnen und malen den ganzeı Tag. Auch machte er in kurzer Zeit so schnelle und sı bedeutende Fortschritte, daß er schon im ersten Jahre im Stande war, seinem eigennützigen Lehrheerı durch seine Kunstarbeiten einen Gewinn von meh als hundert holländischen Gulden einzubringen eine sehr beträchtliche Summe in jener Zeit. De arme Knabe hatte aber leider mit einem, jeder guten Empfindung unfähigen, Menschen zu thun; denı statt daß, wie zu erwarten stand, Fleiß und Talen ihm wenigstens eine freundlichere Behandlung seines Meisters erworben hätte, zogen diese Eigenschaften nur Neid und Argwohn ihm zu. Wilheln Cornelis konnte nicht ohne inneren Verdruß deı Fortschritten des Lehrlings zusehen, der ihn in kurzem zu verdunkeln drohte, fand es hinwieder abe auch zu bequem, müssig in der Schenke zu sitzen während dieser daheim für ihn Geld verdiente, al daß er nicht hätte dafür sorgen sollen, sich eineı solchen Arbeiter zu erhalten. Daß Liebe und Freundlichkeit hier alles thun könne, fiel ihm nicht ein liebee bewachte er den armen Knaben Tag un

Nacht auf die unleidlichste Weise, überhäufte ihn mit Arbeit, und verwieß ihn, bei dem kleinsten Zeichen gerechten Unwillens über eine solche Behandlung, auf die Verschreibung, die ihn auf lange noch nicht verflossene Zeit zu seinem Leibeigenen machte, und die der Meister von nun an immer bei sich trug.

Siehst Du Jan? — stammelte er oft, wenn er betrunken war, und klopfte dabei höhnisch lachend auf seine Tasche — siehst Du, da hab' ich Dich, da steckst Du fest darin. Gehst Du mir davon, so weiß ich schon, was ich mit Deinen Freunden anzufangen habe, die sollen's empfinden.

Den armen Schoreel schmerzten diese ewigen Neckereien und Drohungen jedesmal tief in der Seele, er begann sogar sich heimlich darüber zu härmen, und der Gedanke, so verkauft zu seyn, ward ihm endlich so entsetzlich, daß er beschloß, alles anzuwenden, um der heillosen Verschreibung habhaft zu werden. Es gelang ihm auch wirklich in einer sehr stürmischen, dunkeln Nacht, da der Meister völlig betrunken wie ein Todter dalag. Leicht wie ein Vogel sprang Schoreel mit seinem Raube davon, lief auf die Brücke, wo er das Papier, in tausend Stückchen zerrissen, dem Winde und den Wellen übergab, kehrte dann leichteren Herzens wieder heim und ging ruhig zu Bette.

In der reinen Seele des jetzt funfzehnjährigen Knaben war bei alle dem keine Spur des Gedankens aufgekommen, sich auf diese Weise durch Zerstörung der Handschrift von der gegen seinen Lehrherrn eingegangenen Verbindlichkeit befreien zu wollen. Sein treues, redliches Gemüth glaubte sich hinfort nicht minder an das für ihn gethane Versprechen gebunden als zuvor, aber der verhaßte Anblick der Handschrift und das ewige Drohen mit dieser konnte ihn nun doch nicht mehr plagen, er fühlte sich frei, weil nur seine innere Ueberzeugung ihn band, und er trug nunmehr alles mit Geduld; ward vielleicht aber auch besser gehalten.

Redlich und treu, ohne einen Versuch zu entfliehen, arbeitete er nun für den Meister nach besten Kräften fort, lernte, so viel seine jetzige Lage ihm erlaubte, und kannte kein Vergnügen, als Sonntags und Feiertags, wenn die Sonne und die warme Sommerluft ihn lockten, einsam hinaus in das nahe Harlemer Holz zu wandern. Dort unter den hohen, herrlichen Laubgewölben vergaß er alles, was sein Leben beengte; lagerte sich mit jener unnennbaren Sonntagsfreude, welche die Kinder vornehmer Aeltern selten kennen lernen, an irgend einem stillen Plätzchen in das grüne, weiche Gras, zeichnete Bäume, Büsche, Binsen und Kräuter nach der Natur und ergötzte sich dabei an dem Gezwitscher der kleinen Vögel und dem Festgesange zahlloser Nachtigallen, die noch alljährlich im Harlemer Holze ihre Wohnung aufschlagen. Wenn dann die Sonne sank, kehrte der junge Künstler mit bereicherter Mappe wieder heim in seine unerfreuliche Wohnung und war doch innerlich vergnügt, wie ein Prinz es nur immer sein könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Capstadts-Anekdoten.

Nach Briefen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, wo besonders in der Capstadt der Reichthum der Vornehmen unter andern auch in Sklaven besteht, verkaufte eine sehr angesehene Europäerin, zur Deckung einiger kleinen Spielschulden, ein hübsches kupferfarbiges Mädchen für 5000 Dollar (7500 Thlr. sächs.). Eine andere ihrer Sklavinnen, die vielleicht die schönste in der ganzen Stadt war, vermiethete sie gegen einen fast übertriebenen Preis an die vertrautesten Bekannten ihres Kreises auf 2 bis 3 Tage. Die unglücklichen Heiden-Kinder, die unter allerlei Gräueln täglich seufzen, haben von der christlichen Religion ganz eigene Begriffe. Ein solches, eben erkauftes Mädchen tippte, als es ein geprägtes Goldstück sah, mit seinem schwarzen Finger darauf, sah seine Herrin verächtlich an, und sagte, in Bezug auf die Münze: „Dein Gott, Dein Christus!"

Beitrag zur Heraldik.

Das Städtchen Iglau führt einen Igel im Schilde, und zwar mit beigefügter Umschrift: Sub umbra alarum tuarum (Unter deiner Fittiche Schirm und Schutz). W. S.

Noch eine Auflösung.

Der Präsidenten-Rang ist mir geworden,
Das Nußchen ist geknackt Herr K. L. Reh,
Ja mir gebührt des Räthselbundes Orden,
Auch thun mir sehr die Backenknochen weh.
Doch, hab' ich Unsinn in der Eil' geschrieben,
Verfahren Sie mit mir ganz nach Belieben.

Friedr. v. Helldorf.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

In dem Materiell unserer Bühne wird allenthalben der Mangel einer sachgemäßen Anordnung bemerkbar. Da wird im Gustav Wasa der neueste französische Marsch, den wir hier täglich vom Stadtmilitär hören, getrommelt; Wasa selbst wird durch die verschneiten Hohlwege des schwedischen Hochlandes von Barbara Stigsdotter weiter geschickt, aber ringsum prangen die Bäume im Frühlingsglanze; die Grotte der Sappho ist ein schwarzer Höhleneingang, durch welchen hindurch man in das Blaue sieht; die zur Zauberflöte neu gemalten Decorationen widersprechen allen Regeln der Perspective und erinnern in keinerlei Weise an den Charakter der ägyptischen Architektur. Dieses sind nur wenige von den vielen Verstoßen der Art, welche sich fast täglich hier ereignen. —

Der wissenschaftlich-künstlerisch-merkantilische Verein des Museums hat sich zu einer Bekanntmachung an die Mitglieder veranlaßt gefunden, nach welcher der Besuch der Damen bei den Sitzungen des Instituts für die Zukunft beschränkt wird. Selbst die Frauen und Töchter der Mitglieder dürfen auf öftern Eintritt nicht Anspruch machen. Kein Frauenlob hat in dieser Gesellschaft das Liebenswürdigere und für das Schöne bei Weitem empfänglichere Geschlecht vertheidigt. Es heißt nun, die verschmähten Damen würden ein Anti-Museum errichten, in welches wiederum keine Männer zugelassen werden sollen, den Vorstand ausgenommen, als welcher Herr Maler Sch... genannt wird.

Mit großer Freude sehen die Verehrer der Tonkunst das Gedeihen des Cäcilienvereins, der unter der Leitung des trefflichen Tonkünstlers, Herrn Schelble, ehemaligen Sängers unserer Bühne, sein Streben nur gediegenen classischen Meisterwerken widmet. Es ist unläugbar, daß der musikalische Sinn der Frankfurter durch das Wirken des Hrn. Schelble ungemein gewonnen, worin er übrigens durch mehrere vorzügliche Musiklehrer, die Herren Schnyder von Wartensee, Aloys Schmitt, Baldenecker rc., auf das Ehrenvollste unterstützt wird. Die genannten Männer sind zugleich als ausgezeichnete Virtuosen auf dem Pianoforte bekannt.

Für die nahe Messe studirt die Bühne folgende Werke ein: Ferdinand Cortez, von Spontini, la bergère chatelaine (nach einer deutschen Bearbeitung), Egmont, von Göthe, (bisher auf hiesigem Theater noch unbekannt) und Gehe's Peter I. und Alrxei. — Nach der Messe soll auch Clavigo zum Erstenmale aufgeführt werden.

A. Edm. Kornmeisel.

Berlin, am 27. Mai 1821.

Gestern fand endlich die Einweihung des neuen Schauspielhauses statt. Um 2 Uhr des Nachmittags schon standen die Schaulustigen, welche im Parterre ihre Plätze hatten, vor den Thüren, und harrten auf den Einlaß, um die besten Sitze zu gewinnen. Nach und nach füllte sich der ganze Gensd'armen-Markt mit einer Menge Neugieriger, welche die Ankommenden sehen wollten. Mehrere Tausende strömten auf und ab, und das bunte Gewühl der Menge gab dem Bilde ein anmuthiges Leben. Durch die große Ordnung, welche die Polizei hielt, und durch die geräumige Einrichtung der Eingänge ward alles lästige Gedränge vermieden; im Innern des Hauses standen überall Theater-Beamte, welche die Eintretenden an die ihnen bestimmten Plätze mit Anstand und zuvorkommender Höflichkeit wiesen, und so gelangte ein Jeder ohne Weitläuftigkeiten dahin, wohin er gehörte.

Die Freundlichkeit des herrlichen Innern, die prächtige, glanzvolle Beleuchtung, der köstliche Schmuck, mit dem die sinnige Anordnung des Ganzen überaus reich geziert ist, und die schöne Welt, die auf den freien Balkons, vom Strahlenlichte des großen Hauptlüsters umflossen, sich versammelt hatte, alles dieß machte einen so wirksamen Effect, daß jeder Eintretende nicht Augen genug hatte, um das imposante Bild mit einem Male zu erfassen.

Jetzt flog der Vorhang auf, und im Hintergrunde lag ein Theil der Königstadt im Vogelprosperte; das neue Schauspielhaus und die beiden Gensd'armenthürme präsentirten sich als die Hauptpunkte, links, außerhalb der Stadt, war der Kreuzberg mit seinem Sieges-Denkmale, und rechts das Brandenburger Thor mit seinem Triumphbogen sichtbar. Das Publikum fühlte den zarten Sinn, der in der Hervorhebung gerade dieser Lichtpunkte lag, die dem Zuschauer unstreitig andeuten sollten, daß der Hauptstadt des Reichs, dessen Volk und Heer, geführt vom ritterlichen Herrscher, den Frieden der Welt siegreich erkämpft, dieser neue Kunsttempel mit vollem Rechte gebühre. Es gab durch lautes, allgemeines Klatschen das beifällige Zeichen, daß es die Deutung verstanden und das treue Land durch dieses wahrhaft königliche Geschenk hochgeehrt finde.

Mad. Stich, die schöne junge Frau, trat auf, und sprach den Prolog von Göthe mit dem tiefen Gefühl, mit dem Anstande, mit der Würde, welche man von dieser gefeierten Künstlerin in einem solchen ernsten Augenblicke erwarten durfte. Bekanntlich war die Besorgniß sehr rege geworden, diesen Pracht-Juwel aus dem hiesigen Künstlerverein zu verlieren, indem ihr von Wien aus ein Engagement unter wahrhaft kaiserlichen Bedingungen angetragen worden war. Ganz kürzlich war indessen die erfreuliche Kunde in Umlauf gekommen, daß Mad. Stich, durch verdiente Verbesserung ihres hiesigen Einkommens, sich hatte bestimmen lassen, in der geliebten und ihren Werth allgemein anerkennenden Vaterstadt zu bleiben, und es war eine sehr angenehme Anordnung, daß sie, dem Publikum neu geschenkt und für immer gewonnen, zu ihm in diesem neuen, schönen Tempel das erste Wort sprach.

Der Prolog selbst, der fast eine kleine halbe Stunde dauerte, ist ein gelungenes Meisterwerk des verehrten Veterans deutscher Dichtkunst, und fand, von den frischen Rosenlippen dieses süßen Mundes, gar bald den Weg zum Herzen jedes Anwesenden. So leise auch in diesem geistreichen Gedicht, dessen Verfasser die persönliche Bescheidenheit des geliebten Monarchen bekannt ist, die Bezüge auf die königliche Milde, welcher allein Berlin dieses wunderherrliche Haus verdankt, angedeutet waren, die Zuhörer verstanden dennoch das zarte Wort; es schlug mit elektrischer Gewalt in die hochaufgeregte Versammlung, und ein unbeschreibliches Händeklatschen machte dem Gefühle der Dankbarkeit und Freude Luft.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

132.

Sonnabend, am 2. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Johann von Schoreel.

(Fortsetzung.)

Endlich im Jahr 1512 waren die drei sauern Lehrjahre überstanden, Schoreel, jetzt siebzehn Jahre alt, fühlte Kraft und Muth, sich ferner selbst durch die Welt zu helfen und war klug genug, sich durch die plötzlich eingetretene Freundlichkeit seines Lehrherrn nicht zu einem falschen Schritte verleiten zu lassen. Er nahm geziemenden Abschied von ihm, und wanderte leichten Muthes nach der großen, schönen Handelsstadt Amsterdam, wo er bald nach seiner Ankunft in der Wohnung und der Werkstatt des Meister Jakob Cornelis, den er wahrscheinlich schon früher hatte kennen gelernt, sehr freundlich aufgenommen ward.

Dieser Meister Cornelis war sowohl in Hinsicht seiner Sitten, als seiner Kunst von dem Cornelis himmelweit verschieden, welchen Schoreel eben verlassen hatte. Von armen Bauern in Oostsanen, einem Dörfchen im Waterland geboren, hatte er durch eigne Kraft, durch Ausdauer und Muth sich den Weg zu der Höhe bahnen müssen, auf der er jetzt ehrenvoll stand. Er galt in der That um die Zeit, wo Schoreel in seinem Hause Aufnahme fand, für einen der berühmtesten Maler in den Niederlanden, besonders wegen der Wahrheit seiner Gemälde. Er malte alles so viel möglich nach der Natur, vor allem die Gewänder, welche er sehr vorzüglich in aller Eigenthümlichkeit der Farben und Stoffe darzustellen wußte. Seine Gemälde schmückten Kirchen und Altäre, sowohl in Amsterdam selbst, als in den benachbarten Städten, doch wurden diese fast alle späterhin durch die Bildeestüemer zerstört. Karl von Mender erwähnt besonders einer Abnahme vom Kreuz, damals im Besitz einer Witwe Namens von Sonnefeldt zu Alkmaaer. Schoreel hatte zu diesem Bilde die Landschaft, welche den Hintergrund bildete, gemalt, und es war ein Werk, das sowohl dem Meister, als seinem Schüler, Ehre machte.

Jakob Cornelis war auch wegen seiner Kunst in Holz zu schneiden berühmt, und vielleicht sind einige Abdrücke dieser seiner Arbeiten auch bis auf unsere Zeiten gekommen. Besonders sollen neun runde Passionsstücke, neun eben dergleichen Blätter, welche Reuter zu Pferde darstellen, und eine größere Darstellung des Leidens Christi auf einem Quartblatt, in Hinsicht auf Zeichnung und Ausführung, als sehr vorzüglich, bewundert worden seyn. Aus alle diesem geht wenigstens hervor, daß Schoreel für die Ausbildung seines Talents nicht leicht in bessere Hände hätte fallen können. Nicht minder vortheilhaft war die Veränderung seines Aufenthalts für die häuslichen Verhältnisse des angehenden Künstlers. Meister Jakob war ganz das Bild eines wackern Hausvaters aus dem Bürgerstande der damaligen Zeit, der mit Liebe und Verstand in seinem Hause unumschränkt herrschte, ohne daß es

einem der Mitglieder desselben je einfiel, zu wünschen oder zu glauben, daß dieß anders seyn könne. Sowohl seines tadellosen Wandels als seiner Kunst wegen, ward er auch im öffentlichen Leben von seinen Mitbürgern hochgeachtet und stand in Ehre und Ansehen bei Groß und Klein.

Er hatte viele Kinder, aber sie waren alle schon ganz erwachsen, und die mehrsten weit älter als Schoreel; nur ein spät nachgebornes Töchterchen zählte erst zwölf Jahre. Das holdselige Kind war die Freude des Vaters, der Liebling des ganzen Hauses, und wuchs so, von Liebe gepflegt, heran in unvergleichlicher Schönheit; rein und klar, wie ein Thautropfen im Frühroth auf der eben entfalteten Rose, sanft und gut und unbekannt mit der Welt, wie ein Vögelchen im Neste unter den schützenden Flügeln seiner Mutter. In diesen Umgebungen verlebte Schoreel die glücklichen Jahre seiner Jünglingszeit. Mit Lust und Gelingen arbeitete er für seinen Meister, unter dessen Aufsicht tägliches Zunehmen in der Kunst seinen Eifer belohnte, und der ihm dennoch nicht nur ein ganz anständiges Jahrgeld für seine Arbeiten zahlte, sondern ihm dabei auch noch die Freiheit ließ, in Nebenstunden für seine eigene Rechnung zu malen, was er wollte. — Viele gelungene Arbeiten gingen schon damals in in diesen seinen freien Stunden unter des jungen Künstlers fleißigen Händen hervor und fanden bald Liebhaber, die nicht nur Schoreel's frühen Ruhm begründeten, sondern auch gut bezahlten, was sie von ihm erkauften, so daß er in kurzer Zeit sich eine nicht unbedeutende Summe für die nächste Zukunft erworben hatte.

Mit allen seinen Hausgenossen lebte Schoreel in Friede und Liebe und Vertrauen, vor allem aber entstand zwischen ihm und dem schönen Töchterchen seines Meisters ein unbeschreiblich zartes Verhältniß. In der Brust des achtzehn- oder neunzehnjährigen Jünglings mußte gar bald heiße, innige Liebe aus diesem unschuldigen Vertrauen entstehen, aber das zwölfjährige Mädchen war sich nur bewußt, ihm herzlich gut zu seyn und verhehlte ihm dieß eben so wenig, als ob er wirklich einer ihrer Brüder gewesen wäre.

Das ging eine Weile so hin; süße Worte, liebe Versprechen, nie einander zu vergessen, wurden gewechselt, und Schoreels ganzes Streben hätte sich vielleicht in Liebe und Sehnsucht aufgelös't, wäre er nicht kräftig genug gewesen, sich selbst aus dem süßen Taumel empor zu reißen. Die Zukunft an der Hand seines unbeschreiblich holden Mädchens erschien ihm im himmlischen Glanz, aber auch die Liebe zur Kunst sprach laut in seiner Brust. Er bedachte seine eigene große Jugend und die seiner kaum den ersten Jahren der Kindheit entwachsenen Geliebten, und beschloß hinauszuziehen in die Welt, sich auf jede Weise des Glücks würdig zu machen, das ihm als einzig wünschenswerth erschien, und dann erst heimzukehren, wenn er im Stande sey, würdig und ehrenvoll um die Hand der Tochter seines Meisters zu werben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Alterthum.

2.

Die heilige Veronika.

Zu den erfreulichsten Kunsterscheinungen der nun beendeten Leipziger Jubilatemesse rechnen wir den Anfang der von dem unvergleichlichen Meister in der lithographischen Kunst, Johann Nepomuk Strixner trefflich gearbeiteten Blätter nach den alten Meistern in der Boissereeischen Sammlung in Stuttgart. Jedermann kennt aus den reichlich vertheilten Ankündigungen den Plan und die Bedingungen einer von dem edeln Sulpiz Boisserée und seinen Mitbesitzern veranstalteten und mit einem Text aus Boisseree's Feder zu begleitenden Unternehmung, wovon 144 Blätter nach den herrlichsten und merkwürdigsten Originalen jener einzigen Gallerie in vierteljährlich erscheinenden Heften *) nach und nach mitgetheilt werden sollen. Um den Nachbildungen die möglichste Ausführung in Größe zu geben, wählt man das größte Imperialformat, wie es zu einer fortlaufenden Unternehmung bisher noch zu keinem lithographirten Werk angewandt worden ist. Die unfehlbare Ablieferung des ersten Heftes war zur Leipziger Ostermesse 1821 versprochen. Man hat Wort gehalten und wir sahen am letzten Meßsonntag in den mit hoher Liberalität geöffneten Kunstsälen des königl. baierschen General-Consuls

*) Ein solcher Heft von wenigstens 4 großen Blättern kostet im Subscriptionspreise 12 Fl. oder 6 Thlr. 20 Gr. sächs. Eine solche Wohlfeilheit so vollendeter Blätter ist nur durch die Lithographie möglich. Doch schließt die Subscription mit dem 6ten Heft. Man kann, da der lithographische Kunsthändler Zeller aus München auf eine bedeutende Zahl für unsere Gegenden subscribirt hat, sich an seinen hiesigen Commissionär, in der Rittnerschen Kunsthandlung wenden.

in Leipzig, Hrn. Campe, die erste Lieferung zur Freude der in den Morgenstunden dort zahlreich versammelten Kunstfreunde aus allen Gegenden, nebst so vielen anderen Herrlichkeiten, die dort auf Tischen aufgeschlagen liegen, der Beschauung vorgelegt. Was Göthe selbst, als er nur Umrisse von diesen in ihrer Art einzigen Denkmalen der ältesten deutschen Kunst so bald als möglich zu Tage gefördert wünschte, kaum gehofft hatte, wird durch diese lithographirten Blätter über alle Erwartung wahr und kräftig ausgeführt. Die malerischen und technischen Fertigkeiten, der der alt-niederteutschen Malerschule ihre eigenthümlichsten Vorzüge ertheilen, können durch bloße Umrisse zur Genüge nie dargestellt werden. Aber die Lithographie, wie sie Strixner handhabt — man erinnere sich nur an seine herrlichen Blätter in dem schönen vom Gallerie-Inspector v. Mannlich herausgegebenen Werk von der Münchner Gallerie (bis jetzt 100 Lieferungen!) — gestattet, die treue Nachbildung in der Haltung von Licht und Schatten und in dem daraus hervorgehenden Helldunkel, und jene plastische Ründung und Lebendigkeit ganz wiederzugeben, wie sie in vielen jener Originale der Boisserreischen Gallerie der Zuschauer so unwiderstehlich anziehen und fesseln. Der erste nun zur Beschauung vorliegende Heft rechtfertigt alle Ansprüche, die man laut der Ankündigung auf ein Werk der Art zu machen berechtigt ist. Auch darin hielt es Wort, daß es aus den verschiedenen Perioden immer ein Blatt vorlegt. Es ist jedem wohl noch in frischer Erinnerung, was Göthe im ersten Heft über Kunst und Alterthum (S. 156) über das Bild der heiligen Veronika mit dem Antlitz des Heilandes auf dem Tuche, als eine von der Byzantinischen Kunst abstammende Vorstellung, bemerkt und selbst mit einem, diesem Heft beigelegten, kleinen Umriß in Kupferstich beglaubigt hat. Mit diesem wunderbaren Bilde eröffnet sich der hier sich aufthuende Bildersaal in der ersten Lieferung. — Wenn das dorngekrönte Haupt mit seinem tief ergreifenden, schmerzlichen Ausdruck durchweg an eine herkömmliche Byzantinische Ueberlieferung erinnert, so bezaubert uns die Heilige, welche das Tuch vor sich hält, und bis zur Brust damit bedeckt wird, durch die himmlische Anmuth und Weichheit ihrer Gesichtszüge und setzt die Ausführung des Bildes in jene alt-kölnische Malerschule vor Van Eyk, vom Anfang des 14ten bis zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, die uns unter ihrem Hauptanführer, dem Meister Wilhelm von Köln, zuerst durch die Gebrüder Boisseree aufgethan und mit ihr das wahre Mittelglied zwischen der Byzantinischen und alt-italischen Schule gefunden worden ist. Uns, welchen nicht vergönnt war, das Urbild selbst in jener Sammlung zu betrachten, hat doch schon bei der Beschauung dieser wohlgerathenen, uns treu ansprechenden Nachbildung eines der ältesten Ecce homo dasselbe Gefühl ergriffen, welches, freilich in ganz anderer Beziehung, uns bei der Beschauung so mancher Vasenbilder mit schwarzen Figuren auf rothem Grund, wo der älteste griechische Kunststyl mit weit vollendeteren Gestalten auf einer Fläche zusammengestellt ist, oft anwandelte. Nur das mag hier zum Schluß noch erwähnt werden, daß sich in dieser ersten Sammlung auch eine Abbildung der Verkündigung auf dem einen Flügel des herrlichen Altarbildes von Van Eyk befindet, wovon Göthe in jener Nachricht über die Boissereeische Sammlung mit so verdienter Auszeichnung gesprochen hat. Die Kunst der Darstellung, wie sie Strixner anwendet, ist auch da wahrhaft meisterhaft zu nennen. In dem Gesicht der Jungfrau arbeitete er offenbar noch mit einer besondern Tonplatte das Zarte und Weiße hinein. Einen ganz eigenthümlichen Genuß gewährte diese Beschauung gerade in dem Campeschen Bildersaale dadurch, daß kaum einige Schritte davon eine Verkündigung gleichfalls von Van Eyk, in ihrer frischesten Herrlichkeit und Farbenpracht, aufgehangen war, und so jeden zu einer lehrreichen Vergleichung, wie Van Eik's Pinsel in Strixners monochromatischer Aufzeichnung auf Stein, wieder zum Leben kam, mit einem eigenen Reiz herbeiwinkte.

Böttiger.

Auf eine schöne Balletttänzerin.

Scharf schied Anmuth und Kunst vom plumpen Gange des Alltags-
  Lebens dich ab; zum Stoff diente dem zierlichen Leib
Erde so wenig, als je der Sterblichen Kost ihn gesättigt;
  Zartem, ätherischen Volk, Holde, verschwisterst du dich!
O daß Krankheit weder, noch Alter, der reizenden Glieder
  Himmlische Harmonie löse mit grausamer Hand!
Nein, wenn die schwarze Stunde dir nah'n darf, müssest im Hauch du
  Schwinden, und, sanft geknickt, bleichen, der Blüthe noch froh.

Eduard Messow.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Nach beendigtem Prolog begann das Orchester eine Intrade zu dem nun folgenden Schauspiel Iphigenia. Aber der König erschien in der ihm und der königl. Familie bestimmten Loge, und das ganze Haus begrüßte Ihn mit einem dreimaligen rauschenden, allgemeinen Händeklatschen. Unterdessen hatte das Orchester geschwiegen, und wollte jetzt seine Intrade wieder anfangen. Allein eine Stimme rief: „Heil Dir im Siegerkranz!" und als flöge ein Funken auf ein noch unangezündetes Beifallsfeuerwerk, so zündete der glückliche, hingeworfene Gedanke den Feuerstoff im ganzen Hause an, und es rief mit einemmale Alt und Jung, Damen und Herren, aus allen Logen und Rängen: „Heil Dir im Siegerkranz!" Das vollstimmige, mit sich selbst beschäftigte Orchester mochte die Auffoderung nicht gehört, aber nicht verstanden haben, es brauste in seiner Symphonie fort, aber das Haus übertönte mit seiner nun verdoppelten und verdreifachten stürmischen Auffoderung alle Instrumente. Das war nicht bestellte Arbeit, wie ich Aehnliches wohl oft zur Zeit des großen Zwingherrn in den Pariser Theatern gesehen habe; das war reiner, krystallklarer Ausbruch treuer Volksliebe. Rings um mich herum riefen Mädchen und Frauen, junge und alte Herren, Militairs und Civilisten nach dem Volksliede, das hier in tausend Beziehungen tausend freudige Erinnerungen weckt, und vielen unter den Rufenden liefen die Thränen über die Wangen, denn sie hatten ihre Liebe zu dem Helden des Liedes, mit dem Blute, mit dem Leben der Ihrigen besiegelt.

Das Orchester stimmte mit Posaunen und Trompeten und Pauken den Volksgesang endlich an, und alles fiel ein, und alles sang, und erst, als sich auf solche Weise das Gefühl ausgesprochen und das ganze Haus dem Könige, unter dreimaligem Klatschen, ein herzliches Lebehoch gebracht hatte, konnte die Darstellung der Iphigenia beginnen.

Dieser folgte ein Ballet, nach der Angabe eines hiesigen Großen, in dem sich die Kunstfertigkeit der neuen Maschinerien wohlgefällig entfaltete. Vor dem Auge des Zuschauers trieb der neu befruchtete Boden die schönsten Rosengebüsche, diese gestalteten sich zu einer großen Laube, welche sich ein liebendes Paar zum Asyl wählte, und eine Unzahl von Genien und Amoretten, die allenthalben, wie Pilze, aufschossen, umgaukelten die lauschige Laube und tanzten und wiegten sich und schaukelten und ritten auf den schwankenden Zweigen, daß es eine Lust war, dem kurzweiligen Spiele der schuldlosen Kinder zuzusehen.

Zum Schlusse des Ganzen ward der Dichter, der mit Senkblei und Winkelmaß hier sein poetisches Meisterwerk vollendet hat, der Architekt, Hr. Schinkel, herausgerufen. Von ihm ging Plan und Ausführung aus. Er war die Zwischeninstanz zwischen der leitenden Oberbehörde, der Intendantur, die, mit der ihr eigenen Anspruchlosigkeit, das Gelingen ihres großen Werks, als die einzige und reellste Belohnung ihrer namenlosen Mühe und Arbeit, ansieht, und den mit der Ausführung selbst Beauftragten, und so gab das feinsinnige Publikum dadurch, daß es gerade Hrn. Schinkel herausrief, der, als jene Zwischeninstanz, jeden beim Baue und bei der Ausschmückung des Ganzen Beschäftigten, vom General-Intendanten an, bis zum geringsten Baugewerken herab, repräsentirte, recht in die Augen fallend zu verstehen, wie lebhaft es die Verdienstlichkeit Aller anerkenne und zu würdigen wisse.

Hr. Schinkel hatte aber, wie uns Hr. Stich von der Bühne herab berichtete, bereits das Haus verlassen; um ihm und den von ihm Repräsentirten indessen den einmal zugedachten Dank nicht schuldig zu bleiben, zogen die Fröhlichen vor seine Wohnung; Alles, was ihnen auf dem Wege dahin begegnete, schloß sich an sie an, und so kamen mehrere Tausende vor sein Haus und brachten ihm eine große Abendmusik und riefen ihm ein lautes Lebehoch. —

Heute ist die Großfürstin Alexandra Feodorowna mit ihrem Gemahl nach Weimar abgereist. Mehrere der königl. Familie werden in auswärtige Bäder gehen, und so wird es im Sommer wohl etwas stiller hier werden, denn der größte Theil des begüterten Adels lebt bereits auf seinen Landsitzen, und überläßt uns den Sommerstaub der Residenz allein.

Mad. Neumann wollte heute nach Hamburg abreisen, wohin sie zu 12 Gastrollen eingeladen war; allein sie, die Intendantur und die Zeitungen wurden mit dringenden und am Ende stürmischen Bitten um noch einige Gastrollen so überschwemmt, daß sie hat nachgeben müssen, und noch zwei- oder dreimal auftreten wird. Man erinnert sich seit Menschengedenken nicht, daß eine fremde Künstlerin das ganze Publikum in dem Grade bezaubert hätte, als diese wunderniedliche Frau. Jedes ihrer Worte, jede ihrer graziösen Bewegungen, jeder ihrer magischen Blicke wird beklatscht, und als sie neulich als Margarethe in den Hagestolzen mit ihrer unnachahmlichen Naivetät sagte, daß sie nicht hübsch sey, schrie das ganze Haus aus einem Munde: „doch, doch!" Wer möchte der liebreizenden Frau verargen, wenn sie eitel würde? aber sie weiß von dem allen nichts; sie kennt die Allgewalt ihrer Liebenswürdigkeit nicht; sie behält ihre natürliche Unbefangenheit, ihre ungekünstelte Bescheidenheit, ihren einfachen, fröhlichen, anspruchlosen Sinn, den Schmuck ihres unentweihten Wandels, ihre schwäbische Herzigkeit. Der liebe Herr Gott erhalte sie auf diesem Wege!

Bologna am 2. Mai 1821.

Stephan Pavesi's Hermann, vom Grafen Treglianovich Albioni gedichtet, ward hier mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen. Am Schluß des ersten Aktes wurden alle Sänger gerufen. Doch zeichnete sich die Ferron besonders aus; die Bossi gab mit trefflicher Action den Hermann, und Crivelli bewährte seinen alten Ruf. Pavesi führte selbst auf, und auch er mußte mehr als einmal vor der entzückten Menge erscheinen. Das Ballet Akbar, Groß-Mogul, von G. Gioia, fand gleichen Beifall. Die ganze Unternehmung leitet jetzt Carlo Balochino aus Mailand.

Florenz, am 1. Mai 1821.

Nach zwanzigmaliger Wiederholung des Moses, von Rossini, kann man sich wohl denken, daß die zweite Oper, Griselda, von Pär, ohne Zuchelli und Lauretti, mit schlechtem Kostum und ohne alle Decorationen, gänzlich durchfiel. Nur die brave Bonnini erhielt einige Beifallsbezeigungen. Man hofft jetzt auf Rossini's Zoraide, zu der man aus Neapel David oder Rubini erwartet.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

44. Sonnabend, am 2. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Liesli und Elsi, zwei Schweizergeschichten, von H. Clauren. Dresden, Arnold. 1821. 8. 103 S.

Mimili's, der vielgelesenen, vielgeliebten, viel nachgeahmten, Schwestern, nicht minder reizend, natürlich, innig und traut als diese, treten hier zwar nicht zum erstenmale, — denn sie zeigten sich schon in dem Vergißmeinnicht-Kränzchen — aber doch zuerst ohne andere Umgebungen in die große Lesewelt. Die lieblichen Schweizermädchen haben nichts an ihrer Frische verloren, nur hie und da im Ausputz ein Bändchen noch niedlicher geordnet, oder ein Fältchen geglättet, oder ein neues Blümchen auf das schelmische Hüthchen gesteckt. Ihre wahre Gestalt ist dieselbe geblieben, und wer kann da zweifeln, daß sie dieser großen Versammlung, welcher sie entgegen gehen, willkommen und vielgesucht seyn, aber dagegen auch wieder durch ihre Anspruchlosigkeit, zarte Einfachheit, Naivetät und Herzlichkeit viele Freude und Unterhaltung gewähren werden. Des weitgereiseten, vornehmen Liesli's ausführlichere Geschichte ist seitdem auch unter den Namen des Alpenrösleins, des Patents und des Shawls in einer modernen Art von Trilogie auf der Bühne dargestellt worden und hat selbst in dieser Gestalt fast überall Beifall gefunden. Dem einfachern, schlichtern, die Hauptbegebenheit ihres Lebens auf dem Kulme des Weissensteins feiernden Elsi, wird diese Ehre wohl kaum zu Theil werden, aber dessen ohngeachtet steht sie ihrer Schwester nicht nach, wir möchten ihr im Gegentheil fast noch den Vorzug vor derselben, eben wegen dieser oft ungemein rührenden Einfachheit und Aechtheit der Charakterzeichnung, geben, welcher das eingemischte Schweizerdeutsch eine eigene Färbung verleiht, die uns jene Höhen und Thäler, jene biedern, frohen, herzlichen und graden Menschen mitten unter so manchen, durch fremden Einfluß aus der Väter Sitte herausgedrängten oder verschraubten, habgierigen, lauernden und wüsten, recht wahr und ächt vor die Seele zaubert. Wer solche Scenen in der Erinnerung feiert, wird doppelten Genuß haben, wer die Schweiz noch nicht sah, um so mehr durch Neuheit sich angezogen fühlen. Das von Stölzel gestochene Titelkupfer stellt Liesli vor, wie sie S. 26 ihre Blumen auf die Bank vor der Hütte des Klausners schüttet.

Neueste Gedichte von Friederike Brun, geb. Münter. Bonn, Marcus. 1820. 8. 200 S.

Diese Sammlung bildet auch den dritten Theil der Gedichte derselben Verfasserin und gibt uns Arbeiten aus den Jahren 1811 bis mit 1819. Tiefes Gefühl, reine Ansicht des Lebens, reger Sinn für Natur und Kunst, und nicht selten hoher Aufschwung des Gedankens zeichnen auch diesen Band der Gedichte der schon aus so manchen ehrenwerthen Mittheilungen mit Achtung gekannten Verfasserin aus. Wollen wir ein wenig in dem Blumengarten uns ergehn, den sie hier vor uns ausbreitet, das Vorzüglichste beachtend? Die Aehrenleserin S. 3. ist eine schöne Vision, nur hie und da etwas zu sehr in Dunkel gehüllt. Das Wort „entraubt" ist neuer Schöpfung, und drückt nicht mehr aus als geraubt. Frau Ellen S. 8, eine schauderhafte Ballade von der Wittfrau, die nicht ersterben kann, bis ihr in kaltem, stolzen Irrwahne erbauter Dom wieder zerfälle, im Tone gut gehalten, nur ist das „thut" doch gar zu oft angewendet. Das dazu gehörige lithographische Titelkupfer ist unbedeutend. Herzinnig, geistreich und überaus lieblich und reizend wie dieses holde Wesen selbst, ist jedes der verschiedenen Gedichte, welche die Mutter an ihre Tochter Ida, verehelichte Gräfin Bombelles richtet, als Mozarts Requiem, S. 71 und 86 die Sehnsucht nach der Geliebten, auch die Vermählung ihrer Tochter Augusta besingt sie S. 18 sehr zart durch einen Cyklus um Amors Altar, und eben so traut ist das Nestchen der Ruhe S. 28 an ihre Friede. Die Braut aus der Tiefe S. 25 an Thorwaldsen, der Herbstabend an Oehlenschläger S. 34 und das Erwachen an Baggesen, S. 37, sind reine Huldigungen, der Kunst dargebracht. Der deutsche Ei gebreigen S. 49 ist ziemlich unklar und sich wiederholend, wie S. 6:

> Es umschwebt sie Tanz in dem Blüthenkranz,
> Und umstrahlt von der wonnigen Thräne Glanz.

und

> Und die Schmerzensbraut in dem Eichenkranz,
> Ist umstrahlt von des Wundenbedeckten Glanz.

ferner:

> Mit den Blüthen die Todesschlünd' umkränzt,
> Und hoch von dem steigenden Aar überglänzt.

Einfacher und inniger ist S. 52 Europa an Columbia. Die Nachtfeier des Eros zu Thespis, ein paramitischer Traum, S. 56 und das größere Gedicht, die Titanen, in 8 Liedern S. 101, führen uns in die griechische Mythe, während der Luzienhügel S. 170, in drei Gesängen die nordischen Götter kräftig herauf beschwört. Psyche's Verklärung S. 78, hat ungemein viel sinniges, doch sollten in dem zarten Gewebe um so mehr Härten, wie S. 51

> Doch das innre Lichtgefieder,
> Psych' ist nie des Stromes Raub.

vermieden werden.

Das, frei nach Petrark S. 83 nachgeahmte Sonett, in qual parte del ciel, ist nicht in die ächte Sonettenform gegossen, um so trefflicher ist aber wieder S. 95 die Dichtung: das immer junge Herz an Gerhardine von Gall. Was sollen wir aber zu der Idee in dem Gedichte, die Himmelsblume, S. 130 sagen?

Neige Dein Haupt und flieh, Du reine Lilie des Himmels;
Denn auf Erden ist, ach! keine Heimath für Dich!
Nachtviole der Demuth, du Himmelsonne der Ahnung,
Sag', wie verlierest Du Dich in ein irdisch Gewand?
Nicht zu gebähren mehr ist der Menschensohn, der Erlöser,
Himmelsrose! nur ihn konnte empfangen Dein Kelch.

So kommt uns auch in dem sonst so gemüthvollen Gedichte: Als ich nach langer Umwölkung den Sternenhimmel wieder erblickte, folgende Strophe sonderbar entgegen:

Auch harret mein, o Vaterland,
In Deinen heil'gen Hainen,
Der Vorzeit großer Adelstand;
Auch sie sind dort die Meinen.

Gern ergeht man sich mit der Dichterin S. 143 in ihrem Buchenwalde, stimmt theilnehmend S. 145 in ihre Frühlingslust und Mutterweh, genießt mit ihr S. 146 der seligen Stille, theils das Sehnen, das sie S. 147 in den Schatten ausspricht, begleitet S. 153 ihre Fahrt auf dem Sunde und geht S. 155 in ihre Weg erräume ein. So haben uns endlich auch ihre Reise-Idyllen S. 157 sehr angesprochen.

Von S. 187 bis 200 folgen Anmerkungen zu den Gedichten, die theils nähern Aufschluß über deren Entstehung geben, theils für die Titanen und den Luzienhügel mythologische Gegenstände erklären.

So wie das Werk eine Zueignung aus dem Jahre 1816 an die Grafen Christian und Friedrich Leopold Stollberg und ihre edle Schwester Katharine beginnt, so endet es auch mit einem fac simile der Handschrift des letztern aus demselben Jahre, eben auf jene Zueignung sich beziehend.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des deutschen Adels, von Möller. Merseburg, Kopitzsch. 1820 8 232 S.

Das kleine Büchlein enthält eine Menge theils sehr interessanter vollständiger Biographieen deutscher, besonders sächsischer Adelspersonen, theils kurze Züge aus deren Leben. Erst giebt es die Männer. Eilf längere Aufsätze machen uns hier mit den Berlepschen, Helldorfen, Reibischen, Knauten, Wangenheimen, Schenken von Vargila, Einsiedeln, Könneritzen, Brandensteinen und Uichtritzen vertrauter, dann folgen in 28 kurzen hierher gehörenden historischen Notizen, zum Theil aus Spangenberg, Zinkgraf, Müllers Annal. Sax., Melchior Adam, Agricola, Weidner und andern genommen, zum Theil aus eignen Sammlungen andere Mittheilungen ähnlicher Art. Wir wählen aus den letztern den kurzen Aufsatz: die reiche Braut, Rahel von Werthern.

„Hans Dietrich von Schönberg, Erbherr auf Rothschönberg Reinsberg, Wilsau u. s. w., welcher 1622 starb, galt zu seiner Zeit für den reichsten sächsischen Edelmann. Sein mit Rahel, Heinrich Hildebrands v. Einsiedel aus Schweinsburg und Crimmitschau Tochter, erzeugtes Kind Catharine Sophie, wurde eine Gemahlin Dietrichs von Werthern auf Beichlingen, Frohndorf u. s. w., Churf. geh. Raths, dem sie ein Heirathgut von 350 000 Thalern, blos an baarem Gelde zubrachte. Ihre Tochter Rahel, wurde mit dem Grafen von Schwarzburg, Ludwig Günther zu Ebeleben verlobt, allein eben als die Vermählung gefeiert werden sollte, bewirkte es der Churfürst Johann Georg I. daß sein Liebling und Premier-Minister, Johann Georg v. Rechenberg, die Hand dieser reichen Erbin im Jahre 1656 erhielt. Die aus dieser Ehe erzeugte Tochter vermählte sich mit dem Grafen Wolf Dietrich von Beichlingen, der durch seine Unglücksfälle bekannt geworden ist.“

Von S. 203 bis zum Schlusse folgen nun kurze Nachrichten über 40, meist sächsische, adliche Fräuleins, welche sich mit regierenden Fürsten vermählt haben, nebst Uebersicht ihrer Descendenz. Den Reihen beginnt Elisabeth von Maltitz auf Löwenstein, welche die 3te Gemahlin Heinrichs des Erlauchten war und Friedrich von Kleinen, so wie Hermann den Langen, Markgrafen von Meissen, gebar, und schließt mit Susanne Elisabeth von Kempinski, einem im Coburgischen begüterten Geschlechte, die sich im Jahre 1688 mit Albrecht Herzog von Sachsen-Coburg vermählte und 1717 kinderlos starb.

Th. Heil.

Ankündigungen.

Bei Wilhelm Heinrichshofen in Magdeburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Theoretisch-praktisches Handbuch aller verschiedenen Dichtungsarten, zunächst für die oberen Schul-Classen, mit besonderer Hinsicht auf die weibliche Jugend. Herausgegeben von J. C. A. Heyse, Director, und F. Sickel, Lehrer der höheren Töchterschule zu Magdeburg. gr. 8 1821. Preis 1 Thlr. 8 gr — bei Verschreibungen von mindestens 12 Exemplaren auf einmal aber nur 1 Thlr. 4 gr.

Bei der immer mehr Raum gewinnenden Ueberzeugung, daß die Bekanntschaft mit den vaterländischen Dichtern und ihren Werken ein wichtiges, durch den jetzigen Stand unserer Cultur durchaus erfordertes Bildungsmittel, und deren Erwerbung jedem Gebildeten männlichen und weiblichen Geschlechts unbedingte Pflicht seyn muß, wird gewiß das Bedürfniß eines zweckmäßigen Handbuches, das bei dem theoretischen und praktischen Unterrichte in der deutschen poetischen Literatur als Leitfaden dienen kann, von Vielen gefühlt, und dessen Befriedigung durch obiges Werk Vielen willkommen seyn. Es ist zwar kein Mangel an Büchern für denselben Zweck; diese sind aber, wie die verdienstvollen Herausgeber in der Vorrede sehr richtig bemerken, „bei allen übrigen trefflichen Eigenschaften theils zu gelehrt und unfaßlich, theils zu weit und breit, und daher zu kostbar, theils zu unvollständig und in Sprache oder Druck sich selbst widersprechend und unberichtigt. Besonders erscheinen in den meisten kleineren Sammlungen dieser Art die einzelnen Dichtungsarten fast ohne allen Plan durch einander gemischt.“ Vor allen diesen nun zeichnet sich gegenwärtiges Werk zuvörderst dadurch vortheilhaft aus, daß alle Dichtungsarten nach einem überlegten und begründeten Plane wissenschaftlich geordnet sind. Die ganze poetische Literatur wird nämlich in 4 Abschnitten (1. historische; 2. didaktische; 3. lyrische; 4. gemischte Dichtungsarten) abgehandelt, und in jedem dieser Abschnitte werden die dahin gehörigen Unterarten genau unterschieden und abgesondert. Jede besondere Dichtungsart ist ferner mit einer Einleitung versehen, welche den Charakter derselben in einer faßlichen, gemein verständlichen Sprache darstellt, und zugleich die bekanntesten und beliebtesten Dichter nennt, die sich mit mehr oder weniger Glück,

zum Theil als Muster darin gezeigt haben. Die merkwürdigsten Lebensumstände derselben sind zur Ersparung des Raumes und zur besseren Uebersicht in einem Anhange angegeben worden, der alphabetisch geordnet, möglichst vollständig ist, und auf die Seiten des Buches verweist, wo die Dichter erwähnt und Proben ihrer Dichtungsweise gegeben sind. Die Auswahl der Probestücke selbst ist durchgängig zweckmäßig und nach strenger Prüfung, mit besonderer Hinsicht auf das weibliche Geschlecht, nur das aufgenommen, wovon keine der Sittlichkeit und dem geredelten Geschmacke nachtheilige Wirkung zu befürchten stand. Uebrigens ist das Buch keineswegs ausschließlich für das weibliche Geschlecht berechnet, sondern wird gewiß auch in den höheren Classen von Schul-Anstalten für die männliche Jugend mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht werden, so wie überhaupt bei jedem Freunde der vaterländischen Poesie um so mehr eine freundliche Aufnahme finden, da es auch durch ein gefälliges Aeußere, durch gutes Papier und durch ausgezeichnet deutlichen und ganz correcten Druck, sich gleich bei'm ersten Anblick empfiehlt.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt und bei Arnold in Dresden zu bekommen:

Lionardo Monte Bello oder der Carbonari-Bund. Fortsetzung der Geschichte des Räuberhauptmanns Rinaldini, von dem Verfasser desselben 2 Theile mit Kupf. 8. 1821. Leipzig, bei A. Wienbrack. 2 Thlr. 16 gr.

Rinaldo ist der Held der Erzählungen in Kalabrien und in Sicilien, am Vesuv und am Aetna lebt sein Name in aller Munde. Doch gedenkt man seiner nicht allein auf dem Schauplatze der kühnsten Thaten, die er ausführte, die Männer und Frauen ganz Italiens hören gern die Lieder von dem muthigen Räuber. Selbst Deutschland kennt ihn durch einen seiner genialsten Dichter, der ihn zum Gegenstande eines Werkes machte, das abgesehen von dem Interesse des Stoffes, durch eine leichte Diction, durch inneres Leben, durch treffende Schilderungen einen der ersten Plätze unter den Werken dieser Gattung behauptet. Wem sollte daher nicht eine Fortsetzung dieses fast in allen lebenden Sprachen mehrmals aufgelegten Romans, von demselben Verfasser eine angenehme Meßgabe seyn? Mit derselben Leichtigkeit behandelt der Dichter seinen Gegenstand, der um so mehr anzieht, da er aus der neusten Zeit entlehnt ist. Geschichte und Dichtung sind auf das Kunstvollste und angenehmste verwebt, und während man das Leben erblickt, wie es sich unter den Wolken des Vesuvs gestaltet, wandelt man doch auch in den heitern Räumen der Poesie.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten, in Dresden in der Arnoldischen, so wie in allen andern daselbst:

Das Ganze der Taschenspieler-Kunst, ohne großen Apparat und Kosten die seltensten und auffallendsten Zauberstücke zu machen. Zum geselligen Vergnügen. Nach Eckartshausen, Guyot und Pinetti. Herausgegeben von Agrippa von Nettesheim. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 erläuternden Kupfern. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis sauber geheftet 1 Thlr.

Nur einige Tage mit Aufmerksamkeit in diesem Büchelchen gelesen und man kennt das ganze Geheimniß der Taschenspielerkunst. Wer in den darinn enthaltenen Kunststücken einige Fertigkeit erlangt hat, der kann große und kleine Gesellschaften auf die frohste und angenehmste Art belustigen und sich den Namen eines guten Gesellschafters verdienen.

So eben ist (illum. 6 gr.) fertig geworden und enthält in Ortslage und Beschreibung das Wissenswertheste:

Neue statistische Charte der Sardinischen Staaten auf dem festen Lande; oder die Herzogthümer Piemont, Savoyen und Genua. Nebst den angränzenden Ländern, Mailand, Parma, Frankreich rc.

Ernst Kleins geographisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Litterarische Anzeige.

Bei J. M. Beyer in Eichstädt ist in Commission erschienen und für 6 gr. durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten:

Kaleidoskop für hellsehende Augen; oder Fragmente aus der Geschichte und Literatur unserer Zeit. Von dem Verfasser der Nachtpflanzen. I. Bändchen, I. Heft. gr. 8. Pappenheim 1821.

Nachricht über die Beendigung von Kraft's deutsch-lateinischem Lexikon.

Ungeachtet meines Wunsches, den zweiten und letzten Theil diese Messe den zahlreich harrenden Pränumeranten zu liefern, ist es mir doch darum unmöglich, weil der Herr Verfasser das Manuscript nicht hat beendigen können. In den letzten Pränumerations-Anzeigen und Proben ausführliche Nachricht darüber. Das Publikum wird mich daher entschuldigen. Jedoch kann ich die Beendigung 1 Monat nach der Buchhändler-Messe versprechen, da im Druck schon das 2te Alphabet (Buchstabe V.) vollendet ist. Bis Ende Juni ungefähr gilt also noch der billige Pränumerations-Preis von 4 Thlr. 8 gr. und auf 5 Exemplare das 6te frei, welches vorzüglich den Gymnasien noch zur Benutzung empfehle, da nach Erscheinung der Preis sogleich erhöht wird.

Leipziger Jubilate-Messe 1821.

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler
in Leipzig und Merseburg.

Von der schon früher angekündigten Schrift:

Anastasius, Reiseabenteuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts. Von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau,

die ein lebendiges, höchst anziehendes Gemälde morgenländischer Denkart und Sitte in romantischer Einfassung aufstellt und besonders in dem jetzigen Augenblicke der folgenreichen Erhebung der Griechen eine schätzbare Erscheinung ist, kann man nun den ersten Theil für 1 Thlr. 8 gr. durch alle Buchhandlungen erhalten.

Die Arnoldische Buchhandlung.

Verzeichniß von Neuigkeiten,
welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Calligraph Hennig, Magazin der Schreibekunst, oder Bemerkungen, Ideen, Vorschläge, Materialien und Beurtheilungen zur Beförderung und Verbreitung alles Nützlichen aus dem Gebiete der Calligraphie, des Schreibunterrichts, der Lithographie und der Schriftstechkunde. Erster Jahrg. gr. 8. broch. Berlin 1821 1 Thlr.

J. Radius, Dissertatio de Pyrola et Chimophila, specimen primum botanicum. 4. broch. Lipsiae 1821. 18 gr.

Anton Franz Kieroboni's und Friedrich Ludwig Schröder's Vorschriften über die Schauspielkunst, eine praktische Anleitung für Schauspieler und Deklamatoren 1821. Leipzig. 10 gr.

Lehrbuch der angewandten Mathematik, enthaltend die Anfangsgründe der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik. Zunächst für solche Individuen, welche sich dem Forstfache widmen, so wie auch für jene, die sich überhaupt Kenntnisse aus den obigen Zweigen der Mathematik erwerben wollen, vom Professor Georg Winkler in Wien. 1821. Wien. 2 Thlr. 12 gr.

Histoires Edifiantes at Anecdotes interessantes, tirees des Réflexions Morales sur les differents Sujets; par l'Abbé Baudraud á Paris. 1 Thlr. 6 gr.

Neuestes Post-Reisebuch durch Europa. 12. Wien 1821. 16 gr.

Sätze in Rochefoucauldischer Manier, aus dem Taschenbuche eines Cosmopoliten. 1821. Bamberg. 10 gr.

Deutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen und D. Johann Gustav Büsching. 1. Band. geb. Berlin. 5 Thlr. 16 gr.

— desselben Werkes zweiter Band, enthaltend: der Helden Buch in der Ursprache, herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen und Anton Primisser. 1. Band. 6 Thlr. 8 gr.

Biographie pittoresque des Députés de France. Session de 1819 à 1820. Bruxelles 2 Thlr. 6 gr.

The Bombardier and pocket Gunner, by R. W. Adye. 7. Edition. revised and corrected by W. G. Eliot. London. 3 Thlr.

Jesus, der göttliche Kinderfreund, ein Angebinde guter Eltern für gute Kinder beim Austritt aus der Schule, von J. H. von Wessenberg. Constanz. 12 gr.

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, in neuen Verdeutschungen. 12. Zwickau 1821.
Nr. 1. 2. Voltaires Candide oder die beste Welt.
— 3. Molieres Tartüff, Trauerspiel.
— 4. 5. 6. Voltaires Karl XII. König v. Schweden.
— 7. Lord Byron's Poesien, 1. Bändchen.
— 8. Shakespeare's Timon von Athen.
Der Preis jedes Bändchens roh ist 8 gr., broschirt 9 gr. jeder Nr. ist ein Titelkupfer beigelegt.

Introduction à l'Histoire de l'Empire Français, ou Essai sur la Monarchie de Napoléon. 2 Vol. à Paris. 4 Thlr. 16 gr.

Deutsche Anthologie, oder Blumenlese aus den Klassikern der Deutschen, von Friedrich Raßmann. Erstes Bändchen: die Minnesänger. Zweites: Boner und Hermann von Aue. Drittes: die Nibelungen. Viertes: Reinecke Fuchs. 12. Zwickau 1821. Preis jedes Bändchens broch. 9 gr.

Gründlicher Unterricht in der Zäumung, Beschirrung und Bespannung der Wagenpferde, so wie in dem Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden, nebst einem Anhang über das Einfahren junger Pferde; ein Hülfsbuch für Herrschaften und Kutscher, vom Mayr von Tennecker. Leipzig 1821. 16 gr.

Die practische, auf Erfahrung gegründete Holzzucht, oder vollständige Anweisung für Jäger und Forstmänner zur Anlegung und Erhaltung der Waldungen und Forsten. (Einzeln abgedruckt aus Kupfers Beiträgen zum Forst- und Jagdwesen.) Mit 1 Kupfer. Leipzig 1821. 16 gr.

Bibliotheca selecta de Literatura Espanola, O Modelos de Elocuencia y Poesia, Tomados de los escritores mas celebres desde el siglo XIV Hasta nuestros dias, y que pueden servir de lecciones prácticas à los que se dedican al conocimiento y estudio di esta lengua; por P. Mendibil y M. Silvela 4 Tomo. Burdeos 13 Thlr. 12 gr.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland und die angrenzenden Länder, mit Ulrichs Postkarte, herausgegeben von Engelmann u. mit Beiträgen vom Kriegsrath Reichard. Frankfurt am Main 1821. 3 Thlr. Die Ulrich'sche Postkarte apart 1 Thlr. 8 gr.

Floresta de Rimas Antiguas Castellanas, ordenada por Don Juan Nicolas Bohl de Faber de la Real Academia Espanola. Hamburgo 1821. 2 Thlr. 12 gr.

Das Globus- oder Erd- und Seereisen-Spiel, zum Nutzen der Jugend. Nürnberg 1821. 2 Thlr.

Siona. Für Christenthumsfreunde aus den höhern und gebildeten Ständen von allen Confessionen, von Georg Conrad Horst. 2te Ausgabe. Mainz 1821. 2 Thlr. 12 gr.

Hermann der Cherusker, ein Heldengedicht in 12 Gesängen, von Georg Christian Braun. 2te Ausgabe. Mainz 1821. 1 Thlr 16 gr.

Umgangsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts, von C. Nicolai. 2 Bändchen. 2te Auflage. Quedlinburg 1821. 2 Thlr. 6 gr.

Dasselbe auf Velin-Papier 2 Thlr. 20 gr.

Die diesjährige zu erwartende Witterung im Sommerhalbjahre, vom Anfang April bis Ende Oktober im Jahre 1821, von Dittmar. Berlin 1821. 8 gr.

Lehrbuch der Zeichnung und Malerei, zur Anleitung im zweckmäßigsten Unterricht im Zeichnen mit Bleistift, mit Kreide, in der getuschten Manier und in der Malerei mit Wasserfarben und zur allgemeinen Belehrung im Privatgebrauch, von R. Bagley, a. d. Engl. von D. Michaelis. Mit 7 Kupfern. gebunden 1 Thlr.

Ueber Wirthschafts-Einrichtungen nach den Grundsätzen des schottischen Ackerbaues, mit Berücksichtigung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in England, über Verschönerung ländlicher Besitzungen; mit 40 Kupfertafeln, unlängst ausgeführte Wirthschafts Gebäude und ländliche Verbesserungen darstellend, von J. L. Laudon, aus d. Engl. von Biernacki, mit Anmerkungen von A. Thaer. groß Folio. Berlin 13 Thlr. 8 gr.

Pentateuch, oder die 5 Bücher Mosis, übersetzt von Jos. Bern. Benedict Venusi, Abten zu Osegg. 2 Theile. klein Folio. geb. Prag. 7 Thlr. 12 gr. (der 2te Theil enthält das Wörterbuch über den Pentateuch)

Der Jagd- und Hühnerhund, oder vollständige Anweisung zur Erziehung und Abrichtung desselben, um ihn für alle Fälle der Jagd brauchbar zu machen; nebst auf Erfahrung gegründeten Mitteln wider den Biß eines tollen Hundes und die vorzüglichsten Krankheiten der Hunde. Leipzig 1821. 9 gr.



Abend- Zeitung.

133.

Montag, am 4. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der wunderliche Mann.

Ich kannt' einst einen När'schen Mann,
Von ganz besond'rem Wesen;
Nahm er ein Buch, und sah es an,
So that er's, um — zu lesen.

Er pflegte, dann und wann, schon früh
Auf's nahe Dorf zu gehen;
In solchen Fällen hat man nie
Ihn — in der Stadt gesehen.

Er war, zumal von ächtem Wein,
Ein eifriger Verehrer,
Und seine Flasche — schenkt' er ein —
Ward — leer, und immer leerer.

Er hat sich streng, in Amors Spiel,
Die Regel vorgeschrieben:
Nur wenn ein Mädchen ihm gefiel,
Sonst nicht sich zu verlieben.

Er hatt' ein zärtliches Gemüth,
Das keine Fehde kannte,
Weßhalb er nur in Zorn gerieth,
Wenn er von Wuth entbrannte.

Aus diesem Grunde hatt' er auch
Vor Pulverdampf ein Grauen;
Doch konnt' er, ohne Furcht, den Rauch
Aus — Tabackspfeifen schauen. —

Sollt' ich sein Leben, Zug für Zug,
Euch, Freunde, hier beschreiben —
„Um's Himmel willen nicht! genug!" —
Schon gut! ich laß es bleiben.

Doch halt' ich es für Autorpflicht,
Daß ich noch kurz erkläre:
Das Männlein lebte noch, wenn's nicht
Schon längst — gestorben wäre.

Heinrich Döring.

Johann von Schoreel.

(Fortsetzung.)

Meister Jakob Cornelis war ein zu verständiger Mann, als daß er, so lieb und nützlich Schoreel ihm auch war, nicht diesem Entschluß hätte beistimmen sollen, und so reisete Schoreel denn endlich mit schwerem Herzen ab, begleitet von den Segenswünschen des Vaters und den bittern Thränen seines lieblichen Mädchens.

Der allgemeine Ruf, welcher Johann von Mabuse, als einen der ersten damals lebenden Meister, verkündete, zog den lehrbegierigen Jüngling zuerst nach Utrecht, wo jener im Dienste des dortigen Bischofs, Philipp von Burgund, lebte. Mabuse empfing den jungen Schoreel auf das freundlichste, wieß ihm eine Wohnung in seinem Hause an, öffnete ihm seine Werkstatt, und beide begannen eifrig mit einander zu arbeiten. An der Staffelei ging alles vortrefflich, aber nicht weiter.

Das wüste Leben des Meisters konnte dem edlen, an strenge Sitte gewöhnten Jüngling nicht gefallen. Bald mußte er Mabusen zu seinen Trinkgelagen begleiten, und wenigstens die kostbare Zeit dort vergeuden, bald in der Schenke für ihn bezahlen, bald gar, wenn jener mit seinen Spießgesellen über den Bechern oder Würfeln in Zwist gerieth, für ihn sich herumschlagen. Schoreel hielt dieses Leben nicht lange aus, sondern nahm bei der er-

sten Gelegenheit höflichen Abschied und wanderte weiter.

Er wendete sich von Utrecht nach Cöln und von dort nach Speyer. Hier weilte er eine Zeitlang bei einem kunstreichen Geistlichen, für den er einiges malte, und der ihm dafür in der Linienperspective, in der Lehre von den Verkürzungen und in der Behandlung architectonischer Gegenstände Unterricht ertheilte. Dann zog er weiter nach Strasburg, von dort nach Basel, wo damals Hans Holbein im ersten Entstehen seines nachmaligen großen Ruhmes lebte. So zog er während seiner Wanderschaft durch noch mehrere Städte, suchte überall, nach damaliger Künstler Sitte, die Gildehäuser der Maler auf und bemühte sich, bei den berühmtesten Meistern Zutritt zu erhalten, bei ihnen zu arbeiten und von ihnen zu lernen. Wohin er kam, sah man ihn gern, alle Werkstätte standen ihm offen, die größten Meister seiner Zeit beeiferten sich, ihn zum Gehülfen zu haben und belohnten ihn auf das freigebigste, denn sein Fleiß und seine Kunst hielten immer gleichen Schritt. Er brachte in einer Woche hervor, woran Andere sich Monate lang abquälten, ohne daß sie dennoch die schon damals seltene Vortrefflichkeit seiner Arbeiten hätten erreichen können. Doch blieb er in keiner Stadt länger, als es ihm für seinen Zweck nöthig schien; denn all' sein Denken und Streben war der Kunst und seiner jungen Geliebten zu eigen; die Liebe zu beiden vereinte sich zu einer einzigen, hellen, stillen Flamme in seiner Brust, die sein ganzes Wesen durchglühte und ihn unaufhaltsam zum Vorwärts-Streben bis zum Ziele trieb, an welchem der Besitz seines holden Liebchens ihm entgegen winkte.

Albrecht Dürer's großer, allgefeierter Name bewog ihn endlich, auch nach Nürnberg zu ziehen. Er kam an, und der edle Meister nahm den jungen, talentvollen Künstler mit Freuden in seiner Werkstatt und in seinem Hause auf. Beide, einander so nah verwandte Geister würden sich wahrscheinlich bald gegenseitig erkannt und dann auf ewig gefunden haben, wäre nicht das damals allgemein herrschende Streiten über Religionsmeinungen auch zwischen sie getreten. Albrecht Dürer hing, wie wir aus seinem Leben wissen, mit voller, klarer Ueberzeugung an Luthern und seiner Lehre; was seine Seele erfüllte, davon mußte er auch zu denen sprechen, die er seines Vertrauens werth hielt, und so kamen oft zwischen ihm und Schoreel, während sie mit einander arbeiteten, Gespräche auf, in denen Albrecht seinen jungen Freund über das, was ihm das Wichtigste war, erleuchten zu wollen schien, die aber dieser nicht ohne Schauer und Widerwillen zu ertragen vermochte. Unwandelbare Treue war der Grundton von Schoreel's innerstem Wesen; was er einmal hielt, woran er glaubte, was er liebte, das vermochte er nie wieder zu lassen, es schien ihm sogar frevelhaft, nur zu untersuchen, ob er recht thue, so beharrlich zu seyn. Daher trennte er sich lieber nach einem kürzeren Aufenthalte, als er anfangs gewünscht hatte, von dem edlen Mann, den er in jeder andern Hinsicht lieben und ehren mußte, nur um sich nicht länger der Gefahr auszusetzen, in dem ihm ehrwürdigen Glauben seiner Väter geirrt zu werden.

Mehrere Jahre waren indessen während Schoreel's bald längerem, bald kürzerem Aufenthalt in den Städten, wo er arbeitete, an ihm vorüber gezogen. Als neunzehnjähriger Jüngling hatte er Amsterdam und seine junge Geliebte verlassen, jetzt mochte er ungefähr zwei und zwanzig Jahre zählen, als seine ferneren Wanderungen bald nach der Trennung von Albrecht Dürer ihn nach Kärnthen führte, wo er in einem der adeligsten und reichsten Besitzer bedeutender Güter in diesem Lande einen warmen Kunstfreund fand, der gastfrei auf sein Schloß ihn einlud und bei dem er längere Zeit verweilte.

In Ruhe und Freiheit malte er dort vieles, theils für den Freiherrn selbst, bei dem er wohnte, theils für dessen kunstliebende Freunde, und ward mit reichen Geschenken, mit Lob und Ehren von allen Seiten überhäuft; doch ward ihm auch ein Lohn in dem Herzen der Tochter des edlen Hauses, welches ihn so gastfrei empfing, dessen bloße Möglichkeit dem anspruchlosen Jüngling nie in den Sinn gekommen war. Schoreel's Liebenswürdigkeit im Umgange, sein angenehmes Aeußere, sein gebildeter Geist machten auf das Fräulein einen zu tiefen und lebhaften Eindruck, als daß ihr Vater lange darüber hätte im Dunkeln bleiben können, und der hochherzige Mann ehrte die Kunst und den Künstler, den er selbst liebte, zu sehr, um hier Rang, Geburt und Vermögen zu berechnen, da es noch überdem das Glück seines Kindes galt. Er selbst bot dem jungen Maler die Hand des Fräuleins, um die, wie er wohl wußte, des Jünglings Bescheidenheit ihm nie erlauben würde zu werben, und mit dieser ein so glänzendes Loos an, wie es kaum im Traum Schoreelen vorgeschwebt haben konnte.

Doch das rosige, süßlächelnde Bild der Tochter Jakob Cornelis lebte noch immer in dem treuen Gemüth, welches alles eher konnte, als vergessen, und so blieb Schoreelen denn nichts übrig, als das gastfreie Schloß zu verlassen, in dem er unter diesen Umständen nicht länger zu weilen vermochte, und mit dem tiefsten Gefühl schmerzlicher Dankbarkeit von neuem den Wanderstab zu ergreifen.

Mit dem vollen Bewußtseyn, noch nicht das zu seyn, was er zu werden Kraft und Muth in sich fühlte, lenkte er seine Schritte immer weiter von der Heimath ab, wo, wie er hoffte, der süßeste Lohn indessen für ihn heranblühte. Er zog nach Venedig. Hier gesellte er sich mehreren Malern und Kunstfreunden aus Antwerpen zu und wandte frischen Muthes auf's neue jeden Augenblick seiner Zeit mit gewissenhafter Treue für seine Kunst an. Das regere Leben der reichen, glanzerfüllten Stadt, die große Anzahl Fremder aus allen Nationen, die dort sich vereinten, das Kommen und Gehen der vielen reichbeladenen Schiffe beschäftigten neben der Kunst seinen Geist und erweiterten seine Ansicht der Welt. Vor allem aber zog ihn die Bekanntschaft eines sehr unterrichteten und kunstverständigen Landsmannes an; dieser war ein Klosterbruder aus einem der Wohlthätigkeit geweiheten holländischen Ordensstifte, und hielt sich in Venedig auf, um mehrere Pilger zu erwarten, die von dort aus mit ihm sich zu einer Wallfahrt nach Jerusalem einschiffen wollten.

Das Zureden seines frommen Freundes, mehr vielleicht noch der ihm innewohnende Trieb, recht viel von der Welt zu sehen, deren Einzelheiten nachzubilden er sich berufen fühlte, bewogen Schoreelen, der frommen Gesellschaft sich anzuschließen, und wirklich ging er, da alles zur Abreise bereit war, mit ihr unter Segel. Wind und Wetter begünstigten die Fahrt, so daß Schoreel selbst auf dem Schiffe der gewohnten Uebung seiner Kunst nicht entsagen durfte. Er malte während der Reise mehrere seiner Begleiter und zeichnete alle ihm vorkommende merkwürdige Gegenstände sehr sauber und treu in ein kleines Buch, welches er zu diesem Behuf stets bei sich führte. Auch auf den Inseln Kandia und Zypern, wo sein Schiff eine kurze Zeit vor Anker ging, benutzte er den Aufenthalt zu Studien nach der Natur; er zeichnete die Herbergen, wo er Obdach fand, Städtchen, feste Schlösser, Ansichten der mit einer südlichen Pflanzenwelt geschmückten Gegend, und sammelte so unschätzbaren Vorrath für künftige Arbeiten im fernen Vaterlande.

Endlich gelangte er in Jerusalem, dem Ziel seiner Reise, an, wo ihm sein frommer Freund und Reisegefährte in dem Pater Guardian des Klosters Sion eine eben so nützliche, als angenehme Bekanntschaft zuführte; denn dieser nahm ihn nicht nur freundlich auf, sondern lud ihn auch zur Begleitung auf seine Berufsreisen durch die Umgegend von Jerusalem ein. Schoreel lernte auf diese Weise das Land weit besser kennen, als es ihm sonst möglich gewesen wäre; er zeichnete auch hier vieles nach der Natur, besonders die Ufer des Jordans; eine Zeichnung, die er später in den Niederlanden zu einer Darstellung der Israeliten durch diesen Strom benutzte. Auch zeichnete er Ansichten der Stadt Jerusalem von verschiedenen Seiten, das heilige Grab und alle merkwürdigen Stellen jener, dem heiligsten Andenken geweihten Gegenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

P l a g i a t.

Es war natürlich, daß Dryden, bei seinem Genie, viele Neider haben mußte. Seine Widersacher beschuldigten ihn des Plagiats.

„Ei was, sagte D. Gorth: er macht es wie reiche und vornehme Frauenzimmer, die arme Kinder deßhalb zu sich nehmen, um sie besser zu kleiden."

K. Müchler.

Die beiden Ehrenwächter.

Zwei der Wächter, sie stehen zur Rechten und Linken des Mannes,
Schirmen vor jeglicher Schmach, halten ihn aufrecht und frei.
Rechts der kräftige Arm, er kämpft gegen Willkühr und Frevel;
Und der Lorbeer des Siegs schmücket die herrliche Stirn.
Links das adlige Herz, im Kampf und Sieg gegen Unbill,
Die von Innen heraus zeret an dem Kranze des Ruhms.
Kämpfe, du Wächter da rechts! nur stets für das Gute und Rechte,
Dulde, du links, nicht den Kampf, dräut er der Ehre des Mann's.
Und wird die Sünde ihm wach, und schlummert das Beßre, das Edle,
Schlage, du männliches Herz, schlage den Frevel entzwei!

Ehrhardt Schönheide.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im April 1821.

Von den Virtuosen, welche uns diesen Winter theils Ohrenzwang, theils Ohrenlust bereiteten, war der Kapellmeister Hummel aus Weimar der Reihe nach der letzte, aber an Meisterschaft in seinem Fache vielleicht der erste. Der Enthusiasmus, mit welchem man sein hohes Talent als Pianofortspieler würdigte, machte, daß er im Stande war, durch zwei Concerte den geräumigen Gewandhaussaal zu füllen, während mancher Andere Mühe hatte, durch Subscriptionen die Kosten einmal zu decken. Vorzüglich beurkundet der Künstler eine seltene Genialität in dem Vortrage freier Phantasieen, durch welche er die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ungefähr eben die Weise zu fesseln versteht, wie wir glauben, daß es einem guten Improvisatoren in Italien durch Recitirung seiner, in augenblicklicher Begeisterung gedichteten Stanzen gelingen mag. Sonst — wir erinnern uns hierbei an den genialen Violinisten Dúrand — waren die freien Variationen über gewählte oder gegebene Themata mehr in der Mode als jetzt, wo man mit ein Paar einstudirten Piecen bisweilen in der Welt herum reiset und sich frischweg den Namen Künstler giebt.

Auf der Bühne ward uns ein neues Lustspiel: Die beiden Peter, oder: Der Burgermeister von Saardam, das als Genre immer gelten und durch manche komische Situation wohl auch ergötzen mag, wiewohl wir die Ueberzeugung, die Darstellung berühmter geschichtlicher Personen eigne sich nur für das ernstere Drama oder die Tragödie, durch dieses Stück nicht widerlegt fühlten.

Die alte Oper: Der lustige Schuster, oder Die verwandelten Weiber, von Pär, wurde unter Direction unsers neuen Musikdirectors Präger mit Präcision ausgeführt. Hrn. Fischer's Spiel als Sebastian Brandel war höchst gemüthlich. Madame Neumann-Seßi sang nicht allein vortrefflich, sondern spielte auch brav, und Dem. Bohler war als Rosina eine höchst liebliche Erscheinung. Was auch der Ultra-Aesthetiker gegen die Ohrfeigen und Peitschenhiebe, die die Baronin austheilt, so wie gegen die Knieriemstreiche des lustigen Schusters einwenden möge, die Oper wird doch stets gern gesehen werden, und alles läßt sich ja mit Hülfe der Grazien thun, wenn nur der Künstler mit diesen Huldgöttinnen recht vertraut ist.

Am ersten Osterfeiertage waren zwei Declamatoria, eins im Saale des Hotel de Saxe von Hrn. Solbrig, das andere im Theater. Herr Solbrig ist im Recitiren launiger Gedichte mit Recht beliebt. Er trug außer einem Epigrammen- und Anekdoten-Kranze dießmal den Kaffee, Parodie auf Schiller's Glocke, von Röller, ferner eine travestirte Scene zwischen Elisabeth und Maria Stuart, in Berlinischer Mundart, den Grubel'schen Peter in der Fremde, und die Dorfschule, eine Posse von ihm selbst, nach Erhard, vor. Bei dem letztern Stücke, welches das Zwergfell sehr erschüttert, muß man nicht zu scrupulös seyn, sondern mit Tasso ausrufen: „erlaubt ist, was gefällt!" Hr. Solbrig hatte für das kleine Lokal ein zahlreiches und dankbares Auditorium. — In dem Declamatorio des Theaters hörten wir, außer Scenen aus Göthe's unsterblicher Iphigenia, von Mad. Miedke, Hrn. Stein und Hrn. Schmidt sehr brav dargestellt, Grillparzer's geist- und gefühlreiches Gedicht: Der Abschied von Gastein, nebst Houwalds gemüthvoller Antwort, vorgetragen von Mad. Miedke und Dem. Hanf. Dem. Bohler sprach Gretchen in der Stadt, von Castelli, Dem. Hanf d. j. den Löwen, von F. Kind, Hr. Stein: den Gang nach dem Eisenhammer, mit musikalischer Begleitung von B. A. Weber. Zum Schlusse des zweiten Theils sahen wir eine Charade in vier lebenden Bildern mit poetischer Erläuterung unter Begleitung sanfter Musik, gesprochen von Dem. Hanf d. ä. Göthe, und nach ihm Riemer, führten zuerst bei festlichen Gelegenheiten des Hofes zu Weimar dergleichen geistreiche Unterhaltungen ein, auf der Bühne aber erschienen sie hier zuerst. Plastik, Musik und Poesie reichen sich dabei schwesterlich die Hände, um die äußern und innern Sinne zugleich zu befriedigen, daher verdient die Sache Nachahmung und kann sich bei geschmackvoller Anordnung, wie hier, gewiß überall eines guten Erfolgs versichert halten. Dem. Hanf sprach das Gedicht, dessen Verfasser nicht genannt war, mit Anstand und Gefühl, die Bilder waren malerisch gruppirt und gut beleuchtet. Das erste stellte den Narziß vor, wie er sich an der Quelle beschaut, indeß ihn die schmachtende Echo hinter einem Gebüsch belauscht. Das zweite war eine Gruppe spielender Kinder; das dritte eine weibliche Gestalt, Begeisterung im Auge, mit Leyer und Griffel, zwei Genien an ihrer Seite, wovon der eine geflügelt war und eine Flamme auf dem Haupte trug, der zweite auf den Pulsschlag eines Täubchens zu horchen schien, das er mit Innigkeit an die Brust drückte. Jedes dieser drei Bilder stellte den Sinn einer der drei Sylben und das vierte, größere den des ganzen Wortes dar. Man sah ein Weib im Purpurmantel auf einem Triumphwagen, einen Herrscherstab in der Rechten, um welchen sich ein Kranz von Cypressen und einer von Epheu wand. Genien mit Dolch und Jokusstab und den Masken der Melpomene und Thalia, andere mit Emblemen der Musik, der Malerei und des Tanzes begleiteten den Wagen, welchem Priester und Priesterinnen folgten. Man sagt, der Verfasser der Sophronia habe diese Bildercharade gedichtet, und darum seinen Namen verschwiegen, weil er sich den Gunstrichtern nicht bloß stellen wollte, die gar zu gern Kunstrichter seyn möchten. Einer jener Herren, unterschrieben W. H., der sich fortwährend abmüht, die Sophronia durch hämische Berichte herunter zu reißen, fällt im liter. Merkur auch über uns her, weil wir sie günstig beurtheilten.

Man gönne dem jungen Manne die Freude! Wir wissen schon, was wir von solchen Recensionen zu halten haben und das Publikum wird es auch wissen. — So viel müssen wir ihm aber ein für allemal versichern, daß wir dem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen pflegen, was unserm Gefühle für das wahre Schöne zusagt, aber der Bedeutung unserer Unterschrift gemäß, das wilde Lärmen aus Kastengeist weder mit den Füßen, noch mit der Feder schön finden können.

Kalophilos.

Mailand, am 23. April 1821.

Die Stagione des Frühlings hat hier in der Scala mit der Uniform, von Weigl, und dem tragischen Ballet: Die Eroberung Babylons, von F. Clerico, begonnen. Man erkannte das Werthvolle der erstern Musik völlig an, freute sich aber im Voraus auf die zum 12. Mai angekündigte neue Oper. Die Belloc verdiente den Beifall, den sie erhielt. (Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

134.

Dienstag, am 5. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ständchen.

I. Spanisches.

Willst du nicht der Zither lauschen
Bei der Blätter lindem Rauschen,
Das so freundlich durch die Nacht
Dir den leichten Gruß gebracht?

O! so denke meiner Thränen,
Lausch' im Seufzer Liebessehnen,
Und das Lied der Nachtigall
Sey mein Sprecher, süßer Schall!

II. Provençalisches.

Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß
Und alle sprechen, aber nur ein Wort!
Wird's laut, so eilst du schnell vom Fenster fort.
Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß,
Sie sprechen alle deutlich Liebe aus —
Ha! wie geahnt: du eilst vom schönen Ort!
Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß
Und alle sprechen, aber nur ein Wort!

III. Sicilianisches.

Wohl glüht von dem Berge ein ewiges Licht,
Doch lieblicher strahlt dir's im Auge!
Die Sonne, die glänzend aus Wolken bricht,
Erreicht noch den Blick meines Mägdleins nicht;
Drum laß ich die Sonne und lasse den Berg
Und schau meinem Liebchen in's Auge.

IV. Indisches.

O, Maya, wenn der Abend
Aus klaren Sternen lacht,
Dann bebt mir's in dem Busen
Und sehnet sich dir zu;
Wenn aber nächt'ger Mantel
Des Abends Dämmrung nahm,
Dann, Maya, winkt die Liebe
Und rasch bin ich bei dir.

V. Arabisches.

Hält ein Zauber dich verschlossen,
Weil du nicht hernieder blickst?
O, ich harre unverdrossen,
Bis du sprechend mich entzückst!
Giebt es Zaubrer, giebt's auch Feen,
Liebende schützt ihre Macht,
Wie das deutlich schon zu sehen
In der Tausend Einen Nacht.

VI. Florentinisches.

Wär' ich ein Stern, so sollten meine Strahlen
In deine nachtumwallte Stätte dringen;
Wär' ich ein Vogel, müßten mich die Schwingen
Zu dir erheben, Schöpf'rin meiner Qualen!

Wär' ich die Blume, ach! dann flögen Düfte
Und trügen mich, ein leichter Wolkenwagen;
Wär' ich ein Geist, dann würd' ich gar nicht fragen,
Ich käme kühn und keck dir durch die Lüfte!

Doch, da ich Stern nicht bin, nicht Vogel, Blume,
Nicht Geist, so wollest, Strenge, dich erbarmen
Und helfen mir mit deinen weißen Armen
Hinauf zu jenem süßen Heiligthume.

VII. Lohensteinisches.

Schon hüllet Phöbus sich in's dunkle Nachtgewand,
Das seine Schleppe legt auf dieses weite Land;
Schon zündet Jupiter das Licht der Himmelskerzen
Und weckt zu herber Pein die stets verliebten Herzen.
Mich ruft die Nacht heraus, die Leier dir zu weihn,
Dir, die so weiß und auch so hart wie Helfenbein,
Dir, die aus Lippen roth, gleich strahlenden Corallen,
Gleich Purpurschneckenblut, kein süßes Wort läßt schallen.
O, Ros' im Liebeshain, streif deine Dornen ab,
Sonst bringt der lange Schmerz mich schnell in's schwarze Grab.

VIII. Jüdisches.

Schau' ich zu den guld'gen Pfaden,
Wo die hellen Sternchen ziehn,
Wünsch' ich, wären's doch Ducaten,
Sollte dann mein Glück bald blühn.
Wo ein Sternschnupp' wär' gefallen,
Wär' ich gleich der Erste da;
Rachelchen, dann gäb' vor Allen
Mir dein Herz das süße Ja!

IX. An der Donau.

Bin halt hier an's Fenster kommen
Bei dem schönen Mondenschein;
Wenn's Mamsel erlauben wollen,
Ei! so komm' ich auch hinein!

D. Georg Doering.

Johann von Schoreel.

(Fortsetzung.)

Nach seiner Heimkehr im Vaterlande brauchte Schoreel späterhin alle diese Studien zu herrlichen Landschaften, welche, besonders für seine Zeitgenossen das Interesse seiner vielen Darstellungen aus der Geschichte des neuen Testaments ungemein erhöhten. Denn damals war noch nicht die ganze Welt in Bilderbüchern für Groß und Klein zu finden, es gab noch Dinge in ihr, welche nicht jeder Schulknabe zu kennen glaubte, und die Leute betrachteten mit um so ehrfurchtvollerer Bewunderung Schoreel's Meisterwerke, auf welche er die Bergpredigt, oder den Heiland am Oelberge abgebildet hatte, da sie zugleich die Gegenden treu nach der Natur vor sich sahen, die das Andenken jener Begebenheiten ihnen zum Heilgthum schuf.

Eines seiner vorzüglichsten Gemälde in dieser Art ward im Jacobs-Kloster zu Harlem aufgestellt, auf welchem er sein eigenes Bild mitten in einer Gruppe von Pilgern angebracht hatte, die im Begriffe sind, zum Thore von Jerusalem einzuziehen.

Der Pater Guardian hatte Schoreelen während seines Aufenthalts in Jerusalem so lieb gewonnen, daß er ihn nur ungern von sich lassen wollte, und alles anwandte, um ihn wenigstens für ein Jahr dem Kloster Sion zu gewinnen. Vielleicht hätte dieser, angezogen durch die Neuheit seiner Umgebungen, sich auch zu diesem Aufschub seiner Heimreise bereden lassen, doch der holländische Klosterbruder, der aus guten Gründen ihn ungern in diesen Händen lassen wollte, drang so lange mit Bitten, verständigen Vorstellungen und mitunter nöthigen Warnungen in ihn, daß er sich endlich bewegen ließ, diesen Plan aufzugeben und nach vollendeter Andachtsübung an heiliger Stätte wieder mit seinen ersten Reisegefährten zurück nach Venedig zu schiffen. Doch drang der Guardian ihm noch beim Abschiede das Versprechen ab, während der Reise ein Bild für sein Kloster zu malen. Schoreel hielt Wort und malte auf dem Schiffe den Apostel Thomas, wie er zweifelnd die Seitenwunde des Heilandes berühret. — Es war im Jahr 1520 und Schoreel fünf und zwanzig Jahre alt, da er aus dem heiligen Lande zurückkehrte. Das Schiff landete dießmal unter Weges auf Rhodus, wo damals die Johanniter-Ritter noch ihren Sitz hatten, indem Sultan Soliman II. erst zwei Jahre später durch Eroberung der Insel sie zwang, solche zu verlassen und sich nach Maltha zu begeben. Schoreels glücklicher Stern begleitete ihn auch hierhin, denn der damalige Großmeister des Ordens, Villiers, nahm ihn nicht nur sehr freundlich auf, sondern verhalf ihm auch zur möglichsten Benutzung seines kurzen Aufenthalts, indem er ihm Gelegenheit schaffte, auch hier vieles Merkwürdige nach der Natur zu zeichnen. Und so langte Schoreel, beladen mit Vorarbeiten für die Zukunft, nach einer sehr glücklichen Reise endlich wieder in Venedig an.

Seine erste Sorge war hier, das Bild, das er auf dem Schiffe gemalt, zurück nach Jerusalem an seinen dortigen geistlichen Freund abzusenden. Es langte wohlbehalten an und erhielt einen sehr ehrenvollen Platz an der durch die Geburt des Heilandes geheiligten Stätte. Viele Reisende haben es dort gesehen und wahrscheinlich befindet es sich dort noch in diesem Augenblick am nämlichen Orte.

Von Venedig reis'te Schoreel bald nach seiner Ankunft wieder ab, um jetzt Italien kennen zu lernen. Er besuchte die für seine Kunst bedeutendsten Städte dieses Landes und gelangte endlich nach Rom. Welchen Eindruck der Anblick dieser Königin der Städte auf ein Gemüth, wie das seine, machen mußte, läßt sich besser empfinden, als beschreiben. Raphaels hoher Geist hatte sich, vielleicht nur wenige Monden früher, der ewigen Heimath zugeschwungen, doch Michael Angelo lebte und wirkte noch in voller Thatkraft seines Geistes, und Julius Romano und so viele Meister, deren große Namen damals der Unsterblichkeit zustrebten.

Umstrahlt vom zwiefachen Glanz der hohen Gegenwart und der herrlichsten Vergangenheit, durchwandelte nun Schoreel die weiten Räume dieser der Kunst geheiligten Stadt; jeder Schritt, jeder Blick brachte ihm unsäglichen Gewinn. Wie er diesen

Aufenthalt in Rom benutzte, ausführlicher zu berichten, wäre unnütze Wiederholung des oft schon Gesagten; er athmete hier in seinem eigentlichen Element, und weihete jeden Augenblick seines Lebens dem unablässigen Streben, zu erringen, was er an Anderen so glorreich errungen sah, während die seinem Gemüth inwohnende Treue ihn dabei immer fester an die Natur band und ihn vor glänzenden Abwegen bewahrte. Vor allem zogen Raphaels Werke ihn an; verloren in ihrem Anblick, brachte er vor ihnen die seligsten Stunden hin; er fühlte sich tief im Gemüthe dem hohen, einfachen Geiste verwandt, der aus ihnen Leben athmend ihm entgegen trat, und Muth und Hoffnung loderten immer heller in ihm auf, denn hier sah' er erreicht, was seinem ahnungvollen Geiste stets als das höchste Mögliche vorgeschwebt hatte.

Es war ihm nicht möglich, die Monden seines Aufenthalts in Rom zu zählen oder abzukürzen, obgleich das Bild seiner fernen Geliebten ihm hier fast sichtbar vorschwebte, wo er in tausendfacher Gestalt überall sie wieder zu erkennen glaubte. Doch er fühlte, wie jeder Tag dem Ziele ihn näher führte; dieß gab ihm Kraft, die tiefe Sehnsucht zu beherrschen, die ihn oft zurück über die Alpen zog, und so weilte er noch in Rom, als im Jahr 1522 Leo's X. Nachfolger, Adrian VI., den päpstlichen Thron bestieg. Glück und Talent hatten diesem aus dem Staube des tiefsten Dunkels den Weg zum damals höchsten Gipfel irdischer Größe gebahnt. Er war, wie Schoreel, in Holland geboren, der Sohn eines armen Webers aus Utrecht; es war sogar möglich, daß er in seiner Jugend noch die Aeltern Schoreels gekannt hatte, wenigstens ehrte er in diesem wahrscheinlich den Landsmann nicht weniger, als den Künstler, und überhäufte ihn mit allen und großen Beweisen seiner Huld und Gnade. Viele bedeutende Arbeiten, die Schoreel mit großem Gelingen für seinen hohen Beschützer ausführte, setzten ihn immer fester in dessen Gunst. Zu diesen gehörte auch das nach der Natur gemalte Bildniß des Papstes, welches dieser einem von ihm in Löwen gestifteten Collegium verehrte. Endlich trug Adrian seinem kunstreichen Landsmanne auch die Aufsicht über Belvedere auf, und schien so dessen Glück für sein ganzes künftiges Leben zu gründen.

Doch was ist wandelbarer als menschliche Pläne und irdische Größe? Adrian starb am 14. Sept. des Jahrs 1523, nachdem er nur wenige Monate über ein Jahr die päpstliche Krone getragen, und Schoreel blieb plötzlich verwaiset zurück, in einem Lande, wo sein schnelles Emporsteigen in der Gunst des heiligen Vaters gewiß nicht unbeneidet geblieben war. Schoreel gab nun an alle Gedanken auf, seine Geliebte nach Rom heim zu holen, die wohl sonst, von den Umständen begünstigt, in ihm aufgestiegen seyn mochten. Sein Bewußtseyn sagte ihm, er dürfe jetzt es wagen, um den lieblichen Lohn seines unermüdlichen Strebens ohne Erröthen zu werben, und so verließ er denn Rom, überstieg die Alpen, glühend von Sehnsucht, Liebe und frohem Erwarten, und eilte unaufhaltsam der Wohnung des geliebten Mädchens zu, die jetzt in völliger erblühter Schönheit seinem wonneerfüllten Gemüth wie ein Götterbild vorschwebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlfeiles und schnellwirkendes Heilmittel.

Ein armes Landmädchen in C. bei B. von ungefähr 12 Jahren wurde im Herbste vorigen Jahres bei dem Heidelbeerlesen im Walde von dem großen Hunde des Jägers angebellt und dermaßen erschreckt, daß es sofort den Veitstanz — unwillkührliche Zuckungen und Bewegungen der Hände und Füße — bekam. Die Mutter, mit dem wahren Zustande ihrer Tochter nicht bekannt, glaubte anfänglich, daß dieses Zucken der Glieder eine kindische Unart oder Albernheit sey und brauchte dagegen wörtliche und thätliche Mittel; allein als diese nichts gefruchtet, fragte sie einen Arzt um Rath, welcher sie hierüber belehrte und ihr die nöthigen Verordnungen ertheilte. Indeß wollte das Uebel nicht weichen. Eines Tages — den 15. Jan. d. J. — zankte sich die Mutter im Beiseyn der kranken Tochter mit dem ältern, erwachsenen Sohne und bot demselben im Zorne eine Ohrfeige an, welche der Sohn auch mit Trotz foderte. Die Mutter, über solche Keckheit entrüstet, ergreift sogleich den neben ihr stehenden großen Topf mit Wasser und wirft ihn dem Sohne so an den Kopf, daß das Blut herabläuft. Hierüber erschrocken schreiet das Mädchen: „Ich bin gesund, gebt mir zu essen!“ Die Mutter trauet kaum ihren Sinnen; allein nach und nach überzeugt sie sich vollkommen von dem gesunden Zustande ihrer Tochter und feiert sofort die Versöhnung mit dem Sohne zum Danke des Himmels für so schnelle als wohlfeile Gesundung ihrer Tochter.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mailand.
(Beschluß.)

Donzelli's Tenor ist zwar nicht stark, aber doch sehr angenehm und obschon de Greets und Botticelli nicht ganz an ihrer Stelle standen, so sah man sie doch aus alter Achtung gern. Die Seconda-Donna war sehr schlecht. Das Ballet ist zwar nicht besonders erfunden, interessirt aber durch die trefflichen Dekorationen Sanquirico's, das herrliche Kostüm, leidliche Musik und einige gute Züge.

Der neue Vorhang unseres Theaters, welcher die Künste und Wissenschaften darstellt, die sich zur Vervollkommnung der italiänischen Bühne vereinen, hat allerdings ungemein viele Figuren, und besonders die weiblichen scheinen nicht ganz die Grazie zu besitzen, die man ihnen wünschen möchte, aber auf der andern Seite sind doch auch die meisten Gruppen gut geordnet, die Zeichnung ist brav, das Colorit etwas monoton, aber gediegen, das Ganze mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt, und besonders giebt die treffliche Gruppe der Genien, welche Blumenkränze winden, ein wahres Albanosches Bild.

Florenz, am 26. April 1821.

Man sagte auch hier, daß Rossini's Moses in Neapel, wo man es zuerst aufführte, als dessen Meisterwerk anerkannt worden sey, um so neugieriger waren wir auf die Darstellung, die endlich im Theater der Pergola statt fand. Und in der That, wer behaupten könnte, daß dieses Tonsetzers Genius nur etwas Glänzendes und Leichtes schaffen könne, muß seinen Moses hören, um überzeugt zu werden, daß auch das Erhabene und Tiefe in seinem Bereich liege. Vieles erinnerte in der That an die Jomellis, die Haydn und die Mozarts, doch nicht als sclavische Nachahmung, sondern nur als Auffassung ihres Genius, als Durchdrungenseyn von ihrem Werthe, und dem Verbinden ihrer Classicität mit den neuen Bahnen, welche sich des Tonsetzers eigenes Genie brach. So sagt man von der Ehrerbietung Rossini's für diese alten Meister der italiänischen Musik vieles, und unter andern auch, daß niemand mit größerem Gefühle und wahrerem Ausdrucke die Psalmen des Marcello zu singen und sich dabei selbst zu accompagniren verstehe, als er.

Unter den Sängern zeichneten sich die Bonini und der Bassist Zucchelli aus. Erstere, eine der besten Schülerinnen Assioli's, ist bei Jugend und Reiz nicht nur im Besitz einer köstlichen Stimme, sondern besitzt auch so viel Musikkenntniß, daß sie selbst sehr gut componirt. Auch verdient der andre Bassist, Lauretti, und der Tenor Candini Lob. So war die Darstellung sehr gelungen, nur aber in Hinsicht der Dekorationen höchst vernachlässigt. Der Untergang der Aegypter im rothen Meer glich mehr einem Sumpfe, in welchem die berühmte Batrachomiomachie aufgeführt wird.

London, Anfangs Mai 1821.

Das neue Drama in Drurylane, „Mutter und Sohn,“ habe ich noch nicht gesehen, es wird nicht besonders gelobt. Miß Wilson ist bedeutend in der Gunst des Publikums gefallen. Man will einen auffallenden Unterschied zwischen der Art, wie sie in der ersten Vorstellung und in den folgenden sang, bemerkt haben. Dieser theatralische Saltus mortalis würde der jungen Sängerin vielleicht gefährlich werden, wenn ihre Bescheidenheit und Talent nicht schnellen Fortschritt in der Kunst hoffen ließen.

Für Coventgarden wurde die Romanze von Fouqué, Undine, dramatisch bearbeitet. Wir gehören nicht zu den Bewunderern Fouqué's, halten jedoch die Undine für das Beste, das er geliefert. Seine anderen mittelalterthümlichen Spielereien, in denen er uns das rohe, ungesittete Raub- und Brandleben der Ritter, als ein frommes, zartes, heldenmüthiges schildern, und die Ritter selbst als ein herrliches Ausbund aller Tugenden vormalen möchte, während die Geschichte sie als Feinde der Freiheit und des Rechtes darstellt, haben uns, viele andere Dinge nicht eingerechnet, stets mißfallen, und hoffentlich ist die Zeit in Deutschland vorbei, wo sie gefallen haben *). Wir wollen an das evangelische Wort: „an den Früchten erkennet ihr den Baum,“ gar nicht einmal erinnern, obschon es den Mittelalterthümlern Anlaß giebt, nachzudenken. In Coventgarden hat man, wie vom Instinct geleitet, aus der Undine ein Spektakelstück gemacht, wozu eigentlich Fouqué's Produkte sich leicht darbieten; die Dekorationen sind prächtig; Pferd, Wagen, Flüsse, Bäume, Ungeheuer, Sturmwinde, und Mondschein sind die Ingredienzen zu einem solchen Drama, und um es den Zuschauern handgreiflich zu machen, daß Alles bloß auf einen Spuk abgesehen sey, mußte ein Rosenkreuzer auftreten, um den Kühleborn, der sich mit allem Ernste in die Undine verliebte, unschädlich zu machen.

Christie, Trail und Patmore standen im Anfang dieses Monates vor Gerichte wegen des Duelles, als dessen Opfer John Scott gefallen, und wurden losgesprochen.

Die Verleger des London Magazine erboten sich dem Horazio Smith, dem Verfasser der Rejected Addresses, jährlich 750 Pfund Sterl. zu bezahlen, wenn er die Redaction des Magazins übernehmen wolle.

Berlin, am 27. Mai 1821.

Vor wenigen Tagen wurden hier zwischen 5 bis 6000 Thlr. für einen Waarenartikel gezahlt, der bei der frischen Jugend der feinern Welt in keinem Preise steht, im Paradiese wohl vorhanden war, aber gar nichts galt, und heute überall ungestört eingeführt werden darf, um die Leute zu betrügen; wir meinen das Menschen-Haar. Die auswärtigen Aufkäufer, welche mit dieser Waare die wichtigsten Geschäfte nach London, Paris, Wien und Italien machen, senden das Haar kopfweise, nach den Farben sortirt. Bei gewöhnlichen Haaren, d. h. bei schwarzen, braunen, dunkelblonden, wird der Preis nach dem Gewicht bestimmt, und das Pfund mit 5 bis 6 Thlr. bezahlt. Bei seltenen Farben aber geht es kopfweise; so gilt z. B. ein sehr schöner blonder Kopf 10 bis 12 Thlr., ein recht glänzend rabenschwarzer Kopf 12 bis 13 Thlr. Oft geht der Preis bei ausgezeichneter Länge und Farbenschönheit bis auf 16 bis 18 Thlr. Das theuerste ist das bei der Modewelt eben nicht beliebteste, aber im Allgemeinen doch das ehrenwertheste, das graue. Ist dieß nur von einiger Länge und fällt es in das Silberweiße, so gilt das Pfund 30 bis 32 Thlr. Der Verkauf aus der ersten Hand wird gewöhnlich auf dem Wege des Tauschhandels gemacht; für eine Schürze, ein Tuch, höchstens ein Kattun-Kleid giebt die Verkäuferin ihren Haarschmuck, und nach sechs, sieben Jahren darf der Aufkäufer wegen des zweiten Triebes wieder nachfragen.

*) Es versteht sich von selbst, daß wir hier nur die Ansicht unsers Correspondenten mittheilen. D. Redact.



Abend- Zeitung.

135.

Mittwoche, am 6. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Jüngling und die Maid.

Die Sternlein blinkten hell und licht
Vom Himmelsdom herab,
Im Friedhof still ein Jüngling saß
Am offnen Erdengrab;

Und rings um ihn drei Gräber her
Von Mutter, Schwester, Braut,
Der Vater war jetzt nachgefolgt,
Knab' weinte still und laut:

„Du armes, frühverwais'tes Herz
Erträgst du solches Leid?
Todt Alles, was dir lieb und werth,
Todt jede Lebensfreud'!"

„So brich denn auch, brich immer zu,
Schlägst ohnedem so matt,
Wem, was ihm theuer, ward geraubt,
Der ist des Wirkens satt!" —

Da rauscht's herüber durch die Nacht
Wie Lautenklang und Sang,
Es wallt und wallt den Kirchhof wohl
So mild und hell entlang; —

Es naht ein süßes Frauenbild,
So schön wie Abendgold,
So liebreich wie der Sonnenstrahl,
Wie Mondenlicht so hold.

Der Jüngling meint, sein Mütterlein
Sei aus dem Grab' erwacht,
Der Jüngling meint, die Liebste sein
Hätt' ihm den Kranz gebracht; —

Sie reicht ihm eine Leyer hin
Und lächelt treu dazu,
Der Jüngling greift in's Saitenspiel:
Da find't er seine Ruh'!

Karl E. Waller.

Johann von Schoreel.
(Fortsetzung.)

Sein Weg führte ihn durch Frankreich, wo damals, mitten im wildesten Getümmel des Krieges, Franz der Erste durch Liebe, Kunst, Poesie und treue Pflege alles Schönen seinem unruhvollen Leben unsterbliche Kränze einzuflechten strebte. Der Ruhm Schoreels war mit seinen Meisterwerken bis zu dem Könige gedrungen, und dieser sandte ihm deßhalb die vortheilhaftesten und glänzendsten Anerbietungen entgegen, um ihn für seinen Dienst zu gewinnen. Doch Schorrel mochte jetzt keinem Fürsten dienen; er gehörte jetzt einzig seiner lieblichen Herrin, und eilte, alle Vorschläge des Königs von sich abweisend, unaufhaltsam weiter, bis er Utrecht erreichte.

Dort, Amsterdam, ihrem Wohnorte so nahe, wagte er es, zuerst nach ihr zu fragen. — Sie war verheirathet an einen Goldschmidt in Amsterdam. — Sein langes Ausbleiben, die weite Entfernung, ihre große Jugend, da er von ihr schied, hatten sein Andenken verlöscht, sie hatte gemeint: er käme wohl nie wieder. Treue, wie er sie übte, ist ja so selten wie der Vogel Phönix, niemand glaubt mehr daran, sie sind beide schon längst in's Fabelland verwiesen, und theilen auch mit einander das Loos, einsam in sich selbst zu verglühen.

Das Gefühl Schoreels bei dieser Nachricht zu beschreiben, wird man hoffentlich mir erlassen. Nur

will ich noch hinzusetzen, daß er nie vermochte, das Bild, welches er in treuer Brust Jahre lang durch Städte und ferne Länder, über das Meer und über die Alpen getragen, aus seinem innigst damit verflochtenen Leben zu reißen; eben so wenig gewann er es über sich, ein unendlich schmerzliches Wiedersehen zu ertragen. Die schönste Hoffnung seines Lebens war untergegangen, und so warf er sich mit verdoppelter Kraft der Kunst in die Arme, die mit seiner Liebe so ganz eins ihm geworden war, daß er beide nie wieder in seinem Herzen von einander zu trennen vermochte.

Schoreel blieb, nachdem ihn dieser Schlag getroffen, wo er war, in Utrecht, im gastfreien Hause eines Freundes, der diese Gunst von ihm erbat. Und warum hätte der Künstler sie ihm nicht gewähren sollen? die Zeit, wo er Lebenspläne bildete, war vorüber.

Was Liebe ihm versagte, schien während seines ganzen Lebens treue Anhänglichkeit würdiger Freunde ihm so viel möglich ersetzen zu wollen. Die Nähe des Mannes, in dessen Hause er jetzt lebte, war ganz dazu geeignet, seinem wunden Gemüthe wohl zu thun. Er hieß von Lockhorst, war damals Dechant des Altenmünsters zu Utrecht, geistreich, unterrichtet, liebte und kannte die Kunst.

Diese seine Liebe zu derselben sowohl, als sein Name, machen es wahrscheinlich, daß es derselbe Herr von Lockhorst war, der siebzehn Jahre früher das aufblühende Talent des damals zwölfjährigen Lukas von Leyden aufzumuntern strebte, indem er ihm für sein erstes bedeutendes Gemälde nach der Zahl seiner Jahre, zwölf Goldstücke gab. Denn alle diese holländischen Städte lebten, bei der geringen Entfernung, von jeher in einer Art von Nachbarschaft, welche die vielen, das Land durchkreuzenden Kanäle sehr begünstigten, und Maler und Kunstfreunde finden noch immer in der Welt den Weg zu einander.

Im Hause dieses seines edlen Freundes malte Schoreel, auf dessen Verlangen, viel Bedeutendes in Oel und mit Wasserfarben; unter andern den Einzug Christi in Jerusalem, ein großes Gemälde mit zwei Thüren. Auf diesem hatte er jene Stadt auf das treueste nachgebildet und viele Gruppen der Einwohner und ihrer Kinder darauf angebracht, wie sie den Weg des Heilandes mit ihren Festgewändern, mit Blumen und Palmenzweigen bedecken. Die Freunde des edlen Besitzers stellten nach seinem Tode das Gemälde zu seinem Gedächtniß über seinem Grabmal in der Domkirche auf.

Nach Verlauf einiger Jahre, während welcher Schoreel sich fortwährend in Utrecht aufhielt, entstanden dort bedeutende Unruhen; die Stadt theilte sich in zwei Partheien, von denen es die eine mit ihrem Bischof, die andere mit dem Herzog von Geldern hielt, die beide mit einander wegen gegenseitiger Ansprüche in Streit gerathen waren. Alle Greuel eines bürgerlichen Aufruhrs tobten Tag und Nacht in den sonst so ruhigen Straßen; die friedlich gesinnten Bürger entflohen, und auch Schoreel fühlte sich bewogen, seinen Wohnort einstweilen zu verändern.

Er zog nach Harlem, wo der Comthur des Johanniter-Ordens, Simon Saen, ein warmer Verehrer der Kunst, ihm mit offnen Armen und großer Freude entgegen kam, und ihm sogleich mehrere bedeutende Arbeiten auftrug. Einige von diesen befanden sich noch zu Karl von Mender's Zeiten in Harlem und Letzterer denkt deren mit großem Lobe, vor allem einer Darstellung der Taufe des Heilands im Jordan, auf welcher Schoreel, ganz im Geiste Raphaels, eine unendlich anmuthige Gruppe schöner Frauen angebracht hatte, die zu dem in Gestalt einer Taube niederschwebenden heiligen Geist hinauf blicken.

Schoreel's Ruf verbreitete sich jetzt immer weiter, immer heller strahlte sein Name im Gebiete der Kunst, und er wurde deßhalb von so viel Seiten mit Bitten um Annahme von Schülern umlagert, daß er sich endlich entschloß, zu diesem Zweck ein großes Haus in Harlem zu miethen, in welchem er sich eine geräumige Werkstätte einrichten ließ. Aus dieser gingen von nun an seine bedeutendsten wundervollsten Schöpfungen aus, unter andern eine sehr berühmte Kreuzigung für den Hochaltar der alten Kirche in Amsterdam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sendschreiben eines Schweizers an H. Schubarth, Verfasser der Schrift: „Zur Beurtheilung Göthe's mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst.“

Bei der Durchlesung Ihres Werkes bin ich auf die ästhetischen Aphorismen S. 201 gestoßen. Sie bemühen sich dort, nachdem Sie über Göthe viel Unzusammenhängendes, oft mit schlagender Schärfe

des Urtheils, oft auch mit sichtbarem Streben nach Paradoxie vorgebracht — eine Charakteristik Schiller's aufzustellen, und dessen Verhältniß zu Göthe zu bezeichnen. Sie geben an, das Bemerkenswertheste an Schiller sei die Neigung — sich dem Ungemeinen, Außerordentlichen, Bedeutenden zu nähern, er habe aber zu seinem Unglück in einer Zeit gelebt, die vom Gemeinen beherrscht worden, und man sehe es seiner ganzen Poesie an, daß er das Gemeine versucht habe zu veredeln. Sie verweisen auf die Räuber, Maria Stuart, Wallenstein, Wilhelm Tell — und erblicken stets denselben Mißgriff — nur in verschiedener Gestalt. Dieses verkehrte Streben Schillers bemühen Sie sich ganz besonders am Wilhelm Tell darzustellen. Um zu zeigen, daß Schiller unglücklicherweise auf einen niedrigen Stoff verfallen, heben Sie S. 234 folgendermaßen an: „Wenn ein Volk von seinen Tyrannen, die es quälen, ängstigen, unterdrücken, sich loszumachen sucht, so kann von etwas Sittlichem hier nicht die Rede seyn ꝛc.", und ferner S. 235: „Die Befreiung der Schweiz, als nacktes, historisches Factum in seiner ungeschminkten Wahrheit genommen, gewährt eigentlich den Anblick von etwas Gemeinem ꝛc." und S. 237: „Wir sehen diese nämlichen Schweizer nach errungener Freiheit von selbst im Solde an alle Welt sich feil bieten und verkaufen. So ist denn nichts Großes, Bedeutendes erzielt, weder für Mit- noch Nachwelt, als daß ein beschränkter, dürftiger, vorhandener Zustand mit Eigensinn, durch Begünstigung des Zufalls in seiner Beschränktheit behauptet worden ist, und der Sinn alles Geschehenen ist der, daß es dem Ohnmächtigen, Gemeinen, Unbedeutenden auch einmal gelingen kann, allen Anlässen und Anfoderungen zu einer Steigerung und Theilnahme an den fortschreitenden, sich mehrenden Gesammtzuständen der Menschheit zu trotzen, und, durch Zufälle begünstigt, eine Art von Rache durchzuführen." Sodann S. 240, nach einem kurzen Ausfalle auf Johann v. Müller, geben Sie zu verstehen, Schiller hätte eher die Befreiung der Niederlande, als die Befreiung der Schweiz wählen sollen: „in der, sittlich genommen, sich gar nichts Werthes zeigt, in geistiger und sinnlicher Hinsicht aber ein beschränktes, kümmerliches Bild erscheint, welches bis zum gegenwärtigen Augenblick noch nicht verschwunden, oder irgend bedeutender geworden."

Ich gestehe, noch nie ein härteres Urtheil gegen unsere Vorfahren gelesen zu haben, und bevor ich Ihr Werk zu Gesichte bekam, glaubte ich gar nicht, daß es möglich sey, so zu denken, wie Sie denken, wenn es mir auch begreiflicher geschienen, daß man in gewissen Zeiten so schreiben könne, wie Sie schreiben. Es ist schade, daß Sie nicht fünfhundert Jahre früher gelebt haben, um unsern Vätern, welche in der Verschrobenheit ihres Sinnes Leib und Leben für ihre Freiheit wagten — zu sagen: Ihr armen Leute, das ist gemein! sehr gemein!! es ist unsittlich für eure Rechte zu streiten, um eure Söhne nicht als Sklaven zu hinterlassen, nachdem freie Väter euch geboren; es ist unsittlich, einem österreichischen Vogt zu widerstehen!! warum entblößt ihr das Haupt nicht vor dem Hute Geßlers? warum gebt ihr eure Töchter nicht als Beute den wollüstigen Söhnen der Landvögte hin? und die Früchte eures Landes ihrer Habsucht? Bemerkungen und Fragen solcher Art, welche freilich eine besondere philosophische Erhebung voraussetzen, und bei einer Kritik der Werke Göthe's ganz trefflich lassen, würden vielleicht unsere Vorfahren beschämt und ihnen zu derjenigen sittlichen Veredlung verholfen haben, welche man an einigen südlichen Völkern wahrgenommen haben will.

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von Moriz Thieme.

Ein armer Knabe sollte für seine Mutter in einem Tuche Salz holen. Unterweges verschüttet er es, und als er sich emsig bemüht, es wieder aus dem Kothe in sein Tuch aufzuraffen, bemerkt einer der Umstehenden, daß das Salz durch den hineingekommenen Schmutz unbrauchbar geworden sey. Da entgegnet aber der Knabe: „Ach nein, wenn ich nach Hause komme wasche ich es heimlich aus!"

Der vor kurzem aus L... entflohene Kaufmann K... wurde noch zur rechten Zeit in Liverpool festgehalten. Die Freude, als die Habhaftwerdung dieses Schwindlers bekannt wurde, war allgemein, und eine Hökerfrau erzählte der Andern auf dem Markte: sie hätten K... in Lüneburg erwischt, wo er schon drei Tage auf einem Schiffe gesessen habe, um auf günstigen Wind zu warten.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, Ostern 1821.

Aristoxenus an Vespertina.

Das theatralische, musikalische und gesellschaftliche Jahr der Hamburger schließt mit der Osterwoche. Nach einer alten religiösen Einrichtung, auf deren Beobachtung eben so strenge gehalten wird, als auf die geräuschlose und geschäftfreie Feier des Sonntags, verstummt in dieser Woche jeder öffentliche Ausbruch weltlicher Freuden. Bald nach Ostern beziehen die sommerlustigen, d. h. im hiesigen Ausdruck das Land liebenden Hamburger, wenn irgend Kasse und Geschäft es gestatten, ihre sogenannten Gartenhäuser, bei denen man meist die Gärten vermißt, um den Frühling, den dießmal freilich bloß die Störche verkündigt haben, und die Reize der erwachenden Natur in stiller, ungestörter Nähe zu genießen.

Aristoxenus hält darum diesen Zeitabschnitt für ganz geeignet, um von seinem einsamen, öden Barmbeck nach dem belebten und reizenden Dresden an dortige Freunde, und insbesondere an die gefeierte Vespertina einen zwar alten und grämlichen, aber innigen und herzlichen Gruß gelangen zu lassen. Sei ihm eine nachsichtige Aufnahme!

Nächst dem am 8. Februar d. J. in Hamburg zuerst gegebenen öffentlichen Geheimniß, dessen schon im vorigen Briefe gedacht wurde, und welches sich, seiner Wiederholungen ungeachtet, in der wetterwendischen Gunst des Publikums erhalten hat, nächst den am 22. Februar zuerst und seitdem öfter producirten Schauspielen, einem unbedeutenden, dem Französischen des Casimir Delavigne nachgeahmten Lustspiele in 5 Akten, das nur wegen seiner vollendeten Darstellung die erhaltene Aufmerksamkeit verdiente, führten uns die Fasten ein plattdeutsches dramatisches Idyll (Burenstill) von Dr. Bärmann vor, genannt: Die Quatern. Aristoxenus hat sich, ehrlich gesagt, von dem Grunde des darüber von allen Seiten erhobenen Lobgeschreies nicht überzeugen können. Der Stoff ist doch wohl nur unbedeutend und abgenutzt, und wiewohl durch den verdienstlichen, aber nicht über Verdienst zu erhebenden Gebrauch der niederdeutschen Mundart verbrämt, so kann es doch, wie fast alle Stücke dieser Art, nicht den Vorwurf von sich abwehren, daß es weder den Dialekt in seiner völligen Reinheit, noch die Eigenthümlichkeit unsers Landvolks poetisch aufgefaßt hat. Man kann es sich nicht verhehlen, der Dichter hat hier mit ganz besondern Schwierigkeiten zu kämpfen. Schon das nicht zu unterdrückende Vorurtheil, daß man nur den so genannten gemeinen Mann, d. h. in der Regel den nüchternen Tagelöhner und Werker in dieser Sprache zu hören gewohnt ist, legt dem Dichter ein großes Hinderniß in den Weg, da man von jenem erwartet, er werde sich in der Regel, wenn auch körnig und kräftig, doch sehr unzart, unanständig und selbst plump ausdrücken. Es kommt hinzu, daß die Sprache mit ihren neuen Umbildungen weder durch Schriften, noch durch Grammatik sich fixirt hat, endlich, daß nur ein sehr glückliches und leichtes Talent den Vers der sonst wider den einfachen, treuherzigen Geist der Sprache anstößt, fließend machen kann. So mag es sich etwa erklären, daß erst so Wenige sich in diesem Felde versucht haben. Doch hatte Gedicke in Berlin nicht weniger als Unrecht, wenn er schon 1794 prophezeite: „Nur noch ein Paar Menschenalter, und das Plattdeutsche wird für uns eine todte Sprache." Vielmehr lassen sich Volksdialekte der Art, so weit verbreitet und so ganz mit der Eigenthümlichkeit des Volkes selbst verschmolzen, nicht verdrängen, gleichviel, ob Schriften, die doch die Meisten vom Volke selbst ungelesen lassen, gedruckt werden oder nicht. Seit Gedicke's offenbar nur auf Unkenntniß des Lokals gegründeter Prophezeihung ist schon fast ein Menschenalter, ja noch mehr, seit der Verbreitung der Luther'schen, in oberdeutscher Mundart geschriebenen Bibelübersetzung sind so viele Menschenalter vorüber gegangen, religiöser und aller Unterricht sonst wird dem Volke seit einem Jahrhundert wenigstens schon im sogenannten Hochdeutsch ertheilt, Predigten und Gottesdienst überhaupt darin abgehalten, und hat man auch nur eine kleine Strecke in Städten und auf dem platten Lande nachzuweisen, wo seitdem die niedersächsische Mundart verdrängt worden wäre? — Es verwunderte übrigens Manchen, daß die vielen, über das Bärmann'sche experimentum crucis erschienenen Kritiken nicht des vorzüglichen holsteinischen Idiotikons Erwähnung gethan haben, welches endlich zu Altona von dem geistreichen und, wie es scheint, in den naiven und kräftigen Geist der Sprache eingedrungenen, vor etwa 15 Jahren in Altona verstorbenen Sekretär Schütze herausgegeben worden ist. Dieser war wohl ganz der Mann dazu. Den Lesern Vespertinens ist er durch eine Theatergeschichte Hamburgs bekannt, welche Compilation er mehr im Drange einer außer ihm liegenden Veranlassung, als aus innerem Triebe anfertigte. Sein Bruder war Prediger in Berkau und hat in dem jetzt, Gott Lob! verschollenen Harmsenschen Thesenstreite ebenfalls, aber zuletzt, seine sarkastische Geißel geschwungen. Aristoxenus feiert durch diese öffentliche Erwähnung das Andenken eines werthgeschätzten Jugendfreundes.

Eine andere Fastnachtbagatelle war ein Lustspiel von Castelli in einem Aufzuge, nach dem Französ. des Rougemont: „Der Prinz kommt", dargestellt mit Geschick und Beifall, oft wiederholt, besonders vor dem empfänglichen Sonntagpublikum.

Diesen Kleinigkeiten folgten einige wichtigere Erscheinungen der neuern dramatischen Literatur, als solche von fernher angekündigt, vorbereitet und erwartet. Der Leuchtthurm, Drama in 2 Aufzügen, von E. v. Houwald, wurde zuerst am 14ten März aufgeführt. Die anfangs, wie gewöhnlich, sehr abweichenden Urtheile haben sich zuletzt vereinigt gegen dieß Stück entschieden, dessen Fabel voll poetischer Unwahrscheinlichkeiten und dessen Charaktere nicht minder psychologischer Wahrheit ermangelnd gefunden worden sind. In den dramatischen Blättern, in denen übrigens den ächt poetischen Einzelheiten des Stücks Gerechtigkeit widerfährt, ward, St. 23, sogar die Behauptung aufgestellt: „Der Dichter stehe an demselben Abwege, auf den Kotzebue gerathen sey, Reiz und Rührung zu den Hauptvorwürfen der Dichtung zu machen." Es wurden an ihm eine fast kränkliche Weichlichkeit, ein Wohlgefallen am Ueberspannten und ein unpoetisches Haschen nach leeren Theatereffecten gerügt. Besonders hat der Schluß moralischen Anstoß gegeben, wo die fromme Dorothea sagt:

> Ja nun hat ihm Gott vergeben!

und Kaspar hinzufügt:

> Amen!
> Ich verzeih' in ihrem Namen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

45. Mittwoche, am 6. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Ueber eine altdeutsche Handschrift im brittischen Museo zu London.

Das brittische Museum besitzt eine altdeutsche Handschrift, die von den deutschen, in England reisenden Gelehrten bisher unbeachtet geblieben und in vielen Beziehungen der nähern Untersuchung eines altdeutschen Sprachforschers würdig wäre. Da ich in einem meiner frühern Briefe desselben erwähnt, so eile ich mich, Ihnen nähere Berichte darüber mitzutheilen.

Die Handschrift enthält ein Gedicht auf Karl den Großen. Indessen weisen Sprache, Schrift und Behandlung des Stoffes auf eine späte Abfassung hin. Es ist bekannt, daß Karl der Große im spätern Mittelalter häufig bloß dazu gebraucht wurde, gewissen Ereignissen, die lange nach dem karolingischen Zeitalter statt fanden, einen alterthümlichen Anstrich zu geben. Man suchte Alles in die dunkle Vorwelt, aus der große Erinnerungen heruntergekommen waren, hinaufzuschrauben. Familien waren stolz darauf, ihren Namen mit der Familie Karls des Großen in Verbindung zu bringen. Es war ein besonderer, häufig in Anwendung gebrachter Kniff der Klöster, um den Besitz gewisser, oft unrechtmäßig erworbener Güter zu sichern, falsche Stiftungsbriefe auszufertigen und sie mit der Unterschrift Karls des Großen, oder seiner nächsten Nachfolger zu versehen. Dieß Verfahren schien desto leichter zu entschuldigen, als die Päpste selbst dieses Mittel zu Zeiten mit Erfolg gebraucht hatten. Zudem wurde Karl stets als Beschützer und Verbreiter des Christenthums angesehen, und ein solcher Titel konnte nach den Ansichten des Zeitalters nicht in Anspruch genommen werden, ohne Klöster und Kirchen in Menge erbaut zu haben. Daraus erklärt sich, warum Karl der Große vorausgeschoben wurde, wenn von frommen Stiftungen und den Schicksalen derselben die Rede war; in viele Länder war doch das Christenthum selbst erst durch seine Siege und Eroberungen verpflanzt worden.

Das vorliegende Gedicht ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Werk eines Mönches in Regensburg, und seine Abfassung kann nicht höher als in das 15te Jahrhundert gesetzt werden. Im Anfang des vierten Buches wird die Reise der sieben Brüder aus dem Kloster Burscheid bei Aachen nach Rom erzählt, auf welcher Reise sie auch nach Regensburg kamen.

Vil manige tag sie da beliben
 ane underlazze sie da schriben
Manich puch daz noch da ist
 daran man noch heute list.

Einige Zeilen vorher wird erwähnt, daß diese sieben Brüder im Kloster Niedermünster gastfreundlich aufgenommen worden. Dieß scheint uns den Wohnort des Verfassers außer Zweifel zu setzen.

Das Gedicht zerfällt in viele Abschnitte, oder Bücher, die am Anfang des Werkes größer sind, als gegen das Ende. Der Inhalt ist gewöhnlich in rother Dinte angegeben, jedoch mit der Mitte des Gedichtes fallen die Inhaltzeigen weg, jedoch ist leerer Raum offen gelassen, um sie aufzunehmen.

Wir wollen den Anfang des ersten Buches hersetzen:

Von elten Zeiten her chomen ist
 Als man ez noch geschriben list
Daz vier erwelte stete sint
 Als man noch di werheit vint
Di Nieman undertaenich schuln wesen
 Den Pebst, und Kayser als wir lesen
Dui erst stat Rom ist genent
 Tuskan heizzet da ir lant
bei dem wazzer Teyvere genent
 daz in dem lend ist wol erkent
Triere ist der ender stat
 in Lutring daz wezzer den namen hat
Dui Mosel ist es elde genant
 Und manigen men vil wol bechant
Coln der dritte stat man nennet
 Pei Reyn dem Wazzer men si kennet
Regenspurch den vierte stet
 di vil groz wirdichait hat
In Payrn ist si wol em chron
 pei der Tunew stet si schon
daz selhe wazzer vliezzend gat
 in daz Mer vier Porten es hat
Als hie vor geschriben ist
 Und als men hernech wol list
Von der grossen wirdichait
 di den vier steten ist auf geleit
Rom den stat unde trier
 Coln Regenspurch di stete vier
den ist mit rechten Kur gegeben
 Wie si mit eren schuln leben
Und wie sie gevreiet sint
 Als mana her nach geschriben vint
Wir schuln ze disen zeiten verdagen
 Rom. Coln. Trier unde segen
Von Regenspurch der werden stat
 Waz der wird und ere het
Als den Schrift beweisen chan
 Dui Puch di noch geschriben stan
Von alter her der sihi es wol
 Waz recht deu stat haben schol
Regenspurch ist si genant
 Und ist vil weite verr erkent
Von elter her manige ier
 daz sag ich eu für gantze war
Den stet wer mit gevierte stainen
 mit vil grossen und niht chlainen
Umb und umb elumb gegeben
 Ze allen seiten shon und eben

Mit gezierd und vleiz darzu
  Paide spat unde fru
Was jederman als er mohte
  Von Zierd Gewandes als im tohte
Si vlizeen sich auch sterke man
  Ze ellen seiten daran
Si waren wol pei reichtum
  Und darzu mit grozzem rum
Genuge silber unde golt
  Gaben si vil grozzen solt
Als ez di haiden wolten han
  Nach iren willen frowen und man
das waerte vil leng also
  on alle mu und ane dro
Unte an Künich Karls zeit
  der vertraip si dann mit groesen streit
Der Künich Karl ist gewesen
  Als wir vil ofte haben gelesen
Ains römischen Kuniges Herrn Pypins Sun etc.

Der Engel erscheint dem König Karl im Schlafe und ermahnt ihn, gegen Juden, Ketzer und Heiden auszuziehen, und verspricht ihm Sieg gegen die Heiden an der Donau. Karl beräth sich mit Papst Cölestin, versammelt darauf seine Mannen, und erobert Ceciliam (Sicilien), Apolliam (Apulien), Tuscan, Calabream, das laut laboris, und kömmt in Lompardiam. Die Lomparten sammeln ihre Heeresmacht gegen ihn.

Si saeten sele unde leip
  paide gut, Kind unde weip
Umb ir lant noch ymmer mer
  da vun seit pei weiser ler
Daz wir unser lant bewarn
  Wir schuln ainer ler nech varn
Der geschriben hat alda
  Pungne pro patria
Daz tuot uns Deutsche bekant
  Vihte umb deins Vaterlant
Wach der lere schuln wir sein
  Und schole wir drumbe leiden pein
Des uns gienge an das leben
  Den Widerslak schul wir in geben.

Darauf werden die Heiden in einer achttägigen Schlacht überwunden, und getauft. Karl zieht nach Almanien durch die Berge Conales, und kommt in Pairlant (Baiern).

Und auch mit andern namen hiezzen
  di hennen der ez wil entsliezzen
Peirn sint sie nu genant
  Al umb und umb in pairlant.*

Das Heer Karls lagerte sich zwischen der Salza und dem Inn. Nachdem die Fürsten von Pairlant sich unterworfen, hielt Karl Hof zu Oedingen, und zog über die geviereckte steinerne Stadt der Heiden an der Donau (Regensburg) Nachricht ein. Der Engel erscheint ihm wieder und meldet ihm, er werde auf dem Berge vor dem Stadtgraben der geviereckten steinernen Stadt ein Kreuz, als Wahrzeichen des Sieges, sehen. Dort schlug Karl sein Zelt auf, versammelte sein Volk, um zu ihm zu reden.

Sein antlitze da erschain
  Vur dem volche liht und rain
Als ein Morgenstern sein prehen
  durch den nebel sich lat sehen
Sain Stimme wart dem donner geleich

Er sagte voraus, Gott werde dieselbe Stadt mit Wundern verherrlichen, die jetzt noch von Heidenkindern bewohnt sey. Sodann erschien auf dem Berge das Kreuz, aber niemand kannte die wunderbare Holzart, woraus das Kreuz gemacht war. Karl griff die Stadt an, und als der Sieg nach hartem Kampfe sich auf seine Seite neigte, schickte er Boten, die Belagerten aufzufodern, sich zu ergeben. Die Heiden ergaben sich nicht, behandelten vielmehr seine Boten mit Uebermuth. Nun befahl Karl, alle Lebensmittel aufzufangen, um die Heiden auszuhungern, die Gefangenen wurden im Angesicht der Stadt an den Galgen gehängt. Dennoch ließen sich die Heiden nicht schrecken, erschlugen viele aus dem Heere Karls in wiederholten heftigen Ausfällen, und erst, als die Lebensmittel ihnen ausgingen, suchten sie zu entkommen. Da befahl der Engel, die Stadt zu stürmen. Die Thore wurden erbrochen, und die Heiden nach großem Blutvergießen besiegt. Sogleich ließ Karl eine Kirche zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit bauen, eine zweite zu Ehren der Jungfrau Maria und eine dritte zu Ehren Aller Heiligen. Alle Heiden, die übrig geblieben waren, nahmen den Christenglauben an, die Stadt selbst ward von Karl als eine freie Stadt erklärt. Dann zog Karl nach Swoben (Schwaben).

Hie man nu end hat
wi du ersten gewunnen wart
Regenspurch di stat.

In Schwaben hielt Karl sich nur kurze Zeit auf, weil dort das Christenthum bereits allgemein verbreitet war. Ueber Franken kam er an den Reyn (Rhein) nach Prabant in daz niderlant. Dort wohnten ebenfalls Heiden. Sie sammelten sich, entschlossen Widerstand zu leisten. Der Engel erschien Karln, und meldete ihm, daß er über die Heiden siegen werde. Aus Ybern (Irland) und Schottland würden Boten kommen, das Evangelium zu predigen, und die Heiden zu bekehren. Die Erbauung Aachens durch Karl wird erwähnt.

Da viele Glaubensprediger aus Irland nach Deutschland gekommen, so erzählt der Dichter vorerst die Bekehrung Irlands durch den heil. Patricius. Mansuetus kömmt mit zwölf Boten nach Lothringen und Burgund. Hildolf, sein Bruder Erhart und der Bischof Albrecht kommen nach Trier. Hildolf wird zum Erzbischof dieser Stadt ernannt, Erhart und Aldrecht kommen nach Regensburg in's Baierland. Kilian, der nach Rom gewallfahrtet, wird vom Papst nach Alemonia geschickt, Gottes Wort zu predigen, und wurde zu Wirzpurch gemartert. Vigilius mit sieben Bischöfen will in's heilige Land ziehen, allein Gottes Engel ermahnt ihn, von seiner Reise abzustehen. Vigilius wird Bischof zu Salzburg. Kolumban geht auf Engels Befehl in's Mailändische; sein Schüler

Mit grozer Ere in Swobenlant
Sand Golle wart alda bechant.

Nebst diesen Heiligen werden noch Florentius zu Lorch, Maximianus zu Hersvelt, Albertus zu Elwange, Fumianus zu Augsburg ꝛc. erwähnt.

Zu Aachen empfängt Karl eine heilige Schaar, die aus dem Westlant gekommen, funfzig beziehen das neu erbaute Kloster Purseturn bei Aachen. Sodann, nachdem er zu Cöln ein Kloster zu Ehren des heil. Mertin erbaut, geht Karl nach Frankreich und rüstet sich zum Streit gegen die Heiden in Spangen und Navern.

Unterdessen ziehen die Heiden aus Osten herbei und belagern die geviereckte Stadt, die Karl erobert hatte. Die Christen verlassen die Stadt und melden dem König Karl, daß sie von den Heiden vertrieben worden. Karl kömmt in aller Eile her-

bei, umgiebt die Stadt, und läßt die Heiden fragen, ob sie ohne Verzug oder am achten Tage streiten wollten. Die Heiden wählten das letztere. Der Kampf ist darauf sehr lebhaft beschrieben.

An dem ahten Tage fru
chom der streit mit ubel zu
Jetweders tailes strenge
stapften au mit gedrenge
in den streit jetweder tail
Got gab den christen Siges hail
Vil lichter vanen waren da
gel grun weis praun rot pla
dar in gewerct silber und golt
als jeder herre haben scholt
Sie füren mit ir Schildes glitzen
reht als von des himmels plizen
Sah man es prechen ubaral
Von Ritter schilden ane zal
Die da ze streiten hieten sich
Zesampn gefuget willichlich
Do der schein nu wart bekant
Von der Sonne plick entrannt
Do mischten sie sich unter einander
reht als funk von fewers zander
Gieng es under einander enzwer
Von schilt geschez von swert und sper
Damit sie umbe giengen
Und ainander enphiengen
Stich und slegs wunden tief
Diser schrai der ander rief
Manich horn erscheller wart
Von der paider herevart
Vil manich man da tot gelach
daz von in wart ein grozzer wach
Von plute das von in floz
Uber der toten leib es doz
Manigen enden ubaral
prait, und lenge perg und tal
das erdrich daz von durre waz
Und trucken daz wart feuht und naz
Daz man die leib niht mohte gesehen
Von dicken plut daz was geschehen.

Dennoch war der Kampf nicht entscheidend. Das ganze Heer blieb während der folgenden Nacht unter Waffen, um am andern Tag den Streit wieder zu beginnen.

daz man davon hort vil weilen
Starcher chuner manne val
Als ob ein walt viel ze tal
Oder als ein wuetenis wazzer ist
in dem mel ze maniger vrist
Swenn ez die Perge treffent sint
dazu sie twingend sturmwint.

Jedoch erst am dritten Tage, und zwar bloß durch himmlische Hülfe wurden die Heiden besiegt.

ein donner erhöret wart
Und auch an dazselben vart
der sterchest Ritter in erschain
in lichter schein gar gemain
In weizzer wat was er beschlait
ein weiss grozzes Ros er rait
Mit grenlich wunden er durchsnait
der Ritter schar Lanch und prait

Die Leichname der Christen und Heiden lagen vermischt unter einander; deßwegen beten die Christen um ein Zeichen, woran sie die Leichname ihrer Brüder erkennen möchten.

Zehant wart in von Got erchant
daz man die christen alle vant
die toten christen alle geleich
wanten ir antlütz gen himmelreich
die verfluchten heide unwerde
lagen ir antlütz auf der erde.

Darauf entließ König Karl die Mannen, die aus Italien zu ihm gestoßen waren, hielt ein Hoflager zu Oedingen mit seiner Gemahlin, wo Herzoge, Bischöfe, Freie, Grafen und Dienstmannen erschienen.

Da war schimpf und Kurzweil vil
mere danne ich sagen wil
Turnieren, rennen mit dem sper
daz gie umb und umb enzwer
Tantzen, fidaln, pauken, singen
Pusaun, herpfen, rotten springen
. . . .
die kunigin wolt auch kurzweil haben
Und gebar einen knaben.

Sieben Brüder aus dem Kloster Burscrum bei Aachen reiseten über Regensburg nach Rom. Im Kloster Niedermünster wurden sie gastfreundlich empfangen. Sie schrieben dort viele Bücher während ihres Aufenthaltes. Einer der sieben Brüder hieß Marian. Er schrieb viel des Nachts. Einst vergaß die Küsterin, ihm ein Licht zu bringen. Nachdem Marian lange vergeblich gewartet, fingen plötzlich die fünf Finger der linken Hand zu brennen an, so daß er bis zur Metrezeit mit der rechten schreiben konnte. Des Morgens gukte die Küsterin durch das Schlüsselloch, erblickte die wunderbaren Lichter und lief eilends hinweg, um alles der Aebtissin zu berichten. Diese machte dem Volke in der Stadt das Wunder bekannt. Darauf wurde dem heiligen Mann alle erdenkliche Ehre erwiesen, worüber dieser aus Demuth unwillig seine Gefährten beredete, weiter zu ziehen. Im Dunkel der Nacht verließen sie die Stadt, und gelangten, während ein schreckliches Ungewitter losbrach, auf den Purgerberg, wo der Stadtgalgen steht. Vor Mattigkeit legten sie sich nieder, da erschien dem heiligen Marian der Engel im Schlafe, und bedeutete ihm, Deutschland nicht zu verlassen. Marian, um zu erfahren, daß dieser Befehl Gottes Wille sey, erbat sich ein Zeichen. Am Morgen sahen sie einen Mann, der vor fünf Tagen gehangen worden, mit dem Stricke um den Hals neben sich liegen. Dieser stand auf und lief in die Stadt. Seine Frau erschrak gar sehr, wie er in's Haus trat. Dem zusammenströmenden Volke erklärte er, die Schotten im Niedermünster (die sieben Brüder) hätten ihm zum Leben verholfen. Darauf zog der Bischof und alles Volk mit Kreuz und Hostie unter Glockengeläut hinaus, die Männer Gottes wieder in die Stadt zu bringen.

Nachdem Karl sein Hoflager gehalten, zog er gegen Westenlant, unterwarf sich mit großer Heeresmacht die Bewohner desselben, zwang sie, das Christenthum anzunehmen, hielt einen Rath zu Rayns (Rheims) und ging nach Aachen, und bald darauf wieder nach Regensburg, wo er ein prächtiges Hoflager hielt. Um diese Zeit wurde die Kirche zu St. Peter auf wunderbare Weise durch den Fürsten-Apostel und die zwölf eingeweiht. — (Die Mönche in Maria-Einsiedeln in der Schweiz behaupten noch heut zu Tage, die dortige Mutter-Gottes-Kapelle sey Nachts unter himmlischer Musik von unserm Herrgott selbst eingeweihet worden, und Bischof Konrad von Konstanz, der die Nacht in der Kirche betend zubrachte, habe die ganze Ceremonie gesehen.)

Der Verfasser dieses Gedichts ist ohne Zweifel ein Mönch von St. Peter. Alles, was bei dieser Einweihung vorkommt, bestätigt diese Vermuthung. Von Karl dem Großen wird nur Weniges noch gemeldet, dagegen mit frommer Weitläufigkeit erzählt, wie viel Ablässe in St. Peter gewonnen werden können, welche Güter es besitze, wie diese verwaltet werden. Die Schicksale dieses Klosters werden der Hauptgegenstand des Gedichtes.

Wir begnügen uns mit dieser flüchtigen Anzeige, deren Zweck, sachkundige Männer auf das vorliegende Gedicht aufmerksam zu machen, vielleicht durch die kurze Inhaltsanzeige und die beigefügten Auszüge erreicht werden kann.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher
der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, zur Ostermesse 1821.

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velin. 1 thlr. 8 gr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Ch. Element, Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Franz. von J. G. Hoyer. Neue, wohlfeilere Ausg., mit 1 Kupfertaf. gr. 8. broch. 15 Gr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. 1 Thlr.

C. F. Derle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungsobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. 1 Thlr.

D. H. Ficinus (Professor), Flora der Gegend um Dresden. — Erste Abtheilung: Phanerogamie. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 2 Thlr.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 6r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bei der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes; mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der österreichischen Mappirungen. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Fr. Mohs (K. S. Bergrath), die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

J. V. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeier: erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmahls von Veith. 8. broch. 16 Gr.

D. H. G. L. Reichenbach (Professor), über die Erhaltung der Welt. Physiko-theologische Betrachtung. gr. 8. broch. 4 Gr.

T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besonderen Titel: Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel u. von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velin. 1 Thlr.

J. A. Voigtländer, Christenthum und Widerchristenthum. Ein Versuch, die evangelische Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen. 8. broch. 9 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler rc. 2ten Bandes 1s Heft (oder 4s Heft des Ganzen) gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Romane, Schauspiele und Gedichte.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7ter und 8ter Theil, enth. 1) Die Rutschparthie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind. 8. Velinp. 2 Thlr.

Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden 8 Thlr.

— — Liesli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten. Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Das Schlachtschwert. 8. Velinp. 18 Gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer, 8. Velinp. 18 Gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. Erzählung in Briefen. 8. Velinp. 22 Gr.

— — Der Verstoßenen, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. 16 Gr.

Th. Hell, Lyra-Töne, 2 Theile mit Kupfern. 8. Velinp. broch. 2 Thlr.

G. Schilling, Wallow's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Theile. 8. Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.

St. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder. 2) Die Prügelsuppe. 3) Der verliebte Postmeister. 4) Erste Liebe, treue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Gilling, F. W., Der Fluch. Ein Roman. 8. 2 Bde. mit schönem Kupfer von Rensch und Roßmäsler in Dresden. Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr.

Ein sehr gelungenes Charactergemälde.

Mährchen und Erzählungen. Frei nach Ingemann von Georg Lotz. Mit schönem Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Hakkam. Historisches Schaudergemälde aus den Zeiten der Mauren in Spanien. In 2 Büchern. Vom Verf. des Aranzo. (2 Thle. 3 Thlr. Gonzalvo 3 Thle. 3 Thlr. 16 Gr. Heinrich von Heimburg rc. 1 Thlr. 4 Gr.) rc. 8. 1 Thlr.

In Hartleben's Verlag in Pesth ist neu erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Adolf Bäuerle's Komisches Theater. 3ter Bnd. enthält: 1) Der Fiacker als Marquis, Lustsp. in 3 Aufz. 2) Der verwunschene Prinz, Zaubersp. in 2 Akten. 3) Die Gespensterfamilie, Lustspiel. 8. 1821, 1 Thlr. 8 Gr.



Abend- Zeitung.

136.

Donnerstag, am 7. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An Helene.

(Friesisch.)

Frierst du, Kind, hauchst auf die Nägel,
Hüllst dich tief im Mantel ein?
Nordwind bläs't in meine Segel,
Fern kann nicht der Hafen seyn.

Horch! in abgemess'nen Zeiten
Tönt die Brandung zu uns her,
Lichter schimmern schon von weiten,
Immer feichter wird das Meer.

Siehst du dort die rothe Tonne,
Wie sie auf und nieder schwebt
Und voll ungestörter Wonne
In den grünen Wellen lebt?

So wie sie möcht' ewig leben
Ich an deiner reinen Brust,
Mit dir auf den Wellen schweben,
Mit dir theilen Schmerz und Lust.

Johann von Schoreel.

(Fortsetzung.)

So lebte und arbeitete er fort, geliebt, geehrt und bewundert von Allen. Die Edelsten seines Landes, ausgezeichnet durch Geist, Wissenschaft oder hohe Geburt, suchten seinen Umgang; denn abgesehen von seiner Kunst, war er auch einer der liebenswürdigsten und dabei wissenschaftlich gebildetsten Männer seiner Zeit; der lateinischen Sprache vollkommen mächtig, ein vortrefflicher Redner, und dabei Meister in allem, was das Leben erheitert und verschönt.

Musik war seine Freude, und er wußte auch andere durch seine Fertigkeit in dieser schönen Kunst zu erfreuen. Er sprach französisch, italiänisch und hochdeutsch mit gleicher, während seiner Reisen erworbener Fertigkeit, und verband mit diesen geselligen Talenten auch die Gaben des Dichters. Unzählige traurige und frohe Lieder, Refrains und Rondolays nach damaliger Art, sang er in trüben und frohen Stunden, oder dichtete kleine Scherzspiele und dramatisirte Schwänke für die Gesellschaft, in der er lebte; denn seine getäuschte Hoffnung hatte ihn weder gegen die Menschen noch gegen das Leben erbittert, er war und blieb bis an's Ende heitern und milden Geistes und verschmähte keine gesellige Freude, die sich in den Schranken der Sittlichkeit hielt. So war er auch unter andern als ein trefflicher Schütze mit der Armbrust unter seinen Freunden berühmt, die nach damaligem Zeitgebrauch mit ihm hierin oft wetteiferten.

Vor vielen, welche in näherem Verhältniß mit ihm lebten, zeichnete Schoreels Neigung besonders den jungen Johannes Everard aus, einen der geistreichsten, anmuthigsten Dichter seiner Zeit und auch der unseren, unter dem Namen Johannes Secundus allbekannt. Dieser war im Jahr 1511 im Haag geboren und von seinem Vater, einem großen Rechtsgelehrten, der unter Kaiser Karl V. in

Mecheln die Stelle eines Präsidenten des souverainen Raths von Holland und Seeland bekleidete, schon früh der Rechtswissenschaft geweiht worden. Wirklich hatte er sich in derselben auch schon im ein und zwanzigsten Jahr den Doctor-Hut erworben, doch sein innerer Beruf führte ihn der Poesie und der bildenden Kunst zu, über welche er gern die Pandecten und den Kaiser Justinian vergaß. Gelungene Versuche im Zeichnen, im Kupferstechen, vor allem aber in kleinen Arbeiten aus Alabaster, füllten die Stunden seiner Muße aus. Schoreels Aufmerksamkeit ward durch diese vielleicht zuerst dem Jüngling zugewendet, doch sein Geist, seine Lieder, vor allem sein in treuer Liebe glühendes Herz mußten ihm in kurzer Zeit des edlen Meisters noch innigere Zuneigung erwerben.

Er sah in dem um sechszehn Jahre jüngern Freunde seinen eigenen Frühling wieder erblühen. Denn so wie Schoreel das Bild der schönen Tochter seines Meisters, so trug Johannes das seiner Julia in treuer Brust, sein Leben, alle seine Wünsche und Hoffnungen waren ihr geweiht, und seine Lieder führten ihren Namen neben Petrarca's Laura, Dante's Beatrice und Tasso's Leonore, kommenden Jahrhunderten zu. Beide Freunde wandelten nur kurze Zeit neben einander; Johannes Secundus ging zu fernerer Ausbildung seiner Talente nach Italien und von dort nach Spanien, wo er als Secretair des Erzbischofs von Toledo angestellt ward. Schoreel malte sein Bildniß kurz vor dieser Trennung. Ein Kupferstich nach diesem Gemälde zeigt uns den Dichter in tiefer Betrachtung eines Medaillons mit dem Bildniß seiner Julia, neben ihm ein Tisch, auf welchem zwei kleine Meißel seine Beschäftigung mit der bildenden Kunst andeuten.

Im Mai d. J. 1533, kurz ehe Joh. Secundus Italien verließ, um nach Spanien zu reisen, schrieb er noch an Schoreel, und zwar, nach dem Gebrauch der damaligen elegant gebildeten Welt, in lateinischer Sprache. Eine Stelle aus diesem Briefe gewährt ein zu anziehendes Bild seines vertrauten Verhältnisses zu Schoreel, als daß man ihr nicht gern hier einen Platz einräumen sollte.

„Ich scheue mich keinesweges zu sagen, schreibt Johannes Secundus: daß die Natur mir etwas Gemeinsames mit Dir gegeben. Ich meine jenes geheime Gebot, wodurch sie mich getrieben, die Künste der Zeichnung und Malerei zu bewundern und zu erfassen. Ausserdem hab' ich mit leichtem Jugendsinn mich in der Bildnerei versucht, und da ich nach Deinem sehr gültigen Urtheile hierin nicht ganz unglücklich war, so überlasse ich mich noch ferner diesem angenehmen Spiel. Damit Du jedoch sehen mögest, ob ich Fortschritte gemacht, so überschicke ich Dir das Bildniß des Erzbischofs von Palermo, welches ich in der letzten Zeit gemeißelt. — Sage mir darüber dein offenes Urtheil; denn kaum kann ich mich überreden, daß Deine Meinung vom Bilde meiner Julia ganz unbestochen gewesen. Vielleicht hat ihr Bildniß eben so Deine Augen, wie sie selbst die meinen, bezaubert.“

Johannes Secundus ferneres Geschick umfassen wenige Worte, er glich jenen Blumen, welche weit und breit die Lüfte mit berauschendsüßen Düften erfüllen, in denen aber innerhalb wenigen Stunden ihr Leben dahinströmt. Der Duft wehr noch lange an der Stätte, wo sie blühten, doch sie selbst neigten im Morgenroth ihr Haupt und kehren nimmer wieder.

Von dem Erzbischof von Toledo dazu überredet, schloß Johannes Secundus von Spanien aus sich Kaiser Karls V Zuge nach Tunis an. Doch seine ohnehin schwache Gesundheit erlag den Mühseligkeiten des Kriegerlebens und dem afrikanischen Himmel, sie zwang ihn, die Heimath so schnell als möglich wieder aufzusuchen, in der bald darauf ein bösartiges Fieber ihn im blühenden Alter von 25 Jahren hinweg nahm. Er starb zu Utrecht, wahrscheinlich in den Armen seines edlen Freundes, am achten October im Jahr 1536.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Vorzeit.

Item, zu denselben Tagen, da ist gewesen ein mächtiger und edler Herr von Montfort, der saß auf einem Schloß, das hieß auch Montfort (in Schwaben); ein frommer und mannhafter Herr. Der ist um Ehren willen und der Ritterschaft, nach Weltem und in ferne Land ausgezogen und kommen an des großen Chanes Hof von Kathay; daselbst hat er sich etwenn viel Zeit, sogar ritterlich und wohl gehalten. In dem da hat sich eine Sach begeben, daß die Königin des ehegenannten Chans von Kathay, ausserhalb ihres Herrn und Gemahls, einen andern geliebt und auserwählt, ihre Kurzweil mit ihm zu haben, und die Königin ward derowegen gegen den König verklagt. Nun ist dazumal

dort die Sitte gewesen, daß eine jede, der Unehren geziehene Frau, sich mit einem rittermäßigen Manne des kämpflich gegen den Zeiher verantworten und ab ihr bringen müßte, was ihr auch also von dem König auferlegt ward. Nun war der Königin gar leid und weßt niemand an ihrem Hof, um solches anzusuchen, auf den sie trauen und Glauben setzen möchte. Und kam des an den Grafen mit hohem Ermahnen und Ersuchen, viel glimpflichen, schönen und guten Worten, die Deutschen hoch im Frauendienst berühmend und bittlich um aller Frauenzucht und Ehre willen ansprechend. Ob ihm je keine Gutheit oder Ehrwürdigkeit von keiner Frauen geschehen wäre oder noch zu gegenwärtigen Zeiten geschehen möchte? solche er ihr gegen den mordlichen Ehren-Abschneider, ihren Versager kämpflich zu entschuldigen mit vielem und gar großem Erbieten dasselbige bittend. Davon zu schreiben nicht Noth ist, sondern ein jeder ritterlich Mann sich deß wohl besinnen mag. Der fromme Ritter und Graf bewieß seine Mannheit, Weisheit und Herkommen und gewähret der Königin ihr Gebet. Dadurch ward all ihr Trauern hinläßig und ihr Herz zu großer Freude gewehet. Doch also er ihr zumuthet, bei ihrer Königlichen Treue in einer Frage ihm die Wahrheit zu sagen, das sie auch also thät. Da fragt er sie, bei dem Gelübde, ob sie der That schuldig wäre oder nit? Sie saget ihm, sie wär deß schuldig, da sagt er ihr, nicht desto minder wollt er dannoch, um ihrer Ehren willen und seinem Zusagen wegen kämpfen. Solcher Kampf ward von dem König angenommen und angeschlagen. Der fromme, ritterlich Graf besammelt sein Gemüthe mit Anrufung des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter, bittend, um aller Frauen Ehre willen Hülfe und Zuthun und ging, sich deß besinnend und kämpflich, gegen den Versager der Königin in den Kraiß zu treten. Und da er in den Kraiß kam und sich kämpflich gegen den Ritter, um der Königin Ehre wehren sollt, forcht er der Frauen wahre That und wich und floh ihn eine kleine Zeit und Weil. Das war den Ritter verdrießen und sich mit Scheltworten an ihn legen und schreien. — „Ey, du Bößwicht, du fleuchst!" Darauf der Graf — „Du lügst mich an und bist an Dir selber und will heut, ob Gott will! meine Ehre und Frömmigkeit an Dir rächen und Dich darum mit der Hülfe Gottes zu Tod schlagen. Und gewann deß den Sieg, rett der Königin ihre Ehre und schlug ihn zu tod. Das kam der Königin zu großem Gut, als das nicht unbillig war, mit hohem Erbieten und Vermögen ihm Wandel und Widergelt zu thun. Daß er sich weigert und keine zeitlichen Habe darum begehrt, da er das zu voran, um unsrer lieben Frauen Ehre und aller Frauen Ehre gethan hätte. Doch, so hätt sie ein Tuch, das wär, als unser Herr Jesu Christ von dem Stammen des heiligen Kreuzes genommen, unter und über ihn gelegt worden; bete er ihre königliche Gnade, ihm das zu geben und nichts anders. Das gab sie ihm mit großer Ehren, Demüthigkeit und hohem Erbieten, seine gnädige Frau zu seyn. Also kam er hinweg und führet das mit ihm und kam an des Herzogen Hof von Saffoy, da ist es blieben. Und seine ritterliche Gerat an der Königin Hof immer und ewig ihm und allen Deutschen zu Lob und Preis eingeschrieben, daß sich ein jeder rittermäßiger Mann wohl freuen mag und schönen Frauen desto pflichtiger hernach dienen wolle um den Lohn zu empfahen, den sie zu geben haben.

(Aus einer Urkunde.) S.

R e p l i k.

„Sie werden von Vielen für überspannt gehalten," sagte A. zu B., worauf dieser antwortete: „„ich weiß wohl, und zwar von solchen, die abgespannt sind und nicht einmal mehr dazu taugen, daß sie wieder angespannt würden!""

W. S.

Wiegenlied und Todtenglocke.

Die Blätter kommen, fallen,
Die Blüthe keimt und bricht.
Wenn Wiegenlieder schallen,
Wenn Todtenglocken hallen,
Dann tagt das Morgenlicht.

Das eine führt zum Leben,
Zum schwülen Tagwerk ein,
Und bunte Träume schweben,
Den Muth uns zu erheben,
Im heitern Sonnenschein.

Doch bald entfleucht der Schimmer
Wie bleicher Nebelduft.
Wir suchen, suchen immer
Und finden, finden nimmer
Bis uns die Glocke ruft.

Froh lauschen wir den Tönen
Und schlummern lächelnd ein,
Und finden unser Sehnen
Erfüllt im ewig schönen,
Im reinern Morgenschein.

Edwin Röbel.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Am 4. April erschien jedoch von demselben Dichter Fluch und Segen, und an dem kritischen Himmel war wieder Sonnenschein. Hier, hieß es von den hiesigen Kunstrichtern, bewege sich der Dichter mit ganzer Fülle des Talents in der ihm eigenthümlichen Sphäre zum größten Erfolge, und diese Sphäre sey die einfache Idylle, wie die moderne dramatische Literatur sie erzeugt habe. Wenn es nun auch wirklich manchmal bedünken will, als wenn alte, ewig wahre, aber poetisch trockene Wahrheiten in diesem Familiengemälde aus dem Mittelstande mit zu großer, und, man möchte sagen, für ein wirklich fromm und religiös organisirtes Gemüth übertriebener, wenigstens nicht natürlicher Anmaßung zur Nutzanwendung gebracht werden, wie die alten Muster, selbst Roms und Griechenlands, gezeigt haben, wie solche Wahrheiten poetisch zu behandeln sind; so bleiben dem Drama doch unstreitig andere als poetische Verdienste, und darum mit Recht andächtige Verehrer. Unter den einzelnen Ausstellungen hiesiger Kritiker hat man allgemein gemißbilligt, daß Günther's Gewissen zuerst im Theater, wo Schillers Räuber gegeben werden, erwachte.

Je mehr aber das Publikum sich an der moralischen Milde dieses Drama's erwärmte und erfreute, desto lauteres und gerechteres Mißbehagen hat Don Gutiere, der Arzt seiner Ehre, bekanntlich zu dem Cyclus der Calderonschen Eifersucht-Dramen gehörig, vom Secretair Schreiwogel (Pseudo-West) in ein deutsches Trauerspiel umgeschmolzen, erregt. Es beschritt, nachdem es bereits zu Wien, Dresden und Berlin gegeben worden war, am 12. April zuerst unsere Bühne. Das Stück ist zu sehr auf altspanische Vorurtheile und Empfindungen, die in dieser durchaus einseitigen Richtung unsern Ansichten und Grundsätzen fremd sind und bleiben müssen, gegründet, als daß es die Verpflanzung auf unsere Bühnen verdient hätte, oder dieselbe ihnen irgend zuträglich seyn könnte. Alles Nationale und poetisch Eigenthümliche des Originals müßte verwischt und damit die Grundzüge der Fabel zerstört werden, sollte es uns genießbar seyn.

Während nun übrigens auf solche Weise die letzten Tage an tragischen und komischen Productionen sehr reichhaltig waren, so hat dagegen die Oper nichts geliefert. Sie liegt danieder, ungeachtet einzelne gute Talente ihr Möglichstes thun, sie nicht ganz fallen zu lassen. Das Ballet bleibt immer ein fremdes Aggregat der Hamburgischen Bühne und geht in seiner Mittelmäßigkeit fort, hinreichend, um zu amüsiren und für Verstandesgenuß grobsinnliche Zuschauer zu entschädigen.

Die dramaturgischen Blätter, deren gedacht werden muß, wo jetzt irgend mit Gründlichkeit über die Hamburgische Bühne geurtheilt werden will, zählen jetzt 31 Stücke, die sich über alle die gedachten und sonst in diesem Jahr aufgeführten Stücke (namentlich auch Wallenstein und die Jungfrau von Orleans) mit großer und belehrender Umsicht, wie es der auch durch schriftstellerische Arbeiten vielfach bekannte Herausgeber erwarten ließ, verbreiten. Es versteht sich, daß bei einem so mannichfaltigen und gemischten Gegenstande, wie die Erscheinungen einer Bühne sind, deren Direction alle theatralische Novitäten zu umfassen sich bestrebt, das Urtheil dieser Blätter nicht zu einem unumstößlichen Geschmackskanon erhoben werden darf, ohne gedankenloses Nachschwatzen und Einseitigkeit zu erzeugen. Allein insbesondere ist der Schatz historischer Notizen für den gebildeten Leser wichtig und zugleich knüpft sich sein Selbstdenken leichter und fester an, wo ein gründliches, wenigstens überall mit Gründen belegtes Urtheil, so weit das bei reinen Geschmacksurtheilen möglich, so bestimmt aufgestellt wird, wie es in den dram. Bl. natürlich mit dem Tone des gebildeten Anstandes geschieht. Aristoxenus erlaubt sich allein den Tadel, daß die Leistungen der Schauspieler selbst zu sehr gebilligt und erhoben werden. Es läßt sich schon a priori denken, daß nicht alles, was von ihnen ausgeht, vollkommen seyn wird, zumal da Deutschland leider in neuern Zeiten, wo jede Stadt ihr eigenes Theater haben will, fast überall mit Schauspielern überschwemmt wird, deren humanistische Studien selbst äusserst oberflächlich gewesen, und welche mehr Zufall und Laune des Augenblicks, als kunstreiche und vieljährige Vorbereitung auf die Bretter riefen. Es ist in Deutschland allbekannt, daß, so glänzend unsere Bühne in Rücksicht auf die Darstellung von Conversations-Stücken noch gegenwärtig ist, ihre Schwäche in der Handhabung des tragischen Kothurns besteht. Man will ja selbst gefunden haben, daß schon der Ton unserer Tragödie meist, oder doch sehr häufig, verfehlt ward. So günstige Urtheile nun, wie die der dramat. Bl., scheinen dieses Uebel nur zu vermehren und die Schauspieler in dem Wahn zu bestärken, daß sie sich auf dem wahren Wege zur Kunst befinden, und an Direction und Publikum größere Ansprüche machen zu dürfen glauben. Sie wundern sich zuletzt sogar, wenn sie in anderen Städten, selbst bei der gegen Gäste beobachteten Duldung und Zuvorkommenheit, nicht den gewohnten Eindruck hervorbringen, und finden sicher, durch frühere Recensionen irregeleitet, und auf sie sich laut berufend, die Ursache der kalten Aufnahme nie oder erst zuletzt in sich selbst. Aristoxenus beruft sich hier auf das Urtheil mehrerer der angesehensten deutschen Kritiker, die unlängst in einer bekannten Stadt versammelt waren, da ein in Hamburg sehr beliebter Künstler in einer berühmten tragischen Rolle als Gast auftrat.

Die dramaturgisch. Blätter sind übrigens nicht das einzige, wenn auch das wichtigste, Organ der Hamburgischen Theater-Recensenten. Auch die Hammonia, die Originalien, selbst die politische Zeitung des Addreß-Comtoirs widmen der Bühnenchronik besondere, doch immer nur summarische Artikel. Alle diese sammeln aber nur Urtheile über das Stadttheater; das Theater in der Steinstraße wird, so wie die übrigen Erscheinungen dieser Klasse, mit einer ignorirenden Gleichgültigkeit behandelt, die sie zu verdienen scheinen. Einer besondern Erwähnung würdig ist das seit einiger Zeit im Apollosaal aufgestellte Theater von Gropius aus Berlin, welches dem Auslande hinreichend bekannt ist. Mit Kosmoramen, zu denen die ebenfalls bekannten Suhrschen hier die erste Veranlassung gegeben haben mögen, wurde Hamburg im verflossenen Winter-Cyclus überschwemmt. Besonders scheint für Kinder diese Unterhaltung geeignet zu seyn; sie ist unschuldig, aber auch nichts mehr.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

137.

Freitag, am 8. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Kaiser Rudolf und der Freihart.

Ein Schwank.

Der Kaiser zog zum Münsterthor *)
  und viel des Volks ihm nach;
da trat ein Freihartsbub' hervor
  und zupft' den Herrn und sprach:

„Herr Bruder, nicht so stracks fürbaß!
  Es ist noch Einer hier!"
Der Kaiser schaut ihn an; der Spaß
  bedünkt ihm Frevel schier.

„Was ficht Dich an? Mein Bruder Du?
  Ich kenne traun Dich nicht!"
Der Freihart aber lacht dazu
  und blinzt ihn an und spricht:

„Ich denke so: der Kaiser stammt,
  wie ich, von Adam her,
und sind wir Brüder allesammt
  sind wir's auch, ich und Er."

„Drum wollt Ihr, was die Zeit verbrach,
  ausgleichen baar und blank,
so theilt mit mir und tilgt die Schmach,
  und nehmt dann meinen Dank." —

Der Kaiser lacht und spricht: „Gesell,
  jetzt muß ich beten gehn;
schaff einen Sack derweil zur Stell',
  dann laß uns weiter sehn!" —

Der Bub' eilt flink und flugs nach Haus
  und kehrt in vollem Lauf.
Da tritt der Herr zur Kirch' heraus
  und ruft: „Nun, Bursch, thu' auf!"

Der zieht den Sack die Läng' und Quer,
  ihm dünkt er noch zu klein.
Der Kaiser wirft — es klang nicht schwer —
  wirft einen Heller drein,

Und spricht: „Nun weiter, Bursch, durch's Reich;
  der Brüder sind noch mehr!
Gibt jeder Dir dem ersten gleich,
  bist Du so reich, wie der.

Karl Förster.

*) Die Sage nennt die St. Sebalduskirche zu Nürnberg und das Jahr 1274. — Daß das Geben Rudolf's Sache nicht immer war, sehen wir auch aus einem früher schon in Müller's Sammlung deutscher Gedichte des 12ten u. s. w. Jahrh. (Bd. 2) aus der Jen. Handschr. mitgetheilten und neuerlich von Göthe im Archiv d. Gesellsch. für ält. deutsche Geschichtkunde (Bd. 2, S. 383) der Vergessenheit entzogenen alten Lob- und Spottgedicht, welches also beginnt:

„Der kuninc von rome ne git ouch nicht unde
hat doch kuninges gut",

und von dessen übrigen dreizehn Zeilen jede mit den Worten anhebt: „Er ne git ouch nicht" (er giebt auch nicht), während der Rest des Verses irgend einen geistigen oder körperlichen Vorzug des Fürsten preiset.

Johann von Schoreel.

(Beschluß.)

Ein sehr ehrenvoller Auftrag hatte um diese Zeit Schoreelen zurück nach Utrecht berufen. Er sollte mit lebensgroßen Figuren die vier Flügelthüren schmücken, welche das mit künstlichem Bildwerk verzierte Innere des Hauptaltars der vom Kaiser Heinrich dem vierten in jener Stadt erbauten Marienkirche verschlossen. Auf einer derselben malte er die heilige Jungfrau mit dem Kinde und den

heiligen Joseph, auf der zweiten den Kaiser Heinrich selbst in vollem Ornate, knieend zu den Füßen seines ehemaligen Lehrers, des Bischofs Konrad von Utrecht. Die beiden andern Thüren, welche das Opfer Abrahams darstellten, vollendete Schoreel einige Jahre später, und malte inzwischen zwei große Gemälde mit Wasserfarben auf Leinwand, welche einstweilen ihre Stelle ersetzten. Die seltene Vortrefflichkeit dieser beiden Gemälde bewog den König Philipp, sie nach Vollendung des Ganzen während seiner Anwesenheit in Utrecht im Jahre 1519 der Kirche abzukaufen und mit sich nach Spanien zu führen, wo sie den Namen des hohen Meisters auch in diesem südlichen Lande ehrenvoll bekannt machten.

Doch auch im hohen Norden kannte und ehrte man ihn. Der König von Schweden wendete sich mit der Bitte an Schoreelen, ihm einen Baumeister zu empfehlen, und Schoreel benutzte diese Gelegenheit, um dem Könige durch den Architekten, welchen er ihm sandte, ein Bild der heiligen Jungfrau überreichen zu lassen. Der König nahm dieses Geschenk so hoch auf, daß er dem Meister nicht nur in einem von ihm eigenhändig unterzeichneten Schreiben dafür dankte, sondern ihm auch einen kostbaren Ring, einen sehr schönen Marder-Pelz und seinen eigenen Eisschlitten nebst vollständigem Geschirr für ein Pferd dafür sandte. Diesem wirklich königlichen Geschenke fügte er auch noch einen riesen-großen, zweihundert Pfund schweren schwedischen Käse hinzu. Doch leider kam von allen diesen Herrlichkeiten nichts als der erbrochene Brief in Schoreel's Hände, alles übrige hatte unterweges einen andern Herrn gefunden.

Körperliche Uebel mancherlei Art, Gicht und Steinschmerzen trübten das spätere Alter des edlen Meisters und machten ihn lange vor dem gewöhnlichen Laufe der Natur zum frühen Greise. Doch sein kräftiges Gemüth, sein reines Bewußtseyn halfen ihm jedes Geschick in stiller Ergebenheit mit Geduld und mit Ruhe ertragen. Er starb am 6ten December des Jahres 1562 in einem Alter von sieben und sechzig Jahren, vier Monaten und sechs Tagen. Zwei Jahre vor seinem Tode malte einer seiner liebsten Schüler, Antonius Moro, sein sehr ähnliches Bildniß, doch weiß ich nicht, ob dieses bis auf unsere Zeit gekommen sey?

Ein Zeitraum von einhundert Jahren liegt zwischen Johann von Eyck und Johann von Schoreel, aber keiner von allen Nachfolgern des großen Stifters der alten deutschen Schule war Jenem im Geiste näher verwandt, als dieser, sogar nicht der in feuriger Begeisterung glühende Hemling. Schoreel's wie von Eyck's Werke umgiebt dieselbe lichthelle Klarheit, aus beiden spricht der nämliche heitere, ruhig erhabene Sinn. Dieselbe unübertroffene Farbenpracht strahlt von Beider Tafeln uns entgegen, dieselbe Wahrheit des Colorits, des Ausdrucks, der Anordnung, der Zeichnung, dieselbe gerade zum Herzen dringende Innigkeit. Wie von Eyck's Gestalten, so stehen auch Schoreel's im reinen Lichte des Himmels, entfernt von unnatürlicher Künstelei oder gewaltsam erzwungenen, blendenden Scheinen und in der Ausführung auch der zartesten Einzelheiten konnte er vielleicht nur durch von Eyck übertroffen werden. Sie sind in nichts unterschieden, als in jenem unaussprechlichen Zauber, der von den Gebilden von Eyck's ausgeht und ihn als den Einzigen bezeichnet, dem hierin keiner seiner Nachfolger völlig gleich kam, und dennoch steht selbst hierin Schoreel ihm neben Hemling näher, als alle.

Die blinde Wuth wahnsinniger Fanatiker, die ich leider schon so oft in diesen Blättern anklagen mußte, hat uns auch um viele der unschätzbarsten Meisterwerke Schoreel's gebracht.

Im Jahre 1566, nur vier Jahre nach seinem Tode, verbrannten, zerbrachen, zerstörten die furchtbaren Bilderstürmer beinahe alle seine, in Kirchen und Klöstern aufbewahrten Gemälde, von denen die mehresten gerade aus seiner besten Zeit stammten; auch die kostbaren Thüren des Hochaltars in der Marienkirche zu Utrecht und die berühmte Kreuzigung in der alten Kirche zu Amsterdam gingen damals mit zu Grunde. Doch wurde auch manches gerettet, besonders was in fürstlichen Häusern oder in reicher Kunstfreunde Privat-Sammlungen, oder außerhalb seines Vaterlandes sich eben befand. Die Boiserée'sche Sammlung besitzt viere seiner, dem Untergange entronnenen Tafeln, alle vier von unschätzbarem Werthe.

Johanna Schopenhauer.

Das Männerpressen.

In dem afrikanischen Königreiche Cabenda am Congo herrschen die Prinzessinnen vom königlichen Hause mit harter Willkühr, und scheinen ganz jener Milde zu ermangeln, die sonst eine der schönsten Zierden ihres Geschlechts ist. Sie besitzen das

seltsame Vorrecht, jeden Mann in ihrem Lande, der unter dem Range eines Fürsten steht, zu zwingen, sich mit ihnen zu verheirathen und um ihretwillen Weibern und Kindern zu entsagen. Die reichsten Kaufleute sind hauptsächlich den raubgierigen Werberinnen ausgesetzt. Ist der Unglückliche, der in die Schlingen der Amazonen fällt, seines Vermögens beraubt, und ein anderes Opfer der willkührlichen Gewalt an seine Stelle gekommen, so kann er heimkehren, und nimmt den Trost mit, daß man ihm aus Höflichkeit den Titel Prinz giebt. Während seiner glänzenden Knechtschaft darf er sich, bei Lebensgefahr, nicht in der Gesellschaft anderer Weiber sehen lassen. Eben so schlimm ergeht es den Weibern, die ihm etwa in den Weg kommen. Um solches Unheil zu verhüten, wird er immer von einer Ehrenwache begleitet, von welcher Einige, wenn er Besuche oder eine Reise macht, in beträchtlicher Entfernung voran gehen, welche die Tschingonga (ein halbkreisförmiger Bogen mit einer Schelle an jeder Ecke) schlagen, deren wohlbekannter Ton alsbald alle Weiber verscheucht, die sich verbergen, bis der Furchtbare vorüber ist. Nicht selten machen die Prinzessinnen Raubzüge durch das Land, und um ihre Opfer bequemer auszuwählen, stehen sie auf einer Erhöhung und lassen ganze Schaaren unter ihren Füßen vorbeiziehen. — Der Engländer (Maxwell), der im Jahre 1790 in Congo und Coango war, kannte mehrere Kaufleute, die durch ihre erzwungene Verbindung mit Prinzessinnen den hohen Adel erlangt hatten.

L.

Aeußerungen.

(Mitgetheilt von Wilhelm Smets.)

Wenn im Winter der Himmel so blau und heiter ist wie im Lenze, und der gefallene Schnee an gefallene Blüthen erinnert, und man dann im wohlgeheitzten Zimmer sitzt, umzwitschert und umhüpft von Vöglein vieler Art, und umgeben und umduftet von Treibstubenpflanzen, Blumen und Kräutern, dann könnte eine solche Stimmung und Stellung wohl ein Kunst- oder Punschfrühling genannt werden.

Es ist als ob der erkältete Frühling auf dem Winter Schlittschuh laufe, wenn man die mannigfaltigen Eisblumen auf den Fensterscheiben eines ungeheitzten Zimmers ansieht.

Je mehr das auserwählte Volk Gottes von seiner Würde herabsank und von seinem großen und rechten Ziele abwich, desto häufiger erschienen Propheten unter demselben; ob dieß nämliche Verhältniß wohl auf Dichtkunst und Dichter könnte angewandt werden?!

Viele, die etwas durch die Blume wollen zu verstehen geben, nehmen mit poetischer Lizenz den einen Theil für den andern, und geben's durch den Stiel oder Stock zu verstehn.

Kotzebue ging dadurch unter, wodurch er sich am Leben erhielt — durch einen Theatercoup.

Es ist sonderbar, wie die in Aussprache und Bedeutung so verschiedenen Wörter: Erblasser und Erblasser, in der Schreibweise sich so ganz ähnlich sehen. Modificiert gehört hierzu auch noch dieß Wortspiel und Spielwort: Wenn der König erblich, dann folgt der Kronprinz in der Regierung, denn der Thron ist erblich.

Vorsicht ist die Mutter der — — Fayence- und Porcellan-Krämer; die Furcht des Herrn ist der Anfang der — Herrschaft des Dieners.

Eine Correspondenz-Notiz aus Leipzig in der Mastiaux'schen Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, nennt den Verfasser des herrlichen Liedes: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" einen „profanen Orgeldreher", das Lied selber aber ein „triviales Guitarrelied." Sancta simplicitas!

Die Anekdote ist das Epigramm des Alltaglebens in Prosa.

Glaube.

Sonett.

Ich glaub' an ihn, von dem die Brust durchdrungen,
Zu dem im frohen, weiten Flügelschlage
Ich brennd alle meine Wünsche trage,
Von dem es hell im Busen mir erklungen.

Ich glaub' an ihn, ich halte ihn umschlungen,
Der, richtend, über meine Lebenstage
Gehalten hat die ernste Richterwage,
Zu dem mein Geist neuathmend sich geschwungen.

Ich glaub' an ihn, den Gott der Himmelsschaaren,
Die sich berauschen in den Rosengluthen
Und in der Sphären Wunderharmonieen.

Ich glaub' an ihn, ich will sein Bild bewahren,
Das aus des Sternenhimmels Silberfluthen
Sich hebt — und sag' es leis': „ich glaub' an ihn!"

Serenus.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Da doch einmal die Rede auf Vergnügungen gekommen ist, so ist der Maskeraden zu gedenken, die, wenn auch nichts weniger als sittlicher, doch gegen ehemals durch zahlreicheren Besuch, strengere Beobachtung der Maskenrechte und größere Eleganz und Abwechslung der Masken und Larven selbst den letzten Fasching verherrlicht haben. Auch sie bewiesen die überhand genommene Sucht nach Zerstreuungen ohne Gehalt und Werth, deren Kosten die Sorgen eines bekümmerten Hausvaters, deren Ungebundenheit die Mittel der Sittenverderbniß vermehren.

Die Concerte dieses Winters, in welchen die besten geistlichen Sachen von Händel und Graun aufgeführt worden sind, haben bis zu Ende ihre, im vorigen Briefe angedeutete Eigenthümlichkeit behauptet. Concerte durchreisender Virtuosen wurden wenig geliebt und besucht. Selbst so vorzügliche Kunstleistungen, wie von Gugel und Sohn aus Petersburg, auf dem Waldhorn, unter denen manche durch eine seltene, nur etwa bei Bode von der Mecklenburgisch-Schwerinschen Kapelle und ähnlichen gefundene gewandte Behandlungsart des sonst an Modulation so armen Instruments den Kennern einen großen Genuß gewährten, sind mehr in Privatzirkeln, als durch einen zahlreichen Besuch ihrer Concerte gewürdigt worden. Fr. Schwenke, Sohn des hiesigen Musikdirectors, übrigens fast ein Spohromane zu nennen, hatte das Verdienst, in seinen zwei, im Freimaurer-Logensaale gegebenen Concerten, wo die besten Stücke aus Spohr's Oper: Zemire und Azor, und aus Mozart's: Idomeneo meist durch Dilettanten executirt wurden, die einzige, recht fest und brav einstudirte Simphonie dieses Winters zum allgemeinen Beifall der Zuhörer aufzuführen. Es war noch dazu die neue, schwierige von Spohr aus D. Ein hiesiges Stadtkind, Dem. Pasche, bisher Schülerin des Musikdirectors Schwenke, gab auch Concert, und brach dadurch vielleicht zu frühzeitig, wie dieß Stimme und Vortrag zu beweisen schienen, ein zur anspruchlosen Pflege des Talents heilsames Stillschweigen. Ueber das Singen in italiänischer Sprache in Concerten, welches, wie es vielen denkenden und verständigen Musikern scheint, mit Recht auch bei uns beibehalten worden ist, finden sich einige Bemerkungen in den dramaturgischen Blättern, Stück 19, als an die allgem. musikal. Zeitung 1818, St. 45, sich anschließend. Aristoxenus kann einem Urtheil nicht beipflichten, das von Rechten der deutschen Sprache, in deutschen Concerten ausschließend angewandt zu werden, ausgeht, das voraussetzt, ein Gesang in der, den meisten (?) Zuhörern nicht verständlichen, und von vielen Sängern (leider!) unrichtig accentuirten italiänischen Sprache höre fast auf, ein menschlicher zu seyn. Vollends mag sich der Satz S. 152 doch nur als Paradoxon gut ausnehmen, daß eine, von aller Sprache entfernte Modulation der Stimme keine andere Wirkung hervorbringe, wie das fröhliche Zwitschern und Moduliren (?) der Singvögel!! — Auch wird S. 145 den Manen des Vaters Haydn Unrecht gethan mit der Behauptung, zu der überladenen Musikmalerei habe Haydn's nur ihm verzeihliches Beispiel so viele unglückliche Nachahmer verleitet. Die Geschichte der Musik stellt eine ganze Reihe von Künstlern auf, die schon vor Haydn sich der sogenannten Malerei in der Composition bedient haben; Händel's Werke sind voll davon, weniger Bekannter nicht zu gedenken, und eine ästhetische Prüfung der möglichen oder wahrscheinlichen Gründe, welche diese großen, zartfühlenden Musiker veranlaßte, zu malen, führt zu einer Ansicht der Musik, nach welcher diese in die der Contemplation, der Imagination und der reinen Empfindung zerfällt, und aus der sich die sogenannte überladene (?) Musikmalerei eben so rechtfertigen läßt, wie Virgil's Nachahmung des Hufschlags und des Regengeprassels. Aristoxenus wird dieser interessanten Materie eine eigene Abhandlung in der musikalischen Zeitung widmen, wenn ihm die Muse wird, die zahlreichen, von ihm gesammelten Beispiele zu ordnen. Sehr lehrreich ist ihm in dieser Hinsicht immer die Vergleichung des Mozart'schen und Cherubini'schen Requiem vorgekommen. —

Es ist der aufmerksamen Censur zu danken, daß die hiesigen theologischen Zänkereien in ihrem Ausbruch erstickt sind. Leider hat sie den mystischen, unheimlichen Umtrieben des Friedensboten, der ungeachtet seiner, zum Theil geradezu verwerfen, zum Theil schielenden Sätze, oder vielleicht gerade um ihrentwillen viel Absatz und Zugang findet, noch kein Stillschweigen auferlegt, wiewohl oft ganze Seiten gestrichen werden mussen. Daß ebenfalls Schulprogramme schon die traurige Erscheinung von dogmatischen Differenzen, von denen es zu fürchten steht, daß sie am Ende zum religiösen Indifferentismus führen, durch Glossen und Aufsätze verewigen, ist ein trauriges Zeichen, wenn man will, der Zeit, oder auch der Schuldisciplin.

Eine kürzlich ebenfalls zum Glück in ihrem Ausbruche, wenn auch nicht in ihrem Keime, erstickte Meuterei im Hamburgischen Spinnhause, dadurch begünstigt, daß unter den Verbrechern bei deren zu großer Zahl ein geheimer Verkehr mit einander unvermeidlich ist, hat das Bedürfniß wieder in Anregung gebracht, nachdem jetzt hinreichende Fonds angewiesen sind, ein Krankenhaus zu erbauen, auch an eine Erweiterung der Straf- und demnächst der Detentionsgefängnisse zu denken. — Die durch die letzten Jahre gebildete neue Polizeiorganisation ist jetzt verfassungmäßig beliebt worden, und beweist durch ihre monatlichen Listen ihre große Thätigkeit. Daß bei der trefflichen Einrichtung der Hamburgischen Armenanstalten und Wachsamkeit der Armenpolizei dennoch oft bis zu einem bedenklichen Grade die Straßen- und sogar Hausbettelei überhand nimmt, darf den Unterrichteten nicht wundern, der aus andern Ländern die Erfahrung mitgebracht hat, daß die Zahl der Begehrenden mit der Vervollkommnung des Armenwesens im fortschreitenden Verhältniß steht, und welcher erfährt, wie viel tausend Köpfe losen und liederlichen Gesindels und dürftiger Handwerksburschen monatlich die Stadt überschwemmen und freilich allemal wieder ausgespieen werden.

Die Thätigkeit der öffentlichen Behörden wird dem Fremden jetzt jährlich sichtbarer durch die Demolition des Walles, durch den Anbau und die Verschönerung der Umgebungen, bei welcher zugleich zahllose Arbeitlustige das fehlende Brod und die gewünschte Beschäftigung finden.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

138.

Sonnabend, am 9. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Sterndeuter.*)

Sidi Malek's (eines abergläubigen Muhamedaners) stehendes Orakel war ein Wahrsager von anerkanntem Rufe, der in einer der abgelegensten Vorstädte von Dschidda**) wohnte, und selten sich herabließ auszugehen, sondern seine Verehrer in seiner Höhle erwartete. Um Ruhe zu haben, versprach ich dem gastfreien Sidi, die Gelegenheit, mich erleuchten zu lassen, nicht zu versäumen, und behielt mir nur vor, selber meinen Weg zu dem gepriesenen Manne zu suchen. Man sagte mir, der Geruch seines Ruhmes verbreite sich über die ganze Welt, und das mochte wohl wahr seyn; denn ich wurde davon fast bis zum Ersticken angegriffen, als ich in seine Höhle trat, ein Heiligthum, wo es wahrlich mehr nach irdischen Dingen, als nach den Sternen roch. Ich tappte indessen mit dem unerschrokkensten Muthe vorwärts, bis ich das entfernteste Ende der widrigen Wohnung erreichte.

Da saß der Wahrsager in seiner ganzen Herrlichkeit. Ein ausgestopftes Krokodil hing über seinem Haupte; eine große Schlangenhaut war unter seinen Füßen ausgebreitet und ein Kleiderkasten sein Sitz. Kräftige Zauber und mächtige Talismane bedeckten alle Wände. Ueber jedem stand, zur Belehrung des Beschauers, der Name geschrieben. Das Haar ungeborner Diven *), das Herz von jungen Vipern, die Leber des Vogels Rak **), Fett von Dromedarenbuckeln, Blasen mit dem Winde Simum ***) gefüllt, gehörten zu den weniger seltenen und merkwürdigen. Von des Wahrsagers Gesicht war so wenig zu erkennen, daß ich fast zweifelte, ob er so etwas hätte. Eine ungeheure Beilke füllte den ganzen Raum zwischen Mantelkragen und Turban, und drehte sich beständig, wie ein Wetterhahn, von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken zwischen einer Himmelskugel, worauf Würmer die Hälfte der Konstellationen weggenagt hatten, und einem Venediger Kalender, wo die Hälfte der Seiten durch vieles Blättern abgenutzt und zerrissen war. Vor dem Sterndeuter lag seine Nativitätentafel.

Dem Meister gegenüber glänzte, jedoch nur mit entlehntem Lichte, sein kleiner Lehrling, der wie eine Meerkatze auf einem niedrigen Stuhle saß. Das runde glänzende Gesicht des Knaben, das unbeweglich auf seines Herrn Antlitz gerichtet war, schien alle Bewegungen desselben zu bewachen, und rührte sich nicht auf seinem Platze, als um dem Meister seine Zirkel zu reichen, die Himmelskugel umzudre-

*) Aus dem nach Johannis erscheinenden 2ten Theile des Anastasius (S. Abendzeitung Nr. 115.) wovon der erste Theil bereits ausgegeben wird.

**) Auf der asiatischen Küste des arabischen Meerbusens.

*) Berühmte Zauberer.

**) Fabelhafter Vogel von unarheurer Größe.

***) Oder Samum; verderblicher Wind in der Wüste.

hen, oder die Brille aufzuheben, die aus Mangel einer Stütze von unten, jeden Augenblick herabfiel. Nach jeder Bewegung der Art ging er sogleich wieder auf seinen Schemel und saß wieder unbeweglich da, bis seine Thätigkeit von neuem in Anspruch genommen ward. Von beiden Seiten wurde die ganze Zeit hindurch ein so tiefes Schweigen beobachtet, daß man hätte schwören mögen, jede Bewegung müsse vorher verabredet gewesen seyn.

Besorgt, den Einfluß eines Planeten zu stören, oder die Berechnung einer Nativität in Verwirrung zu bringen, war ich selber eine Weile still und unbeweglich, als ich das Heiligthum betrat; ich merkte aber bald, daß ich bis zum jüngsten Tage hätte stehen können, wenn ich auf eine Einladung, mich zu nähern, hätte warten wollen, ward endlich ungeduldig, ging auf den Wahrsager zu, hielt meinen Mund an sein Ohr und brüllte aus allen Kräften: „Ich spreche wohl mit dem gelehrten Scheich Aly?"

Der Sterndeuter fuhr auf, wie plötzlich aus tiefem Nachdenken erwachend, drehte langsam den Kopf um, als hätte ein Uhrwerk ihn bewegt, und nachdem er mich mit aller Muße vom Kopf bis zu den Füßen und weiter von den Füßen bis zum Kopfe mehrmal betrachtet hatte, sprach er endlich in einem näselnden, aber nachdrücklichen Tone, jedes Wort dehnend, um lang zu machen, was an sich nicht kurz war: „Meinet Ihr den berühmten Scheich Abu Saleh, Ibn Muhamed, Ibn Ali el Dschiddawi el Schafei *) Scheich der blumigen Mockee und der Kern der Sterndeuter unserer Zeit, der mit den Sternen in vertrautem Verkehre steht, und dem der Mond selbst alle seine Geheimnisse mittheilt — ja ich bin's."

- Und begehret Ihr etwas von dem beliebtesten Schüler dieses Lichtes der Welt, der jungen Knospe der Wissenschaft, wovon er der vollblühende Stolz ist, der werdenden Dämmerung seines mittäglichen Glanzes — sprach das Meerkätzchen von seinem Schemel — ich bin's!

Heil! erwiederte ich dem vollblühenden Stolze der Sterndeutung, und Heil seiner werdenden Knospe! Möchte es ihnen gefallen, mir zu sagen, was ich bin, woher ich komme, wohin ich gehe und ob ich Hoffnung habe, oder nicht, das neulich Verlorne wieder zu erlangen?

*) Es ist bei den Gelehrten in Arabien Sitte, eine Menge von Zunamen sich beizulegen, die von verschiedenen Umständen entlehnt sind.

Junger Mann, erwiederte der Wahrsager, Ihr häufet eine Masse von Fragen, wovon jede, allein genommen, zwölf Monate zu gehöriger Beantwortung erfodern würde. Ueberdieß enthülle ich solche Dinge nicht in eigenem Namen. Ihr werdet wissen, daß die Stimme der Weissagung aufgehört hat mit dem Heiligen von Mekka. Ich bin nur der demüthige Dolmetsch der Sterne. Freilich setzet meine umfassende Kenntniß dieser himmlischen Orakel mich in Stand, ihre Sprache so gut zu verstehen, als meine Muttersprache, und von daher weiß ich bis auf's Tittelchen, was war, was ist und was seyn wird. Ist's Euer Belieben, so kann ich alsbald, wenn ich nur auf Gerathewohl das heilige Buch öffene, daraus erkennen, auf welche Weise die Himmelskörper bei dieser Gelegenheit befragt seyn wollen.

Ich war's zufrieden. Der Weise vollbrachte seine Abwaschungen und die „Dämmerung seines mittäglichen Glanzes" schüttelte den Staub ihm vom Gewande. So gereinigt, wenigstens von aussen, murmelte er ein Paar Gebete und öffnete dann mit großer Feierlichkeit den Koran.

Kind! sprach er, als er die aufgeschlagene Seite übersehen hatte, der bewundernswürdige und wichtige Abschnitt, worauf nach dem Willen der Vorsehung das Auge ihres Dieners gefallen ist, handelt von der Wage Wezn *). Dieß beweiset unwidersprechlich — Aber ehe ich weiter gehe, wie viel denkt Ihr mir zu bezahlen?

Zwei Piaster, war meine Antwort, und ich dachte, das sei eine großmüthige Belohnung. Nicht so der Wahrsager, und die schwerste Beschimpfung hätte ihn nicht in größere Wuth setzen können.

Zwei Piaster! rief er. Wie! in den ruhigsten Zeiten, wo man einem Menschen fast mit verbundenen Augen hätte wahrsagen können, wäre das kaum ein Aspec für jedes Abenteuer gewesen, und jetzt, da alles verkehrt in der Welt geht und niemand weiß, ob er auf dem Kopfe oder auf den Füßen steht, jetzt, da die Weiber Krieg führen, die Könige Philosophen werden und die hohen Priester Landstreicher, jetzt, da der Groß Lama von Tibet nach Peking zieht und der Papst von Rom nach Wien reiset — jetzt einen solchen Lohn anzubieten, das ist abgeschmackt, ungereimt und widersinnig!

Ich ließ des Sterndeuters Zorn verrauchen, und knüpfte dann die Unterhandlung wieder an.

*) Nach dem Koran werden darauf die guten und bösen Thaten des Menschen gewogen.

Nach ziemlich langem Wortwechsel kamen wir überein, daß Ibn Muhamed, Ibn Ali el Schafei die Enthüllung meines Schicksals in zwei Tagen für die bedeutende Summe von zwei Zechinen unternehmen sollte.

Zur bestimmten Zeit kam ich wieder, fand aber den Wahrsager nicht, wie bei meinem ersten Besuche, in einsames Nachdenken versunken. Er stand mitten in einem zahlreichen Kreise von Kundlenten und schalt einen armen Kerl so furchtbar, daß alle Uebrigen ganz erschrocken waren, und ängstlich besorgten, daß wegen des unglücklichen Vorfalles ihnen desto mehr Mißgeschick verkündigt werden sollte.

Elender! rief er laut. Von mir verlangt Ihr Zauber, um Euer Haus von Ungeziefer zu reinigen? Als ob ich mit Vipern und Skorpionen im Bunde stände! Geht zu den wandernden Santons, die auf den Kreuzwegen sich abmühen, und erdreistet Euch nicht, noch einmal vor demjenigen zu erscheinen, den selbst der Himmel mit Achtung behandelt.

Der erschrockene Bauer entfernte sich und die Uebrigen empfingen die andächtigen und wunderbaren Sprüche, die nur sorgfältig eingesiegelt zu werden brauchten, um dem Inhaber Segen aller Art zu bringen.

Als die Besucher abgefertigt waren, wendete sich der Wahrsager zu mir. „Ich habe Eure Sache gemacht,“ sprach er und reichte mir einen schmutzigen Zettel. „Es hat mir unglaubliche Mühe gekostet. Ich kann nicht begreifen, was Ihr den Sternen gethan habt. Als ich nur Euern Namen nannte, fingen alle an zu lachen, und ich habe mich eine ganze Nacht plagen müssen, um sie zur Besinnung zu bringen. Statt zwei Zechinen sollte ich zwölf haben.“

Nicht einen einzigen Aéper, sprach ich, in den Zettel blickend, und warf ihn dem Wahrsager in's Gesicht. Zu Anfange heißt es, ich werde sicherlich jung sterben, wenn ich nicht alt werde, und mich unfehlbar verheirathen, wenn ich nicht als lediger Mann stürbe, und das Ende hat gar keinen Sinn.

Viel Sinn, sprach wüthend der Sterndeuter, es hat den Sinn, daß Ihr gewiß an den Galgen kommt.

Also auch den Sinn, daß ich Euch nicht das Geringste schuldig bin, gab ich zur Antwort. Werde ich nicht gehängt, so habt Ihr nichts als Lügen geschrieben, die keine Belohnung verdienen, und muß ich baumeln, ich mag bezahlen oder nicht, so behalte ich doch lieber mein Geld und gebe Euch Prügel in den Kauf. — Mit diesen Worten holte ich aus, und die junge Knospe der Wissenschaft, die den Meister zu schützen suchte, bekam auch ihren Antheil. So brach ich allen Verkehr mit den himmlischen Konstellationen ab, und ging hinaus, während der Wahrsager mir mit der Rache der Sterne und der Gerechtigkeit des Kadi drohte.

L.

Nicticorax.

Ludwig XIV. von Frankreich wohnte einst einer Aufführung einer Motete bei, deren Text lateinisch war.

In dieser wiederholte ein Chor Sänger oft das Wort: nicticorax (Nachtrabe).

(Sicut nicticorax in domicilio.)

Der König fragte einen nicht weit von ihm stehenden Prälaten: „was heißt das Wort nicticorax?“

Der Prälat, der es eben so wenig verstand, als der Monarch, besann sich aber nicht lange, sondern antwortete, ohne in Verlegenheit zu gerathen:

„Sire! Es ist der Name eines der vornehmsten Hofbedienten des Königs David.“

K. Müchler.

Bewährtes Mittel.

„Wie geht es? Freund!“ — Gut, Gott sey Dank!
Nur von dem letzten großen Schmause
Der Gräfin H... kam sterbenskrank
Mein nervenschwaches Weib nach Hause!
Nicht Speise schmecket ihr, nicht Trank,
Stumm sitzt sie einsam und fängt Grillen,
Ihr mattes Auge Thränen füllen.
Es quält der Arzt acht Tage lang
Sie schon mit Bibergeil in Pillen;
Es hat oft Wunder sonst gethan,
Bei ihr nur schlägt kein Mittel an;
So siech wird ach! wohl stets sie bleiben. —
„Dein Arzt, mein Freund, ist nicht gescheit.
Du kannst das Uebel gleich vertreiben.“ —
Ich? — „Du mußt aus Paris das Kleid,
Das Gräfin H.. trug, ihr verschreiben.
Schenk's ihr. — Die größte Wette geb ich ein,
Gleich wird sie frisch und munter seyn.“

K. Müchler

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 22. Mai. Zum erstenmale: Die Truhe, dramatische Kleinigkeit in 1 Akte von Fr. Kind.

Dieses Spiel in Versen tritt mit einer so freundlichen, innigen Miene vor uns hin, daß wir uns in dem einfachen Kreise, den es beschreibt, recht leicht und recht gern heimisch finden. Eine verständige, liebende, häuslichsorgende Mutter, die, wenn sie vor der Truhe steht, in welcher die Ausstattung für ihre Tochter heimlich verwahrt liegt, wohl von sich sagen kann:

Hab' ich auch manchmal ohn' ihr Wissen —
Wie gern schläft man so jung und zart —
Beim schwachen Lampenschein mit der Weiße
Genäht, in tiefer Mitternacht-Stille,
Ich hab' dann um so sanfter geruht,
Und ward dabei nicht magrer noch gelber;
Man thut ja wahrlich für sich selbst,
Was man für seine Kinder thut!

Ein unbefangenes, kaum dem Puppenspiel entwachsenes herziges, aber etwas neugieriges und schon mit Mädchenschlauheit ausgerüstetes Töchterchen, das denn doch auch ihrem Vetter Wilheim dabei recht innig gut ist, sich recht wacker sträubt, ehe es die verhängnißvolle Truhe öffnet:

Nein, mir beben die Finger!
Laut pocht das Herz, die Wange glüht.
Wird darum meine Schuld geringer? —
Ist niemand, der mein Unrecht sieht?
Nur dem soll's wohlergehn auf Erden,
Der treu die Kindespflicht gethan.
Nein! sollt' ich auch zur Salzsäul' werden,
Der Schlüssel steckt für mich nicht an

aber endlich, als es nun doch geschehen, sich ganz und ächt kindlich im Anschauen der schönen Sachen verliert, (wohl dabei an Marien im Raoul, den sie selbst dabei allerliebst citirt, etwas erinnernd,) eben so reuig den kleinen Fehl büßt, und an Wilhelms Halse sich der Aussicht einer reizenderen Zukunft hingiebt. Vetter Wilheim, ein schmucker Bursche, dem sein bisheriger Vormund sagt:

er hat heut'
Das Recht als Bürger und Weinschenk gewonnen;
Das ist eine goldne Profession,
Ich selbst — will da helfen, als wär' er mein Sohn!
Bald wird der Handel im Großen begonnen;
Im Keller liegt Rechtes — und Eins noch, er ist
Auch eingeschrieben als Bürgergardist.

der sich zwar anfangs auf hohen Befehl etwas steif und linkisch stellt, in dem aber bald der alte Schalk wieder aufwacht, ihn zu heitern Possen, dann zu inniger Traulichkeit mit dem geliebten Tinchen und endlich zum herzigsten und mit gutem Erfolge belohnten Heirathantrage treibt, so daß er zuletzt Brachmann zurufen kann:

Verzeihn auch Sie,
Daß ich das Complimentirbuch in's Freie
Ein wenig zu zeitig übersetzt.

Und endlich dieser Herr Vormund Brachmann, von altem Schrot und Korne, aber mit treuherzigen Schwänken im Nacken, wenn z. B. Sabine fragt:

Der Herr Gevatter sind doch munter?
Die werthsten Kinder?

antwortend:

Alle vier,
Mit jedem Tage derber und runder,
Empfehlen sich bestens. Nun, bei mir
Schenkt freilich jetzt der Wirth bergunter;
Je nun. es ist darum kein saurer Wein!
Hä, ha!

die Alte auf den Heirathantrag Wilhelms vorbereitend, und dann herzlich froh, als die beiden jungen Leute das ohne viele Umstände schon selbst abgemacht haben.

Heiterer Scherz, inniges Gefühl und liebliche Naivetät weben mit diesen vier Personen die kleine Intrigue, welche diesem Spiele zum Grunde liegt, und die wir nicht verrathen wollen, da sie zu ihrer zarten Entfaltung eben der anspruchlosen Heiterkeit und Empfindung bedürfte, welche in den wohlgebildeten, frei gereimten Versen sich ausspricht, in welchen der Dichter sein anmuthiges Werk geschrieben hat.

Die Darstellung war dem ganz angemessen und, wie uns bekannt, der Dichter damit vollkommen zufrieden. — Mad. Werdy gab die Sabine und zeigte sich auch in diesem Kreise der Darstellung, als die Künstlerin, die wir immer in ihr achten. Hr. Burmeister war ein ächt wohlmeinender Vormund aus dem bemittelten Bürgerstande einer kleinen freien Reichsstadt, wie es der Dichter vorschreibt. Mit Leben, Gewandtheit und in den ersten Scenen recht gelungener kleinstädtischer Grandezza gab Hr. Unzelmann den Vetter Wilhelm, und Tinchen ward durch Dlle. Rosalie Wagner mit gewinnender Unschuld und freundlicher Naivetät dargestellt. Vor allem aber gelangen ihr die sentimentalern Stellen ihrer Rolle, so wie das von Thränen nach und nach halberstickte Lesen des Briefes der Mutter und besonders das darauf folgende:

Verdien' ich's, Mutter? Kannst Du noch mich lieben,
Die Dir die frohe Ueberraschung nahm?
Kann ich in's Antlitz Dir noch seh'n vor Scham?
Wie konnt' ich Dich — so schmerzlich Dich betrüben?
(läßt sich auf ein Knie nieder.)
Du, schon im Himmel, Vater! hab' Geduld,
Und schenk' mir wieder meiner Mutter Huld!

Wir sind überzeugt, daß die junge Darstellerin für gefühlvollere Rollen ähnlicher Art in Organ und Bildung ungemein viel Entsprechendes besitzt.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Im Handel, dem einzigen Hebel alles städtischen, bürgerlichen und gelehrten Betriebes, wird viel gethan, d. h. es sind der Geschäfte viel; allein Mangel an Erwerb, oder vielmehr wohl nicht ausreichender Erwerb bei den Bedürfnissen des täglich steigenden Luxus veranlaßt Klagen und Mißvergnügen, ohne daß auch dieses Jahr zu Hoffnungen berechtigen könnte, die den Wünschen eines eitlen und ungenügsamen Geschlechts entsprechend wären. Wohl uns, daß sich die Segnungen des Friedens und ungestörten Besitzstandes in der großen Wohlfeilheit aller Subsistenzmittel kund gegeben hat und kund giebt! Wohl uns, daß noch eine Elbe von Dresden nach Hamburg und gerade in's Meer fließt! — Zufriedenheit ist auch eine oft verkannte und selten ernstlich genug gewünschte Segnung ächter, duldender Religiosität!

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

46. Sonnabend, am 9. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Diesjährige Kunst-Ausstellung der Königl. Akademie zu Copenhagen.

Am letzten März, als am Stiftungstage der Königlichen Kunst-Akademie zu Copenhagen fand die Ausstellung und jährliche Prämien-Vertheilung in derselben statt; wir theilen über Beide eine gedrängte Uebersicht mit. Die Zahl der eingelieferten Kunstwerke war ziemlich bedeutend, denn sie überstieg die von 250 Stücken. Man fand nur einige wenige historisch behandelte Sujets darunter, außerdem meist Portraits, Landschaften, Kupferstiche und architektonische Stücke, die ein wenigeres allgemeines Interesse haben, als historische Arbeiten im Kunstfache. Professor Lorentzen lieferte zwei größere und vier kleinere Oelgemälde; die beiden erstern stellen die Ankunft einer Theater-Gesellschaft im Thiergarten und den am meisten besuchten Platz, am Johannistage, eben dieses Ortes dar; in dieser Zeit trifft man halb Copenhagen daselbst an. Beide Stücke sind mit vielem Feuer, man möchte sagen, mit ächt Hogarthischer Genialität ausgeführt, selbst lebende bekannte Personen erkennt man darauf. Die vier kleineren Stücke stellen verschiedene Scenen aus Holbergs Lustspielen dar und sind gleichfalls höchst charakteristisch. Die Arbeiten dieses Meisters zeichnen sich durch einen derben Pinselstrich aus, der den Gegenstand auf's barockste darstellt, wenn man sie in der Nähe betrachtet; alles ebnet und vereint sich aber auf's harmonischste darin, wenn man sie aus der Ferne ansieht. Professor Eckersberg lieferte vier Oelgemälde; das größeste derselben stellt die Königl. Familie in Lebensgröße dar; die Königin sitzt zur linken Seite und der König tritt mit den beiden Prinzessinnen zu ihr ein. Die Malerei ist meisterhaft ausgeführt und man sollte glauben, der Künstler habe den höchsten Grad seiner Kunst an die höchstverehrtesten Gegenstände gewandt; einzelne Theile der Kleidung und Draperie sind wunderherrlich und täuschend gerathen. Unläugbar ist die Königin am meisten getroffen; die holde Freundlichkeit und Milde, welche dieser erhabenen Fürstin so eigen sind und ihr die ungetheilte Liebe des Volks erwerben, treten dem Beschauer auch aus diesem ihren Bilde entgegen. Minder ähnlich und gelungen sind sowohl die Kronprinzessin als die Prinzessin Wilhelmine Marie, ihre Schwester. Ferner stellt ein anderes Gemälde dieses Künstlers das Brustbild des Etatsraths, Ritter Oersted, der auch in Deutschland als großer Rechtsgelehrter bekannt ist, dar; es ist sprechend ähnlich gerathen und auf's sauberste ausgemalt, wie das vorher beschriebene. Professor Lund lieferte fünf Oelgemälde und vier Zeichnungen. Die Madonna als Kind, liegt bei der Mutter, der heiligen Anna; das Stück ist nicht groß aber überaus lieblich, Frömmigkeit und Andacht thronen auf dem schönen Antlitze des Kindes. Das Portrait des so sehr beliebten Kanzelredners, des Doctor Münster, ist überaus ähnlich. Die heilige Familie und zwei Landschaften, wovon die eine Christus mit seinen Jüngern auf dem Wege nach Emaus vorstellt, sind sehr klein. Die Zeichnungen stellen vor: Christi Himmelfahrt, eine Composition zu einem Altarblatte: Christus nach der Auferstehung, wie er sich den Frauen offenbart, die vom Grabe kommen; Madonna mit dem Kinde; die vierte Zeichnung stellt den siegenden Amor nach Thorwaldsons Statue dar. Professor Clemens lieferte 10 Nummern Kupferstiche, fünf stellen Scenen aus Holbergs Lustspielen, fünf Portraits dar; unter den letzten befindet sich auch Thorwaldsons. Der Blumenmaler Fritsch lieferte drei Oelgemälde; einen Korb mit Früchten, auf einem Altar stehend, von der Morgensonne beleuchtet und drei hetrurische Vasen mit verschiedenen Blumen. Der Fruchtkorb ist äußerst schön und zeigt Hesperiens Früchte in ihrer schönsten Fülle; das Colorit mag freilich dem Dänen, der das des Südens nicht kennt, etwas zu glühend vorkommen, aber dieß ist es keineswegs. Die eine der hetrurischen Vasen zeigt drei Rosen und einige Vergißmeinnicht, und diese nahmen die Bewunderung jedes Beschauers in Anspruch; die andern beiden sind gleichfalls sehr schön und man kann nicht verkennen, daß der Künstler sich mit Flacens reizendsten Kindern sehr vertraut gemacht habe. Der Portraitmaler Hansen erschien mit zwei Oelgemälden dort. Das eine stellte die Königin in Lebensgröße dar, war gut gerathen, verlor aber durch den Umstand, daß es unmittelbar neben dem großen Bilde von Eckersberg stand. Ihre Majestät sind nicht ganz ähnlich und wenn das Gewand gleich sehr gut gerathen ist, so darf man doch nicht dasselbe vom Colorit und der Haltung sagen, welche letztere ziemlich steif ausfiel; das zweite zeigt die Familie des Professor Fenger (Leibarzt Sr. Majestät), ist gleichfalls nicht ganz ähnlich in den Portraits, der Künstler hat auch keinen ästhetisch schönen Moment zu seinem Bilde gewählt, denn die eine Person trenchirt einen Hummer *) und die andere eine Melone. Von dem fleißigen Landschaftmaler Möller sind zwölf Landschaften in Oel aufgestellt, von welchen die meisten seeländische Gegenden darstellen. Sechs davon sind auf der dem Grafen Moltke gehörenden Grafschaft Bregentved aufgenommen, stellen zum Theil sehr liebliche Gegenden dar, sind aber nicht der Art, daß ein Künstler sich durch sie eben sehr hervorthun könnte. Zwei andere Stücke stellen Parthieen der schönen Kreideberge auf Möen dar und sind sehr gelungen, vorzüglich das eine, worauf ein vorüberziehendes Gewitter abgebildet ist. Man erkennt hier augenblicklich den Charakter dieser schönen Felsenparthieen wieder, wo

*) Statt im Homer zu lesen vielleicht?

Anmerk. des Setzers.

die wüste, leblose Farbe so schön gegen das lebendige Grün absticht, welches sie ringsum begränzt. Ganz herrlich ist die Darstellung der Heidelberger Schloß-Ruinen, welche von den Arkaden am Schloßgarten aufgenommen sind und sie beim Untergang der Sonne darstellen. Am Fuße des Berges erblickt man einen Theil der Stadt; weiterhin die Ebene von Mannheim und ganz im Hintergrunde die Vogesen, hinter welchen die Sonne eben verschwunden ist. Eine Composition im Geschmack der Rheingegend zeugt von vieler Phantasie und macht es anschaulich, daß der Künstler das Schöne und Liebliche sowohl, als das Wilde und Rauhe der herrlichen Rheingegenden innerlich aufgefaßt hat und es mit einem geübten Pinsel wiederzugeben verstand. Das letzte und größte Stück dieses Malers ist eine Aussicht der Gegend von Fredensborg am Esrom-See in Nord Seeland, worauf man eine besonders schöne Darstellung von Waldungen erblickt. Vom Thiermaler Gebauer findet man sieben Oelgemälde, wovon zwei Prospekte, fünf aber originelle Compositionen zeigen. Der eine Prospect stellt eine der schönsten Waldgegenden des nördlichen Seelands, der andere den Plauischen Grund bei Dresden dar; letzteres ist am besten gelungen. Auf den übrigen Stücken zeichnen sich die kräftigsten Hengste und der Nordjütische Stier ganz besonders aus. Von dem Professor an der Dresdner Kunst Akademie Klengel findet man eine Landschaft, in der man die sanften, lieblichen Charaktere dieses Meisters nicht verkennt, und von dem Professor Friedrich ebendaselbst zwei Stücke, die ganz und gar das eigne und eigenthümliche Gepräge an sich tragen, die es so sehr verrathen, daß der, welcher sie schuf, an den Nebelumwölkten, Meerumfluthelen Küsten des baltischen Meeres geboren ward und in schöneren Gegenden den düstern, ernsthaften Charakter seiner Heimath nicht vergaß. Man erblickt eine Norwegische Berggegend mit einem Wasserfalle. Rauhe, wilde Klippen, dunkle Fichtenwälder, Bergwasser, durchsichtig und doch in wilder Bewegung, der hellere, mit einigen Wolkenflocken verschönte Himmel, an welchem man die schöne Bläue des südlichen vergebens sucht, alles dieß ist dem nordischen Charakter so treu nachgebildet und zeigt ein so tief durchdachtes, inniges Ganze, daß man augenblicklich den genialen Nordländer darin erkennt. Und nun der herrliche Wasserfall, dessen Wogen man brausen zu hören, fallen zu sehen glaubt, die schöne, schlanke Birke im Vordergrunde, kurz, alles ist so trefflich, daß man sich nicht davon trennen kann. Das zweite Stück ist weit kleiner, aber darum nicht weniger herrlich; beide zusammen dürften wohl die Krone der Ausstellung genannt werden. Dieß kleine Stück stellt eine Gegend an der westlichen Küste Norwegens in der Nähe Bergens dar. Man sieht schroffe, wilde Klippen, an denen das Meer ungestüm brandet; hinter einer ziemlich isolirt stehenden Klippe senkt sich die Sonne in's Meer hinab; schön ist es anzusehen, wie ihre letzten Strahlen an beiden Seiten der Klippen hervorbrechen, auf der einen die Luft durchsichtig machen und auf der andern den Wellen, welche sich hoch aufthürmen, noch zum letzten Male ein saphirenes Colorit mittheilen, als das gräulich schwarze, Sturmbewegte Nordmeer sonst hat. Es ist dieß wirklich eine kühne, geniale Darstellung einer wahrhaft Ossianischen Natur, welche der Dichter kaum schöner besingen konnte, als sie hier der Pinsel darstellte. Vom Hofgraveur Jacobsen, Professor, befinden sich drei Nummern hier; die eine stellt das Portrait Ihrer Majestät der Königin in Carneol geschnitten vor, welches jedoch nicht ganz ähnlich ist, und zwei Gypsbüsten; die eine stellt den zu Paris verstorbenen dänischen Gesandten, Grafen von Walterstorff, die andere den gleichfalls verstorbenen Generalmajor von Castenskiold vor; beide sind mit Fleiß ausgearbeitet. Von Camradt findet man vier Blumenstücke, wovon zwei Copien nach de Heem's Gemälden in Dresden sind. Es läßt sich wenig über diese sagen. Von einem unbekannten Künstler in Dresden findet man eine äußerst gelungene Copie eines Gemäldes von Correggio, welche das Brustbild eines spielenden Kindes darstellt. Die Copie ist wahrhaft genial behandelt und wie aus allem hervorgeht, mit vieler Liebe; besonders sind die Augen des Kindes so schön, daß sie einem Engel anzugehören scheinen, da mehr himmlische Seligkeit aus ihnen leuchtet, als ein Menschenherz fassen kann. Von dem Eleven Jensen findet man ein Blumenstück, das so wohl gelungen ist, daß es zu den größesten Erwartungen berechtigt. Der Eleve Hasden lieferte auch zwei Oelgemälde, wovon das eine die Möenschen Kreideberge in der Morgenbeleuchtung darstellt; sie sind nicht schlecht, doch mangelt ihnen das freie Leben. Der Eleve Koop lieferte zwei Oelgemälde aus der biblischen Geschichte; sie zeigen von Fleiß und haben einige wohlgelungene Figuren. Eine Demoiselle Meerard stellte ein in Guache gemaltes Blumenstück auf, welches eine sehr gelungene Copie ist. Eine in der Akademie unbenannte Dame (Fräulein Stub) lieferte drei Oelgemälde, die zu den besten Nummern der Akademie gehören und um so mehr zu bewundern sind, da man vernimmt, daß es Producte des eigenen Genies und der eigenen Ausbildung sind. Von einer ungenannten Dame ist ein auf Taffet gestickter Kopf, bezeichnet: la legerete, eingegangen; er ist schön und leicht gestickt, aber in der Zeichnung mißrathen. Hoenemann lieferte im Pastel das äußerst getroffene Portrait unsers Thorwaldson; man hat dabei zu bedauern, daß er ein so vergängliches Material wählte. Von der auch als Schriftstellerin bekannten Frau Elisabeth Hansen ward das auf Taffet brodirte Bildniß der verstorbenen englischen Prinzessin Charlotte eingeliefert, in welchem jedoch die Stickerei durch Tusche unterstützt wird; es ist fein und sauber ausgearbeitet und dem Portrait der Prinzessin sehr ähnlich. Zur Baukunst gehört Folgendes: Vom Theatermaler Wallich vier Stücke, wovon das eine, eine Gallerie darstellend, eine schöne Perspective enthält. Vom Architecten Hetsch ebenfalls vier Stücke, wovon die Darstellung eines Pantheons, welches vom Lampenschein erhellt ist, ungemein schön sich macht. Der Eleve Holm bekam für ein Zollhaus und der Eleve Strack ebenfalls für ein solches die große silberne Medaille, für welchen gleichen Gegenstand der Eleve Thorin nur die kleinere erhielt. Die Eleven Olsen und Tiedemann haben für ein Rathhaus leider die silberne kleinere Medaille erhalten. An Maler wurden nur vier kleinere silberne Medaillen in der Bildhauerkunst gar keine und in der Baukunst zwei große und drei kleine silberne Medaillen vertheilt, im Ganzen also nur neun, worunter sich gar keine goldene, nicht einmal in der Malerkunst die große silberne befand! —

— K. W. —

Neue vorzügliche Unterrichtbücher.

Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterrichte; von J. A. Bruel, ehemaligem ersten Lehrer der französischen Sprache bei der Königl. Sächs. Ritter-Akademie. Vierte durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. Ladenpreis 18 Gr.

Wir erlauben uns bloß die Vorrede der neuen Auflage hier anzuführen:

„Da schon die früheren Ausgaben dieser Sprachlehre von dem Publikum und insbesondere von mehreren Lehranstalten brauchbar gefunden worden sind, so kann die gegenwärtige vierte Auflage um so mehr Beifall zu finden hoffen, da sie nicht nur von dem Herrn Verfasser selbst durchgängig verbessert, sondern auch mit mehreren neuen Abhandlungen vermehrt worden ist.

Die Abhandlung über die Aussprache ist vom Verfasser selbst vervollkommnet worden, und ein Deutscher hat dieselbe nach Domergue und Levizac vervollständigt und mit einer besondern Anleitung zur französischen Aussprache für Deutsche (S. 37 — 68) nach einer neuen Methode vermehrt. In der Lehre vom Hauptworte ist (S. 117 — 147) ein alphabetisches Wörterverzeichniß über das Geschlecht der Hauptwörter (nach Domergue) hinzugekommen. Die Lehre vom Zeitworte (Verbe) ist ganz umgearbeitet; die Paradigmen der frühern Ausgaben sind zweckmäßiger eingerichtet, die Lehre von der Ableitung der Zeiten (de la formation des tems) ist vollständig abgehandelt und durch eine table comparative des verbes réguliers erläutert; dann ist (S. 313 — 331) eine vollständige Abhandlung über die Abänderungen (déviations et branches) der Zeitwörter, nebst neu eingerichteten vollständigen Paradigmen, hinzugekommen, und S. 376 — 405) eine neue und vollständige Darstellung der unregelmäßigen Zeitwörter (des verbes irréguliers) sowohl in alphabetischer als sachlicher Anordnung beigegeben worden. Da die Lehre vom Zeitworte eine der wichtigsten ist und bei der Abhandlung derselben sowohl die französischen Originalwerke von de Wailly, Sicard, Beauzée, Laviaac etc., als auch die neuesten und besten in Deutschland erschienenen Sprachlehren von d'Obertan, Debonale, Mozin etc. sorgfältig benutzt worden sind, so scheint diese Sprachlehre durch die erwähnte Abhandlung an Werth und Brauchbarkeit vorzüglich gewonnen zu haben.

Die Sprachregeln selbst, so wie die Themas sind in dieser Ausgabe durchaus in reinem, richtigem und fließenderem Deutsch ausgedruckt.

Auf diese Weise ist nun ein Ganzes entstanden, wie es in diesem Umfange verbunden mit einer leichtfaßlichen und sprachgemäßen Lehrmethode bei einer ungewöhnlichen Wohlfeilheit des Preises, (33 enggedruckte Bogen für 18 gl) in andern französischen Sprachlehren wohl schwerlich zu finden seyn dürfte."

Arnoldische Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) ist zu erhalten:

Adolfine, der seltene F....k...t Ein Roman für die elegante Welt, von C. Fischer. 3 Theile. Neue Ausgabe. Mit Holzschnitten von Gubitz. 8. Leipzig bei A. Wienbrack. 3 Thlr.

Inneres Leben, Mannigfaltigkeit der Situation, gute Diction und sehr treffende Charakterzeichnung geben diesem Werke einen Platz unter unsern vorzüglicheren Romanen. Man begleitet den Helden mit fortwährender Spannung durch tausend Irrwege, sieht sich in die höchsten und niedrigsten Zirkel der menschlichen Gesellschaft geführt und überall weiß der Verfasser uns gleiches Interesse für seine Dichtung einzuflößen.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Pangraz, Geschichte eines Bürgersohnes, von A. von Bucher. Als Anhang zu dessen: die Jesuiten in Baiern. München 1821. 1 Thlr.

Zeitgenossen, Neue Reihe, Nr. 1. (der gesammten Folge Nr. 25.) Leipzig 1821. 1 Thlr.

Friedrich Wilhelm der Dritte. (Aus den Zeitgenossen besonders abgedruckt.) Leipzig 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Griechenlands Wiedergeburt, ein Programm zum Auferstehungsfeste, vom Professor Krug in Leipzig. Leipzig 1821. 6 gl.

Mittheilungen verschiedenen Inhalts, von F. A. Hahneider. Dresden 1821. 8 gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, compendiato su i migliori e più recenti Dizionarii dalle due lingue ed arricchito di tutti i Termini proprii delle Scienze e delle Arti, dal D. Francesco Valentini, Romano, Edizione nuovissima. Berlino 1821. 5 Thlr.

Poesie di Aurelio Bertóla, Riminese. 6 Tomi. Ancona. 6 Thlr. 16 gr.

Ghaselen, August von, Grafen von Platen Hallermünde. Erlangen 1821. 8 gr.

Der Bibel'sche Orient, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 1s u. 2s Heft. München 1821. 6 gr.

Beurtheilung der Verhandlungen der 2ten Kammer der Badischen Stände-Versammlung vom Jahre 1820. (Aus d. Hermes 9s und 10s Stück besonders abgedruckt.) Leipzig 1821. 1 Thlr.

S. Cooper's neuestes Handbuch der Chirurgie in alphabetischer Ordnung. Nach der dritten Engl. Original-Ausgabe übersetzt. Durchgesehen und mit einer Vorrede vom D. L. F. v. Froriep. 6te Lieferung. gr. 8. broch. Weimar 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Weller, über künstliche Pupillen und eine besondere Methode, diese zu fertigen. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Berlin 1821. 14 gr.

Wedekind's Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. 1s und 2s Heft. gr. 8. broch. Hamburg 1821. 1 Thlr.

Martius, Abhandlung über die Geburtshülfe. gr. 8. broch. Freiberg 1820. 8 gr.

Sismondi, Histoire des Français. T. 1—3. 8. Paris. 1821. 8 Thlr.

Byron's Lieder. Aus dem Englischen. 8. broch. Carlsruh 1820. 12 gr.

Spath Taschenbuch der allgemeinen Weltgeschichte. 8. broch. Stuttgart 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Houwald, das Bild. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mit einem Titelkupfer. 8. broch. Leipzig 1821. 1 Thlr. 12 gr.

De la Motte Fouque, Bertraud Du-Gueselin. Ein historisches Rittergedicht in vier Büchern mit erläuternden Anmerkungen. 8. 3 Theile. Leipzig. 3 Thlr.

Treviranus, Biologie oder Philosophie der lebenden Natur. 6ten Bandes 1ste Abtheilung. gr. 8. Göttingen 1821. 20 gr.

Weller, Diätetik für gesunde und schwache Augen 2c. Ein Handbuch für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Mit 1 ausgemalten und 1 schwarzen Kupfertafel. gr. 8 Berlin 1821. 1 Thlr. 20 gr.

Ratzeburg's Handbuch der Apotheker und Receptirkunst für Thierärzte. Zweite durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage von D. E. L. Schubarth. 8. Berlin und Leipzig. 1821. 1 Thlr.

John's chemische Schriften. 6r Band. Oder: Chemische Untersuchungen mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen. 5te Fortsetzung des chemischen Laboratoriums Mit 1 Tafel in Steindruck. gr. 8. Berlin 1821. 2 Thlr.

Schmidt's vollständiger Haushalt mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntnissen 2c. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr. 8 gr.

L. Annaei Senecae Tragoediae. Recensuit T. Baden. Pars posterior. gr. 8. Leipzig 1821. 2 Thlr. 8 gr.

Göthe's W. Meister's Wanderjahre oder die Entsagenden. 8. 1r Theil. Stuttgart und Tübingen, 1821. 3 Thlr.

Meineke's theologisch-encyklopädisches Handwörterbuch zur leichten Uebersicht der wichtigsten, in die historische, dogmatische und moralische Theologie einschlagenden und zusammenhängenden philosophischen Materien. gr. 8. Halle 1821. 2 Thlr.

Wagner's System des Unterrichts. Oder: Encyklopädie und Methodologie des gesammten Schulstudiums. gr. 8. Aarau 1821. 2 Thlr.

Mathus und Say, über die Ursachen der jetzigen Handelsstockung. Aus dem Englischen und Französischen, mit einem Anhange von D. K. H. Rau. 8. Hamburg 1821. 1 Thlr. 4 gl.

Greenough's kritische Untersuchung der ersten Grundsätze der Geologie. Aus dem Englischen. gr. 8. Weimar 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Eduard Dodwell's classische und topographische Reise durch Griechenland, während der Jahre 1801, 1805 und 1806 in 2 Bänden, herausgegeben vom D. F. K. L. Sickler. gr. 8. Meiningen 1821. 1sten Bandes 1ste Abtheilung. 2 Bände. 6 Thlr.

Macdon Kinneir's Reise durch Klein-Asien, Armenien und Kurdistan, in den Jahren 1813 u. 1814. Aus dem Englischen von F. A. Ukert. gr. 8. Weimar 1821. 2 Thlr.

Leutwein, die Nähe der großen allgemeinen Versuchung und der sichtbaren Ankunft unsers Herrn zur Errichtung seines sichtbaren Reiches auf Erden. Eine Erklärung der sieben Siegel, Trommeten und Schalen der Offenbarung Johannis. gr. 8. Tübingen 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Raupach, die Gefesselten, dramatische Dichtung in fünf Abtheilungen. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr.

Heinrich von Kleist's hinterlassene Schriften, herausgegeben von L. Tieck. gr. 8. Berlin 1821. 1 Thlr. 20 gr.

Unger's Handbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Mit drei Kupfertafeln. gr. 8. Erfurt 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Manso's vermischte Abhandlungen und Aufsätze. gr. 8. Breslau 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Fiedler's Geschichte des römischen Staates und Volkes, für die oberen Klassen in Gelehrtenschulen dargestellt. gr. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr. 16 gr.

Röder's Geographie und Statistik Würtembergs, der Geographie zweite Abtheilung, den Jaxt-Kreis enthaltend 8. Stuttgart 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Rauchart's kirchliche Statistik des Königreichs Würtemberg, evangelisch-lutherischen Antheils. gr. 8. 1r. Theil. Stuttgart und Tübingen 1821. 1 Thlr. 16 gr.

Des Freiherrn Joseph von Hormair sämmtliche Werke. 2r. Band. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, 1821. 1 Thlr. 16 gr.

Wiggers, Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus 2c. gr. 8. Berlin 1821. 2 Thlr. 6 gl.

Schwarz, evangelisch-christliche Ethik. Handbuch für Theologen und andere gebildete Christen. gr. 8. Heidelberg 1821. 2 Thlr. 6 gr.

Venturini, Skandinavien und Carl XIV. Johann. 8. Braunschweig 1821. 2 Theile. 3 Thlr.

Lange, die Erd- und Staatenkunde, oder reine und politische Geographie in 2 Theilen. gr. 8. Züllichau und Freistadt, 1821. 1 Thlr. 12 gr.

C. Crispi Sallustii Catilina et Jugurtha. Recognovit et illustravit adnotationibus O. M. Müller. 8. Leipzig und Züllichau 1821. 1 Thlr. 6 gr.

Reise durch Sicilien und Griechenland nach Janina in Albanien. Nach dem Englischen des Herrn Thomas Smart Hughes. gr. 8. Jena 1821. 1 Thlr.

Gail's Archiv für die Pastoral-Wissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts. 3r. Theil. gr. 8. Züllichau und Freistadt 1821. 1 Thlr. 12 gl.

Salat's Moralphilosophie, der erste oder nächste Hauptzweig der Philosophie als Wissenschaft. 3te Auflage. 8. München. 1821. 2 Thlr.

Wehrhan, Fußreise zweier Schlesier durch Italien und ihre Begebenheiten in Neapel. 8. Breslau 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Weckesser's praktisch-chemisches Färbebuch oder die Zubereitungsart aller in der Kattundruckerei und Färberei vorkommenden chemischen Präparaten 2c. 8. Hamburg 1821. 14 gl.

Vollständiges Handwörterbuch der alten Erdkunde mit sorgfältiger Rücksicht auf die neuere. Nach dem Französischen von Dufau und Guadet bearbeitet und mit den Arbeiten teutscher Geographen bereichert. 1r. Band. gr. 8. Weimar 1821. 2 Thlr. 6 gr.

Pohl's Handbuch der Gärtnerei für Gartenbesitzer und Gartenliebhaber 2c. nebst Engel's, Krause's und Leonhardi's vervollkommnetem Monatsgärtner. 7te Auflage. Mit Kupfern. gr. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Ramsauer, Zeichnungslehre. Mit 18 Platten Steindrücke. 8. Stuttgart und Tübingen 1821. 2 Theile. 1 Thlr. 16 gr.

Th. Busby's allgemeine Geschichte der Musik. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. F. Michaelis. gr. 8. Leipzig 1821. 2 Bände. 2 Thlr. 12 gr.

Baur's vollständiges Gebetbuch für die häusliche Andacht. 8. 2 Theile. Ulm 1821. 1 Thlr. 18 gr.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz's sämmtlichen Schriften. 1—3r Band. gr. 8. Züllichau 1821. 6 Bände. 12 Thlr.

Ehrhard's Handbuch der teutschen Sprache. 1. Cursus. Zur Vorübung. 8. Erfurt 1821. 12 gr.

Tschainer's wohlerfahrner Fischermeister. Mit 24 Kupfern. 8. Pesth 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Buhle, über Ursprung und Leben des Menschengeschlechts und das künftige Loos nach dem Tode. 8. Braunschweig 1821. 16 gr.



Abend- Zeitung.

139.

Montag, am 11. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Lied.

Es war die Nacht gekommen
Mit Duft und mildem Glanz,
Rings um ihr Haupt erglommen
Der Sterne goldner Kranz.

Des Stromes lichte Wogen
Rauschten in reger Lust,
Und heiter weiter zogen
Wie Lied aus froher Brust.

Kein Wellchen war so kleine,
Es trug ein Sternenbild,
Daß alle im Vereine
Des Himmels Glanz erfüllt.

Ein jedes Sternlein helle
Sah sich wohl tausendmal
Gespiegelt von der Welle
Im klaren Wunderstrahl.

Auch ich sah sinnend nieder
Zum Strome, frisch und klar,
Die Wellen wurden Lieder,
Der Stern dein Auge war.

Wann nun in Morgenhelle
Mein süßes Licht erscheint,
So hat mein Lied die Welle,
Den Himmel, dich gemeint!

Helmine.

Der Goldmacher.

Noel Picard, mit dem Zunamen Dubois, der sich, bei Abfassung seines Ehecontracts, vor dem Notar Joh. v. Mailly, Herrn v. La Mallerie und Dubois genannt hatte, war der Sohn eines Chirurgus und aus Colomiens en Brie gebürtig.

Nachdem er in seiner Jugend etwas Latein erlernt hatte, widmete er sich der Chirurgie, um einst davon, wie der Vater, sein Brod zu haben. Aber von Natur wankelmüthig, machte ihm bald die Erlernung dieser Kunst Langeweile und er trat in die Dienste eines Mannes von Stande, mit Namen Dufay, als Kammerdiener und Bartscheerer. Sein Herr reisete in die Levante; er mußte ihn dahin begleiten und war mit solchem drei bis vier Jahre auf Reisen.

In Dubois Geist regte sich bald ein unruhiges Streben nach den Geheimnissen der Chiromantie, Magie, Astrologie und Alchymie. Nach Beendigung seiner Reisen ging er nach Paris und bewarb sich dort um die Bekanntschaft hermetischer Philosophen und Adepten. Sechs Jahre verlebte er in dem Umgang mit ihnen und in Ausschweifungen. Gewissensbisse beunruhigten ihn und in einem Anfall von frommer Reue, die vorzüglich dadurch geweckt wurde, daß es ihm an Mitteln zur Subsistenz gebrach, wurde er Kapuziner und ging in das, damals in der Straße St. Honoré zu Paris belegene Kloster. Doch nach Verlauf von sechs bis sieben Monaten wurde ihm diese neue Lebensweise so zur Last, daß er die Kutte abwarf und über die Mauern der Tuillerien entfloh.

Da er noch nicht das Ordensgelübde abgelegt hatte, ließ man ihn unangefochten. Drei Jahre nachher trieb ihn sein unstäter Geist in den Franziskanerorden zu treten, und nach Ablauf des Noviciats legte er feierlich das Gelübde ab. Er erhielt selbst die Priesterweihe und den Namen Pater Simon. Zehn Jahre verlebte er in diesen Verhältnissen. Die alten Gewohnheiten, die er in der Gesellschaft seiner lustigen Brüder in früherer Zeit angenommen, waren ihm zur andern Natur geworden; seine Neigung zu Zerstreuungen erwachte aufs neue, er warf noch einmal das Mönchsgewand ab und wanderte nach Deutschland. Hier wurde er erkannt, und, seiner Sicherheit wegen, bekannte er sich zu Luthers Lehre und widmete sich mit dem größten Eifer dem Studium des großen Werks. Er lernte zwar nicht Goldmachen, aber das Geheimniß, die Schwachköpfe zu imponiren, die den Stein der Weisen suchten.

Mit diesem kostbaren Geheimniß kehrte er nach Paris zurück, in der Hoffnung, recht viele leichtgläubige Thoren zu finden, die er betrügen könnte. Er stand in dem Wahn, die Franziskaner hätten seiner nach einer Abwesenheit von sieben bis acht Jahren längst vergessen. Er schwur nun wieder seine Abtrünnigkeit von dem Glauben seiner Väter ab, und mit einer seltenen Frechheit trug er kein Bedenken, ob er gleich Mönch und Priester war, sich mit Susanne Leclerc, der Tochter eines Gefangnenwärters der Conciergerie, in der Kirche St. Sulpice trauen zu lassen.

Dubois, von Natur ein Vielsprecher und Charlatan, verschaffte sich bei vielen vornehmen Leuten Zutritt, erwarb sich das Vertrauen mehrerer und unter andern auch das des Abbé Blondeau, des Oheims der Frau v. Chavigny, und des Abbé's Bouthillier. Der Abbé war schwach an Geist und leichtgläubig, er hielt Dubois für einen Wundermann, der die kostbarsten Geheimnisse erforscht habe und in dem Besitz der Kunst sey, mit großer Leichtigkeit Gold zu machen. Dieser Abbé machte Dubois mit dem zu seiner Zeit sehr geachteten Pater Joseph bekannt, nachdem ihm der letztere zuvor die Versicherung hatte geben müssen, daß er über Dubois früheren Lebenswandel keine Nachforschungen anstellen wolle. Der Kapuziner versprach alles, was man von ihm verlangte, in der Hoffnung, dem Kardinal Richelieu, seinem Beschützer, einen Adepten zu verschaffen, der dazu beitragen könnte, die Größe seiner Eminenz noch eminenter und Frankreich noch reicher zu machen. Dadurch sollten neue Hülfsquellen eröffnet werden, dem Volke Erleichterung zu verschaffen und die großen Kosten zu den verderblichen Kriegen, die der König von Frankreich führte, in Ueberfluß zu decken.

Der Kardinal wurde bald von diesem glücklichen Ereignisse unterrichtet, und da der Pater Joseph des Ersteren ganzes Vertrauen besaß, so hegte er auch nicht den geringsten Zweifel gegen dessen Nachrichten. Man beschloß endlich, daß der Goldmacher in Gegenwart des Königs, der Königin, des Kardinals, des Pater Joseph, des Abbé Blondeau und anderer Personen von Ansehen, die ein großes Interesse dabei hatten daß das große Werk zu Stande käme, seine Kunst zeigen sollte.

Der Tag dazu wurde anberaumt. Dubois verfügte sich in das Louvre mit einem Schmelz- und Probier-Tiegel zu seinem Versuche, zündete ein Feuer an und setzte seine Geräthschaften darauf. Damit man ihn keines Betruges beschuldigen möchte, nahm er zum Gehülfen einen Garde du Corps, Namens St. Amour, den der König selbst dazu auswählte.

Alles war nun vorbereitet. Dubois bat mit lauter und fester Stimme den König, doch zu befehlen, daß einer von den wachthabenden Soldaten zehn oder zwölf Flintenkugeln hergeben möchte, die er in Gold verwandeln wolle. Dieß geschah. Dubois empfing die bleiernen Kugeln mit feierlichem Ernst und warf sie in den Schmelztiegel; er fachte darauf das Feuer noch mehr und, wie er sagte, zu dem erforderlichen Grade der Hitze an, um die sehnlichst gewünschte Verwandlung hervorzubringen. Jetzt streute Dubois, mit geheimnißvoller Miene, etwa einen Gran von einem Pulver in den Tiegel, wodurch das große Werk bewirkt werden sollte. Er schüttete nun auf das geschmolzene Blei in den Tiegel Asche, wie solches, seiner Angabe nach, zu seinem alchymistischen Prozeß unumgänglich nöthig sey, aber wohl, um dadurch seine Spiegelfechterei desto besser zu verbergen. Nach Verlauf von einigen Stunden, wo Dubois das Feuer nach und nach verlöschen lassen, zeigte er den Erfolg seiner geheimen Kunst, ein nicht unbedeutendes Stück Gold. Unter dem Vorwande, dem Tiegel während des Schmelzens eine bessere Stellung auf der Gluth zu geben, hatte er dieß Gold, ohne daß es Jemand gewahr worden, unter der Asche verborgen, wie er es demnächst in der wider ihn verhängten Untersuchung gestand.

Da Dubois auf diese Weise sicher war, daß man in dem Tiegel das Gold finden müsse, bat er den König, er möchte selbst geruhen, die Asche nach und nach mit einem Blasebalg wegzublasen oder einem andern der Anwesenden, nach seinem Gefallen, solches auftragen. Der König wollte keinem andern dieß Geschäft überlassen, und ungeduldig, die erste Probe von den unermeßlichen Schätzen zu sehen, die er sich von diesem Versuche versprach, setzte er den Blasebalg so heftig in Bewegung, daß die übrigen Zuschauer, die alle nicht minder davon Vortheil hofften, folglich sehr neugierig und aufmerksam waren, mit Asche bedeckt wurden, selbst die Königin blieb nicht davon verschont.

Als endlich der Goldklumpen zum Vorschein kam, brachen alle Anwesende in ein Freudengeschrei aus; alle waren auf eine sehr erfreuliche Weise überrascht. Der König und der Kardinal umarmten Dubois. Sie versicherten ihm, wie sie durch diesen Versuch von der Wirksamkeit seiner geheimen Kunst völlig überzeugt wären, wie er auf ihren beständigen Schutz und unwandelbare Erkenntlichkeit rechnen könne.

In seinem Freudentaumel erhob der König Dubois in den Adelstand und machte ihn zum Ritter; er wurde, nach der alten Sitte der Ritter, vor der Tafelrunde von Allen umhalset. Man ernannte ihn zum Präsidenten des Schatzes in Frankreich und verlieh ihm die Erlaubniß, in allen königlichen Forsten ungehindert jagen zu dürfen.

Der Kardinal war der Meinung, daß man nun alle Auflegen, Steuern und Nachschußabgaben, die den Unterthanen zu lästig fielen, aufheben müsse; daß der König nur seine Domainen mit einigen Verpachtungen und Gerechtsamen, als Beweise der Souverainetät behalten dürfe, und verkündete das goldene Zeitalter und die Oberherrschaft Frankreichs über alle andere Mächte. Dem Pater Joseph versprach er auf's neue den Kardinalshuth; der Abbé Blondeau wurde zum Staatsrath ernannt und erhielt die dießfällige Bestallung noch an dem nämlichen Tage, mit der Anwartschaft auf das erste erledigte Bisthum. St. Amour erhielt 8000 Franken, weil er bei diesem ersten Versuch mit Hülfe geleistet hatte, und alle am Hofe, die in das Geheimniß eingeweiht worden, waren trunken vor Freude.

Dubois machte einen zweiten Versuch und bediente sich der nämlichen List und Taschenspielerkünste, um den Enthusiasmus der Zuschauer zu erhalten und noch zu steigern. Der König zog selbst mit einer Zange den glühenden Schmelztiegel aus den heißen Kohlen. Der Anblick der Goldbarre verursachte neues Entzücken, obgleich er nicht so schwer war, als das Gold, das man bei der ersten Probe erhalten hatte. Dieß hatte 22 Unzen gewogen, das Gewicht dieser Goldstange betrug nur vier Unzen. Es wurde nun ein Goldarbeiter herbeigeholt, der den wahren Gehalt dieses Goldes näher untersuchen mußte. Nachdem er beide Stücke probirt hatte, erklärte er, daß es an innerem Werth dem Golde der Pistolen gleich käme, nämlich 22 Carat enthielte. Dubois besorgte, daß dieses Gutachten eines Kunstverständigen, wonach dieß Gold gerade dem gemünzten Golde an Werth gleich sey, Argwohn erregen möchte; er hatte aber gleich so viel Besonnenheit, daß er, ohne Verlegenheit zu verrathen, erklärte: wie er bei unbedeutenden Versuchen nur Gold von solchem geringen Gehalt zu machen pflege, wenn er aber die Sache in's Große treiben sollte, würde sein Gold 24 Carat enthalten. Diese Versicherung genügte den Anwesenden, die sich gern einer so freundlichen Täuschung überließen. Der Goldarbeiter hingegen schöpfte großen Verdacht.

Diese Versuche waren gemacht, vollkommen geglückt und ließen nichts zu wünschen übrig. Der Kardinal nahm Dubois bei Seite. Er eröffnete ihm nun, wie viel Gold er in's künftige zu machen habe; sagte ihm, daß der König gewöhnlich wöchentlich 600,000 Franken brauche und der Charlatan hatte die Frechheit, dieß zu versprechen, wenn man ihm nur 20 Tage Frist vergönne, um, wie er vorgab, durch chemische Prozesse neun Unzen von dem Pulver, das er zur Verwandlung unedler Erze in Gold nöthig habe, die erforderliche Vollkommenheit zu geben, da es durch einen unvorherzusehenden Zufall umgeschlagen sey, wobei er noch hinzufügte: er würde dieß Pulver so vervollkommnen, daß er dadurch ganz reines Gold ohne allen Zusatz gewinnen müsse.

Der Kardinal gestand ihm nicht nur diese zehn Tage zu, sondern auch zwanzig, wenn er nicht früher mit seinen Vorkehrungen fertig werden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Auf diese Neuigkeit folgte die Wiederholung von:

Nein! Lustspiel in 1 Akt, vom Freiherrn von Möser, welches in den Hauptrollen wieder mit derselben Virtuosität gespielt ward, und gleiche Wirkung hervorbrachte. Endlich noch, zum erstenmale:

Der Educationsrath. Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Diese heitere Posse ist dem lesenden Publiko schon aus einem der frühern Jahrgänge des Almanachs desselben Verfassers bekannt, auf unserer Bühne war sie aber noch nicht gegeben worden. Ansprüche an Wahrheit, auch nur an Wahrscheinlichkeit darf man freilich nicht an sie machen, aber wenn sie mit so vieler Lebendigkeit, wie es hier der Fall war, dargestellt wird, scherzt sie ein Stündchen heiter hinweg. Die Hauptperson darin ist der Pseudoeducationsrath, Rittmeister von Dorl, welcher auch von Herrn Unzelmann mit der ächten Komik, jugendlicher Laune und fröhlichen Unbesonnenheit, wie sie der tolle Charakter fodert, reichlich ausgestattet wurde, und mithin die belustigende Wirkung nicht verfehlte. Zu ihr trägt auch Frau Schnickschnack viel bei, wenn sie, wie hier, durch Mad. Hartwig geschah, mit so vielem komischen Ernste, halb durchschimmernder Zärtlichkeit und origineller Verputzung vorgestellt wird.

Freitag, am 25. Mai. Die Bürger in Wien. Herr Keller erheiterte als Staberle.

Sonnabend, am 26. Mai. Emma di Resburgo.

Sonntag, am 27. Mai. Der Fremde. Lustspiel von Iffland.

Iffland, der Bühnenprediger, hat selten seine Moral fröhlicher vorgetragen, als in diesem Stück, welches sich daher auch jetzt noch, wo zwei Drittel seiner Schauspiele ohne eine sehr kluge, aber auch sehr schwierige und daher schwerlich zu erwartende Umarbeitung nur langweilen können, sich in voller Frischheit erhält. Wir wollen damit nicht sagen, daß nicht auch der Fremde üppige Ranken und Auswüchse hätte, die des kritischen Messers wohl bedürften. So sind z. B. die Rolle der Philippine und des Jakob Gerling eine ganz überflüssige Zuthat und würden auch bei noch besserem Spiel stets als solche erscheinen. Das Stück wird bei uns mit einer Rundung und Vollendung gegeben, die wenig zu wünschen übrig läßt. Herr Hellwig stattete seinen Fresen mit allen fits and starts, wie die Britten es nennen, eines höchst verliebten und höchst eifersüchtigen Ehemannes aus. Es ist von Anfang bis Ende ein Guß und Fluß. Auch weiß er durchaus das Komische seiner Eifersüchtelei so zu halten, daß es nie an's Tragische streift, und darin liegt eben die Quintessenz dieses Lustspiels. Es wurde ihm mehrmals der verdienteste und rauschendste Beifall zu Theil. — Herr Julius gab den Hauptmann Wartendamm in höchst ergötzlicher Wahrheit und humoristischer Sicherheit. Wie begreifen kaum, wie eine mit so festen Umrissen gezeichnete und ausgeführte Individualität nicht die allgemeinste Anerkennung finden konnte. Oder will man auch hier zartgirrende Süßigkeit und Verfeinerung? — Die beiden Oheims erhielten in den H. H. Burmeister und Pauli ihr volles Recht. Hr. Pauli ereiferte sich als Misanthrop Drau mit so komischem Jammer, daß man darüber die grelle Zeichnung und Unwahrscheinlichkeit vergaß. Er erhielt die lauteste Anerkennung. — Mad. Hartwig verschmilzt in der Mama Fresen die alles berathende und die neue Zeit nach der guten alten vergleichende Förmlichkeit mit so viel gutmüthiger Lebendigkeit, daß ein jeder schwört, ihr auch schon im Leben begegnet zu seyn. — Mad. Schirmer complottirt mit der in Zärtlichkeit aufgelösten Hauptmannin (Mad. Müller) so anmuthig, und hält die Fäden ihrer kleinen Intrigue und Verstellung so fest, daß ihr Spiel wirklich eine Verherrlichung des Frauenwitzes genannt werden kann. Und doch ist sie wieder gegen den Ehemann, dem sie an Scharfblick so überlegen ist, am Schluß wieder so von Herzen freundlich und nachsichtig, daß nicht ein Fleckchen auf ihrem Charakter haftet. So will es der Dichter, dem weiblicher Anstand stets heilig ist und der nie zu einem letzten Mittel schreitet. Wenn Ifflandische Stücke so dargestellt werden, vergißt man selbst einzelne Längen und Schlafrock-Scenen. Es sei uns erlaubt, hier den Wunsch des Publikums an die so eifrig sorgende Direction auszusprechen und nun auch um die Hagestolzen und die Reise in die Stadt zu bitten.

Böttiger.

Dienstag, am 29. Mai. Voran zum erstenmale: Ich bin mein Bruder! Lustspiel in einem Akt, von C. W. Contessa.

Was kann aus einem solchen Stücke werden, wenn es recht besetzt ist! Möchten wir dieß von einigen andern kleinen Kernstücken dieses komischen Dichters von der guten, alten Schule auf unserer Bühne auch sagen können. Dann würden auch diese noch immer die Lieblinge des Publikums seyn! Wir können den Inhalt dieses, auf eine komische Wette und einer sehr an's Unwahrscheinliche streifenden Verkleidung beruhenden kleinen Lustspiels aus dem Müllner'schen Almanach für Privatbühnen von 1819 als allgemein bekannt voraussetzen. Alles kommt darauf an, wie die Menächmen-Rolle des Sirillo mit der Doppelmaske und dem Doppelspiel durchgeführt wird. Sie fodert die vielseitigste Gewandheit und ein kunstgerechtes Festhalten in Ton, Geberden, Lebendigkeit beim Gegensatz des Nicht-Ich und Ich! Und doch ist es damit noch nicht ausgerichtet, wenn nicht das Ganze mit einer Art von Ironie, die gar nicht Lustigkeit ist, so tingirt wird, daß, wenn der sich selbst hinter das Licht führende Klügling am Ende als Dümmling sich vor die Stirn schlagen muß, das alles doch nur dahin führt, daß er belacht, nicht ausgelacht wird. Herr Hellwig hat sich in dieser kleinen Rolle als einen wahren Künstler erprobt, indem er ihr alles Scherzhafte abzugewinnen wußte, und dieß so brav durchführte, wie es der Dichter beabsichtigte. Daher ergoß sich über die heute überhaupt weit erregbarern Zuschauer eine solche Heiterkeit und diese machte sich mit Klatschen und Bravorufen so sehr Luft, daß unser sonst eiskaltes Publikum in eine ganz andere Zone verrückt zu seyn schien. Die schon in Goldoni vorkommende, aber von Contessa sinnreich benutzte Situation, wo zwei Liebhaber unter zwei Tischen stecken und wechselsweise die Köpfe vorstrekken, that volle Wirkung, kann aber und wird auch noch mehr gerundet werden. Besonders gefiel uns die Süßigkeit, womit er Sophieen's (Mad. Pauli) vermeinte Liebeserklärung erwiedert, wobei der weichere Ton, den er durchweg als der Bruder Sirillo's festhält, ihm gut zu statten kommt.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

140.

Dienstag, am 12. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Kopf und das Herz.

Der Kopf, das Herz geriethen einst
  In einen bösen Zwist.
„Du irrst, sprach jener, wenn du meinst,
  Daß du so wichtig bist.
Ganz ohne Grund machst du dich breit;
  Nur das Geschwätz der Welt
Hat, wie die eig'ne Eitelkeit,
  Dich über mich gestellt.“

„Bin ich es nicht, der Wahn und Trug
  Dem Sterblichen verscheucht?
Ich ordne der Gedanken Flug,
  Der hier- und dorthin streicht.
Den Geist, ich führ' ihn himmelwärts
  Der ew'gen Wahrheit zu —
Nun sprich doch, eitles, stolzes Herz,
  Sprich doch, was thust denn du?“

„Zum mind'sten tret' ich, sprach das Herz,
  Nicht scheu vor dir zurück;
Ist nicht Gefühl, in Lust und Schmerz,
  Des Menschen höchstes Glück?
Durch mich fühlt er zur schönsten That
  Sich aufgeregt, und freut
Des Blümleins sich, auf seinen Pfad
  Vom Schicksal hingestreut.

„Mag's seyn, daß hie und da die Welt
  Viel Achtung für dich hegt,
So bist du wenigstens kein Held,
  Wenn sich die Liebe regt.
Von deinem Rath fühlt weder Hirt,
  Noch Hirtin sich bethört,
Und deine weise Warnung wird
  Fast immer überhört.“

„Nicht selten wirst du überdieß
  Verspottet und gehöhnt,
Indeß mein Name, hold und süß,
  Von Mund zu Munde tönt.

Du führst den Geist dem ew'gen Raum
  Entfernter Welten zu;
Ich web' in diesen Erdentraum
  Zufriedenheit und Ruh'!“

Heine. Doering.

Der Goldmacher.

(Beschluß.)

Statt daß Dubois die Zeit mit einer ganz nutzlosen Arbeit hätte verschleudern sollen, belustigte er sich mit der Jagd, gab große Tafel, versammelte alle Adepten von seiner Bekanntschaft bei sich, bewirthete sie mit Pracht und in Ueberfluß, und unterhielt sich mit ihnen von den glücklichen Fortschritten in seiner geheimen Wissenschaft. Ueberall wurde er für einen ausserordentlichen Mann, für ein fast übermenschliches Wesen gehalten. Inzwischen verfloß die festgesetzte Frist und keine Vorkehrungen wurden getroffen. Der Kardinal sandte zu dem Goldmacher den Pater Joseph, damit er in ihn dringen möchte, um Hand an's Werk zu legen. Er bat noch um einige Tage Aufschub, die ihm ebenfalls bewilligt wurden und die er eben so hinbrachte, wie die früheren.

Der König war nicht weniger ungeduldig, die großen Goldstangen, fünf- bis sechsmal hunderttausend Livres an Werth, zu sehen, die Dubois versprochen hatte. Da sie nicht zum Vorschein kamen,

so schöpfte man Argwohn, bald wurde dieser zur Furcht, daß man angeführt seyn möchte.

Nun ertheilte man Befehl, den Charlatan im Geheim genau zu beobachten und zu verhindern, daß er sich nicht aus dem Staube mache, wie er wirklich Willens war. Der Kardinal ließ ihn in seinem Wagen zu sich holen; als er nach Ruel gekommen, wollte ihn der Erstere nicht sehen und ließ ihn einsperren, damit er arbeiten möchte. Dubois machte zum Schein mehrere Versuche, die aber alle mißglückten. Man brachte ihn darauf nach dem Schlosse zu Vincennes, wo man, nachdem er dort ebenfalls viele unnöthige Versuche angestellt, endlich die Ueberzeugung erhielt, daß er nichts, als ein schaamloser Betrüger sey. Herr de la Fermas setzte sich mit ihm in einen Wagen und lieferte ihn in die Bastille ab. Der Kardinal Richelieu war höchst erbittert, daß ihn Dubois so öffentlich und so schonungslos am Narrenseile herumgeführt hatte. Er ernannte eine Commission, um dem Betrüger den Prozeß zu machen, und da der Gefoppte vor den Augen der Welt als ein Opfer übernatürlicher Kunstgriffe erscheinen wollte, woran alle seine Vorsicht und sein politischer Scharfblick hätte scheitern müssen, so ließ er vorzüglich die Untersuchung gegen Dubois auf Zauberei richten, deren er beschuldigt wurde.

Vor Einleitung des Prozesses ließ sich Herr de la Fermas, der Präses dieser Untersuchungscommission, von Alchymisten über ihr Thun und Treiben belehren, erlernte ihre kauderwelsche Kunstsprache und studirte mehrere Schriften ihrer eitlen Kunst mit großem Eifer.

So vorbereitet, wurde nun Dubois von ihm bis auf die kleinsten Umstände in der Sprache der hermetischen Kunst befragt, dann über die Magie und über die Art und Weise, wie man die Goldmünze, ohne daß es zu merken sey, beschneide, worin des Verhafteten unseliges Talent vorzüglich und zugleich die strafbare Quelle seiner Subsistenz bestand. Er läugnete indeß alles standhaft

Nachdem er mehrere Tage über fast ununterbrochen verhört worden, wurde er zur Folter verurtheilt, um die Wahrheit zu bekennen und einzugestehen, daß er die böse Absicht gehabt, den König und den Kardinal zu betrügen.

Dubois hatte die Frechheit, zu behaupten, daß ihm dergleichen nie in den Sinn gekommen, und er erbot sich, um sich zu rechtfertigen, seine Versuche zu wiederholen und Gold zu machen.

Er wurde nun sofort wieder von der Folter erlöst, und da man das gern glaubt, was man sehnlichst wünscht, so wurde ihm den folgenden Tag alles gebracht, was er zu seiner Arbeit verlangte. — Zwei der geschicktesten Goldarbeiter in Paris erhielten inzwischen den Befehl, dem chemischen Prozesse des Verhafteten beizuwohnen und auf seine Taschenspieler-Künste dabei ein wachsames Auge zu haben.

Dubois zündete das Feuer, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, selbst an. Hülfsarbeiter thaten alles, was er ihnen befahl, mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit, er selbst aber legte nur wenig Hand an. Die beiden Goldarbeiter verloren ihn nie aus dem Gesicht, und da es ihm an Gelegenheit gebrach, sich in dem Gefängniß das wunderthätige Pulver zu verschaffen, so verzögerte sich der Versuch, bis die Nacht einbrach. Nun erklärte er, er müsse auf einen glücklichen Erfolg Verzicht leisten, da er nicht frei und gesonnen sey, in sein Geheimniß Leute einzuweihen, die er nicht kenne.

Als man darauf neue Verkehrungen machte, ihn noch einmal auf die Folter zu bringen, so versprach er, alle seine Betrügereien unumwunden zu bekennen, und er entdeckte nun die Kunstgriffe, wodurch er den König, den Kardinal und die vornehmsten Hofbedienten getäuscht hatte.

Nachdem er dieß Geständniß gemacht, schritt man zur Untersuchung über die ihm angeschuldigte Zauberei, woran man damals noch stark glaubte. Es hieß auch allgemein, er sey dieses Verbrechens überwiesen worden und habe es selbst eingestanden. Dieses Verhör beruhte hauptsächlich auf einem Ereigniß, das einer Wache des Kardinals begegnet seyn sollte, als der Betrüger in Ruel war verhaftet worden. Der Wachestehende hatte sich nämlich bitter beklagt, daß er zwei Stunden nach Mitternacht ganz jämmerlich geprügelt worden wäre, ohne daß er denjenigen gesehen noch fassen können, der ihn so gemißhandelt habe. Es verbreitete sich das Gerücht, dieß sey der Teufel gewesen, den Dubois auf die Schildwache gehetzt, um sich für eine ihm bei der Verhaftung von solcher erlittenen harten Behandlung zu rächen. Dieser Umstand und mehrere andere ähnliche wurden in den Prozeß-Akten als Beweise seiner Hexerei angeführt. Herr de la Fermas befragte ihn über diese Zauberkünste; er vertheidigte sich wegen der dießfälligen Anschuldigungen nur halb und halb und in sehr zweideutigen Ausdrücken. Man fragte ihn, warum denn nicht

die Teufel, die er oder seine Freunde beschwören könnten, ihn aus dem Gefängniß erlösten, oder ihn das köstliche Geheimniß, Geld zu machen, lehren wollten, dessen er sich doch so dreist gerühmt; zwei Dinge, die ihm in seiner jetzigen Lage gewiß am allernöthigsten wären? — Er beharrte auf diese Frage in einem hartnäckigen Schweigen, wahrscheinlich, weil er darauf keine Antwort geben konnte, die solchen Fragern genügt haben würde.

Von dieser zweiten Anschuldigung ging man zur Untersuchung eines weit gegründetern Verbrechens über, nämlich, daß er ein Falschmünzer, Kipper und Wipper gewesen sey. Man fand bei Dubois, was diese Verbrechen betraf, mehrere Instrumente, die dazu dienen konnten, ihn zu überführen. Das Pulver von den Goldmünzen war die Lockspeise, wodurch er Leichtgläubige ankirrte; denn die kleinen Goldstangen, die er aus dem Werth von acht bis zehn Pistolen machte, dienten ihm dazu, die Ueberzeugung bei Andern zu bewirken, daß seine Kunst nicht eine leere Windbeutelei sey und daß ihm das im Großen nicht mißglücken würde, was ihm bei der ersten Probe so über alle Erwartung gelungen war. So verstrickte er Viele in sein Netz. Der Abbé Blondeau, der von ihm unter dem Vorgeben, daß er ihn in seine Geheimnisse ganz einweihen wollte, vorzüglich überlistet worden, hatte ihm bereits über achttausend Franken vorgeschossen, ehe er ihn noch mit dem Pater Joseph in Bekanntschaft brachte.

Dubois hatte eine kleine Schrift verfaßt, die angeblich das Geheimniß enthalten sollte, wie man Gold machen könnte; er verkaufte die Abschriften davon für höhere oder geringere Preise, je nachdem die Käufer darnach mehr oder minder begierig und leichtgläubig waren. Er hatte sogar Anhänger und Schüler, die weit davon entfernt, darunter nur Betrügerei zu argwohnen, dieses Manuscript zu seinem Vortheil unter der Hand verkauften; unter solchen befand sich unter andern unbescholtenen Männern Herr de la Baille, Director der Realkammer zu Nantes.

Dubois, mehrerer des Todes werther Verbrechen theils verdächtig, theils überwiesen, wurde von der niedergesetzten Commission dahin verurtheilt, aufgeknüpft zu werden. Er beharrte noch auf seiner Behauptung, daß er Gold machen könne und auch gemacht und ihm bloß die Furcht vor den Martern der Tortur ein nachtheiliges Geständniß erpreßt habe. Doch jetzt achtete man nicht weiter auf diese Zurücknahme seiner früheren Geständnisse, weil sie durch mehrere anderseits ausgemittelte Umstände sich als wahr bestätigt hatten. Als man ihn zum Richtplatz führte, bewog ihn sein Beichtvater, ein Karmeliter, durch seine Ermahnungen, seine Verbrechen einzugestehen. Er versprach dieß. Er wurde zu diesem Ende zu einem Notar gebracht, wo er versicherte, daß er, da er jetzt im Begriff sey, sein Leben zu verlieren und nicht mit einer Lüge aus dieser Welt scheiden möge, frei bekennen wolle, wie er, nach reiflicher Ueberlegung, absichtlich den König, die Königin und den Kardinal Richelieu betrogen habe, daß alles, was er gemacht, nur Gaukelspiel gewesen, daß er nie einen Menschen gesehen oder gekannt, der Gold, ohne Betrug, habe machen können; daß ihm aber diese Vorspiegelungen dazu genützt, ein sehr gemächliches Leben zu führen, und es sey ihm, bei der großen Leichtgläubigkeit der meisten Menschen, nie schwer geworden, sie zu hintergehen. Er unterzeichnete diese Aussage in Gegenwart des Herrn de la Fermas und nahm auch alles das förmlich zurück, was er früher zum Nachtheil des Garde du Corps St. Amour ausgesagt hatte.

Er bestieg wieder den Karren und wurde zu der Richtstätte abgeführt. Mit Ergebung und ohne Zeichen von Furcht erlitt er die ihm zuerkannte Todesstrafe. Seine Hinrichtung erfolgte den 28. Junius 1637.

K. Müchler.

An Laura.

Weckt Aurorens freudenvoller Strahl
  Alle Wesen zu dem jungen Tage,
  O dann ruft er mich zu neuer Klage,
Zu des Herzens niegestillter Qual.

Nimmt die Abendsonne jeden Schmerz
  Mit sich hinter jene grauen Hügel
  Wehet sanft des Schlummers Zephyrflügel.
Keine Ruhe weht er in mein Herz.

Wenn des Traumes Götter mich umschweben,
  Zaubern sie mir deine Züge vor,
  Deine Stimme tönt an's frohe Ohr —

Ich erwache von des Herzens Beben,
  Wach' und fühle, daß ich dich verlor —
Laura! — daß es Traum nur war, nicht Leben!

J. M.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Ich bin mein Bruder.

(Beschluß.)

Das Feuer, oder die verpuffende Explosion, womit er am Ende die Maske wegthut und sich mit der verjüngenden schwarzen Haartour den Schweiß abwischt, hätte die Lachmuskeln selbst eines Timon reizen müssen. Kurz es gelang ihm, die sehr schwer zu verdeckende Unwahrscheinlichkeit, den zweiten Bruder in sich darzustellen, so gut zu verhüllen und auszugleichen, daß die Täuschung auch für die Zuschauer ansteckend werden konnte. Es versteht sich, daß die übrigen Rollen gleichfalls mit Lust und Liebe gespielt, im besten Einklang standen. Hr. Kanow, als Ehemann, bekam seine Eifersucht-Paroxismen mit aller Wahrheit, die doch nicht in Uebertreibung ausartete und einigemal in recht zärtliche Töne verschmolz. Mad. Schirmer und Mad. Pauli gaben ihren kleinen Rollen alle Gefälligkeit, die hier anzubringen möglich war; ersterer athemloses Eintreten nach der Jagd im Hause und einschmeichelnde Nachgiebigkeit gegen Alberts Heftigkeit, träufelte Oel in den männlichen Essig. Ihr: „daß du vielleicht wieder einmal Zahnschmerzen, Männchen?“ hatte die gutmüthigste Schalkhaftigkeit. Selbst die unbedeutende Rolle des Heimfeld erhielt durch Hrn. Julius entschlossenen Wortwechsel mit Sicillo, nach dem Versteckenspiel unter dem Tische, einiges Interesse. — Man wird dieß Stück, so gespielt, noch oft gern sehen und in Einzelheiten wird es noch immer gewinnen können.

In dem darauffolgenden Goldonischen Lustspiel, Der Diener zweier Herren, belustigte Herr Unzelmann durch seinen Truffaldino auf's neue jeden, der sich dieser reich ausgestatteten und selbst in einzelner Uebertreibung doch höchst ergötzlichen dummdreisten Pfiffigkeit und vom Scheitel bis zur Fußzehe quecksilbrigen Beweglichkeit ganz hinzugeben gekommen war. Gewisse Lazzi in dieser Rolle sind einmal sterrotypirt. Daß er aber bei seiner Virtuosität im Komischen nichts Angelerntes gebe und daß er, als ein wackerer Feuerwerker, immer frische Raketen aufsteigen lasse, bewies sein heutiges Spiel zur Genüge. Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Zeitz, am 21. Mai 1821.

Das Interresse für Schulen und Unterrichtsanstalten ist in unserer Zeit in der That nicht gering. Um so erfreulicher ist es, wenn die Anstellung der Männer, die als Lehrer der Jugend sich berufen fühlen und deren Berufung der Staat sanctionirt, mit feierlichen Zeichen, welche die Wichtigkeit und Würde des Standes und seine hohe Bedeutung ausdrücken, geschieht. Aus diesem Gesichtspunkte geschahe auch am 1. Mai die feierliche Einführung des an die Stiftsschule zu Zeitz berufenen Conrektor, D. Weber. Am Morgen desselben Tages wurde derselbe nämlich aus seiner Wohnung im feierlichen Zuge in die Stiftsschule abgeholt, an welcher ihn das sämmtliche Schul-Collegium mit dem Ephorus und einigen Geistlichen bewillkommnete und in die erste Schulklasse begleitete. Als nun von den Gymnasiasten ein feierlicher Chor gesungen worden war, hielt der geheime Rath, Superintendent D. Delbrück, zuvörderst eine kraftvolle lateinische Rede, welche durch ein (vom M. Rebs eigens dazu componirtes) Quartett für 4 Männerstimmen: Liebe komme Ihm entgegen, sey Ihm nah auf Seinen Wegen; Liebe knüpfe mit Rosenhand, Herzen die sich nah verwandt. Süß, wie der Blüthe Balsamduft, sanft, wie des Frühlings milde Luft, so sey sein Leben, sanft und schön!“ unterbrochen wurde und worauf der neue Lehrer ebenfalls in lateinischer Sprache eine ergreifende Rede hielt, woran sich eine Gegenrede eines Gymnasiasten schloß, die die Wünsche der sämmtlichen Schüler ausdrückte. Der ganze Akt schloß mit einem passenden religiösen Gesange, und Lehrer und andere Anwesende bewillkommneten nun den neuen Lehrer in ihrer Mitte mit lebhafter Zusicherung wohlwollender Liebe und Freundschaft.

Mittags war ein Mahl in der Weintraube veranstaltet, an welchem die angesehensten Personen unserer Stadt freiwilligen Antheil nahmen und am Abend wurde dem neuen Lehrer von den sämmtlichen Schülern eine glänzende Abendmusik gebracht.

R.

London, im Mai 1821.

Das Drurylane-Theater hat mit der Tragödie Lord Byron's kein besonderes Glück gemacht. Die leeren Bänke können sicher die goldenen Hoffnungen des Theater-Directors Elliston nicht befriedigen; freilich brauchte er nicht große Auslagen zu machen, um die Tragödie auf die Bühne zu bringen; der Setzer, welcher ihm unter der Hand eine Abschrift verfertigte, wird wohl kein übertriebenes Honorar gefodert haben, allein es scheint doch bedauerlich zu seyn, wenn jemand seinen moralischen Charakter auf's Spiel setzt, und Gefahr läuft, das Zutrauen des Publikums zu verlieren, ohne auf anderen Wegen eine Entschädigung zu erlangen. Die Tragödie selbst, wie ihr Verfasser in der Vorrede gesteht, war nicht für die Bühne geschrieben, und wie sehr man sonst des edlen Lords Talente bewunderte, so muß man doch zugeben, daß die große Einfachheit des Planes mit all den zerstreuten, aber unübertrefflichen Schönheiten des Drama's demselben doch keinen glänzenden Erfolg auf der Bühne versprechen konnte. Es heißt, man könne den Doge weder lieben noch bewundern, sein ganzes Wesen sey eine abenteuerliche Mischung von Rachsucht, Stolz, Laune, eine bis zum Wahnsinn aufgeschwollene Selbstsucht, der es an Grundsätzen und Ideen fehle. Sein ganzer Haß gegen die Despoten des Senats in Venedig sey bloß dem bösen Blut zuzuschreiben, welches eine kleine Beleidigung in Gährung gebracht; all sein Eifer für Freiheit sey ein bloßes Bramarbasiren, darum höhne und beschimpfe er seine eigenen Mitverschwornen und behalte den aristokratischen Sauertaig selbst in den Ausbrüchen des wildesten Freiheitgefühles. Die besten Stellen hätten bloß lyrischen Werth, und wären deßwegen nicht vermögend, das Drama zu halten. In diesem Sinne hörte ich jüngst einen der vorzüglichsten Kritiker in England, dem die neuere Literatur manches verdankt, urtheilen. Wir wollen die Richtigkeit dieser Ansicht nicht ganz in Abrede stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

141.

Mittwoche, am 13. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Achtet ja nicht auf Sommerflecken.

Kleine Erzählung.

Warum aus meinen drel eesten Heirathen Nichts geworden sei (sagte vor Kurzem dee muntere, abee oft etwas bündige Geheimrath Mosebach zu Beelin, indem er mit vier alten Freunden des Jahres 1785, die zum Halle'schen Studentenjubelfest in die Königstadt gekommen waren, gar traulich bei dee sechsten Burgunderflasche saß), warum aus melnen drel ersten Heirathen Nichts geworden sei, wollt Ihr wissen? Gut, Brüder! In aller Kürze will ich es Euch erzählen. Am Ende werdet Ihr mir Recht geben, daß es eigentlich ganz verfluchte Streiche gewesen sind. Doch ein sechsundfunfzigjähriger Witwer braucht Nichts der Art weiter zu verschweigen. Also aufgepaßt, Ihr Kauze! Niemand aber unterbreche mich, am Wenigsten mit Moeal! Nein, Ihe Herren Brüder, haltet die Mäuler! Das rath' ich Euch. Meine Erzählung ist sonst zu Ende, ehe sie noch anfing.

Daß es ganz herrliche, im höchsten Grade liebenswürdige Frauenzimmer giebt und immer gab, hier zu Berlin et alibi, davon bin ich gewiß überzeugt. Ihr werdet wohl gleiche Meinung hegen. Nur muß ich bedauern, daß gerade ich mit keinem solchen Fraurnzimmer in Verbindung kam, bei dem Nichts zu erinnern gewesen wäre in Ansehung weder körperlicher, noch anderer Eigenschaften. — Allerdings war ich, wie unser Stargarder Doktor vorhin bemerkte, einst auch verlobt mit jener hochverehrten Linda. Die stand zu der Zeit eben (vor vier und dreißig Jahren et quod excurrit) in ihrer vollen Blüthe. Die Braut dünkte mir wahrhaftig ganz vollkommen an Körper und Geist, Seele und Gemüth, bis mir der Teufel zublies, ein einziger Punkt sei auszunehmen, und ich wollte doch durchaus nichts Unvollkommenes. O ich alberner, übertriebener Späher! Bei Revisionen, sag' ich immer unsern Geheimen-Obertribunalräthen, bei Revisionen kommt selten Etwas heraus. — Höet nue, Brüder! Gesehen hatt' ich Linda'n bisher stets nue bei der Beleuchtung einigrr Theevergantungen oder köstlicher Abendmähler. „Warum nicht am Tage?" Zu gewissenhaft war ich, als damaliger junger Stadtjustizrath, um einen Theil des Tages meinen Akten zu entziehen; denn kranke Augen veehinderten jede Abendarbeit, und in Rückstand kommen wollte ich durchaus nicht. Jedoch jene Gewissenhaftigkeit legte sich bald. Drei Tage vor der angesetzten Trauung trieb mich mein Herz des Morgens von meinen Akten unwideestehlich zu der Braut. Linda, sagte mir ihre Mutter, sei in der Küche, was mich sehr freute. Ich eilte auch in die Küche. Wirklich fand ich Linda'n, aber — bei einem Nebenbuhler? — Nein, wahrlich nicht! Im eeinlichsten Küchenanzugr war sie ämsig mit einem Krautkopfe beschäftigt. Sie durchging ihn Blatt

für Blatt, noch sorgsamer, wie ich meine Akten, füllte auf's Zierlichste ihn aus, und faltete die Blätter wieder zusammen. Sie saß aber an einem hellen Fenster, und wie unangenehm erstaunte ich, als die Sonne mir einige Sommerflecken offenbarte, die in Linda's Graziengesicht ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten! Solche Sommerflecken waren mir Hasenfuße ganz zuwider. Meiner Tante, einer vorzüglich reichen Kaufmannswitwe, von der ich ganz abhängig und welche bereits von Stettin zum Hochzeitfeste herbei gereis't war, that ich den Vorschlag, mich von der Sommerbefleckten zu erlösen. Bei der Affenliebe, welche die Tante für mich hatte, ob ich gleich ein alltäglicher Mensch und sie selber mit vielen Sommerflecken behaftet war, bequemte sie sich flugs dazu. Sie that leider! Unrecht. Aber mancherlei Mittel, eine Trennung herbeizuführen, gab ihr die Erfahrung sogleich an die Hand. Der Tante selber waren vier Liebhaber treulos geworden, hatten Spaß gemacht, ehe der fünfte Ernst gemacht hatte. Gleich der leiseste Versuch, von der Verbindung mit Linda abzugehen, wirkte vollständig. Linda's Mutter war vom Werth ihrer Tochter allzu sehr überzeugt, um nicht einen solchen Hasen davon laufen zu lassen.

Die Tante wollte jedoch, daß ich bald glücklich würde. Sie verlobte mich auf der Stelle mit Karoline, der jüngsten und überaus reizenden Tochter eines wohlbemittelten Landchartenfabrikanten, von dem sie einigemal die ganze Welt gekauft und sie nach Amerika befördert hatte. Drei Wochen waren Karoline und ich die glücklichsten Brautleute. Gleichwol blieb ich vorsichtig und gewissenlos genug, die erwählte Chartenjungfrau, die mir mehr, als ganz Europa galt, stets nur bei vollem Tageslichte zu sehen. Sie gefiel mir besser mit jedem Tage. Keine Sommerflecken waren auszuspähen, trotz der blendend weißen Haut beim seidenen, blonden Haare. Ohne einigen Einspruch waren wir dreimal aufgeboten. Morgen nun sollte die Hochzeit seyn, und heute sollte herkömmlich der Polterabend in den Fabrikgebäuden gefeiert werden. Ich mußte also dennoch meine Braut beim Lichte besehen. Ein allerliebstes Gedicht hatte ich mir machen lassen, und überreichte es ihr. Mein Freund Dichter (der selige Burmann war es) hatte, um rechte Wirkung hervorzubringen, die Knittelverse ohne R so eingerichtet, daß sie der versammelten Poltergesellschaft von der Braut selber vorgelesen werden sollten. Hierum bat ich also meine wunderschöne, junonische Karoline, bat sie flehentlich, aber vergebens; denn (unsere Gesellschaft kam nicht aus einem recht hämischen Lachen) es ergab sich, daß Karoline an ihren sonnigstrahlenden, großen Augen den sonderbaren Fehler haben sollte, nur beim Tageslichte lesen zu können. So versicherte wenigstens mit frecher Stirn anfänglich der anwesende, närrische Landchartenfabrikantenarzt, ein Windbeutel erster Größe, hinzufügend, der Augenfehler sei, gerade wegen der ausgezeichneten Schönheit dieser Augen, ganz unheilbar. Das werde seine deßhalbige ausführliche Abhandlung mit vielen Kupfern in Landchartenformat darthun, die bereits ein Stockwerk über uns in der Presse befindlich seyen. Er könne der herrlichen Pandora nicht genug danken, ihm ein so köstliches Augenübel unter die Hände geführt zu haben. —

In meiner Absicht lag freilich, es möchte meine Gattin mir, nach vollendeten, anstrengenden Tagesgeschäften, Abends ein wenig vorlesen; es ergab sich aber wirklich am Polterabende, Juno-Karoline könne gar nicht richtig lesen, auch am hellen Tage nicht; ganz natürlich war es demnach, daß ich abermals meine Zuflucht zur Tante nahm. Auf der Stelle redete ich leise mit ihr, sie aber unverzüglich laut für mich, mit Feuer, wie Demosthenes, ja, als Karolinens Vater störrig excipirte, duplicirte und quadruplicirte, brauste sie auf, replicirend, triplicirend und quintuplicirend, wie Kaja Afrania. Karolinens Vater mochte mithin den Polterabend gegen mein Zurücktreten noch so feierlich begehen; ich trat gleichwol nicht nur zurück, sondern ich fuhr sogar auf's Eiligste mit der Tante zurück nach Stettin, und kam erst im folgenden Monate wieder hieher, nachdem die Historie ziemlich verraucht war. Eines förmlichen, gerichtlichen repudii bedurfte es zum Glücke nicht. Sonst hätte man für mich eine eigene Repudialrepositur anlegen können. — Schwiegervater Landchartenfabrikant hatte die schöne, erst siebzehnjährige Karoline, während meiner Abwesenheit, außer Landes in eine vorzügliche Erziehanstalt gepoltert. Aus der kam sie, nach einem Jahr, als vollkommene Vorleserin, heim in's große Chartenhaus. Wirklich näherte ich nun dem Fabrikgebäude mich wieder; sie aber, noch weit schöner geworden, stellte mir den Hamburger Lotteriedirector Krusemark als ihren Bräutigam vor, und der soll bei diesem Loose noch jetzt recht glücklich und froh seyn, obgleich kinderlos. Meine Nase schien damals freilich sich etwas auszudehnen; denn

die brave, sommerbefleckte Linda hatte sich auch bereits in dem Krautkopfmonate mit einem der gelehrtesten Professoren in unserm Halle verlobt. Als ich vor fünf Wochen dort auf Commission war, erschien Linda als die ehrwürdige Zierde eines großen Damenkreises. Sie war glückliche Gattin, vortreffliche Mutter, ja längst Großmutter und seit zwei Monaten selbst Urgroßmutter; denn ihre sechszehnjährige Enkelin von ihrer dreiunddreißigjährigen Tochter hatte einen allerliebsten Buben zur Welt befördert, der mich ordentlich auszulachen schien. An keinen einzigen Sommerflecken war bei der achtbaren, immer noch schönen Urgroßmutter jetzt zu denken. Den räuberischen Professor mußte ich sehr beneiden. Er lud mich zu Tische, und, war es Zufall oder ein wenig Bosheit der losen Erbraut; richtig kam ein gefüllter Krautkopf auf die Tafel. Die lächelnde Urgroßmutter versicherte, sie selber habe ihn zubereitet. Ich königlicher Conecommissar gab mir schleunig hinter der Serviette einige erkleckliche Nasenstüber. Verdient hätte ich zur Zeit meines albernen Abspringens von der Verbindung mit der vortrefflichen Linda, Mitglied des Consistoriums zu Magdeburg zu werden. Ihr erinnert Euch doch, Ihr alten Bursche, der Geschichte unsers Friedrich des Einzigen? Vom Consistorium zu Magdeburg hatte der König einen Bericht bekommen, welcher ihm nicht behagte. Was that mein Abgott in seiner, manchmal etwas ungerechten Launenhaftigkeit? Er schrieb unter den Bericht: „Das Consistorium zu Magdeburg seynd Esels!" — Unsere herrlichen Magdeburger Freunde werden über das königliche Diplom eben so sehr gelacht haben, als wir jetzt. Unser Friedrich bleibt dennoch der Einzige, der Unerreichbare.

(Der Beschluß folgt.)

Hüthe und Köpfe.

Bei einem Huthfabrikanten zu ... miethete sich ein Gelehrter ein.

Der Erstere, sehr aufgebläht, weil seine Fabrik ihm ein reichliches Einkommen verschaffte und seine Diners und Soupers viele vornehme Schmarotzer lockte, hatte mancherlei, oft lächerliche Erinnerungen, in Ansehung der Dienstboten seines Miethmannes zu machen.

Der Gelehrte beseitigte diese Beschwerden so viel als möglich, um allen Anlaß zu Mißhelligkeiten zu vermeiden, da aber die Foderungen des Huthfabrikanten endlich zu unbescheiden wurden, so machte ihm der Gelehrte deßhalb Vorstellungen.

Der Fabrikant fand sich darüber höchlich beleidigt, und die Nase in die Luft werfend, sagte er zu seinem Miethmann in höhnischem Ton:

Ich wundere mich, wie Sie mit mir so sprechen können? Mein Herr! Ich bin in der halben Welt bekannt!

„Darin irren Sie, versetzte der Gelehrte: Sie nicht, Ihre Hüthe sind in der halben Welt bekannt, und das ist der Unterschied zwischen uns Beiden. Dort, wo man Ihre Hüthe kennt, kennt man meinen Kopf."

K. Müchler.

Das Glas und die Trinker.

Der Erste.

Glück, so vernehmt ihr oft, und Glas wie leichtlich zerbricht das.
Trauet darum dem Glück, traut dem zerbrechlichen nicht!

Der Zweite.

Du aus Erde? Du bist, so glänzend, entsprossen dem Staube?
Trautes Gefäß, du warst Asche nur, Sand und Gestein? —
Bild du des Leibes! Auch er ist Erd' und vergänglich, wie du bist;
Demuth lehrst, und zeigst unser vergängliches Loos.

Der Dritte.

Freundlich gewährest du dem Menschen, wonach er dürstet; so gebe
Jeder dem Dürftigen auch gern, was er soll und vermag.

Der Vierte.

Lauteres Inhalts sei, wie du, mein Busen; die Augen
Dürfen sich dann nicht scheun, jedem zu zeigen das Herz.

Der Fünfte.

Gluthen und Mühe verlieh'n dir deine Gestalt und die Schönheit,
So wie Schmerzen und Fleiß bilden des Menschen Gemüth.

Der Sechste.

Erhebt, da steht es, und hält aus eigenen Kräften sich aufrecht;
So auch stehe der Mann fest auf sich selber gestützt! —

Erdmann Müller.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Der Charakter des Doge verschlingt in sich das ganze Interesse des Stückes, und dieser Charakter selbst erscheint in seiner hervorstechendsten Seite fast als Anomalie der Natur, weil das gewöhnliche Menschenleben zum Glucke selten dazu den Typus liefert. Es dünkt mich aber, daß der Doge in seiner Schwäche, wie in seiner Kraft, mit der menschlichen Natur in der engsten Berührung stehe. Ohne den scheinbaren Widerspruch seines Lebens würde sein ganzes eigenthümliches Wesen zerfallen. Er braucht aber kein Muster moralischer Vollkommenheit, noch freisinniger Denkart zu sein, um dramatisches Interesse zu haben. Viele Ursachen tragen bei, das Publikum mit der Tragödie unzufrieden zu machen, vorerst die Art, wie sie auf die Bühne kam, sodann die vielen Auslassungen, wodurch viele der schönsten Stellen herausfielen, ferner der Mangel an sogenannter Handlung, da das Publikum in England nicht weniger schaulustig ist, als jenes in Deutschland, und zuletzt das Polterwesen des Hrn. Cooper, der mich beständig an Hrn. Heurteur in Wien erinnert. Die Königin kam nach Drurylane, als die Tragödie zum letztenmale aufgeführt wurde; obschon ihr Erscheinen ganz unerwartet war, so waren ihre Freunde doch so zahlreich, daß sie mit dem lautesten Freudenjubel empfangen wurde; die Schauspieler weigerten sich anfangs, der Königin zu Ehren, die Nationalarie zu singen, allein ihr Widerstand war fruchtlos, sie mußten das God save the King anstimmen — woraus das Publikum, wie gewöhnlich — God save the „Queen" machte. Einige Tage früher war der König in Coventgarden, der Herzog von Clarence saß neben ihm in der Loge, einiges Zischen abgerechnet, war das Benehmen des Publikums so, wie man erwarten durfte.

Der Sturm, von Shakespeare, ist in der letzten Woche in Coventgarden aufgeführt worden; man hat in das Stück eine Menge alte Arien verflochten, es auch mit einigen neuen Scenen zu bereichern gesucht. Miß Stephens, als Dorinde, gefiel besonders wohl, Miß Foote mußte neben ihr im Gesange verlieren. Die Musik war aus Mozart, Haydn, Lindley Braham ꝛc. gewählt. Viele sind mit der Art, wie man Shakespeare behandelt, höchst unzufrieden, sie beklagen, daß man jetzt aus Mangel an großen tragischen Schauspielern aus seinen Stücken halbe Opern macht, dieselben mit alten Liedern und neuer Musik verbrämt, und so den alten Meister nach dem neuesten Geschmack des Tages zuschneidet, um ihn dem Publikum vorzustellen. Diese Freunde Shakespeares haben wohl nicht ganz Unrecht, indessen sieht man doch mit Vergnügen, daß Shakespeare dem Publikum in jeder Gestalt gefallen kann, was auch der ernstere Kritiker dagegen einwenden mag.

Die große Oper scheint Ursache zu haben, mit dem Publikum zufrieden zu seyn. Damen und Herren gehen hin in glänzendem Putz, wenn auch nicht allemal der Oper oder des Ballets wegen, doch sicher, um das Vergnügen zu haben, zu sehen und gesehen zu werden. In Frankreich soll das Nämliche von der Kirche gelten, was hier von der Oper gesagt wird, weswegen wir über diese Entheiligung der Oper nicht besonders klagen wollen. Der König hat die Oper schon mehreremal mit seiner Gegenwart beehrt, jüngst bei einer passenden Gelegenheit, als Clemenza di Tito aufgeführt wurde. Der äußerst hohe Eintrittpreis (man zahlt eine halbe Guinee für's Parterre) bringt, wie man sich ausdrückt, gute Gesellschaft zusammen, die schönsten Damen in London entfalten hier ihren Zauber. Man darf bloß in vollem Anzug erscheinen; wer nicht in Schuh und seidenen Strümpfen kömmt, wird nicht eingelassen, wodurch freilich die Gesellschaft viel an Respectabilität gewinnt! Die französischen Tänzer werden höchlich bewundert, mehr, als in früherer Zeit Nationalstolz, oder alte englische Ernsthaftigkeit erlaubt hätte. Die erste Sängerin ist noch nicht von Paris angekommen, wird aber alle Tage erwartet. Rossini ist hier, wie in Paris, an der Tagesordnung, ich weiß nicht, ob diese Vorliebe der Musik in England, wo sie überdieß nicht auf einer hohen Stufe steht, die beste Richtung geben kann.

Wie vorausgesehen werden konnte, die Katholiken-Bill wurde im Oberhause verworfen. Wer nicht in England gewesen, kann sich nicht vorstellen, wie tief der Haß des Volkes gegen die Katholiken wurzelt, wie ämsig er von der herrschenden Geistlichkeit unterhalten wird, und wie künstlich politischer Eigennutz ihn benutzt. Ich kam, als die Bill im Oberhause discutirt wurde, auf's Land in die Umgebungen von London, da fand ich häufig an Kirchenwänden, oder an den Mauern der Häuser die Worte: „Kein Papstthum, keine Katholiken-Bill." Der gleiche Fanatismus soll sich auch in London auf ähnliche Art gezeigt haben. Dieß habe ich indessen nicht bemerkt, nur begegnete es mir, was allerdings auffallender war, daß ich sonst verständige Leute wie mit einer Art von Wuth oder Abscheu von den Katholiken sprechen hörte. Sir Robert Wilson, der für Southwark im Parlamente sitzt, wurde von seinen Constituenten heftig angefahren, daß er die Bill im Unterhause unterstützt hatte. Der Herzog von York sprach gegen die Bill, und der Herzog von Sussex für dieselbe, es heißt nun, der König selbst soll persönlich der Bill abgeneigt seyn, weswegen die Reise nach Irland wohl unterbleiben wird. Von einer Reise nach Deutschland weiß man hier bloß so viel, als deutsche Blätter darüber schreiben.

Eine andere wichtige Motion für Parlamentärreform wurde ebenfalls verworfen, obschon ihre Nothwendigkeit mit den einleuchtendsten Gründen bewiesen wurde. Es ist unglaublich, wie blind die Verfechter des gegenwärtigen Zustandes mit allen Gebrechen und Mißbräuchen, gegen die Folgen ihrer Hartnäckigkeit sind. Die englischen Parlamentswahlen sind an den meisten Orten ein wahres Skandal, wo Bestechung und Verkäuflichkeit am hellen Tage ihren Bund schließen. Man kennt diese Dinge in Deutschland nicht genau, und was Göde darüber geschrieben, ist noch nicht vollständig geeignet, die Sache in ihr gehöriges Licht zu stellen. In Betreff der Manchester-Geschichte hat Sir F. Burdett eine Motion gemacht. Er verlangte, das Parlament sollte eine Untersuchung anstellen, falsche Berichte, welche die Minister früher vorgelegt, hätten das Parlament, als die Sache zum erstenmal zur Sprache kam, bewogen, diese abscheuliche Geschichte ohne genauere Untersuchung hingehen zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

47. Mittwoche, am 13. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Die zwei Marien. Eine Geschichte. Herausgegeben von Fr. Jacobs. Leipzig, Cnobloch. 1821. 374 und XXXII S.

Die Zahl der neuen oder doch aufgefrischten und neuüberschriebenen Romane und Erzählungen, die laut des Meßkatalogs in der Ostermesse ausgeflogen sind, beläuft sich auf 155. Darunter mögen doch einige siebzig ihre schillernden oder auch russigen Flügeldecken wirklich zum erstenmal entfaltet haben. Alles Uebrige ist, wie der Britte es nennt, new faces of old friends. Wir haben ihre erste Bekanntschaft schon in den Tageblättern, Zeitschriften und Taschenbüchern gemacht. Und haben sie uns dort nun wirklich unterhalten, wie wir dieß von den Namen van der Velde, St. Schütze, Clauren, Laun, Lotz, Prätzel, Langbein, Fanny Tarnow wohl gern rühmen mögen, so begegnen wir ihnen gern auch zum zweitenmal. — Aber wahr bleibt es doch, was dort in der Odyssee der verständige Jüngling Telemachus sagt:

> Sieh', der neu'ste Gesang erhält vor allen Gesängen
> Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung.

Der neueste Roman ist immer den meisten Lesern auch der willkommenste. Und auch unter diesen Neuigkeiten giebt's dießmal manches Gute — Daß Göthe, der Altmeister, uns endlich mit W. Meisters Wanderjahren zu erfreuen anfängt, ist seit Monaten bekannt. Jean Paul's Komet wird niemand in Schrecken, aber viele Hände in Bewegung setzen. G. Schilling, der unerschöpfliche, und stets frische, stets anlockende Erzähler, rückt in der Centurie bis zu 65 fort. Andere werden nach Cölestin, Mönch und Mensch greifen, denn der Verfasser von Wahl und Führung steht auf den Titeln. Die Nebenbuhler der edeln Caroline Pichler, Raupach's Erzählungen, (meist dem Boden entquollen, wo der Verfasser lebt, aber mit südlicher Gluth durchdrungen) finden gewiß auch ihre Liebhaber und selbst kleinere Produkte, wie die gemüthlichen Tageblätter an Max von Hugo, aus der Feder eines ungenannten Hamburger Arztes, oder der Mohrenknabe, von der phantasiereichen Verfasserin der Erna, sollten nicht übersehen werden.

Es hat nun aber jeder seine Lieblinge, nach welchen er zuerst die Hand mit Verlangen und Sehnsucht ausstreckt. Und da war's uns eine Kunde froher Erwartung, daß der zartartig fühlende und schreibende Verfasser von Rosaliens Briefen, daß Fr. Jacobs uns wieder mit einer Erzählung in seiner Weise, mit den zwei Marien, beschenkt hat. Ihm ist's hoher Ernst selbst in der scherzhaften Gattung. Müssiges Phantasiespiel, verführerische Lüsternheit, Guckkastenbilder oder Anbequemung an die kränkelnde Mystik des Zeitalters sind fern von ihm. Man lese nur die gediegene Vorrede über das Göttliche in den Schicksalen der Länderhirten und der Heerden, die sie weiden. „Ich sah, ruft er in heiliger Begeisterung aus, Gott unter ihnen wandeln, lenkend und warnend, segnend und strafend, und einen richtenden Engel, der auf untrüglicher Wage die Thaten der Großen, wie der Kleinen wiegt.“ Es ist eine herzzerschneidende, furchtbar erschütternde Geschichte, wie ein zu den höchsten Ansprüchen geborner junger Freiherr, ein Apoll in Gestalt und Jugendlieblichkeit, schon auf der Hochschule in Jena die stillaufblühende Maria Weil, eine arme Malerstochter, erst verlockt und verführt, dann zum betrauten Kabinetsrath eines Fürsten schnell emporgehoben und von dem herzlosen: O Kennedy, seinem Mephistopheles, zu aller Gefühllosigkeit verhärtet, das verstoßene Mädchen bis zum Irrenhaus treibt, selbst aber von einem reinen weiblichen Wesen durchschaut, von einem Leichtsinnigen umgarnt, hinabstürzt in den von ihm selbst gegrabenen Abgrund und wie endlich alles neben ihm untergeht bis auf die zweite Maria, die ihm erst in der Todesstunde erscheinende, allein übrig gebliebene Tochter jener im Elend verschmachteten ersten Maria. Unsere Literatur kennt schon einen Roman mit dem Namen Maria an der Stirn, den ihr weltkundiger und geistreicher Verfasser aus französischem Farbentopf gemalt und darin die höchste Verdorbenheit unter der Larve der Liebenswürdigkeit vielleicht nur zu anmuthig geschildert hat. Wir wissen nicht, ob Jacobs bei seinen beiden Marien jene Vorgängerin im Auge gehabt hat. Aber wir glauben uns zu der Behauptung berechtigt, daß hier ein deutsches Gemüth der dort in allem Glanzfirniß des feinsten Weltlons aufbietenden überrheinischen Verruchtheit ein kräftiges Gegengift zubereitet hat und schämen uns nicht, die altväterische Lehre zu bekennen, daß auch der Romandichter ein strenger Diener der Nemesis seyn kann und seyn soll. Unser Verfasser spinnt keine phantastischen Zauberfäden und umwickelt uns nicht mit wesenlosem Hexenzwirn, wodurch selbst der genialste unserer jetzigen Erzähler alle geduldigen Zuhörer mystificirt. Seine Gestalten haben alle gelebt und leben täglich vor unseren Augen. Fr. Jacobs hat das Hofleben in allen seinen Schlangengängen tief durchblickt und alle Stationen, auf welchen die glatteste Höflichkeit zum Moloch der Selbstsucht führt, dem alles geopfert wird, scharf beobachtet. Dabei ist nichts zu grell aufgetragen, denn es ist ja dem Dichter nicht um Effect, es ist ihm um Wahrheit und Einkehr der sündhaften Natur in sich selbst zu thun. Ja, er hat selbst in dem Freiherrn keinen ganz verhärteten Bösewicht vor uns treten lassen und, wie er sich selbst in der Vorrede ausdrückt, dem armen Todten die Nessel nicht auf's Grab gepflanzt, die er nicht gesäet hatte. Wer mag auch die durchteufelten Bösewichter aushalten! Freilich, wollten wir diesen Roman ganz nach dem Maßstab messen, welcher neuerlich noch der begabteste aller beliebten Romandichter,

Walter Scott, in einem Versuch aufstellte, den er einer neuen Ausgabe von Fielding's Werken vorsetzte, so würde manches gegen die ganze Oekonomie zu erinnern seyn, manches besonders gegen das schnell herbeigeführte Ende nur leicht skizzirt erscheinen. Allein man sieht's ja, der Roman, als solcher, ist ja nicht der letzte Zweck des weit Höheres bezweckenden Dichters. Und doch ist alles hinlänglich motivirt. Wir können es beklagen, daß ihn der Geist nicht trieb, statt eines Bändchens uns drei zu geben. Allein wer möchte einem so herzinnigen Geber noch mehr absodern? Nur eins darf noch hier zum Schluß nicht ganz unberührt bleiben. Die Sprache in diesem Roman ist in jedem Sinne klassisch, voll Glanz und Klarheit, wo er Naturscenen malt (z. B. den herrlichen Ruysdal aus dem Saalthale bei Naumburg S. 76 ff.), voll Tiefe und Wahrheit, wo er Charaktere entwirft (z. B. den des Majors S. 109, den der Gräfin Adelaide S. 176 ff.), voll Lebendigkeit in jeder Schilderung des Lebens im Prunksaal und in der Hütte, voll neuer Gleichnisse und reizender Bilder, die man wohl auch schon so dachte, aber nicht immer so auszudenken vermochte. Das ist der Vorzug des durch die Blüthen des Alterthums und der neuen Klassiker genährten Geistes. Es ist merkwürdig, daß von demselben Verfasser, dem berühmten Herausgeber der griechischen Anthologie, in dieser Messe der erste griechische Erotiker, Achilles Tatius, mit einem Scharfsinn kritischer Verbesserung und Reichthum philologischer Gelehrsamkeit erschienen ist, der diese Ausgabe zu einer der reifsten Früchte in diesem Felde der Literatur macht. Ein seltener Verein von Gelehrsamkeit und Urtheilskraft. Doch ist es so!

Denn wo der rechte Genius waltet,
Da steht nichts vereinzelt, steht nichts veraltet.

Böttiger.

Flora der Gegend um Dresden. Von D. Heinrich Ficinus, Professor der Physik und Chemie an der chirurgisch-medizinischen Akademie u. s. w. Erste Abtheilung: Phanerogamie. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 542 S. in 8. 2 Thlr.

Der Verfasser hatte sich bereits im Jahr 1807 die Freunde der Pflanzenkunde durch die erste Bearbeitung dieser Schrift verpflichtet, welche die früheren Versuche (von Schulze bis auf Bucher) zur Aufzählung des Pflanzenreichthums der Umgegend von Dresden, in Hinsicht auf den Umfang des erforschten Gebietes, wie auf Reichhaltigkeit der Angaben und auf Genauigkeit der Bestimmungen, übertraf, und oft ist die Nichtvollendung derselben beklagt worden. Bei der neuen Auflage empfangen wir dagegen die sichere Bürgschaft, daß wir auch die 2te Abtheilung, welche die Kryptogamen enthalten soll, in kurzer Zeit besitzen werden. Diese neue Bearbeitung hat, in jeder der drei oben genannten Hinsichten, so sehr gewonnen, daß man sie als einen gänzlichen Umguß des ersten Versuchs betrachten kann und zu den vorzüglicheren Werken der Art rechnen darf. Der Wanderer in der Umgegend Dresdens, über welche die Natur ihr Füllhorn so reichlich ausgoß, erhält in dieser Schrift eine willkommene und treue Führerin, die ihn selbst bis an die Grenze eines weiter gezogenen Umkreises begleiten kann, da das untersuchte Gebiet sich westlich über Meißen hinaus bis Hirschstein, nördlich bis in die Gegenden von Großenhain und Königsbrück, östlich über Stolpen und Schandau in die Gegend des großen Winterberges, südlich bis in die Vorberge des Erzgebirges erstreckt, und der Verfasser von mehreren Pflanzenkennern innerhalb jenes Gebietes, die er in der Vorrede namentlich anführt, bereitwillig unterstützt wurde. Im Vorworte giebt der Verfasser auch eine kurze Uebersicht des botanischen Studiums in Dresden, mit Berichtigung einiger Angaben der Vorgänger, nämlich des ältesten (Schulze) und eines späteren (Pursch, in Becker's Beschreibung des Plauischen Grundes) und eine allgemeine Ansicht der physischen Verhältnisse der Umgegend. Er folgt in der Beschreibung der Pflanzen im Allgemeinen Linnee's Systeme, nur hat er zur Erleichterung des Aufsuchens die 11te, 18te, 21ste, 22ste und 23ste Klasse unter die andern vertheilt; doch findet jeder, der dieses System unverändert befolgen will, jedesmal Nachweisungen. Die Standörter treu anzugeben, hat der Verfasser sich fleißig bemüht, was nur bei den einzelnen Pflanzen, wegen des beständigen Wechsels nicht zuverlässig geschehen konnte. Am Schlusse des Werkes erhalten wir wahrscheinlich, zur Erleichterung des Aufsuchens in einer bestimmten Gegend, ein vollständiges Standorts-Verzeichniß mit Hinweisung auf die Nummern der beschriebenen Pflanzen. Auch der Anhang zu diesem Buche, von E. Schmalz, unter der Aufsicht des Herrn F. bearbeitet: „Die Gattungen der um Dresden wildwachsenden, und auf Aeckern angebauten Pflanzen, in einer tabellarischen Uebersicht" (lateinisch und deutsch), der in Kurzem (Dresden bei Arnold) erscheint, wird zur bequemeren Aufsuchung des Pflanzenreichthums sehr willkommen seyn.

Lindau.

Ankündigungen.

So eben wurden an alle Buchhandlungen von H. Ph. Petri in Berlin versandt:

J. Val. Hecke: Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Rückreise durch England. Nebst einer Schilderung der Revolutions-Helden und des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes von St. Domingo. 2ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. Preis beider Bände: 3 Thlr. 4 Gr.

Der Frohntanz. — Der Großvaterstuhl. — Felix Heimchen. — Die schwere Wahl. Vier Erzählungen von J. C. Jhn. 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Heitere Geistesspiele in Liedern und Gedichten zur Feier von Geburtstagen, Polterabenden, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubelfeiern, am Sylvesterabend u. s. w. 8. Geheftet 16 Gr.

Zu haben in Dresden bei Arnold.

Neue Verlagsbücher
der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden,
zur Ostermesse 1821.

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet

von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velin. 1 thlr. 8 gr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Chr. Clement, Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Franz. von J. G. Hoyer. Neue, wohlfeilere Ausg., mit 1 Kupfertaf. gr. 8. broch. 15 Gr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. 1 Thlr.

C. F. Oerle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. 1 Thlr.

D. H. Ficinus (Professor), Flora der Gegend um Dresden. — Erste Abtheilung: Phanerogamie. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 2 Thlr.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 6r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bei der trigonametrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes; mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der österreichischen Mappirungen. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Fr. Mohs (K. S. Bergrath), die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

J. V. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeier erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmahls von Veith. 8. broch. 16 Gr.

D. H. G. L. Reichenbach (Professor), über die Erhaltung der Welt. Physiko-theologische Betrachtung. gr. 8. broch. 4 Gr.

K. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besondern Titel: Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel u. von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velin. 1 Thlr.

J. A. Voigtländer, Christenthum und Widerchristenthum. Ein Versuch, die evangelische Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen. 8. broch. 9 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler rc. 2ten Bandes 1s Heft (oder 4s Heft des Ganzen) gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Romane, Schauspiele und Gedichte.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7ter und 8ter Theil, enth. 1) Die Rutschpartie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kosakenkind. 8. Velinp. 2 Thlr.

Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden 8 Thlr.

— — Liesli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten. Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

H. Clauren, Das Schlachtschwert. 8. Velinp. 18 Gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer, 8. Velinp. 18 Gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. Erzählung in Briefen. 8. Velinp. 22 Gr.

— — Der Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. 16 Gr.

Th. Hell, Lyra-Tone, 2 Theile mit Kupfern. 8. Velinp. broch. 2 Thlr.

G. Schilling, Wallow's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Theile. 8. Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.

St. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder. 2) Die Prügelsuppe. 3) Der verliebte Postmeister. 4) Erste Liebe, treue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 5 Gr.

Für Reisende,

welche Dresden und seine mahlerischen Umgebungen besuchen, und für alle Freunde der schönen Natur und Kunst, sind in der Arnoldischen Buchhandlung folgende Werke, die sich auch durch ihre ungemeine Wohlfeilheit empfehlen, vor kurzem erschienen und für die beigesetzten Preise durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen.

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dazu

Dreißig mahlerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese 30 Blätter enthalten folgende mahlerische Ansichten:

1) Dresden vom Spitzhause in der Hoflößnitz. 2) Dresden von der Königsbrücker Straße. 3) Linke's Bad an der Prießnitz und Bautzner Straße. 4) Aussicht vom Reitenberge nach der sächsischen Schweiz. 5) Dresden über dem Raedgrunde. 6) Dresden von Loschwitz über der Weiße. 7) Dresden vom Ziegengrunde bei Laschwitz. 8) Dresden von Leubnitz. 9) Von Leubnitz nach der sächsischen Schweiz. 10) Dresden aus dem großen Garten. 11) Der große Garten. 12) Dresden hinter Räcknitz. 13) Dresden von Töltschen. 14) Dresden über Plauen. 15) Der Hegereiter im Plauischen Grunde. 16) Dresden über dem Zschanegrunde. 17) Uebigau und Prießnitz. 18) Dresden aus dem Ostragehege. 19) Prinz Maximilians Gartenhaus. 20) Der Zwinger oder Orangegarten. 21) Dresden von der Zuckersiederei. 22) Das Japanische Palais und Garten. 23) Neustadt vom schwarzen Thore. 24) Dresden von der Bärbastei in Neustadt. 25) Neustadt von Schafs Hause am Markte. 26) Dresden vom Narrenhäuschen an der Elbbrücke. 27) Der Alte Markt in Dresden. 28) Prinz Antons Gartenhaus. 29) Der Neue Markt in Dresden. 30) Das Denkmal des Kurfürsten Moritz.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden, des neuen Gemähldes von Dresden 2ter Theil, oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von

Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig mahlerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden, in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. 5 Thlr.

Diese Blätter enthalten folgende mahlerische Gegenstände:

1) Pillnitz. 2) Der Borsberg. 3) Die Liebethaler Steinbrüche. 4) Der Wasserfall im Liebethaler Grunde. 5) Das Schloß Lohmen. 6) Das Thor im Ottowalder Grunde. 7) Wehlen mit der Ruine. 8) Rathen an der Elbe. 9) Die kleine Gans und Rathen. 10) Das Kanapee. 11) Das Felsenthor auf dem Neurathen. 12) Der Amselfall von innen. 13) Ueberblick der sächs. Schweiz vom Liliensein. 14) Das Schloß und Städtchen Hohnstein. 15) Der tiefe Grund. 16) Der Raubeberg. 17) Schandau und Krippen. 18) Schandau und der Lilienstein. 19) Hirnischkretschen. 20) Die heilige Stiege. 21) Der Dorfstein im Kirnitzschgrunde. 22) Die Kuhstallhöhle. 23) Aussicht vom großen Winterberge. 24) Der Prebischkegel. 25) Das Prebischthor. 26) Die Arnsteinhöhle. 27) Der Kleinstein. 28) Der Altarstein im großen Zschand. 29) Die Höhle im großen Zschand. 30) Tetschen. 31) Der Sonnenstein und Pirna. 32) Der Königstein und Lilienstein. 33) Der Königstein und Pfaffenstein. 34) Der Bielergrund. 35) Ansicht von der Ruine bei Gersdorf. 36) Der Wasserfall bei Langhennersdorf. 37) Teplitz. 38) Das Schlachtfeld bei Culm. 39) Aussig und die Putzaller Weinberge. 40) Dohna mit der Ruine. 41) Das Schloß Wesenstein. 42) Potschappel und der Windberg. 43) Die Ruine und Kirche von Tharant. 44) Tharant mit dem Badehause. 45) Die Ruine von Frauenstein. 46) Das Schloß Augustusburg. 47) Chemnitz. 48) Freiberg. 49) Die Altväter Wasserleitung im Muldenthale bei Freiberg. 50) Das Schloß und Städtchen Nossen. 51) Die Klosterruine Altzelle. 52) Kriebstein an der Zschopau. 53) Die Ruine und das Städtlein Kaheen. 54) Waldheim. 55) Das Schloß und Dorf Gnandstein. 56) Meißen und die Albrechtsburg. 57) Das Schloß Siebeneichen. 58) Hirschstein unter Meißen. 59) Das Jagdschloß Moritzburg. 60) Aussicht vom Augustusberge. 61) Das Seifersdorfer Thal. 62) Hermsdorf bei Seifersdorf. 63) Schmeckwitz bei Camenz. 64) Bautzen und die Ortenburg. 65) Diehlingsberg bei Bautzen. 66) Herrnhut. 67) Zittau. 68) Der Oybin. 69) Der Tollenstein. 70) Die Ruine von Stolpen.

Sehr fein, in Albertischer Manier kolorirt, kann man diese 100 Kupfer, mit deutscher und französischer Erläuterung auch einzeln, jedes Blatt für 8 Gr. bei uns und durch jede andere Buch- und Kunsthandlung bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Alten-Markte.

Verlagsartikel von der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg zur Leipziger Ostermesse 1821.

ABC- und Lesebuch, wohlfeiles, mit 24 Abbildungen aus der Naturgeschichte und einer Vorschrift zum Schönschreiben. 8. geb. illum. 5 Gr. schwarz 3 Gr. 6 Pf.

Kartenlegerin, die kleine, oder Kunst, aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. Vierte Aufl. 16. 4 Gr.

Umrisse, gesammelt auf einer Reise nach London, Amsterdam und Paris, von Archibald; mit acht Steinabdrücken. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Wandcharte von Europa, nach den neuesten Eintheilungen entworfen in 6 großen Foliobogen zum Zusammensetzen. Steindruck (in Commission). 1 Thlr. 8 Gr.

Wiggert, F., Vocabula latinae linguae primitiva. Handbüchlein der lateinischen Stammwörter, nebst Belehrung über abgeleitete und zusammengesetzte Sylben. Zweite verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.
Partiepreis für 50 Exempl. 8 Thlr. 8 Gr. netto.
für 25 „ „ 5 Thlr. netto.

Bei uns ist für 3 Gr. zu bekommen:

Antrittspredigt am Sonntage Misericord. Domini 1821 in der St. Afra-Kirche zu Meißen gehalten von M. August Ludwig Gottlob Krehl.

Dresden, am 21. Mai 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Wachter's Brunhild. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. Jena, 1821. 21 gr.

Lintmeier's Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit nach der gesunden Vernunft. 1r Theil, welcher eine Ontologie und Kosmologie enthält. Zweite Aufl. 8. Bielefeld, 1821. 18 gr.

Die Feier der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeit-Ceremonien aller Nationen. 2 Theile. 8. Berlin, 1821. 1 thlr. 18 gr.

Bertuch's neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, auch unter dem Titel: Karamanien, oder Beschreibung der Südküste von Kleinasien, von Franc. Beaufort. Aus dem Engl. von F. A. Ukert. 27r Bd. gr. 8. Weimar, 1821. 18 gr.

C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili. 8. Marburgi, 1820. 20 gr.

Caesari's anatomisch-chirurgische Darstellung der Verrenkungen, nebst einem Anhange über die complicirten Verrenkungen. 8. Leipzig, 1821. 1 thlr. 12 gr.

Die sichersten Mittel wider Lungensucht und Abzehrung, nebst Trostgründen für daran Leidende. 4te Aufl. 8. Berlin, 1821. 18 gr.

Puchta's Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in nichtstreitigen bürgerlichen Rechtssachen. 2ter Th. gr. 8. Erlangen, 1821. 3 thlr. 8 gr.

Bertholdt's theologische Wissenschaftkunde oder Einleitung in die theologischen Wissenschaften. 1ster Band. gr. 8. Erlangen, 1821. 1 thlr. 20 gr.

Schädel's Fragmente zur wissenschaftlichen Erklärung der Kriegs-Artikel für die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten der königl. preuß. Armee. 8. Berlin und Posen, 1821. 12 gr.

Lens, Chronologisch-Tabellarische Uebersicht der römischen Geschichte. Fol. Berlin u. Posen. 9 gr.

G. v. Eckhart's Entwurf eines physikalisch-medicinischen Polizei-Gesetzbuches und eines gerichtlichen Medicinal-Codex. 4 Bde. gr. 8. Augsburg und Leipzig. 10 thlr.

Abend-

Zeitung.

142.

Donnerstag, am 14. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Grab auf dem Eulen-Gebirge.

(Sage.)

Es spielt der Wind, es kos't die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren,
Die blauen Berge sich in Duft
Und Rosenlicht verklären.
Frau Martha grüßt am Fensterlein
Den reichen Morgensegen,
Und hebt dem süßen Sonnenschein
Ihr Kind vergnügt entgegen.

Klein Aennchen betrachtet mit sinnigem Schweigen
Den glänzenden Aether, das niedrige Haus,
„Laß Mutter hinauf zu dem Himmel mich steigen!“
So ruft sie, und breitet die Arme hinaus.
„„Nie magst du, mein Kind, doch so Hohes begehren,
Dort oben bewohnen das freundliche Licht
Nur Engel, die Blumen und Früchte bescheeren,
Und Englein, lieb Aennchen, das bist du noch nicht!

Und höher hebt die Sonne sich
Die Nebel ziehn von hinnen.
Frau Martha schickt sich rüstiglich
Ihr Tagwerk zu beginnen.
Zur Eule ziehn zu früher Stund'
Die Schnitter mit den Frauen,
Dort wollen sie in Thales Grund
Das Gras der Wiese hauen.

Frau Martha ergreifet die Sichel und gehet,
Zur Hausthür und schiebet die Kindlein zurück,
Da weinet die traurige Kleine, und flehet
So süß zu der Mutter mit thränendem Blick.
Halb zürnend, halb kosend gewähret sie die Bitte
Und nimmt es hinaus in den duftenden Wald,
Fern zu des Gebirges beschatteter Mitte,
Wo ämsig die Sichel der Schnitterin schallt.

Und auf ein Plätzchen still und kühl
Setzt sie das Mägdlein nieder,
Reicht Beeren ihm zu Trost und Spiel,
Und wandelt hin und wieder.
Indessen mähet bei Gesang
Die frohe Schaar, und schreitet
Den dichtverzweigten Hain entlang
Wo reiches Grün sich breitet.

Und lauter und froher die Lieder erklingen;
Auch Martha mischt hell ihre Stimme darein;
Frau Martha, Frau Martha, ach wollest nicht singen!
Frau Martha, ach wollest so lustig nicht seyn!
Zwei Stunden verrinnen im eiligen Fluge,
Hoch prangen die Schober von duftigem Heu,
Es ziehen die Schnitter im fröhlichen Zuge
An blumenentkleideten Wiesen vorbei.

Indessen hat sich unbewacht
Das Kind hinweg begeben.
Es irrt umher in Waldesnacht
Die Höhe zu erstreben;
„Dort Oben grenzt des Himmels Saum
Nah an des Berges Spitze!“
So meint das Kind im süßen Traum,
Und klimmt zum Wolkensitze.

Nicht scheut es die Dornen, die zackigen Klippen
Von Sehnsucht getrieben, verfolgt es die Bahn,
Schon glüh'n ihm von peinlichem Durste die Lippen,
Doch hält es im rastlosen Laufe nicht an.
Schon scheint sich der grünliche Schleier zu lüften,
Tief liegen die Hügel, ein wogender See, —
Bald stehet, umwehet von himmlischen Düften,
Das Kind auf der Eule hochragender Höh'.

— Frau Martha kommt zum stillen Ort,
Wo Aennchen sie verlassen.
Sie schaut, sie staunt, — das Kind ist fort!
Sie bebt, die Wangen blassen. —
„Lieb' Aennchen!“ ruft sie laut und bang,
Und irrer auf und nieder.
Lieb Aennchen! schallt's vom Felsenhang
In banger Klage wieder.

Da fasset die Mutter ein ängstliches Grauen,
Sie irrt durch den Thaigrund, sie klimmt zu den Höhn,
Kaum wagt sie hinab in die Klüfte zu schauen,
Aus Furcht dort die Leiche des Kindes zu sehn.
Sie ruft die Gefährten, sie bittet, sie flehet,
„Wer bringt mir das Kind, das verlorne, zurück?“
Die Wiesen, die Büsche, sie werden durchspähet,
Doch keines giebt Kunde dem fragenden Blick.

Im Busen namenloses Weh,
Blickt, mit zerstörten Sinnen,
Die Mutter stier nach Tief' und Höh',
Ihr Kleinod zu gewinnen.
Der Abend kommt, die Schnitter gehn
Zum stillen Dorf im Thale,
Noch sieht man stumm die Arme stehn
Im letzten Dämmerstrahle.

Sie rufet, — die schneidenden Klänge erschallen
Vom Berge zu Berg in schmerzlichem Laut,
Bis kühl sie die Schauer der Nachtluft umwallen
Und perlend der Odem der Nacht sie bethaut.
Da kehrt sie nach Hause, nach ängstlichem Mühen,
Den Busen zerrissen von Liebe und Qual;
Am Himmel viel glänzende Sternlein erblühen
Doch tröstet sie nimmer ihr friedlicher Strahl.

Die Kunde ihres Unglücks trägt
Ein Mund beredt zum andern,
Und Viele, mitleidsvoll bewegt,
Hinauf zur Eule wandern.
Man sucht zwei volle Tage lang,
Man lauscht in allen Gründen,
Man klimmt auf jeden Felsenhang,
Doch läßt kein Kind sich finden. —

Am dritten der Tage steigt suchend der Eine
Zum äussersten Gipfel der Eule empor.
Ein Brünnlein, das weiß er, quillt dort aus dem Steine,
Zur Labung ermüdeter Wandrer, hervor.
Schon hat er's gefunden — da sieht er, o Schrecken,
Das Kind, das verlorne, im brennenden Sand
Still ruhend, geschmiegt an das felsige Becken,
Das durstende Auge zur Tiefe gewandt.

Er schöpft vom Quell mit rascher Hand,
Daß er's der Kleinen reiche,
Er hebt sie auf vom Brunnenrand —
Und schaut entsetzt — die Leiche!
Zu tief im Brünnlein war die Fluth,
Zu mühsam zu erlangen,
Drum war das Kind in Sonnengluth
Vor Hitz' und Durst vergangen. —

Noch starrten die Augen zur Quelle hernieder,
Noch schienen nach Labung im felsigen Grund
Zu schmachten, zu langen die kraftlosen Glieder,
Dem Trunk sich zu öffnen der lechzende Mund.
— Stumm schaut's der Entsetzte, und eilet von hinnen,
Von Mitleid und Grausen die Seele erfüllt,
Bald wird, eh' die Strahlen des Tages zerrinnen,
Das Unglück der ahnenden Mutter enthüllt.

Es spielt der Wind, es kos't die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren,
Die blauen Berge sich in Duft
Und Rosenlicht verklären.
Frau Martha geht zum Brünnelein
Und scharrt ihr liebstes Leben
Still weinend in die Erde ein
Und pflanzt ein Kreuz daneben.

Am Todestag aber in jeglichem Jahre,
Wallt hin zu der Eule ein trauernder Chor,
Da schmückt sich der Hügel zum stillen Altare,
Und Lieder der Wehmuth ziehn feiernd empor.
Die Mutter umfassen dann fester die Kleinen,
Die Kinder benetzen mit Thränen das Moos. —
Klein Aennchen hört fern die Gespielinnen weinen,
Doch ruht sie geborgen dem Vater im Schooß.

Agnes Franz.

Achtet ja nicht auf Sommerflecken.

(Beschluß.)

Aber meine hiesige Krautkorfhistorie ist noch nicht zu Ende. Der dritte Aufzug kommt jetzt, der allerschlimmste. An jenem Polterabende war ich nun zum zweitenmale verwitweter Bräutigam geworden. Jetzt begann eine geraume Zwischenzeit. Während solcher blieb ich fern von Aphrodite'ns Tempel und diente desto eifriger in dem unserer Themis. Kaum aber waren zwei Jährchen verstrichen; so lernte ich die Schwester eines unerträglichen, zudringlichen Kollegen kennen, den ich einmal besuchen mußte. Ich wählte meine Zeit, als ich erfahren hatte, daß er ausgeritten sey. Ich war in der gewissenhaften Dämmerung hingegangen. Die anwesende Schwester gefiel mir gleich nach dem Klang ihrer Silberstimme eben so sehr, als nach den hellen Ansichten ihrer Unterhaltung. Da ich nun weder bei Tage noch bei Abend bisher mit meinen Freiereien Glück gehabt hatte, so dünkte mir die Dämmerung der einzige wahre Zeitpunkt. Dieses Bedünken ward unumstößliche Gewißheit, als nun Adelgunde (so hieß die neue Bekanntschaft) Lichter zu bringen befahl. Sie gaben durch die Sichtbarmachung einer wunderschönen Bildung, Farbe und Gestalt, erst jener Silberstimme, jenen hellen Ansichten, den wahren Nachdruck. Am folgenden Tage schon wurde für den nächsten Monat unsere Vermählung einstimmig festgesetzt; denn Jedermann, bei dem ich flugs mich nach Adelgunden erkundigte, stimmte meinen Augen bei, und gab ihr das höchste Lob. Meine Tante wurde abermals gehörig eingeladen, und nicht genug preisen konnte die gute, eifrige Frau meinen Geschmack, als ich ihr Adelgunden vorgestellt, diese uns Benda's Ariadne auf Naxos, ohne Anstoß, vorgespielt, auch vorgekunstredet, und obendrein die Tante von Adelgunde'ns Bruder vernommen hatte, daß meine Verlobte auch vom Gott Plutus nicht vergessen sey. Kaum jedoch war ich mit der reisemüden Kaufher-

ein Abends um 7 Uhr nach Hause gekommen, als ich ihr entdeckte, daß ich meinen Oberrock bei der Braut vergessen habe, welches freilich absichtlich geschehen war. Nicht hindern sollte mich die Müdigkeit der Tante, diesen Abend noch mit meiner Geliebten ferner mich zu unterhalten und sie an mein schmachtendes Herz zu drücken. Schnell also eilte ich zurück. Durch die Thür der Küche, bei welcher der Weg vorüber führte, sah ich, daß Adelgunde darin sey. „„Ob sie sich wohl ebenfalls mit einem Krautkopfe beschäftigen mag?““ dachte ich, und öffnete leise die Küchenthür mehr und mehr. Da erblickt' ich denn, daß Adelgunde wirklich mit einem Kopfe beschäftigt sey, aber mit keinem Kraut- sondern mit einem Krauskopfe. Zuständig war dieser einem recht niedlichen Gardehauptmann, nämlich dem hochwürdig-hochgebornen Herrn Grafen Eckbert von Bodenhain, des hohen deutschen Ordens Ritter. Er stand andächtig an ihr Herz gelehnt, und sie strich holdselig ihm die schwarzen Stirnlocken empor, um die schöngewölbte Stirn, vermittelst zweier Purpurlippen, mit dem Stempel eines Nektarkusses zu bezeichnen. — Daß Euch der Teufel hole!

Gerade mit diesen freundschaftlichen Worten riß ich die Thür zu, eilte nach Hause, erzählte der Tante mein neues Unglück, und, aus dem Regen immer mehr in die Traufe kommend, wollt' ich jetzt niemals heirathen.

Nun, Brüder, wißt Ihr meine krebsgängigen Bräutigamshistorien alle drei. Nun könnt Ihr Vier die Mäuler allerseits wieder aufthun. Aber erst stoßen wir fünf herzhaft an. Vivant hoch die würdige Linda und die prachtvolle Karoline! Pereat tief Adelgunde! — Die lebt jetzt aber wirklich auswärts hoch, als eine vornehme Gesandtenfrau. Bei ihrem verteufelten Grafen hingegen ging der Wunsch baldigst in Erfüllung. Der Krauskopf wurde in der Woche nach dem Küchenfeste von einem Lieutenant, wegen einer großen Ohrfeige, mit einer kleinen Kugel im Duell erschossen, und ich ratihabirte die negotiorum gestionem des Lieutenants recht gern.

Niemals heirathen wollt' ich; aber der Mensch denkt, Gott lenkt's oder sonst Jemand. Noch als Vierziger, lange nach der Tante Verscheiden, eroberte mich eine gar nicht schöne, und nicht einmal reiche Witwe. Diese Xantippe hatte am Ende noch einmal so viel Sommerflecken, als Linda, und lag noch weit schlechter, als Karoline vor ihrer Auswanderung. Dagegen wußte Xantippchen nicht einmal einen Krautkopf zu bereiten, wie jene, noch so lieblich zu lächeln, wie diese. Selbst Ariadne'n auf Naxos konnte sie weder handhaben, noch mundhaben, wie einst die nunmehrige Excellenz Adelgunde. Keine Note kannte sie, wohl aber — Brüder, denkt Euch das Herzeleid! — alle Likörarten. Sie trank rasend. So weit hatte selbst ihre griechische Vorgängerin es in ihren Kenntnissen nicht gebracht. Dreizehn Jahre lang führten wir ein elendes Leben. Nichts weiter fehlte, als daß ich noch einen Hochwürdig-hochgebornen in der Küche gefunden hätte. Vor dem bewahrte mich doch der Himmel, und nahm vor drei Jahren meinen Plageschatz dahin. Nunmehr wißt Ihr auch das, Gottlob!

Euch, Ihr lieben, alten Hallenser, ruf' ich nur noch zu, ruft Euren Söhnen zu:

„„Achtet ja nicht auf Sommerflecken!““

Meinem lieben alten Kammerdiener aber ruf' ich zu: „„Christian, noch zwei Flaschen!““

A. C. Kronesler.

Schauspieler Anekdoten.

Ein Witzling erhielt einst von einem schmarotzenden Regisseur eine Rolle, die er nicht passend für sich fand. Auf der Probe sagte er: Herr D., diese Parthie spiele ich nicht; ich schicke sie Ihnen morgen zurück. Der Regisseur erwiederte: Ich werde die Rolle auf keinen Fall wieder annehmen. — Späßchen! sagte jener lachend: ich weiß schon ein Mittel, das Sie zwingt, die Rolle zurückzunehmen. — Und das Mittel wäre? fragte der Regisseur. — Ich sende sie Ihnen in einer gebratenen Gans.

Ein anderer Künstler spielte den Abällino mit großem Beifall. Bei den Worten des fünften Akts: „sieh her, Rosamunde! siebenmal will ich mich noch verwandeln, und Du sollst mich nicht wieder erkennen“ — warf er nicht nur eine Halbmaske vom Gesicht, sondern knörste auch ganz heroisch seine Ueberbeinkleider von oben bis unten auf und schlenderte sie unter die venetianischen Nobili.

Costenoble.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß)

Die Minister läugneten nicht, daß ihre ersten Berichte in vielen Punkten irrig gewesen, indessen wurde die Motion doch verworfen, obschon die Majorität dießmal geringer war. Selbst die politischen Feinde des F. Burdett gestehen, daß er ein edler, geistreicher Mann, und von wohlwollenden Gesinnungen belebt sey. Man hatte 600 Pfund Sterl. zusammengeschossen, als Beitrag zur Strafe, zu welcher er, nebst dreimonatlicher Gefangenschaft verurtheilt worden. Er nahm die Summe nicht an, sondern bat, man möchte sie zu Gunsten der Familien, welche an jenem Tage in Manchester gelitten, verwenden. Seine beiden Töchter waren beim letzten Lever des Königes, und wurden sowohl ihrer Schönheit, als ihres geschmackvollen Anzuges wegen bewundert. Eines der ersten Mitglieder der Opposition, Lord John Russel, hat ein kleines Werk bei Longman über die englische Konstitution drukken lassen. Er zeigt darin viele und gründliche historische Kenntnisse nebst hellen, politischen Ansichten. Von Thomas Moore erschien eine Sammlung Lieder, die sich durch Tiefe des Gefühls, Kraft der Phantasie und durch eine fast orientalische Fülle des Lebens und Heiterkeit auszeichnen. Dieser Irländer gehört zu den ersten Dichtern unserer Zeit, ich weiß nicht, ob seine orientalische Romanze, Lalla Rookh, in Deutschland hinlänglich bekannt ist. Er erhält von einem Musik-Verleger in London vierhundert Pfund Sterl. jährlich, wofür er sich anheischig gemacht, alle Jahre einige Lieder für dessen Verlag zu verfertigen.

Die Expeditions-Schiffe unter Capitain Parry haben die Themse verlassen. Ich sah sie einige Tage vor ihrer Abfahrt. Sie heißen der Hecla und die Fury. Die Wände sind mit Kork belegt, um gegen die Kälte zu schützen. Die innere Einrichtung ist vortrefflich, man möchte sagen, elegant. Die Schiffsmannschaft schien besten Muthes zu seyn. Parry's Bericht über die letzte Expedition ist erschienen, und wird, sowohl wegen des interessanten Inhalts, als auch wegen der Bescheidenheit, womit der Verfasser von sich selbst spricht, gerühmt.

Prinz Ratafe von der Insel Madagascar erregt in London viel Aufsehen. Er sucht Künstler, Handwerker und Missionarien für seine Insel zu erhalten. Er wohnte mehreren Versammlungen der großen London-Bibelgesellschaft bei.

Ein Engländer, der vor kurzer Zeit aus Ostindien gekommen, erzählte mir, daß er auf seiner Seefahrt ein Schiff gesehen, das mit Sclaven angefüllt war, unter portugiesischer Flagge segelte, aber den Franzosen, wie er glaubte, angehörte. Man behauptet in England, daß die französische Regierung unter der Hand den Sclavenhandel begünstige, was, da es mit bestehenden Verträgen im Widerspruch steht, wohl ungegründet seyn muß.

Venedig, am 2. Mai 1821.

Mit schändlichen Decorationen, einem sehr mageren Orchester, ohne alle Ausschmückungen für das Auge, und nicht hinlänglich einstudirt, erschien in S. Benedetto Rossini's, sonst rühmlich bekanntes, Fräulein vom See, aber von zwei Anfängerinnen, höchst elenden zweiten Sängern, und einer Hand voll Choristen so schlecht dargestellt, daß der Erfolg keineswegs der Erwartung entsprach. Die Sanfelire verspricht zwar etwas, aber man konnte ihr doch nur als Anfängerin Muth machen wollen. Besser war die Festa, die man auch am Schlusse beklatschte. Dessen ungeachtet hörte man die effectvolle Musik hie und da durch, besonders Rossini's gewöhnlichen Kunstgriff der melodieenreichen Instrumentation.

Aus Prag.

Unser Karneval war einst durch seine Lebendigkeit und den Glanz seiner Ballfeste so berühmt, daß man ihm selbst vor jenem der Hauptstadt den Vorzug gab — aber dieses Verhältniß hat dem Wechsel alles Irdischen nicht getrotzt und es dürfte nicht uninteressant seyn, eine Karnevalswoche aus dem letzten Viertel des achtzehnten mit einer aus dem zweiten Funftel des neunzehnten Jahrhunderts zu vergleichen.

Eine glänzende, zahlreich besuchte Redoute machte damahls am Sonntag den Anfang. Von der allgemeinen Fröhlichkeit ergriffen, fand man hier in buntem Gewühl alle Stände versammelt, von der Dame bis zu ihrem verlarvten Stubenmädchen herab. Eine große Zahl geschmackvoller und geistreicher Masken erhöhte die Munterkeit des Festes und selbst die vornehmsten Personen der Stadt verschmähten es nicht, an der allgemeinen Lust Theil zu nehmen, und die gebildeten bürgerlichen Stände zu necken. Wo eine Maske in kostbarer Verhüllung erschien, war es gewöhnlich eine Dame von Rang, und dieser Umstand erzeugte eine delikate Behandlung aller Masken, die nicht selbst zu einem minder zarten auffoderten. An gewissen Sonntagen erschienen Gesellschaften des Adels in Charaktermasken, vertheilten Geschenke und führten figurirte Quadrillen und andere Tänze im Angesicht des versammelten Publikums auf.

Montags folgte der adelige Gesellschaftball im Hotel Lichtenstein, wo die höhere elegante Welt im höchsten Glanze erschien. Schon beim Eintritt drohte der Schimmer das Auge zu verblenden, die Wände prangten mit Orangenbäumen und Blüthengewinden, in bunten Wogen drängten sich die Schönen, und das Auge vermochte kaum die Arten alle zu schauen, in denen sich hier der Luxus ausbreitete (zu diesen Bällen hatte in der Regel außer der Noblesse nur das Militair und die höheren Staatsbeamten den Zutritt).

Am Dienstag boten das sogenannte Convict (ein Saal, aus einer aufgehobenen Kirche erbaut) und der Saal im Gasthof zum Bade, der Bürgerwelt einen Schauplatz lauter und gemüthlicher Freude dar. Die Honoratioren besuchten diese Bälle nur, um zuzusehen, zu soupiren und — mitunter zu bekritteln und zu medisiren. Obwohl sie das zweite anderswo weit leichter und wohlfeiler haben konnten, that man es doch am liebsten im Bade — man wurde da bemerkt, man erhielt sich im Ansehn, und am Mittwoch erzählte Herr X. dem Herrn Y., daß der Bankier Z. Austern und Schnecken mit Champagner hinunter getrieben habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

143.

Freitag, am 15. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Johannis-Würmchen in Dianorens Haar.

Schöner Stern, am Himmelsbogen
  einer braunen Locken Nacht,
was hat dich hieher gezogen,
  hat zum Demant dich gemacht?

„Fragst du noch? — Wie ich geflogen
  warst du nicht zu dieser Nacht,
hätten dieses Aethers Wogen
  sich dir zum Magnet gemacht?“

C. A. Vulpius.

Uebernatürliche Erscheinungen.

Die neuesten Blätter einer der geachtetsten englischen Literaturzeitungen geben uns folgende höchst interessante Mittheilung, welche auch bei deutschen Lesern die größte Theilnahme erregen wird.

„An den Herausgeber der Zeitschrift.“

„Aus dem Munde eines wahrheitliebenden jungen Gelehrten erhielt ich folgende sonderbare Nachricht von einer übernatürlichen Erscheinung. Sie stammt von einem Professor der Naturwissenschaft in Straßburg her, bei welchem mein Ueberlieferer Collegia hörte. Der Professor war ein Mann von der strengsten Rechtlichkeit und ein Augenzeuge dieses geheimnißvollen, und wie der Erfolg bewieß, so traurig sich endenden Ereignisses. Auf seinem Todtbette noch erklärte er mehrern seiner Schüler, die ihn fragten, ob er diese Begebenheit ihnen bloß erzählt habe, um sie in Staunen zu setzen, oder ob sie wirklich so geschehen sey, daß dieser Vorfall in der strengsten Wahrheit beruhe, daß er aber freilich die Ursachen, wodurch diese Wirkungen hervorgebracht worden seyen, nicht zu erklären vermöge.

Ich bin der Ihrige Δ.“

„Professor K. in Straßburg lebte in der frühern Zeit seiner Laufbahn zu Frankfurt am Main, wo er als Arzt prakticirte. Eines Mittags speiste er mit einigen Freunden und deren Gästen. Nach Tische kam das Gespräch auf Geistererscheinungen. K. gehörte zu denen, die dagegen kämpften, und die Unmöglichkeit und Abgeschmacktheit ähnlicher Dinge zu beweisen sich mühten. Dagegen behauptete ein Edelmann, der vorher als Rittmeister gedient hatte, das Gegentheil.

„Man stritt sich lange und immer wärmer. Endlich schlug der Rittmeister dem Professor K. vor, ihn heute Abend nach seinem Landhause zu begleiten, und wenn er ihn da nicht von der Wahrheit des Einwirkens übernatürlicher Mächte überzeuge, wolle er sich dann selbst vor dieser Versammlung für überwunden erklären. Der Professor lachte und willigte auf der Stelle unter der Bedingung ein, daß der Rittmeister sein Ehrenwort gebe, ihm kein Blendwerk vorzuspiegeln. Dieses, und daß er nicht auf Täuschung ausgehe, beschwur

der Rittmeister, und die Sache blieb vor der Hand dabei. Wein und Taback gingen reichlich auf und alles war den Nachmittag über heiter und belebt, nur daß, während der Rittmeister ziemlich viel trank, sich der Professor K. dagegen sehr in Obacht nahm, um gegen irgend ein Maneuvre, das man ihm spielen könne, auf seiner Huth zu seyn, oder, wie er sagte, um völlig Herr aller seiner Geisteskräfte zu bleiben, damit er, was ihm auch zu Gesicht komme, jedes mit ruhiger Vernunft prüfen könne. So brach denn endlich die Gesellschaft auf, und der Rittmeister fuhr mit dem Professor zu dem geistischen Abentheuer.

„Als sie nahe an des Rittmeisters Landhaus gekommen waren, hielten sie plötzlich unweit des Einganges in ein dunkles Wäldchen still. Sie stiegen aus dem Wagen und gingen näher hinzu. Dann zog der Rittmeister einen weiten Kreis auf dem Boden und bat den Professor, in denselben zu treten. Nun fragte er ihn feierlich, ob er Entschlossenheit genug besitze, um hier, was auch vorfallen möge, allein zu bleiben, und der Prof. bejahte es. Der Rittmeister fuhr fort: „So bitte ich Sie denn, was Sie auch sehen mögen, doch nicht eher außerhalb dieses Kreises zu schreiten, bis ich wieder zu Ihnen komme; ein Schritt darüber hinaus würde Ihren augenblicklichen Untergang nach sich ziehn." Hierauf überließ er den Professor seinem eigenen Nachdenken. Dieser lachte bei sich selbst über den, wie er vermeinte, des bessern Eindrucks wegen angenommenen feierlichen Ton seines neuen Bekannten und die sonderbare Lage, in welcher er sich gegenwärtig befand.

„Die Nacht war hell und kühl, und die Sterne schienen mit besonderem Glanz. Nun blickte er rings umher, um aufzumerken, von welcher Seite denn der geistische Besuch kommen werde. Dabei fielen seine Blicke auf das Wäldchen. Jetzt entdeckte er mitten in dessen nächtlichem Dunkel in ziemlicher Entfernung einen kleinen Feuerfunken. Dieser kam näher. Nun hielt er ihn für eine Fackel, die jemand trage, der in des Rittmeisters Geheimniß eingeweiht sey und jetzt die Gestalt des Geistes vorstellen solle. Es kam immer näher und näher. Die Helle nahm zu, und so gelangte es bis an den Kreis, in welchem er stand. „Jetzt — wir bedienen uns seiner eigenen Ausdrücke — schien es mir, als ob mich eine feurige Atmosphäre umgebe, und der Himmel und alles was ich vorher deutlich gesehen hatte, war vor meinen Augen unsichtbar."

Auf einmal aber beschäftigte eine völlig unbeschreibliche Gestalt seine ganze Aufmerksamkeit. Seine Phantasie hatte sich noch nie etwas so mährchenhaft Fürchterliches vorstellen können. Was ihm aber am merkwürdigsten schien, war die ehrfurchtgebietende Milde, die aus deren Gesicht leuchtete und mit welcher sie deutlich auf ihn sah. Eine Zeitlang betrachtete er unverwandt diesen furchtbaren Gegenstand, aber zuletzt begann die Furcht nach und nach seine Geisteskräfte zu übermannen. Er sank auf die Kniee, um den Schutz des Himmels anzuflehen, und bemerkte — denn seine Augen waren fortdauernd auf die geheimnißvolle Erscheinung gerichtet, die stehen blieb und ihn voll Ernstes ansah — daß bei jeder Wiederholung des göttlichen Namens ihre Züge milder und gütiger wurden, während ein schreckliches Feuer aus ihren Augen glühte. Endlich fiel er ganz zu Boden, den Himmel heiß anflehend, ihn von diesem furchtbaren Wesen zu befreien.

„Als er nach einer Weile den Kopf wieder erhob, sah er, wie das Licht, das ihn so erschreckt hatte, nach und nach in die dichten Waldesschatten, woher es gekommen war, schwächer werdend, sich zurückzog. Endlich verschwand es ganz, und fast in demselben Augenblicke trat der Rittmeister zu ihm.

„Auf dem Wege, den sie nun nach dem nahe gelegenen Landhause antraten, fragte der Letztere: „Sind Sie nun überzeugt, daß Sie etwas Uebernatürliches gesehen haben?" Der Professor erwiederte, daß er keine bestimmte Antwort auf diese Frage geben könne. Allerdings könne er das, was er gesehen, nicht mit natürlichen Grundsätzen zusammenreimen, und es sey etwas ganz anderes als jede irdische Erscheinung gewesen, er bitte daher, nicht weiter in ihn zu dringen, mehr über einen Gegenstand zu sagen, den er durchaus nicht zu begreifen im Stande sey. Darauf ergegnete der Rittmeister: Es thue ihm sonach leid, daß der Professor noch nicht völlig überzeugt sey, und setzte mit einem Seufzer hinzu, noch mehr aber thue es ihm leid, daß er überhaupt den Versuch gemacht habe, ihn so zu überzeugen.

„Bis so weit könnte man diese Sache als ein bloßes phantasmagorisches Kunststück ansehen, das auf die Leichtgläubigkeit des Professors berechnet gewesen, aber am Schlusse bezahlte der Darsteller seinen Versuch theuer. Er hatte, wie jemand, der mit dem Mechanismus einer verwickelten Maschinerie unbekannt ist, einer Kraft einen Stoß gege-

ben, die er nicht zu beherrschen verstand, und die zuletzt dem, der sie in Bewegung setzte, den Untergang brachte.

Der Professor stellte sich nun gegen seine eigne Ueberzeugung heiter, denn seine Gedanken waren, unerachtet aller Anstrengung, doch immer bei den Ereignissen dieses Abends, dagegen aber lehnte der Rittmeister, je mehr der Professor ihn zur lebendigen Unterhaltung zu zwingen suchte, diese immer mehr ab, und ward mit jedem Augenblicke nachdenkender und ernster. Nach dem Abendessen drang der Professor in ihn, ein Glas Wein zu trinken, hoffend, daß dieses ihn aus den Gedanken reißen werde, die seinen Geist so schwer zu bedrücken schienen. Aber weder Wein, noch Gespräch halfen. Nichts konnte die tiefe Melancholie vertreiben, welche den Rittmeister endlich ganz sprachlos machte. Nach dem Abendessen hatte der Rittmeister seine ganze Dienerschaft zu Bette gehen heißen. Es ging stark auf Mitternacht, und noch immer blieb er in tiefen Gedanken sitzen und schien nicht zum Schlafengehen sich anzuschicken. Der Professor rauchte stillschweigend seine Pfeife, als man auf einmal auf der Hausflur schwere Tritte hörte. Sie kamen dem Saale, in dem man saß, näher. Man hörte einmal klopfen. Der Rittmeister richtete den Kopf empor und blickte traurig auf den Professor. Das Klopfen ward wiederholt. Beide blieben still. Endlich zum drittenmale. Da fragt der Professor seinen Freund, warum er die Person nicht eintreten heiße. Ehe noch der Rittmeister antworten konnte, sprang die Saalthüre weit auf, und — siehe da, dieselbe furchtbare Gestalt, welche der Professor schon gesehen hatte, stand auf der Schwelle. Ihre ehrfurchtgebietende Milde der Züge hatte sich aber in den schauderhaftesten, fürchterlichsten Unwillen verwandelt. Ein großer Hund, der sich mit im Saale befand, verkroch sich heulend und zitternd hinter des Rittmeisters Stuhl. Einige Minuten lang stand die Gestalt still, und dann winkte sie dem Rittmeister, ihr zu folgen. Dieser schwankte zur Thür, die Gestalt voran, der Professor, entschlossen, seinen Freund zu begleiten, hinter diesem, ihm folgte der Hund. So kamen sie unaufgehalten in den Hofraum, Thore und Thüren schienen sich von selbst vor ihnen zu öffnen. Aus dem Hofraume schritten sie in das freie Feld, der Professor mit dem Hunde 20 bis 30 Schritte hinter dem Rittmeister. Endlich kamen sie zu dem Eingange des Waldchens an die Stelle, wo vor einigen Stunden der Kreis war gezogen worden. Hier stand die Gestalt still, und plötzlich sprühte eine helle Feuergarbe empor, man hörte einen lauten Fall, ein schwerer Körper schien von einer bedeutenden Höhe herabzustürzen, und einen Augenblick darauf war alles wieder in Nacht und Schweigen gehüllt.

„Der Professor rief laut nach dem Rittmeister, erhielt aber keine Antwort. Bange um seinen Freund, eilte er in's Haus und erweckte schnell die Dienerschaft. Sie kamen wieder zu der vorigen Stelle und fanden hier den anscheinend leblosen Körper des Rittmeisters am Boden liegen. Noch bemerkte der Professor, daß das Herz, obschon schwach, schlage. Man brachte den fast Entseelten sogleich nach Hause und wandte alle Mittel an, ihn wieder zu beleben. Er kam auch etwas wieder zu sich und schien für diese Bemühungen empfindlich, aber er blieb doch sprachlos bis an seinen Tod, welcher drei Tage nachher erfolgte. An der einen Seite des Körpers, vom Kopfe bis zum Fuße, war das Fleisch schwarz und blau, wie nach einem Falle oder einer schweren Verletzung. Man verheimlichte den Vorfall so viel möglich, und schrieb seinen plötzlichen Tod einem Schlagflusse zu."

H.

Gesunde Lebensart.

„Was unser einer aber auch sitzen muß — bemerkte ein alter Kanzlist — krumm und lahm möchte man werden. Da lob' ich mir die Landstände, die haben doch ein gesundes Leben!" —

Und warum? — fragte man ihn. Antwort: „Jenen Herren fehlt es nicht an Bewegung. Lesen Sie nur die Zeitungen, da steht in einem fort geschrieben, daß sich bald der, bald jener Landstand eine Motion gemacht hat."

R.

Vergänglichkeit.

Was ist der Freude Rosenblick,
Der unsre Jugendzeit bethöret?
Was ist des Erdenlebens Glück?
Ein süßer Traum, so lang' es währet,
Und sind wir kaum davon erwacht,
Umhüllt uns bald die ew'ge Nacht! —

Bramigk.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Die Mittwoche war gewöhnlich Hausbällen oder den gesellschaftlichen Tanzfesten der höheren Bürgerclassen (geschlossene Gesellschaften genannt) in dem Hause zur eisernen Thüre gewidmet, aber Donnerstag brachte das schönste und bunteste Ballfest des Freiherrn v. Bretfeld mit sich, welcher durch seine glänzenden Verbindungen alles, was Prag Hohes und Vornehmes enthielt, mit einer Auswahl der höhern Bürgerclassen recht eigentlich vereinigte. Anständige Munterkeit herrschte überall und jeder, der sich nach Tanz und Freude sehnte, sah diesem Tage mit Sehnsucht entgegen. Hier vergaß der Vornehme seinen Rang, der Staatsmann seine ernsten Berufgeschäfte, um sich an der blühenden Blumenflur weiblicher Reize zu weiden, die in den Farben des Regenbogens prangend in kunstreich verschlungenen Kreisen dahin schwebte.

Nachdem der Freitag der Ruhe und Erholung von den Lustbarkeiten der Woche geweiht worden, beschloß Samstags die glanzvolle Assemblée dansante im Pallast des Grafen von Kinsky, zu welcher eine noch strengere Auswahl getroffen, als selbst zu den adeligen Gesellschaftbällen, und nur Appartementfähige geladen werden, den bunten Kreis, während andere Tage brillante Ballfeste in den Hotels anderer Großen mit sich gebracht hatten, und die niedern Volksclassen sich auf einigen Tanzböden: zur goldnen Sonne, dem goldnen Fäßchen, den sieben Kurfürsten u. s. w. im wahren Sinn des Worts erlustigten.

Späterhin kamen zu all' diesen Tanzfesten noch die Gesellschaft-Bälle der Juristen und Mediciner, und suchten mit den Bretfeld'schen Bällen sowohl, als unter einander zu rivalisiren und die andern zu verdunkeln. Diese Bälle waren meist für die höheren Bürgerclassen berechnet und der Adel besuchte selbe zwar, doch tanzten meist nur die Herren.

In dem letztern Jahrzehend hat sich die Scene gewaltig verändert, und je mehr die niedern Stände sich erhoben und ausgebreitet, je mehr ziehen sich die höhern zurück, und die Mittelclasse, zwischen beiden eingepreßt, wird bald nur auf Privatvergnügungen beschränkt. Die ehemaligen Besucher der sieben Kurfürsten und ähnlicher Orte griffen seit jener Zeit gewaltig um sich, und nicht zufrieden, die Bad- und Convictbälle in ihren Bereich gezogen zu haben, nahmen sie mit stürmender Hand auch die Redouten in Besitz, so daß die Gebildeten nur selten sich noch entschließen, selbe zu besuchen, und der ziemlich handfeste Ton, welcher da herrscht, besonders den weiblichen Theil verscheucht. — Der Adel hat sich dagegen immer mehr in seine eignen Kreise zurückgezogen, deren Ballfeste nun so viel an Glanz und Zahl zugenommen haben, als sie an Ausbreitung verloren. Militär und Honoratioren besuchen die Gesellschaftbälle weniger als vorher, dagegen haben die einzelnen Bälle Thes und Assemblées dansantes sich vervielfältigt und die Tanzfeste der Fürsten von C. und R., Grafen von C—G. u. m. a. prangen in aller Herrlichkeit des ausgesuchtesten Luxus, mit pracht- und geschmackvollen Maskenzügen, studirten Tänzen und allen Blüthen aus den Hesperidengärten des Carnevals.

Das heurige Jahr — um die Parallele zu vollenden — bot uns, mit Ausnahme von zwei Sonntagen, eine leere Redoute, oft mit 100, 80, auch sogar einmal mit 40 Personen bevölkert — die Masken werden immer seltner, und die, welche sich vorfinden, sind weder geschmackvoll, noch geistreich, denn die Art, wie sie gewöhnlich behandelt werden, reizt wohl niemand zu dieser Lust der Mummerei an. Husaren, Kosaken, Bauern und Bäuerinnen, Rauchfangkehrer, Ritter, Türken, Mohren, Amazonen und Kalenders, vom Maskenschneider erborgt, decken vielleicht eine noch schlechtere Garderobe, und wer die Redoute besucht, mag immer darauf gefaßt seyn, von der Kindesmagd eines seiner Freunde oder Verwandten mit dem sehr beliebten: „Grüß Dich Gott! bist Du auch da?" oder mit dem noch geistreichern: „Ich kenne Dich, warum tanzest Du denn nicht?" angesprochen zu werden. Hat man die Maske abgefertigt, so geht sie ganz gemüthlich weiter und fängt endlich, ohne die Larve abzulegen, sich weidlich zu drehen an. Die männlichen Masken sprechen in der Regel nicht einmal so viel und schleichen meist etwas trübselig einher, bis sich ein junger Herr den Spaß macht, solch einen Verlarvten in's Gebet zu nehmen; er stellt sich, als hielte er ihn für einen Bekannten oder gar für einen Mann von Wichtigkeit, und treibt ihn so in die Enge, bis er endlich auf Treu und Glauben versichert, er sey — der Kutscher von N. N. Leider aber haben die gemeinsten Bursche der vornehmern Jugend diesen Redoutenspaß abgelernt und üben ihn etwas derb aus!

Für die höhern bürgerlichen Classen hat im heurigen Carneval Herr J. Brunetti vier Bälle veranstaltet. Hier versammelte sich eine nicht sehr zahlreiche, aber gewählte Gesellschaft, viel blühende Jugend und vor allem eine reiche Flora von lieblichen Mädchen. Doch hatten sich viele angesehene Familien davon enthalten und was einigermaßen im Stande war, gab einen oder mehrere Hausbälle (deren Zahl in Prag Legion ist). Ich sage, welche im Stande sind, denn in der That sind die Unkosten eines Hausballes hier kein unbedeutender Gegenstand. Will man nicht belächelt und bekrittelt werden — welchem Mißgeschick man oft bei dem größten Aufwand nicht entgeht — so müssen nicht nur die gewähltesten Erfrischungen, sondern auch ein glänzendes Souper aufgetragen werden. Familien, welche ein großes Locale ohne beträchtliche Einkünfte haben, veranstalten Piqueniques, die eigentlich zwischen den öffentlichen und häuslichen Lustbarkeiten mitten inne stehen, und bei welchen gewöhnlich jede Dame eine Schüssel, die Herren aber Wein, Punsch oder baare Beiträge zur Bestreitung der übrigen Kosten beitragen. Man hat hier eine gewählte, nach der Größe des Locales berechnete Gesellschaft; beim Souper stellt die Unternehmerin die Frau vom Hause vor, arrangirt die Tische, giebt die Folge der Tänze an und schlichtet kleine Unordnungen. Kleinere Piqueniques werden von vertrautern Bekannten veranstaltet und es dürfte vielleicht die angenehmste Unterhaltung seyn, in traulicher Gesellschaft mit mäßigen Kosten den Abend hinzubringen.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

144.

Sonnabend, am 16. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der reichste Arme.

„Nicht unter geht die Sonn' in meinen Staaten.“
Sprach einst der mächtigste der Potentaten.
Doch kenn' ich einen armen Mann,
Der gleiches von sich sagen kann,
Ja mehr, weit mehr —
Das nimmt Euch Wunder? —
So wißt: sein Herz ist seine Welt,
Die reichet bis an's Sternenzelt,
Darin geht nie die Sonne unter.
Ihr reines Licht bleibt ewig ihm beschieden,
Er ist — — zufrieden!

Richard Roos.

Fragment eines Briefes aus Berlin vom 21. Mai 1821.

— — — Zur hohen Freude gereicht es mir, Sie, geehrter Freund, heute mit etwas recht Angenehmem unterhalten zu können.

Seit einigen Tagen hat Demoiselle Bardua — die nämliche talentvolle Künstlerin, deren Oelgemälde Sie im vorigen Herbst auf unserer Kunstausstellung so anzogen — ein Bild: die Familie des Prinzen Wilhelm von Preußen (Bruder des Königs) vorstellend, nebst noch einigen anderen wohlgetroffenen Portraits, in ihrem Hause ausgestellt. Man zahlt beim Eintritt eine Kleinigkeit, und das Einkommende ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt.

Sie kennen mein Interesse für bildende Kunst, und werden sich daher nicht wundern, wenn ich zum täglichen Besucher ward. Das will nun eigentlich nicht viel sagen, und soll auch keinesweges zum Lobe des Kunstwerks sprechen, da ich leider kein sogenannter Kenner vom Fach bin, und mir folglich auch kein Urtheil darüber zusteht, welches ich gern den Kunstrichtern überlasse, Ihnen dagegen hier bloß eine Beschreibung des Bildes geben will, wie das durch Anschauung des Schönen angeregte Gefühl sie mir eingab.

Was das Bild vorstellt, sagt Ihnen der Titel. Es ist bei $5\frac{1}{3}$ Fuß Breite, $7\frac{1}{2}$ Fuß hoch, giebt also die Figuren in Lebensgröße, und wahrlich nach dem Leben.

Die Hauptfigur der Gruppe ist die Prinzessin, mit allem ihr eigenen Zauber anmuthreicher Schönheit dargestellt. Hell und freundlich, mild und lieblich, und doch so würdevoll blickt sie aus dem Bilde heraus. Hätte ich nie im Leben eine Fürstin gesehen, so würde ich sagen: So muß eine Fürstin aussehen! — Sie sitzt auf einem antik geformten Sessel, der rechte Arm ruht mit grazienhafter Ungezwungenheit auf der goldenen Lehne, die linke auf der Schulter ihres zweiten Kindes, der sechsjährigen Prinzessin Elisabeth. Das Kind drückt mit unbeschreiblich rührender Innigkeit eine Rosenknospe an die Brust.

Zu den Füßen der Prinzessin Mutter sitzt auf dem herabgeglittenen Hermelinmantel das jüngste Kind, der vierjährige Prinz Woldemar, mit seinen Händchen in den Saiten einer Laute klimpernd, die sich an den Sessel lehnt.

Der Prinz Wilhelm selbst, als nächste Hauptfigur, steht in edler aber freier Stellung an ein offenes Söllerfenster gelehnt, zwar nicht die süße Gruppe überschauend, aber fest und ernst in eine heitere Zukunft blickend; denn auch in dem glücklichen Vater darf man den Fürsten nicht vermissen, weil das Geschick selbst ihn höher gestellt hat, als Andere.

Im Vorgrunde ruht der älteste zehnjährige Prinz Adalbert mit dem einen Knie auf dem Fußboden, bemüht, eine Armbrust zu spannen, während sein Blick unverwandt das Ziel in's Auge zu fassen scheint.

Ueber das Ganze weht ein hoher, wahrhaft edler Geist, und doch wieder so freundlich, so lieblich — ein so herrliches Gemisch von mildem Ernst und ernster Milde, tiefergreifend, und zu süßen, aber veredelten Empfindungen den Beschauer stimmend. Wahrlich, wen das lebendige Bild eines glücklichen, tugendhaften Fürstenpaares, im Kreise der zarten Sprößlinge seiner edlen Liebe, nicht begeisternd ergreift, nicht entrückt aus dem Kreise des Irdischen — der ist kein guter Mensch, kein guter Sohn des Vaterlandes! —

Man will dem Bilde zum Vorwurf machen, daß die Glieder der Gruppe aus ihm herausschauen, und folglich keine enge Beziehung untereinander haben können. Lieber Gott, so viel ich von Portraits verstehe, muß es bei allen der Fall seyn, wenn die Aehnlichkeit nicht zu Grunde gehen soll, es fragt sich nur, wodurch mehr gewonnen wird?

Was soll ich Ihnen über die Ausstattung des Bildes sagen? Zum erstenmale bedauere ich, daß mir die schulgerechte Sprache fremd ist. — Die Künstlerin, die es schuf, möge mir verzeihen, wenn ich auch hierin nur meiner Empfindung folge.

Die Prinzessin ist in ein Gewand von reicher, weißer Seide gekleidet, dessen Schnitt und Form die schöne Mitte zwischen dem Idealischen und dem Wirklichen hält, jedoch mehr an das Vorzeitlich-Romantische streifend, wie denn überhaupt das Ganze an jene goldene Zeit mahnt, wo Rittersinn und Frauenwürde die höchste Zierde der Geschlechter waren, an jene Zeit, die Stolberg so treffend „die Biederzeit" nennt, in der noch Keuschheit Sitte war. — Ein Kreuz von bunten Edelsteinen hängt an einfacher goldener Kette vor der Brust der Prinzessin. Es ist, neben dem Louisenkreuze, das nie eine würdigere Brust zierte, ihr ganzer Schmuck, — denn ganz ohne Schmuck soll nie eine Fürstin gemalt werden — aber nicht ihr schönster. Von diesem ist sie, die schöne fürstliche Mutter umgeben.

Nicht phantastisch gekleidet, sondern einfach und ganz nach Kinderart erscheinen die jungen Erben der Tugenden ihrer Aeltern. Ein richtiger Takt hat die feinsinnige Künstlerin bestimmt, alles fremdartige Erzwungene von dem hohen Bilde zu sondern. Ihre Allegorien sprechen das Gemüth an und darum reden sie zum Herzen.

Der Prinz trägt die Uniform seines braven Dragoner-Regiments, das, auf den Führer stolz, sich in den Jahren, wo das Wort schwieg und das Schwert sprach, des Führers würdig gezeigt, und seinen hundertjährigen Ruhm mit scharfem Griffel von neuem in die Annalen preußischer Tapferkeit eingeschrieben hat. Aber des Prinzen Säbel ruht aus von der Arbeit, das Haupt ist unbedeckt, die freie Stirn umweht linde Kühle, die aus den grünen Thälern, aus denen der Stern seines Lebens hervorging, durch das offene Fenster des Söllers zu ihm herüber strömt. Eben durch dieß mit Reben umrankte Fenster erblickt man in weiter Ferne Homburg, die Vaterstadt der Prinzessin.

Die übrigen Andeutungen sind, wie ich Ihnen schon bemerkt habe, rein gemüthvoll, aber zugleich ächt poetisch, ja, wenn der Ausdruck nicht zu gewagt wäre, so möchte ich sagen, sie setzen das Ganze in dramatische Harmonie. Nur die Sprache mangelt ja den Gliedern dieser heitern Gruppe! Man wähnt, sie müßten jetzt heraustreten und uns anreden. Ist dieß nicht die erste und schönste Grundlage alles Dramatischen?

Der Pfeiler links trägt die Statüe der heiligen Elisabeth, zu ihren Füßen steht das Hessische Wappen; auf einem Sessel liegt die heilige Schrift, den frommen Sinn der hohen Frau bezeichnend, die in verhängnißschwerer Zeit, in dem Glauben an die Allmacht der Vorsehung, da noch Trost und Hoffnung fand, wo verzagende Gemüther in unwürdigem Kleinmuth verzweifelten.

Am Pfeiler rechts erblickt man den Ritter Georg, das Urbild der Kraft und der Mäßigung; unter ihm das Preußische Wappen.

Die zierliche Armbrust, welche Prinz Adalbert spannt, die nämliche, an welcher Friedrich der Große als Kind seine erste Kraft versuchte, ist mit der Jahreszahl 1720 bezeichnet, fällt also in jene Zeit, wo Preußen erst kürzlich sich zum Range eines Königreichs erhoben hatte. Sey es Zufall oder Absicht, ein tiefer Sinn liegt in dieser, das Stammhaus der Hohenzollern so nahe berührenden, Andeutung.

Da haben Sie die Beschreibung des Bildes, das mich und Alle, die es sahen, feurig ergriffen hat, — einfach und treu geschildert. Ueber die Aehnlichkeit der Gestalten, die Behandlung des Farbenspiels, die Zeichnung und die Sorgfalt, mit der die Einzelnheiten ausgeführt sind, sage ich Ihnen nichts. Kommen Sie selbst und sehen Sie! Ich könnte doch nur Worte schreiben, und vermögen diese jemals das anschauliche Leben zu schildern?

Nachschrift. Ich möchte meinen Brief zerreißen und Ihnen gar nichts von dem Bilde sagen! — — Während ich in armer Prosa niederschrieb, was seiner poetischen Natur nach hoch über gemeiner Rede steht, hat unsere verehrte dramatische Künstlerin, Frau **Krickeberg**, mit geübter Dichterhand in wenigen kräftigen und anmuthigen Stanzen das Bild würdig erklärt und sinnvoll gedeutet. Wo bleiben da meine prosaischen Auffassungen!

Warum können Sie nicht herkommen und den Hochgenuß feiern, dieß gelungene Gedicht vor dem Bilde selbst zu lesen! Ich schätze mich glücklich, daß es mir gelang, eine Abschrift zu bekommen, die ich Ihnen hier beilege, und thue mir auf meine Selbstverläugnung nicht wenig zu Gute, meinen prosaischen Brief wirklich abzusenden, wenn gleich ich sehr wohl fühle, daß es — nach dem Lesen jenes Gedichtes — gerathener wäre, ihn still und bescheiden bei Seite zu legen.

Adalbert vom Thale.

Zu dem Bilde:
die Familie des Prinzen **Wilhelm** von Preußen, K. H., vorstellend, gemalt von Karoline **Bardua**.

Die hohe Kunst half Dir ein Werk vollbringen,
Auf dem das Auge mit Entzücken weilt;
Dem zarten Sinn nur konnte es gelingen,
Der jedes Lächeln wie im Flug' ereilt.
Ich kann's nicht malen, kann's nur leise singen,
Was treu mit Dir bewundernd Liebe theilt;
So möge denn das schwache Lied es wagen,
Was ich gefühlt, in Worten Dir zu sagen.

Was Schönes uns das reiche Leben spendet,
Hast Du hier um ein edles Paar vereint.
Aus segenreicher Gegend uns gesendet,
Ist **Sie** es selbst, die hier im Bild erscheint.
Vom theuren Heimathlande abgewendet,
Strahlt mild ihr Auge, das noch lächelnd weint;
Der holde Blick scheint tröstend zu verkünden:
Ich kam, hülfloser Wesen Glück zu gründen.

Ein weiß Gewand hüllt ihre zarten Glieder,
In reichen Falten schimmernd, würdig ein;
Die Mutter läßt den Fürstenmantel nieder,
Des kleinen Lieblings weicher Sitz zu seyn.
Ihm tönten früh der Engel fromme Lieder,
Und lauschend greift er in die Saiten ein;
Die Laute soll ihm Klänge wiederhallen,
Die von der Mutter Schwanenhand erschallen.

Die andre hält ein süßes Kind umschlungen,
Das eng sich an die schöne Mutter schließt.
Der Meisterhand ist hier das Bild gelungen,
Wie an der Rose zart die Knospe sprießt.
Man sieht, Dich hat die Zärtlichkeit durchdrungen,
Die lebend aus den Zauberpinsel fließt.
Das Händchen hält — frisch, wie vom Strauch gepflückt —
Ein Rosenknöspchen an die Brust gedrückt.

Die Waffe in noch zarten Knabenhänden,
Bezeichnet früh den Hohenzollern schon.
Er sieht das Ziel — er will den Pfeil versenden;
Im Waffenspiele zeigt sich Preußens Sohn!
Fest ist der Blick; vom Ziel sich nicht zu wenden
Und es zu treffen ist sein sichrer Lohn.
Ihm glänzte früh die Sonne unter Siegen;
Der junge Aar wird ihr entgegenfliegen!

Das Ganze muß ein edles Bild erheben.
Es ruht der Held im Kreis' der Seinen gern;
Von Allem, was ihm theuer ist, umgeben,
Strahlt er, des Hauses glänzend heller Stern.
Er kämpfte kühn für Freiheit, Glück und Leben,
Dem ritterlichen Kön'ge nimmer fern;
Der Friede deckt das Schwert, — auf seinen Schwingen
Dem Helden süßes Vaterglück zu bringen.

Und alles hast du sinnig aufgefunden,
Was um das schöne Bild sich würdig stellt.
Mit der Erinn'rung Epheukranz umwunden,
Zeigt sich dem Auge Homburgs Blüthenwelt.
Du hast die Kraft mit Milde zart verbunden,
Dem Heiligen die Stärke zugesellt;
Zeigt uns Elisabeth des Stammes Adel,
So Ritter Georg den Ritter ohne Tadel!

Doch wie vermöchten todter Worte Zeichen
Zu sagen, was im Farbenschmelze glänzt!
Wie könnten sie das Leben je erreichen,
Das hier des Athems Mangel nur begränzt!
Die Feder müßte deinem Pinsel gleichen,
Ein Lied zu singen, das Dich würdig kränzt.
Du wirst — gelang es mir, Dich zu verstehen —
Es deutlicher im feuchten Auge sehen.

Fr. Krickeberg, geb. Koch.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

So war — so ist Prags Carneval, und was das eigentliche Vergnügen der Einwohner betrift, so dürfte selbes durch eine so große Veränderung vielleicht weniger gelitten, nichts verloren haben, als den Ruhm eines glänzenden Carnevals; nur der Fremde kommt bei den neuen Einrichtungen schlimmer weg, und wird die ersten Monate des Jahrs nicht sehr angenehm zubringen, wenn er sich nicht Eingang in bedeutende Privathäuser zu verschaffen sucht.

Mit unserer Bühne ist schon wieder eine Direktionveränderung (hoffentlich vor der Hand die letzte) vorgegangen, nämlich Mad. Liebich ist ganz davon zurückgetreten, und Hr. v. Holbein hat das Werk für alleinige Rechnung übernommen; möchte es ihm gelingen, das Institut wieder zu derjenigen Blüthe zu bringen, deren wir uns vor acht bis zehn Jahren erfreuten, möchte er vorzüglich recht bald ein vollständiges Opernpersonale zusammen bringen, welches für Prag schier das Unentbehrlichste ist. — Die guten Wünsche aller Kunstliebhaber begleiten das rühmliche Streben, das er an den Tag legt, und wenn er auch noch nicht alle Lücken gefüllt, so hat doch das Ensemble durch manche Engagements gewonnen, vorzüglich aber haben wir uns zu dem Gewinn des Hrn. Seydelmann Glück zu wünschen, der täglich mehr die Liebe und Achtung des Publikums gewinnt, das ihm auch schon manchen genußreichen Abend verdankt, und so manche Rollen durch ihn vortrefflich dargestellt sieht, die ohne ihn vieleicht nicht in die besten Hände gekommen wären.

Seit ich Ihnen das letzte Mal schrieb, haben wir viel und mancherlei gesehen — das Wichtigste war die Wiedererscheinung der Jungfrau von Orleans, mit einem glänzenden Krönungzug ausgestattet, welche unser Publikum so sehr in Bewegung brachte, daß bei der ersten Vorstellung keine Kutsche in die Vorhalle einfahren konnte, und die Kasse vor 7 Uhr geschlossen werden mußte. Auch eine neue Verklärung am Schlusse machte gute Wirkung. Als Johanna (Mad. Sonntag) hingesunken und mit den Fahnen bedeckt war, eröffnete sich der Hintergrund, und ihre Tochter — ihr verschönertes Ebenbild — schien auf dem Friedensbogen gen Himmel zu schweben. Diese Ueberraschung, wenn auch nicht ganz in Schillers Idee, verfehlte ihren Zweck auf das schaulustige Publikum nicht, für welches das Ganze zugleich eine Art von Erläuterung des oft mißverstandenen Schlusses bildet.

Die drei Wahrzeichen, das Klingemannsche Trauerspiel, Faust, und Kotzebue's Gustav Wasa, füllten das Haus ungewöhnlich; dagegen wurde Mahomed, nach Göthe, sehr kalt aufgenommen. Gleiches Schicksal traf Houwald's Leuchtthurm, der einmal bei leerem Hause aufgeführt wurde; aber mehr Theilnahme erregte Alzire, nach Voltaire von A. E. Heß bearbeitet, und zum Besten der Mad. Sonntag gegeben, worin Hr. Löwe, als Zamor, einen großen Triumph feierte.

Das Lustspiel: Die Schauspieler, nach Delavigne von Vogel, ist hier vortrefflich und mit so großem Beifall ausgeführt worden, daß man das ganze Personale hervorrief. Wahrlich mehr, als ein Stück verdient, welches zwar voll treffender Anspielungen und Witzworte, doch über alle Maßen in die Länge gezogen und, nicht streng genommen, mehr dialogisch als dramatisch organisirt ist. Madame Renner (Kokette), Hr. Polawsky (Intriguant), Hr. Seidelmann (zärtlicher Vater und Held), Hr. Wilhelmi (Regisseur) und Hr. Löwe (Dichter) begründeten vorzüglich die glänzende Aufnahme des Stücks, obschon die beiden letzteren die Farben sehr stark auftrugen. Auch Herr Rollberg gab den Humpen sehr brav. Die Hrn. Bayer und Pistor (Reisender und Lord) schienen an ihren undankbaren Rollen keine große Freude zu haben, und am wenigsten war Mad. Allram (Soubrette) an ihrem Platze. Dlle. Holbein gab ihre verliebte Naivetät recht brav, ist aber doch fast gar zu jung dazu. — Einige Almanachs-Stücke sind über die Breter gegangen: Der König und der Hirtenknabe, und der Lustspieldichter auf dem Lande (die Hauptrolle des letztern durch Hrn. Seidelmann höchst ergötzlich dargestellt) von Curländer, fanden getheilten Beifall. Wanderer und Pachterin, aus der Fortsetzung des Kotzebueschen Taschenbuchs für Privatbühnen, mißfiel gänzlich.

Von Wiener Local-Stücken sahen wir im heurigen Jahre die travestirte Zauberflöte, eine Reprise von Evakathel und Schnudi (worin ein sehr hübsches Mädchen, Dlle. Schlager d. j., debütirte) und der Raub der Prinzessin Europa; es hat aber keins bedeutendes Glück gemacht und der lustige Fritz und der Geist auf der Bastei schwimmen noch immer oben auf. Hr. Triebensee gab zu seinem Benefire eine neue Oper von seiner Composition: Die Ehemänner nach der Mode, die jedoch nicht mit so großem Beifall aufgenommen wurde, als die wilde Jagd, woran wohl der nicht dankbare Stoff viel Schuld tragen mag. Es ist eine französische Conversations-Oper, die dem Schauspieler mehr Raum vergönnt, sein Talent zu entfalten, als dem Compositeur und Sänger, und dieses Genre ist eben nicht die starke Seite unseres jetzt nicht überzähligen Opernpersonales. Der brave Bassist Hauser (der, wie die Sage geht, Prag binnen Kurzem verlassen wird) war wegen Krankheit- und anderen Unfällen seiner Collegen genöthigt, ein Quodlibet zu seiner Einnahme zu geben, wobei er jedoch nicht schlecht gefahren ist.

Dlle. Sonntag hat, seit eine neu engagirte Sängerin wieder die Bühne plötzlich verlassen mußte, mehrere bedeutende Parthieen in der Oper übernehmen müssen, und ihre Fortschritte, sowohl in Spiel und Gesang, als in der Gunst des Publikums, sind in der That sehr groß. Ihr Talent, durch eine liebliche Gestalt und einen wahren Engelskopf unterstützt, entfaltet sich täglich schöner, was sie neuerdings vorzüglich als Rosine im Barbier von Sevilla und in mehreren musikalischen Akademien darthat. Dlle. Brunetti wagte den ersten Versuch einer größern Rolle mit der Emmeline in der Schweizerfamilie, und ward mit lebhaftem und rauschendem Beifall aufgenommen; nächstens soll sie als Maria im Blaubart auftreten. Eine schwere Aufgabe für ein Mädchen von ihrem Alter.

Der neue Director hat sich während der ganzen Fastenzeit der Aufführung aller Possen und Travestien enthalten. Ein zarter Beweis von Anständigkeit, der jedoch seiner Kasse wohl einige Opfer kosten dürfte.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

48. Sonnabend, am 16. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Literatur-Nachrichten aus Italien.

März bis Mai.

Bei G. Silvestri zu Mailand ist erschienen: Sul merito tragico u. s. w. d. h. über das tragische Verdienst Victors Alfieri, eine Abhandlung von dem Advocaten Gorton Marre, Professor des kaufmännischen Rechtes an der Universität zu Genua. Zuerest läßt der Verfasser sich in eine Beurtheilung des A. W. Schlegel'schen Systems der tragischen Kunst ein, spricht vom Romanticismus und den Romantikern und geht dann zum englischen Trauerspiel über. Mit kräftigen Gründen zieht er wider die von Schlegel auf die Bahn gelegten Maximen der tragischen Kunst zu Felde. Im Verfolge seiner Schrift redet er von Alfieri, von den Anlagen, Planen und Personen seiner Trauerspiele und endlich von seinem Styl, in welcher letzterer Rücksicht aber es ihm ergeht, wie schon Manchem, der mit großem Gepränge eine Tugend hoch preist, die von ihm selbst nie geubt worden ist. — Von der: Vita, conversione e morte etc. d. h. Leben, Bekehrung und Tod der heiligen Margaretha von Cortona, eine scenische Vorstellung, wird bei P. Agnelli zu Mailand eine zweite, von dem Verfasser vermehrte und verbesserte Edition ausgegeben, eine Schrift, im Betreff deren der Herausgeber versichert, daß sie, obwohl nicht genau nach den Gesetzen der dramatischen Kunst abgefaßt, gleichwohl schon in der ersten Ausgabe, wegen ihrer leichten Schreibart nicht weniger als wegen der darin vorkommenden kräftigen Gemälde und namentlich wegen der Scenen im 4. und 5. Akt, wo die exemplarische Büßerin, nach ihren Verirrungen, sich ganz und durchaus ihrem Gott weiht, einen ungetheilten Beifall gefunden hat. — In der Schrift: Sull' Amministrazione della giustizia penale etc. d. h. über die Verwaltung der Strafgerechtigkeit in constitutionellen Verfassungen, wovon der erste Theil erscheint, (Neapel bei Marotta, Wanspandoch und Agnello Nobile, 1821) geht der Verfasser, Franz von Macco, auf die eigentlichen Principien der Criminal-Gesetzgebung zurück, und sucht die Verhältnisse des constitutionellen Systems zu dem gerichtlichen in's Klare zu setzen um hieraus die Nothwendigkeit einer Jury herzuleiten, einer Institution, die er, nach den verschiedenen Methoden, auf die sie von den Nationen der neuern Zeit eingeführt worden, auf eine Art auseinander setzt, welche beweist, daß er, trotz seiner Jugend, in der Philosophie und modernen Rechtsgelehrsamkeit sehr wohl bewandert sey. — Ein zweites Projekt zu Einführung einer Jury, deren Zweck auf die Verbesserung der Gesammtheit der Wissenschaften und Künste hinginge, findet sich, neben noch andern allgemeinern Ansichten, in einer Schrift des Professors der Chemie und Botanik, Nicol. Covelli, (Neapel 1821 in 4., in dem eben genannten Verlage) dem Publikum vor Augen gelegt. Sie führt den Titel: Saggio d'istruzione universale e pubblica, d. i. Plan zu einem allgemeinen und öffentlichen Unterrichte, zugeeignet dem National-Parlamente zu Neapel. — In seinen Memorie storiche etc. d. h. historische Denkwürdigkeiten, betreffend den Grafen Vincenzo Dandolo und seine Werke, (Mailand 1820) gibt der Ritter Compagnoni, ein alter Freund des in der Gelehrten-Republik rühmlich bekannten Herrn Dandolo, sehr umständliche Nachricht von den Untersuchungen, Entdeckungen und Versuchen des großen Chemikers, dessen Verlust er betrauert. Auch erwähnt er der rühmlichen Zeugnisse, welche die berühmtesten auswärtigen Scheidekünstler, ein Lavoisier, van Mons u. a. m. seinem Freunde in Menge ertheilt haben. Die Zahl der von Herrn Dandolo im Drucke herausgekommenen Schriften beläuft sich auf acht, nämlich: 1) Eine Uebersetzung des Traité élémentaire de chimie von Lavoisier, des Traité des affinités von Guiton Morveau, der Statique chimique von Bertholet und der Nouvelle nomenclature chimique. 2) Dei fondamenti della Fisico-Chimica, applicati alla formazione de' corpi e' a fenomeni della natura. 3) Polis Physik, mit vielen Anmerkungen bereichert. 4) De' pozzi del lido e dalle cisterne di Venezia. 5) Del governo delle pecore Spagnuole e italiane, nebst noch einigen Abhandlungen: über einige Viehkrankheiten, über die Kultur der Kartoffeln, die Zubereitung des Düngers und die Nothwendigkeit, neue Zweige des Kunstfleißes aufzufinden. 6) L'Enologia, d. h. die Kunst den Wein zu bereiten, zu erhalten und reifen zu machen. 7) Il grido della ragione. 8) L'arte di governare i bachi da Seta. — Der zweite Band der Odi di Pindaro etc. d. h. Pindars Oden in's Italiänische übersetzt und commentirt von A. Mezzanotte, Professor der griechischen Literatur an der Universität zu Perugia, (Pisa, bei N. Capurro) beginnt mit einem Auszuge aus Corsini's Abhandlung über die Pythischen Spiele. Dann folgen zwei Uebersetzungen des Pindar, eine buchstäbliche und eine poetische. Die beigefügten zwei Kupfertafeln enthalten griechische, auf die Pythischen Spiele Bezug habende Denkmünzen mit Erläuterungen von Herrn G. L. Vermiglioli. — Von der Raccolta di vite etc. d. h. Sammlung von Biographieen, Denkwürdigkeiten und Geständnissen berühmter Männer, von ihnen selbst geschrieben, ist der erste Band ausgegeben worden. (Mailand bei Sonzogno 1821. 200 S. 8. Preis 3 Lire.) Derselbe enthält die Selbstbiographieen des Flavius Josephus, J. B. Vico und Gabr. Chiabrera, nebst den Bildnissen der beiden letztern. Der zweite bereits unter der Presse befindliche Band liefert das Leben des Girol. Cardanus, übersetzt von dem Ritter Vinc. Mantovani. In schneller Folge werden dann, wie der Verleger versichert, folgen die Selbstbiographieen Franklin's, (mit deren Uebersetzung Herr Joh. Rasori wirklich beschäftigt ist.) Hume's, Gibbon's, Cellini's und Alfieri's. Die spätern Bände sollen, zufolge der

jetzt bekannt gemachten Uebersicht des Ganzen, in etwas seltsamer Zusammenstellung enthalten die: Autobiographieen und Selbstgeständnisse des M. Malpighi, der frommen Catharina von Siena, des Gregor von Nazianz, des Cardinals Bentivoglio, Joh. Paelfox, Marc Aurel, Göthe, der heil. Therese, des Petrarca und Isocrates: die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Marmontel's, des Grafen Gozzi, Goldoni's, des Grafen von Grammont, des Cardinals von Retz, des Herzogs von Richelieu und des Abts Barthelemy, nebst den Selbstgeständnissen des heiligen Augustinus, sollen auch nicht ausbleiben. Schließlich will Herr Sonzogno darauf bedacht seyn, seiner Sammlung auch solche Selbstbiographieen und Lebensdenkwürdigkeiten anzufügen, die bis jetzt noch wenig oder gar nicht bekannt geworden, auf jeden Fall aber noch nicht im Drucke erschienen sind. — Bei Silvestri ist erschienen der zweite Band der Divina Comedia di Dante Alighieri, mit einem Commentar von G. Biagioli. (628 S. in gr. 16. Preis 5 Lire.) Derselbe bildet zugleich einen Theil der Biblioteca scelta di opere Italiane antiche e moderne. — Ein junger Neapolitaner, Namens Carl Mele, bekannt durch verschiedene Schriften, zumal durch sein: Gespräch dreier Studierender, hat sich noch kürzlich mit der Herausgabe eines neuen interessanten Werkes beschäftigt, welches den Titel führt: La costituzione Spagnuola esaminata etc. d. h. die spanische Constitution, geprüft nach den Grundsätzen der Vernunft und modificirt nach den Bedürfnissen des Königreichs Neapel. Ueberhaupt sind zu Neapel zeither und noch unmittelbar vor den allerneuesten Ereignissen mehrere, sich auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Königreichs beider Sizilien beziehende Schriften herausgekommen, unter denen folgende die bemerkenswerthesten seyn dürften. Erstlich: La Nomotesia penale, aus der Feder des Rechtsgelehrten Gius. Taffaelli, wovon bis jetzt der erste Band heraus ist, welcher den Titel führt: Paranomia oder Uebertretung des Gesetzes. Sodann eine: Abhandlung über die Regierung und die Verwaltungen, von Herrn Paul Sanchez, die, obwohl vor der neuesten Revolution geschrieben, mit nicht wenig Freimüthigkeit abgefaßt ist. Drittens: Einige Gedanken über die Finanz- und Gemeinde-Verwaltungen, von G. F. Andreatini. Ferner eine, mancherlei noch nicht sattsam bekannte Details enthaltende Geschichte der: Revolution von Neapel, seit Juli 1820, von Biaggio Gamboa, und endlich: die spanische Constitution, des nähern untersucht von Carl Mele. — La Callopistria di Trommsdorff e Pozzi (bei Silvestri, 2 Theile, 3 L. 50 C.) ist die dritte Ausgabe der von dem Doctor Pozzi zu Mailand gefertigten und mit vielen Zusätzen bereicherten Uebersetzung der Schrift des Herrn Trommsdorff über die Kunst, die Chemie auf das Schöne in der eleganten Welt anzuwenden. — Der Doctor der Philosophie, Sebastian Ciampi, Professor der Philologie an der Universität zu Warschau, hat im Druck erscheinen lassen: Feriae Varsovienses etc. d. h. Warschauische Musestunden, oder Sammlung seiner Arbeiten während der Vacanzzeit 1820. (Mailand, bei der Gesellschaft der italienischen Classiker 26 S. in 4.) Die früheren dieser philologischen Hefte waren in Polen gedruckt worden, wo der Verfasser in Diensten S. M. des Kaisers von Rußland sich aufhält und wo er auch die erwähnte Schrift zu Pavier gebracht hat, ungeachtet besondere Rücksichten ihn dahin leiteten, dieselbe in Italien nochmals auflegen zu lassen. Sie enthält übrigens drei Stücke: erstlich eine Abhandlung über die Verschiedenheit in der Orthographie, rücksichtlich auf das Vorsetzwörtchen ab, in welcher Herr Ciampi durch zahlreiche und entscheidende, theils Schriftstellern, theils Inschriften entnommene Autoritäten darthut, daß die erwähnte Präposition in der Regel vor einen Consonanten gesetzt werden könne, ungeachtet der Wohlklang die entgegengesetzte Uebung eingeführt habe. Zweitens, eine Erklärung einer Stelle des Cicero (ad Fam. L. V. ep. 12), betreffend eine angebliche Rückkehr des Themistokles nach Athen. Mit dem Worte reditus, meint Hr. Ciampi und führt dafür erhebliche Gründe an, habe Cicero auf die Versetzung der Gebeine des Themistokles nach Athen, nach dessen Tode in der Verbannung, anspielen wollen. Drittens, eine kritische Deutung des Briefes von Servius Sulpitius an Cicero, über den Tod seiner Tochter Tullia, (ad Familiar. L. 5. ep. 4.) in welcher der Verfasser mit gewichtigen Gründen darthut, daß jener Brief, zwar aus dem Jahrhundert des Cicero, aber keinesweges von ihm selbst herrühre, sondern eher als eine rhetorische Uebung zu betrachten sey. Dieser Aufsatz sowohl als der vorhergehende sind Italienisch geschrieben. — Dem Verfasser des nach den Regeln der romantischen Gattung verfaßten Trauerspieles Eufemio di Messina, (Mailand, bei V. Ferrario) Herrn Silvio Pellico, aus dessen Feder das Publikum auch schon ein anderes Trauerspiel in demselben Geschmacke, Francesca di Rimini, erhalten hat, läßt sich, rücksichtlich auf einen Theil des Dialogs und mehrere Situationen ein entschiedenes Talent eben so wenig, als seiner Versification Schönheit und seiner Schreibart Lebhaftigkeit absprechen. Folgendes ist der substanzielle Inhalt von Herrn Pellico's Stück, an dem sich übrigens auch mehr als eine Unvollkommenheit rügen ließe. Euphem, ein Mensch von niedriger Herkunft, aber von einem großen Character geht, bewogen durch die Unmöglichkeit, die Tochter des Königs Theodor, Lodovika, zur Gattin erhalten zu können, nach Afrika über, wird ein Sarazene, und überzieht an der Spitze eines starken Geschwaders Sizilien mit Krieg. Theodor wird geschlagen und der Sieger verlangt, daß Lodovika, die indeß eine Ordensschwester geworden, aus dem Kloster trete und sich mit ihm vermähle. Inzwischen gehn die Oberinnen des Klosters und sogar der Bischoff darauf aus, sich der Königstochter als einer neuen Judith zu bedienen, die den Euphem verrathen und ermorden soll. Lodovika verspricht, sich diesen Zumuthungen zu fügen, allein ihr Entschluß scheitert an dem Anblicke des Geliebten. Sie giebt seiner Leidenschaft nach und hofft, er werde hinwieder seine neue Religion abschwören, und nochmals ein Christ werden. In dieser Lage der Sachen und nach einem sehr blutigen Treffen kommt Lodovika nächtlicher Weile auf das Schlachtfeld, wo sie den König Theodor tödtlich verwundet findet. Er stirbt in den Armen seiner Tochter, worauf diese den Entschluß faßt, ihren Geliebten zu morden, welches Vorhaben am Ende des fünften Akts vollführt wird. — L'Italiade etc. d. h. Italias, ein Gedicht in zwölf Gesängen, von dem Ritter Angelo Maria Ricci (Livorno 1819, bei G. Masi), dessen Erscheinung man mit großen, vielleicht durch den schönen Titel noch höher gesteigerten Erwartungen entgegen gesehn hatte, scheint weniger Glück gemacht zu haben, als sich vermuthen ließ. Competente italienische Kunstrichter rügen an diesem Gedichte Mangel an Ordnung, Verwickelung des Planes, mehrere Fehler in den Episoden; die Personen, meinen sie, und sogar der Held der Dichtung wären nicht interessant genug, die wundervollen Ereignisse, zu denen der Dichter

seine Zuflucht nimmt, nicht selten auf eine bizarre Weise eingeflochten, der Stil für den Gegenstand unpassend, weder elegant noch malerisch genug und überhaupt in dem ganzen Werke keine Spur von dem Geiste eines Homer, Virgil und Tasso zu entdecken. Wenn auch dieser Tadel einiger Maßen übertrieben seyn sollte, so scheint wenigstens der Gegenstand der Italias für Italien sowohl, als für die Interessen seiner Bewohner nicht allzu günstig zu seyn. Es ist nämlich die Eroberung jenes schönen Landes von Seiten Karls des Großen, durch Verjagung der Lombarden, die dasselbe leuchterhin unter ihre Gewalt gebracht hatten und in mancher Beziehung mehr Achtung als ihre Nachfolger, die Franken, verdienen mochten. In der That gerieth auch Italien, welches sich unter der Lombardischen Dynastie gewisser Maßen wieder aufgerafft hatte, unter den Nachfolgern Karls des Großen immer mehr in Verfall. Auf jeden Fall dient das Gedicht des Hrn Ricci, nicht weniger als die Gierusalemme des Hrn. Arici, zu einem neuen Beweise, einerseits mit welchen Schwierigkeiten die Unternehmung eines epischen Gedichtes begleitet und andererseits wie groß Tasso's Verdienst sey, der trotz seiner von den Einen übertriebenen und von den Andern bewunderten Mängel fortwährend nicht viel weniger als den ersten Rang unter den modernen Dichtern aller Nationen behauptet. — Der dritte, dieser Tage — 16. April 1821 — ausgegebene Band des: Repertorio scelto ad uso de' teatri italiani, vom Professor Barbieri zu Mailand enthält: Maria Stuarda, Trauerspiel von P. Lebrun, übersetzt von dem Professor Barbieri; la Damigella d'onore, Lustspiel in fünf Aufzügen von Duval, übersetzt von Giacinto Gaddi von Mailand; l'Usufruttuario dell' altrui per mestiere, Lustspiel in einem Akt, von einem ungenannten Ultramontaneo, übersetzt vom Herausgeber der Sammlung und il Pazzo di Peronna, Lustspiel in einem Aufzuge von Scribe und Dupin, übersetzt von G. Gaddi. (Verleger: Pirotta; Preis dieses Bandes 2 L. 50 C.) — In demselben Verlage sind (1821) erschienen: Della educazione articoli etc. d. h. auserlesene Gedanken über die Erziehung, aus dem Spectateur français von vortrefflichen (?) Schriftstellern zusammen, und in's Französische übergetragen von dem Grafen Franz Pertusati, Kammerherrn S. K. K. M. (1 Band in 8. 2 L.) — Ferner: I Sette Salmi etc. d. h. die sieben Bußpsalmen des Dante Alighieri und Franz Petrarka mit dem Texte neben an. (Bergamo 1821, 1 Band in 8 2 L.) — Der bei Sonzogno ausgegebene zweite und letzte Band der: Ciropedia di Xenofonte, bildet zugleich die Fortsetzung der Collana degli storici greci volgarizzati. Diesem Bande ist als eine nicht unwichtige Erläuterung der von Freret gestochene, dem VI Bande der Memoires de l'Academie des inscriptions einverleibte Schlachtplan in einem Nachstiche beigefügt. — Von dem Museo Chiaramonti, descritto ed illustrato da F. Q. Visconti e G. A. Guattani, hat die Buchhandlung Fusi, Stella und Comp. eine neue Auflage zu Tage gefördert. (Mailand 1821, 1 Band in 8. mit 72 Kupfertafeln. Preis 26 L. 75 C. Um den gedoppelten Preis sind einige wenige Quart-Exemplare zu haben.) Bekanntlich bildet dieses Werk die Fortsetzung und Vervollständigung des Museo Pio-Clementino, da E. Q. Visconti, und enthält die Beschreibung und Abbildung der alten Denkmäler, welche Pius VII. hat sammeln und durch den berühmten Canova ordnen lassen.

Diese neue Auflage ist Sr. Heiligkeit zugeeignet und großentheils dem gelehrten G. Labus zu verdanken, der dieselbe mit einer Vorrede und einer Inhaltsanzeige über die merkwürdigsten Stücke begleitet hat. Die Umrisse hat der geschickte Kupferstecher Gius. Marel unter der Leitung des Malers Pelagio Pelagi gefertigt — Die Poesie d' Ossian tradotte etc. d. h. Ossians Gedichte, übersetzt von Melchior Cesarotti und auserlesene prosaische Aufsätze von demselben Verfasser, (Mailand, bei Fusi, Stella und Comp. 4 Bde. in 8. Preis 16 L. 62 C.) bilden theils ein für sich bestehendes Ganzes, theils finden sie sich, was Referent im Betreff des ersten Bandes bereits in einem seiner frühern Literatur-Berichte aus Italien bemerkt hat, der bekannten Raccolta de' Classici Italiani del Secolo XVIII. einverleibt. Drei dieser vier Bände nimmt die Uebersetzung des Ossian ein. Sie ist der Pisaner Ausgabe von Cesarotti's sämmtlichen Werken enthoben, welche Ausgabe der Verfasser selbst neu durchgesehn, verbessert und, zumal was den Ossian betrifft, mit Anmerkungen vermehrt hatte. Dazu kommt neben einer Biographie Cesarotti's eine Abhandlung des Hrn. Ginguené, über die Authenticität von Ossians Gedichten. Der vierte Band enthält Cesarotti's Abhandlung über die Philosophie der Sprachen; eine zweite über die Philosophie des Geschmacks, sein Ragionamento sul diletto della tragedia und sein Brief an den Abate Denina. — Von der Storia dell' America, einem italienischen Original-Werke, das zugleich als Fortsetzung der Storia universale antica e moderna del conte di Segur, con rami e carte geografiche zum Vorschein kommt, wird der achte Band (Storia universale T. XXXIII.) bei der typographischen Societät in Mailand ausgegeben. Es begreift die Ereignisse von dem Zuge des Pizarro, Almagro und de Luque nach Peru an, bis zur Zerstörung dieses Reichs. Von drei diesem Bande beigefügten Kupfertafeln liefert die erste das Bildniß Pizarro's, die zweite das des Incas Atabaliba und des Bruders Valverde, die dritte das des letzten peruvianischen Kaisers Manco-Capak. (Preis dieses Bandes für die Subscribenten: mit schwarzen Kupfern 2 Lire, mit illum. Kupfern 2 L. 75 C.) Aus dieser Sammlung werden die eigentlich sogeheißene Storia antica, in 9 Bänden, für 22 L. 50 C., die Storia Romana, in sieben Bänden, für 17 L. 50 C. und la Storia del Basso Impero, in neun Bänden, für 22 L. 50 C. absonderlich verkauft. — Als Frucht eines längern Aufenthaltes in Rom ist aus der dortigen Buchdruckerei kürzlich hervorgegangen ein Werk des Hrn. D. G. Brocchi, betitelt: Dello stato fisico del suolo Romano, und bestehend in einer illuminirten, die Oberfläche des römischen Bodens darstellenden Charte in groß Royal-Folio und einer, mit noch zwei illuminirten Tabellen begleiteten und zur Erläuterung jener Charte dienenden Druckschrift. Gegenwärtig beschäftigt der Verfasser sich mit der Herausgabe eines andern Werkes von ähnlichem Inhalt, welches die, den Naturforschern bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannte Geologie des Latiums und der Ciminischen Gebirge enthalten soll — Von dem Museo Fiorentino descritto ed illustrato da Ennio Quirino Visconti ist der XXIII. Heft erschienen, derselbe kostet im Subscriptions-Preise in der Oktav-Ausgabe 5 L 40 C., in der Quart-Ausgabe 10 L. 80 C. (Fusi und Stella.) —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschienen so eben und wurden an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Die Doppel-Eiche. Ein Phantasie-Gemälde aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. In Briefen an Christian S*********, von Karl Loeuska. Zwei Bände. geheftet. 2 Thlr. 8 gr.

Sünde und Buße, eine abentheuerliche Geschichte von Adolph von Schaden. Zwei Bändchen. 8. Preis 1 Thlr. 20 gr.

In der Arnoldischen Buchhandlung zu haben.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg sind erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Drei Ansichten vom Dom zu Magdeburg, als: die Thürme mit dem Portal gegen Westen, die Ansicht der Nord-Seite, Grundriß; nach Zeichnungen vom Baumeister J. C. Costenoble, in Aqua tinta geätzt; 18 Zoll hoch und 21 Zoll breit. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Dumas, Darstellung der militairischen Begebenheiten, oder historische Versuche über die Feldzüge von 1799 bis 1814. Mit Charten und Platten. Mit Noten und Zusätzen vermehrt von F. von Kausler. 3r Bd. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, 1821. 1 Thlr. 16 gl.

Sartorius, geognostische Beobachtungen und Erfahrungen, vorzüglich in Hinsicht des Basaltes. 8. Eisenach, 1821. 12 gr.

Ludewig's Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstedt. 8. Helmstedt 1821. 21 gr.

Gebauer's christliches Erbauungsbuch für den nachdenkenden Bürger und Landmann. gr. 8. Berlin 1821. 20 gr.

Meynier's neues Conversations- und Zeitungs-Lexicon für alle Stände. gr. 8. Nürnberg 1821. 2 Thlr.

Ledderhose's Churhessisches Kirchenrecht, neu bearbeitet von Pfeiffer. gr. 8. Marburg 1821. 3 Thlr.

Reinhard's kurze Anleitung zur praktischen Feldmeßkunst, Arithmetik und Quadratrechnung, nebst einer kurzen Anweisung zur Kubikrechnung. 4te Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Cassel und Marburg 1821. 12 gr.

Tscheulin, Thierärztliche Polizei; für Polizeibeamte, Aerzte, Thierärzte, Fleischschätzer und Fleischer. 1. Theil. gr. 8. Karlsruhe 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Meinecke, die Bibel. Ihrem Gesammtinhalte nach erläutert dargestellt, zur richtigen Beurtheilung und zum zweckmäßigen Gebrauche derselben. 8. Quedlinburg und Leipzig 1821. 1 Thlr.

D. J. A. Llorente's kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. K. Höck. 3r Band. gr. 8. Gmünd 1821. 2 Thlr.

Schmidt, Platon's Parmenides als dialektisches Kunstwerk dargestellt. gr. 8. Berlin 1821. 22 gr.

Philemonis Grammatici quae supersunt vulgatis et emendatiora et auctiora edidit F. Osann. gr. 8. Berolini 1821. 1 Thlr. 18 gr.

John Luccock, über Wolle im Allgemeinen und über die englischen Vließe insbesondere. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von M. H. Schilling. 2r Theil. gr. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr. 8 gl.

Kurzer Abriß der deutschen Geschichte nach Kohlrausch. Für Schulen bearbeitet von L. Grieben. 8. Berlin und Stettin 1821. 8 gr.

Pustkuchen's Urgeschichte der Menschheit in ihrem vollen Umfange. 1r Theil. 8. Lemgo 1821. 1 Thlr. 4 gr.

D. Muslin's neueste Predigten. gr. 8. Berlin 1821. 2 Thlr.

Arnold's Leitfaden beim Geschichts-Unterricht auf Schulen. 1r Cursus. 2te Hälfte. 8. Gotha 1821. 12 gr.

Die Blumenzwiebeln in deutschen Gärten. 8. Quedlinburg und Leipzig 1821. 16 gr.

Lebrecht, der Arzt im Verhältnisse zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst. 8. Mainz 1821. 10 gr.

D. W. J. Schmitt's Bemerkungen und Erfahrungen über die Zurückbeugung der Gebärmutter bei Nichtschwangern, nebst einigen Beobachtungen über die Vorwärtsbeugung. gr. 8. Wien 1820. 1 Thlr.

Abhandlungen aus dem Forst- und Jagdwesen. Aus Ch. C. Andre's ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen besonders abgedruckt. 1r. Band. Mit Tabellen. gr. 4. Prag 1821. 2 Thlr.

Opitz, Realrepertorium der Herzoglichen Sachsen-Coburg-Saalfeldischen Landes-Gesetze von den Jahren 1801 bis 1818. gr. 4. Coburg 1821. 4 Thlr.

Altspanische Romanzen, besonders vom Cid und Kaiser Karls Paladinen. Uebersetzt von F. Diez. 8. Berlin 1821. 1 Thlr.

E. G. Fischer's Anmerkungen zu seinem Lehrbuch der Mathematik. 1s Heft. Berlin und Leipzig 1820. 1 Thlr.

Th. v. Grotthuß, Verbindungs-Verhältnisse oder chemische Aequivalenten-Tafeln, in Raum- und Gewichtstheilen der einfachen und zusammengesetzten Körper des unorganischen Reichs. Folio. Nürnberg 1821. 18 gr.

Marci Annaei Lucani Pharsalia, cum notis selectis Hug. Grotii et aliorum, quibus adnotationem suam addidit C. F. Weber. Vol. prim. gr. 8. Lipsiae 1821. 2 Thlr. 12 gl.

Wenck, Oratio de juris naturae in studio juris civilis usu nunc sine ratione spreto. gr. 8. Lipsiae 1821. 15 gr.

Hartleb's kurze Anleitung zur Erlernung der Rechenkunst. 8. Sondershausen und Nordhausen 1821. 12 gr.

Leopold's System der thüringischen Landwirthschaft des 19. Jahrhunderts, oder die verbesserte Dreifelderwirthschaft. 1. Abtheil. 8. Sondershausen und Nordhausen 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Steudelii Nomenclator Botanicus. gr. 8. Stutgardtiae et Tubingae 1821. 5 Thlr. 8 gr.

Der Hof von St. James in Anekdoten und Charakterzügen und als Skizze zur neuesten Geschichte Großbritanniens, dargestellt nach Percivals Anekdoten, aus dem Engl. übersetzt von F. L. v. Bibra. 8. broch. Hamburg 1821. 12 gl.

F. Piper, das Brautpaar. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. broch. Berlin 1821. 18 gl.

Napoleon. Eine biographische Skizze. Mit 1 Kupfer. 12. broch. Stuttgart und Tübingen 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Tarnimi Almerte, Reisen J. M. der Königin von Großbritannien und Ihres Kammerherrn des Barons Pergami in den Jahren 1814 bis 1820. gr. 8. broch. Leipzig 1821. 16 gr.



Abend- Zeitung.

145.

Montag, am 18. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Salz- und Schwefelbäder zu Oldesloe in Holstein.

Schreiben an den Herausgeber der Abendzeitung.

Der Schrecken, in welchen Sie sich, mein theuerer Freund, bei Erblickung dieser Ueberschrift vielleicht versetzt fühlen möchten, wird hoffentlich schnell wieder vorüber gehen, indem ich Ihnen unverzüglich den Trost ertheile, daß es eben so wenig mein Beruf, als meine Absicht ist, die inneren Bestandtheile von Salz und Schwefel chemisch untersuchen und das Resultat der angestellten gelehrten Forschungen den Lesern Ihrer Zeitschrift zur Gemüthergötzung vorlegen zu wollen. Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz! heißt es im Sprüchwort. Diese Weisung soll denn auch, und zwar aus sehr triftigen Gründen, auf's genaueste befolgt werden. Es nahet indessen der Zeitpunkt, da die Bäder und Brunnen zum Empfange der eintreffenden Sommergäste sich öffnen, mit starken Schritten heran. Schon beginnt man, um dem Bedürfniß Genüge zu thun oder der Mode zu huldigen, sich allmählig zur gewohnten Wallfahrt nach den Heilquellen des Landes zu rüsten; schon treten dort und hier, in Aufzählung von Leibesgebrechen aller Art, so wie in Zusicherung ihrer schnellen Abhülfe sich überbietende Ankündigungen und Einladungen an's Licht; — warum sollte nicht auch ein möglichst gedrängter unpartheiischer Bericht über die mit der hiesigen Saline verbundene und durch die ihr inwohnenden Heilkräfte zu immer vortheilhaftern Ruf gelangende Badeanstalt hier an seinem Orte und zur weitern Mittheilung geeignet seyn?

Die Umgebungen von Oldesloe, einem zwischen Hamburg und Lübeck gelegenen freundlichen Landstädtchen, mit etwa 300 Häusern und 1800 Einwohnern, bieten bei der reichsten Ergiebigkeit des Bodens, zugleich so mannigfache Naturschönheiten dar, daß sie mit Fug und Recht zu den heitersten und anmuthigsten Gegenden Holsteins gezählt zu werden verdienen. Sie bestehen durchgängig aus fleißig angebauten Hügeln und Thälern, und enthalten in lieblicher Abwechselung fruchtbare, mit grünen Schlehdornhecken umzäunte Getreidefelder, üppige Wiesen und hin und wieder beträchtliche Holzungen aus Eichen, Eschen und Buchen, worunter namentlich die letztern durch ihren, zur Thurmeshöhe reichenden, stattlichen Wuchs auf überraschende Weise sich auszeichnen. Zwei Flüsse, die Beste und Trave, von welchen das Städtchen eingeschlossen wird, dienen nicht allein zur Erhöhung der hier vorhandenen ländlichen Reize, sondern zugleich zur Beförderung eines, in lebhaftem Verkehr sich kundgebenden, Gewerbfleißes, da die Trave hier schiffbar und demzufolge für Weiterschaffung der von Hamburg zur Achse anlangenden und nach Lübeck bestimmten Kaufmannsgüter benutzt wird. Die Travenfahrer, denen die Besorgung dieser Angelegenheiten obliegt, wissen

zugleich einen nicht unbedeutenden Nebengewinn aus dem Fange der Neunaugen zu ziehen, die in gedachtem Flusse von so vorzüglicher Güte angetroffen werden, daß ich, trotz der weiten Entfernung zwischen hier und Dresden, wohl auf die Länge der Versuchung nicht werde widerstehen können, Ihnen einmal, vielleicht durch Buchhändlergelegenheit, ein Fäßchen mit Creaturen dieser Art zu übersenden. Bei dieser Vertröstung ist es übrigens weniger meine Absicht, die aufgeregte Begierde nach den angerühmten Leckerbissen bis zur Ungeduld zu reizen, als der Bestürzung vorzubeugen, in die Sie unfehlbar gerathen müßten, wenn unversehens ein Packet, angeblich Drucksachen enthaltend, bei Ihnen anlangte und Sie auf marinirte Neunaugen stießen, wo Sie höchstens eingemachte Lesefrüchte vorzufinden vermutheten. —

Die in der Nähe der königlichen Saline befindliche Badeanstalt besteht aus einem, in gefälligem Styl errichteten Gesellschaftgebäude, das, auf einer mäßigen Anhöhe gelegen, dem Auge die reizendste Aussicht gewährt, und an beiden Seiten durch verdeckte Gänge mit den eigentlichen Badehäusern in Form eines Halbzirkels in Verbindung gebracht ist. Jedes dieser letztern, von denen das eine für die einfachen, reinen Salzbäder, das andere für die Schwefelsalzbäder bestimmt ist, enthält sieben Gemächer, die mit allen, für den beabsichtigten Zweck erfoderlichen Bequemlichkeiten, so wie mit geräumigen, bis an den Rand in den Boden versenkten Wannen versehen sind, in welche, vermittelst unter der Erde befindlicher Röhren, die kalte und erwärmte Soole, nach Maßgabe des jedesmaligen individuellen Wunsches oder Bedürfnisses, geleitet wird.

Die einfachen Salzbäder, die nach Belieben kalt oder warm gebraucht und auch, nach Beschaffenheit der Umstände, durch sogenannte Mutterlauge — welche in den Siedpfannen, nachdem diese des gesottenen Salzes erledigt sind, in flüssiger Gestalt zurück bleibt, und aus concentrirtem Kochsalz, salzsaurer Kalk- und Bittererde besteht — verstärkt oder durch reines Wasser geschwächt werden können, übertreffen, den angestellten amtlichen Untersuchungen zufolge, in Hinsicht ihrer innern ursprünglichen Bestandtheile, das Ostseewasser an Stärke und Reichhaltigkeit; so daß der Leidende von ihnen in sehr gerechtem Vertrauen wenigstens die nämlichen Wirkungen erwarten darf, die er sich von dem Gebrauch eines eigentlichen Seebades, Deo favente, versprechen zu dürfen glaubt. Und in der That sind sowohl durch sie, als durch die Schwefelsalzbäder, deren geringerer Salzgehalt dem der Ostseebäder gleich kommt, seit ihrer Entstehung bereits so vielfache, glückliche Erfolge hervorgebracht worden, daß sie auch der Aufmerksamkeit des Auslandes um so zuversichtlicher empfohlen zu werden verdienen, je allgemeiner die Anerkennung ist, welche der Werth dieser Heilquellen bei den Bewohnern Holsteins und seiner nächsten Umgebungen bereits gefunden hat. Um die Anstalt zu einem immer höhern Grade von innerer Vollkommenheit zu erheben, und den verschiedenartigen Wünschen und Foderungen der mit jedem Sommer sich zahlreicher einfindenden Badegäste zu entsprechen, ist außerdem zugleich für zweckmäßige Einrichtung künstlicher Dampf-, Douche- und Tropfbäder, mit angelegentlichem Eifer Sorge getragen worden.

Die Leitung des Ganzen ruht in den Händen des Doctors und Ritters Lorentzen, eines Mannes, dessen Verdienste um das Gemeinwohl überhaupt, wie um die einzelnen Zweige des ihm obliegenden, vielumfassenden Berufes insbesondere, erst dann in ihrer vollen Klarheit an's Licht treten werden, wenn er einst seinen Platz einem Andern geräumt und dieser den Versuch gemacht haben wird, seinen Vorgänger zu ersetzen. Ihm, der als Patriot, im reinsten, edelsten Sinne des Wortes, mit eben so fröhlicher Herzensneigung als rastloser Thätigkeit sich der Sorge für das allgemeine Beste zu widmen gewohnt ist, verdankt das Städtchen, nebst vielen andern nützlichen Einrichtungen, deren Stifter oder Mitbeförderer er war, auch die wichtigen Vortheile, die demselben durch Errichtung der Badeanstalt in mehrfacher Beziehung erwachsen sind *). Er war es, der im Jahre 1812 in der Nähe der Saline, über welche er die Oberaufsicht führt, mitten in einer sumpfigen und fast unzugänglichen Niederung die Schwefelsalzquelle zuerst entdeckte, die Bestandtheile derselben einer näheren Prüfung unterwarf und auf die daraus hervorgehenden erfreulichen Resultate mit kluger Umsicht den Entwurf zu Anlegung eines Heilbades begründete. Die zu einem

*) Ueber einen von ihm herrührenden und in einer, gemeinschaftlich mit dem talentvollen Artillerie-Capitain v. Justi ausgearbeiteten und von der Hamburgischen patriotischen Gesellschaft gekrönten Preisschrift bereits zur Sprache gebrachten, großartigen Entwurf, der eine Canalverbindung zwischen der Elbe und Ostsee, vermittelst der Alster und Trave, bezweckt, denke ich Ihnen in der Folge einen umständlichern Bericht mitzutheilen.

Unternehmen dieser Art erfoderliche Zustimmung und Unterstützung von Seiten der Landesregierung konnte ihm um so weniger entgehen, da der König mit wachsamer Hut und Fürsorge das Beste seiner Unterthanen nicht allein wünscht und will, sondern auch gar wohl weiß, wem er zur thätigen Verfolgung gemeinnütziger Zwecke sein Vertrauen zu schenken hat. Dem gemäß wurde Lorentzen, nachdem die Ausführbarkeit des von ihm eingereichten Planes höhern Orts anerkannt worden, mit Vollführung desselben beauftragt, und unter seiner Aufsicht und Mitwirkung nunmehr unverzüglich Hand an's Werk gelegt. Die mancherlei, größtentheils aus den Lokalverhältnissen entstehenden Schwierigkeiten wurden so schnell und glücklich beseitigt, daß im Junius 1813 nicht allein der im Umkreise der neu entdeckten Quelle befindliche, schlammige Grund vollkommen ausgedämmt und geebnet, sondern auch bereits die Einrichtung eines Badehauses zu Stande gebracht war, welches schon im Laufe des nämlichen Sommers, dem beabsichtigten Zwecke gemäß, benuzt wurde und in Betreff seiner Wirkungen denn auch keinesweges hinter den vorgefaßten, auf richtigen Combinationen beruhenden Erwartungen zurückblieb. Gegenwärtig ist von dem ehemaligen Zustande jenes Grundbezirks, für dessen Verschönerung fortwährend auf's eifrigste Sorge getragen wird, nicht die entfernteste Spur mehr vorhanden. Ein breiter, bis an den Bestefluß sich erstreckender Baumgang sezt die erweiterte und eingehegte Schwefelsalzquelle mit dem Städtchen in Verbindung, grüne Rasenplätze schmücken den veredelten Boden und geschmackvolle Anpflanzungen, die mit jedem Jahr an Reiz und Anmuth gewinnen, bieten, von reinlichen Fußsteigen durchschnitten, zum Lustwandeln sich dar.

Wohl keinesweges zum Nachtheil wird der Verbreitung und Begründung des von diesem Bade bereits ausgegangenen günstigen Rufes die Erwähnung eines Vorzugs gereichen, wodurch dasselbe vor den meisten öffentlichen Anstalten dieser Art sich auszeichnet. Es ist der ächt liberale Sinn, mit welchem, fern von allen kleinlich eigennützigen Rücksichten, die Verwaltung des Ganzen betrieben wird. Ich kann nicht mit Gewißheit bestimmen, ob es nach der ausdrücklichen Vorschrift des Landesherrn geschieht; zuverlässig aber ist es ganz im Geiste seiner menschenfreundlichen Gesinnungen und Grundsätze gehandelt, daß man nicht dem Begüterten allein, gegen die zu erlegende Gebühr, den Gebrauch des Heilbades verstattet, sondern auch dem Unbemittelten, der hier Linderung seiner Leiden zu erlangen hofft, eine eben so bereitwillige Aufnahme zu Theil werden läßt. Statt, unwesentlicher Beziehungen wegen, sich vernachlässigt oder zurückgesezt zu sehen, hat derselbe von Seiten der Direction sich aller der Fürsorge und Unterstützung zu erfreuen, deren er zur zweckgemäßen Benutzung seines Aufenthaltes bedarf; so wie er zugleich an dem verordneten Brunnenarzte, dem Doctor und Justizrath Hagelstein, einen eben so einsichtsvollen und erfahrnen Rathgeber, als edelmüthigen, theilnehmenden Freund findet.

Die Annehmlichkeiten des Orts und der Umgegend sind Ursache, daß, außer den eigentlichen Badegästen, die zu Gunsten ihres Gesundheitzustandes auf längere Zeit hier verweilen, auch anderweitige zahlreiche Besuche sich einstellen, die, durch die heitere Jahrszeit veranlaßt, Erholung und Belustigung zur Hauptabsicht haben. Namentlich ist dieß an Sonn- und Festtagen der Fall, wo sowohl aus dem Innern von Holstein, als aus Lübeck und Hamburg, nach welchem leztern Orte eine ausschließlich für diesen Behuf bestimmte Badepost veranstaltet ist, die fremden Gäste in so bedeutender Anzahl herbeizuströmen pflegen, daß sie das Badehaus oft kaum zu fassen vermag; — wie denn überhaupt der von Jahr zu Jahr sich vermehrende beifällige Zuspruch eine ihm entsprechende Erweiterung dieses Gebäudes, bei dessen Errichtung man augenscheinlich mit zu bescheidenen Erwartungen zu Werke gegangen ist, wünschen und hoffen läßt.

Außer an den genannten Tagen, wo dieses Bad in Betreff eines lebhaften, geselligen Verkehrs mit den besuchtesten Bädern und Brunnen wetteifert, finden hier so bunte und geräuschvolle Vergnügungen, wie man sie hin und wieder von Anstalten dieser Art zu erheischen gewohnt ist, im Allgemeinen freilich nicht statt; doch ist auf das thätigste dafür gesorgt, nicht allein allen, selbst den eigensinnigsten Foderungen an Küche und Keller Gnüge zu thun, sondern auch durch Belustigungen und Ergötzlichkeiten anderer Art die anwesende Gesellschaft in heiterer Stimmung zu erhalten und der langen Weile vorzubeugen, von welcher in der Regel niemand leichter befallen wird, als eben ein Badegast. Abgerechnet die Zerstreuungen, die der Ballsaal und das Spielzimmer dem einen oder dem andern zu verschaffen im Stande sind, werden häufig gemeinschaftliche Ausfahrten zu Wasser und zu Lande un-

ternommen, die bald den erquickenden Genuß eines heiteren Sommertages an und für sich selbst, bald die Theilnahme an ländlichen Festen und Lustbarkeiten zum Zweck haben, und dem Naturfreunde stets eine um so angenehmere Abwechselung darbieten, da die umliegenden Ortschaften, unter denen Reinfeld, Mitschau, Fresenburg, Blumendorf und die Stadtholzung Kneden namentlich angeführt zu werden verdienen, ganz geeignet sind, durch die ihnen eigenthümlichen vielfachen Reize einem für Freuden dieser Art empfänglichen Gemüth die vollste Befriedigung zu gewähren.

Von den günstigen Wirkungen, welche das Bad bei chronischen und rheumatischen Zufällen, Drüsenkrankheiten, Nervenschwäche, Lähmungen u. s. w. hervorzubringen pflegt, war übrigens der Verfasser dieses Schreibens, Gottlob! nur Augenzeuge, ohne daß er jemals nöthig gehabt hätte, den wohlthätigen Einfluß der gedachten Heilkräfte an seiner eigenen Person zu erproben. Es geschieht demnach auch keinesweges im dankbarbehaglichen Gefühl eines glücklich hinweggewaschenen körperlichen Uebels, daß er einer empfehlenswürdigen Anstalt auf empfehlende Weise gedenkt. Ueberdieß hat er, bei seinem natürlichen Widerwillen gegen nichtige Schmeicheleien und Lobsprüche, sich einer so durchaus unabhängigen Lage zu erfreuen, daß er nicht eben in Verlegenheit gerathen kann, die Wahrheit, persönlicher Rücksichten wegen, umgehen zu müssen, oder durch fremden Einfluß zu Aeußerungen veranlaßt zu werden, die mit seiner eigenen innern Ueberzeugung sich im Widerspruche befinden.

Philalethes.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Augsburg, im April 1821.

Anfang dieses Monates hat Frau von Busch, dem allgemeinen Wunsche willfahrend, noch fünf Gastrollen gegeben, und zwar in den Lustspielen: Das getheilte Herz, das letzte Mittel, das Kamäleon, Stille Wasser sind tief, Beschämte Eifersucht, und: Die eifersüchtige Frau — die Rollen: Pauline, Baronin Waldhüll, Irene, Baronin Holmbach, und Julie und Frau von Uhlen. Jedesmal ward ihr von dem stets zahlreich versammelten Publikum der verdiente Beifall gezollt, was ihr um so erfreulicher seyn mochte, als sie mit einem, durch die Ihnen bekannten Vorfälle in Frankfurt tief verwundeten Herzen, hier ankam, welches des Balsames einer freundlichen Aufnahme bedürftig war. Sie äußerte sich auch in ihrer Abschiedsrede mit dankbarer Anerkennung darüber, und versicherte uns ihres unauslöschlichen Andenkens.

Sind wir nicht galant? — Mit dem Lobe der Fremden glaube ich auch zugleich die, unseren einheimischen Künstlern gebührende, ehrenvolle Erwähnung, wenn schon nur stillschweigend, vereint zu haben, da selbst das vorzüglichste einzelne Talent nur dann eine so vollständige Wirkung hervorbringen kann, wenn es gehörig von den übrigen Mitspielenden unterstützt wird. Bühnen-Neuigkeiten waren, außer dem obigen, durchschossen gedruckten Lustspiele: Die beiden Vittel, ein vaterstädtisches Trauerspiel, von Philipp Schmid, einem hiesigen Dichter; Johann von Wieselburg, oder der reisende Kleider-Ingenieur, komische Oper, von Gleich, Musik von Stoser, und: Die sicilianische Vesper, ein Trauerspiel, von Delavigne, übersetzt von Eckar, einem gleichfalls Augsburgischen Schriftsteller. Um weder durch Lob, noch Tadel mich einer Partheilichkeit verdächtig zu machen, überlasse ich die Beurtheilung dieser beiden, bereits auch im Drucke erschienenen Werke meiner Mitbürger, auswärtigen Referenten, und bemerke nur, daß sie, ohne ganz zu befriedigen, doch eine ziemlich gute Aufnahme fanden. Die Aufführung derselben muß übrigens gelungen genannt werden, und besonders bei den beiden Vitteln ließ es sich die Direction besteus angelegen seyn, durch eine neue, prächtige und dem Zeitalter, worin das Stück spielt (1477), genau entsprechende Garderobe den günstigen Erfolg zu bereiten, was billig zu rühmen ist.

Die Feier der heiligen Woche unterbrach in der Mitte dieses Monats die theatralischen Unterhaltungen, und bot an deren Statt religiöse dar, wenn diese Zusammenstellung, welche übrigens durch die, an so Vielen beobachtete, höchst weltliche Theilnahme an den frommen Uebungen dieser Zeit sich rechtfertiget, erlaubt ist. Ganze Caravanen von Christen jedes Bekenntnisses und Standes wallten in den letzten Tagen jener Woche zu den katholischen Kirchen hin, wo, dem alten Herkommen gemäß, die Vorstellung von dem Grabe des Heilandes auf verschiedene, meistens geschmackvolle Weise statt findet, und die andächtigen, so wie die schaulustigen Seelen gleich sehr anlocket. Der Sturm der Aufklärung hatte diese unschädlichen, durch die Sinne das Gemüth anregenden Darstellungen schon beinahe verscheucht; das sanftere Wehen einer ruhig fortschreitenden Bildung führte sie wieder zurück. Der erhebendste Theil der Feier ist das Vorfest der Auferstehung, welches im Dome am Charsamstag-Abend begangen wird. Die weiten Hallen dieser, durch ihr Alter und ihre Bauart ehrwürdigen Kirche fassen die herzu wogende Menschenmenge kaum, und die allgemeine Theilnahme und der tiefe Eindruck, welche bei dieser Gelegenheit bemerkbar sind, könnten diejenigen, denen eine Vereinigung der verschiedenen Religionspartheien möglich und wünschenswerth scheint, in ihren Ansichten und Hoffnungen bestärken. Eine dabei zu verfügende, vortheilhafte Abänderung dürfte es seyn, wenn, anstatt mit einer modernen Instrumental-Musik zu beginnen, gleich das, von unseren Urvätern ererbte, herrliche Auferstehunglied: „Christ ist erstanden", von dem Volke, unter der Leitung des eingeübten Sängerchors, bloß von der Orgel begleitet, und etwa nur die Zwischenräume der Strophen mit einer passenden Instrumental-Musik ausgefüllt, abgesungen würde, welches jetzt nur am Ende der Feier, während man schon die Lichter auszulöschen anfängt, wenig beachtet, und fast nur von Leuten ertönet, die des Singens unkundig sind. Es war ja auch einst der Gipfel dieses festlichen, ergreifenden Ganzen

— — — der tröstliche Gesang,
Der um des Grabes Nacht von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde. — —
So tönet fort ihr süßen Himmelslieder!

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

146.

Dienstag, am 19. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An einem Frühlingtage 1821.

Weiße Schäfchen an den blauen
Himmels-Auen!
Mit herzinniglicher Freude
Seh' ich eurer lichten Weide,
Eurer Bahn der sel'gen Ruh,
Voll von stiller Rührung, zu.

Silberhell und leicht gebildet,
Jetzt vergüldet,
Jetzt mit Rosenduft durchschimmert,
Jetzt violenblau umflimmert,
Anders stets im Windeswehn,
Anders stets und immer schön!

Sagt, wohin im leichten Fliehen
Wollt ihr ziehen?
Wenn ihr meinem Blick zerflossen,
Seht ihr schön're Lenze sprossen?
Wollt auf Paradieses-Au'n
Segenspendend niederthau'n?

Oder gießt ihr zarte, süße
Herzensgrüße,
Unaussprechlich tiefes Sehnen,
Kaum geweinte stille Thränen
(Ihm nur ist ihr Quell bewußt)
Sanft in meines Freundes Brust?

Wallet, Schäfchen, an den blauen
Himmels-Auen!
Wallt durch klare Saphirmeere,
Wallt durch goldne Sternenheere,
Doch auf eurer Bahn voll Ruh
Lächelt Gruß der Lieb' ihm zu!

3.

Kunst und Alterthum.

Sokrates im Hangekorbe an der Decke schwebend und über himmlische Dinge grübelnd ist aus dem Lustspiele des Aristophanes, aus den Wolken, jetzt jedem Gebildeten unter uns bekannt. Jeder weiß, daß der alte Lustspieldichter durch diese Dichtung den Sokrates als einen in den Wolken wandelnden Naturphilosophen lächerlich machen und die Sophistenkünste jener Zeit in diesem Beispiele dem Gelächter preis geben wollte. Sokrates durch ein Theaterflugwerk im Käsekorbe erscheinend und seinen unten für sich hingebückten und hinbrütenden Schülern himmlische Weisheit eintrichternd, ist dadurch der Repräsentant aller „Luftmeteorbetrüger" geworden. So hat der Altmeister Johann Heinrich Voß in seiner erst in dieser Messe ausgegebenen metrischen Uebersetzung der Aristophanischen Lustspiele (in 3 Bänden) das griechische Wort übersetzt *), wodurch das phantastische Spottbild des Philosophen im Korbe eigentlich erst erzeugt wurde.

Der in den Kunst-Annalen durch Fernow's Er-

---

*) Aristophanes von J. H. Voß, mit erläuternden Anmerkungen von H. Voß (in 3 Bänden, Braunschweig, Vieweg), gehört zu dem Vollwichtigsten, was die letzte Messe ausbrachte. Sie vollendet durch Treue und Genialität den Triumph unserer Sprache über alle ihre Nachbarinnen. Wie sticht des Britten Mitchel übrigens auch verdienstliche Uebersetzung des Aristophanes, wovon in London bereits 2 Bände erschienen sind, gegen die deutsche ab. Die dem Text untergesetzten Anmerkungen sind von dem jüngern Voß, zureichend um jeden Zweifelknoten zu lösen, oder ein ausführlicher Commentar soll, muß später nachfolgen.

bensbeschreibung rühmlich bekannte deutsche Maler Jacob Carstens in Rom entwarf eine geistreiche Skizze von dieser Scene in den Wolken des atheniensischen Komikers und diese kam nach Fernow's Tod, mit vielen anderen Arbeiten der Art, in das mit der Bibliothek in Weimar verbundene Großherzogl. Kunst-Museum und ist nun, von dem wackern Lithographen Müller in Weimar in der Größe des Originals auf Stein übergetragen, seit voriger Messe jedem Liebhaber zugänglich. Die Scene ist wahrhaft komisch aufgefaßt, der Meister oben mit lächerlichem Ernst herab auf den Bauer Strepsiades demonstrirend, dieser voll Bewunderung das Maul aufsperrend und dummklug zuhörend, die anderen Schüler in den seltsamsten Stellungen und Geberdungen begriffen, bilden ohne alle Karrikatur doch ein sehr unterhaltendes Spottbild, denn es ist selbst in den Gewändern und im Ueblichen ächt antik gedacht, wie man es von dem Zeichner der Argonauten-Abenteuer und Scenen aus Luzian erwarten kann. Von der Ausführung in Steindruck waren schon im vorigen Jahre Proben ausgegeben worden. Jetzt ist alles viel markiger und zarter gehalten. Man findet die Originalzeichnung, die wir aus eigener Anschauung kennen, genau wieder. Was dort in Rothstein gemacht wurde, erscheint hier ganz, als sei es in schwarzer Kreide ausgeführt, für welche Manier die lithographische Vervielfältigung gewiß die schicklichste ist.

Es ist dieß das erste Blatt des ersten Heftes der Weimarischen Pinakothek, die in letzter Messe, wo zwölf verschiedene lithographische Institute Proben ihrer mannigfaltigen und im Werth sehr verschiedenen Bestrebungen aufstellten, als die Erstlingsfrucht der vom Großherzog in Weimar gestifteten lithographischen Schule sich vor vielen anderen auszeichnete. Der jede Kunst großmüthig belebende Fürst trägt nicht nur die Kosten des ganzen Unternehmens, sondern gestattete auch den Stoff aus seinen Bibliotheken, Kupferstich- und Handzeichnungs-Sammlungen. Dazu geben die allgemein geachteten Weimarischen Kunstfreunde, eine alte Kunstfirma, der wir seit 34 Jahren so viel Belehrung verdanken, (Göthe und Heinrich Meyer) bei jedem Heft einen erklärenden Text, wobei das Geschichtliche mit meisterhaftem Kunsturtheile Hand in Hand geht. Jeder Heft ist auf 4 Blätter in groß Folio berechnet. Im ersten Heft erfreut uns außer der eben beschriebenen Scene aus dem Aristophanes nach Carsten noch ein Kopf des Heilandes, ein Studium Da Vinci's zum Abendmahl, wovon der Ritter Bossi in Mailand das genaueste Fac Simile gemacht hatte. Der Großherzog von Weimar brachte dieß in Mailand durch Kauf an sich und gab es, wie alles, was er auf seiner italiänischen Reise erwarb, in die öffentliche Bibliothek in Weimar. Es ist ein edles Jünglingsangesicht, eigentlich zwischen Johannes und dem Heiland mitten inne, voll himmlischer Klarheit, aber mit mit einem Zug des Kummers, ein wahrer Fund für das Studium des großen Leonardo. Nicht weniger interessant ist in seiner Art eine Originalzeichnung Van Dyk's, welche das Brustbild des Antwerpener Malers Casper de Crayer vorstellt, indem er auf der Laute spielt. Das vierte Blatt ist ein Prospect des jetzigen Capitols von einer ganz neuen Seite, von der Ecke des Pallasts der Conservatoren her, gezeichnet. Göthe selbst skizzirte ihn vor mehr als 40 Jahren in Rom und ließ ihn durch Meister Verschaffelt genau auszeichnen. Ausser einer ähnlichen Skizze in Rossini's Raccolta, ist der alte Götter- und Herrschersitz nirgend so aufgenommen worden. Welch ein Zusammentreffen der alten, mittleen und neuen Zeit auf demselben Punkt! — Erhält sich der folgende Heft bei gleichem Interesse — dafür bürgen aber im Voraus die Weimarischen Kunstfreunde und der durch manches andere Unternehmen achtbare Künstler Heinrich Müller, dessen Besorgung der Großherzog alles anvertraut hat — so wird bei mäßigen Mitteln hier Trefflicheres geleistet werden, als bei vielen ähnlichen Instituten, wo man die Wahl der Gegenstände oft dem blinden Zufall überläßt und ganz Gemeines zu Markte bringt.

Böttiger.

Aufruf an Apolls Söhne.

Der treffliche Lichtenberg foderte schon (Letzte Lage des 5ten Bandes seiner Schriften) vor mehreren Jahren deutsche Dichter auf, sich an die Uebersetzung zweier Ovidischer Zeilen zu wagen, von denen der englische Sänger Dryden behauptet habe, man könne sie in seiner Sprache nicht in gleich vielen Zeilen wiedergeben. In unseren Tagen, wo der geniale Dichterjüngling Grillparzer Eine seiner eignen „Ahnfrauen" (die Dichter aller Zeiten sind sich ja verwandt), die Lesbierin Sappho, wieder in's Leben gerufen hat, bekommt Lichtenbergs Aufgabe wieder neuen Reiz.

Die Verse, welche Dryden als so schwierig anführt, sind der 15ten Epistel von Ovids Heroiden entnommen. Sappho schreibt darin dem Geliebten die Qual ihrer Liebe, ihre Erinnerungen, ihre Sehnsucht nach seiner Rückkehr und den, von der Verzweiflung eingegebenen, Entschluß, sich vom leukadischen Felsen zu stürzen. Sie klagt:

„Si nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.“

in den einfachsten Worten, daß, wenn nur Schönheit, seiner würdig, Anspruch auf ihn gebe, keine Jungfrau sich auf ihn Rechnung machen dürfe. — Aber ihre geistigen Vollkommenheiten möge er neben die Körpermängel auf die Wagschale legen. Indem sie diese freimüthig aufzählt, hebt sie jene mit einem Stolze hervor, wie er der gepriesenen Sängerin wohl ansteht, welche mit dem Alcäus wohl wetteifern durfte, „dem Genossen ihres Vaterlandes und ihrer Leier.“ Ich bin klein, gedrungener Statur (brevis, wie auch Horaz beschrieben wird), sagt sie, aber mein Name mag alle Länder füllen — nicht blendend weiß, aber darum gefiel Cepheus Tochter, Andromeda, mit der schwärzlichen Farbe ihres Vaterlandes (Aethiopien) dem Helden Perseus nicht minder. Und oft gatten sich schneeweiße Täubchen mit farbigen. Nun zieht sie ihren Schluß: er müsse ohne Gefährtin bleiben, wenn er ein Mädchen seiner Schönheit werth besitzen wolle. Nichts fehle ihm ja zu einem stattlichen Apoll, als Saitenspiel und Köcher, zu einem Bacchus, als goldene Hörner (Zeichen der unbesiegten Kraft). Und Phöbus habe dennoch die Daphne, Bacchus die Gnosine geliebt, obgleich keine von Beiden in lyrischen Weisen zu singen vermocht habe, wie sie von den Musen gelehrt sey. Ihn würde Aurora, statt des Cephalas, geraubt, Phöbus Schwester, statt des Endymion, besucht, Venus in den Himmel eingeführt haben, wenn jene nicht früher geliebt, diese aber besorgt hätte, der Jüngling könne auch ihrem Mars gefallen. Sie, und keine ihrer Schwestern dürften also den Wettstreit um den goldenen Apfel mit ihm eingehen.

Der Dichter Bürger hat, auf Lichtenbergs Veranlassung, 5 Uebersetzungsproben von den, oben in der Ursprache angeführten, zwei Versen:

Si nisi etc.

geliefert, Andere haben sie in's Französische, ein gewisser Cordyn Morris in's Englische übertragen. — Alle diese Proben hatten dem scharfsinnigen Kunstrichter nicht genügen wollen. Er gab darauf die Lösung dieses Problems Dichtern, besonders Dichterinnen, anheim, und fügte die prosaische Uebersetzung hinzu:

„Phaon, wenn nur die, die Deiner durch Schönheit würdig wäre, die Deinige werden kann; so kann nie Eine die Deinige werden.“

Jene Preisbewerber hatten sich alle dem Zwange des Reims unterworfen, was Lichtenberg verwieft.

Vertrauend auf den Reichthum unserer schönen Sprache und die bewundernswerthe Kunst unserer Dichter, welche die Erzeugnisse aller Nationen zu unserem Eigenthume macht, zweifle ich nicht, daß wir Deutsche das möglich machen, wozu der Engländer seine Sprache für untauglich hält. Wagt es doch ein Streckfuß jene Meisterstücke der Ausländer, welche Gries, selbst ein Meister, übersetzte, nochmals zu verdeutschen, und mit Erfolg. Klingt uns doch des alten Homers Lyra noch und Ossians Harfe, vom Sturme zerrissen, ist neu besaitet und tönt in den rührendsten Weisen uns über die Meere herüber. Ersteht uns doch, durch den trefflichen Verein der Voß'schen Familie wiedergeboren, der unerschöpfliche Shakespeare in alter Herrlichkeit, und was die dunklen Schwärmer Byron und Walter Scott jenseits des Kanals schaffen, bringt der Deutsche in die Vorrathspeicher seiner Literatur, oft in doppelter und dreifacher Gestalt.

Die geachteten Herausgeber der Abendzeitung werden den Kämpfern die Schranken öffnen. Wer aus der Aganippe gekostet hat und es nicht für zu klein hält, zwei einfache Verse zu übersetzen, beliebe sich damit in portofreien Briefen an die Redaktion dieser Blätter zu wenden.

Quedlinburg, am Schlusse des Mai's 1821.

E. S.

Ein ehrlicher Mann.

Ein Erzbischof von Rheims behauptete einst in einer Gesellschaft, man könne kein ehrlicher Mann seyn, wenn man nicht jährlich zehntausend Livres Einkommen hätte.

Als man nach einer Weile von einem Manne sprach, fragte der Erzbischof: ist es ein ehrlicher Mann?

„Ei beinahe! erhielt er zur Antwort: es fehlen ihm dazu acht tausend Livres jährlich.“

K. Müchler

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Augsburg.

(Beschluß)

Diesen erbaulichen Notizen mögen sich noch einige andere Mittheilungen, jedoch in Kürze und ohne Verbindung neben einander gestellt, anschließen, zum Theil Nachzügler. Es besteht hier eine Gesellschaft Alterthumsfreunde, welche die vielen in unserer Stadt und deren Umgebungen noch vorhandenen Denkmale der Vorzeit aufsucht und zu erhalten bemüht ist. Der k. Bauinspektor Herr Voith und dessen Sohn haben bereits mehrere dergleichen Monumente, welche in Kupferstichen entweder noch gar nicht, oder selten vorkommen, gezeichnet, und der Bürgermeister Herr v. Caspar hat diese Augustana für Freunde zu lithographiren begonnen.

Nach einer offiziell bekannt gemachten tabellarischen Uebersicht, der in dem Oberdonaukreise (dessen Hauptstadt Augsburg ist) im vorigen Jahre auf den Getreidemärkten abgeschlossenen Käufe und Verkäufe, ergiebt sich, daß aus 450,485 Scheffeln der verschiedenen Getreidearten 5,278,932 Gulden erlöset worden sind.

Die Errichtung eines Wechsel = Appellationsgerichtes, welches in Wechselsachen in zweiter und letzter Instanz zu sprechen hat, war für den hiesigen, bedeutenden Handelsplatz längst Bedürfniß. Es wurde nun ein solches eingesetzt, und aus einem Director und drei rechtsgelehrten Räthen, drei funktionirenden und zwei suplirenden Assessoren aus dem hiesigen Handelsstande und einem Secretair gebildet.

Unser Hr. D. Dingler (Herausgeber des polytechnischen Journales) hat einen für die Gewerbe, Künste und Manufacturen im Vaterlande sehr wichtigen Plan und Antrag über die Gründung einer polytechnischen Academie zu Augsburg, bekannt gemacht. Bei dem anscheinenden Mangel der zur Möglichkeit der Ausführung eines so bedeutenden Unternehmens erfoderlichen Mittel, ist es überaus erfreulich, darin diese Möglichkeit mit vieler Einsicht dargethan zu sehen, wenn gleich noch einige Zweifel übrig bleiben. Es erboten sich nämlich zum einstweiligen, unentgeltlichen Unterrichte für die verschiedenen Lehrfächer mehrere kenntnißvolle Männer, und andere versprachen an Geldbeiträgen und anderen Hülfsmitteln vor der Hand so viel zu leisten, daß ein sorgenfreier Anfang gemacht werden könnte.

Das merkantilische Lehr = und Erziehung=Institut des Hrn. Passaquay, welches von Dillingen hieher versetzt wurde, gewinnt durch die Talente und den rastlosen Eifer seines würdigen Vorstandes einen immer besseren Fortgang. Es ist neben den Instituten von Pestalozzi und Salzmann die älteste solcher Privatanstalten in Deutschland. Gegenwärtig befinden sich 35 Zöglinge in derselben. Die jungen Leute erhalten darin eine umfassende Ausbildung für ihren künftigen Beruf, werden an eine musterhafte Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt und sind überhaupt so gut, wie im älterlichen Hause, gepflegt und aufgehoben.

S. K. Hoheit, der Herzog von Leuchtenberg, haben dem Hrn. Kanonikus Stark dahier für die Zueignung eines Jahrganges seiner meteorologischen Jahrbücher — eines anerkannt trefflichen, durch mühsame und genaue Beobachtungen sich auszeichnenden Werkes, welches derselbe auf eigene Kosten herausgiebt — mittelst eines huldreichen Handschreibens, einen sehr kostbaren Ring zugesandt. — Doch genug für heute!

— C —

Tagebuch aus Wien.

Am 28. März. Wir haben heute zum Benefiz des Bassisten Seipelt im Theater an der Wien auch Rossini's Moses gehört. Diese Oper kann eine seltene Erscheinung, sowohl in Hinsicht auf den Componisten selbst, als auch rücksichtlich der Wirkung, welche sie bei uns hervorbrachte, genannt werden. Der Componist hat in einigen Stücken bewiesen, daß er auch im Stande sey, im höheren Style wahr und charakteristisch zu schreiben (wovon er uns auch schon früher durch den dritten Akt seines Othello überzeugte). Die Introduction, die Arie des Moses, das erste Finale und eine preghiera im dritten Akte können vortrefflich genannt werden. Das Publikum aber hat neuerdings bewiesen, daß es das wahrhaft Schöne selbst an seinem Lieblinge nicht zu würdigen wisse, und hat sich nur an den übrigen Musikstücken — welche die gewöhnlichen Tändeleien zum hundertstenmale wieder brachten — ergötzt. Man kann mit vollem Rechte sagen: diese Oper gefiel weniger, weil sie besser war, als die übrigen. Besonders tobend war der Beifall nach dem schlechtesten Musikstücke, nämlich nach der Ouvertüre, worin sich große und kleine Trommel sattsam vernehmen ließen, und nicht viel fehlte, so hätte man deren Wiederholung gefodert.

Am 30. März. Der Freiherr von Dubsky zeigt gegenwärtig sein Wachsfiguren = Kabinet und hat viel Zulauf; eben so ein Mechanikus Weiß bei seinen Kunststücken.

Hr. Gräffer, der vorige Redakteur des Conversationsblattes, wird nach Ungarn gehen, um daselbst die Redaktion der Zeitschrift Pannonia zu übernehmen. — Um dem Nachdruck im Oesterreichischen vorzubeugen (welcher bei Werken, die im Inlande gedruckt sind, nicht geduldet wird), lassen ausländische Verleger neue Werke zugleich auch bei einem Buchhändler in Wien drucken und veranstalten auf diese Art eine Doppelauflage, eine für das Ausland in ihrer Offizin und eine für Oesterreich bei einem Verleger in Wien. Auf diese Art hat es Cotta mit seiner Originalauflage von Göthe's Werken gehalten. Neuerlich hat er an Armbruster (bei welchem dieses Werk in Wien erscheint) auch das Manuscript des ersten Bandes von Wilhelm Meisters Wanderjahren eingesandt, dessen Erscheinen wir mit der Sehnsucht, mit der wir jeder Zeile aus Göthe's Feder entgegensehen, erwarten.

Am 31. März. Im Leopoldstädt. Theater ist ein Quodlibet: „Der Drache der Langweile,“ gegeben worden. Das abscheuliche Vest hat das Publikum zwei Abende hindurch gelangweilt, bis man ihm den Garaus machte. — Im Josephstadter Theater hat der Direktor Rosenau ein Mittel gewählt, um sich ein einträgliches Benefiz zu verschaffen, welches einem Marktschreier besser zugestanden wäre. Er gab nämlich ein Schauspiel unter dem Titel: „Die goldene Uhr, die silberne Dose und die Meerschaumpfeife“ und die benannten drei Gegenstände wurden zugleich nach dem Stücke mittelst einer Lotterie, wozu jeder Zuseher beim Lösen des Eintrittbillets eine Nummer erhielt, ausgespielt. Er erreichte seinen Zweck vollständig, denn das Theater war fast zu klein, die Menge der Gewinnlustigen zu fassen.



Abend-Zeitung.

147.

Mittwoche, am 20. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Theodor Hell.

Nach Übersendung seiner Lyratöne *).

Komm Du, mein Freund aus alten Zeiten,
Mit altem Klang und neuem Lied,
Komm mit den schönen, vollen Saiten,
Zu denen meine Seele zieht!

Komm mit dem bunten Blumenspiele
In einem Strauß, in einem Band,
Mit dem im Dämmern der Gefühle
Ich fast als Knabe schon Dich fand!

Als Knaben, der mit muntern Händen
Schon früh in's volle Leben zog
Und weit die Blumen und die Spenden
Der Hesperiden niederbog

Auf's junge Haar, und wenn herunter
Die Blüthenzweige wölbten, dann
Flugs alle seine Lebenswunder
In lauter Lieder flocht und spann.

Wie oft ergoß sich da die Zeile
In's freie, schöne Musenspiel,
Dem nur die Freiheit, nicht die Feile,
Im Ungestüm der Kraft gefiel!

Wie oft in Deiner Hefte Schriften
Ein Feuerblitz, ein helles Lied,
Wie man aus dicht umwölkten Lüften
Wohl oft auch Sterne funkeln sieht.

Wie ward da, was die jungen Herzen
Im Leben freundlich nur bewegt,
Die erste Lust, die ersten Schmerzen
Zum Liede feurig ausgeprägt,

Das noch in unserm Jugendbunde
Wie ächte Münze jeder nimmt,
Wenn tief im Traum der Jugendstunde
Das Auge selig lächelnd schwimmt.

Wie sprang aus neuen, frischen Quellen
Das Leben da so frei und jung
Im Tanz der farbigen Libellen
In tausend junger Lieder Schwung,

Die nun mit ihren bunten Schwingen
Hier farbig ruhn in diesem Schrein
Und hier auch noch wie dort uns klingen,
Wie dort im vollen Sonnenschein.

Drum, wie aus voller Brust entsprungen
Des Lebens Wahrheit spielt' und sang
Und manches Wort, das Dir gelungen,
Schon dort zu unsern Herzen drang;

Wie hier im Buch — im Dämmerscheine
Dein Jugendjahr vorüber zieht
Und hier im Römer Deiner Weine
Die volle Blume rauscht und glüht;

Wie noch auf Deines Berges Hängen
Viel andre Trauben üppig stehn
Und fast sich drücken und sich drängen
Auch in den Becher einzugehn;

Und so noch viele, schöne Jahre
Dein Arm in seinem Banner führt,
Den Phöbus noch, der Sonnenklare,
Mit manchem schönen Zweige ziert.

So schließ ich Dich und Deine Blätter,
Dein Buch und Leben warm an's Herz
Und sieh' im Sonnenschein und Wetter
Nach oben nur, nicht erdenwärts,

Denn, was uns Schönes ward im Leben,
Was lieblich ist und Wohllaut war,
Das haben oben Die gegeben
Das bot uns Niemand unten dar.

Und wie Apoll, der Jugend Schöne,
Der Kindheit und der Jugend Raum
Geschlungen in Ein Netz der Töne
Bis jetzt in Einem Jugend-Traum;

*) Dresden bei Arnold. 2 Bde. mit Kupfern.

Der noch an aller Lust sich freuet,
Die iegend nur zum Herzen dringt,
Und Rosen gern noch um sich streuet,
Weil noch der Frühling Rosen bringt;

So halt auch in den Folgejahren
Fest an des Liedes Lust und Schein,
Denn, mit dem Lorbeer in den Haaren
Ist auch die Jugend immer Dein.

Fr. Kuhn.

Der seltsamste Nachmittag meines Lebens.
Wahre Geschichte.

Was ich nur in der Pirnaischen Gasse gewollt hatte? Vergebens sann ich unter dem damals noch wohlerhaltenen Thore darüber nach.

Ein Brief war's, der mich aus dem Hause getrieben. Um seiner Abgabe recht sicher zu seyn, hatte ich ihn selbst auf die Post tragen wollen, die sich zu Dresden bekanntlich in der Pirnaischen Gasse befindet. Doch im Sprechen mit einigen mir Begegnenden war der Zweck dieses Ganges meinem Gedächtnisse völlig entschlüpft.

Fruchtlos nachsinnend schlenderte ich durch das Pirnaische Thor hinaus; immer weiter. Aber die Füße schienen ihrer Bestimmung besser eingedenk zu seyn, als der Kopf. Verwundert sah ich mich mit Einem Male am Ziegelschlage. Auch gut! dachte ich, bist nur allzu lange nicht in's Freie gekommen. Der Krieg wüthete nämlich eine Woche früher noch bis dicht an die Stadt heran und hatte Niemand heraus gelassen.

Wohin, lieber N—d? — rief eine wohlbekannte Stimme aus einem schnell hinter mir herrollenden Wagen, als ich eben auf die Seite sprang. Der Fragende, der berühmte Rechtskonsulent T*, ließ halten. Professor St.* saß neben ihm. Ich antwortete, daß ich mich nach den Spuren des Krieges in der Nähe der Stadt umsehen wolle.

Das hieße dem Kriege allzu viel Ehre erzeigen! versetzte T*. Fahren Sie lieber mit uns nach Blasewitz. Den Professor und mich zieht eine ganz eigentliche Sehnsucht dahin, nun die Straße wieder frei geworden und Sie waren ja sonst auch dort zuweilen recht froh mit uns.

Wer die reizende Lage des Dörfchens Blasewitz am Elbufer und seine herrliche Aussicht auf die Nebengebirge gegenüber kennt, der wird mir gestehen, daß es den Ruhm verdient, in Wallensteins Lager genannt zu werden. Zudem hatte ich wirklich mit den beiden Freunden schon manchen heitern Tag in jenem Dorfe verlebt; daher ließ ich mich zum Einsteigen nicht lange bitten. —

Wir fuhren bereits durch das in der Nähe von Blasewitz liegende Nadelholz. Halt! — rief da der Professor. —

Was giebt's denn? fragte T*, der Wagenbesitzer, halb unwillig über die Unterbrechung.

Unser N—d — sprach St.* — hat eben mit seinem Schnupftuche einen Brief aus der Tasche gerissen.

Ich sprang aus dem Wagen und nahm den verlornen wieder auf. Nun wußte ich mit Einem Male, was ich in der Pirnaischen Gasse gewollt hatte.

Guter N—d — sprach Freund T*, als ich die Umstände darlegend, mich zur schleunigen Rückkehr nach der Post anschickte — setzen Sie sich ruhig ein; Sie kämen doch viel zu spät mit dem Briefe. Die Nürnberger reitende, für die er gehört, ging schon ab, als wir bei der Post vorüber fuhren. Nur geschwind, geschwind wieder in den Wagen, sonst geht uns ein zu großer Theil des köstlichen Nachmittags verloren!

Mein Brief war von einiger Bedeutung für mich, daher machte mir das Versäumen der Post üble Laune. Es ließ sich indeß nun nicht ändern und so vollendete ich die Fahrt mit den Freunden.

Wir stiegen ab vor dem, mitten im Dorfe liegenden Blasewitzer Wirthhause, wo T*, wie er sagte, verschnaufen müsse, bevor wir in den anmuthigen, an der Elbe gelegenen Garten gingen. Als er aber einmal hier die Treppe hinauf war und auf dem Sopha saß, erklärte er unumwunden, daß ihn keine Macht der Erde vor dem Fortfahren hier wieder hinweg bringe, weil im Freien ein Rheumatismus ihn bedrohe. Eine L'hombrepartie, meinte er, würde wohl der beste Zeitvertreib seyn. Was mich wunderte, war, daß sogar der Professor, sonst ein ganz ausgemachter Feind alles Kartenspiels, den „köstlichen Nachmittag" auf diese Weise mit genießen wollte. Daß ich mich nicht ausschloß, war natürlich.

Auf Einmal aber fällt mir meine arme Frau zu Hause ein, und daß sie Sorge haben müsse, wenn die Parthie vielleicht bis in die Nacht daure, weil ich von der Post sogleich hatte zurückkehren wollen. Nein, auf eine L'hombrepartie konnte ich mich nicht einlassen. Die Freunde machten mir lange Geschrei über diese Erklärung, da ich jedoch eben in einem ankommenden, wohlgebildeten Frem-

den meinen Mann stellen konnte, so liessen sie sich's gefallen.

Ich, meines Orts, dachte hierauf nur noch ein wenig nach dem Garten zu gehen und von da den Fußsteig dicht an der Elbe zu meiner Rückwandrerung in die Stadt zu wählen.

Schon von weitem scholl mir aus dem Blasewitzer Gasthausgarten ein gewaltiger Lärm entgegen. Ich staunte nicht wenig, hier noch Soldaten von derselben Armee anzutreffen, die erst vor acht Tagen die ganze Gegend geräumt hatte, und nach den gedruckten Bülletins bereits über zwanzig Meilen entfernt seyn mußte. Eine Dame war's, um welche sich diese Kriegsknechte beschäftigten und zwar auf keine für die Dame vortheilhafte Art; daher denn auch der Lärm entstanden war. Die Bewaffneten verlangten nämlich erst ihre Uhr und dann einen Ring nach dem andern von ihrer Hand. Bis auf den Trauring hatten sie schon alles an sich gebracht. Da erblickte die Geplünderte mich und bat sogleich um meine Intercession, wenigstens für die Zurückgabe des Trauringes. Zwar — sagte sie — habe ich wenig Ursache, das Andenken des Undankbaren zu bewahren, der mich hier herausgefahren hat, um sich droben im Gasthofe an den L'hombretisch zu setzen, während ich solchen Unholden Preis gegeben bin. Allein der Gebrauch will es, daß man den Trauring nicht gern aus der Hand läßt.

Ich hielt es für um so billiger, sie wenigstens durch einen Versuch auf die militärischen Gemüther von meinem guten Willen zu überzeugen, weil sie die Frau des Mannes war, dessen Ankunft mich vom Spiele losgesprochen hatte, die Hoffnung aber auf ein Gelingen dieses Versuchs ging mir gänzlich ab.

Wie groß war daher mein Erstaunen, als die vorher so barschen Kriegshelden, kaum daß ich meine Verwendung nur begonnen hatte, sich mit dem tiefsten Respekt zurückzogen und nicht nur den verlangten Trauring, sondern auch alle übrigen Pretiosen auf der Stelle herausgaben.

Dieser Umstand machte mich ganz irre in mir selber und meinem, mir bisher sehr zweifelhaften, militärischen Werthe. Wodurch mochte ich nur so gewaltig auf ihre Furcht oder Ehrfurcht gewirkt haben? Neugierig griff ich nach dem einen Schoß meines blauen Fracks, um mich in dem blanken, gelben Knopfe desselben zu beschauen. Aber ich fand mein altes, weder furchtbares, noch einnehmendes Gesicht wieder. Auch in den Knopflöchern auf meiner Brust nicht die mindeste Forderung an die besondere Hochachtung der Kriegsleute, welche sich, mein Staunen voll zu machen, so schnell entfernten, als ob ich darauf ausginge, sie insgesammt gefangen zu nehmen.

Die Dame, nur noch allein im Garten mit mir, verschwendete nun an mich einen Schwall der größten Danksagungen und Klagen über ihren oben im Gasthause spielenden Eheherrn, und seine wenige Liebe zu ihr.

(Der Beschluß folgt.)

Pariser Theater.

Im Jahre 1820 wurden aufgeführt zu Paris:

im Theater Français	7	neue Stücke.	Jahres-Einnahme		694,144	Franks.
im zweiten Theater	15	" "	"	"	537,567	"
in der königl. Akademie der Musik	3	" "	"	"	573,062	"
in der komischen Oper	8	" "	"	"	748,359	"
in der italiänischen Oper	4	" "	"	"	346,343	"
im dramatischen Gymnasio seit den 26sten December 1820	4	" "	"	"	20,519	"
im Vaudeville	22	" "	"	"	488,772	"
im Theater des Variétés	26	" "	"	"	539,072	"
im Theater de la Gaitè	10	" "	"	"	353,515	"
im Ambigu comique	7	" "	"	"	374,852	"
im Porte saint Martin	26	" "	"	"	543,418	"
im Cirque Olympique	7	" "	"	"	209,949	"
	139	neue Stücke.	Einnahme		5,029,560	Franks,
Die öffentlichen Gärten und die Panoramen trugen				"	270,929	"
			Total-Einnahme		5,300,489	Franks.

Correspondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., am 18. Mai 1821.

Das Gewühl der Frühjahrmesse ist vorüber, die merkantilischen Zugvögel sind wieder in ihre Heimath geeilt und die Besitzer der etwaigen, hier dargebotenen Sehenswürdigkeiten kündigen sämmtlich ihre Vorstellungen zum allerletztenmale an. Unter diesen verdient unstreitig Hr. Tourniaire mit seiner ausgezeichneten Kunstreiter- und Seiltänzergesellschaft die vorzüglichste Erwähnung; selbst diejenigen, welche früher die Grazie und Gewandtheit der Franconischen und Bach'schen Gesellschaften zu bewundern Gelegenheit hatten, versagten der oben genannten nicht ihren Beifall und die stets überfüllte ungeheure Bude, deren Bau allein an 2000 fl. rhein. gekostet haben soll, war der sichere Bürge der allgemeinen Anerkenntniß. — Viele ließen sich verlocken, eine sogenannte Menagerie zu besuchen, in welcher, der Ankündigung zu Folge, als Hauptmerkwürdigkeit ein lebendiges Krokodill paradiren sollte, aber dem Thiere muß das europäische Clima ungünstig gewesen seyn, denn es war zu einer Eidexe von gewöhnlicher Größe eingeschrumpft. — Die in erhabener Arbeit ausgestellte Abbildung des St. Gotthardgebirges und eine ähnliche des Bergsturzes bei Goldau, von den schweizerischen Ingenieuren Müller und Belmont verfertigt, konnte besonders diejenigen interessiren, welche jene Gegenden aus eigener Anschauung kennen; doch wurde gefunden, daß bei vieler Wahrheit und Treue dennoch einige Hauptsachen, z. B. die alte Straße vom Hospitium an der italiänischen Seite hinab, der Fußweg nach Airolo u. m. unbeachtet geblieben waren. — Eine Riesin, die bereits vor einigen Jahren hier zeigte, daß sie **keine** sey, ist seitdem nicht gewachsen. —

Auch Mad. Catalani, die allenthalben singende und besungene, machte uns zur Messe einen Besuch. Wir bewunderten aufs Neue, wie bei ihrer ersten Erscheinung vor vier Jahren, diesen, bis jetzt noch **einzigen** Metallklang der Stimme, diese seltene Geschmeidigkeit des Organs, welche durchaus geeignet ist, allen Foderungen eines kunstgerechten Gesanges zu entsprechen, wenn es der Sängerin selbst darum zu thun wäre, ihnen genügen zu wollen. Wahrlich! Mad. Catalani sollte sich dankbarer gegen die Natur bezeigen, von der sie so außerordentlich ausgestattet worden! Ist es denn genug, wenn mit allen Requisiten einer solchen herrlichen Ausstattung eine Reihe großen Theils erbärmlicher Compositionen, nach der Auffassung eines guten Gehörs, aber ohne alle Erkenntniß der längst bewährten Regeln ächter Gesangkunst gegeben wird? Und verlangen nicht diese letztern, daß jeder Ton für sich rund gebildet und in dieser Rundung an den andern gereiht werde, daß jede bequeme Aspiration in den Passagen und kleinern Manieren des Vortrags verbannt bleibt? Mad. Catalani aber **lacht** alle Passagen, mit einer nicht anmuthigen Bewegung der untern Gesichtshälfte, hervor; ihr Triller ist eine bloße bebende Mischung zweier Töne, in denen man oft nicht das **Moll** oder **Dur** unterscheiden kann und ihre eingeflochtenen Verzierungen sprechen nicht selten allen Regeln der Harmonie Hohn. — Ist dieser Ausspruch unrichtig oder wahrheitwidrig, so belehre man mich eines bessern. — Daß gute Compositionen durch eine, dem geringen Tonumfange der Mad. Catalani gemäße Transponirung nothwendig verlieren müssen, kann wohl nicht bestritten werden und die Sängerin verdient Lob, wenn sie aus diesem Grunde den Hrn. Puccitta, Portogallo und Consorten treu bleibt. — In den beiden Concerten, welche sie im Saale des rothen Hauses gab, ließ sich auch, außer dem trefflichen Künstlerpaare unserer beiden Orchesterclarinettisten, Hrn. Reinhard und Hrn. de Grot, ihr Begleiter, Hr. Clement, auf der Geige und dem Pianoforte hören. Hr. Clement ist ein fertiger Violinist, aber es fehlt ihm an neuer Schule und Geschmack; das was er unter der Benennung einer freien Phantasie in dem zweiten Concerte auf dem Pianoforte vortrug, wäre sicher von einem weniger geduldigen Publikum, als das unsrige ist, mit **lauter** Mißbilligung aufgenommen worden. — Die so oft belobte Liberalität der **Gesangkönigin**, welche, öffentlichen Blättern zu Folge, noch in Nürnberg zum Ausdrucke gekommen, muß auf der Reise hieher verloren gegangen seyn, denn ihr Betragen gegen unser geachtetes Orchester war höchst unliberal und sie setzte die Achtung gegen die hiesige Kunstwelt ganz aus den Augen, indem sie ihr zweites Concert mit einem Orchesterpersonale von acht aus Mainz verschriebenen Musikanten ausrüstete, welche täglich an den dortigen Wirthstafeln gegen wenige Kreuzer zu hören sind. — Viele waren wirklich im Zweifel, ob wir nicht diesesmal statt der **ächten** die **falsche** Catalani bei uns gesehn. —

Die Messe selbst wird von den Kaufleuten nur in wenigen Zweigen gut genannt; englische Waaren gingen schlecht, französische und schweizerische besser. Im Ganzen war die Frühjahrmesse nie so bedeutend, als die Herbstmesse und auf diese fixirt sich nun die allgemeine Hoffnung. Der Verkehr im Buchhandel ist dagegen jetzt am lebhaftesten und der Thätigkeit unserer ausgezeichnetsten Häuser in diesem Fache verdanken wir wieder vieles Gute und Schöne.

Die **Andreä'sche** Handlung lieferte 14 theils neue Werke, theils Fortsetzungen älterer Unternehmungen; unter den ersten einige vorzügliche geschichtliche Werke für Schulen und höhere Lehrinstitute, von **J. Brand**; unter den letztern den zehnten Band der Protocolle der deutschen Bundesversammlung und die Fortsetzung der hiezu gehörigen Aktenstücke.

Die **Boselli'sche** gab nur drei Artikel, von denen aber besonders empfehlenswerth: **Boen's** erstes Sprach- und Lesebuch für den Schul- und Hausgebrauch.

Bei **Gebr. Wilmans** erschienen 14 neue Werke und Auflagen. Zu bemerken sind unter diesen: **L. Grimm's** Fortsetzung der Mährchenbibliothek für Kinder; **F. Ulrich's** neue Postcharte durch ganz Deutschland, Helvetien, Italien, Oesterreich, Ungarn, Polen, Preußen, Dänemark, Holland und Frankreich. 2 Bl. gr. Fol. (eine treffliche, mit höchster Genauigkeit entworfene Arbeit, unstreitig eine der vorzüglichsten in ihrer Art); **Paulus** Sophronizon, 2 Bände, 1stes bis 4tes und 3ten Bandes 1stes Heft; **Poppes** physikalischer Jugendfreund; **Fr. Schütz's** Wintergarten, 5r Bd.; **Zietz** Ansichten von Lübeck, mit 16 vorzüglichen Kupfern von berühmten Meistern gezeichnet und gestochen, eine eben so classische, als splendide Unternehmung.

Bei **Varrentrapp** traten unter andern an's Licht: **F. C. Schlosser's** Weltgeschichte, 3n Bds. 1e Th., und **L. Gmelin's** chemisches Handbuch für Vorlesungen entworfen, 2te verm. Auflage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

49. Mittwoche, am 20. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

D. Struve's Brunnengarten.

Der Brunnengarten, welcher mit Anfang des Junius sich heilquell-bedürftigen Bewohnern Dresdens in weit größerm Umfang, mit sehr einladender Bequemlichkeit und Mannigfaltigkeit sich eröffnete, verdient und findet die höchste Aufmerksamkeit. Der Einsichtvolle Stifter und rastlose Erweiterer dieser Anstalt, D. Struve, wird dadurch ein Wohlthäter seiner Mitbürger. Man muß ihn selbst hören und im Laboratorium seiner auf der Stelle zubereiteten Mineralwässer rastlos wirken und schaffen sehen, um sich zu überzeugen, daß es dem edeln Mann mehr um Verwirklichung einer umfassenden Idee, als um klingenden Gewinn zu thun sey. Aus drei sich vor unsern Augen füllenden Röhren empfängt jeder der anwesenden Trinkgäste — die Zahl steigt bereits über 150 — seinen Becher Neubrunnen, Sprudel oder Marienbrunnen in kürzeren oder längeren Zwischenräumen, die er durch Auf- und Niedergehen in der nun vollendeten bedeckten Gallerie oder in den trockenen Lustwegen des geräumigen Gartens selbst, verbunden mit allen Reizen geselliger Unterhaltung, ausfüllen kann. Vergleicht man die Fortschritte, welche das erst im vorigen Jahre begründete Institut schon in diesem gemacht hat; sieht man insbesondere die bewundernswürdige Wirkung eines Druckwerks, durch welches die innigste und dauerhafteste Durchdringung des Wassers mit den chemischen Bestandtheilen auf eine wahrhaft neue und befriedigende Weise dargestellt wird; vernimmt man die ganz unbezweifelten Wirkungen, denen in Karlsbad und Marienbad ganz ähnlich, die der Gebrauch täglich hervorbringt; erfährt man die Vorrichtungen, die noch im Werke sind; so bedarf es keiner Pythia und überhaupt keiner Prophetengabe, um diesen Brunnengarten ein Kind der besten Hoffnung zu nennen. Nach einem alten Mythus brannte Ceres einst dem kleinen Triptolemus, ihn über den Heerd haltend, die sterblichen Schlacken aus. Hier brannte Hygiea durch ihren Priester dem Neugebornen die wundersamsten Heilkräfte in chemischer Mischung ein. Was wird das Kind als munterer Knabe und rascher Jüngling erst seyn! Schon erblicken wir die Trinkanstalt selbst durch chemisch-ärztliche Metamorphose in einen (einst in Athen gefeierten) Enneakrunos (Brunnen mit neun Quellen) verwandelt; schon schauen wir mit der Trinkanstalt auch eine Badeanstalt verbunden; sehen in weiter ausgreifenden Räumen ein geräumiges Kurhaus zur Wohnung der Heilsbedürftigen aus der Fremde nicht, wie dort in Milton's verlorenem Paradiese:

> — a fabric huge
> Rise like an exhalation —

nein, in gediegenen Pirnaischen Quadern emporsteigen, und rufen dem, was heute noch Vision ist, auf morgen ein gläubiges: sei wirklich! zu. Unterdessen möge ein ganz unerbetenes, ganz freiwilliges Gutachten von einem berühmten Scheidekünstler unsers Vaterlandes — denn hier darf ja nur der Eingeweihte sprechen — hier um so mehr eine Stelle finden, als auch hier wohl noch manches Vorurtheil zu bekämpfen seyn dürfte und wir Manchem den Vers des alten Satirendichters Persius zurufen möchten:

> Warte doch, bis ich die Großmama's Ole ausrupf' in der Lunge *).

Böttiger.

Untersuchung der Frage: „ob künstlich bereitete Mineralwässer die Wirkung der natürlichen ersetzen können?"

Von W. A. Lampadius.

Seitdem unser geschickter und thätiger Herr Doctor Struve in Dresden ein künstliches Karlsbader Mineralwasser bereiten läßt, ist die Untersuchung der Frage: „ob ein künstlich verfertigtes Mineralwasser in seiner Wirkung dem durch den Naturprozeß gebildeten gleich zu schätzen sey?" ein Gegenstand täglicher Unterhaltungen. Sehr oft bin ich sowohl mündlich, als schriftlich wegen meiner Meinung über den Gebrauch solcher Kunsterzeugnisse, namentlich des Struve'schen Karlsbades, befragt worden. Daher nehme ich Veranlassung, in Ihren, häufig von dem gebildeten Publiko gelesenen Blättern mich öffentlich über diesen Gegenstand auszusprechen. Schon seit langer Zeit haben die Prüfungen und Bereitungen der Mineralwässer mich beschäftigt. Vor 30 Jahren ließ der verstorbene Meyer in Stettin Selterwasser bereiten. Einige Jahre später legten die Gebrüder Paul in Genf eine Mineralwasser-Fabrik an. In den Jahren 1799—1802 ließ ich hier, auf Veranlassung ärztlicher Freunde, für arme Bergleute künstliches Karlsbader Mineralwasser verfertigen **). Zu Badweiler im Baden'schen besteht die Mineralwasserfabrik des Hrn. D. Sulzer. Ihre vortrefflichen Fabrikate traf ich 1810 in Karlsruhe sehr gesucht im Handel. Nach der Bekanntmachung des Herrn D. Kölreuter in Karlsruhe befindet sich auch jetzt in Baden bei Rastadt eine Vorrichtung, um dem dortigen heißen Quell diejenigen Bestandtheile künstlich

*) Dum veteres avias tibi de pulmone revello!

**) Mangel an Zeit und der beschränkte Raum im hiesigen, mehr für den Unterricht bestimmten, königlichen Laboratorio, nöthigten mich bei zu häufiger Anfrage, die Fabrication wieder einzustellen. Mehrere Bewohner Freibergs bezeugen noch die gute Wirkung meines Fabricats.

zu geben, welche ihm, um den Karlsbader Wässern gleich zu kommen, fehlen. Aller Orten, wo dergleichen Fabrikationen unternommen werden, stellt man Beispiele von den guten Wirkungen der Fabrikate auf. Selbst die wohlthätige Wirkung unserer Schlakkenbäder bei Freiberg, welche schon der berühmte Henkel anerkannte, gehört hieher. Allem diesen nach sollte man glauben, der fragliche Gegenstand bedürfe keiner weitern Untersuchung mehr. Da aber selbst berühmte Aerzte, wie Hufeland, gegen künstlich bereitete Mineralwässer geschrieben haben und schreiben, so scheint es immer noch Bedürfniß, die Gründe gegen die Anwendung solcher Kunsterzeugnisse genauer zu prüfen.

Mein vorjähriger Aufenthalt in Karlsbad und manche daselbst angestellte Versuche geben mir noch triftigere Veranlassung, mehrere der herrschenden Vorurtheile zu widerlegen.

Im großen Publiko stellt man irriger Weise die künstlich bereiteten Mineralwässer neben die Surrogate aus den organischen Reichen. Man denkt sich, ein solches Mineralwasser könne eben so wenig ein natürliches ersetzen, als der Cichorien-Kaffee den ächten Kaffee. Hier täuscht man sich aber sehr; denn Mineralkörper, deren Bestandtheile die Chemie auffand, lassen sich größtentheils, den natürlichen Mischungen gleich, wieder durch Kunst darstellen. Namentlich ist dieses bei Gas- und Salzehaltenden Wässern der Fall, und zahlreiche Präparate der Apotheken aus dem Mineralreich lassen sich eben so gut, wo nicht reiner bereiten, als sie die Natur liefert. Wer zweifelt hieran bei Zubereitung von Glaubersalz, Bittersalz, Alaun, kohlensauerm Kalk, kohlensauerm Wasser u. s. w. Etwas anders ist es mit organischen Körpern, bei deren Bildung die Vitalkraft, welche dem Chemiker bei seinen Operationen nicht zu Gebote steht, mitwirkte. Künstlich bereiteter Kampher, China, Opium werden nie an die Stelle natürlicher treten können. Ist aber ein Mineralwasser — wie das Karlsbad — durch einen geschickten Meister der analytischen Kunst, wie es durch den verewigten Klaproth geschehen, genau untersucht, und in demselben eine gewisse Menge Glaubersalz, Kochsalz, kohlensaures Natron, kohlensaurer Kalk und Eisen gefunden worden, so kann man eben diese Bestandtheile in das Wasser bringen, und zu seiner Erwärmung ist es wohl gleich, ob ein Steinkohlen- oder anderes Feuer dieses im Innern der Erde bewerkstellige, oder ob wir dieselbe durch ein künstliches Feuer hervorbringen. Hier finde ich zugleich Gelegenheit, durch sorgfältig angestellte Versuche ein Vorurtheil zu widerlegen, welches glauben läßt, die unterirdische Wärme sey doch wohl ganz etwas anders, als unsere künstlich erzeugte. So sagt der verdienstvolle Hufeland S. 543 in seiner praktischen Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands nach eigenen Erfahrungen, Berlin 1820 (2te Auflage): „Es sey bekannt (?), daß die Hitze „der unterirdisch erhitzten Wasser weit inniger und „durchdringender sey, wie die gemeine, und ein sol„ches Wasser brauche längere Zeit zum Abkühlen, „als ein künstlich erhitztes. Ein ganz neuer, in „Karlsbad gemachter Versuch zeige, daß das Karls„bader Wasser noch einmal so lange Zeit zum Sie„den erfodere, als gemeines.“ — Wer aber auch — Herr Geh. Rath Hufeland bemerkt dieses nicht — einen solchen Versuch angestellt hat, den widerlege ich solchen durch zahlreiche, im Sommer 1820 zu Karlsbad angestellte Versuche förmlich, und fodere ihn zum Beweise des Gegentheils öffentlich auf. Ich nahm reines Wasser, künstlich bereitetes und natürliches Karlsbader Wasser zu meinen 14 Tage lang angestellten Experimenten. Ich erhitzte das reine Wasser und künstlich bereitete Karlsbader Wasser bis zu der Temperatur des Karlsbader Sprudels, ließ die erhitzten Wässer dann neben dem Sprudelwasser in gleichen zinnernen, hölzernen und gläsernen Gefäßen abkühlen, und fand durchgehends: daß das künstlich bereitete Karlsbader Wasser sich in denselben Graden als das natürliche abkühlte. Das reine Wasser kühlte sich, so wie alle salzfreien Wässer, allerdings schneller ab, und erhitzte sich auch schneller, weil bekanntlich jeder Salzgehalt die wärmebindende Kraft des Wassers vermehrt. In Karlsbad selbst glaubt man zwar, das dortige heiße Quellwasser halte seine Wärme ungewöhnlich lange. Dieses rührt aber von seiner Aufbewahrung in hölzernen Butten her. Das Holz ist bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter, und wenn man hier in Freiberg unser künstlich bereitetes Schlackenwasser Abends in hölzernen Gefäßen zur Stadt fahren läßt, ist es früh Morgens des andern Tages noch zu warm zum Baden. Wenn dasselbe Abends mit 60 Gr. R. Temperatur gefüllt wurde, hatte es den folgenden Morgen noch über 30 Grad. Etwas schwieriger ist vielleicht die Erhaltung der so bewundernswürdigen gleichen Wärme, welche ich in den verschiedenen Karlsbader Quellen 1820 noch eben so fand, wie sie Klaproth 1799 angegeben hat. Ein gutes Thermometer muß hier bei steter Aufmerksamkeit seine Dienste leisten. In dem obengenannten vortrefflichen Hufelandischen Werke kommen noch folgende Aeußerungen gegen den in Rede stehenden Gegenstand vor, S. 157: „Die Bestand„theile der Karlsbader Quellen sind nicht vielver„sprechend nach chemischen Analysen“, ferner: „die„ses Wasser ist weder anziehend durch Sinnesreiz, „noch durch bedeutende Bestandtheile.“ Endlich S. 158: „Wir versuchen dieses so einfach scheinen„de Wasser nachzumachen, indem wir alle chemisch „darin entdeckten Bestandtheile in ihren genauesten „Verhältnissen verbinden. Und wie wenig ent„spricht der Erfolg unserer Erwartung!“ Das letztere möchte nun wohl keineswegs zu behaupten seyn. Ich führe dagegen an: die Erfahrungen des Hrn. Hofmedicus Kölreuter in Karlsruhe, welcher S. 73 seiner Schrift: Charakteristik der Mineralquellen, Pforzheim 1818, erst im Allgemeinen versichert, daß ihm viele Fälle vorgekommen seyen, wo sich das Baden'sche künstlich zubereitete Karlsbader Wasser vorzugsweise wirksam und heilkräftig gezeigt habe, sodann speciell mehrere sehr gelungene Kuren mittheilt. Dieselben Erfahrungen sind besonders im Verlauf des vorigen Sommers bei dem Gebrauch des künstlichen Karlsbader Wassers in Dresden gemacht worden. Eben so hat sich das von mir bereitete Wasser — obgleich es nicht unter den äußern Annehmlichkeiten, welche in Dresden bei dem Gebrauch dieses Heilmittels statt finden, getrunken werden konnte, in manchen schwierigen Fällen bewährt gefunden. Mir selbst leistete im vorigen Jahre der Gebrauch des künstlichen Egerwassers aus Herrn D. Struve's Fabrik die vortrefflichsten Dienste.

Wie man endlich an der Wirksamkeit der durch chemische Analyse in den Karlsbader Quellen aufgefundenen Bestandtheile zweifeln kann, begreife ich nicht. Ich nehme an, ein Karlsbader Brunnengast trinke nur täglich 8 Becher der dortigen Quellen: so genießt er im Durchschnitt: kohlensaures Natron $2\frac{1}{8}$ Drachme; Glaubersalz 3 Drachmen 40 Gran; Kochsalz 48 Gran; kohlensauren Kalk 17 Gran; Kieselerde $3\frac{1}{2}$ Gran; Eisenoxyd $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran. Wird nun diese Salz- und Erdenmasse mit 80 Pariser

Cubikzoll Wasser von 45—60 Grad Wärme allmählich nach den Regeln der Diätetik getrunken, so wäre es zu bewundern, wenn sie nicht kräftig auflösend und überhaupt nicht kräftig heilsam wirken sollte, denn eben die Verdünnung und Wärme erheben die Wirksamkeit der Mischung, welche auf einmal und kalt genommen bei anhaltendem Gebrauch mehr nachtheilig als vortheilhaft wirken würde.

An das Wunderbare und Unerklärte bei der Wirkung der Mineralwässer, was etwa mit Elektrismus und Magnetismus in Verbindung stände, kann ich keinesweges glauben, so lange eine gesunde Naturlehre die Erklärung der Erscheinungen zuläßt. Will ich nicht den Wunderkuren überhaupt das Wort reden, so muß ich auch den durch chemische Analyse aufgefundenen Bestandtheilen der Mineralquellen ihre naturgemäße Wirksamkeit zugestehen, sonst muß ich auch das Zwönitzer Wunderwaßer — ein ziemlich reines Wasser, welches ein Paar Jahre lang von Tausenden der Wundergläubigen im Erzgebirge umlagert wurde, in Schutz nehmen.

Der Unfug mit diesem Wasser ging so weit, daß Betrüger aus unseren Teichen Wasser schöpften und es in der Umgegend Freibergs für Zwönitzer Wasser verkauften, bis die Polizei und die gesunde Vernunft diesem Unwesen ein Ende machten. Und so soll überhaupt die geläuterte Naturlehre dem mystischen Unsinn aller Zeitalter möglichst entgegen zu arbeiten suchen.

Zum Schluß endlich noch ein Paar Worte über die Verschiedenheit der Karlsbader Quellen. Man könnte wegen dieser Veranlassung nehmen, sich des künstlichen Dresdner Mineralwassers weniger zu bedienen, allein der Unterschied jener Quellen ist so bedeutend nicht, als man gewöhnlich annimmt. — Er beruhet nicht in Verschiedenheit der Art, sondern in Verschiedenheit der Menge der Bestandtheile und des Wärmegrades. — Man sehe dieserhalb: Klaproth's Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.

Das Sprudelwasser in Karlsbad konnte ich, so wie viele Andere, nicht ohne starke Wallung trinken. Ließ ich dasselbe aber bis zu 40 Grad abkühlen, so bekam es mir eben so gut, als das Wasser des Neubrunnens. Leicht war es, daß nun Herr D. Struve auch für gewünschte Fälle Wasser von der Temperatur des Sprudels eichen lassen konnte. — Wer in Karlsbad etwas mehr abführen will, trinkt Mühlbrunnen. Ein Paar Quentchen Glaubersalz mehr auf den Tag, können diesem Wunsche entsprechen.

Das Vorurtheil bei dem Gebrauch der Quellen ist groß. Manche halten ihren Becher bedächtig zu, damit der Brunnengeist nicht entweiche; Andere trinken nur den halben Becher und gießen den Rest, als unnütz, zur Seite, und doch enthält das Karlsbader Wasser wenig oder nichts von freier Kohlensäure, denn diese entwich ihm schon in dem siedenden Sprudel. Sein schöner Gehalt an Kohlensäure ist an das Natron gebunden; dieses ist im Uebermaß vorhanden; daher bräunt das Wasser auch das Curcuma-Papier. Nach allen dem Vorhergesagten, erwiedere ich, nach meiner Ansicht, auf die in Untersuchung stehende Frage: Wer vorurtheilsfrei und zutrauenvoll sich der künstlichen Mineralwässer zum Trinken und Baden bedienen will, kann von diesem Gebrauch gleiche Hülfe, als von dem der natürlichen Wässer, erwarten, vorausgesetzt, daß sie von geschickten Händen mit steter Aufmerksamkeit bereitet werden. Er darf sich nicht irre machen lassen, wenn ihm auch das künstliche Wasser nicht sogleich zusagt, denn in diesem Falle würde die größte Hälfte der Karlsbader Kurgäste den Quellen nach acht Tagen den Rücken zuwenden. — Uebrigens will ich nicht in Abrede seyn, daß die weitere Reise auf schlechten Wegen, völlige Entfernung von Geschäften und dergleichen, oft Veranlassung geben können, den Gebrauch natürlicher Heilquellen jenem der künstlichen Wässer vorzuziehen.

Ankündigungen.

Zeitgemäße, jeden Gebildeten interessirende Ankündigung.

Von einem hinlänglich bekannten und beliebten Gelehrten, der in diesem Fache viel gearbeitet hat und im Besitz der neuesten und besten Hülfsquellen ist, erscheint bis Johannis:

Griechenland und die griechische Nation.

Historisch, politisch, geographisch, statistisch und moralisch dargestellt. Nebst einer Schilderung der Türken und ihrer Regierungsart. Der Ladenpreis wird 16 Gr. bis 1 Thlr. seyn (1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 48 kr.). — Frühere Besteller erhalten es ⅓ billiger.

Von diesem und folgendem Artikel erhält man bei direkter, portofreier Wendung an die unterzeichnete Verlagshandlung mit baar oder Postennahme auf 4 Exemplare das 5te frei.

Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt, oder: Charte der europäischen Türkei nebst ganz Kleinasien.

NB. Diese Charte ist Pariser Zeichnung und Stich, im größten Format mit Beifügung der alten Namen, und kostet illum. 12 Gr., auf Velinp. 13 Gr.

Ernst Klein's
literar. u. geograph. Comtoir in Leipzig.

(Bei Arnold in Dresden zu bestellen und zu haben.)

Neue Verlagsbücher der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, zur Ostermesse 1821.

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velin. 1 thlr. 8 gr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Che. Clement, Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Franz. von J. G. Hoyer. Neue, wohlfeilere Ausg., mit 1 Kupfertaf. gr. 8. broch. 15 Gr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. 1 Thlr.

C. F. Derle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungsführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungsobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. 1 Thlr.

D. H. Ficinus (Professor), Flora der Gegend um Dresden. — Erste Abtheilung: Phanerogamie. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 2 Thlr.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 6r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bei der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes; mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der österreichischen Mappirungen. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Fr. Mohs (K. S. Bergrath), die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

J. V. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeier: erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmahls von Veith. 8. broch. 16 Gr.

D. H. G. L. Reichenbach (Professor), über die Erhaltung der Welt. Physiko-theologische Betrachtung. gr. 8. broch. 4 Gr.

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besondern Titel: Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel u. von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velin. 1 Thlr.

J. A. Voigtländer, Christenthum und Widerchristenthum. Ein Versuch, die evangelische Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen. 8. broch. 9 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler ꝛc. 2ten Bandes 1s Heft (oder 4s Heft des Ganzen). gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Romane, Schauspiele und Gedichte.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7ter und 8ter Theil, enth. 1) Die Rutschparthie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind. 8. Velinp. 2 Thlr.
Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden 8 Thlr.

— — Liesli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten. Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

H. Clauren, Das Schlachtschwert. 8. Velinp. 18 Gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer, 8. Velinp. 18 Gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. Erzählung in Briefen. 8. Velinp. 22 Gr.

— — Der Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. 16 Gr.

Th. Hell, Lyra-Töne, 2 Theile mit Kupfern. 8. Velinp. broch. 2 Thlr.

G. Schilling, Wallow's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Theile. 8. Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.

St. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder. 2) Die Prügelsuppe. 3) Der verliebte Postmeister. 4) Erste Liebe, treue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.

Verzeichniß von Neuigkeiten,

welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen.

Lord Byron's Gefangener von Chillon und Parisina, nebst einem Anhang seiner lyrischen Gedichte, übersezt durch P. Gr. v. Haugwitz. 8. broch. Breslau, 1821. 8 gr.

D. H. v. Martius, Kloster Altenzelle. Ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit 8. broch. Freiberg, 1821. 16 gr.

Herr v. Pradt, Ueber Belgien in den Jahren 1789 bis 1794. 8. broch. Altenburg, 1821. 1 thlr.

Titania, oder Dichter- und Blumenleben zu Elsenau. Feriengesänge, poetische Fest- und Scherzspiele von Eberhard, Schink und Tiedge. 8. broch. Berlin, 1821. 1 thlr.

Nachrichten über den Hof des türkischen Sultans. Aus dem Franz. von Keßler. 8. broch. Karlsruhe, 1821. 16 gr.

Aus dem Leben eines reisenden Schauspieldirectors, als 3s Bändchen meiner Streifereien. Aus dem Spanischen von S. J. Wolff, mit 1 Kupf. 12. broch. Berlin, 1821. 20 gr.

Milarch, Ueber Ph. O. Runge's vier Zeiten. 8. broch. Berlin, 1821 4 gr.

Schmidt's physisch-chemisch-mechanisch-technisches Quodlibet, in belustigenden und belehrenden Aufgaben und Auflösungen. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1822. 1r Jahrgang. Mit dem Bildniß des Verfassers. 8. broch. Züllichau und Freistadt. 1 thlr. 6 gr.

Die Geheimnisse der Weiber, zur Selbstbelehrung der Frauen. Mit 3 Kupfertafeln. 8. broch. Nürnberg, 1821. 12 gr.

Die häusliche Erziehung-Anstalt des D. v. Liederskron zu Erlangen. gr. 8. broch. Nürnberg, 1821. 8 gr.

Kurze Anweisung zum Anbau der vorzüglichsten Oeltragenden Gewächse. 8. broch. Nürnberg, 1821. 4 gr.

Dunker's Belehrung über Brillen und die verbesserte patentirte Hörmaschine. 12. broch. Rathenow, 1820. 8 gr.

Richter's allgemeine Wetterkunde, oder Witterungsregeln nach den Erfahrungen aller Zeiten. 8. broch. Leipzig. 1821. 10 gr.

Hennicke, D. Martin Luther wider die Schleicher und Winkelprediger. Ein Sendschreiben aus dem Jahr 1532. gr. 8. broch. Breslau, 1821. 6 gr.

Ueber Preußens Geld-Haushalt und neues Steuer-System. 8. broch. Berlin, 1821. 20 gr.

Ueber das Verhältniß der freien Hansestädte zum Handel Deutschlands. Von einem Bremer Bürger. gr. 8. broch. Bremen, 1821. 1 thlr.

Kurze Nachricht von dem Leben und Wirken Fr. G. Schmidt's. 8. broch. Leipzig, 1821. 9 gr.

Gleim's Reise nach dem Brocken, der Baumannshöhle, der Bielshöhle und der Roßtrappe. Neue Ausgabe. 8. broch. Quedlinburg. 8 gr.

Der baierische Landtag vom Jahr 1819. gr. 8. br. Nürnberg, 1821. 1 thlr. 21 gr.

Krämer, Karl Theodor von Dalberg, Großherzog von Frankfurt, Grundzüge zur Geschichte seines politischen Lebens, gr. 8. broch. Leipzig, 1821. 1 thlr. 8 gr.

Köchy, Ueber die deutsche Bühne. 8. broch. Berlin, 1821. 8 gr.

Zimmer, Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521. gr. 8. broch. Heidelberg, 1821. 12 gr.



Abend- Zeitung.

148.

Donnerstag, am 21. Junius, 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Ueberraschung.

Seht, im leichten Morgenkleide,
Mit der Unschuld zartem Sinn,
Wandelt dort, im Blick die Freude,
Eine schöne Schäferin.

Seht, die purpurrothen Lippen,
Wo der Kuß der Liebe wohnt,
Wo die Düfte Nektar nippen,
Und die Anmuth lieblich thront.

Wie sie winkt — Ein holder Knabe
Hüpft ihr zu im frohen Tanz;
Reicht ihr seine kleine Gabe,
Einen schönen Blumenkranz.

Spricht zu ihr mit heitern Blicken:
Sieh' den Kranz, wie schön er ist;
Nimm ihn hin, dein Haar zu schmücken,
Weil du hold und freundlich bist.

Und sie küßt den zarten Kleinen,
Drückt ihn schweigend an das Herz;
Hebet unter süßem Weinen
Nun den Engel himmelwärts.

Und mit schmeichelndem Verlangen,
Mit der Kindheit süßer Lust,
Küßt er ihre Rosenwangen,
Schmiegt sich an die volle Brust.

Spricht zu ihr mit Kindes-Sehnen:
Liebst Du mich, so bleib' ich Dein —
Fleht sie an mit zarten Tönen:
Willst Du meine Mutter seyn?

Deine Wangen sind wie Rosen,
Deine Lippen sind so weich;
Scherzen wollten wir und kosen,
Leben, wie im Himmelreich.

Willst Du nicht den armen Knaben?
Keine Mutter hat er mehr,
Ach! sie haben sie begraben,
Und die Erde drückt sie schwer!

Mit der Rührung sanftem Beben
Spricht sie, göttlich mild gesinnt:
Will Dir eine Mutter geben,
Komm zu mir, verlaßnes Kind.

Will Dich lehren, will Dich lieben,
Keine Thräne soll den Blick
Deines heitern Auges trüben,
Deiner Kindheit reines Glück.

Und sie reicht dem lieben Kinde
Ihre lilienweiße Hand,
Führt es in des Thales Gründe,
Wo ihr friedlich Hüttchen stand.

Da tritt plötzlich durch's Gesträuche,
Wie der Lenz, ein junger Hirt,
Stark und kräftig wie die Eiche;
Und die Jungfrau steht verwirrt;

Schlägt die blauen Augen nieder,
Und der liebe Knabe spricht:
Bring mir eine Mutter wieder,
Nimm, o Vater, mir sie nicht!

Lehren will sie mich und lieben,
Wie die todte Mutter that.
Mußt Dich nun nicht mehr betrüben,
Denn Du siehst, ich schaffe Rath.

Und mit wunderbarem Triebe
Zieht's den Vater zu ihr hin;
Und der kleine Gott der Liebe
Lächelt mit zufried'nem Sinn.

Gattin! Theilst Du, was ich habe?
Ruft der Hirt, entzückt vor Lust;
Mutter: droht der lose Knabe,
Und sie — sinkt an seine Brust.

Patrik.

Der seltsamste Nachmittag meines Lebens.

(Beschluß.)

Die Frau that mir wirklich leid. Aber — — der Mann auch! In meinem ganzen Leben hatte ich kein so abschreckendes Gesicht gesehen. Die Nase daran war ganz wie ein Papageienschnabel, der, ich lüge nicht, bis nach ihrer Oberlippe heruntergriff. Mit Einem Worte, es war eine Nase, die der Liebe auf alle Weise hinderlich seyn mußte. Aber die gute Frau hatte sie doch vermuthlich schon eben so gehabt, als der Ehrherr mit ihr zum Traualtare ging; sie gab daher gewiß keinen gültigen Vorwand für seine Vernachlässigungen ab. — Doch konnte der Mann nicht vielleicht im Finstern das tolle Liebesbündniß mit ihr abgeschlossen haben? Anders war es, meines Erachtens, ganz unmöglich und wenn ich auch einmal abgewendet von ihr gedacht hatte, die arme Person ist ja ganz unschuldig an ihrer so proportionwidrigen Nase, so durfte ich nur wieder den Versuch machen, einen Augenblick nach ihrem Gesichte hinzusehen, und der heftigste Widerwille hatte mein ganzes Mitleid im Nu aufgezehrt.

Gleichwohl gingen unter ihrem Papageienschnabel so viel gefühlvolle Worte hervor, daß ich von diesen ganz festgehalten wurde, und sie dauerte mich doppelt, weil ich immer deutlicher sah, daß der geringfügige Dienst, den ich ihr geleistet, ihr Herz für mich in ganz ungemeiner Art erwärmt hatte. Das Beste schien eine Unterhaltung mit ihr, bei der ich sie nicht ansehen durfte. Das gegenüberliegende, reizende Dörfchen Loschwitz gab dazu Gelegenheit. Ich foderte sie auf zur Bewunderung des abendlichen Rosenschleiers, der sich darüber hingebreitet hatte. Mit vieler Beredsamkeit stimmte sie in mein Lobpreisen der schönen Landschaft. Besonders die Loschwitzer Kirche! sprach sie dann mit einem mir sehr auffallenden Enthusiasmus. Sieh, mein Freund, wie die heilige Gluth der Liebe aus ihren Fenstern uns begrüßt. — Dort, ja dort muß noch einmal meine Trauung seyn mit Dir! —

Ich würde wahrlich geglaubt haben, daß irgend ein geliebter Abwesender eben vor ihrem geistigen Auge schwebe, hätte sie mich dazu nicht allzunachdrücklich bei der Hand gefaßt. Ein so plötzlicher Sprung über alle rechtlich bestehenden Verhältnisse hinaus, machte, daß ich meinen Vorsatz, ihres Anschauens zu entbehren, völlig vergaß. Und Ihr Gemahl? fragte ich. Und meine arme Frau? —

Die mögen auch mit einander glücklich zu seyn versuchen! antwortete sie leicht hin.

Schon besorgte ich, daß der Wahnsinn hier im Spiele sey. Aber mit einer Suade, die ich noch jetzt bewundern muß, setzte sie mir, dem wieder völlig von ihr Abgewendeten, aus einander, daß das durchaus erfoderlich, sie auch morgen früh zwischen acht und neun Uhr in meiner Behausung erscheinen werde, meine Emma zur Scheidung von mir zu disponiren, und ihr meine neue, zu Blasewitz in den Flammen des Sonnenunterganges eben erst geheiligte Liebe auch aus dem Gesichtspunkte des Rechts und der Nothwendigkeit darzustellen. Meinen Mann, fügte sie hinzu: will ich sogleich auf das Alles ebenfalls vorbereiten.

In diesem Augenblicke achtete ich's zwar für ein Glück, daß sie mich verließ. Es schien mir aber doch zweckmäßig, ihrem Gatten auch meine Ideen über eine Sache zu eröffnen, in der ich die Ansichten seiner Gattin durchaus nicht zu theilen vermochte.

Mehrere Schüsse, welche jetzt fielen, fesselten meinen Schritt. Der so weit abwesend geglaubte Feind war offenbar zurückgekehrt. Ein lebhaftes Feuer aus großem und kleinem Gewehr erscholl ganz in der Nähe. Nun schien mir's die höchste Zeit, hinauszueilen nach dem Wirthshause, die L'hombrespieler aus ihrer gefährlichen Ruhe aufzuschrecken. — Auf dem Wege dahin aber kam ein Sänftenträger aus Dresden, als Bote, mir entgegen mit einem Billet von meiner Emma. Sie hatte schon von der Fahrt nach Blasewitz gehört und beschwor mich, schleunigst heimzukehren, weil das Geld, welches zu Hause herumliege, ihr die größte Sorge verursache. —

Ich schlug mich vor die Stirn. Es war mir ganz entfallen, daß die Pachter meiner zwei Rittergüter ihre Rückstände eingeliefert hatten und alle Tische voll blanker Speciesthaler lagen, über die ich, sogleich nach Abgabe des Briefes auf die Post, hatte verfügen wollen.

Um so schneller rannte ich hinauf in's Wirthshaus. Wie fand ich's aber hier? Kein einziger Wagen mehr da. Im Innern ebenfalls alles wie ausgestorben. Die L'hombrespieler waren die letzten Fortfahrenden gewesen. Ich wünschte einen Miethwagen oder auch nur ein Reitpferd, um nach der Stadt zu kommen. Kein Gedanke daran. Aus Furcht vor dem nahen Feinde hatten die Dorfbewohner schon alles Vieh in das Tännicht getrieben.

Sie kommen, sie kommen! schrieen händeringend die Einwohner durcheinander, als jetzt wirklich

die Trommeln zum obern Theile des Dorfes hereinwirbelten. Ich entschloß mich auf der Stelle, die Ankommenden nicht zu erwarten. Man wollte mich zurückhalten. Sie sind ein Kind des Todes! sagte man mir. Allein die Soldaten, welche eben in Blasewitz einrückten, konnten in einer kleinen Stunde schon in Dresden seyn, und jetzt blieb mir vielleicht noch Zeit, einen sichern Ort für meine Speciesthaler zu suchen. Meiner armen, lieben Frau nicht zu gedenken! —

Uebrigens — flisterte mir die Magd noch zu — übrigens läßt Ihnen die langnäsige Madame sagen, sie werde morgen früh nach acht Uhr spätestens in Ihrem Hause eintreffen. Die Magd mochte die Ohrfeige bemerken, die ich zum Lohne für diese Nachricht schon in der Hand hatte, denn nach einer sehr flinken Kopfbewegung eilte sie lachend hinweg. Die Fühllose, unter solchen Umständen noch lachen zu können! Mir wenigstens war nicht so zu Muthe. — Meine arme, arme Frau! Wenn nun alles gut abging, kein Feind nach Dresden kam und ich selber unversehrt zurück, aber morgen früh doch jene Unglückselige erschien, die so schlecht aussah und so gut schwatzen konnte! Wie abgeneigt ich mich auch dann ihrem Scheidungsprojekte zeigte, so blieb doch vielleicht der Stachel des Argwohns eines strafbaren Einverständnisses zwischen mir und der halbverrückten Häßlichen für immer in dem von mir so innig geliebten Herzen.

Vergebens sagte zuletzt noch der Wirth, daß ich geradezu in mein Verderben laufe, weil die Soldaten jeden Einzeinen, den sie unter Weges anträfen, als Spion aufzuknüpfen pflegten. Nach kurzem Nachdenken über den Weg, den ich einschlagen solle, beschloß ich, die gebahnte Straße eben so, wie den Fußsteig am Elbufer zu vermeiden und mich durch das Tännicht hindurchzuwinden.

Kaum aber war ich einen Schritt hinein, so fühlte ich mich auch schon erfaßt. Ich erstarrte vor Schrecken. Man faßte meinen Arm stärker. Lieber R—d! hieß es.

War das die Stimme meiner Emma?

Du wolltest sehr früh geweckt seyn! fuhr sie fort.

Allerdings war es ihre Stimme. Emma war es selbst. Ich rieb mir die Augen. Ich sah die beiden neben einander stehenden Betten und mich in dem einen liegen. Voller Freude drückte ich meiner guten Frau die Hand. Alle Sorge vor der Rückkehr des Krieges und der Ankunft ihrer langnäsigen Nebenbuhlerin war vorüber. Alles überhaupt in seiner Ordnung.

Aber die Speciesthaler auf den Tischen waren nirgend wiederzufinden, weil, leider, die beiden Rittergüter, von denen sie eingegangen seyn sollten, wie so manches Andere, nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in meinem seltsamen Traume sich befunden hatten.

Rirmand.

Bettelschule in London.

Eines der seltsamsten Institute hieselbst ist die Schule, welche ein altes Weib hält, und in dieser kleine Kinder in der noch lange nicht erschöpften Kunst zu betteln unterrichtet. London ernährt täglich 15,000 Straßenbettler, darunter bringt es mancher täglich auf 30 Schillinge (à 8 Gr. 4½ Pfennig preuß. Cour.); viele bilden sich in Klubbs, wo des Abends, mit recht vielem Anstande, eine Parthie Whist oder Boston gespielt, mit den Bettelmädchen friedlich getanzt und mit den Kollegen wacker getrunken wird. — Eine speculative Bettelfrau zahlt für ein Kind, wenn es recht elend, gebrechlich und kranken Aussehens ist, mit Vergnügen zwei Schillinge und mehr täglicher Miethe; ein blinder Mann ist theurer, 3 Schillinge täglicher Miethe ist das billigste, dieser Preis steigt, je abgemagerter der Blinde ist und je gräßlichere Gesichter er schneiden kann. Parade-Artikel sind die Jungen, welche durch künstliche Verdrehungen ihrer Gliedmaßen, sich zum jämmerlichen Krüppel gestalten, und dazu links und rechts schielen können. Eine Frau hier sitzt 10 Jahre lang jeden Tag an derselben Stelle mit Zwillingen, die nicht älter und nicht größer werden. Die Bettler halten sich dergleichen Subjecte nicht selbst, dieß ist zu unbequem, und mit der Annehmlichkeit ihrer häuslichen Lage nicht verträglich; dazu sind hier wieder besondere Magazine, aus denen dergleichen Kinder, Krüppel und Jammer-Gestalten früh abgeholt und an die für Abends wieder zurückgeliefert werden. Es versteht sich dabei von selbst, daß der Abholende dem Magazine eine verhältnißmäßige Kaution stellen muß. Unter jener großen Summe befinden sich die verschämten Armen noch nicht, die von Haus zu Haus mit Bettelbriefen umhergehen.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 31. Mai. Zum erstenmale: Das Donauweibchen. Erster Theil. Rom. kom. Volksmährchen in 3 Akten von Hensler, Musik von Ferd. Kauer.

Wer kennt nicht dieses Zauberspiel, das vor länger als 20 Jahren bereits mancher liebenswürdigen Hulda Gelegenheit gab, sich als Huldin zu bewähren, und auch noch jetzt denselben Reiz auszuüben im Stande ist. Wenigstens trat bei dieser Vorstellung wieder der Fall ein, denn Mad. Haase entfaltete in dieser Rolle so viele Lieblichkeit, Gewandheit und Anmuth, daß sie recht eigentlich die Hauptperson des Stückes ward, und ihrem Spiele sowohl als ihrem schönen Gesange, dessen aushaltende Kraft sich bei dieser durch Aeusserlichkeiten so anstrengenden Parthie recht erfreulich kund gab, der allgemeinste und lauteste Beifall folgte. Ihre Lili ward sehr fleißig und naiv und im Gesange ebenfalls recht rein und gut von Klara Wagner dargestellt, nur schade, daß das vielversprechende Mädchen aus dieser Art Rollen bald herauswachsen wird.

Am 2. Juni. Le cantatrici villane. Die ländlichen Sängerinnen.

Am 3. Juni. Das Donauweibchen. Erster Theil.

Am 4. Juni. Die Martinsgänse. Darauf: Das war Ich! Endlich zum erstenmale: Das Posthaus in Treuenbrietzen, Lustsp. in 1 Akt von Kotzebue. Bei der Wiederholung das Nähere.

Am 8. Juni. Die Zauberflöte, und

Am 11. — wiederholt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Die bekannte unermüdliche Thätigkeit der Hermannschen Buchhandlung zeigte sich auch diesesmal in 22 Artikeln aus allen Fächern der gelehrten und schönen Literatur. — Zu nennen sind hier: Reeb's vermischte Schriften, 3ter Band, größtentheils philosophische und staatswirthschaftliche Abhandlungen, in denen sich eben so originelle als gründliche Ansichten offenbaren; Jung-Stillings Gedichte, den Verehrern des tief sinnigen Mannes gewiß willkommen; Novellen von Laun; Posa, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von D. Georg Doering, und Leonhard's mineralogisches Taschenbuch auf 1821. Eine ausgezeichnete Empfehlung aber verdienen sowohl wegen der Bedeutendheit des Unternehmens, als der Treflichkeit in der Ausführung, die in vier und zwanzig vorzüglich schönen Steinzeichnungen von dem deutschen Geschichtschreiber Nikolaus Vogt herausgegebenen und in der Hermannschen Buchhandlung erschienenen Rheinischen Bilder. Jede Steinzeichnung ist von einer Ballade begleitet, welche dem Beschauer zugleich die historische und romantische Bedeutung des Orts vor das geistige Auge führt. Von dem berühmten Verfasser der Rheinischen Geschichten und Sagen ließ sich etwas Gediegenes erwarten. Auch muß bemerkt werden, daß der Preis dieses Werks, im Verhältnisse seines Umfanges und Kostenaufwandes, sehr mäßig gestellt ist.

Unter die Ergötzlichkeiten, welche uns die neueste Zeit bot, sind auch die über die Verlegung des hiesigen Kirchhofes vor die Stadt erschienenen polemischen Aufsätze und Brochüren zu rechnen. Nachdem einer unserer geschicktesten Aerzte, Hr. D. Hoffmann d. ä., diese Angelegenheit zur Zufriedenheit jedes Vernünftigen und Vorurtheilfreien öffentlich und im gesetzgebenden Körper, dessen diesjähriges Mitglied er ist, zur Sprache gebracht hatte; nachdem die übrigen hiesigen Aerzte, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen, durch Unterschrift ihre Stimmen für die Verlegung gegeben; nachdem endlich die höchste Behörde, der Senat unserer freien Stadt, bereits die Anlegung eines neuen Kirchhofes ausserhalb der Stadt verordnet: trat plötzlich in einem hiesigen Wochenblatt Hr. W., ein sonst aufgeklärter Mann, zum Erstaunen aller Theilnehmenden, mit mystisch-romantischer Schwärmerei gewappnet, als Kämpfer für die Rechte des alten Kirchhofes auf; ihm schloß sich Hr. D. G. in einer eigenen Brochüre, gestützt auf veraltete und längst verworfene Autoritäten, als treuer Schildknappe an. Leicht aber ward es dem eben so Stylgewandten als gelehrten und schlagfertigen D. Hoffmann, diese beiden Helden aus dem Sattel zu heben. Ungeachtet solcher offiziellen Niederlagen, ließ sich ein Dritter, Hr. V. nicht abschrecken, die Sache der Vernunft und der Wahrheit mit Druckerfarbe aus eigener Offizin schwarz machen zu wollen. Bis jetzt war von jeder Seite der Kampf noch immer in den Schranken des Anstandes geblieben, aber Hr. V. hüpfte höchst leichtfüßig darüber hinweg, schalt den D. Hoffmann geradezu einen einseitigen, leidenschaftlichen Hypothesen- und Phrasenmacher, nannte dessen Aeusserungen verworfen und strafbar, seine Behauptungen flach und unwahr und wälzte sich überhaupt in der vierzehn Seiten starken Brochüre fortwährend in einem ähnlichen Pfuhle unsauberer Ausdrücke umher. Eine solche plumpe Leichtfüßigkeit konnte freilich, selbst in der Betrachtung, daß Hr. V. ein junger Schriftsteller sey, der zum erstenmale das Feld der Literatur beschreite, keine Entschuldigung finden, und D. Hoffmann hielt es nicht unter seiner Würde, dem üppig springenden Füllen eigenhändig den Kappzaum überzuwerfen und es mit der Geißel der Satyre und der Knute wohlangewandter Derbheit verdientermaßen zu züchtigen. Besonders aber prägte er ihm das Motto aus dem Sirach ein: „Verstehst du die Sache, so unterrichte deinen Nächsten; wo nicht: so halte dein Maul zu! denn Reden bringet Ehre und Reden bringet Schande, und den Menschen fället seine eigene Zunge.“ — Procumbit humi. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Die uns eingesendete neueste, höchst interessante Arbeit von Van der Velde, unter dem Titel: Die Wiedertäufer. Eine Erzählung aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, können wir erst, um sie mit dem Schlusse des nahestehenden halben Jahrganges nicht abzubrechen, vom 2. Juli d. J. an unseren Lesern mittheilen.

Die Redaktion.

Berichtigungen.

In der Anzeige der beiden Marien von Jacobs im Wegweiser Nr. 47. lies statt in allem Glanzfirniß, bloß allen Glanzfirniß; statt dem Maßstabe welcher, lies welchen; statt so auszudenken, lies auszudrücken; statt Achilles Tattus, lies Tatius.



Abend-Zeitung.

149.

Freitag, am 22. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Unsre Wünsche.

Ach! schon in der Wiege
Mit dem Herzen im Kriege,
Stets bringend mehr Schmerz
Als Freuden in's Herz —

Sich selber verzehrend,
Und blindlings begehrend,
Ohn' Unterlaß,
Bald dieß und bald das —

Bald kommend, bald gehend,
Bald drohend, bald flehend,
Streng haltend die Wacht
Bei Tag' und bei Nacht —

In Alles sich mengend,
Und zwängend und drängend,
Des Augenblicks Spiel,
Im Grab' erst am Ziel. —

Mit diesen Wächtern an des Herzens Thoren —
Mit Wünschen — wird der arme Mensch geboren,
Die lassen wohl Quälgeister groß und klein,
Doch selten nur des Friedens Engel ein. —

Ein unersättlich, luftiges Gesindel,
Umflattern ewig sie des Lebens Spindel;
Doch, wie der arme Mensch auch sinnt und sinnt,
Er doch daraus meist Kummerfädchen spinnt.

Bestochen leicht, doch leichter noch bestechend,
An Spenden arm, und dennoch viel versprechend,
Einwiegend Geist und Herz in Traum um Traum,
Der beste Rath ist: Haltet sie im Zaum!

Richard Roos.

Alterthum und Kunst.

4.
Beabsichtigte Nachgrabungen in Olympia.

Winckelmann von seinem Freunde, dem Baron von Riedesel, zuerst darauf hingewiesen, eilte bekanntlich mit dem Vorsatz nach Italien zurück, eine Reise nach Morea zu machen, um an den Ufern des „Palmenumlagerten" Alpheus in Olympia Nachgrabungen zu veranstalten. Archangelo's Mordmesser in Triest durchschnitt auch diesen Plan. Seitdem ist die Sache mehrmals in Ansprache gekommen. Der große Spaziergänger durch Europa, unser Seume, der auf dem Todtenacker von Teplitz seinen Wanderstab niedergelegt hat, besprach noch im Jahre vor seinem Tode diesen Plan mit zwei reiselustigen und wohlbemittelten Russen. Man hat neuerlich in der viele Fuß hohen Anschwemmung des Alpheus sehr fein und kunstreich gearbeitete Helme gefunden. Die Belege dazu findet man in Dodwell's und Pouquevilles classischen Reisebeschreibungen. Diese antiquarische Reiseunternehmung ist neuerlich auf's Neue stark in Anregung gebracht und mit dem Vorschlag, unserm unsterblichen Johann Winckelmann selbst durch erfolgreiche Ausführung seines Plans ein bleibenderes Denkmal zu stiften, als selbst der wackere Rossetti in Triest zu errichten vermöchte, in Verbindung gesetzt werden. Des vielfach anregenden und

gelehrte Forschung fördernden Consistor. Raths Sickler in Hildburghausen Aufruf in jenen sachreichen Kunstblättern, die dem Morgenblatte zu Begleiterinnen dienen, blieb nicht ohne Beifall und verdoppelten Wiederhall. Unsere Augen richteten sich vorzüglich nach München. Dort schien Fr. Thiersch, der scharfsinnige Ausleger der äginetischen Statuenvereine, vor allen der rechte Mann, eine solche Kunstfahrt vor der Benennung Irrfahrt zu sichern. Auch war der Schirmvoigt und Schutzgeist aller kunstfördernden Unternehmungen dieser Art mit seinem belebenden Einfluß dort wohl am nächsten. Seitdem ist aber durch einen blutigen Kampf, den die Neugriechen mit ihren türkischen Oberherrn und Drängern auf Hellas geweihtem Boden kämpfen, dieß Vorhaben weit, weit hinausgeschoben worden. Denn siegen die fanatischen Bekenner des Islams, so wird auf viele Jahre hinaus jeder reisende Raja dort mit augenblicklicher Lebensgefahr umringt seyn. Siegen die Griechen, so wird ihr Nationalstolz schwerlich den Fremden gestatten, was sie selbst am besten auszuführen gedenken.

Das liegt, um mit Homer zu reden, auf den Knieen der Götter! Wohl ziemte sich's aber, daß unterdessen der überall mit Achtung genannte Baumeister des Kunsttempels in München, welcher bestimmt ist, einige der köstlichsten Ueberreste altgriechischer Sculptur, von Thorwaldson zur allgemeinen Bewunderung ergänzt, die äginetischen Marmors, aufzunehmen, daß der königl. Baier'sche Oberbaurath und Hofintendant, Leo Klenze diesen Erwartungen und Vorsätzen in einem Gelehrtenverein, dessen ununterbrochene Wirksamkeit die beste Schutzrede gegen jeden, oft gehässig genug ausgesprochenen Zweifel aufstellt, in der dortigen Akademie der Wissenschaften in ihrer feierlichsten Sitzung am Stiftungtage, den 21sten März, gleichsam das Siegel öffentlicher Gewährleistung und Ausführung in einer günstigern Zeit aufdrückte. Die vom Oberbaurath Klenze an diesem, jedem Baier doppelt merkwürdigen Tage gehaltene Vorlesung ist bereits im Druck erschienen *) und die am Schluß derselben mit wahrer Begeisterung ausgesprochenen Wünsche für die Nachgrabungen in Olympia in den Kunstblättern zum Morgenblatte zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Wer ruft nicht mit voller und gläubiger Brust sein accipio omen, sein: willkommen Vorbedeutung! dem würdigen Redner zu! Doch der Inhalt der ganzen Vorlesung verdient überall gekannt und beherzigt zu werden. Denn von den zwei Hauptzwecken, die dem Vorlesenden in öffentlichen akademischen Sitzungen vorschweben können, entweder gründliche Mittheilung eines in Kunst und Wissenschaft gemachten neuen Fundes oder lichtvoller Ueberblick und kunstgerechte Zusammenstellung dessen, was von einem allgemein besprochenen Gegenstand in historischer oder artistischer Forschung jedem Gebildeten bekannt seyn soll, erfüllt diese Vorlesung den letztern mit einer Würde und Gediegenheit des Vortrags, die sie auch als eine akademische Schaurede auszeichnen *). Ueber die drei neuerlich am meisten besprochenen Kunst-Entführungen aus Griechenland, die Elginschen, Phigaleischen und äginetischen Marmors findet hier jeder Gebildete und Bildungslustige das Wissenswürdigste mit feinem Kunsturtheil aufgestellt. Klenze gehört aus den vollwichtigsten Beweggründen zu den warmen Vertheidigern des so oft gescholtenen Elginschen Kunstraubes, und wenn er es mit unserer vollen Zustimmung bedauernd ausspricht, daß diese im brittischen Museum nur provisorisch eingeschichteten unschätzbaren Ueberreste noch immer eine würdige Aufstellung erwarten, die ihnen bei uns wohl schon längst geworden wäre; so hätten wir doch auch gewünscht, die Liberalität, womit Abgüsse davon jedem Liebhaber auf dem Festlande gestattet werden, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen zu sehen.

Aber es mag gerade in diesem Augenblick, wo so bedeutende Stimmen das blutige Epos der Grecia liberata eine Rebellion nennen, nicht unzweckmäßig erfunden werden, eine Stelle aus dieser Vorlesung, wo von den Mitteln die Rede ist, welche Lord Elgin zur Wegführung der Sculpturen auf der Burg von Athen anwendete, hier wörtlich abzuschreiben: „Die, Türken gleichgültig gegen das,

*) Ueber das Hinwegführen plastischer Kunstwerke aus dem jetzigen Griechenland und die neuesten Unternehmungen dieser Art. Eine Vorlesung (München, Lindauer 1821. 24 S. in 4). Einige Druckfehler in den Eigennamen werden bei einem gewiß nicht ausbleibenden neuen Abdruck leicht verbessert werden können!

*) So möchte ich die für solche Redestücke passende ἐπιδείξεις der Griechen übersetzen. Der festliche Schmuck kann einer Rede der Art, welche ihrer Natur nach auf ein gemischtes Publikum berechnet ist, eben so wenig fehlen, als das Feierkleid den in eine Assemblee Eintretenden.

was genommen ward, waren es nicht gegen die, welche es nahmen, und als wir bei dem Niederreißen eines Hauses, welches auf dem Ruine des Pantheons gebauet war, nichts entdeckten, zeigten sie mit höhnender Freude auf die zerschlagenen Fragmente des Phidias, welche in der umgebenden Stadtmauer als Kalk gedient hatten." Gleich darauf wird bemerkt, daß der Entschluß des Parlaments, die Elginsche Sammlung für 35000 Pfund endlich doch noch zu kaufen, (obgleich der bizarre Rob. Payne Knight sie nur architectonische Verzierungen von Steinmetzer gearbeitet zu nennen beliebte) durch den Umstand herbeigeführt wurde, daß ein kunstliebender deutscher Fürst (der Kronprinz von Baiern) den Erwerb dieser trefflichen Werke suchte, um sie auf deutschen Boden zu verpflanzen, und daß der gereizte Nationalstolz that, wozu die bloße Kunstliebe schwerlich zu bewegen gewesen wäre. Den erst mit der Auffindung der Giebelgruppe des Tempels des Zeus Panhellenios uns allen deutlich gewordenen äginetischen Styl sehen wir hier, wo der Besitz dieses Schatzes das sicherste Kunsturtheil bedingt, so bestimmt: „eine wunderbare Vermischung höchster Feinheit und Kunstvollendung, mit Conventionellem, aus fester Anhänglichkeit an das, was das höchste Alterthum hervorgebracht hatte, hervorgegangen." Auch freut es uns, die von dem scharfsinnigsten Ausleger dieser Denkmale, Fr. Thiersch, noch vor kurzem gegebene Ausdeutung *), daß im westlichen Giebelfelde des Tempels der Kampf um den Aeakiden Achilles dargestellt worden sey, in diesem öffentlichen akademischen Vortrage lauten Beifall gegeben zu sehen. Noch möchten wir die Art bemerken, in welcher der treffliche Redner dem würdigen Freiherrn von Haller, der wohl am spätesten von den sechs im Jahre 1807 von Rom aus nach Griechenland ausgegangenen Kunst-Dilettanten dort noch verweilte, einen Cypressenzweig auf's Grab legt: „Nach mehreren glücklichen Versuchen in und um Athen, Megara und Korinth, und von höherer Hand unterstützt, entschloß er sich im Jahre 1817 den Ruin eines Theaters auf der Insel Milo aufzudecken, welcher eine reiche Ausbeute für Architecten und Plastiker versprach. Aber durch Lokalverhältnisse und Hindernisse gezwungen, nach Constantinopel zurückzureisen, fand unser Landsmann einen frühzeitigen Tod in Ambelachia, einem Dorfe am Ufer des thessalischen Peneus, und ein trauriges Gefühl wird stets unsere Vorstellung von Tempes Herrlichkeit begleiten, weil es einer so schönen Wirksamkeit zu früh das Ziel der Sterblichkeit setzte."

Böttiger.

*) In Böttiger's Amalthea, Th. I. S. 145 ff.

Meinem lieben C. v. H.
zur Feier seiner ersten Communion.

Ein groß Geschenk ward Dir von Gott gewähret
Bei dieses Tag's bedeutungsvoller Weihe,
Er hat erhört Dein kindlich Flehn der Reue,
Ist in Dein Herz mit Gnade eingekehret.

Und wie er Dich mit seiner Huld verkläret,
So halte fest an ihm mit fester Treue,
Auf daß er Unschuld, Frommsinn Dir verleihe,
Wenn auch des Wissens Durst sich stündlich mehret.

Laß nie den Glauben und die Lieb' erkalten,
Erkenn', wie nichtig sei der Menschen Treiben,
Wenn's nicht erhellt, geläutert wird von Oben.

Flieh' vor der Welt und vor des Teufels Schalten;
Hienieden ist ja nimmer unser Bleiben:
So fühl' dich denn durch Gott zu Gott erhoben!

J. B. Rousseau.

Wetten von Fußgängern.

Unlängst machte der bekannte Fußgänger West eine Wette von 100 Guineen, 12 engl. Meilen in einer Stunde zu vollenden. Der Weg ward über eine zwei Meilen lange Wiese zu Chillingfield bei Barnet zurückgelegt, und die Wette um einige Secunden gewonnen. West ging nämlich die ersten 2 Meilen in 9 Minuten 54 Sec., die andern in 9 Min. 55 S., die dritten in 10 M. 1 S., die vierten in 9 M. 58 S., die fünften in 9 M. 59 S. und die sechsten in 10 M. 2 S., so daß er zum Ganzen 59 Min. 47 Sec. brauchte. West ist ein Man von nahe 40 Jahren, und seine Art zu gehen sehr gleichbleibend, wie das obige beweist. Weniger glückte es dem Fußgänger Rainer, aus Kent. Er hatte gewettet, 50 engl. Meilen in 7½ Stunde zurückzulegen. Anfangs ging es sehr gut und die Wetten standen für ihn. Mit der 36sten Meile aber stand es schon schlecht, und als er noch 4 Meilen zurückzulegen hatte, hielt er an und gab die Wette verloren.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Das Repertoir unserer Bühne wurde durch häufige Unpäßlichkeiten mehrerer Künstler und Künstlerinnen vor und während der Messe sehr beschränkt. — Am 23. März sahen wir zum erstenmale Calderon's: Das Leben ein Traum, nach West's inniger Bearbeitung. Diese wurde, bei der höhern Auffassung des Calderon'schen Genius und der ächt poetischen Darstellung, von dem Publikum weit günstiger aufgenommen, als eine früher hier unter dem Titel: Das Horoscop gegebene von Memminger. Nur der wahre Dichter kann den Geistesverwandten verstehen; das bewährte sich auch bei diesem Vergleiche. Die Leistung des Hrn. Becker als Roderich ist als eine der ausgezeichnetsten dieses wackern Künstlers anzuführen, dem es überhaupt um ein gediegenes Fortschreiten nach dem Ziele der Vollendung recht ernstlich zu thun ist. Dem. Urspruch spielte die Rosaura; ihr dürfte noch immer ein ernstes Studium, nicht bloßes Memoriren, der Rollen zu empfehlen seyn. Will man sich nur den augenblicklichen Eingebungen überlassen, dem Einflusse der eigenen Individualität den des vom Dichter geschaffenen Charakters unterordnen, wie nothwendig geschieht, wenn kein in allen Verhältnissen richtig aufgefaßtes Bild der Aufgabe als Fundament der Darstellung in der Seele ruht, so wird immer das Rechte verfehlt und statt einer Gurli eine Jungfrau von Orleans, statt einer Rosaura eine — Zauberin Sidonia erscheinen. Herr Weidner als König, Dem. Lindner als Estrella, Hr. Rottmaier als Astolf, und besonders Hr. Heigel als Clarin waren ganz an ihrem Platze. — Am 27. März trat ein Hr. Dennerlein im Schauspieler wider Willen als Pfifferling und im Dorfbarbier als Adam gastspielend auf, konnte aber wegen allzu kräftiger Komik nicht gefallen. — Am 28. März gab uns Mad. Hoffmann als Aline, in der Oper gleiches Namens, Gelegenheit, die ausgezeichnete Gewandtheit und Leichtigkeit ihres Spiels zu bewundern; auch Hr. Größer sang und spielte in der Rolle des Grafen Carlo vorzüglich gut. In der Führung des Ganzen glänzte auf das Neue Herr Kapellmeister Guhr. — Obenerwähnter Hr. Dennerlein spielte noch einigemale, allein ohne größern Erfolg. — Ebenso wenig konnte ein anderer Gast, Mad. Seitz, in den Darstellungen der Maria Stuart, Donna Diana und Jerta den billigsten Foderungen des Publikums Genüge leisten. Unser Henckel spielte dagegen den Hugo in der Schuld sehr brav und hätte wohl eine bessere Hälfte verdient. — Eine Vorstellung des Don Juan (am 3. April) litt keinesweges durch die zufällige Unpäßlichkeit des Hrn. Hill, an dessen Stelle Hr. Größer die Rolle des Juan's übernahm. Herr Größer ist in der Kraft und Blüthe der Jugend, verbindet mit angenehmem Aeußern und ungezwängtem Spiele eine bedeutende Gesangfertigkeit und wußte aus diesen Gründen ungetheilten Beifall zu erhalten. Hr. Dobler als Leporello ist besonders in Hinsicht auf Gesang rühmlichst zu erwähnen. — Durch die unermüdliche Thätigkeit unseres trefflichen Musikdirectors Hrn. Guhr, wurde auch Zemire und Azor, von Spohr, welche Oper letzterer bekanntlich für unsere Bühne schrieb, wieder auf die Scene gebracht. Das Ensemble ließ unter Hrn. Guhr's Leitung nichts zu wünschen übrig. Dem. Bamberger u. Hr. Größer gaben die Parthieen der Zemire und des Azor zu allgemeiner Zufriedenheit. — Am 15. Apr. war, als erste Meß-Vorstellung, Ferdinand Cortez, von Spontini. Seit langer Zeit hat keine Oper bei uns so großes Glück gemacht, als diese; allein die Anordnung des Ganzen, die trefflichen Leistungen der Sänger und Sängerinnen im Einzelnen, die Kraft und Präcision der Chöre, das discrete Accompagnement und wieder so mächtige Hervortreten des Orchesters waren künstlerische Anklänge, welche sich zu einem, in allen seinen Theilen harmonischen Gebilde vereinigten. Der übereinstimmende Dank des Publikums für solche gediegene Gabe ward Hrn. Guhr. Rühmlichst zeichneten sich in der Vorstellung aus: Herr Größer als Cortez, Dem. Lange als Amazili, und Hr. Pillwitz als Telasco. — Am 20. Apr. (zum Vortheile des Hrn. Concertmeisters Hoffmann) Haydn's Schöpfung. — Am 22. Apr. (zum Vortheile des Hrn. Kapellmeisters Guhr) Das Weltgericht, von Schneider, und ein Kyrie von der Composition des Concertgebers. Dieses Kyrie ist ein Beweis von des Künstlers gründlichen Kenntnissen im Contrapunkte; dem Schneider'schen Oratorium schien es hauptsächlich an Originalität und regelrechter Form zu fehlen. — Am 23. Apr. wurde zum erstenmale Göthe's Egmont dargestellt. Hier, in der Wiege von des unsterblichen Dichters Genius und Leben, mußte diese herrliche Apotheose der Freiheit durch Liebe und Tod eine enthusiastische Aufnahme finden. Alles vereinigte sich, den Glanz des Werkes auf der Bühne zu erheben, das, mit Beethoven's anlegender und geistreicher Musik ausgestattet, diesen Tag dem Freunde der Kunst zu einem seltenen Feste machte. Herr Becker als Egmont war wahrhaft in den Geist seiner Rolle gedrungen, bildete den Gedanken des Dichters in der Darstellung lebendig schöpferisch aus und gab der Rede stets den schicklichen Werth in angemessener Deutung. Wir müßten uns sehr irren, wenn nicht Hr. Becker bei dem Studium seiner Rolle die Abhandlung, welche Böttiger über Iffland's Darstellung des Egmont in Weimar mit scharf psychologischer Auseinandersetzung uns gegeben, zur Hand gehabt hat. Ihm würdig zur Seite stand Dem. Lindner als Clärchen. Dieser kindlich unbefangene Sinn, diese innige Liebe mit dem Aufblitzen des Muthes bei steigender Gefahr, ergriffen jedes gefühlvolle Herz. Hr. Henckel hatte die Rolle des Oranien und zeigte sich in dieser, wie wir das durchaus von ihm gewohnt sind, als einen trefflichen, denkenden Künstler. Vorzüglich gelang ihm die Abschiedscene. Herr Otto als Vansen war eine höchst ergötzliche Carrikatur aus der niederländischen Schule. — Am 1. Mai debutirte Hr. Neukäufler in der Rolle des Papageno. Er nimmt, wie man sagt, die Stelle des nach Mannheim abgegangenen Hrn. Obermaiers ein, und vereinigt reinen, gewandten Gesang mit lebhaftem Spiel. Die Zukunft wird hoffentlich seine Verdienste in ein noch helleres Licht setzen. — Am 6. Mai wurde neu gegeben: Das Hirtenmädchen, Oper nach dem Franz., Musik von Auber (la bergère chatelaine). Die Musik ist flach, die Handlung nichts sagend und das Ganze mißfiel daher mit Recht.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

150.

Sonnabend, am 23. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Könnt' ich's lassen.

Könnt' ich's lassen, Dich zu lieben,
Meines Lebens schöner Stern!
Wäre mir kein Weh geblieben,
Jede Sorge wäre fern;
Würde nicht um Wolken bangen,
Die mir bergen all Dein Licht,
Doch, wie könnt' ich dieß verlangen?
Liebt' ich nicht, so lebt' ich nicht!

Könnt' ich Dich zu lieben lassen —
Und ich kann es nimmermehr —
Würde meine Sonn' erblassen,
Blühte keine Rose mehr,
Kannst Du dieß nicht ganz verstehen,
Sag' ich Dir, mein süßes Licht,
Blumen duften, Töne wehen,
Liebt' ich nicht, so säng' ich nicht!

Was der Blum' ist holdes Düften,
Was dem Bache ist sein Schall,
Was das Säuseln ist den Lüften,
Was das Ach der Nachtigall,
Das ist Lied und Leid dem Herzen,
Das in süßem Sehnen bricht.
Bleibt denn, reiner Liebe Schmerzen,
Litt' ich nicht, so liebt' ich nicht!

Helmine.

Englands Universitäten im Jahr 1820. *)

In nichts zeigt sich das Hangen am Alten, welches man den Engländern so oft, und oft mit Unrecht vorgeworfen hat, mehr und deutlicher, als in der Einrichtung ihrer gelehrten Bildunganstalten; nirgend aber zeigt sich auch ein kräftigeres Ringen des Geistes mit der Form, nirgend beurkundet sich die innere Freiheit der Idee und der Wissenschaft mehr und herrlicher, als gerade wieder hier. Englands Gelehrtenrepublik besteht, besonders in Folge jener Einrichtungen, mehr als irgend eine andere neuerer Zeit, aus Autochthonen, oder aus Geistern, die sich in, aus und durch sich selbst entwikkelt haben, in stillem, einsamen Studium, unberührt von Einsprechungen von aussen zu einer Zeit, wo das Gemüth nur allzuleicht Fremdes sich anzueignen geneigt ist; ohne Mittelspersonen, welche ihm die eigenen Ansichten empfehlen, nach denen es die Wahrheit und ihre Forscher zu beurtheilen habe.

Schon aus diesen kurzen Prämissen zeigt sich, in welchem schroffen Gegensatz Englands Universitäten zu den unsrigen stehen müssen. Bei uns lehrt das lebendige Wort des durch die urtheilsfähige Stimme seiner Zeitgenossen zum Lehrer Berufenen, und führt, wie Freundeshand, die Jünglinge unterstützend und erhebend, warnend und andeutend ein in's höhere Leben der ewig lebendigen Wissenschaft; — dort steht der 16- oder 18jährige junge Mann, bloß mit einem grammatischen Sprachschatze gerüstet, allein da, nur von Zeit zu Zeit Weisung in Betreff des Materials und Gegenstandes seiner Selbststudien enthaltend. Ist eigene Lebensfülle in ihm,

*) Als Bruchstück aus einer im nächsten Jahr in der Arnoldischen Buchhandlung erscheinenden neuen Ausgabe von Göde's England, Wales rc. mit Erweiterungen und Ergänzungen von Vogel.

daß er dem todten Buchstaben daraus Leben mittheilen könne, so gewinnt die Welt einen freien Denker mehr an ihm; im entgegengesetzten Falle aber wird die todte Form in ihm noch mehr erstarren, zum leblosen Bilde der Wissenschaft nur, ihr selbst so fremd, wie die eingeriebene Farbe einem Raphaelischen Bilde. Daher die Extreme der höchsten Pedanterei und der freiesten Geisteserhebung unter den englischen Gelehrten, daher jene Ruhe in ihrem ganzen Wesen, daher die Keckheit ihrer Behauptungen, das Mißtrauen gegen Fremdes, daher ihre allgemeine Vorliebe für die bestehende Einrichtung ihrer Universitäten, freilich aus ganz verschiedenen Gründen. — Eine Skizze des Lebens in Oxford und Cambridge, wie ich sie im vorigen Jahre während meines Aufenthalts daselbst entwarf, wird das Gesagte erläutern und mehr begründen.

Beide, bekanntlich die einzigen eigentlichen Hochschulen Englands und der englischen Kirche, bestehen, wie aus Wendeborn, Hüttner und m. a. wohl bekannt ist, in einer Anzahl von Gymnasien, oder vielmehr Universitätgebäuden (Colleges), ganz in der Idee und Form derer, welche wir noch auch auf vielen unserer deutschen Universitäten finden, aber ganz verschieden von diesen in ihrer jetzigen Bestimmung. Jedes derselben macht nämlich wieder für sich allein ein Ganzes aus, völlig unabhängig von den übrigen. Sie sind fast sämmtlich durch Privatstiftungen entstanden; die wenigsten sind durch die Regierung fundirt. In jedem derselben kann eine bestimmte Anzahl Studirender aufgenommen werden, welche darin, freilich nach Unterschied des Standes und Vermögens, ihre Wohnung, nebst Unterricht und Beköstigung, finden. — Der Unterschied zwischen einem englischen Schulknaben und Studenten, ist, wie schon Göte bemerkt, nur sehr klein, in Hinsicht des äusseren Lebens sowohl, als des innern. Beide stehen unter der strengen Aufsicht eines Privatlehrers (tutor), welchen sich durchaus jeder Student eines College's halten muß. Dieser Umstand macht das ohnehin schon sehr kostspielige Leben auf Universitäten in England noch theuerer, wenn gleich gewöhnlich eine Anzahl von 6 oder 8 jungen Leuten zusammentritt, um für sich gemeinschaftlich einen Tutor zu besolden, und seiner Leitung sich zu vertrauen. Man wählt sie in der Regel aus den Fellows oder Präbendarien, deren jedes Collegium mehre oder wenigere hat und welche durchaus zu keiner bestimmten Thätigkeit für die Anstalt verbunden sind. Sie führen die Aufsicht über den Privatfleiß der ihnen untergebenen Studenten, bestimmen die Wahl ihrer wissenschaftlichen Studien, nach Angabe des Präsidenten oder Directors (Master) des Collegii, welcher nur von Zeit zu Zeit kurze Prüfungen anstellt, um sich zu überzeugen, ob man seinen Plan befolgt und das Studirte gehörig gefaßt habe. Nur zu gewöhnlich erhält freilich dabei der das meiste Lob, welcher am besten auswendig gelernt hat, und das Gelesene in seinen Hauptideen und Sätzen wörtlich wiederzugeben im Stande ist. Dieses Auswendiglernen wird an dem Knaben schon in der Schule, als das wirksamste Mittel, ihn gründlich zu unterrichten, versucht, oft bis zum Erschrecken in todter Form. Lateinisch lernt der Knabe, ehe er noch diese Sprache versteht, die ganze Grammatik der lateinischen und griechischen Sprache auswendig; auswendig lernt der junge Student ganze Compendien und ganze Abschnitte aus Aristoteles u. a., je nachdem sie von dem Lehrer und Aufseher vorgeschrieben werden. — Eine ungeheuere und feste Masse wird zwar auf diese Weise im Kopfe aufgeschüttet, wo bleibt aber der belebende, vergeistigende Hauch, der die Wissenschaft mit Verstand und Gemüth, mit dem Reinmenschlichen, mit dem Leben in Harmonie und Verbindung bringt? —

Logik und Philologie, im engern Sinn des Wortes, sind fast die einzige Beschäftigung für die ersten Jahre des akademischen Cursus eines jungen Engländers. Naturwissenschaften, Medizin nicht ausgenommen, waren, bis auf die neuesten Zeiten, nicht unter den Unterrichtsgegenständen jener Universitäten, und sind in Oxford noch jetzt fast ganz davon ausgeschlossen; Cambridge hingegen hat die Berührung der Zeit und die Anregung der neueren erfolgreichen Forschungen im Gebiete der Philosophie und Naturwissenschaft empfunden, und scheint sich auf dem Punkt einer wissenschaftlichen Wiedergeburt zu befinden. Der dort unter den Lehrern herrschende Sinn, ihre Theilnahme an den geistigen Bestrebungen ihrer Zeitgenossen auf dem Festlande von Europa, besonders der ihrer bluts- und geistesverwandten deutschen Collegen, giebt dem dahinkommenden Ausländer die schönsten Belege für diese Behauptung. Die erfreuliche Frucht derselben hat sich auch bereits gezeigt in der daselbst gegründeten „Gesellschaft für Philosophie,“ die namentlich auch zu erneutem Eifer für Physik und höhere Naturkunde aufruft und aufregt. Wie allgemein die Theilnahme an diesem ehrenwerthen

Verein und seinen Zwecken ist, mag schon der eine Umstand beweisen, daß unter ihren eifrigsten Beförderern D. Lee, Professor der orientalischen Sprachen, sich ganz besonders für sie interessirte und mit rührender Freude von ihr und den Früchten sprach, die sie hoffen lasse. Wer die gewöhnliche Stimmung und Meinung der Theologen der engl. Kirche, und besonders die der öffentlichen Lehrer auf den beiden Hochschulen kennt, wird wohl begreifen, wie erfreulich eine solche Stimme sey. Freilich gehört aber auch Prof. Lee unstreitig nicht allein zu den ersten orientalischen Philologen, sondern auch zu den ausgezeichnetsten Männern des Insellandes. Noch vor 6 bis 7 Jahren war er Zimmermanns-Geselle; da erweckte ihn besonders die Lesung der heiligen Schrift zum Sprachstudium. Er mochte das heilige, ihm über Alles theure Buch so gern in der Ursprache lesen. Die für Gottes Reich unablässig thätige, große englische Bibelgesellschaft ward auf ihn aufmerksam, und stets bereit, den frommen Forscher der Wahrheit im Geiste des Herrn nach Kräften zu unterstützen, verschaffte sie dem bereits schon 30jährigen Mann Mittel und Gelegenheit, seine Sehnsucht zu befriedigen, und bald stand er da als ein unschätzbares, tüchtiges Werkzeug Gottes zur Unterstützung der Pläne der ehrwürdigen Gesellschaft, als geliebter und thätiger Lehrer der Universität Cambridge, und überhaupt als ungemein vielseitig und gründlich gebildeter und gelehrter Mann, Herz und Kopf erleuchtet von Liebe zu Gott und Christus und zur Wissenschaft, als dem Wege zu ihm. Für das erstere zeugte sein vor nicht gar langer Zeit geäusserter Wunsch, als Missionair nach Asien gesandt zu werden; für das zweite sprechen, nächst seinen für die erwähnte Gesellschaft veranstalteten Bibelübersetzungen, die Zeugnisse eines de Sacy und unseres Gesenius, gewiß die competentesten Richter seines Werthes.

Neben ihm besitzt Cambridge sehr gelehrte und von Liebe und Eifer für die Wissenschaft erfüllte Männer in Mr. Pryme, einen sehr verdienten und kenntnißreichen Rechtsgelehrten, der auch Vorlesungen über Staatswirthschaft (Political Economy) hält; — in D. Clarke, dem bekannten Reisenden; — Musgrave, auch bei uns als Sprachforscher bekannt, und endlich und besonders in dem Rev. P. P. Dobree, Fellow des Trinity-Collegiums und unstreitig dem ersten griechischen Philologen in Cambridge. Seine Arbeiten zum Aristophanes verdienen und erhalten auch unter uns genaue Beachtung, als Proben eines nicht gewöhnlichen Scharfsinnes und tiefer Sprachkenntniß. — Alle die genannten Männer, zu denen leicht noch mehre hinzuzufügen wären, arbeiten mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar an der Regeneration der Universität, welcher sie angehören, und schließen sich enger an die allgemeinen höheren Bedürfnisse der Zeit und des Lebens an. Sie halten zum Theil schon Vorlesungen, ganz in der Art unserer deutschen Akademiker. Für junge Juristen behält Cambridge unbestritten den Vorzug vor Oxford. An nöthiger Unterstützung in eigenem Studium lassen es die vielen und zum Theil sehr bedeutenden Bibliotheken der verschiedenen Collegien auch nicht fehlen; wenn auch nicht die reichen Schätze von Handschriften dort aufgehäuft liegen, deren Oxford sich zu rühmen hat. Die sogenannte „öffentliche Bibliothek" (Public Library) besitzt mehre prachtvolle und wichtige orientalische Manuscripte; die des Corpus-Christi-Collegii hingegen viele noch gar wenig oder gar nicht benutzte Beiträge zur Vervollständigung der Geschichte der englischen Sprache und Literatur. Leider aber ist der Gebrauch der zuletzt genannten Bibliothek durch eine Grille, oder die allzugroße Sorgsamkeit ihres Sammlers und ersten Besitzers, eines Bischofs, dessen Name mir entfallen ist, sehr erschwert. Er vermachte sie nämlich in seinem Testament dem erwähnten Collegio mit der Clausel: „daß, wenn am Schluß eines Jahres die Bibliothek von dazu bestellten Commissarien revidirt werden würde, und auch nur vier Bände fehlen würden, das ganze Vermächtniß mit derselben Clausel auf ein anderes Collegium übergehen solle." — Um nun diesen Verlust möglichst zu vermeiden, ist den Trustee's größte Genauigkeit, Strenge und Aufmerksamkeit in Ertheilung der Erlaubniß zur Benutzung der Bibliothek zur Pflicht gemacht und von ihnen, als unumgängliche Anordnung, festgesetzt, daß dem Benutzenden oder darin Arbeitenden immer zwei Aufseher von den Gliedern des College's beigegeben werden, um die Möglichkeit jeder Unordnung und Veruntreuung nach Kräften zu verhüten. — Die öffentliche Bibliothek hingegen verdient durch die Liberalität ihrer Vorsteher und Aufseher ihren Namen mit vollstem Recht.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Am 12. Mai sahen wir zum erstenmale: Peter der Große und Alexei, Trauerspiel in 4 Aufz. von Gehe. Der Werth dieser ausgezeichneten Dichtung ist bereits in Ihrem Blatte auf eine geistreiche und umfassende Weise an das Licht gestellt worden. Ich begnüge mich deshalb, hier das vorzügliche Spiel des Hrn. Weidner, als Peter, der Mad. Elmenreich, als Katharina, des Hrn. Becker, als Alexei, und des Hrn. Henckel, als Noroff, zu gedenken. Das Drama selbst erhielt allgemeinen Beifall, nur wurde der Ueberfluß an Personen, von denen viele nur zu Nebenzwecken oder gar keinen verwendet werden, wie es mir scheint, nicht ohne Grund getadelt.

Am 15. Mai trat Dlle. Schutz, als Amalie im Kind der Liebe, auf und entfaltete treffliche Anlagen.

In der letzten Versammlung der Theater-Actionairs wurde Hr. v. Bethmann, Bankier und k. russ. geh. Staatsrath, zum Mitgliede des Triumvirat's einer Oberdirection der Bühne gewählt. — Durch diese Wahl kann und muß, da Hr. v. B. ein eben so kenntnißreicher als fein gebildeter Mann ist, das Institut nur gewinnen. Von ihm soll bereits die Idee und der Plan einer Vergrößerung des, freilich nicht für die jezt hier lebende Volksmenge berechneten, Hauses ausgegangen seyn. Das Comité der Actionairs besteht gegenwärtig aus obengenanntem Hrn. v. Bethmann, Hrn. Bankier Leerse und Hrn. Buchhändler Wilmans dem ältern.

Vor einigen Wochen wurde in der hiesigen reformirten Kirche ein junger Israelit getauft. Bei dem geistreichen Benehmen des Neophyten war diese feierliche Handlung besonders interessant. Er wird selbst, als Missionar, nach Polen gehen, um dort unter seinen ehemaligen Glaubensgenossen Proselyten zu machen.

Genug für heute!

A. E. Kml.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. April. Ein brasilianischer Affe (zur kleinen Menagerie gehörig, welche sich gegenwärtig in dem neuen Gartenhause vor der Burg befindet) hat ein Junges geboren, und man drängt sich, das junge Aeffchen und die Caressen der Mutter zu sehen. Mehrere Maler sind dort beschäftigt, Mutter und Kind abzukonterfeien. Bei dieser Gelegenheit erwartet die Neugierigen aber auch ein Genuß höherer Art, nämlich man kann nebenbei auch das neue, eben so grandios gebaute, als herrlich eingerichtete kaiserliche Gewächshaus sehen. — Referent muß gestehen, daß ihm nie ein Gebäude so ausserordentlich imponirt hat, wie dieses, und die sinnige Einrichtung des Hofgärtners Anthoine verdient Bewunderung.

Ich mache es mir zur Pflicht, alle Musiker und Musikliebhaber auf die Wiener musikalische Zeitung aufmerksam zu machen, welche seit diesem Jahre unter der Redaktion des als Schriftsteller und Componisten geschätzten Hrn. Kanne bedeutende Fortschritte gemacht hat. Ernsthafte, gediegene Aufsätze wechseln mit humoristischen, und das journalistische Stückwerk wird (die nothwendigen Anzeigen ausgenommen) verschmäht. Wenn Hr. Kanne in diesem Geiste beharret, so wird diese Zeitschrift nicht nur für den Augenblick, sondern für alle Zeiten ein Lehrbuch in musikalischer Hinsicht abgeben können.

Am 2. April. Grillparzer's Medea wurde heute zum Vortheil des Verfassers gegeben. Obschon die Einnahme über 2000 Gulden betragen haben soll, so fand man das Theater doch nur mäßig gefüllt. Es scheint also, daß Wenige viel beigetragen haben, indessen Viele nichts beitrugen. — Je nun, das Schöne ist nicht jedermanns Sache und wenn eine Italiänerin sich die Kehle ausgurgelt, oder eine Französin die Füßchen recht hoch in die Höhe hebt, so ist das freilich mehr werth, als wenn ein junger Mann, ein Landsmann, durch ein Erzeugniß seiner Muse sich und seinem Vaterlande Ehre macht. Taceamus!

Am 14. April. Hr. Töpfer hat zu seinem Benefiz ein Seitenstück zu seinem Tagsbefehl verfaßt und dasselbe ist heute an der Wien unter dem Titel: Des Herzogs Befehl, gegeben worden. Es behandelt dieses Lustspiel eben wieder eine Haupt- und mehrere Neben-Anekdoten aus dem Leben des großen Friedrichs. Das Ganze ist mit Umsicht, Bühnenkenntniß und einer sehr gewandten Feder zusammengesetzt. Besonders versteht es Herr Töpfer gut, alle Längen zu vermeiden und läßt seine Handlungen und Charaktere schnell und eindringlich vor den Zusehern vorübergehen. Ja er verfällt sogar eher in den entgegengesetzten Fehler der Kürze, welcher aber immer weniger schadet! Auch kennt er seine Schauspieler und weiß jedem das in den Mund zu legen, was ihm paßt. Es können darum seine dramatischen Erzeugnisse keine bedeutenden Werke genannt werden, aber für den Augenblik werden und müssen sie unterhalten. Das gegenwärtige Seitenstück ist besser und noch anziehender, als das Hauptstück, es fehlt an witzigen Gedanken nicht und überall, wo ein Schauspieler existirt, der dem Charakter des alten Königs (bei uns Herzogs) gewachsen ist, wird das Stück sicherlich der Kasse viel eintragen und die Zuseher unterhalten. Bei uns wurde es lärmend beklatscht und Hr. Töpfer mehreremale vorgerufen, der sich auch einer sehr guten Einnahme erfreute.

Am 5. April. Man scheint in unserm Burgtheater kleine Kinder in's Theater locken zu wollen. Wenigstens kann es nur diese Absicht gewesen seyn, welche die Direktion bestimmen konnte, das Kinderfreundstückchen: Die Milchbrüder, anzunehmen und aufzuführen. Die Bühne soll eine Schule der Sitten seyn! — Ganz recht, allein wenn die Moral so kindisch und fade von den Bretern herabgesprochen wird, wie hier, so eckelt sie an. Zum Namens- oder Geburtsfeste eines guten Vaters mögen seine Familie und seine Verwandte etwas dergleichen einstudiren und der alte Herr mag sich ganz vorne auf dem erhöhten und mit Blumen bekränzten Stuhle recht gut dabei unterhalten und aus Rührung selbst einige Thränlein weinen, für ein großes Publikum ist solch eine Leier von Sittensprüchen nicht gemacht, und wir können wahrhaftig nicht begreifen, wie das Publikum sogar Beifall spenden konnte.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

50. Sonnabend, am 23. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literatur-Nachrichten aus Italien.

(Beschluß)

Der Mailänder Buchhändler Rodolfo Vismaro, hat eine Subscription eröffnet auf eine neue Ausgabe der Sacra Biblia verdicata degli assalti della incredulità etc. d. h. die Bibel, sichergestellt vor den Angriffen des Unglaubens und gerechtfertigt gegen alle Vorwürfe des Widerstreits mit der Vernunft, nebst Denkmäleen aus dem Gebiet der Geschichte, der Wissenschaften und Künste, und physikalischen, geologischen, chronologischen, geographischen und astronomischen Bemerkungen, von Hrn. Du Clet; aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen von einem florentinischen Theologen. Diese Bibelbearbeitung, meint die Ankundigung, sey für Bischöffe (?), wahre Freunde der katholischen Religion und für die Eiferer der allein wahren Christus-Religion als ein Buch zu betrachten, das geeignet sey, dem drohenden Unglauben die Spitze zu bieten und die demüthigen Gläubigen zu einer weniger verzagten Sinnesart umzustimmen. Das Werk, nach dessen Wiedererscheinung bereits häufige Nachfrage geschehen seyn soll, wird, gemäß der Eintheilung der frühern Florentinee Ausgabe, in sechs Oktav-Bänden mit neuer Schrift und auf fein geleimtes Papier gedruckt und soll vor Ablauf dieses Jahres vollendet seyn. (Subscriptions-Preis 2 L. 50 C. für jeden Band.) — Als frischeste Novitäten der Handlungs-Buchdruckerei zu Mailand werden angekündigt: Storia della spagna antica e moderna del Cav. L. Bossi. Erster Band, mit Kupfern und Charten. Subscriptions-Preis 3 L. 94 C., auf fein geglättetem Papier 6 L.) Ferner: Storia della filosofia moderna dal risorgimento delle lettere sino a dì nostri, vom Prof. Buhle, in's Italienische übergetragen von D. Vincenz Lancetti. Erster Band, welcher eine Uebersicht der ältern Philosophie von Philetas bis Aristoteles enthält. Subscriptions-Preis 2 L. 54 C. Und: Saggi chimici sulle arti e manifatture della Gran Bretagna, dei Sgri. Parkes e Martin, neuerdings aus dem Englischen übergetragen von dem Ritter L. Bossi. Mit 5 Kupfertafeln. Subscriptions-Preis 2 L. 92 C. — In Mailand hat Sonzogno das zweite Biennium seiner Raccolta de' Viaggi più interessanti sì per mare che per terra fatti dopo quelli del celebre Cook, in 12., mit illuminirten Kupfern, vielen Portraits und Charten beendigt. (Subscriptions-Preis 3 Lire pr. Band; einzelne Werke kosten 4 Lire der Band. Jedes Biennium begreift 48 Bände und mit Inbegriff von Cooks eigenen Reisen, die der ganzen Sammlung gleichsam zur Einleitung dienen, sind bis jetzt in einem Zeitraume von fünf Jahren 103 Bände ausgegeben worden. Das dritte Biennium — es erscheinen monatlich zwei Bände — soll neben einer der reichhaltigsten Excursionen durch das Schweizerland, die Reisen des Hrn. Humboldt und Bonpland und des Prinzen von Neuwied nach Brasilien enthalten, und schon im Juni des laufenden Jahres als Anfang dieser dritten Abtheilung das ganz neue historisch-politische Reisewerk des Obersten Vialli's Sommier nach Montenegro ausgegeben werden. Wenn Herr Sonzogno, wie er hofft, eine Anzahl von 900 Subscribenten auf das dritte Biennium seiner Sammlung von Reisen erhalten wird, so sollen acht durch das Loos zu bestimmende Subscribenten jeder eine Prämie von 600 Lire in Büchern der Verlagshandlung ausgezahlt erhalten. Zudem erhält jeder Subscribent die in der Verlagshandlung erscheinenden bibliographischen Notizen gratis. — Von der ersten Italienischen mit Kupfern versehenen Ausgabe von Büffons Werken, die zu Venedig in 8. erscheint, ist der XIII. Band fertig geworden, mit dreizehn Kupfertafeln. Sie führt den Titel: Le opere di Buffon, nuovamente ordinate ed arricchite della sua vita e di un ragguaglio dei progressi della storia naturale dal 1750 in poi dal conte di Lacèpede etc. Subscriptions-Preis 7 L. 44 C. — Bei P. M. Visai zu Mailand erscheint vom 1. Mai dieses Jahres an, in vierzehntäglichen Lieferungen von 48 Seiten Text, nebst 3 Kupfertafeln, und in der Meinung, daß das Ganze aus sechs Bänden von fünf bis sechs Heften bestehen soll, zum ersten Mal in's Italienische übersetzt und durchgesehen nach größern naturhistorischen Werken ein: Gabinetto del giovine naturalista, ovvero Descrizione della natura e dei costumi de' principali quadrupedi, uccelli, pesci, anfibi, rettili ed insetti, di Tommaso Smith. Subscriptions-Preis 20 Cent. für jeden Bogen Text, 15 Cent. für jedes Kupfer in schwarzen und 30 C. in illum. Abdrücken. — In dem genannten Verlage ist ganz kürzlich ausgegeben worden, der erste Band der: Opere scelte di Tertulliano, d. h. Tertullians auserlesene Schriften, übersetzt und mit Anmerkungen versehn, von der Pisanischen Edelfrau Maria Selvaggia Borghini. Diesem ersten Theil, der zugleich den 13. Band der von einer Gesellschaft katholischer Gelehrten veranstalteten Antologia sacra bildet, soll der zweite unmittelbar nachfolgen, worauf denn die Antologia S. fortfahren wird, die bereits angefangenen Orazioni funebri di Monsign. Bossuet zu liefern. (Preis des B. 1. von Tertullian 2 L. 40 C.) — Zu Bologna ist von der Predigtsammlung des, wie es scheint in seinem Vaterlande nicht unberühmten Paters, Da Leiano, der vierte bis sechste Band erschienen, mit welchem die Sammlung geschlossen ist. (Preis aller sechs Bände 21 Lire.) — Von der Raccolta di scene teatrali etc. d. h. Sammlung von Theaterscenen theils ausgeführt, theils gezeichnet von den berühmtesten Mailändischen Decorationen-Malern, enthält das dritte Heft des zweiten Bandes den Vorhof des Tempels des Janus, den Tempel des Janus in dem Ballette: Le Sabine in Roma, ein Zimmer mit einer Statue der Venus, eine Halle in der Oper Fedra und Mausoläen in der Oper

i Riti d'Efeso. — Herr Felix Bellotti, aus dessen Feder vor einigen Jahren eine Uebersetzung des Sophokles erschienen ist, hat nun angefangen, auch die Trauerspiele des Aeschylus in's Italienische überzutragen. Diese Uebersetzung soll zwei Bände ausmachen, von denen der erste mit typographischer Schönheit und Correctheit zur Genüge ausgestattet, unter dem Titel: Tragedie di Eschilo, tradotte da Felice Bellotti, bei der typographischen Gesellschaft zu Mailand dieser jüngsten Tage an's Licht getreten ist. Derselbe enthält: Il Prometeo legato, i Sette a Tebe, i Persiani, le Supplici. Der zweite Band soll nächstens folgen. Preis des ersten Bandes, Format und Papier wie bei der Ausgabe des Sophokles, 5 Lire. Velinpapier 7 L. 50 C. — In seinen Tavole Logaritmiche, d. h. Logarithmische Tabellen, verbunden mit den Anfangsgründen der Algebra und Geometrie hat der Verfasser, Ritter Brunacci, ein Zögling des Professors Brunacci, seiner Jugend ungeachtet, in der Vorrede, womit seine Schrift ausgestattet ist, sehr ausgebreitete Kenntnisse entwickelt. (Mailand, 1820. 8.) — In der Königl. Buchdruckerei zu Cagliari hat noch im letzt verwichenen Jahre der Senator, D. Azuni, eine Schrift herausgegeben: Della pubblica amministrazione sanitaria in tempo di peste etc. worin er die Nothwendigkeit darzuthun sucht, die sämmtlichen Europäischen, von Staatswegen angeordneten Gesundheit-Reglements in ein und dasselbe Werk zusammen zu tragen und öffentlich bekannt zu machen. Dann läßt er sich auch noch über die besondern Verpflichtungen der Gesundheitsbeamten, über die in Pestzeiten zu handhabenden polizeilichen Verordnungen und über die Vorsichtsmaßregeln vernehmen, die man zu beobachten hat, um der Seuche zuvor zu kommen, oder ihre weitere Verbreitung zu verhindern. Ein Theil dieses mancherlei allgemein brauchbaren Details enthaltenden Werkes ist der Prüfung der allgemeinen Pest-Reglements gewidmet, in sofern diese namentlich auf die Besorgung der Gesundheit in den Seehäfen, wo sich Lazarethe vorfinden, Bezug haben. — Der erste Band, der zwar nicht eben mit der preiswürdigsten Correctheit und Genauigkeit abgefaßten Storia della Vercellese letteratura etc. d. h. Geschichte der Literatur und Künste zu Vercelli, von de Gregory, ist in fünf große Gemälde abgetheilt. Das erste schildert den Zustand der Literatur in dem I. II. und III. Jahrhundert, bis zur Regierung Constantins. Das zweite umfaßt das IV. und V. Jahrhundert, bis zum Sturze des Abendländischen Kaiserthums. Das dritte schildert den Zustand der drei folgenden Jahrhunderte; das vierte geht bis zum XII. und das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste im XIII. Jahrhundert macht den Gegenstand der fünften Darstellung aus. Der Verfasser läßt hoffen, daß er in einem zweiten Bande auch noch die Literar-Geschichte der spätern Zeiten bis auf unsere Tage liefern werde. — Von dem oben erwähnten: Repertorio scelto ad uso de' teatri italiani compilato dal Prof. Gaet. Barbieri, ist dieser jüngsten Tage (15. Mai) bei Pirotta in Mailand auch der vierte Band erschienen. Derselbe enthält: Medea, Trauerspiel von Herrn Cesare della Valle, Herzog von Ventignano; die Lästerschule, Lustspiel in fünf Akten, von Hrn. R. Brinsley Sheridan, aus dem Englischen übersetzt von der Venezianischen Edlen, Gräfin Anna Locatelli und geformt zum Gebrauche der Italienischen Bühnen vom Professor Barbieri, und la Moglie finta Moglie, Original-Lustspiel in fünf Aufzügen von Barbieri (Subscriptions-Preis 4 L. 40 C.) Ein italienisches Blatt, indem es sich freut, daß ein Mann, wie Hr. Prof. Barbieri, auf die Veranstaltung eines solchen Repertoriums verfallen sey, und nicht einer von den Vielen, die durch nichts als Geldgier in ihren literarischen Unternehmungen geleitet werden, und deren Arbeiten dann auch das Gepräge dieses unedeln Beweggrundes vom Anfang bis zum Ende an sich tragen, bedauert hinwieder nicht wenig, daß der Herausgeber durch sein Bestreben „a liberamente tradurre ed a ridurre all' uopo i componimenti applauditi delle estere nazioni, onde assicurar loro ugual sorte in Italia" sich allzuweit und so weit habe abführen lassen, daß unter der Behandlung, welche mehr als ein ausländisches Stück, wie z. B. der Graf von Beniowsky von Kotzebue, die Sicilianische Vesper von de la Vigne, Germanicus von Arnault und andre, unter der Einverleibung in seine Nuova raccolta teatrale habe erfahren müssen, die Originalität desselben großentheils verloren gegangen und dem italienischen Publikum zu einer bloß mangelhaften Kenntniß jener Stücke verholfen worden sey. Gleich andern Sündern indeß, die wenn auch nur allmählich, doch endlich sich bekehren, hat auch Hr. Barbieri schon bei dem dritten Bande seines Repertoriums, dessen Inhalt von Ref. oben angegeben worden, bereits angefangen, zu bessern Gesinnungen zurückzukehren. Nachdem er nämlich in seinen kritischen Noten zu der Maria Stuart von Lebrun auf einige kleine Fehler dieses Stücks aufmerksam gemacht, erklärt er, dieselben um so weniger verbessern zu wollen, da es dem Verfasser ein Leichtes seyn müsse, solches selbst zu thun und er gehört habe, daß seine Verbesserungen des Germanicus und der Sicilianischen Vesper von einigen seiner Abonnenten mit Mißbelieben seyen aufgenommen worden. Und da es ihm überhaupt keineswegs darum zu thun sey, sich zum Verbesserer berühmter Schriftsteller aufzuwerfen, so verspreche er von nun an, die einer Modification bedürfenden Scenenstücke in einer buchstäblichen Uebersetzung zu liefern, die Reductionen aber ausschließlich auf solche Dramen, die ohnedem die Probe auf der italienischen Bühne nicht würden bestehen können, zu beschränken. In Fällen letzterer Art — meint der italienische Kritiker — dürfte, da wo sich die vorgenommenen Veränderungen in den Noten nicht insgesammt angeben ließen, von Herrn Barbieri aus Gerechtigkeitsliebe gegen sich selbst und die umgeformten Schriftsteller billig das Wort „imitazione" hinzuzufügen seyn. — Zu Bastia bei Stefano Batini ist in sechs Folio-Bogen eine mit Erläuterungen begleitete Sammlung aller, in den monatlichen Privat-Versammlungen der zu Bastia ihren Sitz habenden Central-Gesellschaft zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts im Departement Corsika im Jahr 1820 vorgelesenen Aufsätze an's Licht getreten; unter dem Titel: Relazione analitica dei componimenti recitati etc. Von der mit dem Herbste 1776 beginnenden und bis zum Herbste 1818 gehenden Serie cronologica delle rappresentazioni drammatico-pantomimiche etc. d. h. Chronologische Reihenfolge der dramatisch-pantomimischen Vorstellungen auf den Haupttheatern von Mailand, ist die zweite, eine Uebersicht der theatralischen Aufführungen vom 26. December 1819 bis zum 26. December 1820 enthaltende Fortsetzung erschienen und zu haben bei Silvestri in Mailand, ein Bändchen in 16. Preis 1 L. 50 C.

Noch will Referent dieser Lieferung seiner kurzen Notizen über die neueste italienische Literatur ein Namenverzeichniß aller derjenigen Schriften beifügen, welche im Jahr 1820 in Italien unter der zuerst von Silvestri zu Mailand aufgestellten und

späterhin auch von andern Buchhändlern für ihren Gebrauch mit Erfolge vindicirten Benennung: Biblioteca, erschienen sind und sodann eine substanzielle Uebersicht des gesammten italienischen Journal-Wesens in besagtem Jahre, so wir sich beide Artikel im Märzhefte der Biblioteca Italiana für das Jahr 1821 enthalten finden, beifügen.

Die Biblioteca scelta d'opere Italiane antiche e moderne, bei Silvestri in 16. gedruckt, ist gegenwärtig auf 94 Bände angewachsen. Eine Piccola Biblioteca scelta italiana e straniera haben die Herren Cavaletti, Pavio und Comp. in kl. 12. unternommen. Ebendieselben geben eine Petite Bibliotheque Francaise ebenfalls in kl. 12. heraus. Die Bettonische Biblioteca storica di tutte le nazioni ist bereits auf 13 Oktav-Bände angewachsen. Eine Biblioteca de' Fanciulli, die kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens enthält, hat Hr. P. Agnelli in 4 Bändchen in 8. gedruckt. Alle diese Bibliotheken treten zu Mailand an's Licht. Dann erscheinen aber auch noch zu Venedig eine Biblioteca teatrale, italiana e straniera und eine Nuova Biblioteca piacevole ed struttiva, welche eine Sammlung aus dem Englischen, Französischen und Deutschen übersetzter Romane enthält. Ebendaselbst wird eine Biblioteca italiana e straniera angekündigt. Eine zu Bologna unternommene Biblioteca classica sacra von vorzüglichen geistlichen und ascetischen Schriften ist bereits auf mehr als 24 Oktavbände angewachsen. Zu Imola hat die Buchdruckerei des Seminariums eine Biblioteca per la gioventù begonnen, woran das erste Bändchen in Duodez einen Elementar-Unterricht über die christliche Religion und ihre Wahrheit enthält. Den Anfang einer Biblioteca portatile latina, Italiana e Francese hat Bettoni mit Gargallos Uebersetzung des Horaz angefangen. Seine bis jetzt eine Auswahl der Briefe des heil. Hieronymus und der Reden des heil. Chrysostomus, Gregorius und Augustinus enthaltende Antologia Sacra hat der Buchhändler Visai zu Mailand bloß darum mit diesem Titel ausgestattet, weil der Name Biblioteca Sacra bereits genommen war.

Was denn zweitens das italienische Journal-Wesen im Jahr 1820 betrifft, so ist diessfalls aus Sizilien seit den letzten innerlichen Unruhen und Zerwürfnissen nichts bekannt geworden. Von Zeitschriften, die man vor dieser Epoche auf der Insel zu Tage gefördert hatte, ist dem Herausgeber der Biblioteca nichts zu Gesichte gekommen. Im Königreich Neapel hatten die Biblioteca analitica, das Giornale enciclopedico und die Annali d'agricultura ihren gewohnten Fortgang. Die letztgenannten enthalten nur selten etwas, das einer besondern Aufmerksamkeit werth wäre, sondern größtentheils Artikel, die andern Zeitschriften, ohne daß gemeldet wird, welchen, entnommen sind. Nicht selten macht sich's auch der Herausgeber so leicht, daß er ganze Abhandlungen und sogar ganze Bände, ohne alles Mitleid für seine Abonnenten, in seinen Annalen wieder abdrucken läßt. Ein viertes Journal war im Mai angekündigt gewesen und hatte im Juli unter dem Titel: Giornale economico di Sannio, erscheinen sollen.

Zu Rom hat das Giornale Arcadico an den Effemeredi letterarie einen Nebenbuhler erhalten. Eine Zwistigkeit zwischen der Redaction der erstern und der Verlagshandlung hat die letztere Zeitschrift hervorgerufen. Der einen wie der andern wird es nun um desto schwerer werden, sich zu halten. Uebrigens ist das Giornale Arcadico nebst seinen Herausgebern von dem „für seine Anstrengungen dankbaren Vaterlande" mit einem besondern Zeichen seines Wohlgefallens beehrt worden. Solches besteht in einem vom Capitolium aus, von den Repräsentanten des römischen Senates und Volkes an den Herrn D. Pietro da' Principi Odescalchi, als Haupt-Redacteur der besagten Zeitschrift erlassenen Schreiben, welches die Anzeige enthält, daß der Senatus populusque Romanus zum Zeichen seiner Achtung für die Redaction des Giornale Arcadico gut gefunden und geordnet habe, daß das erhaltene Geschenk (bestehend in einem Exemplare des besagten Journals) im Capitolium sorgfältig aufbewahrt werden.

In Bologna fahren die Opuscoli letterari und Opuscoli scientifici fort, langsam zu erscheinen. Auch das Giornale della nuova dottrina medica italiana, befleißigt sich keiner besondern Pünktlichkeit und der Titel desselben weißt auf den systematischen Geist hin, der ihm als Führer dienen soll. Noch eine andre Zeitschrift hat in Bologna unter dem Titel; Abbreviatore, ossia Appendice critica a tutti i Giornali ed altri fogli di novità letterarie, das Tageslicht erblickt. Seinem Namen „der Abkürzer" getreu, hat er damit angefangen, sein eigenes Leben abzukürzen und ist in einem Alter von drei Monaten wieder entschlummert.

In dem, in so mancher Beziehung vor vielen Ländern beglückten Toscana hat noch keine Zeitschrift auf die Dauer Wurzel fassen mögen. Gleichwohl giebt es kaum eine Stadt in Italien, die im Stande wäre, zumal was die ausländische Literatur betrifft, in solchem Umfange etwas zu leisten. Denn das literarische Cabinet zu Florenz, das von einem sehr einsichtsvollen und rechtschaffenen Mann aus Genf besorgt und geleitet wird, ist in ganz Italien an Zeitschriften aller Art und aller Nationen das reichste. Es hat zwar dieser Genfer geglaubt, seine Leseanstalt mit Vortheil zur Unternehmung einer periodischen Schrift benutzen zu können, und wirklich ein erstes Heft einer Antologia herausgegeben, aus dessen Beschaffenheit sich mit Grund schließen läßt, daß bei aller Preiswürdigkeit seines Gedankens an sich, es ihm an tüchtigen Subjekten zur Ausführung desselben gefehlt haben müsse; zumal einerseits die Vorrede von zwei verschiedenen Personen, die eine Hälfte nämlich, von vier Seiten, von einem Hrn. G.; die andre von fünfthalb Seiten, von einem Herrn P. abgefaßt und andrerseits als Neuigkeit eine schon 1815 im Druck erschienene akademische Rede des Hrn. Cuvier aufgeführt ist, wovon die B. J. bereits im Jahre 1816 eine vollständige Uebersetzung geliefert hat. Von dem zu Pisa gedruckten Satellite weiß man seit geraumer Zeit nicht, ob er schlummert oder wirklich verstorben ist. Letzteres ist das wahrscheinlichere. Das Giornale del genio hat sein Leben bis jetzt zu fristen gewußt, ohne daß man weiß, was für ein mitleidiger Genius so lange über seinem Daseyn gewacht hat. Zwei andre Tageblätter, die in Florenz zu Tage gefördert werden, das Giornale pratico-legale und der Spazzaturajo beschäftigen sich bloß mit Municipal-Angelegenheiten und sind weiter keiner besondern Aufmerksamkeit werth. Das letztgenannte hat seinen Titel verändert und heißt jetzt l'Uomo di paglia.

Im Königreich Sardinien zählt man gegenwärtig, mit Inbegriff des Herzogthums Genua, fünf Zeitschriften. Zwei derselben, nämlich die: Annali de' viaggi, von Bertolotto, und die Correspondance astronomique, geographique, idrographique et statistique des Hrn. Baron von Zach liefert Genua selbst. Beide sind ziemlich weit zurück. Zu Turin haben mit 1821 drei neue Zeitschriften oder vielmehr Zeitschriftchen begonnen: Ein sehr wenig bedeutendes Repertorio medico-

chirurgico, wovon vierzehntäglich ein Bogen gedruckt wird: l'Eco letterario, eine eigentliche ebenfalls zu keinen großen Erwartungen berechtigende Flugschrift, die jeden Monat sechsmal erscheint und die Nuova frusta letteraria, die mit der ehemals berüchtigten Barettischen Frusta außer der Quart-Form nichts weiter gemein hat, und aus den beiden ersten Heften zu schließen, sich nächstens auch wieder nach einer Grabschrift wird umsehn müssen.

Auch die Venezianische Luft scheint den periodischen Schriften wenig zuträglich zu seyn. Der Nuovo Osservatore Veneziano ist eigentlich nichts anderes, als eine politische Zeitung, in welcher von Zeit zu Zeit ein literarischer Artikel in dem Appendice Raum findet. Mit den literarischen Zeitschriften darf das Giornale teatrale nicht verwechselt werden, welches zu Padua heraus kommt und eigentlich nichts anderes ist, als eine Sammlung oder ein Repertorium von Lust- und Trauerspielen, die größtentheils aus dem Deutschen und Französischen übersetzt sind und bereits 30 Bändchen in 16. füllen. Der älteste aller Journalisten ist der Graf von Rio, Herausgeber des Giornale della letteratura Italiana. Er befleißigt sich zwar keiner besondern Pünktlichkeit, hat sich aber gegen das Publikum auch zu nichts Bestimmtem verpflichtet und wird in seiner Unternehmung wenigstens nicht durch Gewinnsucht geleitet.

Die Nuovi Commentari di medicina e di chirurgia, herausgegeben von den Professoren Brera, Ruggeri, Caldana und dell' Oste sind hinlänglich bekannt und enthalten manche gute Artikel. Das Giornale di fisica, chimica, storia naturale, medicina ed arti, von den Professoren Configliachi und Brugnatelli zu Pavia besorgt, fährt fort, seinen Ruhm zu behaupten.

Zu Mailand endlich hat zwar Bettoni's Ape Italiana keine Nahrung mehr gefunden, die Zahl der Journale sich aber gleichwohl nicht vermindert. Corriere delle Dame hat an dem Nuovo giornale delle mode einen Nebenbuhler und Concurrenten gefunden; die übrigen periodischen und Tageblätter, als da sind: il Raccoglitore, la Gazzette di Milano, die Annali universali di medicina e chirurgia, il Foglio bibliografico und die Biblioteca Italiana haben auch im Jahr 1820 ihren Fortgang gehabt. Der Buchdrucker Brambilla geht damit um, ein neues Giornale d'Agricultura, arti a commercio herauszugeben.

Die Gesammtzahl der vom 1. Jenner 1820 bis und mit März 1821 in ganz Italien gedruckten literarischen Zeitschriften beläuft sich auf 28. Davon sind 1820 sechs zu Grabe gegangen und für 1821 zehn neue an's Licht getreten.

A n k ü n d i g u n g e n.

Bei **Wilhelm Lauffer** in Leipzig sind so eben erschienen und in Dresden bei Arnold zu bekommen:

Blüthen von Jean Paul Friedrich Richter und Johann von Heeder, gesammelt von dem Professor Genersich. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 gr.

Erzählungen und Romanzen, von Friedrich Krug von Nidda. 8. 1 Thlr. 16 gr. (Die Romanzen apart gedruckt. 8. 12 gr.)

Erzählungen von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde. mit 1 Kupfer. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Zeichnenkunst, für freie Handzeichnung in Steindruck.

Unterricht in der Thierzeichnenkunst, in 36, theils nach der Natur, theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern, von F. A. Fricke. In Etuis. 1 Thlr. 8 gr.

Sammlung architectonischer Verzierungen, nach antiken Blättern in 24 lithographischen Vorlegeblättern, von F. A. Fricke. In Etuis. 20 gr.

Der Landschaftszeichner, von F. A. Fricke. 3 Lieferungen, in 50 lithographischen Vorlegeblättern. 3 Thlr.

Der vollkommene Blumenzeichner, oder gründlicher Unterricht in der Blumenzeichnenkunst, von F. A. Fricke. 2 Lieferungen in 36 lithographirten Vorlegeblättern. 2 Thlr. 8 gr.

Bei **H. Ph. Petri** in Berlin erschien und ist durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu beziehen:

L e b e n s g e m ä l d e üppiger gekrönter F r a u e n der alten und neuen Zeit. Nebst moralischen Betrachtungen über den Rechtshandel der Königin von England. Herausgegeben von Julius von Voß und Adolph von Schaden. 8. geheftet. 20 gr.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Jost's Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage. 2r Theil. gr. 8. Berlin 1821. 1 Thlr. 20 gr.

Brackenridge's Reise nach Südamerika, unternommen in den Jahren 1817 und 1818. 2 Theile. gr. 8. Leipzig 1821. 3 Thlr. 12 gr.

Klenze, über das Hinwegführen plastischer Kunstwerke aus dem jetzigen Griechenland und die neuesten Unternehmungen dieser Art. gr. 4. München. 6 gr.

F. Carus, von der Natur der Dinge. Mit dem lateinischen Text nach Wakefield's Ausgabe. 2 Bände. gr. 8. Leipzig 1821. 4 Thlr.

Theophrast's Charakterschilderungen, übersetzt und erläutert von J. J. Hottinger. gr. 8. München 1821. 1 Thlr. 8 gr.

J. Jahn, Elementa Aramaicae seu Chaldeo-Syriacae linguae, latine reddita et nonnullis accessionibus aucta ab A. Oberleitner. Viennae 1820. 2 Thlr.

Kenny's Schachgrammatik oder praktische Anleitung zum Schachspiel. Mit 10 Kupfertafeln. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Klüber's Europäisches Völkerrecht. 1r Band. gr. 8. Stuttgart 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Spieker, das Verstandesbuch, oder Verständigung der Jugend in Volksschulen über die wissenswürdigsten Gegenstände des menschlichen Lebens. 3te Auflage. 8. Marburg und Cassel 1821. 8 gr.

Geiße, die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form. 1r Theil. 2te Auflage. 8. Cassel und Marburg 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Paupie's Kunst des Bierbrauens, physisch-chemisch-ökonomisch beschrieben. 3r Theil. Prag 1821. 1 Thlr.

Malatides, Tractatus de Otalgia. 8. Viennae 1820. 16 gr.



Abend-Zeitung.

151.

Montag, am 25. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Todtenglöcklein.

Heidelberg 1821.

Wieder Einer heimgegangen:
Denn das Todtenglöcklein tönt!
Ungern, oder mit Verlangen?
Ob von Angst, von Lust umfangen?
Ob versöhnt, ob unversöhnt?
Weiß nur der, dem's Glöcklein tönt!

In der Fremde sind wir Alle!
Nach der Heimath geht es fort!
Der zu Gaste, der zu Balle,
Der im Steigen, der im Falle,
Rastlos wechselt Zeit und Ort —
Und wir müssen alle fort!

Wenn nun mir der Ruf erklänge,
Würd' ich gern von hinnen gehn?
Gern die nahen Maiengesänge
Und der Blumen bunt Gedränge
Hinter meinem Rücken sehn?
Ja! ich würde gerne gehn!

Und von Dir, Geliebte, scheiden?
Nein! das mag ich nimmermehr!
Der Gedanke schon, welch Leiden!
Glöcklein! laß mir meine Freuden!
Ach! das Scheiden schmerzt so sehr —
Und ich mag es nimmermehr!

Aber wenn wir lange Jahre
Mit einander froh gelebt,
Ruf' auf einmal uns zur Bahre
Von dem häuslichen Altare —
Und das Bündniß, hier gewebt,
Wird dort ewig fort gelebt!

A. Gebauer.

Englands Universitäten im Jahr 1820.

(Beschluß.)

Denselben Ruhm freundlicher Gefälligkeit und möglichster Erleichterung des Gebrauchs der ihrer Aufsicht anvertrauten gelehrten Schätze und Hülfsmittel, verdienen auch die Vorsteher der meisten Oxforder Bibliotheken, besonders die der Bodleyanischen, welche durch die weise vereinte Strenge und Güte des ersten Bibliothekar's, Herrn Bandinell, und seines Gehülfen des Hrn. Nicoll, eines der liebenswürdigsten und gebildetsten Männer Oxfords, in eben so guter Ordnung als Zugänglichkeit erhalten wird. An dem zuletzt genannten jungen Mann werden ganz besonders auch alle unsere deutschen Landsleute einen freundlichen und willkommenen Führer und Beistand haben, da er, befreundet mit deutscher Sprache und Literatur, gewiß keinen, der ohne Anmaßung sich an ihn wendet, den Rath versagen wird, den er aus seinem reichgebildeten Geiste und trefflichen Herzen in vollem Maße spenden kann. Schreiber dieses bleibt ihm für seine Beihülfe und Unterstützung für immer verbunden, und diejenigen seiner Landsleute, welche mit ihm zugleich aus den reichströmenden Quellen der Bodleyan schöpften, theilen gewiß diese Gefühle des Dankes mit ihm, und erwarten mit herzlicher Sehnsucht die Ausführung von Hrn. Nicoll's Plan, unser liebes Vaterland zu bereisen, um ihn als Fremd-

ling so freundlich bei uns aufzunehmen, als er uns als solche in seiner Heimath aufnahm. Möchte er in recht vielen unserer deutschen Bibliotheken sein treues Abbild finden! — Doch nun zu Oxford im Allgemeinen zurück, worüber wir unser Urtheil noch schuldig sind. Wie schon oben angedeutet worden, giebt die Betrachtung des innern Lebens dieser alten Akademie durchaus kein so freundliches Bild, als das von Cambridge ist. Es flöſt mehr Staunen, Bewunderung und Achtung für sein Alter, das sich in allem zeigt, ein; aber zu einer freundlichen Theilnahme und Aufnahme in uns kann es nicht kommen lassen, weil es zu sehr als erstarrte alterthümliche Form sich darstellt und bewährt. Wer die Stadt Oxford selbst von der Balustrade der Kuppel der prächtigen Radcliffschen Bibliothek herab sah, oder nur die Ansicht von High Street, von der Ecke des All Souls College genommen, noch im frischen Andenken hat, der wird die Behauptung leicht wahr finden: daß zwischen der Localität und dem dort herrschenden wissenschaftlichen oder akademischen Leben eine auffallende Analogie statt finde. Oxford hat nämlich, besonders von der genannten Kuppel aus gesehen, ganz das Ansehn einer ausgegrabenen Stadt; seine großen, massiven Gebäude, die weitläufige Höfe umschließen, mit ihren vielen Thürmen, Kuppeln und Kreuzgängen, erinnern laut an eine versunkene Zeit, die in sonderbarem Contraste mit derjenigen steht, aus welcher wir zum Beschauen derselben kommen. Der Anglo-gothische Baustyl, in welchem auch die neuesten jener Collegiengebäude aufgeführt sind, und das schnelle Verwittern des Sandsteins, der gewöhnlich als Baumaterial diente, machen diese Täuschung noch leichter; ja der letztere Umstand macht es sogar schwer, sich zu überzeugen, daß mehrere jener Gebäude weniger als 3 bis 400 Jahre dem Zahne der Zeit getrotzt haben sollten, während doch die Wahrheit ihnen bisweilen kaum ein Alter von 80 oder 100 Jahren zugesteht *).

So sehr trägt das Local die Zeichen des Alters, den Stempel einer frühern Zeit an sich, und so scheint mir auch der Geist nicht mehr recht heimisch in unserer Zeit. Das dortige Leben hat sich überlebt, ist stehen geblieben in seiner weitern Ausbildung. Was dort noch gewirkt wird durch die bestehenden Anstalten, ist daher weniger auf Rechnung dieser, als auf die eigene emporstrebende Kraft des Menschengeistes zu setzen, der aus eben diesem Kampfe mit der Form oft neu gestärkt hervorgeht und höher und freier emporstrebt. Das beweisen so manche ausgezeichnete Männer der neuesten Zeit, die hoch über ihre Zeitgenossen hervorragen und die ihre höhere Bildung in Oxford begannen und zum Theil vollendeten. Es sind darunter viele der großen Redner und Staatsmänner, die jetzt im Cabinet und Parliament am Ruder sitzen, die vorzüglichsten Repräsentanten der bischöflichen Kirche und so viele sehr achtbare, noch jetzt als Lehrer der Alma mater für sie und die Nachwelt angestellte und wirksame Männer. So verdienen unter den dortigen Professoren D. Gaisford, der gelehrte Bearbeiter des Platon; D. Routh, der Präsident des Magdalen-Collegii, und Verfasser eines für die Patristik sehr wichtigen Werkes, das in 3 Bänden unter dem Titel: „Reliquiae Sacrae" erschien, und bisher unedirte Werke griechischer Väter, nebst Commentar enthält; D. Silver, Professor der angelsächsischen Sprache, welcher eine sehr gründliche und ausgebreitete Kenntniß der alten nordischen Sprachstämme besitzt und auch mit unserer Litteratur ziemlich vertraut ist; und endlich auch der schon oben erwähnte Mr. Nicoll, der jetzt mit der Herausgabe eines großen Catalogs der arabischen Manuscripte der Bodleyan beschäftigt ist — höchst rühmliche Erwähnung. Aber was soll ich es verhehlen, daß bei mir, je mehr ich ihre Verdienste anerkennen lernte, auch immer der Schmerz sich erneuete, daß das Hangen an der bisher bestandenen Form und Einrichtung ihrer Universität sie hindert, als wirkliche Lehrer mit dem lebendigen Wort kräftiger in das Leben zu treten, sich selbst größere und würdigere Thätigkeit schaffend, und so manchen Jüngling mehr unterstützend im Streben nach dem Wesen der Wissenschaft, so manchen halbstarken zu sich ziehend, so manchen schwachen stärkend und ermuthigend, die heilige Flamme der Begeisterung weckend in allen. Auch bin ich fest überzeugt, daß dann auch mehr litterarische Thätigkeit bei den englischen Akademikern erregt werden würde, welche man, leider! jetzt vermißt. Wohl ist Vielschreiberei eine schlimme Seuche, der man mit Macht entgegen arbeiten

*) Christ-College, vom Cardinal Wolsey erbaut, ist unstreitig das prachtvollste und größte von allen, und trägt in seiner ganzen Anlage deutliche Spuren des großen Geistes dessen an sich, der den Bau anordnete und leitete. Es ist ein gleich schöner und großer Bau. — Es hat hundert und einen Fellow. Die Bibliothek und Gemälde-Sammlung sind nicht unbedeutend.

soll; wem aber Gott Kraft und Muße verlieh, der soll doch wohl auch der Nachwelt ein Denkmal seines Fleißes, die Früchte seiner wissenschaftlichen Bestrebungen hinterlassen, als schuldigen Beitrag seines Scherfleins zur Vollendung der Wissenschaft, die nur durch Gesammtstreben zu erreichen ist. Die Bessern der Zeit müssen die Fußtapfen derselben bezeichnen; dieß aber geschieht, nächst der großen That, zu der nicht jedem Glück und Gelegenheit verliehen ist, durch das schriftliche Wort, welches, ein Zeuge aus der Tiefe des Geistes, forthallt bis an's Ende der Zeit und des Wissens. — Die Clarendonische Presse aber bietet jedem unter den liberalsten Bedingungen ihre Dienste an, der ein Werk an's Licht fördern will, das ihm und der Nation oder der gelehrten Republik überhaupt zur Ehre gereicht. Bewundern wir die Mäßigung und Enthaltsamkeit der englischen Gelehrten, wenn wir hören und sehen, wie wenig die Presse von wirklich neuen Werken liefert, im Vergleich mit unserer, freilich fast an übergroßer Productionskraft laborirenden Literatur; verkennen wir aber auch den Verdacht und Schein der allzu großen Gleichgültigkeit nicht, der ihnen hieraus nothwendig erwachsen muß.

Zur Vollständigkeit vorstehender kurzer Bemerkungen können wir die Beantwortung einer Frage nicht übergehen, welche sich hier sehr natürlich aufdrängt: „Wo studirt der junge Engländer Medicin?“ Von den beiden eigentlichen Universitäten ist, wie oben schon erinnert, diese Wissenschaft eigentlich ganz ausgeschlossen. Dadurch aber hat sie sich auch unabhängig von ihnen in ihren akademischen Verhältnissen ausgebildet. Sie hat ihre Lehranstalten in London, wo sie sich meistens den großen Hospitälern dieser Hauptstadt anschließt. So hält der als Docent, wie als praktischer Arzt, sehr geschätzte Astley Cooper seine Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie im St. Thomas-Hospital und besucht und behandelt mit seinen Zuhörern die dort befindlichen Patienten. Neben ihm werden D. Brodie als Accoucheur, Charles Bell als Anatom sehr gerühmt. Der letztere liest im großen anatomischen Theater in Windmill Street über Anatomie, Physiologie, Pathologie und Anatomie. Das wichtigste Hülfsmittel für die Studirenden ist vor allen das große Hunter'sche Museum für vergleichende Anatomie, aus mehr als 20,000 Präparaten bestehend, welches in Surgeons' Hall in Lincoln's-Inn-Fields, in einem seiner würdigen Locale aufgestellt ist. In demselben findet sich auch, neben andern höchst interessanten und seltenen Dingen, die wohlerhaltene Frau des bekannten van Butchell, welcher sie selbst präparirte. Sie liegt in einem langen, viereckigen Kasten von Mahagonyholz und ist noch sehr gut erhalten. — Die wichtigsten Bibliotheken für Aerzte in London sind die der medicinischen Gesellschaft in Bolt Court, Fleetstreet, aus 30—40,000 Bänden bestehend, und die Bibliothek von Red Croß-Street von etwa 17,000, unter welchen auch manche bedeutende und seltene, nicht medicinische Werke sind. Die Benutzung beider hat weniger Schwierigkeit, wie die des Hunter'schen Museums.

Das Recht der Promotion steht dem großen Collegio Medico (College of Physicians) zu. Niemand soll eigentlich ohne Erlaubniß dieser Instanz practiciren, worauf aber, zum Schaden der leidenden Menschheit, nicht streng genug gehalten wird, weßwegen auch London von unberufenen Aerzten wimmelt.

Uebrigens geht wohl jeder junge englische Arzt, dem seine Ausbildung nur einigermaßen am Herzen liegt, zur Vollendung seiner Studien nach dem nachbarlichen Edinburg, dem Hauptsitze medicinischer Gelehrsamkeit in dem brittischen Inselreich, und besucht, bevor er sich fixirt, einen Theil des Continents.

K. Vogel.

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von Moritz Thieme.

Ein berühmter Clavierspieler trug in einem Concerte eine freie Phantasie vor. Nachdem er geendet hatte, fragte Jemand seinen Nachbar, wie ihm die Phantasie gefallen habe? — „Recht gut, antwortete der Nachbar: nur Schade, daß sie nicht von den übrigen Instrumenten begleitet wurde.“

Ein Franzose fragte einen Engländer, warum man bei ihnen den Unterschied mache, daß man Einige an Stricke, Andere aber an Ketten hänge? — „Das kann ich Ihnen sagen, entgegnete der Engländer: Die am Stricke werden sogleich wieder abgenommen und begraben; die in Ketten Gehangenen aber bleiben hängen, so lange sie leben.“

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 19. Junius 1821.

In der Hoffnung, daß es Ihnen, wie den Lesern Ihrer geachteten Zeitschrift, nicht unwillkommen seyn dürfte, beeile ich mich, Ihnen über das Aufnehmen der am 18. Junius statt gehabten Aufführung der Oper: Der Freischütz, Text von Fr. Kind, Musik von C. M. v. Weber, meine Ansichten mitzutheilen. Jemehr für die Ausstattung der kurz vorhergegangenen Oper: Olympia, von Spontini, von Seiten der Direction gethan worden war, da der Prachtaufwand, die Präcision und der Geschmack in den Anordnungen derselben Alles übertraf, was zeither in Berlin gesehen worden — und je höher der Beifall stieg, den diese Oper erhalten hatte, um so schwieriger war es für die zunächst nachfolgende Composition, die Anfoderungen des Publikums zu befriedigen, um so ehrenvoller aber auch die allgemeine Anerkennung desselben. — Weber's Oper war von Tage zu Tage verschoben worden, endlich am 18. Junius fand sie statt — der Compositeur ist hier seit lange so geachtet, daß man sich zu bedeutenden Erwartungen berechtigt glaubte — daher waren schon 4 Tage vorher keine Plätze mehr zu haben. Das Haus war überfüllt. Die Vorstellung war im neuen Schauspielhause, nachdem es vorher wieder 9 Tage geschlossen gewesen war. Der Anfang verzögerte sich um einige Minuten und das Publikum wollte schon unruhig werden — sobald indessen nur der geachtete Tonsetzer, der seine Oper selbst dirigirte, im Orchester erschien, trat eine feierliche Stille ein, und die Ouverture begann, von keinem lauten Athemzuge gestört. Schon durch die Ausführung der Ouverture war die allgemeine Meinung für diese Oper gewonnen — ein dreimaliges lautes Bravo erscholl beim Schluß derselben — auf das da Capo, welches sich zu wiederholten Malen dazwischen hören ließ, konnte nicht Rücksicht genommen werden, denn schon war die Gardine hinauf und die Introduction begann. War der Ouverture schon der rauschendste Beifall geworden, so stieg dieser im Verfolg der Oper immer mehr — alle Musikstücke, das eine mehr, das andere minder, wurden rauschend beklatscht — Compositeur und Sänger feierten den herrlichsten Triumph; die letztern wetteiferten, einer dem andern den Rang streitig zu machen, weil sie selbst von dem Werthe der Musik durchdrungen waren. Regie und Decorateurs hatten Theil an dem Beifall, der so reichlich gezollt wurde. So wie der Beifall von Akt zu Akt gestiegen war, so vereinigten sich am herrlichen Schluß der Oper alle Stimmen zu einem tumultuarischen: „Weber heraus!" Er erschien, die beiden Sängerinnen Mad. Seidler und Mlle. Eunicke an der Hand, vor der Gardine. Ihm entgegen schollen unter beständigem Klatschen die Zurufungen: „Bravo! Vivat! Hier bleiben! ꝛc." Aus den Logen herunter flogen ihm Blumenkränze, Sträuße und Gedichte, (No. 1) zu, und noch lange nachher, als er abgetreten war, währte das Klatschen und Rufen fort. Dem Verdienste seine Kronen! Eine Beurtheilung der Oper selbst wird Ihnen nach wiederholter Vorstellung gewiß von competentern Richtern werden — ich wollte Sie nur schnell von der Aufnahme unterrichten. Die Bemerkung des gefeierten Tonsetzers in einem freundschaftlichen Kreise, der sich Abends nach der Vorstellung um ihn gesammelt hatte — wie schmerzlich auffallend ihm in dem Gedichte eine gewisse Stelle gewesen, die einen von ihm geschätzten Collegen verletzen könne — erzeugte als Impromptu ein zweites Gedicht des geistreichen Gubitz, welches ich hinter dessen Rücken, aber mit fester Hoffnung auf Verzeihung des Dichters, Ihnen unter No. 2. ebenfalls mittheile.

No. 1.

Dem Herrn Kapellmeister C. M. v. Weber.

Berlin am Tage von Belle Alliance 1821.

Das Hurrah jauchzet, die Büchse knallt,
Willkommen, Du Freischütz, im duftenden Wald!
Wir winden zum Kranze das grüne Reiß
Und reichen Dir freudig den rühmlichen Preis.

Du sangst uns Lützow's verwegene Jagd,
Da haben wir immer nach Dir gefragt.
Willkommen! willkommen in unserm Hain,
Du sollst uns der trefflichste Jäger seyn.

So laß Dir's gefallen auf unserm Revier,
„Hier bleiben!" so rufen, so bitten wir;
Und wenn es auch keinen Elefanten gilt,
Du jagst wohl nach anderem, edleren Wild!

No. 2.

Wir, an Maria v. Weber.

Impromptu.

Ei, Du immer wack'rer Schütze,
Hast den neuen Schuß gethan,
Und der Preis ist fest're Stütze
Auf der schwanken Künstlerbahn.
Denn kein Freischuß ist's geworden,
Nicht ein Knall in's Blau' hinein,
Um die edle Kunst zu morden:
Künstlers Ziel muß sicher seyn.

„Sechse treffen, sieben äffen!"
Doch Du lachst der bösen Zahl,
Du fehl'st nicht, wie Hinz und Steffen,
Richtig triffst Du jedes Mal!
Und Du treibest nicht pedantisch
Mit dem eitlen Namen Scherz,
Sey's heroisch, sey's romantisch,
Hier gilt's Eines nur: das Herz.

Ringend mit dem eignen Zweifel,
Wirfst Du nieder krit'schen Spott,
Nirgends fasset Dich der Teufel,
Denn ihm wehrt Dein inn'rer Gott.
Hält' auch Groll, das Mode-Laster,
Schon die Federn eingetunkt,
Lust ist's, bringen Krittkaster
Zornig manchen Contra-Punkt.

Des Apollo Beistand sicher,
Feierst Du auch en avance —
So wie einst der alte Blücher —
Heut' den Tag von Bell' Alliance.
Und so laß Dich nimmer äffen,
Nie sei Dir der Muth geraubt,
Kannst Du öfter noch so treffen,
Sinkt der Lorbeer Dir auf's Haupt.

Am 18. Juni 1821. W. Gubitz.



Abend- Zeitung.

152.

Dienstag, am 26. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Glosse.

So weit Dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz bekommt das Sein,
Wenn es nur emsig sucht.

Tiek.

Wo Du Dein Hüttchen auch gefunden,
Es grüßt ein blaues Auge Dich,
Vertrauend fühlst Du Dich gebunden,
Denn Herz und Geist vermuth'gen sich.
Das Auge sendet tausend Strahlen,
Und gießt den Segen ihnen ein,
Die Thränen die sich aus ihm stahlen,
Sie werden meist auch segnend seyn.
Drückt Dich ein Kummer dieser Erden,
So blickst Du zu dem Auge auf,
Du fühlst, es wird bald anders werden,
Das Auge lenket Deinen Lauf.
Und Allen, die hier unten streiten,
Ist dieser Göttertrost gemein;
Drum lasse Hoffnung stets Dich leiten,
So weit Dich schließt der Himmel ein.

Und in des Auges Strahlenschimmer
Ist eine süße Frucht gediehn.
Du lebst, selbst im Leben nimmer
Wird Dir nicht, was sie biegt, verliehn.
Hast Du das Innerste genossen,
So hebt Dich's über Zeit und Welt,
Ein höh'res Daseyn ist entsprossen,
Vor dem Gemeines niederfällt.
Es ist der Gottheit leuchtes Zeichen,
Das Dich begeistert und belebt,
Sie will Dir geistig Hülfe reichen,
Damit sie Dich zu sich erhebt.
Wer aus unschuldigem Gemüthe
Des Lebens Deutung sucht,
Dem reife im Dufte holder Blüthe,
Geräth der Liebe Frucht.

Ein Fleckchen ist im tiefsten Grunde
Des Menschenwesens auserwählt,
Wir geben selber von ihm Kunde:
Wie sich's dem Geiste anvermählt.
Das Fleckchen fühlt in zarten Bildern
Des Erdenwirkens rauhe Form,
Was unsrer höhnt, vermags zu mildern,
Ein jeder giebt ihm selbst die Norm.
Der Liebe Glück, der Sehnsucht Thränen,
Des Mitleids Ruf sind dort bekannt,
Es kann wohl irren, kann auch wähnen,
Doch ist's dem Göttlichen verwandt,
Oft möcht' es jene Frucht erstreben,
Und ahnt: das Schicksal sage nein;
Allein die Frucht hat Gott gegeben,
Und jedes Herz bekommt das Sein.

Hast Du des Auges Sinn verstanden,
Den Sinn, der glänzend in ihm lebt,
Hat er in tausend Strahlenbanden
Die Kraft des Geistes Dir umwebt,
Ward Dir die Götterfrucht zu Theile,
In jenes Auges Gluth gereift,
Die hier der Mensch für kurze Weile,
Allein für ewig dort ergreift;
Ist Dir das Fleckchen eingewoben,
Der Wonne und des Leidens Quell,
Ein Samenkorn vom ew'gen Oben,
Ein Geistesauge, trüb und hell:
Dann jubl' laut! Du durftest siegen,
Ob Leid, ob Lebensflucht:
Den Himmel hat das Herz erstiegen,
Wenn es nur emsig sucht.

D. Georg Döring.

Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen.

Geschildert von Cäcilie.

Gern verweilt ein weibliches Gemüth bei der Erinnerung an eine Frau, die ihrem Geschlecht eben

so als Muster vorleuchtet, als ihr grosser Zeitgenosse Gustav Adolph von Schweden und seine Helden, dem ihrigen. In Zeiten allgemeiner Gährung, wo das Alte mit dem Neuen gewaltig ringt, entwickeln sich auch ungemeine Charaktere, und so ist der dreissigjährige Krieg besonders reich an ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten, die eine ganz andere, kräftigere Palingenesie erwarten liessen, als die schlaffen Jahre nach dem westphälischen Frieden: die Schaffenden waren ungleich grösser, wie das Geschaffene. Mit jenen genialen Männern konnte sich Amalia Elisabeth kühnlich messen, nicht sowohl an Originalität, als an harmonischer Vollendung ihrer Natur. Das Geschick, welches sie über den eingezogenen Kreis der Pflichten ihres Geschlechts hinweg hob, hatte sie mit jeder Eigenschaft begabt, durch welche sie als eine der trefflichsten Regentinnen in der Geschichte steht: Klugheit, scharfem Ueberblick, Eindringen in die Lage der Dinge, und verständige Benutzung derselben, und vor allem unerschütterlicher Standhaftigkeit. Ein liebevolles Mutterherz, das für ihre Unterthanen, wie für ihre Kinder treulich sorgte, giebt jenen mehr männlichen Tugenden das beglückendste Gleichgewicht. Die Regentin verdunkelte in ihr nicht die Frau, sie beurkundete nicht, wie die Königin Elisabeth von England, ihre Weiblichkeit nur durch die Schwachen des Geschlechts, kleinliche Eitelkeit und Eifersucht und gemeinen Neid, sie blieb Frau im edelsten Sinn, kein Zwittergeschöpf, wie die fratzenhafte Christine von Schweden, ihr vielleicht an Geist, Witz und Kenntnissen überlegen; keine Eigenschaft trat in Amalien grell hervor, jede diente ihr, und fügte sich zum wohlgeordneten, wohlbeherrschten Ganzen.

Amalie Elisabeth, geboren 1602, war die Tochter des Grafen Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und der Prinzessin Katharina Belgika von Oranien, schon als Kind von ausgezeichneter Anmuth. Ihre Erziehung wurde sehr sorgfältig und verständig geleitet: vor allem in ihr frühzeitig Frömmigkeit, als Grundelement jeder Bildung, und besonders der weiblichen, geweckt. Kluge und gelehrte Männer unterrichteten sie in vielen Zweigen der Wissenschaften, vornehmlich lehrte man ihr Sprachen, von denen die französische ihr die geläufigste wurde, auch fing dieß Idiom schon damals an, ein bedeutendes Uebergewicht über die anderen zu erlangen, und in Staatsverhandlungen den Gebrauch des lateinischen zu verdrängen. Da es den Aeltern schien, als sey für das hoffnungsvolle Kind bessere Gelegenheit zur Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten in Heidelberg, als in Hanau, zu finden, so brachten sie sie an jenen Hof unter die Obhut ihrer Tante. Nach des Vaters Tode, 1613, kehrte sie aber zu ihrer Mutter zurück, die nun ganz in des Vaters Sinn ihre Erziehung vollendete, theils in Hanau, theils in den Niederlanden. Durch liebenswürdige Schönheit, Grazie der Sitten, seltene geistige Ausbildung, war die junge Amalie eine Zierde ihres Geschlechts; erlauchte Fürsten bewarben sich um ihre Hand; Politik und Liebe führten sie dem Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel, 1619, zu, der durch ihre häuslichen, wie durch ihre glänzenderen Tugenden wohl einer der glücklichsten Ehegatten seines Landes ward. Alles vereinte sich zu gegenseitiger Liebe; wenn auch der erste schwärmerische Phantasietaumel sich verflüchtigte, so brachte ein klares, unbestochenes, ruhiges Erkennen ihres Werthes, der Neigung keine Gefahr. Er, der heldenmüthige, tapfere, hochverständige Fürst, ein Mann in voller Bedeutung, stand hoch, ein edler Stamm unter seinen Zeitgenossen, wie sie eine Krone der Frauen; sie waren sich würdig.

In keine heitere, sorgenlose Ruhe hatte Wilhelm die schöne Braut nach Kassel heimgeführt; verhängnißvolle Tage brachen herein, eine bange Zukunft drohte. Stürmte es aber auch von aussen, so waren sie in sich doch zufrieden; keine noch so trübe politische Wolke konnte die Harmonie ihres innersten Wesens erschüttern. Amalie, weit entfernt, der Staatsgeschäfte sich mit unterziehen, den Willen ihres Gemals lenken zu wollen, erschwerte ihm aber auch eben so wenig durch weichliches Klagen seinen festen Entschluß, den er mit ächt ritterlichem Geistesschwung, seinem Glauben und Bunde treu, durch keine Versprechungen noch Drohungen der Ligue einschüchtern ließ, wider die er sich mit anderen deutschen Fürsten 1631 in Leipzig verbunden hatte. Er fertigte Tilly'n, der ihn zu seiner Parthei ziehen wollte, männlich und beherzt ab, und setzte sich ihm ernstlich zur Wehre. Wie sehr auch die liebende Gattin um ihn bangen mochte, keine Bitten bestürmten ihn, von seiner, meistens siegreichen, Kriegslaufbahn ihn abzuhalten. Dafür wurde ihr auch der hohe Genuß, daß ihr ritterlicher Gemahl ihre belagerte und hartbedrängte Vaterstadt entsetzte und rettete. — Bei ihr fand er Trost, so schwer auch ihr Herz beklommen war, als er in die Acht erklärt wurde und seine Länder von den Drangsalen des Krieges hart litten. Nach Möglichkeit

steuerte sie dem Elend ihrer Unterthanen, jeden Luxus von ihrem Hof verbannend und sich auf's äusserste beschränkend. Ihr fester Glaube an die Versehung sollte bald noch härter geprüft werden. Sie erhielt einen Eilboten von ihrem Gemahl 1637 aus Leer in Ostfriesland, wo er schwer erkrankte und sie noch einmal zu sehen verlangte. — Welche Reise und welches Wiedersehen! Wilhelm dankte seiner Gemahlin noch einmal für das schöne Lebens-Glück, das ihm mit ihr geworden; jetzt an des Lebens Ende fühlte er erst recht, welchen Schatz er in ihr besessen; er bat sie, ja er befahl ihr ernstlich, sich von dem Schmerz um ihn nicht überwältigen zu lassen, damit der Ausübung ihrer dringenden und gesetzlichen Pflichten, als Mutter ihrer Kinder und des Landes, kein Abbruch geschehe. Sie zu ermahnen, in seinem Geiste fort zu erziehen und zu regieren, standhaft in den für Recht erkannten Grundsätzen, in der angenommenen Meinung zu verharren, sey überflüssig und setze er das von ihr voraus. Unter ihren Gebeten und andächtigen Gesängen starb er, nicht lange nach ihrer Ankunft, in ihren Armen; von den mit ihr erzeugten 8 Söhnen und 6 Töchtern überlebten ihn 2 Söhne und 3 Töchter.

Das schwere Amt der Regentin wurde durch die unruhigen, angstvollen Zeitläufte und übelwollende Nachbaren ihr doppelt lästig. Unvorbereitet nahm sie nicht die Zügel der Herrschaft; die bedeutenden Ereignisse jener Zeit foderten auch Frauen gewöhnlicher Art zum Nachdenken, zur Beurtheilung der politischen Verhältnisse auf, wie vielmehr eine Fürstin von ihrem Geist, der das Wohl des Landes so sehr am Herzen lag, die dem muthigen und einsichtigen Gemahl ja ganz Freundin gewesen, daß er auch über öffentliche Angelegenheiten mit ihr sprach; daher die verwittwete Landgräfin nicht säumte, das Nothwendige anzuordnen, die Stände zu versammeln und sich ihnen, kraft des letzten Willens ihres verstorbenen Gemahls, als Vormünderin darzustellen. Sie ordnete die Huldigung ihres ältesten Sohnes an und empfahl ihn und ihre übrigen, alle um sie herum sich befindenden, Kinder in einer das Herz ergreifenden Rede der Treue und Anhänglichkeit der Stände und Unterthanen. Der Strom der Beredsamkeit, der aus der Fülle des Gemüths und aus einem so schönen Munde floß, verfehlte seinen Endzweck nicht, Vornehme und Niedrige schworen einstimmig, sie und ihre Kinder nie zu verlassen, und ihr treu bis zum letzten Blutstropfen gegen männiglich, der ihre Gerechtsame beeinträchtigen wolle, beizustehen. Nur zu bald erschien die Gelegenheit, ihr die gelobte Treue zu beweisen. — Landgraf Georg II. von Darmstadt, der schon, wie Landgraf Wilhelm geächtet ward, sich zum Administrator aufwarf, glaubte das jetzt mit vermehrtem Recht thun zu dürfen; er machte auch, vom Kaiser unterstützt, Ansprüche auf Niederhessen, aber die kluge, muthige Frau, gestützt auf die Liebe der Unterthanen, widersetzte sich dem standhaft, und war doch auch nicht so halsstarrig beschränkt, gar nichts aufgeben zu wollen. Sie ließ sich mit Georg in gütliche Unterhandlungen ein, wußte geschickt die Männer dazu auszuwählen, die passendsten Beweggründe aufzuspüren, und so kam ein Vergleich zu Stande, in welchem beide Partheien etwas nachließen, und wodurch jeder Unfriede geschlichtet wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Ludwig Löwe,
nach der Darstellung des Correggio.

Dein treu Gemüth im kindlich frommen Streben;
Dein glühend Herz, erfüllt vom Duft der Farben;
Dein zartes Lieben und Dein männlich Darben;
Dein mildes Antlitz und Dein häuslich Weben;

Dein still bescheiden ahnungsvolles Beben;
Dein kühn Entsagen, wenn die Freuden starben;
Dein heilig Hoffen auf den Tag der Garben;
Dein Hoffen auf ein heilig Künstlerleben; —

Es war kein Traum, wir haben es empfunden,
Vor unsern Augen hat es sich entfaltet,
Wir sahen Dich, — bedrängt, — bekränzt, — getödtet!

Von grünem Lorbeer bleibst Du stets umwunden;
Trägst in der Welt, wo rohe Schwere waltet,
Das liebe Haupt, vom Ruhme leicht geröthet.

Breslau, im Juni 1821.

C. v. Holtei.

Zwei Augen.

Der Justizrath T... der nur ein Auge hatte, war sehr hartnäckig in seinen Meinungen. Einst gerieth er mit dem Advokaten B... in einen heftigen Streit über einen sehr schwierigen Rechtsfall.

„Ich dächte, sagte endlich der Letztere, da er auf alle Einwürfe desselben nicht hören wollte: Sie fragten erst darüber noch einen Ihrer Collegen, zwei Augen sehen besser als eins.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover, im April 1821.

Unser trefflicher Kiesewetter ist nach England abgereiset, und wir haben auch schon die glücklichsten Nachrichten von seiner Ankunft und seinem ausgezeichneten Empfange daselbst erhalten. Er ist nicht allein für die Concerte der philharmonischen Gesellschaft, sondern auch schon für drei Concerte in Liverpool, und für die Theater der Residenz geworben, und Se. Majestät der König haben den gnädigen Befehl ihm bereits zugehen lassen, vor Höchstdemselben in Brigton zu spielen. Bei seiner ersten Kunstleistung war der Applaus so groß, daß des Künstlers Spiel dadurch gänzlich unterbrochen wurde, eine Auszeichnung, die der Engländer, der sich nicht leicht zum momentanen Enthusiasmus fortreißen läßt, darum auch selten ertheilt. Sogar die englischen Blätter reden von einem Entzücken und einer höchsten Bewunderung, welche Kiesewetters Spiel erregte. Wir fürchten fast dabei, obgleich wir des lieben Künstlers Triumph mit Freude theilen; denn sollte unser edles Brudervolk uns den Meister abwendig machen und für sich behalten, so wäre der Stern erster Größe unseres Kunsthimmels verloschen. Doch ist der größere Wirkungskreis und die damit verknüpfte Verbesserung seines irdischen Glücks einem Musiker zu gönnen, von dem ein Nebenbuhler, der berühmte R..., selbst sagte: „Kiesewetters Vorzug als Violinspieler ist der, daß er alle einzelne Vorzüge der berühmtesten Violinisten in sich vereinigt."

Das Lieblinggespräch in allen Zirkeln ist in diesem Augenblick die Ankunft des Königs, da sich die Wahrscheinlichkeit täglich vermehrt, daß der verehrte Monarch im August dieses Jahrs sein Ahnenhaus besuchen wird. Der treue Patriot freuet sich innig darauf, den Vater seines Volks von Angesicht zu Angesicht zu schauen; das kleinere Gemüth berechnet schon den Gewinn an Miethzins, vertheuerten Lebensmitteln und durch Geldeeguß vom Inselland her; Finsterlinge, die das scharfe Auge des helldenkenden, gebildeten und wissenden, charaktervollen Herrschers zu fürchten hätten, kennen wir nicht, und hoffentlich giebt es derselben nicht bei uns. —

Die Ueberreste zweier Leichen unseres Fürstenhauses wurden in diesen Tagen durch Marstallpferde von Göttingen hieher geführt, und in bleiernen Kisten in das Gewölbe der hiesigen Schloßkirche zu ihrer erlauchten Familie beigesetzt. Dem zugleich hergebrachten Leichensteine nach ist es Bruno, domicellus de Brunswic, ein Sohn von Albertus pinguis, 1303 zu Göttingen begraben, und Elisabeth, Ducissa de Brunswic, 1311 daselbst verstorben. Bei dem Abbruche der ehemaligen Barfüßer-Kirche zu Göttingen wurden diese fürstlichen Ueberreste in einem eigenen Gewölbe entdeckt; die Schädel trugen noch Haare, und eine seidene Schnur war trotz der 500 Jahre unversehrt geblieben.

Die sechs letzten Concerte der Musikliebhaber wurden nicht im Hallhofssaale, sondern in dem zwar kleinern, aber höchst elegant und voll Geschmack eingerichteten Locale des Ressourcen-Klubbs in Londonschenke gegeben. Der Kammermusikus Müller aus Braunschweig, ein guter Violinspieler, wurde mit Beifall darin gehört. Zum Benefiz des Kapellmeisters Sutor brachte man uns in seltener Vollkommenheit Haydn's Meisterstück, die Schöpfung, und die Verdienste, welche Herr Sutor, als Dirigent der Kapelle und des Orchesters sich erworben, belohnte der zahlreiche Besuch seines Concerts.

Unter den diesjährigen Theaterabenden zeichneten sich zwei Festtage aus, als Opferstunden am Altare der Eintracht zwischen Fürst und Volk. Der Herzog von Cambridge hatte die Feiertage mit seiner Gemahlin zu Kassel zugebracht; das erste Erscheinen des hohen Paares im Hoftheater wurde von dem glänzenden Offiziercorps und dem zahlreich versammelten Volke durch einen rauschenden Jubelruf, begleitet vom geliebten Volksliede, gefeiert. Der zweite festliche Abend war der Geburtstag des verehrten Herzogs im Februar, wo sich der Jubel wiederholte, und durch die freundlichen Gegengrüße des Fürstenpaares zum stürmischen Tumult der Lust gesteigert ward. Mad. Keller sprach einen herzlichen Prolog, der sich den Beifall des verehrten Herzogs gewann, und für den der Verfasser, als heilig Pfand der gewonnenen Gunst und Gnade, eine goldene Dose, die Schauspielerin ein Kreuz von Steinen an goldener Kette empfing.

Die Oper brachte uns Lilla mit den lieben alten Zaubermelodieen, dem herzigen: „Liebst Du mich wieder?" und dem traulichen: „Lasset Frieden uns stiften!" Fürst und Kaibel, Dlle. Streng und Giovanna Campagnoli hielten die schroffen Gegensätze von Zucht und Gefühl, Unverschämtheit und Muthwillen fest, und auch das königliche Paar, Dlle. Albertine Campagnoli und Hr. Strobe, stand als Zentralpunkt der Handlung wacker da durch Gesang und Spiel. Die Zauberflöte folgte; in ihr sahen wir einmal wieder die Wächter an den Prüfungpforten mit flammensprühenden Helmen. Der Sclavenchor vergaß Musik und Takt, und sang so zu sagen nur mit den tanzenden Füßen. Elisabeth und Weibertreue waren brav ausgeführte Wiederholungen; nur die doch wirklich zu niedrige Fastnachtsposse: Das neue Sonntagskind, hätten wir lieber nicht neu geweckt gesehen, obgleich Hrn. Kellers Hausmeister nichts zu wünschen läßt. Den Geisterseher gab Hr. Sedlmeyer darin, dessen kräftige Baßstimme sich dem Ohre anschmiegt und das Haus füllt und der sich in Haltung einzelner Töne auszeichnet, dem aber in der Schule, wie im eigentlichen Portament, d. h. in dem gleichmäßigen Tragen der Tonreihen hinauf und hinab, ohne irgend einen Ton fallen zu lassen, noch manches sich anzueignen übrig seyn möchte, und dem wir Hrn. Fürst als Vorbild empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An meinen Freund, den D. G. A.,
nach erhaltener Kunde von ihm.

Holder Frühling, Wonneleben,
Wie erscheinst Du mir so schön.
Wirst mir bald die Freude geben,
Wieder meinen Freund zu sehn.
Aus dem Lande, wo sie blühen,
Die Orangen, tönen hold

Seine Lieder, sie durchglühen
Ja das Herz; ein Ehrensold
Ist dem Sänger hier beschieden,
Wo ihm alles ist verwandt.
Wo ihm statt der Hesperiden
Dankt das theure Vaterland.

Raguhn. L. Lange.



Abend- Zeitung.

153.

Mittwoche, am 27. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An die Sylphe.

Schwelger an den Blumenlippen,
Der an allen küssend hing;
Lust und Leben darfst du nippen,
O mein bunter Schmetterling.
Flatternd willst du weiter schweben,
Liebe gönnt nicht Ruh', nicht Rast.
Und ein inn'ges, tiefes Leben
Spendet sie dem trunk'nen Gast.

Hohe Kraft, dich loszuringen
Aus dem Staub', ward dein Gewinn.
Liebe gab die bunten Schwingen
Und den zarten Blumensinn.
Duft und Nektar darfst du saugen,
Frische Blüthen sanft umfahn;
Und mit hell geschliffnen Augen
Dich den reinern Lüften nahn.

Endet nie dein Blumenschmachten,
Das dich wunderbar umstrickt?
Jeden Schmerz kannst du verachten,
Wenn dich Blüthenlust entzückt.
Der Verwandlung höh're Gaben
Oeffnen dir ein neues Land.
Licht und Blüthenäther laben
Dich, dir zärtlich zugewandt.

Wie ein eilend Wort der Liebe
Fliehst du durch das duft'ge Thal,
Und dem seelenvollern Triebe
Leuchtet milder Frühlingsstrahl.
Kleine Psyche, deine Freuden
Krönt ein süßes Blumenglück.
Sinnig bei der Liebe Leiden
Sucht dich schöner Blüthen Blick.

Und du schlürfst die süße Fülle
Die der Kelch der Blumen beut,
In der abendlichen Stille
Mit der reinsten Zärtlichkeit.

Kunde trägst du von der Blume
Zu der fernen Blume hin,
Im verborgnen Heiligthume
Läutert sich drin zarter Sinn.

Wenn ihr Kelch voll Liebessehnen
Süß geöffnet überfließt,
Und das volle Herz der schönen,
Duft'gen Blume sich ergießt:
Ach, dann schwelgst du bei der Schale,
Die dir offen und bereit;
Schwelgest bei dem Göttermale
Durch die ganze Frühlingzeit.

A. Hüller.

Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen.

(Fortsetzung.)

Mit gleicher Liebe und Sorgsalt leitete sie die Erziehung ihrer Kinder. Sie war eine zärtliche Mutter, aber keine zu nachsichtige, verweichlichende. Sie verstand es eben so gut, durch Lob zu ermuntern, als durch Tadel zu bestrafen, und war unerbittlich streng im Halten dessen, was sie geboten oder verboten; wer nicht gehorchen gelernt, ein Sklave seiner Leidenschaften und Triebe sey, der werde auch nie auf die rechte Weise befehlen lernen. Diesen Satz prägte sie mehr praktisch, als durch viele Worte, ihren Kindern ein, die durch gute Lehren und edles Beispiel ihr so viel verdankten. Vor allen lag ihr der älteste, bald auch nur der einzige Sohn am Herzen, aus ihm derrinst ei-

nen trefflichen Regenten zu bilden. In der Wahl seiner Hofmeister und Lehrer war sie eben so vorsichtig, als glücklich. Der gelehrte, fromme Superintendent Theophil Neuberger setzte fort, was die Mutter angefangen, die Lehren des Christenthums, die sie in sein Herz gesenkt, nun auch dem Geiste anschaulich zu machen, und unterrichtete ihn außerdem noch in den alten Sprachen. Er machte hierin sowohl, als in der Geschichte, Erdbeschreibung, und Mathematik außerordentliche Fortschritte. Auch sorgte Amalie Elisabeth dafür, daß er in den Künsten, die das Leben verschönern, kein Fremdling blieb; für das Zeichnen zeigte er bald ein entschiedenes Talent. Die Bildung seines und der übrigen Kinder Herzen war ihr eigenstes Ziel, für welches sie mit dem Hofmeister und Lehrer gemeinschaftlich wirkte.

Mit seltner Weisheit fuhr sie fort, ihr Land zu regieren, die 13 schweren Kriegsjahre, die es noch auszuhalten hatte, nicht allein standhaft zu ertragen, sondern auch durch ihren Ueberblick, ihre große Gewandheit in Führung der Geschäfte, ihre Gabe, sich die Menschen geneigt zu machen, und vortrefflich die Umstände zu benutzen, die schreckliche Ländergeißel für ihre Unterthanen weniger empfindlich zu machen, als es zweifelsohne bei jedem andern Regenten gewesen seyn würde. In der That besaß sie die herrlichsten Herrschergaben, und auch den Willen, sich ihrer zu bedienen. Sie scheuete keine Anstrengungen, noch Mühwaltungen, ließ sich selten zu Persönlichkeiten oder davon bestimmen, noch weniger von Launen beherrschen. Einen einmal gefaßten Plan verfolgte sie mit Standhaftigkeit, so konnte sie keine Versprechung von außen, keine Vorstellung mancher ihrer Räthe, die, furchtsamer oder weniger scharfsichtig wie sie, die augenblicklichen Vortheile, nicht den spätern unersetzlichen Schaden betrachteten, dazu bewegen, das Bündniß, das bereits ihr Gemahl geschlossen, aufzulösen, vielmehr knüpfte sie noch ein besonderes mit Braunschweig, und erhielt stets mit Schweden und Brandenburg ein gutes Einverständniß. Ihr unerschütterlicher Muth erhielt sie unabhängig von der Gewalt der Umstände; natürliche Anlagen und ernstes Studium, die schärfeste Beurtheilungskraft weiheten sie in jede Kunst der Staatsklugheit ein, sie kannte die Verfassungen und Bedürfnisse ihres Landes eben so gut, als die geheimen Triebfedern fremder Kabinette; sie durchdrang alle Masken, verflocht selbst Gleichgültige, ja anfangs Abgeneigte, durch ihre Gabe, die Herzen zu erforschen und zu gewinnen, in ihr Interesse, und benutzte fremde Kräfte zur Ausführung ihrer Plane. Meisterhaft verstand sie den glücklichen Zeitpunkt zu ergreifen und eine Sache, die zur Reife gediehen war, im rechten Augenblick zu vollenden. Nie verließ sie die Gegenwart, nie die Kraft des Geistes, und so beugte sie keine Widerwärtigkeit, oder verleitete sie zu Wankelmuth. Bei alledem, und der Wahrheit und Redlichkeit ihres Charakters, entäußerte sie sich doch nicht einer gewissen Weltklugheit, die bei ihr nur Folge der Lage der Dinge, nicht Falschheit war; hätte sie es versäumt, nahe am westphälischen Friedensschluß, mit dem Kaiser und Frankreich, wie mit Schweden, so feine Unterhandlungen einzuleiten, daß keine der Mächte ihre rechte Willensmeinung durchsah; sie hätte nachtheilige Bedingungen für ihren Sohn und Staat erworben. Sie dirigirte die geheimen Staatsversammlungen selbst, untersuchte die wichtigeren Dinge alle auf's gewissenhafteste, ehe sie einen Schluß faßte; deßgleichen überlas sie Schreiben und Verordnungen vor ihrem Abgange genau, führte den nöthigen Briefwechsel zum Theil eigenhändig und arbeitete oft bis spät in die Nacht. Für die Finanzen des Landes trug sie die treueste Sorge, und erschien nicht selten zur Abnahme der Rechnungen persönlich in der Rentkammer. Ihrer Wohlredenheit und der eigenen Begeisterung vertrauend, ermuthigte sie öfters durch gediegene, klare, nicht prunkend rhetorische Ermahnungen ihr Heer und hauchte ihm ihren heroischen Geist ein; auch empfahl sie den Hauptleuten recht ernstlich, Sorge für die Truppen zu tragen, und nach Möglichkeit der Verwilderung der Sitten zu steuern, auch den Plünderungen und dem Frevel in Feindes Land Einhalt zu thun. Wie Amalie an fester Beharrlichkeit manchem Fürsten ihrer Zeit ein Beispiel, das aber nicht befolgt wurde, sein konnte, so war sie sogar vielen Männern an Einsicht in Führung des Krieges überlegen. Sie, des Waffenhandwerks unkundig, erkannte besser, als die Feldherren der verbündeten Heere, das Nachtheilige eines Waffenstillstands mit den Kaiserlichen, und hätte sie zu bestimmen gehabt, nie wäre er zu Stande gekommen. Das Glück machte sie nicht übermüthig, das Unglück nicht kleinmüthig.

Der neutrale Zustand, den sie beim Kaiser erlangte, dauerte nicht lange, ihre Länder wurden nach wie vor ausgesogen, feindlich behandelt und ihr überhaupt wenig oder nichts, was ihr nach dem

verlängerten Waffenstillstand versprochen worden, gehalten. Der Kurfürst Kasimir Anselm von Mainz, der sich zu ihrem Anwald aufgeworfen, konnte sie durch seine listigen und scheinenden Vorspiegelungen nicht fangen, nicht eher wollte sie sich auf eine festbestimmte Neutralität einlassen, bis sie eine sichere Gewährleistung der völligen Religionsfreiheit für sich und ihre Unterthanen in Händen hatte. Obrist Geisau, nach ihres Freundes, des Herzogs Bernhard von Weimar, Tode, ihr ein treuer Rathgeber in politischen Angelegenheiten, rüstete ihre Truppen, die auch während der Neutralität bewaffnet geblieben waren; General Melander führte sie Bannern zu, 1640, in welchem Jahre sie nun auch von Lier, Gröningen, Kassel und Lippstadt, wo sie sich abwechselnd aufgehalten, ganz nach Kassel heimkehrte. Mit Fug und Recht konnte sie sich gegen den Kaiser entschuldigen, daß nicht sie den Vertrag gebrochen; man hatte ihr, ehe sie noch mit dem schwedischen Heere das ihrige vereinte, ganz wider die gegebenen Versprechungen, Sitz und Stimme auf dem Regensburger Reichstage verweigert, und ihrem Bevollmächtigten das sichere Geleite versagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edmund Davy's neue Zündlampe.

In dem so eben erschienenen 3ten Hefte des Neuen chemischen Journals von Schweigger und Meinecke ist ein neues Zündgeräth beschrieben, das wieder zeigt, wie viel Nutzen das Leben von der immer höher steigenden chemischen Kunst erwarten kann. Es ist eine Glühlampe, die sich aber von selbst entzündet. Bekanntlich hat schon vor mehrern Jahren Humphry Davy auf die Erfahrung, daß ein erhitzter Platin- oder Silberdraht fortglühet, wenn man in dessen Nähe Aether oder Alkohol bringt, eine sinnreiche Glühlampe gegründet; jetzt ist von dessen Vetter Edmund Davy diese Erfindung so weit getrieben, daß es keiner Erhitzung des Metalls dabei mehr bedarf, sondern die Glühlampe sich augenblicklich von selbst entzündet und beliebig fortglüht. Hierzu dient ein Platinpräparat, das auf folgende Weise bereitet wird.

In einem kleinen Glase mische man eine gesättigte Auflösung von schwefelsaurem Platin mit einem gleichen Volum gewöhnlichen starken Weingeist, und erhitze die Mischung zum Sieden, sogleich wird ein schwarzes Pulver niederfallen, welches durchs Filter abgesondert, darauf gewaschen und getrocknet, eine leicht entzündliche Substanz darstellt. Das kleinste Stäubchen dieses Pulvers mit einem Tropfen gewöhnlichen Weingeist in Berührung gebracht, entzündet sich sogleich mit Funkensprühen und glühet so lange fort, als noch Weingeist, der sich sehr langsam verzehrt, vorhanden ist.

Wie diese merkwürdige Erfahrung auf verschiedene Weise, insbesondere zur fortglühenden Zündlampe benutzt werden kann, sieht jeder Techniker leicht. Edmund Davy's einfache Zündlampe besteht bloß aus zwei kleinen Gläschen, deren eines eine kleine Portion des Platinpulvers und das andere etwas Weingeist enthält. Zieht man aus dem Weingeistgläschen nach dem Schütteln den Korkstöpsel heraus, so ist die an dem Korke anhängende Weingeistfeuchtigkeit hinreichend, um ein aus dem andern Gläschen darauf gestreutes Körnchen zu entzünden und eine Zeitlang glühend zu erhalten. Vor andern übrigens stärker leuchtenden Lampen gewährt sie den Vortheil, daß sie im Winde nicht auslöscht, sondern vielmehr stärker glühet.

Das Zündpulver wurde zufällig und zwar durch ein Versehen erhalten, wie dieß oft und gewöhnlich bei den auffallendsten Entdeckungen sich zugetragen. Edmund Davy hatte nämlich bei seinen Untersuchungen des Schwefelplatinsatzes, ohne es zu wissen, ein unreines Satz angewandt, das aus Schwefelplatin vermittelst Salpetersäure dargestellt worden war und noch etwas salpetrige Säure enthielt. Ganz reines schwefelsaures Platin giebt mit Alkohol kein Zündplatin. Dieses Pulver besteht nämlich aus 96,25 Platin, 0,12 Oxygen, 0,0106 Kohlenstoff und 3,6194 salpetriger Säure und Wasser.

Ergebung.

Wenn kämpfend mit Gefühl und Pflicht
  Der Prüfung Augenblick uns findet,
Dann, bess'res Ich, vergiß es nicht,
  Daß Fehlen nie dein Wohl begründet.

Erheb' die Seele himmelan,
  Zu flehn um neue Kraft und Stärke,
Wie lohnend ist der Tugend Bahn,
  Wie segensvoll sind ihre Werke.

Im eignen Busen findest dann
  Den heil'gen Frieden du bald wieder —
Erheb' die Seele himmelan
  Und Segen träuft auf dich hernieder!

St.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Isouard's Joconde gewann unendlich durch Strobens Gesang, der diese Rolle bei uns jetzt zuerst gab, und der mit Fürst hier den schönsten und erfolgreichsten Wetteifer zeigte. Von größern Dramen erschien Auffenbergs Wallas. Das Wort darin ist hochlyrisch, nur oft zu breit und schwülstig, vorzüglich in der Exposition. Vieles erinnert darin an Göthe's Egmont, obgleich der etwas gar hochgehende Platonismus im Wallas Kälte giebt, wo Egmonts Gemüthlichkeit in's tiefste Leben wärmend eingreift. Ein Fehler des Stücks ist es, daß die Schlacht nicht in einem Zwischenakte liegt. Herr Kaztianer und Johanna Göhring theilten, wie den dramatischen Tod, so den Preis. Herrlich war Er in höchster Männlichkeit vor dem herrischen Eduard, bei der Königswahl, wie bei der Nachricht des schimpflichen Urtheils, wo er simsonisch die Kerkerpfeiler packt; Sie war ein Bild edler Wirklichkeit in den Scenen mit dem Helden, mit der bösen Lady, und am traurigen Schlusse. Die Anzüge waren neu und schön, nur hätte Wallas in den letzten Akten den störenden, hemmenden Mantel hinter der Scene lassen sollen. — Ziegler's bestes Erzeugniß: Der Lorbeerkranz, wurde freundlich begrüßt. Gewiß würde aber der Eindruck verdoppelt worden seyn, wenn Herr Kaibel und Herr Kaztianer ihre Rollen getauscht hätten. Die leidenschaftliche, heftige Rolle des Prinzen gehört doch augenscheinlich diesem; indeß die ruhige, gemüthliche Rolle des Rittmeisters mehr jenem zusagt. Hr. Böttiger, der Obrist, gab die Scene mit dem meldenden Feldwebel voll Wahrheit und darum erschütternd. Der Militärgruß der Curaßierofficiere war mehrmals ein Zwitter, indem die Herren mit der Hand an den Helm die civilisirte Kopfneigung exercirten. Der Tell ging vollständig über die Bühne, d. h. Johann Parricida gab dem Schlusse die nöthige Moralsentenz, und Schiller's Manen die verdiente Gerechtigkeit. Herr Tannhof zeichnete sich als Staufacher durch Wärme und Ausdruck aus. Im Leben ein Traum ist Kaztianer's Prunkscene in Mimik und Spiel der Moment, wie er zuerst den Vater erblickt; ein Gemisch von Scheu, Ehrfurcht, Ingrimm und Neugier, das nur ein Kind des tiefsten Studiums der Kunst und Natur seyn kann. Viele der Mitspielenden horchten hier auf den unterirdischen Apollo, wie ehedem die Frau Pythia, und darum gingen mehrere Scenen gar matt; Herzog Astolph erschien gepanzert mit einem Pariser Galanteriedegen, und die Damen sah man während der Schlacht im Dickigt ohne Hut und Tuch. Hr. Marr gab den Perill launig, ohne Ueberladung, darum im Sinne des großen Dichtergenies der pyrenäischen Halbinsel. Kotzebue's Bruderzwist, unläugbar eines seiner bessern Schauspiele, war vorzüglich besetzt, jeder an seinem Platze und alle zu loben. Vorzüglich fiel die Scene mit der Nichte und dem Capitain auf, Herr Böttiger und Dem. Göhring, und die, in welcher Hr. Keller und Mad. Huber, jener als Matrose, diese als Haushälterin, das Höchste gaben, was Humor und Komik bringen kann.

Von kleinern Stücken zeigte uns das Vogelschießen, was wir in dem letztern Jahre verloren haben. In Armuth und Edelsinn wurden beide Keller's gerufen, Madame hatte die Josephine, Herr Keller den Peter Plum gespielt. Hr. Marr verdient hier ein besonderes Lob für die anständige, ruhige Haltung des Schweden. Das letzte Mittel der Frau v. Weißenthurn war uns neu und gefiel. Die Verfasserin ist dem weiblichen Geschlechte straffällig worden durch Verrath der Waffen und Künste ihrer schönen Schwestern. Das Stück enthält gar tiefe Blicke in die weibliche Natur. Der Eingang ist gesucht und unverständlich, da der Zuschauer irre wird, woher die Rose kommt; das Kammerkätzchen spricht so gelehrt, als hätte es die Universität besucht, und ihr Witz hat den Anstrich der neuesten Poetenschule; und in den Gesprächen zwischen der Baronin und dem Baron Gluthen herrscht späterhin eine Indelicatesse, die unwillkührlich den Argwohn eines frühern vertraulichen Verständnisses zwischen Beiden erweckt, vornämlich wenn durch den Schauspieler hier noch aufgelegt und nicht maskirt wird. Die Besetzung war trefflich. Mad. Keller verjüngt sich wie eine Medea. Ihre Baronin war ächt weiblich, wenn sie plötzlich so sicher und nur sich bedenkend zu Gluthen sagt: „Ich heirathe Sie!" oder wenn sie im Kindertrotz spricht: „Engel muß er mich wenigstens nennen!" — Die Uebergänge zwischen Liebe, Sorge, Eigensinn, Verzagtheit und Trotz waren meisterlich. Herr Kaibel füllte den Gluthen mit freier Jovialität, die bösen Scenen bei der Baronin hätte er vielleicht etwas mildern mögen. So hätte auch Dem. Göhring aus der Ida mehr ein Naturmädchen, als ein Gänschen machen müssen; die Grenze ist scharf gezogen, und Ida's Antworten sind zu treffend, mitunter zu gefühlreich, um in das Bild eines Gänschens zu passen. Die plappernde Frau v. Sylben erhielt durch Dem. Hahn vollen Beifall; solche Partbieen sind nicht leicht durchzuführen und sehr angreifend, und hier ist diese Schauspielerin ganz an ihrem Platze.

Ein zweites uns neues Stück war: Der Tagesbefehl. Die Worte sind für das steife Costume der Zeit des schlesischen Krieges hie und da zu neupoetisch, und unter den Freunden waltet eine gar zu süßliche Zärtlichkeit. Der alte Fritz des Hrn. Keller war ein trefflich Porträt, für jene Zeit vielleicht etwas zu alt. Sein Erscheinen wurde jedesmal laut begrüßt, nur fand man es seltsam, daß so wohl auf dem Zettel, wie im Stücke selbst man den ehrwürdigen Manen des großen Königs den gebührenden Respect entzog und ihn mit Durchlaucht und Herzog abspeisete; die Ursache ist Räthsel geblieben. Mad. Keller war im blauen, langleibigen Kleide, den hängenden, schwarzen Kinderlocken und der wortarmen, seufzerreichen Empfindsamkeit eine ächte Lotte aus Werthers Leiden; auch Hr. Marr und Hr. Kaztianer, die langgezöpften Officiere, trafen Kolorit und Ton. Das Zelt war eine neue, sehr reiche und geschmackvolle Decoration, nur paßte es eher für einen Pascha von Janina, als für einen preußischen Rittmeister. Das beliebte: Stille Wasser sind tief, bekam ein frisches Interesse durch Mad. Keller u. Hrn. Kaztianer. Der Hauptmann leuchtete im vollen Werthe gediegener Männlichkeit; die herrische, bezwungene Edeldame glich dem farbigsten Regenbogen in seinen feinsten Uebergängen von Schreck, Erschütterung, Staunen, Antheil, Achtung bis in das brennende Roth der Liebe hinauf; Mimik und Körperhaltung, wo sogar die Finger mitsprachen, machten die letzten Scenen zu den gehaltreichsten, die das ächte Lustspiel darbietet.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

51. Mittwoche, am 27. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Das Bild, Trauerspiel in 5 Akten von **Ernst v. Houwald**. Leipzig, bei G. J. Göschen. 8. mit 1 Kupfer.

Dieses dramatische Gedicht — mit allem Recht verdient es eine Benennung, welche in unseren Tagen leider nur zu sehr gemißbraucht worden — hat bereits von der Bühne herab seine Trefflichkeit beurkundet und übergiebt sich jetzt durch den Druck einer genauern zergliedernden Betrachtung.

Der Verfasser verschmäht es, dem eisernen Götzen des Fatalismus zu huldigen: er führt uns in einen häuslichen Kreis, welcher durch Verhältnisse mancher Art verknüpft und geschieden ist; er schlingt um alle Figuren seines Bildes ein romantisches Band und trennt dieses mit poetischer Kunst und Sicherheit in der ächt tragischen Auflösung. Recht tragisch ist diese letztere deshalb, weil in ihr der Culminationspunkt höchster Erschütterung, durch den lange vorbereiteten Mord eines Schuldlosen, und die reinste Rührung bei der Vereinigung zweier Liebenden durch den Tod eintreten, welchen es nicht vergönnt war, hier unten die goldne Frucht zu brechen.

Zum Belege, daß diese kritische Deutung des Werks in den Grenzen der strengsten Wahrheit und Unpartheilichkeit steht, möge eine schnell an dem Leser vorübergeführte Skizze des sinnigen Bildes dienen.

Das Stück spielt auf einem Schlosse des Grafen Gotthardt vom Nord in der Schweiz gegen das Jahr 1708. Mit der ersten Scene treten wir medias in res. Der alte Castellan, dessen schroffe Starrheit sich schon hier lebendig ausspricht, weist untergeordnete Diener an, die Gemächer für die am gestrigen Abende angelangten beiden fremden Maler zu bereiten. Wir erfahren, daß schon seit acht Tagen ein Herr Burg mit seiner blinden Tochter in das Schloß gezogen sey, doch wäre dieser Hr. Burg sicher ein höherer, als er scheine, wie es denn auch mit dem jüngeren Maler, Leonhard, eine seltsame Bewandtniß haben müsse, da ihn die blinde Camilla ihren Sohn genannt. Durch den Eintritt der beiden Maler werden die Diener verscheucht. Hier wird mit geistreichen und gemüthlichen Zügen das künstlerisch-väterliche Verhältniß des Meisters Spinarosa zu seinem Schüler, dem sechszehnjährigen Jünglinge Leonhard, entwickelt. Das große Schloß, der Prunk, in welchem seine Mutter und sein Großvater erschienen, sind dem Jünglinge fremd; er hatte beide in niederer Hütte verlassen und dachte nun, mit dem Pfunde seiner Kunst für die blinde Mutter zu wuchern. In diesem Sinne steht die schöne Stelle:

> Geliebter Meister, scheut' ich denn die Sorgen?
> Was machte mich zu deinem fleißigen Schüler?
> Die Sehnsucht nicht allein, einst so wie Du
> In der Vollendung Sonnenglanz zu strahlen,
> Mich aufzuschwingen zu den Idealen,
> Auf daß ich sie den Menschen führte zu.
> Nein! Liebe zu der armen, blinden Mutter,
> Zu ihrem Vater, der mit Thränen oft
> Von längst vergang'nen, bessern Zeiten sprach;
> Sie stand bei mir sie trieb mich an zum Fleiß,
> Und was ich nun erlernt, heim wollt' ich's tragen,
> Und für die Meinen wuchern mit dem Schatz.

Es scheint dem edeln Dichter, der sonst den aus dem Innersten entquellenden poetischen Gedanken in dem höchsten Zauber des Sprachwohlklangs wiederzugeben versteht, entgangen zu seyn, wie hier der isolirte und fast verlorene Doppelreim nicht nur nicht zum wesentlichen Schmucke der Rede beitragen kann, sondern ihr durch seine heterogene Natur an diesem Platze auch sogar nachtheilig seyn muß. Doch wer möchte bei kleinen Flecken, die den Glanz der Sonne nicht verdunkeln können, gern lange verweilen? Da stoßen wir auf so viele helle Strahlen, reine Diamanten, hervorgegangen aus dem unerschöpflichen Porost eines überreichen Dichtergemüthes, daß wir mit Freude ihnen näher eilen, um uns in ihrem unsterblichen Lichte zu erquicken! Wie herrlich spricht nicht gleich im folgenden Auftritte, nachdem Spinarosa sich entfernt, Leonhard zu dem Castellan, welcher die Ankunft des Herrn Burg angezeigt,

> Was Du die Welt nennst, liegt mir noch verborgen,
> Doch hat die Kunst mir eine aufgethan:
> Da sehe der Glaub' und die Erfahrungen
> Der alten Meister seit Jahrhunderten
> Gesammelt und da ist mir's klar geworden,
> Wie selbst des Herzens innerstes Gefühl,
> Wie alle Tugenden und Leidenschaften
> Aus der verschwiegnen Brust auf's Antlitz treten,
> Und die Erfahrung, die ich hier gewonnen,
> Hinaus nehm' ich sie mit mir in die Welt,
> Und find' ich dort nun ähnliche Gestalten,
> So kenn' ich sie auch schon; rc.

In der Unterredung des Jünglings mit dem Großvater entdeckt es sich, daß dieser der Marchese di Sorrento und jener das Kind seines Schwiegersohns, des Grafen vom Nord, genannt von Ringen, sey. Frühe schon wäre die wunderschöne Erbin des reichen Marchese die Gemahlin des ihr durch älterliche Uebereinkunft vorher bestimmten deutschen Grafen von Ringen geworden; allein der Graf habe aus dem rauhen Lande auch ein rauhes, ungebändigtes Gemüth mitgebracht. Bald sey er als Haupt einer Verschwörung gegen die damalige spanische Regentschaft in Neapel entdeckt worden und nur durch ein Wunder nebst seiner Familie entflohen. Der Abwesende aber wurde vom Vicekönig zum Tode verurtheilt und ein **treues Bild** von ihm in contumaciam an den Galgen geheftet. Das ärmliche Loos, welches die Entflohenen in einem Winkel Deutschlands fanden, konnte dem ehrgeitzi-

gen Grafen nicht genügen; er eilte mit neuen Entwürfen nach Neapel zurück, wurde ergriffen und im Gefängniß durch Gift still bei Seite gebracht. Bald kam die Kunde dieses schrecklichen Ereignisses zu dem Marchese und seiner Tochter, welche damals an den Blattern krank lag,

Und ob die frohen Stunden ihrer Ehe
Ihr gleich nur spärlich zugemessen waren,
Doch war sie tief und auf den Tod betrübt,
Und in dem scharf gesalznen Thränenquell
Des Grams verloschen ihre schönen Augen.

Leonhard wurde in jenem Asyl von dem Großvater und der blinden Mutter erzogen, aber wohl hätten die Armen dem Mangel unterliegen müssen, wenn nicht der Bruder des gerichteten Grafen, den dieser fälschlich für seinen Feind gehalten, sie im Geheim großmüthig unterstützt hätte. Später sandte der Marchese, in der Hoffnung, seine Güter einstens wieder zu erlangen, den Knaben in Begleitung eines treuen Dieners nach Italien, damit unter jenem Himmel sein früh erkanntes herrliches Talent zur Malerei ausgebildet würde,

wo gar süßre Träume,
Als unter Deutschlands düst'rem Eichenschatten,
Das warme Herz zu raschern Schlägen treiben.

Der Maler Spinarosa nahm sich endlich des Knaben an und wurde, nachdem jener treue Diener verstorben, dem Zöglinge auch Vater.

Jetzt wehen Oesterreichs Banner wieder in Neapel und der Marchese erwartet täglich die Nachricht, daß ihm sein Vermögen zurückgegeben sey, dann will er Tochter und Enkel triumphirend in die Heimath zurückführen. Vorher soll der letztere in dem Besitzer des Schlosses den Bruder seines Vaters, dessen einziger Erbe er einst ist, kennen lernen. — Auch in dieser Scene, welche das erste Auftreten des Marchese begleitet, sehen wir sogleich, was wir von diesem Manne zu erwarten haben. Er hat in dem Grafen seinen geliebten Sohn verloren, er weilt nicht mit Rührung bei dem Angedenken des Unglücklichen, nein! Die zartern Gefühle des Herzens sind ihm fremd, aber sein Stolz ward schwer gebeugt, daß man des Sohnes Bild **wenigstens** an den Galgen hing. Dieses „**wenigstens**" muß psychologisch bemerkt und von dem Schauspieler in der Rede herausgehoben werden, da es der erste bedeutende Anklang aus dem Charakter des Marchese ist. Sein vornehmes Herabsehn auf den Künstlerstand scheint mit seinen eigenen Worten,

Denn Kunst ist auch ein adliges Gewerbe,

im Widerspruche zu stehen; allein das **scheint** auch nur so, denn er schiebt eben aus Stolz und nur um **sich** zu entschuldigen, diese Bemerkung ein. Von den vielen hochpoetischen Stellen, welche in dieser Scene zu Tage stehn, möge noch Seite 33 die Rede Leonhards:

Mehr, als er fodert? rc.

besonders bemerkt werden. — Graf Nord tritt ein und begrüßt den Neffen mit einer Herzlichkeit, welche uns bereits die im Stillen genährte Neigung zu der schönen, blinden Mutter ahnen läßt. Mit welcher Zärtlichkeit ist nicht diese ganze Scene gehalten und mit welchem Reichthume an dichterischer Schönheit ausgestattet! — Nord bittet nun mit Innigkeit den Marchese, er möge mit den Seinigen bei ihm auf dem Schlosse bleiben, und hier wird wieder leicht der Schleier gehoben, der noch das süße Herzensgeheimniß des Grafen deckt; der Jüngling stimmt mit ein in die Bitte des Oheims und malt in feurigen Worten, in einer herrlichen poetischen Darstellung die Pracht des Sonnenaufgangs, den er heute gesehn, und mit dem die Liebe zu dem Schweizerlande in seine Brust gezogen. Hier sey des Vaters goldne Jugend hingeschwunden, dort — in Neapel —

winkt drohend mir die Säule,
Die meines armen Vaters **Bild** getragen.

Allein der Marchese giebt nicht nach; doch gestattet er dem Enkel, die Mutter und den Maler zu fragen, ob sie nicht hier bleiben möchten. Uebrigens soll der Maler des Großvaters Stand und Abkunft erst erfahren, wenn der Bote aus Italien anlangt und bis dahin immer nur den bürgerlichen Herrn Burg in ihm sehn. Leonhard geht, seinen Meister herbeizuführen. In der folgenden Scene offenbart sich, neben dem in seinem Geburtsstolze und der nun neu gebornen Hoffnung auf die wieder zu erhaltenden lange entbehrten Rechte, schärfer hervortretenden Charakter des Marchese, die edle und liebenswürdige Eigenthümlichkeit des ritterlichen Grafen, dem eine neidische Stiefmutter, statt der ihm bestimmten Camilla, die Fessel des deutschen Ordenskreuzes überwarf, während ihr Sohn, an der Stelle dieses **ihm** vom plötzlich verstorbenen Vater zugedachten Ehrenzeichens des Cölibats, die reizende Tochter des Marchese Soerenty als Gemalin heimführte. Gotthardt sah am Hochzeittage die einst ihm bestimmte Braut und fühlte, daß sie wohl an seinem Herzen ein höheres Glück dürfe gefunden haben; der Schmerz fuhr glühend durch seine Seele

Und nimmer ist die Wunde zugeheilt.

Noch liebte er selbst die erblindete Camilla und in ihrem Besitze liegt die Krone seiner Wünsche; der Orden hat sich willig gezeigt, das Kreuz zurück zu nehmen, vom Papste erwartet er die erbetene Dispensation und der Marchese erklärt, daß dann sein Vatersegen ihnen nicht fehlen solle. Auch über diesen Auftritt ist der Schmelz der wahrhaftesten und reinsten Poesie verbreitet und es darf in solcher Hinsicht nur auf folgende Stellen verwiesen werden:

S. 51. (im Munde des Grafen,)
Doch lieh er sich auch jenem zarten Pinsel rc.
S. 53. Ich war das Schmerzensbild, war die Cypresse,
Die an der theuren Mutter Grab gepflanzt,
Der Trauer Sinnbild, trauernd leben sollte.
S. 58. Und wenn ich in die tief verhüllten Augen rc.
S. 62. O! eile, sel'ger Augenblick, herbei, rc.

Hier müssen Zuhörer und Leser dem Ausspruche des Marchese eine besondere Aufmerksamkeit schenken, welcher in Bezug auf Camillen die Hoffnung giebt:

Wenn ein Gefühl mit solcher Allgewalt
Das Herz durchzuckt, daß selbst die todten Nerven
Es aus dem Schlaf aufschüttelt, flieht der schwarze Staar.

Leonhard kehrt froh in Begleitung des Malers zurück; dieser und die Mutter willigen darin ein, bei dem Oheim zu bleiben und auch der starre Sinn des Marchese ist durch die Entdeckungen der vorhergehenden Scene überwunden. In einem schönen Gegensatze stehen hier der Rangstolz des Marchese und das Künstlerbewußtseyn des Malers einander gegenüber. Spinarosa schlägt jede Belohnung für die Erziehung des Leonhard aus und schiebt den Auftrag, die blinde Camilla, ohne ihr Wissen, zu malen auf den Sohn über, aber dennoch will er nicht unthätig seyn.

Nach dem Abgange des Marchese mit dem Enkel, folgt die Schlußscene des ersten Aktes, ein Focus, in dem sich die Herzens- und Geistesergüsse zweier trefflichen Männer, des Malers und des Grafen, zu einem lichten Glanzpunkte vereinigen. —

Die gediegene Poesie, welche in diesem ganzen Auftritte herrscht, wird bei Jedem — wo nicht etwa bereits die Saiten des Gemüthes stumpf und klanglos geworden sind oder vielleicht nie erklangen — den willigen Eingang finden. Wer gern bei solchen unverwelklichen Blüthen verweilt und sie mit Liebe aufnimmt in Geist und Gedächtniß, dem seyen die Reden des Malers:

„Und wenn ich manchmal kühn ꝛc.“
„Der Leidenschaften bin ich quitt ꝛc.“

und des Grafen schönes Wort:

„Wie woll'n in dieser Liebe uns begegnen ꝛc.“

zu freundlichem Vergißmeinnicht empfohlen.

Wenn wir mit Liebe jene dichterischen Stellen bemerken, so müssen wir zugleich die, in ihren einzelnen Verhältnissen und in dem weise geordneten Gange, gediegene Gestaltung des ganzen ersten Aufzugs freudig anerkennen. Hier kann durchaus keine Rede von einer gewöhnlichen Exposition seyn, welche von so vielen dramatischen Dichtern heutigen Tages zu einer langweiligen Erzählung ausgesponnen wird und sich eben so schwerfällig, wie Leben-ertödtend auf ganze Akte legt. Vergangenheit und Gegenwart verbinden sich im gegenseitigen Dienste zu einem Interesse; noch ist der Isis-Schleier nur gelüftet, aber nicht gehoben: wir ahnen wohl die Schreckgestalt, die er verhüllt, aber wir erkennen sie noch nicht. — Das stolze Herz des Marchese schlägt höher bei dem Gedanken, den alten Glanz seines Hauses wieder anzufachen durch die Verbindung seiner Tochter mit dem Grafen Nord; dieser blickt hoffnungvoll auf das lange ersehnte und versagte, nun nahe Glück seiner Liebe und dankt auch der Freundschaft, die in dem Maler ihm ihren geweihten Boten gesendet zu haben scheint; Spinarosa ist eingetreten in das für ihn so verhängnißvolle Haus, seine Brust ist ein stilles Grab der Lebensfreuden, nur der begeisternde Himmelsfunken der Kunst und die Liebe zu dem Schüler Leonhard, ihm unbewußt die Rückwirkung einer geheiligten Neigung aus den Tagen der Jugend, vermögen das trübe Herz des edeln Dulders mit wohlthätigem Licht zu überstrahlen. Noch können wir die Schrift nicht entziffern, die auf dem Leichensteine dieser Brust eingegraben ist. Um solche verschiedenartige Geister schlingt die allseitige Liebe des Jünglings Leonhard ein magisches Netz. Wie könnte er auch anders, als lieben? Die Gefühle seines Innern haben sich in dem Aether der Kunst und an dem hohen Vorbilde seines trefflichen Meisters gestaltet. Wehe ihm, wenn diese zarte Gestalten vor dem rauhen Hauche der Wirklichkeit untergehn!

Noch ruhen in dem Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose. —

Mit dem Beginnen des zweiten Aufzugs blicken wir in den versammelten Kreis der edlen Schloßbewohner. Leonhard malt die blinde Mutter; der Marchese unterhält sich im Vorgrunde mit dem Maler. In den Reden des Letztern spiegelt sich ein herrliches Künstlergemüth, das, wie der Phönix aus der Asche, sich aus dem Sturme des Lebens, der ihm manche süße und unvergeßliche Blüthe geknickt, sich erhaben hat. Nur wer das Wesen der Kunst in ihrem Innersten und Heiligsten erkannte, wer die Götterbilder der Unvergänglichen herniederzog in seinen Busen, kann in solcher dichterischen Wahrheit sie wiedergeben durch den Klang des Wortes. Wahrlich! Houwald ist nicht allein ein höchst trefflicher Dichter, sondern auch ein geistig vollendeter Maler. Dafür spricht in dieser Scene jede Aeußerung Spinarosa's und Alles, was dieser sagt, ist wieder von dem Hauche der ächtesten Poesie belebt. Camilla wird durch dieses Gespräch und wer weiß, durch welche ihr unbewußte Macht herbeigelockt und bald geht sie vom Allgemeinern zu der für sie so bedeutungvollen Frage über:

Kennt Ihr von Solimena keinen Schüler?

Auf die Antwort:

Der Krieg trieb alle fremde Künstler heim,

bricht sie in die tief empfundenen Worte aus:

Der Krieg? — Ja, wenn er eine Heimath ließ?
In kalter, unwirthbarer Brust geboren
Zieht er hinaus und zehrt von fremden Thränen
Und fremdem Herzblut. — Ach, ein jeder Seele
Ist Krieg, gält' er auch nur das kleine Land,
(die Hand auf's Herz legend)
Das man mit einer Hand bedecken mag!

Dieser Gedanke preßt die Thräne aus dem reizbaren Herzen in das leidende Auge; Camilla wird von dem Vater und ihrer Freundin Julia hinaus in die stärkende Luft geführt. Der Maler ist auf eine wunderbare Weise bewegt; Ahnungschauer durchwehren ihn, als ihre Hand, bei dem Danke für des Sohnes Pflege, die seinige berührt und als sie sprach, da war's

— als hör' ich längst verklungne Stimmen
Mich wieder mit dem Ton der Liebe rufen.

Leonhard, der an dem Bilde der Mutter malte, springt unwillig auf; die Arbeit will ihm nicht gelingen. Der Gegenstand ist um zehn Jahre zu alt dargestellt. Da offenbart wieder der Meister in geweihten Klängen die Geheimnisse seiner Kunst und giebt dem Schüler die sinnige Lehre:

Willst Du den Sommer malen, darfst Du freilich ꝛc.

Es thut mir in der That leid, daß der Raum dieser Blätter nicht vergönnt, die ganze herrliche Stelle in ihrer Fülle von Dichterkraft und reiner Natur- und Kunstanschauung hieher zu setzen; allein es ist zu vermuthen, daß sich das Buch selbst bereits in den Händen aller Gebildeten befindet und deßhalb scheint nur eine Andeutung des Trefflichsten unter dem vielen Trefflichen, was hier geboten wird, nothwendig. — Jetzt wird Spinarosa von dem Grafen, von dessen Neffen und von dem herzugekommenen Marchese bestürmt, das Bild der blinden Camilla selbst zu vollenden, und auf ihr dringendes Wort und von innerer Eingebung geleitet, verspricht er das Werk zu übernehmen. Ihm ist, als zögen unsichtbare Geister ihn hin zu der Staffelei und sein Gemüth wird seltsam beunruhigt; er geht mit seinem Schüler hinaus, um sich zu erholen. In der folgenden Scene zwischen dem Grafen und dem Marchese erhalten wir einen wichtigen Aufschluß: Camilla verlor ihre Mutter frühe, die dreizehnjährige Jungfrau wurde von der Schwester des Vaters, Aebtissin eines Klosters, ferner erzogen:

Hier sollte im Verborgnen sie erblühen,
Vor jedem warmen Hauch, vor jedem Blick,
Das ihr die Brust mit Sehnsucht füllen konnte,
Durch feste Klostermauern treu beschützt.

Allein ein Schüler des Malers Solimena, ein Deutscher, Namens Lenz, abgeschickt von diesem, um ein hochgehaltenes altes Bild wieder aufzufrischen, sieht die entfaltende Blüthe des Südens und sein empfängliches Gemüth trägt ihre Züge hinüber in das Gemälde der Himmelskönigin. Die Jungfrau selbst faßt eine tiefe Neigung zu dem Maler, die jetzt nach zwanzig Jahren durch die verwandten Anklänge — Spinarosa's Ankunft, seine Schilderungen von

Italien — dem Marchese wieder erwacht zu seyn scheint. — Camilla naht. Leonhard mit seinem Meister verkündigen ihre Ankunft. Der letztere tritt mit innerer Beklemmung zu dem Werke, er will es vollbringen;

Doch stellt dem Künstler manches Werk sich dar,
Das er mit Liebe, wie mit Furcht beginnt.

Während der Arbeit scheint es nach und nach in ihm zu tagen; aber ganz kann das Licht noch nicht die Finsterniß verscheuchen: ist es wirklich die einst Geliebte, oder ist es nur eine Aehnlichkeit, die ihn trügt? Er treibt auf dem Meere der Zweifel. Das erblindete Antlitz, die fremde Sprache lehnen sich auf wider die Stimme des Herzens. Allein sollte ihm nicht hier schon nähere Aufklärung werden in der rührenden, an die ihm bekannte Vergangenheit mahnenden Rede Camilla's:

Ich bin ja blind! — Man hat mich einst gemalt
Mit offnen, sel'gen, halbverklärten Augen —
Das war ein kühnes, sündliches Beginnen;
Drum hat der Himmel sie mit Nacht bedeckt.

Der Marchese entfernt sich mit Leonhard. Ein Bote aus Italien bringt ihm lang erwartete Briefe. Nun malt Camilla dem Grafen die neu empfundene Sehnsucht nach dem südlichen Heimathlande und hier ist wieder aller Schmelz der lautersten Poesie in reicher Fülle über jedes Wort ausgegossen:

Dort stehen Jugendträume
Im goldnen Licht und winken unablässig.

Das innerste Wesen eines dichterischen Geistes erschließt sich in den Stellen:

Wenn der Winter schwindet ꝛc.
Ihr habt die alte Sage wohl vernommen ꝛc.
Nein, sterben nicht, aufleben will ich dort ꝛc.

Als nun Camilla, von den Erinnerungen jener schönen Zeit unwiderstehlich fortgetrieben, dem Freunde, mit dem sie sich allein glaubt, entdeckt, daß sie schon vor der Verbindung mit seinem Bruder geliebt habe, daß die mächtige Flamme in ihrem Herzen fortlodre; als Spinarosa in den heiligsten Gefühlen seiner Seele ergriffen das Zimmer verlassen will, da wird die Blinde von dem Ahnungschauer der ersten Liebe, von der ganzen Gewalt der Vergangenheit erschüttert, ihr feines Gehör erkennt den Gang des Geliebten:

War's nicht sein wohlbekannter leichter Tritt,
Womit er durch den Kreuzgang zu mir eilte?
Ich kann nicht weilen, führt mich auf mein Zimmer,
Ich muß den Boten aus Italien sprechen.

Der Maler bleibt allein und betrachtet sinnend sein Bild. Jetzt dringt plötzlich das Licht der Wahrheit allmächtig in seinen Busen, von seinem Gemälde starren ihn die Züge der unvergeßlichen Geliebten an, das Auge schaut mit der alten Sehnsucht zu ihm auf, längst begrabene Wünsche erwachen und sein Entzücken fließt über in die Worte, mit denen sich in trefflicher Rundung der Akt schließt:

Es zieht mich hin zu Dir mit Allgewalt;
Erinn'rung naht mit ihren Liebesgrüßen!
„Es ist sein Tritt, der durch den Kreuzgang hallt!"
Camilla! Ja, Du bist's — zu Deinen Füßen! —

Dieser ganze Akt ist ein höchst zartes und von künstlerischer Meisterhand geflochtenes Gewebe sinniger Kunstoffenbarung und ahnungsvoller Liebe. Mit weiser Oekonomie wird durch das Einfachste das Höchste erreicht und tiefe Rührung umschlingt das Gemüth fest und fester, ohne daß wir den Druck ihrer Banden fühlen. Der Charakter des Marchese erhält durch einen Anflug von Kunstsinn, der vielleicht mehr nationell, als eigenthümlich ist, eine wohlthätige Beimischung; der Maler tritt in seiner künstlerisch tief sinnigen, fast träumerischen Individualität schärfer hervor und in Camillen lernen wir eine Psyche kennen, welche nur mit dünnen Fäden noch an das Irdische gefesselt ist und auf den Schwingen einer unvergänglichen Liebe, mit der sie Jeden in ihrem Kreise berührt, schon nach dem ewigen Heimathlande der Liebe strebt. Frühe verlor sie den Glanz der Augen und ihre Erinnerungen, ihre Freuden aus der Zeit, wo auch ihr die Sonne unverhüllt strahlte, mußten die lange Nacht und die lange Einsamkeit bevölkern; deßhalb ist ihr, ob auch der Ton der Stimme im Fortschritte der Zeit sich verändert, ob auch die fremde, früher ihr unbekannte Sprache den Geliebten nicht verrieth, — noch immer der Klang des Trittes gegenwärtig, mit dem er durch den Kreuzgang zu ihr eilte, und in ihrer Seele ertönen alle Saiten der Ahnung und Erinnerung zu einem ergreifenden Accorde. Das Ganze ist, in dem zaubervollen Reitze der allenthalben üppig hervorschießenden poetischen Blüthen, würdig und eindringlich vorwärts geschritten. Die Conturen der Gestalten im Hintergrund schimmern durch den verdünnten Schleier, allein noch sind ihre Züge zweifelhaft und der Hand des Meisters, der die Gebilde mit ihren Schrecken und ihrer Herrlichkeit geschaffen, bleibt es vorbehalten, sie zu enthüllen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Nachricht die Fortsetzung des Taschenbuches für Schauspieler und Schauspielfreunde betreffend.

Aufgemuntert durch den zahlreichen Absatz und die nachsichtsvolle Aufnahme dieses Taschenbuches habe ich mich entschlossen, selbes alljährig fortzusetzen und ersuche hiermit alle Direktionen größerer und kleinerer Bühnen mich gefälligst in Zeiten mit den nöthigen Beiträgen zu versehen. Nämlich:

1) Namen der Direktions- und übrigen ausübenden Mitglieder, mit angeführten Rollenfächern.
2) Neu aufgeführte und neu einstudirte Schauspiele, Opern, Ballets u. s. w. Vom 15. Juli 1820 bis 15. Juli 1821.
3) Verzeichniß der abgegangenen und neu engagirten Mitglieder, der gegebenen Gastrollen, Debüts und aller wissenswerthen Begebenheiten; als da sind: Veränderung der Direktion, Verhältnisse, unter welchen die Bühne besteht u. s. w.

Da das frühere Erscheinen des nächsten Jahrgangs auch frühere Einsendung der Beiträge bedingt, so ersuche ich sämmtliche Bühnen-Vorstände oder Bühnen-Mitglieder, mir selbige vom nächstkommenden 15. July an gefälligst einzusenden; so zwar, daß sie wo möglich bis Ende Juli in meinen Händen seyn können. Einsendungen, die mir nach dem 15. August zukommen, können nicht mehr aufgenommen werden und die Saumseligen haben es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn ihre Bühnen in dem Verzeichnisse aller Bühnen fehlen.

Wien, im Mai 1821.

J. W. Lembert, k. k. Hofschauspieler,
wohnt am Kohlmarkt, Nr. 1147.

Bühnen, denen Leipzig näher liegt, können Ihre Beiträge dahin senden, unter der Adresse der Herbig'schen Buchhandlung.



Abend- Zeitung.

154.

Donnerstag, am 28. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der fröhliche Wanderer an den Reisegefährten.

(Sarbievsky, Lib. IV, Od. 14.)

Ohne Reisebündel auf meinen Schultern,
Neben Dir zueilend dem Vaterlande,
Stimm' ich, reich bei weniger Habe, fröhlich
Wandernd ein Lied an.

Aber Du schweigst traurig. Den Musen hält Dich
Sorgenlast fern, drückende Goldesbürde
Und, der treulos einst Dich verläßt, Dein Vorrath
Vieler Geräthschaft.

Reich ist nur, wer Alles entbehrt; es folgen
Ihm, vor Raubgier sicher, sein Geistesreichthum
Und sein Ich, wohin es die heimathlose
Armuth gebietet.

Nichts begehr' ich; sage, was kann mir mangeln?
Mich entzückt am Pindus das schattenreiche
Thal, der Lorbeerhain und das Lustgefilde
Scherzender Musen.

Welche Bahn auch immer ich wandern müßte:
Mein Gebiet, ihr, delphische Hügel seyd mir
Nimmer fern; ihr säuselt dem müden Pilger
Immer Erquickung.

Mögen grausam Gothen mir Ketten schmieden,
Mich die Scythen schleppen; mit euch, ihr Musen,
Blick' ich freien Geistes in ihrer furchtbar'n
Könige Antlitz!

Mor. Bachmann.

Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen.

(Fortsetzung.)

Nach Banners und des Herzogs von Braunschweig Tode standen die hessischen Lande viele Drangsale aus, aber Amalie verzagte darum doch nicht, ihr feuriger Glaube und Muth beseelte wunderbarlich mit Standhaftigkeit Bürger und Landmann, Arme und Reiche, sie ließ sich zu keinen harten Bedingungen, die man nun ihren Abgesandten machen wollte, einschüchtern. Da erschien ihr ein helfender Genius, Leonhard Torstensohn; alles gestaltete sich nun anders, nicht umsonst hatte die Landgräfin gezögert. Ihre Truppen konnten sich wieder regen, das Land wurde wieder frei, aber sie vergaß bei dem Wechsel des Geschickes auch nicht der Theilnahme an andern, wie es denn überhaupt einer ihrer schönen Charakterzüge war, die thätigste, herzlichste Freundin ihrer Freunde, und auch bedrängten Feinde hülfreich zu seyn. Man machte ihren Vettern, den Grafen Friedrich und Kasimir von Hanau-Lichtenberg die ihnen durch Aussterben zugefallene Grafschaft Münzenberg streitig, das Glück ihrer Waffen setzte sie in ruhigen Besitz, aber sie wahrte dabei auch die Vortheile ihres Hauses und errichtete mit ihnen einen Erbvertrag, wodurch Münzenberg, nach dem Aussterben der Lichtenbergischen Linie an Kassel kam. Ihre gute Wirthschaft, die Einschränkungen in ihrer Hofhaltung, bei der jeder Ueberfluß verpönt war, setzte sie in die Möglichkeit, einige verpfändeter Ortschaften einzulösen; Heimfälle mehrerer Aemter vergrößerten auch noch ihr Land, in dem sie Gewerbfleiß und Handel auf jede Weise begünstigte, auch für die Universitäten so viel

that, als die geldarme und stürmische Zeit nur immer gestattete. Ihr General Melander hatte es übel genommen, daß sie ihn auf gewisse Art von Bannern abhängig gemacht, was in ihren Verhältnissen sich doch nicht füglich ändern ließ; er äusserte sich sehr unehrerbietig darüber und noch ärger seine Gemahlin. Amalie setzte diesem Trotz und Uebermuth den Stolz ihrer Würde und Person entgegen und machte ihm bemerkbar, wie Niemand ihr Gesetze vorschreiben dürfe. Unwillig schied Melander von ihr, ging in kaiserliche Dienste und versetzte nun mit gemeiner Rachgier seiner ehemaligen Gebieterin, durch mancherlei Beleidigungen, besonders daß er muthwillig, selbst dem Interesse des Herrn, dem er jetzt diente, zuwider, den Krieg in ihre Länder spielte, kränkende Herzenswunden; und doch reuete sie das Geschehene nicht. Ueberzeugung, ihrer fürstlichen Würde nichts vergeben zu dürfen, ersparte ihr doch dieß peinigende Gefühl. Auch dauerte Melanders Wüthen nicht lange; Wrangel und der tapfere Feldoberst Grisau vertrieben ihn aus Hessens Marken und noch vor dem westphälischen Friedensschluß starb er, gehaßt und geringgeachtet.

Die Friedensunterhandlungen hoben die Feindseligkeiten nicht auf; Amaliens Heer durfte die Waffen nicht wegiegen, und der junge Landgraf zog mit zu Felde, um auch die Kriegskunst, in der er theoretisch sich gut unterrichtet, praktisch auszuuben. Unerschrockenheit und kluge Uebersicht waren ihm in einem für seine Jugend seltenen Grad eigen. Auch die bürgerlichen und Staatsrechte studirte er unter Anleitung des Professors Dauber eifrig, und besuchte die Landeskollegien. Er sollte sich mit der Verfassung des Landes genau bekannt machen, nicht unvorbereitet die Regierung übernehmen, das war der Mutter ernstliches Streben. Fern lag ihr die kindische Eitelkeit, sagen zu hören, unter ihrer Vormundschaft habe man sich besser befunden, als unter des Nachfolgers Scepter. Ihren Ruhm suchte sie darin, aus ihrem Sohn einen guten Menschen, einen weisen, sein Volk beglückenden Herrscher gebildet zu haben.

Wenige Fürsten prüften so sorgfältig die Gesandten, die sie zum Friedenscongreß abschickten, als Amalie es that, die erst das Für und Wider, und die Persönlichkeit eines jeden, der sich dazu eignen konnte, reiflich übersann, ehe sie sich entschied. Und doch überließ sie nur wenig ihrer Willkühr, sie war in ihren Instructionen genau und sehr in's Einzelne gehend. Geehrt und gefürchtet von ihren Nachbaren, geliebt von ihrem Volk, ihr Heer siegreich, ihr Land nicht erschöpft, durch ihre unablässige Sorgfalt im Emporblühen, meinte sie auf guten Bedingungen bestehen zu können. Sie begehrte Antheil an der Marburger Erbfolge, und die Länder zurück, welche durch ein Reichshofraths-Urtheil 1623 Hessen-Kassel abgesprochen wurden. — Geisau nahm 1646 Marburg ein, und Amalien ward gehuldigt. Die erste Wohlthat, die sie dem neu erworbenen Distrikt angedeihen ließ, war, Torstensohn, der sie hochachtete und gern ihren Wünschen zuvorkam, wenn es nur irgend seine Feldherrnpflicht gestattete, zu vermögen, Marburg, gleich den übrigen hessischen Landen und denen ihrer geliebten Freundin, der Herzogin von Eisenach, mit den Kriegslasten ziemlich zu verschonen. Ja sie hatte selbst die Großmuth, für ihren alten Feind, der lange Jahre ihr viel Ungemach zugefügt, den Landgraf Georg von Darmstadt, bei Türenne und Königsmark sich so dringend zu verwenden, daß wirklich die lastende Besatzung aus Darmstadt gezogen wurde. Kurz vorher hatte der Erbprinz Ludwig von Darmstadt und der Herzog von Gotha, als Vermittler, den Vergleich wegen der Marburger Erbschaft, der bei dem in Osnabrück und Munster geschlossenen Frieden foemlich bestätigt wurde, in Kassel geendigt. In dieser Zeit brachte sie noch Ländereien käuflich, oder durch Tausch, an sich, wodurch ihr Land abgerundet und verbunden wurde. Mit den benachbarten Fürsten schloß sie vortheilhafte Verträge, und mit Sachsen die bekannte Erbverbrüderung. Ihre treuen Diener, z. B. die Obersten Geisau und May (letzterer stand für sie bei Wrangel Gevatter und band ihm 800 Thlr., damals eine bedeutende Summe, ein) belohnte sie freigebig, wie's einer Fürstin ziemt, und gab es so herzlich und schonend, wie eine Freundin. Sie reisete noch einmal durch alle die Länder, die unter ihrer Botmäßigkeit gestanden, half eingeschlichenen Mißbräuchen ab, und verbesserte dieß und jenes.

Es nahte der Zeitpunkt, wo sie die Vormundschaft niederlegen, das Ruder der Regierung, das sie so kräftig geführt, dem Sohn übergeben sollte. Ihr Bewußtseyn sagte ihr, daß sie das Schiff des Staats auf eine löbliche Weise durch Stürme und auf einem Meer voller Klippen und Untiefen glücklich in den Hafen geführt, und sie nun einer vergnüglichen Ruhe im Privatstande genießen könne. Aber ihr frommes Gemüth gab Gott, nicht sich, die Ehre des guten Gelingens; sie überhob sich nicht, so sehr

man ihr auch im In- und Auslande Weihrauch streute.

Ihr Sohn machte Reisen, unter andern auch nach Frankreich, wo er eine sehr ehrenvolle Aufnahme erhielt, sowohl durch eigenes Verdienst, als das der Mutter, die am dasigen Hofe in hoher Achtung stand. Am längsten verweilte er bei dem Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, mit dem Amalie im freundschaftlichen Briefwechsel stand, und wohl wünschte, daß sie noch durch engere Bande verbunden seyn möchten, aber sie, die das Glück der Liebe und Ehe im reichen Maße genossen, und recht gut einsah, daß der zufriedene Hausvater auch der bessere Regent ist, war weit entfernt, des jungen Landgrafen Wahl lenken zu wollen. Wie rein, wie innig war dafür auch ihre Freude, als ihr Wilhelm gestand, daß unter allen deutschen Fräulein keine einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht habe, als die liebliche Hedwig Sophie von Brandenburg. Die Mutter sandte den als Held und Dichter berühmten Diedrich von dem Werder, Gustav Adolphs von Schweden Liebling und Uebersetzer des Tasso und Ariost, an den Churfürst von Brandenburg ab, feierlichst um die Prinzessin zu werben. Willig gaben Vater und Tochter ihr Jawort, die Vermählung ward 1649, wie der Prinz von Reisen heimgekehrt vollzogen. Die Mutter hatte während seiner Abwesenheit öffentliche Gebete für ihn angeordnet; bei seiner Rückkehr beschenkte sie, statt aller anderen Feste, die Armen reichlich. 1650 trat nun Wilhelm VI. die Regierung an. — Die Nachwelt nannte ihn den Gerechten, in der fruchtbringenden Gesellschaft, deren thätiges, für die Bildung der deutschen Sprache fleißig bemühetes Mitglied er war, hieß er der Auserkohrene.

(Der Beschluß folgt.)

Aesthetische Notizen.

(Gesammelt von W. S.)

Da Martello in seinen Trauerspielen zuerst die Versart der Alexandriner bei den Italiänern einführte, so nannte man sie nach ihm Martellianer.

Unter den Dichtern des Alterthums hat ohne Zweifel keiner mehr Aehnlichkeit mit Ariost, in der epischen Manier, als Ovid.

Wer nur nach Leben hascht in der Kunst, der kann wohl Effect machen, was manchem Naturalisten gelingt; aber mit der Idee fehlt dem Werke auch die tiefere Bedeutung, welches doch die erste und wesentlichste Bedingung aller Kunst ist.

Ob sich das Gefühl des Schönen aus ewiger Urne in diesen oder jenen Geist und Gemüth ergießt, das macht den Dichter und den Bildner.

Nach dem vorhandenen Plane des unvollendeten Kölner Doms, diesem „Embryo von Steine," wie es Zacharias Werner nennt, sollten sich die beiden hohen Thürme in der schlanken, altdeutschen Blume endigend erheben, oder vielmehr sind dieß Blätter des Blüthenkelchs, in welche sich die Bläue des Himmels, als eine lichte Blume, das ganze Gebäude verklärend, senkt.

Die Poesie soll von den Dissonanzen unseres Innern, welche sie nicht wegräumen kann, wenigstens eine idealische Auflösung darzubieten versuchen, und darin liegt ihr Tröstliches und Versöhnliches.

Ludwig Caracci, das Haupt der überkorrekten Eklektikerschule, wüthete sich todt, weil er erst nach dem Abbrechen des Gerüstes bemerkte, daß an seinem Engel des Gewandes Falten nicht zur Bewegung der Füße paßten.

In den kleinen dramatischen Stücken Göthe's erkennt man am meisten das Wesen dieses unbegreiflichen, urkräftigen Genius.

Als der Kaiser Hadrian die Kunst wieder herstellen wollte, so neigte man sich zurück zu dem alten ägyptischen Style.

Räthselbund-Angelegenheiten.

Auflösung des Räthsels in Nr. 1[illegible].

Unsinn.

So hätt' ich denn den schönen Preis errungen,
Wär' Präsident, noch eh' ich's mir gedacht,
Wenn nur kein And'rer, mir zuvorgesprungen,
Den Preis erhält, und dann in's Fäustchen lacht!
Doch hoff' ich, wird Herr Reh drauf Rücksicht nehmen,
Daß ich in Dresden nicht zu Hause bin,
Vielmehr erst einen weiten Weg muß nehmen,
Eh' ich mit meiner Fracht am Orte bin,
Und bitte, sollt' er mir den Preis nicht zuerkennen,
Mich doch zum Vicepräsidenten zu ernennen.

Ratzenburg. ......k.

Bin mit den Räthselbündlern ich gleich nicht verbunden,
Hab' ich des Räthsels Sinn im Unsinn doch gefunden.

Emden. — o —

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Auch Islands Spieler foderte Auszeichnung durch Hrn. Kaibels überall gleich braves Spiel. Hr. Helling gab den Pofert schlicht, aber im Geiste des Dichters, der in seinen bürgerlichen Dramen mehr die Natur verlangt, als Kunst und Künstelei. Hr. Diestel, als Gabrecht, verdient gleichfalls besonderes Lob. Hr. Keller füllte den Burgermeister von Saardam mit alles weckender Ergötzlichkeit. Seine dumme Neugierde, sein Schreck bei der Demaskirung aller der vornehmen Gäste in der Bierschenke, war Musterstudie; und Hr Kazianer hatte den wild-edlen Charakter des großen Zaar ganz in sich aufgenommen. Aus der Anekdote des Stücks hätte weit mehr gemacht werden können, denn die arme Phantasie zeigt sich überall und der eingeflochtene Liebesroman ist ohne Interesse; wenn auch manche Situation ansprechend ist und die ächt niederländische Prügelscene von den Gallerien angejauchzt wird. Das niedliche, hier sonst mit vielem Applaus und oft gegebene, kleine Drama: Der schwarze Mann, ließ kalt und blieb ohne Wirkung, und zwar durch die Vergreifung der Parthie des Dichters Flickworth. Hr. Kaibel, wir müssen es der Wahrheit gemäß aussprechen, hatte diese Rolle nicht durchdacht, sonst hätte er unmöglich den armen, doch gefühlvollen Poeten, der zwar kein Genie, doch ein verständiger, guter Bursche ist, in einen karrikirten Hanswurst verwandeln mögen. Die Fistel-Vorlesung des schnell geschaffenen Schauspiels bei Tisch, das verzerrte Stellen des Kindes hinter zwei auf den Boden gepflanzte Lichter, kann doch nimmer auf das Gemuth des sarkastischen, selbstmörderischen Gentlemans wirken sollen und ihn zur Umkehr bewegen! Hrn. Kaibel reißt leicht seine Laune in solchen Rollen fort und er vergißt den Unterschied zwischen Komik der Situation und Komik der Persönlichkeit.

Die letzten Wochen sahen wir in unserm Kunstgarten eine Anzahl ausländischer Zugvögel, denen eigentlich ein Hoftheater fremder Boden ist. Zuerst erschien die Familie Spelterini; ein Herkules, der die ganze Hausgenossenschaft auf seinen ehernen Gliedern trug; eine Mignon, deren Ruckgrad hundert Gelenke haben mußte; eine riesenlange Tänzerin auf Stelzen; ein halbes Dutzend Springer und Purzelbaumschläger, und eine höchst erbärmliche Kinder-Pantomime. Die Leutchen gehörten auf den Holzmarkt oder den Schießplatz an der St. Nicolai-Kapelle, würden auch dort verdient haben, da im Hoftheater sie nicht die Kosten herausbrachten. Nach ihnen zeigte sich der Seiltänzer Hr. Kaoel, und dieser war eher des Platzes würdig, auf dem er seine seltene Fertigkeit unter Staunen und Bravorufen zeigte. Er und seine Familie, ausgezeichnet wohlgebaute Menschen, machten auf ihrem schmalen und gefährlichen Tanzboden Alles, was darauf zu machen möglich. Die schwersten Pas und Stellungen und Gruppen der Tänzer, die verwegensten Wagestücke der Springer, Alles geschah droben über ihrem Zauberseile, und Grazie, Anstand, Schicklichkeit und Eleganz verband sich damit, so daß London und Paris wohl nicht viel Besseres in dieser Art Kunst zu haben vermag. Auch die Pantomimen, von talentvollen Kindern aufgeführt, waren unterhaltend. Das Haus füllte sich vollständig, sobald der Ruf sein Theil gethan.

Am Schlusse erwähnen wir noch einer Operette des Herrn Sutor: Das Tagebuch, nach dem Französischen, worin sich das leichte und ansprechende Duett: „O laß den Schleier fallen!" wie auch die Arie des Hrn. Fürst mit obligater Violine auszeichnete. Auch Aschenbrödel wurde mit neuem Beifall gegeben, nur fehlte Hr. Furst, als Alidor, durch Augenkrankheit an's Zimmer gefesselt. Die Anordnungen waren besonders hübsch und in's Auge fallend. Dlle. Stenz wurde für ihre fleißige Darstellung, als Hauptperson, gerufen. Eben so vollkommen wurde Don Juan gegeben, in welchem Hr. Kaibel, als Juan, mit dem trefflichen Keller, als Leporello, an der Seite, eine Lebendigkeit zu bringen weiß, durch welche die Mitspielenden, das Orchester und selbst Parterre und Logen angesteckt werden. Auch hier verdiente Dlle. Stenz, als Zerline, lobende Erwähnung, und ein solcher Abend weckt doppelt den Wunsch, auch für das Schauspiel mit gleicher Aelternliebe, wie für die Oper, gesorgt zu sehen. — —

Wilh. Blumenhagen.

Tagebuch aus Wien.

Am 5. April. Im Hofoperntheater ist Weigls herrliche Oper: Baals Sturz, nachdem sie nach zweimaliger Aufführung seit ihrem ersten Erscheinen beinahe ein Jahr geruhet hatte, wieder gegeben worden und hat ihren Triumph gefeiert Der würdige Componist wurde dreimal und der Meister im deklamatorischen Vortrage, Vogl, zweimal gerufen. Wir zweifeln keinesweges, daß in einigen Tagen sich wieder Stimmen erheben werden, welche von Langweile sprechen, wie sie es bei jeder Oper zu thun pflegen, welche ein Ganzes bildet, und nicht bloß einzelnes Stuckwerk enthält, allein es bleibt doch immer erfreulich, das Gute — wenn auch nur augenblicklich — erkannt zu sehen.

Vom 6 — 8. April. Eine neue Pantomime: Blauhütchen, hat im Leopoldstädter Theater mißfallen. — In der Nacht vom 7. auf den 8. d. M. sind aus dem Regiment-Stockhause in der Alser-Kaserne 6 schwere Verbrecher (Gemeine der Regimenter Erzherzog Karl und Deutschmeister) mittelst Durchbrechen der Arrestmauer, entwichen. — Hr. Gräffer (in der Kunsthandlung der Herren Artaria und Comp. angestellt) hat das verdienstvolle Unternehmen begonnen, Zeichnungen der berühmtesten in unseren Mauern lebender Künstler in Steindruck herauszugeben. Die ersten beiden Hefte sind bereits fertig und können dem Besten in der Lithographie an die Seite gestellt werden. — Das Töpfersche Stück: Des Herzogs Befehl, wird an der Wien bei vollem Hause ununterbrochen fortgegeben. Man spricht davon, Töpfer wolle seine beiden dramatischen Friedrichiaden in's Französische übersetzen und damit nach Paris reisen, um daselbst darin aufzutreten. Herr Zacharias Werner hält in der Augustinerkirche wieder bei großem Zulauf die Fastenpredigten.

Am 10. April. Heute hatte im ständischen Saale die dritte und letzte Ziehung der Lotterie der Güter Großzdikau und Watriewitz statt. Das zweite Gut soll das Haus Hennikstein und Comp. (welches diese Lotterie garantirte) gewonnen haben. Der Gewinner des ersteren ist noch nicht bekannt. Die Tausende, welche nichts gewonnen, ärgerten sich und nahmen sich vor — nicht mehr zu setzen — bis wieder eine neue Lotterie zum Vorschein kömmt.



Abend- Zeitung.

155.

Freitag, am 29. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Ernst von Houwald.

Dem Sänger, der in seines Herzens Tiefen
Uns eine Welt erschuf, die nie vergehe,
Der alle Bilder, die im Innern schliefen,
Zu Idealen wunderbar erhöht —
Der Frauenlieb' und Tugend wollte prüfen
Wie aus der Flamme Phönix aufersteht —
Ihm weihen sich mit Liebe diese Zeilen,
Entzückt bei seinen Werken zu verweilen.

Es stürmt hinaus in's rasche Kriegerleben
Des Ruhelosen stete Kampfeslust,
Was Lieb' und Treu' ihm opfernd hingegeben,
Es gnügt nicht seiner wild bewegten Brust.
Und Jahre schwinden hin im eiteln Streben,
Er ist sich endlich seiner Schuld bewußt, —
Johannens Thränen fühlt er tief im Herzen
Und enden sollen ihre langen Schmerzen.

Und wie er nah't dem lang' verlaßnen Heerde,
Da kehrt die alte Liebe auch zurück,
Mit Freud' und Schmerz grüßt er die theure Erde
Und sucht des Weibes und des Kindes Blick.
Und Kränze sieht er — Blumen — hofft, es werde
Gleich ihnen auch erblühn sein neues Glück —
Weh! seine Heimkehr ist ihm nur gelungen,
Daß er ein heimisch Grab sich hat errungen!

Und in der Zeit, wo wilde Stürme toben,
Wo Recht und Freiheit flieht, und fliehend fällt —
Wo nur Vergeltung wohnt beim Richter oben,
Im Druck des Unrechts seufzt die arme Welt —
Wo die Gewalt gigantisch sich erhoben,
Verfolgung nur beim Tode inne hält —
Da giebt dem müden Pilger seine Ruh'
Nur eine Freistatt — jenseits führt sie zu.

Und leis' umstricken finstere Gewalten
Des schwachen Sterblichen bethörten Sinn,
Und des Gewissens inn're Qualen spalten
Ihm Herz und Geist — er sinkt ermattet hin, —
Versuchung naht — wird er sich aufrecht halten? —
Ihm winkt so lockend glänzender Gewinn —
Sein Engel hält ihn schützend bei den Händen,
Und sieh! — in Segen wird der Fluch sich wenden.

Des Leuchtthurm's Fackel sah ich nicht erglühen,
Verborgen blieb mir noch sein flammend Licht,
Doch seines Ruhmes helle Funken ziehen
Hin durch die Welt und löschen ewig nicht.
Laß Stürme brausen, wild die Wellen fliehen,
Des Pharus Schein aus Wolkenschatten bricht —
Und führt den kühnen Schiffer an's Gestade,
Zu wandeln fort auf dem betretnen Pfade.

Ein neuer Stern ersteht im farb'gen Glanze,
Der blendend alle Nachbarn überstrahlt,
Es ist das Bild! — der Lorbeer in dem Kranze,
Mit dem Melpomene unsterblich zahlt.
Ein Götterhauch belebt das schöne Ganze,
Der Raphael der Dichter hat's gemalt,
Und Bild und Maler wird mit stolzer Freude
Der Nachwelt bleiben, — daß sie uns beneide.

Der Künstler konnte so die Kunst nur schildern,
Die Spinarosa's heil'gen Schmerz verklärt;
Camilla's Himmelsseele lebt in Bildern
Vergang'ner Seligkeit, und künft'ger werth.
Und mögen Stolz und Rachsucht auch verwildern,
Des Vaters Herz — trifft auch sein blut'ges Schwert,
Was sterblich ist, mag nur in Staub vergehen,
Doch Kunst und Liebe ewig dort bestehen.

„Und von dem Zauberglanz der Kunst gerührt,
„Wird man des Malers Fähigkeit ermessen;“
Weil ihm der Genius die Hand geführt,
So wird sein herrlich Bild nie — nie vergessen;
Antonio sprach es aus, was Dir gebührt.
Verrinne Zeit! — Was wir an ihm besessen
Raubst du uns nicht! — Unsterblich wie sein Ruhm
Glänzt einst sein Nam' in Clio's Heiligthum.

C. v. M.

Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen.

(Beschluß.)

Herrschsucht war Amaliens großer Seele fremd, nur auf des Sohnes dringendes Bitten gab sie ihm den erfahrenen Rath, sonst mischte sie sich in die Regierung nicht im mindesten, entschlug sich aller Welthändel, nur mit Uebungen der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit beschäftigt. Eine Sorge bekümmerte ihr Herz, die um ihre zweite Tochter, Charlotte. Schon als kleines Kind liebte sie nur wilde Knabenspiele, in den Jahren der Jungfrau verschmähte sie die Arbeiten der Nadel und Spindel, nur an rauschenden Vergnügungen, Jagen und Reiten, Gefallen findend. Keine Ermahnung, keine noch so eindringliche Vorstellung der Mutter fand Eingang, auch die beste Erziehung veränderte ihr Naturell nicht; sie blieb stolz, unbeugsam, launenhaft, ihr Sinn wurde nicht gebeugt, nur hielt ihn der Mutter strenge Zucht in Schranken. Charlotte war sehr schön, aber doch fehlte ihr der Frauen höchster Reiz, sanfte Weiblichkeit. Liebe allein, so hoffte die Mutter, könne diesen halsstarrigen Charakter mildern, und wirklich wurde Charlotte weiblicher und liebenswürdiger, als Prinz Friedrich von Würtemberg ihr Herz rührte; leider tändelte er nur mit der schönen, geistvollen Charlotte, ohne eine ernstliche Verbindung zu suchen. Amalie drang auf seine Entfernung. Da reiste der in Kur und Land wieder eingesetzte Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, auf der Reise durch seine Erbstaaten, durch Kassel; er sah Charlotten, ihre glänzenden Eigenschaften entzückten ihn, er warb um ihre Hand. Amalie versagte anfangs ihre Einwilligung; Karl Ludwig schien nur gar nicht der Mann, der die feurige, verschwenderische Charlotte zügeln konnte; er war ihr gleichgültig, wie hätte sie ihm ihre Neigungen und Geschmack opfern, sich in ihn fügen mögen? Nur zu bald mußten sie feindselig an einander treffen. Diese ihre Meinung verhehlte sie dem Freier keineswegs, ja sie sprach ganz offen mit ihm über die Fehler ihrer Tochter. Der verliebte Karl Ludwig, nicht so recht daran glaubend, setzte sein Werben fort; Charlotte, unmuthig über die verfehlte Heirath mit dem Prinzen v. Würtemberg, sehnte sich nach Freiheit, sie willigte gern ein, und so mußte die Mutter nothgedrungen nachgeben, Gott die Sachen anheimstellen. So lange sie lebte, war die Ehe wenigstens leidlich, sie besuchte öfters die Tochter, bei ihrer Kränklichkeit eine schwierige Aufgabe, und erhielt so den Frieden. Aber nach ihrem Tode zerriß vollends der schwache, bindende Faden, der Kurfürst wandte sein Herz ganz von der Gemahlin ab und einem Hoffräulein zu; Charlotte starb, getrennt, vergessen und ungeliebt in Kassel.

Die vielen Sorgen, angestrengten Arbeiten, häufigen und unbequemen Reisen hatten Amaliens Körper vor der Zeit geschwächt, sie war fortdauernd kränklich und litt vorzüglich an Gicht. Noch einmal wollte sie die Bäder von Ems und Wisbaden gebrauchen und die bequeme Zeit dazu bei ihrer Tochter in Heidelberg abwarten. Aber bald erkrankte sie dort heftiger als je, nur die Freude über die Geburt eines Enkels und über die Ankunft ihres Sohnes, des Landgrafen, regte ihre Lebensgeister noch so viel auf, daß sie theils zu Schiffe, theils auf einem Tragstuhl ihre Rückreise nach Kassel antreten konnte. Ihre Schmerzen vermehrten sich, sie erkannte ihren Zustand für tödtlich, ließ sich den 3. August 1651 noch einmal in die Kirche tragen, beichtete, genoß das heilige Abendmahl und bereitete sich zum Tode vor. Sie starb im Sitze den 8. August, allgemein und aufrichtigst betrauert.

Ohne Uebertreibung läßt sich behaupten, daß Amalie Elisabeth eine der größten, vielleicht die größeste Fürstin ihrer Zeit war, groß an Herzensgüte, Verstand und Wirksamkeit, reich an Anmuth und den sanften Reizen und Tugenden ihres Geschlechts. Aus ihren Blicken und Anstand sprach Hoheit, Kraft und Würde, das in der Jugend so blühende, reizende Gesicht wurde imposant durch den Ernst der spätern Jahre, was jeder Gesandte, dem sie Audienz gab, eingestand. Nie artete ihre Beredtsamkeit in leeres Wortgeklingel aus. Stolz, Uebermuth und eitlen Pomp haßte sie, war aber dafür desto wohlthätiger und nahm sich liebreich der Armen und Nothleidenden an; überhaupt war sie leutselig und verschloß niemand den Zutritt zu sich. Keuschheit und sittliches Gefühl war ihr angeboren, und so foderte sie das auch von ihrer Umgebung. Ihren Freunden war sie treu und innigst ergeben, welches mehr als hundert Briefe, die sie an den Obrist May, fast eben so viele, die sie an die verwitwete Obristin Victorie Wiedermärken in Bach schrieb, beweisen und von ihrem Geist und Herz das rühmlichste Zeugniß ablegen. Auch für unbedeutende Gefälligkeiten war sie dankbar, nur für Beleidigungen hatte sie kein Gedächtniß.

Das Vertrauen zu Gott verließ sie nie, und hielt sie aufrecht in den härtesten Bedrängnissen.

Stieß ihr etwas Widerwärtiges auf, so öffnete sie die Bibel, und der aufgeschlagene Spruch paßte ihr jedesmal zu ihrem Anliegen und gab ihr neuen Muth. Ihre Frömmigkeit war ächt, aber nicht duldsam, ja man konnte sie fanatisch für die reformirte Lehre nennen, die ihr allein der Weg zur Seligkeit schien; auch eiferte sie streng, wie Calvin, gegen Verletzung der Kirchenzucht und Sonntagsfeier. Die Juden waren ihr nun ganz verhaßt, wollten sie sich nicht bekehren, so suchte sie sie aus dem Lande zu entfernen.

Diese Flecken ihres Charakters werden uns geringer erscheinen, wenn man billig ist und bedenkt, was davon ihrer Zeit, was ihr selbst angehört. Glücklich, wer keinen ärgern Makel an sich trägt, Heil der Frau, die es wagen darf, an Großheit und Adel der Gesinnung und edler Weiblichkeit sich Amalien Elisabeth gleich zu stellen.

Cecille.

Lebende Crocodille.

Man bot vor kurzem eine merkwürdige und in ihrer Art fast einzige naturhistorische Seltenheit der Schaulust des hiesigen Publikums dar, nämlich zwei lebende Crocodille; das gemeinere Nil-Crocodil (Lacerta Crocodilus L.) und den amerikanischen Kaiman (Lacerta Alligator L.).

Welcher Naturfreund hätte es wohl unterlassen können, diesen berüchtigten Ungeheuern seinen Besuch zu machen. Weniger gelockt von der marktschreierischen Ankündigung des Besitzers derselben, als von dem verzeihlichen Zuge der Neugierde, fand ich meine Erwartung durch den Anblick dieser seltenen und merkwürdigen Geschöpfe vollkommen und hinlänglich befriedigt. Ich fand, daß das Nil-Crocodil in Europa doch nicht so ganz zur gewöhnlichen Eidexe zusammengeschrumpft sey, als ein Frankfurter Correspondent in diesen Blättern meint, da das gegenwärtige Individuum gegen drei Fuß Länge hat. Was dereinst groß und alt werden soll, muß vorher immer einmal klein und jung seyn; und der Besitzer dieser amphibiologischen Merkwürdigkeit gab derselben nur ein gegenwärtiges Alter von 6 Jahren. Die Naturforscher vermuthen aber nicht ohne Grund, daß diese Thiergattung ein Alter von weit über 100 Jahren erreichen könne.

Nach des classischen Blumenbach's Handbuch, welches ich über die naturhistorische Bestimmung dieser Thiere zu Rathe zog, schien mir die des Nil-Crocodils unstreitig richtig; ob es wohl nach Geoffroy St. Hilaire auch in dem Nil und mehreren größeren Flüssen Afrika's zwei verschiedene Crocodil-Gattungen giebt. Weniger sicher hingegen dünkt mich die Bestimmung des Alligators, der, etwas kleiner als das Nil-Crocodil, sich von demselben, außer, daß er 4 Zehen an allen Füßen zählt, nur durch unbedeutende und geringe Kennzeichen unterscheidet. Nach Blumenbach soll die eine wie die andere Art 5 Zehen an den Vorder- und nur 4 an den Hinterfüßen haben. Die genaueren Untersuchungen und Unterscheidungen neuerer Naturforscher haben bekanntlich die Summe der Thierarten, welche man zu Linnée's Zeiten kannte, mehr als verzwanzigfacht. Vielleicht, daß dieß Amphibium eine der von Cuvier neuerdings in den Annales du Mus. d'hist. natur., welches Werk ich nicht verglichen habe, beschriebenen Crocodil-Arten oder auch eine noch unbeschriebene neue Gattung ist.

Die gegenwärtigen Amphibien zeigten sich ungemein träg und langsam in allen ihren Bewegungen, als ächte, ihren Ursprung nicht verleugnende Schlammthiere. Man durfte es wagen, dieselben anzufassen, sie in die Höhe zu heben, selbst gewaltsam ihnen den Mund zu öffnen, ohne daß sie hierbei Empfindung, Furcht, oder die geringste Neigung zum Widerstand verrathen hätten. Wahrscheinlich war dieß weniger der außerordentlichen Zähmung derselben, als einem Zustand kranker Schwäche, der nothwendigen Folge ihrer widernatürlichen Gefangenschaft zuzuschreiben.

Trotz aller Sorgfalt aber habe ich nichts von den berühmten Crocodil-Thränen bei ihnen gewahr werden können. Vielleicht waren sie hierzu noch zu jung und lernen diese betrüglichen Thränen erst bei reiferem Alter und mehrerer Erfahrung vergießen. Diese sonderbare Thränengattung verdient ja wohl, daß man sie, nach löblicher Sitte der Alten, in saubern niedlichen Fläschchen, als ein Cabinetstück verwahrt. Sie soll heut zu Tage indessen keinesweges selten vorkommen, zeigt sich aber, sonderbar genug, immer nur anomalisch an Geschöpfen, wo man sie in der Regel am allerwenigsten vermuthen sollte.

Dresden. Tauscher.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 11. April. Die Schauspieler des Theaters an der Wien haben jetzt herrliche Aussichten. Es ist nämlich rückwärts ein hohes Gebäude aufgeführt worden, einem Thurme nicht unähnlich, und darin befindet sich ein geräumiger Probesaal. Graf Palffy ist immerfort auf die Verbesserung seiner Anstalt bedacht, und man spricht sogar davon, daß er zur Bequemlichkeit der Fußgänger einen bedeckten Gang vom Stadtthor an über den ganzen Glacis bis zum Theater wolle machen lassen.

Am 12. Apr. Der beliebte Sänger Forti hat zu seinem Benefice Raoul, den Blaubart wieder hervorgesucht. Die junge Künstlerin Dem. Schröder leistete in der anstrengenden Rolle der Marie das mögliche. Dem Beneficianten sagte die Rolle des grausamen Raoul minder zu, man ist von ihm die Grausamkeit nicht gewohnt. Herrlich gab Vogl den alten Knappen Kurt. Die Musik von dem zu früh verstorbenen talentvollen Componisten Fischer, nach Gretry neu instrumentirt, ist ein würdiges charakteristisches Tongemälde, welches besonders von Seiten des Orchesters vortrefflich executirt wurde.

Am 13. Apr. Ich muß Ihnen eine Anekdote von einem hiesigen jungen Maler erzählen, der die alten Ritterzeiten in unser verweichlichtes Zeitalter übertragen will, sich nur gefällt, wenn er ein Barret auf dem Kopfe und lederne Beinkleider sammt hohen Stülpstiefeln an den Beinen trägt, und sogar schon einigemal unter seinem Mantel ein Panzerhemde getragen hat. Dieser junge Mann wohnt in einer der Vorstädte, er hat den hölzernen Gang, welcher vor seiner Wohnung im ersten Stockwerke sich befindet, so eingerichtet, daß er einen Theil dieses Ganges gleich einer Zugbrücke des Abends aufziehen kann, was er auch alle Abende richtig thut. Dem Hausmeister des Hauses hat er eine Pickelhaube und eine Lanze machen lassen und schenkt dem Mann täglich 24 Kr., damit er also costumirt Abends vor seiner Wohnung Schildwache halte. Vor einigen Tagen nun kömmt der Herr des Hauses — welcher in der Stadt wohnt — des Abends hinaus in die Vorstadt, um zu sehen, wie es in seinem Hause zugehe. Das Erste, was er erblickt, ist sein Hausmeister, der mit seiner Hellebarde im Hofe auf und ab spaziert. „Bist Du närrisch, Peter?" ruft er dem Alten zu. — Nicht doch, Herr, antwortet dieser: ich werde für den Spaziergang von dem jungen Maler, der oben im ersten Stocke wohnt, bezahlt. — „So? erwiederte der Hausherr: dem Narren hab' ich schon lange das Quartier kündigen wollen, ich werd's nun auf der Stelle thun." Mit diesen Worten läuft der Hausherr die Stiege hinan, den Gang hinüber und — plump! liegt er in der Kalkgrube, denn jener Theil des Ganges, der sich gerade über derselben befand, war von dem Burgherrn schon aufgezogen worden.

Am 24. Apr. Dem. Julie Aumer ist heute zum letztenmale aufgetreten, sie verläßt, wie man sagt, Wien mit schwerem Herzen und wir rufen ihr ein recht herzliches: „Auf Wiedersehen!" nach. Ueberhaupt folgt der Familie Aumer die Achtung der ganzen Stadt, welche sie sich durch Sittlichkeit, Zurückgezogenheit und Dienstbeflissenheit erworben hat. — Im Leopoldstädtertheater nahm eine Posse, betitelt: Nur in Wien nicht heirathen, ein trauriges Ende; denn als am Schlusse der Gerichtsverwalter die Worte sprach: „Macht nur, daß es aus wird!" da brach das Publikum in einen entsetzlichen Jubel aus und der Vorhang fiel.

Vom 15. bis 23. Apr. Die Charwoche — in welcher kein Schauspiel gegeben werden darf — hat uns folgende musikalische Genüsse gebracht:

1) Im Burgtheater zwei Abende hinter einander die funfzigjährige Jubelfeier des Pensionsinstitutes für die Witwen und Waisen der Tonkünstler. Der erste Abend war dem Andenken Florian Gaßmanns geweiht, der im Jahre 1771 dieses Institut gründete. Es wurde gegeben: Ein Marsch mit Chor zur Feier des Verewigten, componirt von Salieri, dann das von Gaßmann selbst componirte Oratorium Betulia liberata. Zum Schlusse hörten wir die Frühlingsfeier von Klopstock, in Musik gesetzt vom Abt Stadler. Die Büste Gaßmanns war im Vordergrunde des Orchesters aufgestellt. — Am 16. Apr. wurde Haydns Andenken gefeiert. Ein Gedicht von Mosel, in Musik gesetzt von Stadler, eröffnete würdig das Ganze. Hierauf wurde die Schöpfung, das Meisterwerk des Musikheroen, aufgeführt, worin sich Mad. Grünbaum selbst übertraf. Haydns Büste trat diesen Abend an die Stelle der Gaßmann'schen. Das Publikum war Feuer und Flamme für die Schönheiten des Werkes und ließ zwei Chöre wiederholen.

2) Im Hofoperntheater wurde eine Abendunterhaltung zum Vortheil der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten abgehalten. Görde's Laune der Verliebten sprach darin sehr wenig an, am Ende wurde sogar sehr vernehmlich gezischt. vielleicht lag die Schuld an den Darstellenden, vielleicht an den Zuhörern, vielleicht an den Beiden, an dem Dichter lag sie nicht. — Außerdem wurden Generali'sche und Rossini'sche Noten gesungen. Herr Helmesberger spielte ein Rondo von Lafont, und Herr Krähmer Variationen auf dem Czakan (Stockpfeife) mit Wirkung. Die Nachtigall, ein Vokalquartett von Schubert, mußte wiederholt werden. Es ist auch eine treffliche Composition. Zuletzt tanzten unsere ersten Tänzer aus einem Tableau heraus und wieder in dasselbe hinein, was natürlicherweise am meisten applaudirt wurde; denn Augen hat jeder Mensch.

3) Im großen Redoutensaale wurde Weigl's herrliches Oratorium: Das Leiden Jesu Christi, wiederholt. Die Einnahme war dießmal reichlicher als die beiden vorigen Male; dennoch bleibt noch Schaden auf Seite des Vereins.

4) Auch das Leopoldstädtertheater hat 2 Abendunterhaltungen gegeben, wovon sich wenig Rühmliches sagen läßt. Es wurde gegeigt, geblasen, gesungen und gedeclamirt, ohne daß wir dadurch um ein Vergnügen reicher geworden wären.

Vom 23. bis 26. Apr. Wir sehen der Aufführung der Herold'schen Oper: Das Zauberglöckchen (la clochette) entgegen, welche in Leipzig so sehr gefallen hat. — Der treffliche Liedercomponist Schubert soll gegenwärtig mit der Composition einer großen romantischen Oper beschäftigt seyn. — Ziegler hat zwei neue Lustspiele: Das Porträt der Portia, eine Scene aus Cellini's Leben, und Die Schöne und die Häßliche vollendet. — Collin legt die Redaction der „Annalen der Literatur" nieder und Buchholz übernimmt dieselbe.



Abend- Zeitung.

156.

Sonnabend, am 30. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ein Gladiatorengefecht im Amphitheater des alten Rom.

Es ist in diesen Tagen ein höchst interessanter Roman in Londen erschienen, welcher die Ueberschrift: Valerius, eine römische Geschichte, führt, und 3 Bände enthält. Was ungefähr Anastasius für das moderne Griechenland ist, leistet Valerius für das Leben des ältern Roms zu den Zeiten Trajans; durch den Conflict des Christenthums mit dem Heidenthum, welchen er durchlaufend schildert, hat aber wieder, so wie in der Wärme des Styls und der Kraft der Darstellung Aehnlichkeit mit dem trefflichen Agathokles unserer Literatur. Englische Kritiker glauben aus einigen Meisterzügen sogar dieselbe Feder darin zu erkennen, welche den Waverley zeichnete, und noch neuerdings in Kennilworth so gediegene Charakterschilderungen lieferte. Wir glauben den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir ein Bruchstück daraus mittheilen, und wählen dazu die Beschreibung eines Wettkampfes in der Arena Roms, welche Valerius mit folgenden Worten beschreibt.

„Die ungeheuere Menge menschlicher Wesen höheren und niederen Standes, die darinnen versammelt, war so groß, daß wenn die ganze Masse eine Bewegung machte, das Geräusch des Aufstehens oder sich Niedersetzens derselben vielleicht mit nichts als dem weithinschallenden Getöse der unbegrenzten See, oder dem Stürmen eines mitternächtlichen Orkans durch die Wipfel des Forstes, verglichen werden konnte. Es war das erstemal, daß ich ein volles Amphitheater sah, ja das erstemal, daß ich eine große Menschenmenge in irgend einem Gebäude bei einander versammelt erblickte. Du kannst also denken, daß diese vor mir liegende Scene fähig genug war, meinem Geiste tiefes Staunen, um nicht zu sagen, hohe Ehrerbietung, einzuprägen. Es waren nicht weniger als 80,000 Menschen hier versammelt. Schon an und für sich kann man eine solche große Masse nicht betrachten, ohne sich von einem unbeschreiblichen und unerklärlichen Gefühl der Majestät durchdrungen zu finden; am allerwenigsten aber, wenn sie in dem weiten Bezirke eines edlen Gebäudes, wie dieses, zusammengedrängt und von allen Seiten mit Gegenständen der Zierde und des Glanzes umgeben ist, welche ein ewigbleibendes Denkmal römischer Siege, der Pracht römischer Fürsten und des kaiserlichen Luxus der Weltbeherrscher in Rom darbieten. Urtheile also selbst, mit welchen verwunderungvollen Augen dieß alles von mir betrachtet wurde, von mir, der erst, so zu sagen, seit gestern aus der einsamen Stille eines brittischen Thales aufgetaucht war, und sich stets dran gewöhnt hatte, den zufälligen Durchgang einiger Abtheilungen einer Legion durch eine dunkle Waldstraße oder durch ein staunendes Dorf voll Barbaren für die eindrucksvollste aller menschlichen Schaustellungen

anzusehen. Traian war bereits selbst gegenwärtig, konnte aber durch nichts, als den Thronhimmel über seinem elfenbeinernen Sessel von dem andern Consul unterschirden werden, der ihm gegenübrr saß. —

„Zum zweitenmale erschallte nun der Aufruf. — Ein Thor ward rechts in der Arena geöffnet, und eine einzelne Trompete ertönte, wie es mir schien, in Trauerklängen, während dir Gladiatoren mit langsamen Schritten hereintraten, jeder nur mit einem Gurt um die Lenden bekleidet, am linken Arm ein kleines Schild tragend, und ein kurzes, gerades Schwert führend, das an einem Bande vom Nakken herabhing. Sie schritten langsam und fest einher, so daß die ganze Versammlung volle Mußr hatte, die Gestalten dieser Männer zu betrachtrn, während diejenigen, die in den Angelegenheiten der Arrna Geschicklichkeit besaßen, oder zu besitzen glaubten, bei sich selbst diejenigen auszeichneten, die sie für dir heutigen Sieger hielten, und über das Für und Wider mit so viel Ruhe Wetten eingingen, als ob sie jetzt eben so viel unvernünftige Thiere, oder, möchte ich liebrr sagen, eben so viele empfindunglose Gegenstände eines geschickten Mechanismus betrachtet hätten. Die abweichenden Verschiedenheiten der Bildung und Gestalt, welche diese Athleten darboten, rrweckten auf der einen Seite eine majestätische Idee von dem Umfange der römischen Oberherrschaft, auf der andern Seite abrr auch Gedanken des Schreckens an dir Absichten, zu deren Ausführung diese ungeheuere Macht nur zu oft hatte dienen müssen. Der schöne Grieche mit dem Gesicht voll edler Heiterkeit, und Gliedern, nach welchen die Bildhauer jenes Landes ihre Gott ähnlichen Symbole anmuthvoller Macht gebildet haben mochten, ging an der Seite des gelbbärtigen Wilden, dessen Riesenmuskeln in den eisigen Wellen der Elbe, oder der Donau, gestärkt worden waren, oder dessen dickes, starres Haar der Hauch eines scythischen oder scandinavischen Winters zerzaust und verwirrt hatte. Auch sah man stolze Mauren und Araber, und gekraus'te Aethiopier mit den Abzeichen der Strahlen südlicher Sonnen, die sich in verschiedenen Abstufungen von Schwärze in ihre Hand eingebrannt hatten. Auch unseren entlegenen Inseln fehlte es nicht an Repräsentanten in dieser Prozession des Todes, denn ich sah unter der bewoffneten Menge (und nicht ohne Gefühl besonderer Theilnahme) 2 oder 3 schlanke Barbaren, deren Brust und Schultern unverkennbare blaue und schwarze Merkmale trugen, so frisch in ihren Farben, daß ich glaubte, es könnten nur wenige Monate erst vergangen seyn, seit diese Männer nicht mehr in wilder Freiheit längs der väterlichen Hügel eines silurischen oder kaledonischen Haines wandelten. — Als sie so um die Arena rund herumgingen, wurden einige aus ihnen von der ganzen Menge mit geräuschvollem Beifalle begrüßt, zum Zeichen des Vergnügens, mit welchem man sich ihrer Thaten bei einem der früheren Feste erinnerte. Beim Anblick Anderer ertönte Zischen und Spott von einem Theile des Amphitheaters, während von anderen Zuschauern ihnen Händeklatschen und Lob zuschallte. Doch den größern Theil ließ man stillschweigend vorüberziehen. Unstreitig war bei diesen dieß der erste, ach! wer konnte sagen, ob nicht vielleicht auch der letzte Tag ihrer Theilnahme an diesem grausamen Feste.

Schnell wurden sie nun von ihren Lehrern paar- und paarweise abgetheilt, und so begannen sie nach und nach Proben ihrer unglücklichen Geschicklichkeit abzulegen. — Zuerst trat Scythe gegen Scythe, Grieche gegen Grieche, Aethiopier gegen Aethiopier, Spanier gegen Spanier auf und ich erblickte, wie der Sand unter ihren Füßen sich mit Blut färbte, strömend aus Wunden von verwandter Hand geschlagen, und doch sah man diese Zweikämpfe, so blutig und schrecklich sie auch waren, nur als Vorspiele von ernsteren Geschäften des Tages an, welche in dem Streit zwischen Europäern auf der einen und Afrikanern auf der andern Seite bestanden, wobei das unverletzbare Gesetz des Amphitheaters es mit sich brachte, daß wenigstens einer von jedem Paar der Streitenden in der Arena vor den Augen der Menge sterben mußte. Anstatt vor den verzweiflungsvollern Anstrengungen der letzteren Gefechte zurückzuschaudern, schien die Gewißheit einer tödtlichen Entscheidung die Menge noch geneigter zu machen, mit angestrengterer Neugier und unmenschlicherem Vergnügen darauf hinzustarren. Ist mir es doch, als fühle ich es noch, wie ich, müde der verlängerten Schrecknisse eines Gefechts, das endlos schien, obgleich beide Kämpfende schon mit fürchterlich klaffenden Wunden bedeckt waren, zuletzt mein Haupt senkte und die Hände vor die Augen schlug, um mich vor der Marter zu sichern, noch länger darauf hin zu sehen.

Jetzt war alles still, den athemlosen Kampf betrachtend, so, daß ein Seufzer, der erste, den ich von einem der Streitenden ausstoßen hörte, so

schwach und wimmernd und halb unterdrückt er auch war, doch durch das tiefe Schweigen der Versammlung laut hintönte und mich zwang, meine Augen noch einmal dahin zu wenden, wovon ich sie schaudernd abgezogen hatte. Da sah ich denn, daß einer von den beiden Kämpfern endlich das Schwert seines Gegners tief in der Brust trug, und vor ihm niedergesunken war in den Sand. Es war ein schöner junger Mann mit goldenem Haar, das sich in reichen Locken über Nacken und Stirn herabringelte, aber die Tödtlichkeit der Wunde war schon sichtbar in seinen brechenden Augenliedern, seine Lippen waren blaß, als ob das Blut aus ihnen zu der Oeffnung geflohen wäre, die das Schwert nur zu tief geschlagen hatte. Und doch zog der maurische Fechter, der mit ihm gekämpft hatte, dieses Schwert ihm aus der Brust, und stand da, stillschweigend die Entscheidung der Menge erwartend, ob er noch einmal den hülflosen Jüngling treffen, oder ihn aus der Arena fortbringen solle, daß vielleicht noch das strömende Blut gestillt, und irgend eine Hülfleistung ihm gewährt werden könne. Und es entstand plötzlich darüber ein lautstimmiger Zwiespalt, und mir schien es, als ob der Verwundete die Menge mit einem stolzen und zugleich verächtlichen Blick betrachte, wohl wissend, daß er seinen Streit so gut gekämpft habe, um ihr Mitleid zu verdienen, wissend aber auch, daß selbst, wenn es ihm freiwillig wäre gewährt worden, es zu spät gewesen seyn würde, zu seiner Hoffnung und Errettung. Vielleicht durchdrang ihn aber auch die Wuth in ihren Gesichtern und ihr lautes Geschrei mit Schmerz und füllte seine sterbende Brust mit Widerwillen. Ob nun die Menge den Stolz in seinen Mienen mit Mißvergnügen bemerkte, weiß ich nicht, aber so geschah es, daß diejenigen, die für seine Fortbringung zur Heilung gestimmt hatten, auf einmal schwiegen, und der Kaiser, als er um sich sah und bemerkte, wie die Daumen alle abwärts gewendet waren (denn dieß ist, wie Du weißt, ein Zeichen des Todes) sich genöthigt fand, dieses Zeichen ebenfalls zu geben, und so empfing denn von neuem der junge Mann, ohne Zucken, das Schwert des Mauren in seinem geöffneten Busen, hauchte sein Leben aus, und lag auf dem Boden der Schuld ausgestreckt in seinem Blute. Nun ertönte von Tausenden, die darauf blickten, ein freudiges Rufen, und der siegreiche Maure ward mit einem Epheukranze gekrönt, und von jungen Männern, die aus der Mitte der Versammlung deshalb hinabsprangen, feierlich um die Arena herumgeführet. Während des schleppten diejenigen, denen solches Geschäft aufgetragen war, den Leichnam des Erschlagenen mit einem unsaubern Haken hinweg, schütteten Sand über dessen Blute auf, und bereiteten mit schauderhafter Gleichgültigkeit den Platz wieder zu einem andern grausamen Trauerspiele derselben Art vor. Alle Zuschauer aber rund um mich her standen von ihren Plätzen auf, begrüßten einander und sprachen eben so lebhaft und allgemein, als sie vorher während des Kampfes geschwiegen hatten. Einige zahlten oder empfingen Geld, je nachdem sie die vorige Wette gewonnen oder verloren, Andere lachten lustig und schwatzten über fremde Gegenstände, als wären sie von etwas gar nichts Ungewöhnlichem Zeuge gewesen, und noch Andere schienen ganz mit der kriegerischen Musik beschäftigt, welche in solchen Pausen dieses grausamen Schauspiels majestätisch und voll ertönt, schlugen den Tact auf den Sitzen vor ihnen, oder stimmten in den lauten Klang der Trompeten und Flöten mit begleitender Stimme.

Th. Hell.

Schuldenwesen der englischen Sprache.

Nach einer aus Johnsons großem, englischen Wörterbuche gemachten Berechnung, soll die englische Sprache an Wörtern, die sie anderen Sprachen entlehnte, enthalten: 6732 lateinische, 4812 französische, 1665 altsächsische, 1148 griechische, 691 deutsche, 211 italiänische, 106 allemannische, 95 wälsche, 75 dänische, 56 spanische, 50 isländische, 34 schwedische, 31 gothische, 16 hebräische, 15 teutonische, 13 arabische, 6 irische, 4 runische, 4 flamländische, 4 irsische, 3 syrische, 3 schottische, 2 ersische, 2 türkische, 1 irrisch und schottisches, 1 portugiesisches, 1 persisches und 1 friesisches, zusammen 15,782 erborgte.

Als ich die Nacht von Correggio sah.

Still sank die Nacht mit allen ihren Träumen,
Zur müden Welt herab des Heiles Nacht!
Des Himmels Dom in ungemeßnen Räumen —
Erschien im Sternenkranz, in stiller Pracht. —
Horcht! da erschallt des Engels Ruf von Oben,
Auf Millionen! — Gott, den Herrn, zu loben,
Jetzt ist das Heiligste im Heil der Welt geboren.
Ein Herz, das glaubt, geht nimmer nun verloren.

Agnes v. Einsiedel.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Das Josephstädter Theater hat unter dem Titel: Die Befehle des Herzogs, ein Compendium von Anekdoten aus dem Leben Friedrichs geliefert. — Der junge Schüler des Prof. Böhm, Leon de St. Lubin, hat in einem Privat-Concerte beifallswürdige Proben seiner Fortschritte auf der Violine gegeben.

Am 27. April. Zum Vortheile des Hofschauspielers und Seniors Lange und zugleich zu seiner Abtretungfeier wurde heute im Burgtheater gegeben: Clytemnestra, Trauerspiel in 4 Akten von Michael Beer. Den Stoff brauchen wir nicht zu entwickeln. Die Bearbeitung leidet an allen Gebrechen der alten französischen Trauerspiele, ohne darum ihre Vorzüge zu erreichen. — Einheit der Handlung ist wohl da, aber die verschiedenen Fäden derselben sind von dem Verfasser zu sehr gedehnt worden, um sich 4 Akte hindurchzuschlingen. Die Sprache ist rein, aber meistens preciös. Helios kuhlt sein glühendes Angesicht an Thetis wellenreichem Busen und s. w. Man bemerkt den Willen und den Fleiß des Verf. überall, man bemerkt aber auch zugleich, welche Vorbilder ihm vorgeschwebt haben und oft wird der Zuhörer an Göthes unvergleichliche Iphigenia erinnert, welches eben kein Gebrechen zu nennen wäre, wenn diese Erinnerung dem nachgeahmten Werke nicht so sehr schadete. — Zum Beweise, daß die Darstellung nicht die Schuld der lauen Aufnahme trug, dürfen wir nur den Namen Schröder bei der Hauptrolle nennen. Hrn. Lange's Einnahme war nicht so bedeutend, als man nach dem Umstande erwarten durfte, daß ein Liebling des Publikums seine theatralische Laufbahn mit dieser Vorstellung schloß. Allein — das Publikum schien daran zu zweifeln, daß dieß das letztemal sey, daß sein Liebling sich zeige, da dieses Letztemal schon 3—4 mal statt hatte.

Am 28. und 29. April. Bei Wallishauser ist das Trauerspiel des Freiherrn v. Zedlitz: Turturell, gedruckt erschienen und jedermann kann sich nun überzeugen, daß die Schönheiten dieses Werkes des jungen Dichters die Mängel bei weitem überwiegen. — Man spricht davon, daß eine neue Zeitschrift im Werke seyn soll, deren Herausgeber die Herren Schlegel, Werner und Pilat seyn werden. — Im Hofoperntheater wird künftig einen Tag in der Woche, nämlich Sonnabends, keine Vorstellung statt haben.

Am 30. April. Der beliebte Tenorist Jäger hat zu seinem Vortheile Rossini's erste Oper: La pietra di paragone (Weiberproben), gegeben. Das Buch ist das allererbärmlichste aller italiänischen Opernbücher und das will viel sagen. Bei der Musik finden wir etwas Seltsames zu bemerken. Gewöhnlich nämlich macht ein Künstler erst dann einen Catalog seiner Kunstwerke, wenn er viele derselben vollendet hat. Rossini aber hat das Gegentheil gethan, er hat durch diese seine erste Composition eine Uebersicht aller folgenden gemacht, und man darf darin nur nachschlagen, so findet man alle Hauptmelodieen und Themata seiner späteren, gepriesenen Tonstücke. Die Oper wurde beklatscht und — — damit Punktum.

Kassel, am 4. Junius 1821.

Am Himmelfahrt-Vorabend genossen wir eines großen Vergnügens. Die Sängerin Frau Adelheid Metzner, einst Mitglied Ihrer Oper, gab ein öffentliches Concert im neuen Stadtsaale. Zwar fand sich, neben dem Hofe der Kurfürstin K. H., einer Kennerin und Beschützerin jeder schönen Kunst, nur ein kleiner Zirkel ein; aber vielleicht nie war der Beifall für eine Sängerin in Kassel lebhafter und allgemeiner. Alles war entzückt. Frau Metzner hat große Fortschritte zum Kunstziele gemacht. — Ihre Töne sind rein, kräftig und voll. Ungleichheit oder Schneidendes war nicht zu bemerken. Die Künstlerin hat eine beträchtliche Höhe, deren abgestoßene Töne vorzüglich klangreich sind. Sie läßt jedes Wort verstehen, bleibt fast ununterbrochen nur bei den vorgeschriebenen Noten, ohne durch Künstlichkeiten sie zu entadeln, bringt aber das Ohr um keine Note, welche der Tonsetzer vorgeschrieben hat, seyn es auch gar schwierige. Auch der Triller dieser braven Sängerin und das Niedersteigen auf der Tonleiter in schneller Bewegung glückten ihr, bei großer Vestigkeit, ganz ausnehmend. Auch sah man, jedes Wort ihres Gesanges verstand und fühlte sie selber genau. Kurz, ein wahres Fest war dieser heilige Vorabend.

Sie sang eine Arie der Königin der Nacht, von Mozart, eine andere von Guglielmi und eine gar liebliche, italiänische Polonaise von Federici. Besonders die letzte brachte die ganze Zuhörerschaft in angenehmen Aufruhr, da zumal sie für Kassel neu war.

Zu wünschen ist, daß die wahre Künstlerin hier bleiben möge. Man hofft es.

Herr Jung spielte Flöten-Variationen von Schmidt. Die hohe Kunstfertigkeit erregte Bewunderung. Kommt zu ihr noch der ächte Reiz der mehr gehaltenen, singbaren Töne, so wird auf diesen Flötenspieler Kassel sich fürwahr etwas einbilden können.

Gegen das Ende des künftigen Monats hofft man die Eröffnung der Schauspiele. Das Innere des Hauses ist bereits jetzt, wie jedermann sagt, der es gesehen hat, vortrefflich, eben so glanz- als geschmackvoll. Auch das Aeussere hat, wiewohl es noch nicht vollendet ist, bereits viel gewonnen.

Die Eröffnung wird mit Spontini's Vestalin erfolgen.

Mögen wir nur auch die Gluck'schen Opern endlich wieder sehen, die einst unter dem verewigten Landgrafen Friedrich II. so hohen Genuß gewährten. Gluck wird, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, noch lange, lange einer der am allermeisten zu bewundernden Tonsetzer bleiben. Selbst in dem neulichen Concert wurde seine seelenergreifende Eröffnungmusik zur Iphigenie in Aulis, zu hohem Genusse jedes Kennerohres, gespielt. Wie wenige Tonsetzer giebt es, welche so die innersten Heiligthümer der Menschenbrust erforschten, mit so wenig Noten so viel hervorbringen! Und diese Wunderwerke brachte hervor ein Deutscher, damals bereits sechszig Jahre alt, vor einem fremden Volke, das auswärtigem Verdienst so abhold ist, vor einem Volke, welches zuvor seine Abgötter von ihren Altären stoßen mußte! — Eine größere Umwälzung, als durch diesen hochherrlichen Gluck, entstand vielleicht nie.

A. E. Kroneisler.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

52. Sonnabend, am 30. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Das Bild.

(Fortsetzung.)

Der dritte Aufzug zeigt uns den Ahnensaal des Schlosses, in welchem besonders ein verhangenes Bild unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wir ahnen es: hinter dieser Bedeckung wohnt die Nemesis, die den Ungerechten straft und ihrem Diener das Schwert in die Hand giebt, daß er in rechter Erkenntniß den Frevler treffe, nicht aber in blinder Wuth durch Missethat an dem Schuldlosen die Spitze gegen sich selbst kehre. Der Bote aus Italien — dem Scheine nach ein Vertrauter der Familie — überreicht dem Grafen ein Schreiben mit päbstlichem Siegel. Ist es Gewährung oder Versagung? Noch will Nord den Zweifel nicht lösen; jenes Geständniß der Camilla ihrer frühern und noch bestehenden Liebe mag das Motiv seyn, welches ihn mit sich selbst uneins macht. Er hört kommen und verbirgt das verhängnißvolle Blatt. Der alte Castellan führt den nun freudig erkannten jungen Herrn, Leonhard, und den Marchese, welchem durch die Botschaft aus Italien Ehre und Reichthum zurückgekehrt, herein. Da sehen wir plötzlich das verhangene Bild enthüllt: es ist jenes Conterfei des hingerichteten Grafen von Ringen, welches ihn am Hochgerichte verrieth und von dem treuen Diener des Hauses, dem Castellan, heimlich entwendet und zurückgebracht wurde. „Du mußt ihn rächen,“ so mahnt der Marchese den Enkel, „du kannst den Maler an seinem Werke erkennen,

Den Bösewicht,
Der mit den kunstgeübten Schlangenaugen,
Des Grafen Züge sorgsam aufgefaßt,
Und sie im Feindesbusen treu bewahrt,
Um hämisch sie der Rache zu verrathen.“

Er übergibt dem Leonhard ein Schwert und legt mit diesem das Geschäft der Rache in seine Hand, daß er die Ehre des Vaters rein wasche mit Feindesblut. In dem folgenden Zwiegespräch des Grafen und des Castellans offenbart sich des letztern unversöhnliche Rachsucht gegen den Verfertiger jenes Bildes; er weiß, wie er die Fährte des „Raubthiers“ verfolgen kann: das Zeichen des Künstlers steht an dem Gemälde. — Wer die passende und zugleich höchst poetische Allegorie in dem Munde des Castellans:

Der Maler saß, und malt' und traf!
Besonnen brütet er die Schandthat aus,
Und gibt die Brut dann in des Henkers Pflege,
Daß sie im luft'gen Käfig dort gedeihe,
Wo sie von fremder Ehr' und Leben fraß. rc.

für ein aus dem Hühnerstalle genommenes Gleichniß erklären mag — wie denn das, horribile dictu, wirklich geschehen ist — der verräth die gröbste Unkenntniß im Gebiete der poetischen Darstellung und dürfte mit eben so vielem Rechte Tell's Ausruf:

Mach' Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!

in die Brandtweinschenke oder Schneiderwerkstatt verweisen können.

Nach dieser Scene entwickelt sich, in einem herrlichen Monologe, aus dem reinen ritterlichen Gemüthe des Grafen, in der Entsagung seiner Liebe zu Camilla'n, ein neues Motiv des Stückes. Das empfangene Schreiben enthält in der That die Dispensation des Pabstes, aber der edle Nord, dessen Character so sinnig gezeichnet und durchgeführt ist, hat mit jenem Geständnisse der Blinden seine Wünsche begraben.

Sie liebt mich nicht! — Nur Bruder bin ich ihr.
Sie baut auf mich, sie macht mich zum Vertrauten,
Der alten, wieder neu erwachten Liebe.
Und zeigt mir mein verloren Paradies; —
So fahre hin, du süße Hoffnung! stirb!
Und wie die Mutter unterm schwarzen Kreuze
Des Kirchhofs ihren Liebling zwar begräbt
Doch nimmer ihn vergißt, so will auch ich
Hier unter'm Kreuz auf meiner Brust dir Liebe
Begraben zwar, doch nimmer dir vergessen.

Er vernichtet die Dispensation und weiht sich zum Ritter von Camilla's Liebe.

Die Behandlung dieses Moments gibt uns einen wiederholten Beweis, mit welcher Zartheit und wie mit meisterhafter Hand der Dichter die Fäden der Leidenschaften auszuspinnen und in ächt poetischer Schönheit an die, in ihrem edeln Gange würdig fortschreitenden Begebenheiten zu reihen verstehe. Welcher neue Samen zu einem allseitigen Interesse wird nicht in dieser Entsagung ausgestreut? Doch, wir wollen der Handlung nicht vorgreifen und aus der kräftig erstehenden Naturfrucht kein Treibhaus-Product machen! — Mit dem fünften Auftritte finden wir den Maler und Julien, die vertraute Gefährtin Camilla's aus früher Jugend, in einer offnen Gallerie, welche die Aussicht auf das Schweizergebirge bietet. Das noch nicht vollendete Bild der Blinden steht auf der Staffelei. Julie erkennt in Spinarosa den deutschen Maler Lenz; dieser in Herrn Burg und seiner Tochter den Marchese Sorrento und Camilla, Julie ist die Freundin, welche in jenem Kloster dem Maler manches Wort von der Geliebten gebracht. Da ziehen alle süße Liebesgestalten aus dem Morgen des Jünglings wieder an den Mittagshimmel des Mannes herauf, unter seiner Hand ist ihm die Geliebte wieder erstanden; aus jenem von Leonhard begonnenen Bilde, das er mit dem Reize der Jugend, mit dem Blicke des Auges, der ewig in seiner Seele lebt, ausgestattet, sprechen ihn die heiligsten Gefühle der schönen Blüthentage seines Lebens wieder an und nehmen schnell den Nebel von seinem geistigen Auge. Es ist uns wirklich unter den vielen sogenannten Erkennungsscenen, von welchen unsre Dramen wimmeln, keine einzige bekannt, welche mit so vieler Zartheit vorbereitet

und in solcher wahrhaft poetischen Auflösung dargestellt wäre. Hier erweitert die Erkennung alles Romanhafte und das Romantische in ihr gesellt sich auf das Innigste zu der lyrischen Behandlung; die Kunst führte den Maler in das Heiligthum der Liebe, die Kunst gibt ihm die verlorene Geliebte zurück und aus ihr entwickelt sich die nahe tragische Zukunft. Ein Haupt-Motiv zu dieser offenbart sich uns in der gegenwärtigen Scene. Spinarosa wollte die Jugendgeliebte, als ihm die Kunde ihrer Vermählung gekommen, nur noch einmal sehn, wollte zu ihrem Bunde seinen Segen sprechen. Da wird er zu einem fremden Grafen beschieden, um dessen Bild zu malen. Bei der Uebergabe des vollendeten Gemäldes behandelt ihn jener mit verachtendem Hohne; die Gemahlin des Grafen tritt herein, es ist Camilla. Spinarosa unterdrückt seine Wuth, wirft dem Beleidiger das gebotene Gold vor die Füße und läßt das Bild zurück. Bei dieser Stelle der Erzählung bricht Julie in die bedeutungsvollen Worte aus:

> Er hat sein eignes Schicksal sich bereitet, —
> Ich sehe, wie die Nemesis gewaltet.

Auch wir ahnen jetzt ihren dunkeln Gang, wir fühlen, daß das von dem Grafen rachsüchtig und übermüthig bestellte und verworfene Bild ihm selbst den Untergang brachte. Spinarosa eilte aus Neapel fort, wo der Meuchelmord sein Netz um ihn stellte:

> Ich zog hinaus — dem raschen Strome gleich,
> Der sich durch Hain und Flur und Thäler windet,
> In seinem Spiegel wechseln tausend Bilder,
> Indeß er nur das eine Bild, der Sonne,
> Die ihn von seiner Quelle an erwärmt,
> Treu mit sich fort hinab in's Weltmeer trägt.

In der That ein überaus schönes Bild des Künstlergemüths und der Liebe, die für immer darin fest gewurzelt! Sie sandte ihre Strahlen fort und fort in das Wirken des Malers:

> Denn allen Idealen, die dem Künstler
> In der Begeistrung vor die Seele traten,
> Lieh die Geliebte ihre Engelzüge.

Der deutsche Name Lenz wurde mit dem italienischen Spinarosa vertauscht, in der zartsinnigen Absicht:

> Damit er nicht, ein störendes Gespenst,
> Ihr Herz aus seiner Ruhe scheuchen möge.

Allein Lenzens Liebe hat Spinarosa bewahrt und die verhüllte Knospe will sich jetzt glänzend entfalten. Blind ist die Geliebte geworden, doch darum leuchtet die Liebe nur um so heller. Hierüber bedeutet uns der Maler in den trefflichen Worten:

> Gönnt doch dem Auge diese heil'ge Nacht!
> Es sieht die schwere Spur der Zeiten nicht,
> Nicht wie der Frühling schon dem Sommer weicht,
> Nicht wie die Wangen leise sich mir falten,
> Und wie der Winter uns beschleichen wird.
> In ew'ger Jugend blüht ihr der Geliebte,
> In ew'ger Jugend führt er sie zum Grabe,
> Des Greises Todeskampf bleibt ihr verhüllt,
> Der Jüngling nur entschläft im Arm der Braut,
> Und weckt am Morgen nach der bangen Nacht,
> In ew'ger Jugend die Geliebte wieder.

Es ist unmöglich, ein höheres poetisches Licht in das erblindete theure Antlitz zu bringen, als es hier durch die Darstellung der zerstörenden Außenwelt und durch den herrlichen Uebergang aus dem Diesseit in das Jenseit geschehn ist. Spinarosa hat in dem frühern Geständnisse der Camilla gehört, daß sie ihn noch liebt, von Julien wird es ihm bekräftigt; er entschließt sich, im Gefühle seiner Künstlerwürde, von dem Marchese die Hand der Tochter zu verlangen, aber nicht eher will er sich ihr entdecken, bis Niemand seiner Liebe mehr im Wege steht. Im Abgehn ermahnt Julie den Maler, hinsichtlich des begonnenen Bildes:

> Versäumt nicht Euer Werk, es ist die erste
> Der Stufen zu des kalten Vaters Herzen.

Leonhard tritt, angethan mit dem für die That der Rache bestimmten Schwerdte zu dem verehrten Meister und wir erkennen den im Innern des reinen Jünglings entstandenen Kampf. Indem er aus einem Gemälde Spinarosa's den Muttermord des Orestes zum Bilde nimmt, fragt er den väterlichen Freund, ob er diese blutige That verdamme und findet Ruhe und Muth in der Antwort:

> Er (der Sohn) fordere den Mörder vor Gericht,
> Und ist kein Richter über ihm, wohlan,
> So stell' er sich dann selbst zum Gotteskampfe.

Später wird uns in einer Scene zwischen dem Grafen und Spinarosa die Absicht des letztern, den Maler Lenz aufzusuchen und ihn der liebenden Camilla zuzuführen, deutlicher. Welches innigere Band durch diese edle Aufopferung sich um die beiden trefflichen Freunde schlingt, liegt am Tage; Spinarosa soll den Grafen auf seiner Reise zur Entdeckung des verlornen Lenzes begleiten und wir sehen den Augenblick nahe, in welchem der Maler sich offenbaren will; da kehrt Leonhard mit dem Marchese zurück und vor dem stolzen Vater der Geliebten verschließt sich noch das Herz des neu Beglückten. Voll Verwunderung steht der Marchese vor dem gelungenen Bilde der Tochter und verspricht jeden Preis für das köstliche Werk; Spinarosa aber erwiedert:

> Wollt Ihr? — Ich aber könnte viel verlangen.
> Marchese. Auf fordert nur! Es sey mir nichts zu hoch.
> Maler. Laßt mich es erst vollenden, dann den Lohn!

Spinarosa bleibt zurück, um bei dem baldigen Erscheinen Camilla's die letzte Hand an sein Gemälde zu legen; die übrigen eilen in's Freie zum Genusse des schönen Abends. Die Gefühle des Malers strömen jetzt in eine feurige Ergießung aus, in einen begeisterten Hymnus, dem wiederkehrenden Glücke der Jugendliebe geweiht. Nun erscheint Camilla mit der Freundin und verräth in leidenschaftlichen Fragen die Bewegung ihres schönen Herzens.

> Die erste Liebe ist noch immer neu;
> Ein tauschend Echo zieht sie oft mir nahe! — —
> Als ich zuerst den Meister sprechen hörte,
> Da glaubt ich fast, es wäre seine Stimme.
> Mit Herzensklopfen horcht' ich, ob er nicht
> Nur einmal meinen Namen nennen möchte,
> Dieß einz'ge Wort hätt' ihn mir gleich verrathen.

Bewundernswerth ist die Kenntniß des menschlichen Herzens, mit welcher der Dichter die sinnigsten Symptome einer zarten Leidenschaft in das poetische Leben zu führen weiß: fort und fort tönt in der Seele Camilla's der Klang, mit welchem der Geliebte ihren Namen sprach; er ist der verwickelte Accord ihres Lebens geworden, der sich erst mit dem Tode auflösen wird. Und deshalb treibt sie es wieder unwiderstehlich nach dem Lande des Südens. Die Stimmen des Abends ertönen, das Alphorn ruft durch die stillern Fluren, das Geläute der heimkehrenden Heerden, der Dorfglocken feiert die Ruhe des Tages; auch Camilla will der tiefbewegten Seele Luft machen und bittet Julien, ihr die traute Harfe zu bringen. Mit einem ächt poetischen und zugleich höchst melodischen Selbstgespräch der Blinden schließt der Aufzug, dessen letzte Worte sich in dem Erklingen der zartesten Saiten eines trefflichen Herzens zu dem fern gedachten Geliebten wenden:

> Antonio, auf welchen fernen Wegen
> Führt Dich der Abend jetzo heim in's Thal? —

Wer tritt aus Deiner Hütte Dir entgegen? —
Wer würzt mit Liebe Dir das kleine Mahl? —
Erscheint Dir nicht, wenn Sehnsucht Dich erfüllt,
Der armen trauernden Camilla Bild,
Die Dich nur sieht in ihrer tiefen Nacht?

(Der Maler ist leise auf die Kniee gesunken und streckt die Arme nach ihr aus; sie fährt fort:)

O, könnt' ich meine Grüße zu Dir senden!
Doch, Vater! ich befehl' ihn deinen Händen!
Gieb' Alles ihm, was du mir zugedacht!

Dieser vergangene Aufzug enthüllt uns in seinem gediegenen Gange und in dem Reize des magischen Lichtes, das sich aus dem reinen Urquell der Poesie über ihn ergießt, die historischen Hauptmotive des Stückes. Wir haben in jenem Bilde, das durch einen seltsamen Conflict von Rachsucht und Dienertreue dem Hochgerichte entführt worden, die furchtbare Gestalt erkannt, welche den tragischen Knoten schürzt; wir wissen aus den Offenbarungen Spinarosa's gegen Julien, daß die von seiner Hand schuldlos geschmiedete Waffe von den Erynnien an die ihnen geweihte Stätte in schrecklicher Wirkung aufgehängt wurde; er ist das bezeichnete Opfer und ob er von der Hand des geliebten Zöglings oder von andrer fallen wird, oder ob ihm die Zukunft Vergeltung des entbehrten Jugendglücks bereitet, dieses sind jetzt die Hebel, welche unsre Phantasie für den Verfolg des Stückes in Spannung erhalten. Neben den nächtlichen Gebilden dieses Aktes werden durch den Edelmuth des trefflichen Grafen, durch die auflebende Hoffnung des Malers und durch Camilla's unverwelkliche Liebe herrliche Glanzespunkte entzündet, die sich in dem lyrisch-idyllischen Schlußmonaloge zu einem entzückenden Strahlenkranze vereinigen. Eine große Kunst hat der Dichter in der zarten Besaitung aller Gemüther an den Tag gelegt, so daß jede Leidenschaft, von der Liebe bis zum Hasse und der Rachsucht, in dem wohlthätigen Scheine eines erhöhten Adels sich bietet. Kunst, Liebe und Großmuth stehen gegen Stolz und blinde Rachsucht in den Schranken; das Edlere muß siegen, wie immer, ob es auch irdisch untergehe und erst in seinem Aufschwunge zu dem Unsterblichen seinen Triumph mit dem Schwanengesange feyere. Diesem Triumphe führt uns der hohe Dichtergenius auf reich geschmückter Bahn entgegen. —

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Pränumerations-Anzeige.

Zur nächsten Michaelimesse soll erscheinen:

Christian Redlich, der Freund jedes Nützlichen und Guten. Ein Volksbuch. Von Ludwig von Baczko, Professor der Geschichte zu Königsberg in Preußen.

Wer Lienhard und Gertrud kennt, der weiß was er zu erwarten hat von einem Volksbuche, das in dem einfachsten Vortrage ein Beispiel hoher Religiosität, edler Vaterlandsliebe und großmüthiger Entsagung der eignen Bequemlichkeit aufstellt. So läßt sich Christian Redlich bezeichnen. — Der Verfasser ist rühmlichst bekannt und sein Buch bedarf daher keiner weitern Anpreisung. Um es aber recht gemeinnützig zu machen, so wird hiermit eine Pränumeration eröffnet, deren sich Prediger und Schulvorsteher bedienen mögen. Das Werk wird jedenfalls ein halbes vielleicht aber auch dreiviertel Alphabet stark, und es kann daher der Ladenpreis noch nicht bestimmt werden. Wer aber bis September d. J. — bei unterzeichneter Handlung — auf 12 Exemplare voraus bezahlt, erhält das Exemplar für 5 gr. und auf 25 zu 4 gr. Courant.

Büreau für Literatur und Kunst in Berlin.

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) ist folgendes, so eben erschienenes, empfehlungswürdiges Werk zu haben:

Vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschenwörterbuch. Zusammengetragen aus den vorzüglichsten über beide Sprachen bisher erschienenen Wörterbüchern und vermehrt mit einer großen Anzahl Wörter aus allen Fächern der Künste und Wissenschaften, vom D. Francesco Valentini aus Rom. Neueste Ausgabe, worin man alle gebräuchlichen Wörter mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte und ihren verschiedenen Bedeutungen, sowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne, nebst deren mit der größten Genauigkeit angegebenen Accente, so wie auch die Unregelmäßigkeit der Zeitwörter beider Sprachen findet. Dem Ganzen ist ein vollständiges geographisches Wörterbuch und zwölf von demselben Verfasser entworfene Tabellen, welche eine kurze und deutliche Uebersicht der ganzen italienischen Grammatik enthalten, hinzugefügt. Zwei Theile Zusammen 65½ Bogen in 8 mit ganz neuer Petitschrift, jede Seite in 3 Spalten, gedruckt. Franz. Velin-Papier. Sauber geheftet 3 Thlr. Berlin 1821. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.

Die italienische Sprache hat in neuerer Zeit in Deutschland so viele Verehrer gefunden, und die Zahl derselben mehrt sich fortwährend so, daß es nicht zu verwundern ist, wenn man darauf dachte, die Erlernung dieser eben so schönen als reichen Sprache durch zweckmäßige Hülfsmittel zu erleichtern, zu welchen nun vorzüglich die Wörterbücher gehören. Es sind deren auch bisher, in verschiedenen Gestalten, besonders aber sogenannte Taschenwörterbücher mehrere schon erschienen, wo aber bei fast allen das ganze Verdienst in einer bloßen, mehr oder minder vollständigen Wörtersammlung besteht. Da indessen jede Sprache eine Menge Wörter hat, welche mehrern und durchaus verschiednen Bedeutungen unterworfen sind, so muß der Lexicograph diese sorgfältig aufführen und nöthigenfalls durch Beispiele erläutern, so wie die besondern Fälle, in denen man ein Wort braucht, und alle der fremden Sprache eigenthümliche Redensarten genau angeben. Das vorliegende Taschenwörterbuch nun wird, obgleich eben durch diesen Titel in Hinsicht seiner Tendenz beschränkt, doch gewiß jeder der erwähnten Forderungen genügend entsprechen, und Referent glaubt versichern zu dürfen, daß dasselbe allen Freunden der Sprache eines Dante und Boccaccio die willkommenste Erscheinung seyn und dem Lehrer sowohl, als dem Schüler, gleich großen Nutzen gewähren wird. Einen nicht geringen Vorzug vor andern Wörterbüchern dieser Art hat der Herr Verfasser dem seinigen durch die Hinzufügung von 12 Tabellen gegeben, die in klarer und gedrängter Darstellung das Wesentlichste der Sprachlehre enthalten, und es ist zu erwarten, daß derselbe, bei einer folgenden Auflage dieses Werks, die wenigen hier und da anzubringenden

Zusätze nicht übersehen und so demselben die möglichste Vollkommenheit geben wird. — Der Druck ist rein und correct und das Papier ausgezeichnet gut, so wie überhaupt das Ganze mit der von der Verlagsbuchhandlung gewohnten Eleganz geliefert, und bei allen diesen Vorzügen der Preis von 3 Thlr. für 65¾ eng gedruckte Bogen so mäßig, daß auch dem minder Bemittelten die Anschaffung dieses empfehlungswerthen Buchs nicht schwer fallen wird.

f

Moralische Bilderbibel von Kaspar Friedrich Lossius. Mit 74 Kupfern nach Schubert'schen Zeichnungen. Neue Auflage in fünf Bänden.

Bei dem ausgezeichneten Ruf, den sich das hier neu angekündigte Werk seit seinem ersten Erscheinen erworben hat, indem es den, bei sehr wenig pädagogischen Bilderbüchern beabsichtigten oder erfüllten Zweck, mit dem Sinne für das Gute auch den Sinn für das Schöne bei der Jugend zu wecken und zu nähren, entspricht, hoffe ich, daß auch die neue Auflage, welche Herr Prof. Christian Ferdinand Schulze, Verfasser des historischen Bildersaales, besorgt und berichtigt, mit reger Theilnahme vom Publikum aufgenommen werden wird. In dieser Voraussetzung lasse ich dieselben billigen Vorauszahlungspreise, wie sie für die erste Auflage bestanden, von neuem eintreten.

Es werden zwei Ausgaben veranstaltet, beide in groß Octav-Format:

Eine bessere auf schönem Schreibpapier, mit sämmtlichen Kupfern auf dem besten Velinpapier und in ausgesuchten Abdrücken, zu 3 Thlr. 12 gr. sächs. (6 fl. 18 kr. rhein.) Vorauszahlung für jeden Band.

Eine wohlfeilere auf weißem Druckpapier ebenfalls mit sämmtlichen Kupfern in guten Abdrücken, zu 2 Thlr. 12 gr. sächs. (4 fl. 30 kr.) Vorauszahlung für jeden Band.

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) werden zu diesen Preißen bis zur Erscheinung des ersten Bandes Bestellungen angenommen. — Wer bei mir selbst unmittelbare Bestellung auf 5 Exemplare macht, erhält das 6te frei.

Der Druck ist so weit vorbereitet, daß der erste Band bestimmt zu Ende August d. J. vollständig erscheinen, und die übrigen 4 Bände in Zeiträumen von längstens 3 Monaten auf einander folgen sollen. Ich gebe die Zusicherung, daß diese Zeitpunkte nicht überschritten werden.

Gotha, im Mai 1821. **Justus Perthes.**

Von den Kupfern zur moralischen Bilderbibel sind noch einige wenige Exemplare: Allererste Abdrücke auf Velinpapier in Quartformat, zum Preis von 12 Thlr. 12 gr. (22 fl. 30 kr.) besonders (ohne Text) zu haben. Diese eignen sich wegen der Güte des Abdrucks vorzüglich für Liebhaber und Sammler von Kupferstichen, wie auch des gewählten Formats wegen zu Verzierungen von Zimmern.

Von der ersten Auflage sind noch manche Bände vorräthig, welche den Besitzern unvollständiger Exemplare zu deren Ergänzung einzeln abgelassen werden können.

In einigen Wochen wird in der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen:

Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen, seit der Schlacht bei Kossowa 1389 und im Befreiungskampfe seit 1821.

Eine Zeitschrift in freien Heften, aus authentischen Nachrichten gezogene Schilderungen des frühern wie des gegenwärtigen Zustandes der Griechen und ihrer Unterdrücker, einzelner besonders merkwürdiger Vorfälle, Biographieen der bedeutendsten Personen, nebst der möglichst treuen Darstellung der neuesten Ereignisse in Südosteuropa, in Kleinasien und auf den griechischen Inseln rc. enthaltend. Mit lithographischen Abbildungen. Herausgegeben vom D. Sickler, H. S. Consistorialrathe und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Hildburghausen, im Juni 1821.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

Den Botanikern und Gartenfreunden

machen wir bekannt, daß der siebende Nachtrag zu D. F. G. Dietrich's vollständigem Lexicon der Gärtnerei und Botanik, enthaltend: Poelea bis Scutula, bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) für 3 Thlr. zu haben ist. Die Subscribenten bekommen ihn für 2 Thlr. 6 gr. Vollständige Exemplare des Hauptwerks und der Nachträge, zusammen 17 Bände, im Ladenpreise 51 Thlr., erlassen wir noch, bis das klassische Werk ganz beendigt seyn wird, um den Subscriptionspreis von 38 Thlr. 6 gr., wofür dasselbe durch jede Buchhandlung zu erhalten ist. Einzelne Theile, besonders von den Nachträgen, können wir jedem, wem dergleichen noch fehlen sollten, ebenfalls noch für den Subscriptionspreis von 2 Thlr. 6 gr. ablassen.

Buchhändler Gebrüder **Gädike** in Berlin.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten:

Lebens- und Leidens-Geschichte eines ehemaligen preußischen Husaren-Offiziers. 8. 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Amalie Werthheim's Anleitung zur Kochkunst, für den bürgerlichen Haushalt. Ihrer Tochter Sophie und allen jungen wirthschaftlichen Mädchen gewidmet, die dermaleinst brave Hausfrauen werden und ihren Gatten gute verdauliche Speisen wohlfeil bereiten wollen. 8. geheftet 18 gr.

Inhalt: Einleitung in die Kochkunst, Einrichtung der Küche, des Heerdes, Küchengeschirr und Geräthschaften, Holz- Kohlen- und Torffeuerung, Speisekammer, Keller und Boden. Von den verschiedenen Producten zur Kochkunst, Erklärung einiger in der Kochkunst häufig vorkommenden Kunstwörter rc. Suppen, Potagen und Kaltschalen, Gemuse und Fleischspeisen, Saucen, Salate und Braten, Geflügel und Fische, verschiedene kleinere und feinere Fleischspeisen, Eier- und Mehlspeisen, Compots. Vom Tranchiren.

Ueber die gesunkenen Getraide-Preise, oder wie kann man solche zum Besten der Landwirthe und der Staaten wieder emporbringen rc. von C. F. Meyer, Kriegs- und Domainen-Rath. 8. 1821. geheftet 4 gr.

Abend-Zeitung

auf

das Jahr 1821.

herausgegeben

von

Theodor Hell und Friedrich Kind.

Zweiter Band.
April, Mai und Juni.
Nummer 79 — 156.

Dresden,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Inhalt.

Nr.
79 Morgenfeier, v. Fr. Hoffmann. Der erste April, v. Fr. v. Schlecta. B. Permoser, v. R. Roos. Bemerkungen v. Fr. Barth. Corresp. Nachr. aus Breslau.
80 Die beiden Bäche, von Theophania. Rachsucht sonder Gleichen v. K. Müchler. Der neue Empedokles, v. H. Was mir bleibt, v. A. Franz. Corresp. Nachr. aus Breslau, (Forts.). Anzeige
81 Die Grabschrift, v Miltitz. Ein- und Ausfälle, v. J. F. Castelli. Corresp. Nachr. aus Breslau, (Beschl.), aus Pesth.
Wegweiser 27. Beurtheilungen: Göthe's und Euripides Iphigenie. Ankündigungen.
82 Schloß Wernigerode, von Fr. Kaßmann. Die Grabschrift, (Forts.). Nordpol-Expedition zu Lande, v. H. Bemerkungen, v F. Barth. Corresp. Nachr. aus Pesth, (Beschl.). Tagebuch aus Wien. Warnung.
83 Kaiserkrone, v. A. Franz. Die Grabschrift, (Forts.). Die Walburgis-Liebe der Lausitzer, v. H. Treuhold. Mit einem Schneeglöckchen, v. Ch. Feldmann. Corresp. Nachr. aus Hamburg.
84 Die süßen Pfänder, v. Theophania. Die Grabschrift, (Beschl.) Einer der größten Diamanten v. H. Glossen v. Hortensio. An. H. Corresp. Nachr. aus Hamburg.
Wegweiser 28. Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik, v. J. St. Zauper. Höchst nützliche Regel über die Verbindung deutscher Doppel-Hauptwörter, v. F. Henrich. Ankünd.
85 Die Grafen von Freckleben, von W. Blankenburg. Anna Boleyn, als Trauerspiel. Hund-steuer. Charade v. G. Harrys. Bühnen-Chronik: Marie von Montalban. Corresp. Nachr. aus Wien.
86 Molly's Traum, v. Ch. L. Noack. A. Boleyn, (Beschl.). v. Böttiger. Die Schneegebirge Himalaya. Seid gastfrei, v. E. Karoli. Corresp. Nachr. aus Leipzig, Mailand, Pisa und Siena.
87 Briefe aus Berlin, v. E v. Hohenhausen. Die Schneegebirge 2c. (Forts.). Hundesehre, v. Ch. L. Noack. Corresp. Nachr. aus Weimar
Wegweiser 29. Beurtheilungen: Cervantes, v. D. G. Döring. Ankünd.
88 Briefe 2c. (Beschl.). Die Schneegebirge 2c. (Beschl.). Corresp. Nachr. aus Prag, Copenhagen, Turin, Mantua und Venedig.
89 Mein Gott mit mir! Einiges zur Beurtheilung Englands. Aufrichtigkeiten über Teplitz. Sylben-Räthsel, v. R. Roos. Bühnen-Chronik: Peter der Große und Alexis, (v. Böttiger).
90 Die heilige Cäcilia, v. H. v. Chezy. Einiges z. Beurtheilung, (Beschl.), v. K. Vogel. Der Pseudo-Gelehrte v. F. Wachter. Bühnen-Chronik: Peter der Große 2c. (Forts.)
Wegweiser 30. Cervantes, (Beschl.). Häusliches Festbuch, v. J. F. Hundeiker. An J. Schopenhauer, v. Kaps. Ankünd.
91 Die zwei Sterne v. K. Förster. Maria v. Brabant, v. A. Schoppe, geb. Weise. Druckfehler v R. R. Bühnen-Chronik: Peter der Große 2c. (Forts.).
92 Lied im Frühjahr, v. F. Kaßmann. Maria von Brabant, (Forts.). Chronologie v. K. Müchler. Borgers Trost, v. R. Roos. Bühnen-Chronik: Peter der Große 2c. (v. Böttiger). Die neugierigen Frauen.
93 Bifrost, v. A. v. Nordstern. Maria von Brabant. Schlecht verantwortet v. K. Zelmer. Menschennatur v. G. Schulz. Bühnen-Chronik: Le Donne curiose, (Beschl.), von Th. Hell Nach Anhörung des Adagio, v. —e. Corresp. Nachr. aus Dessau.
Wegweiser 31 Beurtheilungen: Dramaturgie, (v. Böttiger). Berichtigung. Ankünd
94 Des Blinden Trost, v. Th. Hell. M. v Brabant, (Forts.) Aus dem Gebiethe süßer Wissenschaften. v. —e. Der Schmetterling, von E. Ehrhardt. Corresp. Nachr. aus Dessau, (Beschl.), Leipz. u. Fano.
95 An Leopoldine, v. K. Müchler. Der Charfreitag, v. A. Franz. Maria v. Brabant, (Forts.). Neue Art, den Unterthanen Abgaben aufzulegen, von K. Zelmer. Trostspruch v. W. Smets. Corresp. Nachr. aus Gotha. Anzeige.
96 Der Frühling, v. A. v. Einsiedel. Maria v. Brabant, (Forts.). Belzoni in Paris, v. Böttiger. Historische Notizen. Tausch, v. K. Halein. Corresp. Nachr. aus Gotha, (Beschl.). Tagebuch aus Wien, aus Mailand und Cremona Liter. Notiz.
Wegweiser 32. Lord Byrons Charakter. Diebstähle, (v. Th. Hell). Wahrheit und Täuschung (Beschl.). Ankündigung.
97 Ode auf die Nachricht von der glücklich vorüber gegangenen Gefahr 2c. v. J. C. Mielach. Maria von Brabant, (Forts.). J. Stella v K. Müchler. Das Schlachtfeld. Reime, v. J. M Bühnen-Chronik: Die Piccolomini's und Wallensteins Tod, (v. Böttiger).
98 Die Minne, v. L. Hbg. Maria von Brabant, (Beschl.). Fresko-Anecdoten, v. M. Thieme. Miethgesuch, v. R. Roos. Bühnen-Chronik: Die Piccolomini's und Wallensteins Tod. (Beschl.). Corresp. Nachr. aus Augsburg.
99 Windes-Herrlichkeit. v. Th. Hell. Ein Brief aus Galata, v. —ß—ch. Hohe Karten v. K. Müchler, das Pärchen v. R. Roos. Corresp Nachr. aus Augsburg, (Beschl.). Anzeige.
Wegweiser 33. Beurtheilungen: Elise Gräfin v. Stamfort. Die Geschwister. Mithridates, v. H. K. Stever. Liter Nachr. aus Italien Ankünd.
100 Malthesisches Volkslied. Portugiesisches Volkslied, v. C. A. Vulpius. Ein Brief aus Galata, (Forts.). Anekdote v. *r. Fröhlicher Wechsel, v. A. Franz. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien. Berichtigung.
101 Ein Brief aus Galata, (Beschl.). Unzelmann's Jubelfeier in Berlin. Etwas stärker, v. X Das Geschenk als Beachtung, v. Ch. L. Noack. Corresp. Nachr. aus Braunschweig und Rom.
102 Anna Boleyn, v Böttiger. Unzelmann's Jubelfeier, (Beschl.). Anekdote v. *r. Die Nachbarin. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.
Wegweiser 34. Literatur-Nachrichten aus Italien, (Beschl.). Ankünd.
103 Der Freiheitsjr Wohnsitz, v. K—l. Kosciusko's Pferd. Anekdote, v. F. G. An H. Corresp Nachr. aus London. Berichtigung.
104 Das Mädchen am ersten Mai, v. J F. Castelli. Kosciusko's Pferd, (Forts.). Neues Leben, von W. Smets Corresp. Nachr. aus London, (Forts.).
105 Kosciusko's Pferd, (Beschl.), v. W. Ribbeck. Reime v. J M. Corresp. Nachr. aus London. (Beschl.)

Nr

Wegweiser 35. Beurtheilungen: Der Verkündiger IV. Prinzessin Brambilla, v. E. T. A. Hoffmann. An Nierhoff, v. W. Sehring. Die Hausmann'sche Gemälde-Sammlung in Hannover. Ankünd.

106 Der Knabe und die Blume. Der Indianer-Häuptling Teenmthe. Berichtigung der Sonnenfinsterniß, v. W. Sehring. Bühnen-Chronik: Das Portrait der Mutter, (v. Böttiger).

107 Sehnsucht nach Licht von Patrik. Der Indianer-Häuptling rc. (Beschl.), v. L. Die Augen Gottes, v. W. F...e. Französische Schriftstellerei, v. X. F. Lirerae non erubescunt, v. Ch. L. Reack. Bühnen-Chronik: Das Portrait der Mutter, (Beschl.). Raphael, (v. Böttiger). Danksagung.

108 Verschiedene Ansichten bei gleicher Veranlassung, v. Th. Hell. Salvator Rosa, v. K. Müchler. Merkwürdiges Beispiel der Rachsucht, v. demselben. Des festen Landes von Griechenland Bevölkerung im J. 1814. Bühnen-Chronik: Raphael, (Beschl.). Corresp. Nachr. aus Leipzig und Triest.

Wegweiser 36. Die Hausmann'sche Gemälde-Sammlung rc. (Beschl.). Literar. Nachr. aus Schweden. Nachr. üb. die böhmische Litteratur.

109 Die Sterne, v. Giusto. Lothar u. Clara. Merkw. Beobachtung, v. L. Charade, v. G. Harry's. Bühnen-Chronik: Johanna von Arc, (v. Böttiger). Mittheilung.

110 An die Blumen, v. F. Susan, geb. Salzer. Lothar u. Clara, (Forts.). Botanische Beobachtung, v. L. Gut verantwortet, v. K. Zelmer. Fresco-Anekdote, v. *r. Bühnen-Chronik: Johanna von Arc, (Beschl.). Corresp. Nachr. aus München. Notiz.

111 Frühlingsliedchen v. Theophania. Lothar u. Clara, (Forts.). Corresp. Nachr. aus München, (Forts.). Anzeige.

Wegweiser 37. Uebersicht der bekanntesten schwedischen Dichter in der Hauptstadt Stockholm. Literatur- und Kunst-Nachr. aus Prag. Ankünd.

112 Das Bergfest an der Saale und Elbe am 1. Mai 1821, v. Böttiger. Corresp. Nachr. aus München, (Forts.). Notiz.

113 Prolog beim Wiederbeginn der Vorstellungen, v. Th. Hell. Lothar u. Clara, (Forts.). Londner Schauspiel-Anzeige, v. H. Corresp. Nachr. aus München, (Beschl.), Florenz und Palermo.

114 Klara. Lothar u. Clara, (Beschl.) Dramatische Curiis, v. Böttiger. Der dritte Aderlaß, v. K. Müchler. Liebe und Freundschaft, v. K. M—r. Bühnen-Chronik. Der Wettkampf von Olympia, Don Carlos, (v. Böttiger).

Wegweiser 38. Beurtheil.: Neueste kl. Lustspiele u. Possen, v. C. Lebrün. Johanna Gray, v. G. E. A. Wahlert. Brittische Blumenlese, v. L. Rubens. Deutsche Lieder, v. Edrling. Erstes Heft. Ankünd.

115 An Fr. Raßmann rc. v. D. W. Emets. Das Bagnio in Konstantinopel. Zur Rechtfertigung der politischen Kannengießerei. v. K. Müchler. An einen geistlichen Redner, v. A. v. Einsiedel. Bühnen-Chronik: Don Carlos, (Beschl.). Die beschämte Eifersucht. Der Vorsatz.

116 Die Kinder, v. G. Schulz. Das Bagnio rc. (Forts.). Das Vergißmeinnicht, v. L. Hbg. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.

117 Admonition an die trüben Wolken rc. v. Th. Hell. Bemerkung am Morgen, nachdem Abends vorher dies Gedicht verlesen rc. v. Böttiger. Das Bagnio rc. (Forts.). Ursache, v. W. S. Räthsel, v. Gernot. Corresp. Nachr.: Tagebuch aus Wien.

Wegweiser 39. Bühnen-Chronik: Maria Stuart, (von Böttiger). Ankünd.

118 Am Grabe eines Dichters, v. M. Kilzer. Das Bagnio rc. (Forts.) Noch ein Brief der Fürstin Pauline. Racine, v. K. Müchler. Jünger Johannes, v. W. Emets. Bühnen-Chronik: Der Herbsttag, (v. Böttiger). Corresp. Nachr. aus Copenhagen.

19 Das Bagnio, (Beschl.). Der Teufelsbanner. Rudolph, v. H. Treuhold. Fresco-Anekdoten. Auflösung des Räthsels in Nr. 117, v. Gernot. Corresp. Nachr. aus Copenhagen.

20 Bruchstück aus Lord Byrons Trauerspiele, Marino Faliero rc. v. Th. Hell. Schwärmerei u. Liebestreue, v. A. W. Griesel. Die Sehnsucht, von W. F...e. Corresp. Nachr. aus Christiania, Mailand und Rom. Notiz.

Wegweiser 40. Beurtheilungen: A. Krügers Kupferstich rc. Bühnen-Chronik: (Beschl.). Ankünd.

21 Am Morgen. Am Abend, v. A. Munkner. Schwärmerei rc. (Forts.). Der Chemiker Accum. Ein munterer Greis an seine Freunde, v. W. Sehring. Bühnen-Chronik: Kabale u. Liebe, (v. Böttiger).

22 Schwärmerei rc. (Forts.). Noch etwas über das letzte Erdbeben, rc. Theater-Anekdote, v. *r. Räthselbund-Angelegenheiten, v. K. L. Rey. Bühnen-Chronik: Kabale u. Liebe, (Beschl.). Nein! (v. Böttiger).

23 Die Kämpfe des Lebens, v. Hohlfeldt. Schwärmerei u. Liebestreue, (Forts.). Anekdoten, v. Ld. Morgenandacht, von J. L. Rousseau. Bühnen-Chronik: Nein! Hedwig.

Wegweiser 41. Liter. Nachr. aus Schweden. Statistik der Militärgränze des öster. Kaiserthums, v. S. B. Edlen v. Giezinger. Ankünd.

24 Schwärmerei rc. (Forts.). Kunst und Alterthum, (v. Böttiger.) Fresko-Anekdoten, von Ernst F. Bitte an die Herren Sprachlehrer v. F. Gop. Bühnen-Chronik: Hedwig, (Beschl.). Corresp. Nachr. vom Niederrhein.

25 Die sieben Schwestern, v. Th. Hell. Schwärmerei, rc. (Forts.). Das Recht des dramatischen Dichters an sein Werk. Gemälde-Reinigung, v. Ld. Auflösung des Räthsels in Nr. 122, v. N. N. N. Corresp. Nachr. vom Niederrhein, (Beschl.), aus London.

26 Schwärmerei rc. (Forts.) Das Recht des dramat. Dichters rc. v. Th. Hell. Fresco-Anekdote, v. M. Thieme. Als Herr Kapellmeister Hummel in Dessau Concert gegeben hatte, v. Plümicke. Bühnen-Chronik: Verbrechen aus Ehrsucht. Die betrogenen Nebenbuhler. Corresp. Nachr. aus Lond. (Forts.).

Wegweiser 42. Beurtheilungen: Christliche Urania rc. v. L. Neuffer. Spiele für die Bühne, v. A. Müllner, zweiter Band. F. H. Jakobi's Werke, fünfter Bd. Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker in neuen Verdeutschungen. The Works of Lord Byron, Vol. XI. Neunte Suite der Bildnisse der berühmtesten Menschen.

7 Schwärmerei rc. (Forts.). Ein Besuch in den Gräbern der spanischen Könige. Trost im Wechsel, v. E. Schongelde. Corresp. Nachr., aus London, (Beschl.), aus Breslau.

Nr.
128 Das Blümchen, v. C. W. Karnstädt Schwärmerei ꝛc. (Beschl.). Ein Besuch in den Gräbern ꝛc. (Beschl.), v. H. Corresp. Nachr. aus Breslau (Beschl.).
129 Letzte Nachklage eines verarmten Frauen-Schneiders, von K. F. Döhnel. Briefe über Berlin. Corresp. Nachr. aus Würzburg a. M. und Frankfurt a. M.
130 Elegieen, v. K. L. Reh. Die Bildsäule des Prinzen Eugen von B. Permoser, v. C. A. Semler. Anekdote, v. K. Zelmer. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Forts.).
Wegweiser 43. Beurtheilungen: Ueber Lord Byrons neues Trauerspiel. Ankünd.
131 Johann von Schoreel, v. J. Schopenhauer. Capstadts-Anekdoten. Beitrag zur Heraldik, v. W. K. Noch eine Auflösung, v. Fr. v. Helldorf. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Beschl.), aus Berlin.
132 Johann v. Schoreel, (Forts.). Kunst und Alterthum, 2, v. Böttiger. Auf eine schöne Balletttänzerin, von E. Massow. Corresp. Nachr. aus Berlin, (Beschl.), Bologna u. Florenz
Wegweiser 44. Beurtheilungen: Liesli u. Elsi, von H. Clauren. Neueste Gedichte, v. F. Brun. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des deutschen Adels, v. Möller. Ankünd.
133 Der wunderliche Mann, v. H. Döring. Johann von Schoreel, (Forts.). Plagiat, v. K. Müchler. Die beiden Ehrenwächter, v. E. Schönheide. Corresp. Nachr. aus Leipzig und Mailand.
134 Ständchen, von D. G. Döring. Johann von Schoreel (Forts.). Wohlfeiles und schnellwirkendes Heilmittel. Corresp. Nachr. aus Mailand, (Beschl.), Florenz, London und Berlin.
135 Der Jüngling und die Maid, von K. E. Waller. J. v. Schoreel, (Forts.). Sendschreiben eines Schweizers an H. Schubarth. Fresca-Anekdoten. Corresp. Nachr. aus Hamburg.
Wegweiser 45. Ueber eine altdeutsche Handschrift im brittischen Museo zu London. Ankünd.
136 An Helene. J. v. Schoreel, (Forts.). Aus der Vorzeit. v. S. Replik, v. W. S. Wiegenlied und Todtenglocke, v. E. Röbel. Corresp. Nachr. aus Hamb. (Forts.).
137 Kaiser Rudolf und der Freihart, v. K. Förster. J. von Schoreel, (Beschl.). Das Männerpressen, v. L. Aeußerungen. Glaube von Serenus. Corresp. Nachr. aus Hamburg, (Forts.).
138 Der Sterndeuter, v. L. Nicticorax, v. K. Müchler. Bewährtes Mittel, v. demselben. Bühnen-Chronik: Die Truhe. Corresp. Nachr. aus Hamburg, (Beschl.)
Wegweiser 46. Beurtheil.: Diesjährige Kunst-Ausstellung der K. Akademie zu Copenhagen. Ankünd.
139 Lied, v. Helmine. Der Goldmacher, v. K. Müchler. Bühnen-Chronik: der Educationsrath. Der Fremde, (v. Böttiger). Ich bin mein Bruder, (v. demselben).
140 Der Kopf und das Herz von H. Döring. Der Goldmacher. (Beschl.). An Laura, v. J. M. Bühnen-Chronik: Ich bin mein Bruder, (Beschl.). Corresp. Nachr. aus Zeitz und London.
141 Achtet ja nicht auf Sommersflecken. Hüthe und Köpfe, v. K. Müchler. Das Glas und der Trinker, v. E. Müller. Corresp. Nachr. aus London, (Forts.).
Wegweiser 47. Die zwei Marien, v. Fr. Jacob's. Flora der Gegend um Dresden, v. D. H. Ficinus. Erste Abtheilung. Ankünd.
142 Das Grab auf dem Eulen-Gebirge, v. A. Franz. Achtet ja nicht ꝛc. (Beschl.) v. A. E. Kroneisler. Schauspieler-Anekdoten, v. Costenoble. Corresp. Nachr. aus London, (Beschl.) Venedig u. Prag.
143 Das Johannis-Würmchen ꝛc. von C. A. Mulaius. Uebernatürliche Erscheinungen, von H. Gesunde Lebensart, von R. Vergänglichkeit, von Bramigk. Corresp. Nachr. aus Prag. (Forts.).
144 Der reichste Arme, v. R. Roos. Fragment eines Briefes aus Berlin, von A. a. Thale. Zu dem Bilde: Die Familie d. Prinzen Wilh. ꝛc., v. Fr. Krickeberg, geb. Koch. Corresp. Nachr. aus Prag, (Beschl.).
Wegweiser 48. Liter. Nachr. aus Italien. Ankünd.
145 Die Salz- und Schwefelbäder zu Oldesloe in Holstein, von Philalethes. Corresp. Nachr. a. Augsb.
146 An einem Frühlingstage 1821. Kunst und Alterthum, v. Böttiger. Aufruf an Apollos Söhne, von E. S. Ein ehrlicher Mann, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Augsburg, (Beschl.) Tagebuch a. Wien.
147 An Theodor Hell, v. Fr. Kuhn. Der seltsamste Nachmittag meines Lebens. Pariser Theater. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M.
Wegweiser 49. D. Struvens Brunnengarten v. Böttiger. Untersuchung der Frage: „Ob künstlich bereitete Mineralwasser die Wirkung der natürlichen ersetzen können?" Ankünd.
148 Die Ueberraschung, von Patrik. Der seltsamste Nachmittag ꝛc. v. Riemann (Beschl.) Bettelschule in London. Bühnen-Chronik. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Forts.). Anzeige. Berichtigung.
149 Unsre Wünsche, von R. Roos. Alterthum und Kunst, v. Böttiger. Meinen lieben E. v. H., von J. B. Rousseau. Wetten v. Fußgängern, v. H. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Forts.).
150 Könnt' ich's lassen, v. Helmine. Englands Universitäten im Jahr 1820. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M., (Beschl.). Tagebuch aus Wien.
Wegweiser 50. Literatur-Nachr. aus Italien, (Beschl.). Ankünd.
151 Das Todtenglöcklein, v. A. Gebauer. Englands Universitäten, (Beschl.), v. K. Nagel. Fresco-Anekdoten, v. Moritz Thieme. Corresp. Nachr. aus Berlin
152 Glosse, v. D. H. Döring. Amalie Elisabeth, Landgräfin v. Hessen, v. Cäcilie. An Ludwig Löwe nach der Darstellung des Correggio, von C. v. Holtei. Zwei Augen, v. K. Müchler. Corresp. Nachr. aus Hannover. An meinen Freund, den D. G. A., von L. Lange.
153 An die Sylphe, von R. Müller. Amalie Elisabeth. Landgräfin von Hessen, (Forts.). Edmund Davy's neue Zündlampe. Ergebung, v. St. Corresp. Nachr. aus Hannover. (Forts.).
Wegweiser 51. Literarischer- und Kunst-Wegweiser. Das Bild. v. E. v. Houwald. Ankünd.
154 Der fröhliche Wanderer an den Reisegefährten, v. Mar. Bachmann. Amalie Elisabeth, Landg. von Hessen. (Forts.). Aesthetische Notizen. gesammelt v. W. G. Räthselbund-Angelegenheiten. Corresp. Nachr. aus Hannover, (Beschl.). Tagebuch aus Wien
155 An Ernst v. Houwald, von C. v. M. Amalie Elisabeth, Landg. v. Hessen, (Beschl.). Lebende Krokodille, v. Tauscher. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.
156 Ein Gladiatorengefecht im Amphitheater des alten Rom, v. Th. Hell. Schuldenwesen der englischen Sprache. Als ich die Nacht von Correggio sah, v. Agnes v. Einsiedel. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien und Kassel
Wegweiser 52. Literarischer Wegweiser, das Bild, (Forts.). Ankünd.



Abend- Zeitung.

157.

Montag, am 2. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die sterbende Mutter.

Romanze *).

Es wallt in der Mitternachtstunde
Die Mutter an's einsame Grab.
Im Herzen die brennende Wunde,
So blickt sie düster herab.
Die Wolken ziehn
Am Himmel hin
Und Luna leuchtet hernieder.

Dir schallet ein ängstliches Stöhnen
Entgegen aus nächtlichem Flor;
Die Mutter, sie hebet voll Thränen
Das Auge zum Himmel empor.
„Gieb mir zurück
Mein Erdenglück!
O Ewiger! höre mein Flehen!“

„In Schmerzen hab' ich es geboren!
In Schmerzen starb es mir dahin.
Mein Kind — ach! mein Kind — ist verloren!
Die Freuden des Lebens entfliehn!
Gieb mir zurück
Mein Erdenglück!
O Ewiger! höre mein Flehen!“

Zwei leuchtende Wesen, sie gleiten
Herüber aus friedlichem Land;
Da tönt's wie im Klange der Saiten
An Grabes umnachtetem Rand —
Es ist ihr Kind!
Es ist ihr Kind!
Ein Engel führt ihr's in die Arme!

Und wie sie ihr Kindlein umschließet,
Da wird ihr's so leicht um das Herz.
Die Mitternachtstunde verfließet,
Und mit ihr verfließet der Schmerz.

Das Kindlein — winkt —
Die Hülle sinkt —
Sie folget den strahlenden Engeln!

Einst wallt' in der Mitternachtstunde
Die Mutter an's einsame Grab.
Nicht brennt mehr im Herzen die Wunde,
Sie blickt nicht mehr düster herab.
Die Wolken ziehn
Am Himmel hin,
Und hochverklärt schaut sie hernieder!

v. Auffenberg.

*) In Musik gesetzt von Herrn Marx, großherzogl. badenschem Kammermusikus.

Die Wiedertäufer.

Eine Erzählung aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

Es war an einem schönen Morgen im Februar des Jahres 1534, als der Huf- und Waffenschmidtgesell Alf Kippenbrock von Coesfeld her auf die kaiserliche freie Stadt Münster zugewandert kam. Schon hatte er Baumberg und Steftendorp im Rücken, und am Rande des Horizontes streckte schon der Sankt Lambertus-Thurm sein Gigantenhaupt in die Höhe, und die fruchtbare Ebene, in der das alte, ehrwürdige Münster lag, breitete sich allmählig vor dem Wanderer aus, und die andern Thürme und Kirchen und Klöster tauchten zugleich hervor aus der breiten Fläche, und das Silber des schönen Aaflusses blitzte im Scheine der Morgensonne aus der Ferne herrlich herüber.

Da blieb Alf an einem Steinkreuze am Wege stehen, und ein höheres Roth brannte auf seinen blühenden Wangen, und seine frommen Augen funkelten begeistert nach dem alten Bischofsitze, und er nahm den Huth ab und schwenkte ihn freudig nach der Stadt zu.

Gott grüße dich, werthe Vaterstadt! rief er entzückt. Wohl waren wir lange geschieden, und ich finde die guten Aeltern nicht mehr wieder, die mir vor sieben Jahren das Geleit gaben bis an dieses Kreuz. Aber du schauest mich doch gar hold und freundlich an, als bötest du mir ein herzliches Willkommen. Ja nichts geht dem Menschen wohl über seine Heimath, und Gott sey Dank, daß ich die meine wieder finde und in ihr den ächten, rechten Glauben, in dem ich zu leben und dereinst selig zu sterben gedenke.

Und er setzte den Huth wieder auf und schritt rüstig weiter, immer auf den Lambertus-Thurm zu. Da warf plötzlich der Morgenwind ein dumpfes, vielstimmiges Glockengeläut an des Jünglings Ohr, und zugleich wälzte sich in der wohlbekannten Gegend des St. Mauritius-Klosters eine hohe Dampfwolke empor. Heiliger Gott! da giebt's ein Unglück! rief Alf, und verdoppelte seine Schritte. Indem sah er, wie ihm von der Stadt her ein dickes Menschengewimmel entgegen quoll. Und je näher es kam, desto deutlicher unterschied er die wunderlichen Bestandtheile der Masse, die zu Fuß und zu Roß und zu Wagen gestrómt kam. Es schien eine förmliche Völkerwanderung zu seyn. Rathsherren und Domherren, Patrizier und Plebejer, Greise und Sieche, Weiber und Kinder, mit allerlei Habe bepackt, wie sie etwa der Drang des Augenblicks bei einer plötzlichen Feuersbrunst ergreifen läßt, gingen und fuhren und ritten rasch vor dem Wanderer vorüber. Die Männer eiferten mit finstern Gesichtern unter einander, die Weiber weinten, die Kinder schrieen, und der Zug wollte kein Ende nehmen.

Und Alf blieb erstaunt stehen, den Wanderstab unter das schwere Felleisen auf dem Rücken stemmend, und starrte in das bunte Getümmel der Ziehenden. Endlich war alles vorüber, nur noch ein alter Bürger keuchte einzeln den Schaaren nach. Dem trat Alf in den Weg und sprach: Mit Gunst Vater. Was bedeutet diese allgemeine Flucht? Ist Münster erstürmt von feindlichen Heerschaaren?

Ach schlimmer, antwortete der Greis, und trocknete die Augen: die Wiedertäufer sind Herren der Stadt geworden in dieser Schreckensnacht, und verjagen mit dem Schwerte alles, was nicht zu ihnen gehört.

Gelobt sey Gott! rief Alf mit wilder Begeisterung. Es siegt der wahre Glaube!

Mit zorniger Verachtung sah der Bürger den Jüngling an. Viel Unverstand ist der raschen, unerfahrnen Jugend zu verzeihen, sagte er: doch werdet Ihr gleichwohl dem Herrn Rede stehen müssen für dieß entsetzliche Lob seines Namens!

Er wendete ihm den Rücken und schritt dem Zuge nach. Alf aber rannte in fröhlichen Sprüngen, des Felleisens Wucht nicht mehr fühlend, immer weiter auf Münster zu. Da strömte ihm eine neue Masse Flüchtlinge entgegen, durch die er fast nicht zu dringen vermochte, und der Staub, den Rosse und Wagen und Menschen und die geflüchteten Viehheerden machten, wurde so unerträglich, daß Alf in einem einzelnen Wirthshause am Wege abtrat, um das Getümmel vorüber zu lassen.

Als er in der Schenkstube sein Felleisen abgelegt und ein Krüglein Wein begehrt, da ging die Thüre auf und ein hagerer, bleicher Mann im langen, schwarzen Priesterrocke schwankte herein. Ihm folgte ein windiger Bursche mit einem Satyr-Gesichte, der ihm sein Bündel trug.

Ich kann nicht weiter, seufzte der bleiche Mann, und sank auf den nächsten Schemmel nieder.

Nun wäret Ihr ja für's erste in Sicherheit, Herr Doctor, sagte sein Begleiter zu ihm, und legte das Bündel auf die Ofenbank. Nun vergönnet, daß ich einen frischen Trunk nehme und mich dann beurlaube von Euch.

Du willst mir also nicht nachfolgen in das gute Hessenland, mein Sohn? fragte ihn der Doctor betrübt.

Nein, antwortete der Bursche: liegt es mir nicht ungleich auf. Ich gehe nach Münster zurück. Neu Regiment wird neue Kleider brauchen, weil doch im Rocke ein guter Theil des Amtes steckt. Da wird meine Nadel nimmer feiern dürfen, und ich werde guten Gewinn haben. Obendrein gefällt mir die neue Lehre gar nicht übel, der Satz von der Freiheit und Gleichheit hat mir bald anfänglich eingeleuchtet. Wenn die guten Leute nur nicht immer bald so handgreiflich würden, so wäre gar nichts daran auszusetzen.

Ich glaubte, Du hing[illegible] ben, klagte der Doctor: n[illegible] aushieltest.

Nein, ehrwürdiger Herr[illegible]

leichtsinnige Bursche. Ich hing an Euch, weil Ihr mir Gutes gethan, und darum konnte ich es nicht über's Herz bringen, Euch in Eurer Noth zu verlassen. Aber nun seyd Ihr wohlgeborgen, und ich kehre zurück an den einzigen Ort, wo unsereins jetzt noch etwas gilt, da ich sonst überall ein Lump bleiben würde mein Lebelang.

Eine Täuschung weniger, seufzte der Doctor, und versank in stilles, trübes Nachdenken.

Da trat der Schenkwirth ein mit dem Krüglein Wein für Alf. Aber als er den Doctor erblickte, ließ er den Krug fallen, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und schrie: Heiliger Gott, auch Ihr seyd verjagt, ehrwürdiger Herr?!

Die treuen Hirten müssen wohl erst vertrieben werden, sprach der Doctor mit schmerzlichem Lächeln: wenn die Wölfe ungestört einbrechen wollen in die unglückliche Heerde. Doch darf ich mich rühmen, daß ich standhaft ausgehalten habe bis auf den letzten Augenblick, und nur der offenbaren Gewalt gewichen bin.

Wie war das aber möglich in so kurzer Zeit, Herr Doctor? fragte der Schenkwirth. Die Augsburgischen Bekenner waren doch noch sehr mächtig in der Stadt, gleichermaßen die Papisten.

Der entsetzliche Matthäus, erwiederte der Doctor: hatte rings in die Nachbarschaft seine Hirtenbriefe gesandt und alle Anabaptisten gen Münster beschieden. Da strömte alles Gesindel, so daheim nichts zu verlieren hatte, zusammen in die arme Stadt, und in dieser Nacht überrumpelten sie das Arsenal und das Rathhaus und brannten das Mauritius-Kloster an. Gleich Besessenen rannten sie mit gräßlichem Geheul und Geschrei mit bloßen Schwertern durch die Straßen und brüllten: Thuet Buße und lasset Euch taufen! und: Ziehet aus, Ihr Gottlosen! Da galt nicht Stand, noch Alter, noch Geschlecht; kreißende Weiber, Todkranke wurden unbarmherzig gestoßen aus den Thoren ihrer Vaterstadt, so sie sich nicht bekannten zu dem ketzerischen Heidengräuel. Auch mir blieb nur die Wahl zwischen Tod, oder Flucht, oder Apostasie, und weil ich meinte, noch besser nützen zu können durch die Lehre des Wortes bei redlichen Christen, denn durch den Märtyrertod unter den Klauen dieser reißenden Thiere, so schüttelte ich den Staub von meinen [illegible], und Gott möge richten!

[illegible] recht aus Herzensgrunde leid, [illegible] denn Ihr habt ein so ehrwür- [illegible] meint es gewiß recht treu mit Euern Brüdern, wenn Ihr auch im Irrthume wandelt. Aber es ist und bleibt doch ein sträflicher Eigensinn von Euch Lutheranern, daß Ihr so heftig streitet gegen die neue Lehre, die das Recht so klar auf ihrer Seite hat, und die heilige Schrift. Hat nicht unser Herr und Heiland seinen Aposteln ausdrücklich geboten: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie? So muß doch die Lehre der Taufe voran gehen nach Christi eigenen Worten. Wie dürft Ihr Euch also anmaßen zu taufen die neugebornen Kinder, die von Gott noch nichts wissen können?

Auch ein Wiedertäufer also? brummte der Schenkwirth, und sah den Redner scheel an, und der ehrwürdige Doctor richtete seine Blicke voll rührender Wehmuth auf den Jüngling und seufzte: Wieder ein Lamm, das sich von der Heerde verirrt und das ich nicht zurückführen kann in den schützenden Pferch. Das thut mir wehe!

Ihr antwortet mir nicht auf meine Frage, sprach Alf mit dem Triumph des Rechthabens.

Wozu hilft es, den Weg zu zeigen den Blinden, die nicht sehen wollen? rief der Doctor. Ich könnte Euch einwerfen, daß Christi Apostel nur Erwachsene taufen konnten, weil nur diese anfänglich zum Christenthume übertraten, daß aber später des großen Augustinus Flammeneifer den christlichen Aeltern mit Recht die Pflicht an das Herz legte, ihre Kinder schon frühzeitig durch die heilige Taufe in den Bund der Christen einzuweihen, sie dadurch von der Erbsünde zu befreien, und theilhaftig zu machen der Erlösung durch Christum, ehe sie vielleicht ein schneller Tod hinwegrafft in ihrer zarten Jugend. Aber wollte Gott, daß dieses Schisma das einzige wäre, das die Genossen Eures Irrglaubens verfechten mit so fürchterlicher Halsstarrigkeit und Wildheit. Ihr habt wohl noch ganz andere Lehren, welche hinreichen, unsere Erde, diesen schönen Gottestempel, zu einer Mördergrube zu machen. Eure Gütergemeinschaft, Eure Standesgleichheit, Euer Kampf gegen jede weltliche Obrigkeit führen auf geradem Wege zur gesetzlosesten Verwirrung, zu Raub und Mord und zum unseligen Aufruhr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Irrlicht.

Sinnliche Lust, dich vergleich' ich des Irrlichts trüglichem Scheine;
Wer ihm folget, der stürzt schmählig in Sumpf und Morast.

Erdmann Müller.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 12. Juni. Zum erstenmale: Es spukt (und nicht es „spuckt“, wodurch der ganze Sinn verändert wird). Lustspiel in 2 Aufz., von Frau v. Weißenthurn. Eines der frühesten, aber auch eines der schwächsten Produkte dieser dramatischen Dichterin, welche durch spätere Arbeiten ihren Beruf für dieß jetzt so karg angebaute Feld des Lustspiels hinreichend dargethan hat, und von welcher wir nächstens eine recht ersehnte Ausbeute darin wieder hoffen. Der Stoff ist durchaus nicht zu zwei Akten ausreichend, und gab kaum Unterhaltung genug für Einen, da jedoch die Scenerie des doppelten Theaters im zweiten Akte es unmöglich machte, das in diesem Bühnenraume Vorgehende unmittelbar an das Frühere anzuschließen, so ward aus einer bloßen Einleitungsscene ein Akt, dieser aber dadurch so ausgedehnt, daß er nur durch gutes und recht lebendiges Spiel erträglich werden kann. Der zweite Akt hat bei weitem mehr inneres Leben, aber auch hier geht manche Scene zu breit in's Daseyn, und jedenfalls ist das, trotz aller augenblicklich vorkommenden Gelegenheit es aufzuheben, bis zum Schluß fortgesetzte Mißverständniß zwischen der Schwiegermutter und eignen Frau, ermüdend und zuletzt wegen der Unwahrscheinlichkeit in der langen Dauer, der Wirkung entbehrend.

Doch sah man heute bei allen Fehlern des Stücks, was durch den Künstler selbst, namentlich in Lustspielen, die gleich diesem dem Humor einen freien Spielraum offen lassen, ja ohne eigene Zugaben dieser Art wohl durchaus nicht bestehen können, für das Gefallen eines Stücks gewirkt werden kann. Besonders lobenswerth waren in dieser Hinsicht Herr Unzelmann und Mad. Hartwig. Erster malte als Jakob, die Unterwürfigkeit gegen den Vater, und doch den Trotz der ersten Liebe, den Widerwillen gegen eine ihm vermeintlich aufgedrungene Geliebte, Verlegenheit, Freude und Entschluß so lebendig und wahr, daß die Scenen, wo er auftrat, dadurch ihres Effectes nie verfehlten. Auch Letztere ging so treu in Sitte und Weise einer gutmüthigen, aber wohl etwas lebhaften und leicht reitzbaren Pächterswitwe ein, sprach in den Zuredunestellen so innig an das Herz des verstockten Burschen, und ließ dann wieder ihrer aufgeregten Galle so ergötzlich freien Lauf, daß auch ihr mehrmaliger Beifall zu Theil ward. Dieß sind zwar die beiden Hauptrollen, doch war auch der Eifer der übrigen darstellenden, namentlich Hrn. Werdy's als Müller Krumm, lobenswerth.

Hierauf folgte: Der Educationsrath.

Am 15. Juni. Er mengt sich in Alles. Darauf: Die Brandschatzung.

Am 16. Juni. Il principe di Taranto (Der Fürst von Taranto). Scherzhaftes Singspiel in 2 Aufz. Musik von Ferd. Pär. Davon bei der Wiederholung.

Am 17. Juni. Die Bürger in Wien.

Am 19. Juni. Die Waise und der Mörder, nach Frederic, von Castelli. Musik vom Kapellmeister v. Seyfried. Victorin, erste Gastrolle von Mad. Reinhold.

Es war die eigene Wahl von Mad. Reinhold, Schauspielerin vom Hamburger Stadttheater, daß sie ihr Gastspiel mit Victorin anfing. Das ganze Stück, das in scenischer Ausführung und im Vortrag des Vergriffenen und Langweiligen fast mehr hat, als recht ist, kann nur als Rahmen zum musikalischen Theil und zu Victorin's Pantomime betrachtet Gunst finden. Die Musik ist voll Ausdruck und charakteristisch, ohne in kindische Malerei auszuarten. Victorin's Situation ist wahrhaft tragisch und muß, wenn die Schauspielerin durch Gestalt und angemessenen Geberden zu interessiren versteht, überall Beifall erndten. Man konnte also die Verwunderung nicht theilen, die manche darüber bezeigten, daß unser liebenswürdiger Gast mit einer stummen Rolle debütire. Auch rechtfertigte der rauschende Beifall, den sie bei einigen Hauptmomenten und am Schluß, wo sie mit dem lautesten Beifall bedeckt und herausgerufen wurde, ihre Wahl vollkommen. Wenn die des Wohllauts der Stimme und der gewinnenden Rede fast ganz entbehrende Mimik schon solchen Eindruck macht, wie muß erst, so schlossen viele, die Sprechende gefallen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Franz Wilhelm Sieber's Reise.

Herr Sieber giebt seine Reise nach Kreta, Aegypten und Palästina in 3 Bänden mit vielen Kupfern heraus. Auf den ersten Band wird in allen Buchhandlungen Deutschlands bis Anfangs August Pränumeration mit 4 Fl. C. M. angenommen. Er enthält 36 Druckbogen in groß Octav, zerfällt in die eigentliche Reise und in die statistische Abtheilung, und liefert 15 Kupfer. Von diesen sind 5 Landschaften: 1) Melidoni mit dem Berge Ida; 2) Arcadi; 3) die Eingang-Höhle des Labyrinths; 4) des Verfassers Wohnung in Rettimo; 5) das Schiffverdeck. Fünf enthalten Pflanzen, die seltensten dieser Insel. Zuletzt 3 Pläne und Charten: Das Labyrinth von Gortyna; die antike Charte von Kreta mit 80 Ortschaften; die Charte der Insel im gegenwärtigen Zustande, 33 Zoll lang, auf 2 Platten, nebst einem Längenprofil. Das Werk wird auf schönem weißen Papier mit scharfen und correcten Lettern gedruckt, und von Erscheinung des ersten Bandes an alle vier Monate der nachfolgende geliefert. Bei des Verfassers rein wissenschaftlichem Interesse ist der Preis, trotz so vieler kostbaren Kupfer, äußerst mäßig gesetzt, auch werden darin manche Original-Aufsätze, besonders dessen neue Theorie über den Aussatz in einer skizzirten Darstellung vorkommen, übrigens aber wird das Werk sowohl in antiquarischer, als geo- und orographischer, ökonomischer und anderer Hinsicht sehr merkwürdig seyn. Außerdem wird der Verfasser auch noch einen, mühsam und unter Gefahren, geometrisch aufgenommenen Situations-Plan der Stadt Jerusalem und ihrer Umgebungen, nebst Pokok's, D'anvill's und Chateaubriant's Entwürfen, auf einer Platte von 23 Zoll Länge, 17 Zoll Höhe, herausgeben, worauf mit 2 Fl. C. M. Pränumeration angenommen wird, eine Platte, die hoffendlich allen Foderungen in der Darstellung sowohl, als in Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen und dem künftigen 3ten Bande angehören, jedoch vorläufig mit dem 1sten Bande zugleich an's Licht treten wird. Die Pränumeration steht bis Mitte August an den Verfasser, oder an die Buchhandlung Widtmann in Prag offen. Der Ladenpreis des 1sten Bandes wird in der Folge auf 4 Thlr. und jener der Charte auf 2 Thlr. erhöht werden. Die Redaction dieser Blätter erbietet sich ebenfalls zur Annahme von Unterzeichnungen.



Abend- Zeitung.

158.

Dienstag, am 3. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Schätze.

Was hast du, mit Schätzen erfüllete Welt,
Das Jeglichem ohne Beschränkung gefällt;
Das Jedem und Allem, was lebet und liebt,
Was liebet und lebet, den Zauber erst giebt?

Sag' an mir die Schätze, sag' an sie genau,
Und stelle die prangende Fülle zur Schau;
Und hast du die ersten und reichsten gebracht,
So wähl' ich den Schatz, der am schönsten mir lacht.

Du zeigst mir dein Gold. Ja, dein Gold ist wohl schön;
Du kennst uns, du hast in das Herz uns gesehn!
Hier Wort und mein Handschlag, ich nehm' es in Kauf,
Doch wiegt es den Schatz, den ich wähle, nicht auf.

Nun bringst du die Ehren. Der Mann sey gehaßt,
Der jemals dich schmähet, du reizende Last!
Ist's holdes Geschenk, ich führ' es in's Haus,
Doch was ich mir wähle, das schließ' es nicht aus.

Nun Liebe! Vor allen beding' ich die mir!
Was, ohne sie, wärest denn du, und was wir?
Was keine lebendige Seele entbehret,
Das hab' ich! Das werde mir nicht erst gewährt!

Du schüttelst, wie Spieler die Würfel beim Spiel,
Nun Kleinod auf Kleinod, und kommst nicht an's Ziel.
So höre — und kannst du, o herrliche Welt —
So schenke mir, was mir am meisten gefällt.

Das, was uns entzückt an den Blumen der Au',
Am Vogel der Luft, und am himmlischen Blau:
Das, was an dem sprudelnden Quell uns entzückt
Und schlafend und wachend so selig erquickt;

Der frohe, der frische, lebendige Hauch,
Das heitere Feuer, die Flamm' ohne Rauch:
Gesundheit, die liebliche Krone, sey mein,
Und muß es, so bleibe das Andere dein!

O wüßtest du — wüßtest du, herrliche Welt,
Wie dem, der gesund, deine Wonne gefällt!
Erblickt' es die Sonn' in dem eilenden Lauf,
Sie bliebe und hielt' an der Erde sich auf!

Karl Thorbecke.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Auch die beste Meinung läßt sich übeldeuten! entgegnete Alf entrüstet. Das Evangelium sieht alle Menschen für gleich an. Der Unterschied, den Geburt, Rang und Güter unter ihnen machen, ist seinem Geiste zuwider. Christen, die seine Lehren zur Vorschrift und den Geist Gottes zum Führer haben, bedürfen keine Obrigkeit, die unerlaubt eingreift in ihre geistliche Freiheit. Sie können sich selbst regieren nach Gottes Wort, und der heilige Geist wird sie dabei jederzeit leiten, daß sie nicht straucheln auf dem Pfade, den ihnen der Glaube gebahnt hat.

Unglücklicher, bethörter Jüngling! rief der Doktor mit majestätischem Seherblick und Ton. So ziehe denn ein in die unglückliche Stadt, und siehe in des Klosters rauchenden Trümmern, in den blutigen Leichen auf den Straßen, wie der wiedertäuferische Geist deine Genossen geführt hat zum Raubmorde und Mordbrande! Und ist dieser gräßliche

Anblick nicht hinreichend, Dein Herz zu rühren, so denke an das Wort, das ich Dir sage in dieser schweren Stunde im Namen des Gottes, den Euer Treiben lästert. Diese Gräuel werden nur der Anfang Eurer Leiden seyn. Eure Gleichheit wird Euch nur gleiches Verderben, Eure Gütergemeinschaft den Bettelstab bringen, und statt der Obrigkeit, die Ihr vertrieben, werden Bösewichter aus Eurer Mitte aufstehen und mit blutigen Fäusten wühlen in Euern eigenen Eingeweiden, bis der Zorn des langmüthigen Gottes endlich erwacht, bis der Rächer erscheint und Ihr untergeht im gemeinsamen Verderben.

Da kommen Reiter gesprengt, schrie des Doktors Begleiter, der mit seinem Kruge am Fenster stand, und sehe ich recht, so tragen sie unsers Herrn Bischofs Farben. Da möchte es wohl gerathen seyn, daß ich mich nach der Stadt zurück machte.

Des Bischofs Reiter?! seufzte der Doktor. So oft hinkt die Rache nur langsam heran, aber dießmal hat ihr der Herr Flügel gegeben in seinem Grimme.

Des Bischofs Reiter? schrie ängstlich der Schenkwirth. So sey uns Gott gnädig! Die machen keinen Unterschied und scheren Lutheraner und Wiedertäufer über einen Kamm.

Da sprühten Alis Augen Flammen. Er riß ein spitziges, zweischneidiges Dolchmesser aus seinem Felleisen, schraubte es auf seinen Wanderstab, und hielt sich stoßfertig.

Indem stürmten schon die Reiter in die Schenkstube.

Da ist ja eine ganze Koppel Wiedertäufer bei einander, rief der Wachtmeister. Halftern von den Pferden! Wir wollen sie paarweise zusammenbinden.

Ich bin der Doktor Theologiae Theodor Fabritius, rief dieser mit der vollen Würde seines Standes: von den Anabaptisten aus Münster vertrieben, und stehe unter dem besondern Schutze des Herrn Landgrafen von Hessen, Fürstlichen Gnaden.

Was werden wir uns viel um den Ketzer scheren, schnaubte der Wachtmeister. Macht nicht erst lange Federlesens und unnöthige Diskurse und ergebt Euch im Guten, schrie ein Anderer und packte den armen Doktor beim Kragen.

Da sprang Ali vor und riß die Faust des Reiters kräftig weg. Zurück! rief er, den Dolchspieß vorhaltend. Wer mir den alten Mann anrührt, den steche ich nieder.

Das ist wacker! jubelte der Schenkwirth und trat, mit einem Handbeile bewehrt, an Alis Seite.

Bürschlein, was sticht Euch an? schrie der Reiter, zurückweichend. Pallasche heraus! der Wachtmeister, und schon flammten die breiten Klingen, da zog neues Pferdegetrappel Aller Augen an das Fenster, und in dem Augenblick drang auch schon ein frischer Haufen Reiter in die Stube.

Gelobt sey Gott! rief Fabritius mit gefalteten Händen. Das ist die Farbe meines Herrn, des Landgrafen!

Was treibt Ihr hier für Unfug, Ihr Bischöflichen? zürnte der Hauptmann, der den neuen Haufen führte.

Darüber werden wir wahrlich keinem Hessen Rede stehen auf unseres Herrn Bischofs eigenem Grund und Boden, polterte der Wachtmeister. Mit größerm Rechte mag ich Euch fragen, wie Ihr Euch auf unser Gebiet wagen mögt mit Wehr und Waffen ohne Geleite?

Unsinniger! rief der Hauptmann. Redet Ihr so mit Euern Verbündeten? Wir sind gesandt von unserm Herrn, dem Euern zu Hülfe gegen die rebellischen Wiedertäufer. Jetzt aber bin ich hieher kommandirt zum Schutze der evangelischen Prädikanten, die aus Münster entweichen mußten, und ich werde es nicht dulden, daß Ihr ihrer einen mißhandelt.

Wenn Ihr hofft, daß ich Euch das alles auf Euer Wort glauben soll, höhnte der Wachtmeister: so irrt Ihr Euch für dießmal. Der Ketzerpriester ist mein Gefangener.

Nichtswürdiger Pfaffenknecht! donnerte der Hauptmann. Wenn des Ritters Wort bezweifelt wird, so hat er keinen Gewährsmann weiter, denn sein gutes Schwert. Und er riß den Degen heraus und rief seinen Leuten zu: haut flach, Kameraden! Und als hätten sich alle Kürschner Münsters versammelt in der Schenkstube ihre Pelze auszuklopfen, so klatschten die Hessenklingen auf den breiten Rücken der Bischöflichen im gewaltigen Chore, und in einigen Minuten war die Stube leer und die Hessen saßen hinter den vollen Krügen und machten sich lustig über den leichten, blutlosen Sieg.

Wo wollt Ihr hingeleitet seyn, Herr Doktor? fragte jetzt der Hauptmann höflich.

Ich gedenke grade gen Kassel, antwortete Fabritius, um dem Herrn Landgrafen Rechenschaft zu geben über meine Mission. So Ihr mir nur ein Paar Reiter bis Paderborn mitgeben wollt, so werde ich schon zu meinem Ziele gelangen sonder Beschwerde.

Wenn Ihr's vergönnt, Herr Hauptmann, sprach der Schenkwerth, so will ich selber meinen Herrn Beichtvater auf meinem Planen-Wägelein führen bis Paderborn.

Ist wohlgethan! antwortete der Hauptmann, und warf jetzt einen Blick auf Alfen, der sein Messer abschraubte vom Stabe und sich zum Weiterwandern anschickte.

Wer bist Du? fragte er ihn mit scharfem Tone.

Ein redlicher Waffenschmidtgesell, antwortete Alf trotzig: der nach Münster einwandert, um Arbeit zu suchen.

Nach Münster? grollte der Hauptmann: zu dem Heerde, an dem der rasende Pöbel das Elend des Landes kocht? und gerade jetzt! So gehörst Du zu ihnen!

Schmach dem Manne, der seinen Glauben verläugnet aus Menschenfurcht, rief Alf. Ja, ich bin ein Taufgesinnter.

Münster braucht jetzt keine Waffenschmiede, entschied der Hauptmann. Kindern und Trunkenen taugt kein scharfes Gewehr. Sie verletzen sich damit und Andere. Du gehst mit uns zurück in's Hauptquartier nach Waldeck.

Nimmermehr! braus'te Alf auf, und zückte sein Messer.

Verzeiht dem Unbesonnenen, bat Fabritius, dazwischentretend. Sein Geist liegt darnieder in schwerer Krankheit, aber sein Herz ist besser, denn sein Wahnglaube. Er hat sein Leben darangesetzt zu meinem Schutze gegen die Bischöflichen, unbeschadet der Verschiedenheit unserer Meinungen. Laßt ihn ziehen in Frieden.

Ihr wißt nicht, was Ihr bittet, Herr Doktor, sprach unmuthig der Hauptmann. Soll ich es thörig zulassen, daß sich die Rebellen stärken mit dem rüstigen Burschen?

Es sind schon leider der bösen Menschen genug, stellte Fabritius vor: die grimmig wüthen in der unglücklichen Stadt. Glaubt mir, es ist zu wünschen, daß es auch einige gute Seelen unter ihnen gebe, die doch im Stillen so manches Elend lindern, so manches Verbrechen verhüten können. Das ganze Wesen dieses Jünglings sagt mir, daß sein Irrthum nicht lange widerhalten wird gegen die Unthaten, die er sehen wird und gegen die Stimme der Wahrheit in seinem eigenen Gemüthe, und dann kann er noch ein tüchtiges Werkzeug werden für Gottes Sache. Laßt ihn ziehn um meinetwillen.

So ziehe hin, rief ungeduldig der Hauptmann und ging zum Trinktische.

Gottes Lohn! sagte Alf bewegt und drückte Fabritius Hand an seine Brust. Ihr habt mir einen Mord erspart.

Der Herr erleuchte Dich! sprach Fabritius zum Valet segnend die Hand auf das Haupt des Jünglings legend, auf daß wir uns dermaleinst freudig wiedersehen.

Ihr sagt das mit so hoher Zuversicht Herr, rief Alf betroffen: als müsse der Irrthum auf unserer Seite seyn. Ich glaube ihn festiglich auf der Euern. Um Gott, wer hat denn nun Recht von uns beiden in diesem bösen Streite?

Wenn Die das nicht schon diese Zweifel selbst sagt, mein Sohn, sprach Fabritius freundlich: so streiche nur den neuen Glauben an dem Probestein Deiner Vernunft und Deines redlichen Herzens, bringe ihn auf die Kapelle der heiligen Schrift, suche die Wahrheit mit Fleiß, und Du wirst sie finden.

Nein, nein! rief Alf im wilden Kampfe seiner Seele. Der göttliche Geist, der aus unseren Seher spricht, kann nicht trügen. Der Satan selbst hatte mir den frevelhaften Zweifel eingeblasen. Ich reiße ihn aus und werfe ihn von mir, wie ich dem Auge, das mich ärgert, thun soll nach Gottes Gebot. Hier bin ich noch innerhalb der Grenzen des Antichrists, und seine Macht verdunkelt feindlich meine Blicke. Darum fort in das Reich des Lichtes! Auf nach dem heiligen Zion!

Und wie ausser sich, stürzte der Schwärmer hinaus, und der ehrwürdige Fabritius sah ihm traurig nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beethovens Ouvertüre zum Egmont.

Sonett.

Was rauscht mit Götterkraft durch stille Lüfte,
Was flüstert leise, wie mit Zaubertönen,
Und wiegt sich sanft mit holder Liebe Sehnen —
Was tönt, wie Grabeslaut durch dunkle Grüfte?

Es waltet mächtig in dem Reich des Schönen
Des Künstlers Geist — er spielt wie Blumendüfte
Um Amor's Thron, um Persephonens Klüfte,
Will mit dem Tod den Helden selbst versöhnen.

Es regt der Geist mit kühner Kraft die Schwingen,
Es sinkt der Held — doch ihn umschwebt die Liebe,
Die Freiheit beut die Krone ihm im Streben.

Er sollte so das höchste Ziel erwerben,
Was Sterblichen hier zu erreichen bliebe,
Und im Triumph in Tönen es erringen.

E. v. M.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Waise und der Mörder.

(Fortsetzung.)

Das Gastrollenspiel hat große Nachtheile, stört und durchschneidet den zweckmäßigen Gang der Bühnenordnung und wird schon dadurch, daß der fremde Gast gewöhnlich nur die abgetriebenen Paradegäule tummelt, für Mitspielende und Zuschauer ein lästiger Zehrpfennig, der wandelnden Kunst gezahlt. Aber es kann auch sehr unterrichtend und das kritische Urtheil schärfend werden, wenn die Gastrolle, welche schon von den einheimischen Bühnenkünstlern mit anerkannter Meisterschaft gespielt wurde, von dem Fremden ganz anders und doch auch beifallswürdig genommen wird. Im Wohnzimmer beleidigt mancher zur Gewohnheit gewordene Uebelstand nicht mehr die Insassen. Ein Aehnliches begegnet fast jedem Publikum mit seinen Schauspielern. Da sichert denn fremdes Gastspiel vor Einseitigkeit und Einschlummern beim alten Wiegenlied. Nur muß auf der andern Seite das wahrhaft Gute, wenn es einmal probehaltig erfunden wurde, nicht bloß durch überraschende Neuheit zurückgedrängt und in Schatten gestellt werden. Die wahre Kritik wird durch keinen Reiz der Ueberraschung gefangen genommen, wird gegen das erkannte Verdienst nie ungerecht. Denn es giebt viele Wege zu demselben Ziel. Aber einer ist nur der geradeste und beste. Laßt uns aufschauen und zusehen, wie es im vorliegenden Fall beschaffen gewesen ist.

Mad. Reinhold genießt eines entschiedenen Rufs im scherzhaften und fröhlich lebhaften Rollenfach. Sie verbindet mit anmuthiger Zierlichkeit eine liebliche Gestalt, angenehme Gesichtszüge und ein sehr lebhaft aufgereiztes, die empfänglichen Zuschauer auch lebhaft anregendes Spiel. Da sie nun gleich in großer Bewegung auftrat und damit leidenschaftlich und durch das Erschütternde ihrer Lage auf's lebhafteste ergriffen bis zu Ende fortfuhr, auch der Musik mit großer Präcision Genüge leistete, so konnte ein ausgezeichneter Beifall von allen, die gern lebhaft angeregt seyn wollen, gar nicht fehlen. Wir haben mehre wohlberechnete und recht ergreifende Momente ihres Spiels mit dankbarer Theilnahme betrachtet und sind überzeugt, daß wenn man der lieblichen Künstlerin den Grundton, in welchem sie das Ganze spielt, zugiebt, Victorin kaum kräftiger und erregbarer gespielt werden kann. So gab sie den entscheidenden Eindruck, den der Anblick des Ringes auf den Jüngling machen muß, vom augenblicklichen Erstaunen zum Entzücken übergehend, mit einer Wahrheit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Von einer von Kindheit auf für eine unserer vorzüglichsten Bühnen gebildeten Schauspielerin läßt sich mit Recht voraussetzen, daß sie nicht von der Begeisterung und Gunst des Augenblicks erwarte, was durch besonnene Ueberlegung längst motivirt und durch vielfaches Darstellen einer Lieblingsrolle in sich fest geworden seyn muß. Jedermann weiß, daß bei den Stummen, wegen des unablässigen Mittheilungstriebes, oft jedes Glied eine Zunge wird. Bei Victorin tritt auch noch der besondere Fall ein, daß er nicht taubstumm ist, sondern nur durch Schreck der Sprache beraubt wurde. Ihm ist also im Gehör wie im Gesichtskreis die ganze Sinnenwelt offen. So entsteht auch ein doppeltes Streben, in Zeichen und Geberden zu antworten und das Empfangene wiederzugeben. In solchem Drang nach Verständigung kann ja wohl Gebehrden- und Mienenspiel nicht lebhaft und beweglich genug seyn. Demnach sind die leidenschaftlichen Ausbrüche wohl an ihrer Stelle. So nahm es Mad. Reinhold und erreichte bei der Mehrzahl glücklich, was sie gewollt hatte.

Nun nahm aber unsere, als feinfühlende und zartgestaltende Künstlerin hochgeachtete Madame Schirmer von jeher diese Rolle, in der sie auch noch im vorigen Jahr in Leipzig den lautesten Beifall erhielt, aus einem ganz andern Gesichtspunkt. Melancholische Wehmuth ist gerade heute, am Jahrstage der Ermordung ihres Vaters über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Wo dem Victorin Theilnahme, ja von der geliebten Angelika Zärtlichkeit bewiesen wird, da bricht aus bewölktem Himmel wohl auch ein Sonnenblick hervor und wo er begehrt, wo durch erschütternde Erscheinung sein ganzes Wesen aufgeregt wird, da tritt das lebendigste Leben im seelenvollen Spiel zu Tage. Uebrigens aber ist jede Erheiterung nur ein weinendes Lächeln, um mit Homer zu sprechen. Fast immer ist er in sich gekehrt und in seinen kindlichen Schmerz versunken. Immer zieht er sich zurück, das fröhliche Treiben der Mentagen, die ihren Gutsherrn bewillkommen, und was sonst gesprochen und verhandelt wird, ist für ihn nicht da. Der in Wehmuth aufgelöste Jüngling läßt sich von dem Blick der Zuschauer suchen und nur da dringt er ungestüm hervor, wo ein beziehungvolles Wort sein Ohr, ein das Wort zum Räthsel, das ihn unaufhörlich beschäftigt, andeutendes Ereigniß sein Auge trifft. Nichts Berechnetes, nichts auf Wirkung Angelegtes, kann bei solchem Spiel eintreten. Aber Mitfühlende ergreift ein unnennbares Weh, man fühlt sich beklommen mit dem so ungeheuern Schmerz in sich Tragenden, und athmet leicht auf, als die Entwickelung hervorbricht, und erst da kann in der Ordnung auch der Beifall laut werden. — Ein so durchdachtes und gemüthvoll durchgeführtes Spiel gewährt nun ferner manchen Vortheil.

(Der Beschluß folgt.)

Herbarium vivum Dresdanum.

Unter diesem Namen haben sich einige Freunde der Botanik entschlossen, eine Flora Dresdens herauszugeben, wovon jeder Heft mindestens 12 gut getrocknete, auf weißes Papier geheftete Pflanzen-Exemplare enthalten soll, wo bei jeder Pflanze der Name deutsch und lateinisch, so wie die Klassifikation nach Linne und Sprengel, der Fundort, die Blüthenzeit, ihr pharmacol. ökonom. und technologischer Gebrauch, wie auch die besten Schriftsteller und Kupferwerke über sie bemerkt werden sollen. — Der erste Heft liegt vor uns, und wir können versichern, daß er mit Sorgfalt gewählte und gut getrocknete, so wie dem Vorstehenden nach hinreichend beschriebene Exemplare enthält. — Möge das Unternehmen, bei dem geringen Preise, indem das Heft nur 8 Gr. kostet, wofür es bei dem Kunsthändler Herrn Kesler in Dresden auf der Schloßgasse Nr. 319 zu haben, die Unterstützung finden, die es verdient. Die Redaktion.

Bitte.

Es würde H. J. ungemein freuen, wenn D. E. in dem nun versicherten Glücke sich seiner noch erinnerte.



Abend- Zeitung.

159.

Mittwoche, am 4. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

T r o st.

Wie magst du, schwaches Herz, verzagen?
Was fürchtest du der Argen Spott?
Wird's letzte Hoffen dir zerschlagen,
Will nirgends Rettung mehr dir tagen,
Ein Retter lebt und bleibt dir: G o t t!

Er rufet den Donner, er zimmert den Bogen
Aus Welten zusammen, er dräuet den Wogen,
Er kleidet die Lilie mit blendendem Schein:
Der Herr ist die Güte, auf ihn hoff allein!

Dein Ahnen, das mit dir geboren
Die letzte Ruh'statt dir verklärt,
Es ist kein Träumen eitler Thoren,
Es ist ein Lichtstrahl von Auroren,
Das Document von deinem Werth.

Die leuchtenden Sonnen dort oben vergehen,
Wie säuselnde Lüfte des Abends verwehen,
Nur dir ward die hohe Verheißung allein:
U n st e r b l i c h, wie er, dein Erschaffer, zu seyn!

Und blieb auch noch manch eine Lücke,
Die nie der schwache Geist versteht;
Schien's Launenspiel auch nur vom Glücke,
Das oft der Schöpfung Meisterstücke
Gleich einem Kräusel zwecklos dreht!

Verstumme getrost nur, du kindische Klage!
Einst wird sie ertönen, die richtende Wage,
Der Ewige selber hält sie im Gericht:
G e r e c h t e erschüttert die Prüfung nicht.

W. B l a n k e n b u r g.

D i e W i e d e r t ä u f e r.

(Fortsetzung.)

Alf wanderte schon mit starken Schritten auf die Stadt zu, da rief es hinter ihm, und der leichte Schneider kam ihm nachgelaufen. Nehmt mich mit, Landsmann, bat er. Ich habe meinen Abschied genommen bei dem Herrn Doctor und möchte gern in guter Gesellschaft nach der Stadt zurück.

Wo waret Ihr denn geblieben bei dem Anfang der Rauferei? fragte ihn Alf.

Hinter dem Ofen, theurer Landsmann, bekannte lachend der Schneider: und als es los ging zwischen den Hessen und Bischöflichen, da kroch ich gar unter den Ofen, damit mich nicht etwa beide Theile für ihren Gegner ansähen, und ich doppelte Streiche bekäme.

Schämt Euch, sprach Alf verachtend.

Was ist da zu schämen! plauderte der Schneider. Jeder ehre sein Handwerk. Ein Waffenschmidt mit Beinen und Armen, wie sie Euch der liebe Gott an den Leib geschaffen hat, muß loshämmern auf seine Feinde, wie auf altes Eisen, das ist seine Schuldigkeit. Ein dürftiges Schneiderlein aber, wie ich, hat das Privilegium, davon zu laufen bei solchen Ehrensachen, und ich werde meine Gilde nicht um ihre alten Rechte bringen durch unzeitige Tapferkeit.

Dann begreife ich aber nicht, sagte Alf: wie Euer Hasenherz Euch dulden kann zu Münster, wo es alleweile gar stürmisch und waffenlaut hergeht.

Ei, mir kann kein Haar gekrümmt werden auf meinem Haupte! triumphirte der Schneider. Ich bin ja der alte Zechbruder und Kumpan des zwei-

ten der Propheten, die jetzt gar gewaltig herrschen in der Stadt, und es kann mir nicht fehlen; wenn erst die alte Ordnung vollends auf den Kopf gestellt ist, so werde ich ein hohes Ehrenamt bekleiden in dem neuen Reiche. Zum Feldherrn weißt mich zwar mein Planet gerade nicht ausdrücklich an, aber einen Kanzlar oder Schatzmeister getraue ich mir vorzustellen, so gut als einer.

Dazu müßt' Euch Gott in seinem Zorne erschaffen, rief Alf mit unwilligem Gelächter.

Weil ich ein Schneider bin? fragte beleidigt der Kanzlar in Hoffnung. Wie blind Euch der Hochmuth macht auf Eure Fäuste, Freund Waffenschmidt! Kommt es denn allein auf feste Knochen an in der Welt? Was ist denn Jan Bockheld von Leyden, unser großer Seher, mehr gewesen, denn ein Schneider, und was stellt er Euch jetzt für eine Person vor, und was wird er nicht erst in der Zukunft vorstellen! Es ist noch nicht aller Tage Abend. Er hat einen Kopf für zwanzig, und als wir mit einander herumzogen als Comödianten, weil das Handwerk nicht ging, da hat er Euch die König- und Kaiser-Rollen auf eine Weise herunter geschrieen und gefochten, daß alles Respect vor ihm haben mußte. Gebt ihm die Welt, er wird sie Euch regieren, daß es eine Art hat.

Ein Possenreißer um's Brod ist außersehn, das Werk des Geistes zu treiben in meiner Vaterstadt?! seufzte Alf mit schwerem Bedenken, und eben gingen sie gegen das Thor zu.

Hier wimmelte alles von der Bürger regem Treiben. Die Stadtmauern wurden ausgebessert und erhöht, die Gräben wurden vertieft und mit Pallisaden gespickt, neue Schanzen und Bollwerke stiegen in die Höhe, Hammer und Kelle, Schaufel und Hacke rührten sich rastlos, und die Erdkarren knarrten unaufhörlich. Männer jeden Alters und Standes arbeiteten unermüdet fort gleich Tagelöhnern, Weiber und Kinder handlangten, und man sah es deutlich an der Lust und Liebe, mit der hier alles geschah, daß die feurigste Begeisterung die Seele dieses Körpers war.

Nicht wahr, Landsmann? rief der Schneider, Alfen lustig auf die Schulter schlagend. Der Bischof wird sich an unsern Mauern noch manchen Zahn ausbeißen, ehe er uns verspeisen kann!

Was bedeutet das? fragte Alf, die Prahlerei überhörend, und zeigte auf zwei große Steintafeln voll Buchstaben, die am Thore hingen.

Das sind die Gebote unsers zweiten Moses, unsers großen Matthäus, erwiederte der Schneider ehrerbietig. Das Volk in der Zucht Gottes zu erhalten hat er sie in Stein hauen und also an alle Stadtthore henken lassen, auf daß sich jedermann darnach richten möge.

Da rasselten in der Stadt eine Menge Trommeln Allarm, und ein wüstes, durchdringendes Geschrei des tollen Pöbels antwortete dem kriegerischen Rufe, daß es dem festen Alf eiskalt den Rücken herabrieselte, weil es ihm vorkam, als brülle der wüthende Volkslöwe nach Blut.

Die Propheten rufen das Volk zusammen, sprach der Schneider, Alfen fortziehend. Kommt, wir müssen hören, was sie uns zu sagen haben. Wir gehören jetzt auch zum Ganzen, und können unser Wort dazu geben, wenn wir es für gut finden.

Sie eilten dem Markte zu, auf dem das Menschenmeer, wie vom wildesten Sturm bewegt, donnernd und brausend auf und nieder wogte. Um die Lambertuskirche her war das dichteste Gedränge, und die Masse mit Spießen und Morgensternen und Büchsen bewaffnet, schien hier einen großen Kreis zu bilden, aus dem bisweilen durch den allgemeinen Lärm einige Laute einer einzelnen scheltenden Stimme durchdrangen.

Alf schwang sich auf den Eckstein eines Hauses, am Markte, hielt sich an dem eisernen Träger eines Feuerkorbes fest und schaute nach dem Mittelpunkt des Kreises.

Was seht Ihr? rief der Schneider neugierig zu ihm hinauf.

Einen starken Mann, antwortete Alf: in eine grobe wollene Kotze gekleidet. Kaum vermag ich sein Antlitz zu sehen vor dem wildverworrenen Haupt- und Barthaar. Er schwingt einen mächtigen Spieß gegen einen stattlichen Bürgersmann, der vor ihm auf den Knieen liegt.

Das ist unser großer Matthäus, rief der Schneider.

In dem Augenblicke strömte ein neuer Volkshaufen zu und riß Alfen gewaltsam vom Ecksteine herunter. Der Schneider klammerte sich fest an ihn an, um nicht niedergerannt zu werden, und murrte: Es ist doch übel, daß man vor dem Volke nicht dazu kommen kann, zu sehen, was das Volk eigentlich treibt in seiner richterlichen Hoheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie der Mann, so die Wurst.

Der Schlächtermeister B—h—n in B... hatte einen Sohn, der das Metier seines Vaters zu ergreifen verschmähte, und nachdem er mancherlei Kreuz- und Querzüge gemacht, endlich ein Engagement als Schauspieler bei dem Theater in B... erhielt, wo er jedoch nur entweder in stummen oder solchen untergeordneren Rollen auftrat, bei welchen sich der ganze Dialog auf einige Worte beschränkte.

Sein Vater war jedoch sehr stolz darauf, daß einer seiner Söhne die ruhmvolle Künstlerlaufbahn beteten, er konnte nicht Worte genug finden, darüber seine innere Freude kund zu machen, und wer sich bei ihm in Gunst setzen wollte, durfte nur das Gespräch auf diesen Sohn lenken und seiner lobend erwähnen.

Diese Schwachheit des alten Mannes war in B... allgemein bekannt.

Einst trat eine ältliche Frau zu ihm in den Laden und bat sich für 2 Groschen Wurst aus.

Der Meister nahm eine lange und dicke Wurst von einem Nagel, legte sie auf den Tisch, ergriff ein Messer und maß mit solchem das Stückchen für den geringen Preis von 2 Gr. ab.

Als er aber damit beschäftigt war, fragte ihn die Frau:

„Lieber Herr B—h—n, ist der Schauspieler B—h—n Ihr Sohn?

Das sollt' ich meinen!

„Ich hab' ihn neulich spielen sehen.“

So? —

Der Meister schob das Messer während dieser Frage etwas weiter hinauf.

„O er spielt ganz vortrefflich!“

Das Messer rückt noch weiter.

„Der selige Fleck war ein großer Schauspieler, aber Ihr Sohn übertrifft ihn noch!“.

Jetzt schob der Schlächter das Messer bis zur Hälfte der Wurst.

„Man hat so viel Wesens von Iffland gemacht, als er noch lebte. Es ist wahr, er spielte manche Rolle musterhaft, aber Ihr Sohn wird er nie werden.“

Der Schnitt unterblieb und der Meister gab noch etwas zu.

„Jetzt macht man so viel Wesens von Herrn Devrient. Er tritt ganz in Iffland's Fußtapfen, doch mit Ihrem Sohn kann er sich nicht messen.“

Der Meister warf freudig das Messer aus der Hand und reichte der Käuferin für ihre 2 Groschen die ganze Wurst mit den Worten hin:

„Da, liebe Frau, nehmen Sie sie nur ganz“

K. Müchler.

Gedanken.

Freundschaft ist selten, — wenn man sie gefunden zu haben glaubt, ist man schon betrogen.

Fürchte Dich nicht vor dem, der recht herzlich lacht, aber dem gehe ja aus dem Wege, der immer lächelt.

Schön ist die Unschuld, wenn sie betet, aber schöner noch ist das Mitleid, wenn Thränen auf die helfende Hand herabfallen.

Der ächte Adel ist die Frucht und der Lohn der Tugend.

C. W. St.

Lückenbüßer
von A. W. Griesel.

Dem Manne.

Muth! Muth! wie es auch gehen mag und geht,
Was Du auch leiden magst in Deinen Tagen,
Doch ward kein Acker noch besä't,
Der wenigstens nicht etwas Frucht getragen.

An eine gewisse Schöne.
Als sie sich über Schriftsteller mokiren wollte.

Ich hörte Dich viel — hübsche Dinge sagen,
Und weiß nun, daß Du artig bist,
Doch wiss' auch Du, daß es Dein Fittig ist,
Der uns erst zur Unsterblichkeit muß tragen.

Nemesis.

Dem Versler Schnaps fehlt auf dem Narrenstand
Der süße Reim, und will auch nimmer kommen!
Schnell wird nun das Reimlexikon genommen,
Und siehe da, es fehlt ihm der — Verstand.

Bewußtseyn.

Nicht mehr blüht mir die Zeit des Gefallens wie sonsten ich weiß es,
Aber noch blüht mir die Zeit, wo mir das Hübsche gefällt.
Manches Blümchen entgeht unbeachtet dem lärmenden Knaben,
Welches dem Manne mit Lust Göttin Besonnenheit bricht.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Waise und der Mörder.

(Beschluß.)

Dieß ruhige Spiel gestattet Entwickelung und fortschreitende Steigerung bis zum zungenlösenden Ausruf: Mörder! Unsere einheimische Künstlerin tritt gleich Anfangs gar nicht leidenschaftlich bewegt ein. Nur die Freude, daß heute die Büste aufgestellt werden soll, spielt leise auf ihren Lippen und Wangen. So giebt sie immer nur so viel als gut und Rath ist. So wird jede gesparte Geberde sprechend; so spricht jede verstärkte Geberde auch lauter und deutlicher; so wiederholt sich dieselbe Geberde nie zur Ungebühr und Unverständlichkeit; so verwirrt sich nichts und alles wird, wenn wir von der Mimik den Ausdruck brauchen dürfen, rein artikulirt. So ist der letzte Effect auch der stärkste. Dieß alles konnte sich bei dem sehr unruhigen, höchst leidenschaftlichen, unausgesetzten und, wie wir brauchten gern einen milderen Ausdruck, finden aber keinen, vordringlichen Spiele unserer holden Gastgeberin so nicht gestalten. Es gilt unser eigenes Urtheil zu berichtigen, das wir heute noch nicht zurücknehmen können, worin wir uns aber gern eines Besseren belehren lassen. Also nur einige Beyspiele, als Vergleichungspunkte *). Victorin schreibt dreimal von Ungeduld gedrängt seine Antwort auf. Unsere Schauspielerin bedient sich alle drei Mal des Täfelchens, das sie, wie alle Stumme, stets bei sich führt. Aber das erstemal nur stehend, dann auf dem einen Knie schreibend, dann noch mehr niederknieend. Die Gastspielerin nahm in Verfolg zu einem auf den Tisch dazu hingelegten Papier ihren Anlauf. Bei Mad. Schirmer bedarf es keines Verbandes am Arm. Man sieht die Verwundung in der jedesmaligen Armbewegung. Wenn sie von Valentin und Angelica Abschied nimmt, um zur Kapelle hinauf zu gehen, legt sie bloß Valentin's Hand in die der Angelica, ihr den treuen Diener zu empfehlen, und sieht dann, der Geliebten einen Kuß zuwerfend, auf der Brücke sich noch einmal um. Wie freigebig spendete hier die Gastspielerin alle Liebkosungen, nicht ohne öftere Wiederholung desselben Gestes! Der Ueberfluß hindert und verwirrt oft, statt rein auszumalen. Denn es giebt auch in der Pantomime, wie in der Bildnerei und Malerei, Skizzisten und Rebuisten. Wie wahr malt unsere Schauspielerin nach der Erkennung des treuen Valentin's (der auch heute wieder von Hrn. Schirmer recht brav gespielt wurde), wie sie als Kind von ihm getragen und gepflegt wurde! Wie vorbereitend tritt vor dem gewaltigen Mordausruf ihre Beängstigung und die bis zum Kampfe gesteigerte Anstrengung hervor! Die Brust will ihr zerspringen. Da reißt man das Gewand auf. Sie thut es, nachdem sie den Mörder nicht erst noch umkreiset hat (so sahen wir's von einer andern Schauspielerin in Leipzig spielen), sondern nachdem ihn ihr erster Blick durchbohrt hatte. Die verehrte Gastspielerin hatte sich schon beim ersten Schrei, als sie Valentin erkannt, alles vorweggenommen. So konnte sie es jetzt nur durch den gellenden Ton überbieten. Ueberhaupt schadete sie dadurch der wirklichen Pantomime während der Musik, daß sie schon im bloßen Zuspiel zu den übrigen jetzt sprechenden Personen alle die Geberden fast erschöpfte, die doch für die wirkliche, die Musik ausfüllende Pantomime verspart bleiben mußten, wobei uns wieder der Zweifel auf's Herz fiel, ob denn die Musik die Geberden angeben, oder nur begleiten solle? — Natürlich mußten nun die immer wiederkehrenden Geberdungen (besonders das Heben beider Arme im weniger graziösen Ellbogenzirkel) in der rastlosen Lebendigkeit und durch häufiges Durchlaufen derselben Stufenleiter fast zur Monotonie ausarten. Man könnte fragen, würde ein so leidenschaftliches Wesen, wie Mad. Reinhold uns erschien, sich nicht schon längst haben aufreiben müssen? Die Antwort ist leicht. Aber die leichte Antwort ist nicht immer die befriedigende. Die Darstellung, sagt man, drängt in einige Stunden zusammen, was im Leben Jahre braucht. Wäre nur dieser Victorin nicht ein so still-wehmüthiges Wesen. Wie könnte sonst bei so heftigen und ungemessenem Drängen und Streben zur Gestaltung Valentin so lange im Dunkel bleiben, daß sein junger Herr doch wohl die Sprache verloren haben müsse, wie doch ausdrücklich in Valentin's späterer Nachfrage vom Dichter angedeutet wird? — Möge die wahrhaft beachtungswürdige und hochgeachtete fremde Künstlerin in unsern Zweifeln und Bemerkungen nur den herzlichen Wunsch finden, ihren schönen Talenten unsere volle Aufmerksamkeit zu beweisen.

Böttiger.

*) S. Abendzeitung, Jahrgang 1818. No. 292, 293.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 19. Mai 1821.

Ich habe Ihnen Bericht von der neuen Oper: La sciocca per astuzia (die kluge Alberne), Text von Romanelli und Musik von Mosca, abzustatten, welche jetzt in der Scala gegeben wird.

Anfangs wollte ich bloß das Epigramm wiederholen, dessen sich Piron bediente, der, als er gefragt ward, weßhalb er bei der Darstellung eines Trauerspiels, der er beiwohnte, fast jeden Augenblick den Huth abnahm und freundlich grüße, antwortete: Ce sont des amis que je connais. Aber ich überlegte dann wieder, daß ich doch vielleicht unbillig handeln würde. Kann nicht Mosca auch dieselbe Muse begeistert haben, welche Rossini zu so schönen und sanften Gesängen entflammte? — Aber wenn nun jemand sagte, er habe hie und da auch niedere Geister, und unter andern sich selbst wiederholt, was dann? — Je nun, auch die gefeiertsten Tonsetzer wiederholen sich, man höre nur Rossini, und benutzt man schlechtere Subjecte, so hat man wenigstens den Vortheil, daß deren Arbeiten schon fast wieder vergessen sind. So viel ist gewiß, daß der Tonsetzer am ersten Abende lebhaft gerufen ward, am andern aber die Gemüther schon bei weitem abgekühltee waren. Doch gefielen immer noch die Cavatine und das Rondeau der trefflichen Sängerin und Darstellerin Belloc, und vor allem das Duett des 2ten Akts zwischen ihr und de Grecis. Die Romanze in Ştel mit Harfenbegleitung würde gewiß auch großen Beifall gefunden haben, wenn die Donzelli besser bei Stimme gewesen wäre. Bolticelli erwarb sich auch verdienten Applaus, und Sanquirico hatte unter andern zwei ländliche Gegenden gemalt, die wahrhaften Kunstwerth hatten. Das Buch ist nicht übel, hat viel Laune und besonders die letzte Scene mit Emilien ist von trefflicher Wirkung. Der Kunstgriff, sich albern zu stellen, um die Liebhaber abzuschrecken, ist freilich allzu oft und noch zuletzt in den pretendenti delusi benutzt worden.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

53. Mittwoche, am 4. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Das Bild.

(Beschluß.)

Mit dem vierten Akte werden die Schatten mächtiger und Wolken lagern sich über dem neu aufgegangenen Himmel der Liebe. Der Marchese zeigt seiner Tochter an, daß er allein die Reise nach Neapel unternehme und bald wiederkehre; sie solle mit Julien in ihres Sohnes und des Grafen Gesellschaft auf dem Schlosse zurückbleiben. Da wird das so leicht zu rührende Gemüth der Blinden gewaltig von seinen Hoffnungen zurückgeschleudert, sie spricht tief ergriffen zu dem Vater:

> Und ich, die treu mit Euch den Kelch geleert,
> Das thränenfeuchte Brod mit Euch getheilt,
> Des Kummers kalte Nacht mit Euch durchwacht;
> Ich soll, wenn Ihr ein fröhlich neues Feuer
> Auf unserm alten Heerd' anzünden laßt,
> Mich nicht mit Euch daran erwärmen dürfen?

Ein höchst sinniges und in diesen Beziehungen durchaus neues Bild! — Camilla, von übermächtigem Drange beherrscht, ist im Begriffe, dem Marchese die Ursache ihrer Sehnsucht nach Italien, ihre wieder erwachte Liebe zu entdecken, allein er selbst verhindert sie daran und entfernt sie.

Das stolze Herz des von dem Schicksale noch nicht genug gebeugten Mannes wird in der folgenden Scene durch das Geständniß des edeln Grafen, wie er seiner Liebe entsagen und ausziehn wolle, ihm den Sohn und der Tochter den Geliebten zuzuführen, nur zu höherer Härte gereizt. Eine herrliche poetische Blüthe, welche zugleich den dramatischen Moment so treffend charakterisirt, finden wir hier in der Stelle:

> Habt Ihr denn nie geliebt? O denkt zurück! u. s. w.

Der Maler tritt ein. Camilla's Bild ist vollendet, der Graf eilt fort, dem Gemälde seine Stelle im Ahnensaale anzuweisen und läßt den Meister, auf des Marchese Begehren, in diesem Augenblicke nur ungern zurück. Hier werden nun mit einem Male durch das rauhe Eingreifen eines unzugänglichen Gemüths alle schönen Hoffnungen Spinarosa's vernichtet. Der Marchese entschleiert vor ihm die stille Liebe Rosa's, an die sich Camilla's innigstes Vertrauen schon angeschlossen und welcher sich hinzugeben sie schon willig gewesen sey, da habe sein — des Malers — Erscheinen das Zeugbild einer früheren Leidenschaft aus den Tugen der Vergangenheit heraufbeschworen, und an ihm sey es nun, das Uebel wieder gut zu machen. Jetzt erkennt Spinarosa die edelmüthige Entsagung des Grafen in ihrem ganzen Umfange, allein auch er bleibt nicht zurück und willigt auf des Marchese Andringen ein, den Maler Lenz für todt auszugeben und dann schnell sich zu entfernen. Ein schwerer Kampf geht hier im Herzen des Malers vor und was sein Entschluß ihm kostet, ahnen wir in der Antwort, welche er dem Marchese auf das Erbieten eines schuldigen Lohns giebt:

> Behaltet ihn! Ihr seyd für mich zu arm! u. s. w.

Noch deutlicher wird uns dieses in dem folgenden trefflichen Selbstgespräche Spinarosa's, in dem wir das Morgenroth des Glücks zur Farbe des Grabes erbleichen sehen und die poetische Nothwendigkeit von des Malers Tode begründet glauben dürfen. Die Scene verändert sich in den Rittersaal; Camilla's Bild hängt bereits neben dem verhüllten Gemälde. Vor dem Scharfblicke der Rache bleibt nichts geheim; schon hat der Kastellan entdeckt, daß das Malerzeichen auf dem von Spinarosa so eben vollendeten Bilde dasselbe sey, wie auf dem des gemordeten Grafen: ein Adlersittig mit dem Pfeil durchschossen. Nur der Graf und Leonhard sind gegenwärtig. Ersterem ist die Umwandelung in dem innern Wesen des Malers nicht entgangen und er schreibt sie dem Gewissen zu, das dem erkannten Marchese Sarrento gegenüber sich anklagend in der Brust regt; Leonhard muß — bei des Stammes Ehre gefragt — bejahen, daß ein Pinsel beide Gemälde gefertigt. Doch fügt er hinzu:

> Für seine Unschuld laßt mich Bürge seyn;
> Ihr kennt ihn nicht; nur ich versteh' ihn ganz,
> Ich habe ja an seiner Brust gelegen,
> Sie war mein Himmel, wo nur Engel wohnen.

Der Graf will selbst untersuchen, dann richten; bis dahin wird dem alten Kastellan strenges Schweigen auferlegt. Allein dem starrsinnigen Graukopfe, der sich mit eiserner Beharrlichkeit der blutigen Rache gelobt hat, genügt das nicht. Er selbst will seinen Eid treu erfüllen. Der Marchese und Julie treten ein; ihnen unbemerkt hört der Kastellan einen Theil ihres Gesprächs mit an. Sie entdeckt dem Vater ihrer Freundin, wie jenes von seinem Schwiegersohne dem Maler Lenz auf seinen Betrieb in gehässiger Absicht übertragene Bild, als es bei der Flucht von ihm voll Verachtung zurückgelassen worden, in die Hände der Feinde gefallen und am Hochgerichte zum Verräther geworden sey; sie wisse es von Spinarosa, der die Art kenne, wie Lenz das Bild gemalt. Er solle der blinden Tochter das Glück der Liebe jetzt bereiten, welches er ihr früher grausam zerstört. Der Marchese bleibt taub gegen die Stimme der Warnung und seinen Ausruf:

> Was kann ich für des Schicksals harten Gang?

beantwortet Julie mit den für unsere fatalistischen Tragödienschreiber beherzigungwerthen Worten:

> Die strenge Folge seines eignen Handelns,
> Das nennt der Mensch sein Schicksal; sagt er nur
> Herzlos und blind den Leidenschaften nach,
> Sieht er allein ein blindes Fatum walten!

Der Nachricht von Lenzens Tode kann Julie keinen Glauben beimessen und daß der Maler diese selbst

bekräftigen werde, muß sie in Verwirrung bringen; doch sie fühlt es klar:

Das ist nicht euer Werk, ihr reinen Seelen!
Ich ahne, wer den Geist heraufbeschwört;
Des Unglücks Fesseln hielten ihn gefangen,
Im Glück erscheint aufs Neue das Gespenst;
Und vor ihm wird das Vaterherz zu Stein.

Bei veränderter Scene finden wir uns zu Camilla, Nerd und Leonhard. Die Blinde ist bereits durch ihren Vater von der nahen Abreise des Malers unterrichtet; Leonhard ist darüber erstaunt, der Graf aber glaubt den Grund der Reise zu erkennen: er gedenkt des verhängnißvollen Bildes.

Es geht ein Geist im alten Saale um,
Wer weiß, ob er den Maler nicht erschreckt.

Der Maler selbst tritt mit dem Marchese ein und bestätigt, daß er schon morgen das Schloß verlassen werde. Sein gedrücktes Gemüth, das bei der Gegenwart der Geliebten noch mehr beengt ist, giebt sich in kurzen düstern Reden zu erkennen. Dieses erregt den Argwohn Nerd's mehr und mehr. Von dem Marchese bedrängt, giebt Spinarosa endlich die Nachricht von dem Tode des armen deutschen Malers Anton Lenz, die ihm erst heute überkommen. Da drückt der Schmerz alle seine Stacheln in das blutende Herz der armen Camilla und sie wankt, auf den harten Vater und Leonhard gestützt, mit den erschütternden Worten ab:

Der Todesfittig ist so kalt — so kalt! —
Die Nacht viel finst'rer noch, als meine Nacht!
Ich werd' ihn nicht mehr finden — er ist stumm!

Von allen Seiten wird des Malers Edelmuth verkannt; der Graf, in welchem er einen neuen Freund gewonnen hatte, ahnet nicht, wie sie Beide sich im Wettstreite der großmüthigsten Entsagung einander gegenüber stehn, er sieht in Spinarosa nur den Schuldigen, den das Gewissen aus dem Kreise der Beleidigten forttreibt. Aber in der Brust des theuren Zöglings findet der Meister endlich den mächtigen Vertreter seiner Unschuld wieder und Leonhard umschlingt ihn liebend, indem er sich des Argwohns schämt und aus dem Gefühle dieser Scham den Grund seinem Freunde nicht entdecken will. Er fragt:

— — — — Die ist
Der Rache blutiger Gedanke fremd;
Hast nie Tyrannen Deine Hand geliehn,
Der Freiheit muth'ge Kämpfer zu erwürgen? —

und ihm genügt des Malers Betheuerung:

So wahr ein Gott lebt, nein! Das hab' ich nicht!

Wie wird uns hier in poetischer Wahrheit u. Herrlichkeit das Reich der Liebe durch die so höchst geist- und gemüthreiche Stelle erschlossen:

Welch Auge schaut den Quell der höchsten Liebe,
Die ihre Sterne durch den Aether führt,
In Licht sie taucht, daß sie die Strahlenarme,
Wie Brüder, auf der langen Bahn sich reichen,
Die auch mit Thau die Rosenknosp' erquickt
Und ihr zum Duft den süßen Athem giebt?
Ein heil'ger Geisterschauer hüllt sie ein —
Und doch glaubst Du an sie, Du fühlst ihr Walten!
So glaube denn an meine Liebe auch,
Du wirst sie fassen, wenn ich nicht mehr bin,
Sie ist ein Tropfen aus dem Urquell dort
Und rein wie er! —

Die Feier des Abschiedes wird in wenigen Worten ausgesprochen; Leonhard beschenkt den Meister zum Angedenken mit dem Schwerte, das ihm für das Werk der Rache übergeben war und hiermit schließt der Akt.

Wenn die Behauptung wahr ist, daß der vierte Aufzug in einem fünfaktigen Drama die schwerste Aufgabe für den Dichter sey — wie denn hierfür nicht allein bedeutende Gründe, sondern auch so manche verfehlte vierte Aufzüge in den Werken sonst verdienter dramatischer Schriftsteller und die oft beliebten vieraktigen Tragödien sprechen — so hat Houwald den gordischen Knoten nicht wie Alexander zerschnitten, aber wohl mit erfahrener Meisterhand gelöst. Für diesen Akt wurden — ohne deßhalb das Interesse der frühern Aufzüge zu beeinträchtigen — wichtige Momente aufgespart und die tragische Bedeutung des Stücks auf den höchsten Gipfel geführt, wo bald der Aufgang der reinsten Morgenröthe in der siegreichen Vereinigung der bewährten Liebe durch den Tod sie verklären wird. Jene wichtigen Momente: die durch den Marchese bestimmte Entsagung des Malers, mit der verknüpften nahen Entfernung und dem vorgeblichen Tode des Malers Lenz; die Entdeckung der übereinstimmenden Gemäldezeichen und die von Julien dem Marchese mitgetheilten Offenbarungen, müssen in allen Individuen neue Ansichten erwecken und neue Leidenschaften aufrufen. Das Stück selbst erscheint uns hierdurch in einem neuen Colorit, zu dem die kraftlose Verzweiflung der armen Blinden, die gesteigerte Strenge des Marchese, der aus trübem Mißverständnisse hervorgegangene Argwohn des edeln Grafen, das jedoch nur leicht gestörte schöne Verhältniß des Leonhard zu dem Meister, Spinarosa's dem Grabe verfallene Liebe und Hoffnung und die nun auf dem sichern Opfer haftende Rachgierde des alten Kastellans, die Farben mischen. Durch dieses Chiaroscuro hindurch sehen wir drohend an dünnen Fäden das tod- und heilbringende Schwert aufgehangen und harren mit gespannter Phantasie der Parze, welche das leichte Band lösen wird. —

In dem fünften Aufzuge treten wir nun zu dem ganz enthüllten Isisbilde und erkennen in ihm — die Wahrheit. Denn es bleibt eine ewige Wahrheit, daß das Edle beim Kampfe mit dem Niedrigen, selbst im irdischen Untergange, siegt für Zeit und Ewigkeit. Dieses ist zum Mindesten das seit Jahrtausenden im Reiche der Poesie anerkannte moralische Prinzip. Herkules stirbt durch Verrath, um der unsterbliche Gatte der ewig jungen Hebe zu werden; Ariadne, die auf Erden gebeugte, wird eine Herrscherin des Himmels, wo noch ihre Krone als Siegestrophäe leuchtet; Romeo's und Julia's Liebe verherrlicht sich im Tode; Egmont geht über das Schaffot ein zum Lande der ungetrübten Liebe und Freiheit u. s. w. — Die erste Scene des beginnenden Aktes ist ein kurzer, aber mit poetischer Schönheit reich ausgestatteter Monolog Spinarosa's. Es ist Nacht; noch ehe der Tag graut, will er das Schloß verlassen. Aber schon sind die Riegel gefallen und die Rache wacht am Thore. Der Maler hat zu seiner geheimen Abreise den schlimmsten Vertrauten gewählt, den alten Kastellan. Dieser soll ihm um Mitternacht die Pforte öffnen, doch vorher noch einmal ihn in den Ahnensaal einlassen, wo er von dem Bilde Camilla's Abschied nehmen will. In den Augen des Alten liegt dieser schnellen Flucht nichts anderes zum Grunde, als Spinarosa's geheime Schuld, doch er ist auf der Hut:

mir sollst Du nicht entkommen!
Der Himmel tiefert Dich der Rache aus.

Durch das hastige Eintreten des Grafen und Julia's wird der Kastellan in seinem Selbstgespräch gestört. Er will dem Herrn die wichtige Nachricht verkünden; dieser aber weist ihn fort, um von Julien Wichtigers zu hören. Nun offenbart Camillens Vertraute dem Grafen, nach einer höchst zart angelegten Prüfung, den wahren Namen des Malers, seine edelmüthige Aufopferung und die Geschichte des am Hochgerichte gehangenen Bildes. Tief beschämt steht der Ritter vor dem reinen Nebenbuhler, den er mit bösem Verdachte befleckt, doch er will wieder gut machen: jetzt muß Camilla die Gattin des früher Geliebten werden.

Des Abschieds Augenblick soll es vollenden, u. s. w.

Leonhard kommt entzückt von seiner blinden Mutter; sie hat ihm das Heiligthum ihres schönen Herzens, in das das Geschick seine Dornen gesäet, eröffnet.

Sie sitzt im Garten an der Felsengrotte,
Die Augen still zum Himmel aufgerichtet,
Als könnte sie der Sterne Wandeln sehn,
Und lauscht der Nachtigall und weint mit ihr.

Julia eilt hin, ihr süße Hoffnung zu bringen, indessen Leonhard den Oheim begleitet, der ihm die glücklichen Entdeckungen mittheilen will. Still und scheu, wie ein Nachtgespenst, schreitet der Kastellan über die Scene, aber seine Gebehrde zeigt, welchen Entschluß er gefaßt hat. Von Julien geleitet kehrt Camilla aus dem Garten zurück. Das Trosteswort der Freundin vermag nicht des Gemüthes tiefe Wunde zu heilen: Lenz ist todt! und noch darf Julia die Wahrheit nicht ganz entdecken, damit die Gewalt des vom Grafen beabsichtigten großen Moments, der dem Herzen Liebe und dem Auge Leben zurückbringen soll, nicht geschwächt werde. — Auf der in dem Rittersaal veränderten Scene erblicken wir den Marchese und den treuen Gehülfen seiner Rache, den Castellan, in Waffen. Von dem letztern wird die von Julien dem Marchese mitgetheilte Offenbarung: das Bild seines Schwiegersohnes sey Lenzens Arbeit, für eine von Spinarosa zur Verhüllung seiner eigenen Schuld ausgeheckte Lüge erklärt; die gleichen Malerzeichen bleiben seine Ankläger und dem Marchese wird jene Vermuthung wahrscheinlich. Doch nicht übereilt soll das Urtheil vollzogen werden. In dem Nebengemache wird der Marchese den Maler belauschen, ob der Anblick des verhangenen Bildes die Schauer des Gewissens in ihm aufrufe, und dann will er als strenger Richter vor ihn hintreten. Der Schlag der Mitternachtstunde führt den Meister ein. Auf sein Gesuch verläßt ihn der Kastellan und begiebt sich zu dem verborgenen Marchese. Es ist der Gesang des scheidenden Schwans, der hier in einem begeisterten Selbstgespräche über die Lippen des Malers fließt und zu dem theuern Bild spricht:

Hier darf ich Dir des Abschieds Worte sagen!
Dein Bild einsaugen für das arme Herz! —
Wie Du hier bist, so will ich Dein gedenken,
Will glauben, daß Du lächelst, wenn ich weine,
Daß Deine Zukunft diesem Bilde gleiche,
Von meinem Herzen, meiner Kunst verklärt. u. s. w.

Da starren plötzlich aus dem Gemälde, das er mit rascher Hand enthüllt, ihn die Züge dessen an, welcher der Geliebten das Leben vergiftet. Die mitternächtige Stunde, das Grausen des Orts, haben seine Phantasie entflammt; er zieht den Degen, um das verhaßte Bild herabzustoßen. In dieser Stellung wird er von dem racheschnaubenden Marchese und dem blutdürstigen Kastellan überrascht. Sein Verbrechen scheint begründet, er gesteht bei der Frage noch überdem — aus zartsinniger Schonung gegen Camilla — daß nicht Lenz, sondern daß er das Bild gemalt habe. Des Kastellans Angriff schlägt Spinarosa mit gewandter Hand zurück; gegen den Vater seiner Geliebten will er die Waffe nicht führen und wird von dem wüthenden Greise niedergestoßen. Das Geräusch ruft die Blinde und ihre Freundin aus dem anstoßenden Schlafgemach; sie hört von Julien, der Maler Lenz stehe blutig vor ihr, seine Stimme schlägt an ihr Ohr: da zerreißt plötzlich durch die ungeheure Nervenerschütterung der Nebel vor ihren Augen und der Strahl des Tages ergreift ihren Blick, um ihn auf die gräßliche Scene zu lenken. — Dieser Moment ist in den Worten Camilla's herrlich und wahr dargestellt:

Wo ist er? Wonn' und Grau'n durchschauern mich —
Die Wetterwolken stoßen an einander —
Es zucken Blitze durch die Mitternacht —
Wie wird mir — wer zerreißt des Auges Schleier?
Des Jenseits Strahlen brechen durch die Schatten —
Wo ist er? —

Sie erschrickt vor dem Anblicke des Vaters mit dem blutigen Degen, ihre Vorwürfe sind herzzerschneidend; da ruft Lenz noch einmal den Namen Camilla, sie erkennt den Geliebten und sinkt sterbend in seine Arme. Der herbeieilende Graf und Leonhard kommen nur, um auch den Maler scheiden zu sehen, der mit den an den Grafen gerichteten Worten zu der ewigen Vereinigung mit der Geliebten hinüberschwebt:

Ich meint' es gut — sie sollte
Dir angehören; doch nun ist sie mein:
Dank ihrem Vater, der uns selbst vereinigt.

Den Marchese ergreifen die Eumeniden, da ihm jetzt kein Zweifel bleibt, daß er den schuldlosen Lenz gemordet und durch diese That den Tod seiner Tochter veranlaßt hat; der Kastellan zittert vor der Strafe der Versehung und spricht bedeutungschwer zur Seite:

Herr, vergieb uns unsre Schuld!

und Leonhard eilt von dem blutigen Gerfaater fort in die Arme des edlen Oheims, der das Stück mit den Worten schließt:

Ja, sey mein Kind! Was mir nicht ist gelungen,
Gelang dem Tod! Doch bin ich mir's bewußt,
Daß ich auf Dich ein heilig Recht errungen!

In diesem fünften Aufzuge gestalten sich die vielseitigen Hauptmotive des Werks zu der reinsten tragischen Harmonie. Die stolze Härte des Marchese, welche von früher Zeit an fort und fort jedes heitere Licht aus dem nächtigen Leben der Tochter entfernt, wird schwer gestraft durch sich selbst; der einzig übergebliebene Sprosse seines Hauses flieht vor dem Blutbefleckten und überläßt ihn der Einsamkeit und den Furien seines eigenen Innern. Der Mißlaut, welcher schneidend in der Bahn des Lebens zwischen Camilla und Lenz geschwebt, hat sich in den Accord des unvergänglichsten Liebesglückes aufgelöst, die Schmerzen des Todes verherrlichen sich in den Freuden der langersehnten Vereinigung und wie, von dem Genius der Kunst enthüllt, ihnen einst der Stern der ersten Liebe aufging, so senkt er sich auch jetzt, geleitet von derselben verhängnißvollen Macht, mit dem Dunkel des Todes beseligend in ihre Brust. In milder Trauer blicken den Geschiedenen ihre Freunde nach, aber sie vereinigen sich zu engerm Bunde, dem nun die Sünde fern bleibt. Der alte Kastellan, welcher des Drachen Zähne mit ausgesäet, hat seinen Theil an der unheilvollen Ernte.

Das tragische Princip des Ganzen ist, wie bereits gesagt worden, der Sieg der Kunst und Liebe über Stolz und Rachsucht; will aber ein bekannter Uebersetzer des Shakespeare, wie ihm denn das bei des hohen Dichters Romeo und Julia passirt ist, darin bloß eine Dramatisirung des vierten Gebots sehen, so muß ihm das unverwehrt bleiben. In den Motiven des romantisch-tragischen Familienbildes erkennen wir durchgehends Ergebnisse aus den lebendig und natürlich hingestellten Charakteren der theilnehmenden Individuen; selbst da, wo sich Motive in neuer Verknüpfung des Stückes aus einem scheinbar gewaltsamen Schweigen Einzelner (des Malers Akt II. Sc. 8, III. 12. Leonhard Akt IV. Sc. 14.) entwickeln, könnte das Schweigen wohl in den augenblicklichen Regungen der zartgebildeten Charaktere richtig begründet seyn. Ueberhaupt ist das Ganze zu einem so feinen, magischen Netz verwebt, daß jedes heftige Eingreifen den schön gebildeten Einklang stören muß. Die reich ausgestreuten poetischen Bilder, gewählter Anklänge der Kunst und Natur, werden in dem Schmucke einer höchst melodischen Sprache geboten und wo die Gefühle selbstständig hervortreten, und sie durch das reine Dichtergemüth zur sinnigsten Klarheit geläutert. Nirgend finden wir eine bizarre Combination der Begebenheiten, nirgend eine übergrelle Begrenzung der Charaktere. Alle Hebel des Stückes werden mit der verständigsten Oekonomie für den großen tragischen Hauptmoment in Bewegung gesetzt, in welchem Camilla das Gesicht wieder erhält, oder, was uns natürlicher dünkt, bei der gewaltigen Nervenerschütterung hellsehend wird, und mit dem wiedergefundenen Geliebten den Triumph der Vereinigung durch den Tod feiert.

Indem nun Referent durch das eben Gesagte und Angeführte die Trefflichkeit des Werks hinlänglich erwiesen zu haben glaubt, bemerkt er noch schließlich, daß auch das Aeussere der Gabe höchst sinnreich und geschmackvoll ausgestattet ist.

Frankfurt a. M., im Juni 1821.

D. Georg Doering.

Ankündigungen.

Catalogus librorum, magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui, latina, graeca, aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solitis minoribus, venales prostant apud Franciscum Varrentrapp. 12 Gr. oder 51 Kr.

Dieser wichtige Catalog ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen, an welche er bereits versandt ist, zu beziehen. Er enthält auf 16 Seiten 129 Werke, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an gerechnet, bis zum Jahr 1500 erschienen sind. Ferner auf 380 Seiten 5764 großen Theils bändereiche Werke. Da selbige ⅓, ½, ⅔, ¾, je nachdem ich sie anzuschaffen Gelegenheit gehabt habe, im Preise heruntergesetzt sind, so ist nicht zu zweifeln, daß die seltensten und geachtetsten Werke, welche mit großen Kosten und mit Zeitaufwand nur gesammelt werden konnten, schnell verkauft seyn werden. Reich ist dieser Catalog besonders im Fache der Philologie, an den geachtetsten Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker. Ich bitte daher die Freunde der Literatur, und besonders die Hrn. Bibliothekare um gefällige Beachtung, und mich — mit Berücksichtigung des in der Vorrede des Catalogs bemerkten — direkt durch die Post mit ihren Aufträgen zu beehren. Diese Bitte halte ich um so wesentlicher, da ich viele Bücher zwar mehrfach besitze, und durch beständigen Ankauf und Vermehrung meines Lagers aufs neue Exemplare dazu erhalte, die seltensten aber, welche oft eine lange Reihe von Jahren vergeblich gesucht werden — wenn mir die Bestellungen auf indirektem Wege zukommen — leicht früher verkauft seyn können. Zugleich empfehle ich meine Handlung auch bei sonstigen Bedürfnissen von in- und ausländischer Literatur, welche ich entweder aus meinem Vorrath sogleich, oder, in dessen Ermangelung, durch Herbeischaffung, auf das prompteste zu erfüllen mir angelegen seyn lasse.

Bei Büchersammlungen von Werth, welche zu veräussern gewünscht werden, biete ich meine Dienste an, indem ich nicht nur ganze Bibliotheken taxire und einrichte, sondern auch dergleichen, unter annehmlichen Bedingungen, wie bisher, an mich kaufe. Hierbei muß ich bemerken, daß ich, wenn es nicht ausdrücklich bemerkt ist, keine Schreibereien, Flecken, oder sonstige Verunstaltungen, sie mögen noch so klein seyn, in den Büchern erwarte, und daß jedes Anerbieten, wo man die äußersten Preise zum Verkaufe nicht zugleich bemerkt hat, oder wo man wohl gar von mir ein Gebot verlangt, meiner Geschäfte wegen unbeantwortet bleiben muß.

Vorzüglich angenehm sind mir zum Ankauf griechische und römische Schriftsteller in geachteten Ausgaben, und literarische Seltenheiten.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Ch. F. G. Thon's (G.S. Forstkommissair zu Schwarza) vollständiger Unterricht, alle Arten zur Ausübung der hohen und niedern Jagd nothwendigen Hunde abzurichten und solche bei derselben praktisch zu gebrauchen; nebst einer ausführlichen Naturgeschichte des Hundes, seiner Erziehung, Wartung und den besten Mitteln, alle Krankheiten desselben eben so sicher als schnell zu heilen; ingleichen die Erklärung aller Weidmännischen Kunstausdrücke, wiefern solche auf die zur Jagd nöthigen Hunde sich beziehen. Ein nothwendiges und nützliches Handbuch für jeden praktischen Weidmann, Jagdliebhaber und Besitzer von Hunden. Mit einem Kupfer. 8. geheftet 1 Thlr.

Jeder Jagdverständige wird zugeben, daß die Jagd ohne Hunde mühsamer ist und nie mit dem Vergnügen betrieben werden kann, als vermöge des wohlabgerichteten und zur Jagd gleichsam geschaffenen Hundes. Aus diesem Grunde wird jedem praktischen Weidmann und Jagdliebhaber ein vollständiges Handbuch willkommen seyn, welches auf Erfahrung gegründeten Unterricht ertheilt, alle Arten zur Jagd erfoderlichen Hunde abzurichten, solche praktisch zu gebrauchen und bei vorfallenden Krankheiten die besten Mittel anzuwenden.



Abend- Zeitung.

160.

Donnerstag, am 5. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Innere Gluth.

Was will die furchtbar entsetzliche Lust,
Die tobende, in mir erzielen?
Kann nichts die Schmerzen der sterblichen Brust,
Die rasenden, lindern und kühlen?
Denn glühende Wünsche ohne Zahl
Durchflammen sie ewig mit bitterer Qual.

Wohl fächelt mit süßem Kusse der West
Und kühlet die brennenden Wangen,
Doch was mir die Brust zermalmt und zerpreßt,
Das kann er nie lindernd umfangen.
Der West sanft fächelt, der West verweht,
Doch inn're Gluth mir nimmer vergeht.

Wohl rauschet vorüber der schäumende Fluß
Und lockt mich hinab in die Tiefen,
Damit von der Wellen kühlendem Kuß
Die durstigen Glieder mir triefen;
Doch wie sie auch kühlet, die liebliche Fluth,
Es bleibet im Busen die tobende Gluth.

Wohl tanzen die Wolken den luftigen Reih'n
Hoch über den menschlichen Wegen,
Der glühenden Erde die Kühlung zu leih'n;
Entströmen die fluthigen Regen;
Doch wie auch die durstige Erde sich tränkt
Mir wird in's Herz kein Tropfen gesenkt.

Und warum rast denn das schäumende Blut
So durch mich mit ewigem Toben?
Wann hat sich die wilde verzehrende Gluth
Im sterblichen Busen erhoben?
Und endlich, wo treibt sie den friedlichen Sinn,
Wo treibt sie den hoffenden Jüngling noch hin? —

Du fragst wohl, wohin er säuselt, der West,
Wenn die Wang' er Dir eben gekühlet?
Du fragst, wenn der Strom Dich eben verläßt,
Was förder sein Streben erzielet?
Du fragst, wohin die Wolken ziehn,
Wenn hoch sie über die Berge hin fliehn?

Sie treibt's, von inn'rer Sehnsucht erfüllt,
Das wonnige Ziel zu erlangen;
In ihnen schau'st Du Dein eigenes Bild,
Dein glühend inn'res Verlangen.
Wohl giebt es ein Ziel, daß das Streben belohnt,
Doch wisse, nur über den Sternen es wohnt

Ludwig Storch.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Gott sey Dank, so finde ich doch einen bekannten Menschen! jammerte ein bleiches, blondes Bürgermädchen und faßte mit ihren bebenden Händen die Hände des Schneiders. Wenn Ihr ein Menschenherz habt, guter Gesell, so helft uns aus dieser großen Noth. Ihr geltet ja viel bei Jan Bockhold, dem Seher, bittet ihn doch um Gnade für meinen armen Oheim!

Für Euern Oheim, Jungfer Clara? fragte dieser erstaunt: was ist denn dem wackern Meister Teutlinger widerfahren?

Teutlinger? Hubert Teutlinger, der Waffenschmidt? rief Alf bewegt. Mein alter, würdiger Lehrherr? Was ist ihm geschehen?

Ach, sie haben ihn fortgeschleppt vor das Volksgericht, klagte weinend das Mädchen. Er soll die Propheten gelästert haben.

Das wäre ein böser Umstand, meinte der Schneider, und in so schwerem Falle von einer Fürbitte nicht viel zu hoffen.

Doch müßt Ihr die Möglichkeit versuchen, sagte Alf, dem wackern Manne und diesem lieben Kinde zu gefallen.

Da fiel ein Schuß im Mittelpunkte des Kreises, und gleich einem gräßlichen Wiederhalle tönte ihm ein tausendstimmiges Volksgeschrei nach. Gott, was war das? rief das Mädchen erschrocken. Ich fürchte, meine Fürbitte kommt zu spät, sprach bedenklich der Schneider. Indem öffnete sich der Kreis und einige Bürger brachten mit traurigem Schweigen den Gerichteten auf ihren Hellebarden langsam daher getragen. Aus einer Spießwunde in der Seite, aus der rauchenden Schußwunde in der Brust strömte das Blut, und dennoch war der Unglückliche nicht todt, sondern athmete noch unter unendlichen Schmerzen, und hob die Augen klagend gen Himmel. Nicht einmal sterben können, stöhnte er: Du strafst sie schwer, meine Thorheit, o Gott!

Gieb Dich zufrieden, Unglücklicher, rief der entsetzliche Prophet, der ihm gefolgt war. Der Himmel hat es mir offenbart, die Stunde Deines Todes ist noch nicht gekommen. Gott hat beschlossen, Dir Gnade zu erweisen. Bringt ihn in seine Wohnung, gebot er den Trägern, auf daß ihn die Seinen pflegen. Denn der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Tragt mich rasch fort, bat der Sterbende seine Träger. Diese Bibelsprüche zerschneiden mir das Herz, denn aus diesem Munde klingen sie mir wie Gotteslästerungen.

Sie trugen ihn fort nach seinem Hause. Erschüttert folgte Alf, unter tausend Thränen die arme Klara, die unterweges vergebens mit ihren Tüchern das Blut der quellenden Wunden zu stillen suchte.

An der Thür des Teutlingerschen Hauses empfing ein wunderschönes Mädchen den Trauerzug. Um das edle, blühende Antlitz schwamm der schwarzen Locken reiche Fülle, der schwarzen Augen Feuer, höher entzündet durch eine liebliche Schwärmerei, drang tief in das Herz, die hohe Stirn, die feingebogene Nase, der schlanke, majestätische Wuchs, gaben der ganzen Gestalt etwas Königliches, das selbst die einfache Bürgertracht, durch des neuen Glaubens Strenge jedes Schmuckes beraubt, nicht verdunkeln konnte. Jetzt erkannte sie erschreckend den unglücklichen Oheim und rang die weißen Hände, helle Thränen entquollen den Augen, die sich mit bitterer Klage zum Himmel erhoben, und selbst durch den Schmerz verschönt, stand sie da, eine weinende Madonna. Und die stille, anspruchlose Klara ward ganz verdunkelt von der herrlichen Erscheinung, welche Alf mit wahrhaft andächtigen Blicken anstaunte. Um Gott, was ist Euch widerfahren, Oheim? jammerte sie, die Träger begleitend, die den Dulder in die nächste Unterstube trugen, und dort auf ein Bett niederlegten.

Er hat Gespötte getrieben mit der heiligen Sendung unserer Seher, antwortete einer der Träger. Der Prophet Matthäus hat ihn gerichtet vor der Gemeinde.

Gott sey der armen Seele gnädig! murmelte das nachgedrungene Volk und verlief sich, und bald war Alf allein mit den beiden Mädchen und dem Sterbenden.

Wie hat Euch doch der Geist so ganz verlassen, mein armer Oheim, daß Ihr in so schwere Sünde verfallen? klagte das schöne Mädchen, die mit der stillseufzenden Klara seine Wunden verband.

Schweige, Thörin, zürnte der alte Meister mit der letzten Kraft. Wohl hat mich der Geist verlassen, aber nur der höllische Lügengeist der Böserichter, die ich für Gottes Propheten hielt in meinem Wahnsinn. Mit meinem rinnenden Blute entflieht die Täuschung, die mich vielleicht meine Seligkeit kostet, und ich erkenne es mit Schaudern, wie meine arme Vaterstadt von listigen Betrügern verführt, auf dem Wege ist zu ihrem Untergange in der Zeit und Ewigkeit.

Gott, er lästert schon wieder, schluchzte das Mädchen. Wir sind nicht allein, Oheim, erinnerte Klara mit sanfter Bitte.

Da erhob Teutlinger den müden Blick nach dem Jüngling und hielt ihn lange fest auf ihn gerichtet, und als er ihn endlich erkannte, bewegte ein Versuch zum Lächeln den Mund, den der Schmerz verzog. Wenn ich recht sehe, sagte er leise: so ist das ein alter, guter Bekannter, vor dem ich mir keinen Zwang anzuthun brauche. Oder sollte ich mich irren, Gesell, wäret Ihr nicht mein vormaliger wackerer Lehrling Alf Rippenbrock?

Ich bin es, mein würdiger Meister, sprach Alf, trat zu ihm, ergriff seine Hand, und seine Thränen flossen milde.

Das ist Gottes Finger! rief Teutlinger, und eine schwache Flamme zuckte in seinem Blicke. —

Diese Dirnen sind Waisen, ihr letzter Schutz geht mit mir zu Grabe. Der Gedanke, daß ich ihre unerfahrne Jugend unberathen zurück lassen soll in dieser Mördergrube, wird mir meinen Tod sehr erschweren. Ihr waret immer ein guter, tüchtiger Mensch, Kippenbrock. So versprecht es denn Euerm sterbenden Lehrherrn mit Mannes Hand und Wort, daß Ihr die armen Kinder beschirmen und bewahren wollt, nach Euerm besten Vermögen!

Freundlich sah Alf auf die empfohlenen Schützlinge. Mit einem Gluthblick blitzte die schwarzlockige Jungfrau ihn an, schüchtern senkte Klara die Veilchenaugen zur Erde. Das Herz des Jünglings schwoll. Rasch drückte er Teutlingers erkaltende Rechte und rief: ich verspreche es Euch.

Gottes Lohn, röchelte der Greis, sein Haupt sank zurück, und die zerrissene Brust arbeitete im Todeskampfe. Da öffnete er plötzlich noch einmal die Augen weit. Strahlend hoben sie sich zum Himmel. Ja, rief er stark und freudig: ja, Du hast dem Erdensohne seinen Irrthum verziehen! Ich schaue Deine Klarheit! und war verschieden.

Herr gehe nicht mit ihm in's Gericht, betete die Schwärmerin mit frommem Eifer. Mein zweiter Vater! rief Klara mit sanftem Weinen, bog sich auf den Todten herab und küßte zärtlich seine bleichen Lippen.

Nein, rief Alf mit zürnendem Schmerze. Dieß Urtheil ward nicht gefällt und vollstreckt nach Deinem Sinne, Geist der Gnade!

(Die Fortsetzung folgt.)

Fußgänger-Kunst.

Am 17. Mai d. J. wettete Mr. Pendergrast, ein Yeoman in Oxfordshire, um 200 Guineen, daß er 100 engl. Meilen in 24 Stunden gehen wolle. Er hatte sich seit einem Monat darzu vorbereitet. Der Raum, auf dem der Spaziergang geschehen sollte, war ein Kreis von 3 Meilen, von Woodridge nach Oxon, über Feld und Steg. Um 4 Uhr früh begann er und legte die ersten 5 Meilen in 43 Minuten zurück, er ging dann weiter, bis er 25 Meilen in 4 Stunden weniger 10 Min. gemacht hatte. Hier verweilte er nur eine Stunde, aß ein gutes Frühstück von Chops (Fleischschnitten) und legte dann wieder 5 oder 6 Meilen in einer Stunde zurück, bis er 40 Meilen vollendet hatte. Dann hielt er 2 Stunden an, und um 1 Uhr hatte er 1 Meile über die Hälfte des Ganzen zurückgelegt. Vorwärts ging's nun ferner, und die nächsten 20 Meilen wurden in 4 Stunden gemacht, wo er wieder Speise und Trank zu sich nahm und schlief. Sieben Stunden blieben ihm noch zu den übrigen 30 Meilen. So legte er denn regelmäßig 5 Meilen in einer Stunde zurück, bis er 90 Meil. gegangen war, wo er lahm ward. Für die letzten 10 Meilen blieben ihm etwas weniger als 3 Stunden übrig, aber er konnte es doch nur bis zur gasten Meile bringen, wo er genöthigt war, die herkulische Arbeit aufzugeben. Eben ward der Abend eingeläutet.

H.

Räthselbund-Angelegenheiten.

An Herrn K. L. Reh, in Beziehung auf dessen Räthsel in Nr. 122 der Abendzeitung.

Du hast mit feinem Sinn uns eben,
als wahre Sphinx des ganzen Erdenrunds,
das Wörtlein „Unsinn" aufgegeben;
drum bleibst Du Präsident fürwahr des Räthselbunds.
Doch willst Du mir es freundlich nun erlauben;
so gebe Dir ich jetzt die Doppelnuß zu klauben:

Drei Sylben hat mein Räthselwort,
und jede zeigt ein Ganzes Dir sofort.
Am besten magst Du wohl das Dualein werth erachten,
wenn wir's von hintenher betrachten.

Das letzte Wort ist Vielen werth und lieb,
doch leider! gab man's oft auch manchem Dieb;
drum soll es mancher Weise gar verächt machen,
und, falls es gut erscheint, ein Thor danach nicht geben.

Der Land- und Stadtmann liebt mit wahrer Sucht
mein zweites Wort, als Fleischesfrucht,
und gleichwohl achten es viele Leute,
die achten kaum auf solche schlechte Beute.
So sehen zwei und drei fürwahr
sich selber ähnlich gar. —
Vereinigt man sie doch, so lassen sie auf Erden
oft hohes Glück zu Theil Dir werden.

Fügst aber Du das erste Wort davor,
dann fliehet flugs das Glück für manches Menschenohr. —
Stets muß das zweite, gleich dem dritten,
vom ersten Wort sich ächten Reiz erbitten.

Das Ganze kann vielleicht, so hart es Manchem tönt,
zu wahrem Wohlstand leiten. —
Nun rathe, Herr Oedip, mit Beifall hochgekrönt!
Nur wolle nicht in Irrthum gleiten!
Denn wisse, „Hand-Geld-Glanz" ist unser Wort noch nicht!
Entzünde deshalb neu des edlen Geistes Licht! —
Vom ächten Ganzen ward, um Treue zu belohnen,
gar manches Biederherz entzückt auf Herrscherthronen.

A. C. Kroneisler.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, Mitte Junius 1821.

21. — Wer Berlin nach der Katastrophe von 1806 und in den darauffolgenden Jahren verlassen hatte und es jetzt wieder besucht, wird eine so auffallende Veränderung finden, daß er in eine ganz andere Welt getreten zu seyn glauben muß. Sein Erstaunen wird dem Erwachen des Epimenides gleichen, und nur ein Theil der alten Gebäude und andere Denkmäler früherer Kunst werden ihn belehren, daß er in der Hauptstadt der Länder ist, welche früher Friedrich der Einzige beherrschte. Noch im Jahre 1812 herrschte eine gegen die große Häusermasse auffallende Stille; die Stadt war im Verhältniß ihres Umfanges menschenleer; man las Ernst und Niedergeschlagenheit auf den meisten Gesichtern, sah wenig Prunk, das Geräusch der Equipagen störte nicht den Schlaf des Muden und den wohlthätigen Schlummer des Erkrankten, und an öffentlichen Belustigungsorten, selbst im Theater, in Concerten, auf Bällen u. dgl. bemerkte man ein ängstliches Suchen nach Freude, die nicht heimisch war, und die Fröhlichkeit trug das Gepräge des Zwanges und der oft fruchtlosen Anstrengung. Unerfreulich drängten sich fremde Gestalten auf, mit denen sich zu befreunden das Herz widerstrebte und jener Frohsinn war verbannt, der aus dem stolzen Gefühl der Freiheit und Selbstständigkeit entspringt.

Welch eine große Metamorphose hat seit dem letzten schleunigen Abzuge der Franzosen aus den Ringmauern Berlins und nach den kriegerischen Ereignissen der Jahre 1813 bis 1815, sowohl in dem Aeussern der Stadt, als in dem Thun und Treiben seiner Einwohner, statt gefunden! Ueberall zeigt sich ein reges Leben und eine neuerwachte Betriebsamkeit, die durch die von Seiten des Staats erweiterte Gewerbsfreiheit, wo der lästige Zunftzwang aufgehoben worden, einen ausgedehnteren Spielraum erhalten hat. Zwar seufzen Viele, die dadurch in ihren alten Vorrechten geschmälert sind, sehr laut darüber, und Viele, die solche Gewerbsfreiheit, ohne gehörige Umsicht und die erfoderlichen Kenntnisse, benutzen, gehen dabei zu Grunde; aber im Ganzen gewinnt das Publikum bei dieser Concurrenz und wird in der Folge noch mehr Nutzen davon haben, wenn die Zeit alle bei neuen Einrichtungen unvermeidlichen Uebelstände und Mißgriffe ausgeglichen und beseitigt hat. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst haben sich gewiß viele Tausend Hände mit dem Abschreiben beschäftigt und dieser Erwerbzweig gab vielen Tausenden ihr Brod. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß ein großer Theil davon brodlos geworden und darüber damals gewiß die lautesten und bittersten Klagen wird erhoben haben, aber eben so gewiß hat die Nothwendigkeit sie angespornt, auf andere Mittel der Subsistenz zu sinnen und diese Klagen sind nun lange verhallt, die wohlthätigen Wirkungen der Buchdrucker-Presse dauern aber — trotz der ungeheuern Ballen voll gedruckten Unsinns, — der Schmähschriften und der Unsittlichkeiten nicht zu gedenken, womit die Pressen sich beschmutzt haben — immer fort.

Was das Aeussere Berlins betrifft, so ist nicht nur offenbar sehr viel für die Bequemlichkeit des Publikums geschehen und geschieht noch fortdauernd, sondern man ist auch sehr darauf bedacht, die Stadt zu verschönern, und wenn auch der König nicht, wie seine Vorgänger, hauptsächlich Friedrich der Große und nach ihm Friedrich Wilhelm II. hiesigen Privatpersonen mit königlicher Freigebigkeit an die Stelle alter, den Einsturz drohender Häuser, neue, wenigstens mit imponirenden Façaden, bauen läßt, so verwendet er doch jährlich sehr beträchtliche Summen zum Neubau oder zur Ausbesserung und Verschönerung von Kirchen, öffentlichen Gebäuden u. dgl. und eine große Menge Menschen, vom Handlanger bis zu dem Künstler, werden dadurch beschäftigt und vor Nahrungsorgen gesichert. Die Linden haben durch die Wegnahme der einen Reihe Bäume, die an jeder Seite den Häusern am nächsten stand, und durch die erweiterten Kanäle zur Aufnahme und Abführung der Unreinlichkeiten, sehr gewonnen. Man hat jetzt auf beiden Seiten eine ungehinderte Ansicht der herrlichen, größtentheils pallastähnlichen Häuser. Die ehemalige, bei dem Opernhause befindliche, mit unförmlichen Bildsäulen von Sandstein mehr verunstaltete, als verzierte, zu schmale Brücke, welche dort die Passage verengte und hauptsächlich an Tagen, wo im Opernhause Schauspiel oder Redoute war, bei dem Zuströmen von Wagen, für die Fußgänger lebensgefährlich wurde, ist nicht mehr, dagegen ist eine neue erbaut, welche die ganze Breite der Linden hat; der zu breite Graben, der ehemals dort war, und wegen Mangel am Abfluß schädliche Dünste verbreitete, ist bis auf die Hälfte verengt und auf das dadurch am Opernhause gewonnene Terrain ein mit Pappeln bepflanzter, neuer Spaziergang angelegt worden. — Die kleine, unscheinbare Wache, sonst jenseits der Brücke, wenn man von den Linden kam, neben der noch überdieß eine budenähnliche Baracke stand, in welcher Bier, Branntwein und Eßwaaren für den gemeinen Mann feil geboten wurden, ist sammt dieser Bude verschwunden, und weiter hinauf, fast dem Opernhause gegenüber, erhebt sich jetzt ein im edlen Styl erbautes großes Wachtgebäude, das nicht, wie früher das kleine Wachthaus von Fachwerk, mit den benachbarten Prachtgebäuden, dem Schlosse des Königs, dem Zeug- und Opernhause, dem ehemaligen Palais des Prinzen Heinrich, dem jetzigen Universitätsgebäude, der katholischen Kirche und der königl. Bibliothek, in einem schneidenden Kontrast steht. Das durch die ehemalige Wache versteckte Gebäude, die Wohnung des Finanzministers, in welchem die Büreau's seiner Verwaltungzweige sich befinden, wird nun, nur noch von einigen Kastanienbäumen beschattet, sichtbar, unter denen drei Siegstrophäen, drei in dem letzten Kriege eroberte Geschütze, aufgestellt sind. Der Gitterzaun, welcher früher einen hinter dem Palais des Prinzen Heinrich befindlichen englischen Garten für das große Publikum unzugänglich machte, ist jetzt weggenommen und dieser Garten steht nun jedem zum Spaziergang offen. Jetzt wird nun auch die am Lustgarten belegene Hundebrücke, welche mit der neuen Opernbrücke parallel läuft, in eben der Art, wie diese, folglich um ein Großes breiter, mithin für Fahrende und Fußgänger bequemer erbaut werden. Der Bau ist einem General-Unternehmer in Entreprise übergeben worden. Das große königl. Schloß hat mehrere bedeutende Aenderungen im Innern und Ausbesserungen im Aeussern erlitten und man ist noch damit beschäftigt.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

161.

Freitag, am 6. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Engel des Trostes.

Wenn von düsterm Gram umschleiert
In der tiefen Mitternacht,
Wo die Welt den Sabbath feiert,
Thränenlos ein Auge wacht,
Ruhend über stillen Hügeln,
Die der Gram mit Blüthen schmückt,
Sieh! dann nah'n auf goldnen Flügeln
Engel, die der Vater schickt.

Und den Kelch der milden Thränen
Beut der Eine liebend dar,
Lös't den Schmerz in stilles Sehnen,
Tröster sanft und wunderbar,
Zeiget dämmernde Gebilde
Aus der Träume leisem Chor,
Trägt in himmlische Gefilde
Den betrübten Geist empor.

Und wie zu dem Weltgerichte
Naht ein Andrer hoch und hehr,
Würde strahlt vom Angesichte,
Glanz umwallt ihn wie ein Meer.
In den unbefleckten Händen
Ruht des Kreuzes Siegesmacht,
Vor der Abbadonen enden
Und der Morgenstern erwacht.

Blicke! ruft er, zu den Räumen,
Wo das All im Wechsel kreis't!
Ueber Zeit und Tod und Träumen
Webet ein gewalt'ger Geist.
Leben ströme aus seinen Worten —
Denn vernichten kann er nicht, —
Glaube! durch des Todes Pforten
Strahlt des reinsten Lebens Licht.

Und den Dritten schmücken Kränze,
Lilien ruhn in seiner Hand,
Blühend dort im ew'gen Lenze,
Dort im schönern Vaterland.

Hoffe! spricht er, voll Vertrauen!
Liebe, Liebe führt die Welt,
Liebe wird einst auferbauen
Was hier still in Nacht zerfällt.

Und die letzten Töne klingen
Schon aus tiefer Weite her.
Aufwärts ziehn die Seraphschwingen,
— Doch das Auge weint nicht mehr:
Hoffend ruft es in den Sternen,
Sanft verglüht der Erde Schmerz,
Und aus hellen Lichtesfernen
Schwebet Frieden in das Herz.

Fr. Hoffmann.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage trat Alf in das Gemach seines Vetters Gerhard Kippenbrock, ihn zu begrüßen. Der gute alte Mann, seines Zeichens ein tüchtiger Fleischer, war bei der Umwälzung aller bestehenden Formen zum zweiten Bürgermeister der kaiserlichen freien Stadt Münster gemacht worden, ohne recht zu wissen, wie das eigentlich zugegangen war. Er schritt dem Ankömmling in seiner schwarzen Amtstracht mit dem Spitzenkragen und der goldenen Ehrenkette ungemein stattlich entgegen, und stellte ihn einem großen, starkknochigen, hagern Manne vor, der in einem gleichen Ornate am Tische saß und mit halb erloschenen Augen, in denen dann und wann die Blitze eines stillen Wahnsinns spielten, vor sich hinstierte.

Du hast gleich hier die beste Gelegenheit, Dich der Huld unsers ersten Bürgermeisters, des Bruders Bernd Knipperdolling, zu empfehlen, sprach der alte Kippenbrock zu dem Jüngling, und Alf verneigte sich tief vor dem wunderlichen Manne, der ihm etwas unheimlich vorkam, und stammelte einige Redensarten her.

Knipperdolling stach mit einem prüfenden Blicke nach ihm und sprach dann hohl und eintönig: Ein wohlgebildetes Rüstzeug des Geistes! Dein Vetter, mein Bruder? Er kann Stadvogt werden zu Zion.

Gott behüte mich, gestrenger Herr Bürgermeister, protestirte Alf. Ich verstehe durchaus nichts von allen dem, was dieß Amt erheischt, und würde Eurer unverdienten Gnade nur Schande machen.

Wer den Geist hat, sprach Knipperdolling entscheidend: der bedarf kein irdisches Wissen.

Auch fesselt mich eine heilige Pflicht, rief ängstlich der Jüngling, dem vor der Bürde der angetragenen Würde graute. Ich habe es dem unglücklichen Teurlinger auf seinem Todbette gelobt, mich seiner verlassenen Nichten anzunehmen. Da werde ich vollauf zu thun haben, denn es arbeiten sechs Gesellen auf der verwaisten Werkstatt, und eine Menge Arbeit ist bestellt.

Laßt ihm seinen Willen, bat der alte Kippenbrock den Collegen. Ich kenne ihn von Jugend auf. Land und Leute zu regieren, dazu ist einmal sein Kopf nicht aufgezäumt, aber er ist ein tüchtiger Waffenschmidt, den wir fast nöthig brauchen in dieser Zeit, wo unser Heil ruht auf der Spitze unserer Schwerter.

Schon getauft? fragte Knipperdolling jetzt.

Euer Glaube ist der meine geworden zu Amsterdam, antwortete Alf: aber die Taufe habe ich mir bis hieher aufgespart, weil ich etwas darauf hielt, in meiner guten Vaterstadt das heilige Bad zu empfangen.

Unser Orator, Bruder Rothmann, wird Dich dazu vorbereiten, sprach Knipperdolling.

Ich hoffe, dieser Bruder hat schon einen guten Grund gelegt, sagte ein Mann im schwarzen Priesterrocke, mit einem klugen, kühnen, scharfgezeichneten Gesichte. In diesen Tagen halte ich große Taufe am Aaflusse und erwarte den Katechumenen vorher in meiner Behausung.

Wir wollen seine Zeugen seyn bei dem heiligen Werke, sprach Knipperdolling mit huldreichem Kopfnicken: ich und mein College Kippenbrock.

Der Täufling stammelte seinen Dank für die unerwartete Ehre, da ward die Thüre des Gemachs ungestüm aufgerissen, und ein Jüngling von Alfs Alter schritt trotzig herein. Sein Gesicht hätte für schön gelten können, ohne die Leichenblässe und die verzerrten Züge, die es entstellten. Die großen Augen, die er unstät umherrollte, das verworrene, sich emporsträubende Haar, das grobe härene Gewand, das kaum die Blöße des Körpers deckte, alles das gab der Gestalt etwas Entsetzliches, und Alf erinnerte sich dabei mit einem geheimen Schauer an das Altarblatt einer Kirche, wo er den Widersacher also abgebildet gesehen, wie er den Heiland in der Wüste versucht. Und alle Anwesenden standen ehrerbietig auf, und die Hände über die Brust gekreuzt, neigten sie sich tief vor dem Jünglinge.

So spricht der Geist durch Eures Sehers Mund, schrie dieser mit seltsamen Geberden: Lasset ausrufen in allen Straßen von Zion, daß ein jeder darbringe seine ganze Habe an Geld, Silber und Kostbarkeiten, und lege sie zu den Füßen des großen Propheten Matthäus. Denn keiner sey ferner reich oder arm in der Gemeine, die sich der Herr erwählt hat, und Allen gehöre Alles!

Es geschehe also! riefen die Hörer, und ein leiser Seufzer des reichen Fleischers begleitete den Ruf.

Ein rechter Christ bedarf keiner Gelehrsamkeit, fuhr der Seher fort: das innere Wort gilt mehr denn das äußere. Alle Bücher, die der freche Witz der Menschen geschrieben, sind unnütz, wenn sie Lehren enthalten, die schon in der heiligen Schrift begründet sind, gottlos, wenn sie ihr widersprechen. Darum sollt Ihr alle Bücher, außer der Bibel, aus Zion zusammenbringen auf den Markt vor der Lambertuskirche, und sollet sie mit Feuer verbrennen, dem Herrn ein süßes Brandopfer.

Es geschehe also! tönte wieder demüthig aus aller Munde.

Wer aber sündigt gegen eines dieser Gebote, brüllte der Prophet mit wilden Blicken: der soll des Todes sterben.

Amen! sprach der Chor zitternd, und der Seher schritt stolz zur Thüre hinaus.

Wer war das? fragte Alf schüchtern seinen Vetter.

Jan Bockhold, unser zweiter Prophet, antwortete dieser kleinlaut: die rechte Hand des großen Matthäus.

Alle Bücher! seufzte der Orator Rothmann.

Alles Gold und Silber! seufzte der eheliche Kippenbrock ihm nach, und unwillkührlich hob sich seine Hand zu dem Kopfe, als wenn sie ihn dort kratzen wollte, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, daß diese Bewegung dem neuen Bürgermeister nicht wohl geziеme, und ließ die Hand schnell wieder herabsinken.

Der Herr will es, und seinen Knechten ziemt Gehorsam, sprach Knipperdolling zu Kippenbrock. Lasse dir Gebote des Propheten ausrufen, mein Bruder. Ich habe noch viel zu thun mit den Verzeichnissen über der Entwichenen Güter, die der Gemeine verfallen sind.

Er ging. Ihm folgte Rothmann. Alles Gold und Silber! klagte der alte Kippenbrock noch einmal, und ging ihnen nach.

Gott verzeihe es mir, wenn dieß Gefühl eine Sünde ist, rief Alf, da er sich allein sah: aber diese Propheten kommen mir entsetzlich vor, und nimmer werde ich ein Herz zu ihnen fassen können!

(Die Fortsetzung folgt.)

Flammen auf dem Meere.

In der Nacht vom 10ten, 11ten und 14ten Julius 1820 war die ganze Oberfläche des Meeres um Fort Royal auf der Insel Martinique hell erleuchtet. Besonders wurden gegen Osten hin, wo in einer Entfernung von Vier- bis Fünfhundert Meters von der Insel sich eine Kette von Brandungen befindet, Flammen gesehen. Am 10ten und 11ten stiegen diese Flammen auf in einem recht lebendigen Lichte von blauweißlicher Farbe. Während dieses Phänomens zeigte das Meer sich wenig bewegt in seinem gewöhnlichen Zustand. Auf der andern Seite der Insel, gegen Westen, wo das Meer immer ruhig ist, und wo es weder Klippen, noch Strömungen giebt, war es ebenfalls erleuchtet, und am 14ten erschien jenes Licht noch glänzender jenseit der Klippen; sie überstiegen dieselben wie große Feuerwerks-Garben und verbreiteten, besonders nach dem Untergehen des Mondes, eine solche Helle, daß man eine halbe Meile vom Ufer dabei lesen konnte; sie war anhaltend wie die brennenden Dünste, die sich aus entzündetem Phosphorus entwickeln, und es währte dieses Schauspiel, das den ältesten Bewohnern der Insel, wie sie versicherten, neu war, fast die ganze Nacht hindurch mit einer nur allmählig sich mindernden Kraft, wodurch es, besonders bei den Sklaven, eine Art von Schauer erregte.

Der jüngere Herr Rivière, dem man diese Beschreibung verdankt, hielt anfänglich jene Flammen für durch das Anschlagen der Wellen an die Brandung erzeigte phosphorische Entzündungen und das auf der Oberfläche des Meeres verbreitete Licht nur für deren Wiederschein, entsagte aber dieser seiner Meinung, als er mit Gewißheit erfuhr, daß man das nämliche Phänomen auf der Seite der Insel wahrgenommen habe, wo es keine Brandungen giebt, und nachdem er die Bemerkung gemacht hatte, daß das Meer, von den Felsenspitzen gesehen, die er weiter hinaus in demselben erstieg, in den kleinen Buchten zwischen dem Lande und seinem Standpunkt ebenfalls erleuchtet erschien, so wie, daß dieses Licht sich noch verstärkte, wenn er das Wasser mit einem Ruder in Bewegung setzte.

Nach der Höhe des Wärmegrades, der überaus großen Trockenheit und dem schwarzen, dicken Gewölk, das während der ganzen Erscheinung zu bemerken war, glaubt derselbe, daß solche durch die Elektricität entstanden sey, welche die langsame und anhaltende Entzündung phosphorischer, in dem Meere enthaltener Körper hervorbringt. H.

Wiederfinden in der Fremde.

Und fort und immer weiter zieht der Mann,
Sich werfend in des Lebens wilde Wogen,
Verlassend seiner Jugend liebes, goldnes Land
Das in dem Nebel längst verfloßner Jahre,
Ein Eldorado, nur der Sehnsucht inniges Gefühl
In seltner, stiller, traurer Stunde sucht.
Der Freunde Kreis, die frohverlebten Tage,
Der ersten Liebe schönste, höchste Wonne,
Der hohen Andacht heil'ge Stunden Schaar —
Sie ziehen sich, wie einer Zauberlampe
Ergreifendes Gemäld', um das berauschte Herz.
Da kommt denn endlich auf dem dorn'gen Wege
Ein andrer Wandrer freundlich grüßend her;
Und in dem milden Auge, in den zarten Formen,
In seines Wesens sinn'ger Art, in seiner Sprache,
Die zärtlich rührend zu der Seele tönt,
Erkennt er dann den holden Jugendfreund,
Der ihm ein Herz voll warmer Bruderliebe
Zum fernen Land in's öde Leben bringt.
Und was nur erst Erinn'rung stumm gedacht,
Das werden frohe, ausgesprochne Worte,
Und ihres Jugendlandes Nebelbilder,
Sie treten hell und glänzend in das Leben.

Ehrhardt Schönheide.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Garnison- und Nicolaikirche sind von Innen ganz neu restaurirt worden, am meisten ist dieß der Fall mit der Domkirche, welche, nachdem schon darin ansehnliche Veränderungen und Verschönerungen vorgenommen worden, jetzt noch manche Verbesserungen erhält, auch durch eine Erhöhung der Kuppel und durch den Bau einer Vorhalle im Aeußern unstreitig gewinnen wird, wenn schon ihre ganze Form, die nicht einmal etwas Gefälliges, noch weniger, wie die himmelanstrebenden gothischen Gebäude, etwas Erhabenes hat, nie den Foderungen, die man an einen, Gott geweihten Tempel zu machen berechtigt ist, entsprechen durfte. Die Trümmer und der Schutt der abgebrannten Petrikirche sind gänzlich fortgeschafft, der Platz, auf welchem sie ehemals stand, ist geebnet und mit Pappeln bepflanzt; wodurch nicht allein die dort stehenden Häuser eine freiere Aussicht und eine reinere Luft gewonnen haben, sondern wodurch auch für viele in der Nachbarschaft Wohnende ein neuer Spaziergang eröffnet ist, da viele ihr Alter, ihre Berufsgeschäfte und dergl. verhindert, sich in dem zu entlegenen Thiergarten zu ergötzen. Da für die Petri-Gemeinde keine besondere Kirche wieder erbaut werden soll, so wird dagegen, die Filialkirche derselben, die Spitalkirche, auf dem Spittelmarkt, abgerissen und sehr erweitert in einen Tempel Gottes verwandelt werden, der, nach dem Plane, alle übrigen Kirchen in Berlin überstrahlen soll. Zu dem Bau dieser neuen Kirche sind, der Sage nach, vier Millionen Reichsthaler ausgesetzt, welche in einem Zeitraum von acht Jahren, jährlich zum achten Theil darauf verwendet werden sollen und so wird dann auch Berlin, was ihr bisher gegen andere große Haupt- und Residenzstädte, bei allen seinen prachtvollen Gebäuden noch fehlte, eine Kirche besitzen, die den übrigen berühmten Kirchen nicht nachstehen darf.

Das neue Schauspielhaus auf dem Gensd'armen-Markt darf ich wohl nicht einmal mehr erwähnen, da darüber so vielfach schon in öffentlichen Blättern geschrieben und es bereits in mehreren Kupferstichen dargestellt, auch in Holzschnitt, ja selbst in Gläser geschliffen zu haben ist.

Von Seiten der Stadtbehörde nimmt man ebenfalls Bedacht auf die Bequemlichkeit und Verschönerung Berlins. Nach und nach verschwinden die kolossalen, weit auf den Bürgersteig hervorragenden Treppen, die hohen Auffahrten, die vorspringenden Kellerhälse, welche den Bürgersteig beengten und den Fußgänger oft der Gefahr aussetzten, übergefahren zu werden, oder doch wenigstens zwangen, sich, an die Mauer der Häuser rettend, in die Gossen oder in den Schmutz zu treten. Zu Folge einer polizeilichen Anordnung sind bereits viele Straßen von diesen hindernden Auswüchsen frei gemacht worden und bei jeder Reparatur an einer Treppe, Auffahrt oder einem Kellerhalse, muß diesem Uebelstand abgeholfen werden. Mit billiger Rücksicht auf die Hausbesitzer hat man nicht auf einmal von allen diese heilsame Aenderung verlangt und bei denen, wo eine frühere Reparatur nicht erforderlich ist, eine Frist von einigen Jahren festgesetzt, nach deren Ablauf erst diese neue Einrichtung bei denen unausbleiblich statt finden muß, welche mittlerweile dazu nichts gethan haben. Eben so ist man sehr thätig, das durch die Länge der Zeit schadhafte Pflaster zu verbessern, und es sind zu diesem Ende mehrere geschickte Pflasterer aus Lüttich anhero berufen worden. Diese neue Art von Pflaster, welches zur bessern Haltung eine Art von Gewölbe bildet, ist gleichsam ein grobes Mosaik und der sonst übliche breite Stein fällt weg, den also hier in der Folge, nach einer alten Sitte, der Student nicht wird behaupten können und der bekanntlich auf andern Universitäten manche unangenehme Händel verursacht hat. Indeß, zum Ruhme der hier Studirenden, kann ich nicht unbemerkt lassen, daß man von solchem kleinlichen Streit nie etwas gehört hat. Unsere Kirchen werden sowohl im Innern, als auch von Außen gereinigt und renovirt.

Auch Privatpersonen sind nicht unthätig, zur Verschönerung Berlins und zur Bequemlichkeit der Bewohner mitzuwirken. Das ehemalige Badeschiff an der restaurirten und erweiterten langen Brücke, auf welcher ein Meisterstück früherer Kunst, die kolossale Bildsäule des großen Kurfürsten **Friedrich Wilhelms** zu Pferde in Bronçe prangt, ist, als unzureichend, fortgeschafft worden, dagegen aber ein bequemes und geschmackvolles Badehaus an der Spree unweit dem neuen Packhofe erbaut und nach der Zeit ein zweites, das **Marienbad**, in der neuen Friedrichstraße angelegt worden, das mit dem ersten wetteifert und vor diesem den Vorzug hat, daß damit eine Gartenpromenade verknüpft ist. Ueberhaupt scheint man jetzt mehr, wie früherhin, das Bedürfniß des Bades zu fühlen, denn es giebt minder kostbare Bäder noch in der Stadt auf der Fischerbrücke, dann eins vor dem Rosenthaler Thore und eine Badeanstalt im Thiergarten. Der Gesundbrunnen nicht weit von Berlin, ob man ihm gleich den Namen **Louisenbad** gegeben, wird wenig besucht; wer nicht nach berühmten inländischen, vorzüglich schlesischen Bädern, oder nach den besuchtesten des Auslandes reiset, wählt entweder Freienwalde, jetzt mehr aber noch Neustadt. In Charlottenburg ist eine gute Badeanstalt bei dem Apotheker **Friedrich**, einem Bruder des bekannten Schauspielers, und auf dem dortigen Gebiet des Conditors **Zieter** ist eine Eisenquelle entdeckt worden, zu deren Benutzung ebenfalls eine Badeanstalt errichtet und seit der Mitte dieses Monats eröffnet worden ist.

Vorzüglich verwendet man viel auf die Façaden der Häuser, die man neu, und gegen frühere Zeiten, wo man sich in grellen, oft sehr geschmacklos contrastirenden Farben gefiel, mit solchen Mittelfarben decorirt, die dem Auge wohlthun. Auch wählt man vielfältig, statt der Leimfarben, Oelfarben, — wie dieß schon vor langer Zeit zu Konigsberg in Preußen Gebrauch war — die zwar einen größern Kostenaufwand erheischen, aber auch dafür, abgesehen, daß sie besser in das Auge fallen, dauerhafter sind und der feuchten Witterung, besonders dem Regen, mehr Widerstand leisten. Eben so zeigt sich in Ansehung der Schilder, wodurch sich die Gewerb und Handel treibende Klasse der Einwohner kenntlich macht, ein besserer Geschmack, als früher, wo solche Schilder oft höchst barok waren; auch sind die Inschriften nicht mehr so fehlerhaft und zuweilen abgeschmackt, wie man sonst dergleichen fast überall gewahr werden konnte, wenn man auch noch zuweilen liest: Posamentier-Fabrik; Hollsteinsche, Mecklenburgsche und Schlesische Butterhandlung; Buchbinder- und Galanterie-Arbeit; Lese- (statt Leih-) Bibliothek u. dgl.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

102.

Sonnabend, am 7. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Glückliche Fahrt.

Die Jugend will nicht bleiben,
Die Zeit hält nimmer fest;
So mag mein Schifflein treiben,
Wie es sich treiben läßt.

Bald führt's ein wildes Stürmen
Zu stillem Ufer hin,
Und wo sich Wogen thürmen,
Wird Liebe sein Gewinn.

Mit dieser wohl beladen,
Stößt es vom Strande ab
Und zieht auf Wellenpfaden
Das Leben froh hinab.

Da wird's von sanften Winden
So leise fortbewegt;
Doch muß es Klippen finden,
Wenn gleich der Süd es trägt.

Erschreckt nicht ob dem Scheine,
Steuert's auch im Leben fort,
Ihr kommt zum Blüthenhaine,
Zum süßen Liebesort.

D. Georg Doering.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Einige Tage verstrichen, in denen Alf, ohne sich um das Treiben in der Stadt zu bekümmern, unermüdet fortarbeitete in der Werkstatt des seligen Teutlingers, in der es bei diesen Zeitläuften unerhört viel zu thun gab. Ihn befeuerte der Gedanke für die schöne schwarzlockige Elisa zu wirken und zu schaffen, und ob er gleich der stolzen Dirne kein entscheidendes Zeichen ihrer Gegengunst abzuringen vermochte, so waren doch die freundlichen Blicke, die sie ihm dann und wann schenkte, hinreichend, das Liebesfeuer in seinem Herzen immer hellbrennend zu unterhalten, und die arme Klara, deren Augen sich nur dann an ihn wagten, wenn sie sich unbemerkt glaubte, wurde ganz übersehen, wie es dem bescheidenen Veilchen immer zu gehen pflegt in der Nähe der königlichen Rose.

Eines Tages rief der Trommeln wildes Rasseln wieder einmal alles, was Waffen tragen konnte, auf den Markt. Dem Rufe gehorsam, rüstete Alf sich und seine Gesellen aus den Waffenvorräthen der Werkstatt, und bald standen sie alle da in blanken Panzern und Sturmhauben, mit Hellebarden und Schwertern wohl bewehrt. Da traten die beiden Nichten Teutlingers in die Werkstatt.

Ihr zieht in den Streit, Rippenbrock? fragte Elisa, ihm mit holdseliger Freundlichkeit zum erstenmal die Hand drückend, während Klara still und betrübt von weitem stehen blieb.

Und mit recht freudigem Muthe, theure Jungfrau, antwortete Alf zärtlich: wenn Eure guten Wünsche den neuen Kriegsmann begleiten auf seinem ersten Zuge.

Ihr geht in den Kampf für das Wort! rief Elisa begeistert; der Geist ist mit Euch, Ihr müßt siegen!

Schont Euer Leben! flisterte die schüchterne Klara kaum hörbar, und Alf eilte mit seinen Begleitern fort.

Auf dem Sammelplatze vor der Lambertus-Kirche wimmelte es schon von Münsters Einwohnern, die die verschiedenen Gebote ihrer Propheten zu vollstrecken erschienen waren. Hier loderte ein großes Feuer zum Himmel, das die armen Bücher der Stadt verzehrete, dort nahmen zwei Diakonen des gewaltigen Matthäus Münsters edle Steine und Metalle in Empfang. Zwei Wahrsagerinnen, mit den Kleinodien der Stadt wohlbekannt, führten die Aufsicht bei dem Geschäft, und klagten jeden an, der etwas unterschlagen wollte, und manche Perlen aus schönen Augen bethauten im Stillen die köstlichen Geschmeide, die dem Geist zum Opfer dargebracht wurden.

Während dem hatte sich die gesammte Waffenmacht der Wiedertäufer gesammelt und aufgestellt, und jetzt erschien Matthäus in seiner dunkelhärnen Kotze, den Spieß in der Hand, an dem noch das Blut des unglücklichen Teutlingers klebte, im grimmigsten Zorne, Schaum vor dem knirschenden Munde. Auf seinen Wink schlossen die Bewaffneten den Ring um ihn.

Der eingeborne Sohn des Antichrists, brüllte er: der verruchte Baalspfaffe, der einst tyrannisch über Euch herrschte, Ihr freien Bürger dieser Stadt, der Bischof, rückt mit seinen Soldknechten gegen unsere Mauern heran. Schon hat er rings seine Lager abgesteckt um die Stadt, und lassen wir ihm Zeit, seine Verschanzungen zu vollenden, so bezwingen uns die Memmen, die sich nicht an uns wagen mögen, Mann gegen Mann, zuletzt durch Hunger. Darum spricht der Geist: Mache dich auf, Matthäus, gürte dein Schwert um deine Lenden, nimm fünfhundert Männer mit dir aus der Gemeinde, ziehe hinaus und vernichte die Gottlosen, denn ich habe sie in deine Hand gegeben an diesem Tage. Drum auf, meine Brüder, wer es treulich meint mit unserer heiligen Sache, wer seinen Nakken nicht wieder beugen will unter das eherne Joch, das wir erst abgeworfen haben mit kühnem Muthe, der trete hervor aus der Gemeinde, der Herr hat ihn zu seinem Streiter ausersehn, und die Heerschaaren der Feinde werden vor seinem Arm zerstieben, wie die Spreu im Winde. Amen.

Während dieser Rede hatte Alf bei sich einen schweren Kampf gekämpft. Gar zu gern hätte er sich einmal mit den Bischöflichen gemessen, die er wüthend haßte in seinem Fanatismus, und gleichwohl hatte er einen entschiedenen Abscheu gegen den Propheten, unter dem er fechten sollte. — Endlich entschied der Gedanke, welche Aufnahme der heimkehrende Sieger von der schönen Elisa zu hoffen habe, und als das Amen des Propheten erschallte, trat der Jüngling vor in den Kreis. Ihm folgten seine Gesellen, diesen das ganze Gewerk der Huf- und Waffenschmiede. An diese schlossen sich, aus Handwerksverwandtschaft, die anderen Eisenarbeiter an, die Fleischer fielen dem Neffen ihres Oberältesten zu, das Beispiel dieser wirkte thätig weiter fort, und bald waren die fünfhundert Freiwillige überzählig und standen da zum Kampfe bereit.

Du warst der Erste, der herauskrat, sprach Matthäus zu Alf, drum sey auch der Erste im Heere nach mir, und führe es an, als mein Feldoberster.

Und der Orator Rothmann schloß den Jüngling feurig in seine Arme und rief: Du solltest zwar heute aufgenommen werden in unsern Bund durch das heilige Bad, aber ziehe hin zu dem größeren Geschäft, zu dem Dich der Herr berufen. Und solltest Du auch fallen im Kampfe für Gottes Sache, so gewinnest Du dadurch die Bluttaufe, die noch kräftiger ist, nach der Lehren der ältesten Kirchen, zur Vergebung der Sünde.

Komm, heil'ger Geist, o Herre Gott! stimmte jetzt Matthäus an, und die ganze Volksmasse fiel brüllend ein, und den Spieß schwingend, mit lauter Stimme singend, mit unbedecktem Haupte, ohne Panzer, zog der Prophet voran, dem Thore zu. — Ihm folgte Alf mit den singenden Schaaren. Sie hatten kaum die letzten Aussenwerke im Rücken, als ihnen schon ein Theil des feindlichen Heeres entgegen kam, der einen Versuch machen wollte, die Stadt durch Ueberrumpelung zu gewinnen. — Die Bischöflichen stutzten nicht wenig, als sie einen so starken Haufen erblickten, der ihnen, wegen der gepanzerten Waffenschmiede in den ersten Gliedern, sehr wohlgerüstet vorkommen mußte.

Nun bitten wir den heil'gen Geist! begann Matthäus von neuem den brüllenden Gesang, in den sein Heer freudig einstimmte. Singend stürzte sich der Prophet mit seinem Spieße in die feindlichen Reihen. Neben ihm focht Alf, der sich, der einmal übernommenen Pflicht mehr als getreu, in seiner Rüstung zum Schilde des Propheten machte gegen die Streiche, die dessen unbeschütztem Körper galten. Singend folgten ihnen die Schaaren mit

allem Ungestüm der Schwärmerei. Die geistlichen Söldner, durch den wüthenden Angriff erschreckt, und nicht gleich ihren Gegnern durch eine Idee zur Todesverachtung begeistert, leisteten schwachen Widerstand, wichen bald und flohen endlich auf beflügelten Sohlen in das Lager zurück.

Der Geist hat uns erhört, Brüder! schrie Matthäus. Laßt uns jetzt aufjagen aus seiner Höhle das rosinfarbene, siebenköpfige Thier, das voller Namen ist der Lästerung, laßt uns die große Babylon herabstürzen aus ihrem goldenen Sattel, daß sie beide fallen in den feurigen Pfuhl, der mit Schwefel brennt. Dran, dran, dran! Und das Mordlied anstimmend, das einst unter Münzers und Metzlers Befehlen die unglücklichen deutschen Bauern zum wüthendsten Vertilgungskampfe entflammte, rannte der Prophet den Pfaffenknechten nach. Dran, dran, dran! brüllte er unaufhörlich, und sein Spieß triefte von dem Blute der Memmen, die sich lieber schlachten ließen, als fechten mochten. Dran, dran, dran! sang das Heer, das ihm im Sturmschritt folgte, und jetzt standen die Sieger vor den Lager-Verschanzungen, hinter denen es von Bewaffneten wimm'e.

Sieg oder Tod! rief Alf, bei dem der Kampf selbst erst die Kampflust recht entzündet, und stürmte den Wall heran, und bald stand er oben, und seine Hellebarde wurde zur Sense des Todesengels für die Bischöflichen. Von Matthäus unaufhörlich angehetzt, folgten ihm die Haufen, die Vertheidiger wurden zurückgetrieben, und tief in das Lager drangen die Wiedertäufer ein, bis dahin, wo von einem reich geschmückten Gezelt das Panier des Hochstiftes wehete.

Das ist die Höhle des Antichrists, schrie Matthäus, und stürmte in das Zelt, während Alf die Feinde vollends aus dem Lager verjagte. Als er zurückkehrte von der Verfolgung, hörte er in dem bischöflichen Zelte ein klägliches Jammergeschrei. Er stürzte hinein und sah den gräßlichen Propheten, wie er erbarmenlos wüthete unter der wehrlosen Dienerschaft des entflohenen Bischofes. Schon lagen mehrere Leichen am Boden und zwei schöne Edelknaben des Bischofes knieeten eben mit geschlossenen Augen vor dem Ungeheuer, um den Todesstoß zu empfangen.

Aber Alf fiel ihm kräftig in den aufgehobenen Spieß. Du hast mich zum Führer des Heeres ernannt, Bruder Matthäus, sprach er ernstlich: so darf ich's nicht dulden, daß Du meinen Kriegern ein übles Beispiel giebst durch die Ermordung wafenloser Knaben, die wir besser zu Gefangenen machen können, um sie aufzubewahren als Geißeln und ihre Seelen für den Himmel zu retten durch das Bad unserer Taufe. Zudem haben wir keinen Augenblick zu verlieren. Die Entflohenen haben den Allarm in die anderen Lager gebracht und neue Haufen dringen rings heran. Laß uns nach Münster zurück, die Beute in Sicherheit zu bringen.

Du hast Recht, Bruder! rief von der Kühnheit des Jünglings bezwungen, der Prophet. Du verstehst den Krieg. Wir wollen fort. Laß unsere Leute zusammenrufen. Diese junge Drachenbrut aber wollen wir mitnehmen, und Du sollst mir mit Deinem Kopfe für sie haften. Ich will sie morgen selbst taufen vor allem Volke.

Die Trommeln riefen die plündernden Wiedertäufer zusammen. — Mit reicher Beute beladen kehrte das Heer nach der Stadt zurück, und die Schaaren des Bischofes, die dem angegriffenen Quartier des Lagers zu Hülfe eilten, kamen gerade zurecht, die letzten Rotten des Ausfalles zu sehen, die in das Thor von Münster einzogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Josua Reynold's Gemäldeversteigerung.

Im Beginn des Monats Mai wurde die Sammlung eigener Gemälde, welche dieser berühmte Maler hinterlassen hatte, in London öffentlich versteigert. Man bestrebte sich allgemein, Arbeiten dieses trefflichen Künstlers noch nach seinem Tode zu besitzen, und so wurden die einzelnen Stücke um ungeheure Preise erstanden. Unter andern erkaufte Lord Normanton Reynolds großes Gemälde, unter dem Namen der Charity (Mitleid) bekannt, für den Preis von 1500 Guineen, eine Summe, wie sie vorher noch nie für das Werk irgend eines englischen Malers, mit Ausnahme von West's Gemälde, wie Christus die Kranken heilt, gegeben worden war. Die übrigen Preise betrugen 4, 5, 6, bis zu 1100 Guineen, und dieser Lord kaufte sonach die 7 christlichen Tugenden dieses Meisters zusammen für 5300 Guineen, oder 40,000 Thlr unseres Geldes. An den beiden Tagen der Auction betrug der ganze Betrag der Einnahme mehr als 15,000 Pfund St. Vorher hatte man die Sammlung höchstens auf 10,000 geschätzt.

H.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Einige Läden sind wirklich so anlockend decorirt, daß man schon deshalb gereizt wird, hineinzutreten, und um etwas zu feilschen, blos um das Innere näher in Augenschein nehmen zu können. Seit einiger Zeit haben die goldenen Buchstaben auf farbigem Grund den schwarzen auf weißem Grund weichen müssen; vielleicht aus der, der ersten Erfindung dunkel vorgeschwebten, Ursache, daß man heut zu Tage gern Alles, der Sicherheit wegen, schwarz auf weiß haben mag.

Seit dieser Verschönerungperiode im Aeussern Berlins hat sich auch auffallend die Volksmenge vermehrt, die nach dem Jahr 1806 sehr geschmolzen war. Bloß die Zahl der Personen, welche im vorigen Jahr, um Dienste zu suchen, hieher kam, belief sich auf 2427, darunter waren 963 männlichen, 1464 weiblichen Geschlechts. Rechnet man hierzu die Fremden, welche theils um die Stadt kennen zu lernen, theils in Geschäften, hieher kamen, und die Glückritter, die eine Residenz für den besten Schauplatz ihrer Spiegelfechtereien halten, so kann man sich leicht eine Vorstellung machen, wie sich die Menschenmasse fortdauernd, wie ein bewegtes Meer, bewegt.

Zum Maasstabe der Bevölkerung kann auch nachstehende Berechnung dienen:

Im vor. Jahre betrug die Getreidezufuhr zu Lande

7686	Wispel	12	Scheffel	Waizen,
3591	"	12	"	Roggen,
6434	"	—	"	große Gerste,
6247	"	12	"	kleine Gerste,
7545	"	—	"	Hafer.

Zu Wasser:

10041	Wispel	13	Scheffel	Waizen,
9670	"	19	"	Roggen,
8800	"	2	"	große Gerste,
2444	"	2	"	kleine Gerste,
8745	"	4	"	Hafer.

Auffallend ist hierbei die verhältnißmäßige große Consumtion des Waizens gegen Roggen, da doch in der Regel, selbst an den Tafeln der Vornehmsten und Reichsten nicht bloß Waizen-, sondern auch Roggenbrod gegessen wird und der Mittelstand, so wie die niedere Volksklasse, täglich Roggenbrod verzehren, das Waizenbrod oder die Semmeln für die Letztern nur zum Leckerbissen dient; aber der Grund davon liegt in der großen Anzahl von Conditor-Schweitzerbäckern und andern Kuchenbäckern, deren Anzahl sich seit der eingeführten Gewerbefreiheit ungemein vermehrt hat. In einigen Jahren sind wenigstens 20 bis 30 neue Etablissements dieser Art entstanden und man findet hier Gegenden, wo man, wenige Häuser von einander, drei, vier Conditor- oder Kuchenbäckerladen, nicht aber einen Brodbäckerladen gewahr wird.

In den Schlachthäusern wurden im vorigen Jahre geschlachtet:

6148 Ochsen,
374 Kühe,
für die Juden 145 Kauschierochsen.

Dieß ist aber bei weitem nicht der volle Bedarf. Viele Schlächter schlachten ihr gekauftes Vieh in ihren eigenen Behausungen und sehr viel Fleisch wird von Landschlächtern hier zu Markt gebracht.

Mit dieser vermeheten Bevölkerung ist nicht allein ein regeres Leben, sondern auch ein größerer Luxus sichtbar und die Maßregeln, die Zahl der Einwohner, durch Verlegung von Behörden, z. B. durch Errichtung einer Regierung in Potsdam, durch Translocirung der königl. Ober-Rechen-Kammer, durch verheißene Begünstigungen Handwerker und Fabrikarbeiter, vorzüglich Weber, wenn sie kleinere Städte oder Flecken zu ihrem künftigen Wohnsitz wählen wollten, zu verringern, hat den dießfälligen Erwartungen nur sehr unvollkommen entsprochen. Der sehr gesteigerte Miethzins ist dadurch nicht niedriger geworden, und man kann den Betrag desselben darnach ermessen, wenn man ihn nach der von Seite der Stadt, zur Bestreitung städtischer Bedürfnisse, mit Genehmigung des Königs, auf die Miethen gelegte Abgabe berechnet. Diese Abgabe ist von jedem Hundert der Miethe 8⅓ jährlich, und die ganze Summe hat im Jahr 1819, 350750 Rthlr. betragen, wozu jedoch alle königl. Schlösser, öffentliche Gebäude, deren Zahl sehr beträchtlich ist, nichts beitragen. Als Beweis, daß im Ganzen in Berlin für eine so große Stadt von 170,000 Einwohnern, worunter es doch sehr viele giebt, die am Morgen erwachen, ohne zu wissen, wie sie sich am Abend gesättigt niederlegen sollen, gegen andere große Städte, noch ein vorzüglicher Wohlstand herrschen muß, darf nicht unerwähnt bleiben, daß von dieser Miethabgabe nur 12000 Rthlr. bei ganz armen Einwohnern in Rückstand geblieben und gestundet worden sind.

Zur Erleichterung der Miether und da seitdem die Miethe noch gesteigert worden, hat der hiesige Magistrat diese Abgabe jetzt um das Viertel vermindert.

Einem aufmerksamen Beobachter, der Berlin nicht oberflächlich betrachtet, kann es nicht entgehen, daß sich die einzelnen Theile der Stadt auffallend von einander unterscheiden, und jedes Revier davon eine eigenthümliche Physiognomie hat. Vom königl. großen Schlosse ab, die Linden entlang, ein Theil der Neu- und der Friedrichsstadt bis zur Leipziger Straße, kündigt alles eine große Residenz, den Wohnsitz eines Regenten und eines Hoflagers an; der übrige Theil der Friedrichsstadt trägt mehr das Gepräge einer Stadt, in welcher die Sitze verwaltender Behörden sind, als daß dort viel bürgerlicher Gewerbbetrieb ist. — Vom Schlosse ab nach der Brüder-, Breiten- und Königsstraße zu, vom Mühlendamme bis auf dem Spittel- und Molkenmarkt, glaubt man in einer Handelstadt zu seyn, auf dem Werder und in der Spandauer Vorstadt gewahrt man am meisten Verkehr bürgerlicher Handierungen, in den Vorstädten, vorzüglich nach dem Köpeniker und Stralauer Thore zu, sieht man die Betriebsamkeit von Ackerbürgern. Dort stoßen Gärten an Gärten und selbst große Strecken Acker trennen die dortigen Einwohner von einander und von den übrigen Bewohnern einer und der andern Gegend; es giebt darunter Viele, die vielleicht in einem ganzen Jahr nicht aus ihrem Bereich kommen, einen Spaziergang unter die Linden machen, oder das Schauspiel besuchen. Indeß hat jeder Theil der Stadt in seinem Umkreise und vor den ihm zunächst gelegenen Thoren mehre Belustigungsörter für die untern Volksklassen, deren es, im Verhältniß der gebildeteren Klassen, an Erholungs- und Zerstreuungen weniger mangelt als den letzteren. In einigen Gegenden, namentlich in der Wilhelmsstraße, von der Leipziger Straße ab bis zum Halleschen Thore und in der dortigen Gegend scheinen größtentheils nur Fabrikarbeiter zu wohnen, und es herrscht auch daselbst, gegen andere Gegenden, eine auffallende Stille, die sich auch daraus erklären läßt, daß der Verdienst dieser Fabrikarbeiter, größtentheils Weber, sehr geringe ist, und die meisten zu der Brüdergemeine oder zu den Stillen im Lande gehören.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

54. Sonnabend, am 7. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Wallow's Töchter, Seitenstück zu der Familie Bürger, von **Gustav Schilling**. 1r Theil. Dresden, Arnold 1821. 8. 205 S. 2r Theil 224 S. 3r Theil 230 S.

In welche reiche Gallerie von Characteren führt uns der geist- und gemüthreiche Künstler, dem wir schon viele größere Gemälde, so wie kleinere Cabinetstücke verdanken, auch hier wieder ein! Der ruhig klare, biedere, vielleicht etwas zu strenge aber auch wieder mild weichende Hofrath, die sorgende, liebende, nachgebende, aber sich dann wieder in mütterlicher Würde aufraffende Hofräthin, das Kleeblatt der Töchter, die liebliche, schwärmerische Künstlerin Minana, die gerühmte, schöne, sich zuletzt selbst kennen lernende Pauline und die frommmilde, kränkelnde, engelgute Elise, der reizende, feinzüngige Leichtfuß und dadurch im Herzen verödete Weltmensch Tiefffuß, der geistreiche, vielgesuchte, kunstgebildete Mime Alfred, der gräßliche Heling mit seiner fürchterlichen Bande, die eifersuchtkränkelnde, frühgeknickte Julie, der kräftige, ächt männliche, gehaltene, kecke und doch zartfühlende, fromme Rudolf, die verführte, sich selbst verkennende, in Wollust athmende Frau von Hohland, ihr getäuschter, redlich wollender Gatte, das Engelsgebild, die Löwenbändigerin Molly, die unerhört um ihr Lebensglück betrogene, entsagende, wohlwollende Künstlerin Tausendschön, der Wechsler Freiherr von Madalen und seine Gemahlin mit allen den feinen Künsten der Verführung, des Luxus, des Scheinwerths, und doch so arm im Besitz wie im Verlust ihrer Millionen, der ehrliche Wachsfabrikant Glerter in seinem schlichtern aber gediegenen Sinne, seinem unbeachteten aber redlich und treinährenden Gewerbe, und so manche andre, ernst oder heiter, aus höherer Sphäre oder den niedern Kreisen, eintretende Nebenpersonen, sind die interessanten Gestalten, deren Begebenheiten, Gefühle und Ansichten wir hier theilen. In der That theilen, denn der Dichter weiß uns so lebhaft alles vor die Augen zu zaubern, uns so ganz in die Scene, die er vor unseren Blicken sich entfalten läßt, durch Herz oder Geist selbst hineinzuziehen, daß wir gleich am selbst in den Personen leben, die wie hier geschildert finden, wenigstens den regsten, bald schmerzlichen bald wohlthuenden Antheil an ihnen nehmen. Diese Kraft, diese Kürze, die zugleich so bedeutend doch ist, dies schnelle und doch eindringliche Vorüberführen sind diesem Erzähler in einem Grade eigen, der wenigstens von keinem seiner Mitbewerber übertroffen, nur von wenigen erreicht wird, und so fesseln uns seine Werke unwillkührlich und alles lebt in uns wider, was er uns in seinen Schriften darstellt. Einfach wahr im häuslichen Kreise gestalten sich die Begebenheiten höchst romantisch nach Außen, und ganz neue Situationen zeugen für die unerschöpfliche Phantasie ihres Schöpfers. Dabei fehlt es nicht an treffenden und trefflichen Bemerkungen über Leben und Lebensberuf, wo wir besonders auf das aufmerksam machen was Alfred im 1sten und die Tausendschön im 2ten Theile über Künstlerberuf sprechen, so wie das ganze theatralische Verhältniß Minanens eine Schule für junge Künstlerinnen seyn dürfte. Und somit sey diese neueste Arbeit des schon so vielen theuern Verfassers, da sie zugleich in ihrer Tendenz höchst rein und edel ist, allen empfohlen, die gern die Verwickelungen des Daseyns aus eignem ruhigen Hafen betrachten, oder im Sturme des Lebens verwandte Situationen zu Trost und Lehre suchen.

Federproben. Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen, von **J. W. Lembert**. Wien, Tendler. 1821. 8. 284 S.

Wir hatten den Herrn Hofschauspieler Lembert bis jetzt nur als Verfasser und Bearbeiter manches mit Beifall aufgeführten dramatischen Werkes gekannt, hier finden wir ihn auch als recht angenehmen Erzähler und erfreuen uns einer Sammlung, die zwar, wie er selbst im Vorwort sagt, auf keinen höhern Werth Anspruch macht, aber doch gewiß zur angenehmen Unterhaltung einen gern gesehenen Beitrag liefert. Einige der hier mitgetheilten Erzählungen sind im Morgenblatte und andern Zeitschriften erschienen, andre aber neu hinzugekommen. Wir erhalten: 1) **Die Sängerin**, welche die Aufopferung und den Edelmuth, die Leiden wie die Belohnung der reizenden Sängerin Julie B. schildert. 2) **Das Wirthshaus im Walde**, eine sich freundlich auflösende vermeinte Räubergeschichte. 3) **Das Neujahrsgeschenk**, Bruchstück aus dem Tagebuche eines Hagestolzen. 4) **Das Gewissen**, die Geschichte der Verirrungen von Julia Spolato und ihrer Reue. 5) **Was seyn soll, schickt sich wohl**, eine wohl zu oft schon bearbeitete Intrigue, wo ein Liebender, der eine ihm bestimmte Braut, ohne sie gesehen zu haben, verschmähte und verließ, in eine ander sich verliebt, sie entführen will und endlich in ihr die ihm früher Verheißene wieder findet. 6) **Die Einquartirung**, Wiedererkennungsscene zweier langgetrennter Liebenden, durch diese Gelegenheit veranlaßt. 7) **Unschuld und Bosheit**, die Verurtheilung eines edlen Mädchens als Diebin, durch die Bosheit ihrer Herrschaft und ihre späte Rettung durch das Eingeständniß der Schuldigen. 8) **Der Liebe Kampf mit der Gefahr**, eine interessante Rettungsgeschichte aus der französischen Revolutionszeit. 9) **Der Eid am Sterbebette**, vorgespiegelte Geistererscheinung aus Habsucht, die den Unglücklichen, Bethörten in den Tod stürzt. 10) **Das Erdbeben von Lima**, eine andere rührende und ergreifende Scene dieser fürchterlichen Catastrophe, deren Zeugen wir auch ohnlängst in dem genialen

Werke der verewigten Neubert, Turmalin und Lazerta, begegneten.

Meine Ausflucht nach Brasilien, oder Reise von Berlin nach Rio de Janeiro und von dort zurück u. s. w. von Theodor von Leitshold. Rittmeister u. s. w. Berlin, Maurer. 8. 252 S.

Der Verfasser entwaffnet selbst dadurch die strengere Kritik, daß er in der Vorrede sich vor deren Geißel verwahrt, „indem er nur als Husarenoffizier beobachtet und geschrieben habe, und daher da auf Nachsicht rechne, wo der Soldat vorgeschoben werden kann;“ (ein Ausdruck, den wir nicht ganz verstehen,) aber die ganze Ansicht des Werkes lehrt schon, wofür man diesen Ausflug — denn so, und nicht „Ausflucht“ sollte es heißen — zu halten haben, und daß man an ihn nicht die Anforderungen einer Reisebeschreibung für höhere wissenschaftliche Zwecke machen könne. Der Verfasser verunglückte in den Speculationen, die er wegen Anlegung einer Kaffeepflanzung in der Umgegend von Rio de Janeiro gemacht hatte, und kehrte völlig arm und mittellos zurück, denn von 3000 Thalern, die er vom Staate erhalten, hatte er die Hälfte zum Unterhalt seiner Familie zurückgelassen und mit der andren seine Hin- und Zurückreise, so wie einen dreimonatlichen Aufenthalt in Hamburg bestritten — und so ist es wohl kein Wunder, daß er fast Alles daselbst aus einem trüben Gesichtspunkte betrachtete. Doch führt er uns recht eigentlich in das innere Leben und Treiben des dortigen Mittelstandes ein, und dadurch gewinnt das Ganze ein Interesse, das nur freilich manchmal durch etwas allzu triviale Bemerkungen, wie S. 83, oder unfreundliche Mittheilungen, wie S. 104 über D. Ritter aus Berlin gestört wird.

Agnes Bernauer. Trauerspiel in 5 Akten, von Julius Körner. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1821. 8. 140 S.

Wir glauben diese Tragödie mit Recht vor mehreren andern dramatischen Erscheinungen der neusten Zeit auszeichnen zu können, wiewohl wir auch diese Dichtung mehr für ein Erzeugniß des Talentes als des Genie's halten; wenigstens wurde ein wahrhaft dramatischer Dichter den Geist der Zeit noch richtiger getroffen haben, als hier geschehen ist. Die Sprache ist, mit wenigen Ausnahmen, klar und fließend, manchmal jedoch zu modern. Wir hätten sie derber, derziger, mit einem Worte mehr dem Mittelalter angemessen gewünscht, in welchem das Stück spielt. Dieser Wunsch wird besonders dadurch gerechtfertiget, daß als Hauptmotiv zu Agnes Tod der Glaube an das Hexenwesen gebraucht ist, dieser Glaube selbst aber sich mit Ansicht und Ausdruck der neusten Zeit nicht verträgt. Die Charaktere Albrechts und der Agnes Bernauerin sind, ersterer in seiner Lieb' und seinem Zorn, letzterer in weiblicher Sehnsucht, Schüchternheit und Innigkeit gut geschildert, bis auf die Ausstellung, die weiter unten zu machen seyn wird. Dagegen entschwindet Herzog Wilhelm zu bald unserm Blick und Herzog Ernst hätte — so scheint es uns — mehr im Charakter eines Thibaut (versteht sich mit den durch die Situation bedingten Modificationen) geschildert werden sollen. So aber wissen wir nicht, ob er die Bernauerin wirklich für eine Zauberin halte, oder (wie ihm dieß S. 135 zu verstehen gegeben wird) hinter dem Vorwand der Zauberei seinen eignen kleinlichen Stolz verstecke. Im letztern Falle wäre der Charakter untragisch. Waldhausen ist dagegen, wiewohl er in etwas an Polonius erinnert, eine recht ergötzliche Figur, die jedoch von S. 87 an, ihren Charakter verläugnend, in einen fremdartigen übergeht. Denn, wenn gleich die ernstere Situation auch ernstere Worte in dem Munde des herzoglichen Raths erforderte, so war derselbe doch in seiner Umständlichkeit und Gesprächigkeit bis an's Ende der Tragödie zu halten. Auch können wir für den Fall, daß der geachtete Dichter auch die Aufführung seiner Stücke beabsichtige, nicht umhin, demselben zu rathen, sich mit dem dramatischen Effekt noch vertrauter zu machen. Von guter Wirkung jedoch auf der Bühne wird die zweite Scene S. 11, wie ferner die zwölfte Scene S. 53 bis 55 und der größte Theil des dritten Aktes seyn. Dagegen lahmt der Schluß des ersten Akts der bei der Darstellung mit der sechsten Scene schließen müßte. Die Person des Priesters scheint uns überhaupt die uninteressanteste. Er traut Albrecht voreilig und wohl wissend, daß Herzog Ernst nie in diese Ehe willigen werde, mit Agnes, ist also Miturheber des Uebels, wegen dessen er späterhin den Herzog zur Rede stellt. Auch zeigt sich wahre dramatische Einsicht eines Dichters mit in der klugen Zusammenstellung der einzelnen Scenen, wodurch auf dem Theater allzuhäufige Verwandlungen vermieden werden, die bei der Darstellung immer störend wirken. Im vorliegenden Stücke sind jedoch im zweiten Akte vier, im vierten Akte sogar fünf Veränderungen der Scene, was leicht hätte vermieden werden können. Nicht gemein, sondern einem tiefern Lebenssinn entstiegen, dunkt uns die Stelle S. 9

> Mancherlei des Schönen und des Wahren
> Enthüllet uns die Zeit; was heute uns
> Das Höchste, findet morgen seines Gleichen!

Dagegen ist der Ausdruck S. 59, im Nu, zu gemein und die Scansion von Schicksal (S. 28), Durstén (S. 33) unrichtig, denn wiewohl die neusten Sonnettisten sich dieselbe Scansion erlauben, so ist doch die erste Sylbe jener und ähnlicher Wörter, da noch dazu der Accent auf ihr ruht, lang und die letzte kurz. Am Schlusse noch zwei Bemerkungen über den fünften Akt des Trauerspiels und das Tragische im Charakter der Bernauerin. Ersterer Akt scheint uns nämlich der am wenigsten gelungene. Er enthält die Reue des Herzogs, die jedoch nicht zur tragischen Erhebung gesteigert erscheint. Reue eines Mannes gränzt immer nah an Inconsequenz. Der Charakter eines tragischen Helden besteht aber in der Consequenz, mit der er für seine Meinung lebt, kämpft und stirbt. Das Capellchen auf der Bernauerin Grab ist eine zu unbedeutende Sühne.

Die zweite Bemerkung anlangend, sind wir selbst nicht mit uns einig, ob der Dichter einige Schuld auf Agnes Bernauerin habe laden wollen. Klar hat er sich hierüber nicht ausgesprochen, denn wiewohl einige Anklänge davon S. 25 und S. 101 zu finden, so sagt Agnes doch selbst S. 97: Ich bin unschuldig. S. 117: Ich habe meinen Vater nie betrübt. Uns dünkt, es wäre tragischer gewesen Agnes selbst erkennen zu lassen, daß ihr Unglück sich von dem Augenblick herschreibe, wo sie, den Warnungen des Vaters zuwider, ihn, sein einziges Kind, heimlich verließ. Dadurch wäre Agnes unserm Herzen in den letzten Akten noch näher getreten, denn wer vergiebt nicht der Lieb' ihre Schuld! Gegen den Herzog und den Staat hat Agnes eigentlich keine Pflicht. Die ächte Weiblich-

keit lebt im Reich der Gefühle, während nur der Verstand Pflichten gegen den Staat erschafft.

Möge der Verfasser diese Bemerkungen als einen Beweis der Aufmerksamkeit ansehn, mit der wir sein Werk gelesen haben.

Naturscenen und Gemälde aus Scott's und Byron's Dichtungen, gesammelt von C. M. Bläsing. Aachen, Schiffens. 1821. 8. 192 S.

Der Sammler hätte schon auf dem Titel bestimmter aussprechen sollen, daß er nur Uebersetzungen sammle, nicht selbst einzelne Bruchstücke aus den genannten Dichtern übertragen habe, um die Tendenz des Buchs deutlich zu bezeichnen. Dieses unbeachtet ist das Unternehmen für diejenigen, denen die vollständig übersetzten Werke nicht zur Hand und erreichbar sind, oder die aus den mitgetheilten Proben auf ihnen noch unbekannte Schriften dieser Art aufmerksam gemacht werden, nicht unverdienstlich. Die Auswahl ist gut getroffen, aber giebt freilich nur Eine Seite von Scott's Dichterverdienst, nämlich Proben seiner metrischen Arbeiten, während seine prosaischen vielleicht noch höher stehen als diese, wenigstens im Augenblicke gefeierter sind. Die deutschen Uebertrager, welche hier in 15 einzelnen Auszügen auftreten, sind: D. Adam Storck, Henriette Schubart, Adolph Wagner, Arthur vom Nordstern, der Unterzeichnete, D. Adrian, Caroline Pichler, Legations-Rath Breuer, Franz Theremin, Gernot und Ungenannte. In einem Anhange findet man noch ein Motto zum Gedichte, Lebewohl! Aus Coleridge's Christabel, Sang an den Mond, aus Rockeby von Ad. Storck Gottfried Burren Auferstehung Griechenlands, Fr. Kuhn nach Durchlesung des Gedichts Euthanasia, Bruchstück aus Don Juan, Paul Graf von Haugwitz an *** nach Lord Byron und Ulthal's Lied, frei nach W. Scott von Fr. Haug.

Der deutsche Sänger oder das fünffache Liederbuch für frohe Gesellschaften, enthaltend die beliebtesten deutschen Gesänge nach bekannten Melodieen: zur Erhöhung und Belebung geselliger Freuden. Helmstädt, Fleckeisen. 1821.

Ein nicht unwillkommenes Unternehmen. In einem haltbaren Futteral bekommt man nämlich unter diesem Titel 5 Exemplare einer Sammlung von 75 bekannten Liedern und Gesängen, auf 71 Seiten compendiös gedruckt, mit einem Register versehen, und so ein bequemes und wohlfeiles Hülfsmittel in einer größern Gesellschaft Gesänge anstimmen zu lassen, und zahlreichen Sanglustigen die Texte dazu in die Hand zu geben. Die Auswahl ist nicht übel und das Aeußere anständig: in der Vorrede nennt sich der Herausgeber und Verleger Fiedler.

Deutsche Vorschriften zur Bildung einer schönen und deutlichen Kaufmannshand. Für Handlungslehrlinge und Knaben, die einst die Handlung erlernen wollen. Geschrieben und gestochen von Adolf Bergmann. Leipzig, Immanuel Müller.

Diese 30 kleinen, um sehr billigen Preis gelieferten, für ihren Zweck brauchbaren Blätter sind zu empfehlen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Kenilworth. Ein Roman, aus dem Englischen von Walter Scott, durch Georg Lotz. Drei Bände. 8. Hannover in der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Kenilworth ist eines der so eben erschienenen Meisterstücke durch welche Walter Scott den alten Dichterruhm Schottlands erneuert. Ein eigenthümliches Licht der romantischen Poesie wirft dieser Dichter auf den mannigfachsten Kreis anmuthiger, kräftiger Bilder, die er in eine geistvoll gedachte und entwickelte Erzählung aus jenen alten Tagen Englands verwebte, in denen Elisabeth herrschte. Das Männer- und Frauen-Leben in allen Ständen jener Zeit, mit überraschender Wahrheit gezeichnet, tritt dem Leser entgegen: von der niedern Stufe des Dorfwirthes, Giles Gosling, bis zur höchsten des Thrones, des hohen Hofgewühles um jene gefeierte Königin. Die anziehendste Unterhaltung wird aus den verschiedensten Standpunkten der verschiedensten Classe der Leser, besonders auch sinnigen, gebildeten Frauen dargeboten. Das deutsche Gewand entspricht dem Werthe des Originals, welches der talentvolle Uebersetzer seinen Landsleuten ganz anzueignen gewußt hat.

(Dresden bei Arnold zu bekommen.)

Anzeige für Schulen.

In meinem Verlage sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten:

Heinrig's, J., allgemeine deutsche Schulvorschriften für den zweiten Unterricht im Schönschreiben, nebst einem Anhang deutscher Kanzleischrift. 14 Blätter in kl. 4. Preis 16 gr.

Diese neue schöne Arbeit des um den Schreibeunterricht so verdienten Verfassers schließt sich seinen deutschen Schulvorschriften für den ersten Unterricht an und kann den zahlreichen Besitzern dieses ersten Heftes mit Recht empfohlen werden.

Berlin, im Juni 1821.

T. Trautwein.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Blüthen von Jean Paul Friedrich Richter und Johann Gottfried von Herder. Gesammelt von dem Professor Geneisch. 8. 1821. geheftet. 1 Thlr 4 gr.

Erzählungen und Romanzen von Friedrich Krug von Nidda 8. 1821. 1 Thlr 16 gr.

Erzählungen von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde mit 1 Kupfer. 8. 1821. 2 Thlr. 6 gr.

Bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau ist so eben erschienen und brochirt für zwei Reichsthaler Courant zu haben:

Die Heilquellen Schlesiens und der Grafschaft Glatz, dargestellt von D. Carl Friedrich Mosch, Professor an der Ritter-Akademie zu Liegnitz rc. Mit Kupfern.

Schon seit geraumer Zeit fühlten die Badegäste der schlesischen Bäder das Bedürfniß einer Schrift, welche über dieselben und über die Eigenthümlich-

keiten ihrer Umgebungen beschreibe und gleichsam einen Wegweiser durch die Gegenden abgebe, welche man während seines Aufenthalts im Bade zu besuchen pflegt. Diesem Bedürfniß ist durch obige Schrift abgeholfen, und damit die Erinnerung an manche der besuchten Partieen auch in der Zukunft fester stehe, so ist eine hinlängliche Anzahl schön gestochener Ansichten dem Werke beigegeben worden.

Die hier beschriebenen Bäder liegen im mährischen Gesenke, in der Grafschaft Glatz, im Waldenburger Gebirge und im Riesengebirge, und von allen diesen Gebirgen ist jedesmal ein Abriß vorausgeschickt worden. Hierauf beginnt die Bäderbeschreibung: Im mährischen Gesenke — Hinnewieder mit den Wanderungspunkten Hubertuskirch, Moosléhne, Grutzeberg, Ludwigsthal, Klein-Mora, Altvater und Peterstein. In der Grafschaft Glatz — Landeck mit dem Schrollenstein, Winklerberg, Johannisberg, Kunzendorf, Ullersdorf, Grafenort, Habelschwerdt, dem Wölfelsfall, Maria zum Schnee und dem Schneeberg; — Reinerz mit dem Hummelschloß, der Ziegenanstalt, der hohen Mense und den Seefeldern; — Cudowa mit Gellenau, Lewin, Teutsch-Tscherbeney und der Heuscheuer; — Nieder-Langenau mit seiner nächsten Umgebung. Im Waldenburger Gebirge — Altwasser mit dem schiffbaren Stollen, Waldenburg, Neuhaus, Adersbach, Stift Grüssau; — Salzbrunn mit Fürstenstein, Freiburg, Czeschhaus, Bolkenhayn, Schweinhaus; — Charlottenbrunn mit Garve's Ruh, Tannhausen, den langen Brachen, Königsberg, Kynau. Im Riesengebirge — Warmbrunn mit dem Schulzenberg, Hermsdorf, dem Kynast, den Schneegruben, dem wandernden Stein, dem Kochelfall, dem Zackenfall, der Schneekoppe, Buchwald, Stonsdorf, Lehnhaus; — Flinsberg mit den Iserhäusern, der Neuwelt, Tafelfichte, grünen Hirt, Greiffenstein, Messersdorf, Liebwerda, Kloster Haindorf, Friedland, Reibersdorf, Zittau, Oybin.

(In Dresden bei Arnold zu haben.)

An Berg- und Hüttenmänner.

Von dem wichtigen Werke des Herrn von Villefosse, sur la richesse minerale, welches in Paris auf Kosten des Königs in 3 Bänden und 1 Band Atlas erschienen und in Deutschland nicht unter 60 bis 70 Thlr. zu haben ist, erscheint bei Unterzeichnetem eine vollständige Verdeutschung von dem als wissenschaftlichen Uebersetzer durch D'Aubuissons Geognosie rühmlichst bekannten Braunschweigischen Hüttenbeamten, Herrn C. Hartmann in Rübeland. Diese Uebersetzung wird das Werk als eine vollständige Bergwerks-Encyclopädie liefern und nicht über 20 Thlr. kosten. Einen vollständigen Prospectus hiervon findet man unentgeldlich in allen Buchhandlungen.

Sondershausen, im Juni 1821.

Bernh. Fr. Voigt.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

J. L. G. Leopold's System der thüringischen Landwirthschaft des neunzehnten Jahrhunderts oder die verbesserte Dreifelderwirthschaft. 1ster Band. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Buch, dessen zweiter und letzter Theil im Juli d. J. unfehlbar erscheinen wird, scheint zwar zunächst für Thüringen geschrieben zu seyn, allein auch jeder andere deutsche Landwirth wird es gewiß mit Belehrung und Vergnügen lesen, je nachdem er selbst schon Meister oder Anfänger in der Kunst ist. Bekanntlich haben die frühern Schriften des Verfassers, welcher nun zu den Veteranen unter den landwirthschaftlichen Schriftstellern gehört, z. B. sein Taschenbuch für Oekonomieverwalter, ein sehr großes Publikum gefunden und — dasselbe befriedigt. Dies ist von dieser Schrift mit dem größten Rechte ebenfalls zu hoffen. Da, wo der Verfasser in's Detail geht und Manchem nur Kleinigkeiten vorzutragen scheint, wird er vielleicht gerade am nützlichsten, denn er hat dabei nicht etwa den Zweck, viel Papier zu beschreiben, sondern er will nicht nur selbst gründlich belehren, als auch andere zu einer gründlichen Belehrung anleiten. Die Beschuldigungen, welche er in der Vorrede den ökonomischen Lehrherren macht, sind hart; sind sie aber gegründet, wie, nach seiner Versicherung, zu befürchten steht, so sind sie auch höchst gerecht und verdienen abgestellt zu werden. Wer den Verfasser persönlich kennt und weiß, daß er, um ein ihm bekannt gewordenes, schön behandeltes und schön bestehendes Feld oder einen andern bedeutenden ökonomischen Gegenstand aus eigner Anschauung kennen zu lernen, auch bei seinen vorgerückten Jahren sich nicht scheuet, meilenweite Fußreisen zu machen, wird ihm vollen Glauben beimessen, wenn er das nicht unbedeutende Thüringen aus eigener Ansicht fast ganz kennt; ein Umstand, dessen sich nur wenige ökonomische Schriftsteller rühmen können. Dies sey genug gesagt, um das Buch nachdenkenden Lesern zu empfehlen.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

J. Jahn's Nachträge zu seinen theologischen Werken. gr. 8. Tübingen 1821. 1 Thlr. 16 gr.

Buchholz, über den Schlaf und die verschiedenen Zustände desselben. 8. Berlin 1821. 16 gr.

Louis, englisches Lesebuch, enthaltend die merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte Englands, in chronologischer Ordnung. 8. Dessau 1821. 18 gr.

Baur's Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers, oder: Homiletisches Handbuch für Casualpredigten. 2r Bd. 2e Auflage. gr. 8. Halle 1821. 2 Thlr.

Gmelin's allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers. 2te Auflage. gr. 8. Stuttgart und Tübingen 1821. 2 Thlr. 4 gr.

L. v. Essac, Handbuch für Stabs- und untergeordnete Officiere im Kriege, aus dem Französischen von F. v. Schmid. 1r Theil mit 12 Kupfern. gr. 8. Stuttgart und Tübingen 1821. 2 Thlr. 16 gr.

Radlof's Mustersaal aller teutschen Mundarten, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele. 1r Band. gr. 8. Bonn 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Teutsche Volks-Geschichten aus dem ersten Jahrhundert vor und nach Christi, unsres Heilandes Geburt. Mit 10 Bildern und 1 Landkarte. gr. 8. cartonirt. Heidelberg 1821. 1 Thlr. 16 gr.

De Lamarck et de Condolle, Flore française. Ornée d'une grande Carte Botanique coloriée et 11 planches contenant environ 200 figures. gr. 8. broch. Paris 1815. 1 — 6r Theil 20 Thlr.

Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum. 8. Wirzeburgi 1821. 4 gr.



Abend- Zeitung.

163.

Montag, am 9. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das stille Haus.

Ich kenn' ein schönes, stilles Haus,
Da ruht vom Leide sanft man aus;
Dort ist dem armen Lebensmüden
Die wahre Ruhe erst beschieden,
Denn ungestört von Schmerz und Lust
Liegt schlummernd er an Mutterbrust.

Die Decke, die sich wölbend hebt,
Ist reich mit Blüthen überwebt;
Die Freunde uns mit treuen Händen
Als Zeichen ihrer Liebe spenden —
Und innen bettet kühl und weich
Der Engel aus des Friedens Reich.

Wen nun der ew'ge Vater liebt —
Dem — einen kurzen Tag er giebt,
Nur wenig Mühe ward hienieden
Von seiner Gnade ihm beschieden,
Und freundlich nah't die lange Nacht
Von keinem bösen Traum durchwacht.

Auf's heiße Herz, so tief bewegt,
Ein Engel kühle Erde legt.
Die Leiden, die es einst durchglühten,
Verwandeln sich in Himmelsbluthen.
O nimm mich auf, du Land der Ruh',
Führ' meiner Heimath bald mich zu.

Dieß Leben lern' ich nie verstehn,
Drum, Vater, laß mich schlafen gehn! —
Nur durch des Friedhofs grüne Pforte
Gelang ich zu dem heil'gen Orte,
Wo Leid in Wonne untersinkt,
Dem Dulder eine Krone winkt.

Und Ihr, die Ihr mir hier so werth,
Die ich geliebet und geehrt —
Laßt freundlich noch an's Herz Euch drücken
Eh' ich entschwunden Euren Blicken;
Dann brechet junge Veilchen ab
Und schmückt damit mein frisches Grab! —

Die Thräne, die Euch stumm entfließt,
Die tiefer Schmerz um mich vergießt,
Bethauet fromm die Frühlingkränze,
Gewunden meinem kurzen Lenze;
Und glänzt als schönstes Todtenmahl
In junger Morgensonne Strahl.

Dort werden wir uns wieder seh'n,
Wo Sterne sich um Sterne dreh'n;
Das Glück im Anschaun Gottes finden,
Mit reinen Geistern uns verbinden.
Wie freu' ich mich auf's stille Haus,
Zu ruh'n vom Sturm des Lebens aus.

Theophania.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Eine zahllose Volksmasse jubelte den rückkehrenden Siegern entgegen. Den Seher Jan Bockhold an der Spitze, in weißen Feierkleidern, grüne Tannenzweige in den Händen, sangen ihnen die Dirnen der Stadt ein lautes, freudiges Hosianna. Es that freilich dem feurigen, gemüthlichen Alf ungemein wohl, also gerühmt zu werden von so schönen Lippen. Als er aber daran dachte, daß dieser Lobgesang einem Matthäus eben so gut gelte, als ihm, so trat ein stiller Aerger an die Stelle des Vergnügens der geschmeichelten Eitelkeit, und finster schritt er vor seinen Schaaren her. Jetzt hielten die Haufen auf dem Marktplatze. Die Beute ward als Gemeingut in die Lambertuskirche geborgen, die Edelknaben wurden dem Orator Rothmann zur

Vorbereitung übergeben, die Krieger belobt und entlassen, und der Abend dunkelte schon, als Alf mit dem Rest seiner Gesellen, von denen die Hälfte im Treffen und bei dem Lagersturm geblieben war, nach dem Teutlinger'schen Hause ging.

An der Hausthür, die ein Triumphbogen von Tannenreisern überwölbte, trat ihm, noch mit dem weißen Feierkleide des Empfanges, mit zauberischem Lächeln die schöne Elisa entgegen.

Willkommen aus Kampf und Sieg, Du tapferer Krieger des Geistes! rief sie, und breitete, jeden Zwang jungfräulicher Schüchternheit von sich werfend, ihre Arme nach dem Jünglinge aus.

Theure Jungfrau! stammelte er in der Seligkeit der Ueberraschung bei dem zweiten süßern Triumphe, den er hier so unerwartet schnell feierte, und drückte das holde Mädchen fest an seinen Panzer, und trotz der unbequemen Sturmhaube suchten und fanden sich ihre Lippen und brannten auf einander mit der Doppelgluth des Fanatismus und der Sinnlichkeit, die beide in ihrer Verblendung für ächtes Liebesfeuer hielten.

Da trat aus der Thür der Wohnstube ein kleiner, dürrer, gelber Mann, die zerlumpte Tracht in einen zerrissenen schwarzen Mantel hüllend. Mit einem freundlichen Grinsen schielte er aus den kleinen grauen tückischen Augen auf das Paar, und rief dann, die magere Todtenhand gegen Alf ausstreckend, mit heiserm Geheul: Dich habe ich heute geschaut im Traume, Bruder, streitend und siegend für Gottes Sache, und siehe, mein Gesicht hat sich bewährt, und der Herr hat Großes vollbracht durch Dich, seinen Knecht. Darum sei fröhlich und guter Dinge, denn zu noch Größerm hat Dich der Geist erkohren und sein Name wird verherrlicht werden durch Dich in Zion.

Mit lächerlicher Majestät schritt das kleine Ungethüm zum Hause hinaus. Alf sah ihm nach, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte: Manchmal ist mir doch in meiner guten Vaterstadt zu Muthe, als wäre ich innerhalb eines Tollzwingers, wo alle Narren frei herumlaufen. Wer war der wunderliche Mann?

Johannes Tuiskoschirer, antwortete Elisa verweisend: Ein verarmter Goldschmied, aber ein großer Mann, seit der Geist über ihn gekommen. Oft schon hat er die Gemeine erbaut durch hocherhabene Reden und göttliche Weissagungen und nächst unserm großen Matthäus und Johannes ist er jetzt der erste Prophet zu Münster.

Guter Gott! was für eine Menge Propheten! seufzte Alf, während Elisa ihn in das Zimmer führte.

Hinter der kerzenbeleuchteten, festlich geschmückten Tafel saß die blonde Klara. Aufgelös't flossen die blaßgoldnen Locken auf das weiße Feierkleid herab. Der rechte Arm stützte das bleiche, schmerzvolle Gesicht und aus den blauen Augen rollten helle Thränen in den weißen Busen hinab.

Und Ihr heißt mich nicht willkommen, liebes Klärchen? fragte Alf freundlich die Trostlose: und feiert unsern Sieg mit so herben Thränen?

Mit wehmüthiger Klage hob Klara den Blick zu dem Jüngling empor. Zürnt mir darum nicht, lieber Alf, bat sie mit sanften Tönen: jeder Blutstropfen, der in diesen unglücklichen Meinungkämpfen fließt, fällt vergiftend auf mein Herz. Noch immer kann ich die Erinnerung an meinen armen Oheim nicht los werden; auch er wurde ja geschlachtet für den neuen Glauben, von dem ich noch immer nicht recht weiß, ob er ein wahrer, ächter Gottesdienst oder ein höllisches Götzenopfer ist.

Lasse die Thörin! rief Elisa, Alfen den Becher kredenzend. Ihr Geist ist noch nicht wiedergeboren zum Licht. Er liegt noch gebunden in den Ketten der Finsterniß. Er vermag es noch nicht, jedes Gefühl, auch das heiligste, mit Freudigkeit zu opfern auf dem Altare des ewigen Gottes.

Gott bewahre mich vor dieser Freudigkeit! seufzte Klara leise, und mit raschem, warmen Händedruck zog Elisa den Jüngling auf das Ruhebette neben sich nieder. Seine Mitstreiter setzten sich dem schönen Paare gegenüber, und die Freuden des Mahles begannen. Unter der süßen Erzählung des erfochtenen Sieges und den süßern Lobsprüchen der schönen Elisa glitt der edle Rheinwein des alten Teutlinger schnell und lieblich die Kehlen hinunter und verlöschte nach und nach bei Alfen alle Bedenklichkeiten über das ganze Treiben in Münster, die sich seinem, von Grund aus recht tüchtigen Kopfe und Herzen von Zeit zu Zeit aufdringen wollten. Höher flammte das Roth auf den blühenden Gesichtern des Jünglings und der Jungfrau, immer rascher und strahlender kreiseten ihre Augen, immer feuriger ward der Tausch ihrer Küsse. Die Gesellen, die sich, von der traurigen Klara abgestoßen, nur an den Becher halten konnten, erlagen dem gewaltigen Bacchus und suchten, einer nach dem andern taumelnd, ihre Ruhestätten. Aber Alf und Elisa blieben ruhig sitzen und plauderten und

küßten und schäkerten mit einander fort, als ob außer ihnen niemand mehr in der Welt wäre. Auf ihre Kummersäule gestützt, blickte Klara durch Thränen auf das glückliche Paar hin. Nur bisweilen stahl sich ein halbunterdrückter Seufzer aus ihrem Busen, und sie fuhr dann mit der Hand an das Herz, als ob sie dort ein plötzliches Weh empfände. Schon klang die zweite Stunde nach Mitternacht vom Lambertusthurme. Das Paar saß noch Arm in Arm verschlungen am Tische und sah sich mit hellen, begehrenden Augen an. Da erhob sich endlich Klara von ihrem Sitze, nahm eine der tief herabgebrannten Kerzen von der Tafel und fragte mit erkünstelter Ruhe: Es ist spät, ich gehe jetzt schlafen. Gehst Du nicht mit, Schwester?

Sie bekam keine Antwort, denn die Lippen Elisa's, die eben fest an Alfs Munde hingen, hatten keine Zeit dazu.

O Gott! stöhnte das arme Mädchen leise, und schlich traurig in ihre einsame Schlafkammer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die nördlichste Zeitschrift.

Unstreitig war dieses diejenige, welche im Winter 1819—1820 während des Aufenthalts der englischen Nordpolexpedition im Winterhafen im 75sten Grade nördlicher Breite, zur Unterhaltung der Mannschaft der Entdeckungschiffe allwöchentlich vom Schiffscapitain Sabine herausgegeben ward. Nach der Rückkehr der Expedition, wo alles, was sie betraf, ein so allgemeines Interesse erregte, drängte man sich, das Manuscript denselben zu lesen, und Eduard Sabine sah sich also, um allen Anfoderungen zu genügen, genöthigt, sie gerade in der Art, wie sie dort geschrieben ausgegeben ward, jetzt abdrucken zu lassen. Dieß geschah denn in einem saubern Quartbande auf trefflichem Papier, welchen der Buchhändler Murray, bei welchem auch Parry's Reise in diesen Tagen erschien, mit derselben zugleich hat an's Licht treten lassen, und welcher jetzt vor uns liegt. Wir halten es nicht für uninteressant, einige Worte über diese seltsame Erscheinung zu sagen.

Am 1 Novbr. 1819 erschien der erste Zeitungsbogen unter dem Titel der Nord-Georgia-Zeitung u. Winter-Chronik: Nord Georgia Gazette and Winter-Chronicle, und ward mit dem allgemeinsten Interesse und Beifall aufgenommen. Bald fanden sich auch so viele Theilnehmer, welche Beiträge versprachen, daß der Redacteur schon im zweiten Stück den sichern Fortgang seines Unternehmens anzeigen konnte. Und so hielt er denn auch Wort und die Zeitung ward regelmäßig wöchentlich einmal bis zum 20sten März 1820 ausgegeben.

Große Mannigfaltigkeit der Gegenstände konnte und durfte man freilich nicht erwarten, aber dennoch wechseln Prosa und Gedichte, kleinere und größere Aufsätze mit einander ab, und wenn auch besonders anfangs sehr viel über das Unternehmen selbst in Briefen an den Herausgeber und Antworten von demselben unterhandelt wird, so bieten doch auch da schon die Ankündigungen des königlichen Theaters in Nord-Georgia neues Interesse dar. Wir lesen hier, daß man sieben Vorstellungen, und darunter auch die eines, eigens für dieses nördlichste aller Theater gedichteten Schauspiels: Die nordwestliche Durchfahrt, oder das Ende der Reise; gab, und erhalten förmliche Schauspielzettel, Prologe und Epiloge, eingelegte Gesänge und Recensionen so gut, als sie vielleicht kaum in südlichern Climaten gemacht werden können, worin man noch dazu der Galanterie des Recensenten nichts zu Schulden schreiben kann, weil sämmtliche Frauenrollen von Männern dargestellt wurden.

Wir geben noch einige kurzweilige Artikel auszugsweise.

No. 1. Wendezirkel-Noth. — Auf die Jagd gehen mit einem guten Stück Brod in der Tasche, und wenn man Hunger hat, und es speisen will, es so gefroren finden, daß man die Zähne daran ausbricht. — Von der Tafel abgerufen werden, weil ein Wolf sich bei den Schiffen sehen läßt, welcher sich bei näherem Beschauen in einen Hund verwandelt, und wenn man wieder sich zu Tische setzen will, inne werden, daß die Katze mit dem Essen davongelaufen ist. — Nach einem Abendbesuch in angenehme Betrachtungen versenkt wieder an Bord des Schiffs gehen, und aus diesen süßen Träumen durch die zärtliche Umarmung eines Bärs geweckt werden. — Sich niedersetzen in der Erwartung eines gemüthlichen Frühstücks, und den Thee durch Mißverständniß mit Salzwasser aufgegossen finden.

(Der Beschluß folgt.)

Für's Vaterland.

Auch Velten hat, gleich seinen Schlachtgenossen,
Im Kampf für's Vaterland sein Blut vergossen.
Dort seht ihr noch die Heldenspur im Grase;
Dort stromweis blutete er — aus der Nase.
Richard Roos.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstag, am 26. Juni. Die Ahnfrau, von Grillparzer. Jaromir als Gastrolle des Herrn Löwe vom ständischen Theater in Prag.

Die nur zu schnelle Durchreise des Hrn. Löwe von Breslau nach Kassel gewährte uns den seltenen Genuß, die fast in allen ihren Theilen und Mitspielenden wahrhaft vollendete Darstellung eines Stücks zu sehen, das bei allem, was von jeher gegen das Empörende der Fabel und seiner fratzenhaften Unnatur geeifert worden ist, doch zu den genialsten Produkten eines Dichters gehört, der in diesem Erstlingserguß seinen eigenthümlichsten Beruf vielleicht am wenigsten verkannt hat. Giebt man einmal das fast göttliche Prinzip einer dem Verderben heimgefallenen Familie, wenigstens als dichterische Aufgabe, zu: so wird dieß Stück völlig aus demselben Grunde gerechtfertigt, ja gelobt werden können, aus welchem Lord Byron in der Vorrede zu seinem Doge Faliero das von den Britten so oft als ruchlos bezeichnete Trauerspiel von Robert Walpole: the mysterious mother, nicht nur rechtfertigt, sondern auch am höchsten stellt. Man vergesse nur nie, daß der eigentliche Schicksalsknoten dieses Stücks in einer an Wahnsinn grenzenden, sinneverwirrenden Leidenschaftlichkeit der zwei letzten Zweige dieses Geschlechts besteht, wodurch nicht nur die oft empörende Verruchtheit Jaromir's, sondern auch die alles Tochtergefühl verläugnende Hingebung Bertha's allein motivirt wird.

Auch über unsere Bühne ist mehr als ein Jaromir geschritten. Wir selbst haben früher dem gelungenen Spiele eines sehr geachteten Künstlers in dieser Rolle gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen *). Aber — das war die allgemeinste Ueberzeugung — der Jaromir, wie er seyn kann, erschien uns allein in Hrn. Löwe und wir unterschreiben aus voller Ueberzeugung fast alles, was ein tüchtiger Kunstrichter über dieselbe von ihm in Breslau gespielten Rolle geurtheilt hat **). Hr. Löwe beherrscht eine wahrhaft wünschenswerthe Theatermiene (sprechendes Auge, edles Profil, ein Gesicht, mit dem alles gezeichnet und dargestellt werden kann) mit so viel Gewandheit, Anstand und Ungezwungenheit, daß er nun auch, so wie er eintritt, Herr der Bühne zu sein scheint, auf welcher er sogleich einheimisch ist. Seine Bewegungen sind natürlich edel und sein Händespiel malerisch, ohne Ziererei oder Vermessenheit. Es erinnert an die gute französische Schule, die unsern Heldenspektakel und Possenspielen hier und da die heilsamste Temperatur bringen konnte. Man konnte fragen, ob dieß im Jaromir auch passend sey. Wo diesen aus Raubthier und weichem Liebhaber verschmolzenen Doppelcharakter die Liebe sänftigt, war zu den weichesten Schmeicheltönen, die wir hier hörten, auch die zarte Geberdung in völligem Einklang. Und wo der Blutdurst und der Schlächtersinn des Räuberhauptmanns aufflammt, darf doch wohl nie die nackte Natur in ihrer Rohheit ganz hervorbrechen. Der feine Bühnenanstand hat auch hier noch seine Rechte. Eine bloße Fratze soll selbst der Caliban nicht seyn. Und gerade da tritt die mäßigende Kunstregel rettend ein, welche vom Geleckten und Manierirten himmelweit unterschieden ist. Und diese Regel blieb selbst den heftigsten Bewegungen, als er im 5ten Akte mit Boleslav ringt, als er niederstürzt, noch aufgedrückt. Hier bedurfte es keines vorausgehenden Niedersinkens auf die Knie, keines mühsamen Fortschleppens des Körpers auf der Erde. Man hat dieß Niedersinken als zu theatralisch getadelt, aber das Maaß unserer kleinen Bühne in der Vorstadt dabei nicht beachtet. Ueber den Umfang seiner Stimme ist verschieden geurtheilt worden. Eines aber hat niemand geleugnet: er schaltet damit mit künstlerischer Willkühr. Sie steht ihm zu den weichsten Gefühlen und zu dem gewaltigsten Aufbrausen, zur artikulirtesten Verdeutlichung, da wo er erzählt, (man denke an die herrliche Erzählung des Geisterspuks zu Anfang des zweiten Akts) und zur kräftigsten Betonung und Haltung gleich willig und standhaft zu Gebot, wobei wir doch nicht in Abrede stellen, daß sich zuweilen etwas von einem Nasenton bemerken ließ und daß es mit der klaren Aussprache des Buchstaben r nicht überall ganz richtig war. Wir würden ein langes Register gelungener Einzelheiten ausheben müssen, wenn es einer genauen Zergliederung gälte. Hier bemerken wir nur, daß das gelungenste von allem unstreitig sein Anstürmen gegen Bertha zu Ende des dritten Akts war. Sein: „Ja ich bin's, Du Unglückliche!" war eben so, wie im letzten Akte das furchtbare Echo in seinem „Ja!" die Spitze seiner Declamation. Mit der ergreifendsten Wahrheit, so recht zwischen Gebet und Auflehnen gegen die Beschlüsse des Himmels, die ihn zum Räuber stempelten, war der Angstschrei zu Gott, und wir verstanden dadurch, wie erst jetzt Bertha's Abscheu zur bethörenden Liebe sich wandelt. Die weichsten Töne, die wir in solchem Zusammenhang nur selten vernehmen, gebrauchte er im letzten Akte über die Vaterwürde: „was die Erde schönes kennt", und dann später: „säuselt, säuselt, holde Töne!" Welch ein Tonregister mußte er hier durchlaufen, da er von dem: „Ungeheuer, darum haß' ich Dich!" ausgegangen war. Er wagte die höchste Anspannung des Organs. Nie aber ward seine Stimme rauh, kein Wort entging den hintersten Sitzreihen. Vieles gab ihm die Natur, doch mehr noch die berechnende Einübung. Vollkommenes aber gestaltet sich nun einmal hier unter dem Monde nicht. Darum fand die unbestochene Kritik doch manches noch zu erinnern. Man vermißte besonders im Anfang die Kraft und tadelte wohl nicht ganz mit Unrecht, daß sein Spiel nicht in Rundung und innerm Zusammenhang ein Ganzes sey. Hatte man aber auch in die andere Schaale die Schwierigkeit gelegt, die der in seiner Zumuthung an die menschliche Kraft des Schauspielers unbändige Dichter selbst aufthürmte? Muß da nicht kluge Vertheilung von Schatten und Licht haushalten helfen? Das verstörte, ja feig-umlauschende des ersten Eintritts des Räubers gab er untadelhaft, weniger die erste Wirkung des zurückkehrenden Liebeszaubers. Ueberhaupt aber sank er in Ton und Geberden wohl einigemal zu sehr in die verflächende Gemeinheit. Er steht mit nachlässig verschränkten Armen vor Borotin, als dieser ihm das über sein Geschlecht schwebende Verhängniß in centnerschweren Worten ankündigt. Sein Hohngelächter ging wirklich in komisches Lachen über: „lache lustig, Mädchen, lache!" In einigen schnellen Reden und Milderungstönen ging die gehaltene Declamation wirklich in Prosa unter; in andern klappte der Trochäus zu stark vor. Doch wer vermag in dieser Rolle alles abzuzirkeln!

(Der Beschluß folgt.)

*) S. Abendzeitung, Jahrgang 1820. No. 31. 32.

**) S. außerordentliche Beilage zu No. 93 der neuen Breslauer Zeitung vom 16. Juni 1821.



Abend- Zeitung.

104.

Dienstag, am 10. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Nach dem Gewitter.

Sieh, der Blitze Schlangen sterben,
Horch! herab der Donner rollt,
Blumen wieder frisch sich färben,
Hell beperlt, im Sonnengold.

Zarte Stimmen klingen wieder,
Säuseln, rieseln, flistern traut,
Lerche wirbelt frische Lieder,
Taube girrt der Sehnsucht Laut.

Wach auch du aus bangem Schlummer,
Meiner Seele süße Lust,
Wirf von dir den düstern Kummer,
Nicht mehr seufze, wunde Brust!

Sieh, die grünen Wolken kränzet
Süßvermählter Farben Band,
Und der Friedensbogen glänzet
Von des Friedens Heimathland!

Ring' auch du nach innerm Frieden,
Einsam Herz, in deiner Nacht,
Hält dich liebend doch hienieden,
Der dort oben ewig wacht!

Helmina.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Brust an Brust, Mund an Mund fand der späten Morgensonne Strahl das schöne Paar auf dem Ruhebette entschlummert. Der Erinnerung liebliches Lächeln spielte um die sanft geöffneten Lippen, der vollaufgeblühten Rose tiefster Purpur brannte auf den Wangen und die Herzen schlugen nur leise in süßer Ermattung. Da weckte endlich ein unruhiges Getümmel auf der Straße den Jüngling. — Lange saß er da bewegunglos, in dem Anblick der schlafenden Schönheit schwelgend, die so innig sein geworden war. Endlich bog er sich sanft auf ihren Mund herab und weckte sie mit einem Kusse. Lieber Alf! lispelte sie zärtlich und schlang die weißen vollen Arme um seinen Nacken und drückte ihn fest an sich.

Indem trat Klara, wie Alf durch das Straßengetümmel geweckt, aus ihrer Schlafkammer, sah die Gruppe, schlug die Hände vor das Gesicht, und verschwand mit einem Ach! des Schreckens und des Schmerzes.

Das war meine Schwester?! rief Elisa, sich erschrocken aufrichtend, und die dunkeln Locken aus der Stirn streichend.

Sey deshalb ausser Sorgen, mein geliebtes Leben, bat Alf mit süßen Schmeicheltönen. Gleich nach meiner Taufe soll der Bruder Rothmann unsern Bund segnen und die Schwachheit, zu der sich die Braut vergessen gegen den Bräutigam, wird einen milden Richter finden in dem Geiste der Gnade, welcher waltet über dem neuen Zion.

Das will ich der Thörin sagen! rief Elisa heftig; damit sie mich nicht wieder beleidige mit ih-

zem kalten, unerträglichen Schweigen, ihrer gewöhnlichen Waffe, wenn wir irgend nicht einig sind. — Mag sie mich tadeln und beneiden, aber sie soll mich achten, auch in meiner Verirrung!

Sie eilte in die Schlafkammer, Alf aber stand auf, um an sein Tagewerk zu gehen in der Werkstatt. In der Thür begegnete ihm sein Wandergefährte, der Schneider.

Was habe ich prophezeiht? fragte dieser ihn, indem er sich ohne Umstände an der Tafel nieder ließ, die noch von gestern Abend gedeckt da stand. Was habe ich prophezeiht? fragte er wieder, und schnitt sich ein ansehnliches Stück von dem Schinken los, der ihm entgegenlachte. Dann goß er eine Weinneige aus dem Kruge in einen Becher, den er hinunterstürzte, und fragte zum drittenmale: Was habe ich prophezeiht?

Das weiß der Teufel! rief Alf ungeduldig. Es wird alleweile so viel prophezeiht in Münster, daß mir der Kopf schon ganz wüste davon geworden ist.

Ich habe es voraus gesagt, sprach der Schneider mit Pathos: daß mein geliebter Freund und Bruder, der Seher Jan Bockhold, noch dereinst eine große Person vorstellen werde in der Welt. Ihr wolltet das nicht so recht glauben, weil Ihr im Stolze auf Eure groben Fäuste, einen Schneider in keiner Art für voll ansehen mochtet. Dafür ist jetzt ein Schneider Euer höchstes Oberhaupt geworden, und unumschränkter Herr über Euer Leben und Euern Tod.

Ihr habt den Becher zu rasch hinuntergestürzt, zürnte Alf: und nun seyd Ihr trunken und verderbt mir die edle Morgenzeit mit Euern ungewaschnen Mährchen!

Es ist nicht anders, murmelte der Schneider aus vollen, kauenden Backen: und wenn Ihr darüber toll und thörig werdet. Hört nur, wie sich das alles so wunderbar geschickt und gefügt hat. Heute bei Tagesanbruch hatte der Prophet Matthäus die Gemeinde auf den Markt berufen, was Ihr schnöderweise verschlafen haben müßt. Dort hatte er erklärt: er werde ausziehn mit einer Hand voll Leute, wie Gideon, und das Heer der Gottlosen schlagen. Nur dreißig Männer rief er auf aus dem Volke und zog mit ihnen hinaus zu dem Lager des Bischofs. Aber ich weiß nicht, hatte er den Geist nicht recht gefragt, oder hatte ihm der Geist nicht recht geantwortet, kurz geschlagen wurde wohl, aber nicht das Heer der Gottlosen, sondern der gute Gideon mit seinen dreißig Leuten. Es kam kein Mann davon, und, als ich mich endlich auch auf dem Markte einfand, da tönte mir ein klägliches Wehegeheul entgegen. Das Volk war ausser sich, daß es so schmählicher Weise um seinen Regenten gekommen war, und hie und da meinten einige Gelbschnäbel, daß der große Matthäus doch seiner Sache nicht recht gewiß gewesen seyn müsse. Da trat aber der noch weit größere Jan Bockhold auf und sprach zur Gemeinde. — Gott, was hat Euch der Mann für Worte gebraucht, um die Gemüther wieder zu beruhigen, zu trösten und zu erheben. — Er hatte auch schon Matthäus Tod voraus gewußt und es im Geiste gesehen, daß er, ein zweiter Makkabäus, fechtend für sein Volk fallen müsse. Daraus konnten wir gleich erkennen, daß alles seine Richtigkeit hatte und daß es gar nicht anders seyn konnte, und gaben uns zufrieden. Den Trostredner aber riefen wir gleich auf dem Markte zu unserm obersten Regenten aus und er kommandirt Euch schon, daß es eine Lust ist, und noch weit herrischer und wilder, als sein Vorfahr Matthäus. Sein Leibspruch ist: Das Hohe soll erniedrigt, das Niedrige soll erhöhet werden! drum sollen wir auch die Kirchen schleifen und der Erde gleich machen, weil sie die höchsten Gebäude in der Stadt sind. Das wird ein bischen langweilig seyn und wir brauchen auch rüstige Arme zur Vertheidigung der Mauern. Da werden wir vor der Hand bloß die Gotteshäuser ein wenig plündern, bis ihre Todesstunde schlagen wird.

Auch die Kirchen zerstöhrt? seufzte Alf. Muß auch das seyn?! Es ist schrecklich!

Indem erhob sich draußen ein wildes Volksgetümmel. Beide eilten an's Fenster. Lärmend und schreiend rannte ein Pöbelhaufen vorüber. — Ihm folgte ein nackender Mann, der, wie von einem Dämon getrieben, gesprungen kam, und unter seltsamen Verrenkungen des Körpers unaufhörlich aus schäumendem Munde brüllte: Der König von Zion kommt! So stürzte er vorüber. Der König von Zion kommt, schrie der nachströmende Pöbel, und Alf trat mit Entsetzen über den tollen Frevel vom Fenster.

Wer war der Wahnsinnige? fragte er nach einer Pause den Schneider.

Kanntet Ihr ihn denn nicht? fragte dieser zurück. Unser oberster Prophet, Jan Bockhold, war es ja selbst. Der Geist war über ihn gekommen.

Ich muß ihm doch nachgehen und sehen, was er noch weiter treiben wird.

Er ging. Alf aber sprach mit bangem Zweifel zu sich: Und durch ein solches Haupt soll Münster regiert werden. Das kann nun und nimmermehr glücklich enden! (Die Fortsetzung folgt.)

Die nördlichste Zeitschrift.

(Beschluß.)

Nr. 6. Es wird ein Frauenzimmer von mittlern Jahren, nicht über 30, und von gutem Charakter, gesucht, um bei der Ankleidung der Damen auf dem Theater hülfreiche Hand zu leisten. Sie soll einen guten Gehalt und überdies Thee und Dünnbier bekommen. — Es soll eine große Parthie Nanking von jemand verkauft werden, der im vorigen September in's [illegible] Meer durchzusegeln hoffte. Man wird Pelze und Flanel mit Vergnügen an Zahlungstatt annehmen.

Nr. 7. Das Versammlungszimmer, oder ein Blick hinter die Gardine. Ein Gedicht in 12 Stanzen, welches beginnt:

Kommt, hört ein [illegible], das die Muse will singen,
Lang ist's, in Erinn'rung sie labend,
Sie putzt sich, damit ihr die Verse gelingen,
In Nord-Georgia war sie bei allen den Dingen,
An einem truben December-Abend.

Nr. 8. Die Auflösung eines früher aufgegebenen Räthsels: Das Schiff Hekla.

Nr. 9. Ein sehr tief gefühltes Gedicht am Morgen des Christtages 1819. Eben so rührend ist der prosaische Aufsatz in

Nr. 10. Der ersten Nummer der Zeitung im Jahr 1820 über die Feier des neuen Jahrestages und die Entschlüsse, zu welchen die Lage, in welcher sich die Mannschaft befindet, jedes bessere Herz beseelen müsse. Diesem folgen noch andere treffliche Stanzen: Gedanken am Neujahrstage überschrieben.

Nr. 11. wird ein Oppositions-Journal von denen angezeigt, die zu der Winter-Chronik nicht beitragen, und

Nr. 12. recht witzig über den kältesten Tag, den sie erlebten, nämlich den 14. Januar, wo das Thermometer 50½ Grade unter 0 stand, gesprochen.

Nr. 13. giebt eine feine Todesanzeige einer Rothgans, die eine einzige Schwester in Thränen hinterließ. Sie waren beide im Sommer aus einem Neste auf den Nord-Georgia-Inseln genommen worden.

Wir finden auch in den theatralischen Anzeigen, daß bei der vorigen Vorstellung die Kälte auf der Bühne 12 Grad unter 0 war, welches besonders die Mann-Damen sehr incommodirte, dagegen bei der letzten die Vorsicht so gut getroffen war, daß der Schnee vom Dache thaute.

In Nr. 14. wird über die Feindseligen des General Frost gescherzt, und der Feldzug gegen ihn beschrieben, auch der Nord-Georgische Nußknacker, oder Essenz arktischen Witzes, so wie der hyperboräische Sänger, zwei neue Werke angekündigt.

Sehr witzig ist in Nr. 15., vom 7. Febr., die Ankündigung der Ankunft des Earl Sonne, Viscount von Wärme, auf Schneehügel auf der Insel White, welcher nach einer Abwesenheit von drei Monaten sich wieder, jedoch in langsamen Tagereisen anderbegeben habe. Eben so wird auch das nun bald gehoffte Wiedererscheinen des Grafen und der Gräfin Moschus-Ochs, Lord und Lady Rennthier, Oberst Schwan, Major Gans u. s. w. angezeigt. Gedichte feiern dann in Scherz und Ernst dieselben Gegenstände.

Auch auf Tischgesellschaften des Continents ließen sich die Klagen anwenden, welche in Nr. 15. über die Flisterer, Brummer, Summer, Stößer und und Schnupfer geführet werden. Nach

Nr. 16. war am 15. Febr. die Kälte sogar bis zu 55 Graden unter 0 gestiegen.

In Nr. 17. werden die Klagen über die Unbequemlichkeiten gewisser Personen im geselligen Leben fortgesetzt und die Schnarcher, Schnaufer, Thürschmeißer und Brämler gemustert. Merkwürdig ist durch ihre Veranlassung die Rede über den Brand des Observatorii, welche innig fromme Empfindungen ausspricht.

In Nr. 20. finden wir noch einige Gesänge aus dem obengedachten Schauspiele der nordwestlichen Durchfahrt, und mit

Nr. 21. beschließt das Ganze ein dichterischer Epilog.

Wir bemerken nur noch, daß fast alle Aufsätze pseudonimisch geliefert wurden, und der Herausgeber selbst bat, sie ihm nicht persönlich einzuhändigen, sondern in eine dazu bestimmte Büchse zu stecken, damit die Mitarbeiter um so freier schreiben könnten.

H.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Ahnfrau.

(Fortsetzung.)

Am wenigsten möchten wir mit der Art zufrieden seyn, womit er da, wo der Athem eben nicht länger aushalten wollte, in gezwungener Pause einigemal silbenzerspaltend inne hielt. Die alte Rhetorik weiß bestimmt den letzten Satz, wie weit die durch eigene Stimmmeister (Phonasken) erweiterten Stimmwerkzeuge in einem Odem mit gehörigen Tonfällen ausreichen können und nennt so einen Satz mit dem Kunstnamen einen Athemzug *). Hätten wir dramatische Conservatorien, so würden die Calderonschen Stücke nach Gries und diese Ahnfrau schöne Uebungsstücke für diese, nicht zur gerichtlichen Medizin gehörige Lungenprobe darbieten, die selbst ein Löwe nicht ganz bestand. Genau damit zusammen hing ein anderer Fehler, der Mangel des vorbereitenden augenblicklichen Innehaltens, wo die Seele in die entgegengesetzte Leidenschaft überspringt. Doch genug zur Versöhnung des grollenden Momus. Die lautesten, rauschendsten Beifallbezeigungen durch Rufen und Klatschen nach jeder gelungenen Stelle und ein stürmisches Hervorrufen, nachdem der Vorhang gesunken war, war dießmal nur die verdiente Anerkennung. — Wir schreien hier zu Lande zwar nicht: hier bleiben! doch stand es allen Anwesenden, die zu Dresdens Bewohnern gehören, recht leserlich auf die Stirne geschrieben.

Eigentlich hatten auch Mad. Schirmer, als Bertha, und Hr. Burmeister, als Borotin, hervorgerufen zu werden verdient, wenn wir die Todtenerweckung so weit zu treiben gewohnt wären. Beide spielten wahrhaft im Charakter ihrer Rolle untadelhaft und der grausige Eindruck wurde dadurch gewaltig gesteigert. In der Scene, wo Bertha niederfällt und im Angstruf zu Gott flehet, und im Wechsel des Aufjagens zwischen dem Wahnwitz am Ende des 3ten Akts übertraf die Künstlerin, in sichtbarster Aufregung jedes frühere Spiel. Hr. Burmeister führte alles noch weit klarer und gehaltener durch. Das Wort vom alten Löwen, wie er zum Schwert greift, erschütterte tief. Er ward am Schluß des 4ten Aktes auf einem Lehnstuhl, nicht auf einer Bahre, hereingetragen und richtete sich, als die zermalmende Nachricht über ihn hereinstürzt, daß der Räuber sein Sohn sey, nicht bloß auf vom Lager, sondern er stand noch einmal, Schmerz und Vatersehnsucht zugleich aushauchend, von der Umgebung angstvoll gehalten, ganz auf. Man hat dieß bei seiner Verwundung und Entkräftung, als unwahr, getadelt. Wir erinnern uns aber hier eines lehrreichen Worts von Iffland, als von des alten Attinghausens Tod im Wilhelm Tell die Rede war. Er bemerkte, „daß nichts marternder für die Zuschauer sey, als die mit so studirter Vereinzelung hervorgeröchelten Sylben der Sterbenden zu zählen; das Lebendigste in der Bühnenkunst sey der durch das Wort des Dichters hervorgehende Geist. Dieser gehe unter im Nachaffen der langsam aussterbenden Rede, wie es doch selbst auch in gemeiner Erfahrung bei Sterbenden nur selten vorkomme. Der dichterische Vortrag drängt Stunden in Minuten; da müsse dem letzten Aufraffen der Kraft selbst auf Kosten prosaischer Wahrscheinlichkeit mehr Spielraum gegönnt seyn.“ Wirklich machte das durch diese letzte Anstrengung völlig motivirte Niederstürzen des Borotin nur um so größere Wirkung. Die Wunde ist dadurch aufgesprungen. Mehr bedurfte es nicht. Nur möchte bei der Brustwunde das Heben der Arme, wie wir's heut' erblickt, kaum gedenkbar seyn.

* Ἀναπνοή S. Ernesti Lex. Rhet. Graec. p. 275. und die Stellen der alten Rhetoren in Austin's Chironomia or Treatise on rhetorical Delivery p. 51.

Am 29. Juni. Der Schutzgeist, dramatische Legende in 6 Akt. und einem Vorspiel von Kotzebue. Guido, zweite Gastrolle von Madame Reinhold.

Kein Wort über die Unnatur und den Bombast in diesem aus Reminiscenzen und Theatergaukeleien (coups de theatre) zusammengewürfelten Machwerk selbst. Nur eine aus der dießmaligen Vorstellung selbst hervorgegangene Bemerkung möge hier ihren Platz finden. Lassen sich Schauspieler und Schauspielerinnen, die diese Wunderdinge gestalten sollen, durch die hochtrabenden Redensarten und Bilderjagden blenden und deklamiren in vollem Pathos, so ist die Puppenkomödie fertig. Wir können nicht in Abrede seyn, daß uns bei vielen Scenen die Sache eine wirkliche Parodie zu seyn schien und daß wir daher die Tendenz des Publikums, dieß alles ins Lächerliche herabzuziehen, die sich mehrmals sehr deutlich verspüren ließ, ganz erklärlich fanden. Mad. Werdy verdiente die dankbarste Anerkennung, daß sie die angstvolle Rolle der Adelheit durchzukämpfen Muth und Kraft genug hatte. Sie hat in allen den Scenen, wo es keiner langathmigen Tiraden, sondern wahrer Empfindung und unerkünstelter Herzensergießung galt, die fühlende und darstellende Künstlerin in ihrem Spiel uns nicht vermissen lassen und dieß ist auch einigemal laut anerkannt worden. Das Erfreulichste war Hrn. Burmeister's kleine Rolle als Fischer Antonio. Wie wohlthätig kontrastirte sein wahrhaft munteres, behagliches Naturspiel, seine rasch vorgetragene Erzählung, mit den deklamatorischen Wortschällen und Ausdehnungen in anderen Scenen. So machte auch Hr. Werdy die kleine Rolle des Oswald zu etwas Bedeutendem. Es that wohl und erhielt Beifall. Nur fragt sich's, ob dieß Hervorheben im Verhältniß zum Ganzen stand? Höchst unglücklich, ja wahrhaft marionettenmäßig war, was da im 5ten Akt zwischen Kaiser Otto und Herzog Hermann uns vorgetragen wurde. Dieß wurde mit Recht belachtes Puppenspiel. Man kann sagen, das Stück sey preis gegeben; es sey tüchtigen Künstlern nicht zuzumuthen, sich dafür anzustrengen. Verdiene aber das so zahlreich sich einfindende Publikum nicht auch einige Rücksicht. Es wurde wirklich am Ende etwas — lebendig!

Mad. Reinhold gab die Rolle des Schutzgeistes, der seltsam verkörperten Seele des ganzen Stücks, um dessen willen auch, wie bekannt, Kotzebue das Ganze dichtete, da er eine ihm sehr lieb gewordene Schauspielerin dabei im Sinn hatte. — Mad. Reinhold war auch hier in ihrer Gestalt liebreizend, anmuthig, gefällig, ihr Mienen- und Geberdenspiel ausdrucksvoll, der Vortrag der Verse meist richtig und in mannigfaltigem Wechsel, wobei die besonders innig und in gesenkteren Mitteltönen gesprochenen Stellen ihre Wirkung nie verfehlten. Indem wir in diesem Lobe die Meinung nicht eines Einzelnen, sondern Vieler, durch keine vorgefaßte Meinung oder Vorgunst bewegten Zuschauer aussprechen, dürfen wir aber auch unsere Bedenklichkeiten, als ein gemeinschaftliches Dafürhalten, nicht zurückhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

105.

Mittwoche, am 11. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Dieß letzte Probestück fanatischer Raserei war dem guten Alf doch so stark vorgekommen, daß er sich so gar nicht mehr sonderlich nach der Wiedertaufe sehnte, die seine geistige Gemeinschaft mit dem Oberpropheten vollenden sollte. Und weil er, troz seiner Anhänglichkeit an die neue Lehre, einen geheimen Ekel an den unaufhörlichen Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen zu fühlen begann, mit denen das Volk in einer ewigen ruhelosen Gährung erhalten wurde, so beachtete er die viele Arbeit für die allgemeine Bewaffnung zum Vorwande, sich den öffentlichen Versammlungen zu entziehen, zu denen das Volk täglich zusammengetrommelt wurde. Er lebte in dieser Zeit nur seiner Werkstatt und seiner Elisa, deren wilde Zärtlichkeit seine heißen Jugendsinne in ein Meer nie geahnter Wonne tauchte. Klara sah, nach ihrer Weise, still und geduldig dem Glück des Paares zu, das sich ihretwegen gar keinen Zwang mehr anthat, und wurde bloß dabei alle Tage ein wenig bleicher und magerer.

Das fiel doch dem gutmüthigen Alf auf, und als er das arme Kind einmal allein in der Wohnstube am Spinnrocken traf, setzte er sich vertraulich zu ihr, und fragte sie, ihre Hand ergreifend, freundlich: Was fehlt Dir denn noch immer, meine gute Schwester?

Ach nennt mich nicht also, Kippenbrock, sprach Klara betrübt und entzog ihm die Hand.

Und warum nicht? rief Alf befremdet. Darf ich Dich nicht Schwester nennen, als Dein Bruder im Glauben und der künftige Ehemann der theuern Elisa?

Da hob das Mädchen die trüben Augen mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes zu ihm in die Höhe. Ihr schlagt recht hart auf mein verwundetes Herz, sprach sie: aber Ihr ahnt es nicht einmal, daß Ihr es thut, und darum will ich es Euch recht herzlich gern verzeihen.

Ich verstehe Dich wieder nicht, sagte Alf. Aber ich sehe Dich immer traurig, und das kann ich nicht länger ertragen. Ich fühle mich so glücklich mit Deiner Schwester, daß ich gern alles um mich her glücklich wissen möchte. Darum vertraue Dich mir, gutes Mädchen, und nimm mein Wort, daß ich thun will, was in meinen Kräften steht, Deinen Kummer zu lindern.

Euch soll ich vertrauen? Euch? rief Klara außer sich, stand auf und wollte entfliehen.

Aber der starke Jüngling hielt sie fest in seinen Armen. Nein, sprach er: liebe Klara, ich lasse Dich nicht, bis Du Dein Herz gegen mich ausgeschüttet. Bei dem ewigen Gott, ich meine es gut mit Dir.

Ach! seufzte Klara, sah ihn schmachtend an,

und unvermögend, ihrem Herzen länger zu widerstehn, sank sie an seine Brust.

Da öffnete sich die Thürr, und der gräuliche Tuiskoschirer, tief verhüllt in seinen zerrissenen Mantel, trat herein.

Jesus! schrie Klara, als sie ihn erblickte, riß sich mit Gewalt aus Alf's Armen und entsprang.

Mit schmunzelnden Lippen, die es dem Affen abgeliehen zu haben schien, sah ihr das Männlein nach, trat dann feierlich vor Alf hin und fragte ihn mit heiser, heulender Stimme: Willst Du König von Zion werden, Bruder?

Ich König von Zion? fragte dagegen Alf im höchsten Grade befremdet. Wie soll ich das verstehen?

Ich frage Dich, heulte Tuiskoschirer: ob Du König werden willst in dem neuen Zion, so vormals Münster geheißen unter dem Antichrist!

Ich soll nämlich über Münster herrschen, als oberster Regent! rief Alf lachend. Das ist ein wunderlicher Antrag und es kommt mir überdem vor, als ob wir Beide nicht die Männer wären, ihn durchzusetzen.

Blödsichtiger! zürnte Tuiskoschirer. Weißt Du nicht, daß die ersten die letzten, die letzten die ersten werden sollen? Wir alle sind ja nur Thon in der Hand des Töpfers. Eben hat sich der Geist an die Scheibe gesetzt, einen König zu drehen. Da will ich Dich hinauf heben, weil Du ein tüchtiger Kriegsheld bist und ein schöner Jüngling obendrein, und das Regiment mit Kraft und Milde führen würdest zum Heil des Ganzen.

Ach geht mir mit solchen Possen, sprach Alf. Dazu habt Ihr andere Leute als mich, und Jan Bockhold würde gewaltigen Einspruch thun gegen meine Thronbesteigung.

Jan Bockhold, erwiederte Tuiskoschirer: ist nur eine Feder im Hauche meines Mundes. Wohl hat er sich selbst anzukündigen geglaubt, als den neuen König dieser Stadt, doch soll er nur Dir gedient haben, wenn Du den Zepter annehmen willst. Ich habe den Schner durchschaut. Er hat viel Wuth, doch keinen Muth, und wir brauchen einen vollkommenen Mann auf diesem eisernen Throne!

Es ist also Dein völliger Ernst mit diesem Vorschlage? sagte Alf. So muß ich wohl auch ernstlich antworten. Ich fühle mich nicht geschickt, Land und Leute zu regieren, und ein Amt zu übernehmen, dem ich nicht gewachsen bin, dafür wolle mich Gott bewahren gnädiglich!

Thor! rief Tuiskoschirer: das Herrschen ist so leicht als süß!

Doch schwer und bitter die Rechenschaft dort oben, über schlechtes Regiment, entgegnete Alf. Nein, suche Dir einen andern König!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus St. Petersburg. 1821.

So viel ich weiß, will ich Ihnen, mein geehrter Freund, in flüchtigen Umrissen über meinen diesjährigen Aufenthalt in St. Petersburg mittheilen. Doch was können Sie wohl erwarten? Mein Aufenthalt in dieser Kaiserstadt — die es mit Recht verdient, Nord-Rom zu seyn, — war so kurz, der Gegenstände, die ich in flüchtigen Umrissen erblickte, waren so viel, und diese so mannigfaltig, so verschieden, daß mir keine andere Erinnerung davon, als die eines schönen Traumes, geblieben ist. Nur was ich hier oder dort beim Anschauen des glänzendsten Panorama's fühlte, nur davon kann ich Ihnen eine flüchtige Zeichnung entwerfen.

Wenn man im Winter durch Ingermannlands Schneewüsten, nur hie und da von Dörfern und wenig Wald unterbrochen, sich endlich St. Petersburg nähert, so geschieht schon in Strelna der zauberische Schlag, der den Wanderer plötzlich aus einer einsamen rohen Natur in die Wunder der Kunst versetzt. Durch eine Arkade von Pallästen, von Gärten umringt, die selbst die kalte Hand des Winters nicht von aller Schönheit zu entkleiden vermochte, gelangt man durch ein großes, von Quadern erbautes Thor in die Residenz. Die hölzerne Triumphpforte liegt hinter Bäumen versteckt und hat mich nicht überrascht! — Ist man durch die prachtvolle Granit-Pforte gelangt, so bewundert man zuerst die geraden, breiten Straßen, die einzelnen Prachtgebäude, welche näher nach dem Mittelpunkte der Stadt immer häufiger werden, und die herrlichen Trottoir's, von mehr denn zwei Arschinen Breite, die durch die ganze Stadt an allen Canälen und Häusern dem Fußgänger die Promenade angenehm machen. Hier die auf- und niederwogende Menschenmenge; dann die vielen Wagen und Schlitten, welche dem Auge auf allen Seiten vorüber fliegen, die Fuhren mit dem Reichthum der Provinzen beladen, um ihn gegen den der Stadt zu vertauschen, — an welchen man übrigens noch das Symbol der Kraft in den starken Pferden

und ihren Führern zu erblicken glaubt — welch ein lebendiger Stoff für die verjüngte Phantasie, die allein das Gemälde besser, als Worte und Farben es vermögen, auszuführen im Stande ist. In einer der schönsten Straßen der weiten, langen Newskyschen Perspective, von wo der vergoldete Admiralitätsthurm, in weiter Ferne, wie eine Feuersäule entgegen strahlt, fand ich, dem Winterpalais gegenüber, eine bequeme Wohnung. Ich bemerke dieses deßhalb, weil eben mein Logis mir schon den ersten Morgen nach meiner Ankunft die Ansicht eines Schauspiels gewährte, das ich nie vergessen werde: die Parade der kaiserlichen Garden, die interessante kräftige Natur in französischen Schnürbrüsten. Zahllos war die Menschenmenge, die den Schloßplatz und den mit Bäumen besetzten Gang vor der Admiralität umringte. Ich eilte, nachdem der prachtvolle Aufzug der Garden vorüber war, im Nachgefühl der Ehrfurcht für solch ein Heer, zur Festungskirche, wo die Grabmäler der Regenten Rußlands von dem erhabenen Gründer seiner jetzigen Größe, Peter dem Großen, bis auf dem jetztverstorbenen Monarchen, Paul I., sich befinden. Hier schlummert jener mächtige Herrscher, der Erbauer dieser Kaiserstadt unter den Siegstrophäen seiner Nation. Die Residenz ist ein Monument seiner Größe, und der Gemeingeist, der noch jetzt den Feind überwindet, lebte zuerst in seiner großen Seele auf. Er hauchte ihn seinen Völkern ein, mit dem Nationalstolz erwacht erst Nationalgröße — und noch ein angebornes Geschenk hat der Russe von der Natur vor so manchem Volke voraus — National-Stärke und Kraft. Mit welcher Ehrfurcht trat ich zu den von goldgestickten Decken verhüllten Sarkophagen Peters des Ersten und seiner nicht minder großen Erbin Catharina der Zweiten. Schien es mir doch, als läge hier das Vermächtniß der sterblichen Natur an die Ewigkeit — als setzte, auf diesen Marmor dieser ehrwürdigen Gräber, die Geschichte das Buch, worin sie Rußlands steigende Größe niederschrieb, und als wandelte die Vorzeit unter den tausenden eroberten Trophäen mit ernstem Schritt einher, um der Mit- und Nachwelt zu verkünden: diese Denkmäler der Siege Rußlands wurden mir vertraut, dereinst reiche ich Euch die Enkeln! — Welch eine Menge eroberter Fahnen, Roßschweife, Flaggen und Standarten sieht man hier in dreifachen Reihen rings umher an den Wänden der Kirche aufgestellt. So hängt auch an einem niedrigen Gerüste vor einer Fensterblende eine große Anzahl von Schlüsseln eroberter Festungen; einige darunter sind von Silber, andere in einer aus den ältesten Zeiten herrührenden ungewöhnlichen Form. Wenn man diese stillen Zeugen des russischen Heldengeistes betrachtet, so heben Stolz und Hoffnung die Brust. — Aber es mischen sich auch Schauder des Entsetzens in dieß Gefühl, bei dem Gedanken, wie viel des edeln Blutes um diese Paniere flossen, und wie diese entwurzelten Stangen erst in die Leichname von tausend und tausend erschlagener Menschen gepflanzt, den Lorbeer treiben konnten, mit dem sie nun prangen. — An der rechten Eingangseite, neben dem Grabmale Peters I., stehen in der Vorderreihe französ. Adler 2c. Lange betrachtete ich sie, und hier auf diesem Platze dachte ich, von den Ufern der Seine über die Newa hingeflogen, gebe der Himmel, daß sie wirklich ausgesandt sind wie in der biblischen Legende jene Taube, um den Oelzweig zu tragen, der in der blutigen Sündfluth die Welt vom Untergange rettet! Doch hinweg den Blick von den Denkmälern der Mordkunst. — Hören Sie auch ein Paar Worte von der alles erheiternden, schönern, des Friedens, als des Lebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer

von A. W. Griesel.

An die Besorgten.

Ja ihr wißt die Pepine zu nennen, wo ich mich erquickt oft,
Aber zeigt mir das Grab, wo ich euch dulden gelehret?

Zur Antwort.

Wo du mit Freunden gescherzt, man weiß es in fremden Provinzen,
Und erzählt sich's an der wirthlichen Tafel sogar,
Was du für Freunde gethan, wo du mit Freunden gelitten,
Weißt nur du, und du brauchst es zu wissen allein! —

Fehlgeschossen.

Immer sucht ihr, mein Herr, in dem winzigen Dinge ein Lustspiel,
Machet den Rüpel doch selbst, gleich ist geendet die Noth.
Ueber das Leben? Was soll das Fremdeste unter dem Fremden?
Gieb es näher und sey, so wie die Vielen, gemein.

Correspondenz-Nachrichten.

Der Schutzgeist.

(Beschluß.)

Dem Dichter schwebte bei der Incarnation seines Schutzgeistes so etwas von dem Herabsinken einer Peri im Sinne des Orients vor, ja wir glauben, daß die von einem geistreichen Dichter in unserer Mitte übersetzte Erzählung in Thomas Moore's Lalla Rookh die Peri und das Paradies in unserer wunderlustigen Zeit ein sehr willkommenes Thema für einen wieder auflebenden Kotzebue seyn würde. Was würde, wenn nur der rechte Dichter vorgearbeitet hätte, es in der Composition unsers Maria von Weber's werden? Es liegt also ganz eigentlich in der Intention des Dichters, daß dieser Guido seinen himmlischen Ursprung durch hohen Adel im Aeußern, also durch möglichste Entfernung von aller Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit nach Außen zu ankündige. Die wahre Vornehmheit verkündet sich selbst unter den gewöhnlichen Menschenkindern durch die gehaltenste Ruhe und jene stillinwohnende Grazie in anmuthiger Stellung, welche die Kunstkenner bei alten plastischen Werken il divino riposo nennen. Wie viel mehr wird dieß der Fall bei diesem halbätherischen Wesen seyn müssen? Sein Gang muß ohne alle Hast stets leichthinschwebend, seine Stimme, selbst wenn er warnend, auffodernd, betend sie erhebt, nie der Ausdruck einer Gemüthsbewegung, sein Vortrag voll inniger Tiefe, aber nie bloß declamatorisch seyn (eine höchst schwierige Aufgabe bei den oft aufgedunsenen Sprüchen, die ihm der Dichter in den Mund legt, aber, wie wir aus Erfahrung wissen, doch zu lösen). Mit einer leichten Bewegung der Hand, nicht mit heftigem Erfassen und malerischen Gruppirungen bewirkt er seine Wunder. Er hält sich immer in einiger Ferne und vermeidet körperliches Anschmiegen — der Dichter selbst versteht es nur figürlich — oder drohende Zudringlichkeit. Ja er berührt seinen Schützling, die Adelheid, eigentlich nur einmal, wo er die für Durst Verschmachtende an der Hand leitet. In seinem Gesicht zieht das theilnehmende Mitgefühl über menschliche Schwachheit, das innigste Bedauern über die Verblendeten, der Schmerz über den Frevel nur wie ein schattendes Wölkchen schnell vorüber, aber nie verziehen sich die Mundwinkel, nie irrt das Auge unstät herum, nie kommt es zum pathognomischen Ausdruck einer wirklichen Leidenschaft in seinem Mienenspiele. Sollte nicht schon aus diesen Andeutungen hervorgehen, daß die Rolle eines solchen Schutzgeistes nur durch die innigste und zarteste Reinheit, verbunden mit dem Besitz eines außerordentlichen Wohllauts in der Stimme, einer stillen Anmuth in der Bewegung, die keine angelernte Tanzkunst und Mimik geben kann, dargestellt werden müsse, aber durchaus nicht auf Schein oder Beifall angelegt seyn dürfe? Wir überlassen unserer lieblichen Gastspielerin nun selbst das Urtheil, ob sie sich den Guido gerade so gedacht und nach Außen zu gestalten vorgenommen habe? Wir wollen uns, da dieser Schutzgeist wohl noch lange auf unsern deutschen Bühnen wandeln wird, nur noch durch einige Beispiele verdeutlichen. Im vierten Akt betet der Schutzgeist kniefällig, daß sich der verschmachtenden Pilgerin ein Quell eröffnen möge. Aber so, wie wir ihn heute beten sahen, würde jeder in der Noth zu Gott flehen. Diese Inbrunst hebt die Arme fast krampfhaft hoch empor. Die Geberde tritt nach Außen stürmisch hervor. Die fromme Andacht wird hastiger Angstruf. So mag der wirkliche Fischerknabe sich geberden. Der Schutzgeist wird auch hier seine himmlische Abkunft nicht verleugnen. Demüthig zusammengelegte Hände, ein himmelwärts gerichteter Blick fleht würdiger und erhörbarer. Wir empfehlen der Schnellgestaltenden einen Blick auf die betenden Engel zu werfen, die Füger zur Messiade malte und die Leybold (im Frauenholzischen Verlag in Nürnberg) so meisterhaft stach. Dabei dürfen wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß unser Gast das Spiel der weit geöffneten und doch emporgehobenen Arme fast immer mit einem Zucken im Oberarm, ja selbst im Augenspiele zu begleiten pflegt, welches nur störend wirken kann, aber bei der ihr eignen muntern Lebhaftigkeit sehr natürlich und in einem andern Rollenfache gewiß weit weniger auffallend ist. In der darauf folgenden Unterredung mit Azzo verliert der wissende Schutzgeist auch nicht einen Blick auf den ihm eingehändigten Brief und verräth beim Abgange, der durchaus kein theatralischer seyn darf, nicht was er selbst gesagt hat: „nach Deutschland ich entschwebe." Auch fodert wohl der Ausruf: „Triumph!" als ihm die Ueberredung gelungen ist, eine ganz andere Verklärung, als die der aufjubelnden irdischen Freude. Die schwierigste Gestaltung der Rolle ist wohl, wo Guido dem Kaiser Otto erscheint. Hier hat der Dichter ihm in der drängenden Eil der Rede und Geberde die höchste Aufregung zugemuthet. Hat nun die Schauspielerin durch zu lebhafte Declamation und Gesticulation sich früher schon alles weggenommen, so wird die nun noch zu steigernde Hast und Lebendigkeit uns wohl am wenigsten an die Wesen höherer Art erinnern. Derselbe Fall tritt in dem entscheidenden Moment ein, wo Adelheid im Begriff steht, sich in Azzo's Schwert zu stürzen. Das: „Halt!" was der Schutzgeist hier ruft, darf um alles nicht so klingen und aussehen, als bedürfte es körperlichen Hemmens und Eingreifens. Der einfache Ton der strengen Warnung wird schon durch seine überirdische Kraft volle Wirkung thun. Auch ist das Aufschweben des Schutzgeistes in die höhere Region am Schluß in der That nur eine lächerliche Operprobe des neuesten Flugwerks. Guido entkörpert sich im Grabmale. Fürwahr, es wäre eine Preisaufgabe für alle Theaterdecorateurs, wenn nun der Geist, der dort einen andern Namen hat, seinen ätherischen Lichtkörper uns hienieden noch offenbaren soll. Mit dem Bengalischen Feuer ist's nicht gethan. Auch hat der Dichter diese — und hätte sie die Schröder selbst begangen, das Wort muß heraus — Ungereimtheit nie gewollt. Es heißt nur: „Das Grabmal wird plötzlich sanft erleuchtet." —

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Von dem englischen Romane: Valerius, aus welchem wir in No. 156. dieser Blätter ein Bruchstück verdeutscht gaben, wird eine in der Arnoldischen Buchhandlung erscheinende, Uebersetzung bearbeitet von

Th. Hell.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

55. Mittwoche, am 11. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Heitere Stunden, von St. Schütze. 1ster Theil. Dresden, Arnold, 1821. 8. 215 S.

Ueber den gewählten Titel giebt der allen Freunden des Schönen längst rühmlich bekannte Verfasser in der Vorrede selbst Auskunft, indem er sagt: „Da ich nicht selten die Bemerkung gehört habe, daß meine Dichtungen, selbst die ernsteren Inhalts, beim Leser eine heitere Stimmung zurück ließen, so glaube ich auf Entschuldigung rechnen zu dürfen, wenn ich jetzt von meinen hin und wieder zerstreuten Erzählungen die besseren — nach sorgfältig angewandter Feile — unter dem Titel: heitere Stunden, zusammenfasse und sie auf die Wiederkehr trüber Augenblicke zu öfterm beliebigen Gebrauch meinen Freunden gleichsam als ein bequemes Hausmittel zur Hand stelle.“ Und so finden wir denn in diesem Bändchen mit Vergnügen vier solche Hausmittelchen bereitet, bei denen wir ganz mit der eignen Aeusserung des Verfassers übereinstimmen, „daß sie bei seiner Weise, lieber aus der Erfahrung zu schöpfen, als sich schwankenden Phantasieen zu überlassen, unverkennbare Spuren des frischen Lebens an sich tragen.“ In den Nachbarskindern gehört das zur Entscheidung führende Ereigniß in der Todtenkammer, so seltsam es auch erscheinen möge, doch der Wirklichkeit an, und führt die Katastrophe dieser kräftig gehaltenen Erzählung herbei. In dem Schwanke, die Prügelsuppe, gehört eben dahin, die psychologische Kur selbst, wobei der Verf. nur bittet, wegen des angewandten Mittels einer künstlerisch-formellen Ansicht vor der materiellen den Vorzug einzuräumen. Eben so heiter, wie jene Erzählung, ist auch der verliebte Postmeister, dem wir doch noch zum Schlusse Hoffnung auf eine andere Frau Postmeisterin gegeben hätten, und hier sind die Charaktere des liebenden Paares, ihre erste Bekanntschaft und die heimlichen Grüße des Postmeisters der Wirklichkeit entnommen. Dieß ist auch der Fall in der letzten Erzählung, Erste Liebe, treue Liebe, überschrieben, mit dem Charakter der Cornelia; die fröhlich aufgelöste Spukgeschichte darin wird gewiß nicht ohne erheiternde Wirkung bleiben.

Anastasius. Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts. Von Thomas Hope. Nach dem Englischen bearbeitet von W. A. Lindau. 1r Theil. Dresden, Arnold, 1821. 8 252 S.

Zu keiner schicklichern Zeit, als in der gegenwärtigen, wo alle Blicke mit so vollem Rechte und der innigsten Theilnahme auf Griechenland und die Türkei gerichtet sind, könnte dieser Halb Roman erschienen seyn, und wenn er in England die größte Aufmerksamkeit auf sich zog, und es auch noch fortdauernd in der bereits erschienenen 4ten Auflage thut, so wird die Uebertragung desselben gewiß auch in Deutschland alle Leser anziehen, und in jeder Art ihnen Befriedigung gewähren. Denn wenn die Begebenheiten des jungen Griechen an sich selbst höchst wunderbar, mannigfaltig und neu, dabei aber in dem lebendigsten Style vorgetragen sind, so erhält man auf der andern Seite auch eine so reiche Ausbeute von Notizen und trefflichen Schilderungen des gegenwärtigen Lebens der Griechen, wie der Türken, ihrer gegenseitigen Verhältnisse, Ansichten u. s. w. daß das Ganze, wie wir schon einmal es aussprachen, als eine Reise des jüngeren Anacharsis in neuerer Zeit angesehen und eben so zur Belehrung als Unterhaltung benutzt werden kann. Bruchstücke, die auch schon in diesen Blättern erschienen, werden gewiß bereits auf die Lectüre dieses Werkes begierig gemacht haben, und wir können daher nur durch die Nachricht vom Erscheinen des ersten und der baldigsten Nachfolge des zweiten Theiles die Wünsche sehr Vieler befriedigen, die nach jenen einzelnen Mittheilungen dem Ganzen sehnsuchtsvoll entgegen sahen. Die Uebersetzung ist mit dem Fleisse, der Umsicht, der Treue und dem Verständnisse beider Sprachen gearbeitet, wie man sie von dem verdienstvollen Lindau zu erwarten gewohnt und berechtigt ist.

Bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte, von Richard Roos. 1stes Bändch. Leipzig, Hinrichs, 1821. 8. 256 S. 2tes Bdch. 231 S.

Einzelne Steine zu dieser literarischen Mosaik, aus welcher ein Gemälde entstanden ist, das gewiß allen Freunden ähnlicher Arbeiten sehr willkommen seyn wird, sind schon in mehreren Jahrgängen unserer Abendzeitung verstreut gewesen, und da bereits mit Vergnügen und Interesse von den Lesern — um in der Metapher zu bleiben, ob sie gleich hier eine Vernichtung, vielleicht aber auch nach einem Provinzialismus eine um so innigere Aneignung anzudeuten scheint — aufgelesen worden, andere befanden sich in anderen Zeitschriften, doch ist auch manches Neue hinzugekommen, und selbst das bereits Bekannte wird man gern hier wiederfinden. Die Phantasie hat weniger dazu geliefert, als die Geschichte, und reich ist die Ausbeute solcher Aufsätze — sie sind mit einem * bezeichnet — welche entweder ganz oder doch großen Theils aus ungedruckten, vorher nie benutzten Quellen, wozu dem Verf. eine 7jährige Anstellung bei der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden die schönste Gelegenheit gab, geschöpft sind, während die übrigen wenigstens aus nicht allgemein bekannten Quellen flossen. Auch der Geschichtsforscher, welchem kleinere, besonders biographische Data, manchmal von ungemeinem Werthe sind, wird hier Vieles

finden, was ihm sehr willkommen seyn wird, während die Haltung aller Aufsätze durch den heiteren Humor des Verfass. sie zur Lectüre für jeden Kreis eignet, welcher nächst den Gebilden einer freien Phantasie auch gern auf dem Felde der Geschichte sich eine Blume pflücken, dabei aber nicht erst den mühsamen Weg weiterer Untersuchungen gehen will.

Das erste Bändchen enthält 34 Aufsätze, unter welchen die Beiträge zur Charakteristik des Satyrikers Rabener den längsten bilden. Sie werden, da man bis jetzt über Rabener so wenig besitzt, höchst willkommen seyn, und sind theils aus den Handschriften eines 1774 verstorbenen Geh. Kanzelisten Schöne, welcher mehrere Jahre lang Rabeners literarischer Agent war, theils aus den mündlichen Ueberlieferungen eines Längstverstorbenen, der zu Rabeners Zeit Musiklehrer zu Dresden in mehreren Familien war, wo Rabener, als Freund, aus und ein ging, genommen, und schildern Rabener mit einer Individualisirung und auf einer Seite, die wir allen denen zur Beherzigung nicht genug empfehlen können, die, obschon vielleicht mit weniger Kenntniß und Witz, als er, sich derselben Gattung der Schriftstellerei widmen. Zu der Erzählung, „Das Pagenbette," gehört der von Junge gezeichnete und von Frosch gestochene Kupferstich, welcher aber keinesweges zu der Schilderung der Oertlichkeit im Aufsatze selbst paßt, und wohl an Ort und Stelle selbst hätte berichtigt werden sollen.

Im zweiten Bändchen giebt der reichbelesene Verf. uns 47 größere Aufsätze, worunter das Römische Zitronenmädchen wohl das einzige rein romantische ist, das sich gleichsam nur aus seinen Erzählungen *) hieher auf den historischen Grund verirrt hat. Sehr interessant sind hier in biographischer Hinsicht wieder die Mittheilungen über den deutschen Archimedes Tschirnhausen, so wie die Beiträge zu der Biographie des Satyrikers Liscov, welcher ebenfalls in Dresden sich aufhielt. Ueber das Opiat und die darin aufgestellte Ansicht des Niebelungenliedes hat sich der Verf., die Anfechtungen ahnend, die er deshalb von den Abgöttereitreibenden werde zu erleiden haben, in der Vorrede selbst vertheidigt, und wir müssen ihn nun da schon seinem Schicksal überlassen, hoffend, daß wenn sein witziger Vorschlag S. 191. eines neuen Journals, unter dem Titel: „Der Prlizei-Gensd'arme auf dem Parnaß," noch zur Ausübung gedeiht, er in diesem eine tüchtige Waffenschmiede finden werde. Von S. 214 bis 251 giebt der Verf. uns noch in 31 bunten Steinchen eben so viele ganz kurze Notizen, Bemerkungen, Ansichten und Anekdoten. Wer wird nicht aus allen dem erkennen, wie fleißig der wackere Richard Roos gearbeitet habe und wie seine Sammlung gewiß jedem etwas geben werde, das ihn erfreue, unterhalte oder belehre.

Phaläna, oder Leben, Tod und Auferstehung. Ein Versuch, den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele auf eine allgemeinfaßliche Art, durch die in der sichtbaren Welt überall herrschende Ordnung zu erwärmen und zu beleben. Von Theodor Heinrich Friedrich. Mit einem biographischen Vorwort. Altona, Hammerich. 1821. 8. XXXIV u. 188 S.

Ein hinterlassenes Werk des unglücklichen Satyrikers Friedrich, über dessen letztes Schicksal zwar noch ein Dunkel schwebt, dessen Enthüllung aber die auch hier mitgetheilten Notizen nur zu schmerzlich ahnen lassen. Wem sollte ein solches Werk nicht in hohem Grade interessant seyn und nun noch mehr durch den Stoff selbst werden, in dem der Verfass. seine hier niedergelegten Ansichten und Hoffnungen durch die letzten Schritte seines Daseyns gleichsam besiegelte. Der geistreiche, biedere Prägel in Oldeslohe hat uns nun in einem Vorworte überdieß eine Lebensskizze Friedrichs mit der Wahrheit und doch so zarten Schonung gegeben, wie sie nur aus einer solchen Feder und einem solchen Herzen zu erwarten stand, und da ihr einige Stellen aus der letzten Zuschrift von ihm, mit welcher Friedrich plötzlich und unerwartet aus dem Kreise seiner Umgebungen verschwand, angefügt sind, so ergiebt sich daraus Sinnesart und Verstimmung des Unglücklichen in der letzten Zeit seines Verweilens in Hamburg um so deutlicher.

Phaläna selbst, deren Tendenz der Titel bereits hinreichend ausspricht, ist mit Wärme und Klarheit geschrieben und man erfreut sich der hohen, tröstenden Ansichten, welche sie gewährt, wehmüthig ahnend, daß gleichsam so der Verf. selbst sich den eigenmächtigen Schritt in das Jenseits verschönern wollte. Gern wird jedes fühlende Herz, erfreut jeder denkende Sinn ihn auf den Forschungen und Folgerungen begleiten, die er über einen Gegenstand anstellt, der die höchsten Interessen des Menschenlebens umfaßt, und ihm danken für manchen milden Trost, für manche beruhigende Ansicht, für manches erhebende Bild, für manche ergreifende Bemerkung. Der 17te Abschnitt, welcher den Schluß des Ganzen giebt, scheint die Hypothese der Transstellation als diejenige aufzustellen, welche der Verf. als die wahrscheinlichste bezeichnet, und wie herrlich sagt er da noch in der letzten Note: „Wer kann in den gestirnten Himmel blicken, ohne zu denken: sollte dieses Sterngefilde nicht auch ein großes Saatfeld Gottes seyn, wo aus den Ursonnen, welche er in das Weltall streute, von Anbeginn der Schöpfung, stets neue Keime entsproßten, welche sich durch die Elemente des Raums wieder zu leuchtenden Weltkörpern entwickelten und sich dann wieder aussäeten, und wieder andere Welten erzeugten? Sollten die Fixsterne nicht vielleicht reifende Sonnen, die Planeten reifende Fixsterne und die Kometen reifende Planeten seyn, die erst in ihrer Entwickelung begriffen sind? — Und sollten die Monde oder Trabanten nicht wirklich eine Planetensaat seyn? — Wer mag sich vermessen, dieses große Triebwerk klar zu durchschauen? O! ihr kleinen Menschen mit eurem Dünkel und Uebermuthe! mit eurem Macht- und Geburtsstolze, mit eurem Majestätsgefühle und Weisheitswahne, mit eurer Ueberhebung im Glücke! Blickt in den gestirnten Himmel, und schaudert zurück im Gefühle eurer Nichtigkeit!"

Rheinisch-westphälischer Musen-Almanach auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Fr. Raßmann. Hamm, Schulz und Wundermann. 12. 192 S.

Kommen andere Taschenbücher jetzt so früh im alten Jahre noch, daß sie dem neuen bestimmt, ihm fast um die Hälfte seiner eigenen Länge voraus laufen, so hat sich dieser um ein Drittel desselben Zeitraumes zu spät in's Publikum gebracht, denn er ist erst im April 1821 ausgegeben worden. Dessen ungeachtet wollen wir den Spätling recht freundlich begrüßen, denn er enthält von den Dichtern der Landesbekreisung, auf welche er sich seinem Namen nach beschränkt, vieles Gute und Erfreuliche in ver-

*) Ein Bändchen erschien bereits davon im vorigen Jahr in der Arnoldischen Buchhandlung Verlag.

ständiger Zusammenstellung. Wir wollen die Beiträge nach alphabetischer Ordnung der Einsendenden kurz anzeigen. E. M. Arndt's Burg des rechten Wächters ist doch wol fast zu mystisch. Mar. Bachmann giebt Epigramme und Nachbildungen nach Sarbievsky und Muretus. Freihr. von Blomberg's Elegie auf den Tod der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar ist tief gefühlt. Georg Braun, Trinklied nach Anakreon. Bueren zeigt in vier Mittheilungen seine Kraft und Milde, besonders aber trefflichen Scherz in der schwergereimten Ode, die Hexen, ein Nachtgemälde. Die Ode an Stolberg's Geist ist von ihm auch in's Griechische übertragen, und so erhalten die Leser auch Seite 191 den griechischen Text. Ecker, der Wunsch. Gebauer, vier gemüthvolle Gesänge. Sophie George macht uns in sechs Gedichten mit einer geistreichen Dichterin bekannt. Gittermann's König Radbodus ist kräftig. J. W. Hackländer, das Bäumchen. N. L. Hellmann, ein schönes geistliches Gedicht, dem Geist der Liebe. H. Hendly. Elise v. Hohenhausen, der Klausner, ein tief-ernstes, gehaltreiches Gedicht. — Von H. Ferd. Jansen, drei Gedichte in Aachner Mundart. J. H. Kaufmann, Isaak Maus, recht herzlich. Von Kurowski-Eichen, vier Gedichte. S. 189 kommen in 4 Zeilen die 4 Reime: Innen, darinnen, Schloß, Schooß. Leofainus. Eduard Messow, 6 Gedichte. Nik. Meyer, 7 Mittheilungen, unter denen die Basreliefs auszuzeichnen. H. L. Nadermann, an Fr. Wilhelm III. bei der Huldigung zu Münster 1815. Julie v. Nordenflycht, melodisch und innig. L. A. Oldburg. Pauline zu El. Edler v. Puttlitz, zwei Romanzen. Fr. Raßmann, 9 Gedichte, unter denen Einzwängung im Frühling uns besonders anzog. W. Redecker, gute Distichen. H. Röhr. J. B. Rousseau, ein Sonett. W. Smets, 13 Arbeiten, unter andern 2 größere Heroiden, Ernst v. Gleichen an sein deutsches Eheweib, und Torquato Tasso an Eleonora, die in einem selten bearbeiteten Genre, recht erfreuliche Erscheinungen sind. J. F. A. Stiegler. Adelheid v. Stoltersoth, die Rheinfahrt. S., Probe einer Uebersetzung der redenden Thiere von Casti; fließend. Theobald, zwei heitere Romanzen. F. K. Wernekink. J. L. Witthaus, Petrarka's 14te Canzone, die man freilich mit Karl Förster's Uebertragung nicht vergleichen muß. Xg. Der letzte Vers seines Triumphliedes eines Dichterlings,

> Sage nicht, um euch zu blähen,
> Aesthetik wüßt' ich nicht;
> Ich konnt' — auf Aesten stehen
> Schon als ein kleiner Wicht.

ist doch gar zu flach! Th. Hell.

Ankündigungen.

Die unlängst angekündigte Schrift:

Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers, von J. H. v. Wessenberg. Mit Titelkupfer und Vignette. Constanz bei W. Wallis, 1821.

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben. — Auch diese neueste Schrift des Herrn Verfassers ist mit gleicher typographischer Eleganz ausgestattet, und wird sicher eine gleich günstige Aufnahme erwarten dürfen, wie dessen vorletzte Arbeit:

Jesus, der göttliche Kinderfreund. Ein Angebinde guter Aeltern für gute Kinder beim Austritt aus der Schule, von J. H. v. Wessenberg. Mit Titelkupfer und Vignetten. Preis: 12 Gr.

deren schneller und bedeutender Absatz eine sichere Bürgschaft ist, wie sehr unsere Zeitgenossen empfänglich für alles wahrhaft Edle und Schöne sind. — In naher Beziehung mit diesen beiden Schriften steht noch:

Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers, von J. H. v. Wessenberg. Dritte veränd. Aufl. Mit Musik. Preis: 6 Gr.

welche fortwährend sich neue Leser und ihrem Verfasser neue Verehrer erwirbt, denn von der dritten Auflage, die binnen 8 Monaten veranstaltet werden mußte, ist nur noch ein kleiner Vorrath übrig.

In drei Monaten erscheint noch ferner:

Die Auferstehung unsers Herrn. Eine Betrachtung an seinem Grabe, von J. H. von Wessenberg.

worauf wir im Voraus bloß aufmerksam machen wollen, denn der Inhalt wird seiner Zeit schon für sie sprechen.

Auch diese Schrift soll, wie die obigen beiden ersten, in gleichem Format auf geglättetem Basler Velinpapier gedruckt und mit schönen Kupfern ausgestattet werden, dennoch aber im Preise so wohlfeil wie obige Schriften seyn, während nach den heurigen Bücherpreisen Ausgaben auf gewöhnlichem Druckpapier schon so viel kosten würden.

Von dem besonders schön und mit Fleiß bearbeiteten Titelkupfer:

Johannes in der Wüste. Nach Guido Reni, gestochen von M. Eßlinger,

ist eine kleine Anzahl der ersten Abdrücke auf feinem Colombier Velinpapier in großem Quart-Format mit Sorfalt abgezogen worden, die um den billigen Preis à 8 Gr. durch jede Buchhandlung zu erhalten sind.

Eben so sind noch einige wenige erste Abdrücke des:

Christuskopfes, nach Dannecker, gestochen von M. Eßlinger,

ebenfalls in Quart auf feinem Colombier Velinpapier, zu gleichem Preis zu haben.

Constanz, im Juni 1821.

W. Wallis, Buchhändler.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Für Reisende,

welche Dresden und seine mahlerischen Umgebungen besuchen, und für alle Freunde der schönen Natur und Kunst, sind in der Arnoldischen Buchhandlung folgende Werke, die sich auch durch ihre ungemeine Wohlfeilheit empfehlen, vor kurzem erschienen und für die beigesetzten Preise durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen.

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit

einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dazu

Dreißig mahlerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese 30 Blätter enthalten folgende mahlerische Ansichten:

1) Dresden vom Spitzhause in der Hoflößnitz. 2) Dresden von der Königsbrücker Straße. 3) Linke's Bad an der Prießnitz und Bautzner Straße. 4) Aussicht vom Meißenberge nach der sächsischen Schweiz. 5) Dresden über dem Mordgrunde. 6) Dresden von Loschwitz über der Presse. 7) Dresden vom Ziegengrunde bei Loschwitz. 8) Dresden von Leubnitz. 9) Von Leubnitz nach der sächsischen Schweiz. 10) Dresden aus dem großen Garten. 11) Der große Garten. 12) Dresden hinter Räcknitz. 13) Dresden von Tölitschen. 14) Dresden über Plauen. 15) Der Hegereiter im Plauischen Grunde. 16) Dresden über dem Zschonegrunde. 17) Uebigau und Prießnitz. 18) Dresden aus dem Ostragehege. 19) Prinz Maximilians Gartenhaus. 20) Der Zwinger oder Orangegarten. 21) Dresden von der Zuckersiederei. 22) Das Japanische Palais und Garten. 23) Neustadt vom schwarzen Thore. 24) Dresden von der Bärbastei in Neustadt. 25) Neustadt von Schafs Hause am Markte. 26) Dresden vom Narrenhäuschen an der Elbbrücke. 27) Der Alte Markt in Dresden. 28) Prinz Antons Gartenhaus. 29) Der Neue Markt in Dresden. 30) Das Denkmal des Kurfürsten Moritz.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden, des neuen Gemähldes von Dresden 2ter Theil, oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig mahlerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden, in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. 5 Thlr.

Diese Blätter enthalten folgende mahlerische Gegenstände:

1) Pillnitz. 2) Der Borsberg. 3) Die Liebethaler Steinbrüche. 4) Der Wasserfall im Liebethaler Grunde. 5) Das Schloß Lohmen. 6) Das Thor im Ottowalder Grunde. 7) Wehlen mit der Ruine. 8) Rathen an der Elbe. 9) Die kleine Gans und Rathen. 10) Das Kanapee. 11) Das Felsenthor auf dem Neurathen. 12) Der Amselfall von innen. 13) Ueberblick der sächs. Schweiz vom Lilienstein. 14) Das Schloß und Städtchen Hohnstein. 15) Der tiefe Grund. 16) Der Raubeberg. 17) Schandau und Krippen. 18) Schandau und der Lilienstein. 19) Hirniskretschen. 20) Die heilige Stiege. 21) Der Dorfstein im Kirnitschgrunde. 22) Die Kuhstallhöhle. 23) Aussicht vom großen Winterberge. 24) Der Prebischkegel. 25) Das Prebischthor. 26) Die Arnsteinhöhle. 27) Der Kleinstein. 28) Der Altarstein im großen Zschand. 29) Die Höhle im großen Zschand. 30) Zeichen. 31) Der Sonnenstein und Pirna. 32) Der Königstein und Lilienstein. 33) Der Königstein und Pfaffenstein. 34) Der Bielergrund. 35) Ansicht von der Ruine bei Gersdorf. 36) Der Wasserfall bei Langhennersdorf. 37) Teplitz. 38) Das Schlachtfeld bei Culm. 39) Aussig und die Pußaller Weinberge. 40) Dohna mit der Ruine. 41) Das Schloß Wesenstein. 42) Petschappel und der Windberg. 43) Die Ruine und Kirche von Tharant. 44) Tharant mit dem Badehause. 45) Die Ruine von Frauenstein. 46) Das Schloß Augustusburg. 47) Chemnitz. 48) Freiberg. 49) Die Altväter Wasserleitung im Muldenthale bei Freiberg. 50) Das Schloß und Städtchen Nossen. 51) Die Klosterruine Altzelle. 52) Kriebstein an der Zschopau. 53) Die Ruine und das Städtlein Kohren. 54) Waldheim. 55) Das Schloß und Dorf Gnandstein. 56) Meißen und die Albrechtsburg. 57) Das Schloß Siebeneichen. 58) Hirschstein unter Meißen. 59) Das Jagdschloß Moritzburg. 60) Aussicht vom Augustusberge. 61) Das Seifersdorfer Thal. 62) Hermsdorf bei Seifersdorf. 63) Schmeckwitz bei Camenz. 64) Bautzen und die Ortenburg. 65) Dichtingsberg bei Bautzen. 66) Herrnhut. 67) Zittau. 68) Der Oybin. 69) Der Tollenstein. 70) Die Ruine von Stolpen.

Sehr fein, in Albertischer Manier colorirt, kann man diese 100 Kupfer, mit deutscher und französischer Erläuterung auch einzeln, jedes Blatt für 8 Gr. bei uns und durch jede andere Buch- und Kunsthandlung bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Alten-Markte.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Das Echo aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. 1821. 1stes Stück. 8. broch. 12 Gr.

Es enthält merkwürdige und anziehende Aufschlüsse über Napoleons Absichten gegen Spanien und über das Thun und Treiben im ehemaligen Königreiche Westphalen.

Gymnasion oder das Buch der Lehre und der Unterhaltung; eine Handreichung für Lehrer und Lernende. Von Karl Grumbach. 8. br. 16 Gr.

Moral durch wahre Geschichte gehoben, religiöse Betrachtungen und Darstellungen für den praktischen Unterricht, sowohl in Prosa als auch Poesie sind der Hauptinhalt dieses für Lehrer und Lernende berechneten Buches. Für die gelungene Ausführung wird der Name des Herrn Verfassers sprechen können.

Die Schattirkunst nach optischen Gesetzen für Maler, Zeichner und Lehrer der Zeichnungskunst. Mit 2 Kupf. 8. broch. 10 Gr.

Die optischen Erscheinungen, welche ein Gegenstand der Malerei seyn können, sind hier in Ursach und Wirkung dargestellt, und Gesetze für die Schattirkunst gegeben (verdeutlicht durch Abbildungen), allgemein anwendbar für jeden zeichnenden Künstler, unterstützend für den Lehrer und interessant dem beurtheilenden Liebhaber von Gemälden und Zeichnungen.



Abend- Zeitung.

106.

Donnerstag, am 12. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sie ist nicht undankbar, oder die Jahrszeiten.

Frühling.

Im Maien war's, im Blüthenmond der Liebe,
Als sie so holderröthend vor mir stand,
Und ich, gedrängt vom mächtigsten der Triebe,
Ihr sagte, was mein treues Herz empfand.
Sie sah mich an mit Aeuglein hell und klar,
Benetzt vom süßen Wonnethau der Zähren,
Und lispelte — mir war's Musik der Sphären —
„Ich bin nicht undankbar."

Sommer.

Die Lind' ergoß rings ihre Balsamdüfte,
Zu Golde ward der Halm im Sonnenstrahl,
Da sang ich schüchtern durch die lauen Lüfte,
Beglänzt vom Mond, ihr meiner Liebe Qual.
Das Fenster klang, ich sah ihr Seidenhaar,
Ich sah den Blitz von ihren Flammenblicken,
Und hört' — o wunderseliges Entzücken! —
„Ich bin nicht undankbar."

Herbst.

Das gelbe Laub sank von den Lindenästen,
Die Wachtel zog dahin zum wärmern Land,
Der Landmann jubelt' in der Kirchweih' Festen,
Nun ihn der Dirne brauner Arm umwand.
Nur ich allein schlich, aller Freude baar,
In mich und meinen Liebesgram verloren;
Da tönt's wie Geisterlaut in meine Ohren:
„Ich bin nicht undankbar."

Winter.

„Mich rührte längst, Du treues Herz, Dein Leiden,
Der Jungfrau Stolz weicht gern der hohern Macht,
Im Eise blüh'n erhörter Liebe Freuden,
Drum harre still der ersten Winternacht!"
Die Winternacht erschien, gestirnt und klar,
Der Schnee wich knisternd unter meinen Füßen,
Und jubelnd rief ich bei der Liebe Küssen: —
Sie ist nicht undankbar!

K. A. Schneider.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Da schlug Tuiskoschirer den zerlumpten Mantel auseinander, und zog eine prächtige Königskrone hervor, aus feinem Golde künstlich geformt, herrlich strahlend von Diamanten und Rubinen, Smaragden und Saphiren und drehte und wendete sie hin und her im Sonnenlichte, daß die goldnen und die farbigen Blitze freudig spielten im Gemach herum, und Alf die geblendeten Augen abwenden mußte.

In dieser Krone steckt meine ganze irdische Habe, sprach Tuiskoschirer pathetisch. Kunstreich habe ich sie verfertigt zur Zeit der schweigenden Nacht, als ein Opfer für den Geist, daß er damit kröne den neuen König von Zion. Dich habe ich dazu ausersehen unter Tausenden. Willige ein, und ich will Dir dieß Kleinod auf das Haupt setzen, und darauf befestigen, als mir Gott helfe!

Einen Augenblick sah der Jüngling auf die schöne Krone und es war ihm schon, als ob der goldene Glanz in ihm die Herrscherlust erweckte. Da siegte aber plötzlich sein besseres Selbst. Hebe Dich weg von mir, Versucher! rief er heftig, steckte die Reichskleinodien dem Propheten mit Gewalt wieder unter den Mantel, und schob ihn behende zur Thüre hinaus.

Du wirst es bereuen! heulte das Männlein und verschwand.

Der Zwölfherr Dilbeck will mit Euch reden, meldete einige Stunden später der Lehrbursche dem arbeitenden Alf. Erstaunt über den Besuch, dessen Namen und Amt ihm gleich fremd war, ging dieser in die Wohnstube, wo ihm in ehrwürdiger, schwarzer Richtertracht, das lustige Narrengesicht auf einer kolossalen weißen Halskrause, die ganze leichte Figur an einem langen Stoßdegen steckend, der lustige Schneider entgegen stolzirte.

Da ich weiß, daß ihr an meinem Glück Theil nehmt, mein guter Gesell, schnarrte und lispelte der neue Zwölfherr auf eine unglaublich vornehme Weise, so konnte ich nicht umhin, Euch in Person zu unterrichten von dem, was mir zu Theil geworden ist durch die Gnade des Geistes.

Was soll der Mummenschanz? rief Alf verdrießlich. Zieht doch die Narrenjacke wieder aus. Sie steht Euch, auf mein Wort, nicht gut zu Gesichte.

Braucht Respekt, mein Freund, mahnte Dilbeck ernstlich. Jedwede Amtstracht ziert ihren Mann, und diese bin ich verpflichtet zu tragen, als einer der zwölf Richter über Israel.

Ihr? Ihr wäret ein Richter geworden? lachte Alf. Geht und sucht Euch einen andern Narren, der Euch das glaubt.

Ihr seyd und bleibt der ungläubige Thomas, rief Dilbeck ärgerlich: und zweifelt an Allem, was Ihr nicht greifen könnt mit Euren Fäusten. So eben komme ich vom Markte, sage ich Euch, wo die Gemeinde das neue Gericht eingesetzt hat.

Und die Bürgermeister und Rathsherren, die uns bisher regiert? fragte Alf.

Abgesetzt, alle abgesetzt! antwortete Dilbeck, der, sich selbst beäugelnd, im Gemache herum stieg. Euer Vetter schlachtet wiederum seine Ochsen und Schweine eigenhändig, und der gute Knipperdolling, der ein Gelehrter, also zu nichts Rechtem zu gebrauchen ist, hat das Scharfrichter-Aemtchen bekommen, damit der arme Mann doch zu leben hat.

Um Gott! rief Alf. Wer hat das nun wieder angestiftet?

Diese weise Umgestaltung unseres Regiments ist ausgegangen von unserm Oberpropheten, belehrte ihn der Schneider-Richter. Seit er, vom Geiste getrieben, im Stande der heiligen Natur durch unsere Straßen gerannt war, hatte er kein Wort gesprochen, sondern nur schriftlich zu erkennen gegeben: Er müsse durch drei Tage stumm bleiben. — Als nun die Zeit verflossen war, da entdeckte er das neue Gebot des Geistes. Gestern legte ein edler Rath gehorsam seine Würden nieder und heute bin ich installirt worden mit meinen Herren Collegen.

Gott erhalte mir meinen gesunden Verstand! rief Alf. Bei diesem tollen Getreibe, bei diesem ewigen Wechsel der Begebenheiten, laufe ich Gefahr, ihn zu verlieren.

Nur Geduld, sprach geheimnißvoll der Schneider: es wird noch besser kommen. Ich habe schon allerlei munkeln gehört. Unser Johannes ist nicht der Mann, der auf halbem Wege stehen bleibt. Denkt an das, was ich Euch sagte auf unserer Wanderung nach Münster. Es ist noch nicht aller Tage Abend! — Für jetzt muß ich von Euch scheiden. Wir Zwölfherren sind zur Hochzeit geladen von dem Oberpropheten. Er vermählt sich heute mit der schönen Witwe seines Vorfahren, des großen Matthäus. — Lebt wohl! Ich werde Euch stets gewogen bleiben, und sollte ich auch in Zukunft noch höher steigen auf der Leiter der Ehre, so werdet Ihr doch immer einen gütigen Gönner an mir haben.

Nach einigen mißrathnen Wendungen brachte der Zwölfherr sich und den neuen Degen glücklich durch die Stubenthüre.

Freilich! rief Alf unmuthig: wenn dieser Schneidergeist solches Gesindel setzen will auf die Richterstühle meiner Vaterstadt, so möchte es mich bald gereuen, daß ich die Krone ausschlug, die mir doch die Macht gegeben hätte, manchen Unsinn zu hintertreiben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus St. Petersburg. 1821.

(Fortsetzung.)

Es giebt in Petersburg drei Theater, das russische, französische und deutsche, mit welchem das Ballet — das mehrentheils nach jeder Vorstellung der beiden ersteren Theater gegeben wird, im kaiserlichen Dienste und Gehalte — verbunden ist.

Seit das deutsche Schauspielhaus im ehemaligen Kuschelenschen Palais wieder abgerissen worden ist, und zu dem, was es war, einer Manège wieder gebraucht wird, geben obbenannte drei Gesellschaften abwechselnd ihre Vorstellungen in dem sogenannten großen, oder steinernen, und in dem kleinen Theater in dem Newsky-Perspektive.

An den russischen Singspielen, denen ich beiwohnte, fand ich Orchester und Decorationen vortrefflich, Gesang, wie genaue Darstellung war minder vollkommen. Die französische Bühne, welche

neuerdings der Monarch in Schutz genommen, besitzt einige recht angenehme Subjecte, als die Hrn. St. Felix, André, Brice; die Damen: Bric, Philis ꝛc., übrigens wird ausser dem Lustspiel und Singspiel ihre Darstellungskunst, meinen Begriffen nach, nie angemessen befunden werden. Die Kunst soll die Natur in der Darstellung zu idealisiren streben, von diesem geschieht aber meinem Erachten nach das Gegentheil, wenn man auch der gleichgültigsten Rede das mächtigsten Pathos giebt, und bei einem einfachen Morgengruß den ganzen Aufwand erhaben seyn sollender Mimik verschwendet, wobei die Arme wie Telegraphen-Flügel in der Luft kreuzen, und der Ausdruck, wie eine vom Winde bewegte Aeolsharfe in hohen und niederen Tönen wechselt. Dagegen gelingt die Darstellung des Komischen den Franzosen vorzüglich. Darin sind André und St. Felix vorzüglich.

Von dem deutschen Theater kann ich, so viel ich es gesehen, nur sagen, daß es kaum die Stufe der Mittelmäßigkeit erreicht, und mit einer auf dieser Stufe stehenden ambulanten Truppe in Deutschlands Provinzen, besonders in Oesterreich, Preußen und Sachsen zu vergleichen ist. Dialekte finden Sie von allen Provinzen, einen wahren Thurmbau zu Babel. Wenn im französischen Theater selbst der gewöhnliche Ausdruck im Kothurn daherschreitet, so sieht man im deutschen die Leidenschaften völlig barfuß gehen, und Helden und Heldinnen habe ich über ihre erhabensten Gefühle mit einer seltenen Ruhe und Gesaßtheit sprechen hören. Schauderhafte Reminiscenz bleibt mir West's herrliche Bearbeitung des trefflichen Trauerspiels: „Der Arzt seiner Ehre.“ Es in „Die blutige Hand,“ verwandelt zu sehen, war wirklich bezeichnend, und eine herzblutende Vorstellung. Unvergeßlich bleibt mir Herr Wiebe! er spielte die Rolle des Arztes! Der andern nicht zu gedenken. Jedermann bedauerte und betrauerte um und neben mir im Theater und in Gesellschaften den unersetzlichen Verlust der geschiedenen Familie Gebhard. Sie besaßen als Menschen und Künstler die ungetheilteste Achtung und Liebe des hiesigen Publikums. Herr Lindenstein ist ein gewandter Komiker im alten, wie Herr Wilde im jugendlichen, Fache. Aber Hr. Anzely, ein kleines Männchen, wie ein vierzehnjähriges Bürschchen, mit einer gellenden sich immer gleichbleibenden Monotonie der Stimme und des widrig abscheulich übertriebenen Spiels, rivalisirt mit Hrn. Lindenstein ohne Glück. Dennoch läßt der junge, kleine Mensch es sich gewaltig sauer werden, denn er arbeitet mit sichtlicher, schweißtreibender Unbändigkeit. So steht er da als Hebel des versinkenden Geschmacks. — Mad. Wilde ist eine schöne Frau, und hat eine recht artige Stimme und angenehmen Vortrag — und nach der Meinung so mancher alten und neuen Philosophen ist ja das Schöne vom Guten unzertrennlich. Mad. Lindenstein, die Gattin des Komikers, ist nicht schön, aber — besitzt eine seltene Stimmgewandtheit, jedoch ohne Gefühl- und Seelen-Vortrag. Da ich indeß nur einigen Vorstellungen — denn Darstellungen nach Lessing's Grundsätzen kann ich diese Gaukeleien nicht nennen — beigewohnt, und folglich nicht alle Mitglieder dieses Instituts gesehen habe, so will ich gern mein Urtheil für unvollkommen gelten lassen.

Von den Tanzspielen: Die auf das genaueste mit der Bewegung der Tänzer und Tänzerinnen übereinstimmende Musik, Tänzer und Tänzerinnen mehrentheils jung und schön, voll Grazie im Gang, Tanz und Bewegung — alles dieß vollendet durch des Meisters Didelots Anordnung die Bezauberung der Sinne. Manche der Tänzerinnen schwebten wie himmlische Wesen über die Bühne, und Mathisons bekannter Elfentanz fiel mir beständig beim Anblick dieser lieblichen Gestalten ein. Die Decorationen sind vorzüglich schön, und die Verwandlungen gehen mit ziemlicher Präcision. So ward z. B. in dem Ballet: Raoul de Crequi, von Didelot, wenn ich nicht irre — das Theater aus dem Kerker in die Gegend des zu stürmenden Schlosses verwandelt. Wer bei der Verwandlung des Theaters in einem und demselben Augenblicke das Auge nur senken und gleich wieder erheben wollte, würde den Punkt des Scenenwechsels, so wie der künstlerisch-malerisch geordneten Gruppen und Attitüden verfehlen. Die Schnelligkeit der Erscheinungen von beinahe einigen hundert Personen in malerischen Stellungen, die das Theater füllen, ist ausserordentlich und wahrhaft bewundernswerth zu nennen.

(Der Beschluß folgt.)

Reime von J. M.

Ob der Himmel flammend droht,
Hänschen schaut vergnügt vom Söller;
Hat er doch — zur hoch[illegible] —
Blitzableiter in dem Keller.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der Schutzgeist.

(Beschluß.)

Wir enthalten uns absichtlich aller Bemerkungen über den in der Höhe etwas schneidenden Ton der Stimme und was sich sonst von dem hier viel zu häufig gebrauchten deklamatorischen Vortrag sagen ließ. Wir sind überzeugt, daß Mad. Reinhold in ihrem eigentlichen Rollenfach durch alles, was die freundlich ausstattende Natur und eignes Studium ihr verlieh, nur gewinnen und noch ganz andern Beifall erwerben kann, als den, der sich heut bloß auf Stille und Aufmerksamkeit beschränkte, wenn sie sprach. An Vergleichung konnte es, wo eine andere uns zugehörende Künstlerin, als Guido, so oft die zarteste Saite in der Brust der Zuschauer berührte, freilich nicht fehlen. Nur möchten wir der Muthmaßung, als ob bloß Vorliebe und Vorurtheil für die uns allein erinnerliche Gestaltung dieser Rolle im Spiel gewesen sei, aus voller Ueberzeugung begegnen. Diese ist, daß der Schutzgeist wohl von Zwanzigen anders begriffen und dargestellt, aber doch nur auf Eine Weise wahr und der himmlischen Abkunft getreu gespielt werden konne. Wie gern würden wir die fremde Gastspielerin verkündigen, wenn sie es noch weit besser gemacht hätte!

Böttiger.

Correspondenz - Nachrichten.

Leipzig, im Juny 1821.

Unsere Ostermesse fiel dießmal spät und darum hegte man große Hoffnung von belebender Frühlings-Witterung und belebten Geschäften, aber der Himmel lächelte selten ganz ungetrübt, und der Handel war eben auch nicht lebendig, denn die griechischen Einkäufer fehlten ganz und die pohlnischen brachten weniger Baarschaften mit, als früher, wo ihr Getreidehandel nicht, wie jetzt, danieder lag. An sogenannten Sehenswürdigkeiten fehlte es nicht. Wir hatten Riesen und Zwerge, Menagerien, sogar zwei lebendige Krokodile, Affenkomödien, Wachsfiguren und mechanische Kunststücke. Auch ein wackerer Virtuos auf der Flöte, Hr. Sedlaczeck aus Wien, gab uns einen dankenswerthen Ohrenschmaus. Im Theater ergötzte die Schaulustigen und Kunstkenner eine Reihe brav ausgeführter Wiederholungen früherer Darstellungen. Unter ihnen nennen wir die Jungfrau von Orleans, Fluch und Segen, Aschenbrödel und Peter und Paul, welche Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen nebst Höchstdero Frau Gemahlin Kaiserl. Hoheit zu besuchen geruhten. Die Tage der Anwesenheit dieses allgeliebten hohen Fürstenpaares waren Feste der Freude und Verehrung. Blumen riefen ihnen ein frohes Willkommen in der Lindenstadt zu, Blumen, zum Kranze gewunden, begrüßten das Wiegenfest des durchlauchtigsten Prinzen, an dessen Vorabende die Tanzgesellschaft des Gewandhauses einen glänzenden Ball veranstaltet hatte. — Einfach geschmückte junge Mädchen der ersten Häuser überreichten diese Blumen; den Bewillkommenden hatte die dichterische Feder des Herrn Stadtschreibers Haimbach Sprache geliehen, den Festkranz begleitete ein von W. Gerhard gedichtetes Sonett. Auch die Theater-Direction feierte das Wiegenfest des Prinzen durch ein allegorisches Bild, die Nymphe der Pleiße darstellend mit Genien umgeben, Opfer der Verehrung auf den Altar der Liebe spendend, indeß in einer Glorie die hohe Namenchiffre strahlte.

Gegen Ende der Messe gastirte Herr Wallbach vom Breslauer Theater als Lieutenant Werthen in der beschämten Eifersucht und als Marquis Posa in Don Karlos. In der ersten Rolle gefiel er unserm Publiko mehr als in letzterer. Neu einstudiert erschien nach der Messe auf den Bretern des Donauweibchens erster Theil, eine brillante, durch geschmackvolles Arrangement, schöne Kleidung, eine überraschende Schlußdecoration, so wie durch gutes Spiel der Hulda (Dlle. Böhler) und des Larifari (Hr. Fischer), die beide gerufen wurden, vorzüglich gegebene Darstellung. Eine Wiederholung der Bilder-Charade (wie wir nun wissen von W. Gerhard) wurde mit hohem Beifall aufgenommen. Am Pfingstmontage gab man den Wald bei Hermannstadt. Mad. Miedke spielte die Elisene mit Anstand und Gefühl, und auch ihr wurde die Ehre des Hervorrufens zu Theil. In den Zwischenakten sang Dlle. Willmann vom Dresdner Hoftheater zwei Arien und erntete darüber lauten Beifall ein. Bald hierauf trat ein Hr. Köckert von Dessau, neu engagirter erster Bassist unserer Bühne, in der Zauberflöte, als Sarastro, auf. Es war, wie der Anschlagzettel bemerkte, sein erster theatralischer Versuch. Wir können nicht anders als uns und ihm hierzu Glück wünschen. Hr. Köckert hat eine reine, volle Baßstimme, einfach ruhiges Spiel, richtige Deklamation. Die Arie: „In diesen heiligen Hallen,“ mußte er auf Verlangen des Publikums wiederholen, und man dankte ihm durch einmüthiges Hervorrufen. Auch die Damen: Dlle. Willmann vom Dresdner Hoftheater und Dlle. Wagner von der Bühne zu Frankfurt traten an diesem Abende, erstere als Königin der Nacht, letztere als Pamina, gastirend auf und erwarben sich den rauschenden Beifall des vollen Hauses. Mad. Genast ist von den Folgen ihrer Niederkunft noch nicht völlig genesen, wir dürfen aber hoffen, sie noch einmal, und zwar, wie es heißt, als Elise Walberg, auf der Bühne zu sehen, ehe die Gesellschaft nach Lauchstädt geht. Unterdeß erwarten wir die erste Aufführung des neuen Trauerspiels: Peter der Große und Alexei, von Ed. Gehe, dessen Erfolg wir nächstens melden werden. Der anonyme Berichterstatter im Freimüthigen soll, wie wir von Anderen hören (denn wir lesen das Blatt nicht selbst) noch immer fortfahren, den Verfasser der Sophronia hämisch zu invectiren; auch beliebt es ihm unsere Berichte zu kritisiren, was er immerhin thun mag, wenn es ihm und dem Hrn. Herausgeber des Bl. Spaß macht. Den Dichter der Sophronia betreffend, so kann ihm so ein verkappter Schreiberling weder Ehre geben, noch nehmen. Kalophilos.

Genua, Ende Mai's 1821.

Im Theater Argentini ist auf Paccini, Mayr, auf den Baron Dolsheim, die Elise und auf Schweigen und Gleichgültigkeit, lauter Jubel und Beifall gefolgt. Wie reich ist die Instrumentation in letzterer Oper und wie ausgesucht die Gesangpartieen! Wie geistvoll die Musik, und welche Fülle der Phantasie! Warum hat man aber das herrliche Duett darin mit einem andern vertauscht? Es ist allerdings schwer in der Execution, wem soll man es aber zumuthen, wenn man es einer Mombelli und einem Monelli nicht kann? Die Einlegung der Arie von Carafa: Amor fortuna e pace, konnte man noch eher vergeben, weil die Mombelli sie so meisterhaft vortrug.



Abend- Zeitung.

167.

Freitag, am 13. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Entfernte.

Einsam schau ich von dem Zimmer
Nach des Gartens Blüthenfülle,
Die sich fröhlich duftend wieget
In des Morgens erstem Strahl.
Ach, mir fällt kein einz'ger Schimmer
Tröstend in des Herzens Stille,
Und nie läßt mich, nie versieget
Meine Liebe, meine Qual.

Nach dem Walde schau ich drüben,
Und der Sehnsucht süßes Beben
Horcht entzückt den holden Tönen,
Die aus goldner Dämm'rung ziehn.
Kommt ihr, Töne, von der Lieben?
Sollt ihr grüßend zu mir schweben?
Liebeleid mit Lust versöhnen? —
Nein, ihr klingt, um zu entfliehn!

Mit den Wolken, mit den Lüften,
Mit den Vögeln möcht' ich ziehen,
Immerfort mit Liebessinne
Suchen das verlorne Glück.
Ferne in den goldnen Düften
Muß die Zarte, Holde blühen,
Die ich meine, die ich minne!
Doch der Fuß bebt scheu zurück.

Zieht allein; — in blauen Fernen
Grüßet fern mir meine Holde!
Sagt den Blüthen und den Bächen,
Sagt den Hainen und der Flur,
Sagt dem Monde, sagt den Sternen
Und dem lichten Abendgolde:
Ewig, mag das Herz auch brechen,
Lieb' ich die Entfernte nur!

Ginko.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Einige Zeit darauf saß Alf Arm in Arm mit seiner Elisa in der Wohnstube, und Klara spann still am Fenster und netzte den Faden mit ihren bittern Thränen. Da ward die Thür aufgerissen und ein rüstiger Reitersknecht klirrte herein und rief fröhlich, Alfen die Hand bietend: Grüße Dich Gott, mein trauter Schulkumpan! Kennst Du mich noch?

Hänslein von der langen Strat! rief Alf, den Jugendgespielen freudig umarmend. Willkommen in Münster!

Hänslein von der langen Strat? fragte die schöne Elisa mit feindlicher Befremdung. Wie ist mir denn, waret Ihr nicht bischöflich?

Allerdings, antwortete Hänslein: mit Leib und Seele, bis vorgestern. Da bekam ich Händel beim Trunk mit meinem Wachtmeister und legte ihm die Klinge über den Schädel, daß er wohl daran glauben wird. Mein Leben ist mir so lieb als einem, darum machte ich mich still aus dem Lager weg, ritt zu Euch herüber, ließ mir von Euerm Herrn Orator noch einmal den Kopf waschen, und will mich nun tapfer herumschmeißen mit meinen alten Waffenbrüdern.

Wenn Euch der Oberprophet für würdig hält, aufgenommen zu werden in unsere Gemeine! be-

merkte spitzig Elisa, die sich an den leichtfertigen Reden des Ueberläufers gewaltig ärgerte.

Hat mich schon aufgenommen mit offenen Armen, der edle Schneider, erwiederte Hänslein. Ich bin Hauptmann geworden bei der siebenten Compagnie und einquartirt bei dem Bürgermeister, Scharfrichter Knipperdolling, wo es Wein und Dirnen giebt die Hülle und Fülle.

Unwillig stand Elisa auf und winkte Klaren schweigend, ihr zu folgen. Diese gehorchte, und die beiden Freunde blieben allein.

Ein Paar hübsche Mädchen! sagte Hänslein, ihnen lüstern nachschauend. Und Du Glückskind bist wohl Hahn im Korbe bei allen Beiden?

Ich bin Bräutigam der älteren, erwiederte Alf ernsthaft: und kenne meine Pflicht.

Ein Wiedertäufer! und so zimperlich? lachte der Wildfang. Buhle Du immer fort mit Beiden zugleich auf meine Verantwortung. Wenn Dir jemand deßhalb zu Leibe will, so darfst Du Dich nur getrost auf das Beispiel Eures Oberpropheten berufen.

Nicht möglich? rief Alf mit Abscheu.

Da trat Klara ein, setzte einen Krug Wein und zwei Becher vor Alf nieder und ging wieder fort.

Aufmerksam hatte Hänslein sie betrachtet, und als sie hinaus war, sprach er: Läugne es nur nicht erst, Du heimlicher Jünger, daß die Dirnen beide Dein sind. In den Armen der einen habe ich Dich gefunden, und der lange freundliche Blick, den die Andere jetzt auf Dich warf, beichtete auch hinreichend.

Ich sage Dir, Du bist im Irrthum! rief Alf ungeduldig und schenkte die Becher voll. Laß mich zufrieden mit Deinen Possen und thue mir lieber Bescheid auf den Sieg unserer guten Sache.

Mit Vergnügen! sagte Hänslein anstoßend, und den Becher hinabgießend: wenn ich gleich noch nicht recht darüber im Klaren bin, wo die gute Sache denn eigentlich zu finden ist, hier oder drüben im Lager des alten Herrn. Aber, um noch einmal auf mein voriges Thema zu kommen, Du machst Dir recht unnöthiger Weise das Leben schwer, Dir und den armen Dirnen. Mein, so heirathe sie doch alle Beide.

Du bist von Sinnen! zürnte Alf. Wie sollte ich also sündigen gegen Gottes Gebot?!

Zeige mir erst eine Stelle in der Bibel, die die Vielweiberei verbent, sprach Hänslein: und was nicht verboten ist, das ist erlaubt! Die alten Väter, die Patriarchen, haben sich jederzeit sehr wohl dabei befunden. Freilich, wenn die Weiber gerade unter einander Händel bekommen, da mag es ein wenig stürmisch hergehen im Hause, davon wußte schon Vater Abraham ein Lied zu singen. Aber Du bist endlich der Mann dazu, den Zügel des Hausregiments kräftig zu fassen und tüchtig drein zu wettern, wenn die Weiber über die Stränge schlagen.

Alf mußte doch lachen über den Plauderer, und sagte endlich: Ich weiß nicht, wie Du auf den rasenden Einfall kommst, den Doppelehen das Wort zu reden. Einem Wildschützen wie Dir müßte es, denk' ich, lieber seyn, wenn er überall auf ungehegtes Revier trifft.

Es wird schon noch etwas für mich übrig bleiben, sprach Hänslein: innerhalb des Geheges und außerhalb, und ein hübscher, junger Mensch, wie Du, muß jede neue Mode zuerst mitmachen, zumal wenn sie so angenehme Seiten hat, wie diese.

Der Oberprophet würde uns die neue Mode anstreichen, sagte Alf. Steht doch schon nach unsern alten Rechten schwere Strafe auf der Vielweiberei.

Der Oberprophet? lachte Hänslein. Ist doch die Lehre, die ich Dir jetzt gepredigt, aus seinem eigenen Munde geflossen. Wo hätte ich auch sonst die gewaltige Gelehrsamkeit aufgefangen!

Der Oberprophet? schrie Alf entsetzt.

Nicht anders, erwiederte Hänslein. Als er sah, daß ich ihn erkannt auf einem Schleifwege, da winkte er mich zu sich, schenkte mir einen Beutel voll Dukaten und hielt mir zur Zugabe eine herrliche Vorlesung über die Pflicht eines jeden Christen, mehr als ein Weib zu nehmen, das sei ein Vorrecht, meinte er, das Gott seinen Heiligen vorbehalten, und er werde darum bei der Gemeine Vortrag thun und selber eine Mandel Weiber nehmen, des guten Beispiels halber, das er schuldig sey dem Volke zu geben.

Das kann doch nimmermehr angehen! meinte Alf kopfschüttelnd.

Was wäre dem göttlichen Schneider unmöglich! rief Hänslein, den letzten Becher hinunterstürzend. Valet, mein Bruder. Ich muß jetzt zur Waffen-

übung und morgen früh auf die Wacht ziehen. Wenn ich abgelöset bin, wirst Du wohl mit Deinen Dirnen im Reinen seyn, dann bitte ich es mir aus, daß Du mich zur Hochzeit ladest.

Er stürmte fort. Alf aber blieb wie betäubt sitzen. Jetzt auch noch Vielweiberei! seufzte er. Jeder alten guten Sitte Zügel zerrissen? Wie soll das enden?!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus St. Petersburg. 1821.

(Fortsetzung.)

Während der Maßlaniz (Butterwoche), wo alle Stände die Freuden der russischen Carnevalszeit genießen, waren besonders unter den Volksvergnügungen die Eisberge, welche man allenthalben und besonders auf der Newa errichtet sieht, bemerkenswerth. Von steilen, bretternen, gewiß 30—40 Fuß hohen Gerüsten, deren abhängige Fläche mit gesägten Eisquadern belegt ist, sieht man hier Männer und Weiber (der Mann das Weib im Schooße) auf kleinen Schlitten von einer steilen Bahn, die in ein von Schnee gereinigtes Eisfeld fortläuft, herunterfahren. Daß eine solche reißende Fahrt, bei der dem Zuschauer schon bange wird, zuweilen gefährlich ausfällt, kann man sich leicht denken; aber es ist ein ganz origineller Zug der russischen Nation, selbst in offenbarer Gefahr Freude zu finden. Es liegt ihr wohl das Bewußtseyn der Kraft zum Grund, die jeder Schwierigkeit spottet und an dem Kampf mit äußeren Gefahren Vergnügen findet. Die Eisberge, die Schaukel, selbst das schnelle Fahren in Equipagen der Russen, sind ein Beweiß dafür. Mit einem Neboiss (fürcht' Dich nicht!) geht dieser Sohn der Natur allen Schrecken der Welt mit der größten Ruhe entgegen, und betrachtet selbst Lebensgefahr als ein Spiel, bei dem er mehr auf die Freude des Gewinns, als auf den möglichen Verlust sieht. Auch Spazierfahrten durch die Stadt auf kleinen, mit einem Pferd bespannten Schlitten, die auf allen Straßen zur Miethe stehen, gehören — den vermehrten Genuß des Branntweins ungerechnet — zu den Volksfreuden der Maßlaniz. Weiber, Kinder, Männer, Greise, was nur einen halben Rubel auftreiben kann, durchfährt einige Straßen; Fuhrleute selbst, an ihren Blechschildern auf dem Rücken kenntlich, habe ich einen ihrer Kameraden miethen und spaziren fahren sehn. Für die höhern Stände giebt es in dieser Carnevalszeit ebenfalls eine Menge Vergnügungen. Außer den Lustfahrten nach den nahgelegenen Wirthshäusern wimmelt der Corso von tausenden der elegantesten Wagen und Schlitten, die in 2 bis 3 Reihen längs dem Admiralitätsplatze, dem Winterpalais vorbei, einander folgen und sich im Umwenden begegnen. Es ist angenehm, diesen Zug der schönsten Equipagen zu sehen, und er liefert abermals einen Beweis von dem Reichthum der Residenz. Schwerlich wird man wohl in einer andern Stadt eine solche Menge der schönsten Pferde und Equipagen aller Art auf *einem* Punkte versammelt finden. Auch die öffentlichen Maskeraden, welche zur Zeit der Maßlaniz in dem großen steinernen Theater mehrere Tage hindurch gegeben werden und an dem letzten sogar von früh 9 Uhr an statt finden, gehören zu den Hauptvergnügungen dieser Zeit. Obgleich der Maskeradensaal im Theater die ganze Länge desselben einnimmt und außerdem noch viele Seitenzimmer für die wogende Menge geräumt sind, so kann man bei solchen Gelegenheiten das Locale dennoch zu beschränkt finden. Alle Logen sind gefüllt, und das Gedränge in dem ungeheuern Saale und dessen Nebenzimmern so groß, daß man nur mühsam von einem Ende zum andern gelangt. Die Beleuchtung ist prachtvoll. Der herrliche Kronleuchter schwebt über dem Saal und rings umher ziehen, tausend dicht an einander gestellte Lampen wie Feuerbänder in verschiedenen Formen eine Flammen-Guirlande um die Wände und bilden einen glänzenden Anblick. Eine Menge Charakter-Masken habe ich hier zwar gesehen, doch wenige bemerkt, die ihrer angenommenen Gestalt durch ein entsprechendes Benehmen zu Hülfe kamen. Die meisten zogen still durch die Menge und schienen lieber selbst bemerken, als bemerkt seyn zu wollen. Daß hier besonders eine große Anzahl weiblicher Schönheiten zur Schau kam, läßt sich leicht denken; nirgend noch fand ich die Frauen so schön, als hier.

(Der Beschluß folgt.)

An Adoniden.

Des Liebesgottes Augenpaar,
Behauptet man, sei stets verbunden;
Doch wer, Holdselger! Dich gefunden,
Fühlt, daß es nur Erdichtung war.

K. Müchler.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 30. Juni. I pretendenti delusi. Musica di Mosca. Sgra. Sandrini, welche durch das Leben, die Wahrheit und Naivetät ihres Spiels so viel zu der freundlichen Aufnahme dieser Oper beiträgt, ward heute am Schlusse der Vorstellung mit lautem Beifalle gerufen.

Am 1. Juli. Unstreitig dürfte das Genre der Darstellung, in welchem heute unser angenehmer Gast, Madame Reinhold aus Hamburg — (der Doctortitel ihres Gatten auf den Anschlagezetteln des Gastspiels der Frau wollte uns nicht recht passend scheinen) — in drei Rollen auftrat, dasjenige seyn, welches ihr vorzüglich zusagt, und worin sie gewiß seyn kann, überall unfehlbaren Beifall einzuärndten. Gestalt, Auge, Gesichtsbildung, Ton der Stimme, alles eignet sie dem heitern Lustspiele zu, in wie fern es in sein Gebiet auch das Conversationsstück mit aufnimmt, und mit wahrem Vergnügen sahen wir in der Trilogie des heutigen Abends die verschiedenen Nüancen, in welchen ihr Talent sich entwickelt. Die Justizräthin im Shawl war die erste Rolle, die sie uns heute vorführte. Das kleine Stück ist unstreitig eins der bestangelegtesten und geistreichdurchgeführten des Polygraphen Kotzebue. Mad. Reinhold that ihm volle Genüge. Die angeborne kleine Eitelkeit des Weibes — meine schönen Leserinnen mögen mir wegen dieser Anschuldigung einer Schwäche nicht böse werden, die zugleich, gehörig beachtet, der Keim so vieler Tugenden ist, und für uns Feinzüngler die Blume im Lebensweine der Liebe nur zu oft allein zu bewahren versteht — also diese kleine Eitelkeit bezeichnete den Beginn des Stücks so mild und schuldlos, bis die aus der höchsten Weltlichkeit geschöpften Vorstellungen der Frau von Dachs und die Andringlichkeit der Modehändlerin nun dieselbe zu einer Höhe steigerten, wo sie selbst die Liebe zum Gatten besiegt, und schon strafbar zu werden anfing. Nun tritt der wackere Prediger mit der Erzählung seines Elends ein, das bessere Gemuth erwacht wieder, der edle, fromme, liebende Sinn wird lebendiger und stärker, und das schwere Opfer des Shawls geschieht. Dieser hauptsächlich durch Mimik anzudeutende Uebergang ist der Culminationpunkt der Rolle, und ward mit Innigkeit und Wahrheit gegeben, seiner Wirkung auch nicht verfehlend, wie denn überhaupt das ganze Stück sehr gut zusammenging.

Blieben wir hier im Kreise häuslicher Innigkeit, so führte uns das zweite Stück, Kotzebue's Beichte, hier unter dem Namen des Geständnisses gegeben, in die vornehmere Welt, und die ihr nun einmal zur Last gelegte leichtere Moral. Recht artig ist das Stück, aber ich sollte meinen, doch auch nicht im gleichen Grade sittlich. Denn, wenn ein Fehltritt, wie der des Herrn Barons, von ihm so leicht behandelt und von der guten Frau Gemahlin so schnell und so überaus mild verziehen wird, so dürfte kein leichtsinniges Gemüth von ähnlichen sich dadurch abgeschreckt, vielmehr recht mit Bequemlichkeit dazu hingeleitet fühlen. Indeß man vergißt das Moralisiren bei der Lebendigkeit und dem feinen Witz, von dem das kleine Lustspiel allerdings überfließt. Und Mad. Reinhold gab ihn uns mit der Feinheit der Dame von Welt wieder, schalkhaft und neckend, oberflächlich aber lieblich. Besonders brav ward der bekannte parodirende Monolog vorgetragen, und auch in der Maske der alten Bäuerin lag eine angenehme und feine Verstellungskunst.

Um so ergötzlicher mußte es daher wirken, als sie im dritten Stücke, Peter und Paul, Lustspiel in drei Akten (nach dem Französ.), von Castelli, die Schwägerin des holländischen Schiffscapitain Paul's, Elsbeth, mit einer ächt niederländischen — wir möchten sagen — teniersischen Natürlichkeit, komischer Unbeholfenheit und jugendlichem Uebersprudeln der Lachlust gab. Es war so ganz der Gegensatz von dem eben gesehenen Benehmen der höhern Welt, in welchem nun die kaum dem väterlichen Burger-Hause entschlüpfte, von Hofsitte u. Zierlichkeit durchaus nichts wissende Dirne auftrat, daß man der Darstellerin Verdienst anerkennen muß, mit dieser letzten Gestaltung uns eine interessante Reihe von drei anmuthigen Verschiedenheiten vorgeführt zu haben. Und recht rühmlich war es, daß sie diesen angenommenen Charakter auch völlig consequent durchhielt, und dadurch manchen etwas leeren Scenen eine Färbung von komischkecker Laune gab, die diesem Gemälde aus der niederländischen Schule vollkommen wohl that. So ertönte ihr denn auch mehr als einmal verdienter und allgemeiner Beifall, und es war, als ob ihr herzliches, unbefangenes, ächt-kindisches Lachen viele Mundmuskeln eben so erheiternd in Bewegung setzte. Aber auch Herr Kanow trug durch sein treffliches, ächt-natürliches und lebendiges Spiel als Paul viel zum entschiedenen Wohlgefallen an diesem Stücke bei, und wir erwähnen außer den komischen Anfällen von Eifersuchtfieber mit Vergnügen besonders der Scene, wo er der Fülle seines Herzens über Peter den Großen, in der Schilderung der Verdienste desselben Luft macht, und mit fortreißendem Feuer und doch voller Deutlichkeit Lob wie Vorwürfe herauspoltert. Auch ihm fehlte der entschiedendste Beifall nicht.

Am 2. Juli. Das Donauweibchen. Erster Theil. Durch die neue Besetzung, wo Herr Wilhelmi den Ritter Albrecht, Hr. Unzelmann den Larifari, Hr. Keller den Minnewart gab, erwarb sich das Mährchen vermehrten Beifall.

Am 6. Juli. Die Truhe. Darauf zum erstenmale: Der Nachtwächter. Posse in 1 Akt, von Th. Körner. Es ward viel gelacht, zum Beifallsbezeigen wollte es aber nicht kommen. Freilich geht auch alles zu rhapsodisch vorüber, und so toll auch eigentlich die Situation des Nachtwächters auf dem Brunnenhäuschen ist, so giebt's doch keine eigentliche Situation in der Kleinigkeit. Das Bestreben der Darstellenden war lobenswerth, nur muß Zeisig in ernsterer, vielleicht selbst etwas philistermäßiger Haltung das Gegenstück zu Wachtel bilden, sonst schmelzen Beide zum Nachtheil der Schattirung des Ganzen zu sehr in Eins. Zum Schlusse folgte: Das Geheimniß, Oper in 1 Akt, von Solié. Der kalte Sommer war heute vollkommen im Theater eingetreten, und wirkte auch für die Aufnahme dieser Darstellung.

Am 7. Juli. Leonora, ossia, l'amor conjugale. Musik von Pär. Dem. Willmann trat nach ihrer Rückkehr von einer Kunstreise wieder mit vielem Beifalle als Leonore auf.

Th. Hell.



Abend- Zeitung.

108.

Sonnabend, am 14. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die künftige Gattin.

Fest steht's, daß ich mich vermähle;
Doch ich seh's Euch an, Ihr Herrn,
Wüßtet Ihr doch gar zu gern,
Was ich für ein Mädchen wähle!

Ist sie jung — nun, meinetwegen!
Ist sie hübsch noch obendrein —
Ei! das läßt sich schon verzeihn;
Kurz, ich habe nichts dagegen.

Hat sie Gold- und Silbermassen —
Auch das kann ich übersehn;
Deßhalb — ich will's nur gestehn —
Würd' ich sie durchaus nicht hassen.

Löblich ist's, wenn Fisch und Braten
Unter ihrer Hand gedeih'n,
Doch ich kann es schwer verzeihn,
Wenn ihr Verse nie gerathen.

Liegt's vielleicht in ihrem Wesen,
Daß sie gerne putzt und räumt —
Gut! Falls sie nur nicht versäumt
In Romanen hübsch zu lesen.

Tändle sie mit ihren Kleinen
Immerhin etwas herum —
Dreht' indeß ihr Schooßhund drum,
Blut'ge Thränen würd' ich weinen!

Eitelkeit lieb' ich an Frauen,
Und es schafft mir Höllenqual,
Falls sie sich nicht zwanzig Mal
Jeden Tag — im Spiegel schauen.

Daß ich — um es kurz zu sagen —
Gar kein übler Eh'mann bin,
Merkt längst manche Leserin;
Doch — eins kann ich nicht vertragen.

Und dieß Eine — Tod und Hölle!
Wehe! Weh' und dreimal Weh',
Schleicht ein Nebenbuhler je
Ueber meines Hauses Schwelle.

Heinrich Döring.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

An der neuen Pforte, wo sich der Aafluß in die Ems ergießt, hatte Alf, als erwählter Hauptmann der Compagnie der Waffenschmiede, die Thorwacht. Es war schon finstere Nacht, er lag auf seinem Feldbette, und einander verdrängend gaukelten die Bilder Elisa's und Kiara's vor seinen halbgeschlossenen Augen. Da rief der wachtstehende Bürger, draußen an, und bald darauf trat Hänslein, in einen Mantel gehüllt, in die Offizier-Stube.

Was bringst Du mir noch so spät, Bruder? fragte Alf befremdet aufspringend.

Unheil! mein Bruder, flisterte Hänslein. Ich

komme im Namen des Oberpropheten. Vor allen Dingen rufe Deine Schaar still und heimlich unter die Waffen, laß die Büchsen scharf laden, verdoppele alle Wachen und laß starke Patrouillen streifen. Die Stadt ist in Gefahr von aussen und innen.

Leise ging Alf in die große Wachtstube, den Befehl zu vollstrecken. Dann kehrte er zu seinem Freunde zurück und fragte ihn gespannt: Aber was giebt es denn eigentlich?

Die Vielweiberei, antwortete Hänslein, der wir vorgestern die lustige Seite abgewannen, ist verdammt ernsthaft geworden. Heute früh, Du warst eben auf die Wache gezogen, ließ Johannes die Gemeinde zusammentrommeln, und legte ihr die bedenkliche Frage vor. Ein alter Bürger, der daheim an seinem einen Hauskreuze schon genug haben mochte, meinte trotzig, daß ein solches Beginnen gegen die Bibel und gegen alles Christenthum streite. Darüber wurde Herr Johannes, der nicht viel Widerspruch ertragen kann, rasend, ließ den alten Mann auf der Stelle greifen, und durch Freund Knipperdolling um einen Kopf kürzer machen. Eine solche Führung des Gegenbeweises kam doch der Bürgerschaft zu kurz und zu stark vor. — Man steckte hie und da die Köpfe zusammen und ein Rudel Malcontenten beschloß in einer geheimen Versammlung die Stadt noch in dieser Nacht dem Bischofe zu verrathen. Aber Herr Johannes, der überhaupt eine gar feine Nase hat, bekam noch zu rechter Zeit Wind davon. Noch stiller, als seine Feinde, hat er seine Maßregeln getroffen, und Knipperdolling wird morgen früh gewiß guten Verdienst haben.

Das immerwährende Schlachten! rief Alf schmerzlich. Fast ist das, was wir errungen haben, des Blutes nicht werth, das schon darum verspritzt worden.

Der Baum der Geisterfreiheit, sprach Hänslein ironisch die Achseln zuckend: muß tüchtig begossen werden, auf daß er wachse und gedeihe.

Unterdeß waren die Patrouillen in die Wachtstube zurückgekehrt. Die Freunde gingen zu ihnen hinaus. Alles richtig! war die Meldung von allen Seiten. Nur die Mannschaft, die die Aussenwerke durchstreift, wollte in der Ferne verdächtiges Waffengeräusch vernommen haben.

Und Ihr seyd nicht näher hinzegangen, um zu sehen, was es gab? schalt Alf. So muß ich wohl selbst streifen, wenn etwas Ordentliches ausgerichtet werden soll. Vorwärts!

Und ihn und Hänslein an der Spitze, zog die Patrouille durch die kleine Nebenpforte hinaus über die Brücken, in die Nacht hinein. Hier steht lautlos, gebot Alf. Ich will mit dem Hauptmann voran schleichen. Sobald Ihr Lärm hört, rückt Ihr rasch nach.

Er und Hänslein gingen jetzt leise voran, immer weiter und weiter, behutsam sich hinter den Winkeln der Aussenwerke herumschmiegend. Jetzt hörten sie plötzlich in der Ferne Sporngeklirr, das sich eilend näherte.

Wir drücken uns hinter die Pallisaden nieder, flisterte Hänslein Alfen zu. Kaum war es geschehen, so kamen die Sporentritte näher. Zwei dunkele Männergestalten wurden in der Finsterniß so eben sichtbar. Als sie schon bei den Freunden vorbei waren, blieben sie stehn.

Das ist die Stelle, sprach eine tiefe Baßstimme. Gebt das Zeichen, Wachtmeister. Und die andere Gestalt hob die Hand zum Munde, und ließ dreimal einen hellgellenden Wachtelschlag ertönen.

Jetzt drauf! rief Alf, sprang hinter den Pallisaden hervor, packte die erste Männergestalt mit Bärenkraft am rechten Arme und setzte ihr das Schwert auf die Brust. Unterdeß hatte Hänslein einen tüchtigen Hieb auf die zweite Gestalt geführt. Jesus Maria! schrie diese, und verschwand in der Dunkelheit.

Memme! zürnte der Andre, aber Alf herrschte ihm zu: Keinen Laut und keinen Zuck zur Gegenwehr, sonst muß ich Euch niederstoßen. Ihr folgt uns in die Stadt.

So enden zu müssen! knirschte der Gefangene, und in dem Augenblicke blitzte der erste Strahl des aufgehenden Mondes vom Rande des Horizontes herüber und beleuchtete die gewonnene Beute. Es war ein stattlicher, alter Rittersmann, eine Ehrenkette über dem glänzenden Silberharnisch, mit einem höchst ehrwürdigen Gesicht, aus dem selbst das unglückliche Ereigniß den entschlossenen Muth nicht hatte verscheuchen können.

Alf erschrack ordentlich vor diesem Anblick, der ihm Rührung und Achtung zugleich abzwang. Dann sah er Hänslein fragend an. Dieser gab ihm den Blick zurück, und beide blieben, wie auf geheime Verabredung, stehen mit ihrem Gefangenen.

Und diese edle Gestalt sollen wir dem entsetzlichen Johannes überliefern? fragte endlich Alf seinen Waffengefährten.

Es würde mir freilich weh thun, dieß Haupt fallen zu sehen, unter dem Schwerte des Henkers, meinte Hänslein.

Du denkst und fühlst, wie ich Bruder, rief freudig Alf. Drum ziehe in Frieden Eures Weges, Herr Oberster, oder was Ihr sonst seyn mögt. Wir wollen keinen Theil haben an Euerm Blute!

Wiedertäufern soll ich meine Freiheit danken, und meine Rettung? fragte halb unwillig, halb erstaunt der Ritter.

Nehmt sie immer an, sagte Alf: und mit ihr den Beweis, daß nicht lauter Ungeheuer in Münster wohnen, wie Ihr bisher geglaubt haben mögt. Scheint Euch aber unser Liebesdienst dankeswerth, so bezahlt mit Milde, wenn Euch einer unserer Brüder in die Hände fällt.

Das will ich, Gesell, bei meinem Wort, antwortete bewegt der Ritter. Und daß ich Euch meine gute Meinung gleich recht gründlich beweise, so lade ich Euch ein, mir so fort in das Lager zu folgen. Leute Eures Schlages sind nicht an ihrem Platze in der Thiermenagerie dort drinnen, mit der es doch über kurz oder lang ein schmähliches Ende nehmen muß.

Spart Eure Worte, erwiederte Alf. Wir halten fest am Glauben! Und haben noch ausserdem allerlei triftige Gründe, sagte Hänslein, sich bedeutungvoll an den Hals greifend, uns die Ehre zu verbitten vom Herrn Bischofe.

Unsere Leute nahen! rief Alf, nach der Stadt schauend. Macht daß Ihr fort kommt, Herr Oberst, ehe es zu spät wird.

Gott zeige Euch den rechten Pfad, Ihr armen Verirrten, sprach mitleidig der Ritter, und eilte davon.

Scheltend ging Alf seiner Mannschaft entgegen. Solltet Ihr nicht auf den ersten Lärm herbei kommen? zürnte er. Hörtet Ihr nicht, wie ich: drauf! kommandirte? Wart Ihr zur Stelle, wie es sich gebührte, so hätten wir einen vornehmen feindlichen Feldobersten gefangen. Jetzt ist er entronnen zu seiner Schaar und wir müssen eilen, daß wir in die Stadt zurückkommen, sonst werden wir am Ende gar noch aufgehoben.

Die ehrlichen Münsterer entschuldigten sich auf das Beste, baten flehentlich, ihr Versehen dem grimmigen Johannes zu verschweigen, und folgten mit gesenkten Häuptern den Freunden zurück in die Stadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus St. Petersburg. 1821.

(Beschluß.)

Von den Kunstschätzen Petersburgs, die es in mehr als zehn Pallästen bewahrt, von den wohlthätigen Anstalten und Erziehungs-Instituten, wo die erhabene Kaiserin Mutter auch als die Mutter armer Leidender und verlassener Waisen erscheint, von den Erzeugnissen und Naturseltenheiten aus allen Theilen des Reiches — das heißt aus allen Theilen der Welt — würde ich Bogen füllen müssen, wollte ich nur sie aufzählen. Vielleicht ein andermal, wenn mir ein längerer Aufenthalt vergönnt ist. Nur noch ein Paar Worte von der hiesigen Lebensweise. Nirgend, selbst in den größten Städten Deutschlands, habe ich mehr gebildete Kreise gefunden, als hier, nirgend mehr Humanität unter den vornehmen Beamten des Staats, und nirgend mehr Gastfreiheit unter allen Ständen. Seit Alexanders milder Regierung verbreitet sich der Geist, mit dem er sein Volk beherrscht und beglückt, immer mehr über d i e, welche ihm nahe stehen. Der Stolz der Gewalthaber ging mit der Vergangenheit unter — nur die Würde blieb, und dieser bringen Liebe und Vertrauen so gern ihre Huldigung.

Die Gastfreiheit Petersburgs ist berühmt, und wahrlich mit Recht. Nur für denjenigen, der sie genießen will, und nicht gewohnt ist, auch die Stunden der Nacht zu denen zu zählen, in welchen er großen Gesellschaften lebt, ist diese Gastfreiheit in den ersten acht Tagen peinlich. Hat man Geschäfte, so muß man schon des Morgens um 8, spätestens 9 Uhr ausfahren, um niemand in seiner Wohnung zu verfehlen. Nachmittags von 4 bis 6 Uhr wird zu Mittag gespeist, dann geht es in's Schauspiel und nach demselben wieder in irgend eine Abendgesellschaft. Diese nun pflegen selten vor 2 und 3 Uhr nach Mitternacht zu enden. Man gewinnt freilich für das bewußtvolle Leben, was man dem Schlafe raubt, ob aber diese Lebensweise dem, der sie nicht von Jugend auf gewohnt ist, zusagt, und der so lang' verscheuchte Schlaf nicht früher, als sonst, seinen immer siegenden Bruder, den Tod, zu Hülfe ruft? mag drum seyn. Wer die Gegenwart nach fröhlichen Augenblicken zählt, vergißt die Jahre der Zukunft in Rechnung zu bringen. Das Leben läßt sich ja besser nach g l ü c k l i c h e n als nach l a n g e n Perioden messen.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Mai. Fast alljährlich hat an diesem Tage ein Wettlaufen statt, wobei bereits in Diensten stehende herrschaftliche Laufer einen ihnen ausgesetzten Preis zu gewinnen suchen, und junge, erst ausgelernte Laufer ihr Probestück machen. — Dießmal befanden sich an dem Auslaufspunkte vor der Mariahilfer Linie 13 Laufer. Sie liefen 15 Minuten nach 5 Uhr Morgens aus, der Erste langte 4 Minuten vor 6 Uhr am Ziele (eine und eine halbe deutsche Meile weit) an und traf wieder Punkt halb 7 Uhr bei dem Auslaufspunkte ein. Dieser legte also in Allem 3 deutsche Meilen, oder 6 Stunden in einer Stunde und 15 Minuten zurück. Von den 13 Ausgelaufenen kamen nur 5 an's Ziel, die Uebrigen blieben schon bei dem Hinlaufen zurück. Es ist entsetzlich mit anzusehen, wie solch ein Mensch bei seiner Zurückkunft aussieht — und es wäre wohl die Frage aufzuwerfen, ob dieses Spektakel — da die ganze Lauferzunft eigentlich zu gar nichts nützt — nicht lieber ganz abgeschafft werden sollte?

Der Violinspieler Prchatscheck gab an diesem Morgen, wo sich die schöne Welt im Augarten zu versammeln pflegt, daselbst ein Morgenconcert, welches sehr besucht war.

Am 2. Mai. Unser vortrefflicher Violinspieler Böhm, gibt viermal im Prater Quartetten berühmter Componisten. Er hat heute mit Compositionen von Hayd'n und Beethoven vor einem gewählten Auditorium den Anfang gemacht. Es ist nicht möglich, die herrlichen Schöpfungen dieser Tonsetzer schöner, ausdrucksvoller und mehr im Einklange vorzutragen, als es hier der Fall ist. Die vier Musiker verstehen sich in den kleinsten Nuancirungen von Licht und Schatten so trefflich zusammen, daß man sagen muß, es durchzucke nur ein Geist, der Geist des Componisten, diese vier Kunstseelen. Auf diese Art vorgetragen gewährt auch ein einfaches Quartett einen musikalischen Vollgenuß.

Vom 3. — 5. Mai. Unsere belletristischen Blätter sind gegenwärtig einer doppelten Censur unterlegt worden. Sie müssen, nachdem sie der aufgestellte Censor durchgesehen hat, von diesem zur Polizeihofstelle gebracht werden, wo sie revidirt werden. Die Redaktoren gewinnen dabei eine mindere Verantwortlichkeit. — Die von Canova verfertigte, von unserm Monarchen zur den an der Burg neu verfertigten öffentlichen Spaziergang bestimmte Gruppe, soll bereits hier angelangt seyn und des Bildners Meisterschaft neuerdings verbürgen. Keiner der frühern Herrscher hat so viel für die Verschönerung seiner Residenz gethan, als Franz, welches um so mehr den Dank ihrer Bewohner verdient, als selbst mitten in langjährigen Kriegen und Gefahren von außen unser Vater die Musen und Grazien in unserer Mitte zu beschäftigen und festzuhalten wußte.

Am 6. Mai. Schneiders Oratorium: das Weltgericht, ist heute im landständischen Saale von einer großen Anzahl von Dilettanten (dieselbe Gesellschaft welche diesen Winter hindurch allwöchentlich Uebungkonzerte im Saale zur Mehlgrube gab) unter der Direction des verdienstvollen Hrn. Gebauer aufgeführt worden. — Die Gesellschaft verdient den lebhaftesten Dank überhaupt schon dafür, daß sie uns dieses vortreffliche Werk des geschätzten Tonsetzers hören ließ, insbesondere aber für die Präcision, womit sie das Tongemälde aufführte. Selbst Professoren der Kunst konnten sich an diesem eifrigen und genauen Zusammenwirken ein Beispiel nehmen. Man ersparte es den Zuhörern sogar, das lästige Stimmen der Instrumente mit anhören zu müssen; denn dieses war schon früher in einem Saale geschehen. Die Solopartien waren durch die Fräuleins Klieber und Fröhlich und durch die Herren Götz, Bahrdt und Seippelt gut besetzt. Die Chöre waren von außerordentlicher Wirkung, besonders zeichnen sich hinsichtlich der Composition die Chöre der Verdammten und die Töne Satans aus, obschon diese in unserm musikalisch-verweichlichten und zuckersüßen Zeitalter nicht nach Jedermanns Ohren waren. Eines möcht' ich den genialen Tonsetzer jedennoch fragen, nähmlich: Warum er eben den Michael, den Satansbändiger, im Alt gesetzt habe?

Turin, am 10. Mai 1821.

Das schöne Theater Eutera, welches ganz neu und mit dem größten Geschmacke decorirt worden, ward hier wieder mit Pacini's Baron v. Dolsheim eröffnet, dem man den Namen „Muth besiegt Schuld" gegeben hatte. Die besten Stücke dieser Oper sind die Cavatine der Primadonna, das Terzett und das Duett der beiden Basse im ersten, und das Duett des Basso cantante mit der Primadonna, so wie das Rondeau der letztern im zweiten Theile. Und so kann man wohl sagen, daß diese Composition immer noch die verdienstvollste des jungern Parini sey. Man ließ der kräftigen Stimme Zueroli's Gerechtigkeit widerfahren, belobte die Lebendigkeit und komische Laune Ferlini's, pries aber vor allen die Teresa Melas, die in einem Alter von 17 Jahren mit einer trefflichen Gesangmanier ein freies und höchst anmuthiges Spiel verbindet. Vor einem Jahr betrat sie zu Mailand die Bühne, ging dann nach Genua und entzückt nun das hiesige Publikum.

Triest, Mitte Mai's 1821.

Unsere Frühling-Stagione begann mit Rossini's Italiänerin in Algier, und die treffliche Rosa Pinotti erntete darin reiche Lorbeern ein. Auch ein junger Pedrotti, Zögling des Mailänder Conservatorii, mit angenehmem Aeussern und braver Stimme, gefiel und wird, wenn er so fortschreitet, mit vielem Beifall in den Rollen der mezzi-caratteri auftreten, in denen man jetzt überall eine so bedeutende Lücke bemerkt. — Die Buffi Tavani und Rizzi mißfielen nicht.

Am 10. Mai betrat Caroline Pedrotti, die Schwester des Ebengenannten, auch ein Zögling derselben Schule, zuerst die Bühne in Morlacchi's Johann von Paris, und übertraf die Erwartungen, die man von ihr gehabt hatte.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

56. Sonnabend, am 14. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Verzeichniß der Zeitschriften, welche während des Jahres 1820 in Rußland erschienen.

I. In St. Petersburg.

A. Offizielle Zeitungen.

1) Die Petersburger Zeitung, auch Hof-Zeitung genannt, herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: sie kömmt seit 1817 Dienstags und Freitags in russischer Sprache in Fol. heraus, und enthält zu gleicher Zeit Nachrichten über das innere Rußland, und die Begebenheiten außerhalb letztern meistens aus dem Hamburger Correspondenten gezogen. Sie hat drei Beilagen: die beiden ersten für offizielle und Privat-Anzeigen und die dritte für gelehrte Artikel. Diese redigiren die Mitglieder der Akademie.

2) Dieselbe Zeitung im Deutschen. Sie ist in allen der vorhergehenden gleich, mit Ausnahme der ausländischen Nachrichten, welche durch Schubert trefflich redigirt werden.

3) Der russische Invalide, oder: die militairische Zeitung, in russischer, deutscher und pohlnischer Sprache. Diese Zeitung, in jeder der drei Sprachen besonders herausgegeben, hat im Monat Februar 1813 unter der Aufsicht des Herrn Pesarovius angefangen, welcher den Ertrag derselben denen im letzten Kriege verwundeten Soldaten sowohl, als den Wittwen und verwaisten Kindern der im Kampf Gefallenen widmete.

Ein glänzender Erfolg krönte dieses patriotische Unternehmen. Die Zahl der Subscribenten war sehr beträchtlich; die patriotischen Gaben flossen aus allen Gegenden des Reichs herbei, und im December 1815, nachdem Herr Pesarovius an die Invaliden sehr ansehnliche Summen vertheilt hatte, überreichte er dem Kaiser noch ein Capital von 395,000 Rubel in Wechseln.

Se. Majestät belohnte ihn ganz besonders und ernannte ihn zum Mitgliede der Invaliden-Comité, welche aus dessen General-Adjutanten besteht. Seit dieser Zeit ist der russische Invalide das Organ der militairischen Verordnungen geworden. Er enthält die meisten ausländischen Nachrichten, welche ohne viele Auswahl aus den Berliner und Hamburger Journalen gezogen sind. Dieser letzte Artikel ist seit einiger Zeit der Censur des Departements der auswärtigen Angelegenheiten unterworfen. Diese Zeitung kömmt in 4. alle Tage heraus. (Montags ausgenommen.) Die russische Uebersetzung der ausländischen Artikel ist ziemlich mittelmäßig.

4) Die Regierungs-Zeitung kömmt seit 1817 alle Sonnabende russisch und deutsch in 4. heraus. Sie enthält die Ukasen und Verordnungen des Kaisers, welche durch den Senat öffentlich bekannt gemacht werden.

5) Der unpartheiische Beobachter, in 4., ein französisches Journal des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, von dem Abbé Manguin herausgegeben. Es enthält Nachrichten vom Hofe, Anzeigen der Beförderungen u. s. w. und ausländische Nachrichten aus der Hamburger Zeitung und dem Journal des debats gezogen. Dieses unbedeutende Blatt kömmt Dienstags und Freitags heraus.

6) Das Journal der Kaiserlich philantropischen Gesellschaft, in russischer Sprache, bildet stets ein Heft von 6 bis 7 Blättern, und kömmt alle Monate heraus. Es enthält Mittheilungen über mehrere russische und ausländische philantropische Anstalten, und die Rechnungs-Ablegung der Gesellschaft.

B. Privat-Zeitschriften, welche ganz in russischer Sprache erscheinen.

1) Der Sohn des Vaterlandes, oder: der Patriot; seit dem Monat Oktober 1812 herausgegeben von Gretsch, gegenwärtig Director der Regiments-Schulen der Kaiser-Garde für den gegenseitigen Unterricht. Es kömmt alle Sonnabende ein Heft von drei gedruckten Blättern in 8. heraus. Dieses Journal, welches den ersten Platz unter den Petersburger Zeitschriften verdient, ist der russischen Geschichte, der russischen und ausländischen Literatur und der Politik gewidmet. Es enthält gewöhnlich Original-Aufsätze und vorzüglich Auszüge aus Reisebeschreibungen in russischer Sprache geschrieben. Es zeichnet sich durch den schneidenden und zuweilen beißenden Ton seiner Kritiken aus, die nicht immer das Verdienst der Partheilosigkeit haben und dadurch den Verfasser fast in steten Krieg mit den andern Journalen verwickeln. Auch über die schönen Künste kommen Aufsätze vor. Unter andern erschien vor kurzem ein interessanter Artikel über die letzte Ausstellung der Akademie der schönen Künste und eine, wie es scheint, strenge aber wahre Kritik über den Plan der neuen Kirche St. Isaak, welche Herr von Montserrand baut. Dieses Journal neigt sich deutlich auf die Seite der liberalen Ansichten. Herr Gretsch hat seit kurzem das Glück gehabt, sehr ausgezeichnete Mitarbeiter zu erhalten. Wir nennen nur Herrn Woiekoff, vormaligen Professor zu Dorpat; Herrn Joukowski, einen trefflichen Dichter, und Herrn Batuschkoff, der gegenwärtig in Neapel lebt.

2) Der Geist der Journale, seit 1815, vom Staatsrath Jachtenkoff herausgegeben, enthält schätzbare Artikel über Staats-Wirthschaft. Er ist zuweilen so aufrichtig, daß es an Verwegenheit gränzt. Man hat mit Unrecht gesagt, daß dieses Journal, wegen seines übertriebenen Lobes der Vortheile der Leibeigenschaft, verboten worden sey. Wahr ist's, der Redacteur hatte vor einigen Jahren einen Artikel eingerückt, in welchem man über den glücklichen Stand der Leibeigenschaft in Rußland ganz entzückt war, und der daher von andern Journalen kräftig widerlegt wurde, aber Herr Jach-

tenkoff hat in seinen eigenen Schriften die Grundsätze der Vernunft und Menschenliebe nie bestritten und es ist auch nie von einem Verbote seines Journal's die Rede gewesen, welches alle vierzehn Tage in Heften von einigen Bogen in 8. herauskommt.

3) **Der Gutgesinnte**, seit 1818 vom Finanz-Rath Izmailoff herausgegeben. Es ist rein literarischen Inhalts und theilt zuweilen sehr interessante Aufsätze in Versen und Prosa mit. Doch wirft man dem Redacteur, nicht ohne Grund, einen sehr entschiedenen Hang zum gemeinen Style vor; er ist der Teniers der russischen Schriftsteller. Dieses Journal kommt alle vierzehn Tage in Heften von vier Bogen in 8. heraus.

4) **Der Verbreiter der Bildung und Wohlthätigkeit**, von der freimüthigen Gesellschaft der Liebhaber der russischen Literatur herausgegeben, erscheint seit 1818 alle Monate in Heften von 7 bis 9 Bogen. Es enthält Original-Aufsätze und Uebersetzungen, die sich auf Geschichte und Literatur beziehen. Der Ertrag dieses Journals ist zur Unterstützung von Gelehrten bestimmt. Der Vorsteher der Gesellschaft, Herr Glinka, Obrister der Garde, Attaché des Grafen Miloradowitsch, des Militair-Gouverneurs von Petersburg, ist ein Mann, der durch seine Talente, wie durch seine Grundsätze vortheilhaft bekannt ist.

5) **Der Courier von Sibirien**, von Herrn Spasky herausgegeben, der mehrere Jahre in Sibirien als Oberaufseher zubrachte. Er kommt seit drei Jahren alle Monate in Heften von 5 Bogen heraus, und enthält sehr interessante historische und geographische Nachrichten über jene so wenig gekannten Gegenden.

6) **Der Zuschauer an der Newa**, erscheint alle Monate in Heften von 5 bis 7 Blatt in 8. durch eine Gesellschaft junger Leute besorgt, und enthält literarische und gelehrte Artikel, jedoch meistens Uebersetzungen. Er begann im Januar 1820.

In Moskau erscheinen:

1) **Die Moskauer Zeitung**, welche die Universität herausgiebt. Sie enthält Auszüge aus den Petersburger Journalen und überdieß besondere Anzeigen. Dieses Blatt ist sehr im Innern verbreitet. Es werden 7000 Exemplare in 4. gedruckt und es kommt wöchentlich zweimal heraus.

2) **Der Courier von Europa.** Literarisches und politisches Journal von Herrn Karamsin. Es ward 1812 angefangen und behauptete stets den ersten Platz unter den russischen Zeitschriften. Alle vierzehn Tage erscheint es in Heften von 5 Bogen in 8. Der jetzige Redacteur ist Herr Katschenowsky, Professor der Arznei-Wissenschaft an der Universität Moskau, der gelehrteste aller russischen Journalisten. Sein Journal enthält die schätzbarsten Beiträge zur ältern russischen Geschichte, und kritische Untersuchungen über die Alterthümer dieses Landes. Es ist das Einzige, in welchem man geistreiche Urtheile über das Werk des Herrn Karamsin fand.

3) **Der russische Courier**, von Herrn Glinka herausgegeben, erscheint seit 1818 von vierzehn zu vierzehn Tagen in Heften von 3 bis 5 Blatt in 12. Er ist der russischen Geschichte und der Erziehung gewidmet. Sein Verfasser zeichnet sich durch seinen glühenden Patriotismus und seinen Haß gegen Alles, was nicht russisch ist, aus.

4) **Das historische, statistische und politische Journal** ist nur eine Uebersetzung aus dem politischen Journal, welches in Hamburg gedruckt wird. Es besteht seit 25 Jahren.

Pohlnische Zeitschriften.

Im ganzen russischen, österreichischen und preussischen Polen und zu Krakau kommen seit dem 1. Januar 1821 überhaupt vier und zwanzig periodische Blätter heraus, welche theils wissenschaftlichen, theils politischen Inhalts sind. Zu Warschau, wo die Volksmenge, das Militair mitgerechnet, höchstens 21,000 Einwohner beträgt, beschäftigen sich die Druckerpressen mit der Erscheinung von 12 Journalen, unter folgenden Namen: 1) Pamietnik Warszawski, (Journal von Warschau) oder Journal der Wissenschaften und Künste. Jeden Monat kommt ein Heft von 7 Bogen in 8. heraus. Der Redacteur ist der Professor der Geschichte, Herr Fel. Bentkowski. 2) Izys Polska, (die polnische Isis) oder Journal der Wissenschaften, Entdeckungen, Künste und Manufacturen; es ist ganz der Industrie gewidmet. Jeden Monat erscheint ein Heft von 8 Bogen in 8. mit Zeichnungen. Der Redacteur ist Herr Gral. Korwin. 3) Sylwan (Sylvan). Dieses Journal, von dem nur alle drei Monate ein Heft von 8 Bogen in 8. mit Zeichnungen herauskommt, handelt nur von Gegenständen, die sich auf die Forstwissenschaft beziehen. 4) Sybilla nadwislanska (die Sybille der Weichsel). Dieses National-Journal giebt Kunde von der Literatur, der Geschichte, der Politik des Vaterlandes und dann was sonst dessen Interesse berührt. In jedem Monat erscheinen zwei Hefte, jeder von drei bis vier Bogen. Der Redacteur ist Herr Frant. Gerzomala. 5) Dekada polska (die pohlnische Decade). Dieses Journal hat erst seit kurzem den früheren Titel: der constitutionelle Pohle, aufgegeben und giebt ausschließend Nachricht von politischen Ereignissen größerer Wichtigkeit. Es erscheint davon, wie solches der Titel schon bezeichnet, von zehn zu zehn Tagen ein Heft von drei Bogen in 8. Der Redacteur ist Herr Vict. Heltman. 6) Wanda, ein Journal, das den schönen Wissenschaften und Künsten gewidmet ist. In jeder Woche kommt davon ein halber Bogen heraus, und die Herren Frant. Dmochowski und Dom. Lisecki sind die Redacteurs desselben. 7) Momus, wöchentlich ein halber Bogen, ist mit scherzhaften Anecdoten, Epigrammen, Witzspielen und dergleichen angefüllt. Der Redacteur ist Herr Aloys Zolkowski, ein ausgezeichneter komischer Schauspieler. Dieses Blatt ist im jetzigen Augenblick suspendirt. 8) Sygodnik muayczny (Musik Journal), erscheint wöchentlich einmal in 4. Der Redacteur ist Herr Charles Kurpinski. 9) Gazeta literacka (literarische Zeitung), in jeder Woche ein Bogen in 4. Sie umfaßt die ganze nationale und ausländische Literatur und enthält im Allgemeinen gut gewählte, oft selbst recht gelehrte Artikel. 10) Kurger Warszawski (der Warschauer Courier), in jeder Woche fünfmal, ein Viertelbogen in 4. 11) Gazeta Korrespondenta Warszawskiego (die Zeitung, Correspondent von Warschau), viermal wöchentlich, ein und ein halber Bogen in 4. 12) Gazeta Warszawska (die Warschauer Zeitung), viermal wöchentlich, ein und ein halber Bogen in 4. Diese drei letzteren Journale sind rein politischen Inhalts.

Panorama von der Gegend des Aetna, gemalt vom Universitätsmaler Siegert in Breslau.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke des Herrn Siegert, denen, die des Anblicks südlicher Natur nie genossen, noch je genießen können, ein treues

Bild davon zu geben. Besonders die Gegend des Aetnagebirges hat für den Freund großer und schöner Naturscenen ein Interesse, welches die Darstellung einer bloßen Stadt niemals gewähren kann. Mit Ausnahme des Panorama's von Rom, sind in Deutschland nur die An- und Umsichten von großen Städten — zum Theil schlecht genug — gegeben worden. Die Wirkung einer Darstellung der leztern Art ist allemal sicher, da sie größtentheils auf den mathematischen Grundsätzen der Linearperspektive beruht, die überdieß nur mit sehr mittelmäßigen Kenntnissen dabei angewandt zu werden braucht.

Ungleich schwieriger, aber auch künstlerischer ist die Darstellung einer bloßen Gegend, und zwar einer Gegend, die mit Reitzen einer Beleuchtung pranget, welche dem Pinsel in einem bloßen Gemälde unerreichbar sind. Hat es nun der Künstler unternommen, uns in seinem Rundgemälde nicht allein die im südlichen Sonnenlicht brennende Farbenpracht, sondern auch alle die übrigen reizenden Einzelnheiten mit aller Eigenthümlichkeit der Natur zu geben, so scheinen die Schwierigkeiten, die er sich selbst in den Weg stellte, unübersteiglich. Ich gestehe: daß ich einen größtentheils mißlungenen Versuch erwartete, wurde aber höchst angenehm überrascht, als ich eintrat, und überließ mich gern der süßen Täuschung, wie durch einen Zauberschlag mich nach Hesperien versezt zu sehn, welches stets mit so magischen Farben meiner Phantasie vorschwebte. Ob hierdurch mein Urtheil bestochen ist, muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Zwei deutsche Meilen nordwärts von Katania liegt in einer beträchtlichen Höhe das Dorf und Kloster Trecastagne. Auf einem Weinberge, in der Nähe dieses Klosters stehend, erblickt man das ungeheure Aetnagebirge, auf seiner südöstlichen Seite in seiner ganz eigenthümlichen Form. In einer unaussprechlichen Mannigfaltigkeit von felsigen, mit Wald umkränzten Hügeln, zieht es sich, sanft aufsteigend vom Meere an, fortlaufend in immer schrofferen, abentheuerlicher geformten Klippen bis zu seiner höchsten, mit ewigem Schnee bedeckten Spitze, dem rauchenden Krater, und fällt dann in jäherem Abhange nach der Gegend von Katania herab. In duftiger Ferne zieht sich dann das Land bis zum mittelländischen Meer, wovon man einen beträchtlichen Theil und hinter ihm die Küste von Kalabrien erblickt.

Bald wird das Auge von der nächsten Umgebung gefesselt, einem Weinberge, der mit der üppigsten Vegetation des Südens prangt. Pinien, Cypressen, eine Dattelpalme, ein Lotosbaum, ein Oelbaum und eine Fülle weniger ausgezeichneter Bäume ragen aus dichtem Weinlaub und einem Gewühl der größten Aloestauden, sechs Ellen hohem Kaktus und anderer grotesken, reizend geformten Pflanzen hervor. Eine Gruppe von Winzern, die unter einer großen Weinlaube dem Vortrage eines Mönchs andächtig zuhören, versezt uns ganz heimisch in den Zauberkreis des hesperischen Idyllenlebens. Fast noch anziehender ist eine Gruppe von einer Hirtin mit ihrem Säugling und zwei Hirten, von denen einer die, dort noch übliche altgriechische Doppelflöte bläst; und die allerliebsten Winzerinnen im Weingarten, die den Künstler wohl öfter schalkhaft angeblickt haben mögen, schauen auch uns aus ihrem Weinlaub so holdselig an, daß wir versucht werden, sie anzureden. Alle diese Figuren sind im schönen Augenblick der Natur abgelauscht.

Das Ganze ist in dem Lichte dargestellt, in dem die Sonne strahlt, wenn sie anfängt, sich zum Untergang zu neigen, es strömt voller Sonnenschein vom Himmel herab, auf dem nur wenige Wolken schwimmen und der ganze Vordergrund steht im hellsten, brennendsten Licht. Hierdurch hat sich der Künstler selbst die Gelegenheit benommen, durch Kontraste von Schattenpartieen Effekt zu machen. Dennoch hat er diese — in einem bloßen Gemälde unübersteigliche — Schwierigkeit so überwunden, als es wohl überhaupt möglich ist. Alles steht in Gluth, selbst die dunkelsten Schatten glühen in braunem Feuer, weil die, durch die Blätter hindurch scheinenden südlichen Sonnenstrahlen auch im Schatten noch leuchten. Das Auge wird von dem Reichthum überfüllt, vom Glanz geblendet, es sucht sich am sanftern Glanz und magischen Duft des Mittelgrundes zu erholen. Hier labt es sich an dem mannigfaltigen Grün der lebendigen Wälder, aus dem sich rechts vom Gebirge auf hohem Felsen die Kirche von Trecastagne kühn erhebt, und aus dem das Kloster gleiches Namens nebst der Kirche della misericordia lieblich hervorblicken. Höher ergözt sich der Blick an den ungeheuren, zackigten, wunderlich geformten Lavagebirgen, bis er trunken, überwältigt am rauchenden Schneekegel verweilt, der in stiller Majestät in's heit're Blau hoch hinaus schaut.

Bei diesem unendlichen Reichthum erscheint dennoch nichts zersplittert, sondern die Massen sind zusammengehalten, so daß der Eindruck des Erhabenen durch die vielen Einzelnheiten im Vordergrund gar nicht gestört wird. Eine solche Darstellung aber ist nur im Panorama erlaubt, wo der theatralische Effekt der Beleuchtung und die Art der Aufstellung vollkommene Täuschung möglich macht. Möge kein Landschaftsmaler sich verblenden lassen, eine solche Beleuchtung, eine solche Darstellung des Einzelnen zu versuchen, er wird von der Kunst zur Künstelei herabsinken. Er hat höhere Zwecke als Täuschung.

Die Darstellung des Meeres täuscht uns weniger, vorzüglich im Anfang, dieß liegt aber wohl nicht am Künstler, sondern in der Sache selbst. Alle, die in der Wirklichkeit das Meer zum erstenmal in einiger Entfernung erblicken, wissen Anfangs nicht, was sie sehn, um so mehr muß dies im Panorama der Fall seyn. Hat man aber einmal das Ganze gehörig gefaßt, so breitet sich nach und nach auch das Meer mit immer größerer Täuschung vor unsern Augen aus und man versöhnt sich endlich auch mit den — sehr gewagten und undarstellbaren — Lichtstreifen, die die Sonne auf das Meer wirft.

Wer wollte nun, nach so viel Geleistetem, noch an Einzelnheiten mäkeln. Mag es seyn, daß dem geübten Auge der Weinberg zu klein und die Figuren um etwas zu groß erscheinen, mag der Baumschlag hie und da dem Landschafter nicht ganz genügen; geht man nicht darauf aus zu kritisiren und überläßt man sich gern dem angenehmen Eindruck des Ganzen, auf den ein solches Werk allein hinarbeitet, so verschwinden diese Kleinigkeiten bald und man genießt ohne Störung.

Herr Siegert hat mehrere Monate im Kloster Trecastagne gewohnt und eine große Menge Studien mit äußerster Treue und Sorgfalt gezeichnet. Nur auf diese Art war es aber auch möglich, das zu leisten, was er geleistet hat. Da der Künstler dieses Rundgemälde nächstens von Breslau absenden wird, so habe ich es mir nicht versagen können, das Publikum darauf aufmerksam zu machen.

Theiler.

Bei uns sind erschienen und durch alle solide Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold, Hilscher und Walther) zu haben:

Abhandlung über die krimmsche Krankheit und deren ärztliche Behandlung, von D. Heinrich von Martius. gr. 8. 16 gr.

Abhandlung über die Geburtshülfe. Aus dem Chinesischen. Herausgegeben von D. H. v. Martius. gr. 8. broch. 8 gr.

Kloster Altenzelle. Ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit, von D. H. v. Martius. 8. broch. 16 gr.

Der Herr Verfasser hat auf seinen mehrjährigen Reisen im Innern des russischen Reiches und der angränzenden Ländern Gelegenheit gehabt, eine Menge interessanter Beobachtungen zu sammeln, von denen er in den beiden ersten Werken zwei sehr schätzbare der Gelehrtenwelt übergiebt. Das eine enthält die genauere Beschreibung einer bösartigen Krankheit und ihrer ärztlichen Behandlung, von welcher bis jetzt noch Niemand etwas Vollständiges geliefert hat. Man findet darin zugleich eine tabellarische Uebersicht aller der verschiedenen Gattungen des Aussatzes, eines Uebels, von welchem die nahe alle neuere medicinische Compendien gänzlich schweigen. Das zweite Werk begreift ein höchst interessantes Bruchstück über die geburtshülflichen Kenntnisse der Chinesen. Und wenn dasselbe auch in scientifischer Hinsicht zur Vervollkommnung dieser Doctrin nicht geradezu beiträgt, so füllt es doch gewiß eine bedeutende Lücke in der Geschichte der Medicin aus. Noch interessanter werden selbige durch die Anmerkungen des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers.

Nicht minder willkommen dürfte das letzte Werkchen für Alterthumsforscher und Verehrer der vaterländischen Geschichte seyn, welches den zahlreichen Besuchern des merkwürdigen Klosters Altenzelle bei Nossen, einen belehrenden Leitfaden bei ihren Wanderungen durch diese berühmten Ruinen an die Hand giebt.

Freiberg, im kön. sächs. Erzgebirge,
den 1. Juli 1821.

Craz und Gerlach.

So eben ist erschienen und in der Arnoldischen wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Praktische Anleitung zu Denk- und Sprachübungen, oder Anweisung zur Kenntniß und Behandlung der deutschen Sprache in fortschreitenden Uebungen und zum Gebrauch in Schulen, bearbeitet von M. Christian Gottlob Rebs. 8. Leipzig. Kollmann. 10 gr.

Der Name des Verfassers bürgt für die praktische Brauchbarkeit dieses Büchleins.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Karl Alexis Waller's Stubengärtner, oder Anweisung, die schönsten Zierpflanzen in Zimmern und vor Fenstern zu erziehen und auf eine leichte Art zu durchwintern. Dritte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. broch. 16 Gr.

Das älteste und beliebteste Werk über Stubengärtnerei erscheint hier in einer stark vermehrten und verbesserten Auflage. Blumenliebhaber, denen das Schicksal Garten und Glashaus versagt hat, finden in diesem Buche eine Auswahl der reizendsten Töchter Florens, deren Erziehung ohne kostbare Anstalten möglich ist und mit denen sie ihre Zimmer fast das ganze Jahr hindurch in blühende Gärten verwandeln können. Die Vorschriften zur Behandlung der Pflanzen sind so faßlich vorgetragen, (daß auch Damen, denen die Frühlingsfeier der Flora ein besonders angenehmes Geschenk seyn wird —) sich der Cultur mit Glück unterziehen werden.

Verzeichniß von Neuigkeiten,
welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Heine, Nachricht vom gegenwärtigen Stande des Orthopädischen Instituts in Würzburg. 4. Würzburg 1821. 6 gr.

Wagenhäuser, Methodik zur gründlichen Behandlung des Zergliederns gelesener Lehrstücke der deutschen Sprachlehre und des Kopfrechnens in Elementarschulen. 8. Würzburg 1820. 16 gr.

Moser, ein Geschenk für Schullehrer zum Behufe des Schreib-Unterrichtes. gr. 8. Würzburg 1821. 12 gr.

D. Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Macedoniers. 2 Bände. gr. 8. Würzburg 1821. 1 Thlr. 8 gr.

D. J. G. Lenz die Metalle. Ein Handbuch für Freunde der Mineralogie. 3. Abtheilung. gr. 8. Giessen 1820. 18 gr.

Balbier's naturgemäße Anleitung, lesen und schreiben zu lehren. 8. Kaiserslautern 1821. 8 gr.

Herrmann's moralische Kinderbibliothek, oder die menschlichen Pflichten in Erzählungen. 6r und letzter Theil. 8. Lübben 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Schütz, Aristophanis Comediae. gr. 8. Tom. 1. Pars 1. 2. Lipsiae 1821. 3 Thlr. 20 gr.

Archibald's Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris im Jahre 1817. Mit 8 Steinabdrücken. Magdeburg 1821. 1 Thlr. 21 gr.

Verhandlungen der kaiserlich-königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. 2r. Bd. 2s Heft. 4. Wien 1821. 1 Thlr. 4 gr.

Wiggert, Vocabula linguae latinae primitiva. 2. Auflage. 8. Magdeburg 1821. 8 gr.

Kraus, kritisch-etymologisches medicinisches Lexikon für Aerzte, Chemiker, Naturkenner und Gebildete jedes Standes. 8. cartonirt. Göttingen 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Diefenbach, der Weise im Licht, oder Jesus, das Licht der Welt. 8. Giessen 1821. 12 gr.

L. Schopeni de Terentio et Donato dissertatio. gr. 8. broch. Bonnae 1821. 21 gr.

Winterblumen. Eine Sammlung von Gedichten. 8. broch. Bonn 1821. 16 gr.

Preussens Größe. Eine Rede, gehalten von D. L. A. Kähler. 8. Geheftet. Königsberg 1821. 5 gr.

Fries, Systema mycologicum. Vol. I. gr. 8. Gryphiswaldae 1821. 2 Thlr. 16 gr.

Weise's philosophische Religionslehre. Auch unter dem Titel: Erstes dogmatisches System der Philosophie. 1r Band. gr. 8. broch. Heidelberg 1820. 2 Thlr.

G. H. v. Langsdorf's Bemerkungen über Brasilien. gr. 8. broch. Heidelberg 1821. 12 gr.

Dasselbe à 16 gr. und 1 Thlr.



Abend- Zeitung.

109.

Montag, am 16. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Selene, der Aeon *).

Wohin, wohin du schöne Flamme,
Die sanft im reinen Aether schwebt?
Ha! bist du von der Charis Stamme,
Und hat ein Aeon dich belebt?
Hat er dich dieser Welt geboren,
In seinem weichen Schoos gewiegt?
Wie hast du, in dich selbst verloren,
Doch alle Blicke schon besiegt!

O schöner Stern! der Erdenbogen
Empfangt von deiner Herrlichkeit
Das Wohl, das dich hinabgezogen
Zu seiner kurzen Seligkeit.
Hat dich ein Gott zu uns gesendet,
So hat er schön sich selbst verklärt!
Wohin der Stern die Strahlen wendet,
Es wird ihm Blick und Herz gewährt.

Es ist von deinen Aetherfunken
Der schönste in die Chaos Nacht
Des Herzens, das hier schlägt, gesunken;
Ach! ob er es wohl glücklich macht?
Wen zur Unsterblichkeit gehoben
Hat deine hohe Göttlichkeit,
Den mag das Herz wohl zwiefach loben,
Hebt sich's aus seiner Dunkelheit.

Reiß' es aus seinen Chaos-Nächten,
Heb' es zum Lichte sanft empor,
Da dich, verklärt vor allen Mächten,
Des Aethers Lieblichkeit erkohr.
Es reichte dir den Strahlenschimmer
Für dein so reizerfülltes Haupt,
Selbst Helios, er hat so nimmer
Sich glänzend strahlenvoll umlaubt.

O, Charis! die vom Himmel schwebte,
O, Aeon! der sich für die Welt,
Für jedes gute Herz belebte,
Das nah' an deinen Stern dich stellt,
Empfang', im Purpur-Pracht-Gewande,
Was die azurne Fluth dir reicht,
Und schiffe zu dem Zauberlande
Der Liebe mit mir, sanft und leicht.

C. A. Vulpius.

*) Aus dem Romane: „Simonides und der schöne Aeon der Herrlichkeit", an welchem ich so eben arbeite.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

In Münster erhob sich jetzt ein Lärm, als ob die Welt untergehn sollte. Die Glocken stürmten, die Trommeln rasselten, und die bewaffnete Masse lief mit wildem Gebrüll zusammen. Alf bestieg mit Hänslein den Wall über der Thorwacht und sah herab auf die Stadt, in deren Straßen jetzt überall die Feuerkörbe angezündet wurden. Vom Markte vor der Lambertuskirche schlug ein großes Feuer seine Lohe gen Himmel, und ein schreckliches Gejauchz und Geschrei vieler Tausende tönte von dort herüber.

Das ist eine wüste Nacht! sagte Alf finster, sich auf sein Schwert stützend.

Wenn ich sagen wollte, sprach Hänslein: daß es mir sonderlich gefiele in der guten Stadt, so müßte ich es lügen. War meine unglückliche Ehrensache nicht, so wäre ich in Gottes Namen mit dem Herrn Obersten in's Lager zurückgewandert.

Endlich schien sich auf dem Markte aus dem wilden Chaos eine gewisse Ordnung zu entwickeln, aber sie war, wie hier alles, von entsetzlicher Natur. Einem kurzen grimmigen Volksgebrüll folgte eine tiefe, schauderhafte Pause, dann knallte eine Büchsensalve, dann trat wieder eine Pause ein, und so wechselten Geschrei, und Pausen, und Schüsse mit einander ab, bis Hänslein gegen zwanzig Salven gezählt hatte.

Was mag das Schießen bedeuten? fragte Alf kleinlaut, als ahne er, was darinnen vorgeht.

Herr Johannes mag alleweile eine starke Reinigung unter seiner Heerde vornehmen, meinte Hänslein.

Muß denn das so seyn, rief Alf mit herbem Schmerz: daß bei jeder Umwälzung, wenn sie auch noch so ehrlich gemeint ist, noch so sehr frommt zum Heil des Ganzen, sich Männer an die Spitze stellen, die kein Herz im Leibe haben, und schonungslos schalten mit dem Leben ihrer Brüder!

Es scheint so, erwiederte Hänslein. Wer sich an die Spitze stellt bei bürgerlichen Unruhen, muß schon an sich ein verwegener Kerl seyn, der nicht mehr viel zu verlieren hat an Hab' und Gut und an Gewissen. Der setzt denn unbedenklich über jede Schranke, und auf ein Paar Dutzend Menschen kommt es ihm gar nicht erst an. Leute wie Du, mein Bruder, würden recht gute Volksführer abgeben, wozu eigentlich nur Kraft und Redlichkeit und gesunder Sinn gehört, aber gerade die ziehen sich zurück bei solchen Gelegenheiten, aus Mangel an Selbstvertrauen, und lassen den Teufeln freies Spiel, woran sie eigentlich sehr Unrecht thun.

Alf dachte dabei an Tuiskoschirer's ausgeschlagene Krone und an des alten Fabritius Prophezeihung, rief zuletzt unmuthig: Zur unglücklichen Stunde bin ich in meine Vaterstadt heimgekehrt! und ging nach der Wacht zurück.

Mit seiner abgelös'ten Mannschaft zog Alf am andern Morgen über den Markt. Gräßlich war der Anblick, der hier seiner harrte. Der Platz vor der Lambertuskirche hatte sich in einen großen Schlachthof verwandelt, wo das Menschenfleisch wohlfeil war. Eine Menge Unglückliche an Pfähle gebunden und durchschossen, hatten theils schon ihr Leben ausgeblutet, theils wanden sie sich noch, schlecht getroffen, in den Qualen des Todeskampfes. Andere lagen, theils zerfleischt von Schwerthieben, theils enthauptet, auf dem blutigen Steinpflaster, und der rasende Knipperdolling in seiner neuen Amtstracht, in dem rothen Wamms und den aufgestreiften, blutbespritzten Armen, schwang noch immer unermüdet das breite Henkerschwert, und abermals kniete ein Schlachtopfer vor ihm hin, und noch mehrere wurden herzugetrieben von den Bewaffneten.

Links schwenkt! kommandirte Alf, die Augen schaudernd wegwendend, und führte seine Schaar in eine Seitenstraße, um auf Nebenwegen zum Waffenplatze der Compagnie zu gelangen.

Als die Leute aus einander gegangen waren und Alf in sein Quartier trat, kam ihm mit rothen Augen, Verzweiflung im Blick, das arme Klärchen entgegen.

Vergönnt mir ein einsames Gespräch, Kippenbrock, bat sie. Es gilt mein Leben, und wenn Ihr mich schon gering achtet, so ist doch Euer Herz zu gut, um nicht an einer Unglücklichen Theil zu nehmen, die in Euch ihren letzten Hort zu finden glaubt.

Um Gotteswillen, was ist hier vorgegangen? fragte Alf erschrocken, während ihn das Mädchen in den Garten am Hause führte. Sprich, liebe Klara, und schütte Dein Herz aus gegen mich. Mein Blut für Dich!

Der Oberprophet und die Zwölfherren, antwortete Klara: haben ein Mandat erlassen, das die Vielweiberei nicht bloß erlaubt, sondern befiehlt. Sich dieser geistlichen Freiheit nicht bedienen, heißt ein Verbrechen. Spione durchsuchen die Häuser und ziehen die mannbaren Dirnen hervor, die auf der Stelle heirathen müssen. Ich hoffte in meiner Unbedeutenheit den Schutz meiner jungfräulichen Ehre zu finden, aber der häßliche Tuiskoschirer hat mich zur dritten der Eheweiber auserseh'n, die er heimzuführen gedenkt, und ehe ich mich an der Hand dieses Wahnsinnigen dem Verderben weihe hier und dort, ehe springe ich in den Aafluß, um dort das Ende meiner Leiden zu finden.

Behüte uns Gott! rief Alf. Du sollst weder in den Fluß springen, Klärchen, noch in Tuiskoschirer's Arme, in denen es sich wohl noch schlechter ruhen mag. Ist der alte, kleine Alraun rasend, die Augen zu erheben zu einer so schmucken Dirne?

Ein Mittel giebt es noch zu meiner Rettung, sprach Klara. Ihr werdet meine Schwester heirathen, lieber Schwager. Darum bitte ich Euch, schenket auch mir aus Mitleid den Namen Eures Eheweibes, daß er mich schütze vor der Frechheit lüsterner Angriffe. Versucht mich recht, fuhr sie heftig fort: ich begehre nur den Namen Eures Ehe-

weibes. Dieß Verhältniß soll Euch und mir weder neue Pflichten, noch neue Rechte geben, und wendet sich dereinst das Schicksal dieser unglücklichen Stadt, so sind wir Beide an nichts gebunden.

Es ist nur gar schlechtes Vergnügen bei einer solchen Scheinehe von beiden Seiten, wendete Alf ein. Solltest Du nicht eher einen andern jungen, hübschen Burschen finden in Münster, mit dem Du einen ordentlichen, gehörigen Ehestand führen könntest nach Gottes Gebot?

Gott behüte mich vor den Männern! rief Klara, indem eine plötzliche dunkle Purpurröthe die bleichen Wangen überflog. Nachdem was ich hier erlebt, sind sie mir alle zum Gräuel geworden. Auch Euch wähle ich wahrlich nur aus Todesangst, und weil die Verhältnisse es gerade so fügen, daß ich nach Euch heißen kann, ohne Euch anzugehören.

Die Werbung ist zwar nicht sonderlich verbindlich, mein Klärchen, sagte Alf: aber ehe Du mir in's Wasser springst, muß ich wohl Ja sagen. Wenn ich die Sache nur erst Deiner Schwester mit guter Art beigebracht hätte. Ich weiß nicht, ob sich die hochfahrende Dirne so gutwillig fügen wird in das neue Gesetz der Zwölfherren.

Es gilt ja das Leben ihrer Schwester, rief Klara mit bitterer Wehmuth: die ihr gern Magd bleiben will, nach wie vor, und freudig auf jeden freundlichen Blick ihres Ehegatten verzichtet.

Das wird eine wunderliche Ehe geben, sprach Alf, sich verlegen die Hände reibend. Indeß immer hinein mit Gott. Es wäre gut, wenn es zur Zeit nichts Wunderlicheres gäbe in unserm Münster.

Da kommt der Unhold, schützt mich, Kippenbrock! kreischte Klara, ihr Gesicht an Alf's Brust verbergend.

Dieser sah auf. Von Elisa geführt, trat der würdige Tuiskoschirer in den Garten. Hinter ihm wimmelte ein Haufen zerlumptes, bewaffnetes Gesindel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Vorzeit.

„Als der durchleuchtigste Churprinz, Johann George, im Jahre 1638 mit Fräulein Magdalenen Sibyllen, M. zu Brandenburg, Dero fürstliches Beilager in Dresden gehalten, ward am 28. November, nach aufgehobner Tafel, ein künstliches Feuerwerk auf dem hohen Walle hinter dem Schlosse gezündet, von ungefähr dieser Invention — Es war eine große, geraume Burg und dabei neun hohe Statuen unter Namen folgender Tugenden und Untugenden. Die Gottesfurcht und Beständigkeit hatten ihnen fürgenommen, die Burg allhier am Elbstrand aufzuführen und zu besitzen, welches Dero Widerwärtige sobald nicht erfahren können, daß nicht hingegen, noch eilfertiger, die Gottlosigkeit sich mit der Unbeständigkeit vereinigt und verknüpfet, diesen festen Sitz der obgemeldeten beiden Tugenden zu beunruhigen. Dahero die Impietät, sammt Dero Gehülfen, als: 1) Ketzerei, 2) Verfolgung, 3) Betrug — die Unbeständigkeit aber mit ihren Gefährten, als: 1) Hinterlist, 2) Grausamkeit an sich gezogen, um, mittelst eines verrätherischen Anschlages, die Burg der Tugenden anzufallen und, wiewohl vergeblich, zu stürmen; also, daß Gottesfurcht und Beständigkeit in alle Wege den Sieg erhielten, welche Moral dieses Feuerwerkes, durch ein eigen gedrucktes Cartell offenbar gemacht und besungen worden ist."

S.

Aphorismen.

Der Mensch ist dem Magnetstein gleich, der seine Kraft verliert, wenn man nicht Bürden an ihn hängt, die er tragen muß.

Trug hüllt sich nur zu oft unter Freundlichkeit und Eigennutz leiht stets auf Wucher aus; sey daher vorsichtig und traue nicht Jedem, der Dir freundlich entgegen kommt.

Wirklichkeit ist oft schön, aber Einbildung malt doch fast immer schöner noch, als Natur selbst.

Halbverhehlte Liebe fesselt mehr als heiße Gluth.

Niemand baue auf eine sichere Zukunft, oder auf die Schwüre eines Menschen. Der Zufall ist des Lebens gewaltiger Tyrann.

Du wirst weder als Genie, noch als Held erscheinen, wenn Du Deinen Witz und Dein Schwert gegen den Schwächern gebrauchst.

Sei eifersüchtig im Herzen, nie im Munde.

Was sollen die Gesetze, wo Geld die Losung ist und die Armuth unterliegen muß.

Gotha. W.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntag, am 8. Juli. Der Ritter Bayard, von Kotzebue. Herr Maurer vom königl. Theater in Stuttgard als Bayard, Gastrolle.

Das ganze Stück hat sich auch bei uns überlebt. In der heutigen Besetzung, besonders in den weiblichen Rollen, war eben kein Reiz der Verjüngung zu verspüren. Der einzige ganz consequente Charakter, der des Maffrone, wird gewöhnlich ungern gespielt, weil er der sentimentalen Begünstigung entbehrt. Es machte dem Urtheile des heute anwesenden Publikums Ehre, daß es Herrn Geyer, der als Maffrone im 5ten Akt den vor Rache glühenden Italiener sehr wacker zeichnete, beim Abgange lauten Beifall zollte und dadurch zu erkennen gab, daß es den Künstler vom Bösewicht vollkommen zu unterscheiden wisse. Viel kommt darauf an, ob die wirklich romantische Rolle der Miranda, in welcher Kotzebue seinen Schutzgeist noch einmal verkörpert hat, auch in der sinnlichen Erscheinung zart und knabenhaft genug gegeben werden kann. Wir erinnern uns, ihn früher ganz so dargestellt gesehen zu haben. An dem Ritter Bayard selbst hat sich Kotzebue schrecklich versündigt, indem er ihn, aller wahrhaft ritterlichen Galanterie entkleidet, in einen ganz gewöhnlichen Romanenhelden verzeichnete. Wir können uns nicht überzeugen, daß unser Gast durch seine Darstellungsweise und Declamation viel dazu beigetragen habe, die Mängel und Flecken, die ihm die verirrte Phantasie des Dichters reichlich zutheilte, weniger auffallend zu machen. Unser Gast, der das günstige, ihm vorausgehende Vorurtheil durch seine stattliche Gestalt, große Unbefangenheit im Spiel, kräftiges Organ und alle andere äußere Mittel vollkommen rechtfertigte, schien sich in hervorhebender Betonung des Einzelnen und besonders der Endsylben, in studirter Vertheilung von Schatten und Licht und in rhetorischen Verzierungen einer Manier zu nähern, die wir auf unserer Bühne weder kennen, noch zu dulden gesonnen sind, sollte sie auch dem ersten tragischen Schauspieler unter den jetztlebenden deutschen Bühnenkünstlern nachgebildet seyn. Der anfangs laute Beifall nahm daher auch gegen das Ende immer mehr ab. Gewiß hat der auf einer der ersten Bühnen Deutschlands einst so hochgeschätzte Künstler bei einer großen Mannigfaltigkeit des Spiels Rollen, wo sich Wahrheit des Gefühls weit ergreifender ausspricht und mittheilt.

Dienstag, am 10. Juli. Der Wildfang. Lustspiel in 3 Akten, von Kotzebue.

In der Ankündigung heißt es: neu einstudirt. Das Stück war seit 15 Jahren von unserm Repertorium verschwunden. Da Herr Unzelmann alles in sich vereinigt, um einen tüchtigen Wildfang, wie er auf gesitteten Bühnen ohne widrende Uebertreibung dargestellt werden kann, in sich zu gestalten; so konnte durch die Wiedererweckung dieses stark an's Possenspiel anstreifenden Stücks nur Lust und Fröhlichkeit gefördert werden. Da es einmal zur neuen Aufführung kam, so war es allerdings wünschenswerth, daß es bei allen Mitspielenden auch recht fest eingeübt dastände. Denn nur Schlag auf Schlag kann es wirken! Kommt der Zuschauer zur besonnenen Reflexion; so tritt die Unnatur des Dialogs bei dieser fast encyklopädischen Witzjagd und epigrammatischen Zuspitzung in diesem Gasthofleben, so wie der gänzliche Mangel inneren Zusammenhangs und wirklicher Charakterzeichnung allzu schreiend hervor. Auch läßt sich hier weder durch bloßes Wegschneiden, noch durch Ueberarbeiten nachhelfen. Es war übrigens ein lobenswürdiges Bestreben aller Mitspielenden, dem Stücke neuen Lebensodem einzublasen, nicht zu verkennen und so erwärmte sich auch das Publikum beim Fortschreiten der Handlung immer mehr zu lautem Beifall, der am Schluß mit dem Herausrufen des Haupthelden, Fritz-Unzelmann, sich recht deutlich nach Verdienst aussprach. Herr Geyer als Herr v. Pfiffelberg hatte durch die meisterhafte Gestaltung des ungelenken Landjunkers mit feiner Beobachtung in Maske und Anzug uns gleich den rechten Mann vorgeführt und spendete Ergötzliches mit eigener Zuthat. Sein Verblufftseyn, als ihm Sohn und Frau aufgedrungen werden soll, war ächt komisch. Nur vermißten wir am Ende den Grad der Steigerung, wodurch sein verzweifeltes Davonrennen dem Ganzen die Krone aufsetzt. Hier kann die lächerlichste Wuth ausbrechen und sie muß es, wenn vom Rüben-fressen die Rede ist. Herrn Pauli's Molkus war auch aus Einem Holze gut zugeschnitzt, wenn es auch hie und da in der trocknen Schlauheit noch mehr eingekerbt seyn konnte. Mad. Deewitz als eine liebäugelnde Xanthippe, im Charakter der Frau von Baumbach, würde diese Caricatur-Rolle noch vergnüglicher gemacht haben, wenn sie das Anfangs sehr gut angelegte Vornehmthum und Zierpuppenspiel bis zu Ende festzuhalten vermocht hätte. Mad. Mayer läßt als verschmitzte und niedliche Soubrette nichts zu wünschen übrig. Mlle. Rosalie Wagner gewinnt immer mehr Lieblichkeit in Figur und in ruhiger Haltung. Nur wollte ihr die kindische Kindlichkeit und ängstliche Verlegenheit, in welcher dieß 16jährige Nanchen gespielt werden muß, noch nicht gelingen. Sie sprach alles noch viel zu rasch, zu geschwätzig und in Einem Tone, besonders in der geängsteten Beklommenheit nach der Entführung zu Anfang des 3ten Akts. Aber ihr sichtbares Bestreben, ihrem Organ mehr gewinnenden Wohllaut, ihrem Spiel mehr Herzlichkeit zu geben, verdient und erhält Aufmunterung. Verlangt sie mehr, so ist's verzeihlich, aber sie schadet sich selbst dadurch.

Herr Unzelmann als Fritz Wildfang war vielleicht in den ersten Scenen noch etwas zahm und ließ in der Innigkeit des Spiels, so wie im Anlaufnehmen und Leidenschaftlichkeit noch zu wünschen übrig. Da schien er wirklich zuweilen nur die Rolle zu sagen, z. B. in den fünf Fragen, die er in einem Athem an Molkus herausstößt. Es mußte jede in gesteigerter Ungeduld hervorprasseln. Auch fehlte es seiner Gutmüthigkeit, wodurch der Wildfang doch allein eine ergötzliche Figur wird, Anfangs etwas an Wärme. Aber er sparte seine Kraft auf die effectvollen Scenen und das ist, wenn nur nicht absichtliche Mattigkeit vorausgeht, in einer solchen Rolle eher künstlerisch zu nennen. Und den Künstler bewährte es wirklich dadurch, daß man es ihm ansah, er könne wohl noch stärker auftragen aus komischer Machtvollkommenheit, wolle aber keine Fratze bilden. Selbst in der krapulösen Scene, wo er den invaliden Stelzfuß betrunken macht, artete seine Spaßhaftigkeit nicht in grobe Caricatur aus und erhielt nun um so ungetheilteren Beifall.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

170.

Dienstag, am 17. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Prolog
bei Eröffnung der Bühne in Lauchstädt am 30. Junius 1821
gesprochen von
Demoiselle Hanf d. ä.

Eine anmuthige Landschaft. Seitwärts ein Felsen, aus welchem eine Quelle in ein eingefaßtes Becken fließt.

Hygiäa
steigt den Felsen herab und spricht:

Hygiäa nennt man mich. Auf Wiesen,
Auf der Berge Höh'n, im dunklen Wald,
Und am Fels, wo klare Quellen fließen,
Üb' ich segenspendende Gewalt.
Dahin flüchtet, nach am kurzen Mahle
Ird'scher Lust Euch die Gebrechlichkeit;
Trinket dort Erquickung aus der Schale,
Welche tröstlich meine Rechte beut!

Aber regt, durch meine Huld genesen,
Im verjüngten Körper sich der Geist;
O, dann folgt auch ihm, dem holden Wesen,
Das die Sterblichen mit Nektar speis't.
Denn zu mildern dieser Erde Mängel
Sandte sie der Götter hohe Gunst,
Und ein schöner, lichtumfloßner Engel,
Eine Himmelstochter ist die Kunst.

Zu verschönern Eure Blumenfeste,
Hat sie von dem nachbarlichen Strand,
Von der Pleiße Ufern Euch als Gäste
Freundlich ihre Priester hergesandt.
Eure Gunst, wonach sie sehnlich ringen,
Hält stets mit ihrem Eifer Schritt!
Denn zu allem, allem, was sie bringen,
Bringen sie den besten Willen mit.

Edle Männer, liebenswürd'ge Frauen,
Die Euch, wo auch Eure Sonne scheint,
Von der Saale, von der Unstrut Auen,
Ein gemeinsam Hoffen hier vereint!
Wünschet Heilung Ihr von manchen Schmerzen
Durch des Heilquells wundersame Kraft:
Thront gewiß in allen Euren Herzen
Auch Gefühl für Kunst und Wissenschaft.

Nicht allein des Quelles Elfenkühle,
Auch der Geist bewähret des Wassers Macht
Darum wandelt zu dem Musenspiele,
Lauscht auf seine Töne, weint und lacht!
Daß Gesundheit Eure Wangen male,
Werd' es auch im Busen warm und hell;
Und so gieß' ich meine volle Schale
Weihespendend in den Segensquell!

Sie gießt die Schale unter einer Fanfare des Orchesters in das Wasserbecken aus und der Vorhang fällt.

W. Gerhard.

Die Wiedertäufer.
(Fortsetzung.)

Was Du auch thun magst, mein Bruder, heulte der kleine Prophet. Ich kann dennoch nicht von Dir lassen. Unsere Namen müssen neben einander stehen im Buche des Geistes. Du hast die Verbindung schnöde zurückgewiesen, die ich Dir antrug aus gutem Herzen. Dennoch bringe ich heute ein neues Band, uns beide zu verknüpfen in Bruderliebe. Ich werbe um die Schwester Deiner Braut, lieber Schwager, und will sie heim führen als mein christliches Eheweib.

Ich bedaure, mein Bruder, sprach Alf, Klara in seine Arme schließend, daß Du zu spät kommst.

Dem neuen Gesetz unsers Oberpropheten gehorsam, habe ich die Dirne so eben gebeten, meine zweite Frau zu werden, und ihr Jawort erhalten.

So?! fuhr die stolze Elisa heraus, biß sich in die Lippen und schoß einen nicht allzu schwesterlichen Blick auf die arme Klara.

Ei! stammelte Tuiskoschirer, auf den der Schrekken und der Zorn schlagähnlich gewirkt hatten.

Ehre dem Propheten, dem großen Tuiskoschirer, seine Werbung geht vor! rief einer aus dem zerlumpten Brautgefolge, sprang auf Klara zu, packte sie bei dem Arme und wollte sie mit Gewalt hinüberreißen zu dem abscheulichen Freier. — Da faßte ihn aber der riesenstarke Alf um den Leib und schleuderte ihn mit gewaltigem Schwunge über die Gartenplanke. Wer will noch was?! rief er dann kräftig und trat gegen den Haufen vor. Erschrokken wich das Gesindel zurück und suchte die Thür. Knirschend sprach Tuiskoschirer: Es war ja nur um einen trotzigen Bescheid zu thun, und folgte seinen Trabanten.

Also Schwester und Schwägerin zugleich? fragte Elisa bitter, auf Klaren zeigend. Das hätte doch wohl billig vorher mit mir besprochen werden müssen! und verließ stürmisch den Garten.

Noth kennt kein Gebot, liebe Elisa! stellte Alf vor, indem er ihr nacheilte.

Es ist eine schwere Pflicht, die ich übernommen, sprach Klara zu sich: gegen den Mann mich kalt zu stellen, den ich mehr liebe, denn alles in der Welt, aber Gott wird mir helfen!

—

Im Laufe der nächsten Wochen hatte Alf die zürnende Elisa nothdürftig besänftigt. Sie hatte sich mit schwerem Herzen darein gefunden, mit der ungeliebten Schwester den Namen des geliebten Gatten zu theilen, und Alf ging nun zu seinem ehrlichen Vetter, dem weiland Burgermeister Gerhard Kippenbrock, um diesen zum Verlobungfeste zu laden. Er fand den guten Mann, ein friedliches Gegenbild seines schrecklichen Excollegen, in dem kurzen, braunen Fleischerwamms und der weißen Schürze, die Arme aufgestreift, im Hausflur stehend und Wurst machend, und das dicke, rothe, zufriedene Gesicht, voll glänzender Schweißperlen, bewies, daß er sein Werk mit recht freudigem Eifer treibe.

Das freut mich, guter Vetter, sprach Alf, ihn begrüßend: daß Ihr Euch so geschwind gefunden habt in den Wechsel irdischer Hoheit.

Ja, Vetter, erwiederte Gerhard vertraulich, während das Wurstmesser ruhte, Dir mag ich es sagen, Du wirst reinen Mund halten und so bleibt es doch in der Familie: Als ich den Bürgermeisterrock ausziehn mußte, und die schöne goldene Kette abthun, da war mir's doch, als hätte mich einer mit dem Beil vor den Kopf geschlagen, wie einen Mastochsen, und ich konnte meinen Ehrenposten in den ersten Tagen gar nicht verschmerzen. Aber als ich wieder mit frischem Muthe das Handwerk angriff, da wurde mir allmählich besser zu Sinn, und jetzt ist mir wieder recht wohl. Es war doch eben auch viel Schererei bei dem Amte, und ich mußte mich manchmal gar nicht recht darein zu schicken. Wenn man auf einmal allerlei üben soll, was man in seinem Leben nicht gelernt hat, so stellt man sich gewaltig ungeschickt dazu an, und thut wohl manchmal auch den Leuten Unrecht, selbst wider Willen. Ein wahres Glück war es noch, daß der College Knipperdolling die gelehrten Spitzfindigkeiten allein zu besorgen hatte, sonst hätte ich gleich am ersten Tage davon laufen müssen. Jetzt lebe ich dagegen wie im Himmel, denn meine Ochsen und Schweine zu schlachten, das verstehe ich aus dem Fundament, meine Würste sind noch immer die besten in Münster, und es ist doch ein ganz ander Ding, wenn man in dem recht zu Hause ist, was man treibt. Siehst Du, und wenn mich der Oberprophet jetzt auf einmal zu einem noch so großen Thier machen wollte, so wahr ich Gerhard Kippenbrock heiße, ich sagte: nein! und bliebe bei meinem Beil und Hackklotze!

Alf lobte die edle Resignation des Vetters gebührend, und brachte dann seine Einladung zierlich vor.

Viel Glück dazu! rief Gerhard, dem Vetter treuherzig die Hand schüttelnd. Daß alles Fleischwerk zur Verlobung und Hochzeit meine Sache ist, versteht sich von selbst, und ich werde auch sonst noch sorgen für die neue Wirthschaft.

Alf wollte gegen diese Großmuth Einspruch thun. Das muß ich alter Ehekrüppel besser verstehen, als Du junger Guck in die Welt, fuhr ihn der Vetter an. Ich weiß, was mich meine einzige Hausehre gekostet hat, und Du nimmst bald zwei auf einmal. Da kommen die reichen Tellermützen und Lätze, die tuchenen und die seidenen Wämser und Röcke und die Pelzmäntel, und Schuh und Strümpfe, und die goldenen Placke mit den Schaustücken, und das Bette und das andere Weißzeug, kurz alles gleich

doppelt vor, und, Gott stehe uns bei, am Ende auch das Kindbette und die Wiege. Da wirst Du tüchtig den Hammer führen müssen in der Werkstatt, um nur für das Nöthigste zu sorgen, und der alte Vetter Fleischer wird Dir dabei recht gut zu statten kommen.

Die Hälfte dieser Voraussetzungen niederzuschlagen, erzählte Alf die Art, wie er zu der zweiten Braut gekommen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Auflösung der in Nr. 146 der Abend-Zeitung gestellten Aufgabe.

Es war ein glücklicher Gedanke von dem Hrn. C. S., die Dichter und Verskünstler zur genauen Uebersetzung jener schwierigen Verse des Ovid (Heroid. XV. 39. 40.) aufzufodern und dadurch vielleicht mehrere zu veranlassen, sich in der metrischen Technik zu üben. Die technische Fertigkeit und Gewandtheit ist in der Poesie eben so wichtig, wie in der Musik, Malerei und anderen Künsten, obwohl viele heutigen Musenjünger der Meinung zu seyn scheinen: sie dürften, sobald der Genius der poetischen Begeisterung zu ihnen träte, nur getrost die Feder ansetzen, denn der Genius führe ihnen, wie der Engel dem Evangelisten, die Hand, und die herrlichsten Verse flössen von selber. Aber wenn man nun diese Verse betrachtet, und die von jenem Engel dictirte Regel: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," auf deren Verfasser anwendet, so möchte man glauben, daß sie irgend einen Kobold der Eitelkeit, der Bequemlichkeit, oder der Unkunde, für den göttlichen Genius angesehen haben, denn ihre Verse sind oft den Hexametern gleich, von welchen der ehrwürdige Pfarrer von Grünau spricht, wenn er sagt: (Luise, 1. 319. ff.)

> Klappt nicht immer sein Glas, wie ein fpaltiger Topf und des neuern
> Dichterschwarms ungeschliff'ner Hexameterer, welcher daher plumpt
> Ohne Takt und Musik, zum Aergerniß?

Und sintemal das Daherplumpen, Daherstolpern, Daherhinken, Daherschleppen u. s. w. bei uns immer mehr zunimmt, dagegen das Daherfließen, Daherschweben, Dahertanzen, Daherrollen u. s. w. immer mehr abnimmt; so wäre herzlich zu wünschen, daß unseren Apollosöhnen regelmäßige Gelegenheit gegeben würde, die Technik der Verse zu studiren und darin einem höheren Ziele nachzustreben, daß zu diesem Behufe Männer von Gelehrsamkeit und Geschmack schwierige Aufgaben mittheilen, und ein vielgelesenes Blatt dieselben aufnähme, die eingesandten Auflösungen bekannt machte, und damit eine förmliche Kampf- und Rennbahn für ein metrisches Ringstechen eröffnete.

Die Abendzeitung hat die Schranken zu einem solchen Kampfe für einmal aufgethan; möchte es ihr gefallen, dieses öfter zu thun, und einen fortgesetzten Wettstreit in der Vollkommenheit des Versbaues zu eröffnen. Und der Hr. Hofrath Böttiger, dieser mit den Alten und mit den schönen Künsten so vertraute Mitarbeiter derselben, hat den Dichtern mehrmal Stoffe zur Bearbeitung empfohlen. Möchte er sich bewegen lassen, sie durch Bekanntmachung zweckmäßiger Aufgaben auch in der Bearbeitung der Formen zu üben, und zum Anstreben eines höheren Zieles darin zu erwecken. Apoll und alle neun Musen, deren Ohr wir so oft beleidigen, würden es ihnen Dank wissen, und alle Musenjünger, welche es mit der deutschen Poesie ernstlich meinen, würden ihren Belehrungen horchen. Schreiber dieses eile, sich als einen übungbedürftigen und lehrbegierigen Musenjünger darzustellen, und eine Probe-Uebersetzung der vorgeschlagenen ovidischen Stelle zur Beurtheilung vorzulegen.

> Si, nisi quae forma *) poterit te digna videri,
> Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

> Wahrlich! es wird — soll außer der für dich würdigen Schönen
> Keine die Deinige seyn — keine die Deinige seyn.

In dieser Uebersetzung hat der Verfasser sich beflissen, nicht allein die Kürze, sondern auch die übrigen Eigenthümlichkeiten des Lateiners wieder zu geben. In Betreff der Wörterstellung und Versfüße ist es ihm vielleicht gelungen; in der Cäsur des Hexameters aber ist er dem Originale nicht nachgekommen, indem dieses sie im 3ten Fuße mit folgendem anapästischen Auftakte, er aber sie im 2ten Fuße mit folgendem spondeischen Auftakte hat. Ein Geschickterer wird diesen Fehler ohne Zweifel verbessern und ihm die Freude verschaffen, die deutsche Nachbildung in jeder Hinsicht mit dem lateinischen Urbilde wetteifern zu sehen.

Dresden, am 6. Juli 1821.

L. Steckling.

---

*) Mitscherlich: specie.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der Wildfang.

(Beschluß.)

Die recht erquickliche Gelenksamkeit, womit er seinem trefflich ausgebildeten Körper jede Stellung anmuthen darf, ohne plump oder quecksilbrig zu werden, zeigte sich, wo er hinter dem Rücken des Molkus aus einem Stelzfuß ein Schnellfuß wurde, und in allen den Verkleidungen und Possen, die er noch weiter treibt, mit der zwanglosesten Behaglichkeit. Alles ist verloren, wenn in solcher Gestaltung auch nur die leiseste Ahnung von Mühsamkeit und Anstrengung eintritt. Seinen Triumph feierte er in den zwei Scenen am Schluß, wo er als stotternder Kellner auftritt und wo er in der gleich folgenden Unterredung die gemeine Mundart einer benachbarten Residenz mit treffender Wahrheit wiedergiebt. Um uns nun gleichsam wegen aller anderen Ausgelassenheiten und Erniedrigungen, die der Wildfang sich selbst zumuthet, zu versöhnen, nahm er am Schluß, wo er als wahrer Baron von Wellinghorst Gefühl und Würde zeigen muß, die Sache so ernst und gefühlvoll, daß nun auch Fritz, der bei allen Maskeraden etwas zu kurz gekommen war, noch sein volles Recht erhielt. Wir freuen uns des Besitzes eines Künstlers, der bei jeder Vorstellung in der Gunst des Publikums nur gewinnen kann.

Böttiger.

Vom Main, den 25 April 1811.

Von dem Hrn. Professor D. Harl in Erlangen, der als 16jährig. Universitätslehrer der Staats- und Kameral Wissenschaften, namentlich der Polizei, Finanzwissenschaft und Staatswirthschaft, oder Nationalökonomie, und als gekrönter Preisschriftsteller rühmlichst bekannt ist, und gründliche und gediegene Arbeiten in edler und deutlicher Sprache liefert, hat man nächstens allgemein wichtige und bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen doppelt interessante nationelle Beiträge zur Gesetzgebungswissenschaft bestimmt zu erwarten, indem solche, dem sichern Vernehmen nach, bereits ganz beendigt sind und schnell gedruckt werden sollen. Unter den hier vorkommenden Abhandlungen verdienen vorzüglich nachfolgende die größte Aufmerksamkeit und allgemeinste Beherzigung: Ueber die allgemeine Nothwendigkeit beständiger Gesetzcommissionen und über die zweckmäßigste Einrichtung derselben für jeden einzelnen Zweig der gesammten Staatsverwaltung. Grundzüge eines allgemein gültigen und für alle Staaten anwendbaren Polizeigesetzbuches. Ueber die gänzliche Trennung der Polizei von der Justiz- und von der Finanzverwaltung, und über die allgemein dringende Nothwendigkeit einer vollständigen und durchgreifenden Organisation der gesammten Polizei, nebst einem Polizei-Organisations-Plan. Ueber die Abschaffung der Taxen, über die Aufhebung des Zunftzwanges und der Monopole, über die Herstellung einer freien Concurrenz und freier Preise in Ansehung des Verkaufes von Bier, Mehl, Brod und Fleisch. Ueber Finanz- und Steuer-Systeme. Skizze einer Finanz-Organisation.

Darmstadt, am 25. Juni 1811.

Am 18. d. M. wurde in dem großherzogl. Hof-Opern Theater Othello aufgeführt. Se. Majest. der König von Preußen war Nachmittags hier angekommen und beehrte das Theater mit seiner Gegenwart. Die Vollkommenheit, mit welcher das Stück gegeben worden, verwehrt jede Kritik; sie macht den Tadel unmöglich, denn alles war trefflich und entzückend. Hrn. Wild (Othello), Mad. Krüger (Desdemona) muß man hören, beschreiben kann man Hrn. Wilds Meisterschaft im Declamatorischen des Gesanges, seine kräftige, kunstreiche, dabei so sehr zum Herzen sprechende Stimme eben so wenig, als sich der Zauberreiz schildern läßt, von dem Mad. Krügers Gesang und Manieren (ja ihre ganze Person) umgeben sind. Fürwahr die schönste Eris, wenn Aug' und Ohr sich streiten, welches am meisten empfangen hat. Daß Hr. Hähnle (Rodrigo) sehr brav sang, muß um so mehr erwähnt werden, als dieser Künstler bei dem hiesigen Publiko weder die Aufmunterung, noch die Anerkennung findet, welche er verdient. Das Orchester bewährte seinen Ruhm, der Chor desgleichen, und so wurde uns denn ein vollendeter Kunstgenuß zu Theil. — Tags darauf erfreute den hiesigen Hof S. K. H. der Kurfürst von Hessen, zum erstenmal als regierender Herr, mit seinem Besuche und wurde auf das feierlichste empfangen. Abends wurde die Oper „Joseph“ gegeben und die friedliche, gemüthvolle Stimmung, in welche diese liebliche Idylle versetzte, war wohlthuend nach dem tragischen Schmerz, den das Loos des vorigen Tages hervorrief. Hr. Wild (Joseph) bewährte sich als gefühlvoller Künstler. — Hr. Hannwacker (Jacob) war an seiner Stelle. — Benjamin, als eine leichte Parthie, ist durch Mad. Frank recht gut besetzt, im übrigen sollte sie dem allgemeinen Wunsch, zum Schauspiel überzutreten, Genüge leisten. Sie würde als Schauspielerin Epoche machen

Am 22. Juni gab Hr. Dall'Occa, von der Petersburger Hofkapelle, ein Concert auf dem Contrabaß. Referent haßt alle Künsteleien in der Kunst, vermag einem Contrabaß Concert eben so wenig Geschmack abzugewinnen, als einem Pauken- oder gar Maultrommelconcert, und da ihm noch kein Musikstück vorgekommen ist, in welchem dem Contrabaß ein Solo angewiesen, so kann man schon a posteriori schließen, daß das Instrument dazu nicht tauge. Hr. Dall'Occa verdient übrigens Bewunderung, denn er hat den Polyphem in seiner vollen Gewalt und vermag ihm Töne zu entlocken, wie Odysseus gewiß keine von ihm gehört hat.

Am 23. Juni gab Hr. Karl Götz aus Kassel ein Declamatorium im Freyischen Saale. Das Schicksal ist am grausamsten, wenn es sein Haupt-Attribut, die Blindheit, einem Menschen sendet. Hr. Götz ist blind geboren, und wenn er unseren Anfoderungen an einen Declamator auch nicht entsprochen hätte, so wäre es doch unedel, einen Tadel in seine Nacht zu senden.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

171.

Mittwoche, am 18. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Nach meinem Besuche in Dresden.

An Theodor Hell.

Des Lebens schönste Kränze windest,
Fest der Gedanken Reihe bindest
Du, kräftige Erinnerung!
Wie aus des Gauklers blendender Laterne
Trittst du hervor, und leuchtest gleich dem Sterne
In grauer Abenddämmerung.

Wo sich der Elbe Fluthen spiegeln,
Auf Dresdens laubumkränzten Hügeln
Trank jetzt mein Blick der Freuden viel;
Vor Zeiten — als in blutbespritzten Schlachten
Mich rings umher Kanonen wild umkrachten,
Da schwieg des Anblicks Hochgefühl!

Wo sich mit zart gepflegten Zweigen
Der Bäumchen Blüthenwipfel neigen
Verblutete mein treues Roß *),
Da, wo vom Lindenschatten sanft umdüstert
Um Moreau's Helm die Abendluft jetzt flüstert,
Ganz nah' ein Freund sein Blut vergoß.

Doch — weg mit den Erinnerungen!
Ein schön'res Bild hält mich umschlungen,
Die Friedenspalme deckt das Land!
Der blanke Stahl — er soll mir nicht mehr dienen
Und ungehäemt schreib' ich für Vespertinen,
Du reichtest mir als Freund die Hand.

Doch will der Hauptstadt hohe Freuden
Dir, Theuerster, ich nimmer neiden,
Zufriedenheit ist mehr als Gold! —
O! schwelge, Freund, noch lang' am vollen Busen
(Hold sind sie Dir!) der jungfräulichen Musen,
Bleib' auch dem fernen Freunde hold! —

Al. H. in der Oberlausitz,
am 9. Juli 1821.

Belmont.

*) An der Ecke des großen Gartens, da, wo jetzt die königliche Baumschule steht.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Ei, sieh doch, sieh, sprach Gerhard: das gefällt mir ordentlich von dem Kinde. Zwar ist das Ding gar seltsam gestaltet, und der Oberprophet möchte allerlei dagegen einzuwenden haben, wenn er's erführe, aber ich freue mich recht, daß Du bei der Gelegenheit zu der Dirne gekommen bist, die ich Dir, ehrlich gestanden, am liebsten gegönnt hätte von den beiden Schwestern. Sie hat ein engelgutes Herz. Die Else ist gerade nicht schlimm, aber doch gewaltig herrisch und hochfahrend, und wird Dir manchmal den Kopf nicht schlecht warm machen, besonders, wenn Dir etwa mit der Zeit das Klärchen tiefer in's Herze hinein wachsen sollte.

Alfs Betheuerungen, daß so großes Uebel ferne von ihm seyn solle, verklangen in dem wüsten Geschrei, mit dem jetzt die Volksversammlung sich vom Markte in die Straßen verlief.

Wieder einmal Gemeinetag gewesen, brummte Gerhard, durch das Fenster sehend. Und so geht das in einem fort. Da wird zusammengelaufen, und in einem fort geschrieen und gewüthet, und dann und wann einem der Kopf vor die Füße gelegt, und wenn man's beim Lichte besieht, so ist eben auch nicht viel ausgerichtet zu Nutz und Frommen des Ganzen, und dabei schließt uns der Bischof immer enger und enger ein, daß wir bald gar nicht

mehr werden vor die Stadt hinaus kommen können. Manchmal habe ich schon die Geschichte recht satt. So lange noch meine Ochsen verhalten und ich sie austreiben kann auf unsere Hutung, so lange will ich mir den Spaß noch mit ansehen, aber geht es damit zu Ende, Gott verzeihe mir die Sünde, so werde ich bischöflich, so gut als einer!

Schweigt Vetter! rief Alf, der eben den Zwölfherrn Dilbeck vor dem Straßenfenster vorbei gehen sah.

Gerhard schlug sich auf den Mund, und der Schneider tanzte herein und umschlang den dicken Fleischer mit liebender Inbrunst.

Ich grüße Dich, theurer Bruder und Collega! rief er entzückt.

Collega? murrte Gerhard, und wendete sich wieder zu seinem Wursttische. So weit sind wir nicht.

Was habe ich gesagt, rief Dilbeck, Alfen auf die Schulter schlagend: was habe ich zu Euch gesagt auf unserm Gange nach Münster?

Eure Reden haben bei mir nicht so viel Gewicht, daß ich mir sie alle merken sollte, antwortete Alf mürrisch.

Ich habe gesagt, declamirte Dilbeck: gebt unserm Propheten, unserm großen Johannes die Welt, er wird sie Euch regieren, daß es eine Art hat. Nun der Anfang ist gemacht. Johannes der erste ist König zu Zion, sonst Münster genannt, geworden am heutigen Tage.

König?! schrieen Alf und Gerhard aus einem Munde.

König! wiederholte Dilbeck. Und er hat es wieder schlau angestellt, wie gewöhnlich. Heute früh ließ er uns Zwölfherren in seine Behausung berufen. Also spricht der Herr, verkündete er uns: Gleichwie ich vormals, Ihr Richter in Israel, den Saul und nach ihm den David von einem Schafhirten zum Könige über das Volk gesetzt habe, also setze ich Johannes Bockhold, meinen Seher, zum Könige von Zion.

König?! seufzte Alf leise vor sich hin, und dachte noch einmal mit bitterer Reue an Tuiskoschirer's Krone.

Ehrlich gestanden, plauderte Dilbeck weiter: wir konnten dieser Offenbarung keinen rechten Geschmack abgewinnen, weil sie unsere Amts-Autorität schmälerte, und wir hatten viel dagegen einzuwenden. Aber da kamen wir schön an. Ihr Blödsichtigen! schrie der Prophet, muß ich nicht dieses Amt auf mich nehmen, gegen meinen Willen? Lieber wollte ich ja Pferde und Ochsen hüten, wenn ich mich nicht durch die Hand Gottes gezogen fühlte kräftiglich. Darum danket ab von Eurem Amte zu Stunde und huldigt Euerm Könige.

Der Mann hat eine ordentliche Wuth, die Leute abzusetzen von Amt und Würden, brummte Gerhard im Aerger der Erinnerung.

Wir wollten noch immer nicht daran, erzählte Dilbeck weiter: und weil wir uns keinen andern Rath wußten, so schoben wir alles auf die Gemeine. Das half uns aber nichts. Während Johannes uns in Schweiß setzte, hatte der alte dürre Fuchs Tuiskoschirer schon das Volk bearbeitet, und als wir Zwölfherren in corpore den Propheten auf den Markt begleiteten, da kam uns schon das Männlein entgegen mit einem mächtigen bloßen Schwerte, das er dem Johannes überreichte. Im Namen Gottes übergebe ich dir die königliche Würde, Johannes, heulte er. Regiere dein Volk wohl! Es lebe der König von Zion! schrie die Gemeine aus einer Gurgel, und wir Zwölfherren standen da und sahen einander an, als ob uns die Butter vom Brode gefallen wäre. Da ließen aber Ihro königliche Majestät Gnade für Recht ergehen, und beförderten einen Theil von uns zu hohen Ehren, sich zugleich ihrer alten Mitarbeiter am Reiche Gottes huldreichst erinnernd. Knipperdolling ist hoch gestiegen, vom Büttel zum Gouverneur der Stadt. Barend Rothmann ist königlicher Orator, ich bin Oberhofmeister, vier Zwölfherren sind königl. Räthe geworden, und in Euch, Herr Gerhard, habe ich die Ehre und Freude den königlichen Schatzmeister zu begrüßen.

Treibt keine Possen! polterte der Fleischer, indem sein Vollmondgesicht in der Verklärung der Freude noch einmal so roth glänzte.

Wie möchte ich mich entblöden, sprach Dilbeck unziemlich zu scherzen mit einem der Großwürdenträger des Reiches zu Zion!

Man möchte verrückt werden über die unaufhörlichen Neuerungen, sagte Gerhard, und ließ sich von Alfen eilig Wasser auf die Hände gießen und wusch sich Gesicht und Arme sauber ab.

Zugleich, fuhr Dilbeck fort: bringe ich dem Herrn Schatzmeister die Einladung Seiner Majestät sich schleunigst in Dero Pallast zu verfügen, um Dero fernere Befehle zu vernehmen.

Mein schwarzes Ehrenkleid, Susanne! schrie Gerhard in die Wohnstube hinein: meinen Mantel, mein Feder-Barret, meine goldene Kette, meinen Degen!

Ihr heißt doch noch Gerhard Kippenbrock? fragte Alf bedeutend, den wankelmüthigen Vetter an die vorige Betheurung zu erinnern.

Halt das Maul! rief der neue Schatzmeister, und fuhr, trotz seiner Wohlbeleibtheit, mit Blitzesschnelle in die Amtstracht, die ihm seine Frau mit freudigem Staunen brachte.

So es Euch gefällig ist, Herr Oberhofmeister, sprach er gravitätisch zu Dilbeck: so begebe ich mich jetzt in Eurer Gesellschaft zu des Königs Majestät.

Ich empfehle mich Eurer Gunst, Frau Schatzmeisterin, sprach Dilbeck mit einem zierlichen Reverenz zu der Fleischerin, und die beiden Großen des neuen Königreichs gingen von dannen.

Jetzt ist Münster ganz und gar toll geworden, rief Alf: und mein ehrlicher Vetter dazu. Wenn ich es doch nur auch schon recht vollständig wäre, ich würde mich weit besser befinden, als jetzt in meinen lichten Augenblicken!

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In meinen Briefen aus Berlin in der Abendzeitung No. 87. vom 11. April muß die Stelle, die von dem Reim in Müllner's Albaneserin spricht, folgendermaßen gelesen werden:

„Müllner, der in neuern Zeiten zuerst anfing, in gereimten Trochäen zu schreiben (s. Schuld), hat in der Albaneserin gereimte (statt: dieselben) Jamben mit reimlosen wechseln lassen u. s. w."

Dieß zur Entgegnung der Rüge des Hrn. Hofrath Müllner im Morgenblatte. Ich bemerkte meinen Irrthum schon früher, hielt aber mein Urtheil für zu unbedeutend und dem Ruhme des größten dramatischen Dichters unserer Zeit, für den ich mit voller Ueberzeugung Müllnern erkenne, für so wenig gefährlich, daß ich es bisher unterließ, jenen Fehler zu berichtigen.

Berlin, am 7. Juli 1821.

Elise v. Hohenhausen.

Der merkwürdige Gestorbene.

Am 18. October 1820 starb der von Lyngbye gebürtige, seit 1808 verabschiedete Probst Ussing, einer der merkwürdigsten Menschen, bekannt in der literarischen Welt durch seine Werke über die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Rechte des Gnadenjahrs und die Kirchenverfassung der sämmtlichen dänischen Staaten, in seinem 78sten Jahre. Zehn feste Männer hätten das Leben zusetzen können, über die Leiden, die er fast mit übermenschlicher Stärke trug. Zu Ringstedt war er über drei Jahre suspendirt, bis er durch ein Urtheil des höchsten Gerichts freigesprochen wurde. Dreimal brannte sein Pfarrhof ab, und dreimal war er vom Genral-Fiskal angeklagt. Ein Jahr saß er im Gefängniß. Zweimal ist er öffentlich infamirt, einmal geächtet, später aber wieder begnadigt worden. Ueber hundert Prozesse hat er in seinem Leben führen müssen, fast alle vor dem höchsten Gerichte. Selbst hat er vor diesem auf einmal acht Sachen plaidirt und beinahe alle gewonnen.

W. B.

Fußgängerwetten.

Zwei Fußgänger, Churchill und Middleton, wetteten, am 30. Mai von früh 1 Uhr an, 100 engl. Meilen in 20 Stunden zurückzulegen, so daß jeder von ihnen für 50 Guineen gleiche Entfernungen je zu 10 Meilen gehe. Der Kampfplatz war der Weg von Paisley nach Dunstable. Die Wetten standen von 6 zu 4.

Churchill	ging	10	Meil.	in	1	St.	50	M.	50	Sec.
Middleton	„	„	„	„	1	„	54	„	20	„
C.	„	„	„	„	1	„	51	„	20	„
M.	„	„	„	„	2	„	44	„	40	„
C.	„	„	„	„	1	„	58	„	20	„
M.	„	„	„	„	2	„	52	„	10	„
C.	„	„	„	„	1	„	56	„	32	„
M.	„	„	„	„	2	„	45	„	28	„
C.	„	„	„	„	1	„	58	„	20	„
M.	„	„	„	„	2	St. u. hörte dann auf.				

So ging die Wette wegen der Langsamkeit Middleton's verloren, und da Churchill nicht um so viel schneller gehen konnte, mußte auch er unterliegen. Es ward viel Geld dabei verwettet.

H.

Persische Inschrift auf Joseph von Hammer Brieftasche.

Des Weltgeists Ader traf der Liebe Schmerz,
Es fiel ein Tropfen Blut, der Tropfen ward das Herz.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

Am 24. Juni. Maria Stuart, neu in die Scene gesetzt. Referent kann dem Setzer keinen Dank sagen. Das unsterbliche Meisterwerk wird entweiht, wenn die beiden Königinnen nicht königlich besetzt sind, und das sind sie bei uns nicht. Mad. Eßlair (Elisabeth) und Mad. Hähnle (Maria) werden sich durch dieß Urtheil nicht beleidigt fühlen, da schon größere Schauspielerinnen an diesen Rollen gescheitert sind. Mad. Eßlair zeigte bloß eine bitterböse Despotin, genügte aber der Anfoderung nicht, die mit dem Mantel der Glorie umgebenen, niedrigsten Leidenschaften und Laster, die unbändige Eitelkeit als ursächliches Prinzip aller Verbrechen Elisabeths, als Königin darzustellen. Maria muß hohes Mitleiden, Verzeihung ihrer frühern Vergehungen und das ausgezeichnetste Interesse in dem Zuschauer erregen. Mad. Hähnle erweckte bloß das erstere. Maria kennt nur noch drei Triebe: Freiheit, Liebe und Gottesfurcht; beide erstere, eins geworden durch ihre Neigung zu Lester, werden auch durch einen Schlag vernichtet und die Gottesfurcht verbreitet sich ungetheilt über die Höhe. Dieß letztere ist Mad. Hähnle gelungen, dagegen ist ihr die Zusammenkunft mit Elisabeth ganz mißrathen; sie zankte sich mit Elisabeth; die Worte:

> — Man weiß, um welcher Tugend willen
> Anna von Boulen das Schafott bestiegen.

wurden schnippisch ausgesprochen, statt in sie eine Hölle zu legen, und das Organ gewährte nicht die Kraft, mit welcher die hierauf folgenden Feuerbrände nach dem Haupt der königlichen Sünderin geschleudert werden müssen. — Herr Fischer (Leicester), Hr. Steck (Burgleigh), Hr. Hölken (Mortimer) bilden ein würdiges Kleeblatt; jedoch schien dem ersteren seine Rolle heute nicht ganz zuzusagen; er hat die Eigenheit, daß er nur dann meisterhaft spielt, wenn ihm seine Rolle gefällt. Hr. Steck ist ein Künstler, will nie bedeutender seyn, als seine Rolle, aber wo sie es verstattet, ist er sehr bedeutend. Er gab den Burgleigh nicht als einen Bluthund, sondern als einen Staatsmann, der bloß Kopf, aber kein Herz und keinen andern Charakter hat und kennt, als den politischen. Mortimer ließ nichts zu wünschen übrig. Herr Haunstein (Paulet) ist in seinen, den derb-komischen, Rollen unvergleichlich, aber warum wurde Paulet nicht durch Hrn. Grüner besetzt? (Daß dieser Künstler, und zwar zum allgemeinen Leidwesen, sehr selten auftritt, ist wohl kein Grund). Warum traf man die Aenderung, daß Melvil sich nicht als Priester zu erkennen gab, Marien nicht absolvirte, dieser nicht das heil. Abendmahl reichte? Warum ließ man mit dem 10ten Auftritt des 5ten Akts, mit dem Monolog Lester's das Stück enden? Hat Schiller die letzten sechs Auftritte bloß für den Leser geschrieben und hat ein Schiller'sches Stück Pestflecken, die man ausmärzen, schadhafte Glieder, die man ablösen muß? Durch dieses Streichen wird Elisabeth zur Nebenrolle und geht aus, wie ein Licht. Daß diese Hinweglassung auch bei andern Theatern eintritt, beweißt ganz und gar nichts.

S. D. S.

London, am 12. Juni 1821.

Die Geschichte des Damon und Pythias ist von Benham, einem Irländer, dramatisch bearbeitet worden. Seine Arbeit übergab er dem Hrn. Scheil zur Durchsicht; der letztere ist der Fertigkeit und Geschicklichkeit wegen bekannt, womit er die Stücke für das Theater zurechtzuschneiden weiß, er ist ein mathematischer Poet, der den Effect gewisser Situationen und Stellen genau zu berechnen versteht, und selbst gute Verse macht. Man kann sich leicht denken, daß auf diese Weise ein Drama entstehe, das fern von den üppigen Auswüchsen einer wilden Phantasie, sich einer gewissen Niedlichkeit und Regelmäßigkeit rühmen darf. Da es ein Merkmal guter Erziehung ist, bei keinem Anlasse, bei keinem Vorfalle eine besondere tiefe Rührung zu zeigen, so ist kein Zweifel, daß ein Drama dieser Art dem ersten Erfodernisse des Anstandes entsprechen werde. Uebrigens wechseln alle Dinge unter dem Monde, man darf sich also nicht wundern, wenn solche Stücke nicht in alle Ewigkeit fortgespielt werden. Wir glauben, daß das Covent-garden-Theater für sein neues Product vom Publikum keine Ausnahme erwartet.

Die Benefiz-Vorstellung der Miß Wilson in Drurylane war die neue Oper Dirce. Der Demophoonte von Metastasio enthält das Material zu dieser Oper. Um den Zorn Apollo's zu versöhnen, wird in Thracien jährlich eine Jungfrau geopfert. Vermöge eines Orakelspruchs soll dieses Opfer so lange entrichtet werden, bis der König weiß, daß er, wiewohl unverschuldet auf dem Throne, ohne das heilige Recht der Legitimität sitze. Die Namen thracischer Jungfrauen werden in die Urne geworfen, damit das Loos bestimme, welches Opfer der Gottheit fallen müsse. Cleanthes wirft dem Könige vor, daß er seine Töchter weggeschickt, um dem dunkeln Schicksale keine Macht über sie zu geben; darob ergrimmt der König, und befiehlt, Dirce, die Tochter des Cleanthes, solle geopfert werden. Des Königs Sohn, Timanthes, wird aus dem Lager berufen, um Lysia, eine Prinzessin aus Phrygien, zur Gemahlin zu nehmen. Allein Timanthes ist bereits mit Dirce vermählt, jedoch heimlich geschah die Vermählung, weil das Gesetz über jeden Unterthan Tod ausspricht, der mit königlichem Blute sich zu mischen vermißt. Timanthes verwendet sich für Dirce, und verräth durch seine Heftigkeit das Geheimniß. Er entschließt sich, Gewalt zu brauchen, greift die königlichen Wachen an, befreit Dirce, läßt aber die Waffen wieder fallen, wie sein Vater ihm sein Benehmen verweißt. Timanthes soll nun selbst als Rebell sterben. Aber Lysia beredet den Vater, nicht bloß ihm, sondern selbst Dirce das Leben zu schenken. Nun erhält Timanthes ein Document von Cleanthes, welches beweißt, daß Dirce die Tochter Demophoontes des Königes, und bald darauf erfährt er, daß er der Sohn des Cleanthes sey. Damit ist sein Anspruch auf den Thron verloren und der Orakelspruch erfüllt. Die Musik war theils von Braham und Horn, welche beide in Drurylane angestellt sind, theils aus den Werken Mozarts, Pleyels, Rossini, Mehül gewählt. Das Publikum war wohl zufrieden. Miß Wilson gefiel eben so sehr, als in der Oper Artaxerxes. Wir hören, Kean werde noch diesen Sommer nach England zurückkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

57. Mittwoche, am 18. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Brief eines Vorurtheilsvollen über die Boisseré'sche Gemäldesammlung.

Vorwort.

Seit Fr. Schlegel in seiner Europa und seinem Museum zuerst auf die Cölner Schule aufmerksam machte; seit Göthe das gewichtige Wort über die alten nieder- und ober-deutschen Gemälde in der Gebrüder Boisserée und Bertram's Sammlung (damals noch in Heidelberg) im ersten Hefte von Kunst und Alterthum und seitdem mehrmals ausgesprochen hat, was ist nicht alles darüber geurtheilt und auch — gefaselt worden? Die Sache ist von unberechenbarer Folge für die ganze Kunstgeschichte. Eine neue Kunstschule ist durch diese einzige Sammlung aus langer Verhüllung in alterthümlich-frischem Glanze hervorgetreten. Es kann nicht oft, nicht ausführlich genug die Rede davon seyn! — Bekanntlich befindet sich die ganze Sammlung seit vier Jahren in Stuttgart, wo ihren Besitzern der König ein würdiges Lokal einräumte und dadurch nicht bloß für seine Residenz, nein, für ganz Deutschland ein Musaget und rettender Schutzgeist geworden ist. Alle Reisende — und es ist ein steter Zufluß und Durchzug derselben seit dieser Zeit in Würtembergs Hauptstadt — rühmen die unermüdete Gefälligkeit, mit welcher Herr Bertram die Schaulustigen herumführt, die Wißbegierigen belehrt, kurz der rechte Schatzmeister ist, ohne Neid, ohne Ermattung. Die Unmöglichkeit, daß die täglich in allen Gauen unsers Gesammtvaterlandes sich mehrenden Kunstfreunde für diese altdeutsche Meisterschaft karavanenweise selbst hinziehen, selbst schauen können, veranlaßte die trefflichen Besitzer, die vorzüglichsten Stücke ihrer Gallerie durch den unvergleichlichen Reomue Strixner aus München, den sie für dieß Unternehmen zu gewinnen wußten, lithographiren zu lassen. Die Probeblätter, die für jetzt von dieser preiswürdigen Unternehmung (zu 48 Lieferungen, einzeln auf grünlich-graugefärbtem Groß-Colombier-Papier aufgezogen, jede Lieferung nebst Text zu 3 Blättern 6 Thaler) bis zu uns gedrungen sind, berechtigen zu ungemeiner Erwartung und setzten alle, die sie, den Momus und Himeros zur Seite, beschauten, in angenehmes Erstaunen. Da soll nun jeder helfen und beitragen, so gut er's vermag. Vir virum legat: Wer sich nicht selbst in Reihe und Glied stellen kann, stellt doch wenigstens seinen Ersatz-Mann. Darum war es gewiß der Redaction dieses gern gelesenen Blattes willkommen, beifolgendem Aufsatz aus der Feder eines unbefangnen Beschauers und feinsinnigen, von ganz Deutschland anerkannten Dichters, eine Stelle anbieten zu können. Man lasse sich durch die Ironie in der Einleitung ja nicht irre machen. Der Mann hat nicht bloß in den reichsten Gemäldegallerieen Bilderschau gehalten, er hat auch dabei gefühlt und gesprochen, wie er's verantworten kann.

Dresden, den 3. Juli 1821.

Böttiger.

Heidelberg, im Herbst 1817.

Es ist noch keine Stunde, daß ich (nicht zum ersten Male) mit voller, aber keineswegs geordneter Seele von der Boisseré'schen Gemäldesammlung nach meinem Gasthofe zurückkehrte. Da finde ich denn ein langerwartetes Schreiben von einem Geschäftsfreunde, das ich hastig erbreche und lese.

T. S. P. steht unten am Rande des Blattes; ich wende es um und die über-aus-gebildete Frau meines schlichten Freundes schreibt, daß sie es mir auf die Seele bände, ihr ja recht ausführlich die schönen altdeutschen Bilder zu beschreiben, welche sich in der vaterländischen Sammlung zu Heidelberg befänden, in deren Genuß ich schwelgte und welche jetzt sie ganz besonders interessirten, indem sie eben dabei wäre, das Studium der Niebelungen mit großer Gewissenhaftigkeit zu treiben. Aergerlich über die sich breitmachende leere Modesucht machte ich ebenfalls ein T. S. P. unter meiner Antwort an ihren Mann und schrieb ihr, daß die Anfoderung, ihr jene Bilder zu beschreiben, gerade so heraus käme, als wenn ein Franzos verlangte, daß man ihm Göthe's Faust oder dessen Torquato Tasso erzählen sollte.

Siehst Du, das schrieb ich im lachenden Aerger, schrieb es vor wenigen Minuten und nun sitze ich hier mit dem lebendigsten Verlangen, Dir etwas von diesen trefflichen Gemälden zu sagen. Ist dieses Verlangen und die Einsicht in die Unmöglichkeit der Ausführung nicht Widerspruch, nicht Inconsequenz? — Das wäre es, wenn ich Dir die Bilder beschreiben wollte, wie dieß so oft mit langweiliger Genauigkeit und aufgegriffenen Kunstwörtern von Unberufenen, Ungelehrten geschieht. Aber, selbst wenn ich wollte, ich könnte Dir eine so anscheinend tiefe, eine so sauber lackirte Beschreibung nicht anfertigen; da ich gar nichts von Tinten, vom Helldunkel, von saftig, warm oder dergleichen weiß und solche Ausdrücke gewiß sehr verkehrt anbringen würde. Ich will Dir also — weil ich zu Anderem mich unfähig fühle — nur den Eindruck zu beschreiben suchen, den diese Meisterwerke auf mich gemacht haben. Um diesen Eindruck aber zu ermessen, und so die Kunstwerke zu würdigen, die ihn erregten, mußt Du meine Persönlichkeit in Anschlag bringen und den Standpunkt berücksichtigen, von dem ich früherhin die Malerkunst zu betrachten gewöhnt oder auch verwöhnt war. — Du wirst Dich entsinnen, wie oft ich Dir sagte, daß mir Musik die höchste, Malerei die letzte aller Künste

sey; daß jene, die Wort und Bild, als einen zu groben Stoff verschmähet, nicht irdischen Ursprungs sey, daß sie aus lichteren Regionen, aus einer höheren Welt unmittelbare Anschauung, wie Geisterhauch, zu uns hernieder klinge; daß sie, als melodischer Gedanke, als harmonische Einheit in jedem ächten Kunstwerke herrsche; daß sie das Urprinzip aller Kunst sey und daß, wo ihr Element nicht erschiene, gar nicht mehr die Rede von Kunst seyn könnte — Malerei hingegen wäre durchaus irdischen Ursprungs, indem sie auf den (nicht ausschließlich menschlichen) Trieb der Nachahmung gegründet sey. Ihr käme nicht einmal, wie der Sculptur, das Verdienst der Erfindung zu, da sie nicht, wie diese, die sie umgebende Natur nachzubilden den Gedanken faßt, sondern diese Natur schon in dem Spiegel des See's nachgebildet fand und also nur nöthig hatte zu copiren, ohne alle Schöpferkraft der Erfindung. Geistige Elemente, wie Einheit, Handlung, Streben nach dem Ideale u. a., hätte sie erst später in sich aufgenommen, und der Poesie und unbewußt auch der Musik, oder wenigstens dem allgemein menschlichen Sinn für diese Himmelskunst, entlehnt. Diese Gedanken, Du weißt es, waren in mir zu Gefühlen geworden, oder richtiger: es waren ursprüngliche Gefühle, die ich Dir erst als Gedanken wieder zu geben versuchte. Hieher gehörte auch mein unbezwinglicher Widerwille gegen alle Farbengebung, die ich nur in der Landschaftsmalerei ertragen konnte, bei Bildern von Menschen aber machte mir die Farbe den Eindruck von Wachsfiguren, und je natürlicher das Bild gemalt war, je weniger konnte ich mich eines heimlichen Grauens erwehren. Ja, wenn ich mich recht genau und in Wahrheit in mir selbst befragte und mir Rechenschaft ablegte, so waren es eigentlich die Farben, die mich bei allen Bildern störten; Zeichnungen sagten mir weit mehr zu und noch mehr als diese, einfache Contoure, skizzenartig entworfene Sculptur aber blieb mir die liebste der bildenden Künste, besonders wenn sie, meinem Gefühle nach, in ihrer Sphäre blieb, wenn sie Gruppirungen, selbst im Relief, vermied; kurz jemehr sie sich bestrebte, sich von dem Gebiete der Malerei streng entfernt zu halten. Entsinne Dich hiebei, wie oft ich mich bei Dir beklagte, oder vielmehr anklagte, daß der Laokoon, so sehr auch seine schöne Einzelnheiten mich wahrhaft ergriffen hätten, durchaus keinen schönen Totaleindruck auf mich mache; daß ich stundenlang vor diesem Kunstwerke gestanden, mich gänzlich hingebend, alles versuchend, auch das, was Göthe anräth, um das Ganze als Ganzes aufzufassen; aber, daß dieses mir hier eben so wenig gelungen wäre, als bei der Transfiguration des Raphael.

Nachdem ich die Gallerie von Dresden mehrere Male und zu verschiedenen Zeiten betrachtet, nachdem ich das Pariser Museum in den Tagen seines höchsten Glanzes, ein rundes Jahr lang fast täglich besucht hatte, aber immer lieber und länger in den untern Sälen, wo die Werke der Sculptur aufgestellt waren, als oben bei den Gemälden geblieben war, gab ich mich selbst auf, indem ich mich für überzeugt hielt, daß mir eben der Sinn für Malerei und besonders für Alles was Farben betrifft, verschlossen sey, wie es ja auch Menschen giebt, die durchaus keinen Sinn für Musik haben. Raphael's riesenhaftes Hervorragen vor allen andern Meistern seiner Kunst, seine Kraft, seine Anmuth, seine dämonische Divinationsgabe waren mir nicht entgangen, hatten mich ergriffen; aber das konnte mir keinen Ersatz geben für den Sinn für Malerkunst, der mir nur um so mehr zu mangeln schien, da mir eine Zeichnung des Bildhauers Tieck von der Madonna della Sedia eben so lieb, ja fast noch lieber war, als das Originalgemälde selbst. So bewunderte und liebte ich Raphael nicht eigentlich als Maler, sondern mehr: als Künstler im weitesten Sinne des Worts. Er stand mir mit Shakespeare und Mozart auf gleicher Aetherhöhe und nur eine äußere Zufälligkeit schien es mir, daß er nicht gedichtet, nicht componirt habe. — Das ungefähr waren meine Empfindungen und Gedanken über Malerkunst überhaupt und über Raphael, als einer ganz besondern und durchaus einzigen Erscheinung in ihr, als ich vor mehreren Jahren nach Deutschland zurückkehrte. Da währte es denn nicht allzu lange, daß sich aus dem Gebiete der Politik her ein patriotischer Enthusiasmus über die Gefilde der Kunst ergoß, einem brausenden Strome gleich, der in seinem schäumenden Lauf wühlend sich Bahn bricht und alles fortreißt. Trümmer führt er aus grauer Ferne herbei und das Bestehende stürzt vor der Gewalt der fluthenden Wogen. Aber so erhaben dieses Schauspiel auf dem Boden der Weltgeschichte war, so kleinlich (ich spreche immer von meiner individuellen Empfindung) erschien es mir auf dem Gebiete der Kunst, wo es nur zu bald in gezierte Nachäfferei, in Mode und conventionelle Manier ausartete. Auch hier sollte Alles ohne Ausnahme nicht nur Deutsch (denn das heißt auch das fremde Gute vernünftigerweise anerkennen und sich aneignen), sondern ganz im Gesammtheil Altdeutsch oder noch richtiger Neu-alt-Deutsch sollte Alles seyn und bleiben. Aber so wenig ich die Niebelungen über den Homer, oder den Gryphius über Göthe und Schiller stellen konnte, eben so wenig vermochte ich die oft naiven, oft aber auch kindischen oder rohen Versuche einer eben ganz aus sich selbst entstehenden deutschen Malerkunst über die vollendeten Werke fremder Meister zu setzen. Wenn man mir eine magere und steife Grablegung des Lukas Kranach, oder seine Badescene, wo die alten Weiber wieder jung werden, als etwas Unübertreffliches zeigte, so wurde ich von einem innern Zorn ergriffen, der mich zu heftiger, ja zu ungerechter Reaction entflammte, so daß ich mir ordentlich Mühe gab, selbst in den Kupfer- und Bildwerken eines Albrecht Dürer's Aehnlichkeit in Haltung und Faltenwurf mit den heiligen und profanen Bildern auf Pfefferkuchen aufzufinden. Ja auch die schlichte Treue, die fleißige Sorgfalt und die Charakteristik, die mich früher bei Betrachtung altdeutscher Conterfeiungen angesprochen hatten, wollten mir nicht mehr genügen, und die strengen Contoure und das geringe Heraustragen, die Flachheit der Fleischpartheien, die mir sonst so sehr zusagten, schienen mir jetzt ein Mangel und eine niedere Stufe der Kunstfertigkeit zu bezeichnen. Gleichwie mir aber Raphael unerreichbar und einzig erschien, eben so schwebte ein Bild der deutschen Schule als einzig in seiner Art und mit namenlosem Zauber vor meiner Seele.

Die Madonna des Holbein war es, die sich in der Dresdner Gallerie befindet, umgeben von der Familie eines Bürgermeisters von Basel. So anerkannt dieses Bild auch ist, so war es meinem Gefühle nach doch bei weitem nicht berühmt genug, besonders wenn ich bedachte, wie oft ich von der Madonna des Raphael zu dieser getreten und unmittelbar wieder von dieser zu jener, ohne daß der deutsche Meister dabei nur im Geringsten verlor, ja daß hier in ihrer menschlich-schlichten Unschuld die irdische Mutter des Heilandes mir mehr zum Herzen sprach, wenn gleich dort die göttliche Königin des Himmels mit höherem Staunen mich erfüllte. Die Donatarien aber, den Bürgermeister und seine

Familie hätte ich dem Künstler gern erlassen, und so fehlte mir auch selbst in diesem Werke die höhere Vollendung des Ganzen.

Die oberdeutsche Schule hatte mich also keinesweges mit der Malerei ausgesöhnt. Daß mir überhaupt der Sinn für diese Kunst verschlossen sey, davon hielt ich mich für überzeugt, und jemehr die Mode um sich griff, altdeutsche Malerwerke zu sammeln, zu bewundern und ausschließlich, mit Hintansetzung aller seitdem erworbenen Kunstfertigkeit, nachzuahmen, je höher stieg mein Widerwille dagegen und ein altdeutsches Bild ward mir zuletzt gleichbedeutend mit einem Bilde, das ich nicht sehen mochte. In dieser Stimmung, die ich übrigens nicht entschuldigen will, kam ich nach Heidelberg, um — Du weißt, aus welcher Ursache — mich da einige Monate aufzuhalten. Vierzehn Tage war ich schon hier, hatte nicht die mindeste Neigung, die berühmte Sammlung zu betrachten, und würde sie vermuthlich gar nicht gesehen haben, wenn nicht die Eigenthümer, die ich schon früher persönlich kannte, mich mit freundlicher Bereitwilligkeit zu sich eingeladen hätten. — Nun? fragst Du — Ja! was soll ich sagen? Beschreiben kann ich Dir die Bilder nicht, denn sonst würden sie die großen Meister selbst beschrieben und nicht gemalt haben. Nein, eben weil ihre Gedanken und Empfindungen nicht mit Worten auszudrücken waren, malten sie, so wie Mozart sein Requiem nicht malen konnte, sondern in Musik setzen mußte. — Was diese Heroen der Kunst aber geleistet, das kannst Du allenfalls ahnen, wenn ich Dir sage und wenn Du bedenkst, daß sie erstlich meine Geringschätzung der Malerei besiegten, meinen für diese Kunst verschlossenen Sinn öffneten und durch die That und mit Blitzesschnelle mich über die Bedeutung, über die Anwendung und über den Zauber der Farben belehrten; daß sie ferner die nothwendige, die wesentliche Verschiedenheit zwischen heidnisch-antiker und zwischen christlich-moderner Kunst mir deutlich zeigten und zwar ohne alle gezierte Absicht, mit unschuldiger, unbewußter Tiefe und apodictischer Schlichtheit. — Wenn ich ein solches Gemälde auch nur aus weiter Ferne, oder selbst noch hinter dem Flor sah, der es vor Staub bewahrt, so war ich von dem Glanz der klaren Farben, von ihrem milden Schmelz und ihrer sinnigen Zusammenstellung freudig bewegt, und diese freudige Lust an den Farben stieg bei näherer Betrachtung des Bildes bis zu enthusiastischer Bewunderung. Wenn ich früher bei anderen, bei den besten Bildern mir die Farben wegwünschte und sie erst genießen konnte, wenn ich sie mir rein als Zeichnungen dachte, so trat hier bei diesen Gemälden das Gegentheil ein; sie erfüllten durchaus ihren Zweck nicht mehr, sie zerflossen mir in Nacht und Nebel, so oft ich mir die Farben fortdenken wollte, und ich sah und fühlte es deutlich, daß hier die Farbe keine Zugabe, kein zufälliger Schmuck, kein Aggregat, sondern das lebenausströmende Prinzip, das Wesen des Werkes selbst war, so daß ich nun erst inne ward, was ein Gemälde sey, nämlich ein Bildwerk, das gemalt, mit Farben gemalt werden soll und muß und das, ohne diese (als reine Zeichnung) seinen ganzen Werth, seine Wirkung, ja sein Daseyn als Kunstwerk verliert. Jetzt, bei diesem lebendigen Gefühle, durfte ich mir die Frage vorlegen: ob ein persönliches Unvermögen Schuld war, daß ich den Farben bisher keinen Sinn und keinen Reiz abgewinnen konnte, oder ob die Ursache davon nur in den Gemälden läge, die ich früherhin gesehen hatte. Ich rief mir die besten Bilder, die ich kannte, vor meine Seele zurück, ließ mir einige andere der oberdeutschen Schule vorzeigen, und fand, daß nicht es die Farben waren, von denen ich wähnte, daß sie mich gestört hätten, weil mir der Sinn für sie verschlossen — sondern gerade im Gegentheil, daß jenes Mißbehagen, das ich mir nicht erklären konnte, einzig und allein aus einem Mangel an wahrhafter Farbenklarheit hervorging. — Die kenntnißreichen Eigenthümer der Sammlung sagten mir, daß die Kunst der Farbengebung verloren gegangen sey; man konnte späterhin nicht mehr, wie jene Meister, eine so leuchtende, z. B. ultramarinblaue Gewandmasse in Mitten eines Gemäldes anbringen, weil sie sonst die anderen Farben, die nicht in solchem Glanze darzustellen wären, tödten würde; man wäre also, der harmonischen Lichtabstufung wegen, genöthigt, die meisten Farben zu dämpfen; gedämpfte Farben aber erfoderten wieder tiefere Schatten und so entstände das minder lebhafte Kolorit. — Ich bin nicht Maler und kann also hierüber nicht urtheilen; dem sey aber wie ihm wolle, so sah ich doch, im Vergleich mit diesen klaren und selbst in den tiefsten Schatten-Parthieen durchsichtigen Bildern, alle andere wie dumpf und todt; statt der Schatten mehr oder minder schwarze Flecken, und statt der Lichter zwar mehr oder minder aufgehellte Stellen, aber keinesweges, so wie hier, mit innerem Lichte das ganze Bild überstrahlend. — Bilder der oberdeutschen Schule aber, wo freilich die schwarzen undeutlichen Schatten vermieden waren, erschienen gegen diese so flach, daß hier zugleich wieder die Farbe mir wie ein willkührliches Aggregat vorkam. Ueberhaupt darfst Du die oberdeutsche Schule durchaus nicht mit dieser niederdeutschen verwechseln und jene mit dieser auf gleiche Stufe der Bestrebung oder gar der Vollendung stellen; eben so wenig darfst Du der niederländischen Meister gedenken, wenn Du Dir einen Begriff von diesen niederdeutschen machen willst. In den historischen Stücken der Oberdeutschen mußt Du erst mit nachsichtigem Auge über die Kindheit der Kunst hinwegzugleiten, um das ehrliche Bestreben des Malers zu würdigen, aber selbst dann noch wirst Du in diesen Werken die unentbehrliche Heiterkeit eines begeisterten Künstlergemüths vermissen und von einer niederschlagenden Religionsansicht gestört und gedrückt werden, die aus trüber und beengter Umgebung hervorgegangen, eine stehende Manier damaliger Kunst war.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Neue Schriften.

H. Cotta, Anweisung zum Waldbau. 2te verbesserte Auflage mit 2 Kupfern. gr. 8. Velinpapier. 2 Thlr. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Zur Charakterisirung des Ganzen möge die Vorrede zu dieser neuen Auflage hier stehen:

„Die Forstwissenschaft schreitet in ihrer Ausbildung schnell vorwärts, und wer nicht eben so geschwind mit fortteilt, den läßt sie bald hinter sich zurück. Daher veralten unsere Forstschriften so leicht, und daher ist es so schwer, bei neuen Auflagen die älteren und neueren Käufer zu befriedigen. Die ersteren beklagen sich nicht ganz mit Unrecht, wenn das von Ihnen früher gekaufte Buch durch eine neue Auflage den Werth verliert; die zweiten aber verlangen mit noch größerem Rechte, daß man Ihnen gebe, was der Stand der Wissenschaft gewährt. Zur Befriedigung beider verlangen Viele, der

Schriftsteller solle seine Verbesserungen und Nachträge besonders drucken und dadurch auch den älteren Käufern mittheilbar machen.

Zuweilen geht das wohl an, aber nicht bei Veränderungen der Art, wie sie im vorliegenden Buche statt gefunden haben. Schon bei einer flüchtigen Vergleichung werden nicht nur die Veränderungen in die Augen fallen, sondern man wird zugleich auch die Unmöglichkeit erkennen, solche abgesondert drucken zu lassen.

Die Erfahrungstafeln über die wichtigsten deutschen Holzarten, welche in der zweiten Auflage enthalten waren, sind deßhalb hier weggelassen und — anders gestaltet — in einer besonderen Schrift gedruckt worden, weil sie weniger noch zu dem Waldbau, als zu der Forsttaxationslehre gehören. Auch die Rudorfschen Tabellen über Maße und Gewichte, welche der zweiten Auflage angehängt waren, sind weggelassen, dagegen aber andere Maß- und Reduktions-Tabellen (zum Theil aus den früheren entnommen) wieder beigefügt.

Ich glaube bei der zweiten und dritten Auflage durch die That bewiesen zu haben, daß der Schluß von der ersten Vorrede nicht leere Worte enthält, und werde auch künftig jede Belehrung mit Dank erkennen.

Tharand, im Junius 1821.

Heinrich Cotta."

Von der Original-Ausgabe von

J. G. v. Herders Briefen zur Beförderung der Humanität. 8. 1793—1797. 10 Sammlungen in 5 Bänden. Preis auf Schreibp. 5 Thlr. 16 Gr. auf Druckp. 2 Thlr. 20 Gr.

— — Adrastea. gr. 8. 1801—1803. 6 Bände. Preis 10 Thlr. jeder Bd. 1 Thlr. 16 Gr.

sind in meinem Verlage noch complete Exemplare zu haben. Vielen dürfte der Besitz dieser zwei Sammlungen, wie sie der unvergeßliche Verfasser selbst ordnete und organisch zusammenfügte, willkommener seyn, als die Zusammenstellung in den Werken nach seinem Tode. — Außer sehr viel anderen größeren und kleineren bei mir zuerst erschienenen Schriften Herders sind auch noch in meinem Verlage zu haben:

dessen Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen und Anmerkungen und einem Register von D. J. K. L. Danz. 8. 1805 und 1806. 1ste Abtheilung 2 Thlr. 2te Abtheil. 1 Thlr. 12 Gr.

Für Alterthumsfreunde eine unentbehrliche Sammlung, da hier alles, was nach Lessing und Winckelmann von Herdern scharfsinnig bemerkt wurde, in bequemere Ordnung aufgestellt ist.

Leipzig, den 13. Juli 1821.

J. F. Hartknoch.

(Auch in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben.)

In diesem Sommer erscheint noch in unserm Verlage:

Des Gener. Guill. de Vaudoncourt's Schilderung des heutigen Griechenlands und seiner Einwohner. Nebst Ali Pascha's Leben und einem Wegweiser durch's Land. Aus dem Englischen von D. Bergk. gr. 8. geh.

Florentina Macarthy. Eine irländische Novelle von Lady Morgan. Nach dem Englischen frei bearbeitet mit erläuternden Anmerkungen von G. A. v. Halem. 3 Bdch. mit dem Bildniß der Verf.

welches wir zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch anzeigen. Leipzig, im Juni 1821.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In der privilegirten Schlesischen Zeitungs-Expedition, Wilh. Gottl. Korn's Buchhandlung in Breslau (auch bei Arnold in Dresden) ist zu haben:

Eberhing, P. P., sämmtliche Fest- und Gelegenheits-Predigten. 1ster Band. gr. 8. Wien. 2 Thlr.
Schmirtbauer, J., neue Kirchen-Melodien mit untergelegtem deutschen Text für katholischen Gottesdienst. Fol. Karlsruhe 1 Thlr. 15 Sgr.
Pauple, F. A., die Kunst des Bierbrauens. 3ter Theil. 8. Prag. 1 thlr.

Verzeichniß von Schriften,
welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Schellenberg's tägliches Hand- und Taschenbuch für Hausväter und Hausmütter rc. schmal 8. gebund. Halberst. 1821. 1 Thlr. 6 Gr.
Walter Scott, Kenilworth. 8. broch. Paris, 1821. 1—4r Bd. 4 Thlr 6 Gr.
— — La fiancée de Lammermoor. 8. broch. Paris 1821. 1—3r Bd. 3 Thlr. 3 Gr.
— — Contes de mon hôte. La belle sorciere de Glas-Llyn. Traduit de l'anglois par Mad. Collet 8. broch. Paris, 1821. 1—4r Bd. 3 Thlr. 18 Gr.
Unterricht der Kanarienheckvögel. 8. geh. Leipzig. 8 gr.
Gerstner, das konstitutionelle Baiern. gr. 8. broch. Augsburg 1821. 6 gr.
Aus Norddeutschland kein Manuscript. gr. 8. broch. Hamburg 1821. 2 thlr.
Alednoch, Die Mauren in Spanien. Schauspiel in 4 Aufzügen. Mit 1 Titelk. 8. broch. Heidelberg, 1821. 1 Thlr.
C. Pichler's sämmtliche Werke gr. 8. broch. Wien. 1821. 9r u. 10r Bd. 3 thlr.
H. Cuno, Das Diadem oder die Ruinen von Engelhaus. 8. broch. Karlsbad, 1821. 18 gr.
Hüb chmann's Beschreibung einer neuen, vorzüglich bequem eingerichteten Elektrischen Lampe. Mit 3 Steindrucktafeln. 8. broch. Leipzig, 1821. 9 gr.
Freune's Melina aus Korinth, oder die Beweggründe zum Christenthum. Eine romantische Gesch. aus der Zeit des Apostels Paulus. 8. broch. Lei. 1821. 1 thlr. 3 gr.
D. P. F. Kanngießer's Mittheilungen aus Greifswald und Pommern. I. gr. 8. broch. Greifsw. 1821. 12 gr
Hirt's Geschichte der Baukunst bei den Alten. 4. 1r Band. Mit 8 Tafeln. Berlin, 1821. 1 u. 2r. 18 thlr.
Jean de Barros, Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen im Orient vom Jahr 1415 bis 1539. Von D. W. Soltau. gr. 8. Braunschweig, 1821. 5 Thlr. 10 thlr.



Abend- Zeitung.

172.

Donnerstag, am 19. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Verlassen.

Ich bin ein Fremdling in diesem Leben,
Ein Fremdling unter diesem Geschlecht,
Drum will es mir keinen Frieden geben,
Keiner andern ist meine Seele gerecht.
Kein Arm will mich hier recht umfassen,
Kein Herz an meinem Herzen glühn —
Alle wollen mich wieder fallen lassen,
Und weg zu freundlichern Wesen fliehn.
O Himmel, lächle nicht so heiter,
O Sonne, blicke so freundlich nicht —
Diese enge Brust wird doch nicht weiter,
In die öde Seele dringt doch kein Licht.
Deine Blumen seh' ich immer wieder blühen,
Schöne Erde, doch meinen Frühling nie;
Meine Blumen seh ich alle hinunterziehen
In die Gräber, und nimmer blühen sie.
Und hab' ich denn Alles hier verloren,
Und ist kein Freudenton mehr wach, —
So ziehe du, die du mich geboren,
Zieh bald mich meinen Blüthen nach.

Fr. Dürr.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Einige Zeit darauf kam Alf um Mittag aus der Werkstatt in die Wohnstube. Das Essen rauchte schon auf dem Tische, aber seine zwei Bräute standen am Fenster, neugierig einige Münzen betrachtend, die ihnen Tuiskoschirer vorzeigte. Alf trat hinzu.

Die Gold- und Silbermünzen, die der neue König prägen lassen, sprach Tuiskoschirer freundlich, wie Bleizucker, und legte ihm ein Paar in die Hand. Alf las den Revers:

Das Wort ist Fleisch geworden, und wohnet in uns. Wer nicht geboren ist aus dem Wasser und Geist, kann nicht eingehen in das Reich Gottes. Ein König über uns, ein Gott, ein Glaube, eine Taufe. Zu Münster 1534. *)

Das walte Gott, daß es bald überall so seyn möge in der Welt! seufzte Tuiskoschirer, und verdrehte fromm die Augen.

Unter diesem König werden wir bald zu diesem Gipfel des Heils gelangen! rief Elisa, die Münze auf Alfs Hand umkehrend. Des Schers wildbegeistertes Gesicht im königlichen Schmucke sprang kühn geschnitten und wohl getroffen in die Augen des Schauenden.

Alf sah in das wilde, zornige Auge des Bildnisses, das in dem meisterhaften Gepräge fast zu rollen schien, dachte an des Urbildes letzte erbarmenlose Menschenschlächterei, und von einem plötzlichen Schauer ergriffen, warf er die Münzen auf den Tisch.

Aber Elisa nahm hastig die größte auf, sich noch einmal an dem gekrönten Brustſtück zu weiden. Ja,

---

*) In der Urschrift:
Dat Wort is Fleisch geworden, un wanet in uns. We nich gebore is uth de wat un geis, mag nich ingaen int Rike Godes. Ein Konig up er ous, ein Godt, ein Gelove, ein Doepe. Tho Munster 1534.

rief sie endlich, sich vergessend: Das ist ein König für die ganze Welt, oder keiner!

Was sicht Dich an, Elisa? fragte Alf befremdet. Mit dieser Vorliebe hast Du ja nie von dem Seher gesprochen?

Kronen verschönern! zischte Tuiskoschirer mit giftigem Lächeln, und der Oberhofmeister Dilbeck stürzte in's Zimmer.

An die Fenster, Kinder, wenn Ihr etwas ganz absonderlich Prächtiges sehen wollt. Der König hält seinen ersten Umritt durch die Stadt und wird sogleich hier vorbei kommen.

Der König?! fragte Elisa freudig erschrocken, ein schöner Rosenpurpur floß über ihr Antlitz, und sie eilte aus dem Gemache.

Was bedeutet das? seufzte Alf, ihr bekümmert nachschauend, und trat an's Fenster.

Da ertönte näher und immer näher das Volksgeschrei: Heil dem König von Zion! und als Vorläufer des Herrschers ergoß sich ein dichter Menschenstrom durch die Straße.

Jetzt gebt Acht, jetzt kommt der Zug, rief Dilbeck. Da brausten schon die ersten Rosse des Königs. Voran dem Zuge gingen in köstlichen, goldgestickten Sammetkleidern vier Edelknaben, ein blankes Schwert mit goldenem Griffe, Tuiskoschirers Krone auf einer aufgeschlagenen Bibel, den goldenen Reichsapfel und zwei gekreuzte Schwerter ihrem Herren vortragend.

Der schöne blondgelockte Knabe, der das große Schwert trägt, ist des Bischofs leiblicher Sohn, flüsterte Dilbeck Alfen zu, der in den zwei vorderen Pagen die Opfer wieder erkannte, die er dem grimmigen Matthäus aus den Tygerklauen gerissen.

Armer Junge, sprach er: kaum mag ich mich freuen, daß ich Dir das elende Leben gerettet, denn Knechtesdienst bei dem Todfeinde Deines Vaters muß zu einem Geistestode führen, den ich für weit schlimmer achte, denn einen leiblichen!

Jetzt schnaubte und tanzte der stolze Apfelschimmel heran, der den König trug. Der schöne Jüngling, der sich leicht in die hohe Würde gefunden, und sich leicht in ihr bewegte, bot in dem Fürstenschmucke einen wahrhaft majestätischen Anblick dar. Hohe, weiße Straußfedern wehten von dem Juwelenkleinode des Purpur-Barets. Durch die durchschnittenen Falten des goldstückenen Oberkleides leuchtete das Untergewand von Purpursammet mit goldenen Nesteln geschmückt. Der purpurne Hermelinmantel, der auf die Goldschabracke des edeln Rosses niederwallte, vollendete das schöne Ganze, und selbst Alf, dem innerlich graute vor dem Propheten, konnte seine Bewunderung nicht bergen.

Nicht wahr? Kleider machen Leute, flüsterte ihm der Oberhofmeister triumphirend zu. Und alles die Arbeit meiner kunstreichen Nadel. Drei Nächte bin ich nicht in's Bett gekommen, damit alles heimlich und gut in's Werk gerichtet werde. Nun Gott sey Dank, es ist mir alles wohl gelungen, und den will ich sehen, der mir den Meßrenat herausfinden will, aus dem ich das alles zusammen genähet habe.

Indem war der König vorüber geritten. Hinter ihm kamen der Gouverneur Knipperdolling und der Schatzmeister Kippenbrock hoch zu Rosse. Zwölf Trabanten in den königlichen Farben, aschgrau und grün gekleidet, auf herrlichen Pferden mit goldnen Sätteln schlossen. Jetzt hielt der Zug einen Augenblick an. Alf bog sich weit aus dem Fenster, um zu sehen, was es gäbe. Da sah er denn gerade, wie sich der König mit unbeschreiblicher Huld gegen die schöne Elisa neigte, die, alles besser zu sehen, vor die Hausthür getreten war. In süßer Verwirrung dankte das holde Bild dem königlichen Gruße, und als der Fürst endlich seinen Insignienträgern nachgesprengt war, sah sie ihm lange nach.

Das ist eine schnelle und wunderliche Veränderung! rief Alf entrüstet. Ich sehe wohl, daß ich schon morgen Hochzeit machen muß, wenn überhaupt noch etwas draus werden soll.

Hättest Du damals mein Erbieten angenommen, Bruder, sprach mit freundlichem Hohne Tuiskoschirer: diesen Kummer hättest Du Dir schon erspart, und wer weiß, wie manchen kommenden.

Er schlich fort. Dilbeck folgte ihm. Traurig blieb Alf zurück, gedankenlos mit den königlichen Münzen spielend, die auf dem Tische liegen geblieben waren. Ja freilich, murrte er endlich bitter: wer selber Münzen prägen darf, hat ein größeres Gewicht, als der, der sie annehmen muß im Handel und Wandel.

Da näherte sich ihm das arme, sanfte Klärchen. Zürnt der Schwester nicht, bat sie ihn freundlich. Ihr Herz ist im Grunde gut, und wird sie auch dießmal von dem Irrwege zurückführen, auf den sie ihr unglücklicher Stolz geleitet hat.

Gutes Kind! rief Alf gerührt über die treue Fürsprache der Zurückgesetzten. Warum hat die Undankbare nicht Dein Gemüth, oder Du ihr Aeußeres?! Nichts sollte dann meinem Glücke fehlen! Er eilte hinaus, und Klara ging in ihre Kammer

und weinte sich im Stillen recht satt über den gutgemeinten, aber dennoch tief verletzenden Lobspruch des geliebten Mannes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschicht-Reminiscenz.

Wat Tyler war ein Hufschmidt in der Grafschaft Essex. Im J. 1381 kamen die Tax-Einnehmer in seine Werkstatt und foderten die Kopfsteuer für seine Tochter. Der Vater vertröstete die Einnehmer bis zum künftigen Jahr, weil das Mädchen noch nicht mannbar sei, und nur für solche die Steuer entrichtet zu werden brauche. Einer der Hebungbeamten aber behauptete das Gegentheil und wollte auf unziemliche Weise durch des Schmidts Tochter selbst den Beweis führen; da schlug der erzürnte Grobschmidt mit dem Hammer nach dem Ungeschliffenen, daß diesem der Hirnschädel in zwei Stücken auseinander brach. Das war der Anlaß zum Aufstand in der ganzen Grafschaft. Ganz der nämliche Auftritt war jetzt, 440 Jahre später, die Veranlassung zum Aufstande der Wallachei; der Vater eines griechischen Mädchens aus den ersten Ständen des Reichs, weigerte sich, die Kopfsteuer für seine Tochter zu entrichten, weil selbe noch ein Kind sey. Diese schimpfliche Steuer wird den Türken bekanntlich erlegt, für die Erlaubniß, seinen Kopf behalten zu dürfen; Kinder sind davon frei. Der türkische Hebungbeamte behauptete, das griechische Mädchen sey kein Kind mehr; er drang mit brutalem Ungestüm auf Beweise; der wüthende Vater schoß ihn im eigenen Hause über den Haufen, und der Knall dieses schwachen Pistols hallt vielleicht bis in die fernsten Jahrhunderte hinaus, denn es war den Griechen der Signalschuß zur Empörung.

Zu dem Aufsatze: Flammen auf dem Meere, in Nr. 161 der Abendzeitung.

Die Erscheinung eines flammenden Meeres, so wie sie in Nr. 161 der Abendzeitung beschrieben worden, ist, wenn sie wirklich vollkommen so statt gehabt hat, auch mir ganz neu. Uebrigens aber ist, die Entzündung ausgenommen, diese Naturbegebenheit eben so ganz selten nicht. Der Chevalier De la Coudraye beschreibt sie schon in seiner gekrönten Preisschrift (Théorie de vents) im J. 1786. Im Abschnitte, überschrieben: Du vent produit par des causes souterraines, spricht er von einer Erscheinung, die er, so wie andere französische Seefahrer, risées nennt, und die ich, bei ganz todten Windstillen, zu bemerken öfters selbst Gelegenheit gehabt habe. Sie bestehet in einem leichten Kräuseln oder Rieseln der Oberfläche des Wassers, aus welchem dann ein Wind hervor geht, der nicht allein sehr fühlbar vertical in die Höhe steigt, und leichte Sachen, wie Federn, Strohhalmen, Papierschnitzeln u. dgl. bis an den Mastkorb mit sich hinaufführet, sondern die flatternden Segel gewaltsam emporhebt, ohne daß das Fahrzeug dadurch um einen Zoll von der Stelle gerückt würde. Höher als bis zum Mastkorb steigt dieser Wind nicht, welches aus dem Wiederherabsinken der emporgehobenen Sachen in der Gegend genugsam erhellt. „Bekanntlich, sagt Hr. De la Coudraye: ist das Bette des Meeres, so wie das feste Land, dem Erdbeben unterworfen, woraus sich schließen läßt, daß es Schwefel-, Nitrum-, Eisen- und Vitriol-haltige Theile enthält, die in Gährung gerathen und einen Gas entwickeln, der bis zur Oberfläche des Wassers emporsteigt." Nach dieser Theorie schreibt er die risées einer unterirdischen Gasentwickelung zu, die oft stark genug ist, um ungeheure Wogen zu bilden, die in der französischen Seesprache ras de marée heißen, und in der englischen unter dem Namen boars bekannt sind. Diese boars entstehen bei Calcutta zuweilen oft so gewaltig und plötzlich, daß den Schiffen im Ganges nichts übrig bleibt, als ihre Ankertaue zu kappen und sich durch die schnellste Flucht zu retten. Eine solche Woge erlebte Hr. De la Coudraye am 19 August 1778 vor Saint Pierre in Martinique. Beym Erdbeben von Lissabon stieg das Meer so hoch, daß der letzte Sprößling vom berühmten Racine selbst auf der Landstraße von Cadix darin ertrank. Die neuliche Begebenheit in Martinique, im Juli 1820, beruht wahrscheinlich auf dem nämlichen Grunde, wobei dann die augenblickliche Disposition der Atmosphäre sehr leicht zur Entzündung des Gases Anlaß gegeben haben mag; die beschränkte Ausdehnung des angeblichen Wasserbrandes spricht schon zu Gunsten dieser Theorie, und die Hypothesen des jüngern Hrn. Riviere möchten wohl nicht so haltbar seyn.

C. Lüdger.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Es heißt, Haddington und Hanbury, die in Afrika reisen, hätten die Stadt Meroe entdeckt, von der Herodot II. c. 29. spricht. Meroe lag auf einer Insel, welche der Nil, der Astapus und Astaboras bildeten. (Bahr el Abiad, Abawi und Tacazza). Die Stadt hieß einst Saba, und erhielt ihren Namen von Kambyses zur Ehre seines Weibes oder seiner Schwester. Auch sollen Dongola und Darshegaa von den Reisenden besser, als früher geschah, beschrieben werden.

Eine Gesellschaft, die vor Kurzem gestiftet wurde, verdient Erwähnung. Ihr Zweck ist die moralische und intellectuelle Verbesserung der Einwohner des brittischen Indiens. Man will Bücher, medizinische und chemische Instrumente einsenden, und mit den dortigen Anstalten eine enge, ununterbrochene Verbindung unterhalten. Der eifrige Beförderer alles Guten, Wilberforce, nebst Makintosh, der selbst lange in Indien gewesen, sind Mitglieder dieser Gesellschaft. Der Brauch der Weiber, sich nach dem Tode der Gatten in die Flammen zu stürzen, erhält sich noch fortwährend; in einem kleinen Distrikt, versichert mir ein englischer Rechtsgelehrter, der sich lange in Madras aufgehalten, hätten sich während vier Jahren 38 Weiber verbrannt. Der Distrikt enthält kaum 100,000 Seelen. Das Missionarien Wesen bringt in diesen Ländern wenig Veränderungen hervor. Man hat gefunden, daß es wünschenswerth sey, die Eingebornen durch Schulen, durch Verbreitung edlerer, moralischer Begriffe zu bessern, bevor man sie mit theologischen Glaubenswahrheiten, die sie nicht verstehen, bekannt macht. Sie erklären sich häufig bereit, an das Evangelium zu glauben, bloß aus Furcht vor den Glaubenspredigern, die von der Regierung beschützt werden, oft der Unterstützung wegen, die sie sodann erhalten; die Rückfälle sind indessen so zahlreich, daß selbst eifrige Freunde der Missionarien jetzt geneigt sind, den langsameren Weg zur Seligkeit mit den Indianern einzuschlagen.

Eine Gesellschaft zur Verbesserung der Kerker-Disziplin rühmt sich guten Erfolges. Die Quäker sind besonders thätig dabei. Man hält bessere Aufsicht in den Gefängnißen, klassifizirt die Verbrecher, und sucht den Strafort, so zu sagen, zu einer Schule besserer Grundsätze umzuwandeln. In vielen Gefängnissen soll die Zahl der Gefangenen, besonders weiblichen Geschlechts, jährlich 20 p Cnt. abnehmen. In Frankreich, Rußland und in der Schweiz sollen sich Gesellschaften zu ähnlichem Zwecke gebildet haben. Hr. Dapelhoffer, der sich Präsident des Senates zu Bern und Superintendent der Gefängnisse in der Schweiz stylisiete, wohnte einer Sitzung der Gesellschaft bei und versicherte, daß besonders Bern und Genf diesen wohlthätigen Zweck beförderten.

An der Krönung des Königs während dieses Sommers ist nicht zu zweifeln. Man glaubt, sie werde am 19. Juli statt finden. Die neue Krone (die alte im Tower soll dießmal nicht mehr gebraucht werden) kostet, wie man versichert, nicht weniger als 500,000 Pfund Sterling. Sie wurde auf Bestellung gemacht, jedoch steht den Ministern frei, sie bloß für den Krönungstag zu borgen, wofür die kleine Summe von 6000 Pfund St. gefodert wird.

Eine Gesellschaft, die sich die „constitutionelle Association" nennt, macht seit einiger Zeit viel Aufsehen. Sie besteht aus lauter Tory's, entschiedenen Anhängern des Ministeriums, welche sich vorgenommen haben, politische Schriftsteller, deren Grundsätze sie nicht theilen, zu verfolgen und vor Gericht zu belangen, weil die Gesellschaft findet, daß die Regierung zu viel ungestraft hingehen läßt, oder aus wichtigen Gründen hingehen lassen muß. Es hat sich großer Schrecken über alle Herausgeber periodischer Blätter verbreitet. Die Gesellschaft wurde im Parlament von Brougham und anderen Mitgliedern der Opposition angegriffen, und sogar Bittschriften sind dagegen eingekommen. Man behauptet, wie mich dünkt, mit Recht, eine Gesellschaft könne nicht befugt seyn, wegen Staatsverbrechen, Libellen ꝛc. jemand gerichtlich zu verfolgen. — Zu gleicher Zeit treibt der sogenannte John Bull sein Wesen fort, es ist das wüthendste Parteiblatt, das je in England erschienen. Die Freunde der Königin werden darin unaufhörlich angegriffen und beschimpft. Die Minister wagten es nicht, im Parlament zu gestehen, daß dieses Blatt ihre Sanction habe. Ich höre, der eigentliche Herausgeber desselben sey das Parlamentsglied Croker, beim Büreau des Seewesens angestellt. Ein gewisser Cooper, der die Gefälligkeit hatte, sich als Redaktor vor dem Parlamente zu bekennen, wurde wegen eines Libells auf Bennet, ein Oppositionsmitglied, nach Newgate in's Gefängniß geschickt. Aber bei aller Feindschaft der Partheien läßt sich doch selbst auf den Ministerbänken fast niemand hören, um gewisse Beschlüsse und Proklamationen zu vertheidigen.

(Der Beschluß folgt.)

Erklärung.

Schriftsteller, die ich hochachte, sind durch die Kritik, Frau Unbesehens — ich meine durch die „Uebersichten der Leipziger Büchermesse" im Tübingischen Literaturblatte (Beil. z. Morgenblatte) Nr. 48. ff. verwundet worden und haben das mir zugerechnet. Allein die Ankündigung der neuen Einrichtung des Lit. Bl. welche im vor. Jahr auf jedem Monathefte des M. Bl. wiederholt worden, und das Titelblatt des Lit. Bl. Jahrg. 1820, besagen klar, daß ich von dem gedachten Literaturblatte nur den kritischen Theil redigire, nicht den afterkritischen, wofür ich meines Theils die Kritik, Frau Unbesehens, unter allen Umständen halte. Diese kommt vor dem Abdrucke gar nicht in meine Hände, und selbst deren Verf. ist mir so unbekannt, als der Verlagshandlung die Rezensenten meines Ressorts, insofern sie sich derselben nicht selbst kund geben. Inzwischen gilt dieß nicht von den „Uebersichten der theologischen Literatur," welche nächstens im Lit. Bl. beginnen werden, vielleicht beim Abdruck des Gegenwärtigen schon begonnen haben. Diese gehen allerdings durch meine Hand, und es ist überhaupt meine Absicht, dem Lit. Bl. künftig die Kritik Unbesehens auf diesem Wege ganz entbehrlich zu machen, wozu mir denn auch die Verlagshandlung bereitwillig die Hand geboten hat.

Weißenfels, am 12. Juli 1821. Müllner.

(Nebst einer Beilage.)

Kriegs-Scenen aus dem Jahre 1813;

beobachtet

in den Umgebungen des Dorfes Flöha bei Oederan in Sachsen.

Es ist eine eben so wahre, als oft gemachte Bemerkung, daß uns die Gewohnheit gegen die schätzbarsten Güter des Lebens gleichgültig macht, oder doch uns ihren Werth bey weitem nicht so würdigen läßt, als er geschätzt zu werden verdient. Der lange Besitz eines gewissen Lebensglücks läßt uns das Gegentheil oft nicht einmal ahnen, geschweige denn in dem Grade als möglich denken, als man es hernach in der vollen Wirklichkeit erfährt.

Zwar war ich noch im letzten Winter des siebenjährigen Krieges, von gutmüthigen Preußen, die auf der Pfarrwohnung zu Geißdalzig, bei Leipzig, in reichlicher Zahl einquartiret waren, viele Wochen hindurch, zum Zeitvertreib gewieget und gewartet, aber doch im Schooße des Friedens erzogen worden und in das wirksame Leben eingetreten. Aber wie alle meine Zeitgenossen, die nur friedliche Geschäfte trieben, kannte ich die Schrecken und Verheerungen des Krieges doch nur aus der Geschichte, oder aus den Erzählungen von Augenzeugen. Schon mehrere Jahre war ich hier angestellt, als ich die Vorbereitungen sahe, die unter dem Herzog von Braunschweig, zum Kriege gegen das damals unter sich entzweite Frankreich gemacht wurden. Schon fing ich an, mich der Früchte einer Saat zu freuen, welche alle Hoffnungen machten, unter den Segnungen des Friedens immer mehr zu gedeihen, als die Schrecken eines verderblichen Krieges auch mein Herz erschütterten, und mich das, was ich, in meiner Lage, Anfangs nicht geglaubt hätte, in bitterer Erfahrung empfinden ließen. Nie hätte ich vermuthet, daß ich zu den Predigern gehören würde, welche in Sachsen durch den Krieg am meisten gelitten haben. Nie hätte ich geglaubt oder mir eingebildet, daß ich zu Geschäften mich würde brauchen lassen müssen, die mir ganz fremd waren, wie theils die Geschäfte eines Richters, theils das Botenlaufen, und noch weniger verstand, wie die Herstellung einer zerstörten Brücke über die Flöhe, welche mir am 8 October 1813 binnen 12 Nachtstunden, zu bewirken durch eine zugleich eingelegte Execution von 30 Mann aufgegeben wurde. Am allerwenigsten hätte ich mir vorgestellt, solche bange Stunden zu erleben, als diejenigen waren, da beide streitende Theile, Oestreicher und Franzosen, zugleich sich auf dem Pfarrguthe befanden, beide Theile Verpflegung verlangten, und doch kein Theil erfahren durfte, daß der Wille des Andern erfüllet würde.

Aber wie im Unglücke immer auch Glück ist; so habe ich auch diese Erfahrung gemacht! In dem größten Bedrängniß bekam ich Gelegenheit, meiner Parochie einen großen Nutzen durch die Erhaltung ihrer Kirche in so fern zu verschaffen, daß sie nicht zu einem Pferdestall umgewandelt wurde, welches man sehr ernstlich Willens war und ich nur mit vieler Mühe und Bitten abwenden konnte. Die oft gemachte Erfahrung, daß die Vorsehung sich gerade da in ihrer wirksamsten Thätigkeit zeige, je ungewöhnlicher die Begebenheiten und je angreifender die Vorfälle sind, die uns schwache Sterbliche in Besorgnis setzen, habe ich mehrmals bestätiget gefunden, wie aus der folgenden Erzählung erhellen wird.

Noch ist es mir unbegreiflich, wie ich z. B. bei den Retiraden von Lützen und von Dresden her, wo so viele, zum Theil höchst aufgebrachte Menschen, mehrere Tage nach einander Tag und Nacht, stündlich abwechselten und Befriedigung verlangten noch so glücklich durchgekommen bin, ohne gemißhandelt zu werden, oder bei denen im Pfarrgarten am 1. und 3. 1813 October entstandenen blutigen Gefechten, wo so viele Kugeln in das Haus kamen, und ich doch nirgends entfliehen konnte, nicht verwundet worden bin. Hiernächst bin ich zweimal, der mir mit Gewißheit drohenden Plünderung, wider alles Denken und Erwarten, wie durch ein Wunder entgangen: einmal am 6. Mai 1813 Abends, durch einen mir bisher ganz unbekannt gewesenen Russischen Major, Baron von Bennigsen und sodann am 4. October durch die getroffene Vorsorge des französischen Obersten, vom 26. Linien Regiment, der früher schon mehrmals bei mir einquartirt gewesen war!

Zu diesen Zeitpunkten kamen wir also noch mit der bloßen Furcht davon. Und wenn wir da gleich das Unsrige behielten, wiewohl einzeln sowohl eine Stube, als auch eine hochgelegene Kammer mit Victualien ausgeräumt wurde, so wurde doch auch noch so viel requiriret, daß zuletzt alle Vorräthe aufgezehret waren und fast alle Wäsche, theils zu Bekleidung, theils zum Verbinden hatte hergegeben werden müssen, denn der Zeitraum war zu lang, in welchem man mich in Anspruch nahm.

Genau genommen, kann man von der Zeit an rechnen, wo bei dem Marsch der Preußen nach Frankreich, das so starke Infanterie-Regiment des Fürsten von Hohenlohe, in starken Abtheilungen einquartirt wurde, und wir schon einen ziemlichen Vorschmack von dem bekamen, was kommen könnte, wenn es einmal Ernst werden sollte.

Nachhero waren wir viele Jahre hindurch, wenn man die vielen Spannungen oder andern Leistungen, wie sie 1805 auch mir aufgelegt wurden, nicht rechnen will, nur Zuschauer des Elendes am Rhein, bis unsre Truppen Anfangs wider Frankreich, zuletzt aber mit den Franzosen am Kriege Theil nehmen mußten, wo es an Durchmärschen und Einquartirungen

nicht fehlte.*) Aber theils kamen sie nicht so häufig, theils gingen sie schnell vorüber, wie der eilige Marsch der Franzosen nach Spanien, oder der Durchzug der westphälischen Armee. Von diesen Truppen erhielten wir unser gutes Theil zur Verpflegung. Ja, von der westphälischen Armee bekam ich unvermuthet gegen 300 Mann zu beköstigen, und da die übrigen Einwohner gleichfalls überaus zahlreich versorgt waren; so wurden alle vorräthige Lebensmittel so rein aufgezehret, daß auf einige Stunden für uns selbst nichts mehr vorhanden war. Vor der Schlacht bei Wagram kamen die letzten Posten eines Oesterreichischen Armee-Corps nach Flöha zu stehen, und nach denselben wurden wir durch eine Abtheilung der Truppen des Herzogs von Braunschweig in Schrecken und Contribution gesetzt.

So wurden wir in beständiger Bewegung erhalten, wozu freilich die Lage meines Wohnorts viel beigetragen hat. Das Dorf Flöha liegt nämlich, wie bekannt, auf beiden Seiten der von Chemnitz nach Freiberg führenden Chaussee, welche in der Folge, besonders von [illegible] an, zu einer Haupt-Militairstraße bestimmt wurde. Daher ist dieses Dorf nicht nur überhaupt bei allen Märschen zur Mitleidenheit gezogen worden, sondern es war ihm auch besonders der Umstand sehr nachtheilig, daß bei allen Märschen, sie mochten von Chemnitz oder Dresden herkommen, immer eine große Menge Soldaten bis zu demselben, als letztern Punkt vorgeschoben wurden, wodurch die Zahl der hier Einquartirten zu einer fast unglaublichen Anzahl erhöhet worden ist. Und da man von Seiten der Creiß-Deputation auch noch den Grundsatz aufgestellet hatte, die Offiziere da einzuquartieren, wo Stuben wären; so wurde ich allemal reichlich versorget; hatte sogar mehremals Offiziere, wo die Mannschaft, die zu Fuß war, aus Ermüdung in Chemnitz geblieben und dort überfüllt war. Ich habe daher Offiziere, von allen Nationen, wie von allen Graden im Quartier gehabt, vom Lieutenant an bis zum König von Neapel, und ihre Anzahl beläuft sich auf viele Hundert**) theils durch Billets, theils und meistens nach eigener Wahl und Willen.

Die hauptsächlichsten Leiden fingen mit dem Septembee 1806 an, wo die Preußen sich gegen die Franzosen zusammen zogen, das Dorf von Preußen nicht leer wurde, und doch, gleich andern Dörfern, die keinen Soldaten gesehen hatten, eine so starke Lieferung, von 6 Scheffel Hafer auf die Hufe aufbringen mußte.

Nur wenig Tage hatten uns die letzten Preußen verlassen, als die merkwürdige Schlacht bei Jena geliefert wurde, deren damalige Folgen bekannt sind, und die Bekanntmachung von der uns Sachsen bewilligten Neutralität war kaum eine Stunde, in meinem Garten an der Straße angeschlagen, als wir auch schon Baierische Cavallerie zur Einquartierung erhielten, die ihren Mißmuth überall zu erkennen gaben, wodurch die Furcht der Einwohner noch mehr erhöhet wurde. Um nichts zu versehen, ging ich dem ersten Offizier, einem Rittmeister, so bald er den Hof betrat, entgegen und machte ihm die gewöhnliche Höflichkeitsbezeigung: wie ich mich freute, ihn kennen zu lernen, noch mehr aber, daß wir einander als Freunde sähen. Er aber erwiederte schnell: „Das ist eben nicht gut, wäre ich nur 3 Tage eher gekommen, so wäre ihre Uhr meine gewesen, ehe ich zur Hausthüre gekommen wäre". — Ein schöner Trost, dachte ich, und gab meinen Hausgenossen den nöthigen Wink! Es ging so ziemlich, denn ich bediente die Gäste meistens selbst; es wurde aber gleich eine theure Einquartierung, weil man den Wein nicht kostbar genug bekommen konnte. Bald hernach kam Baierische Infanterie, wo besonders ein Offizier uns den Kopf sehr warm machte, und gleich mit einer Stimme einzog, daß das Haus erschütterte. Hierauf folgten Würtenberger, auch Franzosen, welche nach Schlesien zogen, wo wir zufrieden waren, wenn es nur mittelmäßig ging, weil der Anfang so unfreundlich gewesen war. So ging es den ganzen Winter fort, in welchem die Truppen bei ungünstiger Witterung oft starke Tagereisen von 6 und 7 Meilen machen mußten und daher oft sehr mißmuthig spät ankamen. Es erfolgte der Friede zu Tilsit, wo etwas Ruhe wurde, bis der neue Krieg mit Oestreich im Jahr 1809 die schon berührten unruhigen Tage für uns herbeiführte.

Alles dieses war nur ein Vorspiel der Einquartierungen, welche 1812 bei dem Heranzuge der Franzosen nach Rußland und 1813 vorfielen, wo unser Vaterland der blutige Schauplatz wurde. Den Anfang machten Königl. Baierische Truppen, von denen mehrere Einquartierungen uns zu Theil wurden, unter welchen der damalige Oberste, Graf von Rechberg und der *Hauptmann von Thierek* sich rühmlichst auszeichneten. Kurz darauf wurden wir, ohne Unterbrechung, mit einer zwölfmaligen Einquartierung und immer in guter Anzahl beehret, theils Franzosen, theils Italiener, zu Fuß und zu Pferde. Die französischen Offiziere beschäftigten sich wie die Italienischen sehr bald mit ihren topographischen Charten, woran sie mich Antheil nehmen ließen und meinen Erläuterungen aus der Geschichte gern zuhörten. Besonders waren aber die Offiziere von der italienischen Leibgarde sehr gebildete Männer, welche den Virgil, Livius, Julius Cäsar und auch sogar den Horaz in sehr guten Handaus[illegible]en bei sich führten. Sie bewiesen mir auch, daß sie diese Autoren nicht zur Schau bei sich führten; denn als ich einmal die schöne Beschreibung eines Gewitters anfing, so recitirte einer die ganze Stelle in der Ursprache des Virgils. Nächstdem war auch der Oberarzt eines ganzen Armee-Corps bei mir, welcher als Schiffsarzt*) auf dem französischen Kriegsschiffe Orient mit in Egypten gewesen war, und mir einen eben so lehrreichen als vergnügten Abend verschaffte. Durch solche mir unterlaufende Unterhaltungen wurde mir wenigstens, da ich alles selbst habe bestreiten müssen, theils der viele Aufwand, welchen noch die vielen Pferde vergrößerten, etwas erträglich gemacht, theils das Rauhe Anderer etwas gemildert.

---

*) Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß nach und nach gegen eine halbe Million Menschen hier durchgegangen sind.

**) Nur im Octbr. 1813. waren 436 Offiziere zu verpflegen, ohne die Bedienten.

*) Wegen der vielseitigen Kenntnisse dieser Männer konnte man wirklich auf Viele den Ausspruch eines weisen Griechen anwenden: [illegible]

Als nun der Kaiser Napoleon selbst durch war, nahmen die Einquartirungen ab und die Neapolitanische Garde machte im September den Beschluß. Auch diese Offiziere benahmen sich gut; man mußte es nur an nichts fehlen lassen, was für einen gebildeten Mann sich eignet. Wie die Herren waren, so waren auch meistens ihre Ordonanzen, Reitknechte und Bediente. Und wenn es auch zuweilen sehr bunt zugieng; so waren wir doch immer so glücklich, unter beiden Theilen, wenigstens Einen zu finden, der eine Vorstellung annahm oder einer Bitte Gehör gab.

So viele Unruhen indessen diese so häufigen Einquartierungen mir im Hause machten und so großen Aufwand sie verursachten; so war doch ein Saatkorn dabei ausgestreuet worden, welches in der schlimmsten Zeit reiche Früchte trug. In der sehr verminderten Zahl französischer Offiziere, welche aus Rußland zurückkehrten befand sich einer, der unterdessen Oberster des 26. Linienregiments geworden war, welcher sich meiner erinnerte und mein Schutzgeist im October 1813 wurde, daß man es mit mir nicht gar ausmachte, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Dieses, unter tausend und nachhero nur zu sehr eingetroffenen Befürchtungen, angetretene Jahr, fing sich in Rücksicht der kriegerischen Umstände bei uns damit an daß wir nebst vielen gefangenen Russen, viele blessirte Franzosen und Baiern, wie auch Sachsen, in den bedauernswürdigsten Umständen durchfahren sahen, die auch zum Theil hier verpflegt wurden. Die Erstern begaben sich in die Heimath und die Sachsen kamen in das am 5. März errichtete Lazareth nach Augustusburg. Nachdem Oesterreich am Kriege Theil genommen, wurde es zwar unterbrochen, späterhin aber für alle kranke Militairs wiederhergestellet. Dadurch aber, daß so viele Kranke, die auf dem Wege nach Augustusburg nahe bei meiner Wohnung vorbei gefahren werden mußten, auch durch die Dörfer meiner Parochie geführt und öfters zu einem Mittagsbrod einquartirt wurden, entstanden am Ende des Jahres und in den Wintermonaten so viele Kranke, daß ihre Anzahl lange über 80 war, und in dem Dorfe Gückelsberg nur 2 Häuser frei blieben; und doch war kein Arzt zu haben; Ich faßte also Muth, versahe mich mit allerlei, von einem erfahrnen Arzte mir gerathenen Mitteln, und begab mich in die vielen Krankenstuben, um theils zu trösten und zu helfen, wo ich konnte, theils zu verhüten, was zu verhüten möglich war. Es starb eine große Menge und ich kam noch mit vielen Beulen am Kopfe Hals und Rücken davon, die mir aber erst viele Schmerzen machten.

Waren die ersten Monate 1813 ohne besondere Vorfälle gewesen; so ging nun die für uns merkwürdigste Zeit an Am letzten März bekamen wir zuerst 11 Mann Kosaken zu sehen, die ordentlich auserwählt zu seyn schienen; sie verhielten sich gut, kamen nur in das Gerichte und zu mir, und ritten wieder nach Oderan zurück. Allein am 1. April kamen schon über 100 Mann, welche schon mehr forderten und dann nach Chemnitz marschierten Den folgenden Tag kamen einige Tausend Preußische Infanterie, von denen 1 Oberster, mit mehreren Offizieren mein beschiedenes Theil wurde, worauf bald Preußen, bald Russen, zu Pferde und zu Fuß, nebst einem großen Russischen Artillerie-Park, der auf das Pfarrfeld kam, abwechselten, so daß es bis zum letzten April fast gar nicht leer wurde. Bald ging es gut, bald aber auch nicht. Hingegen machten die Preußischen Freiwilligen zu Pferde eine ganz besondere Ausnahme. Es waren lauter gebildete Menschen, die bei mir im Hause waren, und sich so betrugen, daß es ein freundschaftlicher Besuch zu seyn schien. Die Gewohnheit der Russen aber, einander zu besuchen, brachte mir noch eine Menge Gäste in das Haus, welche auch guten Appetit hatten, und einmal die ganze Schneiderherberge. Unter den Bedienten einiger Offiziere war auch der Oberschneider mit. Dieser hatte nicht sobald eine lichte und bequeme Stube bei mir bemerkt, als auch schon gegen 20 neue Soldaten, lauter Schneider, im Hause waren, welche fast 8 Tage ihr Wesen trieben, ehe ich sie wieder los werden konnte. Während nun eine gute Parthie Russen hier lange verweilte, wurden neben der Landbrücke noch 2 Brücken geschlagen, welche gerade fertig waren, als am letzten April der Kronprinz von Preußen zuletzt hier ankam, bei einigem Verweilen, unter einer gezogenen Linde, im Garten des Lehngerichts einige Erfrischungen einnahm und sich auf die humanste Art äusserte, nachdem wir die übrigen Prinzen und vorzüglichsten Generale schon vorher hatten durchgehen sehen.

Obschon die am Ende des Dorfes neu erbauten Brücken eben nicht geeignet waren, uns mit sonderlich frohen Hoffnungen zu erfüllen; so schmeichelten wir uns doch wenigstens mit einiger Unterbrechung des bisherigen unruhigen Treibens. Waren meine Parochianen zeithero von der öffentlichen Gottesverehrung sehr abgehalten worden; so fanden sie sich den nächsten Sonntag, am 2ten Mai, desto zahlreicher ein. Ich sprach den Zeitumständen gemäß, verhehlte ihnen keineswegs die Gefahr, welche uns drohe; suchte sie aber zu ermuntern und empfahl sie nebst unserm guten Könige dem gütigen Schutze des Regierers der Welt. Und da mein Mund nur das aussprach was ich empfand, so geschahe es, daß ich, durch die innere Vorstellung des Unglücks der Einwohner, in der Nähe einer Schlacht, geleitet und durchdrungen, gegen das Ende meiner Rede, ohne daß ich, so zu sagen, wußte, wie? in die lebendige Beschreibung und Darstellung einer Schlacht überging, als wenn ich sie so eben als Zuschauer, mit allen ihren Schrecknissen und Folgen, mit eignen Augen sähe, und darinnen so lange fortfuhr, bis die bei mir und Andern entstandene Rührung den Schluß gebot!

Es sind dieses nicht leere Worte, sondern buchstäblich wahr und mehr als 500 Menschen haben es gehöret! Sehr viele fragten mich gleich noch auf dem Kirchhofe, ob ich etwas wüßte, daß schon eine Schlacht angegangen sey? — Natürlich konnte ich ihnen keine Gewißheit geben, sagte ihnen jedoch: daß ich einer solchen Nachricht mit jeder Stunde entgegen sähe! Und wie es sich bald zeigte, hatte ich obige Worte gerade in derselben Stunde gesprochen, in welcher die Schlacht bei Lützen wirklich begonnen hatte.

Was ich nach der mir bekannt gewordenen Kampflust so vielen Militairs nicht ohne Grund vermuthete, ging sehr bald in traurige Wirklichkeit über. Es war ein herrlicher Nachmittag, welcher die Einwohner auf die Felder lockte, um nach den bis-

3 *

her unterbrochenen Feldarbeiten zu sehen; bald aber glaubte man ein fernes Getöse zu bemerken, bis man sich in den Steinklüften von dem rollenden Kanonendonner überzeugte und ein dumpfes Schweigen sich der Gemüther bemächtigte. Eine Abtheilung Infanterie, von Sachsen-Gotha rückte um diese Zeit in das Dorf mit der Anweisung ein, bis auf weitere Ordre hier zu verweilen. Der 3te Mai brach an und die 100 Gothaner warteten mit Ungeduld auf weitere Nachricht. An deren Stelle kamen von Chemnitz her eilig einige Reuter, welche aber nichts kund werden ließen. Um den halben Mittag wurde es aber lebhafter; man erfuhr den Ausgang einer Schlacht und die Gothaner marschirten nach Oederan zurück, ohne eine Ordre erhalten zu haben. Je höher es am Tage wurde, desto voller wurde die Straße von Militairs zu Fuß und zu Pferde, von Bedienten und andern Menschen, alles im buntesten Gemisch unter einander, so viel die Straße nur fassen konnte, daß die vielen, mit allerlei Effecten beladenen Wagen oft nicht fort konnten. Mit dem Abend kamen schon viele Wagen mit Bleßirten, und der übrige Tumult dauerte bis in die späte Nacht, und kaum war Mitternacht vorbei, so war am 4ten Mai die Straße den ganzen Tag wieder so voll, daß fast Niemand gehen konnte. Ohne Unterbrechung fuhr Wagen an Wagen mit bleßirten Russen und Preußen, daß nach einer gemachten Zählung ihre Zahl 1535 betrug und dazwischen Reuter und Fußgänger von allen Gattungen. Mitten in einem solchen Gedränge, kamen nach einander der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, in offenen Chaisen, welche wegen der vielen mit Bleßirten angefüllten Wagen nicht geschwind fahren konnten. Dieser traurige Anblick, der mir das Herz weicher machte, entlockte auch ihnen häufige Thränen, wie ich selbst ganz deutlich gesehen habe.

Während dieses zweitägigen Zuges auf der Straße ward mein Haus nicht einen Augenblick leer, sondern immer waren andere Menschen da, welche Befriedigung verlangten, und Mittags und Abends quartirte man sich selbst ein, bis die schon Anwesenden selbst keine mehr haben wollten. Vom 5. bis 7. Mai Abends gegen 12 Uhr, hatten wir, außer einem starken Durchmarsch Russischer Curassiere fast nichts als Kosaken in großer Menge, welche bei den Bauern übel hauseten und besonders im Lehngerichte sehr großen Schaden anrichteten. Sie schenkten mir zwar auch nichts; denn es kamen immer 10, 20 und 50 Mann, die Verpflegung verlangten, aber doch keine Gewaltthätigkeiten begingen, wenn sie gleich todten. Am 6. Mai kamen auch viele, worunter auch ein Pope seyn sollte, welche bei aller verlangten und erhaltenen Verpflegung dennoch immer neue übertriebene Forderungen machten, und als man ihnen nicht gleich willfahren wollte, im größten Zorn mit der Drohung fortgingen, auf den Abend wieder zu kommen. Nun war mir wirklich nicht wohl zu Muthe; denn an ein Commando war in diesen 3 Tagen nicht zu denken, sondern ein Jeder war Herr, wo er hinkam. Wie ich bald erfuhr, war den Kosaken aufgetragen, die Straße von Oederan zu bewachen; daher machten sie beständige Streifzüge und dem zu Folge waren bald nur einige Hundert, bald Tausende im Dorf und auf den Feldern. Jemehr sie gewahr werden mochten, daß die Russen und Preußen sich nach Nossen zurückzogen, wie wir auch einmal bei einem Nord-Ostwinde von den Kanonendonner aus dieser Gegend uns selbst überzeugten, desto unleidlicher wurden sie und rufeten beständig: Russe caput.

Zu meiner und wie der Erfolg bewies, nicht ungegründeten Befürchtung, ging ich, da schon der Abend nahete, aus, um wenigstens einen Offizier für die Nacht zu finden, wie vorher, ohne mein Suchen, der Fall gewesen war. Ich konnte aber nirgends einen Offizier treffen, gemeine Kosaken hingegen zu Hunderten. Mit traurigem Herzen war ich schon im Begriff nach Hause zu gehen und sann auf allerlei Mittel, als ein Bote mich von der Ankunft zweier Offiziere mit Pferden, mehrern Soldaten und Wagen benachrichtigte. Wer war froher, als ich! Es war ein Russischer Major, Baron von Bennigsen und ein Preußischer Capitain dessen Namen ich, leider, vergessen habe. Anfangs verlangten diese Herren wohl Manches, was eben nicht gewöhnlich war: wie sie aber sahen, daß wir thaten, was möglich war; so waren wir bald einig. Kaum hatten wir uns aber zu Tische gesetzt, als eine große Menge Kosaken mit großem Getöse sich Eingang verschafft hatten. Der Herr Major von Bennigsen ließ ihnen durch einen Kosaken sagen, daß sie ihn nicht stören sollten; jetzo wäre er Herr! Sie wollten aber die wirkliche Anwesenheit der ihnen genannten Offiziere nicht glauben, sondern rissen die Stubenthüre weit auf, um sich selbst zu überzeugen und blieben immer noch stehen. Wie aber der Herr Major von Bennigsen vom Tische aufstund und mit ernstlichen Worten in ihrer Sprache auf sie zuging; so zogen sie endlich höchst unzufrieden ab. — Daß mir bei diesem Auftritte nicht wohl zu Muthe war, darf ich wohl nicht erst sagen. Denn so gut dieser Vorfall auch noch ablief, so hatte er mich doch mehr alterirt, als Tages vorher zwei Preußische Dragoner mit dem blanken Säbel auf mich eindrangen und mir den Leib aufschneiden wollten, weil ich 2 Altenburgische Bauern schaffen sollte, die ich doch nicht gesehen hatte. Da unsre Gäste meine Schutzgeister gewesen waren, so wurde alles Mögliche gethan, um ihnen unsere Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ich aber bemerkte bald eine Veränderung in meinem Körper und fühlte einen heftigen Frost, daß ich mich zur Ruhe begeben mußte, welches seit 4 Tagen nicht ordentlich geschehen war. Zum Glück kam in der Nacht ein wohlthätiger Schweiß, welcher am Morgen so heftig war, daß ich nicht aufstehen konnte, als meine Einquartirung am frühen Morgen abreisen wollte. Ich ließ daher den Herren Offizieren meinen nochmaligen Dank sagen und sie ließen durch einen Preußischen Jäger von mir Abschied nehmen und Besserung wünschen.

Mit innigen Empfindungen des Dankes gegen die Vorsehung sahe ich den kommenden Ereignissen entgegen, die auch nicht lange außen blieben. Schon nach einigen Stunden nöthigte mich ein starker Zuspruch von Kosaken zum Aufstehen, welche den ganzen Tag mit andern abwechselten. Sie verlangten und erhielten Speise, Trank, Fourage und Wäsche und machten Andern Platz. So verging der Tag und Abend bis nach 11 Uhr, ohne besondere Auffallenheit; denn ihr Betragen war wenigstens so, wie man es von Kosaken nicht anders erwarten konnte, und den Verlust durfte man nicht achten, wenn man eine heile Haut behalten wollte. Desto merkwürdiger wurde aber die Nacht.

Denn kaum hatte ich, nach dem Sprichwort, um 12 Uhr einen Fuß im Bette, so pochte es sehr stark am Thorwege; Der Sicherheit wegen nahm ich keinen Anstand, ungesehen die Ursache selbst zu erforschen, als ein bekannter Mann mit einer Laterne, sich als den Fuhrer einiger Wagen mit blessirten Preussen ankündigte, welche mich nur zu sprechen wünschten. Wie nur geöffnet worden war, so zeigte es sich, daß es blessirte Offiziere und Gemeine waren. Ein Preußischer Lieutenant, welcher durch den Arm geschossen und abgestiegen war, kam nebst dem Generaladjutanten des Fürsten von Witgenstein in den Hof, welcher eben wie die ihn begleitenden Baskiren zu Pferde waren. Von diesen Offizieren erfuhr ich sodann, daß sie nach Dresden gewollt hätten, weil aber die Straße um Freiberg, von Nossen aus, von den Franzosen schon abgeschnitten gewesen, so hätten sie schnell umkehren müssen, und daher bäten sie, ihnen den kürzesten und sichersten Weg nach Böhmen zu zeigen. — Unter diesen Reden waren wir Alle in der Wohnstube angekommen, wo ich sogleich einige Erfrischungen besorgen ließ, welche sie mit Dank annahmen. In Rücksicht auf ihre Bitte that ich aber, durch mancherlei Vorfälle, oft sogar durch ein unschuldiges, aber übel ausgelegtes Wort, mißtrauisch und vorsichtig gemacht, weiter nichts, als daß ich ihnen eine Specialcharte gab und zu rechte legte. Sie waren bald orientirt und schrieben sich die Orte in 2 Richtungen auf, während dessen ich die mir noch nicht so nahe gewesenen Baskiren, in ihrer vollen Rüstung mit Köcher und Bogen, wie ihre riesenhafte Gestalt näher betrachtete, und nach einigem Aufenthalte setzten sie mit Hülfe zweier Boten ihre Reise über Augustusburg fort.

Und wie gut war es, daß ich eine Specialcharte statt der Antwort gegeben hatte! Es war schon 1 Uhr lange vorbei, als ich die Schlafkammer zum zweitenmale betrat, aber auch sehr bald wieder verlassen mußte. Ein Sächs. Gend'arme war eben mit 35 Wagen Lebensmittel, die für die Russen in Oderan bestimmt waren, bei der Schenke alhier angekommen, wo er von dem ersten Boten das so eben bei mir Vorgefallne gehört hatte. Sehr eilig kam er daher zu mir und wollte wissen: was die Preußischen Offiziere gewollt hätten und wo sie hin wären? Ich sagte ihm, wie sich alles zugetragen und er schien zufrieden damit zu seyn, wiewohl er auch seine spätere Ankunft bedauerte. Jedoch äußerte er am Ende noch, daß er nun vor der Hand hier bleiben würde, worinnen ich ihm auch beistimmte, weil ich so eben erfahren hatte, daß uns die Franzosen näher wären, als die Russen.

Da mir doch noch nicht so ganz wohl war, so versuchte ich es zum dritten mal, etwas zu ruhen. Ich hatte aber so viel als nichts geschlafen, als am frühen Morgen des 8. Mai 2 Baierische Dragoner-Offiziere kamen und mich sehr ernstlich ermahnten, nach Pflicht und Gewissen ihnen zu sagen: was die in der Nacht bei mir gewesenen Preußischen und Rußischen Offiziere gewollt hätten und wohin sie sich gewendet? Ich konnte mit gutem Gewissen alles gerade so berichten, wie es sich ereignet hatte, und eben dieselbe Antwort gab ich wieder, als ich einige Stunden später aus der Kirche, vom Altar weggeholet und von einem Baierischen Obersten jener Offiziere wegen abermals befragt wurde. Dieser Mann fragte, bei aller Humanität, mit solcher Umsicht und Genauigkeit, daß ich vielleicht in Verlegenheit hätte kommen können, wenn ich nicht den ganzen Verlauf der Sache hätte erzählen dürfen. Er war mit meinen Antworten zufrieden, ließ jedoch nicht undeutlich merken, daß ihm an der Erlangung dieser Offiziere, besonders des Generaladjutanten viel gelegen sey, und wie ich nachhero erfuhr, war auch sein Wunsch erfüllet worden.

Wie dieser Oberste wieder fort war, kamen immer mehr Baierische Militairs und Nachmittags marschirte das ganze Armeecorps des Marschals Oudinot durch, von dem, bei aller Aufsicht, über 100 Mann herein kamen, um ein Stück Brod baten und sich gleich wieder entfernten. Kaum war aber dieser starke Marsch vorbei, so rückten 1800 Mann Baierische Infanterie unter dem Oberstlieutenant Richter, als Einquartirung ganz unvermuthet bei uns ein, von denen der Commandeur nebst mehrern Offizieren, Ordonanzen und Bedienten mir zu Theil wurde. Des Sonntags früh als den 9. Mai rückten diese Baiern aus, kamen aber nach einigen Stunden wieder, worüber alles in Furcht gerieth, weil man die Ursache nicht wußte. Der Commandeur, ein achtungswerther Mann, sagte mir aber gleich, daß die Fortsetzung ihres Marsches blos durch den großen Zusammenfluß von Menschen behindert worden sey, und daß er bald wieder abmarschiren würde, welches im Nachmittage des folgenden Tages auch erfolgte.

Wir schmeichelten uns nun mit etwas Erleichterung, aber sie dauerte nicht lange; denn wenn auch keine Einquartirung erfolgte, so waren dagegen fast täglich neue Leistungen zu berichtigen, wie denn die Straßendörfer immer härter mitgenommen worden sind, als andere. Nach der Schlacht bei Bautzen kamen am 31. Mai 400 Mann Sächs. Cavallerie zu uns, und nach dem am 4. Junius bekannt gemachten Waffenstillstande erhielten wir am 6. und 7. Junius starke Einquartierung von Franzosen, deren gewiß 7000 hierdurch nach Dresden marschirten. Keine Einquartierung kam uns aber unvermutheter als am 15. Junius, wo auf einmal, in das nicht große Dorf, sich 1500 Mann französische Cavallerie einquartierten. Ich bekam das ganze Haus voll Offiziere, worunter ein Oberster und der einzige Sohn des Marschall Oudinot mit war. Die Häusler hatten 15 bis 25 Mann und Pferde, und da diese keine Futterung für die Pferde hatten; so ging es wie bei den Guthsbesitzern, wo der Hafer mangelte, auf die Felder, wo die Soldaten sich holten, was ihnen beliebte.

Tages darauf verließen uns diese Gäste und die großen Verschanzungen bei Dresden und Paßberg, die beständigen Spannungen und schweren Lieferungen abgerechnet, war wenigstens in den Häusern Ruhe. Aber auch dieser Schein von äußerlicher Ruhe, denn mehr war es bei den immer höher steigenden Erschöpfungen nicht, sollte bald in eine desto größere Unruhe verwandelt werden! Der am 22. August erfolgte Uebergang der Oesterreicher veränderte auf einmal unsere ganze bisherige Lage. Da ein frequenter Fahrweg von Böhmen aus, über die Brücke der Flöha, am Ende meines Gartens und an demselben herauf gerade in das Dorf führet, durch welches der Länge nach die Chaussee gehet; so konnte ich gleich vermuthen, viel Trauriges zu erfahren. Und dieses geschahe auch schon am 24. August, als das Corps des österreichischen Generals von Mezko hier eintraf, Anfangs hier

bleiben wollte, nachhero aber eine große Lieferung von Lebensmitteln auf die Felder des nächsten Dorfes bekommen mußte. Dieserwegen waren in den Häusern noch immer genug, wie in den folgenden 3 Tagen, wo immer neue Truppen, Artillerie oder andere Wagenburg hier ankamen, und besonders am 27. August bald nach Oederan hin, auch darüber hinaus zogen, bald auch wieder hierher zurückkamen, wie die Nachrichten von Dresden lauten machten und gleich von hier aus nach Böhmen sich zurückzogen. Natürlich schon dadurch, so wie durch das schreckliche Regenwetter wurden diese Menschen unwillig, brauchten und suchten Verpflegung, wo sie selbige zu finden glaubten. So ging es auch den folgenden Tag nicht besser, wo viele der von Dresden zurückkommenden Mannschaften auch bis zu uns kamen, sich bald länger, bald kürzer hier einquartirten und gerade nach Böhmen zogen. Da es schon dunkel wurde, kam eine große Anzahl Oesterreichische Infanterie, welche nach erhaltener Verpflegung sich zwar nicht lange aufhielt, aber unsre Hemden und Tücher sehr in Anspruch nahm und verminderte. Schon glaubte ich, nach der Versicherung der letzten Offiziere, über den Berg zu seyn und für diesen Tag nichts mehr befürchten zu dürfen, weil auch im Dorfe alles fort war, als noch spät 9 Ungarische Husaren in meiner nicht langen Abwesenheit ankommen und Einlaß verlangen! Als man nicht gleich geöffnet hatte, so war einer über das Dach eines Holzschuppens gestiegen und hatte seine Cammeraden mit den Pferden eingelassen. Anfangs wollten sie nicht da bleiben, sondern nur essen und die Pferde füttern. In der Erwartung, sie bald wieder los zu werden, reichte man ihnen die nach ihrer Zahl verlangten Weinbouteillen; aber statt dessen fingen sie an zu lärmen und zu toben, erklärten ihr Dableiben, verlangten Betten und für den Morgen frischen Braten. Endlich behauptete der Schlaf seine Rechte; kaum waren sie erwacht, so machten sie es wie vorher und bei dem Abmarsch mußte ich dem Wachtmeister 12 Kronenthaler geben, wozu ich mich wohl verstehen mußte, da die männlichen Einwohner theils nicht gegenwärtig, theils schon zu sehr in Furcht gesetzt waren, und ich daher noch froh seyn mußte, nicht gemißhandelt worden zu seyn.

Unter diesen Trubeln fieln auch besondere Auftritte vor. Am 24. August sollte ich bei einem Nachbar ein Kind taufen, weil es am Tage keine Zeit gegeben hatte. Aber auch am späten Abend mußten die Lichter 3 mal ausgelöscht werden, weil die nach stark marschirenden Truppen oder vielmehr Nachzügler das Haus erbrechen wollten. Die Taufe wurde endlich vollbracht; die des Tags entbundene Wöchnerin mußte mit dem Kinde entweichen, das bald hernach starb.

Eben so sollten am 26. August 2 Kinder in Falkenau getauft werden; aber es war den ganzen Tag eine absolute Unmöglichkeit, mich zu entfernen, weil das Haus nicht leer wurde und überdieß man im Freien in Gefahr war, die Kleider und Stiefeln zu verlieren, wie es schon Vielen gegangen war. Am späten und sehr dunkeln Abend machte ich mich nebst dem Schulmeister auf, und nahmen der Sicherheit wegen, mittelst einer Laterne, einen ungewöhnlichen Weg durch ein Königl. Holz, welches der Kuhstein heißt. Aber kaum hier angekommen, wurden wir Marodeurs gewahr. Um ihnen zu entgehen, mußten wir die Laterne schnell auslöschen, und da wir die Schleifwege, wie die Steinbrüche besser wußten, so entkamen wir unsern Verfolgern glücklich. Ermüdet und wie gekocht kamen wir endlich an Ort und Stelle, wo ich die Wöchnerinnen händeringend antraf, die wie die Hausgenossen in lauter Angst sich befunden hatten, und nur froh waren, daß ich noch hette kommen können. Es waren rührende Taufen, so wie das solamen miseris, socios habuisse malorum auch hier nicht ohne Wirkung blieb. Aber nun war der Rückweg schwierig; den vorigen Weg durften wir nicht wieder einschlagen und den gewöhnlichen, die Hauptstraße, durften wir auch nicht wählen, weil wir schon in der Ferne, aus den vielen Laternen die lebendige Regsamkeit auf der Straße hatten bemerken können. Wir mußten also in dunkler Nacht in das freie Feld gehen, und nach einem dreimal so langen Zeitraum gelangten wir gegen Morgen wieder nach Hause. Und nicht lange waren wir angekommen, als uns allerlei Nachzügler, Trainsoldaten und Knechte vom Fuhrwerk den Kopf wieder warm machten. Ueberhaupt haben auch die Wagenburgen uns viel zu schaffen gemacht. Mehr als zehnmal, zu verschiedenen Zeiten haben sie auf Stunden halt gemacht, wenn irgend etwas passirte und dann gleich starke Rationen und Portionen erzwungen. Je ungewöhnlicher die Zeit oft war, wo solche Leistungen ganz unvermuthet gefordert wurden, desto beschwerlicher waren sie, besonders wenn sie auch in den Hof kamen und sich suchten, was sie an ihren Wagen brauchten.

War aber die Lage meiner Wohnung bei den bisherigen Kriegsvorfällen mir nachtheilig gewesen; so wurde es nun beides, die Lage der Wohnung, wie des Gartens, und zwar letzterer wegen der auf der einen Seite hinfließenden Flöha, und auf der andern, wegen des aus Böhmen kommenden Fahrweges, welcher von der Kirchenbrücke aus, an der ganzen Länge meines Gartens hin auf die Chaussee führet. Da überdem die Flöha, welche hier in die nicht weit entfernte Zschopau fällt, dem Dorfe nicht nur den Namen giebt, sondern auch dasselbe, wie das eine Stunde entfernte Dorf Falkenau theilet; so wurde auch dieser Umstand mir schädlich, weil das jenseitige Ufer der Flöha zu einem Stützpunkte gemacht wurde, woran vorher niemand gedacht hatte.

Schon am 9. Septbr. postirten sich einige Hundert Oesterreicher jenseits der Flöha, bei der Brücke zu Metzdorf. Nach einigen Tagen gingen sie zwar wieder zurück nach Marienberg, kamen aber stärker wieder, so wie sich auch starke Abtheilungen Russen und Oesterreicher auf dem Pfarrfelde zu Dorfschellenberg lagerten, wo sie lange gestanden haben. Mittlerweile kamen auch mehrere Hundert Oesterreicher auf die noch nicht abgeerndteten Felder der Bauern in Flöha, jenseits des Wassers, von Augustusburg her, mußten einige Tage verpflegt werden und gingen wieder zurück. Allein am 20. Septbr. Nachmittags, kamen auf einmal 1000 Mann Oesterreicher, meistens Infanterie, auf dem vorigen Wege, auf Flöha zu, von denen ein Theil sich meistens wieder auf den Feldern des Bauers Mayer, über dem Wasser lagerte, der andere Theil aber, mit Kanonen über die Kirchenbrücke her, an meinem Garten herauf, nach der Hauptstraße zu marschirte. Und da die ersten Soldaten auch über das Dorf hinausgingen, so gewann es

das Ansehen, daß sie eine weitere Absicht haben mußten. Ich war das Marschiren und Einquartieren schon gewohnt, und da ich eben einen freundschaftlichen Besuch hatte; so nahm ich nicht eben gleich starken Antheil. Ich erschrack daher nicht wenig, als man mir die Nachricht brachte: die Soldaten kämen wieder und fingen an, den lebenden Zaun, im Garten an der Straße, stückweise einzuhauen, und wollte kaum meinen Augen trauen, als schon ein Wachfeuer zu brennen anfing, deren in kurzer Zeit 20 im Garten brannten. In einigen Tagen stieg die Anzahl der Wachfeuer, mit denen auf dem Kirchhofe, bis auf 28, welche immer unterhalten wurden, und gleich in der ersten und zwar sehr finstern Nacht, in einer Höhe von vielen Ellen, so helle brannten, daß man zu Mitternacht, die Zeit an dem Kirchthurme recht gut erkennen konnte. Mit den Soldaten waren zugleich 3 Kanonen, nebst dem erforderlichen Pulverwagen in dem Garten angekommen, welche nicht 30 Schritte von den Feuern, hart an der Scheune aufgefahren waren. Sowohl die Anwesenheit so vieler Gäste, welche gleich zum Anfang über das reichlich gewachsene und noch nicht zeitige Obst herzogen, als noch mehr die mögliche Feuersgefahr machten mir eine sehr unruhige Nacht. Ich schlich in der Finsterniß einmal unerkannt umher, um vielleicht Schaden zu verhüten, aber nun konnte ich zu keiner Thüre wieder hinein weil an allen sehr viele Soldaten waren, welche auch hinein wollten, an den Thüren rüttelten, aber doch keine Gewalt brauchten. Ich kam an die Thüre, wo inwendig Jemand auf mich wartete und auf ein verabredetes, aber ganz unmerkliches Zeichen mir öffnen sollte. Wie ich nun so viele Menschen fand, so durfte ich mich weder zu erkennen geben, noch durch das verabredete Zeichen mich bemerklich machen. Ich bediente mich daher der List, mich für einen Mann aus dem Dorfe auszugeben, der für einen Kranken nach Tropfen fragen sollte, wenn ich noch Licht sähe, im Gegentheil aber wieder gehen sollte. Mit klopfendem Herzen ging ich weiter, mußte durch einen Zaun mich durcharbeiten um zu der andern Thüre zu kommen und fand sie eben so besetzt. Ich faßte also den Vorsatz, über das Dach eines Holzschuppens zu steigen und trug auf dem Kirchhofe die 3 Bahren in der Finsterniß herbei, setzte mit aller Kraftanstrengung eine über die andere, und kam endlich durch einen ziemlichen Sprung in den Hof, daß meine Hausgenossen glaubten, sie sähen einen Geist! Die übrige Nacht verging ohne Unglück, und ich dankte am Morgen meinem Schöpfer herzlich für das Walten seiner gütigen Vorsehung.

So bald ich am Morgen erfuhr, daß die Oesterreicher festen Fuß fassen wollten; so war es auch gewiß, daß wir noch ernstliche Auftritte zu erwarten haben wurden, nach dem Sprichwort: wo Tauben sind fliegen Tauben zu. Eben so schwebte mir es deutlich vor, wie es auch zutraf, daß ich nach der gemachten Disposition gleich Anfangs mit in Berührung kommen würde. Ob ich mir gleich Anfangs die eigentliche Tendenz dieser Demonstration, in dieser coupirten Gegend, nicht klar denken konnte; so zeigte sich die große Wichtigkeit derselben am Ende ganz deutlich. Denn, wie ich durch ganz entfernte Fragen von einem Oesterreichischen Offizier erfuhr, so hatte man die Absicht, gerade das zu verhindern, was nach den Aeusserungen einiger französischen Offiziere, die bei dem Hauptquartire waren, welches von dem 2ten Armeecorps vom 4. bis 7. October bei mir statt fand, wirklich Anfangs im Werke gewesen war. Man hatte bei dem Rückzuge von Dresden, mittelst der in Flöha, über die Zschopau befindlichen Brücke, denn die von den Russen erbauten Nebenbrücken waren wieder weggenommen, nach Chemnitz vordringen und so auf dieser Straße fort, unmittelbar nach Frankreich sich zurückziehen wollen. Wäre dieser Plan gleich erst ausgeführet worden, so wäre keine Schlacht bei Leipzig vorgefallen. Und in der That: wäre gleich bei dem ersten Angriff der Franzosen, am 1. Octbr. ein Mann wie Napoleon bei der Brücke zu Lodi, oder wie der Oesterreichische Hauptmann Lazarich, in Istrien, mittelst des aus den Hölzern des niedern Dorfes gerade auf die Landbrücke führenden Hohlweges auf dieselbe mit Umsicht, Ernst und Nachdruck vorgedrungen, so würde diese schöne Brücke, wie die Passage offen erhalten worden seyn. Aber so geschahen beide Angriffe, am 1. und 3. Octbr. meistens nur auf den Oesterreichischen Verhau bei der Kirchenbrücke, während das niedere Dorf frei blieb, und daher kam es denn auch, daß am 1. Octbr. der Oesterreichische Posten bei der Landbrücke sich erhielt und am 3. Octbr., wo die Franzosen viel stärker waren, dieselbe in einem Augenblicke, in Feuer aufgehen konnte. Durch dieses traurige Ereigniß wurde der Uebergang über ein reißendes Gebirgswasser sehr aufgehalten und den weitern Marsch durch die, seit dem ersten Angriff der Franzosen, jenseits der Zschopau, hinter der Struth und bei Chemnitz sehr angewachsene Zahl der Oesterreicher sehr erschwert, wie denn daher auch der in dieser Zeit, vom General Lauriston, in obiger Absicht, von Mitweyda heraus, bei Ebersdorf gemachte Versuch fehl schlug.

Des andern Tages, nachdem die Oesterreicher sich hier retiriret hatten, war meine erste Sorge, das Pulver aus dem Garten los zu werden, welches mir auf meine Bitte über das Wasser zurückgeführet wurde, wiewohl nachhero oft eine Wagenburg in meinem Garten aufgefahren wurde, da einmal die Bahn gemacht war. Auch die Soldaten verminderten sich nach und nach, indem viele Pikets an der Landbrücke, auf dem Pfarrfelde und dessen Anhöhen ausgestellt wurden, welche eine Aussicht auf 2 Straßen sehr weit gewährte. Nach einigen Tagen zogen sich von der zuerst hier eingerückten Infanterie viele über Augustusburg zurück und an deren Stelle kamen 400 Croatische Scharfschützen hier an, welche mit ihren Büchsen über 500 Schritt sicher schossen. Der Commandeur hieß Schirmanowitz und war ein eben so umsichtiger als pünktlicher Mann. Diese Scharfschützen zogen sich in das Dorf hinein und postirten sich an dem jenseitigen Ufer der Flöhe. Die Offiziere aber wohnten in einem Hause nächst der Brücke, wenn sie nicht commandirt waren. Zu dieser Zeit wurden nun auch längst dem jenseitigen Ufer der Flöhe an allen dominirenden Punkten, stehende Posten ausgestellt und in der Gegend der Brücke wurden viele zum Pfarrguthe gehörige große Erlen gefällt, und daraus ein starker Verhau am Ufer gebildet, der nur das Uebels bewirkte, daß mein Garten wie die Wohnung nebst der Kirche und Schule in die Schußweite kam, welches mir wieder nichts Gutes weissagte.

Zu noch mehrerer Sicherheit wurde die feste, aber nicht überbauete, so genannte Kirchenbrücke

mobil gemacht und alles so eingerichtet, daß im Nothfall die starken 36 Ellen langen Bäume binnen wenigen Minuten im Wasser liegen konnten, welches auch hernach so erfolgte. Zugleich wurde, zu unserer großen Trauer, die überbaute Landbrücke, die noch hundert Jahre stehen konnte, mit vielen Brennmaterialien angefüllt, und zu der obern Brücke wurden täglich 20 Mann aus den benachbarten Dörfern beordert, weil die Einwohner so viele Anstrengungen nicht allein mehr aushalten konnten. Mitten unter diesen, eben nicht tröstlichen Vorbereitungen wurde, einer Recognoscirung wegen, ein starker Streifzug nach Frankenberg und darüber hinaus angestellt, nach dessen Vollendung alles wieder zurückkam, und immer neue Vorsichtsmaßregeln sichtbar werden ließ, deren zu Folge auch der Kirchhof verrammelt werden mußte und zweimal kein Gottesdienst gehalten werden konnte. Uebrigens durften wir, die unvermeidlichen, wie die vermeidlichen Uebel, als die Ausräumung meines beträchtlichen Gräz-Gartens mit vielen feinen Gewächsen war, und die lange Verpflegung abgerechnet, über unsre Gäste nicht klagen. Die gemeinen Soldaten haben nichts mit Gewalt genommen; sie brauchten auf ordentlichem Wege noch genug von den Einwohnern, ob sie gleich etlichemal Brod aus Böhmen bekamen, die Offiziere, zu 12, 16, auch 24 Personen verpflegten ich und der hiesige Lehnrichter Schippan gemeinschaftlich, Jeder zur Hälfte und auch abwechselnd, welches uns sehr hoch zu stehen kam. Ueber dieses habe ich mich mit vielen Unteroffizieren in der Stille abfinden müssen, wenn es noch so leidlich gehen sollte, welches immer Abends an bestimmten Orten geschahe.

Unter beständiger Furcht und Hoffnung verlebten wir zehen Tage, wozu die von den Französischen mitunter einlaufenden nicht allzu günstigen Nachrichten auch viel beitrugen. Des Abends waren wir froh und des Morgens nahmen die Sorgen wieder Platz. Ein freundlicher Morgen begrüßte uns den 1. October, dessen Nachmittag uns furchtbar werden sollte. In der zweiten Nachmittagsstunde kamen die Oesterreichischen Pikets von den Anhöhen des Pfarrfeldes, wo man einen großen Theil der Straße nach Oederan übersehen konnte, eilig durch den Garten, welche den Anmarsch der Franzosen verkündigten. Schnell eilten sie über die Brücke, welche nun eben so schnell im Wasser lag bis auf einen einzigen Bohlen, welcher bis zum Abend des 8. Octbr. für nicht schwindliche Menschen zum wechselseitigen Uebergang dienen mußte. Und in dem Augenblicke, als die Brücke zusammenfiel, fing auch das Schießen auf der ganzen Linie jenseits der Flöhe an. Gleich nach den ersten sichern Anzeigen kamen die Weiber des obern Dorfes, wo die Franzosen zuerst hinkamen, mit ihren Kindern auf die Pfarrwohnung, 63 an der Zahl. Ich brachte sie in Sicherheit, so gut ich sie gewähren konnte; aber ihr Weinen und Wehklagen war so herzzerreissend, daß ich mich nicht wieder damit befassen mochte. Noch war ich mit diesen Menschen beschäftiget, als ein ganzes französisches Infanterie-Regiment theils um meine Wohnung herum kam, und sich im Garten aufstellte, theils eine andere Abtheilung auf dem Fahrwege an dem Garten hinunter zum Angriff bei der Brücke am Ende des Gartens eilte. Schon war das Schießen angegangen, als die Fensterladen meiner in den Garten gehenden Wohnstube noch offen waren. Der jenseitigen Kugeln wegen, die man pfeiffen hörte, wollte Niemand hinaus, ich mußte also selbst hinaus, wenn ich sie zugemacht haben wollte und hätte beinahe mein Ende gefunden. Denn als ich eben wieder in das Haus zurückkehren wollte, fuhr eine Büchsenkugel, nicht eine halbe Elle weit von meinem Kopfe, in eine bei dem Hause stehenden Linde, daß mir die Borke mit Heftigkeit in das Gesichte flog. Im ersten Augenblick glaubte ich mich getroffen und sank etwas zusammen, daß meine Frau, welche inwendig die Hausthüre in der Hand hielt, mich getroffen glaubte und heftig zu klagen anfing, bis sie das Gegentheil gewahr wurde. — Welche Empfindungen in diesem Augenblick meine Seele erfüllten, kann ich nicht beschreiben. Ich konnte ihnen aber nicht lange nachhängen, denn das schreckliche Schreien der Streitenden verursachte auch ein lautes Weinen und Klagen der Weiber und Kinder, daß ich nur laufen und sie zu beschwichtigen suchen mußte. Ueber zwei volle Stunden dauerte das Schießen schon und noch bemerkte man keine Aenderung; denn die Oesterreichischen Scharfschützen standen wie die Mauern. Der Commandeur war überall, ihre Büchsen trugen aber auch viel weiter. Verwundet wurden sehr Viele, welche jeder Theil in Sicherheit brachte, aber nur Wenige blieben. Weil ich einmal auf meine Wohnung bei dieser Affaire eingeschränkt war, so glaubte ich aus meiner besser gelegenen Studierstube deutlicher sehen zu können, ob das Gefecht sich bald enden würde. Aber kaum war ich da, so fuhr eine Kugel durch den halb offnen Fensterladen und zum Glück, in schiefer Richtung, in einen Riegel der hölzernen Wand. Meines Bleibens konnte auch hier nicht seyn und daher eilte ich wieder zu den Hausgenossen, in die feste Küche. Mit Sorgen harrete ich des Ausganges, als wir zur Retirade blasen hörten. Nun dachten wir über den Berg zu seyn und eilten auf den dritten Boden. Hier sahen wir, daß eine Anzahl Oesterreicher herüber gekommen und nicht 12 Schritt von meiner Wohnung auf die abziehenden Franzosen schoß. Nur wenige Augenblicke konnten wir auch hier verweilen; es sprangen Holzsplitter um uns herum und auch durch das auf Brettern befindliche Schindeldach prasselten die Kugeln, daher wir, wie ein flüchtiges Wild, unserm dermaligen Asyl, der Küche, wieder zueileten! Das Schießen hörte nach und nach auf; die Oesterreicher behaupteten ihre alte Position, und wir waren nur froh, daß während des Gefechtes Niemand in das Haus gekommen war. Und da wir nun Alles beendiget glaubten, ob schon noch öfters Schüsse fielen, kam noch ein wüthender Oesterreichischer Dragoner durch den Hof in das Haus geritten und rufte seinen Cammeraden zu, daß sie mit dem Schießen aufhören sollten, indem sie schon auf ihre eigenen Leute geschossen hätten. Dieser war deswegen, weil er das Hausthor nicht gleich offen gefunden, ob es gleich den Augenblick geöffnet worden war, so aufgebracht, daß es um meinen Kopf geschehen gewesen wäre, wenn ich mich nicht schnell genug gewendet hätte. Endlich nahm er eine Flasche Branntwein und sprengte zum Hause hinaus, mit dem noch blutigen Säbel in der Hand. —

So endigte sich dieser Tag, der übrigens in den Annalen eines kleinen Dorfes dadurch noch merkwürdig wurde, daß am Nachmittag 2 Kin-

der aus Brannsdorf beerdigt werden sollten, mit welchen die schon auf dem Wege begriffenen Träger und Begleiter, wegen der eben entstandenen Affaire wieder umkehren müssen und auf den nächsten Kirchhof nach Wiese gebracht haben, wo sie diesen Tag in der Kirche verwahret und des andern Tages in das erst bereitete Grab eingesenkt worden sind.

Wir glaubten nun eine ruhige Nacht zu haben; aber schon nach Mitternacht weckte uns der Wächter, den wir in diesen Tagen hielten, und forderte Lichter für die neu angekommenen Oesterreichischen Offiziere, wodurch daher auch die Verpflegung größer wurde. Durch die vermehrte Truppenzahl wurden nun alle Posten weit stärker besetzt und noch mehrere Vorsichtmasregeln getroffen, wobei aber auch unsre Gäste weit unwilliger waren, als vorher. Hätten nicht die ohne Aufhören verlangten Verpflegungsmittel uns in beständiger Bewegung erhalten, so würde dieser Tag, an dem sonst kein Schuß fiel, so wie der folgende Morgen des dritten Octbr., wo die Zahl der Offiziere sich wieder vermehret hatte, uns noch drückender geworden seyn, wenn wir uns mehr hätten besinnen können. Es war dieses eine Noth, in der das bei weitem nicht das Schlimmste war, was wir wirklich empfanden, sondern das, womit wir in unserm Gemüthe rangen: die Furcht, das ängstliche Warten der Dinge, die da kommen würden, und das trostlose Hin- und Herschwanken zwischen Muthlosigkeit und Hoffnung.

Fast zur nämlichen Zeit, wie am 1. Octbr. brach das befürchtete Ungewitter wieder auf. Unsre vielen Gäste hatten auf Verlangen die Mahlzeit früher erhalten, als gewöhnlich, und die eben zurückgekommenen Leute waren um 1 Uhr im Begriff ihnen den Kaffee zu bringen, hatten aber den zum Theil weit entfernten Ort ihrer Bestimmung nicht erreichen können, sondern in der schon entstandenen Verwirrung auch das ganze Geschirr verlohren.

Ehe sich noch etwas rührte, war ich einer Verabredung wegen in das Gerichte gegangen, und nachhero sollte, da es Sonntag war, eine uns erlaubte Betstunde gehalten werden, doch ohne dabei mit einer Glocke zu läuten, und wobei die Theilnehmer durch den Pfarrhof hätten gehen müssen, weil das Kirchhofthor zu war. Noch war ich im Gerichte, als die abermalige Annäherung der Franzosen verkündiget wurde. Mit der möglichsten Schnelligkeit eilte ich meiner Wohnung zu, und wie groß war mein Schrecken, als ich schon über 200 Franzosen im Garten erblickte, welche den vorigen Angriffspunkten zueilten. Ich faßte mich aber doch, lief mit der größten Hastigkeit mitten durch und kam glücklich in das Haus, als schon viele Schüsse aus dem Verhau fielen, welche den Garten bestrichen. Nicht 5 Minuten war ich in das Haus, als im Garten und an der Brücke die französische Infanterie zu einigen Tausenden angewachsen und ein weit stärkeres Gefecht im vollen Gange war. Abermals blos auf meine Wohnung eingeschränkt, suchte ich, so wie es bei der ersten Affaire geschehen war, die Eingänge wieder zu verwahren, um wenigstens keinem Theil zum Verdacht Veranlassung zu geben. Mit großer Heftigkeit mochte das Gefechte eine Stunde gedauert haben, als sehr stark an die hintere Hausthüre gepocht wurde und zuletzt fast erbrochen werden sollte, wodurch wir uns zur Oeffnung gezwungen sahen. Zwei Hauptleute, ein Lieutenant und ein Feldwebel stellten sich uns Bestürzten dar, und verlangten Erfrischungen. Mit nicht geringer Furcht mußten wir sie in der, in den Garten gehende Stuben bewirthen und alle Augenblicke befürchten, erschossen zu werden, da immer wieder Kugeln an die Mauer schlugen. Da sie alle der deutschen Sprache mächtig waren, so fand bald ein der Zeit angemessenes Gespräch statt, und besonders zeigte der Feldwebel viele Kenntnisse und edle Grundsätze, so wie er sich auch im Aeußerlichen sehr auszeichnete, daß ich mir seinen Namen ausbat: er nannte sich Louis Lannoy aus Elsas. Der eine Hauptmann bemerkte auch zugleich, daß er längst auch Hauptmann seyn könnte, er aber lieber entlassen seyn wolle, weil er das einzige Kind eines großen Guthsbesitzers sey! Eine kleine halbe Stunde mochten vielleicht diese erschöpften Männer sich durch Wein etwas erholet haben, während unterdessen eine Menge gemeiner Soldaten in das Haus kamen, sich satt tranken und wieder in das Gefecht eilten, als auf einmal der Lärm größer wurde, sich nun auch Kanonen hören ließen und sie alle uns eilig verließen! Der Kanonendonner nahm zu von beiden Seiten; die Franzosen hatten ihre Kanonen auf dem Pfarrfelde und die Oesterreicher hinter dem Dorfe aufgefahren. Viele Granatenkugeln sind im Garten zersprungen, eine Kanonenkugel schlug an die obere Ecke der Wohnung, daß das Haus erschütterte und eine Büchsenkugel ging durch die Hausthüre, wo sie das eiserne Band lossprengte. Noch vom Schreck darüber ergriffen, hatten wir wegen des fortdauernden Lärms, weil die Scharfschützen im Verhau nicht wichen, nicht gleich ein abermaliges Pochen an der Hausthüre vernommen, bis es uns bei starker Wiederholung zum Oeffnen nöthigte! — Ganz allein trat ein vorher da gewesener Hauptmann mit thränenden Augen ein und verkündigte, daß eben sein Feldwebel und Freund bei einem frischen Angriff auf die Brücke durch den Kopf geschossen worden sey! Ganz von Wehmuth durchdrungen, kennte er kaum stehen, so wie auch ich über den so schnellen traurigen Wechsel gleich starke Rührungen empfand, daß ich einige Minuten wohl auch nichts gehört haben mochte, als auf einmal ein so großes Getöse entstand, als noch nie gewesen war, worauf mein Hauptmann wieder hastig zu den Kämpfenden eilte, wohin er zum Theil nur 400 Schritte hatte.

Mehr als drei Stunden mochte das Gefecht gedauert haben, als das Feuer im Verhau und an der Brücke nachließ. In der rechten Seite und im Rücken von den Franzosen bedrohet, hatte ein Theil der Oesterreicher mittelst eines Quarrees und immer fechtend nach dem Kühstein, der andere Theil aber durch die Mühle über die Zschopau retiriret. Während dieses Rückzuges der Oesterreicher, waren die französischen Chasseurs und Husaren an drei bequemen Orten, oberhalb des Dorfes und in Gückelsberg, über die Floha gegangen, und hatten die auf den Feldern der Dörfer Floha und Plaue befindliche Oesterreichische Cavallerie angegriffen. Bei der Plauer Brücke kam es zu einem ernstlichen Cavalleriegefecht, in welchem Anfangs die Oesterreicher weichen mußten, aber nach der vom Plauer Berge erlangten Verstärkung die Franzosen über die Floha nach der Chaussee zurücktrieben. Dieses Ereigniß hatte nun auch den Rückzug der Franzo-

sen im Garten und auf der Brücke Vorgedrungenen Abends 7 Uhr zur Folge. Nach einiger Zeit kam eine nicht starke Abtheilung der Oesterreicher bis an den Verhau zurück, aber auf unsere Seite kam Niemand. Da sie nämlich in der Flanke und im Rücken bedrohet, zum Theil durch die Mühle über die Zschopau in die Struth sich zurückziehen müssen, so waren sie getrennt worden. Bei dieser Verwirrung war die Magd in der Mühle, Hanna Streu, aus Plane, in der Wohnstube, mitten unter des Müllers Kindern, so in den Hals geschossen worden, daß Speise und Trank bei der Wunde wieder heraus kam, und diese junge und starke Person verhungern mußte, und als sie endlich am 11. Tage starb, ganz wie verdorret war. Ich habe keinen solchen traurigen Krankenbesuch wieder gehabt, auch vorher nicht. Ich habe alle Trostgründe der Religion erschöpfen müssen, um sie zu beruhigen. Sie war endlich Gott ergeben und bat nur die Hausgenossen, daß sie nicht in ihrer Gegenwart essen möchten.

Ein andres Unglück war an diesem Tage das Abbrennen der schönen Landbrücke, die noch ein Jahrhundert gestanden hätte, so wie auch die ebenfalls über die Zschopau zur Fabrick des Herrn Commerzienraths Seber führende Brücke durch Feuer zerstöret wurde, nachdem die Malzdorfer Brücke schon früher abgebrannt worden war. Der Verlust an todten Militairs war von beiden Seiten groß, noch größer aber die Zahl der Verwundeten, besonders der Franzosen, von denen durch die Oesterreichische reitende Artillerie, mit 2 Rädern, in den zur Mühle in Guckelsberg führenden Hohlwegen gern 300 Mann blessirt worden sind.

Zugleich gab dieser Tag ein Beispiel, wie ein kleiner, an sich unschuldiger Umstand, der aber nicht beachtet worden war, sehr nachtheilig werden kann. — Als ich nämlich am 3. Octbr. bei der ersten Nachricht von der abermaligen Annäherung der Franzosen aus dem Gerichte wegeilte, waren alle Anwesende gleich erschrocken, und da eben Mehrere zugegen waren, welche Lebensmittel, zur weiteren Vertheilung abgaben, auch fremde Boten da waren, so war es leicht möglich, daß während des Gefechtes, eine Thüre offen geblieben seyn konnte, welches man aber von Seiten der Oesterreicher übel aufgenommen hatte. Denn als der Commandeur am Abend an der Brücke wieder angekommen war, so ließ er mir gleich sagen: „ich hätte brav gehandelt, daß ich meine Thüren, während des Gefechtes zu gehalten hätte, aber im Gerichte hielte man es mit den Franzosen, denn da habe man die Thüren offen gelassen,“ woran aber der Besitzer gewiß so unschuldig war, als die Sonne, welches ich auch dem Commandeur zurücksagen ließ, und es war auch Niemand hingekommen. Indessen, man hatte einmal, den, wenn gleich ungerechten Verdacht geschöpft, und während ich Ruhe hatte, turbirte und belästigte man ihn mit unaufhörlichen Forderungen die ganze Nacht, auf eine übertriebene Art. Ja, als der Tag, der 4. Octbr. angebrochen, hat ein wüthender Oesterreicher ihm so zugesetzt, daß er, seines Lebens nicht mehr sicher, sich zur Entfernung veranlaßt gefunden.

Ich, meines Orts, war zwar diese Nacht nicht turbirt worden, war aber auch nicht weniger in Sorgen, und, weil nach einigen Nachrichten, der Rückzug der auf dem Pfarrfelde stationirt gewesenen Franzosen problematisch war, am Morgen des 4. Octbr. noch in den Kleidern des vorigen Tages, welche ich auch erst den 7. Octbr Abends um 12 Uhr, auf einige Stunden auszuziehen Gelegenheit fand.

Mit dem Tage ließen mich die Einwohner fragen: „was mit den Todten werden sollte?“ Ich ertheilte die Antwort: daß ein Jeder seine Todten an einem schicklichen Orte begraben lassen möchte, wie ich auch gleich thun lassen würde, im Garten und auf dem Felde. Ich war eben im Begriff, dem herbeigeholten Todtengräber eine Stelle für den gebliebenen Feldwebel besonders anzuweisen, als sein Hauptmann mit mehrern Offizieren wieder da war, um den geliebten Todten noch einmal zu sehen, den man fast aller seiner Kleidung beraubet hatte.

Noch waren die Todten auf den Feldern lange nicht beerdiget, als von den, bei Oederan gelagerten und über Hetzdorf, durch Fallenau, nach Metzdorf vordringenden Franzosen viele Kanonenschüsse geschahen, welche hier deutlich gehöret wurden, und die noch übrigen Oesterreicher zum schnellen Rückzuge nöthigten, wenn sie nicht ganz abgeschnitten seyn wollten. Dieses wieder unvermuthete Ereigniß war das Signal, daß alle Einwohner des niedern Dorfes, die nicht schon Tages vorher fort waren, so wie auch viele andere ihre Wohnungen auf viele Tage gänzlich verließen, und, da immittelst auch noch der Hufner und Gerichtsschöppe, Johann Gottfried Rudolph, von einem retirirenden Oesterreicher in seiner Stubenthüre erschossen worden war, in der Angst viele Sachen vom Werthe zurückließen, so wie auch ihre gefüllten Scheunern Preiß gaben, in denen sie nur wenig wieder fanden.

Wie bei einem herannahenden schweren Gewitter die ganze Natur schweigt und auf den Ausgang zu harren scheint, so sahe ich auch der Entwickelung der kommenden Dinge mit beklemmten Herzen in diesen Stunden, entgegen, als der franz. Brigade-General von Lesebo nebst Adjutanten und andern Offizieren angeritten kam, der sich aber bald als einen sehr edlen Mann ankündigte, dem ich viel zu danken habe! Nun wurde es ordentlich lebendig im Hause; es schien das Ansehen eines großen Hotels zu bekommen: Offiziere und Ordonanzen kamen, lebten und gingen, Köche und Bediente in Menge fingen an, ihr Wesen zu treiben und hatten immer ein ganzes Register der ihnen nöthigen Dinge bereit. Aber nicht weniger lebhaft wurde es auf den hochgelegenen diesseitigen Fluren des Dorfes, welche immer mehr von französischen Soldaten überzogen wurden. Wir sahen immer mehr Truppen zum Vorschein kommen, Cavallerie, Infanterie nebst einem großen Artillerie-Park, und bald belief sich ihre Anzahl hier über 20000 Mann, ohne die vielen Posten zu rechnen, welche ausgestellt wurden. Diese große Menge Menschen war nicht so bald angekommen, als sie auch der verlassenen Scheunen sich bedienten, um mit dem Korn in Garben sich Hütten zu bauen und mit den andern Getraidearten theils die Pferde zu futtern, theils Lager zu bereiten. Mit dem Abend hatte ich im Garten eine Menge Wachfeuer, welche mit denen auf dem Kirchhofe zuletzt sich auf 28 beliefen, nebst vielen Hütten mit ihren Bewohnern und an der Brücke eine starke Besetzung, mit vie-

len Offizieren, welche Alle von mir Verpflegung forderten.

So verging dieser Tag wenigstens mit der Hoffnung, eine heile Haut zu behalten, ob mir schon mancher Verlust wehe that. Denn wenn gleich meine Scheune unberührt blieb, ausser den Stücken, die man mir schon auf dem Felde nahm und was daraus zulezt verfüttert wurde, da der Hafer alle war, so kam ich doch an diesen und dem folgenden Tagen, um meinen ganzen Vorrath von Stroh und Schütten über 40 Schock und mehr als 100 Centner Heu. In den übrigen Häusern und Güthern aber hatte man schon diesen Tag noch eine üble Wirthschaft getrieben, welche am Morgen des 5. Octbr. in eine förmliche Plunderung und Zerstörung der Mobilien überging, wie ich gleich zu einer Zeit erfuhr, als seit einigen Stunden kein Offizier im Hause war. Denn weil die Nacht vorher die Oesterreicher einen Ueberfall hatten thun wollen, aber durch die weit ausgesandten französischen Patrouillen entdeckt worden waren, wodurch die ganze Linie der Franzosen disseits der Flöha und Zschopau gerade um 12 Uhr allarmiret worden war, so begaben sich alle Offiziere sehr zeitig in das Lager.

In diesen Stunden machte mich jene Nachricht von der Plunderung, die auch die Schule betroffen, in der That nicht wenig verlegen, daß auch, meine Hausgenossen eine Veränderung an mir bemerkten. Noch hatte ich ihnen meine Befürchtung nur halb eröffnet, als der Retter erschien! Es war an diesem Morgen noch nicht 7. Uhr, als ein franz. Gend'armen-Offizier, mit zwei gemeinen Gend'armen Einlaß begehrte, und nachdem er gleich geäussert, daß er mich zu sprechen wunsche, mich mit den Worten anredete: der gegenwärtige Oberste des 26. Linien-Regiments, welcher mehrmals vorher bei mir im Quartier gewesen, lasse mir sagen: „ich würde nebst ihm, noch mehrere und grössere Offiziere vom 2ten Armee-Corps des Herzogs von Belluno, wie auch ihn selbst, auf einige Tage ins Quartier bekommen; ich sollte für ihn nur ein Plätzchen aufbewahren, wenn es auch seine gewöhnliche Stube nicht seyn konnte, und damit mir nichts widerfahren möchte, so sollten die beiden Gend'armen, mit einer Charte noch besonders versehen, dableiben.“

Ich war wie aus den Wolken gefallen und bewirthete die 3 Gäste mit Thränen der Freude! Denn wenn gleich der nur leicht vorauszusehende grosse Aufwand mich besorgt machen mußte, so wußte ich doch vor der Hand wenigstens, daß ich gegen Gewalt gesichert war. Die 2 Gend'armen verweilten auch nicht lange in der Stube, sondern begaben sich mit ihren Erfrischungen zur Wacht in den zugemachten Hof. Und nicht zehen Minuten waren sie da, als die festen Hofthore mit Hebebäumen aus den Angeln gehoben und 24 Mann sichtbar wurden, welche ihr Wesen treiben wollten und fast wüthend wurden, daß sie wieder abziehen mußten. Ich bekam nun Schildwachen, und doch drangen noch zweimal über 50 Chasseurs und dann noch mehr Grenadiere zu Pferde ein, um die Scheune zu plündern, aber auch mit diesem Verluste wurde ich verschont, so wie nun auch die Schildwachen auswendig angestellt wurden.

In diesen Augenblicken, in welchen tausend verschiedenartige Gefühle und Gedanken meine Seele durchströmten, lernte ich die Wahrheit recht lebhaft einsehen: daß die Uebung der Kraft, des Nachdenkens und der Tugend, wozu wir hienieden bestimmt sind, nicht erfolgen könnte, wenn nicht Uebel vorhanden wären, welche ein hohes Maaß erreichen, und dadurch das Gefühl mehr als gewöhnlich erschütterten. — Diese Ueberzeugung zu üben bekam ich bald Gelegenheit. — Weil die Pfarrwohnung das Hauptquartier werden sollte und dazu viel Pferde gehörten, welche man gern in der Nähe haben wollte, so sollte die Kirche ausgeräumet werden! Nun hatte ich wieder neue Noth; denn es war schon eine große Menge Pferde auf dem Kirchhofe, und noch war kein Offizier im Hause. Ich mußte also fort auf die Berge in das Lager und brachte meine Bitte an. Man wieß mich von dem Einen zu dem Andern; ich lief, während eines ziemlichen Regens, im blossen Kopfe, länger als eine Stunde Berg auf Berg ab, bis man mich endlich in das Lehngerichte wieß, wo ich zugleich den Greuel der Zerstorung einer so schön eingerichtet gewesenen Oeconomie mit Wehmuth sahe. — Hier fand ich unter mehrern Offizieren den mir bezeichneten Mann, der mich Anfangs so rauh anließ, daß ich schon seinen Säbel zu fürchten anfing und mir eiskalt wurde, aber endlich meinen Ueberredungsmitteln Eingang verstattete und mir einen Adjutanten mitgab, mit welchem ich auf den Kirchhof wanderte und die Führer samt den Pferden austrieb, die schon die Kirche offnen wollten. Ich bezeigte meinem Begleiter meine Dankbarkeit und sahe der Ankunft der mir verkündigten vielen Gäste wirklich froher entgegen, als vorher.

Kaum war ich in meine Wohnung wieder angekommen, als sich nun das Haus immer mehr zu fullen anfing, als mir die Verpflegung von mehr als Hundert Offizieren, theils im Hause, theils im Lager, nebst 45 Mann Bedienten, ohne die Ordonanzen, angekündiget wurde und die Pferde immer zu Dutzenden ankamen; mein ganzes Rindvieh in ein kleines Loch gesperrt werden mußte, wo keins sich legen konnte, selbst das Scheuntenne mit Pferden besezt und ich selbst, für die Nächte, in der Gesindestube, hinter dem Ofen, auf einen Raum von anderthalb Quadrat-Ellen eingeschränkt wurde. Die Stuben und Behältnisse waren mit Schildwachen besezt, und ich durfte in keine, als wenn man mich verlangte oder Forderungen machte. Da aber auf einmal so viel Herren im Hause waren, so entstand anfänglich ein wahrer Wirrwarr. Zehen und zwanzig Sachen wurden bald oben, bald unten oder in der Küche verlangt. Alle wollten gleich befriedigt seyn, welches doch nicht möglich war, weil sich unsere Leute immer verkrochen, wenn sie ein rauhes Wort eines Soldaten hörten, und meine Frau und Tochter würden noch mehr ermüdet seyn, wenn nicht eine entschlossene Beckersfrau, aus der Nachbarschaft, welche zu Hause nicht sicher war, in der schlimmsten Zeit 2 Tage hülfreiche Hand geleistet hätte.

Wie der ärgste Rummel vorbei war, wurde eine Art Reglement für Herren und Bedlente gemacht. Nun trieben die Köche ihr Wesen; alle Vorräthe von Victualien mußten hergegeben werden, das Federvieh, die Fische, welche man nur

in Bütten kochte, und was sonst lebendig war, wurde geschlachtet, und ich hatte genug zu thun, um nur so viel Wein und Brandwein abzuziehen, als man verlangte, wobei ich zuletzt die Stöpsel aus Rüben und Erdäpfeln fertigen mußte.

Immer wurde ich in diesen und andern mir aufgelegten, oder nöthig gewordnen Geschäften dadurch unterbrochen, daß die Gerichten zum Theil sich entfernt hatten, zum Theil erschossen oder selbst genugsam beschäftiget waren, indem der Häusler-Gerichtsschöppe, der allein noch gegenwärtig war, bei einer todkranken Frau, von seinen Hausgenossen und Nachbarn verlassen war. Man forderte daher mich ordentlich vor und deutete mir an, daß ich die vorkommenden Geschäfte eines Richters übernehmen mußte, weil Niemand da sey. Ich suchte mich auf allerlei Art zu entschuldigen, aber es half nichts. Daher kam es denn, daß ich mich zu Manchem verstehen und Vieles besorgen mußte, dessen ich gern überhoben gewesen wäre. Man hatte im Lager viele Blessirte, zu deren Verband ich das Erforderliche schaffen sollte. Aber wo hernehmen, da fast Niemand da war? Ich mußte also alle gebrauchte Wäsche, Hemden, Tücher und dergleichen selbst hergeben und da diese nicht mehr ausreichten, ein gutes Betttuch nach dem andern zerschneiden lassen. Eben so verlangte man auch öfters Boten, die auch nicht immer vorhanden waren. Ich mußte daher selbst 5 mal mitgehen, nahm mir aber immer einen Husaren besonders mit, und bin nicht sehr aus dem Dorfe gekommen. Denn wenn ich ein Stückchen mitgegangen war, so sahe ich immer bald nahe, bald ferne irgend einen Menschen, welchen der Husar bald einholte und der dann Bote seyn mußte. Zum Glück ließ der Divisions-General Dufour mit sich reden und der gegenwärtige Pair von Frankreich Beliard hat mir solche Beweise von Humanität und Edelmuth gegeben, daß ich ihm im Herzen heute noch dafür danke. Ohne dieser Männer Mitwirkung, wie des Adjutanten des Brigade-Generals Lefevo, dessen Name mir aber entfallen ist, würde es mir wohl noch trübseliger ergangen seyn, wenn mir gleich nichts geschenkt werden konnte, was ich zu leisten vermochte. Schon oft habe ich mich dieser Männer erinnert, wenn ich in die Stube komme, wo sie einst wohnten. —

Weil indessen das hier befindliche 2te Armee-Corps den linken Flügel der französischen Armee schloß, so wurde der Sicherheit wegen, am 6. Octbr. früh, durch Falkenau, über Malzdorf ein neuer Angriff, auf die wieder vorgerückten Oesterreicher unternommen, und dieselben unter Anführung des Königs von Neapel, mit Verlust eines Bataillons Infanterie, das bei dem Jägerhofe gefangen wurde, über Augustusburg nach bis Waldkirchen zurückgeschlagen. Die Angriffspunkte waren an diesem Tage sehr schwierig und steil, welche die Franzosen doch glücklich überstiegen. Bei der Reise der Sächs. Prinzen Königl. Hoheiten nach Augustusburg und Chemnitz, haben Hochdieselben Alles von Augenzeugen aus Falkenau sich zeigen lassen und die Einwohner erinnern sich der gegen sie bewiesenen Herablassung und Huld noch immer mit wahrer Begeisterung. Bei diesem Vorfalle, so wie überhaupt in dieser Zeit, hatte Augustusburg viel zu leiden, bald von Franzosen, bald von Oesterreichern und Russen, wie auch durch das Lazareth. Und in der That; hätten nicht die dasigen Beamten die beständig wechselnden Heerführer immer durch ihre besonnene Klugheit gewonnen, wie auch für die Verpflegung der Militairs oder zu erlangende Requisiten Sorge getragen, so würde es auch in den benachbarten Dörfern manchmal viel übler ausgefallen seyn. An diesem Tage war es auch, wo der Herr Pastor Liebmann, zu Erdmannsdorf von den Franzosen hart mitgenommen und sehr unsanft behandelt wurde.

Während es in Augustusburg lebendig war, hatte man den erschossenen Bauer Rudolph zur Beerdigung auf den Kirchhof gebracht und mich um meine Gegenwart gebeten. Noch vom Sonntag her völlig angezogen, ging ich sogleich mit, ließ an einer etwas erhabnen Stelle den Sarg öffnen, in welchem die Wunden des Verstorbenen, durch das um ihn geschlagene weiße Tuch, auf beiden Seiten sichtbar wurden, und hielt eine den Umständen angemessene Rede, während mehr als 200 französische Soldaten, bei ihren Wachfeuern, auf dem Kirchhofe waren, Anfangs von weitem zusahen, bald aber, weil sie deutsch verstunden, näher traten, ihre Häupter entblößten, und zuletzt eben so weinten, als die Träger und Begleiter. Unter einem passenden Schluß ward nun auch der Sarg geschlossen und der Erde übergeben. Und nach einigen Wochen wurde eine Gedächtnißpredigt gehalten.

Ich ging sogleich wieder an die zur Bewirthung meiner hohen Gäste nöthigen Geschäffte und unter beständigem Treiben war unvermerkt der halbe Nachmittag fast herangekommen, wo der Todtengräber ein Kind, mit Hülfe des Vaters, der es gebracht hatte, in der Stille beerdigen sollte, als auf einmal in der Nähe des Todtengräbers, ein Haus zu brennen anfing, weswegen derselbe sich eilig entfernte und das Begräbniß dem Vater allein überlassen hatte. Ich konnte die Flamme aus meiner Wohnung sehen; aber es rührte sich kein Franzose! Ich lief zur Spritze, aber da war kein Mensch zu sehen, bis ich endlich für gutes Geld ein Paar Pferde bekam und zum Feuer eilte, wo man gleich aus der Flöha die Spritze füllen und auf das am Ufer stehende Haus anwenden konnte. Die wenigen Einwohner strengten sich über die Gebühr an, so wie auch auf meine Bitte, einige Frankenberger Bürger hülfreiche Hand anlegten; da sie aber nicht unterstützt werden konnten, so ergriff und verzehrte das Feuer auch das zweite Haus, dessen von dem Winde getriebene Flamme die Löschenden von ihrem besten Orte vertrieb. Des Todtengräbers Haus wurde erhalten, und einigen Franzosen das Anbrennen des ersten Hauses nicht ohne Grund Schuld gegeben.

Erhitzt und versengt kam ich nach Hause, als dieses durch 36 neue ankommende Offiziere zu Pferde so erfüllet wurde, daß man fast nicht gehen konnte! Sehr viele von ihnen begaben sich in die Stube, in welcher meine vornehmsten Gäste eben beisammen waren. Ich war neugierig, die Gäste im Hause zu besehen, als ich den Graf von Ortgen gewahr wurde, und von demselben die Anwesenheit des Königs von Neapel erfuhr, in dessen Suite er angestellt sey. Ich hätte gern noch länger mit ihm gesprochen, es wurden aber die Weinflaschen nach Dutzenden gefordert, und da dieses etliche Stunden fortdauerte, so wurde eine nur angesteckte Ohme nicht allein ausgeleeret sondern ich bekam auch

kaum so viel Zeit, den König vor seiner Abreise noch recht zu sehen.

Der König von Neapel war nicht sobald fort, als auch schon vom Marschiren geredet wurde, welches ich auch den Augenblick gern erfüllt gesehen hätte, denn der Aufwand einiger Stunden hatte mir den Muth fast benommen. Manche Vorräthe, so wie Zucker, Kaffee und Gewürzwaaren waren fast rein alle. Wie ich nun vollends erfuhr, daß der Abmarsch sich wohl noch einen Tag verziehen könnte, so kam ich wirklich in große Sorge, wie es noch werden könnte. Ich faßte aber doch wieder Muth und sann zu Mitternacht in meinem Winkel auf Mittel für den andern Morgen, wie ich noch einige zurückgelegte Sachen herbeiholen wollte, während die ganze Stube von Köchen und Ordonanzen voll lag, und wie die Offiziere, die ganze Zeit über in den Kleidern und bei brennenden Lichtern schliefen, als um 2 Uhr ein Bote von Frankenberg zurückkehrte, welcher des Abends vorher einen französischen Gend'armen-Offizier bis Sachsenburg hatte begleiten müssen. Bei seiner Rückkehr durch Frankenberg war dieser Mann vom Hunger getrieben, Abends um 11 Uhr zu dem Herrn Kaufmann Ehrenberg gekommen und hatte ihm mein Schicksal und Bedürfnisse erzählt. Dieser brave Mann hatte durch unsere Lage sich gleich bewogen gefunden, vielerlei Sachen und Waaren einpacken zu lassen, die wir brauchen konnten, worunter auch die uns ganz fehlenden Artikel waren, wie z. B. Arack und Lichte, deren täglich viele Pfund seyn wollten; wie auch Tabak, welcher meinen Gästen ebenfalls sehr angenehm war. — So war ich wieder unvermuthet einmal von ziemlicher Sorge befreiet, und nicht leicht habe ich etwas mit größerm Dankgefühl bezahlet, als diese Sachen. —

Je beruhigter ich nun dem Morgen entgegen sahe, desto unruhiger wurden gleich die ersten Stunden des folgenden Tages, des 7. Octobers. Man hatte nämlich die aus dem Feuer des vorigen Tages noch geretteten Betten, Kleidungsstücke und Wäsche in die wirklich feste Sakristei der Kirche geschafft, auch hatten einige Andere ihre besten Habseligkeiten dort verwahret. Da dieses doch nicht so unbemerkt hatte geschehen können, so hatten am frühen Morgen viele Offiziere von dem Schulmeister die Oeffnung der Kirche verlangt und aus Aerger, daß er mir dieses Vorhaben angezeigt, ihn nebst seiner Frau an einen Wagen anbinden lassen wollen. Sobald ich davon Nachricht erhielt, bat ich um Hülfe und bekam einen Offizier und 6 Mann, mit denen ich marschiren mußte. Wie ich aber an die Kirche kam, so kehrten meine Begleiter schnell um und sagten: die vor der Kirchthüre stehenden Offiziere wären größer, als sie alle. Ich bat also noch einmal bei den Herren Generälen und erhielt einen andern Offizier zur Begleitung, mit dem ich wieder auf den Kirchhof wandern mußte, bei dessen Erblickung der ganze Trupp zurück wich, und auf seine Anrede Alle den Kirchhof verließen.

Noch keine halbe Stunde war diese Geschichte vorbei, als man von mir und dem Dorfe Plaue eine große Menge Kühe und Ochsen verlangte, welche ganz unmöglich geschafft werden konnte. Mit vielen Bitten wurde endlich bis auf 15 Stück herab gehandelt und da diese Zahl nicht voll zu machen war, so mußte ich selbst es thun, worauf diese Kühe zusammen in dem Garten geschlachtet und hernach auch gleich vertheilet wurden.

Aber nun zeigte auch bei mir alles den Rückzug an. Es wurden, bei allem schon gehabten großen Aufwande, Wagen in den Hof gebracht und mit meinem besten Heu beladen; eine Menge Federvieh und alle Fische wurden geschlachtet und eingepackt; ja fast alle Augenblicke verlangte man noch trockne Victualien, die man mitnehmen wollte, und dieses alles ausser ihren Mahlzeiten!

Nicht allein diesen großen Aufopferungen wegen wünschte ich den baldigen Aufbruch herzlich, sondern auch besonders deswegen, weil man bei hellem Sonnenschein durch einen guten Tubus über Augustusburg hinaus, schon wieder die Kanonen der Oesterreicher und ihr abermaliges Vorrücken, vom obersten Hausboden, ganz deutlich bemerken konnte, welches ich auch dem einen Adjutanten zeigte, mit dem ich täglich öfters sprach.

Der Abend, als der bestimmte Zeitpunkt des Marsches, wie es hieß, näherte sich, und man ließ mich in die Stube einladen, in welcher die Hauptpersonen alle versammelt waren. Man fing ein ordentliches Gespräch mit mir an und fragte mich zuerst, wie ich mich befände? Ich erwiederte, ich befände mich so, als man sich unter solchen kriegerischen Umständen befinden könne! — „Der Krieg, sprach ein Anderer, wird in Sachsen bald alle seyn;" worauf ich schnell antwortete: wenn es auf unsern guten König angekommen wäre, so wäre er längst beendiget! Ja, sprach man: „Sie haben nicht blos einen Regenten, sondern einen wahren Vater des Landes," und diese Aeusserung wiederholten Alle mit einer solchen Innigkeit des Ausdrucks, daß ich an ihrer Wahrheit nicht im Geringsten zweifelte.

In der Fortsetzung der Unterhaltung wollte man über viele Dinge, wie über die Position der Oesterreicher, Auskunft haben, welche ich ihnen aber nicht so geben konnte, als sie selbige wünschten. Endlich war man noch so gefällig, mir für meine Attention zu danken. Gleich darauf brach ein Theil der Offiziere auf und der Marsch nahm nach 6 Uhr seinen Anfang. Ein Offizier folgte dem andern, bis nach einer langen freundschaftlichen Unterhaltung, um 11 Uhr die letzten 3 Offiziere Abschied nahmen und dabei mir wiederholt sagten: „daß sie nicht ohne großen Verlust aus Sachsen kommen würden."

Der Rückzug, wie es nunmehro hieß, erfolgte nun dißseits der Zschopau, nach Frankenberg und Mittweyda zu, da er vorher noch immer jenseits der Zschopau, nach Chemnitz zu, hatte erfolgen sollen, wozu auch das schon gedachte Vorrücken des General Lauriston hatte mitwirken sollen. Daher zerstörte man erst früh die 2 über die Zschopau, bei der abgebrannten Landbrücke, erbauten Brücken, von denen nur ein Stamm liegen blieb; alles übrige Holzwerk warf man in den Strom, wodurch vielen Einwohnern ein großer Schaden geschahe, denen man die Pfosten, Breter und andere Materialien genommen hatte. Dieser einzige, liegen gebliebene Stamm, auf welchem wohl ein ganz flüchtiger und sicher gehender Mensch, aber nicht ein Jeder laufen konnte, wurde Veranlassung zu folgendem schauerlichen Vorfalle. — Die Oesterreichischen Husaren, welche am Morgen des 8. Octobers, nach dem Abmarsch der Franzosen, überall umher ritten, hätten in den Hölzern noch viele

Franzosen gefangen. Diese Gefangenen wollten sie über die Zschopau nach Chemnitz bringen, das von Oesterreichern besetzt war, und um dieses bewirken zu können, mußten sie, während die Husaren zum Theil durch die Zschopau setzten, über diesen einzelnen Bohlen laufen, von denen fünfe in das Wasser fielen und fortgeschwommen sind, ohne daß sich Jemand um sie bekümmert, oder sie hätte retten können.

Sobald wir sicher zu seyn glaubten, daß keine Franzosen mehr von Oederan herkämen, so war ich bei der unterdessen entstandenen starken Luft, nur darauf bedacht, mit Hülfe einiger noch vorhandenen Einwohner, die eben so häufigen, als vorher noch stark vermehrten Wachfeuer auszulöschen. Je dunkler es aber um uns her wurde, desto deutlicher sahen wir auch die Oesterreichischen Wachfeuer auf den Bergen, in der Entfernung von ungefähr 3 Stunden. Nur meine sonntägigen Kleider wollte ich ausziehen, als die große Ermüdung mich gegen 2 Stunden zum Schlaf gebracht haben mochte. Schon nach 2 Uhr in der Nacht kamen die Oesterreicher zu vielen Tausenden, zu Fuß und zu Pferde, von Augustusburg her, durch das Dorf und die Artillerie ging auf einem bequemen Furth durch die Flöha. Dieses Nachsetzen dauerte bis zum völligen Tage, wodurch viele Franzosen eingeholet und gefangen wurden.

Wie es etwas ruhig wurde, begab ich mich mit einigen dageblienenen Einwohnern in die seit mehrern Tagen verlassenen Wohnungen, deren Besitzer so viele ihrer Habseligkeiten der Willkühr der Soldaten Preis gegeben, und sich dadurch nicht nur den größten Verlust zugezogen, sondern eben so auch auf Entschädigung von Andern verzichtet hatten, welche die Militairs auch nicht mit Luft und Sonnenschein hatten speisen können, sondern nach Möglichkeit geleistet hatten. Und welch ein Anblick stellte sich uns dar! — Nirgends etwas Lebendes; überall Alles offen, von unten an, bis auf die obersten Böden, überall die deutlichsten Beweise, des nach Verhältniß, gleich stark erlittenen Verlusts, der Zerstörung und zum Theil sinnreichen Gewaltthätigkeit, in den Wohnungen, wie in den Scheunen oder sonstigen Behältnissen.

Mit wehmüthigem Herzen verließ ich diese Gegenstände der Trauer und begab mich schweigend nach Hause, wo ich sehr bald fand, daß, ohne besondere Gewaltthätigkeit mein Verlust eben so beträchtlich war! — Nach denen mehrmals geforderten Berechnungen beläuft er sich an baarem Aufwande über Tausend Thaler, ohne die Spannungen, Lieferungen und sonstigen Abgaben, welche eine Folge der neugeschaffenen blinden Hufen waren, welche aber eben so, wie die wirklichen Hufen zur Mitleidenheit gezogen wurden.

So viele, zwanzigjährige Ersparnisse, die verlohren gingen, habe ich mir aus dem Sinne geschlagen, weil ihr Ersatz doch wenigstens möglich ist; nicht aber die, welche ich, selbst mit schwerem Gelde, doch nicht so wieder erlangen kann. So hatte ich mir aus den 80ziger und 90ziger Jahren einige gute Sorten blanker Weine gekauft, da sie noch wohlfeil waren, welche nun gut geworden waren. Auch hatte ich besonders durch Erbschaft einige kostbare alte Weine erlangt, welche ich alle hergeben mußte. Es mußte ein Fäßchen nach dem andern, bis auf das Letzte angebohret werden, wenn man nicht suchen sollte, wie man sich oft verlauten ließ. Ja, ich würde nicht einmal bis zum Abmarsch der Franzosen, am 7. October ganz ausgelangt haben, wenn nicht bei der im August, durch das schnelle Vordringen der Oesterreicher, entstandenen Unsicherheit der Wege, einige Eimer Wein in der Nähe zur Verwahrung gegeben gewesen wären, mit denen ich mir hernach helfen konnte und alsdann dem Eigenthümer bezahlet habe.

Da ich seit 5 Tagen und 4 Nächten auf den Beinen gewesen war, und in der 5ten Nacht auch nur das Bette gesehen hatte; so war ich am 8. October Nachmittags, mit offnen Augen, wie im Traume. Es dauerte aber auch nicht lange, so sollte ich wieder in Thätigkeit kommen und auch die 6te Nacht auf den Beinen seyn. Zuerst kam ein großer Transport Ochsen zum Nachtquartier, mit denen der Hof und die Ställe angefüllt wurden, nebst Soldaten, Treibern und Weibern, welche letztere uns, in der ganzen Periode, immer den empfindlichsten Schaden zugefügt haben, wie nicht weniger die Aspasien mancher Offiziere, deren eine besonders, wie man sich auch in Oederan zu erinnern weiß, ein sehr kunstreiches Geschäft trieb, indem sie fest verschlossene Behältnisse, Kommoden und Secretairs ganz unbemerkt öffnen und wieder verschliessen konnte, und so auch über die Sparbüchse meiner Tochter gekommen war. Zufällig wurden wir es zwar noch gewahr, durften aber doch nichts sagen, da das ganze Haus voll Franzosen war.

Die Ochsen hatten kaum ihren Platz erhalten, so kamen 2 Oesterreichische Offiziere und deuteten mir an, daß ich in 12 Stunden, bis des andern Morgens, am 9. October um 4 Uhr, die Brücke über die Flöha herstellen müßte. Ich entschuldigte mich mit der gänzlichen Unbekanntschaft mit diesem Geschäfte; sie aber erwiederten: „es hülfe nichts, es wäre von den Gerichten Niemand da, es wären ihnen auch 30 Mann zur Execution mitgegeben.“ Diese Mannschaft blieb zwar nicht ganz bei mir, sondern legte sich zum Theil in das Gerichte, mußte aber auch daselbst von mir verpfleget werden. — Nun war guter Rath theuer, wie solche starke Stämme von 30 Ellen Länge, aus dem Wasser, auf die ziemlich hohen Pfeiler gebracht werden sollten, welches nur durch viele Menschen geschehen konnte. Ich schickte also in zwei nachbarliche, zur Parochie gehörige Dörfer und ließ ihnen meine Verlegenheit mit der Bitte eröffnen: daß, nach ihrer öftern Versicherung, etwas auf mich zu halten, man es doch in dem gegenwärtigen Falle beweisen möchte! — Und binnen einer Stunde waren über 100 Mann, mit den erforderlichen Werkzeugen gegenwärtig, daß das Werk gleich angefangen werden und ich den Offizieren, die immer ungeduldiger wurden, um 2 Uhr, des Nachts, die Versicherung von der, zur bestimmten Zeit gewiß erfolgenden Herstellung der Brücke geben konnte.

Bald nach Vollendung dieser Brücke nahm auch schon ein starker Marsch von Oesterreichischen Truppen seinen Anfang, welche nach Frankenberg zogen. Den Beschluß für diesen Tag machte das starke Oesterreichische Bataillon Strauch, welches keine halbe Stunde über die Brücke war, als schon der Commandeur, ein übrigens sehr achtungswerther und kenntnißreicher Mann, zu mir kam und mir die Verpflegung seiner Mannschaft an-

kündigte. Es wäre, fuhr er fort, kein Richter da, und auch keine Einwohner; ich mußte also seine Stelle vertreten. Da es nun schon über 9 Uhr des Morgens war und noch immer kein Rath werden wollte, so mußte ich wieder eine feiste Kuh hergeben, und hatte auch die Ehre 17 Offiziere zu bewirthen, bis sie am 10. Octbr. früh über die Brücke zu Plaue nach Chemnitz marschirten. Mit diesem Tage war ich des mir nicht angenehmen Richtergeschäftes enthoben. Die Einwohner kehrten zurück, und die so nöthige Herstellung der verbrannten Landbrücke wurde durch große Anstrengung vieler Menschen in 3 Tagen bewirkt, worauf sogleich nur wenig unterbrochne Märsche und tägliche Einquartierung folgten bis zum 16. October. Eben dieses geschah' auch gleich nach der Leipziger Schlacht, vom 21. bis 26. Octbr., wo unter andern Truppen auch das starke Corps des Generals von Klenau von Leipzig zurückkam und nach Dresden zog. Von der beträchtlichen Artillerie dieses Corps bekam ich 12 Offiziere in das Haus, unter welchen auch der Artillerie-Offizier befindlich war, welcher noch, gleich nach der Schlacht bei Aspern und Eßlingen, zwei Kanonenschüsse selbst zubereitet, und nach erhaltener Erlaubniß, auf den von ihm selbst bestimmten Punkt abgeschossen hatte, wodurch der französische Herzog von Montebello und Andere tödtlich verwundet worden waren.

Dieses war meine letzte merkwürdige Einquartierung. Denn wenn auch gleich nachhero und in den folgenden Zeiten immer noch viele Einquartierungen vorfielen, so kamen sie doch nach der günstigen Erklärung des Fürsten Repnin, weder so häufig, noch so stark, als vorher, daher ich sie nebst vielen frühern, so wie viele andre Umstände übergehen kann, weil sie unvermeidliche Folgen des Krieges und der Ortslage waren. Die umliegenden Dörfer Gückelsberg, Falkenau und Plaue, wie Augustusburg und Oederan sind zwar auch hart mitgenommen worden, aber doch nicht in dem Grade, wie das Dorf Flöha, welches nach einer damaligen gerichtlichen Untersuchung so weit herunter gebracht war, daß man mit Uebernahme der Schulden, das ganze Dorf für wenig Tausend Thaler kaufen konnte.

Zum Beschluß dieser Erzählung sey es mir erlaubt, noch einige Gedanken und Erfahrungen hinzuzufügen, welche mich theils damals, theils nachhero beschäftigt oder auf mich gewirkt haben. —

Nichts ist wahrer, als daß stille Resignation wohlthätiger sey, als jeder Versuch, die Absichten der Vorsehung bei harten Schickungen zu ergrübeln, wenn man es gleich denen, die schnell beruhigt sind, wenn sie nur irgend einen Grund entdeckt zu haben meinen, gönnen muß, sich daran wie an einer Stütze aufzurichten. Sie mag für schwache Naturen dazu hinreichen. Stärkere würden sie gleich einem dünnen Rohre leicht zu zerbrechlich finden.

Es thut aber wohl, solche Zeiten und Tage noch einmal mit denen zu durchleben, die sie mit uns getheilet haben. Denn in solchen Tagen muß man sich bemühen, die Menschen, die sich uns nahen, zu sehen, wie sie eben sind, und dann sie so zu behandeln. Es frommt dem Einen nicht, was dem Andern frommt, denn er ist ein Anderer.

Oft habe ich Ursache gehabt, die Vorsehung für so manche Beschützung in der Gefahr zu preisen, und gleiches Gefühl erfüllet mich noch. Und hätte durch viele Abwechselungen und große Anstrengungen nicht meine sonst so eisenfeste Gesundheit sehr gelitten, so wollte ich gar nicht klagen, denn es ist ja Alles des Herrn.

Wenn ich gleich die ehemaligen Vorräthe niemals wieder erlangen werde, so habe ich doch meinen Parochianen nicht nur in Rücksicht der Kirche nützen, sondern auch die, zur Deckung der Retirade, am späten Abend des 7. Octbr. im schlimmsten Falle, beschlossene Abbrennung des ganzen Dorfes, verhüten können, wie französische Offiziere auch in Mitweyda zu glaubwürdigen Männern unverholen gesagt haben.

Die mannichfaltige Berührung, in welche ich bei unzähligen Vorfällen mit den Parochianen in diesen Zeiten kam, hat mir Gelegenheit gegeben, bis in die geheimsten Falten vieler Herzen zu blikken, und sowohl Gutes, als Böses da wahrzunehmen, wo ich Beides nicht erwartet hätte. Diese specielle Menschenkenntniß meiner Gemeine, halte ich, als Religionslehrer für meinen größten Gewinn. Hiernächst hatte der öftere Umgang mit so vielen, zum Theil so fein gebildeten Männern, die aber ihre Worte oft auf Schrauben setzten, mir eine gewisse Gewandheit der Sprache gelehret, welche mir, verbunden mit der sokratischen Methode, sehr nützlich war, als mir die Vorbereitung des Schwestermörders, Morgenstern, aufgetragen wurde, welcher vor 3 Jahren zu Augustusburg die Vergeltung seiner That auf dem Rade empfing.

Auch noch in anderer Rücksicht gewähret mir dieses Andenken an den Umgang und die Unterhaltung mit so vielen gebildeten und edlen Männern, von allen Confessionen, eine höchst angenehme und herzerhebende Erinnerung an Mehrere unter ihnen, welche nicht meinten, daß die Religion nur dann ihre Dienste leiste, wenn der Mensch dadurch ein geduldiges Lastthier werde, und sie daher nicht als eine Sache des Volkes, sondern als eine Angelegenheit des Menschen betrachteten, die nicht eine allein seligmachende Religion glaubten, sondern ein seligmachendes Leben.

M. Fr. G. Merkel.



Abend- Zeitung.

173.

Freitag, am 20. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Geisteserhebung.

Schaut hinaus in ferne Zeit,
Kämpfer für der Menschheit Rechte!
Denkt: dem künftigen Geschlechte
Gilt's, wenn ihr des Wahnes Nächte
Durch der Wahrheit Licht zerstreut!
Seht den Kranz, den sie euch weiht! —
Schaut hinaus in ferne Zeit!

Forscht in der Vergangenheit!
Oft schon ist der Sieg gelungen;
Manche Hyder ward bezwungen,
Mancher seltne Preis errungen,
Und — was Heldenmuth verleiht —:
Gottes Allmacht lenkt den Streit! —
Forscht in der Vergangenheit!

Hebt den Blick zur Ewigkeit!
Laßt der Erde Stürme toben!
Von des Himmels Glanz umwoben
Strahlt die beßre Heimath droben,
Die, im Schooß der Sicherheit,
Edlen Kämpfern Frieden beut. —
Hebt den Blick zur Ewigkeit!

Hohlfeldt.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen kehrte Alf so eben von dem königlichen Orator Rothmann zurück, bei dem er, allen Besorgnissen auf einmal ein Ende zu machen, seine Taufe und die Trauung mit beiden Schwestern auf den Nachmittag bestellt hatte. Als er an Tentlinger's Haus kam, erstaunte er nicht wenig, vor der Hausthür einige Trabanten in der aschgrauen und grünen Livrei zu finden, die einige ledige Pferde hielten. Ein milchweißer Zelter mit kostbarem Zaumwerk und purpurner, goldgestickter Decke fiel ihm darunter besonders auf, und im höchsten Grade gespannt, wo das hinaus wolle, trat er in die Wohnstube. Hier standen in Feierkleidern der edle Truchseß Tuiskoschirer und der Oberhofmeister Dilbeck.

Heil, Heil, Heil ist Dir wiederfahren, mein Bruder! rief der kleine Prophet, den Widerstrebenden inbrünstig umarmend. Gleichwie Abraham gewürdigt ward, dem Herrn das Liebste, das er besaß auf Erden, zum Opfer darzubieten, also gleichermaßen bist Du auch auserwählt und begnadigt unter Tausenden, Dein Herz nicht bloß darzubieten, sondern wirklich darzubringen auf dem Altar der Pflicht gegen Deinen König und Herrn.

Der Unsinn fängt schon wieder zum frühen Morgen an, seufzte Alf verdrüßlich: und ich verstehe kein Wort davon. Ihr beiden Herren habt nichts zu versäumen, und schon Feierabend, wenn Ihr aufsteht. Ich aber bin ein Handwerker, der arbeiten muß, wenn er leben will. Darum sagt mir nur mit kurzen, deutlichen Worten, was Ihr von mir begehrt, damit ich Euch ehrlichen Bescheid geben und dann in meine Werkstatt gehen kann.

Von Deinem Bescheide, mein guter Gesell, ist hier eigentlich gar nicht die Rede, erwiederte

Tuiskoschirer mit tückischem Lächeln. Wir erwarten unsern Bescheid von der edeln Jungfrau Elisa, bei der wir so eben geworben für unsern allergnädigsten König, daß sie seine dritte Gemahlin und Königin werde zu Zion.

Mein Gott! stammelte Alf, und lehnte sich erbleichend an die Wand.

Es ist nun einmal nicht zu ändern, Freund, raunte ihm der Oberhofmeister zu: darum fügt Euch in das, was doch ohnehin geschehen muß, mit Anstand, so könnt Ihr nach auf Belohnung Anspruch machen für Eure Bereitwilligkeit.

Hat Elisa schon eingewilligt? fragte Alf mit bebenden Lippen.

Sie ist zuvor in ihr Kämmerlein gegangen, antwortete Tuiskoschirer: sich zu berathen mit dem Geiste. So bald sie aber heraustritt, werden wir alle gleich im Klaren seyn über ihren Entschluß.

Nein, nein! rief Alf, die Hände ringend. Zu fest hat uns Natur und Liebe verbunden. Sie kann mich nicht verlassen!

Indem ging die Thüre der Kammer auf, und die schöne Elisa erschien, im ersten Augenblick selbst von Alfen unerkannt. Ein Kleid von Silberstück, von einem Juwelen-Gürtel gehalten, tauschte um den schlanken, üppigen Gliederbau. Busen und Arme funkelten von reichem Juwelen-Geschmeide, und aus der Locken schwarzer Nacht erhob sich, gleich einem herrlichen Meteor, ein strahlendes Diadem.

Heil unserer Königin Elisa! riefen Tuiskoschirer und Dilbeck, und bogen ein Knie vor der majestätischen Gestalt.

Der Geist hat entschieden! sprach Elisa, ihnen herablassend die Hände zum Kusse reichend. Ich gehorche seiner Stimme. Geleitet mich zu meinem König und Gemahl.

Elisa! rief Alf im ungeheuersten Schmerz und trat vor die schöne Treulose.

Du hier, Alf? sprach sie mit leichtem Scheelsehn. Ich hätte Dir gern die Qualen des Abschiedes erspart.

Du bist meine erklärte Braut, mein Weib vor Gott! schrie Alf verzweifelnd: Du kannst, Du darfst mich nicht verlassen!

Vor den großen Weltbegebenheiten müssen die kleinen Verhältnisse des Bürgerlebens versinken, antwortete Elisa pathetisch. Der König Zions begehrt mein, auf daß mein Kuß ihm die Last der Regierung versüße. Wie könnte ich da engherzig genug seyn, noch Rücksicht zu nehmen auf die Bande, die mich früher an Dich geknüpft? Israels Volk muß mir mehr gelten, denn Du, und freudig folge ich meinem erhabenen Berufe und der Stimme des Geistes.

Nein, Du hast mich nie geliebt! klagte Alf.

Ich war Dir immer gut, stammelte, von einer plötzlichen Rührung ergriffen, die neue Königin. Doch gleich ermannte sie sich wieder und sprach im Tone der Gebieterin: Auch wenn ich auf Zions Throne sitzen werde, kannst Du Dich meiner Gnade versichert halten.

Sie nahm nun rasch Dilbecks dargebotenen Arm und eilte, ohne einen Blick rückwärts, mit ihm fort. Tuiskoschirer aber fragte noch den Betäubten lächelnd: Bereuest Du es jetzt, mein Bruder, daß Du mich jüngst zurückgewiesen? und folgte dem Paare.

Weiberliebe und Weibertreue! knirschte der unglückliche Jüngling, und griff sich, machtlos wüthend, in die dunkelbraunen Locken.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Kunst und Alterthum.

Das Licht aus den Tempeln und Königsgräbern jener frühesten Sesostriden- und Obelisken-Periode von Oberägypten, wo die Hieroglyphen noch gebildet, nicht bloß in zweideutigen Priestersagen, wie dem klugforschenden Herodot, angedeutet wurden, strahlt uns täglich heller. Ob wir endlich noch zur Lösung des Räthsels gelangen werden, das wird davon abhängen, ob die Seelen Jablonsky's und Zoega's noch einmal im Sinne jener ägyptischen Seelenwanderung unter uns aufleben und an der Leuchte der neuesten Entdeckungen endlich die wahre Fackel uns anzünden werden!

Da nun in Bullock's Museum in der sogenannten Egyptian Hall in London Belzoni's treu nachgebildetes Königsgrab des Psammuthis, wie er's selbst entdeckte und in Wachs abformte, sogar bis zur Malerei auf's genaueste nachgeahmt, täglich zu sehen ist; so wird ja wohl ein Beitrag seinen Scharfsinn und Forschungsgeist daran verklären und uns den ganzen Cyclus, wie so ein Königspriester vom Osiris in der Unterwelt aufgenommen und umarmt wird, so wie wir die Sache jetzt in den Abbildungen zu Belzoni's Reisen etwa ahnen möchten, in ihrer ganzen Reihenfolge aufklären. Was da in

mehreren Grottenhallen auf ganzen Felsenwänden in größtem Maaßstabe erscheint. Der ächte Amenthes, die ägyptische Unterwelt, wird uns in kleinen, doch immer wiederkehrenden Figuren auf den innern Sypsusdecken und äußern Sykomordeckeln der aus Ober- und Mittelägypten neuerlich noch zu uns gebrachten Mumien gleichfalls vorgeführt. Es begründet sich ein eigner Zweig der Alterthumskunde, die Mumienmalerei, Mumiographie, in immer bestimmteren Angaben und Auslegungen. Was neuerlich Herr v. Hammer über die Wiener Mumien, Creuzer über die Darmstädter nach vorliegenden Originalen bemerkten, hat uns um vieles weiter gebracht. Da ist's gut, daß scharfsinnige Männer ihre Muthmaßungsgaben daran üben, wie z. B. Sickler in der Isis gethan hat, gesetzt auch, daß die neueste Erklärung immer noch nicht die befriedigendste wäre. Das Interesse des Publikums wird doch dadurch vielfach geweckt und geschärft. Es wird Mode, davon zu sprechen, und da kann selbst die Frivolität, die man mit allem, was der Mode unterliegt, so gern verbindet, doch zu etwas nützlich werden.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden.

Sonett.

Sei mir, der Elbe erster Schmuck, gegrüßet,
So herrlich, lieblich, groß und doch bescheiden!
Hier beut Natur und Kunst so reiche Freuden,
Hier wirkt ein Genius, der Blüthen küsset!

Bei jedem Schritt, bei jedem Blick entsprießet
Ein frisches Leben! Meine Augen weiden
An tausend Farbentönen sich — vergeuden
Möcht' ich den letzten Hauch hier, der genießt!

Und einen Freund, voll deutscher Herzensgüte,
So hell im Herzen, fast wie Theodore *),
Hab' ich gefunden in den schönen Auen!

Hier will der Freundschaft ich den Altar bauen
Und dir, o Kunst! — Drum weile, holde Hore!
Drum weile Bild, mir hold wie Aphrodite!

Kapf.

Ausgezeichnete Schnelligkeit der englischen Presse.

Am 30sten April erschien bei den Buchhändlern Longman und Comp. in London des Wundarzt Fischer's Reise in die Nordpolgegenden. Kaum war dieß geschehen, als auch der Verf. von Scheerneß aus telegraphirt ward, sich vor die Admiralität zu stellen, weil er, dem Anscheine nach, die Vorschriften überschritten habe, welchen alle öffentliche Expeditionen höchstbilligerweise unterworfen sind. Nach diesen muß nämlich jeder Angestellte auf einem Schiff, wenn dieses wieder zurückkehrt, seine Reisetagebücher und Bemerkungen in einem gewissen Breitengrade, abgeben, und kann nicht eher Gebrauch davon machen, bis die Regierung das ausgewählt, was sie für gut befunden, öffentlich bekannt machen zu lassen. Alsdann erst werden die Manuscripte ihren Eigenthümern zurückgegeben, um damit nach Belieben zu verfahren.

So gab denn auch Fischer, als Offizier und Biedermann seinen Pflichten treu, sein Reisejournal an den Capitain Parry am 29. Oct. v. J. ab und erhielt es erst Sonnabends am 21. Apr. d. J. zurück. Um 4 Uhr desselben Tages legte er es in die Hände des Herrn Longman und Comp., und obgleich in der Woche darauf die Osterfeiertage eintraten, wo man in London nicht leicht etwas kann gearbeitet bekommen, so griff jene berühmte und mittelvolle Buchhandlung das Werk doch mit so vielem Eifer und so concentrirter Kraft an, daß ein starker Octavband nebst Charten und Holzschnitten, welcher die Fischer'schen Reisebemerkungen enthält, bereits Montags d. 30. April an die Käufer ausgegeben werden konnte! Personen selbst, die mit den bewundernswürdigen Anstrengungen, deren die Druckpresse durch Vertheilung der Arbeiten fähig ist, und die sich täglich bei den Tageblättern zeigen, vertraut sind, scheint so etwas ganz unmöglich. So sahen es auch die Lords von der Admiralität an, und hatten Fischern ungerechterweise im Verdacht, ein Duplikat von seinem Tagebuche zurückbehalten oder andere Mittel angewendet zu haben, um gegen die Vorschriften des Dienstes zu handeln.

Aber die Herren Lords wurden durch Fischer's Antworten auf die ihm gemachten Beschuldigungen vollkommen befriedigt, und besonders ließ ihm Mr. Croker auf eine Art Gerechtigkeit wiederfahren, die auch dessen Charakter in das vortheilhafteste Licht stellt.

H.

Auflösung des Räthsels in Nr. 160.
Mißheurath.

*) Siehe „Wahl und Führung."

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

Wenige Leute auf dem Continente wissen vielleicht, wer der eigentliche Vater der Reformers in England ist. Es ist ein ehrwürdiger, mehr als 70jähriger Greis, der schon vor dem amerikanischen Kriege seine Stimme für Reform erhob, ihre Nothwendigkeit darstellte, während des Krieges die Amerikaner in seinen Schriften vertheidigte, und seither unveränderlich seinen Grundsätzen treu geblieben; es ist Major Cartwright, der vor wenigen Tagen zu einer Geldstrafe von 100 Pfund verurtheilt wurde, weil er einer Versammlung der Reformers von Birmingham beigewohnt hatte. Eine seiner bekanntesten Schriften ist jene gegen Arthur Young, den berühmten Reisenden durch Frankreich. Der berühmteste, ihm an Scharfsinn und Gelehrsamkeit weit überlegene Schriftsteller der Reformers ist der große Rechtsgelehrte Bentham, dessen Schriften über die Criminal-Wissenschaft in Deutschland nicht die verdiente Aufmerksamkeit erhalten haben. Der Kaiser Alexander machte ihm vor wenigen Jahren einen kostbaren Ring zum Geschenke, allein Bentham war zu bescheiden, ihn anzunehmen. Seine Schriften über den Clerus in England, worin er besonders den englischen Katechismus mit einer bittern Kritik heimsucht, gehören zum Wichtigsten, was die theologische Literatur in England seit Jahren hervorgebracht hat. Bentham war der vertrauteste Freund des edeln Sir Samuel Romilly, beide Männer, deren Charakter und strenge Consequenz selbst von den heftigsten Gegnern Achtung erzwingen muß.

Leipzig, im Juni 1821.

Das neue Trauerspiel in 4 Aufzügen: Peter der Große und Alexei, von Ed. Gehe, wurde am 23. d. M. zum erstenmale auf unserer Bühne gegeben und einige Tage darauf wiederholt. Das Stück fand billige Theilnahme, die der junge Dichter schon durch einen sorgfältig geglätteten prosodisch-reinen Versbau verdient. Auch die Wahl des Stoffes dünkt uns lobenswerth, wiewohl es einigermaßen gegen Erfahrung zu streiten scheint, daß der Vater die Neuerung, der Sohn die alten Sitten will, weßhalb auch der umgekehrte Fall im Don Carlos das Gemüth des Zuschauers mehr rührt. Mit der Aufführung können wir im Ganzen nicht zufrieden seyn. Manche der untergeordneten Rollen wurden, anstatt ihnen Charakteristisches zu leihen, hervordrängend, einander durch wildes Schreien überräubend, gegeben. Bei der zweiten Vorstellung wurde dieser Uebelstand mehr vermieden. Uebrigens war von Seiten des Directorium auch bei diesem Stücke nichts gespart, es im Aeußern vollkommen und im Geiste des Dichters auszustatten.

Eine der besten, wir möchten sagen, die vollkommenste Darstellung unserer Bühne war Elisa von Valberg, worinnen die nun von den Folgen ihrer Niederkunft genesene Mad. Genast zum erstenmale wieder in der Rolle der Fürstin auftrat. Das Publikum empfing sie mit einmüthigem Händeklang. Sie rechtfertigte diese Ehrenbezeigung durch ein höchst kunstreiches und gefühlvolles Spiel, und wurde mit Dem. Hauf d. ä., welche sich als Elise Valberg allgemeinen Beifall erwarb, am Schlusse der Darstellung gerufen. Auch Mad. Häseler gab uns in der Parthie der Oberhofmeisterin (ihrer zweiten Antrittsrolle) Beweise von Talent, und wir hoffen, unsere Direction wird dieß bei Besetzung von Anstanddamen in Conversationsstücken nicht unbenutzt lassen.

Mit der Oper Lodoiska ist unsere Bühne nun auf sechs Wochen geschlossen und die Gesellschaft spielt während dieser Zeit in Lauchstädt.

Kalophilos.

Tagebuch aus Wien.

Am 7. Mai. Horschelt's Einnahme in einem neuen Kinderballete, betitelt: Die Feuernelke, hat heute die Menge nach dem Theater an der Wien in Strömen wallen gemacht. Das vorausgegebene, nach dem Französischen bearbeitete Lustspielchen: Baron Martin, wurde ungünstig aufgenommen. Es wäre auch einem bessern Producte, als dieses war, unter solchen Umständen nicht besser ergangen. Die Erwartung auf das neue Kinderballet, von dem man sich etwas Außerordentliches versprach, war so gespannt, daß das Publikum allzu leicht etwas übel nahm, und schon lieber beim Anfang des Vorstückes den Vorhang wieder herabfallen gesehen hätte. Horschelt's Phantasie und Kenntniß hat sich auch in dieser neuen Composition auf das vortheilhafteste bewährt, und hat das Ballet selbst auch nicht so allgemein angesprochen, als sein Berggeist, so ist die Ursache davon wohl nur darin zu suchen, daß die Feuernelke dem Berggeist gefolgt ist. Es ist kaum mehr möglich, dem Publikum etwas Ueberraschendes zu bieten. Man bringt Foderungen mit in's Schauspielhaus, die nur eine wirkliche Fee zu erfüllen im Stande wäre, und wenn man nächstens nicht Mittel findet, Wälder brennen und ganze Städte einstürzen zu lassen, so wird man die Uebersättigten kaum mehr zu locken im Stande seyn. — Herr Gerstäcker giebt im Kärnthnerthortheater Gastrollen und hat heute den Murney nicht ganz zur allgemeinen Zufriedenheit dargestellt.

Ein Lohnbedienter hat sich den St. Stephans-Dom dazu erwählt, seinem Leben ein Ende zu machen. Er suchte nämlich Gelegenheit, auf das Kirchendach zu gelangen, von da stieg er mit vieler Mühe in das Kirchengewölbe — und stürzte sich durch ein Loch Mittags um 12 Uhr, gerade als die Segenmesse zu Ende war, bei einem Seitenaltare mitten in die Kirche herab. Bei einer Höhe von 22—25 Klaftern war es natürlich, daß er sogleich todt blieb. Die Kirche wurde auf der Stelle geschlossen und wird morgen neu geweiht werden.

Am 8. Mai. Das Theater a. d. Wien hat wieder einen neuen Tenoristen zur Schau gestellt, einen nicht mehr ganz jungen Mann, welcher mit einer — vorzüglich in den höhern Corden — sehr klangvollen Stimme auch eine angenehme Methode verbindet. Was Wunder, daß er in der Lieblingsoper unsers Publikums: der „diebischen Elster", furore machte. Im Spiel ist er (freilich viel gesagt!) noch unbeholfener als Hr. Jäger, aber das thut ganz und gar nichts zur Sache, wir nehmen jeden truncum für einen Mercurium, wenn er nur schöne Töne von sich giebt, und vielleicht werden wir nächstens auch eine gut gearbeitete Drehorgel, mit einem römischen Mantel bekleidet, als Helden in irgend einer italianischen Oper erblicken.

F. Haizinger



Abend- Zeitung.

174.

Sonnabend, am 21. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Voltaire's Träumerei.

Während eines Aufenthalts in *** ward Voltaire von einer heftigen Leidenschaft zu einer durch Rang und ausgezeichnete Eigenschaften in allem Betracht weit über seinem Standpunkte erhabenen Fürstin ergriffen. An diese richtete er, da er es nicht wagen durfte, sein Gefühl auszusprechen, ein Gedicht folgenden Inhalts:

Oft tritt zum Anschein, der dem Wahren glich, der Irrthum. Königsrang war für mich auserkoren
im Traum der vor'gen Nacht. Ich liebte, Holde, Dich,
wagt' es, Dir's zu gestehn. Erwacht, ward durch Auroren
nicht Alles mir geraubt; denn als mein Traum entwich,
hatt' ich nichts als mein Reich verloren! *)

Der Bruder der Fürstin empfand diese dichterische Licenz sehr übel und antwortete:

Man glaubt gewöhnlich: Träume stellen
annähernd dar des Menschen Stand und Sinn.
So träumt der Held von Kampf; der Kaufmann von Gewinn,
Der Hund vom Vollmond, den er anzubellen
im Traume scheint, es träumen Diebsgesellen
von reichem Fang; doch daß in Preußens Reich
Voltaire sich läßt vom Lügengeist berauben
und sich zum König träumt, er Wicht und Thor zugleich,
bei meiner Treu, das heißt mit Träumen Unfug treiben! *)

Arthur vom Nordstern.

*) Souvent un air de vérité
Se met au plus grossier mensonge.
Cette nuit, dans l'erreur d'un songe,
Au rang des rois, j'étois monté.
Je vous aimai alors, et j'osai vous le dire;
Les Dieux, à mon reveil, ne m'ont pas tout ôté;
Je n'ai perdu que mon empire.

*) On remarque pour l'ordinaire
Qu'un songe est analogue à notre caractère:
Un guerrier peut songer qu'il a passé le Rhin;
Un marchand, qu'il a fait fortune;
Un chien, qu'il aboie à la lune;
Un voleur, qu'il a fait butin;
Mais que Voltaire, en Prusse, à l'aide d'un mensonge,
Ose se croire roi, lui qui n'est qu'un faquin:
Ma foi, c'est abuser du songe.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Auf Klara's Bitte war die schon bestellte Trauung wieder verschoben worden. Auch Alfs Taufe, zu der dieser täglich weniger Beruf verspürte, hatte nicht statt gefunden. Den Vorwand zu beidem hatte die Veränderung hergeben müssen, die durch Elisa's plötzliche Standeserhöhung im Teutlingerschen Hause entstanden. Bei der täglich wachsenden Unordnung und Verwirrung zu Münster, wurden diese Unterlassungen von niemandem beachtet, und die halbe Stadt, die seit dem Polygamie-Gesetz der Zwölfherren mit den neu gewählten Lieben im Stande der wilden Ehe lebte, fand gar

nichts Arges daran, daß Alf und Klärchen dem allgemeinen Beispiel folgten. Diese lebten still und einsam, wie ein verwaisetes Geschwisterpaar mit einander fort, und es war für Alfen eine recht freundliche Gewohnheit geworden, aus den sanften, freundlichen Augen Klärchens Trost zu saugen für seinen schmerzlichen Verlust. Auch das Mädchen, das das Joch und die Kränkungen der stolzen Schwester nicht mehr fühlte, und den geliebten Jüngling wenigstens nicht mehr in den Armen einer Andern sehen durfte, begann sich sichtlich zu erholen und gar lieblich aufzublühen, so daß sie Alf von Tag zu Tage mit wohlgefälligeren Blicken anschaute. Aber die Jungfrau hielt ihre Gefühle für ihn streng verschlossen in ihrem keuschen Busen, und hütete Augen und Lippen, daß sie nicht zu Verräthern ihres Herzens würden. Dabei war sie jedoch jederzeit freundlich und liebreich gegen Alf und suchte mit holder Aemsigkeit allen seinen Bedürfnissen und Wünschen zuvorzukommen. Dieß ruhige Verhältniß, diese süßen Bemühungen, riefen auch in ihr Gemüth einen Theil der Heiterkeit zurück, deren sie sich in früheren glücklichen Tagen erfreute. Manch holdes Lächeln flog schon über die sanft gefärbten Rosenwangen; die schönen blauen Augen, die sonst immer durch Thränenschleier den Himmel suchten oder die Erde, blitzten schon manchmal von heiterem Muthwillen, der dem sanften Mädchen doppelt reizend ließ; den schönen Lippen entschlüpfte mancher fröhliche Scherz, so daß Alf, staunend über die Wandlung, die sich unter seinen Augen zutrug, zuletzt seine Blicke gar nicht mehr abwenden konnte von der Dirne und darüber den Stachel, den Elisa's Untreue in sein Herz gedrückt, täglich weniger fühlte.

Während so der Sturm der wilden Leidenschaft zu entschlafen begann in des Jünglings engem Lebenskreise, brauste das Unwetter, das den neuen Staat bedrohte, immer näher und drohender heran. Die Gräuel und Nichtswürdigkeiten, die die Wiedertäufer bisher getrieben unter dem Schilde eines fanatischen Schisma, hatten das ganze fromme, vernünftige Deutschland empört. Ohne Rücksicht auf die sonstige Meinungsspaltung, waren Katholiken und Protestanten darin mit einander einig, daß dieser Unfug nicht länger zu dulden sey, und, da theologische Belehrungen und milde Ermahnungen bei den Betrügern und Betrogenen ungehört verhallten, mit dem Schwert ausgerottet werden müsse. Die Rheinkreise hielten zu Koblenz einen Convent, dem sich auch Johann Friedrich, der lutherische Kurfürst von Sachsen freiwillig anschloß, und in diesem Convent wurden dem Bischof von Münster dreihundert Reiter und dreitausend Fußknechte, als Hülfstruppen gegen seine rebellische Residenz bewilligt. Der tapfere Ulrich, Graf von Oberstein erhielt den Befehl über dieß Heer und zugleich die Leitung der Belagerung.

Aber Münsters Mauern und Thürme, und Wälle und Gräben waren durch die Fürsorge seiner Propheten, die hier mit seltenem Vorbedacht gehandelt, in einem so vortrefflichen Zustande, und die fanatische Besatzung zeigte überall so viel Wachsamkeit und Muth, daß Graf Oberstein sich überzeugte, ein Sturm unter diesen Verhältnissen versucht, könne wohl seine Völker zur Schlachtbank, aber nicht zum Ziele führen. Nachdem nun auch der Versuch, durch Verrath in die Stadt zu dringen, an Johannes Wachsamkeit gescheitert war, begnügte sich der Feldherr, die Stadt von allen Seiten einzuschließen und ihr die Zufuhr abzuschneiden. Darum bekümmerte sich im Anfange das leichtsinnige Volk wenig, weil es die Folgen dieses Beginnens noch nicht unmittelbar fühlte. Aber als der Mangel an Lebensmitteln so drückend wurde, daß die öffentlichen Tafeln, die der König angeordnet, nicht mehr gehörig besetzt werden konnten, als den Pöbel, diesen getreuen Handlanger aller Demagogen, wirklich zu hungern begann, da sank der Muth und hie und da erschollen Klagen; zwar leise nur, aus Furcht vor dem eisernen Zepter, der den Nakken der freien und gleichen Taufgesinnten niederdrückte, aber der König hörte sie doch, und wohl erkennend, daß hier etwas geschehen müsse, aber ungeneigt, dem Beispiel seines kühnen Vorfahren Matthäus zu folgen, beschloß er, zu versuchen, wie weit sich mit Schwärmerei und List ohne Tapferkeit ausreichen lasse. Nebenbei war ihm daran gelegen, sich einiger Propheten zu entledigen, die den Samuel bei diesem Saul zu spielen, und ihm die Regierungsorgen zu erleichtern suchten, und alle diese Zwecke durch einen Schlag zu erreichen, ersann er eine neue Gaukelei, die wenigstens seiner praktisch erworbenen Kenntniß wirkungsreicher Schauspielerkunst Ehre machte. (Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Alterthum.

(Beschluß.)

Die Kunstsammlungen in München besitzen seit kurzem 4 ausgezeichnet merkwürdige, in ihren Ma-

lereien vorzüglich erhaltene, dem schon gekannten viel Neues hinzufügende Mumien, wovon die 3 vorzüglichsten von Hrn. J. W. Sieber, einem böhmischen Botaniker und Reisenden, dessen Reise in der Levante uns eben jetzt in einem eigenen, vielversprechenden Werke angekündigt wird, im Jahr 1818 in Oberägypten erworben und nachdem sie in Wien die allgemeine Schaulust mannigfach aufgeregt hatten, von dem König von Baiern im Jahr 1820 für die academische Sammlung in München um den sehr mäßigen Preis von 6000 Fl. gekauft worden sind. Man kauft dort nicht bloß und speichert's ein, wie wohl anderswo mit manchen Alterthümern auch neuerlich geschehen ist; man benützt es auch auf frischer That. Ein wohlunterrichteter und alles Vorhandene verständig, ohne alle vorlaute Hypothesensucht ordnender Philolog, D. Waagen, der hoffentlich wohl auf immer für München gewonnen ist, wendete einen Theil seiner Muße auf das Studium der dort befindlichen ägyptischen Sarkophage und Mumiengemälde. Die Frucht seiner sinnig vergleichenden und geistreich ausdeutenden Studien gab er in einer am 3. Juni 1820 in der philologisch-philosophischen Classe der K. Academie der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung. Sie ist neuerlich nebst einem Vorworte des auch hier wohlthätig eingreifenden und alles Gute redlich fördernden General-Secretairs der Academie, Directors v. Schlichtegroll (68 S. in gr. 4. nebst einer lithographirten Tafel) in München im Druck erschienen und verdient als eine Vorläuferin der von München aus zu organisirenden allgemeinen Mumiographie, wozu das Vorwort sehr erfreuliche und in ganz Deutschland wohl zu beherzigende Aussichten eröffnet, schon darum in aller unbefangenen Alterthumsforscher Händen zu seyn, weil hier nicht gedeutelt, sondern nur erzählt und verglichen, auch am Ende noch manche andere kleine ägyptische Anticaglie, die von Sieber zugleich mit verkauft wurde, genügender Bericht erstattet wird. Die zahlreichen Anmerkungen berichtigen und bestätigen Vieles, was schon gesagt wurde, mit Sachkenntniß und Bescheidenheit. Dieß bringt uns wirklich weiter in diesem Theil der Alterthumskunde.

Wir ergreifen diese Veranlassung, um die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß eben jetzt eine Papyrusrolle, die in einer Mumie gefunden wurde, worin Bilder, auf den ägyptischen Todtendienst sich beziehend, mit hieratischer Schrift abwechseln, in Wien auf Kosten eines wackern Kunst- und Wissenschaftfreundes, des Triester Großhändlers Fontana, unter der Aufsicht des K. K. Bauraths Nobili lithographirt wird. Fontana schickte zugleich eine ganz vorzüglich erhaltene Mumie nach Wien. Die Byssusdecke mit den interessanten Gemälden und Hieroglyphen wird gleichfalls durch Fontana's liberale Gesinnung allen Kunstfreunden mitgetheilt werden, ehe sie der K. K. Antikensammlung einverleibt wird. Die Decke wurde von der Mumie gelös't und die Mumie selbst in Gegenwart mehrerer Gelehrten und Kunstfreunde aus ihren Wickelbändern sich und sehr künstlich überkreuzenden Bandagen ausgeschält. Der große Forscher und Kenner des Orients, der K. K. Hofrath v. Hammer, der uns in diesen Tagen mit seiner lehrreichen Gegenwart hier erfreute und auf unserer königl. Bibliothek bei manchen schönen Schätzen orientalischer Philologie auch einen tüchtigen Schatzmeister fand, zeigte uns Proben der schon lithographirten Papyrusrolle, die unsere ganze Erwartung erregt und zu den schon bekannt gewordenen in Caylus, in Denon, in der großen Description und in der von Cadet du Vaux in Straßburg 1799 publizirten, einen willkommenen Beitrag liefert.

Böttiger.

An die Frau Doctor Klingemann in Braunschweig, als Fürstin von Messina, am 6. Juli 1821.

„Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
„Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten."

Schiller.

Sonett.

Der Schauspielkunst gar wunderbares Wesen,
Das Alle kennen wollen — Wen'ge kennen,
Nach dem so viele Unberuf'ne rennen,
Vom engen Handwerkssinne zu erlösen,

Das soll der Künstler, trotz dem Wahn der Bösen,
Mit jenen Flammen, die im Herzen brennen,
Und Ideale vom Profanen trennen:
Nur reiner Blick kann in den Sternen lesen.

Dieß zeigtest Du in dem erhab'nen Bilde
Der Mutter feindlich wildgesinnter Brüder,
Im Kampfe mit des Schicksals Schreckens-Hyder;

Mit inn'rer Kraft, mit des Gemüthes Milde,
Dem Genius der Weihe hingegeben,
Erhobest Du zum Ideal das Leben!

Kapf.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 10. Mai. Bei solchen Umständen konnte Hr. Gerstäcker, der heute nur als Tamino in Mozarts Zauberflöte auftrat, freilich nur ein kleines Publikum anziehen, und selbst diese Wenigen ließen dem dramatischen Sänger nur sehr wenig Gerechtigkeit wiederfahren. Man zweifelt daran, daß Hr. Gerstäcker engagirt werde.

Am 11. Mai. Eine neue Oper von Castelli und Weigl: König Waldemar, oder die dänischen Fischer, hat im Hofopern-Theater allgemein gefallen. Die Handlung hat Interesse, und zwar so viel Interesse, daß man dießmal neben der Musik sogar auch auf die Worte aufmerksam war. König Waldemar hat sein Reich getheilt, allein Sweno, mit dieser Theilung nicht zufrieden, ließ sich zum alleinigen Herrscher von Dänemark ausrufen und wollte Waldemar gefangen nehmen, der aber mit Hülfe einiger Getreuen entfloh. Der unglückliche Fürst zieht nun, von Sweno's Soldaten verfolgt, als Spielmann verkleidet, in seinem eigenen Lande umher; in einem kleinen Fischerdörfchen in Fünen langt er an und spielt dort zu einer Hochzeit auf. Sweno's Schergen erscheinen und verkünden den Befehl ihres Herrn, daß kein Fischer bei Todesstrafe irgend Jemand nach Jütland überschiffen dürfe. Waldemar wollte dahin. Er entdeckt sich einem alten Fischer, der von Liebe für sein Vaterland und dessen rechtmäßigen Herrscher glüht, und ihn zu retten verspricht. Bei Nacht will er den König nach Jütland überschiffen, bis dahin soll er sich in der Hütte seines Schwiegersohns Erich verborgen halten. Allein die Soldaten kehren zurück, sie haben vernommen, der König befinde sich hier; sie drohen, die Hütten anzuzünden, wenn man ihn nicht ausliefere. Da tritt Erich (der von Allem unterrichtet ist) vor, sagt: der König sei wirklich in seiner Hütte, die Soldaten sollen die Hütte umringen, er werde ihnen Waldemarn auf der Stelle überliefern. Der alte Fischer ist darüber in Verzweiflung, besonders als er sieht, daß der König wirklich, in seinen Mantel gehüllt, aus der Hütte tritt und von seinen Verfolgern abgeführt wird. — Allein — der Gefangene war — nicht der König. Der edle Erich hat sich des Mantels und des Hutes des schlafenden Königs bemächtigt und sich für seinen Fürsten geopfert. Indessen hat England sich des vertriebenen Fürsten angenommen und Sweno'n gezwungen, ihm das im Theilungsvertrage zuerkannte Land wieder zurückzustellen. Des Königs Getreuer, Harald, bringt ihm die glückliche Nachricht und hat zugleich Erich auf dem Wege befreiet, da er ihn für den König hielt. Waldemar schlägt Erichen zum Ritter und erlaubt ihm in dem Wappen seinen Mantel und seinen Hut führen zu dürfen. Die Hauptpersonen dieser Oper sind von Herrn Vogl (Waldemar) und Hrn. Weinmüller (alter Fischer) vortrefflich dargestellt worden, auch Hr. Rosner (Erich) hat mehr geleistet, als man von dem jungen Mann, der erst seit einigen Monaten die Breter betritt, erwarten konnte. Weigls Musik ist des beliebten Componisten der Schweizerfamilie würdig. Charakteristik und Lieblichkeit sind mit einander verschmolzen, so daß eine der andern ihr Recht wiederfahren läßt. Alle Musikstücke wurden beklatscht, ein Chor und Erich's Liedchen mußten wiederholt werden. Der Componist wurde am Schlusse gerufen und erschien an der Hand der beiden Künstler Vogl und Weinmüller, welche sein Werk so vortrefflich dargestellt hatten.

Am 12. und 13. Mai. Dlle. Müller vom Mannheimer Theater giebt in unserm Hoftheater Gastrollen. Sie ist eine vielseitig gebildete Schauspielerin, und man muß ihr zugestehen, daß sie die Breter und das Benehmen auf denselben studirt hat, auch ist ihre Gestalt günstig. Obschon sie jedoch alles, was sie spricht und macht, gut macht, so springt doch nichts vorzugsweise hervor und man kann sie eine von jenen Künstlerinnen nennen, welche die Kunst treiben, wie sie eben ist, ohne ihr merklich weiter empor zu helfen. Es soll dieß eben kein Tadel seyn; denn füllte nur jeder Künstler seinen Platz aus, so wären nicht so viele derzeit besetzte Plätze leer, allein es ist doch auch erlaubt, etwas mehr, als das Gewöhnliche, zu fodern. — An der Wien haben zwei Anfängerinnen gespielt und gesungen. Eine Dlle. Neumann (Schwester der Mad. Duport) die Klora von Montalban, und Dlle. Heinrich die Aschenbrödel. Ich will nichts von ihnen sprechen, um nicht viel gegen sie sagen zu müssen.

Am 14. Mai. Der Pächter und Director des Leopoldstädter Theaters, Hr. Huber, ist in Crida verfallen und der Creditorenausschuß hat das Theater übernommen, dessen Führung man in die Hände des Regisseurs und Seniors Sartory gelegt hat. Dieses Ereigniß ist der ganzen Welt um so unerwarteter gekommen, als das Leopoldstädter Theater eines der besuchtesten ist und die Ausgaben bei dieser Bühne, im Verhältniß mit den übrigen, sehr gering seyn müssen. Eine glückliche, spaßige Idee des Localdichters und Volksschriftstellers macht hier Alles und die Leute mögen gekleidet seyn, wie sie wollen, die Decorationen mögen noch so abgeschabt und die Tänzer noch so unbeholfen seyn, einige gute Gedanken, im Munde des ersten Komikers, retten ein Stück und machen es oft sogar zum Lieblings-Spektakel. Man versichert, die Hauptursache von Hubers Bankerott liege darin, daß er einst bei Uebernahme des Theaterpachtes auch die Marinellischen Schulden mit übernommen habe und nun von allen Gläubigern auf einmal gedrängt worden sey.

Am 16. Mai. Das Burgtheater hat eine neue Posse nach dem Französischen (Le Secretaire et le Cuisinier): Der Secretair und der Koch, gegeben. Das Ganze beruht auf einem Mißverständniß, vermöge dessen ein Haushofmeister, welcher einen Secretair und einen Koch aufzunehmen beschäftigt ist, die beiden Kandidaten der Stellen verwechselt. Auf diese Art soll der Koch einen Aufsatz und der Secretair eine Chocolate verfertigen. Komische Situationen giebt es darin allerdings, nur ist das Ganze etwas lose an einander gereiht und der Schluß matt. Hr. Korntheuer hatte dem Koch eine eigene Physiognomie gegeben, wodurch das Komische des Stückes noch vermehrt wurde.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

58. Sonnabend, am 21. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Brief eines Vorurtheilsvollen über die Boissere'sche Gemälde-Sammlung.

(Beschluß.)

In Niederländischen Arbeiten findest Du selten mehr, als ohne Wahl eine genaue Abschrift dessen, was das rein äußere, das gesunde technische Auge in der ihm zunächst umgebenden Natur erblickt. Die Werke der Niederdeutschen sind durchaus anderer Art. So streng sie sich auch an die gegebne Mythe bei dem Entwurf der meist bestellten Bilder anschließen, so frei bewegen sich dennoch diese Meister in den Regionen der Kunst, als in ihrem eignen Erbgebiete. In schlichter Wahrheit sind sie fromm, die Frömmigkeit wird Begeisterung, die Begeisterung Heiterkeit und diese Heiterkeit schaut so herzerquickend aus ihren Bildern, als ob hier griechische Lebenslust in christlicher Reinheit erblühe. Nur bitte ich Dich, Dir ja nicht etwa einzubilden, daß hier von einer sclavischen Nachbildung griechischer Autorität, oder auch nur vom Studium der Antike die Rede und ein biblischer Gegenstand in erborgtem Style der Alten behandelt sey. Nein! ich wenigstens habe das überzeugendste Gefühl vom Gegentheil, daß nämlich diese Meister niemals die Antike benutzten, sie mögen sie nun gekannt haben oder nicht. Die Natur und nur die Natur war ihre Lehrerin. Wenn aber die niederländischen Maler von dieser Natur nur das abschrieben, was ihr äußeres technisches Auge zunächst erblickte, so schauten diese Meister mit einem andern Sinn in ihre Tiefen, mit dem inneren schaffenden Auge erhabener Begeisterung, und gaben mit gewissenhaftem Fleiß Alles, was dieses Auge gewahrte, treulich wieder. Daher in ihren Bildern eben jene ausführliche Genauigkeit, die das hervorragende Hauptverdienst der niederländischen Schule ausmacht, jedoch mit der wesentlichen Verschiedenheit, daß diese Ausführlichkeit durchaus nicht als Zweck erscheint, sondern, grade wie in der Natur, auch nur Mittel ist, zu größerer und mehr erhabener Wahrheit. Wenn man sich dem großartigen, oft gigantischen Totaleindrucke des Ganzen hingegeben, und die gewaltigen Licht- und Schattenmassen, die Weisheit der Gruppirung, und das lebendige kühne Hervorspringen des Grundgedankens und der Hauptpersonen eines solchen Bildes bewundert hat und dann näher hinzu tritt, so scheint die genaue Ausführlichkeit selbst der geringsten Einzelnheiten unbegreiflich; ja ganz unbegreiflich in einem Gemälde, das man nur auf flüchtige Fernmalerei berechnet glaubte. Und doch muß man sich sagen, daß ja die Natur eben so verfahre, wenn sie die kleinen symmetrischen Feldblumen inmitten der gigantischen Landschaft streuet. So ist denn überall und immer die Natur Stoff zugleich und Lehrerin dieser Meister, und so entstehet ihnen aus ihrer begeisterten Treue eine schlichte Anmuth, die, eben weil sie gar nicht erstrebt ward, viel tiefer zu Herzen gehet, als selbst die griechische Grazie, die, wenn auch nicht ganz so willkührlich conventionell als die französische Grace, doch auch nicht durchaus frei von nationalem Uebereinkommen ist. Kurz ich fand in diesen Gemälden die schlichte, ehrliche Unschuld des Deutschen, den ausführlichen Fleiß der Niederländer und die heitre Anmuth der Griechen, doch ohne weder an ein deutsches, oder niederländisches, oder griechisches Kunstwerk erinnert zu werden. Die Vollendung der Arbeit deutet zwar auf Vorbilder und die Vermuthung, daß die byzantinische Schule diese gegeben habe, ist nicht ungegründet; ich aber, der ich den Beruf zu solcher antiquarischen Untersuchung nicht in mir verspüre, lasse dieß dahin gestellt und freue mich der Selbstschöpfung dieser Meister und des Daseyns ihrer Werke. Und diese Freude wollte ich Dir mittheilen, damit Du Dich endlich entschließest, hieher zu kommen und selbst zu sehen, zu staunen und zu genießen.

Mehr wollte ich nicht und dennoch habe ich mich hinreißen lassen, und (was mir von Anderen so oft mißfiel) eine todte Abhandlung über lebendige Werke der bildenden Kunst geschrieben. Ja und wenn dieses nur die einzige Inconsequenz wäre! Aber jedwede, auch die kleinste Schuld rächt sich auf Erden; eine Schwachheit zieht die Andere nach. — Mein Brief hier kam mir so trocken vor, so kalt und ich war doch so innig bewegt; da, in einer Art von selbstvergessener Uebereilung, wollte ich es wieder gut machen und versuchte — lache mich nur nicht, oder vielmehr, lache mich nur recht tüchtig aus! Denn siehe, ich, der ich mich so oft gegen die unzulängliche Bemühung, gegen die eingerissene Sucht erklärte, aus großen Bildern sogleich kleine Sonette oder sonstige Gedichtchen zu machen; ich habe leider auch dieses poetische Standrecht, oder besser Standunrecht ausgeübt und drei der vorzüglichsten Bilder in Versen zum Tode verurtheilt. Aber zur Strafe will ich sie auch nicht nur hier aufschreiben, sondern Dir sogar die Erlaubniß ertheilen, sie drucken zu lassen. Ich möchte diese drei Gemälde des Hämlings (ein Schüler des Johann von Eyk) die drei Lichtbilder der Sammlung nennen. Das erste stellt das Mannalesen der Israeliten vor. In einem fremdartigen, engen, öden Felsthale, welches aber durch den Glanz der ersten Morgensonne auf das anmuthigste erleuchtet wird, lesen im Vordergrunde ein Mann und ein Weib festlich geschmückt, bedursam Korn für Korn das Manna und sammeln es in kleine köstliche Gefäße. Ein anderes Weib steht, mit bereits gefülltem Krug, zur Heimkehr bereit, schweigend neben den Schweigenden; ihr Kind scheint neubegierig sie um etwas zu fragen. Aus dunkelm Felsgeklüft treten Andere hervor; wieder ein Anderer schlummert noch. Ein morgenrothes Gewölk, in welchem man Jehovah schauet, erleuchtet die Gegend, wo Tag und Nacht, Licht und Finsterniß noch kämpfen.

Das andere Bild stellt, der Legende gemäß, die Liebesthat des heiligen Christophs dar — durch einen reissenden Strom trägt der treue, starke Mann den Jesusknaben. Dieser sitzt, oder schwebt vielmehr auf des Mannes breiter Schulter, so daß man nicht weiß, ob das Kind das Haupt des Heiligen berührt, um sich im Gleichgewicht zu erhalten oder um ihn zu segnen. — Im Hintergrunde der Landschaft erhebt sich die Sonne und ihr blitzartiger Wiederschein schießt mit dem wallenden Strom in den Vorgrund, wo eben die wallende Nacht flieht vor dem neuen Lichte der Welt, innwährend hoch oben auf den Felsen ein, der Ferne halber, kleines Männchen mit einer Leuchte aus dunkler Waldnacht hervortritt. Dem antiken Kostüm nach scheint er ein griechischer Weltweiser zu seyn, und ämsig ist er bemüht, mit seinem winzigen Lichtlein hülfreich hinabzuleuchten, das kaum zu sehen ist und von dem er doch vielleicht wähnt, daß es die Gegend erhelle, indem er dem aufsteigenden Stern des Tages den Rücken zukehrt. — In dem dritten Bilde dient die aufgehende Sonne nicht mehr (wie in den beiden ersten) als Allegorie des aufgehenden Lichtes der Offenbarung. — Es ist ein Brustbild des Heilands. Der Heiligenschein ist der früher gebräuchliche, aus drei Lilien bestehend und keineswegs ein leuchtender Ring, oder gar eine Sonne, die strahlend Glanz ausströmte. Auch ist hier von keiner künstlichen Beleuchtung, wie in Correggio's berühmter Nacht die Rede, wo das Licht von dem Kinde aus sich über das Gemälde verbreitet. — Es ist nichts, als ein einfaches Brustbild, aber ein Lichtbild nenne ich es, weil es ein inneres Licht in sich trägt; so klar, so rein, so hell ist dieses Bildniß in und durch sich selbst. Die Augen blenden, so leuchtend sind sie; das rosige Fleisch scheint durchsichtig zu seyn und in den tiefsten Schattenparthieen des Haars und des Gewandes ist es noch Tag, sonnenklarer Tag. Ganz ist die Nacht besiegt und die Idee ist Fleisch, ist Licht geworden. Befremdet trat ich beim ersten Hinblick zurück; das Niegeschehene machte mich staunen, der strenge, durchdringende Blick erbeben. Aber je länger ich das erhabene Antlitz betrachtete, je milder, je gnadenreicher ward es und je schöner; obgleich hier nicht eine Spur zu finden ist, so wenig von regelrechter Schönheit als von lieblicher Anmuth. Auch in keine äußere Lage ist das Bild gebracht, in keiner That begriffen, selbst in keiner bestimmten Geistes- oder Gemuthsstimmung. Es ist der ursprüngliche fleischgewordene Logos; das göttliche Urbild zum Menschensohn und ein Grundtypus für alle in eine bestimmte Situation zu bringende Christusbilder. Auch hat hier der Künstler nicht erfunden, sondern sich streng an das gehalten, was die Zeit ihm aufbewahrt hat, theils dem Briefe des Lentulus an den römischen Senat folgend, mehr aber nach dem Bilde des Heilands selbst, wie es zuerst im vierten Jahrhundert bekannt wurde und wie man es noch jetzt auf alten Bildern und vorzüglich oft in denen der byzantinischen Schule auf dem Schweißtuche der heiligen Veronika sieht. — Nur die reine, leuchtende Vollendung des Werkes gehört dem deutschen Meister, aber diese, ich behaupte es keck, hat selbst Raphael in solcher Klarheit nicht erreicht. Und nun höre, wie ich mit diesen drei Meisterschöpfungen in Versen umgegangen bin.

I.

Israel in der Wüste.

Kein Baum, kein Gräschen rings in öder Runde;
Steinklüfte nur von Wüstenei'n umschlossen,
Wo nie ein Quell dem Dürstenden geflossen,
Nie Frucht gereift dem lechzend heißen Munde. —

Ist es die Morgenstunde,
Die Gluthen dort vom Felshaupt niedergießet
Und diese Schatten, diese todten Steine,
Mit Schmelz und Glanz und lichtem Zauberscheine
So warm belebt, so farbenreich umfließet? —

O nein! so trostvoll grüßet
Auch selbst des schönsten Sommermorgens Helle,
Die nachtumhüllten Erdenthale nimmer;
So steiget nicht des Tages Purpurschimmer
Aus dem Rubinenschooß der fernen Welle. —

Es ist des Urlicht's Quelle,
An der die Nacht lebendig sich entzündet;
Jehovah ist es in der Feuerwolke,
Der sich dem kindisch-wankelmüth'gen Volke
Durch neue Wunder gnadenreich verkündet. —

Auf Wunder ward gegründet,
Der alte Bund der sinnlichen Erfahrung
Vom einz'gen Gott, vom Wesen aller Wesen.
Uns ist der Glanz der Wüste, dieses Lesen
Der Mannaperlen zu des Leibes Nahrung
Das Morgenroth rein-geist'ger Offenbarung.

II.

Der heilige Christoph.

Als ob sie mehr als je die Sonne scheu'r,
Flieht hier die Nacht, doch mit verzagter Schnelle;
Ihr schwarzer Schleier wallt in Morgenhelle
Und Finsterniß wird klare Dunkelbläue. —
Und als ob mehr als je die Welt sich freue
Am frühen Glanz der warmen Strahlenquelle,
Sieht man aus ihr Fels, Fluß und Pflanzen trinken
Und neubelebt im jungen Lichte blinken.

Doch diese Nacht mit ihrem Grabgewande,
Das hier im wolkenlosen Blau zerfließet;
Und dort die Sonne, die sich hell ergießet
In jene morgenschöne Frühlingslande;
Und diese Fluth da zwischen Felsenrande,
Die wie ein Lichtstrom wogend niederschießet,
Sie sind nur Bild in diesem Bild des Lichtes,
Nur äußre Form des himmlischen Gedichtes.

Ein andres Licht: das uranfänglich-Eine,
Das Morgenlicht des Ewig-Höherstrebens,
Das geist'ge Licht der Wahrheit und des Lebens
Zeigt sich allhier in demantheller Reine;
Und schon vor seinem frühen Jugendscheine
Birgt auch sich eine andre Nacht vergebens:
Die Nacht des Wahnes, die das Nichts gestaltet,
Aus dem sich Zweifel, Willkühr, Trug entfaltet. —

Ein ries'ger Heide von beschränktem Geiste
(Von Christoph sprechen so die heil'gen Sagen)
Wohnt hier am Strom, hinüber den zu tragen,
Für kleinen Lohn, der dieses Weges reis'te. —
Ob er aus Lieb' ihm diesen Dienst wohl leiste,
Schien eines Knaben Blick ihn einst zu fragen!
Und gleich, trotz Nacht und wilder Fluthen Toben,
Ist schon das Kind auf breiter Achsel droben. —

Welch' schlichte Derbheit in den treuen Mienen,
Indem er in des raschen Stromes Mitte,
Behutsam jetzt und doch mit kühnem Tritte,
Nichts anders denkt, als nur dem Kind zu dienen;
Das gar zu hülfsbedürftig ihm geschienen,
Als es ihn angeblickt mit stummer Bitte. —
Den Werth nicht kennend seiner That der Liebe,
Hilft er aus einfach-reinem Herzenstriebe.

Er sieht die Sonne nicht, die sich erhebet;
Doch glänzt ihr Licht ihm aus der Fluth entgegen.
Er sieht das Kind nicht, doch er fühlt den Segen,
Wie auf dem Haupt die Himmelshand ihm schwebet.
Und wie er ganz in That versenkt nur lebet
Hat er nicht Raum, nicht Zeit es abzuwägen,
Woher das Kind, woher das Licht wohl kommt;
Und meint auch nicht, daß ihm solch' Wissen fromme.

Wir ebenfalls wir wissen nicht zu sagen,
Woher die Gluth aus diesem Bilde sprühet,
Das Lichtlein, das im Wald dort oben glühet,
Kann ja die Nacht kaum einen Schritt weit jagen.
Wir lassen es den kleinen Weisen tragen,
Um seine winz'ge Forschung unbemühet;
Und unbesorgt, ob wir im Geist beschränket,
Ist unser Herz ganz in das Werk versenket.

III.

Das Christusbild.

Wie fremd, wie streng! Wer schaut aus diesen Zügen
Mit diesem Richterblick in meine Seele? —
Er ist allwissend! Was ich selbst mir hehle,
Ihm ist es klar und furchtbar wird Er's rügen! —

Laß' Dir, o Herr! mein bess'res Selbst genügen,
Wann ich im Irrthum schwach und menschlich fehle!
O, leite mich, daß ich das Rechte wähle!
Laß meinen Willen sich dem Deinen fügen! —

Und milder blickt er nun und forschend spricht Er:
Was Du Dir selbst im innern Prüfungsbade
Vergeben kannst; ich will Dir's auch vergeben.

Und wenn er mich verdammt, mein inn'rer Richter? —
Ich — tröstet Er und ist nun ganz die Gnade —
Ich werde dann barmherzig Dich erheben.

Nicht eine Spur herkömmlicher Verbindung
Von männlicher, von lieblicher Gestaltung,
Von Kraft und Reiz in Maaß und Form und Haltung
Zu eines schönen Heldenbildes Ründung;

Nicht schmerzliche, nicht freudige Empfindung,
Nicht eines Erdenkönigs Herrscherwaltung;
In keiner Lage, keiner Thatentfaltung;
Nicht eine Spur von menschlicher Erfindung! —

Nichts als das Seyn das Leben und die Wahrheit;
Das Wort der Lieb' in lichter Fleischesklarheit:
Ein Urbild aus der ew'gen Zeit Bewahrung. —

Fleiß, Treue, Kunst sind Dein; Du bist der Meister,
Doch Schöpfer nicht; das ist der Geist der Geister;
Selbstschöpfer seiner eignen Offenbarung.

W. B.

Ankündigungen.

Folgende Schriften sind so eben bei Hartknoch in Leipzig erschienen und für die beigesetzten Preise in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Der Ehetenfel auf Reisen, komische Novelle aus dem Geisterreiche, von Adolf Blum. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Der Verfasser (in welchem sich einer unserer Lieblingserzähler offenbar verräth,) erzählt mit dem geübten Blicke eines Kenners des Menschenherzens und mit der Kunst eines gewandten Darstellers, die anziehenden und mannigfaltigen Abentheuer, die ein Berggeist unter dem Monde und im Verkehr mit Eva's holden Töchtern bestand. —

Das Königreich Neapel, in historischer, politischer und literärischer Hinsicht, verfaßt vom Grafen Gregor Orloff. Russ. Kaiserl. Senator. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Arnaud v. Duval, Mitglied der Kön. Akademie der Wissenschaften, aus dem Französischen übersetzt von Belmont. 1r Band. gr. 8 2 Rthlr. oder 5 fl 36 kr. (Der 2te Band folgt in wenig Wochen nach)

Literarische Anzeige.

Von dem talentvollen und rühmlichst bekannten jungen Dichter Herrn von Auffenberg, sind bis jetzt in unserem Verlage erschienen und durch alle solide Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Die Bartholomäus Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Zeising. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. 2te verbesserte Auflage. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8. geheftet. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl 48 kr.

Die Verbannten. Ein Drama in 4 Akten und einem Nachspiele. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Wallace. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 Thlr oder 1 fl. 36 kr.

Folgende sind unter der Presse und erscheinen noch im Laufe dieses Jahres:

Pizarro, ein Trauerspiel in 5 Akten.
Die Spartaner, oder Xerxes in Griechenland, ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten.

Diese beiden Stücke sind seine ersten dramatischen Arbeiten und erscheinen nun von ihm umgearbeitet und zum Drucke eingerichtet unter dem Titel:

Dramatische Werke, 1r Band.

Wir zieren solche mit dem wohlgetroffenen Portrait des Herrn Verfassers, gezeichnet von Epple und gestochen von Bittheuser, nebst einem historischen Kupfer, gezeichnet von Schubert und gestochen von Schleich; außerdem erscheint zur Herbstmesse als seine neueste dramatische Dichtung:

Viorin und Leitgarde, ein romantisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Lips. 8.

worauf wir das gebildete Publikum hiermit im Voraus aufmerksam machen.

Bamberg und Würzburg, den 1. Juli 1821.

Göbhardtische Buchhandlungen.

Neue vorzügliche Unterrichtbücher.

Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterrichte; von J. A. Bruel, ehemaligem ersten Lehrer der französischen Sprache bei der Königl. Sächs. Ritter-Akademie. Vierte durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. Ladenpreis 18 Gr.

Wir erlauben uns bloß die Vorrede der neuen Auflage hier anzuführen:

„Da schon die früheren Ausgaben dieser Sprachlehre von dem Publikum und insbesondere von mehreren Lehranstalten brauchbar gefunden worden sind, so kann die gegenwärtige vierte Auflage um so mehr Beifall zu finden hoffen, da sie nicht nur von dem Herrn Verfasser selbst durchgängig verbessert, sondern auch mit mehreren neuen Abhandlungen vermehrt worden ist.

Die Abhandlung über die Aussprache ist vom Verfasser selbst vervollkommnet worden, und ein Deutscher hat dieselbe nach Domergue und Levizac vervollständigt und mit einer besondern Anleitung zur französischen Aussprache für Deutsche (S. 37 — 63) nach einer neuen Methode vermehrt. In der Lehre vom Hauptworte ist (S. 117 — 147) ein alphabetisches Wörterverzeichniß über das Geschlecht der Hauptwörter (nach Domergue) hinzugekommen. Die Lehre vom Zeitworte (Verbe) ist ganz umgearbeitet; die Paradigmen der früheren Ausgaben sind zweckmäßiger eingerichtet, die Lehre von der Ableitung der Zeiten (de la formation des tems) ist vollständig abgehandelt und durch eine table comparative des verbes réguliers erläutert; dann ist (S. 318 — 371) eine vollständige Abhandlung über die Abänderungen (déviations et branches) der Zeitwörter, nebst neu eingerichteten vollständigen Paradigmen, hinzugekommen, und S. 376 — 405) eine neue und vollständige Darstellung der unregelmäßigen Zeitwörter (des verbes irréguliers) sowohl in alphabetischer als sachlicher Anordnung beigegeben worden. Da die Lehre vom Zeitworte eine der wichtigsten ist, und bei der Abhandlung derselben sowohl die französischen Originalwerke von de Wailly, Sicard, Beauzée, Levizac etc., als auch die neuesten und besten in Deutschland erschienenen Sprachlehren von d'Oberten, Debonale, Mozin etc. sorgfältig benutzt worden sind, so scheint diese Sprachlehre durch die erwähnte Abhandlung an Werth und Brauchbarkeit vorzüglich gewonnen zu haben.

Die Sprachregeln selbst, so wie die Themes sind in dieser Ausgabe durchaus in reinem, richtigen und fließenderem Deutsch ausgedrückt.

Auf diese Weise ist nun ein Ganzes entstanden, wie es, in diesem Umfange, verbunden mit einer leichtfaßlichen und sprachgemäßen Lehrmethode, bei einer ungewöhnlichen Wohlfeilheit des Preises, (33 enggedruckte Bogen für 18 gl) in andern französischen Sprachlehren wohl schwerlich zu finden seyn dürfte."

Arnoldische Buchhandlung.

Von einer der interessantesten Erzählungen der Tales of the heart by Mrs. Opie:

„A woman's lofe and a wifes duty,"

welche bis jetzt nicht in's Deutsche übersetzt worden, ist die freie Bearbeitung einer geübten Feder unter der Presse, und wird in einigen Wochen bei uns erscheinen. — Dies zur Vermeidung des unangenehmen Zusammentreffens.

Leipzig, den 12. Juli 1821.

Reinsche Buchhandlung.

Bitte um Berichtigung.

In den so eben in der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg herausgekommenen Buche: Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris im Jahr 1817 von Archibald, haben sich verschiedene Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, um deren gefällige Berichtigung der Verfasser bittet:

Seite 9 Zeile 3 von unten lies aethische, statt altgothischer. S. 37 Z. 9 v. o. l. einige Hiebe, st. einigen Hieben. S. 49 Z. 8 v. u. l. Portenballe, st. Ponterhalle. S. 55 Z. 4 v. o. l. blinkt, st. lischt. S. 53 Z. 5 v. u. l. Seone, st. Sione. S. 56 Z. 16 v. o. l. Vanguard, st. Vanauard. S. 58 Z. 11 v. o. l. nach, st. noch. S. 62 Z. 11 v. o. l. heitern, st. hintern. S. 63 Z. 1 v. u. l. Caeltonpalace, st. Caeltonplace. S. 66 Z. 12 v. o. l. Blackfriars, st. Blackfriencs. S. 72 Z. 9 v. u. l. dem, st. denn. S. 77 Z. 10 v. o. l. ward, st. wird. S. 79. Z 9 v. u. l Christopher, st. Christopoher S. 91 Z. 8 v. o. l. Tiburn, st. Tilburg. S. 108 Z. 5 v. u. l. Carl, st. Carl. S. 105 Z. 9 v. o. l. ein, st. im. S. 106 Z. 12 v. o. l. die, st. der. S. 115 Z. 4 v. o. l. jene, st. seine. S. 124 Z. 10 v. u. l. Eroberer, st. Bekenner. S. 128 Z. 15 v. o. fällt das Wort „uns" weg. S. 129 Z. 7 v. u. l. echte, st. rechte. S. 139 Z. 9 v. u. l. Stunde, st. Stunden. S. 143 Z. 7 v. u. l. seinen in, st. in seinem. S. 162 Z. 3 v. o. l. Tauschung, st. Täuschung. S. 166 Z. 3 v. u. l. hievon, st. hiervon. S. 183 Z. 2 v. o. l. Rotunda, st. Redoute. S. 184 Z. 15 v. u. l. führt, st. ruft. S. 189 Z. 15 v. o. l. Karl IX., st. Ludwig XIII. S. 192 Z. 9 v. u. l. ausgestattete lange, st. ausgestatteten langen. S. 204 Z. 16 v. u. l. in edlem und großen, st. edel und groß. S. 206 Z. 12 v. o. l. , es, st. . Es. S. 206 Z. 7 v. u. l. Beleg, st. Belag. S. 206 Z. 1 v. u. l. würdiges, st. merkwürdiges. S. 211 Z. 1 v. o. l. Honoré, st. Roworé. S. 211 Z. 2 v. u. l. wieder, st. weder. S. 224 Z. 5 v. o. l. , keiner, st. . Keiner. S. 226 Z. 13 v. u. l. den, st. der. S. 228 Z. 5 v. u. fällt das Wort „sich" weg. S. 231 Z. 7 v. o. l. Veronese, st. Varnese. S. 243 Z. 4 v. u. l. recht, st. echt. S. 245 S. 11 v. u. l. früherer, st. frührerer. S. 247 Z. 1 v. o. l. Wenn man aber, st. Wenn aber. S. 250 Z. 1 v. o. l. Tenne, st. Tonne. S. 250 Z. 9 v. o. l. der Kaiser Alexander, st. der Alexander. S. 250 Z. 11 v. u. l. seine, st. ihre. S. 255 Z. 11 v. o. l. den, st. der. S. 264 Z. 4 v. u. l. lichre, st. leichte. S. 266 Z. 18 v. o. l. noch, st. auch. S. 268 Z. 4 v. u. l. aufrieb, st. zerstörte. S. 276 Z. 5 v. o. l. , Oldrucken, st. . Oldrucken. S. 278 Z. 4 v. u. l. dennoch, st. demnach.

Außerdem sind noch die Abtheilungszahlen in den neun Kapiteln (Umrissen) oft nicht fortlaufend, sondern wiederholt; besonders ist dies S. 193, 203, 216, 232, 235, 246 und 268 der Fall.



Abend- Zeitung.

175.

Montag, am 23. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gerechte Klage eines wandernden Schauspiel-Unternehmers.

Hier steh' ich, wie der König Lear im Wetter —
Mich trieb das Schicksal tückisch auf die Bretter,
Und kehrte launig mir den Rücken zu.
Die Trommeln wirbeln, die Trompeten blasen,
Jan Haagel lärmet auf des Städtchens Straßen,
Nur in dem öden Schauspielhaus ist Ruh'!

Schon alle Possen hab' ich abgedroschen,
Doch keiner bringt den heißersehnten Groschen,
Und Lampen sterben, weil's am Oel gebricht;
Die Mimen schleichen hungernd, und beschwören
Den Tod, ihr Jammerklaggeschrei zu hören,
Doch er, der bleiche Würger, nahet nicht.

Doch still! wer nah't im Zank dem Heiligthume?
Kommt etwan einer, von der Künstler Ruhme
Gelockt, der noch das Göttliche versteht?
Ist meiner Kunst das Seltene gelungen?
Ach, nein! — der Consul ist's, der Straßenjungen
Vom Eingang' zankt, der hat — ein Freibillet.

Der Kunst ist heut' der Untergang geschworen,
Auf Freibillete nahen Senatoren
Und was sich vornehm brüstet, das geht frei.
Zwar hat im Rath die Schauspielkunst Verehrung,
Doch Freibillete geben nicht Verklärung
Und stehen nicht in Hungersnöthen bei.

Und von den Sechsern, die die Bürger bringen,
Wie kann davon ich Licht, Musik erzwingen,
Wie für die Plastik Colifonium?
Wovon soll ich mit sieben Kindern leben?
Woron den Leidensbrüdern Gage geben?
Die Leere ist ja gräßlich rings herum! —

Den Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
Für sie blüh'n auf der Erde selten Lenze,
Der Herbststurm bricht bald ihre Blüthen ab;
Thalia und Melpomene belohnen
Des Künstlers Streben selten nur mit Kronen,
Im Alter oft nur mit dem Bettelstab'. —

Euch freilich, die der Genius erkohren,
Euch glänzen rosenfarb des Lebens Horen,
Doch mir nicht, den zur Kunst der Hunger zwang.
Der Untergang der Locken und der Zöpfe,
Die Schöpfung der fatalen Tituskōpfe,
Sie zwangen mich, daß ich zur Kunst mich schwang.

Gieb mir, der ich des Lebens Glück entbehre,
Aus dieses Lebens großem Freudenmeere,
Ach! einen Tropfen, herbes Schicksal nur! —
Den Künstler wandle wieder zum Philister,
Gieb in die Hand ihm seinen Puderpüster
Und schaff' Frisuren — a la Pompadour! —

Wiesenburg bei Zwickau.

Karl Friedrich Döhnel.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Vom Hauptkirchhofe her schmetterten die Trompeten, als bliesen sie das jüngste Gericht aus, und in Alf's Werkstatt stürzte Hänslein von der langen Strat in voller Rüstung. — Wie Kumpan, noch nicht im Zeuge? rief er. Waffne Dich eilig sammt Deinen Leuten. Heute ist die ganze Gemeine aufgeboten und keiner darf fehlen.

Ist der Feind schon vor den Thoren? fragte Alf, indem er sich rüstete.

Für dießmal noch nicht, antwortete Hänslein. Ich hoffe auch, daß die ganze Versammlung recht

friedlich ablaufen soll. Aber ein großes Ereigniß haben wir immer zu erwarten. Der Prophet Tuiskoschirer hat dem Könige befohlen, auf dem Kirchhofe das Abendmahl zu halten, und dann seine Apostel in alle Welt auszusenden. Der letzte Gedanke ist nicht so übel, denn der Bischof hat uns allbereits verdammt enge eingeschlossen, und gelingt es der Beredtsamkeit unserer Redner nicht, uns schlennige Hülfe von außen zu verschaffen, so möchte es wohl bald Zeit seyn, an eine anständige Capitulation zu denken.

So lange unsere Mauern stehen, sagte Alf: und unsere Fäuste widerhalten, fürchte ich nichts für die Stadt.

Das ist recht wacker gesprochen, meinte Hänslein: aber ich habe schon hie und da wahrgenommen, daß die Leute zu hungern anfangen. Reißt das einmal ein, so ist dann leicht auszurechnen, wie lange es dauern kann, und wann die Fäuste, auf die Du vertrauest, wehrlos niedersinken werden. So viel weiß ich, daß ich nach heute des Ortes Gelegenheit erkunde, um mich, wenn alle Stricke reißen, nach aer Thores Zuschluß im Stillen zu salviren. Eine gute Katze findet immer noch ein Schlupfloch, und ist es so weit, so werde ich Dich freundlich einladen, mich zu begleiten, denn es ist doch beim Himmel besser, in Zeiten davonzulaufen, als hier zu verhungern, oder am Ende gar mit den Bütteln von Ihro Hochwürden Gnaden in genauere Bekanntschaft zu treten.

Unter diesem Geplauder war Hänslein mit Alf und den Gesellen auf den Kirchhof gekommen, der ganz mit unabsehbar langen, weißgedeckten Tafeln besetzt war, auf welchen eben die königlichen Leibdiener die rauchenden Fleischschüsseln auftrugen, zum süßen Geruch den Männern Münsters, die, an vierzehntausend Köpfe stark, mit Wehr und Waffen, die hungrigen Magen fest in die Panzer geschnallt, herbeigeeilt waren.

Jetzt erschien der König mit majestätischer Würde, aber ohne königlichen Schmuck, mit einem kurzen seidenen Leibrocke bekleidet. Auf seinen Wink ordneten die Diener die Gemeine an den Tischen. Nach einem kurzen Gebet voll Salbung winkte er der Versammlung gnädig, zuzulangen, und das Mahl unter freiem Himmel begann.

Nachdem die erste Tracht verzehrt war, wurden die Braten aufgetragen, und die Bierkrüge gingen fleißig in der Runde.

Das ist ein wunderliches Abendmahl, flisterte Alf Hänslein zu, der ihm eben den vollen Krug zubrachte.

Es scheint nur der Eingang zu seyn, flisterte Hänslein zurück: so eine Art Liebesmahl, wie bei den alten Christen üblich gewesen; gedulde Dich nur, das Beßte wird schon noch nachkommen.

Und kaum waren die Bratenschüsseln abgetragen, so nahete sich wieder der König der Versammlung. Ihn begleiteten zwei Edelknaben, auf goldenen Tellern das heilige Brod tragend. Nehmet hin und esset, sprach er mit ernster Feier: und verkündet den Tod des Herrn! und also sprechend und durch die langen Reihen wandelnd, brach er jedem der Männer das Brod, das diese mit großer Andacht empfingen. Nur Hänslein, der die Würdigkeit des neuen Hohenpriesters am beßten kannte, vermochte ein satyrisches Lächeln nicht zu unterdrücken, als die Reihe an ihn kam. Dem Könige folgte die erste Königinn, Matthäus schöne Witwe, in einfachem weißseidenen Gewande, den goldenen Kelch in der Hand, begleitet von der zweiten und dritten Königinn, die ihr die goldenen Weinkrüge nachtrugen.

Als sie bis zu Alf kam, eben im Begriff, ihm den Kelch zu reichen, wich sie zurück in süßer Verwirrung, von der Schönheit des kräftigen Jünglings überrascht, dessen dunkler Lockenkopf gar lieblich stand zu dem blühenden Gesicht und den treuen deutschen Augen. Auch Alf starrte die nie gesehene wunderschöne Erscheinung bewegunglos an. Hier war mehr als Elisa's und Klara's vereinte Reize, und der Vollendung Stufe schien erstiegen! Groß, voll und üppig, ein Ideal der Form, stieg die herrliche Gestalt empor. Der königliche Busen, auf dem die braunen Locken sich unruhig schaukelten, beschämte das weiße Gewand, und auf dem Alabaster-Halse stand ein Cherubkopf, dessen tiefblaue Augen die freundliche Frage, den leisen Wunsch, die glühende Sehnsucht zugleich auf eine Weise aussprachen, daß Alf's Sinne in lichten Flammen brannten.

Nehmet hin und trinket! flötete die holde Erscheinung, und reichte ihm mit zitternden Händen den Kelch. Durstig leerte ihn der Jüngling, sich mit den Augen festsaugend auf der Spenderinn, die dadurch so bestürzt ward, daß sie die Schlußworte des Rituals vergaß und, wie mit Blut übergossen, zu dem nächsten Nachbar übergieng. Während Elisa, ihr nachfolgend, bei Alf's Sitze vorüber rauschte, traf ihn ein seltsamer Blick aus den Augen, die

ihn ehemals so selig angelächelt hatten. Es lag viel in diesem Blicke, Reue und Klage, und Grimm, und Eifersucht, und zwischen durch zuckte auch wohl noch ein Blitz der alten Liebe. Aber der Eindruck, den dieser Blick auf Alf machte, war bei weitem nicht stark genug, seine Aufmerksamkeit von der ersten Königin loszureißen, und er verfolgte diese, wie sie die Reihen entlang ging, mit flammenden Augen.

Da fuhr ihm der treue Hänslein mit der Hand über das Gesicht, und sagte leise: Vergiß nicht, Bruder, daß es die erste Königin ist, der Du also nachschauest mit verwegner Begierde, und das unser Herr König keinen Spaß versteht in solchen Dingen.

Er komme und rechte mit mir! brauste Alf auf. Ich will mich also vertheidigen, daß er mir auf tausend nicht eines antworten soll. Schon im Besitz dieses Meisterwerkes der Schöpfung hat er, der unter allen Schönheiten Münsters wählen konnte, mir meine Braut gerissen von meinem Herzen, gleich dem unbarmherzigen Reichen in der Bibel, der, trotz seiner stattlichen Heerden, doch noch das einzige Lamm des Armen rauben mußte für sein Gelüste.

In dem Lobpsalm, mit dessen Gesange die Gemeine die Nachtmahlsfeier schloß, verhallten die wilden Klagen des Jünglings, und mühsam beschwichtigte endlich Hänslein seinen gerechten Zorn.

Und noch einmal trat der König vor die Gemeine, dießmal im vollen königlichen Ornat, mit allen Zeichen seines hohen Amtes, von seinen Großwürdenträgern und Trabanten umschaart. Und mit lauter Stimme fragte er das Volk, ob es bereit sey, den göttlichen Willen zu vollbringen und für den Glauben zu leben und zu sterben? Und wie das Gemurmel der Meereswogen vor dem Sturm, rauschte ein lautes, feierliches Ja! durch die Menschenmasse hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n d e u t u n g.

A d e l u n g's G r a b.

Dresden, Polnisches Gasthaus, den 16. Juli 1822.

Ich war diesen Morgen auf dem Neustädter-Kirchhofe, um zum Grabe A d e l u n g's zu wallfahrten, der nach L i n d a u's Wegweiser dort begraben liegt. Nicht bloß aus Neugierde ging ich dahin, sondern aus treuer Anhänglichkeit für die Sitte des Morgenländers, der auf allen Reisen es für Pflicht hält, die Grabmale hochverdienter gelehrter oder frommer Männer zu besuchen. Wie soll ich Ihnen die unangenehme Verwunderung ausdrücken, mein theuerster Freund, die mich ergriff, als ich dort auf meine Nachfrage die Antwort erhielt, daß zwar sehr viele Reisende schon darnach gefraget haben, daß man aber weder sein Grab mehr kenne, noch daß ihm ein Grabmal gesetzt worden sey. Ich glaube, daß Sie keinen anderen Grund hatten mich nicht dorthin zu begleiten, als weil Sie von diesem störenden Eindrucke nicht Zeuge seyn wollten. Da ich Ihnen aber über Alles, was ich noch in Dresden gesehen, meine Freude und Bewunderung mitgetheilt, so kann ich Ihnen auch den einzigen unangenehmen Eindruck nicht vorenthalten, und spreche mich darüber in diesem Billete aus, in der Hoffnung, Ihnen in ein Paar Stunden mehr mündlich darüber zu sagen.

J o s. v. H a m m e r.

Ich konnte obige, mir von meinem edeln Freunde zugefertigte Klage nicht unterdrücken, ob ich gleich der erste bin, der hier aus genauerer Kenntniß mit Adelung's Familienverhältnissen die Ueberzeugung aussprechen muß, daß der Umstand, daß Adelung's Grab dasselbe Schicksal in Dresden hat, welches Lessing's Grab in Wolfenbüttel (oder Braunschweig?) auch hatte, den Hinterlassenen des unvergeßlichen Polyhistor's und Lexikographen keineswegs zur Last fällt. Aber sind wir, die wir einst Adelung's Mitbürger und Zeitgenossen waren und an seinen grammatischen Leuchten noch täglich unsere Lämpchen zünden, nicht auch seine Hinterlassenen? Ich habe die Freude, die Subscription mit zwei Friedrichsd'or zu eröffnen, die sogleich dazu gezeichnet wurden, und erbiete mich mit Vergnügen zur Annahme weiterer Unterzeichnung. Have, candidissima anima et si quis inferis sensus, nobis annue!

B ö t t i g e r.

Lückenbüßer von A. W. Griesel.

An Freund Horvelka.

Immer wieder, und nimmer genug giebt's Schüler und Lehrling,
Aber mit wenigen nur deutet der Meister sich an. —

Correspondenz-Nachrichten.

Königsberg in Preußen, den 2[illegible]. Mai 1821.

Die brave Huray'sche Gesellschaft hat uns vor kurzer Zeit verlassen und ist nach Insterburg gegangen, wo sie wöchentlich dreimal, eben so viel Mal aber in dem benachbarten Gumbinnen — und in letzterem Orte mit günstigerm Erfolge für die Theaterkasse — spielt. Zum 1. October d. J. wird die hiesige Bühne von ihr wieder eröffnet werden. Im Monat Februar sahen wir die Darstellung der von dem Oberforstmeister Jester hierselbst vor vielen Jahren verfaßten und von Stegemann in Musik gesetzten heroisch-komischen Oper: Der Triumph der Liebe, zum Erstenmale, ohne sonderlichen Effect. Die Musik wollte, obgleich sie nicht gesucht und ohrbetäubend ist, jetzt, wo man höhere Anfoderungen an Componisten macht, nicht mehr gefallen, und eben so wenig die Dichtung, die eine viel zu breit ausgesponnene Fabel aus der Feenwelt zum Gegenstand hat. Das Beiwort „komisch" ist ihr gänzlich mit Unrecht beigelegt, denn eine Art von komisch seyn sollendem Ritter hat einen einzigen komischen Einfall: „Es ist so finster, daß man nicht einmal die Finsterniß selbst sehen kann", und selbst dieser Witz gehört nicht dem Verfasser, sondern bekanntlich einem großen Dichter an. — Am letzten Tage desselben Monats wurde zum Erstenmale „Der Goldschmid von Paris, oder: Der Raubmörder", von W. Weiloud (von Regisseur W. Ludewig) verfaßt, zur Aufführung gebracht. Dieses Stück ist nach der trefflichen Hoffmannischen Erzählung: „Das Fräulein v. Scuderi", bearbeitet und zeigt von Fleiß und Mühe des Bearbeiters. Der Dichter Moliere ist eine neu hinzugekommene Person. Das Stück, welches manche effectreiche Scene hat und in einer fließenden Sprache geschrieben ist, wurde nicht ohne Beifall aufgenommen, wozu hauptsächlich die höchst gelungene Darstellung des Rene Cardillac durch den Bearbeiter selbst beitrug. Einen unangenehmen Eindruck machte es jedoch auf den mit jener Erzählung Vertrauten, daß das Fräulein v. Scuderi als ein junges Mädchen durch die Schauspielerin, welcher diese Rolle zugetheilt worden war, dargestellt wurde. Bedeutend würde das Stück bei einigen Abänderungen und Abkürzungen — besonders der darin vorkommenden Erzählungen — gewinnen, wohin hauptsächlich die der meisten Scenen des 4ten (letzten) Akts zu rechnen sind, indem hier die mündliche Berichterstattung an den König von dem, was vor den Augen des Zuschauers sich begeben und was er also schon weiß, erfolgt, ein Uebelstand, der etwa durch eine schriftliche Erzählung des Vorgefallenen, mit dem inzwischen bekannt geworden zu seyn, der König nur gegen den Zuhörer äußern dürfte, gehoben werden könnte und — wie es von dem sehr gebildeten Bearbeiter zu erwarten steht — bei einer abermaligen Aufführung auch gehoben werden wird.

Im Monat März sahen wir unter andern zum Erstenmale: Der alte Jüngling, von Lebrun. Diese Posse wurde allein durch die höchst glückliche Copirung eines hier wirklich lebenden „alten Jünglings", durch den wackern La Roche gehoben, denn sie selbst ist ohne Gehalt. Nur daß der Darsteller des Herrn v. Boisseree zuweilen fragte: „Bin ich nicht ein herrlicher deutscher Junge?" war ein Mißgriff, da Hr. v. Boisseree ein — Franzose ist. Die hübsche Dem. Lanz trat als „Aschenbrödel", z. E. den 4ten desselben Monats, auf und ärndtete (auch als Sängerin) einstimmigen Beifall. Man bewieß ihr auch dadurch, daß man sie am Schlusse rief. — Des trefflichen Houwald's Fluch und Segen (am 8ten) sprach die Gemüther der zahlreich Versammelten ungemein an, und einstimmig wurde die Wiederholung dieses Stücks verlangt, welche auch am 14ten erfolgte. Eine Mad. Lauer vom Memeler Theater trat an demselben Abende als „Toni" auf, affectirte und kokettirte aber dermaßen, daß sie unmöglich Beifall finden und engagirt werden konnte. Das humoristische Spiel des Hrn. La Roche als Schnaberl sicherte allein „Die Heirath durch die Güterlotterie", von Meisl, vor gänzlichem Falle. In dem Schauspiel: „Die Räuber auf Maria Kulm" wagte ein Israelit, Hr. Neuburg — (der in Berlin gespielt haben will — aber auf welchem Theater wohl?) — als Kunst die hiesige Bühne zu betreten; allein seinem ersten Abgange folgte schon ein so lauter Unwillen, daß der frühere sehr brave Darsteller dieser Rolle, Herr Ludewig, solche für die folgenden Akte übernehmen mußte. Ihn lohnten Beifall und einstimmiges Rufen. Mit Hrn. Neuburg trat seine Begleiterin, eine Dem. Koch als Bibiana nicht ohne Zufriedenheit des Publikums auf. Die Direction wollte sie allein engagiren, sie zog es aber vor, mit ihrem Begleiter den Wanderstab weiter zu setzen. Töpfer's „Tagebefehl" gehört zu den gerundetsten Darstellungen auf der hiesigen Bühne und gefiel auch, besonders durch Hrn. Lanz, der als König Friedrich II. ganz vortrefflich ist; eben dieses gilt von dem Lustspiel: „Die beiden Peter, oder: Der Bürgermeister von Saardam", welchen unser ächte Komiker La Roche meisterhaft gab. Gänzlich mißfiel hingegen „Das Abentheuer einer Ballnacht", vom Grafen v. Riesch, an demselben Abende (den 19ten) zum Benefiz für Hrn. Huray d. j. dargestellt. — Raupach's „Fürsten Chawansky" erschienen auch auf dem hiesigen Theater (den 26sten). Mad. Huray d. j. führte die schwierige Rolle der Sophia mit sichtbarer Anstrengung und lobenswerth durch, und würdig stand ihr Gatte als Jury Chawansky ihr zur Seite. Dieses Trauerspiel — das erste, welches von den Raupach'schen Dramen hier zur Aufführung kam — sprach jedoch das Publikum wenig an; weit mehr würde dieses bei dem hiesigen mit den Trauerspielen desselben Verfassers: „Lorenzo und Cäcilie, oder: Die Erdennacht", der Fall gewesen seyn, wiewohl Ref. diese — besonders das letztere — jenem weit nachsetzt. — Die (höchst gelungene) Aufführung der seelenvollen Oper Karl Maria v. Weber's: „Sylvana", haben wir Hrn. und Mad. Goßler zu verdanken, welche solche (am 29sten) zu ihrem Benefiz wählten. Die einzig-schöne Musik — besonders die des ersten Akts — entzückte das gedrängt volle Haus so sehr, daß die Oper schon am 3ten bei eben so gefülltem Hause wiederholt werden mußte. Das Goßler'sche Ehepaar leistete selbst, hinsichts des Gesanges, sehr vorzügliches, der lieblichen Lanz aber wurde als Sylvana der Kranz des Tages zu Theil. Rossini's „Elisabeth" (den 8ten April zum Erstenmale hier gegeben) gehört in die Kathegorie der Opern, denen ein eigener Zeitgeschmack huldigt. Auch bei uns waren die Stimmen über die Musik getheilt, und in diesem Falle bleibt Ref. wegen seines Urtheils immer am liebsten neutral. Ehrenwerthe Anerkennung ihres schönen Talents verdient jedoch Mad. Goßler als Elisabeth, um so mehr, da sie ihre schwere und umfangreiche Gesangparthie in sehr kurzer Zeit einstudiren mußte.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

176.

Dienstag, am 24. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Frühlinglied.

In der buntumblühten Quelle
  Perlt der Blumentrank hervor,
Aus des Haines dunkler Stelle
  Tönt der Nachtigallen Chor.

Festlich legt um Felsenspalten
  Immergrün den Zweig zum Kranz,
Gaukelnde Sylphiden halten
  In der Grotte ihren Tanz.

Auf des Zephyrs leichten Schwingen
  Eilt der Schmetterling herbei,
Denn das frohe Leben bringen
  Ihm die Sonne und der Mai.

Grünverschränkte Blüthenbande
  Brechen von der milden Luft,
Und aus farbigem Gewande
  Haucht die Blume ihren Duft.

Rasch zersprengt die harte Rinde,
  Denn es weitet sich der Kern;
Aus dem greisen Haupte der Linde
  Bricht ein zarter Blumenstern.

Alles athmet neues Streben,
  Was des Menschen Form nicht trägt,
Einen Lenz nur hat sein Leben,
  Wo das Herz ihm wonnig schlägt.

Ist er einmal ihm geschwunden,
  Bringt kein Jahr den Mai zurück,
Ernster eilt der Chor der Stunden
  Und verdüstert schweift der Blick.

Jeder Hain hat neue Lieder,
  Jeder Baum verjüngt sein Laub,
Ihm nur kehrt der Lenz nicht wieder,
  Er nur ist der Stunden Raub.

Drum bewahrt die zarten, lichten
  Blüthen, die der Lenz Euch weiht,
Singt sie noch in Lobgedichten,
  Wenn das Haar vom Alter bleicht!

Wilhelm Heinsius.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Da drängte sich ein neuer Prophet, Wahrendorf mit Namen, hinter dem Könige hervor; so spricht der Herr, schrie er mit der wilden Gluth schwärmerischer Begeisterung: erwählet einige aus meinem Volke zu Zion, lasset sie hinausgehen an alle vier Enden der Welt, Wunder zu verrichten und mein Wort kund zu thun den fremden Völkern. Wer aber diesem göttlichen Gebote nicht gehorsamt, der soll des Todes sterben!

Jetzt zog der Prophet eine Papierrolle aus dem Busen und schickte sich an, die Namen der neuen Missionaire zu verlesen. In seine Nähe trat der Prophet Tuiskoschirer mit seinem gewöhnlichen tückischen Lächeln, zuhorchend, und frohlockend nickte dieser mit dem Kopfe, als die Namen einiger seiner Gegner bald unter den Ersten mit verlesen wurden. Da schrie aber Wahrendorf auf einmal: Johannes Tuiskoschirer! und wie vom Donner gerührt, zuckte der kleine, dürre Mann zusammen, und seine Blicke flogen rothglühend nach dem Kö-

nige. Auch ich betrogen also, murmelte er für sich, aber leicht will ich dem Bösewicht seinen Sieg nicht machen!

Du irrst Dich mein Bruder! heulte er zu Wahrendorf herüber: und hast Menschenwort für des Geistes Stimme gehalten. Ich hatte erst in verwichener Nacht ein Gesicht, welches mir gebeut, in Zion zu bleiben und diese Heerde zu schützen vor ihren Feinden und Widersachern.

Stille! donnerte der König. In diesem Augenblick hat mir der Vater ein ernstes Geschäft aufgetragen, zu dessen Vollführung ich mich sogleich anschicken muß. Und er winkte seinen Trabanten, die einen Münsterschen Stadtsöldner in Ketten vor ihn schleppten.

Dieser Unglückliche, sprach der König feierlich und bedeutungvoll: hat, ein zweiter Judas, Verrätherei gesponnen gegen Zion und unvorsichtig seines Herzens böses Gelüste kund gethan, durch Ungehorsam gegen die Gebote des Geistes. — Sein Blut auf seinen Kopf!

Und das Schwert des Königs zuckte, das Haupt des Opfers fiel, und mit der blutigen Klinge trat der entsetzliche Mann vor Tuiskoschirer und fragte ihn: Was hattest Du eigentlich der Gemeinde vorzutragen, mein Bruder?

Daß ich mich beuge unter die Hand des Herrn, antwortete Tuiskoschirer knirschend, und Wahrendorf las das Namenverzeichniß vollends zu Ende.

Es waren im Ganzen acht und zwanzig Sendlinge ernannt; der König vertheilte sie nach Osnabrück, Coesfeld, Wahrendorf und Soest. Verlasset Alles, ermahnte er sie: fürchtet nichts, und verkündet den Glauben. Amen! riefen sie alle in demüthigem Gehorsam. Amen schrie die Gemeinde und verließ sich vom Kirchhofe.

Alf saß im Zwielicht neben der freundlichen Klara und erzählte ihr eben die seltsame Nachtmahlfeier, der er beigewohnt, der Breite nach. Da kam Freund Hänslein noch einmal zu ihm hereingelärmt.

Was doch alles aus einem Taugenichts werden kann! rief er. Das hättest Du wohl nimmer gedacht, Bruder, daß ich ein Klotz wäre, aus dem Fortuna einen Herzog schnitzen könnte?!

Herzog? fragte Alf erstaunt, und glaubte falsch gehört zu haben.

Herzog! nicht anders! lachte Hänslein. Des Königs Majestät fangen an in der Mitte ihrer getreuen Unterthanen einige Beklemmungen zu bekommen, und Ihr theures Leben nicht mehr so ganz sicher zu halten unter ihnen. Darum haben Sie Zion in zwölf Quartiere getheilt und für jedes aus ihren Getreuesten einen Herzog ernannt, der, mit hinreichender Waffenmacht versehen, auf Ordnung und Ruhe in seinem Bezirke halten und jede Volksbewegung gleich in der Geburt ersticken soll. Und so ein Ding bin ich nun auch geworden, weshalb ich mir den gehörigen Respekt zu erweisen bitte.

Was wird dieser heillose König nur alles noch treiben in meiner unglücklichen Vaterstadt! seufzte Alf. —

Dieß Klagelied singt bloß Dein Neid, scherzte Hänslein: weil Du nicht auch Herzog geworden bist. Indeß beruhige Dich, Du bist auch ersehen zu hoher Würde. Der König hat Dich zum Obersten seiner Leibgarde ernannt, und ich bringe Dir den Befehl, sofort vor ihm zu erscheinen. Du sollst noch heute Deinen Dienst antreten, weil der furchtsame Schneider gern schon diese Nacht ruhig schlafen möchte unter dem Schirm Deines tapfern Schwertes.

Ich Oberster der Leibgarde? rief Alf unmuthig. Wie ist denn der König gerade auf mich gefallen?

Das hat sich denn so gemacht und geschickt, antwortete Hänslein mit vielsagendem Lächeln: wie sich so manches in der Welt zu machen und zu schikken pflegt. Ich kann mir alles recht gut zusammenreimen, und finde, daß Du mit Deinem Obersten eine viel bessere Nummer gezogen hast, als ich mit meinem Herzoge. Genieße nur Dein Glück hübsch vorsichtig. Ich wünsche gute Geschäfte. Er ging.

Sonderbar! sprach Alf, den kaum abgelegten Panzer wieder umschnallend. Sonderbar! rief er noch einmal, als er das Schwert umgürtete; da fiel sein Auge auf einen kleinen, frischen Weinfleck auf dem Halsstück des Panzers. In dem Augenblick stand auch die reizende Königin mit dem Kelche vor seinem Seelenauge, und eine leise, eitle Vermuthung über den Zusammenhang dieser Begebenheit mit seiner Standeserhöhung jagte ihm eine Flammenröthe in das Gesicht. Sie zu verbergen, drückte er sich den Ritterhelm, den er sich ausgesucht für sein neues Amt, tief in die Stirn, reichte dem guten Klärchen flüchtig die Hand zum Valet und ging geflügelten Schrittes nach dem königlichen Pallaste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Thermometer eines Hagestolzen.

16tes Jahr. Beginn des Herzklopfens beim Anblick junger Mädchen.

17. J. Erröthen und Verlegenheit in der Unterredung mit ihnen.

18. J. Das Vertrauen wächs't im Gespräch gar sehr.

19. J. Verdruß, sich von ihnen als ein Knabe betrachtet zu sehen.

20. J. Großes Bewußtseyn eigener Reitze und Männlichkeit.

21. J. Ein Spiegel, um sich selbst darin zu beschauen, wird zur nothwendigsten Zimmerverzierung.

22. J. Unerträgliche Geckerei.

23. J. Er glaubt, kein Mädchen sey gut genug für ihn.

24. J. Wird unversehens aan Amors Schlingen gefangen.

25. J. Bricht aus Selbstsucht die Verbindung ab.

26. J. Beträgt sich sehr stolz gegen das Mädchen.

27. J. Macht einer andern den Hof, um die erstere recht zu ärgern.

28. J. Will verzweifeln, als diese ihn fortschickt.

29. J. Wüthet gegen das weibliche Geschlecht im allgemeinen.

30. J. Ist verdrießlich und finster bei allen Gesprächen über den Ehestand.

31. J. Betrachtet den Ehestand mehr als sonst aus dem Gesichtspunkte des Interesse.

32. J. Hält Schönheit bei einer Gattin nicht für so unumgänglich nöthig, als vorher.

33. J. Glaubt sich noch immer, als Ehestandskandidat, unwiderstehlich.

34. J. Ist also fest überzeugt, daß er noch das lieblichste Engelchen heirathen könne.

35. J. Verliebt sich sterblich in ein Mädchen von 17 Jahren.

36. J. Höchste Verzweiflung über einen abermaligen Korb.

37. J. Stürzt sich in jede Art der Zerstreuung.

38. J. Vermeidet die Besseren des weiblichen Geschlechts.

39. J. Leidet Gewissensbisse und Aergerniß dabei.

40. J. Ehestandsgedanken keimen wieder auf, bringen aber keine Blüthen.

41. J. Eine artige junge Witwe macht Eindruck auf ihn.

42. J. Er wagt's, sich an sie zu wenden, Liebe und Eigennutz kämpfen in ihm.

43tes Jahr. Der Eigennutz siegt und bringt ihn zu vorsichtigen Ueberlegungen.

44. J. Die Witwe eben so vorsichtig als er, läßt ihn mit einer langen Nase abziehn.

45. J. Er wird mit jedem Tage dem weiblichen Geschlechte abgeneigter.

46. J. Gicht und andere Uebel fangen an zu spuken.

47. J. Furcht, was aus ihm werden solle, wenn er alt und schwach, tritt ein.

48. J. Findet das Alleinleben gewaltig verdrießlich.

49. J. Entschließt sich, eine verständige, junge Person als Haushälterin anzunehmen.

50. J. Eine Art von Nervenschlag und häufige Anfälle von Gicht.

51. J. Seine Haushälterin ist ihm als Pflegerin sehr lieb.

52. J. Er fängt an eine Art von Zuneigung zu ihr zu fühlen.

53. J. Sein Stolz empört sich bei dem Gedanken, sie zu heirathen.

54. J. Er ist in der größten Verlegenheit, was er thun soll.

55. J. Kömmt ganz unter ihren Pantoffel und fühlt sich sehr elend.

56. J. Gedanken quälen ihn, daß sie ihren Abschied fodern möchte.

57. J. Sie will nicht länger mit ihm allein leben.

58. J. Gicht, Magenzufälle, Galle, im Uebermaß.

59. J. Wird sehr krank, läßt sie wieder zu sich an's Bett kommen und nimmt sich vor, sie zu heirathen.

60. J. Er wird plötzlich kränker, setzt sie zur Universal-Erbin ein und fährt ab.

Aus englischen Blättern.

Die Schwalben.

Erwacht der Lenz, lockt Sonnenschein
Hervor die Blüthen und die Blätter,
Belaubet sich der öde Hain,
So stellen auch beim milden Wetter
Sich raschen Flugs die Schwalben ein.
Doch naht der Herbst mit kaltem Schauer,
Sind Garten, Wies' und Hain verdorrt,
Und hüllt sich die Natur in Trauer,
Ziehn alle Schwalben wieder fort.
Oft Freunde diesen Schwalben gleichen,
Sie nahn sich in des Glückes Blüthenzeit,
Doch wenn des Unglücks Sturm uns dräut,
Sie treulos, wie die Schwalben, weichen.

K. Müchler.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Beschluß.)

Wie soll ich Ihnen aber, verehrter Fr., den Eindruck beschreiben, den Houwald's meisterhaft schönes „Bild" auf das überfüllte Haus (den 10. Mai) hervorbrachte? So hatte noch seit langer Zeit kein Stück zum Herzen gesprochen, eine solche Sprache war schon lange nicht vernommen worden! Es ist bereits so viel zum Lobe (und hin und wieder auch zum Tadel) dieses Stücks geschrieben worden, daß ich jeder ausführlichen Aeusserung über dasselbe mich enthalten zu können glaube. Und wollte ich auch nur diese oder jene Stelle als vorzüglich gelungen und ihrer, als solcher, erwähnen, welche hier jedes Gemüth angesprochen haben, so würde ich doch bald nicht Raum genug auf diesen wenigen für „Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften" bestimmten Blättern für alle die einzelnen Schönheiten finden, womit der begeisterte Dichter dieses blühendste Kind seiner Phantasie so reichlich geschmückt hat! Die Versicherung genüge, daß die Theaterfreunde eines seltenen Kunstgenusses bei der Darstellung dieses Stücks, welche selbst ich jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen kann, sich zu erfreuen gehabt haben, denn sie ist in jedem Betrachte vortrefflich zu nennen. Hr. Huray d. jüng. als Maler Lenz, seine Gattin, als Camilla, Dlle. Lanz, als Leonhard, Hr. Goßler, als Marchese und Hr. Lanz, als Schloß-Kastellan, führten ihre Partieen mit einer solchen Liebe zur Kunst, ja, ich möchte sagen, von einer solchen Liebe zum herrlichen Dichter selbst beseelt, durch, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Nur die Rolle des Grafen wünscht Ref. künftig in anderen Händen zu sehen, indem die Individualität desjenigen, welcher sie dießmal spielte, sich zu derselben nicht eignet. Die Wiederholung dieses tief ansprechenden Stücks fand zwei Tage nach der ersten Aufführung bei eben so gefülltem Hause statt. — Das Lustspiel der k. Schauspielerin Keikeberg in Berlin: „Die Odaliske," (am 12. Mai) — dessen unrichtiger Titel in einem Zeitblatte neuerdings mit Recht gerügt worden — unterhielt für den Augenblick recht angenehm, eben so des (wie A. Klingemann behauptet) sehr lebensfrohen Castelli „Einsiedler im Lerchenwalde;" auch würde dieses von den „Pommerschen Intriguen" gelten, wenn das Zusammenspiel rascher, der unsichtbare, aber desto mehr hörbare Vormund weniger geschwätzig und überhaupt die Rolle der Dlle. Wachs in den Händen der Mad. Goßler gewesen wäre.

Am 18. Mai wurde die Bühne mit „dem Freimaurer" geschlossen, worin ein Hr. Cudier (der früher nur auf Privat-Bühnen — angeblich in Berlin — gespielt hatte, hier zum erstenmal öffentlich auftrat) den Baron gab und, wiewohl bei großer Einförmigkeit in der Gestikulation, Anlagen verrieth. Hierauf folgte „der gebesserte Lorenz, oder dießmal fehlt immer der Herr," welche Operette in ein Lustspiel umgewandelt war, worin Hrn. La Roche's unerschöpfliche Laune, als Lorenz, allgemein belustigte, der auch — finis coronat opus! — einen von dem Theaterdichter und Schauspieler Gustav Hagemann witzig verfaßten Epilog im Charakter seiner Rolle sprach, welcher beifällig aufgenommen wurde.

Ich schließe meinen Bericht mit der Notiz, daß der auch als Dichter bekannte Hr. Otton Julius hier im Monate März „eine musikalisch-deklamatorisch fragmentarische Abendunterhaltung" im neuen Schauspielhause ankündigte und solche viermal auf andere Tage verlegen mußte. Er selbst wollte „als Philosoph am Hofe Philipps II." deklamiren und darauf aus Calderon de la Barca's „la vida es Sueño" Monologe in alt-castilischer Mundart recitiren, allein ungeachtet des angekündigten Spanischen mußte er bald einen panischen Schreck empfinden, denn er erhielt so wenig Zuspruch, daß die Ausführung — unterbleiben mußte. Er ist im verflossenen Monate nach Danzig abgereis't, wo er ebenfalls Declamatorien zu veranstalten oder bei der Bühne engagirt zu werden hofft.

Mein nächster Bericht soll über andere Gegenstände sprechen. — Leben Sie, theurerster Fr., bis dahin recht wohl.

— • —

Breslau, am 21. Juni 1821.

Der Wollmarkt, welcher alljährlich zu Anfang des Juni gehalten wird und die ganze Provinz in Thätigkeit bringt, hat auch dießmal die lebendigste Regsamkeit des Verkehrs geweckt, und die Landbewohner, welche wenigstens zu diesem hohen Feste des Gewinns die Pilgerfahrt nach der Metropolis der Provinz anstellen, erfüllten die Straßen der ohnehin fast überbevölkerten und geräuschvollen Stadt mit einem Gewühle, welches man sonst nur in Meßstädten kennt. Wenn aber die Besitzer der reichen Heerden die vollgestopften Wollsäcke gegen wohlgewogenes Metall vertauscht haben, so achten sie auch einige Erleichterung der schweren Beutel nicht; und die Betriebsamkeit bestrebt sich um die Wette, diese günstige Stimmung für sich in Anspruch zu nehmen. Da drängt sich denn mitten unter Delikatessen, Weine, strahlende Geräthe und neueste Moden, welche den glücklichen Verkäufern von allen Seiten laut angepriesen werden, auch die Kunst, die wahre wie die falsche, da die Jünger beider nun einmal so oft darauf angewiesen sind, die Brosamen von den Tischen der Reichen aufzulesen. Nur zu oft muß der edlere Sinn sich unwillig von dem, was der Schaulust dargeboten wird, wegwenden; dießmal aber hat uns der Wollmarkt ein Werk enthüllt, nach dessen Anschauen wir schon lange lüstern waren — Siegert's Panorama des Aetna. Es gehört in Rücksicht auf den Gegenstand zu den interessantesten, in Rücksicht auf Ausführung und Behandlung zu den schönsten, die Ref. je sah. Der Standpunkt ist in der Nähe des Klosters Trecastagni, von wo man etwa noch eine Tagereise bis zur Spitze des Berges hat. Wendet man das Gesicht zu dem Vulkan, so hat man rechts die Aussicht auf das Meer und jenseits desselben die Küste von Calabrien, links die Bucht von Catania und am äußersten Horizonte Syrakus, und wenn der Beschauer dann dem Berge den Rücken kehrt, und nun abermals die unendliche Fläche des Meeres erblickt, so wird er, wenn er sich an den riesenhaften Massen und Fernsichten gesättigt hat, mit Vergnügen bei der sich im Mittelgrunde erhebenden Kirche des Klosters verweilen, die sich ungemein malerisch hervorhebt. Der Vordergrund, Weingärten, Baumpartieen, die mannigfachen fremdartigen Gewächse der sicilischen Vegetation, belebt durch Gruppen von Mönchen, Reisenden, Winzerinnen, Hirten, ist mit ungemeinem Fleiße, fast mit zu großer Ausführlichkeit behandelt.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

177.

Mittwoche, am 25. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Ein Edelknabe führte ihn sogleich zu dem Könige, der ihm mit einem Anstande entgegen trat, als sey er für den Thron erzogen worden.

Der Ausfall in das bischöfliche Lager hat Dich als einen tüchtigen Kriegsmann bewährt, sprach der König mit stolzer Würde. Ich bin Dir Ersatz schuldig für einen grosen Verlust, und Du bist mir auch sonst von so vielen Seiten her gerühmt worden, daß ich beschlossen habe, Dich meiner Person näher zu bringen. Du sollst fortan meine Leibwache, die ich bedeutend verstärkt, als Oberster führen, damit das Haupt, an dem das Heil von Zion hängt, wenigstens sicher schlafe vor dem Meuchelmorde.

Alf wagte einige bescheidene Zweifel gegen seine Tüchtigkeit zu diesem Amte.

Du bedarfst nichts dazu, entschied der König: als Wachsamkeit, Muth und Treue. Ich verlange keinen Eid von Dir. Christus sagt: Eure Rede sey Ja Ja, Nein Nein, was drüber ist, das ist vom Uebel. Darum gieb mir bloß den Handschlag des Mannes, daß Du mein treuer Leibwächter seyn willst.

Zuckend reichte Alf dem König seine Rechte, denn ihm schauderte, sich diesem Manne persönlich verbindlich zu machen, ihm schauderte, die Hand zu berühren, die schon so viel Blut vergossen.

Die Trabanten sind bereits an Dich gewiesen, fuhr der König fort. Jetzt wirst Du Dich der ersten Königin vorstellen. Er winkte ihm gnädig das Zeichen der Entlassung zu, und Alf ging mit hochschlagendem Herzen nach den Gemächern der Königin.

Herein, herein! rief eine Silberstimme im Gemache, vor dessen Thüre Alf Namen und Würde der diensthabenden Kammerfrau kund that. Er trat ein. Auf einem erhöhten Goldsessel saß in voller Pracht die Königin, das göttergleiche Weib, und aus ihren schönen, liebefeuchten Augen strömte dem geblendeten Jünglinge ein Meer von Licht und Gluth entgegen, daß er kaum die andern beiden Königinnen bemerkte, die auf niedrigern Sesseln zu beiden Seiten der Herrin saßen.

Ihr seyd es also, junger Mann, sang die Zauberin mit süßen Tönen: dem wir hinfort die Sicherheit unserer Tage und die Ruhe unserer Nächte verdanken sollen?

Alf verneigte sich stumm.

Hütet Euch nur, fuhr die Königin mit einem reizenden Lächeln fort: daß Ihr nicht den Frauen des Pallastes die Ruhe raubt, die Ihr beschützen sollt.

Der verlegene Alf wußte darauf in der Geschwindigkeit keine Erwiederung zu finden, und Königin Elisa sprang heftig von ihrem Sessel auf, und eilte an's Fenster.

Ihr seyd schon verheirathet? fragte die Königin.

Erst Bräutigam — war ich — stammelte Alf sehr unverständlich: bin es auch noch — zur Hälfte.

Und die andere Hälfte? fragte die Königin lose, und Elisa senkte die brennenden Blicke zur Erde.

Vergönnt mir darüber zu schweigen, Frau Königin! bat Alf mit schonender Bescheidenheit.

Guter Mensch! lispelte das schöne Weib, und reichte ihm mit einer fast zärtlichen Bewegung die Hand zum Kuß.

Alf ergriff diese hastig, drückte seine Lippen in einem endloslangen Kusse auf den weichen, warmen, entgegenschwellenden Sammet, glaubte einen leisen Druck der schönen Finger zu fühlen, las, als er fragend aufschaute, in den holden Augen der Gebieterin die Bestätigung, und breitete, im Entzücken darüber alles vergessend, die Arme aus, als wolle er ihr um den Hals fallen.

Da blitzte ihn aber ein strenger Blick zurück. Mit diesem Blick in Widerspruch sprach die Königin im weichsten, freundlichsten Tone: Wir werden uns bald wieder sehen, und gab das Entlassungzeichen.

Berauscht, betäubt, keines zusammenhängenden Gedankens fähig, entfernte sich der Jüngling.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, saß Alf, den neuen Beruf einzuweihen, in voller Rüstung in einem Armsessel vor der Thüre des königl. Schlafgemaches. Eben war er ein wenig entschlummert, und ein wohlbekanntes Kleeblatt schöner Weiber tanzte, von dem Traumgott geführt, bei ihm vorüber; da blendete ihn ein Lichtstrahl, der plötzlich auf sein Gesicht fiel. Er erwachte, sprang auf und griff zum Schwerte.

Laß stecken, Bruder! flisterte ihm eine heiserer Stimme zu, und der würdige Tuiskoschirer im Reiserocke, das Bündel auf dem Rücken, stand mit einer Diebeslaterne vor ihm.

Was willst Du noch hier? fuhr ihn Alf an. Sollst Du nach des Königs Befehl nicht schon auf dem Wege gen Osnabrück seyn mit Deinen Gefährten?

Ja, antwortete Tuiskoschirer mit stechendem Lächeln: so hat es der große König befohlen, der überhaupt ein gar gestrenger und gewaltiger Herr geworden ist, und die Leiter, die ihm treulich auf den Gypfel geholfen, verächtlich zurückgestoßen hat, weil er sie nicht mehr braucht. Zum Glück hatte er mir doch noch einige Stunden Frist gelassen zum Auswandern, und einen solchen Zeitraum kann ein kluger Kopf schon nützen!

Jetzt sag' es kurz, was Du bei mir willst, zürnte Alf: und packe Dich dann von hinnen, daß Dein Geschwätz nicht den König wecke.

Ei behüte, zischte Tuiskoschirer: wer wird das schlafende Pantherthier wecken?! So lange es schläft, würgt es wenigstens nicht. Eher möchte ich seinen holden Schlummer verlängern bis hinüber in die Ewigkeit.

Mensch, was führst Du im Schilde? fragte Alf, dem gräßliche Dinge ahneten.

Du hast schon einmal meinen guten Willen von Dir gewiesen, antwortete Tuiskoschirer: und seit dieser undankbare Tollhäusler auf dem Throne sitzt, auf den ich Dich erheben wollte, wirst Du Deine Thorheit wohl mehr als einmal bereuet haben. Ich habe Dich heute genau beobachtet und kenne den Magnet, mit dem vielleicht noch zu wirken ist auf diesen starren, unbeweglichen Eisenberg. Darum habe ich mein Leben in meine Hand genommen, und mich noch einmal gewagt in die Mörderhöhle, um Dir des Lebens höchste Blüthe zu bieten, die nur der Thor ungepflückt läßt, wenn sie ihm entgegen strahlt und duftet in ihrer reichen Farbenpracht. Widersprich mir jetzt nicht, bat er, als Alf reden wollte: Du sollst bloß mit mir gehe hören, und dann beschließen, was Dir gut

Wohin willst Du mich führen? fragte ruhig sich weigernd.

Ahnest Du es nicht? fragte dagegen T rer lächelnd, und Alf, dem jetzt plötzlich ein Licht zu dämmern begann, folgte entzückt dem Versucher, der ihn durch die dunkeln, schweigenden Gänge nach den Gemächern der Königin führte.

Wir sind am Ziel! sprach jetzt Tuiskoschirer vor einem Gemache, dessen verschlossene Thür er mit einem Dietrich öffnete. Beide schlichen herein und durch einige Gemächer, in denen Kammerfrauen schlummerten, in das Schlafgemach der ersten Königin.

Siehe! sprach Tuiskoschirer mit lakonischer Kraft, indem er den Strahl seiner Laterne auf das Bette fallen ließ, in dem das schöne Weib schlief.

Alf trat näher, sah, und wünschte sich tausend Augen, um tausendmal zu sehen, was er erblickte. Ein himmlisches Lächeln spielte auf dem holden Gesicht der Königin, das ein gesunder Schlaf noch lieblicher geröthet; üppig schienen die Rosenlippen einem Kusse entgegen zu schwellen, und ein seliges

Schmachten leuchtete aus den halbgeöffneten Augen. Alf stand wie eingewurzelt da und sah, und hielt den Athem an, um durch kein Geräusch die Schlummernde zu stören und sich um den Genuß dieses köstlichen Anblicks zu bringen.

Indem schien ein holder Traum durch die Seele der Schläferin zu fliegen. Noch süßer lächelte sie. Endlich breitete sie die vollen Alabaster-Arme aus und flisterte glühend: An mein Herz, theurer Alf!

Das war mein Name! jubelte Alf, und wollte zu ihr hinstürzen, aber gewaltsam zog ihn Tuiskoschirer zurück. Willst Du alles verderben? raunte er ihm zu: und Dich selbst um das höchste Erdenglück bringen durch Deinen Ungestüm? Das schöne Wei.. soll Dein seyn, aber jetzt ist es noch nicht an der Zeit. Solche Waare will um hohen Preis erkauft werden, über den wir erst mit einander sprechen müssen. Hier solltest Du für dießmal nur sehen, jetzt sollst Du mich hören, beschliessen und dann handeln, rasch und kräftig, wie es dem Manne geziemt, um das Ziel Deiner Wünsche zu erringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Thermometer einer alten Jungfrau.

Ir. Aengstlichkeit beim Eintritt in die und für die Aufmerksamkeit der Männer. Sie fängt an, eine Idee von einer zärt..... Neigung zu bekommen.

17. J. Sie spricht von Liebe in einer Hütte, und uneigennütziger Zuneigung.

18. J. Bildet sich ein, ein Liebesverhältniß mit einem schönen, jungen Manne zu haben, der ihr schmeichelte.

19. J. Ist etwas zurückhaltender, um mehr bemerkt zu werden.

20. J. Kommt in die Mode, und weiß das recht wohl.

21. J. Stärkeres Vertrauen in ihre Reize, und Hoffnungen auf eine glänzende Verbindung.

22. J. Schlägt ein wackeres Anerbieten aus, weil es kein Mann von Welt ist.

23. J. Flattert mit jedem jungen Mann, der in ihre Nähe kommt.

24. J. Wundert sich, daß sie noch nicht verheirathet ist.

25. J. Wird besonnener in ihrem Benehmen.

26. J. Fängt an ein großes Vermögen nicht eben für unumgänglich nothwendig zu halten.

27. J. Zieht die Gesellschaft verständiger Männer der von Gecken vor.

28. J. Wünscht auf gute Art an einen Mann, der sein Auskommen hat, verheirathet zu werden.

29. J. Verzweifelt daran, je unter die Haube zu kommen.

30. J. Wird immer ängstlicher, eine alte Jungfrau zu heißen.

31. J. Fängt sich gewaltig an zu putzen.

32. J. Sagt, sie liebe das Tanzen nicht mehr, weil es ihr schwer fällt, einen guten Tänzer aufzutreiben.

33. J. Wundert sich, wie die Männer gefühlvolle Frauen im Stiche lassen können, um mit bloßen Kindern zu spaßen.

34. J. Affectirt gute Laune, wenn sie mit Männern spricht.

35. J. Wird eifersüchtig, wenn man andere Frauen lobt.

36. J. Zankt sich mit ihrer jüngst verheiratheten Freundin.

37. J. Fühlt sich in Gesellschaft vernachlässigt.

38. J. Spricht gern von ihren Bekanntinnen, die unglücklich verheirathet sind, und findet Trost in deren Elende.

39. J. Die üble Laune wächst.

40. J. Mischt sich gern in alles und ist heiräthig. NB. Eine Inclination überfällt sie.

41. J. Läßt, wenn sie reich ist, als letzte Anstrengung einem jungen, aber armen Manne, merken, daß sie verliebt in ihn.

42. J. Da dieß nichts hilft, so schimpft sie auf alle Männer.

43. J. Liebe zu Karten und Klätscherei beginnt.

44. J. Große Strenge gegen junge Männer.

45. J. Heftige Vorliebe für einen methodistischen Geistlichen.

46. J. Wuth, weil er sie verläßt.

47. J. Sie fängt an zu verzweifeln, und gewöhnt sich den Schnupftaback an.

48. J. Wendet all' ihre Zärtlichkeit auf Katzen und Hunde.

49. J. Nimmt ein armes Mädchen zu sich, um jene zu pflegen.

50. J. Zerfällt ganz mit der Welt, und läßt ihre volle üble Laune der armen Anverwandten fühlen.

Aus englischen Blättern.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Da man an das Panorama nun einmal eine Forderung macht, die mit dem, was das Kunstwerk als solches erstreben will, nichts gemein hat, da man nicht bloß befriediget und erhöht, sondern auch getäuscht seyn will, so liegt die Frage nahe, ob nicht die ganze reiche Staffage des nächsten Vordergrundes, die, sobald der Blick darauf ruht, jede Täuschung unmöglich macht, bei einem Gegenstande dieser Art, wo Alles auf die Treue ankömmt, nicht jenem Zwecke aufzuopfern gewesen wäre; obschon man auf der andern Seite gestehen muß, daß man auch das liebliche Detail gern beschaut. — Ref. ist überzeugt, daß dieses Panorama auch in der Fremde, in die es nun nächstens die Wanderung antritt, Glück machen und dem wackern Künstler die darauf verwandte Mühe reichlich lohnen wird.

Schon seit einigen Jahren hat die schlesische vaterländische Gesellschaft, welche die bildende Kunst mit sehr löblichem Eifer zu fördern bemüht ist, und die Künstler durch Ankauf nach Kräften unterstützt, zur Zeit des Wollmarktes in ihren Zimmern eine Ausstellung von Gemälden und andern Kunstprodukten, an die sich auch technische Erzeugnisse anschließen, veranstaltet, und so auch dießmal. An die Masse des hier Aufgestellten darf man einen strengen Maßstab freilich nicht anlegen; aber es ist erfreulich, die künstlerische Thätigkeit, die gewiß immer edlere Früchte tragen wird, so angeregt zu sehn. Doch fehlt es auch nicht an einigen, alles Dankes werthen, ja trefflichen Leistungen. Ueber das Einzelne kann ich mich hier nicht verbreiten.

Auch von der Bühne will ich kurz seyn; ich würde sie ganz unerwähnt lassen, wenn unter dem vielen Jammer nicht auch von einigem Erfreulichen zu berichten wäre. Frau v. Holtei, die in den Indianern in England auftrat und zunächst in den Geschwistern, das war Ich, und dem getheilten Herzen spielte, hat die Erwartungen, die man von ihr hegen durfte, vollkommen erfüllt, ja übertroffen. In ihrem Spiele ist freilich nichts von Haschen nach Effekt, nichts von jenen plötzlichen Uebergängen, die durch das grelle Nebeneinanderstellen von Schatten und Licht imponiren und Beifall erzwingen sollen; aber es ist alles einfach, natürlich, wahr und überaus anmuthig. Es wurde neulich irgendwo die richtige Bemerkung gemacht: es sey unleidlich, wenn Theaterberichter in Morgen- und Abendzeitungen Deutschland von dem unvergleichlichen Spiele ihres Fräulein X. erzählen, welche außer ihrer Stadt niemand kenne, es sollte nur dann geschehen, wenn das Fräulein (um mit den Puristen zu reden) sich in Deutschland einen gegründeten Ruf erworben habe. Nun weiß Ref. zwar nicht, ob Frau v. Holtei einen solchen Ruf hat, aber er weiß, daß, wenn sie ihn nicht hat, sie ihn haben sollte. Unser Theater hat also gewiß alle Ursache, sich dieser Erwerbung sehr zu freuen. Dagegen hat es Anfangs Mai leider! Hrn. und Mad. Anschütz verloren, und für Herrn Anschütz will sich noch kein Ersatz zeigen. Hr. Ludwig Löwe aus Prag spielte Gastrollen und trat in der Ahnfrau, der Schuld, Correggio, Kabale und Liebe, den Räubern auf. Herr Löwe ist ein denkender Künstler, der Geschmack und Talent hat; er gehört gewiß zu den vorzüglicheren seines Fachs in Deutschland. Aber wir sahen ihn ziehen, wie er gekommen war, während viele hofften, er würde bleiben. Doch wir beruhigen uns. Können die Anschützischen Rollen, bis auf bessere Zeiten, nicht gespielt werden von Herrn — Wallbach? Im Ernste. Die Lücken, welche durch mehrere ohne Ersatz gebliebene Abgänge für bedeutende Rollenfächer entstanden sind, sind vielleicht an der hiesigen Bühne noch nie so groß und so fühlbar gewesen. Es werden jetzt manche Leute zu Unterstatisten erhoben, die man sich sonst kaum als Aushelfer gefallen ließ. Neu war nichts, als „Der Bethlehemitische Kindermord“ und „Das Zauberglöckchen.“ Das erste Stück machte keine unangenehme Wirkung. Es fehlt ihm nicht an sehr guten und lebendigen Situationen, aber es ist etwas gedehnt, und muß gegen das Ende zu starke Farben auftragen, um das Interesse nicht ermatten zu lassen. Das zweite Stück ist eine Oper nach dem Französischen, der Stoff die uns aus Tausend und Eine Nacht so wohlbekannte Wunderlampe, die sich, nachdem sie ihrerseits so viel verwandelt hat, nun auch hat bequemen müssen, zu einem gar eleganten Glöckchen zu werden. Natürlich. Kein Pariser von feiner Lebensart wird sich durch die Berührung einer Lampe beschmutzen wollen, und der Schwiegersohn eines Sultans sollte es müssen? Mit der Veredelung des Zaubers ist aber auch das ganze Mährchen zahm geworden, die großartige Phantasie ist zusammengeschrumpft, und was von dem Ursprünglichen stehen geblieben ist, bewegt sich wunderlich in dem knappen französischen Gewande. Die Musik schien mir nach einmaligem Anhören nicht eben bedeutend. Der Erwähnung verdienen die schönen wahrhaft phantastischen Decorationen von der Erfindung und Ausführung des talentvollen Arrigoni, der bis vor Kurzem hier Theatermaler war. Und das ist so ziemlich alles Bemerkenswerthe von fast zwei Monaten. Doch nein, erst in diesen Tagen wurde ja der Kaufmann von Venedig gespielt, oder vielmehr — —. Es wird wahrlich mit unserer Bühne von Tage zu Tage schlimmer, und wenn das so fort geht — —. „Aber, Herr Recensent, Herr Recensent! dergleichen freche Reden wagen Sie nach so bedenklichen Vorfällen?“ — Was für Vorfälle meinen Sie doch, Verehrteste? — Nun, wovon Steffens berichtet hat im Gesellschafter, und auch schon im Freimüthigen die Rede war.“ — Ja so, die saubere Geschichte. Aber gut, daß Sie schon davon wissen: so habe ich nicht nöthig, sie hier noch einmal zu erzählen. Nur aus einem Irrthume muß ich die Leser noch reißen. Sie werden ohne Zweifel glauben, die Direction des Theaters habe sich beeilt, Herrn Stawinsky von seinen Pflichten als Regisseur zu entbinden, um die Schauspieler nicht länger unter der Leitung eines Mannes zu lassen, der, wo ihm die Argumente abgehen, den Knittel schwingt. Aber da hätte die Direction ja Rücksicht auf die Meinung der Besseren im Publikum nehmen müssen, und sie scheint es sich nun einmal fest vorgenommen zu haben, von dieser Meinung — keine Notiz zu nehmen.

Druckfehler.

In dem Sonett in Nummer 173 dieser Blätter: „Dresden“, ist statt „fast wie Theodore“, zu lesen: „fest wie Theodore.“

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

59. Mittwoche, am 25. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Gedichte von Fr. v. Matthison. Ausgabe letzter Hand. Zürich, Orell, Füßli u. Cp. 288 S. in 8.

Matthison's Erinnerungen haben tausend Leser vergnügt. Die lieblichsten von allen sind seine Gedichte. Schwesterliche Musenkünste haben sie in süßen Accorden begleitet. Das Lied der Vollendung, von Schröder in Homburg componirt, tönt noch jetzt in manchen geweiheten Hallen. Wie oft ist das Lied aus der Ferne in Musik gebracht worden! Wir kennen eine schöne Composition desselben von dem tonkundigen Vater des Dichters, dem Leier und Schwert an's Grab gehangen wurde. In schmelzenden Tenortönen klingt Adelaide in unseren Erinnerungen. Natürlich durfte der Dichter in diesen letzten Vermächtnissen, in diesen Liedern, nichts nachbessern oder ändern. Aber wer sich das Vergnügen machen will, auch nur die nächstvorhergehende Ausgabe mit dieser neuesten zu vergleichen, wird der strengsten Kritik, die der Dichter mit dem feinsten Tact an seinen Lieblingen übte, oft innigen Beifall zollen und gern eingestehen, die Zusatz von der letzten Hand sey hier volle Wahrheit. In lyrischen Gemälden — das ist die eigenthümlichste Gattung dieses Dichters — ist Matthison, wir haben es keinen Hehl, mag auch ein neues Geschlecht noch so verächtlich darauf herunter blicken, uns stets Vorbild der feinsten Eleganz, der strengsten Feile, des musikalischen Reims, der geprüften Sprachrichtigkeit gewesen, und sein Elysium, seine, von Dichtern und Dichterlingen hundertmal nachgesungene und nachgelallte, Elegie unter der Ruine, sein Wald u. s. w. werden, um dieser klassischen Korrektheit willen, fortleben, wenn manches Gedicht in und außer dem jetzt gebietenden Dichter-Divan längst verklungen ist. Mögen auch Dichterblüthen, wie die Beruhigung, der Frühlings-Abend, das Abendgemälde, die Mondscheinlandschaft, nur als Miniaturmalerei gelten, auch manche Gemme ist sehr klein und doch ein köstlicher Siegelstein! Welcher Abstand zwischen solchen Gedichten und den Erzeugnissen ungebundener Versmacherei, die, weil sie irgend einer Schule entsprungen ist oder auch nur zuzugehören wähnt, die vom Horaz zugestandene Willkühr, alles zu wagen, nicht bloß auf ungeheure und aberwitzige Erfindung, sondern auch auf völlige Regellosigkeit in Diction, Sylbenmaß, Reim u. s. w. überträgt! Ganz vorzüglich wohlklingend und anmuthig bewegt sich der Dichter in den jambischen Dreifüßlern: die Pappelweide zittert u. s. w. Sie passen vor allen zu den kleinen Naturgemälden, wie sie Matthison's Pinsel in Tönen zu malen versteht, und wir möchten sie daher das Matthisonsche Metrum nennen. Sie sehen so leicht aus, sind's aber doch nicht. Die ganze Sammlung, so weit ihr nun in ihren für Auswahl der Dichter zum letztenmal den Wanderstab in die Hand gab, verdiente vorzüglich zur Bildung für ein jüngeres Geschlecht gebraucht zu werden, wozu auch die angefügten Bemerkungen mancher Vorlesern — denn diese Gedichte wollen vorgelesen seyn — im blühenden Mädchenkreise, manchem Lehrer, der sie zur Geschmacksbildung und Gedächtnißübung brauchen will, willkommen seyn müssen. Wie lehrreich müßte eine Parallele zwischen dem tiefempfundenen Kloster, S. 156 ff., mit Grey's bekannter Elegie auf dem Kirchhofe, ohne welche jene Phantasie in der Klosterruine sich so nicht gestaltet hätte, oder zwischen der Sehnsucht nach Rom, S. 253, und dem letzten Gedicht in der Wiener Aglaja von 1820, so wie es uns zukam, gezogen werden können. Möge der Dichter, der hier sein Barbiton an die Votivwand aufgehangen hat, uns aus anderen Schätzen und Erinnerungspapieren noch viel Langgereiftes und dreifach Willkommenes spenden!

Böttiger.

Russische Literatur.

John Bowring, der durch einen langen Aufenthalt in Rußland mit der Sprache und Literatur des Landes sehr vertraut geworden, und sich selbst vorgenommen, eine Geschichte der russischen Literatur zu schreiben, hat bei Rowland Hunter Probestücke der russischen Dichter, unter dem Titel: russische Anthologie, drucken lassen. — Sie enthält Gedichte von dreizehn verschiedenen Dichtern, wovon mehrere noch leben. Wenn man bedenkt, daß vor Peter dem Großen noch dunkele Nacht über Rußland lag, so erregen die schnellen Fortschritte der Russen in der Poesie wirklich Erstaunen; kein neueres Volk dürfte sich einer so raschen Entwickelung rühmen.

Lomonosow ist der Vater der russischen Poesie, sagt der Herausgeber der Anthologie in der Einleitung. Seine Werke sind in sechs Bänden gesammelt, und sein Name, nebst jenem seines Nebenbuhlers Somorokov, haben bereits mit einigen näheren Umständen ihres Lebens und ihrer Schriften den Weg in unsere biographischen Wörterbücher (englische) gefunden.

Somorokov, dessen Schriften viele Bände ausmachen, und einst als Muster von Grazie, Schönheit und Harmonie betrachtet wurden, wird seit kurzem wenig mehr beachtet. Seine dramatischen Arbeiten sind meistens roh und verletzen den Anstand; jedoch als der älteste russische Fabeldichter verdient er unsern Dank. Seine beste Tragödie ist der falsche Demetrius (Demetry Samozvanetz). Von Visin scheint Moliere nachgeahmt zu haben. Seine besten Lustspiele sind Wedorost und Brigadir.

Kheraskov steht hoch unter den lyrischen Dichtern Rußlands. Er starb vor wenigen Jahren. —

Er war Curator der Universität Moskau. Sein großes Werk ist: Rossiada, ili Rasrushchenie Kasanij, die Russiade, oder die Zerstörung von Kasan.

Aber den ersten Rang unter allen Dichtern Rußlands verdient Derzhavin. Seine Dichtungen athmen einen hohen und erhabenen Geist. Seine Versifikation ist wohlklingend, originell, charakteristisch; für seine glühende Phantasie wählt er gewöhnlich passende Gegenstände. Die meiste Aehnlichkeit hat er mit Klopstock; seine: Oda Bog, Ode an Gott, ist das erhabenste und begeisterndste Gedicht auf einen so erhabenen und begeisternden Gegenstand.

Bogdanovich ist der russische Anakreon. Seine Duchenka (Psyche) ist ein anmuthiges, liebliches Gedicht. Er schrieb auch viele dramatische Stücke.

Bobrov schrieb ein großes orientalisches Epos, Khersonida, das, obschon verdienstvoll, doch nicht mit Lalla Rookh verglichen werden darf.

Kostrov übersetzte Homer, er starb in den besten Jahren. Seine angefangene Uebersetzung Ossians hat Gniedich vollendet.

Der glücklichste und beliebteste aller lebenden Dichter ist Karamsin. Derzhavin nannte ihn die „Nachtigall der Poesie.“ Er steht auf dem Gipfel der neuern Literatur in Rußland. Seine „Geschichte von Rußland“ hat ihn in ganz Europa bekannt gemacht. Viele Uebersetzungen sind erschienen, die deutsche ist getreu, aber schwerfällig und schlecht geschrieben, die französische höchst unrichtig.

Krilow hat eine Anstellung in der kaiserl. Bibliothek zu Petersburg. Er hat einen Band Fabeln geschrieben, die sich durch Geist und Originalität auszeichnen. Er ist jetzt mit einer Uebersetzung des Herodotus beschäftiget.

Zhukovsky ist durch poetische Uebersetzungen bekannt. Seine Ludmilla, eine Nachahmung der Lenore von Bürger, wird für schöner und kraftvoller, als das Original selbst angesehen.

Batiushkov ist jetzt in Italien. Sein Gedicht an die Penaten ist am bekanntesten.

Nach diesen kurzen Notizen über die russischen Dichter (die hier wieder nur im Auszug stehen), fährt der Herausgeber fort, vom Verdienst seiner Uebersetzung in's Englische, mit vieler Bescheidenheit zu sprechen; er erklärt, daß er dem Versmaß der russischen Dichter treu geblieben, und bei dieser Gelegenheit sagt er, daß an vortrefflichen und treuen Uebersetzungen Deutschland reicher sey, als alle übrigen Länder zusammen genommen.

Wir übergehen, was er über die russische Sprache sagt, um für die gehaltvollen Endworte seiner Einleitung Raum zu gewinnen.

„Was die Poesie in Rußland zu Tage fördert, liefert nicht den Maßstab für die Nationalkultur. Die große Mehrheit dieses ausgedehnten Reiches ist nur wenig von jenem rohen und thierischen Zustande entfernt, in welchem sie von den Ruriks und Wladimirs gelassen wurde. Zum Unglück hat die Gesellschaft nur wenige Stufen, und kein Umstand ist der Verbesserung so hinderlich, keine Lage der Dinge so durchaus hoffnungslos, als diejenige, welche Folge häuslicher, durch die Gewohnheit von Jahrhunderten befestigter Sclaverei ist. In Rußland ist der nächste Schritt von absoluter Abhängigkeit der Adel; wenigstens verdienen die Mittelklassen, weil sie so unbedeutend sind, keine Rücksicht. Die Kraft, die Intelligenz, öffentliche und Privat-Tugend unserer (englischen) Mittelstände, welche das gesellschaftliche Gebäude so wundervoll zusammenhalten, fehlen dort. Alle Sympathie ist partiell und ausschließend. — In diesem Lande (England) verbreitet sich der Geist der Wissenschaft, wo immer er hervorgebracht werde, schnell, und glüht in jedem Gliede der elektrischen Kette der Gesellschaft; er schwingt sich muthig empor, wenn er unter den weniger privilegirten Ständen entsteht, und fährt durch alle die schönen Gradationen des Ranges hinunter, wenn er in den höheren Kreisen entspringt — er ist allverbreitend, allerleuchtend. Aber in Rußland, wie hell die Flamme sey, sie ist eingeschlossen, kann sich nicht ausdehnen. Der Adelige geht mit dem Adeligen um, der Sklave läuft mit dem Sklaven — aber der Mensch hat keinen Verkehr mit dem Menschen. — Dort ist kein Platz, entweder der Wissenschaft oder der Tugend geheiligt, wo „Reich und Arm“ zusammenkommen könnten, um einen Augenblick sich gleich zu seyn, als wäre der gemeinsame Vater auch der „Schöpfer Aller,“ und sicher kann die russische Nation keinen auffallenden Fortschritt in der Bildung machen, bis die fürchterlichen Schranken, welche die verschiedenen Stände so vollkommen trennen, zerstört sind. Die Millionen, welche ohne Unterricht in hoffnungslosem Zustande leben, werden — man muß es fürchten — noch lange in den Fesseln der Vasallenherrschaft gehalten werden. Das persönliche Interesse der Wenigen, die im Besitz der Macht sind, ist mit der Verbesserung der Vielen zu offenbar im Widerstreit, als daß man etwas von diesen Herren des Bodens erwarten sollte.“

Schließlich sagt der Verfasser, daß er die meisten längeren biographischen Notizen, die am Ende der Anthologie stehen, dem Herrn von Adelung verdanke.

Die Dichter, die in der Anthologie vorkommen, sind folgende: Derzhavin, Batiushkov, Lomanosov, Zhukovsky, Karamsin, Dmitriev, Krilov, Khemnitzer, Bobrov, Bogdanovich, Davidov, Kostrov, Neledinsky, Meletzky.

An der Spitze steht Derzhavin's Ode an Gott. In der Anmerkung wird bemerkt, daß sie in's Japanische und Sinesische übersetzt worden sey. Sie hänge, auf Seide geschrieben, im kaiserl. Pallast zu Pekin. Sie überrascht wirklich durch große Kühnheit und Erhabenheit der Gedanken und durch jene Einfachheit der Sprache, welche mehr als aller Wortglanz den Augenblicken der höchsten Begeisterung geziemt. S. 10. Auf den Tod Meshcherskii's. Wir haben versucht, den Anfang dieses Gedichtes aus dem Englischen in's Deutsche zu übertragen; damit dem Originale nicht zu großes Unrecht geschehe, halten wir uns, so viel als möglich, an die englische Uebersetzung.

O Todtenglocke, laute Zung' der Zeit!
Welch' Schmerzen liegen in dem Schreckensklang!
Es ruft, es ruft mit mächt'ger Stimme weit
Zur stillen Wohnung mich, zum Grabesgang.
Des Lebens ersten Schritt das Grab umgähnt,
Ein blasses, zähneklappernd Ungethüm
Die Hand auf seine Flammensens' gelehnt,
Mäht Menschen ab wie Gras in blindem Grimm.

Und fort wird es in ew'ger Raubgier mäh'n,
Und Sklav und König wird des Erdwurms Speis.
Die wilden Elemente, sie verweh'n
Das Todtendenkmal selbst. Der Dinge Kreis
Verzehrt den Stolz des Ruhmes; wie das Meer
Die Wasser trinket unersättlich, trinkt
Die tiefe Ewigkeit der Stunden Heer
Und Stadt und Reich in Todes Schlund versinkt.

Wir blicken zitternd in des Abgrunds Schooß
Und stürzen schwindelnd von der grausen Höh',

Denn Tod mit Leben ist des Menschen Loos,
Zum Sterben bloß geboren, Angst und Weh'.
Es fühlt nicht Sympathie der Tod, er tritt
Auf Huld und Anmuth, löscht die Sterne aus,
Er reißt die Sonn' vom Firmamente mit,
In Riesenkriegen tilgt er Welten aus.

Der Sterbliche vergißt die Sterblichkeit,
Sein Traum Jahrhunderte in's Leben zwängt
Und Stund' um Stunde raubt der Tod die Zeit,
Wie schleichend Nachts der Dieb sich an uns drängt.
Verräth'risch nah't er, niemand ahnet ihn,
— Wenn keine Sorg' am sichern Herzen zehrt,
So eilend nicht die Donnerschläge zieh'n,
So sicher nicht der Blitz zum Thurme fährt.

Das dritte Gedicht des Derzhavin ist überschrieben: **Der Wasserfall.** Es besingt den Grafen Romanzov, der sich in den Türkenkriegen einen großen Namen erworben. Es scheint uns eine glückliche Idee zu seyn, den unwiderstehlichen Sieger unter dem Bilde des Wasserfalls darzustellen. Die folgende Stelle des Gedichtes mag zeigen, wie der Verfasser seinen Gegenstand zu behandeln weiß. Seite 26:

O Ruhm! o Ruhm! es zeigt dein treues Bild,
Du Mächtigste der Erd', der Wasserfall;
In glänzender Geburt, und furchtbar wild
Die Strömung niederschmetternd, blendend all',
Sich prächtig von der stolzen Höhe walzend,
Schön, majestätisch donnernd, farbenschmelzend.

Manch staunend Auge ist zu dir gewandt
In thörigte Bewunderung versenkt;
Die wilde Fluth befruchtet nicht das Land;
Wo Wasser furchtbar durch die Eb'ne lenkt,
Da bringt es der Verwüstung grause Qual,
Und eine Wildniß wird das blüh'nde Thal.

Wie schön und hold ist der bescheid'ne Bach,
Der heiter fließt die Flur, die Land' entlang,
Sein sanftes Rauschen hält das Echo wach
Wie Schäfers Rohr, und erster Liebe Sang.
Er stürzet nicht mit Donnerschall, ergießt
Stets munter sich, und segnet, wo er fließt.

und Seite 34:

Was ist der Mensch, den Stolz und Ehre bläht?
Was sein Triumph im hellsten Farben-Saum?
Was bist du, Mächtiger, zum Gott erhöht,
Methusalem! dein Leben ist ein Traum;
Jahrhunderte sind Schatten, dunter Duft,
Ein Mährchen unser Leben, flücht'ge Luft.

Ein Nichts! Es ist ein schwerer, hohler Ball,
Der in der Luft an dünnem Haare schwebt,
Wie Sturmwind, Donner, Leidenschaften all'
Gefühle, in wildem Kampf und Aufruhr bebt.
Er zittert vor des Knaben leisem Hauch
Und leise Zephir' jagen ihn wie Rauch.

Wir hoffen, daß bei allen Mängeln unserer Uebersetzung der deutsche Leser dennoch erkennen werde, daß Derzhavin die Achtung, in welcher er bei seinen Landsleuten stehe, wirklich verdiene.

Seite 46: Batiushkovs Lied an die Penaten. Hat uns weniger gefallen, es herrscht darin ein verfehlter Idyllenton.

Von Lomonosew, dessen Werke sechszehn Bände ausmachen, der ein heroisches Gedicht schrieb, dessen Gegenstand Peter der Große und der Verfasser mehrerer Tragödieen ist, enthält die Anthol. nur zwei Gedichte, die den Wunsch erregen, Mehreres von ihm zu sehen. Er war der Sohn eines Matrosen, und studirte in Deutschland; starb 1765.

Die Romanze von Zhukovsky, S. 100, erinnert an Schiller's **Des Mädchens Klage.** Die **Aeolus-Harfe**, S. 76, nach Ossian, ist äußerst gelungen. Bowring bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß auch der holländische Dichter **Helmers** den **Tod Ossian's** besungen, und nennt **Vondel, Hooft, Tollens** als Dichter, welche bei den Holländern in großem Ansehen stehen.

Das Wenige, was die Anthol. von Karamsin liefert, kann unmöglich zum Besten gehören, wodurch dieser Liebling des russischen Volks seinen Ruhm gründete.

Eben so wenig befriedigen die Probestücke aus Krilow's und Dmitriev's Werken. Sie gehören zum **Mittelmäßigen.** Dagegen ist man überrascht, in Bogdanovich jene heitere, frische Lebendigkeit zu finden, welche in den Dichtungen der südlichen Völker herrscht. Sein Volkslied: **Die unerfahrne Schäferin**, ist unstreitig eines der schönsten Lieder, welche irgend eine Sprache aufzuweisen haben mag. Vielleicht gelingt es mir einmal später, eine Uebersetzung davon zu machen, welche ich mit gutem Gewissen den deutschen Lesern zeigen darf. Wir bedauern, daß die Anthologie nur kleine Bruchstücke aus der Dushenka enthält. Es wäre besser gewesen, statt einzelner kurzer Stellen, etwas Zusammenhängendes zu übersetzen. Bogdanovich starb 1803.

Wir schließen diese Anzeige mit einem Auszuge aus den biographischen Notizen. Wir wählen **Karamsin**, da dieser am meisten bekannt ist. Karamsin war in der Provinz Simbersk 1765 geboren. Sein frühester Lehrer war Professor Schaden in Moskau. In den Jahren 1789—91 machte er eine Reise durch Mitteleuropa, und gab nachher (1792 und 1801) Briefe eines russischen Reisenden heraus, die in's Englische übersetzt worden sind. Er ließ sich in Moskau nieder und wurde 1803 als kaiserlicher Historiker angestellt. In den Jahren 1792—93 gab er die Moskauer Zeitschrift in acht Bänden heraus. Im Jahre 1797, 1798, 1799 eine Sammlung von Geschichten, unter dem Titel: **Aonidi.** Im J. 1798 das **Pantheon ausländischer Literatur** in drei Theilen. Im J. 1802 bis 1803 erschien der **Europäische Herold** — in zwölf Bänden. Im J. 1803 erschien eine vollständige Sammlung seiner Werke in acht Bänden. Seine **Geschichte von Rußland** ist bereits erwähnt worden.

kauf und die Eigenschaften einer guten Braugerste, Braumalzens, Hopfens und dessen Aufbewahrung, über Bereitung und Darren des Malzes, Malzschroten, Maischen (Einmöschen) und Bierbrauen überhaupt, Regeln und allerhand kritische Vorfälle dabei. Ferner enthält die Schrift ein Verzeichniß der vorzüglichsten Biere nebst Beschreibung des Porterbiers und der berühmten Whitbread'schen Bierbrauerei in London, eine Geschichte und Literatur des Bieres und eine Beschreibung des lithographirten Planes.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Gebet- und Erbauungs-Buch für katholische Christen, von D. Johann Aloysius Schneider, Apostolischem Vicar und weiland Beichtvater Sr. Majestät des Königs von Sachsen. Vierte Aufl. mit Titelkupfer und Vignette. 8. Druckpapier 18 Gr. Schreibpapier 1 Thlr. Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses in seiner Art einzige Buch behandelt alle für den Christen wichtige Materien so edel und zart, daß nicht nur der Katholik, sondern auch der Protestant wohlthuende Nahrung für Geist, Herz und Gemüth daraus nehmen kann.

Neueste Verlagsbücher
der Göbhardt'schen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg, welche an alle solide Buchhandlungen versandt worden sind:

Ammon, D. F. W. P., Andachtbuch für Christen evangelischen Sinnes. Mit einem schönen Titelkupfer. 8. cartonirt. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.
— — christliche Religionsvorträge. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.
Auffenberg, J. F. v., König Erich, ein Trauerspiel in 5 Akten. Mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.
— — Die Verbannten. Ein Drama in 4 Akten und einem Nachspiele. Mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 48 Xr.
Geheig, J. M., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi. 8. 8 Gr. oder 30 Xr.
— — Die sieben Sakramente der kathol. Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in Katechesen der christl. Lehrjugend vorgetragen. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.
Hohn, D. K. Fr., Neueste Geographie des Königreichs Baiern, für vaterländische Schulen dies- und jenseit des Rheins. Dritte, sehr verm. und verb. Aufl., nebst 1 Charte. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Xr.
Die Charte apart, kostet 2 Gr. oder 8 Xr. (Wenn dieses Buch in Schulen eingeführt wird, so gestatten wir einen Parthie-Preis.)
Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Cosmopoliten. 12. geh. 10 Gr. oder 45 Xr.
Schatt, G. J., Lebens-Abriß des Hrn. Abten u. Prälaten Dennerlein von Banz. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Xr.
Schultes, G. u., Skizze einer Wanderung durch einen Theil der Schweiz und des südl. Deutschlands, mit 4 Kupf. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 Fl.
Stapf, F., Ausführliche Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen bambergischen Diözesan-Katechismus, zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthume. 2 Theile. 3te verm. und verb. Aufl. 2 Thlr. oder 3 Fl.
Weichselbaumer, D. K., Dramatische Dichtungen. Enthalten: 1) Menökeus, ein Trauerspiel in 5 Akten; 2) Oenone, ein Trauerspiel in 5 Akten. 8. geh. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.
- Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Herabgesetzter Preis.

Die Verleger von

Jäger's geographisch-historisch-statistischem Zeitungs-Lexikon, neu bearbeitet vom Professor K. Mannert, 3 Theile, nebst Zusätzen und Berichtigungen,

finden sich veranlaßt, um so vielen an sie ergangenen Anforderungen zu begegnen, den bisherigen Ladenpreis von

10 Thlr. oder 18 Gulden rhein.

vom 1sten Juli bis Ende dieses Jahres auf die Hälfte, auf

5 Thlr. oder 9 Gulden rhein.

herabzusetzen. Auch wird jeder Theil einzeln um die Hälfte des frühern Ladenpreises abgegeben.

Die Brauchbarkeit und den Werth dieses Werkes hat man allgemein anerkannt, und es ist bis jetzt das einzige zur Vollendung gebrachte unter allen ähnlichen Werken von diesem Umfange. (Alle drei Theile, nebst den Berichtigungen und Zusätzen, enthalten 170 Bogen im größten Octav-Lexikon-Format.)

Durch diesen äußerst niedrigen Preis ist auch der Unbemittelte in den Stand gesetzt, sich ein Werk anzuschaffen, woraus man schnell Belehrung und auch zugleich Unterhaltung über Gegenstände von so allgemeinem Interesse schöpfen kann.

Exemplare sind bei Philipp Krüll in Landshut und G. Eichhorn in Nürnberg zu haben, so wie auch jede andere Buchhandlung (in Dresden die Arnoldische) Exemplare zu obigem Preise, ohne die mindeste Erhöhung, liefern kann.

Nach Ablauf des angesetzten Termins tritt jedoch der volle Ladenpreis wieder ein.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Markulf, der Schauermann, oder die Bluthochzeit der schwarzen Brüder. Bruchstücke aus den Zeiten der Väter. Mit einem Titelkupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Der reiche Stoff der Geschichte der Vor- und Ritterzeit ist in diesem kleinen Romane zu einem so höchst interessanten Gemälde verwebt worden, daß der Leser sich nur ungern von ihm trennen wird. Das Buch darf daher mit Recht Jedem empfohlen werden, dem es nicht bloß um Einschläferungs-Lecture zu thun ist, sondern um wirkliche Unterhaltung. — Druck, Papier und Kupfer stehen mit dem Inhalte in gleichem freundlichen Verhältnisse.



Abend- Zeitung.

178.

Donnerstag, am 26. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Liebesschwur.

Nach dem Persischen.

Tausend und Einer Nanette zu Ihrem Namensfeste, den 26. Juli, geweiht.

Ich schwöre Dir's, Herzliebste mein!
Bei Deines Wuchses Cedernpracht,
Bei Deiner Stirne Vollmondsnacht,
Bei Deiner Wangen Rosenhain,

Bei Deiner Augen Sternenpaar,
Bei Deiner Arme Zauberband,
Bei Deines Maales Herzensbrand,
Bei Deiner Brauen Hochaltar,

Bei Deiner Seufzer Opferrauch,
Bei Deiner Locken Morgenluft,
Bei Deiner Finger Rosenduft,
Bei Deines Odems Wunderhauch,

Bei Deines Haars Violenbeet,
Bei Deiner Thränen Lebensfluth,
Bei Deines Munds Rubinengluth,
Bei Deiner Haltung Majestät,

Bei Deinem Blicke sonnenklar,
Bei Deiner Stimme Silberklang,
Bei Deiner Wimpern Pfeilesdrang,
Bei Deinem Füßchen, fein wie Haar,

Bei Deiner Schritte Rebhunstanz,
Bei Deines Halses Schwanenzug,
Bei Deiner Küsse Taubenflug,
Bei Deines Busens Himmelsglanz,

Bei Deiner Lippen Pfirsichflaum,
Bei Deiner Zähne Perlenreih'n,
Bei Deiner Zunge Labewein,
Bei Deiner Anmuth Engelstraum,

Bei Deiner Adern reinem Blut,
Bei Deines Rosens Lilienzung',
Bei Deines Geistes Adlerschwung,
Bei Deines Herzens höchstem Gut,

Bei Deiner Schönheit Heil'genschein,
Ich schwör's! bei Deiner Jungfrauschaft,
Ich schwör's! bei meiner Jünglingskraft,
Ich schwör's! ich liebe Dich allein.

Joseph v. Hammer.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Unter diesen Vorstellungen zog er den Jüngling mit sich fort durch die Gemächer, verschloß das letzte wiederum mit seinem Dietrich, und sie gingen nun mit einander in das königliche Vorgemach zurück. Tuiskoschirer, dem, von Alfen unbemerkt, ein höllischer Triumph über den nahen Sieg aus den kleinen, trüben Augen funkelte, verriegelte die Aussenthür von inwendig, winkte Alfen, leise zu gehen, öffnete behutsam die Thür zum Schlafgemach des Königs, ging auf den Zehen, mit lang vorgestrecktem Halse, hinein, und winkte dann noch einmal zur Nachfolge.

Alf gehorchte, und beide standen jetzt vor dem Lager des Königs, vor dem auf Sammetpolstern die Krone sammt den andern Reichsinsignien lagen. Tuiskoschirer zog den schweren purpurseidenen, goldbefranzten Vorhang zurück, und sie sahen den Schlafenden liegen, blaß, mit starren, offenen Au-

gen, Schweiß auf der Stirne, Schaum vor dem Munde, mit geballten Fäusten, ein gräulicher Anblick.

Der König ist krank und muß bald erwachen, sagte Alf besorgt.

Nicht doch! beruhigte ihn Tuiskoschirer. Seit der Schlaf die Nächte des Mörders flieht, geht er nie ohne einen Schlaftrunk zu Bette. Freilich kann er den Träumen nicht entrinnen, die ihn dann recht ungestört peinigen, aber das ist gut, auf daß er doch in einer Spanne seines Lebens das Geisterreich erkenne, das dunkel und schwer über ihm waltet und schon die Arme nach ihm ausstreckt zur gräßlichen Vergeltung.

Kniee nieder! knirschte der Schlummernde jetzt. Nieder! Ich muß Blut sehen, Blut! und sein rechter Arm focht herum, als führe er so eben das fürchterliche Richtschwert.

Ich habe Dir vorher den Lohn gezeigt, sprach Tuiskoschirer zu Alf. Hier ist die That, den Lohn zu verdienen. Hier schläft das feige, wollüstige, kalt würgende, grausame Ungeheuer. Noch Tausende wird es verderben, wenn ihm das Leben bleibt und die Macht. Braucht es noch eines Wortes zu Deinem Entschlusse, Jüngling? Zum drittenmal kehrt Dein gutes Glück nicht wieder, wenn Du es zweimal von Dir gestoßen. Hier lehnt des Königs Schwert, von unschuldigem Blute trunken, ein kräftiger Stoß damit — wir breiten aus, daß er sich selbst entleibt — Münster ist erlöst von seinem Tyrannen, Du besteigst den erledigten Thron, Dein wird die herrliche Gertraut, die treulose Elisa und der anderen schönen Weiber Schaar, und daß die Krone fest stehe auf Deinem Haupte, dafür laß den alten Tuiskoschirer sorgen, der sie Dir aufsetzen wird vor der Gemeinde.

Alf stand da auf dem schmalen Scheidewege, blickte mit funkelnden Augen auf den schlafenden Wütherich, und seine Hand griff schon nach dem Schwerte.

Nur drauf! hetzte Tuiskoschirer. Jeder Augenblick Zögerung kostet Menschenleben. Willst Du alle die Gräuel auf Dich nehmen, die dieser Bösewicht noch in Zukunft verüben wird, wenn Du ihn jetzt schonest aus thöriger Gewissenhaftigkeit?

Aber in dem Augenblicke siegte in dem reinen Gemüthe des Jünglings die deutsche Treue. Er hat meinen Handschlag, sprach er zu sich. Auf mich vertrauend, hat er sich schlafen gelegt. Dann wendete er sich zu dem giftigen Männlein, im stillen Grimm über die wilden Flammen, die dieser, eigener Rachlust zu fröhnen, in seiner Brust entzündet, packte ihn plötzlich und schweigend am Genicke und trug den Zappelnden, wie ein kleines, um sich beißendes Raubthier, durch alle Gemächer und Säle die Treppen hinab bis vor das Thor des Pallastes, wo er ihn unsanft niedersetzte. Dorthin geht Dein Weg! rief der Jüngling, auf die Straße gen Osnabrück zeigend: und bist Du mit Sonnenaufgang noch in Münster, so melde ich Dich dem Könige, daß er über Dich richte nach Verdienst.

Und nach Luft schnappend mit ängstlichem Gewinsel, taumelte der Versucher fort, in die dunkele Nacht hinein.

Münster fuhr fort, sich mit einer Entschlossenheit zu vertheidigen, die einer bessern Sache werth gewesen wäre. Auf dem Reichstage zu Worms, den der römische König Ferdinand im April 1535 eröffnen ließ, wurden zwar dem belagernden Bischofe bedeutende Summen zur Fortsetzung des Krieges bewilligt, aber die Zahlungen gingen höchst unordentlich ein, und dieser Geldmangel entzündete einen Aufruhr unter den Soldknechten des Belagerungheeres, die das, nach dem sie hießen, nicht länger borgen wollten. Nur mit großer Mühe und unter Lebensgefahr der Anführer, ward diese Empörung gedämpft, aber mit so schwierigen Truppen angriffsweise zu verfahren, schien nicht rathsam, und so blieb es denn für das Erste bei der Blokade, die sich, gleich der baummörderischen Liane, in immer engeren und engeren Kreisen um die unglückliche Stadt zusammenschnürte und ihr so immer mehr und mehr Kraft und Nahrungsäfte raubte.

Die Folgen davon äusserten sich immer trauriger. Der ärmere Pöbel, der sich schon mit Wurzeln, Kräutern, Rinde und Baumblättern behelfen mußte, umschwärmte mit bleichen, hohlängigen Gesichtern den König, wenn er in seiner Pracht und Herrlichkeit durch die Straßen zog, und heulte um Brod, und selbst das königliche Hofgesinde mußte auf schmale Portionen gesetzt werden, damit nur der König mit seinen vierzehn Weibern und den Großen seines Reichs im Ueberflusse schwelgen konnte.

Vergebens foderte der Bischof, unter Verheißung völliger Amnestie, die Bürgerschaft auf, die Stadt zu übergeben und nur den König, sammt seinen nächsten Spießgesellen auszuliefern. Die Furcht vor dem entsetzlichen Johannes war stärker,

als die Sehnsucht nach der Erlösung, die doch jetzt in manchem Herzen aufzusteigen begann. Vergebens mahnte der Landgraf Philipp von Hessen seine ehemaligen Glaubensbrüder durch eine besondere Gesandtschaft zur Vernunft. Der König, um zu zeigen, wie viel mehr er sey, als der Landgraf, weigerte seinen Gesandten die Audienz und sie mußten unvereichteter Sache abziehen.

Während dem waren die acht und zwanzig Propheten in den Städten ihrer Bestimmung angekommen, und hatten dort den gewöhnlichen wiedertäuferischen Unsinn mit schwärmerischer Wuth gepredigt. Aber die Obrigkeiten, durch Münsters Beispiel gewarnt, waren wachsam und strenge. Die Schreier wurden überall verhaftet, über ihre Lehre vernommen, und da sie halsstarrig dabei beharrten, ohne weiteres hingerichtet. Nur einer von ihnen, Heinrich Hilversum, ward dadurch gerettet, daß er in die Gefangenschaft des Bischofs von Münster gerieth. Mit dem Versprechen, die Stadt zu verkundschaften, erkaufte er seine Freiheit, und kehrte nun zu dem Könige zurück. Diesem erzählte er: Auf den Tod gefangen sitzend, habe ihn ein Engel befreit, und ihm geboten, dem Könige zu verkünden, daß Amsterdam, Wesel und Deventer in seine Macht kommen würden, wenn er noch mehrere Propheten dahin sende.

Das war den Ohren Johannes ein süßer Klang. Er sendete sogleich einige Propheten, unter ihnen Johann von Kempen und Johann von Geelen, aus, um diese schönen, wichtigen Städte völlig zu bekehren und für sich zu gewinnen. Den glattzüngigen Hilversum aber nahm er in seinen Pallast auf, kleidete ihn in seine aschgraue und grüne Hoflivrei, schenkte ihm den goldenen Ring, den seine Hofbeamten zu tragen pflegten, und vertraute ihm bedeutende Summen an, mit denen Unterstützung von Aussen erkauft werden sollte.

Mit diesen Geldern ging Hilversum bei der nächsten günstigen Gelegenheit zum Bischofe über, und ein Schreiben, das hierauf von ihm zu Münster einlief, ermahnte die Bürger, den Betrüger zu verlassen und zu ihrem rechten Herrn und zur alten Lehre zurückzukehren.

Diese Begebenheit traf den König auf der empfindlichsten Stelle, da sie den Glauben an die Unfehlbarkeit seiner Inspiration bei denen, die noch sehen konnten, vernichtete. Einem Theil der Einwohner der bedrängten Stadt fing es jetzt an zu werden, daß sie die Sklaven eines ehrlosen Betrügers geworden, der sie in's Verderben führe, aber die Furcht vor dem Ungeheuer war dennoch stärker, als diese richtige Erkenntniß, und Johannes, der es einsah, daß dieser Hebel fast das Einzige sey, was ihm übrig geblieben, brauchte ihn fleißig, und schrieb, wie Drako, seine Gesetze fortan nur mit Blut. Auf den leisesten Ungehorsam gegen seine Befehle stand nichts Geringeres als der Tod. So viel Alf in seiner neuen Stellung auch zu mildern, zu schützen, zu retten suchte, so fielen doch täglich neue Opfer, und knechtisch zitterte die Bevölkerung einer großen Residenz vor dem feigen, tyrannischen Schneider-Könige.

(Die Fortsetzung folgt.)

Versuche.

(S. Nr. 146 der Abend-Zeitung.)

Soll nur die, welche an Reiz Dein würdig erscheint, Dir werden,
Würde sonst keine Dir einst: Würde Dir keine dereinst.

Wird die Treffliche nur, die seiner würdig erscheinet,
Keine sonst Phaon zu Theil: Keine wird Phaon zu Theil.

Kann nur durch ähnlichen Reiz Dich eine der Jungfrau'n erringen,
Keine erringet Dich sonst: Keine erringet Dich dann!

Fesselt die Schönste Dich nur in Deiner würdigem Liebreiz,
Keine wird künftig Dir sonst: Keine wird künftig Dir noch!

Hat sie nicht gleiches Geschenk von Eros lieblicher Mutter,
Keine wird Phaon dereinst? Keine wird Phaon dereinst!

Soll Dich sonst keine, nur die an Reizen Dein Würd'ge besitzen,
Keine wird Gattin Dir sonst: Keine wird Gattin von Dir!

Wenn sie dem Herrlichen (Trefflichen) nicht an reizender Formung zunächst steht,
Keine wird Phaon dereinst! — Keine wird Phaon dereinst!

E. Schulz.

Reime von J. M.

Vaterlandes Glück und Ruhm
Ist der Bürger Eigenthum.

Was die Klügsten nicht ergründen,
Kann ein Narr im Traume finden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Kassel, am 5. Julius 1821.

Wir haben neulich zwei Ohrenschmäuse genossen. Zuerst ließen sich die Herren Gugel (Vater und 15jähriger Sohn aus Petersburg) Waldhornbläser voll ächter Kunst, hören, wobei nicht nur Frau Metzner, die nach mit Herrn Berthold einen Zweigesang aus Benucci vortrug, in einer sehr kunstreichen Winterschen Arie neuen Beifall erntete, sondern auch Hr. Barnbeck, von Stuttgart kommend, Bruder unsers Concertmeisters, sehr gut auf dem Fagott blies. Leider bemerkte man, daß der schöne neue Stadthaussaal im Sommer doch weit besser zur Tanz- als zur Tonkunst paßt. Er liegt an der Fuldabrücke, über welche zur Sommerabendzeit sehr oft gefahren wird. Gar angenehm sind solche donnernde Wagenspiele neben recht sanften Tonspielen gerade nicht.

In demselben Saale, doch diesesmal bei verschlossenen Fensterflügeln, ward vorgestern ein großes Tonfest von der Direktion der Hofbühne gegeben. Bei ihm zeigten sich manche unserer neuen Erwerbungen. Als Tonkünstler trat zuerst auf Hr. Musikdirektor Benzon (aus Mainz hierher berufen, ein geborner Däne) mit einem zart und geistvoll von ihm selber gesetzten Geigen-Concert sammt Hrn. Knap (ich glaube von Hildburghausen kommend, aber gebürtig aus Göttingen), welcher ein Rombergsches „Capriccio über schwedische Nationallieder" auf der kleinen Baßgeige (Violoncello) mit bewundernder Kunstfertigkeit hinzauberte. Schwören sollte man, der Künstler habe eine Geigenquinte auf seinem Tonwerkzeuge, so äußerst zarte Töne entlockte er ihm. Singend zeigte sich zuerst Mlle. Luise Dietrich (aus Berlin) die in einer Mozartschen Arie, bei großem Umfang einer kraftvollen Stimme, mit Kunst gepaart, eben wohl nicht wenig gefiel, sammt Herrn Hauser, Bariton-Sänger (aus Prag kommend), der eine Rossinische Arie gab, die sich durch eine artige Stelle auszeichnete, wo schnell zu jeder Note eine Textsylbe gesungen wird. Auch Hr. Hauser gefiel. Zugleich befestigte Frau Metzner (einst in Dresden) ihren hier schon begründeten Beifall durch eine schwierige Porfelsche Arie, in welcher die brave Sängerin mit der Klarinette wetteiferte, deren sehr guter Bläser, nach seinem Namen mir unbekannt ist. Den Schluß dieses erfreulichen, aber gleichwohl nicht vorzüglich besuchten Tonfestes machte die Mozartsche Hymne: „Preis Dir, Gott!" Sie wurde von den Mitgliedern des Bühnenchores vorgetragen, wobei Mlle. Dietrich und Frau Schmitt, Hr. Hauser und Hr. Steinert die ausgezeichneteren Stellen sangen. Auch dieser Bühnenchor, der, meist neu gestiftet, jetzt unter Leitung des Hrn. Musikdirektors Baldewein steht, gefiel im Ganzen; nur tönten einige tiefere Männerstimmen noch zu wenig geschmackvoll und zu laut, welches Letzte vielleicht für die Bühne berechnet war.

Gegen Ende des Monats wird sie wieder eröffnet werden. Die Spontinische Vestalin beginnt den Reihen. Gottlob, daß wenigstens in ihr keine sechs und dreißig Trompeter sich vernehmen lassen! Wohin wird der Hang noch führen, in der Tonsetzung neu seyn zu wollen?

So wie neue Spieler oder Sänger auftreten, denke ich es Ihnen, theurer Freund, gehörig bekannt zu machen, mich doch fruchtbarer Kürze befleißigend. Darum schweige ich jetzt von allen, welche erscheinen sollen.

Unser Kassel war in voriger Woche zwei Abende erleuchtet, um die Zurückkunft des kurfürstlichen Ehepaars zu feiern. Der neue Landesfürst hatte eine Reise durch einen Bezirk des Kurfürstenthums vollendet. Ueberall hatte sich heiße Liebe erprobt. Fast alle Verseleute beiderlei Geschlechts ergriffen ihre Leiern und sangen in deutscher und lateinischer Sprache. Besonders war man zu Fulda musenthätig. Ueberall doch sprachen Ehrenpforten und gestreute Blumen die Herzensgefühle deutlich aus, auch bei der Rückkunft des hohen Paares mit seinem schönen kindlichen Kleeblatt in die Hauptstadt.

Eben wurde auch die neue Einrichtung bekannt gemacht, wie nun die künftige Verwaltung des Kurstaates durch die unterschiedenen Behörden, deren viele ganz neu geschaffen, andere umgeformt sind, bewirkt werden soll. Ein lobwürdiges Ringen nach Vereinfachung der Geschäfte, verbunden mit Gründlichkeit, ist unverkennbar. Möge jeder Einzelne an seinem Posten den so löblichen Zweck des fürwahr edelgesinnten Landesherrn zu befördern suchen, ohne der Liebe zu älteren Einrichtungen seine behagliche Zufriedenheit aufzuopfern!

Kassel hat zur neulichen Büchermesse wieder zwei gute Werke geliefert: W. Grimm's Runenabhandlung und Schmieder's „Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste." Dieses Lehrbuch eines verdienstvollen Schulmannes ist für weniger Gebildete berechnet, und kann ihnen fürwahr zu besserer Bildung nützlich werden. Es trägt die Hauptsachen klar unterrichtend vor, ist mit einer Anzahl Kupfer und Steindrücke begleitet, die dem Auge gefallen können und hat einen für diese büchertheure Zeit fast unerhört wohlfeilen Preis. Bei 350 Seiten und 53 Kupfern, auch 3 Steinabdrücken, wird es für 1 Thlr. 4 Gr. verkauft. Da kostet jeder Gott oder Held nur ein Geringes. Eins der Steindruckblätter stellt die gangbarsten Abzeichen der Gottheiten (Attribute) zusammen. Der Vortrag ist manchmal recht launig und erquickend. Unbedeutende Flecken sind — unbedeutend.

A. C. Kronefsler.

Mailand, am 16. Junt 1821.

Vor einigen Tagen ward in der Scala zum erstenmale die neue Oper: Elotre und Lucinda, gegeben. Der Text ist von Romanelli und hat sehr viele Vorzüge; die Musik ist zum Theil aus schon bekannten Tonsetzungen von Hartmann Stunz zusammengestellt. Sie erhielt in den ersten beiden Vorstellungen vielen Beifall.

Verona, am 27. Mai 1821.

Gestern gab hier das philharmonische Institut der Amphionen einen Beweis seiner großen Fortschritte. Die junge Dilettantin Giuditta Tasi Ripassi, die zwar keine starke, aber eine sehr umfangreiche Stimme hat, ward zum Ehrenmitgliede aufgenommen. Die Clelia Cecchi, welche es vorm Jahr geworden, war ausdrücklich von Mantua dazu hieher gekommen, und zeigte ihre sichtbaren Fortschritte in 3 Gesangstücken. Außerdem sangen von Männern die Dilettanten Perazzo, Crestofali, Morosi, Sadinelli und Angialini recht brav. Das Orchester zeichnete sich unter der Leitung des Prof. Luigi Mozzio sehr aus, und die Stimpdante des Ehrenmitgl. Andrea Giannini machte ihm wirklich Ehre. Die Oberleitung des Ganzen führt jetzt Nicola Galizzoli mit großem Verdienste.

Abend-  **Zeitung.**

179.

Freitag, am 27. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Kornblume.

In dem engbegrenzten Garten
Blühst du, freies Blümchen, nie;
Dich mit Lieb' und Lust zu warten
Giebt kein Gärtner sich die Müh'!

Und des Frühlings milde Lüfte
Locken dich nicht schnell hervor,
Du verstreust nicht Balsamdüfte,
Hebst du strahlend dich empor.

Wenn des Lenzes Blüthen fallen,
Sich der heiß're Sommer naht,
Körnerreiche Aehren wallen,
Sprießest du in goldner Saat.

Wenn der Schnitter Sensen klingen,
Dich die Hand der Freude pflückt,
Einen Kranz daraus zu schlingen,
Der den Rechen kunstlos schmückt.

Schön're Blumen kann es geben,
Sorgsam von der Kunst gepflegt,
Aber Reize dich umschweben,
Die Natur dir eingeprägt.

Nichts tilgt Deine Himmelsbläue,
Bis auch dich die Sichel fällt;
Ein Symbol der frommen Treue,
Die fest bis zum Tode hält.

Nicht gepflanzet und gesäet
In der Beete bunten Kranz,
Dich die Städterin verschmähet;
Du prunkst nicht mit Flitterglanz.

Doch du strahlst im Aehrenkranze
Bei des Erndtefestes Lust,
Zierst die Schnitterin beim Tanze,
Zitterst an der Unschuld Brust.

Einst hab' ich an Lina's Seite
Dich im Waizenfeld gepflückt;
Als ich dich ihr schüchtern weihte,
Hat sie dich an's Herz gedrückt.

Seh' ich nun euch, ihr Cyanen,
Anspruchlos erblühn, beschleicht
Mich ein wundersüßes Ahnen:
Gleiches Glück harrt dein vielleicht.

K. Müchler.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Unterdeß fuhr Alf fort, seinen Wächterposten treu und unsträflich zu verwalten, ob er gleich, nachdem die erste Einrichtung getroffen worden, die persönliche Wache vor des Königs Schlafgemach den Hauptleuten überließ, und nur allnächtlich revidirte, und der grausame Johannes verschlief seine Nächte unter so gutem Schutze, als wären Engel mit feurigen Schwertern seine Leibtrabanten geworden. Da aber sein Amt den Jüngling jetzt täglich in den Pallast führte, so konnte es auch nicht fehlen, daß er der herrlichen Gertraut oft begegnete auf seinen Wegen und ihr dabei tiefer in die Augen schaute, als zu seinem Heil gut war, bei den Flammen der Erinnerung, die seit jener Prüfungsnacht in ihm fortloderten. Darum brannten seine Blicke immer durstiger und begehrender in den ihren und sprachen die Wünsche seines sinnlichen

Herzens immer rücksichtsloser aus. Gertraut, ihres Schneiderkönigs herzlich müde, dessen Gunst sie noch mit dreizehn Genossinnen theilen mußte, liebte den schönen, kräftigen Jüngling, wie ein wollüstiges Weib ohne Grundsätze überhaupt lieben kann, und ihre Sehnsucht, ihm ganz anzugehören, hatte nur noch mit der Furcht vor dem Sultan dieses Harems zu kämpfen, bei dem freilich die Entdeckung der kleinsten Untreue das Todesurtheil über beide Schuldige gesprochen hätte. Doch die gewaltigste Leidenschaft hienieden besiegte endlich auch diese Furcht.

Bei einem der rauschenden Hoffeste, mit denen der König sich und seine Umgebungen zu betäuben suchte, stand Alf, nach einem raschen Tanze verschnaubend, da und hatte die Hände auf den Rücken gelegt. Da fühlte er plötzlich einen warmen, weichen Druck in seiner Rechten, ein Zettel blieb darin zurück, und in dem Augenblick rauschte die erste Königin hinter ihm hervor und warf ihm einen bedeutungschweren Blick zu. Er ging sogleich hinaus und las bei der nächsten Lampe des Corridors die süßen Worte:

„Eine Stunde nach Mitternacht im obern Seitengange links die erste Thüre."

Entzückt küßte er die holde Anweisung und verschlang sie, jede Entdeckung unmöglich zu machen, auf der Stelle. Dann eilte er in den Tanzsaal zurück, und seine glühenden Wangen, seine blitzenden Augen, seine hochschlagende Brust, sein triumphirender Gang verriethen es sogleich der schönen Syrene, daß er gelesen und verstanden habe.

Indem schlug die Mitternachtstunde. Plötzlich bekam Gertraut heftige Kopfschmerzen und ließ sich von ihren Frauen nach ihren Gemächern begleiten. Der König flisterte Elisen mit lüsternem Lächeln einige Worte zu, die diese mit gesenkten Augen und einer Purpurröthe auf den Wangen beantwortete. Die Versammlung ging aus einander, und Alf, in süße Träume verloren, nach seiner Wohnung.

Er fand das treue Klärchen noch geduldig seiner harrend bei dem Schein der Lampe am Spinnrocken, und ihre jetzt immer so klaren Augen waren ein wenig trübe, ohne daß er recht unterscheiden konnte, ob von der Nachtwache, oder vom Weinen, oder von beiden zugleich.

Ich glaubte schon, Ihr würdet heute gar nicht nach Hause kommen, sagte das gute Mädchen in einem freundlichen Tone, der gar wehmüthig klang.

Der Tanz dauerte heute ungewöhnlich lange, warf Alf hin, und nebenbei einen Blick in den Spiegel, um sich selbst sagen zu können, daß er der schönen Königin wohl werth sey, und drückte sich das reichgefiederte Barett noch unternehmender in die Augen.

Indem hatte Klara an der Lampe das Licht angezündet, mit dem er sich in seine Schlafkammer leuchten sollte, und reichte es ihm hin.

Ich gehe sogleich wieder fort, liebe Klara, sprach Alf mit einiger Verlegenheit. Ich kam bloß, Dir das anzusagen, damit Du nicht etwa die ganze Nacht meinetwegen aufbleiben solltest.

Ihr geht wieder fort? fragte Klara gespannt. Das ist ja sonst nicht die Zeit Eurer Wachgänge?

Der heutige Tanz hat alles aus seiner Ordnung gebracht, stammelte Alf noch verlegener. Ich muß heute wirklich noch einmal in den Pallast.

Da ergriff Klara mit ihren Händchen seine Rechte und sah ihn mit den sanften, treuen Augen recht durchdringend an. Das böse Gewissen hieß ihm die seinen niederschlagen. Kippenbrock, rief da Klärchen plötzlich erschreckend: Ihr geht doch nicht etwa auf bösen Wegen?

Du träumst schon mit wachenden Augen, mein Kind, lege Dich hübsch bald schlafen, scherzte Alf, und bog sich herab, das Mädchen zur guten Nacht zu küssen, eine Sitte, die er seit einiger Zeit zu seiner großen Ergötzlichkeit eingeführt hatte. Aber Klara bog sich zurück, und sagte ernsthaft: Heute nicht, lieber Kippenbrock, es ist nicht alles, wie es seyn sollte.

Du bist eine kleine Thörin! rief er, halb unwillig, und ging eilig fort, als wolle er dem unbehaglichen Gefühl entrinnen, das diese sanften Mahnungen ihm gegeben hatten, und als das dritte Viertheil der ersten Stunde nach Mitternacht schlug, stand er, im Feuerofen der Begierde glühend, dicht in seinen Mantel gehüllt, im obern Seitengange des Pallastes und bewachte bei dem düstern Schein der Lampe, die an dessen Ende brannte, die erste Thüre links mit Luchsaugen.

Da schlug endlich die volle Stunde aus, und noch wollte sich jene Thür nicht aufthun. Lust und Langeweile machten den Jüngling ungeduldig, und dieser Unmuth führte ihn aus einem seltsamen Widerspruche in dem menschlichen Herzen plötzlich zu tugendhaften Betrachtungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Kunst und Alterthum.

Aegypten und die überägyptischen Länder werden uns, die wir hier ruhig an der Elbe und Donau sitzen und weder den Todesengel fürchten dürfen, der auf dem Pesthauche oder Samiel reitet, noch der Raubsucht arglistiger Scheiks und ihres Raubgesindels Preis gegeben sind, durch Reisende, auch aus Deutschland, zum bequemsten Genuß täglich mehr aufgeschlossen. Mit der gerechtesten Erwartung sehen wir dem Reisewerk entgegen, welches der Cölner Gau jetzt in Paris vorbereitet und wegen dessen liberaler Beförderung die Cottaische Buchhandlung sich neuen Dank verdient. Der treffliche Architect erhielt die letzte Weihe, bevor er seine Reise nach Aegypten antrat, von dem kön. preuß. Minister in Rom, dem Staatsrath Niebuhr, nicht umsonst. Er brachte mannigfaltige Ausbeute aus jenen, noch lange nicht ganz abgebaueten Fundgruben des Orients zurück. Eine kleine, doch immer willkommene Probe davon theilte Niebuhr in einer Sitzung der römisch-archäologischen Gesellschaft durch eine, nun auch zu uns gelangte, Vorlesung *) im August vorigen Jahres mit. Es ist eine griechische und lateinische Inschrift, welche Gau auf seinem Excurse jenseits der Nilkatarakten in den Ruinen eines Tempels in Nubien abschrieb, oder vielmehr, da er der gelehrten Sprachen selbst unkundig ist, mit dem feinsten Scharfblick und den geübtesten Fingerspitzen prüfend umtastete. Die griechische Inschrift, die sich nun zu den adulitanischen und axumitischen Marmors gesellt, um welche Professor Buttman in Berlin sich so große Verdienste erwarb, bringt uns die Selbstverkündigung eines nubischen Kleinkönigs (regulus) Silko (unter dem Diokletian), der seinen Sieg über die mächtigen Nachbarn, die Blemyer, rühmt und im ächten Orientalismus, Sultanartig, einher stolzirt. Denn da giebt's gewaltige Redensarten. „Wer mich nicht einen Mars nennt, so läßt sich dieser gekrönte Rodomonde vernehmen: dem falle ich in's Land. Denn ich bin nach unten zu ein Löwe, nach oben zu ein leibhaftiger Mars.“ Vermuthlich schwebte dem Prahler die Gestalt der ägyptischen Mannsphinxe vor Augen! Am Schluß aber sagt er's ganz unumwunden: „Meinen Feinden geht es schlecht, denn ich reiße selbst ihren Weibern die Kinder vom Schooß.“

Man kann freilich fragen: was gewinnen wir durch solche Großsprechereien eines winzigen Selbstherrschers am Ende der alten Welt? Haben wir deren nicht in unsern Tagen in Armeebulletins und officiellen Blättern genug erlebt? Müssen alte Steine Zungen bekommen, um dergleichen Thrasonismen auszusprechen, zumal hier, wo die Inschrift in ganz verdorbenen, halbbarbarischen Griechischen abgefaßt ist. Allein eben der Umstand, daß sie an der äußersten Süd-Grenze des alten Römerreichs gefunden wurde, ist für die alte Völkerkunde von großer Wichtigkeit. Auch hat Niebuhr in seiner Vorlesung einen trefflichen Abriß der Schicksale jener Blemyer und Nubier, die uns doch so oft in der römischen Kaisergeschichte begegnen, aus andern Inschriften und Quellen, die nur selten den Forschern zu Gebote stehen, mitgetheilt und wir sind in ethnographischer Rücksicht durch eine so erklärte Inschrift wirklich um vieles klüger geworden. Die zweite lateinische Inschrift, die gleichfalls von einem Stein im nubischen Tempel zu Talmi abgeschrieben wurde, preißt in 14 Hexametern die Thaten eines römischen Landpflegers Mamertinus, der wahrscheinlich unter dem Kaiser Antoninus Pius die Nilstaaten verwaltet hat. Schade nur, daß was der erlauchte Held (inclutus heros) eigentlich Großes gethan hat, in dem verloren gegangenen Theile dieser Steinschrift gestanden haben muß.

(Der Beschluß folgt.)

*) Inscriptiones Nubienses. Commentatio in conventu Societatis archaeologicae lecta a Nieburio Romae, de Romanis 1820. 26 S. in kl. Folio. Ist bei Reimer in Berlin für 4 Gr. zu haben.

Ein großer Aal.

In einer Schleuse unweit des Ausflusses der Clyde in England, ward vor einiger Zeit ein außerordentlich großer Aal gefangen. Als sich ihm die Schiffer näherten, schlug er so um sich, daß einer derselben beinahe ein Opfer seiner Verwegenheit geworden wäre. Dadurch gewarnt, wendeten die andern mehr Vorsicht an, und es glückte ihnen endlich, den Aal mit einer Harpune zu treffen und ihn so an's Land zu ziehn. Er war 18 Fuß lang und hatte im dicksten Theile des Körpers 2 Fuß im Umfange. Die Haut ward von Hrn. Higgins, dem Besitzer jener Schleuse, aufbewahrt. Das Fleisch war sehr zart und wohlschmeckend.

H.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 17. Mai. Mad. Metzger-Vespermann ist mit ihrem Gatten hier angelangt und Beide werden Gastdarstellungen auf dem Theater an der Wien geben. — Die herrliche Sängerin ist heute zum erstenmale in der Müllerin, in welcher Oper sie schon bei ihrer ersten Anwesenheit außerordentlich gefiel, wieder aufgetreten. Das Haus war sehr voll und alles freute sich darüber, daß der Ruf dießmal gelogen hatte, welcher erzählte, Mad. Metzger habe, als Folge einer Brustkrankheit, ihre Stimme verloren! Noch immer sind es dieselben reinen, hellen, zum Herzen dringenden Klänge, welche alle Hörer entzücken müssen, ja man möchte glauben, die Künstlerin habe an Eleganz des Vortrags (man erlaube mir diesen Ausdruck) noch gewonnen. Es versteht sich, daß die Sängerin par excellence auch enthusiastisch aufgenommen wurde.

Am 18. Mai. Zum Vortheile der in Lokalrollen vorzüglich anmuthigen Schauspielerin Dem. Ennöckel, wurde im Leopoldstädtertheater eine neue Posse von Bäuerle unter dem Titel: Die natürliche Zauberei, gegeben. So wie alle dramatischen Arbeiten Bäuerle's, hat auch diese ächt komische Wirkung. Ein alter aberglaubischer Mann wird darin zum Besten gehalten. Ein Vagabund, Namens Quargl, ist der Leiter aller Späße. Unter andern giebt dieser auch vor, er besitze die Kunst, alte Weiber zu verjüngen, und reicht denjenigen Weibern, welche daran glauben, kleine Fläschchen mit wunderbarem Elixir, wovon sie so viele Tropfen nehmen sollen, als sie Jahre zurückzuleben wünschen. Schon haben die Alten die Tropfen genommen und treten nun eine nach der andern in den Zauberkasten, aus welchem sie, zur nicht geringen Freude ihrer Eheherren, als hübsche junge Mädchen wieder hervortreten. Auch die alte Wirthschafterin des gefoppten Alten hat von dem Elixir getrunken, aber leider das ganze Fläschchen ausgeleert, auch sie tritt in den Kasten, wird aber als Wickelkind aus demselben herausgetragen. Dem. Ennöckel, so wie die Herren Bäuerle und Schuster wurden gerufen.

Stockholm, im April 1821.

Schon längst hatte ich mir einmal vorgenommen, der lieben Abendzeitung etwas über unser schönes Opernhaus und andere merkwürdige Gegenstände der Residenz Schwedens mitzutheilen, die wohl würdig sind, im Auslande bekannter zu seyn, als sie es bisher vielleicht gewesen. Das Opernhaus liegt auf dem Gustav-Adolph-Markte und wird auch das königliche große Theater genannt. Es ist ein großes, schönes Gebäude, welches nach achtjähriger Arbeit im Jahre 1782 vollendet ward und 440,000 Rthlr. kostete. Die Façade nach dem Markte ist mit Säulen und Pilaster, korinthischer Ordnung, geschmückt und hat eine Frontispice, worauf zwei liegende Löwen dargestellt sind, die das schwedische Wappen, drei Kronen im blauen Felde mit einer Krone darüber, halten und worauf die Inschrift befindlich: Gustavus III. Patriis Musis (Küttner giebt fälschlich eine andere). Das Innere des Gebäudes ist schön und groß. Der Schauspiel-Saal hat fünf Reihen Logen, in jeder Reihe 21, von welchen man überall eine gute Aussicht auf die Scene hat, da keine Pfeiler im Wege stehen. Das Parterre faßt 250 Zuschauer, und hinter diesem ist noch ein Parterre noble, gleichfalls für 250 Zuschauer, welches vor einem Amphitheater liegt und für die Suite des Königs bestimmt ist. Jeder Sitz hat seine Nummer und ist abgetheilt. Das ganze Theater soll bequem 2000 Personen fassen können. Jede Logen-Reihe hat ihre eigene steinerne Treppe, welche alle in einer großen Vestibüle zusammentreffen, die drei Thore nach dem Markte hinaus und mehrere Thüren nach den Seiten hat. Das Maschinenwesen ist vortrefflich; es beschäftigen sich aber auch 90 Menschen bloß damit. Durch ein Druckwerk, welches das Wasser von der nahe liegenden See herauf bringt, kann das ganze Gebäude in einem Augenblick ganz unter Wasser gesetzt werden. Außer dem Schauspielsaale und 36 Ankleide-Zimmern enthält dieß prächtige Gebäude eine Menge anderer, zum Theil prachtvoller Zimmer zu verschiedenem Gebrauche; ein Zimmer war unter andern zum Aufhängen der Bekanntmachungen der Direction bestimmt, und man findet daselbst noch specificirte Listen darüber hingelegt, was die Ausrüstung eines jeden neu aufgeführten Stückes gekostet. Außerdem sind hier bequeme Wohnungen für einen Theil des Theater-Personales und in der untersten Etage befinden sich zwei Restaurationen. In diesem von ihm selbst erbauten Hause wurde Gustav der Dritte am 16. März 1792 auf der Maskerade von Ankarstrom erschossen, weßhalb man anfangs das ganze Gebäude niederreißen wollte, es nachher jedoch unterließ. Das Theater-Personale, das früher sehr zahlreich war, erlitt 1818 eine Veränderung, indem der Reichstag dem Theater die früher als Unterstützung zugestandene, nicht unbeträchtliche Summe entzog, so daß man sogar glaubte, das Opernhaus werde ganz geschlossen werden müssen. Man kann jetzt leider! mit Wahrheit behaupten, daß dieß köstliche Schauspielhaus mit Schauspielern nur sehr schlecht besetzt ist, denn wenn man das komische Fach ausnimmt, so treiben wenige es über das Mittelmäßige. Unter den Schauspielerinnen sind einige Wenige recht gut, und unter diesen zeichnet sich die Dem. Wäselius vor den Uebrigen aus. Dem Referenten kam es vor, als wenn einige Schauspieler ihr Sprachorgan sehr schlecht ausgebildet hätten, davon ist besonders Herr Oman ein redender Beweis. Das unter Gustav III. überaus prachtvolle Ballet übertrifft noch jetzt das Schauspiel im hohen Grade und hat einen Ueberfluß an trefflichen Tänzern und Tänzerinnen. Theater-Chef war früher der General Löwenhielm, welcher von zwei Mit-Directoren unterstützt ward; jetzt ist es der geniale Baron Askerhielm. Die Preise sind von 1 Rthlr. 40 Schill. Banco bis 12 Schill. Banco. — Das zweite öffentliche Schauspielhaus, das kleine königliche Theater, oder das dramatische Theater genannt; es befindet sich nicht weit vom Opernhause auf dem Norrmalm in einem alten Pallaste, welcher früher der Familie de la Gardie gehörte, 1680 der Krone anheim fiel, eine lange Zeit als Zeughaus benutzt und den 1. November 1793 zuerst als Theater eröffnet ward. Obschon alt, ist doch das Gebäude noch recht hübsch und im Innern schön decorirt, jedoch kleiner als das Opernhaus.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

180.

Sonnabend, am 28. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Denkmal
auf das Grab eines Unglücklichen.

Menschen, nahet ihr dem stillen Grabe,
das zu früh des Mannes Kraft verschlang;
weiht dem rasch zerbrochnen Wanderstabe
eine Bruderthrän', als Todtengabe,
eure Liebe sey — sein Grabgesang.

Christen, weilt ihr an dem frischen Hügel,
übt der Jesuslehre großen Spruch:
Mitleid ihm, der mit zersprengtem Zügel,
fortgerissen auf des Wahnes Flügel,
früh sich hüllte in sein Leichentuch!

Brüder, seht ihr von dem Unglücksstrande,
wo der Sturm des Schiffers Wrak zerschlang,
o, so wünscht ihm in dem bessern Lande
Ruh' und Friede, dem des Lebens Bande
löste seines Herzens stiller Drang!

Friede sey mit Dir! Du warst uns theuer,
ruhe sanft in kühler Erde Schooß!
Ohne Irrthum siehst Du nun und freier,
und des Glaubens grün umwund'ne Leier
weiht ein Grablied Deinem Scheideloos!

Ziehnert.

Die Wiedertäufer.
(Fortsetzung.)

Es ist doch im Grunde höchst unrecht, daß ich hier stehe, sprach Alf zu sich selbst. Der König mag nun seyn und gelten, was er will, so habe ich ihn doch einmal für meinen Herrn erkannt, und diese Gertraud ist seine angetraute Gemahlin. Dazu ist es gerade mein Amt, die Ordnung aufrecht zu erhalten im königlichen Pallast, die ich im Begriff bin, so schnöde zu verletzen. Endlich aber kränke ich auch noch die Rechte der guten Klara, die mich so still und heimlich liebt, und die ich doch von Rechts wegen für meine verlobte Braut ansehen muß. Wüßte sie, daß ich hier stände und auf das Knarren dieser Thüre wartete, sie weinte sich die Augen aus dem Kopfe. Und sie schien so gar etwas zu ahnen von meinem Liebeshandel. Sie kam mir bei dem Abschiede ganz sonderbar vor. Guter Gott! mit welcher Stirn soll ich morgen früh vor ihr erscheinen, wenn ich — Nein! es ist beschlossen, die schöne Gertraud mag meiner vergebens harren, so erspare ich mir eine Sünde und ihr dazu. —

Und plötzlich raffte er sich auf und wollte davon gehen. Da kam auf einmal ein helles Licht von dem Seitengange zur Rechten her. Eine hohe, majestätische Frauengestalt im blendend weißen Nachtgewande schwebte den Gang entlang, immer näher und näher, einen silbernen Armleuchter mit Doppelkerzen in der Hand. Jetzt erkannte sie Alf und rief mit seltsamer Bewegung: Elisa!

Die schöne Frau schrack zusammen, als sie die Stimme erkannte. Dann faßte sie sich und sprach mit stolzem Tone: Wie? Ihr seyd es, Oberster? Wie kommt Ihr an diesen Ort zu dieser Stunde?

Meine Dienstpflicht berechtigt mich dazu, gnädige Frau, antwortete Alf.

Fest hatte Elisa die Blicke auf des Jünglings Gesicht geheftet, und es schien aus den schwarzen Augen ein Strahl der alten Liebe hervorbrechen zu wollen. Aber plötzlich fuhr sie zusammen, legte in einem leisen Seufzer die weiße Hand an die Stirn, wendete sich, rief Alfen über die Achsel zu: Gute Verrichtung, Oberster! und bog mit wankenden Schritten in den Hauptgang ein. Alf sah ihr nach, sah, wie sie sich den Gemächern des Königs näherte, wie die Post stehenden Trabanten ihr die Thür öffneten, Johannes ihr mit offenen Armen entgegen trat, die Thür sich wieder hinter ihr schloß, dachte an das Flistern des Königs am Ende des Hoffestes, welches mit diesem Besuche in einer sehr natürlichen Verbindung zu stehen schien, und stampfte wild mit dem Fuße vor Zorn und Eifersucht.

Vortrefflich! knirrschte er: der Wüstling schweigt mit der Dirne, die meine Braut war, vor Gott und der Welt, und die er mir entrissen hat gegen alles Recht. Ungerührt von meinem Anblick, sinkt das treulose Weib in seine Arme und ich stehe hier, einem Kinde gleich, das vor der Ruthe zittert, und scheue mich, dem Tyrannen das Unrecht, das er mir gethan, zu vergelten, da es in meiner Macht steht. Auge um Auge, Zahn um Zahn, das ist die alte Regel, und ich will, beim Himmel, keine Ausnahme machen!

Da knarrte die erste Thür des linken Seitenganges, und mit einer Kerze in der Hand trat die schöne Gertraut im tiefsten Nachtkleide heraus und winkte dem Jüngling mit holdseligem Lächeln. — Rache! sprach er zu sich, und stürzte in ihre Arme, und die Thür fiel hinter dem Paare zu.

Am Morgen nach dieser Nacht stand Alf, in süßen Erinnerungen schweigend, im Vorzimmer des Königs, seine Befehle für den Tag erwartend. Da kam der Stadtvogt Krechting, ein wüthender Schwärmer und treuer Jünger Johannes, mit einigen Soldknechten, die zwei königliche Edelknaben gebunden herbei schleppten. Alf erkannte in den Gebundenen, von Hunger und Kummer gebleicht und abgemagert, die beiden Pagen, die er aus den Händen des Propheten Matthäus gerettet, und fragte den Stadtvogt mitleidig, was die armen Kinder verbrochen hätten?

In den Außenwerken haben wir sie gefangen, rief Krechting grimmig, als sie überlaufen wollten zu ihrem alten Herrn, dem Bischofe. Melde uns bei dem König, Bruder Oberst.

Ach lieber Herr, sprach weinend der eine Knabe: wir hätten es ja gern nicht gethan, aber wir konnten es nicht länger aushalten vor Hunger.

Ihr könntet wohl die Sache unterdrücken, meinte Alf. Die Kinder bei dem König melden, heißt sie tödten, und diese Blutschuld mag ich nicht auf mein Gewissen laden!

Da schielte ihn Krechting mit einem giftigen Gesichte an und schritt hastig in des Königs Schlafgemach. Bald winkte er hinaus, und die Soldknechte schleppten ihm die Knaben nach. Dann ging es drinnen laut her. Zornig schalt der König, kläglich weinten und baten die Knaben, und dazwischen rief Elisa's flehende Stimme: Um unserer Liebe willen, Johannes. Nur dießmal laß Gnade für Recht ergehen. Doch fast zugleich ertönte des einen, dann des andern Knaben Jammergeschrei. Alf hörte zwei harte Fälle auf den Fußboden, und als risse ihn jemand mit Gewalt hinzu, stürzte er in das Schlafgemach.

Das Gräßliche war schon geschehen. Die beiden Knaben lagen todt am Boden, der König stand mit bloßem Schwerte vor ihnen, zu seinen Füßen lag Elisa, die eben ihre Arme von seinen Knieen los riß und aufsprang. Empört durch die Grausamkeit ihres Gemahles, wie durch die Fehlbitte, die sie bei ihm gethan, rief jetzt das stolze Weib im bittersten Tone: Ich glaube nicht, Johannes, daß unserm Gott mit dem Elende gedient ist, das Du über dieß Volk gebracht hast!

Da schrie Krechting vor Entsetzen laut auf über die verwegene Aeußerung, der König aber sah Elisa bloß mit einem kalten Höllenblick an, und sagte ruhig: Auf dem Markte werde ich Dir darauf antworten. Dann wendete er sich zu Alf: Laß meine Gemahlinnen sammt meinem ganzen Hofe hieher entbieten, befahl er ihm. Auch meine Trompeter und Pfeifer sollen sich versammeln. Wir werden auf den Markt ziehen, wo ich heute mein Richteramt zu üben habe vor der Gemeinde. Du begleitest uns, Kippenbrock, mit Deiner ganzen Schaar.

Alfen wollte von dieser sonderlichen Feierlichkeit allerlei Böses ahnen, und er ging mit schwerem Herzen, dem königlichen Gebote zu gehorchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Alterthum.

(Beschluß.)

Ein zweiter Reisender, dessen Rückkehr uns bereits angekündigt wird, ist der K. Pr. General und Erzieher des Prinzen Karl, v. Minutoli, über dessen Schicksale und Entdeckungen öffentliche Blätter bereits vielfache Kunde gaben. Er schickte ein treues Fac Simile einer Papyrusrolle an die königl. Akademie der Wissenschaften nach Berlin. Sie ward in einem Mumiengrabe bei Theben in Oberägypten gefunden und von dem schwedischen Consul d'Anastasy, in Alexandrien zwischen zwei Gläsern aufbewahrt. — Der Linguist Ideler, der auch die Sternsprache liest, Becker, der treffliche Manuscript-Entzifferer, Buttmann und Böckh faßten das Licht ihres Scharfsinnes auf einen Brennpunkt, um diese vor 1925 Jahren, 104 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, in der damals in Aegypten amtlichen griechischen Sprache in Cursivschrift (das erste Beispiel der Schrift in so hohem Alter) zu entziffern, und Prof. Böckh hielt in einer öffentlichen Sitzung der Akademie am 20 Jan. d. J. eine nun auch durch den Druck bekannt gewordene Vorlesung *) darüber, voll der mannigfaltigsten und lehrreichsten Beziehung in paläographischer und statistischer Rücksicht, wie sie von einem unserer scharfsinnigsten Hellenisten und dem alles erschöpfenden Darsteller des Staatshaushaltes der Athenienser zu erwarten stand. Die Schrift ist ein Kaufbrief über ein baumloses Grundstück von 5050 Ellen in Geviert zwischen dem Gerber Pamonthes nebst dessen drei Gesellen und Nechutes, der kleine Prasser genannt, in Memnonium, unweit des heutigen Medinet-Abu, des westlichen Thebens, für 601 Stück Kupfermünze. Dabei findet sich die genaueste Zeitbestimmung (der 2. Febr. 104 Jahre vor Chr.), Schreiber und Gegenschreiber, Makler und Gewährleister sind genannt, alles ächt ägyptische Namen. Die Urkunde selbst ist am Schluß auf's treueste lithographirt zu schauen, ein Wunder für alle Nichtunterrichtete, die es unbegreiflich finden müssen, daß aus solchen Verschlingungen und Räthselzugen so viel Sinn herausbuchstabirt wurde. Der Commentar von Böckh ist höchst lehrreich. Wichtige Punkte über das sich vielfach verzweigende Kastenwesen der Aegypter, wo jedes alte Handwerk ein feine Kunst vom Vater auf den Sohn forterbendes, strenggeschlossenes Gewerbe bildete, und darum nur um so fertiger geübt wurde (da wäre also in der ältesten Verfassung Aegyptens ein Zeugniß gegen die unbeschränkte Gewerbefreiheit, worüber gerade in der preußischen Verfassung jetzt so heftig gestritten wird), über das verkäufliche Grundeigenthum und die Vermessung und Besteuerung desselben bei den Aegyptern, erhalten wir hier ein neues, oft überraschendes Licht. Uns hat vorzüglich die physiognomische Charakteristik jedes bei diesem Kauf Betheiligten, die mit der Genauigkeit eines Steckbriefes abgefaßt ist, sehr angezogen. Die Hautfarbe ist bei einigen schwärzlich, bei anderen gelbfarbig. Dieß bezieht Böckh mit Recht auf zwei verschiedene Racen. Blumenbachs Bestimmung der drei Hauptracen in Aegypten in seiner Vorlesung über die Mumien und in den Beiträgen, an die sich der belesene Commentator hier nicht erinnerte, erhalten neue Bestätigung dadurch. — Beide Vorlesungen, sowohl die Niebuhrische als die Böckhische, heißen wir übrigens sehr willkommen, als erwünschte Belege, daß ein preiswürdiges Unternehmen der Berliner Akademie, alle vorhandenen und durch Reisende neuerlich erst aufgefundenen griechischen Erz- und Steinschriften in einem einzig großen Körper zu vereinigen und auf Kosten der Akademie, von den Mitgliedern derselben geordnet und bearbeitet, erscheinen zu lassen, wozu ohne Geräusch sehr erfolgreiche Forschungen und Sammlungen in nahen und fernen Gegenden schon seit mehreren Jahren gemacht worden sind, mit großem Eifer im Stillen vorbereitet wird. Wo sich so etwas gestaltet, wird wohl kein Müßiger mehr fragen, wozu die Akademieen eigentlich nützen?

Böttiger.

Seltsame Titelsucht.

Die mingrelischen Nonnen geben sich aus Demuth, oder vielleicht eben so gut aus Hochmuth, die sonderbarsten Benennungen von der Welt. — So nannte sich eine den Besen von dem Eingange des Hauses Gottes; — eine andere beehrte sich mit dem Titel des Scheuerwisches von der Lampe des Hauses Gottes und dergl. mehr.

G. D.

*) Erklärung einer ägyptischen Urkunde auf Papyrus in griechischer Cursivschrift — vorgelesen von A. Boeckh. (Berlin, 18[illegible] Reimer. 14 Gr.) 40 S. in gr. 8. nebst einer großen Steindrucktafel.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

(Beschluß.)

Auch das Parterre ist mit Bänken versehen, und die drei Bogen-Reihen haben in der ersten 15, in der zweiten 18 und in der dritten Reihe 7 Logen. Es sollen gegen 700 Zuschauer darin Platz finden können; die Preise sind wie beim Opernhause. Das Schauspielhaus hat mit der Oper einen und denselben Director, und das Personale der Oper spielt hier auch abwechselnd jeden andern Abend, da es kein eigenes hat. Auf dem Wege nach dem Thiergarten findet man noch ein kleines Theater, das Thiergarten-Theater genannt, wo eine Truppe im Sommer die niederen Klassen der Hauptstadt mit verkürzten Uebersetzungen von Kotzebue's Kleinigkeiten u. dgl. m. ergözt. Ausser den obigen öffentlichen Schaubühnen existiren in Stockholm noch mehrere dramatische Gesellschaften, theils grösser, theils kleiner.

Merkwürdig ist es, daß der gemeine Mann in Schweden allgemein glaubt, daß der ehemalige Kronprinz Karl August, keines natürlichen Todes gestorben sey. Einem Reisenden begegnete der Vorfall, daß, als des hochseligen Königs Karl XIII. Leiche noch auf dem Paradebette ausgestellt war und er sich auch dahin begeben hatte, sie zu sehen, und er einige Augenblicke im Schloßhofe des Gedränges wegen verweilen mußte, ein Mann in königlicher Livree sich im Gespräche an ihn und dieses sogleich auf den verblichenen Kronprinzen Karl August wandte. Dieser Mann erzählte dem Reisenden ganz im Vertrauen, daß der Sarg, in welchem derselbe von Schonen nach Stockholm gebracht sey, noch in einem Gewölbe des Schlosses stehe, und daß er den Prinzen selbst habe aus demselben nehmen sehen: „Ach, fügte er mit Thränen in den Augen hinzu: wie würde nicht jeder gute Schwede sich freuen, wenn der heute noch lebte; aber man konnte es ihm ansehen, Herr, als er im Sarge lag, daß er zuviel bekommen hatte!“ Daß eine solche Sage im Volke Glauben gewinnen konnte, ist nicht eben so merkwürdig, als daß ein Diener des Hofes sie nachredete.

Der Prof. Forsell ist wahrscheinlich einer der ersten Kupferstecher Europa's. Er ist in Schweden geboren, hat in Kopenhagen und auch einigen anderen Akademieen studirt und sich zulezt in Paris niedergelassen. Als der jetzige König aber erfuhr, daß er ein geborner Schwede sey, lud er ihn ein, wieder in sein Vaterland zurückzukehren, indem er ihm die Aussicht auf ein Einkommen sicherte, das eines solchen Künstlers würdig war. Da es inzwischen bald in Stockholm an Arbeit gebrach und der König davon benachrichtigt ward, ließ er sein Brustbild von ihm stechen und bot ihm eine bedeutende Summe dafür an, mit dem Bedeuten, daß er nachher die Portraits seines Sohnes und anderer Personen stechen solle, „denn, soll Karl Johann hinzugefügt haben: glauben Sie nicht, daß ich Sie habe nach Schweden kommen lassen, um Mangel zu leiden.“

Aus Bamberg.

Den vergangenen Winter hindurch unterhielt uns ein Verein dramatischer Künstler unter der Leitung des Hrn. Directors Klühne manchen Abend sehr angenehm. Vorzügliche Genüsse gewährte uns im recitirenden Schauspiele Mad. Räder, eine Künstlerin, die jeder grossen Bühne zur Zierde gereichen würde. Sie erfaßte alle ihr zu Theil gewordenen Charaktere mit einer Treue, Natur und Wahrheit, die wahrlich nichts zu wünschen übrig ließen. Ein reines, liebliches Organ und eine schöne Bildung begünstigen überdieß ihr herrliches Spiel. — Ihre gelungensten Triumphe feierte sie als Albaneserin und Maria Stuart. — Möchte sie uns auch fortan durch ihre Kunst erfreuen! — Auch der jugendliche Künstler, Hr. Braunhofer, lieferte das Höchste der Kunst in der Albaneserin als Enrico und als Mortimer in Maria Stuart. Im Komischen ist Hr. Huber vortrefflich. Vorzügliche Erwähnung verdient auch die Künstler-Familie Veltheim. Dlle. Charlotte Veltheim ist eine vortreffliche Sängerin, und Hr. Veltheim ein ausgezeichneter Künstler. Unübertrefflich gab er den Charakter König Friedrichs II. von Preussen, den des alten Grafen Moor, u. a. Für intrikante Charaktere scheint Hr. Bruno, wie geboren, und gab uns viele meisterhafte Leistungen. Auch Hr. Klühne erntete nicht selten verdienten Beifall, besonders in polternden, launigten Charakteren. Ueberhaupt hatte man Ursache, auch mit den übrigen Mitgliedern, wie z. B. mit Mad. Lay, höchst zufrieden zu seyn, so wie sich die Gesellschaft auch durch ihr ordentliches Benehmen auszeichnete. — Möchte sie auch in Zukunft bei uns bleiben!

Auch Mad. Catalani entzückte die Freunde des Gesanges durch die bezaubernde Macht ihrer himmlischen Töne, für die man sich gern grosse Opfer gefallen ließ, im Laufe dieses Jahres. Auch durch ihr Benehmen gefiel sie allgemein.

Im übrigen Leben herrscht hier Stille. Nur in dem mehrere Stunden von hier entlegenen Kronach, wo sich die Veste Rosenberg befindet, kam es kürzlich zwischen den Invaliden, anderen Soldaten und Bürgern zu so gewaltigen Thätlichkeiten, daß noch in der Nacht hier Lärm geschlagen wurde und eine Compagnie Infanterie des hier garnisonirenden Regiments dahin aufbrach.

Die Göbhardtischen und Kunzischen Buchhandlungen fördern von Zeit zu Zeit manches gute Werk von in- und ausländischen Schriftstellern an's Tageslicht. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient das „Leben des Lukas Kranach,“ von einem jungen Handelsmanne, Hrn. Heller, dem doch keine ordentliche gelehrte Bildung zu Theil ward. Auch besitzt derselbe eine beträchtliche Sammlung von Kunstschätzen, und lebt ganz für Kunst und Wissenschaft. Die schöne Auflage macht der Kunzischen Verlagshandlung Ehre. Auch die Auflagen der von Auffenbergischen Werke in der Göbhardtischen, sind ungemein schön.

Prag, am 21. Juli 1821. *)

Hr. Töpfer schloß gestern die Reihe seiner Gastrollen, in welchen er sich als Dichter und Darsteller gleich vorzüglich bewährte. Die Direktion fand ihre Rechnung in meistens überfülltem Hause, das Publikum in dem ausgezeichneten Talent des Hrn Töpfer. Seine Darstellungen tragen das Gepräge grosser Vorbilder ohne an Originalität zu verlieren; seine Dichtungen versprechen den Theater-Directionen eine reiche Ernte. Möchte er überall verdiente Anerkennung finden und über den neuen Freunden nie in Böhmens kunstsinniger Hauptstadt nicht vergessen!

*) Von einem andern Correspondenten.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

60. Sonnabend, am 28. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Rheinische Bilder, herausgegeben von **Nicolaus Vogt**, mit vier und zwanzig Steinzeichnungen. Frankfurt a. M. Verlag der Herrmannischen Buchhandlung, 1821.

Der treffliche Herausgeber, welchem wir bereits so vieles Gediegene im Gebiete der vaterländischen Geschichte verdanken, erwirbt sich hier ein neues Verdienst um alle Freunde unserer von der Natur so reich ausgestatteten und in historisch-romantischer Beziehung so bedeutungvollen Rheingegenden. In vier und zwanzig höchst sinnreich erfundenen und geordneten Steinzeichnungen werden die wichtigsten Momente der dort heimischen Sagen, grossentheils mit Andeutung der herrlichen Localität an unserm Blicke vorübergeführet. Balladen und Gedichte, theils von Sängern einer früheren, theils von Sängern unserer Zeit begleiten erklärend jedes einzelne Blatt.

Von diesen Darstellungen dürften als die ausgezeichnetsten zu nennen seyn:

Rudolph von Habsburg mit Schillers bekannter Romanze. Eine große, mit zahlreichen Figuren, aber in allen ihren Verhältnissen trefflich aufgestellte Composition. Besonders sind die Figuren des Kaisers, mit dem Antlitze voll Biederkeit und Würde, und des Sängers, in dem wir einen ossianischen Barden zu erkennen glauben, mit charakteristischer Wahrheit gehalten.

Eberhard der Rauschebart, mit der ächt populären Ballade desselben Dichters. Hier ist der Moment dargestellt, in welchem der Graf den erschlagenen Sohn auf dem Schlachtfelde findet. Dieses Blatt ist an Erfindung eben so reich, als künstlerisch in seiner Anordnung.

Das wilde Heer. Diese Zeichnung ist unstreitig von allen die originellste und mit einem hohen Aufwande wahrhaft witziger und geistreicher Erfindung ausgestattet. Wir sehen an vier und zwanzig gespenstige Fratzen, von denen jede den bestimmten Ausdruck eines verschiedenen Charakters trägt und deren Zusammenstellung das spukhafte Mährchen uns auf das klarste versinnlicht. Der wilde Anführer der Horde zieht auf einem, mit langem Gelaub bedeckten Pferdegerippe voran.

Emma zu Seligenstadt. Eine einfache, aber mit künstlerischem Verstande geordnete Zeichnung.

Faust. Hier ist in der Wahl des darzustellenden Moments ein Unterschied zwischen Faust dem Buchdrucker, und Faust dem Schwarzkünstler gemacht. Wir sehen den erstern, wie er im Begriffe ist, seine einzige Tochter mit dem Gehülfen Schöffer zu vereinigen. Der listige Blick des alten Faust scheint uns deutlich zu sagen, daß es ihm hauptsächlich darum zu thun ist, durch diese Vermählung den einzigen Mitwisser des Geheimnisses fest an sich und seine Familie zu fesseln. Die Hand des Bräutigams ruht bedeutungsvoll auf der Druckpresse.

Der Traum der Hildegard. Wir dürfen dieser Darstellung, in Hinsicht ihres höhern Sinnes und der wahrhaft poetischen Anordnung, wohl den Preis zugestehn. Das Formelle in der Composition erinnert an die Verklärungen auf Raphaelschen und andern Gemälden der italienischen Schule; doch sind die Einzelnheiten in ihrer Verwebung neu und eigenthümlich.

Die Teufelsleiter. Höchst kühn und originell. Wir erkennen in dem felsanklimmenden Rosse das Diabolische und glauben aus dem wilden Blicke seines Auges Satan selbst in boshafter Schadenfreude auf den gewonnenen Rittersmann schauen zu sehen.

Die Pfalz. Diese Zeichnung ist einfach und gemüthlich erdacht und spricht bei aller Anspruchlosigkeit um so mehr an.

Die sieben Schwestern. Eine reizend geordnete Gruppe von sieben Jungfrauen, unter welchen jede bereits mehr oder weniger von der schrecklichen Verwandlung in Felsgestein ergriffen ist. Die schauerliche Gebirgsumgebung dient ihr zur vortheilhaftesten Folie.

Das Ganze ist von der Verlagshandlung höchst splendid ausgestattet, und darf als ein Werk angesehen werden, welches unserer Zeit zur Ehre gereicht. Als braver Zeichner hat sich hierbei Herr J. N. Peroux und als geschickter Litograph Herr Susenbath bewährt.

Gedichte von D. J. H. Jung, genannt Stilling, herausgegeben von dessen Enkel, W. E. **Schwarz**. Frankfurt am Main. Verlag der Herrmannischen Buchhandlung, 1821.

Diese Sammlung wird von den zahlreichen Verehrern des geschiedenen Greises mit dankender Bereitwilligkeit aufgenommen werden. Sie besteht in zwei Abtheilungen, den **geistlichen Liedern** und den **vermischten Gedichten**: ausgeschlossen blieben die Gesänge über das goldne Zeitalter der Christen und das Schatzkästlein. Der religiöse Geist, welcher aus tiefer Erkenntniß des Gemüthes und fest gewurzeltem kindlichen Glauben in alle Werke des Verewigten überging, weht uns auch hier an. Wir erkennen in Allem mehr das einfache Aussprechen poetischer Gefühle, als die Darstellung dichterischer Schöpfungen, und selbst die Balladen, in welchen sich der Verfasser alterthümlicher Formen glücklich bemächtigte, sind mehr empfunden, als geschaffen. Jeder sinnige Leser wird das Büchlein mit Liebe aus der Hand legen und ihm willig den Schwulst der Vorrede, an dem es unschuldig ist, verzeihen.

Gedichte von L. F. G. v. Göcking. 4 Theile. Frankfurt a. M. Verlag der Herrmannischen Buchhandlung, 1818.

Wir erhalten hier, von dem ehrwürdigen Dichter selbst geordnet, eine neue vollständige Sammlung seiner Gedichte, in einer Zusammenstellung und Verbesserung, wie er sie auch für die Folge beibehalten wünscht. Die Göcking'schen Gedichte haben in ihrer anmuthigen Gewandtheit und bei der Tiefe und poetischen Wahrheit ihrer Empfindung einen so großen Einfluß auf die Bildung des deutschen Volks und der deutschen Sprache gehabt, daß es ihnen gelungen ist, sich ohne sonderliche Einwirkung von Außen auf eine Staffel zu stellen, wo wir sie als einen geistigen Nationalschatz hoch und werth halten. Wie konnten auch jemals die Lieder zweier Liebenden und die trefflichen Episteln in ihrer poetischen und formellen Gediegenheit von den Gebildeten unter unsern Landsleuten vergessen werden? Deshalb sey dem würdigen Veteran unserer lyrischen Dichtkunst inniger Dank gebracht, daß er selbst uns den noch immer frisch duftenden Kranz aus den Blüthenzeugen einer frühern Zeit liebevoll bietet!

Gedichte von Uhland in Musik gesetzt und achtungsvoll dem Dichter zugeeignet von **Xaver Schnyder von Wartensee.** Leipzig, bei C. F. Peters.

Wenn heutiges Tages von so manchen Tonsetzern, in der dramatischen wie in der einfachen Gesanges- und Lied-composition, die Wahrheit des poetischen Ausdrucks auf eine so unverzeihliche Weise vernachläßigt ist, so wird es dem öffentlichen Beurtheiler zu einer um so angenehmeren Pflichte dem Publikum ein Sträußchen inniger Blüthen zu empfehlen, das, mit reinem Gemüthe und klarer Anschauung gebildet, der strengen Foderung des Kenners und dem richtigen Gefühle des Layen genügt. Die Composition lyrischer Gedichte, und besonders der Uhland'schen welche oft nur als eine schmucklose poetische Empfindung erscheinen, bedarf der klarsten Einfachheit und insbesondere einer durchaus richtigen Declamation, wodurch ein großer, leider in unsern heutigen Liedern fast durchaus verlornen gegangener Vorzug: Popularität, entsteht. Auch hierin zeichnen sich die vorliegenden Leistungen aus, von welchen einige der gelungensten wohl eine besondere Erwähnung verdienen.

Nr. 1. **Lied des Gärtners.** Es ist eine höchst einfache und liebliche Melodie, welche, ohne aus der Tonart der Tonika (G ♯) zu gehn, den poetischen Gedanken wahr und treu zurückgibt. Lebendige Fröhlichkeit, Lust an den Kindern des Frühlings spricht sich unverkennbar aus. Wie es tadeln wollte, daß der letzte Vers nicht etwa in einer besondern Composition und einer mehr wehmüthigen Haltung gegeben worden wäre, dem ist zu entgegnen, daß die größten und popularsten Liedercomponisten, z. B. **Himmel in dem Kotzebueschen: Es kann ja nicht immer so bleiben** ꝛc. dergleichen, zur Vermeidung einer erschwerteren Auffassung mit gutem Vorbedachte unterlassen und die etwaige Nüancirung dem Gefühle des Vortragenden anheim gestellt haben.

Nr. 2. **Lied eines Armen,** erhebt sich besonders bei der Stelle:

„Ich möchte wohl nur einmal nach
Rechte frohen Muthes seyn!"

aus trüben Klagelauten zu einem innig und wahr empfundenen Einklange mit der Dichtung.

In Nr. 3 **Die Zufriedenen,** hat der Tonsetzer den sonst ungewöhnlichen ⅝ Takt angewendet, allein es dürfte hier wohl der leichtere faßliche ⅜ Takt eben so angemessen gewesen seyn. Das Unruhige, Unstäte jener Taktbewegung scheint der Bezeichnung der Zufriedenheit überdem nicht zu genügen.

Nr 6. **In der Ferne.** Dieses liebliche Lied kann nicht genug empfohlen werden. Es geht in seiner schönen und seelenvollen Melodie durchaus Hand in Hand mit der Dichtung und würde, von einer **Milder** mit ihrer herrlichen großen Stimme vorgetragen, sicher den Werth der einfachen lyrischen Tondichtung vor allen die Empfindung höhnenden, nutzlosen und süßlichen Melodie-Spielereien bewähren. Pag. 10 spricht uns die **Abreise** recht lebenskräftig an. Wir hören einen jungen muntern Wanderer, der ohne sonderlich großen Schmerz den Stab weiter setzt und sein Gefühl in die willkommene freie Natur ausströmen läßt. Pag. 11 ist die **Heimkehr** vorzüglich in charakteristischer Hinsicht sehr gelungen.

Um dieser Anzeige keine für diese Blätter zu große Ausdehnung zu geben, bemerkt Referent nur unter den durchaus höchst sinnig componirten **Frühlingsliedern** mit besonderer Liebe noch die so zart empfundene **Frühlingsahnung,** den **Frühlingsglauben,** in dem sich das ganze rege Leben des erwachenden Frühlings recht wahrhaft wiedergiebt; das einfach liebliche **Lob des Frühlings und das Frühlingslied des Rezensenten,** welches mit Geist und Kunst in einem streng canonischen Satze behandelt ist. Dem Ganzen steht ein geistreiches Dedicationsgedicht an **Uhland,** von dem Tonsetzer selbst verfaßt, vor. Stich und Aeußeres gereichen zur Empfehlung der rühmlichst bekannten Handlung.

Die vier Temperamente, ein komisches Quartett für 2 Tenor- und 2 Baßstimmen, von **X. Schnyder von Wartensee.** Bonn und Cöln, bei Simrok.

Es war eine sinnige Aufgabe für den Tonsetzer, die vier verschiedenen Richtungen des menschlichen Gemüths musikalisch-charakteristisch und in einem genügenden Verein von Melodie und Harmonie darzustellen. Herr Schnyder hat in der Lösung dieses Problems eben so viel Originalität als Kunst bewiesen. Der **Sanguinische** begrüßt heiter und fröhlich in einem höchst melodiösen Gesange, zu dem ein gewandter Tenor erforderlich ist, den jung belebten Frühling; dann tritt der **Melancholische** seufzend und klagend ein; diesem folgt der **Choleriker** (2. Baß) in zorniger und heftiger Weise und zuletzt schließt sich der **Phlegmatische** (1 Baß) gähnend und in durchaus langsamer Bewegung an.

Den zahlreichen Freunden des vierstimmigen Gesangs darf dieses Werk angelegentlich empfohlen werden, dessen äußere Ausstattung überdem jeder Forderung entspricht.

D. Georg Döring.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von D. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Preuß. Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und des Belgischen Löwen-Ordens etc. Fünfter Band. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. Sauber geheftet à 18 Gr. (Alle fünf Bände compl. 3 Thlr. 18 Gr.) Berlin, Druck und Verlag von C. Fr. Amelang.

Da dieses gemeinnützliche Werk durch seine bereits früher erschienenen Vier Bände hinlänglich bekannt und bewährt gefunden worden, so enthalten wir uns aller weitern Anpreisung und lassen hier bloß den kurz gefaßten Inhalt des fünften Bandes folgen.

Anweisung zur Kenntniß und zum Gebrauche des Specksteins, um geschnittene Steine daraus zu verfertigen. Anweisung wie gläserne Geräthe dergestalt zubereitet werden können, daß sie jede Abwechslung der Kälte und Hitze aushalten, ohne zu zerspringen. Günstige Wirkung des Kochensalzes beim Bau des Weizens. Unterricht für Trofeerie, Fayence- und Steingut-Fabrikanten, wie Geräthe solcher Art in England gold- und silbergebig decorirt werden. Nachricht über einen wasserfesten Mörtel für Wasserbaumeister. Verfertigung eines dem ächten Golde ähnlichen Metalles. Nachricht für Lederfabrikanten, die Benutzung der Lerchenbaumrinde betreffend. Thomas Ekorlahl's Anweisung einfache Glasmilchrecepte nach einer neuen Methode anzufertigen. Anweisung versteinertes Holz künstlich nachzumachen. Anw. Kupfer oder Messing mit Gold und Silber zu plattiren. Anw. mit Kartoffeln zu waschen und zu bleichen. Anw. zum Drucken schöner Zeuge mit Tafelfarben. Cure's flache Seile als Stellvertreter der Taue. Anw. zum Gebrauch der Rinde von den Roßkastanien-Bäumen, als Material zum Färben. Anw. zur Bereitung einer blauen Malerfarbe, zur Ersetzung des Ultramarins. Notiz für Kunstbleicher: die Auswahl des Braunsteins, zur Colorine oder oxydirten Salzsäure betreffend. Anw. zur Bereitung eines dauerhaften Anstriches für hölzerne Wände, um sie vor Zerstörung zu schützen. Notiz für Landwirthe: die Benutzung der Knochen als Dünger betreffend. Notiz für Stellmacher und Wagenfabrikanten: Colonius verbesserte Wagen betreffend. Anw. zur Fabrikation des Bleizuckers mittelst Holzsäure. Neue Methode, thierische und vegetabilische Substanzen vor der Fäulniß zu schützen. Notiz für Branntweinbrennereien, Liqueurfabriken, Parfumeurs und Landwirthe: Die Vergleichung der Richterschen und der Tralles'schen Alkoholimeterskale betreffend. Neue Erfahrungen über die Verfertigung der künstlichen Edelsteine. Anw. zur Verfertigung einer Purpurfarbe für die feine Oelmalerei. Notiz für Lohgerber: Zwei neue Gerbematerialien betreffend. Nachricht von Herrn Kurrer's Verfahren baumwollenen Sammet farbig zu drucken. Notiz für bürgerliche Haushaltungen und Fabrikanstalten, das Verhältniß der verschiedenen Brennmaterialien gegen einander betreffend. Anw. zur fabrikmäßigen Anfertigung gefärbter Papiere in allen Farben. Anweisung zu einer einfachen Methode, verschiedene Metalle zu vergolden und zu versilbern. Anw. zur Zubereitung des Malergoldes und des Malersilbers. Anw. wie Kupfer und Messing mit Gold und Silber plattirt werden kann. Notiz für Kunst- und Küchengärtner, den Anbau der Fenchelwurzel, als einem vortrefflichen Gemüse, betreffend. Bemerkungen über die Wahl der Bekleidung für den menschlichen Körper und ihren Einfluß auf die Gesundheit. Anw. zur Zubereitung der Schnecken, um sie als Nahrungsmittel zu gebrauchen. Anw. einer schönen grünen Metallfarbe aus dem Chrom. Anw. zur Bereitung einer schönen blauen, das Ultramarin ersetzenden, Malerfarbe. Anw. zur Abhaltung der Raupen von den Obstbäumen, so wie der Motten von Pelzwerk, Wolle, Pferdehaaren und wollenen Kleidungsstücken, und anderer Insecten von getrockneten Pflanzen etc. Anw. zur Umwandlung verschiedener Pflanzenstoffe in Gummi und Zucker, vermittelst der Schwefelsäure. Vorschlag, das abgemähete Getreide vor Nässe zu sichern. Empfehlung des Kalks, als ein Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe, und der die Kohl- und Rübenpflanzen zerstörenden Insekten. Anw. zur Verfertigung einiger sehr dauerhafter Kitte. Heilsame Wirkung des Fischthrans für die Obstbäume. Anw. wie alle Arten Unkraut und andere vegetabilische Abfälle in guten Dünger umgewandelt werden können. Nachricht für Gartenbesitzer, die den Obstbäumen schädlichen Raupen betreffend. Die beste Methode, das Fleisch zu trocknen. Ersparung der Seife beim Waschen der leinenen und baumwollenen Zeuge. Anw. zur fabrikmäßigen Bereitung des Berlinerblaues. Anw. zur Benutzung des Seite 131 gedachten Hirschhornsalzes und Hirschhorngeistes auf Salmiak. Anw. zu einem verbesserten Verfahren, Lein und Hanf zu rösten. Bemerkungen über die blaue Milch. Tritton's Branntwein-Destillirapparat im luftleeren Raume. Anw. wie Schmetterlinge nach dem Leben abgedruckt werden können. Anw. wie Stahl, Eisen, Silber und Kupfer mit Platin überzogen werden können. Anw. zur Verfertigung des enkaustischen Wachses. Anw. zur Bereitung eines sehr guten Meths oder Honigweins. Anw. zu der in England üblichen Fabrikation der hörnernen Knöpfe. Notiz für Landleute und Gärtner, den Mehlthau betreffend. Anw. zur Bereitung einer sehr feinen rothen Farbe für die Miniaturmalerei. Elektrische Batterie aus Platten gebildet. Nachricht für Metallarbeiter, den Gebrauch des Cölestins, als Stellvertreter des Borares, zum Löthen der Metalle betreffend. Unterricht, wie verdorbene Gemälde wieder hergestellt und von Flecken befreit werden können. Anw. wie dick oder fett gewordener Wein wieder hergestellt werden kann. Anw. zur Fabrikation einiger schönen grünen Malerfarben aus dem Grünspan. Nachweisung wie viel Garn zu einer bestimmten Quantität Leinwand erfordert wird. Schädlichkeit des Garben-Roggens, wenn er genossen wird. Gebrauch des Glaubersalzes statt der Pottasche in den Glasfabriken. Entdecktes Surrogat für Steine zur Litographie. Anw. zur Kunst, Leder wasserdicht zu machen. Anw. wie aus Holzkohlen gute Bleistifte gemacht werden können. Nachricht von einer im Kleinen ausgeführten Gasbeleuchtungs-Anstalt. Anw. zu einem Mittel, Birn-, Apfel- und Pfirsichbäume tragbar zu machen. Anw. wie künstliche Steine zu mannigfachem Gebrauch angefertigt werden können. Anw. zu James Thomsons verbesserter Methode, Kattun zu drucken. Anweisung zur Bereitung eines Firnisses zum Anstreichen der Leinwand und zur Verfertigung des Wachs-

tuches. Nachricht für Buchbinder, über eine neue Art Bücher einzubinden. Anw. zur Darstellung dreier Malerfarben: eines Saftgrüns, eines Saftblaues und eines Saftroths.

In Dresden bei Arnold zu bekommen.

Bei J. F. Hartknoch in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Hebel's Allemannische Gedichte, für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Nach der fünften Original-Ausgabe in's Hochdeutsche übergetragen von Friedrich Girardet, Pastor der evang. reform. Gemeinde zu Dresden. Mit einem Umschlag von Gubitz. Taschenformat. broschirt. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Die herrlichen Poesien des süddeutschen Dichters, diese ächt nationalen Ergießungen eines klaren Gemüthes, wo die Natur zur Kunst und die Kunst zur Natur wird, haben zwar den entschiedensten Beifall gefunden, sind jedoch, wegen der Schwierigkeiten der allemannischen Sprache im nördlichen Deutschland nicht so allgemein bekannt, als sie es verdienen. Um auf das Original aufmerksam zu machen und das Verstehen desselben zu erleichtern, hat Herr Girardet diese Uebertragung unternommen und seine Aufgabe so glücklich gelöset, daß aus dem Gewande, welches er diesen Dichtungen gegeben hat, überall ihre ursprüngliche Trefflichkeit rein und klar hervortritt.

Religiöse Amtsreden in Auszügen und vollständig. (Fortsetzung der Formulare und Predigt. Entwürfe.) Sechste und letzte Sammlung. Herausgegeben von D. J. G. A. Hacker, Königl. Sächs. evang. Hofprediger. 8 Preis 16 gr. Alle 6 Bände 4 Thlr.

Vorläufige Anzeige.

Griechenland und die Griechen. Nebst einer Schilderung der Türken, dem Verhältniß der Griechen zu ihrer Herrschaft und uns Europäern. Dargestellt von dem Verfasser der Kriegsbibliothek.

Das Interesse, welches jeder gebildete Europäer an dem einst so herrlichen und von einer barbarischen Horde so lange unterjochten Volk nimmt, bestimmt mich zur Herausgabe dieses Buchs, das einer der im Fach der Zeitgeschichte bewandertsten Gelehrten, der über diesen Gegenstand auch schon Viel geschrieben, bearbeitet hat. Die verschiedenartigen Nachrichten über Griechenland werden berichtigt und die jetzigen und künftigen Ereignisse Jedem erklärlich werden. Das Ganze liefert also ein vollständiges Gemälde Griechenlands und seiner Bewohner unter der Herrschaft der Türken.

Dieses Buch wird gegen 16 Bogen in 8., auf schönem weißen Papier gut gedruckt, stark werden und Ende Juli erscheinen. Wer bis dahin subscribirt, erhält es für 18 gr. Wer sich portofrei an mich wendet, erhält auf 4 Exemplare das 5te frei. (Auch bei untenstehender Charte.)

Ernst Klein in Leipzig.

Nützlich und nöthig ist folgende schöne, von Champion in Paris gezeichnete und gestochene Charte:

Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt oder Charte der europäischen Türkei und ganz klein Asien. Größtes Format, illum. 12 gr. Schweizer Velinpapier 18 gr.

Verzeichniß neuerschienener Bücher, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

D. C. Venturini, deutsches Heldenbuch. 8. 1r Theil mit 1 Titelkupfer. Braunschweig 1821. 1 Thlr. 18 gr.

Herbart's Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie 2e Ausgabe. gr. 8 Königsberg 1821. 1 Thlr.

Parrot, Entretiens sur la Physique. gr. 8. 3 Tom. avec 11 planches. Dorpat. 10 Thlr. 12 gr.

D. B. Thiersch, Urgestalt der Odyssee. 8. Königsberg 1821. 14 gr.

Herrlich's Anleitung zum Bau des russischen Stubenofens. Mit 4 Kupfertafeln. 4. Berlin 1821. 21 gr.

D. C. F. v. Schmidt-Phiseldek, Europa und Amerika, oder die künftigen Verhältnisse der civilisirten Welt. 2e Aufl. 8. Kopenhagen 1820. 1 Thlr. 8 gr.

J. v. Marignola, Reise in das Morgenland vom J. 1339 — 1353. Uebersetzt von Meinert. 8. Prag 1820. 8 gr.

F. L. Gr. zu Stolberg, ein Büchlein von der Liebe. 3te Aufl. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. Münster 1821. 18 gr.

D. C. Chr. T. F. Göbel's Grundlinien der pharmaceutischen Chemie und Stöchiometrie. 8. Jena 1821. 1 Thlr. 6 gr.

Hänle's Lehrbuch der Apothekerkunst. Auch unter dem Titel: Pharmaceutische Pflanzenkunde. 1sten Bandes 2te Abtheil. gr. 8 Leipzig 1821. 3 Thlr.

F. v. Baczko, Reise von Posen durch das Königreich Polen und einen Theil von Rußland, bis an das Meer von Asow. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr.

M. Mnioch, zerstreute Blätter. 2te Auflage. 8. Görlitz 1821. 1 Thlr.

C. A. D., Evangelisch-christliche Blätter. 3s Heft. 8. Stuttgart 1821. 8 gr.

D. J. Chr. F. Steudel, ein Wort der Bruderliebe an und über die Gemeinschaften in Würtemberg, namentlich die Gemeinde in Korntal. 8. Stuttgart 1820. 8 gr.

D. J. Schultheß, das Paradies, das irdische und überirdische, historische, mythische und mystische. gr. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr. 12 gr.

Schulze's Lehrbuch der Astronomie 2te gänzlich umgearbeitete Auflage des Sonnensystems, wie es jetzt bekannt ist. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. Leipzig und Sorau 1821. 1 Thlr. 8 gr.

F. Lehmann, Tafeln der Fuß Maße rc. franz. und deutsch. 4 Leipzig 1821. 1 Thlr.

Wörterbuch der Liebe. 1r Theil. gr. 8. Leipzig 1821. 1 Thlr. 12 gr.

J. E. v. Reider, Bambergs Gartenbau als die höchste Kultur des Grund und Bodens in Deutschland. Auch unter dem Titel: Beschreibung der Landwirthschaft im Königreiche Baiern. 1r Theil. gr. 8 Leipzig 1821. 2 Thlr.

T. R. Joliffe's Reise in Palästina, Syrien und Aegypten im Jahre 1817. gr. 8. Leipzig 1821. 2 Thlr.

F. Toggia, von den Ursachen der Blindheit bei den Pferden und den Mitteln, sie zu verhüten. Uebersetzt von D. L. Cerutti. gr. 8. Leipzig 1821. 16 gr.

Burkard's Staats-Wissenschafts-Lehre mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit. gr. 8. Leipzig 1821. 3 Thlr.

D. C. H. Gmelin's Anweisung, wie man das Recht zu erlernen habe, oder Lehrbuch der juridischen Methodologie. 8. Tübingen 1821. 12 gr.



Abend- Zeitung.

181.

Montag, am 30. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Auf dem Markte wimmelte die Gemeine, der neuen Dinge harrend, die da kommen sollten. Da ertönte von Ferne ein feierlicher Trauermarsch von Trompeten und Zinken, und Herzog Hänslein von der langen Strat zog mit seinen Soldknechten einen weiten Kreis, damit Raum werde für den König und seinen Hofstaat.

Jetzt kam der Zug. Hinter der Musik Alf mit einer Abtheilung seiner Trabanten, dann der König und Krechting. Zwischen ihnen, noch im Nachtgewande, bleich und wankend, mit zerstreuten Haaren und gefalteten Händen, Elisa. Dieser folgte die hohe Gertraut und der Troß der übrigen Weiber sammt dem Hofgesinde. Trabanten schlossen.

Jetzt winkte der König, Krechting trat ehrerbietig zurück und die dreizehn Weiber schlossen einen Kreis um den Herrscher und Elisen. — Knieet nieder, Ihr Reinen! donnerte der König, und der Weiberkreis stürzte auf seine Kniee nieder, und in dem Augenblicke blitzte des Königs Schwert, und Elisa's Haupt flog vom blutenden Rumpfe.

Verfluchter Mörder! schrie Alf, rasend vor Schrecken und Schmerz über den ganz unerwarteten Tod des einst so heißgeliebten Weibes, und stürzte mit hochgeschwungenem Schwerte vor, um den König niederzuhauen, aber der treue Hänslein sprang ihm entgegen und umklammerte des Wüthenden Arme. Der gute Oberst, rief er: war schon gestern fieberkrank. Jetzt kehrt der Anfall wieder. Helft mir ihn überwältigen und nach Hause bringen, damit er in gute Pflege komme. Da griffen die Trabanten von allen Seiten zu, und trotz seines unbändigen Widerstandes ward Alf entwaffnet und fortgeschleppt.

Die Gerichtete hat den Geist gelästert, der ausgegossen worden über ihren König und Gemahl, sprach Johannes zu dem Volke: sie hat demnach geistiger Weise die Ehe gebrochen, und ihre Strafe wohl verdient. Gebt Gott die Ehre!

Da standen die dreizehn Weiber auf und sangen mit hellen Stimmen: „Ehre sey Gott in der Höhe!" Jauchzend fielen Zinken und Trompeten ein, der König ergriff Gertraut's Hand und begann mit ihr auf offenem Markte einen lustigen Reigentanz; die andern Weiber und das Hofgesinde folgten dem erhabenen Beispiele, das arme bethörte Volk schloß sich gleichfalls an den tanzenden Zug und sprang weidlich herum mit leeren, bellenden Magen, und aus aller Munde ertönte der Jubelruf: „Ehre sey Gott in der Höhe!"

Die Krankheit, die Hänslein im wohlgemeinten Rettungseifer Alfen angedichtet, hatte Ernst gemacht. Die ewige Unruhe des Gemüthes, in der der Jüngling durch die verschiedensten, fast immer

entsetzlichen Ereignisse erhalten worden, der Sturm so mannigfaltiger Leidenschaften, der sein Herz recht aus dem tiefsten Grunde aufgewühlt, vor allem die sich täglich mehr aufdringende Ueberzeugung von der Heillosigkeit der wiedertäuferischen Lehre, an der er so fest gehangen, und die Gewissensbisse über den Antheil, den er bisher an diesem Unfuge genommen, alles das hatte doch endlich die frische Jugendkraft gebrochen, und nur die Spannung, in der ihn die neuen Gräuel jedes Tages erhielten, hatte ihn noch künstlich aufrecht gehalten. Aber Johannes letzte That, die zärtliche Theilnahme, die Alf noch immer für die Gemordete fühlte, die Vereitelung der gerechten Rache an dem schändlichen Mörder, alles das hatte den armen Jüngling mit unwiderstehlicher Gewalt niedergeworfen, und er lag mehrere Wochen in schweren Fieberkämpfen in Teutlinger's Hause, von der bleichen, traurigen Klara treulich gepflegt und gewartet.

Endlich siegte die gesunde Jugend über den tückischen Feind. Die Kräfte kehrten, nachdem einmal die Krankheit gehoben war, so schnell zurück, als sie entflohen waren, und eben verließ Alf zum erstenmale das Zimmer, um sich in der lieblichen Sommerluft zu sonnen, als ihm Freund Hänslein entgegenstürmte, ihn trotz aller Gegenwehr herzlich umarmend, und ihm zu seiner Genesung Glück wünschend.

Gehe Deines Weges! zürnte Alf. Mit dem Beschützer des Tyrannen habe ich nichts mehr zu schaffen in diesem Leben.

Immer übereilt, lachte Hänslein: und immer das Herz mit dem Kopfe davonlaufen lassen. Das war schon Deine Art als Knabe. Ich habe es besser mit Dir gemeint, als Du selbst. Der armen Königin war einmal todt, der konnte nicht mehr geholfen werden, mit dem Könige wärest Du wohl fertig geworden, aber die eingefleischten Schwärmgeister aus dem Volke hätten Dich dafür auf der Stelle in Stücken zerrissen, das war die Majestät wahrhaftig nicht werth, und für Münster wurde auch nichts dadurch gebessert. Knipperdolling und Compagnie hätten sich des Regiments bemächtigt, und es wäre eben damit eine Scharfrichterei geblieben nach wie vor. So habe ich Dich aufgespart für größere Dinge, an die wir bald möglichst gehen wollen, da ich Dich wiederum so rüstig auf den Beinen sehe.

Fragend sah Alf seinen Freund an und ließ sich von ihm nach l[illegible] auf einen Schemel [illegible]

Es steht schwach [illegible] lein. Die Hungersnoth nimmt überhand, und ich sehe den Augenblick sehr nahe, wo die volle Verzweiflung ausbrechen wird unter dem unglücklichen Volke. An Entsatz ist nicht zu denken. Zu Bolswart in Friesland hatte sich der Wiedertäufer stärkste Macht versammelt, und wäre uns wohl ehestens zu Hülfe gezogen, aber der Landvogt von Friesland hat den Ort mit Gewalt angegriffen, nach viermaligem Sturmlaufen gewonnen und fast die ganze Bevölkerung über die Klinge springen lassen. In Amsterdam haben die Hänse von Kempen und von Geelen das ihrige gethan, um uns Entsatz zu bringen. Als der Rath und die Großbürger von der Kreuzzunft ein Mahl gefeiert auf dem Rathhause, haben unsere Leute das Rathhaus gestürmt, niedergehauen, was sich widersetzte, und die Bürgermeister Peter Colyn und Simon Bute sind auf dem Platze geblieben; aber der Bürgermeister Goswin Rekelf sammelte die Bürgerschaft, es kam zum harten Treffen, die unsern wurden erschlagen, oder gefangen und hingerichtet, wie der arme Kempen, der sich schon Bischof von Amsterdam hatte schelten lassen. Geelen aber stellte sich auf den Thurm des Stadthauses, ließ sich durchschießen und stürzte todt hinunter auf den Markt. Mit ihm starb unsere letzte Hoffnung.

O Gott, werden denn diese Gräuel nimmer enden? seufzte Alf gen Himmel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pauline, Fürstin von Lippe-Detmold.

Mit kühner Mannskraft lenkte Sie das Steuer,
Bot Trotz Orkanen, Trotz gethürmten Wellen;
Ihr Schifflein durft' am Ufer nicht zerschellen,
Der Glücksstern lacht' Ihr durch der Wolken Schleier.

Und selbst der Feind, der gleich dem krall'gen Geier
Herabschoß, Beut' auf Beute hinzuwallen,
Gestand: der Krone werth, der demanthellen,
Sey Jen' in Detmold's freundlichem Gemäuer.

Sie gab das Ruder ihm, der Ihr entsprossen,
Und wollt' auf sanfter Ruhe Teppich rastend,
Den Abend würzen mit Erinn'rungsträumen.

Doch bald entschwebt' Ihr Geist zu Aethers Räumen. —
O Volk, frisch' auf, wird dir der Schmerz zu lastend,
Paulinens Segen, der sich reich ergossen.

Fr. Raßmann.

er Staats-Haushalt
hrend achthundert Jahren.

Datum.	Regenten.		Staats-Kosten jedes Jahr.	Regierungszeit.	Total-Kosten jeder Regierung.	Unbezahlte Schuld.
1066.	Wilhelm I.	Normannen.	400,000	21	8,400,000.	
1087.	Wilhelm der Rothe		350,000	13	3,550,000.	
1100.	Heinrich I.		300,000	35	10,500,000.	
1135.	Stephan		250,000	19	4,750,000.	
1154.	Heinrich II.	Plantagenten.	200,000	35	7,000,000.	
1189.	Richard I.		150,000	10	1,500,000.	
1199.	Johann		100,000	17	1,700,000.	
1216.	Heinrich III.		80,000	56	4,480,000.	
1272.	Eduard I.		150,000	35	5,250,000.	
1307.	Eduard II.		100,000	20	2,000,000.	
1327.	Eduard III.		154,000	50	7,706,450.	
1377.	Richard II.		130,000	22	2,860,000.	
1399.	Heinrich IV.	Lancaster.	106,000	14	1,400,000.	
1413.	Heinrich V.		76,643	9	689,787.	
1422.	Heinrich VI.		64,976	59	2,534,064.	
1460.	Eduard IV.	York.	100,000	22	2,200,000.	
1483.	Eduard V.					
1483.	Richard III.		100,000	2	200,000.	
1485.	Heinrich VII.	Tudor.	400,000	24	9,600,000.	
1509.	Heinrich VIII.		800,000	28	30,400,000.	
1547.	Eduard VI.		400,000	6	2,400,000.	
1553.	Maria		450,000	5	2,250,000.	
1558.	Elisabeth		500,000	45	22,500,000.	
	Während 25 königlichen Regierungen, zusammen:			527 Jahre	134,870,301.	
1602.	Jakob I.	Stuart.	600,000	22	13,230,000.	
1625.	Karl I.		895,819	24	23,499,656.	
1648.	Karl II.		1,800,000	36	64,800,000.	
1684.	Jakob II.		2,001,855	4	8,007,420.	
				613	244,107,577.	
1689.	Wilhelm und Marie.		6,342,778	13½	72,127,508	9,000,000.
1702.	Anna.		9,597,024	12¾	122,375,531	59,000,000.
1714.	Georg I.		6,386,572	12½	79,832,160	2,832,000.
1727.	Georg II.		8,249,247	33½	276,349,773	59,000,000.
				685¼	795,090,319	129,832,000.
1760.	Georg III.		16,232,026 / 70,071,169	33 / 26	2,357,441,262	1,000,000,000.

So hatte denn im Jahre 1688 die ganze Summe der Staatskosten in 623 Jahren ungefähr 244 Millionen Pfund Sterling betragen, mithin im Durchschnitt weniger als 400,000 Pfd. St. des Jahres, und es war kein Schilling Schuld contrahirt worden. Da trat die Periode der Revolution ein, und nun überschritten zum erstenmale die Ausgaben die Einnahmen. Fast waren die Staatsschulden durch Georg I. haushälterische Regierung gänzlich wieder abgezahlt, als sie unter seinem Nachfolger wieder auf 59 Mill. stiegen. So hatte denn bis zum Jahre 1760 die Nation unter 31 Königen in 694 Jahren 795 Millionen zum Staats-Unterhalt gegeben, während von da an nur in 59 Jahren einer Regierung durch die Zeitverhältnisse diese Ausgabe 2357 Millionen, die Staatsschuld aber auf 1000 Millionen stieg.

Aus englischen Blättern.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Vom 19. bis 21. Mai. Herr Weidmann ist damit beschäftigt, einen raisonnirenden Katalog der k. k. Bildergallerie zu verfassen, er will darin nicht nur den Gegenstand, den Meister und den Ankaufspreis, sondern auch die Geschichte jedes einzelnen Bildes und wie dasselbe in diese Gallerie gekommen ist, beschreiben; auf diese Art kann das Werk sehr nützlich werden. — Unser gelehrter Joseph v. Hammer hat von dem Schah von Persien das Diplom des Sonnenlöwenordens erhalten, welches ich Ihnen hiermit nach der wörtlichen Uebersetzung mittheile:

Diplom des Sonnenlöwenordens.

Im Namen Gottes des Allerhöchsten.

(Auf dem Siegel des Schahs.)

Ehre sey Gott.

Das Siegel des Königthums fand durch die göttliche Allmacht Bestand in der Hand des Schahs der Zeit Feth Ali Schah.

Das Reich ist Gottes des Allmächtigen, und der erhabene Befehl ist:

Hochachtbarer, Hochansehnlicher, Beredter und Wohlredenheitkundiger, Scharfsinniger, Verständiger, Dolmetsch der Sprachen des guten christlichen, an Jesus glaubenden Volkes, Rath des hohen kaiserlichen deutschen Hofes, von gut geschnittener Feder und blühender Schrift, von fertigen Fingern und glänzender Zunge, Säule der Vortrefflichsten und Gelehrtesten, Teile von zehen Zungen, Joseph Hammer!

Vor den günstigen Blicken des die Sonne durchdringenden kaiserlichen Innersten ist gelüftet worden der Vorhang der aufrichtigen Anzeige mittels des ausgezeichneten Lobes und der fließenden Erklärung, welche uns zugekommen von jenem hochachtbaren Dolmetsch, durch den Geehrten, Glücklichen, Tapfern, Edlen, Auserwählten, den großen Fürsten Mirsa Abulhassan Chan, den Großbotschafter des hohen Großkaiserlichen Hofes. Bey seiner Ankunft vor unserer sternenglänzenden Versammlung hat er sein willenverbürgendes Inneres mit sonnengleichem Urtheil aufgeschlossen, Uns einige Zeilen der Uebersetzung der Ermahnungen des römischen Kaisers Marcus Antoninus vorgewiesen, und Uns durch diese einige Zeilen von den anderen Theilen einen Begriff gegeben, wie der kleinste der Tropfen den Begriff giebt vom Meere, oder die einzelne Perle von der ganzen Schnur. Unser kaiserliches Gemüth hat sich betrachtend versenkt in dieses Meer von Tugenden und löblichen Eigenschaften, und in diese Schnur von Leitungsregeln der Charaktere, welche durch Stärke des göttlichen Einflusses so weit gediehen sind. Die bisherige Bemühung des Hochansehnlichen, womit er diese Uebersetzung gefertiget und geordnet hat, ist Uns ungemein angenehm und wohlgefällig gewesen, und dieses Glück und Ehre bringende Diplom ist auf das allereiligste unterdessen, bis die vollkommene kaiserliche Vergünstigung erfolgen, zur Kundmachung desselben erlassen worden. Wann dasselbe dem Hochansehnlichen, Einsichtsvollen zugekommen seyn wird, möge er auf die Reinschreibung des obigen Buches nach hergebrachter Weise den nöthigen Fleiß verwenden, und eine vollständige und richtige Abschrift desselben an Unsere glückliche Gegenwart gelangen machen, wodurch Unser gnädiges Gemüth gar sehr erfreut werden wird.

Fürwahr! der Hochansehnliche hat sich der leuchtenden Gnade des Sonnenordens würdig gemacht, und ist durch die Vergünstigung des kaiserlichen erleuchteten Innersten unter seines Gleichen rühmlich ausgezeichnet worden. Dieses Diplom soll nach festgesetzter Weise gehalten werden, und als Pflicht auferlegt seyn.

Gegeben in der Residenz des Chalifenthums zu Tehran den 1. Rebiul-ewwel 1235 (den 7. December 1820).

Siegel und Fertigung auf der Rückseite des Diploms.

Siegel des Großvesirs, mit der Paraphe: Im Diwan des Vesirthums und des Ministeriums richtig befunden.

Siegel des Ministers des Innern [1]), mit der Paraphe: Im Departement der Reichsordnung des hohen, erhabenen Hofs, auch Kanzlers des Reiches [2]) eingetragen.

Siegel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, mit der Paraphe: In der Staatskanzlei der Reichsstütze [3]) des hohen, erhabenen Hofs, auch Staatssecretairs [4]) richtig angekommen.

Siegel des Vice-Reichskanzlers [5]), mit der Paraphe: Im Departement des Stellvertreters des Reichskanzlers richtig eingelangt.

Siegel des Kriegsministers [6]), mit der Paraphe: In der Kanzlei des Vesires des Heeres richtig eingetragen.

Siegel des Vice-Kriegsministers [7]), mit der Paraphe: In der Kanzlei des Stellvertreters des Vesires des Heeres richtig eingelangt.

Drei Siegel von drei Kammerpräsidenten [8]), mit der Paraphe: Richtig eingetragen.

Siegel des Vice-Staatssecretärs [9]), mit der Paraphe: Richtig eingelangt.

Paraphe (ohne Siegel) des Aufsehers der Schatzkammer [10]): Zur kaiserlichen Fertigung richtig eingelangt.

Am 22. Mai. Herr Wespermann hat zu seiner ersten Gastrolle den Kammerrath Seeger in Iffland's Erinnerung gewählt. Bühnengewandtheit ist ihm nicht abzusprechen, auch das zu viel, wodurch komische Schauspieler gewöhnlich zu glänzen suchen, ist nicht seine Sache. Aber das Kunstbild, welches er liefert, ist etwas steif und kalt. Das Talent und der Fleiß sind da, aber der Genius blickt nicht durch. Das Publikum nahm ihn sehr günstig auf.

1) Nisamot-dewlet.
2) Mestufimematik.
3) Itimadot-dewlet.
4) Munschiol-mematik.
5) Naib Mestufi mematik.
6) Wesiel leschker.
7) Naib Wesiri leschker.
8) Mestufi.
9) Naib Munschiol-mematik.
10) Dschoghai defter.



Abend- Zeitung.

182.

Dienstag, am 31. Julius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Stimme der Natur.

Was ist's, das trotz der Täuschung Qualen
Uns hinzieht an das Menschenherz,
Was uns verlockt zu tausendmalen
Zu neuer Lust, zu neuem Schmerz,
Was neu des Glaubens Gluth entzündet —
Wie Bitt'res auch das Herz erfuhr, —
Und uns Versöhnung mild verkündet?
Es ist die Stimme der Natur!

Allmächtig erklinget, gleich bebenden Saiten,
Von ihrer Berührung das ganze Gemüth,
Ob feindliche Klänge dort kämpfen und streiten,
Sie schafft, daß dem Chaos der Einklang entblüht,
Sie ebnet des Zweifels unruhiges Wogen
Und wärmet den Busen mit Liebe und Licht,
Und wenn wir den heiligen Balsam gesogen,
Es nimmer an Trost uns und Hoffnung gebricht.

O könnten wir sie stets vernehmen,
Die heil'ge Stimme, fromm und mild,
Wir klagten weniger — und kämen
Viel näher an der Gottheit Bild.
Doch ach! Verstellung ~~hat~~ die Arme
Oft tief in's Herz zurückgepreßt,
Daß sie den Besseren zum Harme
Sich selten nur noch hören läßt.

Doch wenn aus den Larven verworrnem Getümmel
Nur einmal hervorbrach ihr freundlicher Laut;
Wie mahnt es so schnell uns an Engel und Himmel,
Wie fühlen wir Gott uns so innig vertraut!
Wie lösen sich freundlich die drückenden Bande,
Die Zeit und Gewohnheit um's Herz uns gelegt, —
Wir fühlen uns selig im heimischen Lande,
Wo r...ige Blüthen der Augenblick trägt,

Oft strecken wir so weit die Hände
Nach einem unbekannten Glück
Und kehren oft mit karger Spende
[illegible]mt an Glaub' und Muth zurück!

Indessen blüht das wahre Gute
Uns oft am Weg' so traut, so nah,
Nur daß im raschen Uebermuthe
Das blöde Aug' es übersah!

Doch endlich zertheilt sich der hüllende Schleyer
Die Jahre des Irrthums, sie rollen dahin,
Die Wünsche verstummen, das Auge wird freier,
Und hell der durch Prüfung geläuterte Sinn.
Die Kunst mit der Schönheit erhab'nen Gestalten
Wohl leitet den Geist sie auf göttliche Spur:
Doch stets wird den schönsten der Siege behalten
Die heilige Stimme der holden Natur!

Agnes Franz.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Hier vielleicht bald, meinte Hänslein: aber es wird ein Ende seyn mit Schrecken. Die Stadt muß in kurzem übergehen, und dann möchte der Herr Bischof Franziskus wohl nicht glimpflicher mit uns hausen, als bisher der Herr König Johannes. Ich absonderlich habe dann am wenigsten Pardon zu hoffen, und darum bin ich mit mir Raths geworden, schon jetzt zu meinem alten Herrn zurückzukehren. Ich habe einen Winkel gefunden, aus dem es sich bequem entwischen läßt. Auf demselben Wege getraue ich mir ein Heer nach Münster einzuführen, und mit diesem Geheimnisse denke ich meinen Frieden zu schließen mit dem Bischofe. Willst Du nun mit, so wollen wir uns noch in dieser Nacht auf



die Strümpfe machen. Die Schildwachen pflegen jetzt auf den Nachtposten ihren Tageshunger zu verschlafen und werden uns nicht hindern.

Meines Vaters Haus ist ein Bethaus, sprach Alf nach langem Sinnen düster vor sich hin. Ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Ja, der Taufgesinnten ursprüngliche reine Lehre mochte vielleicht ein herrliches Geschenk seyn aus der Gnadenhand Gottes, aber die Ungeheuer, die sie uns predigen und umgestalten nach ihres bösen Herzens Gelüst, haben so viel Blut und Koth darauf geworfen, daß niemand mehr das edle Bild erkennt. Eine Lehre, die einen Johannes berechtigt, zu wüthen unter den Menschen, gleich einem reißenden Wolfe unter der Heerde wehrloser Lämmer, kann nicht von Gott kommen. Ich entsage ihr. Möge mir nur Gott verzeihen, daß auch ich gewirkt habe und gefochten für eine Sache, die böse seyn muß, weil sie die Schlechten hebt und die Guten verdirbt.

Du begleitest mich also? fragte Hänslein, und hielt ihm die Hand zum Einschlagen hin.

Wenn uns Klara begleiten kann und will, antwortete Alf. Ich habe es ihrem Oheim gelobt, sie zu schützen, und kann sie nicht in einer Stadt zurück lassen, über die bald alle Schrecknisse der Eroberung kommen werden.

Eben trat Klara herein, dem Gaste vorzusetzen, was das Haus vermochte, zu einer Zeit, wo die Lebensmittel schon mit Golde aufgewogen wurden, einen Becher Wasser und einige Brodschnitten mit Salz.

Ihr kommt so zutraulich zu uns, Jungfrau, scherzte Hänslein zulangend; und wir haben gerade recht Arges vor mit Euch. Wir wollen Euch aus Münster entführen.

Ach, wollte Gott! seufzte das Mädchen.

Der Scherz ist Ernst, sprach Alf. In dieser Nacht weiche ich mit diesem Freunde aus Münster, wenn Du mich anders begleiten magst, Klärchen.

Durch die ganze Welt! rief Klara mit rührender Innigkeit. Wen habe ich denn noch auf ihr, außer Euch.

So, wäre denn das Spiel gemacht! rief Hänslein. Rüstet Euch zur Reise, beschwert Euch aber nicht mit unnöthigem Gepäcke. Keine Rüstung Alf. Ein kurzes Schwert für den schlimmsten Fall reicht hin. Klärchen würde sich in Mannskleidern am besten ausnehmen. Es wird hie und da etwas zu klettern geben und dabei darf uns nichts hindern. Haltet Euch bereit, mit dem letzten Schlage der Mitternacht hole ich Euch ab. — Er ging, un über die Freude der Nähe der Erlösung berauscht umarmte Klara den Jüngling herzlich, und rief Mit Euch aus dieser Hölle, lieber Alf! Jetzt fang ich zum erstenmal zu hoffen an, daß mir noch der einst wieder recht wohl werden kann auf der Erde

---

Bei schlafenden Schildwachen vorbeischleichend über Mauern und Wälle kletternd, durch der Gr ben seichte Stellen watend, waren die drei Flüch linge in der entscheidenden Nacht endlich unaufg halten in's Freie gekommen und wanderten nu frisch und getrost den bischöflichen Lagerfeuern zu.

Da rasselten plötzlich Waffen in ihrer Näh und eine barsche Stimme rief: Wer da?!

Ich habe nicht Lust, mich hier fangen zu lasse flüsterte Hänslein Alfen zu, sonst wird mir am E de meine freiwillige Rückkehr nicht angerechnet, d ich doch brauche, wegen dem alten Kerbholze. Dra werde ich sehen, wie ich mich seitwärts zu des B schofs Zelt durchschnüre. Ihr geht getrost gera aus.

Wer da?! schrie die Stimme um vieles laut

Gut Freund! antwortete Alf, während Hän lein mit großer Behendigkeit rechts abfuhr: Ueb läufer aus Münster! Und in dem Augenblick w er sammt der zitternden Klara von einem Hauf Kriegsleute umgeben.

Ueberläufer? fragte der Rottenmeister, der d Haufen führte: das frägt sich noch sehr, ob Eu der Titel das Leben retten wird? In diesen T gen sind an tausend Münsterer ausgewandert, Mä ner, Weiber und Kinder, und ein guter Theil d Männer wurde gleich von vornherein niedergehau auf des Herrn Bischofs Gebot.

Das ist der Fluch, rief Alf schmerzlich: der a diesen Meinungskämpfen ruht, daß auch der, a dessen Seite das Recht ist, durch den Frevel d Gegners hinabgezogen wird zur ungerechten Rach gierde. Dann gebiert ein Verbrechen das ande und die Gräuelkette schließt den Kreis, das Gl der Menschen schonungslos zu vernichten, und d Mitleids fromme Triebe zu ersticken in ihrer Bru

Ihr redet ja so zierlich, höhnte der Rottenme ster: als wäret Ihr einer der Propheten aus Mü ster. Vor allen Dingen gebt Euer Schwert ab u folgt uns in's Lager sammt Eurem Knaben. D Bischof mag über Euch entscheiden.

Vorher werdet Ihr mich zu Euerm Feldherrn führen, sprach Alf in festem Tone. Ich habe ihm wichtige Dinge zu entdecken.

Ihr sprecht ja, als ob Ihr unser Hauptmann wäret, statt unsers Gefangenen, brummte der Rottenmeister. Es wird sich übrigens erst finden, ob der Herr General geruhen wird, Euch vorzulassen. Für jetzt vorwärts, marsch!

Gott schütze uns! lispelte die bange Klara, und drängte sich fest an ihren Beschützer.

Sey getrost mein Klärchen, beruhigte sie Alf: es wird alles gut gehen. Und sie gingen mit den Kriegsmännern rasch fort nach dem Lager.

(Die Fortsetzung folgt.)

Direktoren-Schlägerei.

Der Direktor des Druryplane-Theater in London, Herr Elliston, und der des Adelphi-Theaters daselbst, Herr Rodwell, hatten mit einander um den Besitz des französischen Herkules, der in jene Hauptstadt gekommen war, um seine Künste daselbst zu zeigen, gekämpft und der erstere den Sieg davongetragen. Dieß konnte Rodwell nicht verschmerzen, noch weniger aber einen etwas groben Brief, den Elliston als Resultat der ganzen schriftlichen Unterhandlung an ihn hatte ergehen lassen. Er versah sich daher mit einer Hetzpeitsche und begab sich am 16. Juni mit einem seiner Schauspieler, O'Callaghan, zu Elliston in's Theater. Es war 7 Uhr, und da Rodwell im Hause gekannt war, verwehrte man ihm den Eintritt nicht. Er fragte nach Elliston, ward in ein Zimmer gewiesen, und dieser trat bald darauf auch hinein. Rodwell hieß Elliston nun den bewußten Brief vor und fragte, ob er ihn geschrieben habe? Elliston bejahete es ohne Zögern. Nun schimpfte R. jenen einen niederträchtigen Schurken und hieb ihn auf der Stelle mit der Hetzpeitsche über den Rücken. E. griff sogleich nach dem verhaßten Instrumente und balgte sich mit R. herum, gab ihm auch, da er mit einem sogenannten Nackschutz, d. h. einem Stocke von Fischbein, 22 Zoll lang und oben und unten mit Blei eingelassen, versehen war, zwei Schläge auf den Vorderkopf, welchem nach gleich das Blut floß. Nun griff O'Callaghan E. bei den Händen, um ihn von ferneren Schlägen abzuhalten. Der Lärmen führte andere Personen herbei und man versuchte, beide zu besänftigen. Da ging der Streit von neuem an, R. gab E. wieder einige Hiebe und dieser riß ihm endlich die Hetzpeitsche aus der Hand und brach sie in Stücken. Endlich kam der zum Theater gehörende Constable Bond, nahm R. in Verwahrung und brachte ihn dann vor Gericht, wo er einstweilen gegen eine Sicherstellung von 100 Pf. St. entlassen ward.

Bewußtseyn.

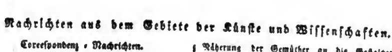
Eine verwitwete Dame wohnte zu Chénix, unweit Lyon, und zwar im Besitz eines großen Vermögens. Sie versprach ihr Testament zu machen und darin eine ihrer Nichten, die bei ihr lebte, zur Universalerbin einzusetzen. Die Tante starb jedoch plötzlich, ohne daß sie ihren Vorsatz hatte erfüllen können, und die Nichte übernahm es nun, ihn selbst in's Werk zu stellen. Zu dem Ende legte sie sich in passender Tracht in's Bett, schickte nach einem Notar, und dictirte mit scheinbar sterbender Stimme im Namen ihrer Tante das bewußte Testament. Unglücklicherweise entdeckte aber einer der Zeugen, welche der Notar mitgebracht hatte, diese List, und sie scheiterte daher. Das Mädchen konnte den Gedanken an die schwere Strafe, welche ihrer wartete, nicht ertragen, und die Angst davor wirkte so gewaltsam auf sie ein, daß sie wenig Augenblicke nach dieser Entdeckung starb und nun mit ihrer Tante zugleich begraben ward.

Stammbuchs-Programm.

Der Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit
Sey dieses Buch von mir geweiht;
Wo diese drei vereint sich finden,
Wird selbst auf dornenvollem Pfad
Aus sternenlosen Irrgewinden
Der Wandrer den Ausgang finden.
Die Liebe sich dem stoßend naht,
Des Hasses Wunden zu verbinden,
Und des geprüften Freundes Rath,
Wenn Muth zum kräft'gen Handeln fehlet,
Zu einer heldenmüth'gen That
Die Brust des Unentschloßnen stählet,
Gestützt von dieser beiden Hand,
Kann er des Schicksals Groll verschmerzen,
Und stets, bis an des Grabes Rand,
Glüht Dankbarkeit in seinem Herzen.

Auf meinem Lebenswege fand
Ich diese Genien der Freude,
Die ihn mit Blumen überstreut;
Drum hat mein dankbar Herz für beide
Dieß Buch zum Pantheon geweiht.

K. Müchler.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 23 Mai. Hr. und Mad. Anschütz sind als neuengagirte Mitglieder unserer Hofbühne beigetreten. Wir haben durch ihn einen tüchtigen Heldenspieler und durch sie eine Double für Madame Koch gewonnen, welche letztere öfteren Kränklichkeiten ausgesetzt ist. Don Gutierre war die Auftritts-Rolle dieses Künstlers, und er hat darin eben so Vorzügliches geleistet, als früher, obschon unser Publikum bei einem ihm einmal angehörigen Schauspieler immer kälter ist. — Mad. Anschütz hat, als Gurli, Alles bezaubert.

Vom 23—30. Mai. Gerstäcker hat mehrere Rollen, den Belmonte, den Johann von Paris, den Joseph u. s. w. gegeben, und manche derselben auch wiederholt, aber alle mit mäßigem Beifalle. — Das Publikum schien böse auf ihn, daß er ihm keine Rossinische Musik sang. — Es geht das Gerede, Gerstäcker habe seit der Zeit, als wir ihn nicht hörten, an dem Klange seiner Stimme bedeutend verloren. Das ist aber durchaus falsch: er singt noch so gut, wie ehedem, nur die Ohren derjenigen, die unten sitzen, haben sich verändert. Jägers hohe Töne sind der Maßstab, nach welchem sie einen Tenoristen beurtheilen, und wer das a duo am Schlusse des Barbiers von Sevilla nicht im Falsett herabzukrähen im Stande ist, kann nicht Tenor singen. — Apoll, vergieb ihnen, sie wissen nicht u. s. w.

Ravenna, am 23. Mai 1821.

Auf den Triumph der Freundschaft folgte vorgestern Aureliano in Palmira, mit Musik von Rossini, und ward ungemein günstig aufgenommen. Die Signore Teghil, die Lorenzini und der Tenor Berger, trugen allerdings dazu bei. Besonders zeichnete sich die erste sowohl durch Stimme als Spiel aus und ward vom Publiko hoch erhoben. Die Lorenzini ist noch sehr jung, aber zugleich sehr viel versprechend.

Prag, Mitte Juni 1821.

Don Manuel, Trauerspiel von Th. Hell, ist von der Direction mit vieler Sorgfalt in die Scene gesetzt worden, und Hr. Ewald gab die Hauptrolle mit sichtlichem Fleiß und Studium, nur wie es uns bedünken wollte, mit allzugroßer Anstrengung. Hr. Seidlmann stellte den Bösewicht Jeelos als denkender Künstler dar; doch gestehen wir, daß er uns im Lustspiel größeren Genuß gewährt, als in der Tragödie; seine beiden Kinder hätten wir etwas natürlicher gewünscht. Bei der zweiten Aufführung ging das Ganze runder zusammen und sprach noch mehr an, als das erstemal.

Auffallend verschieden war die Wirkung der beiden letzten Houwaldschen Dramen, der Leuchtthurm und Fluch und Segen; aber in gewisser Hinsicht ist dasselbe in beiden Dichtungen begründet. Jenes ging beinahe spurlos vorüber, während dieses mit demselben Enthusiasmus, wie das Bild, aufgenommen wurde. — Das erste behandelt einen ergreifenden, höchst tragischen Stoff, vielleicht den allerglücklichsten, welchen der gemüthreiche Dichter jemals wählte; aber die trochäische Form, die zwar wunderschöne, nur allzureich mit den herrlichsten Bildern ausgestattete Sprache vermindern die Näherung der Gemüther an die Gestalten der Dichtung, verringern die Wirkung der wahrhaft ergreifenden Katastrophe, wenigstens für das große Publikum, welchem das Ganze fremd bleibt, auch ist nicht zu läugnen, daß das Fortschreiten der Handlung öfter durch sehr lange, nicht unumgänglich nothwendige Dialoge störend gehemmt wird. Das zweite hingegen, dessen Gegenstand lange nicht so hoch stehend, mitunter an das Schillersche:

„Was kann der Misere
Großes begegnen, und was Großes geschehen durch sie?“

erinnert, ist durch den Reichthum des Gefühls, durch die ächt menschliche Charakteristik so ungemein anziehend und rührend geworden, daß wohl kein mit inniger Empfindung ausgestatteter Mensch sich einer süßen Wehmuth enthalten, keiner der Rettung dieser Familie eine Freudenthräne versagen kann. Freilich ließ auch die Besetzung bei dem letzten Werke nicht, wie bei dem Leuchtthurm, manches zu wünschen übrig. Hr. Bayer gab den Erbpächter mit großer Wahrheit und tragischer Kraft, und verdiente den Beifall des Publikums, der ihm zu Theil wurde, im vollen Maße. Nur in der Stelle, wo er des Selbstmords gedenkt, hätten wir gewünscht, er möchte diese Worte nicht so leicht hinwerfen, und durch tragischen Ausdruck derselben das Entsetzen der Frau, welches Mad. Liebich mit ergreifender Gewalt darstellte, besser motiviren. Auch bemerken wir an diesem vorzüglichen Künstler mit Leidwesen, daß bei ihm seit einiger Zeit die leidige Adjectiv- und Pronominalbetonung, welche Hr. Hofrath Müllner so streng an der großen Schröder rügte, immer mehr überhand nimmt, so sagte er, um nur Ein Beispiel anzuführen, dießmal:

„Ich dachte nur der armen Kinder!“

Hätte der Pächter auch noch andere reiche Kinder, ihm könnte ohne Seiltänzer geholfen werden. Dlle. Pistor wußte der kleinen Rolle der Sophie durch inniges und tiefes Gefühl einen eigenen Reiz zu verleihen (nur hätten wir sie nicht in einem eleganten Gewande zu sehen gewünscht, welches der Lage der Familie so sehr widerspricht) und ganz vortrefflich gelang Dem. Halbein der begeisterte Knabe, der zur lebhaftesten Theilnahme hinriß. Recht brav war Hr. Wilhelmi als Amtmann und Hr. Seidlmann als Seiltänzer, doch hätten wir gern die Kleidung des letztern etwas genialer gesehen und sein Benehmen in den ersten Momenten wohl hart, doch nicht mit so schneidender Schärfe. Im Ganzen gewährte uns das Drama bisher schon zwei genußreiche Abende und verspricht noch mehrere derselben.

Das letzte Mittel, von Frau v. Weissenthurn, ist recht gut gegeben worden und hat ziemlich gefallen. Mad. Renner (Baronin Waldhüll) war sehr glücklich in der Bemühung, die scharfen Pinselstriche in der Charakterzeichnung der Hauptperson zu mildern; vorzüglich gelang es ihr, dem gerechten Unwillen über die Heldin in dem Moment, wo sie den einzig geliebten Mann auf ewig verloren glaubt und noch eine Ohnmacht affectiren kann, um einen andern zur Ehe zu bewegen, durch bewundernswerthe Zartheit der Darstellung zuvorzukommen. Die schnelle Besserung und Resignation der Baronin künstlerisch zu motiviren und glaubwürdig zu machen, dürfte wohl unter die nicht zu lösenden Aufgaben der dramatischen Kunst gehören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

183.

Mittwoche, am 1. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Brunnenlied.

Hat Eos, die holde,
Mit Purpur und Golde
Die Gipfel gesäumt,
Dann wimmeln die Pfade
Zum Haus der Najade,
Von Wellen umschäumt.

Den Tempel umfluthet
Nun fröhlich gemuthet
Der Zechenden Chor,
Wogt auf und hernieder,
Und Saiten und Lieder
Umschmeicheln das Ohr.

Bei Kosen und Scherzen
Begegnen sich Herzen,
Und knüpfen das Band;
Ein Schwarm Amorinen
Zu necken, zu dienen,
Ist flatternd zur Hand.

Dann scheiden sich Gruppen,
Es führt sie in Truppen
Der Morgen zum Mahl,
Hinauf nach den Birken
Und Tannen-Bezirken,
Hinunter in's Thal.

Auf Höh'n und Balkonen
Gleich Schwanen sie thronen,
Die reizenden Frau'n,
Und zaubern natürlich,
Und spenden so zierlich
Das duftende Braun.

Nun andre nach andern
Entweichen, und wandern
Zum einsamen Raum;
Da liegest du helle
Im Schooße der Welle,
Am Busen von Schaum.

Da siehst du mit Bangen,
Vom Zwielicht umfangen,
Von Ahnung umstrickt,
Das Leben sich spiegeln,
Mit Schranken und Riegeln
Stets enger umrückt.

Da wird nach entschwund'nen
Die Liebeverbund'nen
Dein Sehnen erregt. —
Entsteig' dem Krystalle!
Die Stunde, die Alle
Vereinet, sie schlägt.

Marienbad. S.

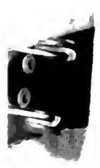
Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Der schöne Junius-Morgen war über dem Lager aufgegangen, Alf und Klara standen wartend mit ihren Hütern vor dem Zelte des Feldherrn. Da kam ein langer, hagerer Prädikant in seinem schwarzen Amtskleide auf das Zelt zu, stutzte, als er den Jüngling sah, und fragte den Rottenmeister: Wer sind diese Leute?

Ueberläufer aus Münster, antwortete dieser: die wir heute Nacht eingefangen haben. Sie wollen durchaus mit dem Feldherrn reden.

Und scharf betrachtete der Prädikant Alfen, der in Gedanken versunken dastand. Dann ging er auf ihn zu und sprach, ihm freundlich die Hand bietend: Als Ueberläufer sehe ich Euch wieder?



Dafür sey der Herr gepriesen, so ist doch meine Prophezeihung eingetroffen!

Herr Doctor! rief Alf mit froher Ueberraschung, da er den guten Fabritius erkannte.

So ist Euch doch endlich des Unwesens zu viel geworden in dem neuen Zion? fragte dieser. Ich wundere mich nur darüber, daß Ihr nicht schon längst zur Erkenntniß gekommen, daß Herz und Kopf durch eine so geraume Zeit geschwiegen haben bei Euch zu den Heidengräueln.

Wenn sich der Deutsche einmal einem selbstgewählten Herrn angeschlossen hat, Ehrwürdiger Herr, antwortete Alf: so muß man ihn mit Keulenschlägen losreißen, sonst bleibt er festhangen bis zum Tode.

Und die Keulenschläge sind nicht ausgeblieben, merke ich, sprach Fabritius. So seyd Ihr wieder einer der Unsern geworden?

Aus vollem Herzen! antwortete Alf mit raschem Feuer.

Das weitere im Beichtstuhl, in dem ich Euch wohl nächstens erwarten kann, sagte Fabritius. Für jetzt werde ich nur dahin trachten, Euch bei dem Feldherrn eine gute Aufnahme zu bereiten.

Er schüttelte Alf noch einmal traulich die Hand und ging in das Zelt. Eine Weile darauf wurde der Jüngling und der Mädchenknabe hinein entboten. Graf Oberstein saß mit dem Doctor hinter dem Feldtisch am Frühtrunk.

Näher! befahl der Feldherr mit finsterm Ernste. Was hast Du mir zu entdecken?

Die Stimme des Fragenden vollendete Alf's Gewißheit, daß er der Oberst sey, den er in jener Nacht hatte entrinnen lassen, aber er ließ sich nichts merken.

Dem Elende der Stadt ein Ende zu machen, antwortete er: bin ich bereit, Euern Soldaten den Weg nach Münster zu zeigen, auf dem ich daraus entflohen.

Auch die Stimme trifft zu! rief jetzt Oberstein aufspringend, und trat vor den Jüngling hin. Wir sind schon einmal auf einander getroffen in diesem Leben, sprach er zu ihm: und zwar in den Außenwerken vor der neuen Pforte, bei Mondenschein. Ihr waret der Offizier, der mich gefangen nahm und dann laufen ließ? Nicht also?

Es that mir recht wohl, erwiederte Alf: einen so alten, freudigen Kriegshelden zu retten, da es in meiner Macht stand.

Und jetzt wollt Ihr mir die Stadt übergeben? fuhr Oberstein heiter fort: dem langen Gräuel ei kurzes Ende machen? Ihr macht mich zu Euern doppelten Schuldner, Euer Lohn soll groß seyn.

Von mir soll hier überall am wenigsten d Rede seyn, sagte Alf. Meine Bedingungen sin nur Pardon für mich und meine Begleiter, un daß der Sieger in der gewonnenen Stadt d Bösewichter scheide von den Verirrten, und die schone.

Das müssen wir schon Kraft des Worms Reichstagschlusses, sprach Oberstein. Wer nicht den Häuptern gehört und uns nicht bewaffnet en gegen tritt, dem ist das Leben geschenkt und d Freiheit.

Dann hätte aber auch der Herr Bischof, wen dete Alf mit keckem Muthe ein: die Gnade bei de unglücklichen Flüchtlingen sollen walten lassen, d sich in diesen Tagen aus der Stadt gerettet.

Der Bischof war durch alles, was vorgegange übermäßig gereizt, erwiederte der Feldherr achse zuckend: und des Menschen Zorn thut nicht, wa vor Gott Recht ist.

Jetzt fiel sein Auge auf Klara, die sich schüc tern neben der Thür in einen Winkel des Zelt gedrückt hatte.

Wer ist der feine Knabe? fragte er: etwa e ner der Edelknaben des Bischofs? Das wäre höc erwünscht. Bei dem Ausfall, den die Wiedertäuf im Anfang der Belagerung gemacht, wurden zw Pagen von ihnen gefangen mit fortgeschleppt. A einem von ihnen besonders hing der hochwürdig Herr mit wahrhaft väterlicher Liebe.

Diese Knaben sind auch gefallen als ein Opf der Grausamkeit des Königs, antwortete Alf. Die Dirne ist die Schwester der Königin Elisa, die ih Klage um die ermordete Unschuld mit ihrem Haupt bezahlen mußte.

Großer Gott, welche Masse von Verbrechen rief Oberstein, und Fabritius rügte mit aufgehobe nem Zeigefinger: Ein Mädchen habt Ihr Euch mi heraus gebracht in männlicher Kleidung? Soll das nicht etwa noch ein Ueberrest seyn von dem alten anabaptistischen Sauerteige, der bei Euch drinnen den ganzen Teig aller, guter Zucht und Sitte eingesäuert hat für Zeit und Ewigkeit?

Alles in Ehren, Herr Doctor, betheuerte Alf: und werde ich Euch ersuchen, mich sobald als m lich ehelich zusammen zu geben mit dieser unbeschc tenen Jungfrau, welches meine verlobte Braut ist.

Das ist ein anderes, sprach Fabritius, Klara's seidene Wangen liebevoll streichelnd. Gott ehre mir die alte Ordnung.

Des Herrn Bischofs Hochwürden und fürstliche Gnaden, sprach eintretend ein bischöflicher Hauptmann: lassen den Herrn General höflichst ersuchen, sich baldigst zu ihnen zu verfügen. Ein gefangener Wiedertäufer hat wichtige Dinge vorgebracht, über die schleunig Rath gepflogen werden soll.

Begleite mich dahin, sagte Oberstein zu Alf. — Wo bleibe aber ich? flüsterte Klara ängstlich dem Bräutigam zu.

Darf ich das Mädchen Eurer Obhut anvertrauen, ehrwürdiger Herr? fragte Alf den Doctor bittend. Ich will sie hegen und pflegen, gleich einer leiblichen Tochter, versicherte Fabritius, der Dirne Hand ergreifend, und mit leichtem Herzen folgte der Jüngling dem Feldherrn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Versuche

von Lösungen der Aufgabe in No. 146 der Abendzeitung von 1821.

Ovid. Heroid. XV, 39. 40 *).

Wenn, sofern an Gestalt sie Dein nicht würdig erschiene,
Keine die Deinige wird: keine die Deinige wird.

Ansbach. S. N. K.

Wenn mit geringerem Reiz' an Gestalt, als deiner es würdig,
Nimmer die Braut du erwählst, — nimmer die Braut du erwählst.

Braunschweig, den 7. Juli 1821. Abendstern.

Die Karlsburger Handschrift.

Die altdeutsche Handschrift im brittischen Museo in London, deren der „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften No. 45. Mittwoche am 6. Junius 1821" erwähnt, befindet sich auch in der bischöflichen Bibliothek zu Karlsburg in Siebenbürgen. Der gelehrte Forscher Martin Georg Kovachich gab zuerst Kunde von einem, zu Karlsburg befindlichen, von Karl dem Großen handelnden, altdeutschen Gedicht, ohne es jedoch näher zu bezeichnen. Als ich im Jahre 1819 in Siebenbürgen war, las ich die Handschrift durch und überzeugte mich von der Wichtigkeit des Gedichts in vielfacher Beziehung. Mir war die Existenz eines ähnlichen Gedichtes ganz unbekannt, und ich schrieb deßwegen an van der Hagen und Büsching, sie kannten auch keines. Ob einer der beiden Herren meine Anzeige in irgend ein Blatt einrücken ließ, ist mir unbekannt. Ich unterzog mich der Herausgabe dieser Handschrift, und bereite sie eben jetzt zum Druck vor. Sie wird in J. G. Cotta's Verlag baldmöglichst erscheinen.

Der Anzeige nach zu urtheilen, ist die Siebenbürger Handschrift älter als die Londner, doch hierüber sowohl, als über den Verfasser u. s. w. werde ich mich in der Vorrede aussprechen. Uebrigens danke ich dem mir unbekannten Einsender der oben erwähnten Anzeige im Namen aller Freunde altdeutscher Literatur recht sehr für die Aufmerksamkeit, die er jenem interessanten Gedicht geschenkt und die Anzeige, deren er es gewürdigt.

Wien, am 15. Julius 1821.

Johann Graf Mailáth.

Aphorismen.

Zeitverderben ist ein Selbstmord, wo mehr als Blut vergossen wird.

Freundschaft zwischen einer blühenden Jungfrau und einem feurigen Jüngling hält man gewöhnlich für unmöglich; doch die Liebe treibt nur ihren Schleichhandel in die Verbindungen, wo nicht ein edles Herz zum edlen Herzen sich findet.

Eifersucht findet immer nur da statt, wo eigene Verschuldung das Herz drückt.

Schlägt Dir das Schicksal tiefe Wunden, der beste Arzt ist stille Thätigkeit.

Schmeichelei ist ein Netz, in das die meisten Weiber laufen.

Wie Wassertropfen im schnellen Stromeslauf hinweggeführt werden, so werden die Menschen aus dem Leben geführt.

Gotha. W.

---

*) Wie Schlüter, der die Heroiden metrisch übersetzt hat (Leipzig, 179–. 8.), diese Verse im Deutschen wiedergeben, ist dem Einsender, welcher diese Uebersetzung nicht zur Hand hat, unbekannt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Dasselbe Verdienst können wir Hrn. Polawsky (Baron Gluthen) nur in wenigen Stellen, und Hrn. Pistor (Graf Sonnstedt) gar nicht nachrühmen. Frau v. Weissenthurn kennt die innere Natur der Eifersucht sehr gut (was auch einer schönen und geistreichen Frau nicht schwer werden konnte aus der Erfahrung inne zu werden) und weiß selbe darzustellen, wenn gleich in der stärksten Farbengebung, wofür im Detail, z. B. in der Radicalkur, die bewundernswürdige Wahrheit entschädigt, wo diese Leidenschaft aber, wie hier, gleichsam nur in Contouren erscheint, ist es Pflicht des darstellenden Künstlers, das Colorit zu mildern, und wo dieses unterbleibt, wird schwerlich ein erfreuliches Gebilde erscheinen. Auch Mad. Pistor (Frau v. Silben), welche uns doch schon bewiesen, daß sie Damen vorzustellen vermöge, schien diese über die Schwätzerin vergessen zu haben. Mad. Liebich verlieh der kleinen Rolle der Baronin Düter ein erhöhtes Interesse und Dem. Holbein gab ihre Gurli (welcher dießmal auch das Bäschen nicht fehlt, die sich aber von dem Kotzebueschen Musterbild dadurch unterscheidet, daß sie schon weiß, wen man heirathen soll) mit recht gemüthlicher Naivetät. Mad. Allram (Kammerjungfer) hätten wir mehr beschäftigt gewünscht.

Was die Citaten aus andern Schauspielen, Gedichten u. s. w. betrifft, so scheinen diese unter die unentbehrlichsten Ingredienzen aller neuen Wiener Lustspiele zu gehören, und sind auch recht bequem für den Dichter, der, indem er durch eine angenehme Reminiscenz das Publikum für sich einnimmt, zugleich um ein Paar Minuten fortschreitet, ohne sich um eigene Gedanken bemühen zu dürfen. Doch hätte die erfindungreiche dramatische Dichterin das verschollene: „Geld regiert die Welt!" entweder ganz aus dem Spiele lassen, oder wenigstens ein Sprichwort, welches kaum für die Soubrette gut genug wäre, nicht der Baronin Waldhüll in den Mund legen sollen.

Der „Tagesbefehl" ist endlich auch auf unserer Bühne erschienen, und wir haben uns überzeugt, daß Herr Töpfer mit Umsicht und Bühnenkenntniß nichts versäumt hat, diesem weder neuen noch reichen Stoff die möglichste Bühnenwirkung zu sichern, was ihm freilich manchmal auf gar sonderbare Weise gelang. Das Stück ist so voll von Knalleffecten, daß es nur Kotzebue, oder — ein Schauspieler geschrieben haben kann, und es wird wohl überall gefallen (und Nervenschwache rühren), wo der Herzog gut oder leidlich ist. Alle übrigen können zum Glück oder Fall des Stückes nichts thun. — Herr Seydlmann (Herzog), welcher mit stürmischem Enthusiasmus hervorgerufen wurde, hat hier einen doppelt schönen Sieg errungen, da Hr. Wilhelmi dieselbe Maske einige Tage früher im Lorbeerkranz (wo der Charakter etwas consequenter durchgeführt ist) nach seiner Weise schön und wahr darstellte. Das Drama scheint in Jamben geschrieben zu seyn, welche Mühe sich der Dichter wohl hätte sparen können, da der Stoff der metrischen Rede widersteht.

Von kleineren Lustspielen war das neueste: „Der Besuch im Narrenhause oder Bedlams Nachbarschaft", frei nach dem Französ. von Th. Hell. Graf Rosenau heirathet zu Hamburg das schöne Fräulein Amalie und — verläßt sie bald darauf wieder. Sie zieht nun zu ihrem Oheim, Hrn. von Stirl, der in England dicht an Bedlam einen Landsitz hat. Der Zufall führt auch ihren Gemahl dahin, welcher Bedlam zu sehen wünscht. Hr. von Stirl läßt ihn in seinen Garten führen, gibt sich für den Director des Narrenhauses, einen italienischen Kapellmeister, Crescendo, für einen wahnsinnigen Kanzler aus, und beredet sogar seine Nichte, sich wahnsinnig zu stellen. Graf Rosenau geräth in Verzweiflung, daß seine Gemahlin um seinetwillen den Verstand verloren, doch endlich verräth Crescendo die Intrique, nun spielt der Graf die Rolle des Rasenden, die Gräfinn glaubt es ebenfalls und eine Versöhnung schließt das freundliche Spiel — welches, mit Prosa und Versen wechselnd, nach einem französ. Vaudeville bearbeitet zu seyn scheint — mit recht artigen Schlußstanzen, deren Refrain die Warnung enthält, zu Hause zu bleiben. Was die Darstellung betrifft, so gab Mad. Renner die Gräfinn als Meisterin in allen Nuancen dieser kleinen, aber schwierigen Rolle, die Herren Wilhelmi (Baron Stirl) und Feistmantel (Tom) waren brav, doch der Graf und der Kapellmeister ließen manches zu wünschen übrig; was der eine zu heftig, war der andere zu matt, und besonders, sonderbar genug, daß der zweite seinen Namen nicht auszusprechen wußte und sich Cresgendo hieß. Der Graf sprach ihn anfangs richtig aus, dann aber meinte er wahrscheinlich, jeder müsse am besten wissen, wie er heiße, und folgte seinem Beispiel.

Das Lebrün'sche Lustspiel aus dem Kummerschen Almanach, „Brief und Antwort", war vortrefflich besetzt (Hr. Wilhelmi Onkel, Hr. Polawsky Neffe, Mad. Allram Louise, Hr. Seydlmann Niklas und Dem. Junghans Matthe) und fand, trotz einiger Längen, Beifall.

Das liebliche kleine ländliche Spiel von Holbein: „Das Wiedersehen" — welches seit den Gastrollen der Mad. Rose nicht mehr gesehen worden war — kam wieder einmal auf's Repertoir, und die Hauptrolle wurde von Mad. Renner mit ungemeiner Anmuth und Gemüthlichkeit dargestellt. Auch die „Witwe und der Witwer" wird, so oft es erscheint, mit lebhafter Theilnahme gesehen. Auffallend ist es, das die „drei Wahrzeichen" nicht öfter gegeben werden, da sie doch unter die wenigen Stücke gehören, welche das Haus gewiß füllen. Ferner war neu: „Der Wunderring", ein kleines Lustspiel in Alexandrinern, welches die Bekehrung eines eifersüchtigen Ehemannes durch einen Ring enthält, der die Wundergabe haben soll, unsichtbar zu machen und die Gestalt eines andern zu geben. Ein leichtes, munteres Spiel, bei dem man es mit der Wahrscheinlichkeit nicht sehr genau nehmen darf, das aber, recht lebendig und wahr dargestellt, so sehr ergötzte, daß Alle hervorgerufen wurden. „Noch ein Pumpernickel", von Vogel, ist ein Lustspiel, bei dessen Beschauung man den Genuß von einigen wenigen guten Einfällen und interessanten Situationen, durch den Ekel und die Langeweile eines Dutzend von Balgescenen erkaufen muß. Ein Beweis, wie handfest es darin zugeht, ist wohl, daß ein Schauspieler von dieser Vorstellung mehrere Tage krank war!! — Es wurde übrigens recht gut dargestellt und fand seine Parthie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

61. Mittwoche, am 1. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Scherz und Ernst, von H. Clauren. Dresden, Arnold. 1821. 8. 7ter Theil. 167 S. 8ter Theil 239 Seiten.

Wir erhalten hier vier Erzählungen des beliebten Dichters, welche wir zwar bereits theils in dem von ihm herausgegebenen Vergißmeinnicht, theils in dem Taschenbuch zum geselligen Vergnügen gelesen haben, die uns aber auch hier, neu durchgesehen und in Einzelnheiten überarbeitet, willkommen seyn und zu nochmaliger Lektüre einladen werden. Die Kutschparthie, wir wollen es nur offen gestehen, ist zwar unserer Ansicht nach eine der am wenigsten gelungenen Mittheilungen Claurens, aber dafür entschädigt Leidenschaft und Liebe desto mehr, indem wir diese auf der andern Seite wieder eine der anziehendsten und wahresten Charakterschilderungen nennen möchten, die uns im Gebiete der Erzählung neuerdings vorgekommen ist. Der durch das genußreichste Leben ohne wahre Befriedigung hindurchgegangene junge Graf, die liebliche, aber ganz bürgerlich erzogene Justine, der treuherzige Verwalter, der ehrliche Moritz und die treffliche Leopoldine geben den Einschlag zu einem Gewebe kleiner Scenen, wo sich alles so einfach und doch so unterhaltend, so natürlich und doch so belustigend, so consequent und doch so unerwartet gestaltet, daß man sich gewiß fortwährend davon angezogen findet. Die verwickeltere Erzählung: Die Kartoffeln in der Schale, wird, wie wir hören, Clauren zu einem neuen Lustspiele benutzen, und dazu trägt es allerdings die erheiterndsten Keime in den ergötzendsten Contrasten, Mystificationen und Charakterverschiedenheiten in sich. — Jella, das Kroatenkind, bietet wieder eines von jenen Naturmädchen dar, welche Clauren in ihrer unbefangenen Innigkeit, reizenden Unschuld, liebevollen Naivetät und neckischen Gewandheit so höchst anziehend zu schildern versteht, und jeder wackere Offizier, dem, wie dem Rittmeister Grafen Lauenburg, Herz und Kopf auf dem rechten Flecke sitzen, wird sich so ein köstliches Abentheuer wünschen, als dieser bei Dresden bestand, um dann nach geprüfter Treue das holdeste und reichste aller Kroatenkinder in Teplitz wiederzufinden.

Liebe und Ehe. Ein Roman von Franz Horn. Berlin, Enslin. 1820. 8. 309 S.

Der Verfasser hat in diesem seinen neusten Romane bezweckt, das, was wir Schicksal nennen, nicht von außen kommen zu lassen, sondern lediglich in die Brust des Menschen selbst zu legen, und aus den einfachsten Verhältnissen — Verwöhnung und Eitelkeit von Seiten des Mannes, der sich nur an schönen Worten labt, und sich durch dieselben mit seinen Pflichten abgefunden glaubt, in Verbindung mit einer Frau, die nur Liebe hat, und That ohne Wortschmuck — das Tragische hervorzurufen, dabei nur wenige Charaktere zu geben, aber diese bis in's Innerste zu entwickeln, und, ohne den Aufwand von fantastischen Begebenheiten, die Heiligkeit der Ehe auf dem dunkeln Grunde von Irrthum und Vergehung in einem deutlichen Bilde aufzufassen. Und dieses, namentlich in unsern Tagen, so wichtige und belehrende Bild hat er fast in allen Zügen mit Wahrheit und eindringender Wärme gezeichnet, so daß es seine Wirkung gewiß nicht verfehlen wird, und wo es mit dem guten Willen angeschaut wird, sich darin zu Warnung oder Besserung zu spiegeln, gewiß die besten Erfolge hervorbringen muß. Wir sehen Theodor sich überheben und fallen, aber auch durch die Allgewalt der reinsten Frauenliebe wieder emporgehoben werden, sey es auch nur zur Verklärung im Tode, und Bertha steht uns in ihrer einfachen Milde so rein und herrlich da, daß sie ganz zu dem sich paßt, was S. 67 Theodor in seinem Tagebuche im Allgemeinen von den Frauen sagt: „Was Liebe ist, weiß nur eine Frau, oder vielmehr, sie weiß es nicht, sondern sie ist die Liebe selbst. Wir Männer genießen meistens nur die Liebe, und erklären uns nicht abgeneigt, uns gelegentlich ein wenig anbeten zu lassen.“ Ueberhaupt enthält dieses kleine Werk treffliche allgemeinere Bemerkungen und Ansichten, von denen sich leicht eine recht reichhaltige Blumenlese anstellen ließ, wo wir uns aber begnügen müssen, zur Probe nur noch einige kürzere heraus zu heben, als 1 B. S. 57: „Warum ist es uns so verächtlich, wenn jemand zittert im Unglück? und warum fürchten wir, wenn er nicht fürchtet im Glück? Wir fühlen alle deutlich, daß das Glück hier unten nicht wohne und daß es seine Heimath nur jenseits hat, von wo nur einzelne Strahlen auf uns arme Menschen herabfallen. Aber in diesen Strahlen geht uns auch der Inhalt des ganzen Lebens auf, u. s. w. Und so gäbe es also gar kein Glück, das sich ruhig und rein genießen ließe? Wohl giebt es Eines, aber auch nur Eines: es ist das Glück der Ehe. In dieser Form tritt das Glück in den Stand der christlichen Demuth und die Menschen und das Schicksal verzeihen es, wie man etwa die Freude verzeiht, wenn sie vom Kummer die Zeichen borgt und in Thränen sich äußert.“ S. 181: „Manche Männer sind sehr complicirte Wesen und tragen Sonn- und Festtag-, Buß- und Alltags-, ja sogar Vormittags-, Nachmittags- und Abend-Naturen in sich. Einige sind sogar Stunden-Naturen zu nennen, und es trifft sich wohl, daß sie von 7 bis 8 Uhr Abends in den Wellen des Thees recht behaglich und angenehm erscheinen können, da doch von 8 bis 9 Uhr nichts sonderliches mit ihnen anzufangen ist, und eine gelinde Unausstehlichkeit ungehemmt waltet.“ S. 260: „Hat dich irgend ein Mensch betrogen, verletzt und gekränkt, so stehe du ihm männlich-kräftig gegenüber, ja es sey dir ver-

stattet, ihn auf eine edle Weise zu bestrafen. Ist er aber hinweggegangen, und trennen dich Ströme und Wälder, Berge und Thäler von ihm, so wolle du nicht die Strafe des Himmels auf ihn herabbeten, sondern gehe du frisch und neu an dein eigenes Leben und in der Idee des Guten und Bösen verschwinde dir das Böse, das dir selbst widerfahren ist." So ist auch die längere Abhandlung über Shakespeares Macbeth, welche an schicklicher Stelle von S. 123 bis 151 eingeschaltet ist, sehr durchdacht, und enthält vieles Beherzigenswerthe in ihren Andeutungen.

Die Thürmerfamilie und einige andere Kleinigkeiten von Fr. Laun. Leipzig, Hortmonn. 1820. 8. 260 S.

Freund Laun pflegt nun einmal seine Titel jetzt meist in der Art zu stellen, daß bloß die erste Erzählung des Buchs, vor dem sie stehen, darin genannt wird und die übrigen durch einen Collectiv-Namen angedeutet werden; wir wollen daher auch nicht weiter mit ihm darüber rechten. Am Ende ist's auch einerlei, ob es so geschieht, oder ob das Ganze mit einem Collectiv-Namen bezeichnet, und Nelken, oder Aurickeln, oder Papierschnitzeln, oder Eisenfeilspäne, oder wie sonst genannt wird, wenn der Inhalt selbst nur Unterhaltung irgend einer Art gewährt. Und für das letztere können wir denn nach den fünf Artikeln, welche in diesen Bändchen geliefert werden, ein gutes Zeugniß ablegen. Es sind dieselben aber 1) die genannte Thürmerfamilie, wie der junge Elias Distel hoch oben auf ebner Erde stand, dann tief herunter kam, dann wieder hoch als Thürmer stieg, abermals durch hohen Reichthum wieder sich Parterre bemühte, daselbst von neuem fiel, und noch froh war, daß er zum zweitenmale die hohe Thürmerwürde erlangen konnte, wobei er sich denn zu Nutz und Frommen aller, ähnliche Zufälle leidender, Adamssöhne, noch so ganz leidlich mit seiner Eva befindet und durch Sohn und Töchterchen noch zu ehrenwerther Verwandtschaft gelangt ist. 2) Die Jungfrau vom Rabensteine behandelt in ernster Haltung eine interessante Criminalgeschichte, deren Verwickelung zweien edlen Wesen ohne Schuld noch Vergehen dennoch frühen Tod bereitet. 3) Wohlthun und Dankbarkeit giebt eine anziehende Anekdote aus dem Leben des Malers Grimaldi, auf die heitere Lehre gebaut, daß reines Wohlthun stete Zinsen trage. Sehr ergötzlich schildert 4) Die Heirathsstiftung den ehelustigen quiescirenden Gubernialauditor Schmaller, welcher nach zu vielem und langem Wählen der künftigen Ehegenossin endlich in die Hände der boshaften Mamsell Schneller fällt, und nur froh ist, als ihn endlich ein Schlagfluß von dieser bösen Sieben, bei der er sich in allen Requisiten, welche er zu einer guten Ehe für nothwendig hielt, verrechnet hatte, befreit. 5) Im Weihnachtpüppchen endlich zeigt sich uns der Herr Weinhändler Keller als einen sehr wackern, zweckmäßigen, sein Söhnlein Konrad aber als einen wohl etwas übereilten jungen Mann, an dem das lebensgroße Weihnachtpüppchen leicht viel zu hüten bekommen könnte, während uns der halbgelehrte Hanns Narr bei weitem besser gefallen hat, dem wir denn auch zu seiner Stelle im Keller'schen Weinkeller viel Glück und nicht gor zu vielen Durst wünschen.

Die gläserne Mücke. Von Georg Friedrich Hänle. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1820. 8. 175 Seiten.

Der Verfasser sagt selbst über den Stoff zu diesem Romane, oder, wie er ihn nennt, zu dieser skizzirten Geschichte: „daß er ihn aus den französischen Criminal-Akten des siebenzehnten Jahrhunderts gezogen habe, ihn aber nicht mit Blumen habe überhäufen wollen, um die schreckliche Wahrheit desselben nicht zu enthüllen. Er habe diese Geschichte daher in das Gewand gehüllt, in welchem die handelnden Personen unter den Augen ihrer Zeitgenossen gewandelt seyen, und es ihrer Katastrophe überlassen, sich selbst zu entkleiden." Schade, daß der Verf. Stellen, wie S. 45: „Wie wenn ein Vogel sich mausert und ein frisches Colorit die jungen Federn überzieht, so schuppte sich der Gram von der Stirn des Rittmeisters ab." S. 67: „So schön sie war, so schienen doch ihre Reize durch ein gemüthvolles Schmachten wie mit Flor überzogen, wodurch ihre magnetische Anziehungkraft zwar weniger hinreißend wurde, aber das Angezogene desto fester hielt." S. 89:

„Der Lenz steigt mit verjüngter Pracht
Herab von jenem Hügel,
Und lähmt der grausen Winternacht
Die eiserstarrten Flügel;
Sie sinken, und der Weste Heer
Ist sehr beschäftigt um sie her,
Die Federn auszurupfen."

nebst vielen ähnlichen, nicht auch für Blumen gehalten und sie folglich weggelassen hat, das Ganze, das sich nicht ohne Interesse lesen läßt, würde dadurch sehr gewonnen haben.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Neue Schriften
für Forstmänner, Mineralogen, Botaniker, Feldmesser u. Geschäftsmänner.

H. Cotta (K. S. Oberforstrath), Anweisung zum Waldbau. Dritte, verm. und verbesserte Auflage mit 2 Kupfern. gr. 8. Velinp. 2 Thlr.

H. Cotta, Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. 1 Thlr.

E. F. Oerle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungsführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungsobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. 1 Thlr.

D. H. Ficinus (Professor), Flora der Gegend um Dresden. — Erste Abtheilung: Phanerogamie. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 2 Thlr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bei der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes; mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte

der österreichischen Mappirungen. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Fr. Mohs (F. S. Beudant), die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

erschienen in der Arnoldischen Buchhandlung und zu haben in allen nahmhaften Buchhandlungen um die beigesetzten Preise.

Für Aerzte und Wundärzte sind so eben in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen:

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 6r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Alle 6 Theile 8 Thlr. 20 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler ꝛc. 2ten Bandes 1s Heft (oder 4s Heft des Ganzen). gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Neue lehrreiche Schriften und Unterrichtbücher für die reifere Jugend:

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besondern Titel: Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel u. von da zurück nach Hamburg: mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velin. 1 Thlr.

J. V. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeier; erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmahls von Veith. 8. broch. 15 Gr.

J. A. Beuel, vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterrichte. Vierte durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. 8. brochirt. 18 Gr.

Dresden, im Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes (in Dresden an Arnold) wurde so eben versandt:

Maurerische Lyra, oder Auswahl der vorzüglichsten Gesänge für Freimaurer. Zum Gebrauch der großen Loge Royale York zur Freundschaft in Berlin und ihrer Töchterlogen. Berlin, 1821. — Druck und Verlag von C. Fr. Amelang. gr. 8. saub. geh. 20 Gr.

Der Zweck dieser Auswahl von vorzüglichen Gesängen ist aus dem Titel dieses Buches sattsam zu ersehen, daher der Herausgeber es wahrscheinlich nicht für nöthig erachtet hat, demselben eine Vorrede beizufügen. Es läßt sich wohl voraussetzen, daß in eine Sammlung, welche für eine Gesellschaft größtentheils wissenschaftlich gebildeter Männer aus allen Ständen, unter denen selbst Dichter und berühmte Schriftsteller sich befinden, bestimmt ist, nichts Mittelmäßiges und Gemeines aufgenommen wurde, und daß dieß wirklich der Fall ist, kann Rec. aus voller Ueberzeugung versichern. Das Ganze besteht aus zwei Abschnitten und einem Anhange. — Der erste enthält 130 Lieder bloß maurerischen Inhalts unter folgenden Rubriken: 1. An Gott. 2. Zu Ehren des Königs. 3. Festlieder. 4. Zu Ehren der Logen-Meister. 5. Bei Aufnahmen. 6. Zu Ehren besuchender Brüder. 7. Zu Ehren der Schwestern. 8. Armenlieder. 9. Trauerlieder. 10. Schlußlieder. 11. Lieder vermischten Inhalts. Der zweite begreift gesellschaftliche Lieder von Nr. 131 bis 149 in sich. Die beiden Abschnitte enthalten 176 Seiten. — Der Anhang, welcher seine besondere Seitenbezeichnung hat, und von Seite 1 bis 78 geht, enthält die vom Bruder Kubitz gesammelten Lieder, welche den beiden Abschnitten analog sind und auch in dem Inhalts-Verzeichnisse nach ihren Nummern, deren 58 sind, aufgeführt sind. — Hierunter befindet sich auch Schillers Lied „an die Freude," vom Professor Flüglistaller in Lucern, in Reimen und mit beibehaltenem Sylbenmaße in's Lateinische übersetzt. — Die Lieder sind zum Theil aus unseren beliebtesten lyrischen Dichtern ausgewählt, zum Theil aber auch offenbar von ächten Maurern, die sich nicht genannt haben, gedichtet. Recensent, der kein Maurer ist, versichert, daß er diese Sammlung mit großem Vergnügen gelesen hat, und ist überzeugt, daß sie auch von anderen Nichtmaurern mit Interesse gelesen werden wird.

Neue Verlagsbücher
von Ferdinand Rubach in Magdeburg,
Jubilate-Messe 1821.

Jugenderholungen. Beiträge zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen in den Freistunden ꝛc. 3r Bd. 1 Thlr. 12 Gr.

Militärische Theorien im Kampf mit der Praxis, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse der preußischen Armee. (In Commission) 6 Gr.

Müller's, H., Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Festperikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzelgebeten zum öffentlichen und besondern Gebrauch für evang. Geistliche. 1r Bd. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Regierungsbezirk Magdeburg. Ein Handbuch zur Kenntniß der Topographie und Statistik dieses Departements, seiner landräthlichen Kreise und sämmtlicher Ortschaften. 4. 79½ Bogen. 2 Thlr. 20 Gr.

Register der Gesetze und Verordnungen, welche seit der Wiedereroberung des H. Magdeburg bis zum 1. Oct. 1820 durch das Gouvernementsblatt ꝛc. bekannt gemacht sind ꝛc. Herausgegeb. von W. F. v. d. Heyde. 22 Gr.

Sickel's, H. F. F., Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Erdbeschreibung und der Geschichte ꝛc. Mit Vorwort von C. C. G. Zerrenner. 18 Gr.

In der Mitte des vorigen Jahres erschienen:

Der Damenfreund, oder kleines Hand- und Hülfsbuch für das schöne Geschlecht. broch. 9 Gr.

Ida von Athen. Nach dem Englischen der Miß S. Owenson, von Leopold von Wedell. 2 Bde. 2 Thlr.

So eben hat die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) und Postämter Deutschlands zu haben:

Anastasia, oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bei Kossowa 1389 und im Befreiungskampf seit 1821. Eine Zeitschrift in freien Heften; herausgegeben von D. F. K. L. **Sickler**. 1e Heft mit Aly Pascha's Portrait. 12 Gr.

Hildburghausen, im Juli 1821.

Keßelringsche Hofbuchhandlung.

Neue Romane

in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Langbein, A. F. E., Mährchen und Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg und Jury. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

May, Sophie, das edle Haus der Sture. Ein romantisches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, Jul. v., die sechzehn Ahnen des Grafen v. Lustheim. Eine romantische Familien-Chronik. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Derselbe, neuere Lustspiele. Enthaltend:
1) Der Weg zum Halsbrechen, Lustsp. in 4 Aufz.
2) Der blühende und der verblühete Jüngling, Lustsp. in zwei Theilen, (Gegenstück zu dem Lustspiel: die blühende und verblühete Jungfer.) 1ster Theil, der blühende Jüngling, Lustsp. in 4 Aufz. 2ter Theil, der verblühete Jüngling, Lustspiel in 3 Aufz. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Im Verlage der Th. G. Fr. **Varnhagen**schen Buchhandlung ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Monatsblätter, pharmaceutische. Jahrg. 1821, 12 Hefte. 8. 2 Thlr.

Tabellarische Uebersicht der chemisch-pharmac. Nomenclatur. Fol. Schreibpap. 12 Gr. Druckpap. 9 Gr.

Witting, E., Beiträge für die pharmaceutische und analytische Chemie. gr. 8. 1r Heft.

Romane.

Hyneck, D. L., Feierabende. 1ster Theil. broch. 1 Thlr.

Binnen weniger denn drei Wochen erscheint in demselben Verlage:

Griechenland und dessen jetziger Kampf, in seinem Ausgange und seinen Folgen betrachtet.

Von einem würdigen Gelehrten erscheint in 8 Tagen folgende **lesens-** und **beherzigenswerthe** Schrift, und wird sofort in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben seyn:

Die Rettung Griechenlands,
die Sache des dankbaren Europa.
8. Leipzig, Kollmann. (ungefähr 8 Gr.)

Verzeichniß von Schriften,

welche in der **Arnold**ischen Buchhandlung angekommen sind

Keßlers Finanz-System nach den Verhältnissen Würtembergs mit dem Gesetzplan. gr. 8. Stuttgart, 1821. 16 Gr.

D. C. H. Pfaff's System der Materia medica nach chemischen Prinzipien. Auch unter dem Titel: Die neuesten Entdeckungen in der Chemie der Materia medica, systematisch dargestellt nach eigenthümlichen Versuchen. gr. 8. Leipzig, 1821. 2 Thlr. 6 Gr.

Lindemann, Pompeii commentum artis Donati. gr. 8. Lipsiae, 1820. 3 Thlr. 12 Gr.

D. A. L. Crelle's Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen. 1r Bd. Mit 5 Kupfertaf. gr. 8. Leipzig, 1821. 1 Thlr. 20 gr.

Lappe's Pommer-Buch, oder: Vaterländisches Lesebuch für die Provinz Pommern. gr. 8. Stralsund, 1820. 16 gr.

Erb, Zur Mathematik und Logik. 1ste Liefer. gr. 8. Heidelberg, 1821. 20 gr.

Lycurgi Oratio in Leocratem. Emendavit C. F. H. gr. 8. Bonnae, 1821. 12 gr.

M. Fabii Quintiliani institutione oratoria, libri duodecim ex Spaldingii recensione. Editio curante Wolfio. Vol II. gr. 8 Lipsiae, 1821. 2 thlr. 4 gr.

J. M. Leupoldtii Dissertatio inauguralis de Systematis gangliaris natura. 4. geh. Erlangae, 1818. 4 gr.

Weber, Commentatio de legibus Francorum. gr. 8. Heidelbergae, 1821. 4 gr.

P. F. Schulin, De Dionysio Halicarnasseo historico, praecipuo historiae juris romani fonte. 4. Heidelb. 1820. 20 gr.

M. C. G. Müller, Theodori Metochitae miscellanea philosophica et historica Graece. gr. 8. Lips. 1821. 5 thlr. 12 gr.

C. A. Freiherr v. Malchus, Der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung. 2 Bde. gr. 8. Heidelberg, 1821. 4 thlr. 15 gr.

Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, von D. C. F. Stäudlin und D. H. G. Tzschirner. 5ten Bandes 1s Stück. gr. 8. Leipzig, 1821. 20 gr.

Euripidis Heraclidae ex recensione Petri Elmsley A. M. qui ad notationes suas et aliorum selectas adjecit. gr. 8. Lipsiae, 1821. 16 gr.

J. J. Dreeßen, Kurze Anweisung zum richtigen Gebrauche der 4 Verhältnißfälle in der deutschen Schrift- und Umgangsprache. Auch unter dem Titel: Der Sprachunterricht, oder Anleitung, auf eine leichte und faßliche Weise die deutsche Sprache zu erlernen. 1s Bändch. 8. Altona, 1821. 6 gr.

Rebs, Praktische Anleitung zu Denk- und Sprachübungen. 8. Leipzig, 1821. 20 gr.

Die Nachtpflanzen. 8. Pappenheim, 1821. 12 gr.

Sophoclis Oedipus Tyrannus ex recensione Petri Elmsley A. M. qui et adnotationes suas adjecit. gr. 8 Lips. 1821. 12 gr.

T. Livii Patavini historiarum ab urbe condita. Editio curante Drakenborgh. Editio nova auctior et emendatior. Tomus secundus. gr. 8 Stuttgardiae, 1821. 2 thlr.

Wurm, De ponderum, nummorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus apud Romanos et Graecos. gr. 8. Stuttgardiae, 1820. 1 thlr. 18 gr.



Abend- Zeitung.

184.

Donnerstag am 2. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Coriolan,
oder
die Macht der Frauen.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.

Schiller.

Gedämpft hat Roma der Feinde Gewalt,
Es ruht auf den Lorbeern des Sieges;
Gestillt sind die Wogen des Krieges,
Die Stürme der Zwietracht, sie sind verhallt,
Und jauchzender Freude und Jubel schallt,
Denn genug ist des Blutes vergossen
Und der Tempel des Janus geschlossen.

Nun leuchtet sie stolz in des Friedens Schooß,
Die hohe Stadt der Quiriten,
Der männlicher Kräfte entblüh'ten;
Sie zog sie zu Mustern der Nachwelt groß —
Doch wandelbar ist der Sterblichen Loos;
Die Göttin auf rundem Gestelle
Gleicht ewig dem Wind und der Welle.

Denn so kühn auch dem Volke der Busen schwellt,
Das solche Triumphe errungen,
Carioli's Mauern bezwungen
Und siegend nun kehrte vom Waffenfeld —
Der friedliche Acker blieb unbestellt!
Erreicht sind die heimischen Laren —
Da droh'n ihm des Hungers Gefahren.

Und es sinkt in den Staub und fleht und weint
Und rufet die schützenden Götter;
„O, werdet ihr Romas Erretter!"
Und sieh, die Hülfe des Himmels erscheint —
Denn ewig ist er des Verlassenen Freund! —
Mit Gaben der Ceres beladen,
Nah'n Schiffe von fernen Gestaden.

Doch, was die Milde der Götter gesandt,
Den Armen und Niedern zu speisen,
Will Coriolan ihm entreißen.
„Patrizier!" ruft mit erhobener Hand,
Von niedriger Habsucht und Hoffahrt entbrannt,
Der Jüngling mit wilder Geberde:
„Wir allein sind die Herrscher der Erde!

Und wollen, so spricht er mit Hohn im Blick:
Die Römer dem Hunger entrinnen,
So müssen die Väter gewinnen!
Es kehre die Sitte der Vorwelt zurück;
Von neuem erglänz' uns der Ahnen Glück;
Wir trotze der Pöbel auf Rechte,
Entrissen dem edlern Geschlechte!" *)

Und entzügelt durch der Verzweiflung Wuth,
Erschallet, im lauten Getümmel,
Die Stimme des Volkes zum Himmel:
„Das Leben, fürwahr, ist das höchste Gut!
Behauptet es, Bürger, mit Heldenmuth,
Und sänk' auch in Trümmer und Flammen
Die Königin Roma zusammen!"

Und grauenerfüllt hört der hohe Rath
Der Habsucht Stimme ertönen,
Die blitzenden Waffen erdröhnen
Und männlich schreitend zu rascher That,
Noch eh' ihm die Stunde der Rache naht,
Beschließt er: den kalten Tyrannen
Auf ewig von Rom zu verbannen.

---

*) Livius, der uns diese Geschichte erzählt, legt dem Coriolan dabei folgende Worte des Hasses gegen das Volk in den Mund: „Si annonam veterem volunt, jus pristinum reddant patribus etc. und läßt ihn dann noch hinzusetzen; Patet via in sacrum montem, aliosque colles: rapiant frumenta ex agris nostris, quemadmodum tertio anno rapuere: fruantur, utantur annona, quam furore suo fecere; audeo dicere, hoc malo domitos ipsos potius cultores agrorum fore, quam ut armati per secessionem coli prohibeant."

Und zürnend verläßt er sein Vaterland
Und die ihm einst theuren Penaten,
Verherrlicht durch schimmernde Thaten;
Und dem Feinde reicht er die tapf're Hand
Und schlägt nun, zerreißend der Treue Band,
Das jüngst noch mit Rom ihn verbunden,
Den Seinen verräth'rische Wunden.

Und Schrecken verbreitet sich vor ihm her;
Man sendet, sein Herz zu bewegen,
Ihm eilende Boten entgegen,
Zu fleh'n um des Friedens Wiederkehr;
Er aber entläßt sie hoffnungleer.
Umsonst nah'n, mit bittendem Tone,
Selbst Priester und rufen: „Verschone!“

Doch einsam im stillen verschwieg'nen Gemach,
Wo Volumnia's Kummer und Sehnen
Sich lösen in lindernde Thränen,
Daß der Gatte die heiligsten Eide brach,
Wo Veturia mütterlich tröstend sprach,
Vereinte die entscheidende Stunde
Roms Frauen zum edelsten Bunde.

Und der nächste Morgen eröffnet das Haus,
So lange der Freude verschlossen,
Wo der Zähren viele geflossen,
Und siehe, es treten die Edeln heraus
Und ziehen, still trauernd, in's Lager hinaus,
Die Kinder auf liebenden Armen,
Zu fleh'n um des Stolzen Erbarmen.

Und langsam bewegt sich der ernste Zug
Zum Lager der feindlichen Krieger;
Da nahet dem zürnenden Sieger
Ein Freund, den weiter das Auge trug,
Und spricht: „Auf, eile mit Adlerflug!
Ich sehe die harrenden Deinen
Im Kreise der Trauer erscheinen.“

Und ein Gott verwandelt des Helden Sinn,
Und er will mit heißem Verlangen
Die liebenden Theuren umfangen;
Schon eilt er zu Gattin und Mutter hin:
„Ihr, ruft er: bleibt mir der höchste Gewinn!“
Da wendet, mit strafendem Tone,
Die Mutter sich also zum Sohne:

„Verwegner! so spricht sie mit Zorn im Blick:
Was muß ich Betagte erleben? —
Was sinnst Du im frevelnden Streben?
Bedrohend des Vaterlands friedliches Glück,
Kehrst Du mit der Fackel der Zwietracht zurück;
Willst, frevelnd der heiligsten Pflichten,
Die Stadt, die Dich zeugte, vernichten!“

„Bethörter! was sagt Dir im Busen das Herz? —
Nie ginge, wärst Du nicht geboren,
Die Freiheit der Väter verloren!
Nie träfe die Mutter der tödtende Schmerz!
Sieh! Gattin und Kinder schau'n himmelwärts;
Sprich: sollen in einsamen Mauern
Sie Dich und ihr Schicksal betrauern?“ —

Und tief ergreift ihn das tadelnde Wort,
Und entsagend zur nämlichen Stunde,
Des Feindes entehrendem Bunde,
Zieh'n Liebe und Treu' ihn zur Heimath fort,
Denn Wonne der Götter erwartet ihn dort;
Und Dank und Freude erbauen
Den Tempel des Glückes der Frauen.

Hohlfeldt.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Glühend vor Grimm und Schmerz schritt Franz Graf von Waldeck, Bischof von Münster, in seinem goldenen Zelte auf und nieder. An der Thür stand mit einem bleichen armen Sünder-Gesicht Hänslein von der langen Strat in Ketten, von Trabanten umgeben. Eben trat Oberstein mit Alfen ein.

Dieser Schurke, rief der Bischof dem Feldherrn entgegen: erbietet sich, sein Sündenleben durch Verrath der Stadt zu erkaufen. Er hat aber dreimal den Tod verwirkt. Vormals Reiter in meinem Heere, verwundete er seinen Vorgesetzten, ging zu den Feinden über und schwor seinen Glauben ab. Ich bin der Meinung, ihm den Weg nach Münster peinlich abzufragen, und ihn dann aufzuknüpfen, denn es wäre gegen alle göttlichen und menschlichen Rechte, wenn er das Leben davon brächte.

Das größte Recht ist oft das größte Unrecht, sprach der General begütigend. Allzuscharf macht schartig, und mit Ew. fürstlichen Gnaden Erlaubniß, wenn die geistlichen Herren nicht vormals immer allzu hart und steif auf ihren alten Rechten und Unrechten gehalten und den Stab Wehe nicht allzurüstig geschwungen hätten, so wäre wohl viel von dem Unheil unterblieben, worüber jetzt das gesammte christliche Deutschland aller Confessionen so gerechte Klagen gen Himmel sendet. Ich stimme für die Milde.

Ihr habt nichts Theures verloren durch diese Ungeheuer! rief der Bischof, seine Thränen gewaltsam zurückdrängend. Ich habe gewisse Nachricht, daß der verworfene Schneider meine beiden Edelknaben ermordet hat, weil sie sich retten wollten aus seinen Klauen.

Das ist höchst traurig, sprach Oberstein theilnehmend. Wenn Ihr aber auch alle diese Gräuel überbieten wollt durch andere, so könnt Ihr wohl dadurch Euren Fürstenruhm beflecken, aber nichts gut machen, was geschehen ist. Mein Rath ist, dem Ueberläufer den verlangten Pardon zu bewilligen, und dadurch einen treuen Wegweiser in die Stadt zu erkaufen, an deren schleunigen Uebergabe Euch doch am meisten gelegen ist. Die Frage auf der Folter ist mir an sich höchlich zuwider, wie sie es wohl jedem tüchtigen Manne seyn muß, und überdem hier ein höchst unsicheres Mittel zum Zweck.

Ihr mögt Recht haben, sagte nach einer Pause der Bischof, den der kräftige Ton und die ruhige

Vernunft des würdigen Greises, etwas zu besänftigen begannen.

Einen zweiten zuverlässigen Führer nach Münster bringe ich Euch, fuhr Oberstein fort, und stellte Alfen vor; und wie werden auf diese Weise unsere Schaaren weit sicherer vertheilen und dirigiren können.

Dieser ist es? schrie der Bischof plötzlich mit wüthenden Blicken. Bösewicht! Gott sey Dank, daß ich Dich habe. Du sollst es mit Entsetzen erfahren, daß Du in meine Hände gefallen bist!

Was ficht Euch an, Herr Bischof? fragte der General befremdet. Was kann der Jüngling gegen Euch verbrochen haben, den Ihr vielleicht heute zum erstenmal seht in Eurem Leben?

O ich kenne ihn nur allzuwohl, tobte der Bischof. Als der Lügenprophet Matthäus mein Lager überfiel im vorigen Jahre, da hat dieser Bube die Anabaptisten als Oberster angeführt unter ihm. Ich sah ihn noch heranstürmen an der Spitze seiner Bande, als ich mich auf mein Roß warf, um der nahen Gefangenschaft zu entrinnen.

Ei so seyd doch nicht wieder so entsetzlich strenge, mahnte Oberstein. Verführt gleich den Tausenden in der Stadt, denen Ihr längst General-Pardon angeboten, hat der junge Mensch bloß das erfüllt, was er damals für seine Glaubens- und Waffenpflicht hielt. Jetzt ist er aber des Schneider-Regiments überdrüssig geworden und freiwillig zu uns herausgekommen.

Und bei diesem Ueberfall wurde mein unglücklicher — Zögling gefangen genommen mit seinem Gespielen! rief der Bischof. Wer hat ihn also zum Tode geschleppt, als die verruchten Führer jenes wahnsinnigen Haufens?! Matthäus ist schon gerichtet. Diesen haben die Heiligen in meine Hand gegeben, und ob Gott vom Himmel herab: Gnade! riefe, so müßte er dennoch sterben!

Solche Reden ziemen keinem Fürsten, noch minder einem geistlichen Herrn, sprach Oberstein mit finsterm Ernste. Uebrigens zwingt mich dießmal die Pflicht der Dankbarkeit, Euch ein Verbrechen zu ersparen. Dieser Jüngling hat mein Leben gerettet. Ich gebe ihn nimmer Eurer Rachsucht Preis.

Vergeßt nicht, Herr Graf, rief der Bischof gereizt: daß ich Fürst bin auf diesem Boden und Ihr nur General des Heeres!

Der Reichs-Execution! fiel Oberstein heftig ein; nicht der Eurige, und ausdrücklich befehligt, treulich zu halten über den Beschlüssen des Wormser Reichstages. Da Ihr diese ganz vergessen zu haben scheint, so ist es meine Pflicht, Euch daran zu erinnern.

Unerhört! knirschte der Bischof. Es gilt also, zu entscheiden, ob ich noch Landesherr bin zu Münster. — Und mit rollenden Augen winkte er den Hauptmann an der Thür zu sich heran, als wolle er ihm einen ernsthaften Auftrag ertheilen.

Erspart Euch Schritte, Fürstliche Gnaden, die Ihr zurückthun müßtet, warnte Oberstein, und in dem Augenblick trat der Leibdiener des Bischofs, ein frommes, redliches Silberhaupt, herein mit dem Frühmahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seidenregen.

Zu Anfang des Monats October vor. Jahres fiel bei Fernambuck in Brasilien ein Regen von einer Art Seide, die mehrere Personen in kleinen Quantitäten gesammelt haben. Es erstreckte sich derselbe über einen Flächenraum von ungefähr 30 Stunden zu Lande, auch eben so weit über's Meer, und ein französisches Schiff, das hier ankam, war damit bedeckt. — Man hat sich hier über diese beispiellose Erscheinung den Kopf zerbrochen.

Die Redacteurs der Annales de physique et de chymie glauben bei Betrachtung der von dem französischen Consul, Hrn. Lainé, übersendeten Probe jenes Seidenregens, daß dessen Substanz einige Aehnlichkeit mit dem seidenartigen Gespinnst habe, welches in den Umgebungen von Paris zu gewissen Zeiten im Jahre nach allen Richtungen vom Winde getrieben wird.

Die chemische Untersuchung wird alle Zweifel hierüber lösen.

Am Grabe eines herzigen Sängers.

Kränzet auch nicht Lorbeer deinen Scheitel,
Decken nicht Trophäen dein Gebein;
Glänzender Heroen Ruhm ist eitel:
Herz und Lied wird unvergessen seyn!

Oft im stillen Blüthenthal verhallen
Flötentöne wohl um Mitternacht,
Doch die Blumenhäupter, die hier fallen,
Blühen dort, wo ew'ger Frühling lacht.

Bramigk.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Drei neue Wiener Leopoldstädter-Stücke sind auf unserer Bühne erschienen: Die Damenhüte im Theater, von Meisl; Der Berggeist oder die drei Wünsche, von Gleich, und der Tausendsasa von Bäurle. Der dritte hat einen totalen Sieg über die andern davongetragen. Das erste ermangelt aller komischen Kraft und jene des zweiten (welches hie und da einen drolligen Einfall enthält) besteht hauptsächlich in der ungemeinen Grobheit des Hrn. von Mißmuth. Der Tausendsasa ist wieder einmal eine wahrhaft, wenn gleich derb komische Erscheinung, welche Hrn. Feistmantel Gelegenheit gab, seine komische Kraft — freilich auf Kosten der physischen — an's Licht zu stellen. Einen eignen Reiz hat das Stück durch die liebliche Musik des Hrn. A. Bayer erhalten, welcher die glückliche Idee durchführte, mehrere Volksmelodieen der Böhmen, nicht nur ohne ihrer individuellen Naivetät zu nahe zu treten, für ein theatralisches Werk anzuwenden, sondern durch eine wahrhaft nationale Instrumentation höchst anziehend zu machen.

Sittah Mani ist wieder aufs Repertoire gekommen, und Dlle. Holbein gefiel sehr in der Hauptrolle, auch Korado war durch Hrn. Seidlmann zweckmäßig besetzt, und was Hr. Bayer als Karl XII. leistete ist längst anerkannt. Auch Kabale und Liebe erschien wieder mit großentheils neuer Besetzung. Sehr wohlthätig für das Ganze war der Umstand, daß Hr. Wilhelmi vom Secretair bis zum Präsidenten avancirt war, den er sehr brav gab. Hr. Löwe, mit Gestalt and jugendlicher Lebhaftigkeit besser, als seine Vorgänger, zu der Rolle des Ferdinand ausgestattet, war jedoch nicht so tief in das Wesen dieses Charakters eingedrungen, und Dlle. Pistor gab die Louise zu sehr in der Manier des höheren Trauerspiels, die sich in der Conversations- oder sogenannten bürgerlichen Tragödie nie gut ausnimmt. Auch Mad. Sonntag (Lady Milford) verstieg sich im hohen Pathos und ließ sich von der Bahn der Natur verlocken. Hr. Seidlmann hatte den Wurm übernommen und führte ihn consequent durch, ohne — seine wohlangelegte Maske ausgenommen — sehr anzusprechen, weil er nicht mit grellen Farben malte. Hr. Sewald gab seinen Musikus wahr und treu, nur mitunter zu heftig. Ganz fehlerlose Erscheinungen waren Mad. Liebich (Millerin) und Hr. Polawsky (Hofmarschall von Kalb).

Dlle. Brunetti hat, als Marie, im Blaubart sehr gefallen, aber nicht so glücklich war sie als Constanze im Wasserträger.

Von Gästen hatten wir das Vergnügen, den berühmten Tenoristen Gerstäcker zu hören, und obschon der große ihm vorausgegangene Ruf die Erwartungen so hoch gespannt hatte, daß es beinahe in's Reich der Unmöglichkeiten gehörte, denselben ganz zu entsprechen, so wurde doch sein Talent und seine Kunst nach Verdienst gewürdigt. Wir sahen ihn zuerst in einem musikalischen Potpourri als Sargin, Montalban und Belmonte, sodann als Joseph in Aegypten und zweimal als Johann von Paris, welche Darstellungen mit dem rauschendsten Beifall aufgenommen, und der Künstler nicht nur einmal, sondern nach jedem Actschluß vorgerufen wurde. Bescheiden theilte er diese Ehre mit Dlle. Sonntag, welche wegen Unpäßlichkeit der Madame Becker die Prinzessin von Navarra übernommen hatte und sich, im vollen Sinn des Wortes, selbst übertraf. Auch Dlle. Kainz vom Theater an der Wien, ehemals bei uns engagirt, erschien in zwei musikalischen Potpourri's (in welchen sie Arien von Rossini, Caraffa und Mozart und die Catalanischen Variationen über: „oh dolce concento" sang), dann als Amenaide im Tancred und Pamina in der Zauberflöte. Ihre Stimme ist schön, voll und von bedeutendem Umfang und ihre Fortschritte, seit sie Prag verlassen, sehr wichtig; zumal da sie sich ziemliche Sicherheit in der Intonation erworben hat, deren Mangel ihr ehedem sehr nachtheilig war.

Der Frühling bringt uns jedesmal einige religiöse Volksfeste mit sich, die höchst lebendig und feierlich begangen werden. Das erste derselben ist das Kirchenfest am Gedächtnißtage des heiligen Joseph. Eine Art Jahrmarkt von leichten Zelten, unter welchen Heiligenbilder und Naschwaaren ausgeboten werden, wird vor der St. Josephkirche aufgeschlagen, und während in dem Tempel das hohe Amt gehalten wird, treibt sich die Menge, die darin nicht Platz findet, auf dem geräumigen Platze herum. Nachmittags zum Segen wird die Kirche noch einmal besucht, und dann gewöhnlich — wenn nicht, wie dieses Jahr, die Witterung einen Strich durch die Rechnung macht — ein Spaziergang vor das nahe gelegene Spitalthor gemacht.

Von größerm Umfang ist das Fest des heiligen Johann von Nepomuk, Schutzpatron des Königreichs und aller Brücken, weshalb man ihn auch in allen katholischen Ländern auf den Brücken häufig abgebildet findet. Johannes war, nach Hrn. von Wolfmann *), Domherr zu Prag und Beichtvater der frommen Königin Johanna, deren Gemahl Wenzel IV., ihrer edlen Ermahnungen müde, sie des Ehebruchs beschuldigen wollte, weshalb er den frommen Priester mit Fragen antrat, welche Sünden ihm die Königin gebeichtet habe? „Ich habe sie nicht mehr im Gedächtniß, erwiederte Johannes, und wenn ich sie gleich wüßte, so geziemt weder mir, sie zu vermelden, noch Euch, Herr, darnach zu fragen." Der König ließ ihn ins Gefängniß werfen, durch den Scharfrichter grausam peinigen, und als des Märtyrers Standhaftigkeit von keiner Qual besiegt wurde, befahl er ihn zu binden und bei Nachtszeit von der Brücke in die Moldau zu werfen, welcher Blutbefehl am 16. Mai 1383 in der Nacht vor Himmelfahrt vollzogen wurde.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir führen den neuesten der böhmischen Geschichtschreiber als Gewährsmann an, weil mehrere seiner Vorgänger (unter ihnen der scharfsinnige Historiker Pelzel) die Existenz des Johann von Nepomuk ganz läugnen und alles, was die Chronisten von ihm sagen, als Mährchen verwerfen, oder wenigstens behaupten, die Sage von seinem Tode sey durch Verwechslung mit dem erzbischöflichen Vicar desselben Namens entstanden, welcher als ein Opfer der Zwistigkeiten zwischen K. Wenzel und dem Erzbischofe von Prag fiel. Wir theilen ganz die Ansicht des Hrn. v. W., welcher den schweigsamen Heiligen wieder in sein altes Recht einsetzt.

Notiz.

Der ordentliche Professor der Kameral-Wissenschaften, Hr. D. Harl zu Erlangen, ist von der großherzogl. Sächs. Weimar-Eisenachischen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena zu ihrem auswärtigen ordentlichen und korrespondirenden Mitgliede ernannt worden.



Abend-Zeitung.

185.

Freitag, am 3. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Leberwurst.

Wahre Anekdote.

Im Monat Mai, den zwar die Herrn Poeten
als schönsten Mond im Jahre ausdrommeten,
den aber heuer naß und kalt
in des Novembers schmutzigen Gestalt
wir, leider! uns vorüber kriechen sah'n,
im rauhen Mai vom jüngsten Lenze
trat, fast vom Saum der Landesgrenze,
ein junger Mann den Weg zur Hauptstadt an.
Ihn trieb zu der, für ihn schon weiten, Reise —
denn fast an funfzig Stunden mußt' er geh'n —
kein andrer Zweck, als: den von Angesicht zu seh'n,
der menschlich und gerecht und weise
gewohnt ist, seinem Volke vorzustehn,
deß sich daher, als ihres güt'gen Herrn,
hoch alle seine Unterthanen freuen
und dem sie — gilt's — auch Alle gern
ihr Gut und Blut und Leib und Leben weihen.

Doch ach! es trifft der müde, junge Mann
den Fürsten nicht mehr in der Hauptstadt an;
der weilte, um des Frühlings zu genießen,
schon längst auf des Gebirgs gesundern Höh'n.
Schnell sieht man unsern Pilger sich entschließen,
auch die neun Meilen weiter nach zu geh'n —
er will und muß nun seinen Fürsten seh'n.

Dort angelangt, umkreis't schon früh, bescheiben
die Fürstenwohnung er von weiten,
ob nicht vielleicht auf seinem Wege
auf irgend wen er treffen möge,
der, wie sein Zweck schnell zu erreichen wäre,
ihn, hier ganz unbekannt und fremd — belehre? —
Da sieht, ganz einfach an Gestalt und Tracht,
er einen Mann an sich vorüber treten,
der milder Blick, ihn anzureden,
Muth unserm Ferngereis'ten macht;
auch säumt er nicht, dieß rasch zu wagen,
und — wann und wie am leichtsten man
genau den theuren Fürsten sehen kann? —
den unbekannten Herrn zu fragen.

Wohlwollend hört der Mann des Pilgers Bitte,
fragt ihn um Namen, Heimath, Stand,
und, als ihm der nun gar der Reise Zweck genannt,
macht liebreich — das ist nun so seine Sitte —
sich selbst dem Fremdling er bekannt.

Erstaunt, entzückt, den Fürsten selbst zu schauen,
der ihm so menschlich, väterlich erscheint,
will kaum der Fremde Aug' und Ohre trauen;
kein Wunder, daß er Freudenthränen weint!
ja der sonst blöde, junge Mann
gewinnt zum Fürsten schnell ein solch Vertrauen,
daß auch den Wunsch er ihm noch äußern kann,
die Fürstin und die Kinder auch zu sehen.
Je nun, sagt' lächelnd ihm der Fürst, auch dieß
kann, hoff' ich, ohne Hinderniß
wohl heute noch nach Ihrem Wunsch geschehen:
erscheinen Sie nur gegen Vier
des Nachmittags auf dieser Stelle hier. — —

„Die größte Leberwurst — was gilt's? — die Du
„in Deinem Leben noch gesehen,"
ruft, als er bald zurück zum Schlosse kam
und in der Seinen Kreis das Frühstück nahm,
beim Eintritt schon der Fürst der Gattin zu —
„die größte Leberwurst soll heut' noch vor Dir stehn;
„ich selber will, Dich deß zu überführen,
„sie beim Dessert Dir präsentiren."

Und so geschah's! Kaum hatt' es drei geschlagen,
umzog, die Stunde ja nicht zu versäumen,
der Fremde schon in immer engern Räumen
den Ort, wo Früh die Audienz sich zugetragen;
auch holt' am Ende von dem Mittagmahl,
wie früher ihm geheim der Fürst befahl,
ein Diener unsern Mann zum Speisesaal.

„Die Wahrheit der Behauptung zu bewähren,
„die heute Früh ich Dir gethan,"
hob lachend jetzt der Fürst zur Gattin an:
„kann ich durch diesen Mann nur Dir erklären.
„Die größte Leberwurst, so sprach ich, sollst Du sehen,
„doch sagt' ich nicht, daß man sie speist.
„Ich halte Wort — das wirst Du eingestehen,

„so bald Du nur den kleinen Umstand weißt,
„daß Leberwurst hier dieser Fremde heißt.

„Doch Sie, — indem mit milder Freundlichkeit
der Fürst sich nun zu diesem wandt',
der, aufgelöst in Seligkeit,
inmitten in dem Fürstenkreise stand —
„Sie, sprach der Fürst: da bloß, um uns zu seh'n,
„den weiten Weg Sie bis hieher gemacht,
„Sie dürfen nun nicht eh'r von dannen gehn,
„als bis Sie Alles auch geseh'n,
„was die Natur in ihrer vollsten Pracht
„an diesem See auf Berg' und Thäler hauchte,
„wo Kunst nur wenig nachzuhelfen brauchte;
„Sie sind bei dieser, hoff' ich, süßen Rast,
„mein Küchenmeister sorgt dafür, mein Gast;
„auch gnügt mein Keller reichlich Ihrem Durst.
„Nun, viel Vergnügen, mein Herr Leberwurst!

Dr. G. D.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Jesus Maria! schrie der Leibdiener, als er Alfen erblickte, ließ die rauchende Schüssel fallen, stürzte sich dem Jüngling zu Füßen und umarmte seine Kniee. So hat mir doch Gott noch die Gnade verliehen, Euch zu danken, mein Lebensretter! rief er schluchzend.

Lebensretter? rief der Bischof gespannt.

Ihr seyd im Irrthume, Vater, rief Alf, den Greis abwehrend. Ich kenne Euch gar nicht.

Ich bin meiner künftigen Seligkeit nicht gewisser, sprach der alte Leibdiener. Wißt Ihr nicht, Herr Oberstre, oder was Ihr sonst seyn mögt, wie Ihr mit dem gräulichen Matthäus eingefallen waret in unser Lager, und Ihro fürstlichen Gnaden hatten sich so eben entfernt, und Matthäus war eingebrochen in dieß Gezelt und hatte schon den Leibkoch niedergestochen und zwei Lakayen, und die beiden Edelknaben knieeten vor ihm, und er hob schon den Goliathspieß gegen sie auf. Ich stand im Winkel und harrte zitternd, wann die Reihe auch an mich kommen würde. Da stürmtet Ihr gewaltig herein in das Gezelt und fielet dem Unholde in den aufgehobenen Arm, obschon er Euer Vorgesetzter war, und schaltet ihn, und gabt ihm harte Worte, und zwanget ihn, daß er den Knaben das Leben schenken mußte, und sie als Gefangene mit fort nahm gen Münster. Und dann schlepptet Ihr ihn gleich mit fort, sammt den Knaben, ich aber wischte aus meinem Winkel hervor und kniete hier auf dieser Stelle nieder und betete ein andächtiges Ave Maria für mich und zwei zum Heil Eurer armen Seele, auf daß Gott sie retten möge vor dem ewigen Tode, wie Ihr mich gerettet hattet vor dem zeitlichen Hinscheiden.

Wie nun, Herr Bischof? fragte Oberstein im strafenden Tone. Der Jüngling hat denen das Leben gerettet, deren Blut Ihr an ihm rächen wolltet. Sein Verbrechen ist, daß er nicht jeden Augenblick um sie seyn konnte, sie zu hüten vor den Raubthieren jener Höhle.

Kannst Du es auf die Hostie beschwören, fragte der Bischof strenge den Leibdiener: daß dieß der Mann ist, der hier der Knaben Leben rettete?

Als Gott mir helfe zu einer guten Sterbestunde, antwortete dieser, mit der Hand auf dem Herzen.

Da brach sich der Grimm in des Bischofs Zügen. Er trat zu Alf und sprach schmerzlich: Du hast es gut gemeint, mein Sohn, aber Gott wollte es anders. Und zu Oberstein gewendet, fuhr er fort: Ich überlasse Euch beide Ueberläufer, so wie die weitern Anordnungen. Auch will ich von Euch Vorschläge erwarten, was ich etwa zum Frommen dieses Jünglings thun kann. Unser Mißverständniß von vorhin werdet Ihr freundlich vergessen, wenn Ihr erwägt, von wie vielen Seiten ich verletzt worden bin, bis in mein tiefstes Innere durch alles dieß Unwesen, als Mensch und Vater, als Fürst des Landes und als Fürst der Kirche.

Oberstein nahm mit einer ehrerbietigen Verbeugung die dargebotene Friedenshand des Bischofs, der mit gesenktem Haupte in das hintere Gemach des Zeltes schlich. Auf einen Wink des Feldherrn fielen jetzt Hänsleins Fesseln.

Dießmal ging es hart am Galgen vorbei, rief dieser, sich schüttelnd. Es soll mir eine Warnung seyn, mich zu hüten vor den geistlichen Herren. Ich hatte mich gefürchtet, mich bei dem General zu melden, der nach meiner Meinung gar keinen Spaß verstehen würde. Darum ging ich zum Herrn Bischofe, und gerade der Krummstab, unter dem ich gut zu wohnen gedachte, hätte mir beinahe den Schädel eingeschlagen.

Am Ende ist das auch ein alter Bekannter! sagte Oberstein, den Schwätzer lächelnd betrachtend. Jetzt kommen mir seine Züge wieder. Die Todesangst hatte sie vorhin ein wenig in die Länge gezogen.

Allerdings, rief Hänslein, seine Hand küssend: und Ihr, lieber ehrwürdiger Kriegesfürst, habt so männlich gesprochen für die Rettung des unbe-

kannten Anabaptisten, ohne es zu ahnen, daß Ihr ihm von damals noch ein wenig verpflichtet wäret.

Jetzt folgt mir, Kinder! sprach der biedere Feldherr: in meinem Zelt die ausgestandene Angst zu vergessen, und der Angst des zagenden Bräutchens ein Ende zu machen.

Mit tausend Freuden! jubelte Hänschen. Hier ist ohnehin nicht gut Hütten bauen. Und mit einem mächtigen Satze war er zur Zeltthüre hinaus. Die andern folgten.

Wollt Ihr Euch vielleicht heute noch trauen lassen mit Eurem Mädchen? fragte unterweges Oberstein Alfen liebreich. An Mönchen und Prädikanten ist kein Mangel im Lager. Die Hochzeit richte ich aus, und vom Bischof habt Ihr auf ein stattliches Hochzeitgeschenk zu rechnen.

Bis die Stadt übergegangen ist, erwiederte dieser: möchte ich die heilige Handlung wohl aussetzen. Wenn ich bei dem Ueberfall bliebe, so würde mein Weib doch eine gar zu frühe Witwe, und unglücklicher, als wenn nur die Braut den Bräutigam zu beweinen hat. Dazu kann ich nicht eher ruhig seyn, geschweige denn mich recht gründlich freuen an dem höchsten Fest meines Lebens, als bis meine arme Vaterstadt befreit seyn wird von der Herrschaft der Teufel, die sie jetzt zerfleischen mit ihren Krallen. Wenn das gute Münster Ruhe gefunden hat, so will ich sie mir auch suchen für meinen kleinen Hausstand.

Du hast einen guten Glauben, mein Sohn, rief Oberstein gerührt von der Selbstverläugnung des Jünglings.

Indem standen sie vor dem Generalszelt, und süß lächelnd trat an Fabritius Hand ihnen das holde Klärchen, schon im züchtigen Mädchengewande, entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein noch ungedruckter Brief Kaiser Joseph II. vom 20. Febr. 1790, als an dessen Todestage.

Mein lieber Marschall Lacy!

Nur die Unmöglichkeit, die mich hindert, diese wenigen Zeilen mit eigener, zitternder Hand zu schreiben, kann mich zwingen, mich einer fremden zu bedienen. Ich nähere mich dem Augenblick unserer Trennung mit großen Schritten, aber ich wäre sehr undankbar, wenn ich diese Welt verließe, ohne Ihnen, mein theuerer Freund, noch alle Gefühle der Dankbarkeit zu wiederholen, welche ich Ihnen aus so vielen Gründen schuldig bin, und die ich mit Vergnügen vor der ganzen Welt bekannt habe. Ja, wenn ich etwas geworden bin, so ist es Ihr Werk, denn Sie haben mich gebildet, Sie haben meinen Geist erleuchtet, Sie haben mich die Menschen kennen gelehrt, und Ihnen verdankt die ganze Armee ihre Bildung, ihr Ansehn und ihren Ruhm. Die Sicherheit Ihres Raths unter allen Umständen, die persönliche Anhänglichkeit an mich, welche Sie bei keiner, weder der größten, noch geringsten Veranlassung verleugnet haben, Alles dieses macht, mein lieber Marschall, daß ich Ihnen meinen Dank nicht oft genug aussprechen kann. Ich habe Ihre Thränen um mich fließen sehen. Die Thränen eines großen Mannes und Weisen sind eine schöne Apologie. Nehmen Sie mein Lebewohl! Ich umarme Sie auf's zärtlichste. Nur meine wenigen Freunde, unter denen Sie gewiß der erste sind, machen mir meinen Abschied von dieser Welt schmerzlich. Erinnern Sie sich meiner, Ihres aufrichtigsten, affectionirtesten Freundes.

Joseph.

Reisende in Aegypten.

In London sind unlängst Nachrichten von zwei Engländern, welche gegenwärtig Aegypten bereisen, namentlich Mr. Waddington und Hanbury, angelangt. Sie benutzten die Gelegenheit, den Pascha von Aegypten auf einem Kriegszuge gegen einige arabische Horden zu begleiten, und hatten das Glück, einen Theil des Nils zu besuchen, welchen vorher noch kein europäischer Reisender hatte sehen können. Sie entdeckten einige höchst interessante Inseln darauf, mit 50 wohlerhaltenen Pyramiden von verschiedener Größe, und bedeutende Tempeltrümmer, die nicht von einerlei Bauart waren, zum Theil aber entweder ungemeine Kunstgeschicklichkeit, oder ein außerordentliches Alterthum zu erkennen gaben. H.

Liebhaberei.

Reicht der Matrone nicht Spott, daß des Schooßhund's Tod sie betrauert;
Hat doch Hortensius gar eine Muräne beweint!

Fr. Raßmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Sobald dieß Verbrechen bekannt wurde, sah der fromme Glaube viele himmlische Lichter über dem Wasser, wo der Leichnam lag. Geschreckt durch eine Erscheinung, an deren Wunder zu glauben ihn sein böses Gewissen zwang, floh Wenzel aus Prag nach Zebrak. Die Domherren ließen die Leiche ihres Bruders aus dem Wasser heben und begruben sie im Dom, dem Himmelfahrt-Altar gegenüber. Bald wurde Johann von Nepomuk als Blutzeuge des Beichtsiegels vom Volke verehrt, sodann in Rom canonisirt, und als Gegenstand allgemeiner Verehrung geschehen seit jener Zeit regelmäßige Wallfahrten zu seinen Gebeinen, die im Innern seines kostbaren Grabmals verwahrt und gewissermaßen als Reichskleinodien betrachtet werden.

Aus allen Enden und Gegenden der böhmischen Kreise strömen am 16. Mai Prozessionen frommer Waller in Prag zusammen. Bei dem jüngern Volk ist freilich nicht immer bloß reine Andacht der Zweck, und mancher beginnt diese Wallfahrt, wie die höhern Stände eine unnütze Badereise unternehmen, um etwas Wechsel in die Einförmigkeit der Lebensprosa zu bringen; auch dürfte mancher flinke Bauernbursche keine so große Sehnsucht fühlen, dem Heiligen seine Aufwartung zu machen, wenn nicht ein hübsches Mädchen seines Dorfes oder der Nachbarschaft die Pilgrimschaft ebenfalls beschlossen hätte.

Tausende von Menschen kommen in langen Zügen, in frommem Gesang begriffen, aus ihrer Heimath, und erfüllen am Vorabend des Festes die Stadt. Ein großer Theil der Waller bringt sich sein schwarzes Brod mit, und findet seine Nachtruhe auf dem Steinpflaster unter der Kuppel des weiten Himmeldaches. Abends sind alle Bildsäulen und Gemälde des heiligen Johannes beleuchtet, mit Blumenstöcken, Maienbäumen, Sträußern, Kränzen u. s. w. geschmückt. Um die Statuen auf der Brücke und am Ende des Roßmarkts werden kapellenartige Nischen aufgebaut, reich geziert und erleuchtet, und die Gesänge währen bis tief in die Nacht hinein. Das Gedränge ist so groß, daß es oft eine fruchtlose Mühe ist, von oder nach der Kleinseite gehen zu wollen. Am Festtage selbst, nach vollbrachter Andacht, ziehen viele der entferntern Prozessionen schon wieder heim, und so verlieren sich in ein Paar Tagen die zahlreichen Wallfahrer allmählig wieder.

Das Johannesfest wurde im heurigen Jahre sehr zahlreich besucht, vom Wetter aber nicht sehr begünstigt. Das Frohnleichnamsfest mit seinem feierlichen Umgang ist jetzt stiller und würdiger, und nicht mehr mit so großem sinnlichen Glanz ausgestattet, wie zu den Zeiten unserer Väter. Verschwunden sind die historischen Gruppen, welche vor Alters die katholischen Gegenden ergötzten, und anständig und andächtig bewegt sich der Zug von einem Altar zum andern. Wenn der Zug vorüber ist, machen sich die kleinen Jungen Fahnen, Bischofsmützen u. s. w. aus Papier und ziehen bis Abends in Prozessionen herum.

Die Zimmer'sche Kunsthandlung ist die vorzüglichste unserer Stadt, und man findet darin sehr interessante Gegenstände, besonders für Freunde der ältern Kunst. Unter den Gemälden befindet sich ein byzantinisches Madonnenbild, angeblich aus dem 10ten Jahrhundert, die Anbetung der Weisen, von Dietrich von Mutina (Modena), Hofmaler Kaiser Karl IV., eine Geißelung Christi u. m. a. aus der altdeutschen Schule. Nicht minder ansprechend sind die Glasmalereien und andere Kunstwerke von Glas, Cameen, Gemmen, Büsten und antike Gefäße, Schnitzarbeit in Marmor, Bernstein, Alabaster, Elfenbein und Holz (manche von vorzüglichem Werthe), dann Gefäße von verschiedenen Gattungen Porzellan, Handschriften, Incunabeln und andere seltene Schätze der Literatur.

Der dramatische Verein des hiesigen Adels hat auch in diesem Jahre sein wohlthätiges Wirken fortgesetzt und zwei Vorstellungen (deren jede, des beschränkten Raumes wegen, zmal wiederholt wurde) im gräflich Clam-Gallasischen Haustheater gegeben. Das erste Mal wurde Houwald's „Fluch und Segen" und ein Lustspiel: „Die Liebe auf der Post", das zweite Mal „Das letzte Mittel", von Frau von Weißenthurn und Contessa's „Ich bin meine Schwester", aufgeführt, und die Einnahme — wie gewöhnlich dem Hospital der Elisabethiner-Nonnen und dem Institut der barmherzigen Brüder gewidmet — betrug über 16,000 Fl. Ueberhaupt beläuft sich die Summe, welche seit 10 Jahren durch diese Vorstellungen mehreren wohlthätigen Anstalten zugeflossen ist, schon auf 138,000 Fl.

Aus Fühnen.

Man hat beim Aufgraben in den Umgebungen des Oden-Sees mehrere merkwürdige Gegenstände des Alterthums in Gold, Silber und Stein entdeckt. Unter den letztern befand sich eine durchsichtige Kugel von der Größe einer Flintenkugel schweren Calibers. Sie trägt folgende, sehr deutlich gestochene Inschrift mit griechischen Buchstaben:

ABAANAΘANAABA.

Man hat diesen Stein dem Professor Wedel Simonsen, der durch mehrere Schriften über die Geschichte der alten Länder des Nordens bekannt ist, mitgetheilt. Dieser gelehrte Alterthumkenner hat ihn für einen der Abraxas-Steine erkannt, die im Mittelalter so geschätzt und für kräftige Amulete geachtet wurden. Der morgenländische Ausdruck: ablanathanalba deutet auf die Abstammung der Inschrift, welche von der linken zur rechten, so wie von der rechten zur linken Seite gelesen, bedeutet: Vater unser, der Du bist. Der Aberglaube, der noch heutiges Tages unter den Landbewohnern Dänemarks herrscht, mißt dem Gebete des Herrn Zauberkraft bei, sobald man es dergestalt einrichten kann, daß wenn man es rückwärts liest, es denselben Sinn, wie vorwärts gelesen, giebt. So hat sich die Magie des Morgenlandes bis in den Norden verbreitet, und übt noch jetzt dort ihren Einfluß auf die Begriffe der weniger aufgeklärten Bewohner aus.

Druckfehler-Berichtigung.

In No. 59. des Wegweisers muß der Geburtort Karamsins nicht Limberst, sondern Simbirsk gelesen werden.



Abend- Zeitung.

186.

Sonnabend, am 4. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Noch einmal die Milde versuchend, sandte der edle Oberstein Boten in die Stadt, die sie zur Uebergabe ermahnen mußten und zur Rettung des verhungernden Volkes. Aber die Antwort, die der Orator Rothmann in Gegenwart des Königs ertheilte, war, gleich den vorigen, eine zurückweisende, begleitet von einer Paraphrase über die Stelle im Propheten Daniel von dem vierten vor allem grimmigen Thiere, in dessen Schilderung sich der Bischof leicht erkennen konnte.

Da war denn der letzte Sand der Gnadenuhr verronnen, und der Ueberfall ward auf die nächste Nacht bestimmt. Es war am 13. Juni 1535, eine Stunde vor Mitternacht, als Hänslein von der langen Strat fünfhundert Freiwillige in größter Stille durch die seichten Stellen der Graben auf den Wall führte. Die schlafenden Schildwachen wurden niedergehauen, und der Haufen gelangte ungehindert zu der kleinen Pforte. Diese ward erbrochen, und die Soldaten stürzten in die Stadt. — Jetzt aber wurde Lärm, die bewaffneten Bürger liefen zusammen, warfen die letzten der eindringenden Haufen zurück, verschlossen und besetzten die Pforte und griffen nun die schon Eingedrungenen mit doppelter Wuth an. Anderthalb Stunden währte das Blutbad in der dichten Finsterniß, bis sich Hänslein mit dem Rest seiner Schaaren bis zu dem nächsten, schwachbesetzten Thore durchschlug. — Vor diesem harrte, von Alf geführt, der Feldherr mit dem Kern des Heeres, und als von innen gesprengt, die Thorflügel aufflogen, strömten, unter lautem Siegsgeschrei, die hellen Haufen der Bischöflichen in die Stadt. Aber der Sieg war darum noch nicht errungen. Jeden Fußbreit Raum verkauften die halbverhungerten Fanatiker um Blut, und da endlich Oberstein mit unwiderstehlicher Gewalt sie zurückdrängte, wichen sie nur, um ihm am Markte, an der Lambertuskirche, noch einmal die Spitze zu bieten. Hier war der König, so eben dem Bette entsprungen, mit seinen besten Leuten, und es galt frisch zu streiten. Blutig stieg über dem Gemetzel das Morgenroth empor und der Kampf, bei dem sich Freund und Feind jetzo erst recht erkennen konnten, wurde regelmäßiger, wobei natürlich die Wiedertäufer nichts gewannen. Alf hielt sich immer an des Feldherrn Seite, nur diesen, oder das eigene Leben vertheidigend, da es ihm weh that, das Schwert zu führen gegen seine Vaterstadt. Jetzt aber erblickte er im Getümmel den schändlichen Johannes, wie er die Seinen anspornte zum wüthendern Schlachten. Da entbrannte der Zorn des Jünglings in mächtige Lohe. Elisa! rief er und warf sein Roß dahin, wo der König hielt. Links und rechts stürzten die Fußkämpfer zur Erde vor den Hufen des springenden Hengstes, und schon war er

am Ziele. — Elisa! rief er noch einmal, als er den König erreichte, und, als halte er das Ungeheuer nicht der ritterlichen Klinge werth, stieß er es mit dem Degengefäß so gewaltig auf die gepanzerte Brust, daß es zusammensank auf dem goldgeschmückten Rosse. Und mit starker Faust riß er den ohnmächtigen König aus dem Sattel, nahm ihn, gleich einer entführten Dirne, vor sich auf den Sattelknopf, und sprengte zurück zum Feldherrn. — Hier bringe ich Euch die Fackel dieses heillosen Krieges, sprach er. Schaltet damit, wie es Euch gefällt.

Der Bischof hat sich ausdrücklich vorbehalten, antwortete Oberstein mit trübem Ernste: selbst über das Schicksal der Häupter dieses Aufruhrs zu entscheiden. Drum nehmt Euch hinreichende Mannschaft, laßt den Elenden gleich scharf schließen und haltet ihn in genauer Obhut. Ich werde ihn Euch abfodern zu seiner Zeit. Eures Lohnes könnt Ihr Euch getrösten.

Bis jetzt hatte das Gefecht fortgedauert. Der Orator Rothmann, der des Königs Gefangennahme gesehen, und am Glück des Tages verzweifelte, stürzte sich, um den Bischöflichen nicht lebendig in die Hände zu fallen, mit dem Schwert in der Faust in den dicksten Haufen der Feinde, und fiel, ritterlich kämpfend, ehrenvoller, als er gelebt hatte. — Knipperdolling und Krechting waren verschwunden, der Rest der Wiedertäufer, seiner wüthendsten Häuptlinge beraubt und durch das lange Blutbad erschreckt, warf die Waffen weg und bat um Pardon, den der Feldherr sogleich bewilligte. Wehmüthig blickte der edle Greis auf die Leichen und Sterbenden, die den Markt mit ihrem Blut überschwemmten, und auf die magern, gelbbleichen, von den ausgestandenen Qualen verzerrten Gesichter der Uebriggebliebenen und sprach mit herzlichem Mitleiden: Arme Thoren! diesen Pardon hättet Ihr wohlfeiler haben können!

Am andern Morgen zog der Bischof an der Spitze von funfzehnhundert Reitern in die bezwungene Stadt. Alle Häuser wurden scharf durchsucht. Dabei ward noch mancher tolle Schwärmergeist gefunden und nicht immer respektirten die wüthenden Reiter den bewilligten Pardon. Auch Knipperdolling und Krechting wurden in ihren tief verborgenen Schlupfwinkeln entdeckt und hervorgezogen. Aber ihr Leben ward mit grausamer Berechnung geschont, um es dem Blutgerüst aufzusparen. Als Zeugniß von der gänzlichen Thatenlosigkeit und Unschädlich-
lichkeit des Vetter Fleischer-, Bürger- und Schat
meister, und des Schneider, Richter und Oberbe
meisters, rettete beide von Haft und Tod. Dafü
belastete Alf den erstern mit dem Auftrage, sein klei
nes Vermögen, so wie das der Teutlingerschen Nic
ten, bei der nächsten günstigen Gelegenheit zu ve
silbern und einzuziehen, und ihm nachzusenden a
den Ort seines künftigen Aufenthalts, denn nac
dem, was er darin erlebt, widerte ihn seine Vater
stadt an, und auch der Bischof hatte ihm, trotz d
Gnade am Schluß der Audienz, nicht so wohl g
fallen, daß er unter seinem Scepter hätte wohn
wollen.

Auch dem Bischof wollte es noch nicht re
heimisch werden in der Residenz seines Episkopat
Er verließ sie noch am Tage seines Einzuges u
zog nach seinem Schlosse Dülmen, drei Meilen v
Münster gelegen. Dadurch gewann Oberstein d
gewünschten Spielraum, die Beschlüsse des Reich
tags von Worms zu vollstrecken in der unglück
chen Stadt, ungestört durch die Erbitterung ih
Souverains. Er that nach Kräften, um das gre
zenlose Elend des Volkes zu lindern. Reichli
Zufuhr machte den Hungerqualen ein Ende. Ei
allgemeine Amnestie, die bloß den König, Knipp
dolling und Krechting ausschloß, und die der B
schof sich nicht entbrechen konnte zu unterzeichne
befreite die Münsterer von der unaufhörlichen An
daß auch sie noch das Schwert des Richters err
chen könne. Jeder, Protestant oder Katholik,
sagerter oder Auswanderer, erhielt sein Gut zu
aus dem gemeinen Säckel, wohin es die Prophe
gezogen. Die Geflüchteten kehrten wieder, ins
besondere die verjagten Bürgermeister und Rath
ren, die sofort ihre vormaligen Funktionen wie
begannen, und es gewann den Anschein, als ob
Stadt nach und nach in die alte Ordnung zur
kehren wollte, wobei sie sich recht wohl zu befin
schien.

So waren drei Tage verstrichen; am vier
früh zeitig ließ Oberstein Alfen zu sich entbie
Ich habe auch die Sanct Lambertuskirche ein
nig renoviren und ausputzen lassen, sprach der F
herr zu ihm. Es war so leer und wüste in d
großen, geplünderten Gewölbe, als ob die Z
und Ohim darin hausen sollten, und das ar
Volk muß doch wahrlich etwas Aeusseres haben
seinem Gottesdienste. Es muß in etwas für je
Sinne gesorgt werden, eben weil es sich mit sei
Gedanken und Gefühlen nicht sonderlich weit

strecken kann. So es Euch beliebt, mein junger Freund, so wollen wir mit einander betrachten, was die Staffirer und Maler für ein Meisterstück geschaffen haben in der kurzen Zeit.

Alf ging mit dem alten Helden nach der Kirche und äusserte sein Befremden, als er die Seitengänge ganz öde fand und ungeschmückt.

Nur Geduld, das Beßte kommt noch, tröstete Oberstein lächelnd und bog in den nächsten Seitengang. Dann wendeten sie sich rasch und standen plötzlich vor dem frischglänzenden, wohlstaffirten Hochaltare. Der Doctor Fabritius im Amts Ornat, die Agende in der Hand, stand davor. Den Myrthenkranz im blonden Haar, im einfachen, weißen Gewande, die Augen niedergeschlagen, die Wangen glühend von Liebe und Glück, und Schaam, schwebte das treue Klärchen dem Jüngling entgegen, und Glück wünschend nahten, als Trauzeugen, der Vetter Gerhard, Hänslein von der langen Strat, und der alte Leibdiener des Bischofes.

O mein Gott! rief Alf entzückt und überrascht, und der edle Oberstein leitete das Paar selbst vor den Prädikanten.

Das Ja war gesprochen, der Segen ertheilt, und Alf faßte die Hand seines jungen Weibes, sie aus der Kirche zu führen; da stürzte ein bischöflicher Hauptmann herein, der dem General ein Schreiben seines Gebieters überbrachte.

Oberstein erbrach, las, und stampfte mit dem Fuße. Keine Freude ohne Störung! rief er. Länger, als ein Jahr, haben wir uns gelangweilt vor diesen Unglücksmauern, ohne die geringste Unterbrechung des ewigen Einerlei. Heute ist der erste heitere Tag, den ich hier zu verleben gedachte, und auch dieser soll mir verdorben werden durch solche Büttel-Commissionen! Ich kann Euch nicht helfen, mein lieber Bräutigam, fuhr er, zu Alf gewendet, fort. Der Bischof befiehlt, daß Ihr den armseligen Schneiderkönig, den Ihr gefangen, auch selbst gleich auf der Stelle hinausbringen sollt nach Dülmen unter guter Bedeckung.

Könnte nicht meine Hochzeit zur Entschuldigung genügen? fragte Alf unmuthig.

Bei dem Bischof schwerlich, raunte ihm Oberstein zu. Herrendienst geht bei dem stolzen Prälaten vor Gottesdienst, und wir haben schon, der armen Münsterer wegen, alle Ursache, ihn bei Gutem zu erhalten. Glücklich, wenn sich sein Grimm auf den Elenden beschränkt, den Ihr ihm bringen sollt!

Armes Klärchen, seufzte Alf, und drückte einen sehnsüchtigen und wehmüthigen Kuß auf die Lippen des Mädchens.

Euch nennt er bei dieser Klage, und sich meint er! scherzte Oberstein. — Um indeß das Meine zu thun, daß die Braut den Bräutigam wieder erhält vor dem Abend, und nicht morgen aufwachen darf als ein wunderliches Mittelding zwischen Mädchen und Frau, so will ich selbst mitreiten nach Dülmen, um Euch den Sponsen baldigst wieder loszureißen von dem Herrn Bischofe.

Ihr seyd sehr gütig! lispelte das Bräutchen und verbarg seine Schaam über das Geständniß, das in diesen Worten lag, in einem Tochterkusse auf die Hand des heitern Greises.

(Die Fortsetzung folgt.)

Shakespear's Maulbeerbaum.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde bei Statford ein Maulbeerbaum umgehauen, welchen Shakespear selbst gepflanzt haben sollte. Die zahlreich herbei strömenden Verehrer des großen Dichters bezahlten einen Span von dem Holze dieses Baumes mit 600 bis 1000 Pf. Sterl.

Als die Einwohner von Statfort dem Garrik das Bürgerrecht schenkten, übersandten sie ihm das Patent in einer Kapsel von jenem Holze nebst einem eigenhändigen Manuscripte Shakespear's.

G. D.

Seelenwerth.

O, daß ich nur der Augen Licht besungen,
Das milde Roth vom heitern Wangenpaare,
Die Schimmerfluth der seid'nen Lockenhaare,
Den Gliederbau wie Well' in Well' geschlungen.

Und jene Stimme, die der Brust entklungen,
Daß diesen Zauber ewig ich erfahre,
Und wie sie hinsank in dem Blüthenjahre
Des Lebens, ach! zu früh vom Tod bezwungen?

Es war ihr Blick nur Sehnsuchtblick nach oben,
Die Wangen hell vom ew'gen Morgenrothe,
Der Stimme Sang ein Ton aus Sternensphären.

Es sank die Hülle, daß der Geist erhoben
Gen Himmel werde, mir des Trostes Bote,
Soll ich getrost den Leidensbecher leeren!

Wilh. Smets.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Frankfurt a. M., im Juli 1821.

In dem mit lebendigem Grün und reicher Blüthenpracht geschmackvoll ausgezierten Saale unseres reitend gelegenen Forsthauses war am ersten des vorigen Monates eine Gesellschaft von beinahe zweihundert Personen zu einem festlichen Mahle versammelt, welche dem trefflichen Verfechter der Wahrheit, D. Hoffmann d. ä., von dessen kräftigen und aufgeklärtem Streben ich schon neulich berichtete, als Beweis reiner Gesammtverehrung einen höchst sinnreich und meisterhaft gearbeiteten silbernen Pokal überreichte. Der äskulapische Schlangenstab hält den Becher, auf welchem sich die Inschrift befindet:

„Dem rüstigen Streiter für Wahrheit und Gemeinwohl geweiht von dankbaren Mitbürgern am 1. Junius 1821."

Den Deckel bildet eine Krone mit einem Hahn, als Sinnbild der Wachsamkeit, und an dem Fuße lesen wir das Motto:

„Tandem bona causa triumphat!"

Wenn von einigen Seiten dem verdienstvollen D. Hoffmann der Vorwurf gemacht wird, sich in der Vertheidigung der Wahrheit vielleicht zu derb ausgesprochen zu haben, so sollte auch zugleich bedacht werden, wie er zuerst auf eine wirklich hämische und plumpe Weise persönlich angegriffen worden und daß wir in einer Zeit leben, in welcher die Sache der Wahrheit, wenn nicht Kraft und fester Wille ihr zur Seite stehen, oft von den Freunden der Finsterniß unterdrückt wird. D. Hoffmann mag auch in seinen Aeusserungen nicht selten mißverstanden worden seyn. So viel ist gewiß, daß er nur das Gute gewollt hat und daß — raritas rarissima — dieses Streben von dem günstigsten Erfolge gekrönt worden ist. Man beschäftigt sich gegenwärtig ernstlich damit, einen für die Anlage des neuen Kirchhofes geeigneten Platz ausfindig zu machen.

Die Errichtung des Denkmals unseres herrlichen Göthe wird nun vor der Hand wohl ausgesetzt bleiben, da, sicherem Vernehmen zufolge, der hohe Dichter diese Ehre während seines Lebens verbeten hat.

In der letztverwichenen Zeit zog uns die Bühne durch das Gastspiel einiger ausgezeichneter fremder Künstler besonders an. — Mad. Kiel, vom Braunschweiger Theater, zeigte sich als eine verständige und geübte Schauspielerin im sein Komischen. Ihre Darstellungen der Oberhofmeisterin in „Elise von Walberg," der Frau v. Werthheim in der „deutschen Hausfrau" und der Großmama in dem Stücke gleiches Namens waren eben so viele Belege ihres bedeutenden Künstlerwerthes. Besonders schien Madame Kiel in den Geist der ersten Rolle eingedrungen zu seyn, welche sie mit all den feinen Andeutungen jenes alterthümlichen und strengen Heftons in das Leben stellte. Zugleich muß hier bemerkt werden, daß Dlle. Lindner und Hr. Becker in dieser Vorstellung der Elise v. Walberg, als Fürstin und Fürst, höchst vortrefflich waren. Zu ihrem Benefiz gab Mad. Kiel ein neues Trauerspiel der Frau v. Weissenthurn, „Ruprecht v. Horneck." Aus Schonung gegen das schwächere Geschlecht will ich mich gern des Urtheils über den Werth dieser dramatischen Erscheinung begeben; — hier wurde sie sogleich unter das Geschlecht jener Ephemeren klassifizirt, welche mit dem Tage kommen und verschwinden. Das schöne Spiel des Hrn. Henckel, als Ruprecht, wurde auf die undankbarste Weise verschwendet und von Mad. Kiel schien es nicht wohlgethan, ihr Gastspiel in der Rolle der Gräfin Mathilde zu schliessen, welche offenbar an so mancher Stelle die physische Kraft der genannten Künstlerin übersteigt. — Hr. Hambuch von Stuttgart gab zwei Gastrollen als Joseph in der Mehulschen Oper und als Tamino. Wir erkannten in ihm einen gebildeten Sänger, der einen sonoren Bariton mit einem lieblichen Vortrage vereinigt und auch gewiß in der Zukunft, bei fortgesetztem Streben, die noch fehlende Kehlenfertigkeit erlangen wird. Wegen einiger Differenzen mit der hiesigen Bühnenverwaltung, bei denen das Unrecht ganz klar auf Seiten des Gastes war, wurden dessen Darstellungen unterbrochen und abgekürzt. — Ueber das gegenwärtige Gastspiel des Hrn. und der Mad. Costenoble mit Nächstem. — Neu engagirt wurde Hr. Hassel, vom Mainzer Theater. Er debütirte als Tapezier Martin, und zeigte, indem er unsern beliebten verstorbenen Komiker Lux copirte, bei einer schönen Baßstimme, ein glückliches Nachahmungtalent. — Als eine höchst treffliche Vorstellung auf der hiesigen Bühne ist die der „Minna von Barnhelm" anzuführen. Hier wirkten zu einem durchaus harmonischen Ganzen in gediegenen Leistungen Dlle. Urspruch (Minna), Dlle. Lindner (Franziska), Hr. Henckel (Tellheim), Hr. Weidner (Wachtmeister), Hr. Leißring (Wirth) und Hr. Heigel (Riccaut). —

Das Concert des Hrn. Dall Occa konnte sich keines zahlreichen Zuspruches erfreuen; die Jahrszeit war dem Virtuosen ungünstig, der es übrigens zu einer seltenen Meisterschaft über sein unergiebiges Instrument — den Contrabaß — gebracht hat, aber doch ein wenig zu oft mit den Flageolet-Tönen coquettirt. Ueberhaupt möchten Instrumente, wie der Contrabaß, die Baßposaune u. dgl. nicht zu Concertleistungen geeignet seyn, indem der Virtuos auf selchen — wenn er nicht den eigenthümlichen Charakter ihnen entfremden will — nach dem Ausspruche eines geistreichen Componisten, einem Elephanten ähnlich ist, welcher Menuet tanzt.

A. E. K.

Laibach, am 26. Mai 1821.

Rossini's Eduard und Christine war die letzte Oper, die wir hier sahen. Sie ward mit größerm Beifall, als alle übrigen, aufgenommen, ob wir schon hier gar nicht blinde Anbeter des gedachten Meisters sind. Die Boroni war Primadonna und erwarb sich unverwelkliche Lorbeeren, auch die Moran, die zum erstenmal in einer Männerrolle auftrat, zeigte, was sich in den so seltenen Partien eines angenehmen Contraalt von ihr erwarten lasse. Der Tenor Bertozzi und der Baß Torri waren genügend, besonders war bei dem letztern große Musikkenntniß bemerkbar.

Rom, am 24. Mai 1821.

Die Familie der Marchesi Capranica, welcher das alte Theater Valle eigenthümlich gehört, hat sich, da es für Alter fast ganz zusammenbricht, entschlossen, es ganz abzubrechen und ein neues und schöneres nach den Rissen des verdienstvollen Valadier aufzubauen. Die Pläne dazu versprechen eine Pracht, welche Roms nicht unwürdig ist.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

62. Sonnabend, am 4. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Das Merkwürdigste aus meinem Leben und meiner Zeit. Von J. Weitzel. Erster Band. Leipzig, Brockhaus. 1821. XII. 353 S. in 8.

Hofrath Weitzel hat in und mit der Zeit gelebt, in welcher eine neue, jetzt kaum angegangene, aber unaufhaltbare Periode der europäischen Menschheit unter den furchtbarsten Conflict vorbereitet wurde. Er ist als Mensch und als Schriftsteller achtungwürdig geworden. Warum sollte er nicht sich selbst zum Gegenstand eines Zeitspiegels machen? Und ein solcher ist wirklich die merk- und denkwürdige Selbstbiographie, wovon dieser erste Band die Jugend und Bildunggeschichte des sich selbst porträtirenden vom October 1771 — 1797 enthält, wo wir ihn in der Schweiz verlassen, den Stürmen der Revolution, in welche auch er sich stürzt, auf kurze Zeit entronnen. So anziehend auch einzelne Scenen, aus seinem Jugendleben von ihm selbst erzählt werden, z. B. sein Universitätsleben in Mainz, der Sturm auf dem Gotthard, u. s. w. so ist es dem Verfasser, der, wie er in der Einleitung sagt, mit seinem Herzen Deutschland, mit seinem Geiste aber Frankreich angehörte, doch überall weit mehr um psychologisches Seelengemälde und politische Zeitansicht zu thun, und das Buch erhebt sich dadurch gar sehr über die bloß zur Befriedigung frivoler Neugierde abgefaßten Lesereien. Ein viel verkannter, viel versuchter Mann spricht hier in einer edeln, blühenden Sprache über Gegenstände, die uns alle heilig sind, mit einer Freimüthigkeit und Herzlichkeit, die alle Gleichgestimmte ansprechen muß. Ueber mehrere nur sehr zart anzurührende Ereignisse der neusten Zeit wird männlich abgesprochen. Wir rechnen dahin die Stelle S. 245 – 251, wodurch er seine ersten schriftstellerischen Versuche einleitet und welche mit den Worten anfängt: „Was die Jugend unsrer Zeit besonders in bösen Ruf gebracht hat, ist der Mord Kotzebue's und Löning's Versuch, dem Beispiele Sand's zu folgen.“ Weitzel hat, wie er uns wohl im Verfolg seiner von Vielen gewiß mit Verlangen gewünschten Geschichte ausführlicher erzählen wird, Volks- und Rechtsversammlungen durch hinreißende Rede bewegt und erschüttert. Das lag in ihm und drängte ihn, wie wenn der innern Psyche die Flügelchen keimen. Da wollte er, ein in dergleichen Stimmung sehr oft vorkommender Mißgriff, Schauspieler werden. Der damalige Direktor der Frankfurter Bühne meinte es redlich und rieth ihm ab. Dennoch versuchte er's später und trat öffentlich auf. „Dieser Versuch, so fährt er fort zu erzählen, überzeugte mich und Alle, daß ich zum Rollenspielen verdorben sey. Da ich auf der Bühne zwischen die Lichter trat, in dem geborgten Schmucke, mit geborgten Stellungen und Redensarten, und die Menschen ansah, die zum Zeitvertreibe sich von mir wollten belustigen und necken lassen, da ergriff mich ein widerliches Gefühl. Auch besann ich mich gar nicht, sondern machte mich beim Schlusse des ersten Aufzuges, um das Schicksal der übrigen vier Akte ganz unbekümmert, sogleich auf den Weg nach Hause.“ Doch es gnüge, hier einen Fingerzeig auf ein Buch gegeben zu haben, das niemand, der nicht schon alle Lectionen der Revolutionszeit, in tiefen Sündenschlaf eingewiegt, vergessen hat, ohne vielfache Nutzanwendung und Selbsteinkehr aus der Hand legen wird.

Da eben von Biographien die Rede ist, so darf ich eine andere nicht unerwähnt lassen, die ja nicht unter der Flut gewöhnlicher Romanlesereien untertauchen soll, sondern als ein vielfach unterhaltendes Gemälde einer bewegten Zeit Lesern, die kein Machwerk, sondern ächtes Naturgewächs wünschen, sehr zu empfehlen ist. Es ist das Lebens eines biedern, aber höchst originellen Schweizers: **Salomo Landolt, Charakterbild nach dem Leben ausgemalt, von D. Heß.** (Zürich, Orell, Füßli und Comp.) Bedürfte es fremder Auctoritäten, so werde der Name des Verfassers und **Göthe's** Urtheil über dieß sonderbar verschlungene Leben eines Mannes, der in Tagen der Vorwelt wohl gar ein Heros geworden wäre, vollkommen hinreichend seyn.

Böttiger.

Feierstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgegeben von Ferdinand Freiherrn von **Biedenfeld** und Christoph **Kuffner**. Erster Band. Mit 2 Bildnissen. Brünn, Traßler. 8. 424 S.

Die Widmung dieses auch äußerlich sehr vortheilhaft ausgestatteten Buches, an die Mitglieder des Liederkreises zu Dresden, verbunden mit dem, was der Anhang enthält, zeigt deutlich den schönen Zweck dieser Unternehmung, und wir halten es daher für angemessen, dieses Gedicht des einen der geachteten Herausgeber ganz hier zu wiederholen:

Wohl scheiden uns Namen und Gränzen
Und Berge und Ströme und Lande;
Doch sehen die Sonne wir glänzen
Die Euere Tage erheitert,
Die Reben und Körner Euch schwellet;
Und Stammes-Verwandte
Verknüpfe uns die Sprache mit ewigem Bande.

Wohl trennten weg zwängende Waffen
Den Norden vom Osten und Süden;
Wie sollten in Trennung erschlaffen!
Die traurige Zeit ist verklungen,
Gemeinsam ward Freiheit errungen;
Verknüpft hat der Frieden
Zu festerem Vereine was Wahnsinn geschieden!

So viele beglücken die Gaben:
Mit Bäumen das Leben zu schmücken,

Mit Träumen die Seele zu laben,
Aus eigenen innern Gestalten
Viel Herrliches schön zu entfalten,
Den Gram zu entrücken,
Durch Thränen und Lachen das Herz zu beglücken!

Vereint in den blühenden Hallen,
Vom Altar der ewigen Kamönen
Laßt neidlos zum Wettkampf uns wallen!
Preis dem, der im Kampf um die Kränze
Als friedlicher Sieger hier glänze!
Im Päan ertönen
Die Stimmen der Sänger zum Lobe des Schönen!

Zum Schönen die Herzen zu lenken,
Den herrlichen Bund zu erneuen,
Mög' Friede der Himmel uns schenken; —
Laßt freundliche Herzen uns finden,
Laßt brüderlich Kränze uns winden,
Die Sorgen zerstreuen,
Mit Gottes Geschenken die Menschen erfreuen!

Ein Denkmal der Eintracht und Freundschaft unter den deutschen Dichtern soll in diesem Buche gestiftet, und alles was in deutscher Zunge singt, erzählt und das Allgemeine mittheilt, darein vereinigt werden. Ist nun zwar auch bereits in mehrern Zeitschriften Deutschlands, ob sie alltäglich oder alljährlich erscheinen, eine ähnliche Vereinigung mit Freuden zu erblicken, so ist doch ein Unternehmen mehr, wodurch diese Verbindung und Annäherung unterhalten und befördert wird, gewiß stets eine sehr löbliche Sache, der man daher aus vollem Herzen das beste Gelingen wünschen muß, und wozu bereits in diesem ersten Bande ein sehr gesegneter Anfang gemacht worden ist.

Denn mehr als vierzig Mitarbeiter haben sich bereits hier aus allen Gegenden Deutschlands eingefunden und sich freundschaftlichst die Hände geboten, mehrere Andere auch noch ihren Beitritt versprochen. Was aber geliefert worden, ist fast ohne Ausnahme Dankes werth, und macht uns die Anführung des Einzelnen zur angenehmen Pflicht.

So haben denn größere Beiträge in Prosa gegeben: 1) L. M. Fouqué, in einer nordländischen Erzählung, Sturmesminne überschrieben, wo sich gar viel abentheuerliches und wunderbares in nördlichen und südlichen Landen von Thorgalldur und Siörtalunda lesen läßt. Im einfach heitern Tone erzählt 2) Fr. Laun die reiche Parthie, einen lustigen Studentenstreich, aus welchem am Ende doch eine gute Lehre gezogen wird. 3) Reno von Nidda hat — wohl einer spanischen Novelle — Frauenmuth recht kräftig nacherzählt, und da die junge Heldin zuletzt wieder ganz einfaches, innig liebendes Weib wird, so hinterläßt sie uns einen um so angenehmern Eindruck. 4) Friedr. Förster giebt in einer Erzählung, die Perlen überschrieben, die Vorgänge zu dem Göthe'schen trefflichen Liede: „Es war ein König in Thule," in einem romantischen Gewande. Als Fortsetzung der in der Wiener Zeitschrift mit Milton und Camoens begonnenen Gallerie berühmter Dichter schildert 5) F. C. Weidmann das Leben Torquato Tasso's, und stellt namentlich darin die Ansicht auf, daß derselbe von der Prinzessin Leonore wiedergeliebt und erhört ward.

Mit S. 219 beginnt der rythmische Theil dieser Sammlung, wo wir den Namen Kind, Math. Müller, Clemens Brentano, Fr. v. Heyden, Contessa d. Aelt., Haug, Joseph von Hammer, Burdach, Schweighäuser, Th. Hell, Luise Brachmann, C. Töpfer, Neuffer, Castelli, Millauer, Gehe, Schlenkert, F. C. v. Herrmann, Fr. Kuhn, Richard Roos, J. L. Sick, K. L. Kannegießer, August Waldheim, Fr. Förster, Georg v. Gaal, Helmina v. Chezy, Wilhelm v. Schütz, Messerschmid, Karl Lappe und Kuffner begegnen. Wir können bei der Trefflichkeit, welche den meisten dieser Gaben eigen, doch nicht unterlassen, auf die längste dieser Mittheilungen, Schweighäusers Stufen der Bildung, besonders aufmerksam zu machen. Der bis jetzt noch wenig gekannte Dichter hat hier ein größeres Werk in drei Gesängen unternommen, wovon die beiden letzten in den nächsten Bänden folgen werden, wo sich mit unverkennbarer Dichtergabe ein sehr achtungswerther Fleiß, mit Wohllaut der Sprache lebendige Phantasie, mit Tiefe des Gedankens Blüthe des Ausdrucks paart, so daß, wenn das Nachfolgende diesem gleicht, ein sehr interessanter Cyklus dadurch gestaltet seyn wird.

In einer Art von Nachtrage folgen noch: Melilcoma, ein persisches Gedicht von C. G. S. Contessa d. Aelt. und eine Charade in drei Liedern von dem heitern Castelli.

Die beiden Bildnisse geben sehr ähnliche Portraits des Hofrath J. v. Hammer in Wien, und des Hofraths Fr. Kind in Dresden, ersterer von Stubenrauch, letzterer von Daffinger gemalt, beide von Passini mit Geist gestochen.

Der Vorposten. Schauspiel in 5 Aufzügen, von H. Clauren. Dresden, Arnold. 1821. 8. 127 S.

Auf vielen Bühnen ist dieses Schauspiel des geachteten Verfassers mit verdientem Beifalle aufgeführt worden, und dies wird es da stets werden, wo für die Besetzung der Rolle des weiblichen Lieutenants Reuse sich eine geschickte Schauspielerin findet, und die ächt gezeichneten Bivouak-Scenen mit der gehörigen Wahrheit und Lebendigkeit dargestellt werden können. Es gehört dessen Intrigue allerdings einer kampfbewegten Zeit an, die nun wenigstens von Außen, friedlichern Erscheinungen Raum gegeben hat, aber dessen ohnerachtet ist sie an sich interessant genug, und es sind besonders einige komische und humoristische Charaktere darein verwebt, welche dieses Drama dem Lustspiele wieder nähern, und an und für sich höchst ergötzlich sind. Dahin rechnen wir besonders den pensionirten Major von Rodomantow mit seiner Raritätensammlung und Kurirwuth und die sentimentale Närrin Frau von Gall, mit ihrer ins Französische übersetzten Jungfrau von Orleans, so wie auf der andern Seite den wackern, derben lint rosizter Schläger, und die heiter unbefangene Cäcilie. Der Dialog gelingt dem Dichter vorzüglich, schmiegt sich den Charakteren innig an, und gewährt so ein Ganzes, welches bei der Darstellung seine Wirkung nicht verfehlt.

Historische Basreliefs. Schilderungen merkwürdiger Personen und interessanter Begebenheiten vergangener Zeiten. Für gebildete Leser aus allen Ständen, dargestellt von *r. Leipzig, Klein. 1821. 8. 253 S.

Der Verfasser hat in dieser Sammlung mehreres, was bereits früher in verschiedenen Zeitschriften erschienen, wieder vereinigt, vorher jedoch dasselbe überarbeitet und so seine Achtung für das Publikum von neuem bewiesen. Vor allem hier mitgetheilten interessirt in mehr als einer Hinsicht, die Lebensgeschichte des berühmten Georg Scanderbeg (aus Alexander gebildet). Der Verf. nennt

ihn den glücklichern Vorgänger des Ali Pascha von Janina, und durfte es vor einem halben Jahre auch noch, die Zukunft wird jedoch zeigen, ob Ali nicht einen andern Beinamen verdiene. Dieser Artikel ist auch der ausgeführteste und mit guter Zusammenstellung des Gegebenen, so wie lehrreichen Blicken auf die damalige Lage der Staaten, in deren Bereich der tapfre Albanese sich verwickelt sah, geschrieben. Vielleicht wird künftig einmal eine Zusammenstellung mit Ali merkwürdige Gesichtspunkte geben. Maria, die schöne und unglückliche Königin von Schottland ist das zweite Basrelief. Sehr gedrängt giebt der Verfasser hier die Hauptmomente ihrer Geschichte. Die neuerschienenen Memoiren der Elisabeth, so wie die neuesten Romane des genialen W. Scott, welche zugleich so viele örtliche Details enthalten, hätten allerdings zu genauerer Ausmalung noch manches liefern können; der Verfasser konnte sie aber einestheils noch nicht kennen, anderntheils freilich bei dem beschränkten Raume nicht in jeder Beziehung auf sie eingehn. Doch erhalten wir hier hinreichenden Stoff, namentlich zu interessanten Vergleichungen mit Schillers Trauerspiele gleiches Namens. Es wäre wohl zu wünschen, daß wir einmal eine ausführliche, genaue und authentische Geschichte dieser merkwürdigen Frau erhielten. Es folgt nun: die Verschwörung zu Lissabon im 16. Jahrhunderte, wodurch das Haus Braganza auf den Thron gehoben und darauf befestigt ward, ferner: Zizimo der Unglückliche. Ein türkischer Staatsgefangener in Europa in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, zweiter Sohn des wilden Eroberers von Konstantinopel, des grausamen Mahomet, zuletzt von Pabst Alexander VI. zu dem er sich geflüchtet hatte, an seinen ältern Bruder Bajazet um 120,000 Dukaten verkauft und zu Terracina vergiftet. Den Schluß macht eine historisch-antiquarische Skizze über die Amazonen.

Sätze in Rochefaucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Kosmopoliten. Bamberg und Würzburg, Göbhardt 1821. 12. 142 S.

Man hat uns als Verfasser dieser 700 kurzen Aphorismen einen der geistreichsten Staatsmänner jener Gegenden, wo dieses anspruchlose Büchlein gedruckt ward, genannt, und mehrere Mittheilungen in demselben, welche von großer Menschenkenntniß und, durch Erfahrung, geläuterter Auffassung und Würdigung der Begebenheiten zeugen, scheinen dafür Beweis abzulegen, wir wollen aber den Vorhang nicht noch mehr lüften, sondern jedem Leser — und wir hoffen, daß sich deren recht viele einfinden sollen — das Enträthseln selbst überlassen. Die Sätze selbst stehen ohne logische Ordnung bei einander, und bieten eine mannigfaltige Gallerie aus allen Beziehungen und Verhältnissen dar. Sie sind meist körnig, kurz, verständig, ächt epigrammatisch, und werden reichen Stoff zum Nachdenken geben. Nur selten ist die Sprache nicht rein, z. B. Nr. 53 der wegen verfehltem Zwecke (verfehlten Zweckes) leidende Ehrsüchtige ist wie Ixion gestraft, weil er eine Wolke umarmte. Nr. 121. Die Kunst zu gefallen, ist jene (die Kunst, andre) zu täuschen. Nr. 127. Höflinge sind gewöhnlich durch Bettel (Betelei) bereicherte Arme. Nr. 158. Der Neid, der lärmt und schreit, ist falsch berechnet, wie er (nur wenn er, oder, sobald er) verstummt, ist er zu fürchten. Wir wählen nur noch ein paar Sätze in der Hinsicht aus, die Art des Ganzen deutlich zu machen. Nr. 140. Man sagt oft, die Jagd sey ein Bild des Krieges; der Bauer, dessen Feld vom Wilde verheert wird, dürfte diesen Vergleich sehr richtig finden. Nr. 146. Jede Leidenschaft ist eine Verschwörung, wo das Gefühl zugleich Hauptangeber und Gegenstand ist. Nr. 159. Im Geleite der Liebe ist so oft Unzufriedenheit, indeß Eigenliebe stets so selbstzufrieden ist: für diese ist alles Einnahme, für jene alles Ausgabe.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Neue wichtige Werke für Chemiker:

D. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Electricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten organischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen und französischen Original Ausgaben bearbeitet von K. A. Blöde. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

D. J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie, nach der zweiten schwedischen Original-Ausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersetzt und bearbeitet von K. A. Blöde. 1r Band mit Kupfern. gr. 8. 5 Thlr. 16 gr.

Zu bekommen durch alle Buchhandlungen für die beistehenden Preise von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Kloster Altenzelle bei Nossen. Ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit von D. Heinrich von Maetius, Amtsphysikus in Nossen. Freiberg bei Craz und Gerlach. 8. broch. 16 gr.

Dieses Werkchen, welches auch Alterthumsforschern und Verehrern der vaterländischen Geschichte sehr willkommen seyn dürfte, giebt den zahlreichen Besuchern des merkwürdigen Klosters einen belehrenden Leitfaden bei ihren Wanderungen durch diese berühmten Ruinen an die Hand.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden bei Arnold) ist zu haben:

Hans Sachs

im Gewande seiner Zeit, oder Gedichte dieses Meistersängers in derselben Gestalt, wie sie zuerst auf einzelne, mit Holzschnitten verzierte Bogen gedruckt rc., überall unter dem deutschen Volke verbreitet worden. (Mit 24 Original-Holzschnitten.) Gotha in der Becker'schen Buchhandlung. Imperial Folio; sauber gebunden, 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

Es dürfte dieses Werk die Aufmerksamkeit aller Freunde deutscher Kunst und Literar-Geschichte sehr werth seyn.

Augenheilkunde.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Weller, D. Carl Heinrich, Diätetik für gesunde und schwache Augen, oder was hat man zu thun, um sein Gesicht bis in's hohe Alter möglichst zu erhalten. Ein Handbuch für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Mit 1 ausgemalten und 1 schwarzen Kupfertafel. gr. 8. Engl. Druckpapier. 1 Thlr. 20 gr.

Derselbe, über künstliche Pupillen und eine besondere Methode, diese zu fertigen. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. geheftet 14 gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen:

G. J. Guthrie, (Mitglied des Königl. Chirurg. Collegiums zu London,) über Schußwunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation, nebst deren Nachbildung. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von G Spangenberg, Doctor der Medicin und Chirurgie, Königl. Hanövérschen Ober-Staabs-Chirurg, Ritter der Ehren-Legion. Mit vier Kupfertaf. 400 Seiten in gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 gr.

E. H. G. Christiani,
Buchhändler in Berlin.

In meinem Verlage ist erschienen und in jeder Buchhandlung (Dresden bei Arnold) für beistehende Preise zu haben:

Kawerau Leitfaden für den Unterricht im Rechnen nach Pestalozzischen Grundsätzen. Erstes Bändchen Reines Kopf- und Ziffernrechnen, mit vier Tabellen in Steindruck. Zweite verbesserte Auflage. 8. 20 gr.

Dessen Zusätze und Verbesserungen für die Besitzer der ersten Auflage. 8. 1½ gr.

Bergemann maskirte Flora, oder Sammlung von Charaden, Räthseln, Logogriphen, und Anagrammen, gesammelt im Tempel der Flora für Blumenfreunde. broch. groß. 12. 12 gr.

Liegnitz, den 16. Juli 1821.

J. F. Kuhlmey.

Verzeichniß neuerschienener Bücher, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Oken's Naturgeschichte für Schulen, mit Kupfern. Leipzig 1821. 3 Thlr.

Jac Berzelius, von der Anwendung des Löthrohrs in der Chemie und Mineralogie, aus der Handschrift übersetzt von Heinrich Rose. Mit 4 Kupfern. Nürnberg 1821. 2 Thlr. 12 gr.

Rheinische Bilder, herausgegeben von Nicolaus Vogt. Mit vier und zwanzig sehr schönen Steinzeichnungen. groß Folio. Frankfurt am Main. 16 Thlr.

Vogts Rheinische Geschichten und Sagen 3 Theile. Frankfurt am Main 6 Thlr.

Robinson Crusoe's, des Aeltern, wunderbare Schicksale auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande, besonders während seines acht und zwanzigjährigen Aufenthalts auf einer wüsten Insel an der Ostküste von Südamerika Nach den Bedürfnissen unserer Zeit neu bearbeitet. Nürnberg 1821 1 Thlr. 12 gr

Anleitung zur Erziehung der Waldungen, von Joseph Anton Schmitt. Wien 1821. 2 Thlr. 4 gr.

Historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes, von Marchese Lucchesini, aus dem Italienischen vom Herrn von Halem. 1r Theil. Ursachen des Rheinbundes. Leipzig 1821. 2 Thlr. 8 gr.

Neue Gedichte von Philippine Engelhard, geborne Gatterer. Nürnberg 1821. 1 Thlr. 16 gr.

Gedichte von Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg. Neue Ausgabe. Leipzig 1821. 2 Thlr.

Meditations poetiques par M. Alphonse de la Martine, Vienne 1821. 14 gr.

Dramatische Wälder, von Wilhelm von Schütz, enthaltend: Gismunda. Evadne. Leipzig 1821. 1 Thlr. 16 gr.

Aus Nord-Deutschland, kein Manuscript, (vom Herrn von Heß in Hamburg,) eine beißende Antwort auf das berühmte Manuscript aus Süd-Teutschland. Hamburg 1821. 2 Thlr.

Die Geister der Natur, von D. Rudolph Meyer. Constanz. 1 Thlr. 8 gr.

Die Sache der Griechen, die Sache Europa's. Leipzig 1821. 4 gr.

Neueste Blumensprache. Eine Gabe der Liebe und Freundschaft geweihet. Nordhausen 1821. 6 gr.

Vollständige Anweisung, schöne Rosen, desgleichen auch jede Rosenart theils einzeln, theils in Verbindung mit andern auf dem nämlichen Stamme, in kurzer Zeit baumartig zu erziehen. Nebst einem auf Erfahrung gegründeten Unterricht, den Goldlack zu einer außergewöhnlichen Höhe und prachtvollen Flor zu bringen. Ulm. 5 gr.

The Grecian, Roman, and Gothic Architecture, considered as applicable to Public and Private Buildings, in this Country, to which are added, some Remarks on Ornamental Landscape, by William Fox. London 1821. 2 Thlr.

Historischer Hand-Atlas. Erste Lieferung, die Alte Geschichte, auf vier großen Karten und sechszehn Cartons erläuternd, nebst vier Zeitrechnungstafeln auf 2½ Bogen Quarto. Weimar 1821. 2 Thlr. 12 gr. auf fein Papier 3 Thlr. 6 gr.

Geschichte des ewigen Juden, von ihm selbst geschrieben, enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehn Hundert Jahren, aus dem Französischen. Gotha 1821. 1 Thlr.

Cölestin, der Priester und der Mensch. Noch ein Bild aus dem innern Leben vom Verfasser von Wahl und Führung Leipzig 1821. 18 gr

Gegen die Angriffe des Professor Steffens auf die Freimaurerei, von drei Maurern. Leipzig 1821. 16 gr.

The North Georgia Gazette, and Winter Chronicle. London 1821. 4 Thlr.

Grävell's Briefe an Emilien über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode. Weitere Ausführung der frühern Schrift des Verfassers: der Mensch; und auf Veranlassung der Weise'schen Schrift: der Mensch in der Ewigkeit. Leipzig 1821. 1 Thlr. 18 gr.

Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit, von J. Weitzel. (Verfasser der Denkschrift Napoleons.) 1r Band. Leipzig 1821. 2 Thlr.

Hardy Vaux's, eines zweimal nach Botany Bay Verbannten, Denkwürdigkeiten seines Lebens. 2 Theile. Aus dem Englischen. Leipzig 1821. 3 Thlr.

Napoleon, eine biographische Skizze. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen Mit Napoleons Bildniß. Stuttgart 1821. 1 Thlr. 8 gr.

Le Procès de la Reine d'Angleterre raconté par Jerome l'Eveillé fort de la Halle à Paris. Pot-Pourri à Paris. 10 gr.

Auswahl aus Klopstock's nachgelassenen Briefwechsel und übrigen Papieren, ein Denkmal für seine Verehrer. 1r Theil. Leipzig 1821. 1 Thlr 16 gr.

Die Strategie und ihre Anwendung, vom Ritter von Xylander. 2te Auflage. München 1821. 21 gr.



Abend- Zeitung.

187.

Montag, am 6. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Den Manen Wilibald's *).

Wer mag Gottes Hand verstehen,
Wenn des Todes finstre Schritte
In des frommsten Hauses Mitte
Zu dem besten Menschen gehen,
In des Lebens Schmuck und Glanz
Aus der Gattin Arm' ihn reißen,
Aus der Kinder theuern Kreisen,
Aus der Thatkraft Blüthen-Kranz!

Unerforschter! deinen Willen
Ehren wir gebeugt im Staube,
Ob er auch das Liebste raube;
Und die Thräne fließt im Stillen,
Aber nachzuschau'n mit Schmerz
Seinem Wege so voll Segen,
Sein Gedächtniß treu zu hegen,
Darnach sehnt sich unser Herz.

Und wie in der Dichtkunst Tönen
Er sich oft emporgeschwungen,
Banger Erdenlast entrungen,
Zu dem Quell des ewig Schönen,
So denkt ihn sich jetzt der Geist
In des Urlichts Himmelsscheinen,
Niedersendend Trost den Seinen,
Die nur hier, nicht dort verwaist.

Th. Hell.

*) Der Kreishauptmann Heinrich von Zeschau, Ritter des sächs. Civil-Verdienst-Ordens, Sohn, Bruder, Gatte, Vater mit reinster Liebe und höchster Innigkeit, einer der trefflichsten, wohlwollendsten, thätigsten Geschäftsmänner, dem diese Blätter unter dem Namen Wilibald so manche Blüthen tiefen Gefühls und inniger Erhebung verdanken, starb am 30. Julius, durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde, in der Blüthe seiner Jahre.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Zu Dülmen im Herrensaale saß auf seinem goldenen Thronsessel der Fürstbischof. Zu beiden Seiten hatten sich seine Räthe und Hauptleute gereiht. Am rothbehangenen Tische saßen zwei Schreiber mit eingetauchten Federn. Oberstein hatte eben den Schneiderkönig angemeldet und sich nach kurzem Gespräch mit dem Bischof zu seiner Rechten gestellt. Da winkte der Bischof. Der Trabant an der Thür öffnete, und in Alfs Begleitung trat Johannes herein, bleich, mit Ketten beladen, aber von stolzer, würdevoller Haltung, die wilden, trotzigen Augen frech herumwerfend in der Versammlung.

Das ist also der Mörder meines Sohnes! seufzte der Bischof leise zu Oberstein, und hielt sich vor Schmerz und Entsetzen die Hände vor das Gesicht.

Denkt, daß Ihr hier nur Fürst seyn dürft, und nicht Parthei! raunte ihm dieser zurück.

Mühsam ermannte sich der Bischof. Unseliger Mensch! rief er jetzt dem Verbrecher heftig zu: Warum hast Du mein armes Volk also verderbt?

Ich habe Dir um keinen Strohhalm zu kurz gethan, Priester! antwortete Johannes mit einem Hochmuthe, als stände Zions Krone noch auf seinem Haupte. Ich habe eine feste Stadt in Deine Hand gegeben, die gegen jede Gewalt bestehen kann.

Hätte ich Dir jedoch gleichwohl einigen Schaden zugefügt, so habe ich Mittel genug, ihn Dir zu erstatten, ja Dich zu einem reichen Manne zu machen, sofern Du nur meinem Rathe folgen willst.

Elender! knirschte der Bischof: wie willst Du einen Tropfen des unschuldigen Blutes bezahlen, das durch Dich in Strömen vergossen wurde?

Menschenblut, sprach Johannes höhnisch: kommt nicht in Ansatz in den Rechnungen der Könige. Hier kann nur von Gelderstattungen die Rede seyn. Darum sperre mich in einen eisernen Käfig, wie Tamerlan den Bajazeth, führe mich im Lande herum, und zeige mich für Geld, so wirst Du mehr für mich erhalten, als die ganze Belagerung gekostet hat.

Die ganze Versammlung brach in ein lautes Geschrei des Erstaunens und Unwillens aus, über die beispiellose Frechheit des Verbrechers, dessen Leben am Augenwink seines Richters hing. Dieser war fast erstarrt über die Höhe der Ruchlosigkeit, auf welche dieß Ungeheuer sich geschwungen, doch faßte er sich bald und betrachtete ihn lange schweigend mit einem schrecklichen Lächeln.

Um Gott, murmelte Alf, als er dieß Lächeln sah. Das wird gräßlich enden.!

Du hast wohl gerathen, weiser Salomo, sprach jetzt der Bischof mit großer Ruhe. Dir geschehe nach Deinen Worten. Liefert ihn an den Schloßvogt ab, gebot er Alfen. Er soll ihn in den Blutkeller werfen, bis auf weitere Ordre, und Ihr bringt den Schmieden zu Münster meinen Befehl, auf der Stelle drei eiserne Käfige zu machen von Manneshöhe. Darin soll dieser Mann mit seinen Spießgesellen herumgeführt werden im Lande, wie er selbst verlangt hat, und dem Volke gezeigt werden, wie man ein reißendes Thier zu zeigen pflegt. Was dann weiter zu beschließen seyn wird über die edeln Drei, darüber werden wir zu seiner Zeit das Urthel finden im Blutgericht.

Mit unverändertem Trotz ließ sich Johannes von Alfen fortführen. Der Bischof entließ die Versammlung. Nur Oberstein blieb zurück, und jetzt kam Alf wieder, um zu melden, daß er den Gefangenen in den Blutkeller abgeliefert habe.

Ihr habt mir die Hyäne gefangen, die meine Kinder zerriß, rief ihm der Bischof mit gräßlicher Freude entgegen: Euch verdanke ich den Genuß, das Blut aller seiner Schlachtopfer an ihm zu rächen. O daß er nur ein Leben hat! Sprecht, was begehrt Ihr zum Lohn Eurer That?

Ein solcher Lohn wäre Blutgeld, meinte Alf: und dafür soll mich Gott bewahren!

Wollt Ihr ein gutes Krieges- oder Friedens-Amt an meinem Hofe? fragte ihn der Bischof in seiner Dankbegierde.

Ich bin Protestant, Hochwürdigster, antwortete Alf: und denke bei dem Evangelio zu sterben. Wenn ich aber etwas bitten soll und muß von Euch, so bitte ich Euch, laßt mir mein und meines Weibes Vermögen ausfolgen sonder Umstände und Beschwer an den Ort, wo ich mich niederlassen werde.

So wollt Ihr ganz fortziehn aus meinen Landen? fragte der Bischof empfindlich.

Ich denke ihm eine Hauptmannstelle bei Kursachsen zu verschaffen, fiel Oberstein ein, um Alf's kurzer, herber Zurückweisung einen mildern Anstrich zu geben.

Verzeiht, Herr Graf, sprach Alf: daß ich auch diese Gnade ehrerbietig ablehne. Ich habe in der letzten Zeit so viele Leute befehlen gesehen, und so viel Unheil ist aus dem vielen Befehlen entstanden, und ich selbst habe in meiner Einfalt durch mein eigenes Befehlen so viel Unheil angerichtet, daß es mir ganz zuwider geworden ist. Ich mag durchaus nirgend mehr commandiren, als in meinem Hause und in meiner Werkstatt. Darum habe ich den Herrn Doctor Fabritius gebeten, mir ein eigenes Plätzchen auszusuchen zu Hessen-Kassel, und ich will dort als ein ehrlicher Waffenschmidt handiren, und mich meines Weibes freuen, und der Kinder, die mir Gott schenken wird, bis an mein seliges Ende.

Meint Ihr nicht, daß er das beste Theil erwählt hat? fragte Oberstein den Bischof, indem er sich von ihm beurlaubte.

Ach, daß ich hundert Bürger zu Münster fände, wie diesen, der mich verläßt! sprach der Bischof, und legte, sich vergessend, seine Hand segnend auf des Ketzers Haupt.

Gedenkt meiner im Besten, Hochwürdigster! sagte Alf, verneigte sich tief und verließ mit seinem Beschützer das Gemach.

(Der Beschluß folgt.)

Triumph und Trophäen der Kochkunst.

So lautet die Ueberschrift zu einem Recept, welches ein gewisser Robert May in seinem, 1664

in London herausgekommenen „vollkommenen Koch für grosse Festlichkeiten" mittheilt. Die Materialien dazu sind: ein aus Teig verfertigtes künstliches Schiff, ein dergl. Schloß mit Zinnen und Mauern, Fallgattern und Zugbrücken ꝛc., versehen mit Kanonen und einer Zündlinie aus Pulver; ferner ein zwischen jene beide auf dem Tische aufzustellender Hirsch aus Teig, alles hübsch vergoldet und mit Flaggen geziert, inwendig gefüllt mit rothem Weine, in der Seite einen grossen Pfeil, neben dem Hirsch zwei Pasteten, die eine gefüllt mit lebendigen Fröschen, die andere mit lebendigen Vögeln, die dann noch leeren Räume belegt mit ausgeblasenen und mit Rosenwasser wieder angefüllten Eiern. Ist nun alles vorschriftmäßig bereitet und aufgestellt, so wird die Zündlinie in Brand gesetzt, worauf dann Schiff und Schloß sich gegenseitig beschießen; inzwischen muß eine der Damen an der Tafel dem Hirsche den Pfeil ausziehen, wo ihm dann der Wein, als wäre es eine blutende Wunde, abfließt. Ist dieses geschehen, so greifen die Damen, um den Pulvergeruch zu dämpfen, zu den mit wohlriechenden Wassern angefüllten Eiern, und bewerfen diesen und jenen damit. Ist nun allem Anschein nach jede Gefahr vorüber, so läßt sich leicht denken, daß die Damen, neugierig zu sehen, womit die Pasteten gefüllt seyn mögen, die Deckel abheben, wo sie dann, erschreckt, wenn ihnen Frösche entgegen quaken, lautkreischend aufspringen, während dem die gleichzeitig freigewordenen Vögel, ihrem Instinkte gemäß, dem Hellen zufliegen und die Lichter auslöschen werden, was denn der Gesellschaft zu großer Erlustigung Gelegenheit geben muß. Hat man sich nun endlich ausgelacht, so werden die Lichter wieder angezündet, das Gastmahl beginnt, die Musik ertönt und das eben gedachte Vorspiel giebt Stoff zu munterer Unterhaltung.

Der neuere englische Berichterstatter, welcher dieses energische Belustigung-Kuchenrecept wieder zur Sprache gebracht, meint jedoch, es müsse allerdings ein recht hübscher Spaß gewesen seyn mit den herumhupfenden Fröschen, den die Lichter verlöschenden Vögeln und den als Bomben geworfenen Eiern, wo die ausgezeichneten Günstlinge der Damen deren vielleicht ein halbes Dutzend in's Gesicht bekommen hatten, allein heut zu Tage dürfte es wohl etwas zu kräftig seyn, und Gäste, die dergestalt regalirt würden, möchten kaum zwei solcher Trophäen der edlen Kochkunst zu überleben im Stande seyn.

Vierversige Fabeln *).

Von J. F. Castelli.

Der hypochondrische Löwe.

Ein Leu ward hypochondrisch, nahm zu sich
Ein Eselein, sich zu zerstreuen;
Doch bald hört' man den Leu wie einen Esel schreien.
— Eh' du Gesellschaft wählst, besinne dich!

Das Pappelblatt und das Erdbeerblatt.

Zu einem Pappelblatt, das hoch im Aether schwebte,
Und bei dem schwächsten Lüftchen furchtsam bebte,
Sprach einst ein Erdbeerblatt: „Was kann dich so erschüttern?"
Drauf jenes: „„Wer hoch steht muß immer zittern.""

Der Schmerz.

Der Schmerz erhob einst lächelnd seinen Blick,
„Was endet — frug die Lust — so plötzlich denn dein Stöhnen?"
Der Schmerz erwiederte: „„Mir ward das Glück,
Zu trocknen eines ärmern Bruders Thränen.""

Die Ratten.

Man hatte eine Ratt' in einem Haus gefangen,
Hing ihr ein Schellchen um und ließ sie ziehn,
Und wenn sie schellte, jetzt die Ratten all' entsprangen.
Freund! zeichne einen Wicht, und alle andern fliehn.

Das Kind.

Ein liebliches Kind im rosigen Schimmer
Erschien einem Manne, der stand zerstreut
Und hascht' es nicht schnell, da entschwand's und kam nimmer;
Wer war dieses Kind? — Die Gelegenheit.

Die Nußbäume.

„Zum Lohn, daß wir dir Nüsse tragen,
„Pflegst, unbarmherz'ger Erdensohn,
„Mit Stangen du auf uns zu schlagen." —
Ist dieß nicht auch der Wahrheit Lohn?

Die beiden Aerzte.

Ein Arzt griff hitzig auf des Kranken Beulen
Und dieser schrie. — Ein klug'rer Mann
Griff sie nur langsam und gelinde an.
So muß man auch des Herzens Wunden heilen.

Der Bucklige.

Gewaltig lacht man aus den buckligen Hanns Hagen,
Er schaut sich an, kann keinen Grund erblicken,
Er trägt den Buckel nämlich auf dem Rücken,
So wie wir Andre unsre Fehler tragen.

---

*) Mollevaut hat ein Büchlein herausgegeben unter dem Titel: Cent fables a quatre vers chaqu'une. — Mehrere derselben hab' ich deutsch bearbeitet; viele aber (beinahe die Hälfte) durch eigene ersetzt und so werde auch ich in kurzer Zeit ein Büchlein mit Hundert vierversigen Fabeln erscheinen lassen, wovon ich hier Proben mittheile.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 13. Juli. In der Beschämten Eifersucht gab Herr Maurer aus Stuttgart heute noch den Grafen Werthen, und in den Vertrauten den Herrn von Staar, welche letztere Rolle nicht ohne Beifall aufgenommen ward.

Am 14. Juli. Das Donauweibchen. Erster Theil.

Am 15. Juli. Der Wildfang.

Am 17. Juli. Zum erstenmale: Das Donauweibchen, zweiter Theil. Wer hätte nicht gern die Fortsetzung der heitern, anmuthigen Unterhaltung gesehen, welche bereits der erste Theil dieses anspruchlosen Scherzes gewährt hatte, und so fand sich denn auch heute eine ungemein zahlreiche Versammlung ein, und ward in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Mad. Haase setzte mit derselben Lieblichkeit, Gewandheit, Grazie und Kunstfertigkeit, welche ihr Spiel im ersten Theile ausgezeichnet hatte, auch in diesem ihre Rolle fort, und erwarb in den siebenfachen Charakteren, welche sie erfodert, nicht nur gleichen, sondern noch vermehrten Beifall. Man kann nicht liebenswürdiger seyn, als sie es namentlich in den Rollen des Müllermädchens, der schwäbischen Bäuerin und des Bedienten war. Heitere Laune, Schalkhaftigkeit und frohe Neckerei lagen in Stimme, Bewegung und Blick, und selbst die Nachahmung der verschiedenen Mundarten gelang ihr meisterlich. Doch über der lieblichen Darstellerin dürfen wir die brave Sängerin nicht vergessen. Erwarb sich diese in jeder kleinen Cavatine das Lob einer ausgebildeten, angenehmen Stimme, eines besonders anmuthigen Vortrags und der angemessensten Declamation, so zeigte sie in ihrer Bravour-Arie im 3ten Akte: „Ueberall erblick' ich Liebe, Liebe ruft die Nachtigall", daß sie auch dem höhern Gesange vollkommen gewachsen sey, überwand mit Leichtigkeit und ohne mühsame Anstrengung die nicht unbedeutenden Schwierigkeiten derselben, gab uns eine wohltönende, reine, leichtansprechende Höhe, und eine Gleichheit der Töne, welche dem Gesange einen besonderen Reiz verleiht. Das Publikum kam ihr auch bei allen Leistungen mit dem vollsten Beifalle entgegen. Würdig der gleichen Auszeichnung, welche ihm auch reichlich zu Theil ward, stand Herr Unzelmann als Larifari neben ihr. Wir sind dem wackern Künstler, welcher, seit er unserer Bühne angehört, einen Fleiß und Liebe in allen Darstellungen gezeigt hat, die von seiner Achtung für das Publikum, wie von seinem Kunstreichthume zeigen, den herzlichsten Dank schuldig, daß er diese Parthie, welche so leicht zur Carikatur herabgezogen werden kann, mit der Feinheit durchführte, die auf ächte Laune gegründet, zwar das herzlichste Lachen erregt, aber es nie bereuen läßt, daß man sich dem heitern Eindrucke hingab. Es ist eine Frischheit und Leichtigkeit in seinem Spiele, welche mit dem Schwerfälligen der Rolle selbst so ergötzlich kontrastirt, daß der erfreulichste Eindruck nicht fehlen kann. Ueberhaupt bestrebten sich alle Darsteller in diesem Volksmährchen, es in den lebendigen Farben darzustellen, die das lustige Frescogemälde erfodert, und namentlich erhielt auch Herr Keller als Minnewart durch eine eingelegte Arie, welche in ihrem Nota bene viel belacht ward, regen Beifall.

Am 20. Juli. Das unterbrochene Opferfest. Dlle. Willmann, Mad. Haase, Herr Bergmann und Hr. Mayer zeichneten sich als Elvira, Myrrha, Murney und Mafferu aus, und das Publikum bewies ihnen wiederholt seine Zufriedenheit.

Am 21. Juli. La testa riscaldata. Der überspannte Kopf. Scherzhaftes Singspiel in zwei Akten, mit Musik von Pär. Wollte nicht vollkommen ansprechen.

Am 22 Juli. Die Soldaten. Lustspiel in 5 Aufzügen, von Arresto. Es sind einzelne wohlgerathene und effektvolle Züge in diesem Gemälde, aber die Zeichnung im Allgemeinen ist doch wohl verfehlt, und so können die Darsteller trotz vieler achtungwerthen Kunstanstrengungen, die auch heute nicht zu verkennen waren, doch nicht die Wirkung hervorbringen, welche jene wohl verdienten.

Am 27. Juli. Das Donauweibchen. Zweiter Theil. Mad. Haase mußte ihre Arie als schwäbisches Bauermädchen wiederholen, und ward am Schlusse der Vorstellung einstimmig gerufen.

Th. Hell.

Am 28. Juli. Die Heimkehr, von Houwald. Der Zeitmauerer, von Kotzebue. Zum Beschluß, zum erstenmale: Der Oberste, Lustspiel in einem Akt, nach dem Französ. des Scribe.

Man hat die im Personal überzähligen Shakspeare'schen und die ihnen nachgebildeten deutschen Dramen eine Heerschau der Schauspieler genannt. Denn da muß alles mitspielen. Mitten in diesem Gewimmel tritt nur zu oft die Armuth des wahren Bühnenbestandes in seiner ganzen Blöße hervor — denn es ist ein großer Unterschied, ob man nach Köpfen oder nach Seelen zählt. Wir vermißten bei dem Aufgebot unseres Schauspieler-Bestandes heute nur noch drei geachtete Mitglieder unserer Bühne für's recitirende Schauspiel. Alle übrigen fanden in den drei kleinen Stücken Spielraum genug und so konnten die heute zahlreich anwesenden Fremden diesen Abend für eine Musterung gelten lassen. Das ist die gute Seite dieser Kleinigkeiten. Und mag die Kehrseite uns auch überwiegende Nachtheile bei dieser Kraftzersplitterung des Dichters, wie des Schauspielers zeigen, wir wollen, wenn die Vorstellungen von drei kleinen Stücken so rund und befriedigend ausfallen, wie an dem heutigen Abend, der ächten Weisheit des Almanach des Gourmands getreu, drei kleine Schüsselchen so zugerichtet, jede gern für ein dem Bratspieß (hier Theaterprobe) zu früh entlaufenes Morceau de resistance gelten lassen.

Houwald's Heimkehr wird bei uns, wie auch der Anschlagzettel besagt, nach einer von dem Dichter selbst für die Darstellung gemachten Veränderung gegeben. Johanne ist am Schluß mit den Kindern fortgestürzt, um ärztliche Hülfe zu holen. Da entdeckt sich Dorner dem Förster Wolfram und die Zurückgekommenen bleiben wenigstens für jetzt noch in Unwissenheit, wer der Sterbende gewesen. Diese Milderung thut in einem Stück, das jenen so das Zartgefühl hie und da zu beunruhigen scheint, ungemein wohl. Man hätte wohl gewünscht, daß in dem nun (bei Göschen) erschienenen Abdruck des Stücks (zugleich mit dem Leuchtthurm), wo es bei der ursprünglichen Form bleibt, daß Dorner den Bart abnimmt und sich Johannen selbst zu erkennen giebt, diese von uns für eine wahre Verbesserung gehaltene Veränderung wenigstens in einer Nachschrift bemerkt worden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend-Zeitung.

188.

Dienstag, am 7. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Parabel.

Wenn sich gleich des Himmels Strahlen
Selbst im Teich' und Sumpfe malen,
Fließt doch nur aus reinem Quell
Frische Fluth, gesund und hell.

Giftblum' prangt im Purpurkleide
Zierlich, bunt, den Augen Weide,
Veilchen, tief in Blau getaucht
Innern Lebens Düfte haucht.

Fluß und Straß', gefaßt, geschliffen,
Blenden, doch in Felsenriffen
Harret dein der Edelstein,
Wenn dich nicht verlockt der Schein.

Hältst du so auf Form und Haltung?
Schnöder Stoff hat auch Gestaltung;
Schnitzeln läßt sich Vieles leicht,
Marmor nur dem Meißel weicht.

Schmeidig, stolz und schlau sind Knechte,
Höfisch war noch nie das Aechte,
Hochmuth ist nicht hoher Muth,
Pallas Helm kein Galla-Hut.

Hast du Aeuß'res schwer getadelt,
Schweigst von dem, was einzig adelt?
Trenntest du, auf richt'ger Spur,
Leere Form von Sitte nur!

Stehst einst vor dem Herrn der Welten,
Wo nicht Stolz noch Form kann gelten,
Drum bedenk zum Heile dein,
Ob vor Gott besteht der Schein!

Helmina Chezy.

Die Wiedertäufer.

(Beschluß.)

Als am ersten Ehemorgen die überglückliche Klara die Veilchen-Augen aufschlug, sah sie ihren jungen Gatten schon erwacht aufrecht im Bette sitzen, als ob er über etwas recht ernstlich nachsönne. Sie schlang ihren runden, milchweißen Arm um seinen Nacken, küßte ihn feurig und fragte ihn, worüber er so scharf nachdenke?

Ueber mein künftiges Schicksal und meinen Berufsweg, liebes Weib, antwortete er mit scheinbarem Ernste. Ich habe gestern so viele Anträge erhalten, daß ich gar nicht weiß, zu welchem ich greifen soll. Des Hrn. Bischofs fürstl. Gnaden wollen mich mit Gewalt an ihren Hof ziehen, nach meinem Belieben als Kriegshelden oder Hofschranzen, zu welchem letztern ich mich absonderlich wohl schikken würde. Auch kann ich zu jeder Stunde Hauptmann bei Chursachsen werden.

Und Du nimmst doch gewiß keines von allen an? rief Klärchen bänglich. Um Gott, laß Andren die hohen Ehren und Würden und begnüge Dich mit dem stillen Hausglück, was Deiner harret und was Deinem guten anspruchlosen Gemüthe gewiß am besten zusagen wird. Bleibe fein das, was Du so vollkommen bist, ein guter Waffenschmidt! Nur diesem habe ich meine Hand gereicht zum ewigen Bunde vor Gottes Altar. Wenn Du mir jetzt

auf einmal zum Hauptmann wirst, oder zum fürstlichen Rathe, so hast Du mich gleich bei der Trauung getäuscht, und das wäre wahrlich nicht fein gewesen von dem Bräutigam.

Gottlob! jubelte Alf und umarmte sein Klärchen inbrünstig: das wollt' ich bloß von Dir hören, liebe Klara. Ich habe Dich nur auf die Probe gestellt, ob wir wohl einstimmig denken über die wichtigsten Lebensfragen. Und siehe da, wir passen zusammen mit unsern Gedanken und Wünschen, als ob wir für einander gemacht wären!

Ach, das war mir schon klar, als ich Dich zum erstenmale sah, stammelte Klara erröthend: und es hat mich damals wohl recht tief geschmerzt, als Du nur Augen hattest für meine unglückliche Schwester.

Friede sey mit ihrem Staube! sprach Alf gerührt, aber jezt erkenne ich es recht lebendig, daß sie kein Weib für mich gewesen wäre. Was Gott thut, das ist wohl gethan.

Da begann draußen, von den Hochzeitgästen angestellt, ein stattliches Morgenständchen, und der einfallende Chor sang den Neuvermählten mit Dr. Martin Luther's Worten:

> Wohl dem, der in Furcht Gottes steht,
> und stets auf seinen Wegen geht.
> Dein eigen Hand dich nähren soll,
> so lebst du recht und geht dir wohl.

Dein eigne Hand Dich nähren soll! sprach das junge Ehepaar in einem und demselben Augenblicke fröhlich zu einander, und Alf rief lächelnd: Jezt leben wir wenigstens noch ein Jahr bei einander, mein Klärchen, weil wir zugleich denselben Gedanken hatten!

Und wieder sang der Chor:

> Dein Weib wird in dein'm Hause seyn
> wie Reben voll Trauben fein,
> und deine Kinder um dein'n Tisch
> wie Oelpflanzen gesund und frisch.

Da drückte Alf in der Ahnung der künftigen Vaterfreude das geliebte Weib feurig an sich, und Klara verbarg die schamrothe Wange an der Brust des Gatten. Und mit gefalteten Händen hörten sie dem schönen Liede weiter zu, und als der lezte Vers kam, da sangen sie mit in frommer, stiller Begeisterung und in dankbarer Erinnerung an Alles, was Gott schon an ihnen gethan.

> Eh' sey dem Vater und dem Sohn,
> sammt heil'gen Geist in einem Thron,
> welches ihm auch also sey bereit
> von nun an bis in Ewigkeit.

Mit einem ehrenvollen Abschiede als Hauptmann der Reichsexecutionstruppen entlassen, ließ sich Alf mit seinem jungen Weibe unter dem Schatten von Fabritius Flügeln zu Kassel als ein ehrsamer Huf- und Waffenschmidt nieder. — Das Vermögen aus Münster, das ihm unverkürzt ausgefolgt wurde mit den höchst reichen Hochzeitgeschenken des Bischofs und des Grafen Oberstein machte ihn zu einem sehr wohlhabenden Bürger, er genoß die Segnungen des goldenen, erwerbenden Mittelstandes in einem überschwenglichen Maße, und die schmerzliche Erinnerung an das, was er erlebt, gethan, gelitten, ging nach und nach unter in dem Gefühl der Ruhe, und in dem Genusse stiller, redlich verdienter Freuden.

Unterdeß begann der erbitterte, um die Zukunft besorgte Bischof das arme Münster vollends unter das Joch zu beugen, auf daß es ihm nie mehr einfalle, den Kopf zu hoch empor zu heben. Zwei Kastelle stiegen in der Stadt empor, aus denen er die Burgerschaft bei jeder Unruhe leicht zu bezwingen hoffen durfte, und die wohl nebenbei gelegentlich die Verließe der alten Munsterschen Reichsfreiheit geworden wären. Aber die Gesandten des Kreises, die plötzlich in Münster erschienen, halfen diesem Uebelstande und manchem andern kräftig ab. Die friedlichen Bürger Münsters, die noch allerlei Plackereien erdulden mußten, wurden geschützt, die Fortificationen der Wiedertäufer so gut, wie die Kastelle des Bischofs, geschleift, und dieser ward genöthigt, endlich durch Urthel und Recht entscheiden zu lassen über das Schicksal des Schneiderkönigs und seiner Genossen, die bis dahin zu Spott und Hohn in ihren Käfigen durch alle Nachbargauen Deutschlands geschleppt worden waren. Der Februar des Jahres 1536 führte endlich die drei Verbrecher auf das Blutgerüst, aber die Grausamkeit ihrer Hinrichtung erschien, so groß ihre Schuld auch war, doch unwürdig der heiligen Strafgerechtigkeit und des geistlichen Fursten, von dem die Milderung des Bluturtheils allein abhing, der aber mit unerbittlicher Härte, dessen pünktliche Vollstreckung befahl. *)

*) Johannes Sleidanus erzählt in seinem Commentar de statu religionis et Reipublicae, Carolo quinto, Caesare. Libr. X den Hergang also:

Decimo tertio deinde Calendas Februarii Monasterium reducuntur (Rex, Knipperdolling et Krechting) et singulis contribuitur custodia separatim. Eodem etiam die venit illuc Episcopus, et cum eo Coloniensis archiepiscopi et principis Clivensis legati. Quod sequutum est biduum, piis admonitio-

Heiliger Gott! rief Meister Alf, als er das Ende der Unglücklichen erfahren. Wohin führt die Schwärmerei, sey es in geistlichen oder weltlichen Dingen, und die Einfalt, die grübeln und meistern will an Dingen, denen sie nicht gewachsen ist! — Wohl dem, der sein Wirken beschränkt auf den engen Kreis seines Hauses und Gewerbes, und über dem Gebet die Arbeit nicht vergißt, die das beste Gegengift ist gegen allerlei unnütze Gedanken. — Dreimal Heil aber dem Manne, dem Gott ein gutes Weib bescheerte, die ihn, unbewußt, mit sanfter Gewalt nach und nach immer mehr abzieht von dem wilden Treiben der Aussenwelt und ihn mit Blumenketten an den eigenen Heerd bindet. Unter diesem Heerde liegt eigentlich der wahre Schatz des Lebens begraben, den so Wenige Lust und Glück haben zu heben. Wir haben ihn gehoben, nicht wahr, mein Klärchen, und wenn erst die frischen Oelpflanzen um uns stehen, die uns Doctor Luther verheißen hat, was wird uns dann noch fehlen?!

Damit reichte er seine Hand freundlich seinem jungen Weibe hinüber, die jenseit des Tisches fleißig spann. Eine feine Röthe verjagte bei ihr auf Augenblicke die liebliche Blässe, welche die Mutter in Hoffnung verrieth. Mit sanftem Lächeln ergriff sie anfänglich nur des geliebten Mannes Hand, dann konnte sie aber doch seinen liebevollen Blicken nicht widerstehen, warf die Spindel weg, sprang um den Tisch und fiel ihm um den Hals, und: Herr Gott, wir danken Dir! rief die Ueberglückliche unter ihren Küssen mit der Gluth der Liebe und Dankbarkeit. C. F. van der Velde.

Weibliche Seelengröße und Schwäche.

Murdac, Herzog von Albany und Besitzer von Doune Castle, ward im späten Alter des Hochverraths angeklagt und in der Nähe seiner Burg enthauptet. Seine Gemahlin Isabelle sollte durch den schaudervollen Anblick der blutigen Köpfe ihres Gemahls und ihrer Söhne zur Aussage mancher Umstände der Verschwörung bewogen werden. Die heldenmüthige Frau aber sprach ruhig und fest: Sind die Verbrechen, um welche diese Häupter fielen, wahr und erwiesen, so hat der König, mein Herr, nach den Gesetzen gehandelt; sind sie es nicht, so komme dieses Blut über die Schuldigen. Damit verhüllte sie ihr Haupt und ließ sich in ein Kloster bringen.

nibus datum est, ut ab errore deducerentur. Et rex quidem agnovit peccatum, ac precibus ad Christum confugit, reliqui duo nec ullum fatebantur delictum et obstinate sua defendebant. Postridie Rex in locum editiorem productus, alligatur palo. Aderant bini carnifices ac forcipes igniti. Ad treis primos morsus conticuit: deinde misericordiam Dei continenter implorans, quum horam et amplius ad hunc modum laceratus esset, transacto demum per pectus mucrone decessit: idem supplicium et socios ejus perculit. Exanimi caveis ferreis illigantur singuli, et ad summam turrim urbis (Ecclesiae St. Lamberti) exponuntur penstles, rex quidem, medius, et quanta est hominis statura, sublimius illis.

Der Herzog von Argile hatte mit dem Grafen Monmouth einen unglücklichen Versuch gemacht, die Rechte seines Vaterlandes gegen Jakob II. zu vertheidigen, und war in die Hände seiner Feinde gefallen. Als er eben zum Tode geführt werden sollte, sandte seine Gemahlin zu ihm und ließ ihn bitten: er möchte doch seine goldnen Hemdknöpfe vorher ausnehmen und sie ihr zustellen lassen. „Ist es jetzt Zeit, an so etwas zu denken!" sagte der standhafte Dulder mit sanftem Tone, nahm auf dem Schaffot die Knöpfe ab und sandte sie der so liebevoll besorgten Gattin. — J. Epstein.

Gedanken.

Eine Menge Bücher gewinnen den Beifall nur dadurch, daß die Mittelmäßigkeit der Gedanken des Schriftstellers mit der Mittelmäßigkeit der Begriffe des großen Haufens übereinstimmt.

Die Kunst, angenehm zu unterhalten, besteht nicht sowohl darin, daß man witzige und geistreiche Sachen sagt, als vielmehr, daß man immer von demjenigen spricht, was mit dem Geschmack derer, mit denen man sich unterhält, übereinkommt.

Sprich schicklich und in so wenig Worten, als Du kannst, aber allzeit deutlich, denn der Endzweck des Redens ist nicht zu prahlen, sondern verstanden zu werden.

Das Unglück ist ein Koloß, wenn es uns muthlos trifft und ohne Kraft — ein Kind, wenn wir ihm Stärke der Seele und Muth entgegen setzen.

C. W. Gr.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Heimkehr. Der Freimaurer. Der Oberste.

(Fortsetzung.)

Hr. Werdy trug durch sein ergreifendes Spiel am Schluß allerdings auch dazu bei, daß so jeder Mißton sich rein auflöste. Mad. Pauli deutete den Blumenkranz mit vieler Gemüthlichkeit.

In Kotzebue's Freimaurer befand sich Hr. Burmeister, als der neugierige Graf von Hecht, in seiner eigenthümlichsten Sphäre. Geckenhaft dargestellt, sinkt diese Rolle zur widrigen Karricatur. Unser denkender Künstler gab ihn mit so viel drolliger Trockenheit und, wie ihn der Adelsstolz in den Nacken stößt, mit so offenherziger Selbst-Persiflage, daß er nicht spielte, sondern war, was er spielte. Der kleine Monolog erhielt rauschenden Beifall. Denselben hätte aber auch Hr. Julius, als Baron, durch die im feinsten Conversationston bewirkte Beschwichtigung Karolinens (Mad. Müller) verdient. Kotzebue hat unter den kleinen Stücken kaum etwas Besseres auf die Bühne gebracht.

In dem kleinen, von C. Blum in Paris selbst gedeutschten Stück: Le Colonel, beruht alles auf der Weiblichkeit und Lebendigkeit, womit Nantchen den verkleideten Obersten darstellt und auf der mehr oder weniger derben Lustigkeit ihres sie mißkennenden Liebhabers, des Uhlanenofficiers von Heldern. Alles andere ist Rahmen zum Bilde und hängt sehr lokker und unwahrscheinlich zusammen. Hr. Helwig überließ sich der derbsten, gewaltigsten Ausgelassenheit mit der zwanglosesten Bequemlichkeit, wie es ihm in diesem Augenblick sein Genius eingab. Die Zuschauer fanden dieß ächte Naturspiel sehr ergötzlich und ein nicht zu stillendes Gelächter war der Preis. Wir haben selbst recht herzlich mitgelacht und sind nicht gesonnen über das zu Viel oder zu Wenig mit diesem trefflich begabten Schauspieler zu grämeln. Giebt man den Grundton zu, in welchem er seine Rolle griff, so war alles aus Einem Guß. Höchst komisch war die hervorsprudelnde Freude, als es ein Duell giebt, bei dem er Secundant seyn kann, und recht brav der Ausdruck gutmüthiger Selbstanklage und dann wieder der Heroismus, womit er Arm und Leben daran setzen will. So nur wird's begreiflich, daß die verkleidete Nanette es wagen darf, diesen Wildfang in die Eheschule zu nehmen. Bei solchen Rollen mag auch dem Schauspieler ein Zusatz nicht verkümmert werden, wenn's nur klappt. Doch möchten wir zweifeln, ob der Spaß aus den Kleinstädtern mit der Gothaischen Baukunst nicht zu verbraucht sey.

Theaterverkleidungen der Schauspielerinnen in Jünglings- und Männer-Rollen sind sehr oft der Stein der Prüfung, wo nicht des Anstoßes geworden. Das Begehrte ist nicht immer das Errungene. Es gehört eine inwohnende zierliche Grazie und eine Wohlgestalt des Körperbaues dazu im schönsten Ebenmaß. Erstere bewahrt vor jeder hier doppelt widernden Unzartheit, letztere erinnert an jene mitten inne stehende Schönheit, womit die alte Kunst die schönsten Bildwerke des jugendlich zarten Gottes, des Bacchus, mit so gewinnendem Zauber ausstattete. *) Mad. Schirmer, welcher die Rolle des verkleideten blutjungen Obersten bei uns zugetheilt worden war, erfüllt jede Bedingung der Art. Noch erinnern wir uns ihres lieblichen Oskars in Yngurd. Meisterhaft steigerte sie heute bei jeder stärker auf sie eindringenden Zunöthigung die Verlegenheit, in welche sie ihre im fröhlichen Muthwillen übernommene Verkleidung verwickelt. Die Beklommenheit tritt ein, als ihr der wilde Apfelschimmel angekündigt wird. Nun kommt der Wachtmeister aufmarschirt zum Rapport mit Heldern. Allgemeines Gelächter, als sie in der Verwirrung die Cousine bittet, die Regimentsrechnung in ihrem Strickbeutel zu verwahren. Zur Angst wird ihre Verlegenheit, als sie aus dem Speisezimmer heraustritt und die Schwadron vor dem Fenster aufmarschiert sieht. Die Angst wird zum Entsetzen, als sie vor der Pistole laufend aufkreischt: „ums Himmelswillen, sie könnte losgehen!“ Als sie wirklich losknallt, muß ja die Ohnmacht nothwendig eintreten. Die Künstlerin ließ uns diese Nothwendigkeit wirklich sehen. Es war nun keine Theater-Ohnmacht. Daß der Moment, wo sie, durch den vorgehaltenen Flacon zu sich kommend, die auf den Boden verstreuten Eingeweide ihrer Putzschachtel erblickt und: „meine Spitzen!“ ausruft, wie überall, wo dieß Stück gegeben wurde, so auch hier ein unauslöschliches Gelächter erregte, versteht sich. Wir möchten aber den Augenblick, wo die zwei Turteltäubchen sich putzen, indem der Oberst der Cousine die Haare arrangirt und ihr den Strohhut aufsetzt und sie ihm dagegen die Achselschnüre befestigt, recht in der Mitte der Bühne verschoben, für eben so komisch, obgleich noch feiner angelegt, halten. — Die Art, wie das Püppchen vom Obersten dem Rittmeister den Arm bietet, um als Dame fortgeführt zu werden, die muthwilligen Scherze, die sie mit dem Schnurrbärtchen treibt, und eine Menge ähnlicher Lazzi, schienen Eingebungen des Augenblickes und ergötzten nun um so mehr. Man kann dieß bei steigender Verlegenheit stets wiederkommende Zurückschmiegen in die zärtere Weiblichkeit nicht mit mehr Naivetät geben, als sie hier erscheint. Und dieß stete Fallen aus der Rolle ist ja die Würze des Spiels. Die ächte Französin hätte vielleicht in ihre ganze Mummerei noch raschere Unbesonnenheit (doch dieß drückt ja das nur an der Seine einheimische Etourderie noch immer nicht aus), mehr blitzschnelle Uebergänge gelegt, welches auch in der ersten Unterredung mit der Cousine, nachdem ihr Heldern den Beutel abgenommen hat, dadurch bestimmt angedeutet wird, daß sie fast in demselben Augenblick weint und lacht; auch möchten wir selbst nicht in Abrede stehn, daß, wenn alles gleich von vornherein so lebhaft vorwärts gegangen wäre, wie das Herumspringen mit der Klingel, der an sich nur schwach motivirte Entschluß zu einer so tollen Verkleidung in einem so aufregbaren Muthwillen erklärbarer geworden wäre; aber die Rückfälle in die feinere weibliche Natur hätten wir dann schwerlich so vollendet und eben dadurch so befriedigend gesehen. Auch hat auf solches Rollenspiel das stärkere oder schwächere Gesundheitsgefühl gewiß großen Einfluß. Das Stück ist schon durch diese erste Vorstellung ein Liebling des Publikums geworden. Der kleine Oberst — klein im Gegensatz der baumstarken Uhlanen, die man absichtlich ihm entgegen stellte — wird schon wissen, wie weit er gehen kann.

(Der Beschluß folgt.)

*) Virginea puerum forma. Ovid. Metam. III. 607.



Abend- Zeitung.

189.

Mittwoche, am 8. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Winzerlob.

Von jeher haben Winzer und Müller, hinsichtlich der innigsten Theilnahme dessen, was man ihnen anvertraut, ziemlich al pari gestanden. Die Müller finden ihr Löbchen in so manchem feinen Spruchworte. Von den Winzern der Vorzeit — die jetzigen kenne ich nicht, da ich von der ganzen Erde höchstens ein Paar Blumentöpfe, geschweige denn einen Weinberg mein nenne — sind mir einige alte gedruckte Lobeserhebungen in die Hände gefallen, die ich, als ein Curiosum für Bergherren, hier mittheilen will.

Der Kurfürst von Sachsen Joh. Georg II. hatte einen Bau- und Bergschreiber, genannt Paul Knohll, welcher in der Meißner Gegend fälschlich als der erste Winzer bekannt ist (denn fünf Jahrhunderte früher schon gab es drei Weinberge), aber jenen Ehrentitel sonder Zweifel nur dadurch sich erwarb, daß er ein tüchtiger Kenner des Weinbaues, zuerst eine Schrift über letztern schrieb, welche für damalige Zeiten classischen Werth hatte und von 1667, wo sie erschien, bis 1711 viermal aufgelegt ward. In jener Schrift nun, betitelt: Klein-Vinicultur-Büchlein, wie der Weinbau, sonderlich im Meißnischen Kreise, gepfleget wird, liest Knohll den Winzern ziemlich derb, mitunter recht ergötzlich, den Text, indem er sie fast alle Betrüger und Habsüchtige schilt, welche eher Weinzieher, als Winzer wären, die Saufkanne flugs in acht Tagen nicht vom Maule brächten — und nur gegen Geschenke ihre Pflicht thäten; denn — sagt Knohll — solle der Winzer nur halbwege taugen, so müsse man ihn jährlich mit einem Paar Hosenfellen, mit Tuch zu einer Juppe etc., die Frau aber mit einer Buschelmütze, schönem Latze etc. beschenken.

Weit schlimmer kommen die Winzer weg in einem Tractätlein, wie dem edeln Weinbau aufzuhelfen seyn möchte, abgehandelt von einem Bergherrn (Evert von Uttenhoven). Cölln am Rhein 1669. Darin heißt es unter andern:

„Für allen Dingen aber, liebe Freunde und Bergherren, hütet euch für dem Winzer, der umhergehet, wie ein sausender Löwe, zu suchen, wie er nur immer den Schoppen ansetzen möcht an sein Lepper-Goschen und doch dafür zur gerechten Zeit nicht senket, nicht schneidet, nicht anbindet, nicht pfählt und was dergleichen er alles thuen sollt, aber nicht thut. Befindet ihr euch im Berge, da vermeint ihr, er wolle euern Berg mit sammt den Rebenstöcken umreißen; so wie ihr aber den Rucken wendet, da sperrt er die Goschen auf, als würd mit solchen Sperrgoschen schon verricht, was Noth thut. Und schenket ihr ihme auch Hosen von Hamburger Tripp und ein Epcenlied von Zindeltort

oder Zschamloth, desgleichen einen Mantel von Lündischem Tuch mit Attlassenen Strichen und Aufschlägen, wie nur Schösseren und Rathspersonen zu tragen vergönnet, und seinem Weibe ein Leibichen oder Mutzen von gemödelten Sammt und Vorstecklatz mit Zindeltort und einem Kieklich mit löcheriger Nath über drei quer fingerbreit, wie sie tragen Handelsleute, Krämer und vermögende Bürger, wird er und seine Mieken euch doch nicht getreuer seyn, als ihr verhoffet. Kommt aber die Zeit, da die Trauben gereiffet, da tretet nur ungesehen an die Mauern, wenn ihr wollt schauen, wie eure Trauben bottenweis hinüber gehoben werden in fremde Hände. Und wenn ihr euern Wein wollt trinken, als der euch gehöret, da *gurgelt erst euer Weinzieder*, i. e. euer Winzer, dann trinket ihr und dann *gurgelt wieder der Weinziehrr* und kommt also in euer Faß weniger, denn in seinen Ranzen. Ach! Du herzlieber großer Gott Baché,

Wie theuer sind doch Deine Gaben,
Daß wir müssen Winzer haben —"

Aehnliche Reime, mit Drohungen vermischt, drei Seiten lang fortlaufend, schließen jenes erbauliche Winzerkapitel. Wie mögen aber die damaligen Winzer gelacht haben, ob des Scheltens und Tobens und Aergerns und Drohens, welches am Ende doch nur das, in einem viel älteren Sprüchworte: *Winzer bleiben wie sie sind, und ihre Stehlereien nehmen kein Ende* — ausgeprägte Resultat gab.

Derselbe Bergherr, welcher also sich ereiferte, dem edlen Weinbau am Rhein aufzuhelfen, erzählt unter andern von seinem eigenen Berge in der Gegend von St. Goar folgende Anekdote:

Uttenhoven hatte seit 20 Jahren schon einen Winzer, genannt *Bernd* (Bernhard) *Wibbeke*, der, wie es schien, der treueste, einsichtsvollste Winzer war, den man weit und breit kannte. Die gewöhnlichen Kost- und Sportelntrauben abgerechnet, veruntraute er, wie er oft sich rühmte, seinem Herrn auch nicht eine Beere, hatte ein äußerst spärliches Einkommen, aber eine zahlreiche Familie und gelangte doch zu einem ziemlichen Wohlstande. Drob wunderte sich im Stillen oft sein Herr und ärgerte sich baß die benachbarte Winzerschaft, welche, obschon sie es nicht eben bei Kost- und Sporteltrauben bewenden ließ, es doch nicht so weit bringen konnte, als der ehrliche *Wibbeke*.

Daß letzterer aber zu etwas kam, lag einzig in einer *Maske von schwarzem Sammet* und in einem *weißen Hemde*. Hinter jener sein ehrliches Gesicht verbergend und dieses überziehend, schlich er allemal zur Zeit der Traubenreife in die benachbarten Berge, schnitt hier die schönsten Trauben ab und schickte sie durch seinen ältesten Knaben, welcher alle Schliche in den Bergen kannte, an das Ufer des Rheins, wo ein vertrauter Schiffer harrte, welcher damit nach Coblenz segelte, dort die gestohlnen Trauben verkaufte und dann die Losung mit Wibbeke theilte.

Natürlich fiel der Bergherren Verdacht, daß ihre besten Stöcke immer so diebisch gelesen wurden, zunächst auf ihre Winzer, welche desto entrüsteter darüber waren, jemehr fremde Diebe ihnen nicht nur ihr bischen Ehre, sondern auch die Gelegenheit zum Selbststehlen nahmen; denn was sollte am Ende ihren Herren bleiben, wenn sie fremder Stehlerei noch eine eigene folgen lassen wollten.

Anfänglich lauerten sie gemeinschaftlich zur Nachtzeit den Dieben auf. Bald aber unterließen sie es, aus Furcht vor dem Berggeiste, den dieser und jener gesehen haben wollte und von welchem die schauerlichsten Erzählungen umliefen. Der Born der letztern aber war einzig in Wibbeke, welcher so unter der Hand die Sage verbreitete, daß es in den Bergen nicht geheuer sei — daß ihm mehrmals schon Dinge begegnet wären, die er gar nicht wieder erzählen möge, daß ihn des Nachts kein Mensch mehr in die Berge bringe, wenn man auch goldene Berge ihm verspreche 2c.

Um dieser Sage von weitem schon den gehörigen Nachdruck zu geben, zündete Wibbeke allemal in der Walburgis-Nacht auf den höchsten, in den meisten Winzerhäusern sichtbaren Rebenbergen Feuer an, eilte im weißen Hemd und mit der Sammetmaske vorm Gesicht von einem Feuer zum andern und umtanzte es mit den wunderlichsten Sprüngen. Je näher aber die Zeit der Traubenreife kam, desto häufiger und zudringlicher trieb Wibbeke den Geisterspuk, so daß bald, wenn es Abend ward, kein Winzer mehr in die Berge, ja endlich nicht einmal vor seine Hütte sich getraute; denn der Teufel — wofür Wibbeke jetzt galt, ließ sich, besonders im Mondschein, sogar in der Nähe der Winzerhäuser sehen, pochte an die Thüren, bließ mit Hülfe eines Blasebalgs, den er unbemerkt in zerbrochene oder mit Papier verklebte Scheiben steckte, die Lichter aus, ließ schauerliche Töne hören 2c. Was Wun-

der, wenn es bald überall hieß, der Teufel treibe sein Wesen in den Bergen — der Teufel sei es, der um die Lesezeit die besten und meisten Trauben nasche. — Wer aber mochte einem solchen Weindiebe, und fraß er ganze Berge aus, sich widersetzen.

Wenn daher die Zeit der Traubenreife sich näherte und alle Bergherren am Rhein des herbstlichen Segens sich freuten, hingen allemal die um St. Goar die Flügel, meinend, der Teufel werde schon wieder holen, was der liebe Gott gegeben — und — sie möchten nur gern wissen, warum der Teufel gerade ihre Gegend heimsuche; denn, sonderbar genug, verspürte man seine nächtlichen Bergbesuche nur im Bezirk einiger Stunden. Anfänglich versuchte man durch Messelesen dem Unholde ein Ziel zu setzen; allein eben so vergeblich, als durch Beschwörungen, welche ein Mönch, Nelle de Crampen *), den man von Straßburg deßhalb verschrieben hatte, vornahm. Wie aber der Zufall nicht selten überschwenglich thut über Alles, was man wünscht und begehrt, half er auch endlich, um die Lesezeit des Jahres 1651 den allgefürchteten Berg- und Traubenteufel bannen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Diesen Crampen, welcher seine Antiteufelskünste im Schweizerischen Kloster Einsiedeln erlernt haben wollte, holte man in die fernsten Gegenden, bald Geister zu beschwören, bald Hexen zu enthexen ꝛc. Glückten zufällig seine Alfanzereien, so ward ihm Geld und Ehre im reichsten Maße zu Theil, blieb es aber mit Spuk und Hexerei beim Alten, so schob er die Schuld auf die Gottlosigkeit der Menschen in der umliegenden Gegend, welche auch die heiligsten und wirksamsten Mittel kraftlos mache. Dieser eben so gefürchtete, als begehrte Mann hatte nur ein Auge und statt einer Nase eine Art von Nasengebirge; denn mehrere Nasen schienen auf einander zu ruhen. Nach seinem Tode — er starb im 90sten Jahre — glaubte man unter seinen Papieren Aufschluß über seine geheimen Künste zu finden, fand aber nichts dem Aehnliches und war desto mehr erstaunt, daß der Mann alle seine Weisheit nur im Kopfe getragen.

Bruchstück eines Briefes aus Kabarda in Circassien.

Die Circassierinnen sind, wegen ihres ganz vorzüglichen Wuchses, als ausgezeichnete Schönheiten bekannt, allein das ist nicht Werk der Natur, sondern der Kunst. Sobald ein Mädchen geboren ist, wird dessen Taille in eine lederne Binde eingeschnürt, und diese bleibt so lange um den Leib, bis der Wachsthum des Kindes deren Abnahme durchaus nothwendig macht; das Mädchen wird hierauf in eine etwas größere Binde eingeschnürt, und diese so lange gewechselt, bis das Mädchen nicht mehr wächst, worauf es das, auch im civilisirten Europa übliche, Schnürleibchen erhält, nur daß das circassische die Brust durchaus nicht einengt, nicht einmal berührt, daher es auch eigentlich einem breiten Gurte ähnlicher, als einem so genannten Leibchen ist; diesen breiten, von Leder gesteppten Gürtel, der bei Mädchen von Stande sehr sauber gefüttert und höchst zierlich gearbeitet ist, legt die Circassierin nicht eher ab, als in der Brautnacht, wo ihn der Bräutigam mit seinem Dolche zerschneidet. Nach der Verheirathung wird die Frau sehr strenge gehalten, sie darf nicht einmal die Verwandten ihres Mannes sehen; dagegen ist es dem Manne die schmeichelhafteste Ehrenbezeigung, wenn ihn ein Fremder um die Erlaubniß bittet, seiner Frau aufwarten zu dürfen; und da nach einem alten und noch heute streng beobachteten Gesetze, in einem Zimmer, in welchem sich eine Manns- und eine Frauensperson befinden, ein Dritter nicht zugegen seyn darf, so ist der Mann, welcher ohne die dringendste Ursache den Besuch des Fremden nicht verbitten kann, noch überdem gehalten, dem Besuchenden durch seine Gegenwart nicht beschwerlich zu fallen, sondern ihn bei der Frau allein zu lassen. Wiederholt indessen der Fremde dergleichen Artigkeiten zu oft, so steht dem Manne wohl frei, sie unter höflichem Vorwande zu verbitten, ist aber ein Wort der Art einmal gefallen, so kann der Fremde darauf rechnen, die Frau in seinem ganzen Leben nie wieder zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Als Fox zur Zeit des amerikanischen Krieges im englischen Ministerium war und eben ein Abgeordneter nach den vereinigten Staaten abgehen sollte, fragte er den König, ob es ihm gefällig sey, auch seinerseits wieder einen amerikanischen Gesandten anzunehmen. Der König antwortete: Ihm wundere die Art, wie Fox sich dabei ausdrücke: gefällig (oder hier richtiger: angenehm, agreeable), könne es ihm nicht seyn; aber er könne und werde es genehmigen.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der Oberst.

(Beschluß.)

Wie viel verlieren dergleichen ächte Pariser Witzfünkchen, Bluettes, auch durch die gewandteste Umdeutschung! Wie ganz anders klingt des Franzosen „j'enrage" und das unbeholfene Deutsche: „ich möchte wahnsinnig werden!" was der wirkliche Oberst einmal zu sagen hat! Daher hatte Müllner in seinen Bearbeitungen französischer Stücke im Almanach für Privatbühnen gewiß die allein genügende Manier eingeschlagen. Wie leicht wäre hier die handgreiflichste Unwahrscheinlichkeit, daß bei so wenig behaupteter Verkleidung Heldern nicht gleich anfangs den verkappten Obersten durchblickt, dadurch vermieden worden, wenn Heldern wirklich gleich seine Nanette erkannt, sich aber unwissend gestellt hätte, um ihr nur recht Angst zu machen! Wie weit höher und natürlicher wäre dadurch alles gestellt worden. Was hat Müllner aus den Verlegenen, was selbst aus der dem Stoffe nach höchst unbedeutenden Onkelei gemacht! Es giebt hier und da auch wohl noch andere geistreiche Bearbeitungen. Wenn werden wir Haß den Frauen sehen? Möchte uns Thaliens Gunst nur viel solcher Uebertragungen, wie in den zwei Bänden Familientheater (Leipzig, Göschen, 1808) stehn, bescheeren. Kaum kennt jetzt ein Theaterdirector dieß Familientheater, und doch wäre es eine wahre Fundgrube für's feine Lustspiel!

Am 29. Juli. Das Donauweibchen. Zweiter Theil.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 17. Juli 1821.

Die beiden großen Theater haben noch nicht geschlossen, dieß wird wahrscheinlich erst einige Wochen nach der Krönung geschehen. Die Sitzungen des Parlamentes dauerten fast bis gegen die Mitte dieses Monats, und so lange das Parlament nicht aus einander geht, schließen die Haupttheater gewöhnlich nicht; nun kommt erst noch die Krönung, der alle vornehmen Familien im Reiche mit wenigen Ausnahmen nach London bringen wird. Jedoch bringt die Bühne nichts Bedeutendes zum Vorschein; die Benefiz-Vorstellungen haben die ganze letzte Zeit hinweggenommen. Der ganze Krönungszug, wie er am Krönungstag den Pöbel belustigen wird, ist nun in Coventgarden zu sehen; da von den Bewohnern Londons verhältnißmäßig doch nur Wenige die Krönung selbst sehen werden, so sind die meisten Leute begierig, von den beiden Comödien wenigstens eine zu sehen. Diejenigen Deutschen, in denen der ritterträumende Geist noch spukt, sollten sich mit Fouque an der Spitze aufmachen, um von irgend einer schwarzen Ecke der Westmünster-Abtei, in Entzücken und Begeisterung schier vergehend, das große Schauspiel zu betrachten.

Die Königin wird nicht gekrönt werden. Mir scheint ihr Recht zur Krönung auf eben so guten Gründen, als jenes des Königs zu beruhen. Man verweigert ihr sogar einen Sitz in der Westmünster-Abtei. Was muß das Volk zu solchen kleinen Neckereien denken? Die Königin hätte freilich nie den geringsten Anspruch darauf machen sollen, nachdem man ihr die Hauptsache abgeschlagen. Das Blatt hat sich überdieß gewendet; sie hat einen großen Theil ihrer Popularität verloren. Man klage das Volk nicht der Laune und der Unbeständigkeit an; die Schuld liegt an der Königin. Es war ihr mit den Liebkosungen, die sie früher an das Volk verschwendete, nicht Ernst; sie brauchte John Bull bloß, um die Minister in's Bockshorn zu jagen, allein zu ihren Gesellschaften konnte sie ihn, als die Sache vorbei war, nicht einladen; die großen Whigs waren unzufrieden, daß der Königin Antworten auf die eingekommenen Adressen Angriffe auf die englische Geistlichkeit enthalten hatten, und erschienen auch nicht. Die Gewalt und der Einfluß des englischen Clerus sind größer, als man glauben möchte, es ist ganz das System der katholischen Hierarchie, und die Vorwürfe, die dieser gemacht werden, können mit vollem Rechte auch dem englischen Clerus gemacht werden. Dr. Fellowes, der Verfasser jener Antworten der Königin, dessen Grundsätze dem Clerus nicht gefallen, sintemal er, obschon selbst ein Glied der Geistlichkeit, über manche Punkte eine freie und philosophische Denkweise [illegible] wonnen, war allen eifrigen Anhängern des Episkopalsystems anstößig geworden; er war der erste, dem die Königin den Rücken wendete, als sie ihn nicht mehr brauchte. Mehrere bei dem Volke viel geltende Schriftsteller, deren Ansichten über Reform mit jenen der Whigs nicht übereinstimmen, merkten bald, daß man mit ihnen keine [illegible] nere Gemeinschaft haben wolle; nun hoffte die Königin, würden die großen Aristokraten von der Oppositionsparthei sich bei ihr einfinden. Sie betrog sich, wenige hatten den Muth, der Ungnade des Königs und den groben Angriffen der Ministerialblätter, besonders des unbarmherzigen John Bulls zu widerstehen; sie erfuhr, was Leute ohne feste Consequenz in der beschränkten Pfiffigkeit ihrer Politik gewöhnlich erfahren; beide Seiten führen Klagen gegen sie. John Bull hätte nie große Dankbarkeit erwarten sollen; wenn die Minister sich nur halbweg verständig gegen die Königin benehmen, so haben sie nichts zu befürchten.

Das Haymarkettheater ist jetzt offen. Es ist während des Winters ganz neu gebaut worden. Es empfiehlt sich durch gefällige Schönheit und Bequemlichkeit. Es ist größer, als das alte, hat zwei Reihen Seitenlogen, jede Loge mit einem hervorspringenden Feld, mit dünner Goldarbeit auf einem blaßrothen Grunde geziert. Das Parterre und die Gallerieen sind vortheilhafter eingerichtet als zuvor, die Säle größer. Ueber der Vorderseite der Bühne ist ein Schallbrett angebracht; es soll das Hören dessen, was auf der Bühne gesprochen wird, erleichtern. Die Loge des Königs nimmt sich glänzend aus, das Publikum kann ihn fast von allen Seiten bequem sehen. Obschon einige Schauspieler im Haymarket volle Anerkennung ihrer Verdienste mit Recht fodern konnten, so scheint doch das Publikum im Ganzen mit den Vorstellungen, die da gegeben werden, nicht zufrieden zu seyn.

Herr Moscheles von Wien, der sich jetzt in London aufhält, hat durch sein bewunderungswürdiges Spiel auf dem Piano großes Aufsehen erregt. Alle Kenner versichern, sie hätten noch nie einen solchen Meister gehört. Er ließ sich letzthin bei dem reichen Juden Rotschild hören; der österreichische, baierische und sächsische Gesandte waren anwesend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

63. Mittwoche, am 8. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literatur-Nachrichten aus Italien.

Von den Spiegazioni del Vangelo per tutte le Dominiche u. s. w., das heißt: Auslegungen des Evangeliums auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, zufolge dem Ambrosianischen Ritus, ein Nachlaß von Hrn. Guis. Brenta, Pfarrherrn zu St. Sepolcro in Mailand, hat, der sehr starken Nachfrage halber, schon vor Vollendung des Druckes der ersten Ausgabe an eine zweite gedacht werden müssen, die nun wirklich bei G. Motta in Mailand in sechs Octav-Bänden, auf schönem Papier und mit neuer, eigens zu diesem Zweck gegossener Schrift erschienen ist. — Die Biblioteca storica di tutte le nazioni e tutti i tempi schreitet mit der ununterbrochenen Regelmäßigkeit vorwärts. Zu Anfang Mai's waren davon erschienen der sechste Band von Gibbon und der zwelfte von Giannonnes Geschichte von Neapel. Die Fortsetzungen beider Werke sind nebst der Geschichte Cromwells bereits unter der Presse. — An diejenigen seiner Landsleute „che amano d'istruirsi coll' amena letteratura," hat der Buchhändler Vincenzo Ferrario zu Mailand unterm 1. Mai ein Manifest ergehen lassen, des Inhalts: daß er in einer Sammlung von 52 Bändchen nicht weniger als dreizehn Romane von Walter Scott, und sobald diese vollendet seyn werden, auch dessen bekannteste Gedichte, als da sind: „Das Fräulein am See," „Die Schlacht bei Waterloo," und falls es gewünscht werden sollte, auch noch Anderes mehr von demselben Verfass. in italiänischen Uebersetzungen herauszugeben gedenke. Der Anfang soll mit „Kenilworth" gemacht werden. Der Subscriptions-Preis ist 18 Cent. für jeden gedruckten Duodez-Bogen. — Ebenfalls zu Mailand kündigt Hr. Guis. Pogliani, vornehmlich zum Behufe des Jugendunterrichtes, eine Raccolta di Novelle etc. auf Subscription an, welche in zwei Abtheilungen und in einer unbestimmten Anzahl von Bänden, einerseits eine Folge von Erzählungen, Fabeln, Gesprächen, Briefen und Gedichten, sämmtlich den italiänischen Klassikern entnommen, andrerseits Compendien und Uebersichten der ältern und neuern Völker- und Ländergeschichte enthalten, auch mit Tabellen, Charten, chronologischen Nachweisungen u. s. f. versehen seyn soll. Der Subscriptions-Preis für den gedruckten Bogen von 16 Seiten ist 10 Cent. und 50 C. für jede Landcharte. — Die Zahl der bereits vorhandenen italiänischen Uebersetzungen von Maro's Werken nochmals vermehrend, soll im Laufe des Juni, laut einer Ankündigung vom 15. März von Pisa her, und aus den Pressen des dasigen Buchhändlers Sebastiano Nistri in zwei Bänden in Octav erscheinen: l'Eneide di Virgilio Marone volgarizzata da Michele Leoni. Dieser Hr. Leoni hat sich schon früherhin durch seine Uebersetzung der Georgica bekannt gemacht, die einen schnellen Absatz gefunden haben soll. (Subscriptions-Preis 5 Florentinische Pauls für den Band). — Erst mit dem vierten Bande ist die bei Niccolo Capurro zu Pisa mit Didotscher Schrift gedruckte Octav-Ausgabe der Odi di Pindaro tradotte ed illustrate da Ant. Mezzanotte, Professore di lettere greche nell' Università di Perugia beendigt. Auch die beiden letzten Bände dieses Pindar's sind nach derselben Methode und mit der gleichen Eleganz bearbeitet, wie die früheren. Der dritte Band beginnt mit einem Auszuge aus Corsini's agonistischer Dissertation über die Nemäischen Spiele, enthält dann ferner die eilf Nemäischen Oden und schließt mit einer Beleuchtung der sich auf dieselben beziehenden Denkmünzen. Von ähnlichem Inhalte ist in Beziehung auf die Isthmischen Spiele der vierte Band. — Das Lesen der Alcune annotazioni al Dizionario della lingua italiana che si stampa in Bologna. (Modena 1820, per J. Vincenzi e Comp. Parte 1. in 8vo di pag. 80. — urtheilt ein italiänischer Recensent dieser Schrift — habe den Anflickern (raffazzonatori) jenes Bolognesischen Wörterbuchs um so mehr nachsuchen müssen, da sich die in derselben enthaltene Kritik gerade über die ersten Bogen ihrer Arbeit verbreitet, so daß sich von ihnen nicht eben mit Keckheit sagen lasse, daß wer sein Werk gut begonnen, es auch schon zur Hälfte vollendet habe. Uebrigens habe dieser Annotatore der Redaktion jenes Bolognesischen Wörterbuchs im Verfolge seiner Bemerkungen hauptsächlich zwei Dinge zu Gemüthe zu führen: einmal, daß ein solches Wörterbuch, wer immer sich mit der Herausgabe desselben befassen würde, niemals zu einer vorzüglichen Arbeit erwachsen könne, wofern nicht in demselben der etymologische Sinn der Wörter, zumal derjenigen, welche der große Haufe der Schriftsteller seltener gebraucht, klar und deutlich auseinander gesetzt werde, ein Punkt, den die Crusca theils gar nicht berücksichtiget, theils in Bezug auf denselben sich mehrmals geirret habe; für's zweite, daß es nöthig sey, daß die Bolognesen aus ihrem Wörterbuche die Wörter Florentinischer Mundart entweder ausmärzen, was sie, da sie sich im Gegentheil vorgenommen, dieselben insgesammt beizubehalten, schwerlich thun werden, oder doch wenigstens bei solchen Wörtern bemerken, daß sie von der Crusca genehmigt und Florentinisch, nicht aber italiänisch seyen, welches zu thun sie um so mehr Recht haben, da sie selbst erklären, ein Wörterbuch der italiänischen nicht aber der Florentinischen Sprache zu Stande bringen zu wollen. — Von den Memorie e lettere inedite finora etc. d. h. Sammlung bis jetzt ungedruckter oder zerstreuter Briefe und Aufsätze des Galileo Galiläi, geordnet und mit Anmerkungen erläutert von dem Ritter G. Venturi, ist der zweite Band erschienen (Modena, 1821, bei G. Vincenzi u. Comp. in 4.) In der Vorrede zu diesem Bande, der die Jahre 1616 bis 1642, dem Todesjahr Galiläi's in sich begreift, berichtet der Herausgeber, auf was Weise sich eine bedeutende Anzahl von Schriften von und über Galiläi, welche von

ihm dem Drucke nicht übergeben worden, sich bis auf unsere Zeiten erhalten habe. Es waren nämlich von einem Schüler Galiläi's, einem gewissen Viviani, alle und jede auf seinen Meister Bezug habende Schriften gesammelt und um sie den Nachforschungen des Aberglaubens zu entziehen, zu Florenz in eine Getreidegrube versteckt worden. Nach Viviani's Tode wurde von seinem Erben Panzanini die Grube geöffnet und die Papiere in die Krambuden verkauft. Es gelang jedoch den Herren Targioni und Nelli, letzterem zum Behufe seiner Lebensbeschreibung Galiläi's, einen Theil derselben wieder an sich zu bringen, und gegenwärtig findet sich alles, was von den Papieren des berühmten Mannes aufgebracht werden konnte, in der Privatbibliothek des Großherzogs von Toscana aufgestellt, wo es dem Hrn. Venturi vergönnt war, ganz ungehindert den ganzen Manuscripten-Schatz einzusehen und nach Belieben, wovon er nur wollte, Abschriften nehmen zu lassen. Neben anderen enthält dieser Band hauptsächlich folgendes: Die vorzüglichsten Stücke der Apologie des Campanella, zu Gunsten Galiläi's. Der Verfasser schrieb dieselben im Gefängnisse zu Neapel, während man sich zu Rom mit der Verdammung des von Galiläi verfochtenen Copernikanischen Systems zu thun machte (1619). Galiläi's Antwort an den Ravennatischen Rechtsgelehrten Franz Ingoli zur Vertheidigung des Copernicus (1624). Mancherlei Notizen und Briefe in Betreff der Streitsache Galiläi's mit dem P. Grossi, rücksichtlich auf die Kometen. Den Kometen von 1618 hatte Galiläi, Krankheits wegen nicht mit eigenen Augen sehen können. Den Saggiatore, eine Schrift, welche er in dieser Angelegenheit gegen Grassi erlassen hat, nennt der Graf Algarotti das schönste polemische Stück, das je in Italien erschienen sey (1619 — 1623). Galiläi's Briefwechsel mit dem P. Castelli, Gassendi Baliani und anderen Gelehrten, größtentheils Mathematikern. Ein Dialog von ihm, betreffend das Weltsystem. Die Zahl der von 1632 — 1668 für und wider Galiläi und die Bewegung des Erdballs erschienenen Schriften beläuft sich über sechzig. Die Actenstücke und Briefe, welche auf den gegen Galiläi wegen des Drucks seines Dialogs angehobenen Prozeß Bezug haben (1624 — 1633). Ein Theil seines Briefwechsels aus der Zeit, als er von Rom zurückgekehrt, in seine Villa zu Arcetri eingegrenzt lebte. In dieser Epoche starb seine innigstgeliebte Tochter, Maria Celeste, als Nonne im Kloster zu St. Matteo in Arcetri. Im Jahr 1636 fing er an, Noth an den Augen zu leiden, und im Jahr 1637 erblindete er gänzlich. Eine Reihe von Briefen, welche die von Bernegger gefertigte und 1635 zu Straßburg erschienene lateinische Uebersetzung von Galiläi's Dialog über die Weltsysteme betreffen. Mehrere aus Frankreich an ihn erlassene Briefe mit Anerbietungen, dort seine sämmtlichen Werke in lateinischer Uebersetzung zu drucken, zu einer Zeit, als er deßhalb bereits mit den Elzeviren in Unterhandlung getreten war, u. a. m. (1634 — 1641). Schließlich handelt Hr. Venturi von den letzten irdischen Thätigkeitsäusserungen des großen Philosophen, von seinem genealogischen Stammbaum, von den von Seiten der Frömmlinge wider seine Befugniß zu Testamentiren erhobenen Bedenklichkeiten, und erzählt, wie man es habe hindern wollen, daß er in der Kirche begraben werde, und wie der Römische Hof Einsprache dagegen gethan, daß ihm ein Denkmal errichtet würde, was späterhin, nachdem der Neid verstummt war, vielfältig geschehen ist, u. s. f. Neben mehreren anderen Kupfertafeln ziert diesen Band ein Bildniß des Galiläo, als Greisen, nach dem Originale, welches er selbst von Subtermann hatte verfertigen lassen, um es seinem Freunde Diodati in Paris zum Geschenke zu schicken. — Der kürzlich bei V. Ferrario zu Mailand an's Licht getretene Trattato sul modo di preservare le abitazioni dall fulmine e la campagne dalla grandine. 1r Bd. in 12. mit einer Kupfertafel. Preis 2 L. 50 C., ist eine Uebersetzung einer (im Aprilhefte 1820 der Revue encyclopedique angezeigten) Schrift des Hrn. Lapostolle, Professors der Chemie und Physik zu Amiens, nach dessen Dafürhalten das Stroh ein alle bisher gebrauchten metallenen Ableiter an Kraft und Stärke bei weitem übertreffender Ableiter seyn und sich mit Erfolg auf die von ihm angezeigte Weise zum Fernhalten des Blitzstrahles und der Schloßen von Haus und Feld soll gebrauchen lassen. (Bekanntermaßen hat dieser Hr. Lapostolle schon vor geraumer Zeit der französischen Regierung von seiner angeblichen Entdeckung Kunde gegeben, worauf von Seite des Ministeriums des Innern eine Untersuchungs-Commission war niedergesetzt worden, die einmüthig befand, daß die Schrift des Herrn L. der besondern Aufmerksamkeit der Pariser Akademie keineswegs würdig sey. Von der Akademie selbst ward dieß Urtheil einmüthig bestätigt).

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Neue Schriften.

H. Cotta, Anweisung zum Waldbau. 3te verbesserte Auflage mit 2 Kupfern. gr. 8. Velinpapier. 2 Thlr. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Zur Charakterisirung des Ganzen möge die Vorrede zu dieser neuen Auflage hier stehen:

„Die Forstwissenschaft schreitet in ihrer Ausbildung schnell vorwärts, und wer nicht eben so geschwind mit forteilt, den läßt sie bald hinter sich zurück. Daher veralten unsere Forstschriften so leicht, und daher ist es so schwer, bei neuen Auflagen die älteren und neueren Käufer zu befriedigen. Die ersteren beklagen sich nicht ganz mit Unrecht, wenn das von ihnen früher gekaufte Buch durch eine neue Auflage den Werth verliert; die zweiten aber verlangen mit noch größerem Rechte, daß man ihnen gebe, was der Stand der Wissenschaft gewährt. Zur Befriedigung beider verlangen Viele, der Schriftsteller solle seine Verbesserungen und Nachträge besonders drucken und dadurch auch den älteren Käufern mittheilbar machen.

Zuweilen geht das wohl an, aber nicht bei Veränderungen der Art, wie sie im vorliegenden Buche statt gefunden haben. Schon bei einer flüchtigen Vergleichung werden nicht nur die Veränderungen in die Augen fallen, sondern man wird zugleich auch die Unmöglichkeit erkennen, solche abgesondert drucken zu lassen.

Die Erfahrungstafeln über die wichtigsten deutschen Holzarten, welche in der zweiten Auflage enthalten waren, sind deßhalb hier weggelassen und — anders gestaltet — in einer besonderen Schrift gedruckt worden, weil sie weniger noch zu dem Waldbau, als zu der Forsttaxationslehre gehören. Auch die Rudorfschen Tabellen über Maße und Gewichte, welche der zweiten Auflage angehängt waren, sind weggelassen, dagegen aber andere Maß- und Reductions-Tabellen (zum Theil aus den früheren entnommen) wieder beigefügt.

Ich glaube bei der zweiten und dritten Auflage durch die That bewiesen zu haben, daß der Schluß von der ersten Vorrede nicht leere Worte enthält, und werde auch künftig jede Belehrung mit Dank erkennen.

Tharand, im Junius 1821.

Heinrich Cotta."

Eduard.

Ein romantisches Gemälde nach Walter Scott's Waverley,

bearbeitet

von

W. A. Lindau.

Erster und zweiter Theil. Velinp. 2 Thlr. 6 Gr.

Diese Uebersetzung zeichnet sich vor andern etwa nachfolgenden dadurch aus, daß sie nicht nur nach der neuesten (8ten) Auflage des Originals bearbeitet ist, sondern auch mit einer Einleitung des Uebersetzers eröffnet wird, welche den gesellschaftlichen Zustand Schottlands und das merkwürdige Clan-Verhältniß im Hochlande, um das Jahr 1745 (wo die Geschichte sich ereignet), nach den besten Quellen schildert, wodurch die geschichtliche Grundlage sowohl dieser Erzählung, als ähnlicher Romane W. Scott's (z. B. Robin der Rothe, der Astrolog) eine vollkommene Erläuterung erhält.

Im vorigen Jahre erschien auch bei uns:

Die Braut.

Ein romantisches Gemälde nach Walter Scott

von

W. A. Lindau.

Drei Theile. Velinpap. 2 Thlr. 21 Gr.

Dresden, am 29. Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Für Reisende,

welche Dresden und seine mahlerischen Umgebungen besuchen, und für alle Freunde der schönen Natur und Kunst, sind in der Arnoldischen Buchhandlung folgende Werke, die sich auch durch ihre ungemeine Wohlfeilheit empfehlen, vor kurzem erschienen und für die beigesetzten Preise durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen.

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dazu

Dreißig mahlerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese 30 Blätter enthalten folgende mahlerische Ansichten:

1) Dresden vom Spitzhause in der Hoflößnitz. 2) Dresden von der Königsbrücker Straße. 3) Linke's Bad an der Priesnitz und Bautzner Straße. 4) Aussicht vom Meisenberge nach der sächsischen Schweiz. 5) Dresden über dem Mordgrunde. 6) Dresden von Loschwitz über der Presse. 7) Dresden vom Ziegengrunde bei Loschwitz. 8) Dresden von Leubnitz. 9) Von Leubnitz nach der sächsischen Schweiz. 10) Dresden aus dem großen Garten. 11) Der große Garten. 12) Dresden hinter Räcknitz. 13) Dresden von Töltschen. 14) Dresden über Plauen. 15) Der Hegereiter im Plauischen Grunde. 16) Dresden über dem Zschonegrunde. 17) Uebigau und Prießnitz. 18) Dresden aus dem Ostraaehege. 19) Prinz Maximilians Gartenhaus. 20) Der Zwinger oder Orangegarten. 21) Dresden von der Zuckersiederei. 22) Das Japanische Palais und Garten. 23) Neustadt vom schwarzen Thore. 24) Dresden von der Bärbastei in Neustadt. 25) Neustadt vom Schafs Hause am Markte. 26) Dresden vom Narrenhäuschen an der Elbbrücke. 27) Der Alte Markt in Dresden. 28) Prinz Antons Gartenhaus. 29) Der Neue Markt in Dresden. 30) Das Denkmal des Kurfürsten Moritz.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden, des neuen Gemähldes von Dresden 2ter Theil, oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig mahlerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden, in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. 5 Thlr.

Diese Blätter enthalten folgende mahlerische Gegenstände:

1) Pillnitz. 2) Der Borsberg. 3) Die Liebethaler Steinbrüche. 4) Der Wasserfall im Liebethaler Grunde. 5) Das Schloß Lohmen. 6) Das Thor im Ottowalder Grunde. 7) Wehlen mit der Ruine. 8) Rathen an der Elbe. 9) Die kleine Gans und Rathen. 10) Das Kanapee. 11) Das Felsenthor auf dem Neurathen. 12) Der Amselfall von innen. 13) Ueberblick der sächs. Schweiz vom Lilienstein. 14) Das Schloß und Städtchen Hohnstein. 15) Der tiefe Grund. 16) Der Raubeberg. 17) Schandau und Krippen. 18) Schandau und der Lilienstein. 19) Hirniskretschen. 20) Die heilige Stiege. 21) Der Dorfstein im Kirnitzschgrunde. 22) Die Kuhstallhöhle. 23) Aussicht vom großen Winterberge. 24) Der Prebischkegel. 25) Das Prebischthor. 26) Die Arnsteinhöhle. 27) Der Kleinstein. 28) Der Altarstein im großen Zschand. 29) Die Höhle im großen Zschand. 30) Tetschen. 31) Der Sonnenstein und Pirna. 32) Der Königstein und Lilienstein. 33) Der Königstein und Pfaffenstein. 34) Der Bielagrund. 35) Ansicht von der Ruine bei Gersdorf. 36) Der Wasserfall bei Langhennersdorf. 37) Teplitz. 38) Das Schlachtfeld bei Culm. 39) Aussig und die Postaller Weinberge. 40) Dohna mit der Ruine. 41) Das Schloß Weesenstein. 42) Potschappel und der Windberg. 43) Die Ruine und Kirche von Tharant. 44) Tharant mit dem Badehause. 45) Die Ruine von Frauenstein. 46) Das Schloß Augustusburg. 47) Chemnitz. 48) Freiberg. 49) Die Altväter Wasserleitung im Muldenthale bei Freiberg. 50) Das Schloß und Städtchen Nossen. 51) Die

Klosterruine Altzelle. 52) Kriebstein an der Zschopau. 53) Die Ruine und das Städtlein Lohren. 54) Waldheim. 55) Das Schloß und Dorf Gnandstein. 56) Meißen und die Albrechtsburg. 57) Das Schloß Siebeneichen 58) Hirschstein unter Meißen. 59) Das Jagdschloß Moritzburg. 60) Aussicht vom Augustusberge. 61) Das Seifersdorfer Thal 62) Hermsdorf bei Seifersdorf. 63) Schmeckwitz bei Camenz. 64) Bautzen und die Ortenburg. 65) Diehsinasberg bei Bautzen. 66) Herrnhut. 67) Zittau. 68) Der Oybin. 69) Der Tollenstein. 70) Die Ruine von Stolpen.

Sehr fein, in Albertischer Manier coloriet, kann man diese 100 Kupfer, mit deutscher und französischer Erläuterung auch einzeln, jedes Blatt für 8 Gr. bei uns und durch jede andere Buch- und Kunsthandlung bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Alten-Markte.

Musikalische Anzeige.

Auf Unterzeichnung erscheint nächstens:

Die Glocke von Fr. v. Schiller. Für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung gesetzt von J. G. Adam.

Es wird auf schönes Velinpapier in gr. 4. in Stein gedruckt, ungefähr 12 Bogen stark, und in farbigem Umschlag geheftet.

Bis zum 30 September d. J. wird in allen Buchhandlungen (in Dresden in der Arnoldischen und Winkler'schen Buchhandlung) darauf Unterzeichnung angenommen.

Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr 12 Gr. der nach Empfang des Werks bezahlt wird.

Die Namen der Unterzeichner werden vorgedruckt.

Fr. W. Goedsche's Buch- und Musik-Handlung in Meißen.

Abschied Napoleon Bonapartes auf St. Helena an die Völker der Erde. Aus dem Französischen.

Diese sehr merkwürdige Schrift ist so eben angekommen und in Leipzig bei Paul Vogel, wie auch in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung, für 4 Gr. brochirt zu haben.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt, deutsch und mit neuen Anmerkungen von M. K. G. Kelle. 4r Bd. Mosaische Schriften. Nachmosaische und nachmosaische Gesetze, als Rest des zweiten bis fünften Buches gr. 8. Preis 2 Thlr 12 gr.

Dieser Band ist der Schlußstein eines für sich bestehenden Werkes. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser glaubt, daß Christi Werk, zu reinigen und zu läutern, wie es Maleachi (III. 2. 3.) beschreibt, noch fortdauere; weil noch viel levitpriesterlicher Geist dem heiligen Geiste gleich geschätzt, und eben dadurch das wahrhaft Heilige entstellt und gemißdeutet werde. Im Geist und Sinne Christi sol auch dieses Buch wie das Feuer eines Goldschmidt seyn. Es werden also sechserlei Gesetzgebungen, drei ächtmosaische und dreierlei nachmosaische, mi Hülfe der Geschichte, der Sprache und des durc Christum offenbarten Geistes unterschieden und nac ihrem Werthe für das zeitliche und ewige Leben au ganz eigne Weise gewürdigt.

Wie der biblische Text in den vier Bänden dieses Werkes geordnet und erklärt worden sey, wir man aus der kleinen Schrift ersehen, welche di Titel führt:

Die ursprüngliche Gestalt der salomonischen und mosaischen Schriften. Kurz lich dargestellt durch die ausführliche Inhaltsanzeige der Kelle'schen Uebersetzung, Erklärung und Sichtung jener Schriften gr. 8. geh. 3 gr.

Freiberg, im kön. sächs. Erzgebirge, den 1. Juli 1821.

Craz und Gerlach.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Polymnia. Eine Auswahl von mehr als dre tausend Stellen aus den Werken der vorzüglich sten deutschen lyrischen Dichter, älterer und neuerer Zeit, enthaltend eine Menge Sentenzen, Aphorismen, Maximen, Gleichnisse, Vergleichungen, dichterische Bilder und Schilderungen u. dgl., sammt einem reichhaltigen, zum Behuf schnellen und unfehlbaren Auffinden jedes darin vorkommenden Gegenstandes eingerichteten Sachregister. Gesammelt und herausgegeben von Genea von Gaal. 4 Theile. brochirt. Preis 5 Thlr. 16 gr.

Ruperti, D. G. A. (C. R. u. Gen. Superint in Stade) des heiligen Abendmahls ursprünglich bedeutsame und würdige Feier. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Auf den einzig wahren und festen Grund der Worte Jesu und seiner Apostel stellt der ehrwürdige Verfasser die Geschichte und den Geist eine der Hauptlehren des Christenthums dar. Der wissenschaftliche Forscher theologischer Wahrheit erhält die fruchtbarsten Resultate umfassender Studien; aber auch jeder religiöse Leser, der nach tieferer Einsicht in christliche Wahrheit strebt, wird hohes Interesse in einem Werke finden, welches in der Mitte zwischen den Extremen der Zeit seinen Standpunkt genommen hat.

In allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) ist zu haben:

Artemius von Wagarschapat am Gebirge Ararat. Leidensgeschichte seiner Jugend, sein Entweichung, sein Zug mit der russischen Arme nach Persien und zurück nach Rußland. Aus dem Armenischen in's Russische übersetzt vom Verfasser aus dem Russ. begleitet mit Einleitung über Geographie, Geschichte, Religion und Literatur von Armenien. Halle, bei Hemmerde und Schwetschke. 1821. Preis 1 Thlr. 12 Gr.



Abend- Zeitung.

190.

Donnerstag, am 9. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ständchen.

Leiser rauscht es in den Bäumen
Und die stille Liebe wacht,
Ist's vergönnt von Dir zu träumen?
Süße, komm, der Abend lacht!
Einen Kuß — dann gute Nacht!

Lächelst Du nach Mädchenweise?
Unten harr' ich, Liebe wacht;
In den Liedern, sanft und leise,
Sang ich oft, wie ich's gedacht:
„Einen Kuß — dann gute Nacht!"

Lange hat mich's fort getrieben,
Ungestüm, mit wilder Macht;
Immer ist ein Wunsch geblieben,
Sehnsucht hat ihn angefacht:
„Einen Kuß — dann gute Nacht!"

Laß, o laß mich glücklich scheiden
Und mich an der süßen Macht
In den schönsten Augen weiden!
Sage, wenn mein Lied vollbracht:
„Einen Kuß — dann gute Nacht!"

Serenus.

Winzerlos.

(Beschluß.)

In einer hellen, aber sehr kalten Mondscheinnacht nämlich, als Wibbeke und sein Sohn, letzter diesmal auch in Teufelsgestalt, mit vollen Butten mehrmals dem Rheinufer zugeeilt waren, ohne den gewöhnlichen Schiffer, der Verabredung gemäß, zu finden, verkrochen sie sich endlich, äußerst ermüdet, in ein verödetes Weinberghäuschen, wo sie jenen Schiffer von weitem erlauern konnten, sprachen hier, um sich zu erwärmen, der Flasche etwas stark zu und verfielen endlich, von dieser, wie vom Frost und Müdigkeit überwältigt, in einen tiefen Schlaf, von welchem weder die Morgensonne, noch der überlaute Jubel einer auf dem Rheine vorbeisegelnden lustigen Gesellschaft sie weckte.

Unter dieser aber befand sich, sonderbar genug, ihr Bergherr, welcher entfernte Verwandte und Freunde zur Verbindung seiner Schwestertochter, Matte Beeken mit Hainz von Lindelo, nach Koblenz begleiten wollte. Der Morgen war so schön, die reife Rebenfülle besonders für den weiblichen Theil der Gesellschaft so lockend, daß man zu landen, und Trauben naschend, am herrlichen Ufer ein Stündchen zu gehen beschloß.

Uttenhooven, mit der Gegend genau bekannt, ging voran, die Gesellschaft in das öde Berghaus zu führen, wo die vom Rhein umspülten Bergketten vorzüglich schön sich darstellten und — ihm unbewußt, seine Rebendiebe schlummerten.

Die Gesellschaft folgte. Vor dem Hause fand man mehrere Butten voll der schönsten Trauben, von welchen man ohne Umstände zulangte; denn in Weinländern knickert man bekanntlich nicht mit Bachus Gaben. Eine der Frauen, geheime Bürden tragend, sehnte sich nach einem Ruheplätzchen, öffnete deshalb die nur halbangelegte Thüre des

Berghauses und — sank mit einem fürchterlichen Schrei ohnmächtig nieder.

Die Gesellschaft eilte zu Hülfe, flog aber, wie Spreu vom Winde bewegt, aus einander, als — ein großer und kleiner Teufel — Winzer Wibbeke und sein Sohn, von dem Schrei erwacht, ihnen entgegen stürzten.

Im Strahle der Morgensonne nehmen bekanntlich böse Geister solcher Art weniger schrecklich sich aus, als bei Mondenlicht. Zudem verliehen die schwarzen Sammetmasken und weißen Hemden, im Verein mit Stiefeln, grauen Zwillichhosen und alten Strohhüten zu schnell die Verwandtschaft der Geister, mit der Körperwelt, als daß man länger, als den Augenblick des ersten Schreckens, über die Erscheinung hätte im Zweifel bleiben können.

„Verdammter Spitzbube!“ — „Gnädigster Herr!“ — tönte es zu gleicher Zeit; denn mit jenem Titel riß Uttenhoven dem Winzer die Maske ab, und mit diesem Angstruf fiel Wibbeke Uttenhoven zu Füßen, jämmerlich flehend um Erbarmung, während sein Sohn mitten durch die Gesellschaft sich drängte und bald über alle Berge war.

Wibbeke ward, nachdem er in der Angst seines Herzens den seit vielen Jahren in Teufelsgestalt getriebenen Unfug und Diebstahl gestanden hatte, durch Uttenhovens Diener und die herbei gerufenen Schiffer gebunden und den Gerichten des nächsten Dorfes überliefert.

Uttenhoven war froh, den seit Jahren gefürchteten Berggeist gebannt und damit dem Bergdiebe das Handwerk gelegt zu haben. Die ganze Gesellschaft fand in der Teufelserscheinung auf der fernern Fahrt nach Koblenz Stoff genug zu Scherz und Freude. Nur die arme Frau, welche den bösen Geistern zuerst in's Antlitz geschaut, mußte dulden für Alle. Nachdem man sie wieder zu sich und auf's Schiff gebracht, schien zwar auch sie munter und guter Dinge zu seyn. In Koblenz aber zeigten sich bald die Folgen des Schreckens in einer zu frühen Entbindung, welche sie binnen 21 Tagen in's Grab brachte.

Noch während des hochzeitlichen Festes in Koblenz berichtete Uttenhoven die Art, wie der Berggeist gebannt worden, dem Mönche in Straßburg, dessen Beschwörungkünste sich einst an ersterem so unwirksam erwiesen hatten, und verschaffte ihm dadurch, hinsichtlich seiner Gewalt über das Reich der bösen Geister, eine Art von reparation d'honneur, welche jener natürlich aller Creatur zu predigen nicht unterließ.

Wibbeke's Bestrafung erfolgte bald. — Nachdem er zu St. Goar eine Woche lang täglich zwei Stunden am Halseisen ausgestellt worden war, ward er gebrandmarkt und zwar mit einem Eisen in Form einer Weintraube, welches „glühend zu mach[en] die durch ihn bestohlenen Bergherren gern Pfahlholz lieferten nach Herzenslust.“ Dann folgte[n] Staubbesen und Landesverweisung. „Und freute[n] sich darob, heißt es in der genannten alten Schrift, alle Menschen, die solches sahen, absonderlich ab[er] die Winzer, maßen sie nun des Teufels ledig wor[den] waren, der ihre Ehre beschmitzet und die be[s]ten Trauben fürweg abgeschnitten, ehe denn sie se[l]sten selbige in ihre Butten lesen konnten.“

Wibbeke's Sohn fand man nach einiger Z[eit] vom Rhein an's Ufer gespült und fast ganz verfau[lt]. Furcht vor der Strafe hatte ihn in die Fluthen g[e]trieben.

Richard Roos.

Bruchstück eines Briefes aus Kabarda in Circassi[en]

(Beschluß.)

Am Morgen des Hochzeittages überreicht d[ie] Braut ihrem zukünftigen Manne ein Panzerhem[d,] einen Helm und alle übrigen zu einem kriegeri[schen] Anzuge nöthigen Stücke; sie erhält dagegen von [ih]rem Vater einen kleinen Theil ihrer Mitgabe, [und] der Bräutigam überreicht seinem Schwiegervater [ei]nen Stammbaum; je mehr Ahnen er hat, in [desto] höherem Range steht er bei der Familie seiner G[at]tin. Sobald das erste Kind geboren ist, überlie[fert] der Vater dem Ehepaare den Rest der Mitgift u[nd] seiner Tochter ein rothes Häubchen mit einem w[ei]ßen Schleier; beide bezeichnen eine verheirat[ete] Frau. Beides aber darf sie nicht früher tragen, bis sie dem Manne ein Kind geboren. Die F[rau] hat Rüstung und Waffen des Mannes unter Sc[hloß] und Riegel; die Sorge, beides blank und im[mer] in Ordnung zu erhalten, ist eine ihrer ersten. [So]bald ein Aufruf zum Kriegesaufstande in das [Land] ergeht, so ist die Herausgabe des Rüstzeuges an [den] ausziehenden Helden ein wehmüthiges, ernstes [Fa]milienfest im ganzen Lande.

Wie bei allen Völkern unverfälschter Natür[lich]keit, so ist auch bei den Circassiern die Gast[freund]schaft eine ihrer heiligsten Tugenden. We[r des] Circassiers Schwelle betritt, ist sein Freund;

giebt ihm das Beste, was er hat. In jedem irgend anständigen Hause ist die Tochter, oder eine Verwandte, oder, wenn beide fehlen, eine Befreundete der Familie, die erste, welche den Fremden empfängt, ihn mit, nur unter diesem schönen Volke heimischer Treuherzigkeit, willkommen heißt, für das Unterkommen seiner Pferde und Bedienung sorgt, ihm die Mahlzeit selbst bereitet, ihm, und wäre sie auch noch von so hohem Stande, bei der Tafel die kleinen gewöhnlichen Handreichungen in eigener Person leistet, und ihn in das Schlafgemach begleitet. Wäre der Gast unartig genug, sich diese gastfreundschaftliche Aufmerksamkeit zu verbitten; so würde man ihm nicht nur alle Erziehung, alle feine Lebensart absprechen, sondern der Herr des Hauses hätte dieß auch als eine empfindliche Kränkung, und die Verschmähete es als eine bittere Zurücksetzung anzusehen, die ihr den lebenslänglichen Hohn und Spott ihrer Gespielinnen unausbleiblich zuziehen würde.

In der Regel dauert der Besuch eines Fremden in einem eireassischen Hause neun Tage; geht der Gast früher, so muß er sehr triftige Gründe seines zeitigen Aufbruches anzuführen wissen, wenn nicht die Schuld auf die an ihn Gewiesene fallen soll, die dann jedoch auch oft naiv genug ist, die Ursache seiner ihn beschämenden Eile zu verrathen.

Es giebt sehr viele Ausländer, die, auf die Gastfreundschaft der Circasier rechnend, ganze Jahre hier herum reisen und auf diese Weise auf allen Landsitzen einsprechen; sobald sie reinlich und anständig gekleidet, und der Landessprache nur einigermaßen mächtig sind, so entgeht ihnen die gute Aufnahme nirgend, und es ist nun an ihnen, sich in jeder Hinsicht so zu betragen, daß sie bei der Rückkehr von allen im Hause gern gesehen werden. Weiß der Gast sich des Wohlwollens der an ihn speciell gewiesenen Tochter oder Verwandten vom Hause zu versichern, so kann er nach Verlauf dreier Monate allenfalls wieder ansprechen. Die Familie findet sich dadurch sehr geschmeichelt und behandelt den Fremdling mit verdoppelter Herzlichkeit. Lange hält ein Ausländer aber dieses herumschweifende Leben nicht aus, denn auf die Dauer kann keiner den Ansprüchen genügen, welche die circassische Gastlichkeit an seine gegenseitige Verpflichtung macht. Die Brustkrankheiten und abzehrende Fieber, denen Fremde, welche sich irgend einige Zeit hier aufhalten, meist unterliegen, schreibt man mit Unrecht dem Klima zu; die Ursachen müssen tiefer liegen; im Gegentheil, das Klima ist das gesündeste, was man sich nur wünschen kann; woher auch sonst diese blühenden, frischen und kräftigen Mädchen und Frauen? und die hiesige milde, fast immer lauwarme Luft drei Viertel des Jahres, mit den Düften der tausend Millionen Blumen, welche die hiesigen meilenbreiten Wiesenmatten schmücken, süßgeschwängert, muß, sollte man glauben, gerade den Brustkranken ausserordentlich dienlich seyn. — Doch eben in dieser Luft, deren Electricität auf das Menschenblut sonderbar wirken muß, meinen die Reisenden, müsse ein verzehrender Feuerstoff liegen, und dieses leicht Entzündbare, was ungesehen hier ewig und immer in der Atmosphäre herumschwimme, glühe hier überall, im Abendgolde wie im Johanniswurm, im Morgenstern wie im liebeschmachtenden Blicke der wunderschönen Circassierinnen. Dieses heimlich siedende Brühen, was die Blume zum Busch, das Ruthchen zum Baum, den Halm zum Stengel, und das dreyzehnjährige Mädchen zur Jungfrau reift, hat besonders in dem hier beständig wolkenbedeckten Himmel seinen Grund. Ganz reine, sonnenhelle Tage giebt es im Jahre höchst wenige, und diesem letztern Umstande will man den unübertrefflich zarten Teint der hiesigen Schönen zuschreiben. Auf die Wange jedes Mädchens, ohne Ausnahme, hat die Natur das blendendste Lilienweiß und den feinsten Rosenpurpur gegossen; der schöne, volle Hals, der kaum halbverhüllte Marmorbusen und der fast ganz entblößte Nacken, sind wie mit eben gefallenem Schnee bedeckt, und dieses himmlische Kolorit, das sich durch das schwarze Seidenhaar nur noch mehr hebt, dauert aus, bis in das spätere Alter, so daß Frauen von 30 und 40 Jahren, frischer, jugendlicher und üppiger aussehen, als manches zwanzigjährige Mädchen in Deutschland und Frankreich.

Fresko-Anekdote.

Ein Bauer, der bei Regenwetter in die Stadt kam, klagte, daß er nasse Füße habe. Man gab ihm den Rath, daß er sich doch wasserdichte Stiefeln anschaffen solle. Meine Stiefeln, meinte er; sind wasserdicht, denn wenn das Wasser einmal in meinen Stiefeln fest sitzt, so will es gar nicht wieder heraus.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Lady Morgan's Werk über Italien wird aller Orten mit vielem Interesse gelesen; sie ist eine Irländerin, aber an Imagination, frischer und lebendiger Darstellungkraft ihrer Landsmännin Edgeworth weit überlegen. Sie verräth stets eine freie, edle und unbefangene Denkweise, und geht mit eigenthümlichem Talente in die Sitten, Gebräuche und Gefühle derjenigen ein, unter denen sie lebt. Ihr Werk über Frankreich hat schon früher den Beweis geliefert, wie viel sie in diesem Fache zu leisten vermag. Wir wissen nicht, wie fern bei bestehenden Dingen ihr anzurathen ist, eine Reise nach Deutschland zu machen, da sie vielleicht von demagogischen Umtrieben nicht ganz frei ist.

Dibdins antiquarische Reise durch Frankreich und Deutschland ist ein wahrer Luxusartikel im Felde der Wissenschaft. Ein Bericht über Bibliotheken, alte Bücher und Manuscripte, mit 300 schönen Kupferstichen versehen, 3 Bde., werden um 10 Guineen verkauft. — Der Verfasser hat uns eine Menge Bemerkungen, die ihm gerade auf der Reise einfielen, mitgetheilt; Vieles hätte einer genauern Untersuchung bedurft; das Wesentliche hätte sich bequem in einem Bande zusammenfassen lassen. — Seine Erzählung, wie der jetzige König von Würtemberg ihm eine Editio princeps des Virgil verkaufte, hat in England besonders wohl gefallen.

Bredow's Tabellen, von James Bell major übersetzt, haben durch letztern bedeutende Zusätze, besonders was die Geschichte von Indien und die Malerei betrifft, erhalten.

Göde's Reise durch England, Wales 2c. wird übersetzt. Dieses Werk ist bei vielen verkehrten Ansichten doch immer noch das verdienstvollste, das in Deutschland über England erschienen ist; so Manches ist doch von Reisebeschreibern bloß in den Tag hinein geschrieben worden, und Viele haben sich nach kurzem Aufenthalt mit sichtbarer Bitterkeit ergossen, daß die Deutschen gar nicht klagen dürfen, wenn auch die Engländer von Zeit zu Zeit sich über den dortigen Zustand der Dinge mit einer Arroganz, die bloß der Unwissenheit und der Beschränktheit eigen ist, äussern. — Die Reisebeschreibung eines H. Jakob liefert Belege. Weit vorzüglicher ist Hodakin's Reise durch Deutschland in den Jahren 1816 und 1817.

Der fünfte jährliche Bericht der „Gesellschaft zur Förderung der Erziehung der Armen in Bombay in Ostindien," gedruckt in Bombay bei Jos. Fran. de Jesus, ist mir von einem Engländer, der aus Ostindien gekommen, mitgetheilt worden. Es geht daraus hervor, daß 330 arme Kinder, meistens europäischer Aeltern, dieser Gesellschaft Erziehung und Unterricht verdanken. Die Schule in Bombay steht mit jenen in Surat und Tannah in Verbindung. Nach einigen einleitenden Bemerkungen fährt der Bericht so fort:

„Bisher wurden die Kinder bloß in der englischen Sprache unterrichtet, aber Mittel sind ergriffen worden, um die Landessprachen einzuführen. — Schon in einem frühern Bericht erwähnte das Comittée den Mangel an nützlichen und brauchbaren Büchern in diesen Sprachen; es ist nothwendig, zu bemerken, daß dieser Umstand mehr als irgend ein anderer der Erziehung der Eingebornen hinderlich ist; denn die Eingebornen selbst sind größtentheils willig genug, etwas zu lernen, auch giebt es Schulen, die hinlänglich besucht werden; die Zahl der Personen, die lesen, schreiben und einfache Rechnungen halten können, ist vermuthlich so groß in Indien, als in irgend einem Lande in Europa, aber weiter gehen ihre Kenntnisse nicht, an eigentliche Lectüre sind sie nicht gewöhnt, sie genießen nichts weniger als moralischen Unterricht. Um dem Mangel an Schulbüchern in diesen Sprachen abzuhelfen, erwähnte das Comittee früher, daß es sich an die Schulbuch Gesellschaft in Calcutta gewandt, in Hoffnung, Bücher, die von dieser Gesellschaft gedruckt worden, könnten in den Schulen hier (Bombay) gebraucht werden, oder in die herrschenden Landessprachen auf dieser Seite Indiens übersetzt werden. Die Bücher, die wir erhielten, waren in persischer, arabischer und einem Dialekte der hindostanischen Sprache, welche die Eingebornen in der Gegend von Bombay wenig verstehen; es ist also nothwendig, diese Bücher in die Guzerattische und Mahrattische Sprache zu übersetzen, da diese am meisten von den Kindern verstanden werden; eine Anzahl guter Fabeln sind in die ebengenannten Sprachen übersetzt worden mit der gütigen Beihülfe des Mulla Firroz, und das Werk ist vor kurzem auf Kosten der Gesellschaft gedruckt worden."

Der Bericht schlägt vor, den Kindern Unterricht in der allgemeinen Geschichte, Naturgeschichte, Geographie und Astronomie zu geben, und ihnen das Wichtigste über Schiffbau und den Zustand jener Länder mitzutheilen, die mit Bombay am meisten in Verbindung stehen. Es scheint, daß man der Gesellschaft aus England viel Geld zugesandt hat. Der gegenwärtige (1820) Bestand des Fonds beläuft sich auf 55,000 Rupien. Die jährlichen Ausgaben belaufen sich auf 25,000 Rupien. Wer für 15 Rupien unterschreibt, kann ein Kind zur Aufnahme in Kost und Wohnung empfehlen. Die Kinder werden in der englischen Kirche erzogen, jedoch werden Eingeborne auch ohne diese Bedingung zugelassen. Jedes erhält eine Bibel und ein Common-Prayer-Buch, wenn es die Schule verläßt. Der Präsident der Gesellschaft ist der Gouverneur von Bombay, Lord Elphinstone, und Patron derselben der Lord Bischof von Calcutta.

Nichts verschafft dem Fremden bessere Gelegenheit, die unteren Volksklassen in England zu beobachten, als die Jahrmärkte in den benachbarten Dörfern von London. Man macht da keine Handelsgeschäfte von Belang, man geht der Erholung oder Belustigung wegen hin. Alles ist Freude, Spiel, Tanz, alles wogt im ergötzlichen Gewirre durcheinander, die Mühen und Drangsale des Lebens werden im Jubel des Tages vergessen. Man muß nicht glauben, der tiefsinnige Ernst sitze stets auf der Stirn des Engländers, dieser steht ihm wohl an zur rechten Zeit, aber wenn die Stunde kommt, sich zu freuen, dann übertrifft der Engländer an muthwilliger Laune und freier, humoristischer Ausgelassenheit alle seine Nachbaren. Ich besuchte am ersten Freitag im Juli den Jahrmarkt in Fairlop, kein Jahrmarkt kann drolliger und in seiner Stiftung origineller seyn, als dieser. Er wird mitten in einem Walde gehalten, einige Meilen von der Heerstraße entlegen, volle vier Stunden von London. Den Tag des Jahrmarkts ausgenommen, ist der breite Platz in der Mitte des Gehölzes leer und öde, dann aber erheben sich, wie durch Zauber, die Gerüste, das Volk mit Spielen aller Art zu unterhalten, öffnen sich die Buden mit Kuchen und Leckereien, und breiten sich die Zelte aus, um die Menge zu erfrischen.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

191.

Freitag, am 10. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ballade
aus the legend of Montrose von Walter Scott.

Deutsch übertragen von Henriette v. Montenglaut
geb. v. Cronstain.

Novembers Hagelwolken ziehn,
Novembers Sonne scheint,
Blickt frostig auf das graue Schloß,
Wo Gräfin Anna weint!

Sie trat heraus — ein Maidchen lehnt
An alter Eiche sich —
Erstorb'ner Blätter wirbelnd Dreh'n,
Umrauscht es schauerlich!

Erstorb'ner bebt ihr kleines Herz,
Nackt Arm und Fuß ihr war!
Der Schloßen-Perlen kalter Schmuck
Glänzt in dem Rabenhaar.

„Bei allen Banden, die ein Kind
„Knüpft an der Mutter Herz,
„Helft, Dame, mit, der fremd dieß Glück
„Versüßt der Waise Schmerz!"

Die Gräfin sprach: „Der Waise Loos
„Ist hart; doch schweeer trägt
„Die Witwe, deren Herrn und Kind
„Man Beid' in's Grab gelegt."

„Zwölf Mal vorüber rollt' das Jahr
„Seit ich der Rache Gluth
„Strathallan's Häuptlings flieh'nd mein Kind
„Begrub in Wellen Wuth!"

„Zwölf Mal das Jahr den Lauf begann,
Berichtt die Maid bewegt:
„Seit Fischer am Brigitten-Tag
„Bei Campfies Netz gelegt."

„Nicht schuppig blanken Reichthum schickt
„Brigitt' — ein Kind, halb todt,
„Erretten sie, erzogen's arm,
„Zu fleh'n von Euch sein Brod."

Die Gräfin küßt des Maidchen Arm:
„Du hast des Gatten Blick!
„Brigitten Heil! sein Kind bist Du
„Und seiner Witwe Glück!"

Sie hülle die arme, bleiche Maid
In Sammt und Seide schier,
Schmückt mit Sandalen ihren Fuß,
Den Arm mit goldner Zier.

Drauf, wie es ihrer Erbin ziemt,
Flicht reiner Perlen Pracht
Als eis'ger Schloßen kalten Glanz
Sie in der Locken Nacht.

7.

Kunst und Alterthum.

Es war eine andere Zeit für Kunst und Kunstgeschmack, als Merian's Bilderbuch die Städte und Burgen am vaterländischen Rheinstrom vor allen am deutlichsten vorüber führte, als der rheinische Antiquarius die Herrlichkeiten und Alterthümer der Residenzen und Erzbisthümer an dem königlichen Strome erzählt und über die Sagen und Fabeleien in jener Wiege deutscher Cultur Auskunft gab.

Jetzt ist alles weit prächtiger und köstlicher für Beschauung und Augenlust geworden und Dichter und Geschichtschreiber vom ersten Range haben sich

um die Wette beeifert, uns die Sagen jener ritterlichen Burgen und malerischen Rebgelände in anmuthigen Einkleidungen zu verkündigen. Ist nicht neuerlich England's ganze Kunst in Aquatinta von dem wackern deutschen Kunsthändler in London, Rudolf Ackermann, in Anspruch genommen worden, um in 24 lieblichen Aquatinta-Blättern uns eine entzückende Rheinfahrtschau von Mainz bis Cöln (Picturesque Tour along the Rhine) mit größter Bequemlichkeit machen zu lassen? und hat nicht der Sänger des alten Taunus, der geh. Rath von Gerning, in dem diese 6 Heften begleitenden Texte alles aufgeboten, um unsere vielfach gereizte Neugierde vollkommen zu befriedigen? Was aber geschichtliche Darstellung anbetrifft, so besitzt Deutschland in des edeln Nicolaus Vogt Rheinischern Geschichten u. Sagen *) ein wahrhaft classisches Werk, das nicht erst eines spät nachhinkenden Lobredners bedarf, da es gewiß schon in den Händen aller derer ist, die einer gesunden, Geist und Fantasie nicht üppig, sondern männlich aufregenden Lectüre allen Näschereien und Liebeleien vorziehen. Vor allen aber sind die Volkslieder und Sagen von den ritterlichen und minniglichen Abentheuern am Rheinstrom merkwürdig. Da winkt keine verfallene Ruine und Burgzinne von den Felsen rechts und links zu den Vorübergleitenden auf den majestätischen Strome herab, die nicht ihre eigene Wunder- und Rittersage aufzuweisen hätte, welche nicht auch wirklich schon in Balladen von trefflichen Sängern uns auf's neue verkündigt worden wäre. Wir erinnern hier nur an das Lied von der schönen Jetta, die am Wolfsbrunnen bei Heidelberg vom Wolfe zerfleischt wurde, wie es die geistreiche Sängerin der Schwester von Lesbos, Amalie von Helwig, so fein gestaltet und ausgeführt hat. Auch hat der in aller Musenkunst wohlerfahrene und Schönes lieblich gestaltende Aloys v. Schreiber in seinem Handbuche für Reisende am Rhein und in seinem Gemälde von Baden die Sagen des Rheins und Schwarzwaldes in seine Beschreibungen sinnig eingewebt und manchen Reisenden, der sie an Ort und Stelle mit den Trümmern und Felsruinen verglich, einen zündenden Funken zu eigenen poetischen Versuchen in die Brust geworfen *).

Aber man wollte nun dieß alles auch in sinnreich erfundenen und gezeichneten Bildwerken sich vor's Auge gebracht sehen. Diesem Wunsche nach Möglichkeit zu gnügen, sammelte Nicolaus Vogt vier und zwanzig Balladen, wovon viele schon im Gedächtnisse und Munde aller sang- und lebenslustigen Deutschen sich befinden, andere aber auch neu hinzugedichtet wurden und schuf nun im Verein mit seinem wackern Verleger in Frankfurt am Main dadurch, daß zu jeder dieser Ballade eine Scene von Vogt erfunden, von Peroux gezeichnet, in der Susenlethischen Steindruckerei aber lithographirt wurde, das Ganze aber im größten Folioformat gedruckt erschien (indem jeder Steindrucktafel ein Bogen Text mit der dazu gehörigen Ballade beigefügt wurde), ein wahres Prachtwerk, welches auch wohl außer dem hochgepriesenen, sagenreichem Rheingau von allen Deutschen eine gerechte Anerkennung sich versprechen darf **). Seit länger als zwei Jahren vorbereitet wurde es in der letzten Ostermesse von der Hermannischen Buchhandlung in Frankfurt ausgegeben und fand bei allen, die es sahen, Beifall, sobald sie nur, den verhältnißmäßig sehr billigen Preis erwägend, am luftigen Epheustab keine Falernertrauben brechen, d. h. von leicht hin skizzirten Steindruckbildern nicht die Vollendung eines mühsam ausgeführten Kupferstichs fodern wollen. Um dieser von zwei Künsten geschmückten Balladenlese eine Einfassung zu geben und einen inneren Zusammenhang zwischen ihr herzustellen, nimmt N. Vogt an, daß bei der, vom Erzbischof Peter von Mainz fein eingeleiteten Vermählung der Prinzessin Elisabeth von Böhmen mit Johann, dem Prinzen des ersten Lutzelburgischen Kaisers

*) Sie sind 1817 in 3 gr. 8vo Bänden in der Hermannischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen und nur als eine Vorbereitung zu den großen Begebenheiten zu betrachten, die der mit innern und äußern Mitteln unvergleichlich ausgerüstete Geschichtschreiber zum wichtigsten Theile erst nach seinem Tode in würdiger Darstellung erscheinen lassen wird.

*) Vielleicht ist es Manchem, der nur um Stoff zu vaterländischen Balladen verlegen ist, angenehm zu erfahren, daß eine Auswahl der interessantesten Sagen aus den Gegenden des Rheins nach Aloys v. Schreiber's Erzählungen in einer besondern Sammlung, Heidelberg, in J. Engelmann's Verlagshandlung, 12 Seiten, erschienen ist, welche 26 dergleichen Ritter- und Heiligensagen enthält.

**) Der Titel des Werks ist: Rheinische Bilder, herausgegeben von N. Vogt, mit 24 Steinzeichnungen. Frankfurt a. M. in der Hermannischen Handlung. 1821. in Imperial-Folio, sauber geh. Preis 16 Thlr. Zu haben in der Arnoldischen Buchhandl.

Heinrichs VII. im Jahre 1309 auf dem Reichstage zu Speier durch den klugen Peter der Minnesänger Frauenlob eingeladen worden sei, der holden Braut zu Ehren ein Fest auf dem Rheine zu ordnen. Auf einem großen Floß wird eine künstliche Wald-Aue mit Rosen und Lauben gebauet. Vorn und hinten Musik. In der Mitte ein prächtiges Zelt, worin die Gäste des Kaisers bewirthet werden. Alles wird eingeladen. Wir lassen jetzt den Vorredner selbst sprechen: „Nachdem Elise nun vom Prinzen Johann geführt und alle Geladenen diese durch Kunst erbaute Aue bestiegen hatten, ließ Frauenlob die Anker lichten und in kurzer Zeit sah man das Zaubereiland mitten auf dem Rheine und weit von Speier schon entfernt schwimmen. Die Minnesänger aber, welche Frauenlob zum Feste herberufen, setzten sich rings um das Zelt und jeder sang nach der Reihe, wie die hohen Burgen längs dem Rheine am Ufer hin erschienen, die ritterlichen Thaten und die Sagen der fürstlichen Geschlechter, welche hier seit vielen Jahren herrlich blühten, ungefähr auf folgende Weise." So reihet sich der Gesang der 24 Lieder an eine lustige Rheinfahrt. Bei jedem neu hervortretenden Bilde tritt auch ein neuer Minnesänger auf. —

(Der Beschluß folgt.)

Der Halle'schen Universitätzeitgenossen dießjährige Feier *).

Am 24. Mai d. J. begingen die Halle'schen Universitätzeitgenossen in den Jahren 1780 bis 1785 wieder das Erinnerungsfest ihres akademischen Jugendlebens. Es ist dieß der erste Verein dieser Art. Ein freundschaftliches Mahl zu Berlin von zwölf ehemaligen Universitätfreunden, welche in dem erwähnten Zeitpunkte zu Halle sich den Wissenschaften gewidmet hatten, im Jahre 1802 gab dazu die erste Veranlassung. Man beschloß, wenigstens einmal des Jahres eine ähnliche frohe Zusammenkunft zu haben, und sich durch die Erneuerung der frühern, von allen kleinlichen und selbstsüchtigen Rücksichten entfernten Freundschaftbündnisse und durch Erinnerung an das unbefangene Blüthenalter, wo die Phantasie Gegenwart und Zukunft in rosenrothem Lichte malt, in jene goldene Tage zurück zu versetzen, wo man, noch ein Neuling in der Welt, das spätere Wissen noch nicht auf Kosten seines Herzens und seiner edelsten Gefühle theuer bezahlt hat.

Dieser erste Gedanke trat demnächst einige Jahre darauf, erweitert, in die Wirklichkeit. Im Jahre 1811 bildete sich der erste Verein zu den erwähnten Erinnerungsfesten und die Stifter luden dazu jeden, der in den Jahren 1780 bis 1785 die Universität Halle frequentirt hatte, dergestalt ein, daß man es jedem frei stellte, ob er daran Theil zu nehmen Beruf in sich fühle oder nicht. Nur wenige schlossen sich davon aus; theils lagen die Gründe der letztern davon in ihrem Innern, theils in äußern Verhältnissen, dagegen fanden sich aber dazu aus den nahen und selbst entfernten Orten jedesmal Mehrere ein, die in ihrem Herzen den süßen Drang fühlten, noch einmal — zu Männern gereift — in dem Kreise akademischer Jugendgenossen und Freunde sich durch den Zauber der Erinnerung verklungener sorgenfreier Zeiten auf einige Stunden gleichsam zu verjüngen, und in empfänglichen Gemüthern blieb der Eindruck dieser Zusammenkunft oft noch lange wohlthätig zurück.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir können hierbei den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch die Leipzig- und Wittenbergischen Commilitonen nach Quinquennien ähnliche Feste feiern möchten, und bieten gern diese Blätter zu Mittheilungen dazu an.

Die Redaction.

Vierversige Fabeln.

(Siehe No. 187 dieser Blätter.)

Der Magnet und das Eisen.

Magnet.

Warum folgst du mir auf meiner Bahn?

Eisen.

Warum ziehst du mich denn immer an?

Eine Stimme.

Lieb' hat Euch Natur in's Herz geschrieben,
Also müßt ihr lieben!

Tinte, Feder und Papier.

„Mir dankst du deinen Ruhm!" sprach das Papier;
Die Tinte sprach: „„Das Leben geb' ich dir!""
„„„Ich leit' euch Beide!""" sprach die Feder drauf. —
Der Eine braucht den Andern, — Weltenlauf.

J. F. Castelli.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

Zigeunerinnen erbieten sich, die Schicksale des Lebens zu enthüllen. Chinesen verkaufen ihre Spielzeuge, andere singen oder tanzen unter den Zelten und auf dem grünen Grunde. Das ärmere Volk nimmt sein Mittagmahl auf dem Grase unter dem Schatten eines Baumes, der Korb wird vom Wagen herunter geholt und die Eßwaaren herausgenommen, das Pferd weidet in kleiner Entfernung; die Reichern und Vornehmen, die diesen Jahrmarkt häufig besuchen, lagern sich in den Zelten. Gegen Abend wird zum allgemeinen Ergötzen ein Wagen herumgefahren, mit sechs Pferden bespannt; auf dem Wagen ruht ein langes Boot mit Mast und Segeln, und Bändern geziert, eine ganze Truppe Musikanten befindet sich im Boote; unter Sang und Klang geht der Zug um den Stamm einer Eiche herum, welche noch vor kurzer Zeit gestanden, und die älteste und größte in England gewesen seyn soll. Ein Lied zur Ehre des Tages und zum Lobe des Stifters dieses Jahrmarkts wird sodann abgesungen und die Feier mit fröhlichem Tanze auf dem Grunde, den früher die Eiche überschattete, geschlossen. Der Stifter dieses Jahrmarkts, wenn man ihn so nennen will, ist Daniel Day, geboren 1683, ein wackerer Arbeitsmann (pump and blockmaker). Er verstand sein Handwerk gut, verdiente viel Geld, war ein lustiger Geselle sein Leben lang. Die Mucken, die er im Kopfe hatte, schadeten Niemanden. Seine alte Hausmagd, eine Witwe, der auf der Welt nichts lieber war, als ihr Hochzeitring und eine Tasse Thee, ließ er, als sie gestorben, mit dem Ringe und einem Pfund Thee in der Hand ins Grab legen. Er besaß ein kleines Landgut, alle Jahre zog er einmal im Sommer hin, um die Zinsen einzuziehen. Gewöhnlich nahm er ein Paar Freunde mit, führte sie unter das Baldachin der berühmten Eiche, die in der Nachbarschaft stand, und bewirthete sie mit Bohnen und Schinken, einem Lieblingsessen in England. Seine Freunde versprachen, ihn alle Jahre am ersten Freytag im Julius zu begleiten. Die Sache wurde bekannt, die Zuschauer mehrten sich, ganze Säcke voll Bohnen, nebst Schinken wurden unter sie ausgetheilt. Leute kamen, Pfefferkuchen, Früchte, Bänder zu verkaufen. So entstand der Jahrmarkt. Day fiel einst vom Pferd, und bald darauf vom Maulesel, und da auch im Wagen ihm ein Unglück begegnet war, so begleiteten ihn einige Jahre vor seinem Tode gewöhnlich eine Menge Arbeitleute seines Handwerkes auf einem Boote, das auf den Wagen geladen und so zur Eiche hingezogen wurde. Als ich des Abends nach London zurückkehrte, erschallten auf dem Wege alle anliegenden Wirthshäuser, ich hörte die schönsten schottischen Lieder und englischen Balladen singen. Das Ganze hatte mich vortrefflich unterhalten.

Wien, im Junius 1821.

Theils zu Berichtigung, theils zu Widerlegung so vieler, in öffentlichen Blättern erschienenen schiefen und hämischen Urtheile über André und dessen Schriften, hält es Referent, als vieljähriger Freund und Verehrer desselben, um so mehr für Pflicht, statt seiner zu sprechen, da es André nicht nur hierzu an Zeit fehlt, sondern es auch natürlich unter seiner Würde hält, das Gewäsch der Kleingeister zu widerlegen. Ein anderer Ref. gab bereits im diesjährigen Morgenblatt No. 154. einige Andeutungen über André's Leistungen seit seinem Aufenthalt in unsern Staaten. Hieran reihe sich gegenwärtiger Beytrag. Seine Freunde werden bereits aus seinem vielverbreiteten Hesperus wissen, daß er seit langer Zeit mit der Ausarbeitung einer ausführlichen und umfassenden geographisch-statistischen Beschreibung der österreichischen Monarchie, in drei Bänden, beschäftigt ist, einem Werke, von welchem diejenigen, die André's Talente für Geographie und Statistik bereits aus seinen frühern Schriften *) kennen, gewiß etwas Classisches erwarten. Es muß nach den langen Vorbereitungen, Vorarbeiten und nach mehreren Bekanntmachungen ein wahres vonum genannt werden. Da ich bereits einen Künstler mit dem Stich einer dazu gehörigen Charte beschäftigt finde, so wird es wohl bald erscheinen.

Daneben werden Hesperus und die Oekonomischen Neuigkeiten **) rastlos auch für 1822 fortgesetzt, so wie sein mit allgemeinstem Beyfall aufgenommener National-Kalender, dessen Druck für 1822 bereits begonnen hat. Indessen ist von dessen ersten sieben Jahrgängen eine neue, völlig umgearbeitete Auflage erschienen, unter dem Titel: „Hausbuch für Familien ꝛc.“, nicht mehr in die Jahres-Grenzen und Form eines Kalenders eingeengt. Letzterer mußte sich, nächst der Zweckmäßigkeit des Inhalts überhaupt, Abwechselung und Mannigfaltigkeit zum Gesetz machen, und seinen wohlüberdachten Plan verbergen. Diese Verschleierung konnte nur ein oberflächlicher Beurtheiler (wie der Correspondent der Zeitung für die eleg. Welt, in No. 54 laufenden Jahres) mit Planlosigkeit verwechseln. Das Hausbuch wird ihn wohl bekehren.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) André, C. C., Abriß der Geographie des österreichischen Staats. Prag bey Calve, 1814.

— — neueste geographisch-statistische Beschreibung des Kaiserthums Oestreich, mit sechs Charten und zwey Grundrissen. Weimar im Landes-Industrie-Comptoir. 1814.

— — statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der europ. und außereuropäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande. (Zweite Zugabe zu seinem Nationalkalender ꝛc. 1821). Prag bey Calve, 1821.

**) Jedes dieser Journale kömmt dermalen vollständig schon über 100 Fl. Conv. Münze, und doch werden noch immer complete Exemplare nachverlangt. Eine seltene Erscheinung bey bloßen Zeitschriften! Die ökon. Neuigkeiten werden zu Prag wie bisher fort erscheinen und müssen nun besonders dadurch gewinnen, daß die Mittheilungen der Brünner Ackerbaugesellschaft (über Schafzucht größtentheils) nun wohl aufhören. Durch diese Mittheilungen fing dieses sonst so treffliche Journal allerdings an, einseitig zu werden, weil durch ihre Weitläufigkeit und große Menge, viele interessante und wichtige Artikel bisher aufgehalten wurden, was dem Plane dieser Zeitschrift entgegen war. Diese Mittheilungen sollen nun als ein besonderes Journal in Brünn erscheinen.



Abend- Zeitung.

192.

Sonnabend, am 11. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Mutter an ihr schlafendes Kind.

(Nach dem Englischen des Henry Smither's.)

Schlaf, süßes Kind! — Mit Wonne füllt
Mich Deines Lächelns Engelbild!
Der Mutter Treue deckt Dich mild
Und sorglich zu.
Sie stört, die sanft Dich eingehüllt,
Nicht Deine Ruh.

Dir sey das höchste Glück verlieh'n,
So lang' des Lebens Sonnen glüh'n!
Sieh' Blumen Deinem Pfad entblüh'n
Bis an das Grab,
Und um Dein Haupt den Lorbeer grün,
Den Tugend gab.

Und wenn für Dich mein heißes Fleh'n
Sich aufschwingt zu des Himmels Höh'n,
Dich stets dem Guten treu zu seh'n
In Lust und Schmerz;
Dann schimm're Hoffnung hold und schön,
Mir Freud' in's Herz.

Mich kann nur Deine Lieb' erfreu'n!
Doch wirst Du, schließt die Gruft mich ein,
Mir einst vergebens Thränen weih'n? —
Gelob' es mir!
Wohl wünsch' ich Allen werth zu seyn;
Am meisten Dir!

Hohlfeldt.

Kunst und Alterthum.

(Beschluß.)

Schimpf und Ernst, düstere und hellbeleuchtete Gegenstände wechseln in den Bildern, wie sie der Maler zeichnete, und die Ballade (welche im 5ten Bilde, der Burg Eberstein, selbst in Person erscheint) vom Sänger auf dieser romantischen Rheinfahrt uns vorgesungen, in bunter und anmuthiger Mannigfaltigkeit, andeutet. Schauerlich sehen wir auf dem 8ten Bilde das wilde Heer des Hrn. v. Rotenstein, dessen Fortziehen dem deutschen Reich einen neuen Krieg verkündigt, in geharrnischten Todtengerippen den Einzug halten. Wie stechen dagegen in Liebeszauber die Bilder von Emma und Eginhard und der Besuch von Heinrich Welf beim Pfalzgraf Konrads Tochter ab zum Bilde, welches der Pfalz geweiht ist? Den Preis vor allen übrigen dürfte wohl das Traumgesicht der schönen Hildegard im 13ten Bilde verdienen, wobei wir, da sich dieß an die Wundersage von Faust anknüpft, im erklärenden Text von einer doppelten Cantate erfahren, die sich bei der Ordnung des Ganzen Vogt in einer eigenen Manier aus Mozart und Anderen zusammengedacht hat. Auch die 11000 Jungfern von Cöln sind im Bilde eine liebliche Erscheinung. Die strenge Kritik wird wohl in der Correktheit der Zeichnung hie und da gegründeten Anstoß nehmen. Auch tritt vieles im Steindruck nicht kräftig genug hervor. Aber auch so mag dem wohlersonnenen und geistreich durchgeführten Unternehmen gerechter Beifall nicht verweigert werden. Vorzüglich dürfte sich diese Manier des Steindrucks zu colorirten Blättern eignen, die auch in der Verlagshandlung auf Bestellung, fein ausgemalt, das Blatt zu 12 Thlr.

zu erhalten sind. Wir haben in der Messe einige dieser Blätter, theils ausgetuscht, theils ausgemalt, gesehen, z. B. die Teufelsleiter, und uns durch den Augenschein überzeugt, daß die ganze Sammlung, so behandelt, zu den einladendsten Verzierungen eines Gartensalons, oder eines Speisezimmers, besonders wenn man die Aussicht auf den Rhein selbst daraus genießen könnte, überall gerechnet werden würde, wo man dem Luxus verschnörkelter Papiertapeten, die dem schnellsten Modewechsel unterworfen, eben darum weit kostbarer sind, als eingerahmte Kupferstiche, noch nicht allen bessern Geschmack aufgeopfert hat. Doch die colorirten Bilder sind nicht jedermanns Kauf. Niemand aber wird es bedauern, die kleine Summe zum Ankauf des Werks, in gewöhnlichen Abdrücken, aufgewendet zu haben.

Wir ergreifen aber diese Gelegenheit, um noch einer anderen Sammlung in rühmlicher Anerkennung zu gedenken, welche wir der trefflichen Künstlerin Sophie Reinhard in Mannheim verdanken. Sehr oft hatten Freunde von Hebel's allemannischen Gedichten — und wer ist dieß nicht? — gewünscht, daß Kupfer dazu in getreuer Nachbildung der Trachten und Eigenthümlichkeiten des Völkleins, das in diesen Liedern noch lange fortleben wird, gegeben werden möchten. Eine feinsinnige, diesseits und jenseits der Alpen gebildete, Künstlerin hat durch die von ihr selbst komponirten und radirten 10 Blätter diesen Wunsch so schön erfüllt, daß wir nicht zu loben brauchen, was sich beim ersten Anblick selbst lobt. *) Die Künstlerin lebte einige Jahre in der Gegend, wo jene Lieder einheimisch sind, und es ist ihr wunderbar gelungen, nicht nur das Gemüthvolle des Dichters selbst aufzufassen und in Ausdruck und Composition wiederzugeben, sondern selbst das Landesübliche in Kostüm und kraftvollen Körperbau der Bewohner jener Gegend wiederzugeben. Das schöne Bild der Tochter des Statthalters von Schopfheim ist auch in dieser Hinsicht charakteristisch. Wie an ihr die vollständige weibliche Tracht der Verheiratheten, so stellt sich in Kätchen neben dem Kapuziner die leichte, jungfräuliche Tracht der ächten alten markgräfler Kleidersitte dar, so wie überhaupt die drei Blätter zum Carfunkel einen wahren, jedes Gefühl schauerlich ergreifenden Cyclus bilden. Die Hebelschen Gedichte haben auch im nördlichen Deutschland mit Recht viel Bewunderer gefunden und würden deren noch viel mehr zählen, wenn es nur jener Mundart kundige Vorleser unter uns gäbe. *) Diese mit zartem Sinn und doch kräftig aufgefaßten Bilder sprechen in keiner uns unverständlichen Mundart zu uns. Man weiß beim ersten Blick, was jedes sagen will und bekommt dann doch wohl auch Lust, das Lied in der Ursprache kennen zu lernen.

Böttiger.

*) Der Titel heißt: Zehn Blätter nach Hebel's allemannischen Gedichten, komponirt und radirt von Soph. Reinhard. Heidelberg, Mohr u. Winter, 1820. In gr. Folio. Ein einleitendes Wort von Hebel selbst ist die kräftigste Empfehlung.

Der Halleschen Universitätszeitgenossen dießjährige Feier.

(Beschluß.)

Bis jetzt ist dieß Erinnerungsfest mit Einschluß des dießjährigen achtmal begangen worden, nämlich 1811, 1812, 1814, 1817, 1818, 1819 und 1820, da die Zeitverhältnisse in den Jahren 1813, 1815 und 1816 es nicht gestatteten; jetzt wird es aber hoffentlich so lange ununterbrochen alljährlich statt finden, bis die zur Theilnahme Berechtigten ihre irdische Laufbahn beendet haben. Die Zahl derjenigen, welche der Tod zeither aus ihrer Mitte genommen, beläuft sich nur bis jetzt auf 15, unter welche auch der Oberbergrath Reil, der Kapellmeister Himmel, der Professor Kiesewetter und der Oberconsistorialrath und Probst Hanstein gehörte.

Nach diesem Verein haben sich sowohl hier als in den Provinzen, namentlich in Westphalen und Pommern, ähnliche gebildet; theils aus einer frühern, theils aus späteren Perioden des akademischen Lebens; ein Beweis, daß diese Idee dem Geist und Herzen vieler Männer, von welchen mehrere die höchsten Staatsämter bekleiden, mehrere sich in der gelehrten Welt durch ihr Genie, ihre Talente und gründlichen Kenntnisse einen ehrenvollen Namen erworben haben, zugesagt hat, wenn schon ein Unge-

*) Es ist gewiß Vielen eine erfreuliche Erscheinung, daß für uns, jener Mundart Unkundige, Hebel's allemannische Gedichte, in's Hochdeutsche übergetragen von F. Girardet, Pastor der evang. reform. Gemeinde in Dresden, (Leipzig, bei Hartknoch) in letzter Messe fertig geworden sind. Die sorgsame Hand des kundigen Gärtners streifte nichts von der ursprünglichen Frischheit der Blume, vom Sinngrün von der Freundschaft Hand gepflegt, um mit Matthison zu reden, beim Ueberpflanzen ab. Man lese und urtheile selbst.

nannter im ersten Heft der „neuen Berliner Monatschrift für Philosophie, Literatur und Kunst," verlegt und angeblich redigirt von Ernst Heinrich Georg Christiani (1821) in dem Aufsatz: „Der Engländer auf den deutschen Universitäten," auf eine Weise darüber sein Gift ausgesprizt hat, die es höchst wahrscheinlich macht, daß er — falls er je eine Universität frequentirt haben sollte — dort nur in solchen rohen Vergnügungen seine Zeit verschleudert, wie er sie mir grellen Farben schildert. In einem Journal, das, dem Titel nach, der Philosophie gewidmet ist, sollte man doch keinen so falschen Schluß, wie der, von sich auf Andere, abdrucken lassen.

Wie sehr kontrastirt damit ein Schreiben, das ein Mitglied des vorerwähnten Vereins, kurz vor der diesjährigen Erinnerungfeier von einem jetzt weit von Berlin lebenden ehemaligen akademischen Zeitgenossen erhielt, den er damals nur vom Ansehen kannte.

„Ich bin unfähig, schreibt dieser: Ihnen die frohe Ueberraschung zu schildern, welche mir die Halleschen Universitätzeitgenossen gewährt, als ich in diesen Tagen einige der bei der Erinnerungfeier gedruckten Gedichte ansichtig wurde."

„Als homo obscurus lebte ich in den Jahren 1782 — 86 in Halle, beschränkt auf den Umgang mit einigen wenigen Landsleuten und durch Armuth verhindert, selbst auf die erlaubteste Weise des akademischen Lebens, wie man es nennt, froh zu werden! und doch denke ich jetzt auch unter den günstigsten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens noch mit Entzücken an jenes Quasi-Leben zurück. Und doch habe ich nie eine Gevatterbude besucht, kein Marqueur weder bei Ponti, noch auf dem Löwen, noch auf dem Ringe hat je meinen Namen an die Parthie-Tafel geschrieben, ich habe keinen lahmen Gaul auf meiner Seele, keinen Schlitten je umgeworfen. Kein Glaser hat meinetwegen eine Scheibe eingesetzt; kein Hieber hat die Auflösung meines abgetragenen, alt gekauften Hutes beschleunigt. Aber doch habe ich die Sonne auf dem Petersberge aufgehen sehen, habe bei Zeymann Pfannkuchen gegessen, in Passendorf einen Krug Merseburger getrunken und zwar immer isolirt oder retiré, weil ich nie taugte und den Dampf Anderer nicht ertragen konnte. Kurz ich hatte ein faux air von einem Duckmäuser, doch Gottlob! nichts weiter, denn ich freute mich damals, wie jetzt, der Freude Anderer mit dem theilnehmendsten Herzen. Und so hoffe ich es denn auch zu halten, bis mein graues Haupt hinabsinkt ubi pius Aeneas etc. — Vorab werde ich mich noch jedesmal freuen, wenn die Halleschen Zeitgenossen es in der Erinnerung thun, und daher auch im nächsten Wonnemond auf ihr gesammtes Wohl ein Glas Rheinwein trinken, wenn Sie mir noch früh genug mit einem Worte den Tag ihrer Zusammenkunft andeuten wollen."

Ein Fest, das solche und ähnliche Gefühle in dem Herzen geistreicher und gemüthlicher Männer erweckt, bedarf keiner Apologie gegen Verunglimpfungen, die das Gepräge der Herzlosigkeit so augenfällig bekunnden.

Das Grab des Solon.

Davon sprachen einige Zeitschriften und erzählten, daß es an der Grenze zwischen Rußland und China entdeckt worden sey. Aus einem Brief des D. Pansnen an den ruff. Minister Bar. v. Struve in Hamburg ergiebt sich aber, daß folgender Irrthum dazu Veranlassung gegeben hat. Bei dem Flusse Urulungiu entdeckte man nämlich einen Grabstein von Granit mit einer Inschrift. — Der Genannte ließ eine treue Copie derselben, die in mongolischer Sprache geschrieben war, machen, und sie von zwei Personen abgesondert übersetzen. Beide stimmten darin überein, daß dieß Grab, das, eines Oberhaupts der mongolischen Dynastie, Namens Dsolon, sey. Nun zeigte der Doctor sein facsimile und die beiden Uebersetzungen verschiedenen Freunden, und einer davon hielt es unstreitig in seiner Klugheit für sehr weise, aus diesem mongolischen Dsolon den Athenienfischen Gesetzgeber zu machen. H.

Anekdote.

Der Herzog von Braganza stellte einst in einer Gesellschaft der Herzogin von Aremberg den Herrn Dutens vor. „Frau Herzogin, sagte er: erlauben Sie mir, daß ich mir die Ehre nehme, Ihnen einen meiner Freunde vorzustellen, dem ich tausend Verbindlichkeiten schuldig bin" — und gleich darauf zu Dutens: „Mr. il me semble, que nous sommes quitte!"

K. Zelmer.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Die jetzt erschienene Abtheilung handelt von den Gefahren des Lebens, und der erste Theil bloß von Vergiftungen aller Art, also auch durch den Biß wüthender Thiere. Ich bin versichert, daß nicht nur diejenigen, welche diese neue Auflage veranlaßten, weil man sie mit den ersten Jahrgängen des Kalenders nicht mehr befriedigen konnte, sondern auch die Besitzer derselben, sie mit Interesse und Belehrung lesen und das Hausbuch so gut, wie den Kalender selbst, aufbewahren werden. Man lese nur Zueignung und Vorrede und lerne den Geist kennen, der ihren Verfasser treibt.

Leider! verlieren wir ihn, nachdem ihn der erleuchtete König von Würtemberg, in Anerkennung seiner Verdienste, zum Hofrath ernannt hat. Wie wird der Mann in fesselloser literarischer Thätigkeit sich dort verjüngen, wo alles, was der rechtliche Mann denken darf, auch gesagt, ja so gar gedruckt (möchten wir nur nicht hinzusetzen dürfen, nachgedruckt) werden darf, wo neben dem allbethätigenden Cotta noch 4 achtungwürdige Buchhandlungen blühen, und wo Kunst und Wissenschaft den engsten Verein zur Förderung wahrer Cultur schließen! Für uns ist er verloren. Aber sein Geist wird in seinen Schriften noch lange unter uns fortwirken, darüber ist nur eine Stimme unter allen Gebildeten, die Sinn, Willen und Fähigkeiten haben, unläugbaren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und niemand läßt sich hierüber andere Ueberzeugungen aufdringen, welche Heuchler und feile Schmeichler in ihrem ohnmächtigen Bestreben gerne geltend machen möchten.

Kassel, am 31 Julius 1821.

In diesen Tagen war Kassel eine jubelvolle Stadt in Beziehung auf das 44ste Geburtsfest Sr. K. H. unsers Kurfürsten, dem sein treues Volk mit Leib und Seele zugethan ist. Den vorletzten Abend vor dem feierlichen Tage wurde ein Feuerwerk in einem öffentlichen Garten abgebrannt. Aehnliches nebst ausgezeichnet schöner Erleuchtung fand am Vorabende des Festes zu Wilhelmshöhe statt. Am Feiertage selber (Sonnabends) wogte Alles hier in Freude. Die Besatzung in neuer geschmackvoller Kleidung war auf dem herrlichen Rasenplane (bowlingreen) in der Karlsaue zur Musterung feierlich aufgestellt. Neugestiftete Ehrenzeichen für diejenigen, welche den Befreiungskrieg mitgemacht haben, auch höhere Orden, wurden ertheilt. Alle Behörden wurden im Schlosse mit ihren Glückwunschen zugelassen. Eine feierliche Hoftafel folgte. Die Offiziere speiseten in ihrem Kasino am Königsplatze. Sie tranken unter Kanonendonner auf das Wohl des gütevollen Landesherrn. Abends wurde das, von innen und aussen glänzend hergestellte Schauspielhaus zum erstenmal und zwar mit einem handelnden Prolog, verfaßt vom Hrn. Hofrath Niemeyer, neu eröffnet, dem ein Lied nach der herzergreifenden englischen Volksweise: God save the King, folgte, in das, nachdem der Vorhang gefallen war, die Zuschauer einstimmen und ihm ein Jubelgetön für den Kurfürsten folgen ließen. — Hierauf wurde die Spontinische Vestalin aufgeführt. Nach dem Schauspiele war die Stadt recht geschmackvoll erleuchtet. Auch wurde auf dem Friedrichs-Platze ein Feuerwerk abgebrannt. Sonntags war wieder festliches Mahl auf Wilhelmshöhe zur Geburtsfeier Ihrer Hoheit der Kurfürstlichen Prinzessin Karoline, und gestern, Montags, wurde, nach der Bestimmung, welche vor der ersten Aufführung erfolgt war, die Spontinische Oper wiederholt. Da, wie das erstemal, erhöhete Eintrittpreise statt fanden, so war das Haus nicht angefüllt. Auch sprach wirklich das Pariser Preiswerk nicht sehr an, obgleich drei neue Mitglieder, nämlich Hr. Gerstäcker, jener vortreffliche Tenor, welcher zugleich zu spielen weiß, Frau Metzner und Mamsell Dietrich, die beide recht gute Stimmen haben und liebliche Gestalten sind, in den Hauptrollen, als Licinius, Julie und Oberpriesterin, auftraten. Als Cinna erschien bei der ersten Vorstellung Hr. Hauser, bei der zweiten aber Hr. List, welche ebenwol beide neue Mitglieder unsers Künstlervereins geworden sind. Die Chöre gingen weit besser, als in der frühern Zeit. Eine solche Oper bleibt, wiewohl bei ihrer hiesigen Ausstattung wahrlich nichts zu erinnern war, immer ein Gericht, das nicht Allen behagt. Die viel zu überladene Musik muß jedem, der Geschmack hat, vorkommen, wie ein gut sprechender Schwätzer, der niemanden zum Worte kommen läßt. Die Klage auf Grenzberichtigung müßte von der verworrenen Concertmusik durchaus eingeleitet werden.

Jene, an Selbstsucht leidenden Tonsetzer, welche nur sich, nichts Anderes hören wollen, sind der Verderb der Bühne. Entweder sollten sie sich mäßigen, oder sie müßten fort von der Bühne, um im Concertsaale die Bewunderung zu ernten, die der unverkennbaren Kunst und tiefen Gelahrtheit, ja dem sichtbaren Witz und Scharfsinn von jedem gezollt werden muß, der kein Musikfeind ist. Aber was würde man wol sagen, wenn man ein Concert erwartete und es würde ein Schauspiel aufgeführt?

Morgen nun erscheint zuerst ein Rede-Schauspiel, nämlich Houwalds Bild. — Wohlan! Das Verbrechen des argstolzen Burg-Serento dürfte eher behagen, als die von Jouy so gesetzwidrig behandelte Entweihung des Vestatempels.

So oft drei neue Werke aufgeführt seyn werden, will ich Ihnen auch in Zukunft meine Ansichten kurz mittheilen, gewöhnlich meist die Dichterarbeiten berücksichtigend.

A. E. Kronefisler.

N. S. Auch das Innere des Hauses ist unendlich freundlicher geworden — weiß mit Goldverzierungen. Sperrsitze, meist von Damen angefüllt, sind unmittelbar hinter den Tonkünstlern eingerichtet. Eine Anzahl umkränzter Namen großer Dichter und Tonsetzer füllt einen Gesimsbogen aus, der zwischen denjenigen Logen befindlich ist, welche der Vorsprung der Bühne hat. Die neuen Bühnenverzierungen sind sehr geschmackvoll und die Eintrittpreise mit Uebereinkunft (abonnement) billig.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

64. Sonnabend, am 11. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Jedem das Seinige.

In Nr. 89 und den folgenden Blättern der Abendzeitung ist das in Dresden und Leipzig mit großem Beifall aufgeführte Trauerspiel von Eduard Gehe — Peter der Große und Alexis (Alexei) — sehr günstig beurtheilt worden. Obwohl Einsender das Gehesche Stück weder zu sehen, noch zu lesen Gelegenheit gehabt hat, so bürgt ihm doch der Name des Verfassers dieser scharfsinnigen Analyse dafür, daß das dem Stücke ertheilte Lob gerecht sey und auf lautern Gründen beruhe, und daß es sonach ausgezeichnete Schönheiten in der Charakter-Zeichnung und Haltung, in den Situationen, in der Scenerei und Diction habe. Nur eins muß er zur Steuer der Wahrheit und Sicherung fremden Geistes-Eigenthums bemerken, daß die Benutzung dieses historischen Stoffs nicht neu ist. Schon im Jahre 1812 erschien ein historisch-romantisches Trauerspiel in Jamben in 5 Abtheilungen von Heinrich Bertuch bei Steudel in Gotha, was sehr wahrscheinlich dem Gehe'schen zum Vorbild gedient hat. Ich sage wahrscheinlich, weil sich eine reine Parallele erst nach dem Druck des letztern ziehen lassen wird. Doch muß es jedem, der die Entwickelung des Plans der erwähnten Critik liest, in die Augen springen, daß, wenn gleich der Stoff in der Geschichte lag, doch die Behandlung desselben und die Entwickelung des Stücks zu auffallende Aehnlichkeiten haben, um das zufällige Begegnen zweier Dichtungen ohne jene Voraussetzung erklärlich zu finden. Schon Th. Körner benutzte in seiner Rosamunde im zweiten Akt, 9ten Auftritt den Bertuchschen Alexei nicht nur in der Situation, sondern auch in Gedanken und Worten. Wer Ueberzeugung hiervon will, lese den Alexei S. 90 u. s. w. und die später erschienene Rosamunde S. 46 u. s. w. Ein zufälliges Zusammentreffen ist kaum denkbar.

Allein niemand hat Körnern hieraus einen Vorwurf gemacht; darum soll auch aus Gehe's Lorbeerkranz kein Zweig dadurch verloren gehn. Der Alexei Petrowitsch von B. erschien in einem ungünstigen Zeitpunkte 1812, wo die französische Zwingherrschaft auf die deutsche Litteratur nachtheilig einwirkte. Ein Stück, was einen Gegenstand aus der russischen Geschichte zum Vorwurf hatte, konnte damals (wenn es gleich die Zeitung für die elegante Welt sehr erhob) unmöglich gedeihen. Ja, die demüthigen Theater-Regien konnten es damals nicht einmal wagen, das Stück auf die Bühne zu bringen; und später war es in der Sündfluth deutscher Litteratur vergessen. Darum ist es gut, wenn es von andern benutzt wird. Nur möge man aufrichtig und dankbar es gestehen, und nicht cavalierement die gazza ladra spielen. B. hatte nach Einsenders Gefühl seinen Alexei mehr historisch gehalten und den jeder Neuerung abgeneigten Schwächling zu wenig idealisirt. Dieses mußte nothwendig dem Interesse für einen unmännlichen Finsterling und Feind des in Rußland erwachenden Lichtes schaden. Herr Gehe scheint sich aber freier in der Romantik bewegt zu haben, und doch ist kaum begreiflich, wie ein Alexei, selbst idealisirt und mit allem romantischen Flitter ausgestattet, in seiner unedlen Opposition gegen Peters wohlthätiges Streben gefallen und rühren kann, und daher wahrscheinlich, daß nur das Meisterspiel eines Julius das Interesse für ihn erweckt habe. Auch hatte B. in Mazeppa (dem Hettmann) einen deus ex machina an Alexeis Seite gesetzt, der seine Handlungen leitet. Dieses Mittel ist nach dem Zeitgeschmack zu natürlich und zu verbraucht; in G–s Alexei wirkt eine Vision Peters bei der Unterschrift des Todesurtheils, folglich etwas Uebernatürliches, etwas vom Schicksal Gebotenes. Das ist eher an der Tages-Ordnung.

Zum Beleg meiner Andeutung diene nur folgendes: In dem Stücke von Gehe verwünschen nach der Critik russische Bauern beim Anblick eines Mitbruders dem die Wache in Petersburg den National-Kittel gekürzt und den Bart weggeputzt hat, die verhaßten Neuerungen. Da tritt Alexei unter ihnen auf. Gerade so geht es im Bertuchschen Stücke zu: Hier spricht S. 4 ein Soldat in der Tabacke:

> Das nennt ihr einen Rock, nennts einen Flügel,
> Nennts einen Fetzen, den der Geiz erfand,
> Den fremde Offiziere uns beschnitten,
> Um ihres Vortheils, ihrer Raubsucht willen.
> Er wird's wohl sehn, der Zaar, wenn die Soldaten,
> Den welschen Hühnern gleich, die Bein erfroren;
> Der Neurung fluchend Fahn' und Dienst verlassen.

Ein alter Bauer drückt sich S. 6 wegen des Barts so aus:

> — Dem heil'gen Andres
> Sey's geklagt, daß russ'sche Sitte jetzt
> So wenig gilt, sogar verachtet wird.
> Was that ihm unser Bart, was unser Rock,
> Daß Peter beides neidisch kürzen will?
> Und auch das Schätzchen will er nicht vergönnen.

Auch hier tritt Alexei unter ihnen auf, wie bei Gehe, freilich als Gefangener von Romanzow und Tolstoi begleitet. Ist das Zufall? — Im G. Alexei ist auch dessen Verhör vor dem Reichsrath dargestellt, im B. Alexei S. 113 gleichfalls, nur daß Menzikoff hier den Ankläger macht, nicht Peter selbst, wie G. es eingeleitet hat. — Ist das Zufall? — Im G. Alexei läßt er ihn von einem Freunde Noroff im Gefängnisse erstechen, in B. Alexei geschicht dasselbe S. 149 durch Mazeppa. Eine allgemeine moralische Sentenz, von Peter gesprochen, schließt das Gehesche Stück, im Bertuchschen spricht sie Uschakow am Schlusse;

Es ist ein Gott, ein unsichtbarer Arm
Herrscht dunkel in der Welten weitem Kreis!
Er rächet und versöhnt, er strafet und
Vergilt, er donnert Rührung in die Herzen,
Er richtet strenge Thaten und Gedanken:
Drum soll an ihn der Glaub' in mir nicht wanken.

In der That eine merkwürdige Verwandschaft beider Dichtungen, die man, wenn nicht der Zufall waltet, zu den geistigen Wahlverwandtschaften rechnen muß.

Dem in der Critik geäußerten Wunsche, daß Alexis Liebesbündniß mit der Finnländerin Aphrosine benutzt seyn möchte, ist in B—s Alexei genügt, und sie bildet einen guten Gegensatz zu der Prinzessin Christine von Wolfenbüttel, Alexis Gemahlin, welche freilich nach der Geschichte damals nicht mehr lebte. Doch ich schließe diese Andeutung, um das Gefühl des Rechten und Wahren zu einer anzustellenden Vergleichung aufzuregen! —

· · · · · · r.

Entgegnung.

Der Verfasser des obigen Aufsatzes berichtet, daß Herr Heinrich Bertuch vor Jahren ein Trauerspiel geschrieben habe, welches nicht aufgeführt und nicht gelesen worden sey. Das glaube ich ihm gern, mich gegen seine andern Muthmaßungen durch Folgendes schützend. Ohne das Manuscript meines Stücks gelesen oder einer Darstellung des letzteren beigewohnt zu haben, beschuldigt er mich eines Plagiats, weil auch in meiner wie in der Bertuchischen Tragödie

1) gemeine Russen sich über Kürzung ihrer Röcke und Bärte beklagen,
2) Alexis zweimal zu ihnen als seinen Mitverschwornen tritt,
3) angeblich vor dem Reichsrathe verhört und
4) von Noroff erstochen wird, auch
5) eine allgemeine moralische Sentenz das Stück schließt.

Allein zu 1) ist mir, als ich mich mit den Vorstudien zu meiner Tragödie beschäftigte, aus der königlichen Bibliothek zu Dresden das Werk eines Zeitgenossen Peter des Großen, betitelt: „das veränderte Rußland" mitgetheilt worden. *) Theil 1, S. 129 dieses schon im Jahre 1738 im Druck erschienenen Buchs heißt es:

Die Bauern haben vordem ihre Kleider bis auf die Erde getragen und ungerne ablegen wollen. Man hat es ihnen aber durch ein geschwindes Mittel abgewöhnt. In den Thoren der Städte sind Soldaten bestellet gewesen, welche alle Bauern, die mit langen Röcken herein gekommen, auf die Knie gesetzet und ihre Kleider mit der Scheere an der Erde herum abgeschnitten.

Vergleicht man hiermit die nachstehenden Worte des Bauern Sikel in meinem Stücke:

Ich lief zur Stadt, die aus dem alten Sumpf,
Ein wahres Hexenwerk, emporgestiegen.
Am Thore groß Getümmel, Bauern fluchen
Soldaten lachen. Einer ruft mich an:
„Glotzauge, hast die Kleiderordnung nicht
Gelesen, die seit dreien Monden schon
Hier angeschlagen worden?" Ich darauf:
Ich kann nicht lesen, will nicht lesen lernen."
Stracks heißen sie mich niederknieen, rufen:
„Als Russe kamst du, geh' als Deutscher fort!"
Und kürzen mir auf diese Art den Kittel.

so erscheint diese Stelle als treue Nachbildung dessen, was im verändreten Rußland berichtet worden, und die Behauptung des Ungenannten:

einzig und allein aus der Bertuchischen Dichtung
könne ich jene Schilderung entlehnt haben,

widerlegt sich durch Nachweisung der von mir zum Theil wörtlich benutzten Quelle von selbst; wie ich denn auch nicht für die Geschichtskundigen, sondern nur für meinen Gegner bemerke, daß in jeder Geschichte Rußlands als Hauptmotiv zu dem Hasse der Russen gegen Peter die Neuerungen angeführt sind, die derselbe mit Tracht und Sitten seiner Nation vornahm, und ich — um den Geist der Zeit zu schildern — mich von selbst veranlaßt finden mußte, jene durch die Geschichte überlieferten Züge in meinem Drama aufzunehmen.

Zu 2) bringt es schon der Begriff einer Verschwörung, der ein Zusammentreffen mehrerer Gleichgesinnten bedingt, mit sich, daß ich den Alexis mit seinen Mitverschwornen zusammenführen und sich dann das Mißvergnügen an den Neuerungen Peters aussprechen mußte. Daß jedoch Alexis Character von mir von Grund aus anders, wie in der Bertuchischen Tragödie geschehen, angelegt und ausgeführt seyn möge, hat selbst mein Ungenannter begriffen, gestehend, mein Alexis sey idealisirt, wogegen der Bertuchische als ein nicht idealisirter Schwächling und Finsterling, welcher von einem Deus ex machina geleitet werde, kein Interesse einzuflößen vermocht habe. Wer sollte sich nach diesem Geständniß noch über das tragische Schicksal der Bertuchischen Tragödie wundern!

Zu 3) können Alle, welche den Vorstellungen meines Stücks zu Dresden, Leipzig und Frankfurt am Main beigewohnt haben, bezeugen, daß in meiner Tragödie ein Verhör des Alexis vor dem Reichsrath gar nicht statt findet. Peter bespricht sich ganz allein mit seinen Räthen und Alexis tritt nur, nachdem ihm das Todesurtheil bereits eröffnet worden, noch einmal im Kerker auf.

Zu 4) ist der Gedanke, Alexis durch Noroff erstechen zu lassen, das Resultat eines Gesprächs zwischen mir und dem Herausgeber dieser Blätter. Er rieth mir, den Alexis nicht, wie ich anfänglich wollte, sich selbst durch Gift den Tod geben, sondern durch Noroffs Hand sterben zu lassen, und ich benutzte diesen Rath. Wir versichern beide auf unser Ehrenwort, die Bertuchische Dichtung damals gar nicht gekannt zu haben *).

Zu 5) schließen fast alle Tragödien, die Schillersche mit eingeschlossen, mit einer Sentenz, ohne deswegen Senker des Bertuchischen Lorbeerbaums zu seyn. Auch spricht am Schlusse meines Stücks Peter der Große über der Leiche seines Sohnes:

Wie ich dich jetzt
Umfange, waltet liebend die Natur
Auch über Gräbern, die sie selbst gebaut.

und ich will den sehen, der mir in diesen Worten — wie in den ihnen zunächst stehenden — falls das

*) Die Wahrheit dieses Umstandes, so wie, daß die hier aus dem „veränderten Rußland" angeführte Stelle Wort für Wort in dem besagten Werke sich S. 129 des ersten Theils vorfindet, bezeuget auf Verlangen
Chr. Carl Theodor Hempel,
königl. Bibliothekar.

*) Mit Obigem ist vollkommen einverstanden, und kennt übrigens noch bis auf diesen Augenblick das Bertuchische Trauerspiel nicht
· · · Th. Hell.

Stück gedruckt wird, eine Nachahmung der Bertuchischen Sentenz nachzuweisen vermag. Nur kindische Voreiligkeit konnte daher wagen, die Beschuldigung auszusprechen, ich habe cavalierement die gazza ladra gespielt, Worte, die, verbunden mit dem Geständniß meines Gegners, mein Stück weder gesehen noch gelesen zu haben, mir, der ich zugleich Jurist bin, noch ganz andre Waffen in die Hand geben könnten, wenn ich nicht wüßte, daß nach der Rechtstheorie gewisse Leute nicht zurechnungsfähig sind und mich daher auf folgenden sanften Verweis beschränkte:

Liebes ungenanntes kindliches Geschöpf, richte nicht über Werke, die du nicht kennst, sonst verfällst du in Lächerlichkeiten, wie sie zu 3 gerügt sind. Vor Allem aber wage es nicht wieder, ein verschollenes Büchlein auf Kosten eines rechtlichen Mannes zu Ehren bringen zu wollen.

E. Gehe.

Ankündigungen.

Von H. Clauren sind so eben folgende vorzügliche Romane und Erzählungen erschienen und für beigesetzte Preise durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen:

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7ter u. 8ter Theil, enth. 1) Die Rutschparthie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind. 8. Velinp. 2 Thlr.
Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden 8 Thlr.
— — Liesli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten. Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geb. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Das Schlachtschwert. 8. Velinp. 18 Gr.
— — Der Liebe ernstes Opfer. 8. Velinp. 18 Gr.
— — Mondsucht und Wahnglaube. Erzählung in Briefen. 8. Velinp. 22 Gr.
— — Die Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. 16 Gr.

Von Th. Hell, Fr. Laun, W. A. Lindau, G. Schilling, St. Schütze und C. F. van der Velde sind bei der Arnoldischen Buchhandlung in diesem Jahre folgende schöngeistige Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen für die beigesetzten Preise zu erhalten:

Th. Hell, Lyra-Töne, 2 Theile mit Kupfern. 8. Velinp. broch. 2 Thlr.
Fr. Laun, Welcher? Drei Geschichten verwandten Inhalts: 1) Die unterbrochene Hochzeit. 2) Der geliebte Leichnam. 3) Der Fund im Schnee. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.
W. A. Lindau, Eduard; ein romantisches Gemälde nach Walter Scott 1ster und 2ter Theil. 8. Velinp. 2 Thlr. 6 Gr.
G. Schilling, Schriften. Zweite Sammlung. 11ter bis 15ter Band. 5 Thlr.
Dieselben unter einzelnem Titel:
— — Wallow's Tochter, Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Theile. 8 Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.
— — Zeichnungen 2 Theile. 8. Velinp. 1 Thlr. 18 Gr.
St. Schütze, heitere Stunden Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder. 2) Die Prügelsuppe 3) Der verliebte Postmeister 4) Erste Liebe, treue Liebe. 8 Velinp. 1 Thlr 3 Gr.
C. F. van der Velde, Die Eroberung von Mexiko. Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts. 3 Theile. 8. Velinp. 3 Thlr.

Ueber die jetzt so merkwürdigen Länder Spanien und Griechenland sind folgende Schriften durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Darstellung des geschichtlichen u. politischen Standpunktes der spanischen Revolution, von einem Augenzeugen. 8. Velinp. broch. 8 Gr.
Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velinp. 1 Thlr. 8 Gr.
Griechenland und die Griechen. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. 8. Velinp. broch. 12 Gr.

Dresden, im Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei Carl Heymann in Glogau ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu bekommen:

Tabellarische Uebersicht aller Schlachten, Treffen, Belagerungen und Gefechte der Königl. Preuß. Armee, von 1656 bis 1816. In chronologischer Ordnung, mit Bezeichnung des angreifenden Theils und des Ausgangs jeder einzelnen Action. In 4 großen Folioblättern, auf Velinpapier gedruckt. 16 gr.

Nicht nur dem Militair und Geschichtsfreunde allein, sondern jedem gebildeten Manne wird die Erscheinung dieser Tabellen willkommen seyn, die auf 4 Blättern die ganze Kriegsgeschichte Preußens, vom großen Kurfürsten an bis zur Beendigung der Freiheitskriege, enthalten. Alle historischen Quellen sind zu Bearbeitung derselben mit möglichstem Fleiß benutzt, und durch sehr saubern und correcten Druck, so wie durch den sehr mäßigen Preis ist alles beigetragen worden, um dieselben empfehlungswerth zu machen.

Ebendaselbst ist zu haben:

Kleines Lehrbuch der deutschen Sprache, nebst einem ortographischen Wörterbuch für Schulen und Liebhaber, von M. B. J. A. Titz. (Regens Seminarii. Professor und Mitglied des Schlesischen Schulen-Instituts.) 25½ Bogen in 8. 1821. broschirt. 1 Thlr.

Kleines deutsch-ortographisches Wörterbuch, von M. Titz. 8. 1821. brosch. 12 gr.
(Ist in dem vorigen mit inbegriffen)

Dieses Werk aus der Feder eines praktischen Sprachlehrers, verdient gewiß allen bessern Schriften dieser Art mit Recht an die Seite gestellt zu werden, da es durch Ausführlichkeit und Gründlichkeit sich vortheilhaft auszeichnet.

— m —

Bei W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Homeri Iliae graece et latine opera I. G. **Hageri**, editio quinta, recensioni Wolfianae adcommodata. Vol. 1. 8. 20 gr.

Einfältige Gedanken über die neueste Kirchenvereinigung in Deutschland, von D. L. **Wigand**, geistlichen Inspector zu Waldheim. 8. 4 gr.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes (Dresden an Arnold) wurde so eben versandt:

Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Herausgegeben von J. D. E. **Preuß**. Erster Theil. Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 1821. Sauber geheftet 1 Thlr (Der zweite Theil kostet auch 1 Thlr.) Berlin, Druck und Verlag von C. F. **Amelang**.

Die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieser mit Umsicht und Geschmack veranstalteten Sammlung bewährt sich immer mehr, und rechtfertigt das günstige Urtheil, welches Rec. bei der ersten und zweiten Erscheinung derselben darüber aussprach. Kaum sind seit der letzten Ausgabe dieses **ersten** Theils einige Jahre verflossen, so mußte derselbe schon wieder von Neuem gedruckt werden; welcher Umstand alle weitere Empfehlung unnöthig macht. „Der Herausgeber glaubt, wie er sich in dem Vorworte zu dieser dritten Auflage selbst ausdruckt, seine Freude über die auf's Neue nöthig gewordene Wiederauflage dieses Büchleins nicht besser an den Tag legen zu können, als durch eine mit erhöheter Liebe dem Werkchen gewidmete Sorgfalt: fähig, dem bisherigen Vertrauen des freundlichen Empfängers der kleinen Gabe dankbar zu entsprechen." Eine dankenswerthe Zugabe zu dieser neuen Auflage ist die **alphabetische Uebersicht der in dem Buche benutzten 125 Schriftsteller**, welche kurze, theils biographische, theils literarische Nachrichten von denselben enthält, die besonders den jüngern Lesern sehr willkommen seyn werden. Papier und Druck sind eben so weiß und sauber, wie bei den ersten Auflagen.

B — n.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1821 in der **Weidmannischen** Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. **Invernizio** etc. Vol. VIIum. 8 maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in **Aristophanis** Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. G. **Dindorfius**. Vol. VIum, Commentarios in Lysistratam, Thesmophoriazusas et Indices in commentarios interpretum continens. 8 maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 16 gr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. 8 Gr. (Vol. VIIum sub prelo.)

Aristophanis Pax. Ex recensione Guilielmi **Dindorfii**. 8 maj. Charta impress. 15 Gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 18 gr.

* — — Idem liber, charta membran. 1 Thlr.

Georget, D. M., über die Verrücktheit. Aus dem Französischen übersetzt und mit Beilagen vom Professor D. J. C. A. **Heinroth**. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 18 gr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 2 Thlr.

Kämpf's, D. Joh., für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, mit der Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen. gr. 8. 1 Thlr.

Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. **Orellius**. Tom. IIus. 8 maj. Charta impress. 4 Thlr.

— — Idem liber, charta script. 4 Thlr. 12 gr.

* — — Idem liber, charta membran. 5 Thlr. 8 gr.

Platonis, quae exstant Opera. Accedunt **Platonis** quae feruntur Scripta. Ad opt. librorum fidem recensuit, in linguam latinam convertit, annotationibus explanavit indicesque rerum ac verborum accuratiss. adjecit Frideric. **Astius**, Tom. IIIus. continens Parmenidem, Cratylum, Philebum et Convivium. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 20 gr. et meliori 2 Thlr. 4 gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 12 gr.

* — — Idem liber, charta membran. 3 Thlr. 20 Gr. (Tom. IVus sub prelo.)

Schleusneri, Joh. Frid., novus Thesaurus philologico criticus sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocryphos **Veteris Testamenti**. Post **Bielium** et alios viros doctos congessit et edidit. Pars III, IV, V et ultima. Z — Ω. 8 maj. Charta impress. 7 Thlr. et meliori 7 Thlr. 18 gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 9 Thlr. 12 gr.

* — — Idem liber, charta membran. 11 Thlr. 18 gr.

Versio latina Epistolarum et libri visorum **Joannis** Novi Testamenti. Perpetua adnotatione illustrata a M. Godofr. Sigism. **Jaspis**. II Tomi. Editio altera novis curis emend. et aucta. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 12 gr.

— — Idem liber, charta script. 4 Thlr.

* — — Idem liber, charta membran. 6 Thlr.

In Dresden bei **Arnold** zu bekommen.

Roman von Walter Scott.

Von dem unter dem Titel:

The Pirate

erwarteten neuen Roman vom Verfasser des **Waverley** wird Herr D. S. H. **Spiker** eine Uebersetzung bearbeiten, welche in unserm Verlage erscheinen wird. Kurzlich sind folgende Romane desselben Verfassers bei uns erschienen:

Das Kloster, übersetzt von K. L. **Meth. Müller**. 3 Bände. geh. 3 Thlr. 8 gr.

Kenilworth. Ausgabe des Originals. 3 Vol. geh. 4 Thlr.

und in allen deutschen Buchhandlungen (bei **Arnold** in Dresden) zu haben.

Duncker und Humblot in Berlin.



Abend-Zeitung.

193.

Montag, am 13. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Lied eines Korbflechters.

Es hucken und tragen
Die Menschen so viel,
Und schaffen sich Plagen
Ohn' Ende und Ziel;
Sie rennen und laufen,
Und sammeln zu Haufen
Mit gieriger Hand
Sich schimmernden Tand.

Viel Körbe und Wannen
Sind darum auch noth,
Sonst geht's nicht von dannen,
Ihr schleppet Euch todt;
Euch Körbchen zu binden,
Und zierlich zu ründen,
Aus Spänen, fein blank,
Verdienet wohl Dank.

Kommt, kaufet und pflücket
Nur Blumen hinein,
Und wenn Euch was drücket,
Legt's unten mit ein;
Die Freuden und Plagen
Bequemer zu tragen
Mit rüstigem Muth,
Sind Körbe wohl gut.

Und will, wie mit Ringen
Die Sorge, der Harm
Euch zärtlich umschlingen
Mit knöchernem Arm;
So reicht, daß der lose
Besuch sich erbose,
Mit neckendem Sinn
Ein Körbchen ihm hin.

A. v. Blumröder.

Der Gottesacker des Pater Lachaise in der Nähe von Paris.

Tief ist die Ruh' der Grüfte;
Der Morgensonne Licht,
Das Weh'n der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlumm'rer nicht! —
Matthisson.

Meine den geschätzten Lesern und Leserinnen der Vespertina im vorigen Jahre (Abendz. No. 39, 1820) gegebenen Versprechen Wort haltend, betrete ich als Wegweiser den östlich von Paris zwischen den Anhöhen von Belleville und Charonne gelegenen Flächenraum, welchen man mit seinen, ungefähr 52 Morgen Landes in sich fassenden, Umgebungen den Kirchhof von Mont-Louis, gewöhnlicher aber in der großen Hauptstadt den Gottesacker des Pater Lachaise nennt *).

Eine ungemein reizende Aussicht lohnt den auf seinem hoch über die St. Antoinevorstadt sich erhebenden Gipfel angelangten Wanderer. Freundlich sich in einander schlingende Thäler winden sich am Abhange der Hügel, zu deren Füßen sich, einem bunten Teppich gleich, eine anmuthige Ebene vor dem Auge entfaltet, auf welcher liebliche Haine, lange majestätische Alleen, labyrinthische Verschling-

*) Zum Pater Lachaise gehen, heißt in der Pariser Volkssprache (wie ungefähr in der Brüdergemeinde heimgehen): sterben.

ungen der sich durchkreuzenden Pfade und mit Blumen übersäete Rasenstücke das Auge hier entzücken, während dort die Sonne vergeblich sich müht, das Laubdach hoher Ulmen zu durchbrechen, und Cypressen und Akazien uns zuwinken, in deren Nähe Bogengänge von spanischem Flieder, Rosen- und Jasmingebüsche und von Jelängerjelieber umrankte Lauben duftende Wohlgerüche verbreiten. Bald glaubt man die Wiesen- und Grasplätze eines angrenzenden Dörfchens, bald eine Baumschule, bald symmetrisch geordnete Gartenanlagen, bald ein einsames, romantisches Thal, und in dessen Hintergrunde die Epheuumrankte Hütte eines frommen Einsiedlers zu erblicken. An den Zauberreitzen der Natur schwelgend, hängt das Auge trunken an den lachenden Gefilden — wir steigen höher, die Aussicht wird freier — links und rechts, vor uns und hinter uns streckt an unzähligen Monumenten der Tod die dürre Knochenhand nach uns aus; hier blinken Marmorschädel aus dem Schatten der Cypressen hervor, dort fällt der Sonnenstrahl auf eine blinkende Hippe — die Täuschung schwindet —, von tausenden Abgeschiedenen umringt stehen wir auf dem weiten Gefilde der Sterblichkeit. — Und doch wird dem Wanderer — fühlt er sich gleich von der mahnenden Stimme der Vergänglichkeit mächtig ergriffen — auf diesem Standpunkte so wohl; die Eindrücke sind minder grell, Blüthen- und Blumendüfte tragen Staub und Verwesung mit leichtem Fittig vor uns vorüber; schüchtern zieht sich der Blick von den zu unsern Füßen liegenden Thürmen, Domen und Pallästen der ungeheuern Königstadt zurück, weilt auf den stillen Saatfeldern der Ewigkeit, und das Herz erhebt sich zu ernstern Betrachtungen und religiösen Gefühlen. —

Erst seit dem Jahre 1804 wurde dieser so schön gelegene Platz förmlich zu einem Begräbnißplatze für die Bewohner der Hauptstadt geweiht. Am 21. Mai desselben Jahres empfing die geweihte Erde zum ersten Opfer die sterbliche Hülle eines Glöckners — nur mit dem Unterschiede, daß der brave Mann, als er noch auf Erden wandelte, die Bewohner der St. Antonsvorstadt mit seinem Glöckchen nicht zur Andacht, sondern zum Kehren und Säubern der Straßen weckte *).

Seitdem haben, zufolge einer am 20. Septbr. 1820 geschlossenen Berechnung bis zu gedachtem Zeitpunkte, 88,784 Körper (die in den Hospitälern Verschiedenen nicht mit gerechnet) in diesem Flächenraume ihre Ruheplätzchen gefunden. —

Jetzt zur Einleitung, ehe wir weiter gehen, ein Wörtchen über den Ursprung dieses so berühmt gewordenen Gottesackers.

Ein reicher Gewürzkrämer, Namens Regnaud, kaufte sich im 14ten Jahrhunderte auf dieser Fläche, welche damals den Namen Champ l'Evêque führte, sechs Morgen Landes an, und umfaßte sie mit einem Gehege, in dessen Mitte er sich durch Errichtung eines prächtigen Landhauses — bankerott bauete. Deßhalb gab letzterm der Pöbel den Spottnamen la folie Regnaud. Jahrhunderte in den Händen unbekannter Besitzer verblieben, brachten es im Jahre 1626 die Jesuiten käuflich an sich.

Auf diesem Hügel war es, wo der eroberungssüchtige Ludwig XIV. am 2. Juli 1652 als Knabe dem blutigen Gefechte zusahe, welches der berühmte Marschall Turenne an der Spitze der königlichen Schaaren dem Prinzen Conté, als aufrührerischem Oberhaupte der Frondeurs, in der Mitte der St. Antonsvorstadt lieferte. — Hier war es, wo die ersten Kanonenkugeln den angehenden jungen Helden begrüßten. Zum Andenken an diesen, wenn gleich für den Hof unglücklichen, Tag nannte man den Ort Montlouis.

Als im Jahre 1675 der Pater Lachaise Beichtvater Ludwig des XIV. wurde, und immer höher und höher in seinem Einflusse stieg, schenkte ihm der König das Gehege von Montlouis, ließ es beträchtlich erweitern, und aus den Trümmern des Landhauses jenes bankerott verstorbenen Gewürzkrämers stieg auf einer anmuthigen Terrasse ein niedliches Landhaus von zwei Stockwerken empor, zu dessen Füßen eine liebliche Fläche mit Springbrunnen, Fruchtbäumen, Blumenbeeten, einem Küchengarten und einer duftenden Orangerie — der strenge Beichtvater hatte Geschmack — sich in üppiger Fülle entfaltete. Von seinem Balkon übersah der ehrgeitzige Jesuit die vor ihm sich ausbreitende Hauptstadt, bis zur Kuppel der Tuillerien, in deren Hallen er selbst den Beherrscher von Frankreich, sein reuiges Beichtkind, beherrschte, schweifte frei sein

---

*) Er war nämlich ein sogenannter Porte-sonnette eines Polizeicommissairs in der St. Antonsvorstadt. Das Gewerbe dieser Leute besteht darinn, täglich morgens zu einer bestimmten Stunde die Straßen und Gäßchen ihres Districts mit einem Glöckchen in der Hand zu durchlaufen. Sind sie vorüber, so müssen bei Vermeidung einer bestimmten Strafe, die Hausbesitzer vor ihren Häusern die Straße kehren oder in den heißen Sommertagen mit Wasser anspritzen.

Blick; die laubumkränzten Hügel von Bagneux, Chatillon und Meudon schlossen den Hintergrund; aus den Kohlgärten der Courtille, aus den Guinguetten von Belleville stieg der Wiederhall des Frohsinns der Pariser Welt zu seinem stillen Landsitze empor. Hinter dem letztern erhob sich auf einer schönen, hier und da bewässerten Rasenfläche eine herrliche Baumschule, in welcher der lüsterne Jesuit die schmackhaftesten Obstsorten des mittäglichen Frankreichs vereinigt hatte, zur Rechten stand ein Lustwäldchen, in dessen Mitte ein Kreis hochstämmiger Linden einen Bogengang wölbte, welcher, undurchdringlich von der Sonne Strahlen, Nachtigallen, Grasmücken und eine Menge anderer gefiederter Bewohner in seinem Schooße barg; an diesen schließt sich, von einer murmelnden Quelle durchrieselt, ein Hain hoher Ulmen (la fidèle genannt), aus dessen Dunkel eine breite Allee schlanker Pappeln, an deren Füßen duftende Sträucher und Stauden sich winden, zu einem neuen Ruhepunkte führt, den man die Alleen von Vincennes nennt. Hier ist noch heute der reizendste Standpunkt des jetzigen Kirchhofs. Außer dem Anblicke der in ewiger Geschäftigkeit regen St. Antonsvorstadt liegen rechts lachende Wiesen, üppige Gärten und Fruchtfelder mit unzähligen Garten- und Landhäusern übersäet, und von einer herrlichen Landstraße durchschnitten, auf welcher Lastwagen, Diligencen, Equipagen und Kabriolets sich im bunten Gewirre durchkreuzen. Düster blickt zur Linken das Schloß von Vincennes mit seinen uralten Thürmen und Basteien herüber; in weiter Ferne schlingen die Wellen der Seine und Marne um das Ringgemälde als Einfassung einen silbernen Kranz. Nördlich, einen allmähligen Abhang verfolgend, nimmt ein zweiter Lusthain den Wanderer auf, Reben und Epheu schlingen sich um Pappeln und Ulmen, das leise Flüstern der Lüfte im Laubdache wiegt noch jetzt den Anschauer, dem einzeln zerstreute Sarkophage und Kreuze aus dem Halbdunkel entgegenschimmern, in schwermüthige Träume ein. —

(Der Beschluß folgt.)

N a c h r i c h t.

Die Aeußerung des durch doppelten Reichthum der Fantasie und des Gefühls auch dann noch ehrwürdigen Hrn. v. H a m m e r's, wenn er nicht zugleich eines der aktivsten und des Orients kundigsten Mitglieder der Gesellschaft von Calcutta wäre, sein Wunsch, daß unsern Adelung's Ruhestätte auf unserm Friedhof vor dem schwarzen Thore nicht unbezeichnet bleiben möchte, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Wir dürfen jetzt mit voller Zuversicht hoffen, daß den Manen des unvergeßlichen Polyhistors und Sprachforschers von edler Freundeshand ein einfacher, doch sehr angemessener und würdiger Grabstein gewidmet werde. Mehr zu sagen ist uns für's erste nicht erlaubt. Aber zu seiner Zeit soll nichts verschwiegen werden, was die Todten und Lebendigen ehrt. —

Bei dieser Veranlassung machen wir auf einen sehr anziehenden Aufsatz: „E i n i g e L o t o s b l ü t h e n a u f A d e l u n g's G r a b", auf's neue aufmerksam *). Aus der Feder eines mit Adelung in genauer und vielfacher Berührung gestandenen, uns lieben und diesen Blättern vielfach verwandten Schriftstellers hat er den einzigen Fehler, daß er über einen so reichen Gegenstand viel zu kurz ist.

Möchte doch der treffliche R i c h a r d R o o s in diese Abendzeitung oft Anekdoten über die nun schon heimgegangenen Worthies Dresdens spenden, über solche, versteht sich, die auch das ferne Ausland mit dankbarer Anerkennung nennt und deren Namen unsere Zeitgenossen noch in andere Sterblen- und Buchregister eingeschrieben haben, als die von Meusel's gelehrtem Deutschland sind (dieser uns allen höchst ersprießlichen Musterrolle deutschen Fleißes übrigens ganz unbeschadet). Möchten auch andere W i s s e n d e zu diese Erinnerungs-Mosaik für unsere berühmteste Mitbürger in den letzten drei Decennien aus ihrem Schatzkästlein ein zartes und feines Marmorstiftchen anzukitten nicht verschmähen und so diese biographische Anekdotensammlung ein stehender Artikel in unserer Abendzeitung werden könne. Wer erzählt uns interessante und des Aufbewahrens würdige Züge von C a s a n o v a, von M e i ß n e r und W. G. B e c k e r, von unserm wahrhaft hochwürdigen R e i n h a r d (besonders aus der Wittenberger Periode), von unserm Orpheus N a u m a n n?

B ö t t i g e r.

---

*) Auf's neue abgedruckt in einer Sammlung: B u n t e S t e i n e, g e f u n d e n a u f d e n W e g e n d e r P h a n t a s i e u n d G e s c h i c h t e. Von R. R o o s. 2 Bändchen (Leipzig, Hinrichs. 1821). Eine Sammlung, worin Scherz und Ernst anmuthig abwechseln und v o r z ü g l i c h auch Historische sehr interessant ist.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover, im Julius 1821.

In unserer Theaterwelt ist Windstille entstanden; die Bühne ist auf zwei Monate geschlossen, die Künstler flogen alle aus in die Fremde, Verwandte und Brunnenorte zu besuchen, und Zimmermann, Maler und Decorateur sind jetzt die Helden im Circus wie auf der Scene, und wandeln das ganze Theater um, damit unsers Königs Majestät auch königlich in seiner Ahnenstadt empfangen werden möge. — Von dem Erfolge dieser festlichen Bereitungen sollen die fleißigen Gemälde nicht fehlen; vor jetzt sei der Rückstand der letzten Monate abgezahlt und ihre Gabe mit kritischer Fackel beleuchtet. —

Eine Menge Gäste sahen wir auf unserer Bühne, die mit verschiedenem Glücke über sie hinschritten. Zuerst im April besuchte uns Mad. Kiel von Braunschweig, welche als Elisabeth in Schiller's Maria Stuart auftrat. Ihr fehlt das gewinnende Aeußere und die Stimme ist schwach und klanglos, so fodert die Anstrengung für dieselbe die ganze Aufmerksamkeit, die Sorge für das Wort zieht die Schauspielerin von dem Gedanken ab, obgleich in mehreren Momenten die denkende Schauspielerin nicht verkannt wurde. Der Lester, heute Hr. Kaztaner, ist eine widrige Höflingsrolle, doch gewann sich der Darsteller die Theilnahme in der Buße des Bewußtseyns. Die dreiste Handhabung der Königin in Gegenwart des Hofes, das bedeckte Haupt des spanischen Grandes gehörte wohl nicht nach England und an den Hof dieser herrlichen Monarchin. In Elise van Walberg brachte uns dieselbe Dame dagegen eine gehaltene Production in der Rolle der Oberhofmeisterin, der auch der Beifall nicht fehlte. Kaztaner war ein Wahrheitsmann voll Herrlichkeit; Mad. Keller eine gefühlvolle Elise, nur zu bewußt, zu klar in der Scene mit der Fürstin, die Frau schimmerte durch die Jungfrauenrolle; Dem. Hahn gab die Fürstin, dem Dichterbilde gemäß, hart und ceremoniös bis die Rinde springt und der weiche Kern an's Licht bricht. Hr. Kaibel als Fürst war zuletzt vielleicht etwas zu schroff, wodurch die Rolle leidet und die Wandlung zu grell wird. Die Höflinge nur sprachen in dieser fast sehr vollständigen Darstellung so leise, daß ihre geheimen Umtriebe alle geheim blieben. — Das Benefiz der Madame Kiel war Emilie Galotti, sie die Orsinna. Referent wurde gehindert, die Vorstellung zu besuchen. Ein zweiter Gast war Dem. Wellmann, Sängerin am Dresdner Hoftheater. Eine niedliche Figur und ein sprechendes Auge empfahl die Künstlerin, eine treffliche Schule, enorme Höhe und zarter Vortrag gewann die Kenner für sie; Schade, daß die durch die Reise entstandene Krankheit der Brustorgane ihre Vorzüge verschleierte und vorzüglich bei ihrem ersten Auftritt als Amenaide im Tancred die Stimme heiser und bedeckt war. Hr. Strebe sang hier Argir zum ersten Male, ein Gewinn für diese Oper. Mad. Lüders, die sich in der Altlage auszeichnet, mußte nur als Ritterdame erscheinen und Tracht und Manier der Zofe zu Hause lassen. In der Vestalin zeigte Dem. Willmann, die Schauspielerin wie die schulgerechte Musentochter, im hellsten Lichte, wenn auch ihre Mitteltöne nicht ansprachen. Der zweite Akt mit seiner Prachtmusik hatte eine hinreißende Lebendigkeit. Die Oper ging sehr rasch, wozu Hr. Strebe und Hr. Fürst das Ihrige beitrugen, die Arrangements wurden pünktlich ausgeführt, nur hätte die fremde Künstlerin doch auch die Tracht unserer Vestalin tragen müssen, daß man die fremde Taube nicht an den Federn sofort zu erkennen vermocht hätte. In der Zauberflöte überraschte uns die Leichtigkeit und das Melodische, womit Dem. Willmann die Arien der Königin schmückte, die sonst oft transponirte Qualwerke der besten Sängerinnen werden. Hr. Strebe war als Tamino besonders bei Stimme, und seine Kopftöne klangen ausgezeichnet rein und ansprechend. In der Schweizerfamilie schien Dem. Willmann erschöpft, welches jedoch der Emmeline zusagte, ihre Hauptarien erhielten vielen Applaus; doch im Jean de Paris empfingen wir die reichste Gabe, denn diese Prinzeß war eine wirkliche, und das feinste, anständigste Spiel ließ keinen Moment die Königsschwester vermissen. Ihre Reisearie, wenn wir den Gemeinausdruck aufnehmen dürfen, war voll gereinigter, ächter Kunst und Fertigkeit; ihr Troubadour besonders zart und lieblich. In das allgemeinste Brava mischte sich hier ein feines Gezisch, das aber schnell überstimmt ward. Die Fama sagt, einige Zierjunkers, nicht christlichen Geblütes, hätten dadurch ihr kritisches Recht, indem sie über den Rhein gereiset, beurkunden wollen, jedoch legten sie nur dadurch an den Tag, daß sie das abrahamitische Gastrecht vergessen, und daß ihre Kennerschaft der Musik nicht über die Marktorgel und Gasthofsfiedel geht. Hr. Strebe ging mit der Fremden Schritt vor Schritt im gleichen Gleise, auch sein Troubadour war trefflich, und Hr. Fürst als Seneschall ließ im Spiele nirgend Mangel sehen, obgleich unser Keller ihm in dieser Rolle vorging, und welcher Musikschatz in der Ballade des ersten Aktes liegt, hörten wir heute zum erstenmale. Die Anordnungen zeigten von Phantasie und Geschmack, nur hätte der Mädchentanz ein gruppirter Kranztanz um die fürstliche Tafel seyn können. — Dem. Willmann wurde vorgerufen. — Im Don Juan erfreute sie ebenfalls der lebhafteste Empfang, und die große Bravourarie der Donna Anna accompagnirte ein lärmender Applaus. Dem. Ecken hatte als Zerlinchen viel Spiel. Herr Kaibel als Juan ward gerufen. Zuletzt trat die genannte Sängerin in der Entführung auf, und bewieß auch hier, daß die Bravour ihre glänzende Seite ist.

Ein neuer Gast durchkreuzte die letzten Darstellungen der Dem. Willmann, Hr. Urban von München, ein routinirter Schauspieler voll Talent, und im Besitz einer angenehmen Theatergestalt und eines kräftigen Organs, für Liebhaber gewiß auf jeder Bühne gern gesehen, für Helden aber zu klein und puppenhaft. So sprach das Urtheil über ihn als Wetter von Strahl; er gefiel im Porträt der Mutter als verlorner Sohn durch Gewandtheit und leichtes Spiel; in Kabale und Liebe war sein Ferdinand nicht ohne lobenswerthe Schönheiten, nur war die Gabe nicht Ein Guß; Licht und Schatten wechselten oft zu grell. Weicher hätte die erste Schwärmerscene mit Luisen seyn dürfen, so wie das: „Ich verwerfe Dich!“ am Schlusse des ersten Aktes edler und weniger roh. So paßte ein lautes Hohnlachen, mit dem Ferdinand die Vorwürfe, die er der Lady macht, endigt, weder zur Person, noch zu der Situation.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend-  Zeitung.

194.

Dienstag, am 14. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Morgenlied.

Erwacht! Erwacht!
Hinter scheidender Nacht
Gespenstisch verdunkelndem Flore
Erglühet am östlichen Himmelsraum,
Geschmückt mit goldener Wolken Saum,
Ein Bote des Tages, Aurore!

Erwacht! Erwacht!
Vor der schaffenden Macht
Deß erstehenden Tages entschleiern
Sich rauschend die Wipfel im dämmernden Hain,
Hell schmettert der Hymnus der Vögel darein,
Den Schöpfer des Tages zu feiern.

Erwacht! Erwacht!
Mit lebendiger Pracht
Hat Flora die Kelche erschlossen,
Mit tausend Farben sie angehaucht
Und in den Thau sie der Nacht getaucht,
Von himmlischen Düften umflossen.

Erwacht! Erwacht!
Was da lebet, das lacht
Dem würzigen Morgen entgegen;
Soll denn, um würdig geschaffen zu seyn,
Von allen Wesen der Mensch allein
Verschlafen den göttlichen Segen!

Erwacht! Erwacht!
Eh' zu Gluthen erfacht
Die Sonne zu Mittag sich wandte;
Bald schwebt sie in nimmer gehemmtem Lauf
In feurigen Wogen zum Himmel auf,
Und glüht in versengendem Brande.

Leipzig. M. Meißner.

Der Gottesacker des Pater Lachaise in der Nähe von Paris.

(Beschluß.)

Mehr als einmal schütteten in diesem verschwiegnen Zauberhaine die Großen des Hofes, um Gunstbezeigungen zu erlangen, oder den Blitzstrahl der Ungnade von sich abzuleiten, ihre Wünsche vor dem mächtigen Beichtvater aus, glücklich schätzten sie sich, einige Stunden in diesen Umgebungen zu verweilen, bei deren Anblick jetzt, seitdem er zum Sitze der Sterblichkeit geworden ist, manchem vorüberfahrenden Hofmanne bange werden mag. —

Auch der Pater Lachaise zollte im hohen Alter der Natur den unerläßlichen Tribut. Die Jesuiten rissen die Besitzung an sich, und aufs neue wurde der stille Wohnsitz die Halle, aus welcher politische und religiöse Ränke, wie drohende Gespenster über das unglückliche Frankreich hervor gingen.

Hier war es, wo der Plan zur Widerrufung des Edikts von Nantes, dem so manche unschuldige Opfer unterlagen, welche als Auswanderer den vaterländischen Boden verlassen mußten, zur Reife gedieh; von hier gingen die Vorbereitungen zu den sogenannten Dragonaden (gewaltsamen Militairbekehrungen) aus, welche die Cevennen mit Blut bespritzten; hier wurden die Verhaftsbefehle geschmiedet, welche Glück, Freiheit und Leben der unglücklichen Jansenisten bedrohten.

Nach dem Verfall der Jesuiten ward nun zu Befriedigung ihrer Gläubiger das Local nebst Zubehörungen am 31. August 1763 öffentlich verkauft, und endlich von einer Hand in die andere übergegangen im Jahr 1803 von dem Präfect des Seinedepartements zum Behufe eines Gottesackers erkauft, welchen die geschickte Hand des berühmten Baumeisters Brongniart *) mit möglichster Schonung oder schicklicher Veränderung der oben geschilderten Parthieen zu seiner jetzigen Bestimmung umformte. Die schönen Alleen wurden beibehalten, Weimuthkiefern, Trauerweiden, italiänische Pappeln, Akazien und Cypressen angepflanzt und das symmetrische Ganze durch Anlegung labyrinthischer Gänge, so zu sagen, in einen englischen Park umgewandelt.

Eine breite, gepflasterte Straße führt zu der jetzt abgetragenen Wohnung des P. Lachaise, an deren Stelle sich eine in einem edeln Style erbaute Kapelle befindet. Ein gewölbtes Gitterthor, dessen Bogen ein Kreuz von weißem Marmor schmückt, öffnet zu dem ungeheuern Begräbnißplatze den Eingang — eine schwarze Marmortafel sollte mit goldenen Buchstaben die Inschrift:

Hic ultra metas requiescunt beatam spem expectantes.

erhalten. (Jetzt ist sie wahrscheinlich schon vorhanden.)

In kurzem überschwemmte der Luxus der Hauptstadt den ungeheuren Platz mit Monumenten aller Art; Stein und Marmor mußten in tausendfachen Formen unter dem Meißel der Künstler sich schmiegen; Pyramiden, Obelisken, Säulen, Urnen, Grabsteine, Mausoleen, Kreuze, Gruffte, Kiosken, Kapellen, Todtenhallen und Sarkophage von mannigfaltiger Bauart bedecken die malerische Fläche, und schon erheben sich deren (die einfachen Kreuze nicht mitgerechnet) mehr als 15,000 über den friedlichen Wohnungen der Verblichenen.

Vorzüglich anziehend ist oberhalb des besondern Kirchhofes der Israeliten eine gothische Kapelle, deren Säulengänge, von Pappeln und Trauerbirken umschattet, die Gebeine Abelards und seiner geliebten Heloise bergen. Alles, selbst die Baumaterialien, Säulengang und Frontispiz ist äusserst antik und scheint an die uralte Zeit Frankreichs, wo noch die arabische Baukunst Mode war, zu erinnern, — und wirklich hat Herr Alexander Lenoir diese Kapelle aus den Trümmern der alten Priorei de St. Marcelles - Châlons - sur - Saône, dem letzten Aufenthaltsort des liebenden Paares, mit vielem Geschmacke geformt und geordnet.

Welch' eine Menge, welch' eine ungeheuere Masse von Grabsteinen und Monumenten reiht sich hier an einander! —

Das vollständige Verzeichniß, auch nur der merkwürdigsten unter ihnen, würde meinen beschränkten Aufsatz zum Buche machen und am Ende langweilen.

Wie oft stößt man jedoch auf dieser ernsten Wanderung, ich möchte fast sagen auf Karrikaturen und Inschriften, in welchen sich ein verschrobener Geschmack mit Dummheit paart; achselzuckend und den Mund zum sarcastischen Lächeln verzogen, geht selbst der kalte Philosoph an ihnen vorüber.

Für dießmal will ich meine ernste Stimmung beibehalten, mit nächstem will ich aber zur Ergötzlichkeit der Leser eine kleine Nachlese der drolligsten unter ihnen nachholen.

Da giebt es z. B. einen Regimentsquartiermeister, den seine eigenen Fouriere mit dem Lobspruche: er habe die Löhnung immer pünktlich bezahlt, zu Grabe tragen — einen Schneider, dem die Parze mit seiner eigenen Scheere, nicht den Lebensfaden, sondern den Hals durchschneidet — einen Musikus, der mit der Trompete pränumerando zur Auferstehung bläst — einen Fleischer, der, von allen seinen Mord- und Schlachtinstrumenten umgeben, unter dem Dache eines eleganten Kutteihofes begraben liegt — einen Fiacre (van Heume, einem gebornen Holländer) den der Tod auf dem Bocke seiner eigenen Miethkutsche, an welcher die Nummer 781, die sie auf Erden führte, prangt, zu Grabe kutschiert — die Statue eines Schornsteinfegers (Ramoneur) der das Emporklimmen an dem benachbarten Monumente eines Kardinals zu versuchen scheint — eine ziemlich freie Cleopatra!! welche die Frau eines Commissaire priseur repräsentirt, u. s. w.

Verse und Inschriften, welche am Abgrunde des Unsinns stehen und lautes Gelächter erpressen, behalte ich mir auf ein andermal vor.

Doch, ehe wir den Platz verlassen, auf welchem von Tausenden von Franzosen umringt, Spanier,

*) Auch er schlummert jetzt im Ahorngebüsch. Er entwarf noch vor seinem Tode den Plan zu der neuen Börse. Einer seiner trefflichsten Kollegen, Hr. Belangee, welchem Paris seine herrliche Kornhalle (halle au ble) verdankt, die Dichter Delille und der Chevalier de Boufflers schlummern an den Seiten seines geschmackvollen Monuments.

Engländer, Amerikaner, Schweden, Russen, Polen, kurz Leute fast aller Nationen (denn auch einen Chinesen kann man finden) den langen Schlaf zum fröhlichen Erwachen in brüderlicher Eintracht schlafen, wollen wir, da ich mir einbilde, der Führer deutscher Herren und Damen zu seyn, die Ruhestätte einiger Deutschen aufsuchen, ich sage: nur einiger, — denn würde ich zu weitläufig, so würde ich selbst meinen verehrten Freund, den Herrn Redakteur dieser beliebten Blätter, zum Streichen auffodern.

Schuchardt — ein Bankier. Sonderbar genug stehen am marmornen Fußgestelle, welches den Aschenkrug trägt, die Worte: Le premiere au rendés-vous. Die mit Bleistift hinzugeschriebene Glosse eines interpretirenden Spottvogels bemerkt: er sey, wenn die Staatspapiere im Fallen waren, immer der Erste — auf der Börse gewesen.

Der junge Graf von Golz, Sohn des königl. preußischen Gesandten am französischen Hofe. Ein geschmackvolles, in einem sehr edlen Style gearbeitetes, einfaches Monument deckt seinen Aschenhügel.

Hayter (ein Hannoveraner), ein würdiger, von dem Könige von England unterstützter Gelehrter und Alterthumsforscher. Bei Entzifferung einiger im Schooße von Herculanum aufgefundener Manuscripte überraschte ihn der Tod.

Wilhelmine Louise Kock, geboren zu Giessen, die Witwe des berühmten Possikers Malus, den sie nur um ein Jahr überlebte.

Unter dem dichten Laubdache hoher Ulmen, unter einer Säule von weißem Marmor, die Gattin des Ritters Dietrich von der Mark, Marie Anne Dieterike Gräfin von der Mark, geboren zu Dessau (en Prusse!! besagt die Inschrift). — Diese Dame war die anerkannte natürliche Tochter des verstorbenen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm II. mit Frau von Lichtenau.

Mitten unter Grafen und Stabs-Offizieren — Schacherer, ein Bayer von Geburt, ein wackerer Schustermeister. Goldene Buchstaben verkünden der Nachwelt die Worte: Cordonnier breveté de S. A. Serenissime Mademoiselle d'Orleans. Hämisch genug scheint ein schlichter Handwerksgenosse neben ihm, auf dessen einfachem Kreuze man die Worte: Ne sutor ultra crepidam liest, den hochmüthigen Mitmeister noch im Tode necken zu wollen.

Eine mächtige Pyramide deckt die Gebeine David's Sinzheim aus dem Nassauischen. Aeltesten der Rabbiner und Oberhaupt des im Jahr 1807 in Paris gehaltenen großen jüdischen Synedriums, nennt ihn das Epitaph.

Unter einem antiken Obelisk schläft die zwei und zwanzigjährige Gräfin von Sparre, Stiftsdame von Obermünster.

Doch — der Herr Redakteur greift nach der Feder — genug von unseren unter ausländischer Erde schlummernden Landsleuten!

Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine
Und ihr Name stirbt im Lauf der Zeit! —

Belmont.

Anagrammatta.

Eins der glücklichsten Anagrammatta ist das, welches der Frage des Statthalters Pilatus an Christus: Quid est veritas? zur Antwort gegeben wurde: Est vir qui adest.

Aus Frère Jaques Clement, dem Mörder Heinrichs III., wurde gemacht: C'est l'enfer, qui m'a crée.

Der höchst witzige Anagrammatist Cesar coupé, welcher sich von seiner leichtfertigen Gattin scheiden ließ, wurde von Spöttern mit gleicher Münze bezahlt, indem sie ihn nun cocu separé nannten.

G. D.

Frage und Antwort.

„Was bändigt Männerstolz? —“
Antwort: Pantoffelholz.

„War nie ein kluger Mann dem Holz gewogen?“
Gar oft — war es mit Samm't nur überzogen.

„Wo wird der beste Samm't dazu gewoben?“ —
In Kopf und Herz — der erstre giebt die Proben,
Das letztre schneidet ihn für's Haus
Nach Stucken, wie nach Ellen, aus.

Nutzanwendung.

Nun, Frauen! wollt Ihr klug im Hause walten,
Müßt Ihr auf Samm'tpantoffeln halten.

Richard Roos.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Hingegen trug die Schlußscene des zweiten Aktes gegen Vater und Polizei eine ergreifende Wahrheit, und gleich innig und tieferschütternd war das furchtbare Ende des Trauerspiels, ohne Gebrause und Wolkenflug, mehr das gespaltene Herz des bis zum Tode Liebenden, als die irre, flackernde Vernunft des durch Eifersucht Wüthenden, zeigend. Nur das: „Schriebst Du den Brief?" hätte mehr den Donner tragen müssen, der hier in das schuldigen Gewissen einschlagen soll.

Warum fehlte am Schlusse heute der Secretair Wurm und mit ihm das ganze grelle Gottesgericht der Sünder, die Krone dieses reichen Tragromans? Dieser Schnitt der Regie war unbezweifelt der ärgste, den je eine operationslustige Regie vorgenommen, ein Schnitt, an dem der Kranke verblutete, denn ein ganzes Publikum ging darob ärgerlich und unbefriedigt zu Hause. Dem. Hahn gab die Milfort, und ihr Fleiß in dem neuen Fache ist unverkennbar, wenn sie auch noch manche Schwierigkeiten darin zu bekämpfen haben wird. Die anspruchlose Schauspielerin, die darum sicher das vorgesteckte Ziel erreicht, wird folgende Andeutungen gern lesen und berücksichtigen. Die erste Scene der Lady und ihrer Zofe trägt einen Wechsel aufgeregter Empfindungen in sich, Gefühl der Erniedrigung, bitterer Sarkasmus gegen die Urheber derselben, tiefe Schaam im Geständniß geht in die Ausbruche haber, hoffender Liebe und freundlicher Liebesträume über: eine schwere, aber der Kunst würdige Aufgabe. Weniges sprach aber hier Dem. Hahn im Tone des Lebens, nur der Hoffnung Empfindung schlug hervor in Blüthe, das Uebrige verlief in die einfarbige Declamation, von der diese Schauspielerin weichen muß, will sie Großes und Gewaltiges liefern. Die Erzählung wurde gut und momentan ergreifend vorgetragen, nur fehlte auch hier die reichere Färbung und der Tonwechsel. Das grelle Bild, mit welchem der Dichter die Wollust malt, war matt copirt und blieb ohne den beabsichtigten Einschlag auf des Hörers Gemüth. Im dritten Akte mangelte der aufgetragenen Hoheit die Stütze, die Kraft des Organs und des Wortes; statt des milden und harten Conversationston, den diese Scenen des Aufruhrs einer gewaltigen Weiberseele tragen müssen, wurde uns wieder nur Declamation gebracht, und der Schluß, wo innere, verhaltene Gewaltsamkeit die Lady immer drängender fortstößt, war zu zögernd und langsam. — Hr. Urban wurde vorgerufen.

Der vierte Gast erschien im Juni, nämlich der weltbekannte Hr. Wurm. Er gab acht Gastrollen, und lange hat kein Künstler also das Publikum Hannovers angezogen, denn die meisten dieser Vorstellungen wurden von einem überfüllten Hause angejauchzt und Wurms beide Benefize waren die goldensten, deren man sich erinnert. Wurms Genialität, seine Routine, seine Laune, seine Fertigkeit im Copiren aus dem Leben, seine hinreißende Erzählungsweise, sind durch ganz Deutschland so bekannt, wie seine fessellose, jeden Zaum spottende Buffonerie, sein Judenhaß, der ihn im Copiren der Abrahamiten oft über die Grenzen des Bühnenreichs reißt, und seine Manier, durch manche zu oft wiederholte Lazzis in Fisteltönen, wie im Grundbasse, sein Publikum gleichsam derb in die Seiten zu stoßen und so etwas massiv kitzelnd den Ausbruch des tollsten Gelächters zu erzwingen. Wir hatten zuerst von ihm den Schewa in Cumberlands Juden und den Krack im Lügner und sein Sohn. Die letztere Rolle ward allgemein für Wurms beste Darstellung gehalten; hier läßt er niemanden, auch den Misantropen nicht, aus dem Zauberkreise der Ergötzlichkeit, und die treffliche Maske, die freie, Alles überseelende Bewegung, die Alles überprahlende Stimme, rundeten das Bild des renomistischen Widersachers der Wahrheit zur komischsten Natur. Im erstern Schauspiel hätte Hr. Wagner, als Meschores verdient, zugleich mit seinem Balkeser gerufen zu werden. Ferner brachte er uns den Jakob im Verkehr, den Marder in der Brandschatzung, den Johann in der Komödie aus dem Stegreif, wo er jedoch die Marionettenpuppe zu lang und arg copirte; weiter den Bürgermeister von Saardam, der in gewissen Tönen und Klängen und Manieren an den Krack und Marder streifte, doch auch manche Lichtparthie hatte, und als Schluß seines ersten Cyclus: die Frankforter Messe und den Schneider und Sänger. — So besetzt dieses Benefiz war, so vieles Mißbehagen machte die Wahl der Stücke. Die Messe ging lahm und war flau, denn es fehlte an Einübung, die allein ein solches Ding zu etwas macht, viele der Schauspieler sprachen in die Coulissen hinein, oder behielten die halbe Erzählung zwischen den Schneidezähnen. Die Operette ist langweilig und matt, wenn auch Wurm seine Herbergslieder sehr natürlich vortrug, und vom Geschrei der Gallerie dafür den gebührenden Lohn empfing. In der zweiten Abtheilung seiner Gastrollen erschien Herr Wurm als Langsalm im Wirrwarr, den er doch auch, gegen des Dichters Willen, zu bunt ausstaffirte und mit Einlagen schmückte; er gab dem Phlegmatikus, der nur dem Bauche opfert und dem der Schaukelstuhl das Himmelreich ist, zu viel Geist, und sogar eine Art von Laune, die zur Moquerie wird. Das liegt sicher nicht in der Vorzeichnung. Der Schauspieler wider Willen war dagegen eine Art Meisterstück, und in dieser reichen Probekarte der Dame Thalia et Comp. glänzte der Berliner Kellner, der trunkene Munkus und der Jude am farbigsten hervor. Sein Krast im Doppelpapa war mit gleicher Laune gewürzt und sein Truffaldino, im Diener zweier Herren, einige zu grelle Grimassen abgerechnet, der italiänische Bediente, wie er ist. Mit dem Lorenz im Hausgesinde beschloß Hr. Wurm seine niederländische Gallerie, und auch dieser hatte viel acht komische Momente, doch wurde der Gebildete hier ebenfalls durch platte und wirklich gemeine Ausdrucke, wie durch die Ueberladung, besonders in der Grobheit gegen Herrn und Mutter, angestoßen. Hr. Wurm darf indeß immerhin Hannover in sein Stammbuch aufnehmen, denn ihm wurde hier materieller und immaterieller Lohn im vollen Maße. Nach ihm trat noch ein Gast aus Holland auf, Hr. Höfer, als Hermann in den Räubern; sein Aeusseres sagte dem Liebhaber, für welches Fach sein Auftritt eine Art Probe seyn sollte, zu, jedoch war so viel Süßliches und Affectirtes in seinem Spiele, und er überlud seine stummen Momente mit einer solchen Menge nichtssagender Actionen, daß sein Engagement unterblieb.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

195.

Mittwoche, am 15. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sextine.

An den Frühling.

Du laue Luft, die mir um Wang' und Busen
  Wie neuen Lebens frischer Odem spielt,
Du Himmelsblau, das sich krystallenhelle
  Hoch über mir im klaren Raume wölbt,
Du Knosp' am Zweig', du still verborgnes Veilchen,
  Seid freundlich mir willkommen und gegrüßt!

Auch du gegrüßt und aber mir gegrüßt
  Du Mädchen mit dem Blüthenschmuck am Busen,
Der unter zarter Hülle süß sich wölbt!
  Ihr Äugelein, die ihr krystallenhelle
Wie Edelstein und Thau im Strahle spielt
  Und treu und blau mich anlacht, wie das Veilchen.

Vor allen du, du liebes stilles Veilchen,
  Das einsam Düfte spendet, sei gegrüßt!
Will sorgsam hegen dich an meinem Busen,
  Bis Liebchen Abends lind die Laute spielt,
Dann duft' ihr, Blümchen blau, krystallenhelle,
  Wo über uns die Laube traut sich wölbt.

Von süßem Geisblatt sich die Laube wölbt —
  Da lieg' ich oft, Erinn'rung, dir am Busen.
Ach, was ich sang, dahin ist's, wie das Veilchen,
  Das früh die holde Gärtnerin gegrüßt,
Und das nun spät, so lieblich jüngst, so helle,
  Gebrochen und verwelkt im Winde spielt.

Wie mit dem Veilchen, so mit Herzen spielt
  Das Schicksal, wandelnd hellen Tag im Busen
In öde Nacht oft, die sich düster wölbt,
  Von keines Strahles Aufgang neu gegrüßt.
Leb' wohl, mit Thränen wohl, du armes Veilchen,
  War einst, wie du, so heiter und so helle.

Und dennoch sei, du zauberische Helle,
  Die hier im Keim' belebend wärmt und spielt,
Ihr, jungen Lenzes Boten, süße Veilchen,
  Seid dennoch ewig zärtlich mir gegrüßt!
Ein guter Himmel sich ja droben wölbt!
  Der Glaube lebet fort in meinem Busen.

Du Luft, die um den Busen lau mir spielt,
Du Aetherblau, das hell sich droben wölbt,
Ihr lieben Veilchen, seid mir traut gegrüßt!

B. a. H. L. H.

Das Mährchen von den sieben Raben.

Von W. A. Gerle.

In der Hauptstadt des Königreichs Böheim, Prag, lebte vor langer Zeit eine Gräfin, die von sehr erlauchter Geburt und reich mit Glücksgütern gesegnet war, dabei aber so üppig und hoffärtig, und von einer so boshaften Gemüthsart, daß es die Dienstleute gewöhnlich nur kurze Zeit bei ihr aushalten konnten; endlich fand sich gleichwohl ein so geduldiges Mägdlein, mit Namen Jutta, die als Kammerzofe in ihre Dienste trat, und viele Jahre darin verblieb; als aber Jutta später mit einem braven und ehrbaren Manne bekannt wurde, der sich um ihre Hand bewarb, da sah die Gräfin wohl ein, daß sie nicht leicht wieder eine so duldsame Person finden würde, und der Graf, ihr Gemahl, mußte den Bräutigam als Haushofmeister in seine Dienste nehmen, damit Jutta die Stelle einer Kammerfrau bei der Gräfin bekleiden könne.

Frau Jutta lebte mit ihrem Manne ein frommes und fröhliches Leben und gebar ihm acht Kinder, sieben Söhne und ein Paar Jahr nach der Geburt des letzten Buben, noch eine Tochter, welche in der heiligen Taufe den Namen Agnes erhielt. Die beiden ältesten Söhne waren schon hübsch herangewachsen, als der Vater starb, und da gerade theure Zeit eingetreten war, hatte die gute Frau Jutta eine rechte Noth, um all' ihre Kinder zu ernähren, zumal da die Buben bei sehr gutem Appetit waren; Agnes brauchte dagegen gar wenig Nahrung, und wären alle so genügsam gewesen, wie das kleine Engelköpfchen, sie hätte sie leicht füttern können.

Eines Tages sprach die Gräfin zu ihrer Kammerfrau:

Jutta! die Schuhe drücken mich, und meine Füße sind viel zu zart, daß sie Leder oder auch Linnen und Seide an sich ertragen könnten, darum sorge dafür, daß ich alle Tage frischgebackenes Brod habe, und aus solchem bereite mir des Morgens ein Paar weiche Schuhe, daß ich ohne Schmerzen in meinen Gemächern umher gehen kann.

Frau Jutta schüttelte den Kopf über ein so sündhaftes Begehren, zu einer Zeit, wo viele arme Leute das Brod nicht zum Essen hatten; doch wagte sie keine Einrede und trug Sorge, daß der Gräfin Wille vollzogen wurde; aber eines Tages, als sie nur mit vieler Mühe und Bitten das nöthige Brod zur Fußbekleidung ihrer Dame vom Bäcker erhalten hatte, legte sie solches auf ihre Lade und ging, etwas für die strenge Gebieterin zu besorgen — wer beschreibt jedoch ihr Schrecken, als bei ihrer Rückkehr kein Brosamen des Brodes mehr vorhanden war, denn die sieben Buben hatten es ihr rein aufgegessen, und waren ganz lustig nach diesem Schmaus; da gedachte sie an den Grimm, in welchen die Gräfin gerathen würde, und entbrannte darüber selbst so sehr in Zorn gegen ihre Kinder, daß sie rief:

Wenn Ihr denn stehlet wie die Raben, so wollte ich, daß Ihr auch zu Raben würdet.

Aber kaum hatte die unglückliche Mutter diese Worte ausgesprochen, siehe, da waren ihre Söhne verschwunden — sieben schwarze Raben erhoben sich vom Fußboden und flogen unter fürchterlichem Krächzen zum offenen Fenster hinaus.

Als dieses sich zutrug, lustwandelte die kleine Agnes im großen gräflichen Lustgarten, sich bunte Blumen suchend, aus denen sie Kränze wand, wobei sie mit heller Stimme ein schönes Liedlein sang, welches sie eine Nachbarin gelehrt hatte:

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd.

Um seinen Hals ist's goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel purpur gar.

Hat auf dem Haupte eine Kron',
Der höchste Baum sein hoher Thron.

Weiter wußte Agnes das Liedlein nicht, und wiederholte es öfter; endlich aber schwieg sie still und sah mit großer Verwunderung eine Frau aus einem dunkeln Laubengange hervorschreiten, die ihr ganz unbekannt war; doch gefiel ihr die hohe Gestalt und das mildfreundliche Antlitz der Dame gar wohl, welche einen wunderschönen Kranz von grünen Blättern in der Hand trug, die glänzten so lustig, als wären sie aus den strahlenden Auen des Paradieses abgepflückt. Endlich kam die erhabene Frau ganz nahe, drückte den Kranz auf das Lockenhaupt der lieblichen Kleinen und sprach mit süßtönender Stimme: „Trage immer diesen Kranz, und wenn er auch noch keine Blumen hat, so wird er Dir doch einst gar schön und herzig blühen.“

Die Dame verschwand und der kleinen Agnes war ganz wohl zu Muthe, als sie den grünen Blätterkranz auf ihrem Haupte fühlte; sie ließ all' die gesammelten Blumen auf dem Anger liegen und lief fort, um ihren Lieben den neuen Schmuck zu zeigen, den sie erhalten hatte; auch wußte sie nun die Fortsetzung des Liedes, und sang im Gehen:

Er wohnt und lebet lang' allein,
Dann stellen sich viel Vögel ein.

Die Vögel sammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Spezerei.

Von edlem Holz wohlriechend' Aest',
Sie machen aus dem all' ein Nest.

Aber wie das Mägdlein heim kam, und die lieben Brüder suchte, da waren sie fort. Die Mutter aber bemerkte den schönen Kranz gar nicht und schaute so verdrießlich drein, daß sie nur ganz furchtsam nach den Brüdern fragte, worauf sie eine Antwort bekam, die auch mehr unfreundlich, als bestimmt und umständlich war. Alle Tage wiederholte Agnes dieselbe Frage, und alle Tage sagte ihr die Mutter eine Unwahrheit, so daß sie oft bitterlich zu weinen anfing und die Thränen nicht eher stillen konnte, bis sie ihren Kranz, den sie auf dem Haupte trug, wie ihr die hohe Frau geboten, herab nahm und

in die grünen Blätter schaute, wodurch sie sich in ihrem Gemüthe gleich getröstet fühlte; aber im Traume erschienen ihr oft sieben schwarze Raben, die flatterten ängstlich um sie her, als wollten sie sich etwas von ihr ausbitten, und zur Sommerzeit, wenn das Fenster offen stand, und Agnes sang:

> Phönix, der edle Vogel werth,
> Hat seines Gleichen nicht auf Erd.

flatterten sie auch wohl herein zu ihr, und da ihr die Vögel vorkamen, als wären es alte Bekannte, so reichte sie ihnen Speise; aber die dunkeln Gäste brachten oft in ihren Schnäbeln und Klauen glänzende Stücke Glas mit sich, diese fügten sie sorgsam zusammen, daß ihr künstlicher Bau aussah wie ein Haus und zugleich auch wie ein Berg. Aber auf einmal klopfte es an die Stubenthür — die Raben flogen fort, das gläserne Gebäude zerfiel und die eintretende Nachbarin rief ganz verwundert aus: „Ei, das sind ja Stücken von dem gläsernen Berg!“ — Agnes hätte gern gefragt, was es mit dem gläsernen Berge für eine Bewandniß habe; aber es war, als spräche eine Stimme in ihrem Innern: „Es ist noch nicht Zeit!“ und ohne ein Wort zu sprechen, sammelte sie die Glasscherben in ihre Schürze und trug selbe hinaus.

So wuchs Agnes gar lieblich heran, und war dabei so sanft und dienstfertig, daß man sie in der ganzen Stadt nur das holde Mägdlein mit dem grünen Kranze nannte. Aber als sie das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, da brachen frische und zarte Knospen zwischen den Blättern hervor, die gar schön und wundersam anzuschauen waren. Auch der Gräfin gefiel die milde Jungfrau überaus, und sie begehrte solche an die Stelle der alten Mutter, welche vor großem Leide und Gewissensbissen über den Verlust ihrer Söhne vor der Zeit schwach geworden war, und dieser wurde das Amt einer Beschließerin im gräflichen Hause übertragen.

Agnes war so sanft und dabei so willig und geschickt, daß die böse Gräfin gar keine Ursache hatte, mit ihr zu schelten, und durch sie auch gegen das übrige Gesinde sanfter wurde, daß man sagte, es müsse auf eine solche Veränderung ein baldiger Tod erfolgen, wie es auch wirklich geschah, denn die Gräfin starb nach einem kurzen Krankenlager, als Agnes ungefähr ein halbes Jahr in ihren Diensten gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösungen.

(S. No. 146 dieser Blätter)

Wenn, wo durch Reiz der Gestalt sie nicht Dein würdig erscheinet,
Keine Dich künftig beglückt: keine Dich künftig beglückt.

Wenn Eine nur durch Gluth der gleichverschönten Wangen
Dich je erlangen kann: kann keine Dich erlangen.

Woferne nur ein Reiz, wie Deine Reize sind,
Dich je gewinnen kann, Dich keiner je gewinnt.

W. Schmidthammer.

Zugaben.

Von Alb. Schiffner.

„Anno 1625 ist er, ungeachtet er nicht recht witzig gewesen, in Krieg gekommen“ (s. Melz. Schneeberg. Chron. S. 1153). O der goldenen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, wo man entweder nur die wenigen recht witzigen Leute auf die Ballsäle des Mavors (zusammengezogen: Mors) bat, oder wo derjenige, der nicht recht witzig war, eine Ausnahme vom gewöhnlichen Menschenschlag bildete! Wie froh ist in unserm Zeitalter gar Mancher darüber, daß die Witz- und Verstandesseuche keineswegs so allgemein ist, als viele Schriftsteller uns glauben machen möchten.

Ein Schnurrpfeifer erklärte einst die Dichter für „solche Leute, welche überflüssige Dinge schreiben“. Mir fiel dieses ein, als ich in Gedichten die Stelle fand:

> Was klinget und singet die Straß' herauf?
> Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
> Es zieht der Bursch' in die Weite —
> Sie geben ihm das Geleite.

Einen unschätzbaren Vorzug hat doch das weibliche Geschlecht vor dem männlichen: es kann nämlich wohl steinalte Jungfrauen, nicht aber steinalte Jünglinge geben. „Anno 1605 (heißt es in Bahn's Chron. v. Frankenb.) starb auf dem Schlosse Sachsenburg Jungfrau Brigitta, ihres Alters 100 Jahr.“

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Außer diesen fremden Darstellungen, die wenig Raum für das Neue und für die heimischen Meister ließen, nahm das **Bild** von Houwald einen Hauptplatz in unserm Kunstsaale ein. Die Aufführung befriedigte nicht ganz, wenn auch Herr **Katzianer** als Spinarosa, Mad. **Keller** als Blinde und Dem. **Göhring** als Leonhard, so wie Hr. **Marr** als Ritter fleißig und mit Erfolg in ihre Charaktere eingedrungen waren. Ein Paar Hauptfiguren sind der Marchese und Kastellan, und dieser letztere vorzüglich wird für die Leser ein immer schwärzer aufziehendes Gewitter, er macht Grauen, wenn er eintritt. Bei uns erschien er als ein gewöhnlicher derber Hausmaier, der Betten und Keller besorgt, und eben so war der Marchese kein rachdürstiger Italer, ernst und stolz gehalten und mit Finsterniß, wie ein schlummernder Vulkan mit seines Kraters Dampfwolke, überdeckt; ein eckiges und abgestoßenes Spiel nahm hier die Würde und Kraft. Dem Maler hätten wir ein einfacheres Meisterkleid gewünscht, er erschien wie ein Rittersmann und nahm der Figur dadurch den eigenen Reiz, auch mußte er sich den Degen umschnallen, da die Scene, wo Leopold ihm den Degen anbot, wir wußten nicht warum, gestrichen war. Ueber das Stück selbst ist so viel und so vieles geschrieben, daß der Dichter übergenug der Urtheile für sich haben wird; wir bemerken nur, daß der Ausgang uns genügender erschienen wurde, wenn der Kastellan hinterrücks bei dem Wortkampfe mit dem Marchese den Spinarosa niederstieße, da der Dichter den grauen Nachtwandler von vorn herein schon für des Lesers Phantasie zum Mörder und Rächerbeile bestimmt hat, und diese Phantasie nun auf eine zurückstoßende Weise sich getäuscht sieht. Doch Dichterwille ist Schöpferwille, und Niemand hat den Launen Beider eine gerechte Einrede zu thun.

Die Reise nach der Hochzeit, von Lembert, war gleichfalls ganz neu, und gefiel. Es ist eine Posse voll wahren Menschenlebens, und der Zuschauer auf seinem Sperrsitze wird selbst unruhig und mit hinein gerissen in den Strudel, der vor seinen Augen wirbelt. Herr **Kaibel** gab den Storch, der immer zu spät kommt, Hr. **Keller** den kreuzweise Flüche abfeuernden Mengwasser, und die Scenen dieser beiden Künstler waren bei allem fast bedeutenden Lärm höchst possierlich und Hypochondristen-Panacee. Die Abendgabe war nur zu kurz für's Geld, und darum die langen Zwischenakte ermüdend. — Vogel's **Reue und Ersatz** tauchte auch einmal wieder auf aus der Vergessenheit Meere. Das Lustspiel ist nicht übel, nur sind die Leute darin alle gar zu gut, lauter Bürger des neuen Jerusalems. Hr. **Marr** spielte den jungen Rese sehr herzlich. Denselben jungen Künstler sahen wir den Franz Moor zum ersten Male mit einem Erfolge geben, der nahe an Virtuosität grenzte und über Jedes Erwartung ging. Nur die Traumscene war nicht bedacht genug eingeleitet, überhaupt nicht graußig genug durchgeführt. Ebenfalls spielte er in **der Waise und der Mörder**, letzteren sehr gehalten, ohne die grelle Färbung, die Herr **Paulmann** dieser Rolle gab, zu bedürfen. Beide **Keller's** wurden in diesem Schauspiele sehr schmeichelhaft empfangen. Gleichfalls bezeugte Herr **Marr** in dem **König von Gestern**, einem niedlichen Lustspiele, seine unbestreitbare Anlage für das Komische und Chargirte. In den beeden **Grenadieren**, wie im **Fehlgeschossen** und **Käthchen**, nahm sich Dem. Johanna **Göhring** das gewohnte Lob, und die Oper brachte uns **Richard Löwenherz** in der größten Vollendung, wetteifernd mit allen Opern an Ausführung und Anerkennung, die je von unserer Scene erklangen. Die Decoration des Schlosses war dem Auge besonders täuschend gestellt, und Hr. **Fürst** als Richard, Hr. **Strobe** als Blondell befriedigten den launischten und eigensten Kritiker. Letzterer hatte eine selbst componirte Arie eingelegt, der der Beifall nicht versagt wurde. Diese Oper wurde am Waterloofeste zum zweiten Male gegeben, wo zugleich Hr. **Kastner** das Gedicht: „Waterloo“, aus den gedruckten Gedichten des Unterschriebenen vortrug. Sehr abstechend folgte dem gehaltreichen Richard das Gehaltlose, das **Donauweibchen**, zotig und toll, und doch der Circus übervoll. Wenn noch eine Fouque'sche Undine den Fleiß der Dem. **Stein** in Anspruch genommen hätte; eine solche Maskeraden-Nymphe ist solcher Mühe wahrlich nicht werth. — Diese Uebersicht, worin noch manche Wiederholung fehlt, giebt den Beweis, welcher Ernte vorzüglich die Musikfreunde in diesem Quartale sich erfreueten, und das Orchester verdient für diese Anstrengungen und die pünktliche, musterhafte Ausführung einer so ermüdenden Suite großer Musikstücke das besondere Lob des Publikums und der Kritik. Außerdem besuchte Herr **Gugel** mit seinem genialen Sohne unser Hannover, zwei Hornisten, wie man sie selten antrifft, welche die Sprache dieses Instrumentes, das die tiefste Sehnsucht weckt und mit Heimwehschmerz in die Ferne lockt, wunderbar zu wecken wissen, und in der Scale hinunter zum C das Schwerste leisten, was dem Horn eigen ist. Beide hatten auch die Auszeichnung, im Hofconcerte zu Monbrillant vor ihren königl. Hoheiten dem Herzoge und der Herzogin zu spielen.

Wilh. Blumenhagen.

Modena, am 29. Juni 1821.

Rossini's Elisabeth von England, ward am 23. Juni hier mit dem größten Beifalle, in Beiseyn des ganzen Hofes gegeben. Die Passarini zeichnete sich in ihren Variationen aus, und die Sicla gefiel ungemein in ihrer Aria. Der Tenor Winter betrat zum erstenmale die Bühne, verspricht aber viel für die Zukunft durch schöne Stimme und gute Methode. Orchester, Scenarium und Kostume waren des Ganzen würdig.

Auffoderung.

Herr August **Günther**, Director des Nationaltheaters in **Memel**, wünscht einen braven ersten **Liebhaber und Helden** sobald als möglich für seine, vom dortigen Handelstande unterhaltene stehende Bühne gewinnen zu können. Postfreie Briefe an denselben werden die näheren Unterhandlungen einleiten.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

65. Mittwoche, am 15. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literatur-Nachrichten aus Italien.

Von den Fabriche e disegni etc. des Ritters Quarenade, herausgegeben von seinem Sohn Julius, wovon diese Notizen in No. 34 des Lit. Wegweisers die vorläufige Ankündigung enthalten hat, ist Anfangs Juni der erste Heft ausgegeben worden. Er enthält neben dem Leben und Bildnisse des Verfassers Abbildungen von dem Pallaste des Großherzogs Alexander zu Czarcoselo und dem des Fürsten Besbarotko zu Moscau. Preis dieses Hefts 6 L. 25 C., auf Velino. 8 L. 60 C. — Die Petite Bibliotheque française, Milan 1820 et 21, in 12. bei Pauli Cavaletti und Comp., ist bereits zu 4 Bändchen erwachsen und hat folgenden Inhalt: 1stes Bändchen: Saint Réal de l'usage de l'histoire; Bentham, Droits et obligations à attacher aux divers etats privés. Lorti, Lettre sur la question, si les femmes sont aussi propres que les hommes au gouvernement, aux Sciences et à la guerre. 2tes Bändchen: Rulière de l'action de l'opinion sur le gouvernement; Saint-Real de la difficulte de s'avancer dans le monde, lors-même qu'on a de l'esprit. Byron; Parisina, nouvelle historique, traduite de l'Anglais; les Lamentations de Tasse; Oscar d'Alva; les tenebres. 3tes u. 4tes Bändchen: De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations. Diese Sammlung darf nicht verwechselt werden mit der in demselben Verlage erscheinenden, bis jetzt nicht mehr als zwei Bändchen zählenden Piccola Biblioteca scelta Italiana e Straniera. Diese letztere hat einstweilen, entgegen demjenigen, was der Titel vermuthen läßt, bloß italiänische Original-Aufsätze geliefert, nämlich verschiedene Versuche und Aufsätze von Algarotti, und zwei Arbeiten des C. Galeani Napione, nämlich seinen Brief an den Abate Valperga di Caluso über die Uebersetzungen und die Uebersetzung von Agricola's Leben von Tacitus. — Der Buchhändler Guido Bernardoni zu Mailand, dem das Publikum bereits die Herausgabe zweier ungedruckter Briefe des Torquato Tasso zu verdanken hat, und der noch eine große Anzahl solcher Briefe im Manuscripte besitzt, hat kürzlich den Gedanken gehabt, die Hochzeit eines seiner Freunde durch eine Schrift zu verherrlichen, welche den Titel führt: Lettere e versi di Torquato Tasso, che si publicano per la prima volta per le nozze di Carolo Kramer e Teresa Brera. Die Liebhaber der klassischen italiänischen Literatur werden dem Herausgeber auch für diese Mittheilung Dank wissen. Der poetische Theil besteht aus einer Canzone, zwei Sonetten und acht Madrigalen. Die Briefe sind der Feder des berühmten Dichters würdig und berühren hie und da einen seiner Lebensumstände auf eine Weise, die geeignet ist, ein neues Licht auf seine Biographie zu werfen. — Vita di Ovidio Nasone del Cav. Carlo Rosmini, Mailand bei Pugliani, ist eine neue Ausgabe dieser Schrift, in welcher zu Ovids Leben zwei Kupfertafeln und ein Schreiben des Abate Luigi Polidori hinzugekommen sind, in welchem dieser Gelehrte darzuthun sucht, daß das, auf der einen Kupfertafel dargestellte, dem Grabmahl der Nasonen enthobene Bildniß ein Ovid sey. — Unter dem Titel: Raccolta di antichità greche e romane ad uso degli artisti, disegnate ed incise da Giov. Bignoli, gedenkt, ein als Künstler und Decorateur nicht unbekannter Mann, zu Mailand bei Destefanis, eine Sammlung gewählter classischer und geschmackvoller Stücke aus dem Alterthum hauptsächlich für solche herauszugeben, welche das Studium der Ornamente betreiben, ohne im Falle zu seyn, selbst die Originale zu studiren und zu copiren. In die verschiedenen Abtheilungen seines Werks gedenkt er Vasen, Leuchter, Ornamente, Büsten, Statuen, Basreliefs u. s. w. aufzunehmen. Zwölf Hefte, jedes von 6 Kupfertafeln in 4to, sollen Gegenstände aus dem griechischen und römischen Alterthum enthalten, mit beigefügten Anzeigen, wo jedes Stück copirt worden sey. Findet die Sammlung eine günstige Aufnahme, so sollen zwölf andere Hefte sich mit ägyptischen und etruskischen Alterthümern beschäftigen und unter gewissen Umständen auch noch zu den spätern Zeiten fortgeschritten werden. Das erste bereits erschienene Heft verdient rücksichtlich auf die Auswahl der Gegenstände sowohl, als auf Stich und Zeichnung alles Lob. — Die zwei ersten Hefte des in der Bramdilla'schen Druckerei zu Mailand neu erscheinenden Giornale d'agricultura, arti e commercio enthalten unter den Rubriken: Mechanische Künste, Landökonomie, Staatsökonomie, Ackerbau, praktische Arzneikunde und ökonomische Künste, nachfolgende Aufsätze: 1) Die in England übliche Methode, Lauge zu machen, mit 1 Kupf.; Mittel, das Leder vor dem Eindringen des Wassers zu verwahren; Vervollkommneter englischer Holzbohrer, mit 1 K.; Mastix, das kein Wasser zuläßt; Neu erfundene Wage, von Hrn. L. Rosa von Mailand, m. 1 K.; Methode, den Marmor nachzumachen, von dem Pariser Akademiker Sage; dem Horn das Ansehn von Schildkröte zu verschaffen. 2) Den auf die Obstbäume ziehenden Ameisen die Straße abzuschneiden, m. 1 K.; Recept zu einem Wasser zur Vertilgung der Insecten und Raupen; Ueber den Nutzen des Urins für den Feldbau. 3) Von den Vortheilen, die es gewähren müßte, wenn die Geistlichen des Landbaues kundig wären. 4) Mittel zur Verbesserung eines schlecht beschaffenen Erdreiches; Ueber die Schädlichkeit der Erispine in der Nähe von Getreide; Steinigen Boden fruchtbar zu machen. 5) Einfaches Mittel gegen die Wechselfieber. 6) Aus Kohlen eine Schwärze, gleich der von gebranntem Elfenbein zu machen; Ueber die Substanzen, aus denen sich mit den geringsten Unkosten weiße Stärke ziehn läßt; Mittel, sich die Hausinsecten vom Halse zu schaffen; Topf mit einer Klappe, m. 1 K.; Zur Erhaltung der vegetabilischen und animalischen

Substanzen; Anweisung, Kräuter, Wurzeln, Obst und Gemüse mit dem Dampfe von siedendem Wasser zu kochen. (Subscriptions-Preis für den ganzen Jahrgang 24 Lire). — Zu Pavia bei Bizzonni sind erschienen: Elementi di economia rurale etc. d. h. Anfangsgründe der Landwirthschaft, von L. Trautmann, aus dem Deutschen übersetzt und mit Anmerkungen bereichert von den Professoren Configliacchi und Moretti. 2 Bd. in 8. Die Schrift enthält diejenigen wissenschaftlichen Prinzipien, welche zu einer vollkommenen Kenntniß der Agricultur von vorzüglich großem Nutzen sind. Was sich zu mehrerer Förderung dieser, für die Gesellschaft so interessanten, Kunst aus andern Naturwissenschaften der Chemie, Physiologie u. s. w., benutzen läßt, davon hat der Verfasser ebenfalls nicht ermangelt, Gebrauch zu machen. Die beiden italiänischen Professoren haben das Werk, vermittelst ihrer eigenen Zusätze und Bemerkungen, den Bedürfnissen der Lombarden noch ganz besonders angepaßt. — Cremona ist eine von den Städten Italiens, an der sich schon mehrere einheimische Schriftsteller in der Absicht versucht haben, das Publikum mit ihrer Geschichte nicht weniger als mit ihren denkwürdigen Personen, Kirchen, Gebäuden u. s. w. bekannt zu machen. Zu diesen Schriftstellern gehören, neben andern, der Graf Ala Ponzoni, mit seiner Abhandlung intorno ad una moneta anecdota di Cremona; Hr. Luigi Corsi mit seinem Dettaglio delle chiese di Cremona; Hr. Gius. Grasselli mit seinem Guida di Cremona; und ganz neuerlich Hr. Lorenzo Manini mit seinen Memorie Storiche di Cremona in zwei Quartbänden. Gleichwohl fährt auch Hr. Vincenzo Lancetti in seiner Biografia Cremonese osia Dizionario storico delle famiglie etc. fort, seinen Lesern einen umständlichen Bericht von allen, unter irgend einem Titel merkwürdigen und ausgezeichneten Familien und einzelnen Personen der Stadt Cremona, von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage, mitzutheilen. Von diesem Werke ist noch im letzt abgewichenen Jahre zu Mailand in der Handlung Buchdruckerei der zweite Band erschienen. 558 S. in 4to. In diesem ganzen Bande wird der einzige Buchstabe B abgehandelt. Neben einer Anzahl von solchen Männern, zumal Schriftstellern und Künstlern, als deren Vaterland nicht sowohl ihr unmittelbarer Geburtsort, als vielmehr Italien und wohl gar Europa überhaupt zu betrachten ist, und deren Charakteristik sich auf eine geschickte und anziehende Weise abgefaßt findet, werden hier auch manche Individuen charakterisirt, für die sich außerhalb ihrer Heimath schwerlich jemand interessiren durfte. Und erst nachdem dieser Band schon mehr als zur Hälfte abgedruckt war, hat der Verfasser jene, alle unbedeutendern und außer der Sphäre ihrer eigenen Familien unbeachteten Individuen von dem Plane seines Werks ausschließende Reduction begonnen, die, wenn er sie gleich vom Anfange an befolgt hätte, ihm selbst viele Mühe und mehr als eine Klage von Seite seiner Subscribenten, dem Leser überhaupt aber hier und da etwas Langeweile hätte ersparen müssen. Umsonst hatten auch dem Verfasser dieser Cremonesischen Biographie seine Freunde gerathen, sich nicht mit biographischen Notizen und Charakteristiken noch lebender Personen zu befassen. Hierüber legt Hr. Lancetti in dem Artikel Bellini seinen unabänderlichen Entschluß in nachstehender Aeußerung zu Tage: „Was die noch Lebenden dieser Familie betrifft, so beschränke ich mich darauf, von Luigi zu sprechen. Nur weniges werde ich von ihm sagen, aber die Wahrheit. Ich kenne ihn, und weder Partheilichkeit, noch Schmeichelei, noch irgend eine noch niedrigere Leidenschaft, sondern einzig die Pflicht des Biographen ist es, die mich in meinen Aeußerungen leiten soll. Mit dieser Erklärung glaube ich im Voraus einigen allzu strengen Kritikern begegnen zu müssen, die es, gestützt auf den Satz, daß keiner eher als nach seinem Tode mit Grunde gelobt werden könne, nicht haben wollen, daß in Betreff eines Lebenden etwas Beifälliges geschrieben werde. Allein diesen entgegen werde ich, da ich niemand zu Gefallen lebe, und meiner Unpartheilichkeit sicher bin, mein bisher befolgtes System beibehalten und mich nicht nur über Luigi Bellini, sondern auch über andere verdienstvolle Lebende vernehmen lassen, damit wenigstens ein künftiges Geschlecht mich nicht eines unzeitigen Stillschweigens zeihen könne." — Von den Tragedie di Cesare Della Valle, Duca di Ventignano, Neapel bei Angelo Trani, enthält der zweite Band Iphigenia in Tauris und Medea. Diesen Trauerspielen wird alles Lob ertheilt, und die Schreibart gepriesen rücksichtlich auf Klarheit, Kraft und Eleganz, doch nicht ohne beigefügten Tadel der Auswahl der Gegenstände und der übertriebenen Aengstlichkeit, womit der übrigens auch noch vermöge seiner Jugend zu nicht geringen Erwartungen berechtigende Verfasser sich gleichsam Schritt für Schritt auf der dem Trauerspiele durch die Griechen gebrochenen Bahn zu erhalten suche. — Von den zu Modena bei der typographischen Societät erscheinenden Raccolta di Elogi ed orazioni di genere dimostrativo composte dai Professori dell' Universita di Modena enthält das erste Bändchen (168 S. kl. 8.) vorerst eine Inaugural-Rede bei der feierlichen Eröffnung der Universität zu Modena, gehalten am 25. Nov. 1772 von dem Professor Grafen Agostino Paradisi; sodann von ebendemselben eine Denkschrift auf den Fürsten Raimondo Montecuccoli, ferner eine Lobschrift auf Tassoni, von dem Professor Giuliano Cassiani, und endlich zwei Denkschriften von dem Professor Luigi Cerretti, die eine vom Jahr 1777 auf den Großkanzler der Universität Modena, Ferdinando Molza, die andere vom Jahr 1779, auf den Professor der Beredsamkeit, G. Cassiani. Als nämlich im Jahr 1772 Franz III. von Este, Herzog von Modena, der dortigen Universität durch Vermehrung ihrer Lehrstühle, Professoren und Einkünfte eine verjüngte Gestalt gegeben, war zugleich festgesetzt worden, daß alljährlich am Anfange des Cursus eine öffentliche Rede zum Gedächtnisse eines verstorbenen vaterländischen Gelehrten solle gehalten werden. Diese, neben den schon genannten, von den, in der literarischen Welt ebenfalls nicht unberühmten Professoren Valdrighi Araldi, Scarpa, Rosa, Venturi u. a. herrührenden Elegieen und Reden hat der, im Gebiete der Literatur selbst auch nicht unbewanderte Herr G. Gentrali, Director der typographischen Societät zu Modena, sich vorgenommen, in einer vollständigen Sammlung unter dem erwähnten Titel herauszugeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Für den Unterricht in der französischen Sprache ist in letzter Ostermesse bei mir erschienen:

Schulze, M. J. D., Chrestomathie aus französischen Uebersetzungen griechischer und römischer

Classiker für Gymnasien, zugleich mit einer möglichst vollständigen Uebersicht der vorhandenen französischen Uebersetzungen der griech. und röm. Classiker. gr. 8. 21 Gr.

Bei der Nothwendigkeit, einerseits die französische Sprache auf Schulen zu studiren und bei der Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände anderseits ist es dringendes Bedürfniß, um die Schüler nicht zu sehr zu zerstreuen, daß der franz. Sprachunterricht mit dem Unterricht in den alten Sprachen in eine engere Verbindung gesetzt und dadurch das Interesse für die franz. so wie für die griechische und lateinische Sprache zugleich erhöht werde. Hierzu bietet der Verf., der sich durch mehrere Schriften, namentlich durch sein Exercitienbuch, als guter Schulmann rühmlich bekannt gemacht hat, ein eben so neues als erwünschtes Hülfsmittel in dieser Chrestomathie dar.

Leipzig, im August 1821.

Carl Cnobloch.

Neue vorzügliche Unterricht-Bücher.

Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterrichte; von J. A. Bruel, ehemaligem ersten Lehrer der französischen Sprache bei der Königl. Sächs. Ritter-Akademie. Vierte durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. — Ladenpreis 18 Gr.

Wir erlauben uns bloß die Vorrede der neuen Auflage hier anzuführen:

„Da schon die früheren Ausgaben dieser Sprachlehre von dem Publikum und insbesondere von mehreren Lehranstalten brauchbar gefunden worden sind, so kann die gegenwärtige vierte Aufla e um so mehr Beifall zu finden hoffen, da sie nicht nur von dem Herrn Verfasser selbst durchgängig verbessert, sondern auch mit mehreren neuen Abhandlungen vermehrt worden ist.

Die Abhandlung über die Aussprache ist vom Verfasser selbst vervollkommnet worden, und ein Deutscher hat dieselbe nach Domergue und Levizac vervollständigt und mit einer besonderen Anleitung zur französischen Aussprache für Deutsche (S. 57 bis 68) nach einer neuen Methode vermehrt. In der Lehre vom Hauptworte ist (S. 117 — 147) ein alphabetisches Wörterverzeichniß über das Geschlecht der Hauptwörter (nach Domergue) hinzugekommen. Die Lehre vom Zeitworte (Verbe) ist ganz umgearbeitet; die Paradigmen der früheren Ausgaben sind zweckmäßiger eingerichtet, die Lehre von der Ableitung der Zeiten (de la formation des tems) ist vollständig abgehandelt und durch eine table comparative de verbes réguliers erläutert; dann ist (S. 318 — 331) eine vollständige Abhandlung über die Abänderungen (déviations et branches) der Zeitwörter, nebst neu eingerichteten, vollständigen Paradigmen, hinzugekommen, und (S. 376 — 405) eine neue und vollständige Darstellung der unregelmäßigen Zeitwörter (des verbes irréguliers) sowohl in alphabetischer als sächlicher Anordnung beigegeben worden. Da die Lehre vom Zeitworte eine der wichtigsten ist, und bei der Abhandlung derselben sowohl die französischen Originalwerke von de Wailly, Sicard, Beauzée, Levizac rc., als auch die neuesten und besten in Deutschland erschienenen Sprachlehren von d'Oberten, Debonale, Mozin rc. sorgfältig benutzt worden sind, so scheint diese Sprachlehre durch die erwähnte Abhandlung an Werth und Brauchbarkeit vorzüglich gewonnen zu haben.

Die Sprachregeln selbst, so wie die Themes, sind in dieser Ausgabe durchaus in reinem, richtigen und fließenderem Deutsch ausgedrückt.

Auf diese Weise ist nun ein Ganzes entstanden, wie es in diesem Umfange, verbunden mit einer leichtfaßlichen und sprachgemäßen Lehrmethode, bei einer ungewöhnlichen Wohlfeilheit des Preises, (35 enggedruckte Bogen für 18 Gr.) in anderen französischen Sprachlehren wohl schwerlich zu finden seyn dürfte.“

Arnoldische Buchhandlung.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Die botanische Pflanzkunst nach Dümont-Courset, von M. C. G. Berger. 2 Thle. gr. 8. Preis 4 Thlr.

Für den Kenner der lateinischen Sprache fehlt es an Büchern dieser Art nicht, wer aber dieser Sprache nicht mächtig ist, und sich Selbstbelehrung zur Beförderung der Pflanzen-Kultur verschaffen will, dem wird dieses vorzügliche Werk sehr nützlich seyn.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlung. (Dresden bei Arnold) zu haben:

Chrisostomus, des heiligen Johannes, sechs Bücher vom Priesterthum. Uebersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. Ritter. 8. 1 Thlr.

Eulers, Leonh., Auszug aus seiner vollständigen Algebra. Herausgegeben von J. J. Ebert. 2 Theile. Dritte vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gespräche, vier Platonische, Menon Kriton, der erste Alkibiades, der zweite Alkibiades. Deutsch mit Anmerkungen und einem Anhang über die Eilfmänner zu Athen. gr. 8. 1 Thlr.

Henderson, Ebenezer, Island, oder Tagebuch seines Aufenthalts daselbst. Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Fremerson. 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
(oder Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 35r Theil.)

Matte, J. A. C., Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für diejenigen, welche eine gründliche Anwendung davon machen wollen. Mit einer Kupfert. gr. 8. 12 Gr.

Zur Michaelis-Messe erscheint:

Prozesse, grönländische, oder satyrische Skizzen von Jean Paul Friedr. Richter. 2 Theile, zweite verbesserte Auflage.

Dieß die vielen Anfragen betreffend zur Nachricht.

Tod und Zukunft. Eine Anthologie für edle Menschen. Herausgegeben von Joh. Hugo Wyttenbach. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig,

Druck u. Verlag von J. F. Gleditsch. 1821. 1 Thlr. 16 Gr. Velinp. 2 Thlr. 12 Gr.

Anstatt jeder Anzeige diene der wörtliche Auszug aus dem Briefe eines der verdienstvollsten und geachtetsten Gelehrten (des Hrn. Oberkonsistorialrath Dinter in Königsberg), welcher hier mit dessen Erlaubniß angeführt wird:

„Ja, mein Theuerster, die Wyttenbachische Sammlung hat mich ernst und freundlich angesprochen. Hacker's Thanathologie in mehreren Bänden ist allerdings reicher ausgestattet, auch wohl vielseitiger; aber sie wirft auch Alles, Gutes u. Schlechtes, zu bunt durch einander, als daß man ganz mit ihr zufrieden seyn könnte. Wyttenbach hat durchaus geschmackvoller gewählt und ist reicher an Erzeugnissen des Alterthums, die im Gewande der besten Uebersetzungen den heimischen Boden betreten. Ich habe das Buch gebildeten Jünglingen mitgetheilt, und es hat sie fast eben so stark ergriffen, als mich, dem Tod und Zukunft schon so nahe liegen. Der Prediger, der über Gegenstände dieser Art so oft sprechen muß, kann deß etwas kaum entbehren, wenn er nicht in Gefahr gerathen will, sich auszupredigen und zu wiederholen. Der Jüngling reifern Urtheils wird hier vielfältige Veranlassung finden, die verschiedenen, zum Theil entgegengesetzten Ansichten zu vergleichen, zu prüfen, zu würdigen. Der Unreife möge es nur unter weiser Leitung lesen, daß ihm die Stellen, welche den Selbstmord entweder wirklich entschuldigen, oder doch zu entschuldigen scheinen, und die, welche die Euthanasie vom Glauben an Fortdauer loszuketten versuchen, nicht gefährlich werden.

In einem Zeitalter, das zwischen Paroxismen und Erschlaffung so selten die Mitte hält, ist Manches gefährlich, was es sonst nicht war. Doch auch diese Sammlung ist in den meisten Stellen dazu geeignet, Kraft über die Erschlafften, und Ruhe über die Erhitzten auszugießen. — Möge es geschehen!

Königsberg, den 18. Mai 1821

Dinter.

(Ist auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Bei J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versandt worden:

Andachtsbuch für gebildete Familien, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, von Jakob Glatz, k. k. Consistorial-Rathe A. C. in Wien. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Titelkupfer gr. 8. 1821. ord. Ausgabe 1 Thlr. gute Ausgabe 1 Thlr. 12 Gr.

Diese neue Auflage ist nicht nur durch einzelne neue Gebete und religiöse Gesänge, sondern durch einen ganz neuen Abschnitt von religiösen Betrachtungen vermehrt und enthält 15 Aufsätze über die wichtigsten Wahrheiten der Religion, 83 kürzere Gebete und 60 religiöse Poesien, in welchen auf die Bedürfnisse des frommen Gemüthes in jeder Lage des Lebens, so wie auf alle Stände und Alter Rücksicht genommen wird. Der Verleger glaubt übrigens sich aller Empfehlungen bei einem Werke enthalten zu können, dessen Werth und Brauchbarkeit so allgemein anerkannt worden ist, daß davon binnen 5 Jahren vier starke Auflagen nothwendig geworden sind. Diese neue ist mit einem schönen, sinnvollen Kupfer geziert, auf schönes weißes Papier gedruckt und um 10 Bogen stärker als die erste. — Dessen ungeachtet ist der bisherige ohnehin sehr billige Preis nicht erhöhet werden um die Anschaffung dieses nützlichen Familienbuches jedermann so leicht als möglich zu machen.

Es ist immer eine sehr erfreuliche und für Kunst und Wissenschaft ersprießliche Sache, wenn neben den tiefen Forschungen gelehrter Männer in irgend einem Fach, auch noch Andere wegen ihrer guten Absicht nicht minder geschätzte auftreten, und meistens von den Leistungen Ersterer auf eine populäre Weise für ein größeres Publikum genießbar machen. Beide verdienen sich nach dem Grade ihrer Leistungen den Dank, der ihnen gebührt. — Dieses Eingesagte findet mehr oder weniger seine Anwendung auf folgendes Werk:

D. Karl Ch. Schmieder's Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der schönen Künste. Mit 33 Kupfern und 3 Steindrucken. 8. 350 Seiten. Kassel, bei J. J. Bohné. 1821. Saub. broch. 1 Thlr. 4 Gr.

Gewiß werden es viele Freunde dieser Wissenschaft auf ihren Wanderungen durch Bildergallerien und Museen unseres deutschen Vaterlandes und bei Anschauung von Gemälden, Bildhauerarbeiten, Vasen, Bronzen, Gemmen und Medaillen, als ein brauchbares Hülfsbuch kennen lernen. Hr. Doctor Schmieder hat uns das Wissenswürdigste dieser Wissenschaft mit guter Auswahl, auch ohne Verletzung des Zartgefühls, geliefert und auf eine angenehme Art erzählt, und nicht geringe Beihülfe zum Verständniß des Ganzen liefern die zahlreichen Kupfer, Attributen und Landchärtchen von Griechenland und Rom. Es nimmt dieses Werkchen neben den vorhandenen keine niedere Stelle ein, ja man wird hier und da noch Vorzüge vor manchen andern finden.

Obiges Buch ist in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten.

Von Walter Scott

ist eine deutsche Uebersetzung erschienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versandt:

Allan Mac-Aulay, der Seher des Hochlandes. Eine Legende aus den Kriegen des Montrose, übersetzt von Sophie May. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 12 Gr. g. P. 2 Thlr. 14 Gr. Berlin in Rauck's Buchhandlung.

Walter Scotts Eigenthümlichkeit, die sich durch eine treffende lebendige Schilderung, eine charaktervolle Zeichnung der handelnden Personen ausspricht, giebt sich überall wieder. In dieser Legende aus den Kriegen des Montrose ist dieß ganz besonders der Fall, wie auch keines seiner Werke mehr den Charakter und die Eigenthümlichkeit der Hochländer zu schildern vermag, als eben diese anziehende Darstellung, die nur allein in ihrem eignen Gebiet sich bewegt und ganz den Charakter der wilden, aber großen Natur, die sie umgiebt, aufgefaßt hat.

Berlin, im Julius 1821.

Rauck's Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

196.

Donnerstag, am 16. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Pagenbecher.

Unter blühenden Granaten
Saß die Dame von Xativa,
Scherzend mit den holden Fräulein,
Die sie wählte zu Gespielen.

Hinter ihrem goldnen Sessel,
Stumm und dienend, stand der schönste
Und verliebteste der Pagen,
Lieblich glühten seine Wangen.

Trunken sahen seine Augen
Die geliebte Hand der Herrin
Auf den Sammet hingegossen,
Wie auf Rosen Lilien lehnen.

Neiden muß er die Rubinen,
Die, in Kunstacformten Ringen
Ihre Finger eng umschlingend,
Doch das Schlecht'ste sind an diesen.

All' sein Leben gäb' er gerne,
Dürft' er einmal solche Schönheit
Mit den Lippen nur berühren —
Drob vergessend sich, erseufz't er.

Lieber Page, spricht die Dame,
Stimme freundlich die Guitarre,
Sing, und alle Deine Seufzer
Hauche vor uns aus im Liede!

Wirst Du dieses mir vollbringen;
Reich' ich Dir den schönsten Becher,
Welcher mein ist und Du magst ihn,
Dieß versprech' ich, dann behalten.

Alsobald der Edelknabe
Hat mit einer Seraphsstimme
Also Liebliches gesungen,
Also Schmachtendes und Süßes;

Daß den holden Frauenbildern
Eines wonnevollen Mitleids
Helle Tropfen in den dunklen,
Seidnen Augenwimpern perlen.

Milde lächelnd durch die Thränen
Nimmt die Dame einen Becher,
Roth von Golde, doch der Page
Knie't sich nieder, sprechend dieses:

„Hast Du nicht den allerschönsten
Deiner Becher mir verheißen?
Drum verschmäh' ich diesen kalten,
Dran die Steine sind das Beßte!“

Und im selben Augenblicke
Gießt er ihr zwei Tropfen Weines
In die Hand, die schnell erfaßte,
Dann mit heißen Küssen schlürft er. —

In der zärtlichsten Verwirrung
Steht die Dame von Xativa:
„„Ja, Du hast die Hand erlistet,
An mein Herz komm, längst Geliebter!““

L. Pieper.

Das Mährchen von den sieben Raben.

(Fortsetzung.)

Der Leichnam wurde von den Klagfrauen abgewaschen, in ein neuverfertigtes Todtengewand gekleidet und im schwarzbehangenen Trauersaal auf dem Paradebette aufgestellt; auf allen Seiten wurden Altäre aufgerichtet und Messen zum Seelenheil der Verstorbenen gelesen. Als nun Frau Jutta vernommen, daß ihre Gebieterin verstorben war,

bot sie sich dem Grafen an, die nächtliche Todtenwache bei dem Leichnam über sich zu nehmen, und obschon man solches ihrem schwachen Alter nicht zumuthen wollte, so ließ sie doch mit Flehen nicht nach, bis ihr selbe zu verrichten gestattet wurde; aber Agnes ließ sich in dem anstoßenden Gemach ein Lager bereiten, um der alten Mutter zur Hülfe zu seyn.

Es hatte schon 11 Uhr geschlagen und Frau Jutta saß bei dem bleichen Schein der Nachtlampe und sang mit heiserer Stimme:

Es sterben zwei Brüder an einem Tag,
Ein armer und ein reicher,
Der reiche, der wird in die Hölle begraben,
Der arme in den Himmel.

Und da der reiche begraben ward,
Saß er in großer Hitze,
Sah er seinen herzgeliebten Bruder
In der ewigen Freude sitzen!

Ach, Bruder! herzliebster Bruder mein,
Reich mir ein Tröpflein Wasser,
Wohl auf meine Zunge, wohl auf meinen Mund,
Das mich erquicken möge.

Da hörte sie auf einmal ganz vernehmlich den Ruf: Agnes! Agnes! von dem Trauergerüste herabschallen; sie meinte anfangs, es sey ihr wohl nur so vorgekommen, und fuhr zu singen fort, aber wie sie zu den Worten kam:

Wenn Berg und Thal auf einander ständ,
Viel lieber wollt' ich sie tragen,
Als daß ich soll steh'n vor dem hohen Gericht,
Soll all' meine Sünden beklagen.

da schallte es auf's neue aus dem Sarge: Agnes! Agnes! — Frau Jutta erhob sich von ihrem Stuhle, riß die Thür des Nebengemachs auf und weckte ihre Tochter aus dem ersten Schlafe mit der sonderlichen Botschaft, es habe sie die Gräfin mehrmal gerufen. Agnes wollte anfangs der Erzählung ihrer Mutter keinen Glauben beimessen; doch meinte sie endlich, es sey wohl möglich, daß die Gräfin nicht wirklich todt gewesen, und als sie mit der Mutter in den Todtensaal kam, da saß die Leiche aufgerichtet und sprach:

Agnes! ziehe mir das Todtengewand aus, bringe mir mein rothes Brautkleid her und schmücke mich mit all' meinen Edelsteinen und Kleinodien; Du aber, Jutta! gehe fort, Dich schlafen zu legen, und singe ein andermal an meinem Bette nicht so abscheuliche Lieder.

Ihrer Sinne nicht recht mächtig und gleichsam von einem innern Rufen angetrieben, befolgte Frau Jutta das Gebot ihrer Herrin, und Agnes wurde von einem gewaltigen Grauen befallen, als sie die verstorbene Gräfin aufrecht sitzen sah und hörte, wie sie mit gebrochener Stimme ihr Brautkleid foderte; aber da sie verwundert und ungewiß, ob sie wache oder träume, nach dem Trauergerüste schaute, da fuhr die Gräfin mit finsterer Miene fort:

Agnes! thue, was ich Dir befohlen habe, denn es ist Zeit, daß ich mich ankleide, und Dein Ungehorsam würde gar große Strafe erdulden.

Agnes erinnerte sich, von welcher Gemüthsart die Verstorbene gewesen und zögerte nicht länger, ihren Willen zu thun; sie brachte das verlangte Brautkleid, Wäsche und Schmuck herbei, und stieg dann zu dem Trauergerüste hinauf, die Gräfin anzukleiden, welche unbeweglich im Sarge sitzen blieb; aber während sie damit beschäftigt war, klopfte es heftig an die Saalthür, die Schlösser, welche Agnes selbst vor dem Schlafengehen sorgsam verschlossen hatte, rasselten, die Flügelthüren öffneten sich weit und zwei baumstarke Lakaien, ganz in lange, schwarze Mäntel verhüllt, traten ein und beugten sich ehrfurchtvoll vor der Dame, welche alsbald sprach: Gehet, es ist noch nicht Zeit! Dann wandte sie sich wieder zu Agnes, welche sich gar sehr über diese fremde Dienerschaft wunderte, und fuhr fort:

Eile Dich, Agnes, damit ich fertig werde!

Als es zwölf Uhr schlug, richtete sich die Leiche im Sarge ganz auf und sprach abermals:

Fürchte Dich nicht, Agnes! nimm Dein Licht, trage mir die Schleppe und folge mir, wohin ich gehe.

Agnes konnte dem Gebot ihrer Dame nicht widerstehen, und folgte ihr, wie sie es befohlen; vor der Thür erblickte sie einen ganzen Zug riesiger, schwarzer Lakaien und wie sie solche genauer betrachtete, kam es ihr vor, als hätten sie Flügel unter den Mänteln, und lange Schnäbel schauten unter den sonderlichen Kopfbedeckungen hervor.

Der Zug ging über die Treppe herab bis an eine große eiserne Thür, welche in einen unterirdischen Gang führete, aber dießmal schien die Thür von Glas zu seyn, welche die schwarzen Lakaien öffneten und dann ehrfurchtvoll zur Seite traten, um Agnes mit ihrer Herrin eintreten zu lassen — mit Todesangst schritt sie zwischen den ungeheuern Vogellarven hindurch und aus der offenen Thür scholl es schwach, wie aus einer großen Ferne:

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd.

Aber wie die Gräfin in die Glasthüre trat, stieß sie einen gewaltigen Schrei aus und mit diesem verschwand das ganze Gesicht. Agnes wurde am Morgen ohnmächtig an der eisernen Thüre gefunden, und, und als sie, auf ihr Bett gebracht, sich ein wenig erholt hatte, erzählte sie dem Grafen alles, was sich zugetragen, und dieser bat sie, die ganze Geschichte zu verschweigen; da sie jedoch noch sehr matt und krank war, mußte Frau Jutta ihm behülflich seyn, den Sarg mit Steinen zu füllen, damit dessen Leere nicht verrathen möge, was in seinem Hause vorgegangen; als aber die Stunde heran gekommen war, wo die Leiche in dem Erbbegräbniß der Familie, in der St. Thomaskirche, sollte beigesetzt werden, und der ganze Zug über den wälschen Platz ging, brach in dessen Mitte der Sarg entzwei und die Steine rollten auf das Straßenpflaster.

(Die Fortsetzung folgt.)

Militairisches Ehrendenkmal.

Es giebt vielfache Arten der Ehrenzeichen und des Ehrensoldes für ausgezeichnete Waffenthaten. Ein besonderes Ehrendenkmal fand sich kürzlich im Waffenhause der Hannöverschen Armee. — Bei der Besetzung des Landes im Jahr 1803 und der zu Lauenburg erfolgten Auflösung der Armee, retteten mehrere wackere Soldaten die Regimentsfahnen und Standarten, indem sie dieselben von der Stange losbrachen und verbargen; bei der Wiedereinsetzung der rechtmäßigen Regierung wurden die geretteten Signen ehrlich den Behörden wieder ausgeliefert. Unter diesen befand sich auch die Standarte des ersten Kavallerie- oder Leib-Regiments, zugleich mit einem starken cylinderförmig aufgerollten Silberbleche, welches folgende Inschrift trug:

„Johann Heinrich Graß, gebürtig aus Uetze, Amts Meinersen im Lüneburgischen, hat in dem den 30. August 1762 am Johannisberge in der Wetterau vorgefallenen scharfen Scharmützel diese, bereits in französische Hände gerathene Estandarte mannhaft dem Feinde entrissen und dem Regimente wiederum zugebracht. Zum ruhmwürdigen Andenken dieser treuen und herzhaften That, wie auch zur Ermunterung aller ehrliebenden Soldaten, wird solches durch diese Inschrift verewigt.“

Und der Zweck dieses Denkmals soll weiter wirken, indem jetzt, da die neuen Regimenter wiederum Fahnen erhalten werden, das Cuirassier-Regiment, welches in die Stelle jenes erloschenen Leib-Regimentes gesetzt wurde, die alte Standarte und das bedeutsame Silberblech um deren Stange erhalten wird.

Jene brave That geschah übrigens gegen die Truppen Condes und Xavers unter dem Erbprinzen von Braunschweig, der in derselben Affaire am Unterleib schwer verwundet ward.

W. Bl.

Miscellen.

Zu den Zeiten der Meistersänger war kein Gegenstand zu gering, um nicht von ihnen besungen zu werden. Ein Meistersänger ward — wie Morhof erzählt — in den Koth geworfen, und kaum hatte er sich aufgerafft, so sang er sein Unglück ab. — Ob ein Drama eine Tragödie oder Komödie heißen sollte, hing allein davon ab, ob jemand darin starb oder nicht. Hans Sachs nennt seinen Mucius Scaevola eine Komödie, weil sich der Held des Stückes nicht ersticht. — Wie Viele sind heutzutage nicht desselben Glaubens, wie schon zu den Zeiten des Horaz manche Dichterlinge das Wesen einer Tragödie in ihrer Einwirkung auf die Thränendrüsen setzten.

Nach Georgi „Beschreibung der Völker des russischen Reichs,“ ist der Glaube an eine Art von Fortdauer nach dem Tode unter den sibirischen Völkern sehr verbreitet, und doch findet man, daß gerade die Bewohner der rohesten und wildesten Gegenden sich die reizendsten Vorstellungen von ihrem künftigen Zustande machen, statt daß die andern ihn für traurig und den Tod für ein Unglück halten, dem jene freudig entgegen gehen.

Wenn ein Mogole den andern beim Schopf rauft, so ist er straffällig, aber nicht darum, weil er dem andern Wehe thut, sondern weil der Schopf dem Fürsten gehört. — Pallas Mogolische Völker, S. 194.

Bei einem Volksaufruhr in England im Jahr 1381 verlangten die Empörer unter andern Foderungen auch eine schriftliche königliche Erlaubniß, allen Rechtsgelehrten die Köpfe abzuschneiden.

Eduard —u.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 31. Julius. Scenen aus dem Barbier von Sevilla von Rossini, in italiänischer Sprache vorgetragen von Mlle. Kainz vom K. K. Theater an der Wien, als Rosine, und Hr. Röckel vom ständischen Theater in Prag, als Figaro. Den letztern hatten wir bereits im vorigen Winter, Inhalts dieser Blätter, in 2 Rollen kennen lernen, und sahen ihn auch in dieser, wo er Gewandtheit entwickelte, nicht ungern. Um so überraschender war uns aber das ausgezeichnete Talent der Mlle. Kainz, da kein volltönender Ruf es uns vorher angekündigt hatte, und um so rauschender und enthusiastischer also der Beifall, der ihr zu Theil ward. In der That besitzt sie eine der seltenen Stimmen, welche in allen ihren Tönen gleich wohllautend, dadurch zu einem milden Abendrothe werden, das sich wolkenlos am blauen Himmel hinzieht, keine pitoresken Gestaltungen bildet, aber um so freundlicher das Gemüth bei sich verweilen läßt. — Der Umfang ihrer Stimme ist bedeutend, die Tiefe angenehm ansprechend. Dabei zeigt sie eine sehr gute Methode und Schule, und eine Leichtigkeit in Hervorbringung der Töne, wie in Ueberwindung von Schwierigkeiten, welche den Genuß an den künstlichen Gestaltungen der Tonstücke vermehrt. — Alle diese Vorzüge konnte sie in der darauffolgenden Schweizerfamilie, wo die Rolle der Emmeline, welche sie uns gab, mehr Bravour im Spiel, als im Gesang, erfodert, zwar weniger entfalten, schuf uns aber doch viele anmuthige Parthieen durch die Reinheit und Gleichheit ihres Tons, und zeigte im Spiele eine unverkünstelte Natur, welche auch in dieser Hinsicht Hoffnungen einer höheren Ausbildung rechtfertigte.

Th. Hell.

Sonnabend, am 4. August. Der Verräther von Holbein. Dann zum erstenmal: Der Secretair und der Koch, Lustspiel in einem Akt nach dem Franz. des Scribe. Zuletzt der Oberst, nach demselben Vers.

Alle drei Stücke heißen in der Ankündigung Lustspiele. Es ist für den Genuß des ganzen Abends nicht gleichgültig, in welcher Ordnung sie aufeinander folgen. Da hier nur eine fortschreitende Steigerung der Lust, nicht eine Besänftigung Zweck seyn kann, so würde das Ganze durch eine andere Aufeinanderfolge gewonnen haben. Offenbar müßte der Koch das letzte Wort behalten haben. Da eine fremde Sängerin, Mlle. Mariane Kainz zwischen dem ersten und zweiten Stück durch eine Arie aus der Cenerentola und Variationen eines Thema nach Carafa uns einen mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Ohrenschmaus gab — die scheinbare Leichtigkeit ihres schönen Vortrages, wo ihr die schwierigsten Passagen gar keine Anstrengung zu kosten schienen, verbunden mit der Fülle und Rundung ihrer Töne und der Haltung der Stimme, welche nur durch eine gute Methode behauptet wird, erhielt auch dießmal, besonders in den Variationen, die lauteste Anerkennung; — so war dießmal auch wegen des Umkleidens kein Hinderniß zu besorgen.

Der Verräther ist eine zu inhaltlose Dorf-Idylle, um uns nicht bei so häufiger Wiederkehr etwas zu langweilen. Mad. Pauli und Hr. Werdy ließen ihren Rollen volle Gerechtigkeit widerfahren. Möchte nur der Schauspieler, der den Jakob gab, nicht auch heute den Peter aus Menschenhaß und Reue gespielt haben. Wer wird denn Alles aus Einem Farbentopf malen?

Das dritte Stück, der Oberst, ist mit Recht ein Günstling des Publikums geworden. Madame Schirmer in der Uhlanen-Uniform, mit ihren naiven Rückfällen in die zartere Weiblichkeit, wußte als denkende Künstlerin noch manchen feinen Pinselstrich anzubringen. Hr. Helwig mäßigte hie und da die Ausbrüche seiner joovialen Zwanglosigkeit als Hauptmann Heldern, dem lustigen Lebemann unbeschadet. So konnte das Ganze an Rundung und Ergötzlichkeit nur noch gewinnen. — Der lauteste Beifall!

Neu und wahrhaft genußreich war der Secretair und der Koch. Die fröhliche, wirklich in Paris spielende, nicht zum Nachtheil nach Deutschland versetzte, und so durch jede Verpflanzung nur zu verkrüppelnde Kleinigkeit gab unserm wackern Unzelmann den willkommensten Spielraum, den durch das lächerlichste Mißverständniß in den Secretair des Grafen von St. Phar metamorphosirten Koch Blasebalg mit allen ihm im Ueberfluß zu Gebot stehenden Reizmitteln für unsere Lachmuskeln auszustatten und uns zu zeigen, daß er kein Fratzenmacher für den Augenblick, sondern ein denkender Künstler sey. Denn nur so gelingt es, mit künstlerischer Steigerung ein Ganzes darzustellen. Der Grundton ist gutmüthige Windbeutelei und eine nie zu verblüffende Dummdreistigkeit. Denn die Spitze des Komischen ist immer da, wo sich im blitzschnellen Wechsel das verlegene arme Sündergesicht sogleich wieder im Sonnenschein eigener Selbstgenügsamkeit aufklärt. Dabei besitzt er seinen Körper in jedem Moment vollkommen. Daher fällt er bei der lebendigsten Beweglichkeit und Derbheit, wo es die Rolle fodert, nie in plumpe Tölpelhaftigkeit. Nichts ist Karrikatur. Jedes Glied spricht mit, aber keines widerspricht dem andern. Arme und Füße reden beständig, aber nur in geschmeidiger Behändigkeit und gelenksamer Fußschnelligkeit. Sa on Home hat in seinen Sketches of History of man den Menschen ein tool-making creature, ein maschinenerfindendes Wesen genannt. Der ächt komische Schauspieler muß dieß noch in einem besonderen Sinne seyn und jedes Geräth und Kleidungsstück in seinem Bereich zum schicklichen Spielund Werkzeug machen. Was machte Hr. Unzelmann heute nicht alles aus seinem gewaltigen Klappenhut; bald wurde er eine Ortolan-Encyclopee — die Küchenvorlesung über die Zubereitung des Ortolan en provençale war, so vordemonstrirt, das köstlichste Fragment aus dem Schmecker-Almanach — bald beim Chocolatemachen ein Feuerwedel, bald ein Schild zum Anlauf oder zur Vertheidigung. Der ganz unerwartet in einen Prachtrock (habit carré) gesteckte Koch ist besonders bei den seiner Küchenvirtuosität eigenen Handoperationen mit den großen Spitzen-Manschetten in beständigem Streit. Die Art, wie er sie bei der Chocolatebereitung hinterstreifte, bei der Audienz beim Grafen aber vorzupfte, war herrlich. Ueberhaupt hätte man bei seinen Zügeln und glatter Behaglichkeit, wo nur die marmite in's Spiel kam, schwören sollen, er sey wirklich beim Bratspieß erzogen und bei der Ortolan-Pastete zum Professor geworden. Denn das ist eben die wahre Verbriefung seines Berufs zum Schauspieler, daß er alles nach Stand und Lebensart individualisirt.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

197.

Freitag, am 17. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Fünf Sonette.

I.

Ein schattend Dach von laub'gen Buchenzweigen,
Umrankt von engeflocht'nem Immergrün,
Im Rasen zarter Blumen freudig Blüh'n,
Begann vor meinem Blicke sich zu zeigen.

Ich fliehe aus der Andern munterm Reigen
Nach jenem Hain, der deutend mir erschien,
Und fei're still das rosige Verglüh'n
Der Sonne in des Laubes heil'gem Schweigen.

Da hör' ich Tritte an des Haines Hange
Und seh' auf zartem Fuß vorüberschweben
Des schönsten Weibes rührende Gestalt.

Sie ist von blonden Locken überwallt,
Trägt unter seidner Wimper himmlisch Leben
Und Lilien und Rosen auf der Wange.

II.

Der Abendstern war wieder aufgegangen
Und lang' echarrt' ich schon im greisen Wald
Das Wiederkehren jener Lichtgestalt,
Im Herzen heißes, sehnendes Verlangen.

Es liegt Gedanke, Hauch und Wort gefangen,
Es schärft den Blick der Hoffnung Allgewalt,
Und jeden Laut, der in dem Laube hallt,
Erforscht das Ohr mit Freude und mit Bangen.

Sie naht, sie kommt hervor aus dunkeln Grün-
den —
Sie ist's, es zeigt das schöne Haupt sich wieder —
Mich trifft ein Blick aus blauer Augen Paar.

O Blick, so himmlisch mild und sternenklar!
Doch neigt sie schnell die zarten Augenlieder
Und in dem Dunkel seh' ich sie verschwinden.

III.

Es rauscht das Laub von leiser Töne Klingen,
Das Herz erbebt von süßen Tongeweben,
Und durch der Saiten mildbewegtes Leben
Ertönet zarter Kehle reines Singen.

Nur ihr allein kann solches Lied gelingen,
Umsonst ist jedes Andern rastlos Streben,
Sie kann allein dem Tone Deutung geben,
Sie nur das Wort in Töne wiederbringen.

Die Ideale preißt sie in Gesängen,
Sie singt der goldnen Zeit geschwund'ne Tage,
Der Götter göttlich Walten, göttlich Lieben.

Besungen wird sie selbst von ihren Klängen,
Sie bringt die goldne Zeit und scheucht die Klage,
Sie selber Ideal ist hier geblieben.

IV.

„Entflieh' dem Hain' und ihrer Töne Reigen,
Und strebe nicht nach fernen Rosenbildern,
Die kaum das Auge wagt sich selbst zu schildern,
Die Hohe wird zu Dir sich nimmer neigen!“

So strebt mein Geist die Zukunft mir zu zeigen.
Des Herzens Wonne fühl' ich schon sich mildern,
Des Denkens Gleise furchtbar sich verwildern
Und finst're Geister meiner Brust entsteigen.

In meinem Auge keimen bittre Thränen,
Ich sinne, streite, fürchte, ringe, weine;
Doch regt im Herzen sich ein hoffend Sehnen.

Und, wär' dieß Hoffen auch nur täuschend Wähnen,
Geharrt ich doch schon bei des Abends Scheine
Die Herrliche im schönen Zauberhaine.

V.

Den Erdensohn nur kann ich glücklich preisen,
Der liebeathmend Dir zur Seite glüht,

Der Deiner Blicke Zauber auf sich zieht,
Umtönt von Deines Mundes zarten Weisen;

Euch ist er nah', der Götter sel'gen Kreisen! —
Der Liebe Blume still im Herzen blüht,
Doch wenn das Auge nur von Fern' Dich sieht,
So schlägt das Herz in fieberhaften Gleisen;

Dem Munde kann ich keine Laute werben;
Ein Schleier ist vor's Auge mir gezogen;
Ich zitt're, athme kaum vor Schmerz und Lust;

Ein Gluthenmeer durchwogt die heiße Brust;
Zusammenfällt auf mich des Himmels Bogen;
Ich fühl's, ich muß Dich lieben oder sterben!

Wilhelm Heinsius.

Das Mährchen von den sieben Raben.

(Fortsetzung.)

Die Sache wurde vom geistlichen und weltlichen Gericht untersucht und Agnes, so wie Frau Jutta mußten bei den Behörden aussagen, was ihnen bei der Leichenwache zugestoßen. Die alte Beschließerin kam ganz ermattet nach Hause, und, ihr herannahendes Ende fühlend, entdeckte sie Agnes, was einst mit ihren Brüdern vorgegangen sey, und wie sie, durch viele Träume und Anzeichen belehrt, nicht mehr zweifeln könne, daß sich selbe in dem gläsernen Berg befänden und in einer traurigen Verwandlung auf ihre Erlösung harrten — als sie so weit gesprochen hatte, brach ihr das Herz, und die fromme Tochter knieete mehrere Stunden, in stummen Schmerz versunken, an dem Lager der Entseelten, bis endlich der Graf in das enge Stübchen der Beschließerin trat, um Agnes anzukündigen, er wolle eine Pilgerschaft nach Rom zur Buße für seine verstorbene Gemahlin unternehmen, welche sich wohl schwerlich am Orte der Ruhe befinden dürfte, und auf dem Rückwege sey er gesonnen, seinen Sohn, der sich am kaiserlichen Hoflager befinde, heimzuholen, daß er sich vermähle und seine Güter antrete, da er selbst sich in einen strengen Orden begeben wolle;- während seiner Abwesenheit aber solle die Jungfrau das Regiment im Hause führen, und damit schalten, als wäre sie selbst dessen Gebieterin.

Agnes erzählte dem Grafen, was ihr vor kurzem ihre sterbende Mutter gesagt hatte, und bat ihn, die Verwaltung seines Hauses andern Händen anzuvertrauen, weil es nun ihre heiligste Pflicht sey, nach dem gläsernen Berge zu wallen und zu versuchen, ob es ihr wohl gelingen möge, ihre armen Brüder zu erlösen.

Sobald Frau Jutta zur Erde bestattet und ihre fromme Tochter ihr die letzte Ehre erwiesen hatte, ging diese in ihrer tiefen Betrübniß, den Leib in schwarzes Trauergewand verhüllt, zu der Nachbarin, und bat sie inständigst, ihr doch zu sagen, wie sie wohl zu dem gläsernen Berge gelangen könne.

Die Nachbarin sagte der Jungfrau, daß selbiger Glasberg mitten im Riesengebirge liege, weil aber der Weg dahin gar schwer zu finden sey, so wolle sie ihr den eigenen Sohn zum Führer mitgeben. Dann rief sie ihn und sprach:

Melchior! ziehe Deine guten Schuhe an und schnalle den Reisesack um, Du sollst der Jungfrau Agnes den Weg bis zum gläsernen Berge zeigen, aber wenn Du mir solche nicht glücklich und so schnell, als sie es selber wünschen wird, dahin geleitest, so wage es nimmermehr, mir wieder *unter* die Augen zu kommen.

Melchior war ein fauler Bursche, der viel lieber daheim auf der Ofenbank liegen geblieben wäre, und gehorchte der Mutter nur mit Widerwillen, welche ihn endlich mit erneuten Drohungen aus dem Hause brachte, weßhalb er auch kein *freundlicher* Geleitsmann für die arme Agnes war, sondern verdrüßlich neben ihr her schlenderte, ohne sich zu bekümmern, ob ihr der steinige Weg die zarten Füße verwundete, und zu *seinem Zeitvertreibe* pfiff, oder ein lustiges Liedlein sang:

Dort oben in dem hohen Haus,
Da guckt ein wacker Mädel raus,
Es ist nicht dort daheime,
Es ist des Wirths sein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Heide.

Und wer das Mädel haben will,
Muß tausend Thaler finden,
Und muß sich auch verschwören,
Nie mehr zu Wein' zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das schöne Liedel erdacht?
Es haben's drei Gäns' über's Wasser gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedel nicht singen kann,
Dem sollen sie es pfeifen.

Agnes achtete wenig auf den unwilligen Wegweiser und ging, ohne zu rasten, Tag und Nacht ihrem Ziel entgegen; das verdroß den Melchior noch mehr, welcher lieber in jeder Herberge eingekehrt wäre, um Rast zu halten und seine Kehle mit böhmischem Bier zu letzen, von dem er ein großer Liebhaber war.

Als die beiden Wanderer den gläsernen Berg erreicht hatten — es war gerade Mitternacht — da zeigte Melchior der Jungfrau das Ziel ihrer Pilgerschaft beim blassen Mondenstrahl, und war durch kein Bitten zu bewegen, daß er nur einen Augenblick länger bei ihr geblieben wäre; er sagte, seine Mutter habe ihm nichts mehr befohlen, als sie zu geleiten bis an den gläsernen Berg, und ein Narr thue mehr, als ihm aufgetragen sey — mit diesen Worten verließ er sie.

Agnes setzte sich betrübt und furchtsam, weil sie so ganz allein in der wilden Gegend war, auf das Gras, doch entschlief sie endlich vor großer Ermattung, und als sie wieder erwachte, ging eben die Sonne auf — sieben Raben flogen krächzend von der Höhe des Berges in die blaue Luft hinein, und Agnes sah den gläsernen Berg vor sich liegen, schier eben so, wie ihn die Raben aus Glasstücken in ihrem Stüblein aufgebaut hatten, nur kam es ihr vor, als wäre in der Mitte desselben eine Wölbung ausgehauen, in welcher eine Frau saß, und wie sie näher heran ging, erkannte sie die verstorbene Gräfin in ihrem ganzen Brautschmuck, wie sie solche im Sarge hatte ankleiden müssen; aber so sehr sie auch ob dieses Anblickes erschrack, so wurde sie doch nicht von dem Versuche abwendig gemacht, ihre Brüder zu befreien; mühsam bestieß sie sich, einen Weg auf den gläsernen Berg zu suchen, doch dieser war auf allen Seiten schroff und steil, fast einem umgekehrten Kegel gleichend, dessen Spitze sich in die Erde gesenkt hatte. Und als sie rund herum gegangen war, ohne eine Möglichkeit zu sehen, wie man denselben erklimmen könne, fing sie bitterlich zu weinen an, und griff in ihrer großen Trauer, den Kranz vom Haupte herabzunehmen, dessen Anschauen sie so oft getröstet hatte; aber wie sie ihn hernieder langte, brach sie eine der Knospen ab — in demselben Augenblicke stand die schöne Frau vor ihr, von welcher sie ihn erhalten hatte, und sprach mit sanfter Stimme: „Warum weinest Du, mein Kind?“ Und als Agnes ihr Leid geklagt hatte, fuhr sie tröstend fort:

Sei ruhig, meine fromme Agnes! und wenn es Dir nur darum zu thun ist, auf die Spitze des Berges zu kommen, so wende Dein Antlitz von dem Glasberge ab, brich alle Knospen Deines Kranzes ab, streue sie hinter Deinem Rücken in die Luft und Du wirst alsobald einen sichern Pfad hinauf finden.

Mit diesen Worten verschwand die hohe Frau, und schweren Herzens befolgte Agnes ihr Gebot, denn es that ihr sehr leid, ihre einzige Freude zu zerreißen, doch meinte sie, für die Erlösung ihrer Brüder dürfe ihr nichts zu theuer seyn; daher that sie, wie ihr geheißen war. Und als sie die Knöspplein abgepflückt und hinter ihren Rücken geworfen hatte, da wandte sie sich schnell um; aber wie sie den Kranz wieder auf das Haupt setzte, war sie über die Maßen erfreut, daß schon wieder neue Knospen aus dem Laub brachen, und aus den abgerissenen, die an dem gläsernen Berge hafteten, wuchsen lustige Zweige voll Rosenblumen, so daß sich vom Fuße bis zum Gipfel eine Rosenleiter bildete, auf welcher Agnes ganz gemächlich hinauf stieg. Auf der Höhe fand sie ein kleines Häuschen von fruchtreichen Obstbäumen umgeben; sie klinkte auf und sah einen Tisch mit sieben Gedecken, neben jedem stand ein krystallener Becher mit hellrothem Wein, und auf dem Teller lagen fette Lerchen, welchen die Füßlein mit Bast zusammengebunden waren, daß sie nicht wegfliegen konnten. Da that es der Jungfrau um die unschuldigen Thierlein leid; sie löste ihre Bande und trug sie vor die Thüre, daß sie davonflattern möchten; dann aber pflückte sie süßes und saftiges Obst von den Bäumen, und legte es den Brüdern statt der Vögel auf die Teller, warf einen goldenen Fingerreif, den sie als kleines Mädchen von ihrem ältesten Bruder erhalten hatte, in den größten Becher, und verbarg sich sorgfältig in einem kleinen Gemach, welches an das Speisezimmer stieß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer, von A. v. Blumenröder.

Unser Leben auf der Erde soll eine Schule seyn, um darin das classische Latein des Himmels zu erlernen, die ersten Exercitia werden freilich voll von Donatschnitzeen seyn, das darf uns aber, als in der Natur der Sache gegründet, nicht befremden. Man lasse nur sein tägliches Pensum vom Gewissen mit der rothen Dinte der Religion und Moral fleißig corrigiren, so wird es schon besser werden, und wir können versichert seyn, daß wir nicht mit Schande bestehen, wenn der oberste Schul-Director ein Examen mit uns vornehmen wird, um uns in eine höhere Classe zu versetzen.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der Secretair und der Koch.

(Beschluß)

Wie ergötzlich sein dreimaliges Haltrufen, als Adolph in's Zimmer der Gräfin eilt, und seine den Chocolatenträger mehremals umkreisende Musterschau! Hier triumphirt alles an ihm! Und nun wieder die submisseste Devotion, wie ihm der Graf seinen Beifall über den Bericht zunickt. Welche Zerknirschung. Sein Spiel in der ganzen Scene ist ein allerunterthänigstes Ja! Indeß bleibt allerdings die wirksamste Scene die, wo der verkannte Secretair die Chocolate bereiten, der vergriffene Koch aber den Bericht entwerfen soll. — Hr. Julius, der Secretair, spielte als Afterkoch meisterhaft zu bei der losplatzenden Ungeduld des Aftersecretairs über die unkünstlerische Chocolatenbereitung, indem er bei der erzwungenen Gelassenheit in der ihm aufgedrungenen Erniedrigung überall die edlere Form seines Standes durchschimmern ließ. Seine wahrhaft vornehme Ruhe im Wegfall jeder überflüssigen Geberdung contrastirte trefflich mit der niedrigern Allbeweglichkeit des herumlaufenden Blasebalgs. — Antoine (Hr. Pauli) gab die Impertinenz und das Wichtigthun des Oberbedienten in einem solchen Hausstand sehr gut. Nur vermißten wir an dem abgefeimten Aufpasser und Pfiffigkeit noch etwas. Das wird schon noch kommen. So fanden wir in der Rolle des Baron Sauvecourt (Hr. Burmeister) die süßzüngelnde Gaumenlust des Gastronomen, eines ächt französischen Charakters, sehr gut charakterisirt, möchten aber nicht zu dem trippelnden Gange rathen, der hier leicht an Geckenhaftigkeit anstreifen konnte. Und warum kommt er, der Hausfreund, zum Frühstück in voller Abendkleidung? Und wenn es selbst im deutschen Stück vorgeschrieben gewesen wäre, es ist ein Mißgriff. Hr. Werdy als Graf St. Phar hatte sehr recht, nur im eleganten Morgenfrack zu erscheinen. Sonst wäre es ja Maskerade! Aber die Livree und das ganze Statistenwesen mußte noch weit mehr eingeübt und viel glänzender seyn! Die schon beim erstenmale gut zu nennende Vorstellung wird bei der gewiß gewünschten Wiederholung noch besser und runder werden.

Böttiger.

Am 5. August. Das Donauweibchen. Zweiter Theil.

Am 7. August. Johann von Paris. Hr. Gärtner, neu engagirtes Mitglied der hiesigen Bühne, tanzte darin ein Solo mit Gewandheit und Anstand, welches auch für diese Parthie der Darstellungen angenehme Aussichten eröffnet.

Correspondenz-Nachrichten.

Aristoxenus an Vespertina.

Schreiben aus und über Hamburg vom Julius 1821.

Je fruchtbarer die gegenwärtige Zeit an großen und gewaltigen politischen Ereignissen, die das Wohl und das Wehe ganzer Geschlechter und Völker angeben, gefunden wird, desto unbedeutender erscheint das kleine Treiben einer einzelnen Stadt, so weit dieß vor die Foyers der eleganten Welt gehört. Nur um mit diesen winzigen Ereignissen in seinen Nachrichten einigermaßen gleichen Schritt zu halten, nicht in der Ueberzeugung, daß das Mitzutheilende auch nur die Spanne eines Lustrums überleben könnte, wandert Aristoxenus von seinem Observatorium, dem Oberaltendorfe Barmbeck, zur Stadt, an Vespertina, die zarte Freundin, ein Briefchen abzusenden.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist zu Hamburg im April Patrick Peale gewesen, welcher hier die günstige Schiffsgelegenheit abwartend, um seinem neuen Vorhaben (s. No. 1.. dieser Blätter) gemäß nach Nordamerika's Freistaaten zu reisen, in zwei Vorlesungen ein Abbild des Wesens der deutschen Literatur zu geben ankündigte. Aeltere Männer, welchen die fleißigen literarischen Versuche des Hrn. v. Seckendorf nicht unbekannt geblieben waren, nahmen Antheil an der äußern, fast seltsamen Stimmung, die es bei einem solchen Manne wohl allein rechtfertigen kann, wenn er bestimmte, alte Verhältnisse aufgiebt, und mit ungewissen Luftschlössern, die er als Gelehrter und namentlich als Aesthetiker in einem Lande, das ihn und das er wenig kennen mag, aufbauen will, austauscht. Doch sei dieß nur bemerkt, als Beweis der Theilnahme an des verdienstlichen Mannes Schicksal. Weniger schonend verdient gesagt zu werden, wie sehr es den Gelehrten Hamburgs mißfallen hat, in zwei Stündchen mit einer Charakteristik der deutschen Literatur (Abbild des Wesens ist der barocke Name dafür, gezeugt von einem zwecklosen Purismus) abgefertigt zu werden!

Breiter und gedehnter ist eine Schrift, die hier bei Perthes und Besser erschienen ist. Der anonyme Verfasser (L. v. Heß?) widerlegt unter dem Titel: „Aus Norddeutschland, kein Manuscript", auf 408 Seiten das Manuscript aus Süddeutschland, welches bekanntlich durch die Tendenz, die Hansestädte als solche zu vertilgen, eben so sehr als durch die eigennützige, im Hintergrunde lauernde Absicht, andern Staaten den ruhigen Besitz dieser Städte zuzuwenden, und durch die völlige Ignoranz in Sachen des Handels und Wandels sich längst verrufen und gehässig gemacht hat. Zum Glück leben wir nicht mehr in einer Zeit, wo ein Libell geprüfte Grundsätze des Staatensystems zu erschüttern oder Minister, die in unsern Tagen aus einem Schatz eigener Erfahrungen und Kenntnisse administriren, zu bestechen vermag. Allein jenes dickleibige Buch, einfach in seinem Resultat, verworren in der Ausführung, würde schon mit seinem seltsamen, ungebildeten Stil nicht die Wirkungen des Manuscripts aus Süddeutschland, welches in einer so hoch gebildeten Sprache geschrieben ist, daß es eines Göthe würdig wäre, vernichten können. Viel eher läßt sich dieß von den sechs Briefen eines geistreichen Hamburgischen Kaufmanns M. J. Haller über denselben Gegenstand, wie das norddeutsche Nichtmanuscript, erwarten, wenn der Verf. mit der Oekonomie der Staaten eben so bekannt wäre, wie mit der einer Privathandlung, mit umfassenden Kenntnissen seinen Scharfsinn gezügelt und sich logischer und fließender ausgedrückt hätte. Dennoch haben diese Briefe einen entschiedenen Werth, und erregen schon wegen der redlichen Absicht Interesse.

Die Thätigkeit der lithographischen Anstalt ist erfreulich. Göthe soll sich über einige Producte derselben sehr günstig geäußert und ihnen einige Zeilen in seinen Heften über Kunst und Alterthum zu widmen die Absicht haben. Ein vorzügliches Bild ist das des vielverehrten Wächter, Veit Weber genannt, welches kürzlich erschienen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Abend-  Zeitung.

198.

Sonnabend, am 10. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ahnung der Unsterblichkeit.

Ringsum ist Nacht. Der Bäume Wipfel ragen
Still, lautlos aus den ausgestorb'nen Räumen,
Auf Berg und Thal liegt es, wie tiefes Träumen,
Kaum hört man noch des Lebens Pulse schlagen.

Kein Laut der Lust, kein Seufzen, kein Verlangen,
Rühret an mein Ohr; — das Lächeln sanften Schlummers
Umfängt den Sohn des Glückes, wie des Kummers,
Und Schmerz und Jubel ist zur Ruh gegangen.

Und dennoch wecket die lautlose Stille
Ein Leben auf im staunenden Gemüthe,
Das keines Sinnes Macht mir mag erklären.

Es rüttelt an der tiefsten Kräfte Fülle,
Und wie die Knospe berstend weicht der Blüthe,
Will mich des innern Wunders Gluth verzehren!

Ich lieb' und weine, ahne und verlange,
Und möchte untergehn in süßen Thränen.
Wo ist dein Ziel, du unbekanntes Sehnen,
Wo deine Heimath, daß ich sie umfange?

Mit leisem Wort, von keinem Ohr verstanden,
Von durst'ger Lippe nur aus Aetherwogen
In seligem Entzücken eingesogen,
Erzählst du mir von unbekannten Landen!

Kühn, wie der Aar, hebst du die freien Blicke
Zum Endelosen, kreisest in die Ferne,
Und langst nach großen herrlichen Gestalten!

Die dunklen Hütten bleiben tief zurücke!
Einladend winkst du mir zum Reich der Sterne,
In ihrem Licht das Räthsel zu entfalten!

Ist's die Vergangenheit, zu deren Marken
Mich Sehnsucht reißt, um bei erhabnen Thaten
Bei heil'ger Tugend mildgepflegten Saaten
An Kraft und Liebe muthig zu erstarken?

Nicht jenes Ufer, das zurückgeblieben,
Vermag so heiß Begehren zu entzünden!
Der Schiffer sieht getrost die Heimath schwinden,
Und folgt dem Drang, der ihn hinaus getrieben;

So zieht das dunkle, schweigende Gestade,
Das jenseits mir aus bleicher Dämm'rung winket,
Mich heimlich an, mit magischen Gewalten!

Weit schweift der Sinn auf schrankenlosem Pfade,
Forscht nach des fernen Ufers Saum und sinket
Verblendet hin, ohnmächtig es zu halten.

Wer löset mir der Augen dunkle Binde?
Wer weitet mir das Herz für jene Wonnen,
Die zahllos, wie des Himmels ew'ge Sonnen,
Ich in der Ahnung flücht'ger Lust empfinde? —

Wie lange muß ich meiner Ohnmacht weinen,
Wie lange trauren, ohne Huldgewährung
In öder, langer, schmerzlicher Entbehrung,
Bis meines Tages goldne Strahlen scheinen?

„Getrost, getrost! Des Traumes flücht'ge Wogen,
Sie tragen nicht umsonst die hohe Klarheit,
Den Rosenschimmer göttergleicher Stunden!

Des Aufgangs Purpur haben sie gesogen!
In ihrem Kuß berührte Dich die Wahrheit,
Und die Unsterblichkeit hast Du empfunden!

Agnes Franz.

Das Mährchen von den sieben Raben.

(Fortsetzung.)

Als es Mittag wurde, kamen die sieben Raben zum Fenster hereingeflogen, und wie sie die Früchte

auf ihren Tellern wahrnahmen, riefen sie einmüthig aus:

Wie kommt es, daß wir uns heute an süßen Früchten sättigen, ohne das Blut der armen Vöglein zu vergießen? — Dann machten sie sich lustig über ihr Mahl her und indem sie ihre Becher in die Klauen nahmen, beschlossen sie, auf das Wohl des unbekannten Wohlthäters zu trinken, welcher sie also bewirthet; aber der älteste fand den goldnen Reif in seinem Becher, und sprach:

O, meine lieben Brüder, unsere Schwester Agnes ist in der Nähe.

Da erhoben sie sich von dem Tische und flatterten im ganzen Gemache herum, die Schwester zu suchen, welche leise die Thür öffnete, und als sie mitten unter ihre Brüder trat, flogen sie zärtlich um den werthen Gast herum, ihr die große Freude über ihre Anwesenheit zu bezeigen. Agnes bat nun ihre Brüder, ihr zu sagen, was sie thun solle, um sie zu erlösen, und der älteste sprach:

O, meine geliebte Schwester! es ist etwas sehr Schweres, was Du vollbringen mußt, um unserer traurigen Verwandlung ein Ende zu machen.

Mit diesen Worten flog er zu einer Lade und öffnete sie, in welcher vielfarbige Zeuche, goldne und seidene Schnüre und Troddeln lagen, und fuhr fort:

Sieh hier diese bunten Stoffe, aus solchen mußt Du sieben Wämser für mich und meine Brüder so kunstreich verfertigen, daß wir damit an des Kaisers Hoflager ziehen können, ohne uns unseres Ausputzes zu schämen, und Du wirst an jedem ein volles Jahr zu nähen haben; aber während dieser ganzen Zeit darfst Du kein Wort sprechen, nur ein feines Liedlein zum Zeitverkurz bei der Arbeit singen, und wenn eine einzige andere Sylbe über Deine Lippen kommt, so wirst Du zwar reich und glücklich werden, aber unsre Erlösung ist unmöglich und wir müssen mehrere hundert Jahre in dieser traurigen Gestalt hinbringen, denn Du weißt, daß die Raben viele Menschenalter leben.

Agnes war gleich bereit, die Erlösung ihrer Brüder zu bewirken; sie packte die Stoffe zu den Wämsern fleißig zusammen, und nachdem sie von den Raben recht freundlichen Abschied genommen hatte, zog sie von dannen und ging viele Tage lang fort, bis sie in einen großen Wald kam und einen dicken Eichenbaum fand, der so weit ausgehöhlt war, daß sie ganz bequem darin sitzen und arbeiten konnte; sie setzte sich in die Höhlung, und wie sie zu nähen anfing, gedachte sie der wohlthätigen Frau, die ihr den Kranz geschenkt hatte, und da fiel ihr auch die einfache Weise wieder ein, welche sie damals im Garten der Gräfin gesungen hatte, und sie begann:

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd,

Hat auf dem Haupte eine Kron',
Der höchste Baum sein hoher Thron.

Die Vögel bauen ihm ein Nest
Von edlem Holz wohlriechend Aest'.

Dann schwingt er drüber sein Gefieder,
Am Sonnenglanze auf und nieder,

Wenn er das Rauchwerk so gezünd't,
Die Flamme sich zur Höhe wind't;

Dann läßt er sich herab zur Gluth,
Verbrennt sich willig wohlgemuth.

So war ein Jahr vergangen; das purpurrothe Wams für den ältesten Bruder war fertig und so herrlich gerathen, daß sie es mit großer Freude anschaute und wohl meinte, es müsse so schön, als eines an des Kaisers Hoflager seyn — da wurde sie plötzlich durch das Bellen eines Jagdhundes in ihren Betrachtungen gestört; diesem folgten bald mehrere, und verwirrte Stimmen erschallten durch den Wald; doch erschrack die Jungfrau nicht, denn die Hunde standen bei ihrem Anblick ruhig still und schienen nicht im Sinne zu haben, ihr ein Leides zuzufügen; deßhalb legte sie ganz ruhig das fertige Wams zusammen und fing an dem zweiten zu nähen an, wobei sie wieder sang:

Der Phönix senkt sich in die Gluth,
Verbrennt sich willig wohlgemuth.

Alsdann in seiner Asche wird
Ein leuchtend Würmlein erst formirt,

Darnach ein Vogel rein und pur
Dem vor'gen gleich in der Natur.

Des Himmels süßer Phönix rein
Hat so gewohnt auf Erd allein.

Ein Adler stark, der überwand
Höll', Teufel, Sünd' und Todesband.

Agnes befand sich, ohne es zu wissen, auf den Gütern derselben Gräfin, bei welcher ihre Aeltern und sie selbst in Diensten gestanden. — Der alte Graf war auf der Pilgerschaft nach Rom von einem bösartigen Fieber dahin gerafft worden, und sein

Sohn, der von dem kaiserlichen Hoflager heim gekehrt war, erlustigte sich im weiten Forste mit der edlen Jagd; als er sah, daß seine Hunde vor einem hohlen Baume stehen blieben, sandte er einen seiner Jäger dahin, um zu sehen, was es gebe, aber wie sehr wunderte er sich, als man ihm sagte, in dem Baume sitze ein reizendes Mägdlein in Trauergewändern, doch mit einem wunderschönen Blumenkranz auf dem Haupte, das nähe an einem blauen Wams und sänge eine gar liebliche Weise dazu. Der Graf konnte einer so verwunderlichen Botschaft schier keinen Glauben beimessen, und begab sich selbst zu dem Baume, um mit eigenen Augen zu schauen; aber Agnes saß ganz ruhig, nähete an dem blauen Wams, wie der Jäger gemeldet hatte und sang:

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat keines Gleichen nicht auf Erd.

Sein' Gottheit ist dir güldne Farb'
Und sein Verdienst das Heil erwarb.

Doch der Graf hatte die holde Jungfrau kaum gesehen, als er in heftige Liebe für sie entbrannte; er unterbrach ihren Gesang und rief:

Wer bist Du, wundervolles Wesen?! Aus welchen höheren Wohnungen bist Du auf die Erde und wir i diese Wildniß gekommen?

Agnes schwieg, und ihr Schweigen schien die Leidenschaft des Grafen noch mehr zu befeuern, der mit den süßesten Bitten sie beschwor, mit ihm nach Prag zu gehen; sie verweigerte dieses anfänglich, doch hatte auch sie dem schönen Jüngling nicht ohne eine nie gefühlte Regung in's Auge schauen können, so gab sie endlich seinen zärtlichen Bestürmungen nach, packte ihre Stoffe sorgsam ein und gab es zu, daß sie auf ein Roß gehoben wurde, welches sie sanft bis in die Hauptstadt trug.

Als Agnes dasselbe Haus wieder betrat, wo sie das Licht der Welt erblickt hatte (obschon sie darin niemand mehr kannte, weil die Dienerschaft meist ausgestorben, oder einige Alte, die einen Gnadengehalt empfingen, dasselbe verlassen hatten), fing sie vor großer Rührung und Wehmuth zu weinen an, und der junge Graf, der sie auf der Reise mit allen Fragen verschont hatte, bat sie abermals sehr, doch ihr Schweigen zu brechen; aber Agnes schüttelte mit sanftem Blick den Kopf und die Knospen ihres Kranzes beschatteten die reizenden Züge so lieblich, daß der Graf von ihrer wunderbaren Holdseligkeit ergriffen, zu ihren Füßen sank und sie bat, ob sie nicht seine Gemahlin werden wolle. Agnes gab dem stürmischen Freiwerber zu verstehen, wenn er sich mit einer stummen Frau begnügen wolle, so würde sie ihm gern eine liebevolle, treue und gehorsame Hausfrau seyn. Der Graf war über diese Einwilligung entzückt, und trotz des Gespöttes aller böhmischen Adeligen, welche sagten, der Graf sey in den Wald geritten, um sich eine stumme Braut aus dem erlauchten hohlen Baumstamm zu holen, feierte er seine Vermählung mit nie gesehener Pracht, und als Agnes die Trauerkleider abgelegt und im glanzvollen Hochzeitgeschmeide an ihres Gemahls Seite nach der St. Thomaskirche zur Trauung ging, da zerbarsten die Knospen ihres Kranzes und zarte Röslein quollen aus denselben hervor. Die Menschen blieben auf der Straße stehen und riefen, daß sie noch nimmer eine so wunderschöne Braut gesehen hätten.

Auch die Nachbarin trat vor ihr kleines Häuschen und besann sich hin und her, woher ihr die gräfliche Braut so bekannt vorkomme, als habe sie selbe gar oft geschaut, doch ohne sich auf die arme Agnes zu besinnen, die fortgegangen war, ihre Brüder aus dem gläsernen Berge zu erlösen. Melchior erkannte die Gräfin wohl, weil er sich aber erinnerte, welch' ein unfreundlicher Wegweiser er ihr einst gewesen, so hütete er sich, der Mutter solches zu sagen. — Als der Graf des Nachts an der Seite seiner schönen Gemahlin entschlummert war, hatte er einen gar bösen Traum; es kam ihm vor, als sähe er seine Mutter im großen Staate am gläsernen Berg sitzen, und auf ihrem Schooße hatte sie ein Nest, aus dem flatterten vier Lerchen heraus; aber wie sie sich in die blaue Luft aufschwangen, kamen sieben Raben und fingen alle, worüber sich die alte Gräfin gar sehr zu betrüben schien; ihr Sohn wollte ihr zu Hülfe eilen, und mit seinem guten Geschoß die bösen Raben erlegen — siehe! da erblickte er seine Gemahlin, zu der flogen die Raben, wie alte Bekannte, und schützend bedeckte sie die beiden größten mit einem rothen und blauen Wams über die anderen breitete sie bunte Stoffe, daß er ihnen nichts anhaben konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Reime von J. M.

Ruh'ges Herz und Lust zum Lachen
Kann aus Kofent Nektar machen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Sehr merkwürdig ist das vor einiger Zeit hier in einem Privathause aufgestellte, durch die Liberalität seines Besitzers, des Herrn Regierungrathes Fromm in Schwerin, den hiesigen Kunstfreunden für einige Zeit zum Genuß überlassene Bild des Malers Fritz Overbeck in Rom, eine Verkündigung Mariä vorstellend. Begierig erwarten wir sowohl eine ausführliche kritische Würdigung dieses ersten Bildes, das aus der neuen Manier der deutschen Künstler in Rom hervorgegangen, unsern Norden erreicht hat, als auch den Steinabdruck, den der wackere Künstler Herr Seyfried Bendixen davon besorgt.

Vom Theater wäre mehr zu reden, wenn Aristoxenus nicht erwarten dürfte, daß die dramaturgischen Blätter allmählich sich das große Publikum, was sie auch im Auslande verdienen, gewonnen haben werden. So bedarf es hier nur summarischer Uebersichten und Nachweisungen. Die Sommerreisen der Schauspieler, die Ihnen auch eine verehrte Blume des hiesigen Künstlerkranzes zugeführt haben, zerstückeln das Repertorium, welches vergebens durch fremde Gäste ergänzt werden kann. Als Gäste wurden begrüßt, Hr. Cornet, erster Tenor von Braunschweig, in drei Gastrollen seit dem 1. Juni; musikalisch gebildet, mit Beifall aufgenommen; Hr. Mayer, vom Karlsruher Hoftheater, mit Ansprüchen, ohne tiefern Gehalt, äusserlich, wenig Applaus; Mad. Neumann, von derselben Bühne, in 16 Gastrollen seit dem 11. Juni, ehrenvoll beurtheilt, enthusiastisch vom Publikum vergöttert, eine talentvolle angehende Schauspielerin, deren Streben der Rausch durch voreiliges und übertriebenes Lob nicht unterbrechen möge; Hr. Urban, vom Münchner Hoftheater seit dem 17. Juni, ein sehr wackerer junger Exoteriker; endlich Hr. Keller, vom Hannöverschen Hoftheater seit dem 17. Juli. Die dramaturgischen Blätter haben von dem Wichtigern dieser zum Theil sehr angenehmen Erscheinungen ausführliche Berichte, biographische Notizen von Hrn. Cornet (St. 55.) und Hrn. Urban (St. 58.) geliefert. — Der Sohn des Mitdirektors Hrn. Herzfeld, Adolph, debütirte am 11. Juli als Hans von Birken, mit einem überaus großen, den geschickten Vater ehrenden Beifall. — Möge in ihm Thalien ein eifriger Jünger erhalten werden! Ihn führt durch die Vorhöfe eine sichere Hand.

Neuer Stücke wäre nur kaum zu gedenken, wenn nicht neben Castelli's Bagatellen, aus dem Franz., am 18. Mai Spontini's Ferdinand Cortez und früher, am 27. April, die Witwe, Trauerspiel von dem Dänen Kruse, dem Verfasser Ezzelino's, gegeben wäre. Ueber Krusens Trauerspiel verbreiten sich die dramat. Blätter in Nr. 36, 37, 39. umständlich und lehrreich. Spontini's Opern verlangen eine andere Ausstattung, als ihnen die hiesige Bühne, so anstrengend auch die dießmal gebrachten Opfer waren, zu geben vermag. Non omnia omnes!

Das am 9. April gegebene Concert der Borgondio gewann ihr auch hier viele Verehrer. Die Frau gehört nur leider zu den südlichen Vögeln, die nicht die ersten Gaben ihrer Kehle dem Norden darbringen.

Mailand, am 30. Juni 1821.

Wir haben in unserm großen Theater einen neuen, köstlichen Kronleuchter mit 80 archantischen Lampen erhalten, welcher nun rings das angenehmste Licht verbreitet. Diejenigen freilich, welche im Parterre gewöhnlich den Hut auf dem Kopfe behielten, die im größten Schmutz eintraten, die in den Logen sich ungesehen allzulaut mit Schwatzen unterhielten, oder im Gegentheil im Hintergrunde schliefen, so wie die Damen, welche nicht gern die kleinste Aufmerksamkeit auf ihr Aeusseres wenden, und die Herren, die sich nicht gern von Gläubigern erblicken lassen, werden freilich nicht zufrieden damit seyn, aber ausserdem, daß wir andern dadurch gewinnen, wenn dieß anders wird, werden wir nun auch das Vergnügen haben, daß Textbuch nachlesen zu können, welches in unseren Tagen um so nöthiger wird, da sich die Sänger mit allem andern, als einer deutlichen Aussprache, abgeben.

Das Theater Re giebt uns Eduard und Christine von Rossini, aber mit so vielen eingelegten und umgeänderten Musikstücken, daß überhaupt aus dieser stets mehr einreißenden Methode eine Babylonische Musikverwirrung in Italien entstehen wird. Die Sängerinnen Amati und Cerroli, so wie der Tenor Bertozzi, sind lobenswerth.

Desto schlechter ist der Gesang im Theater Carcano, wo wir auch Rossini hören, nämlich seinen Aureliano in Palmira. Nur der einzige Lombardi ist als Tenor erträglich, besonders durch seine sorgfältige Aussprache.

Port au Prince in der Republik Haiti.

Die letzten Nummern der Biene, (October 1820.) ein politisches und literarisches Journal dieser Stadt, enthalten ein Vaudeville in einem Akt; der philosophische Naturforscher betitelt, welches in Port au Prince aufgeführt ward. Der Zweck dieses sehr moralischen Stückes ist, die einfachen, leichtgläubigen Menschen auf die falsche Aussenseite der Heuchler und Schmeichler aller Art, aufmerksam zu machen. Grianor, ein Chemiker und Naturforscher, hat, ohne Zauberkunst, ein Kabinet angelegt, in welchem der größte Heuchler, sobald er darinnen verschlossen ist, aufrichtig werden muß. Mehrere Personen wollen einen Versuch mit diesem Wahrheits-Kabinet machen und der Erfinder desselben führt nach und nach folgende ein: Einen jungen Gecken, welcher sich das Vermögen einer alten Kokette zueignen will; einen Gelehrten, der bei einem reichen Neuigkeitssüchtigen schmarotzt; ein Dienstmädchen, welches seinen Herrn hintergeht; einen Prahler und einen Spitzbuben, die sich gegenseitig betrugen, und endlich zwei treue Liebende, welche sich nun um so mehr lieben, nachdem sie sich Alles sagten, was sie in dem Kabinet der Wahrheit dachten. Im Eingange seines Stücks schmält der Verfasser gewaltig über seine Landsleute, die sich in großer Menge zu einer jungen, sehr schönen Haitierin begeben, welche mit Grazie singt und tanzt; aber, um übernatürlich zu scheinen, ohne Anstrengung und Schmerz, Federn, Nadeln und Porcellanscherben aus ihren Augen und Ohren zieht. Diese sechszehnjährige Wunderthäterin macht so großes Glück in Port au Prince, daß man glaubte, das Publikum durch eine sehr gelungene Schrift, welche aus der Druckerei des Gouvernements hervorging, über die Gefahren dieser Gaukelei aufklären zu müssen.

Abend- Zeitung.

199.

Montag, am 20. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ritchie's Abschied von England *).

Aus dem Missionary Register von 1820, übersetzt von Joseph v. Hammer.

Ich sehe schon die weißen Felsen ferne schwinden,
Froh tanzet unsre Barke auf dem Seerevier,
Ich seufz' so lang' dich, England, meine Blicke finden,
O du! der Erde Kleinod, Lebwohl sag' ich dir.
Dir, dessen Flur dem Kind lieh Phantasienzier,
Dir, dessen Berge mich als Knaben wild entzuckten,
Dir, dessen Felsen, Wälder, Triften, Ströme mir,
Dem Sehnsuchtvollen, tief sich in die Seele drückten,
Und segnend mir das Auge und das Ohr beglückten.

So oft als ich von Schönheit träumte, sieh'! da standen
Vor meinen Augen deine Töchter feenhaft,
So oft als ich der Tapferkeit gedachte, wanden
Um meinen Sinn sich Kränze deiner Ritterschaft.
Die weite Seele füllten sie mit Zauberkraft,
Und wenn der Weisheit ich gedachte und der Kronen,
Durch welche sich die Muse Unsterblichkeit erschafft,
Da wandt' ich mich frohlockend hin zu deinen Zonen,
Zu Männern, die dein Stolz und der von Nationen.

Als in des Lebens erster Morgenzeit, der frischen,
Mein junges Herz der Schönheit froh entgegenflog,
Da tönte ihre Stimme mir aus Englands Büschen,
Und englisch war das Lächeln, das an sich mich zog.
Und wenn der Schlaf um mich die weichen Arme bog
Und ich in reif'ren Alters Träumen war verschwommen,
Wenn ich die Lieb' mit warmen Grüßen in mich sog,
Die einem Langersehnten froh entgegenkommen,
Da konnt' dem Hoffnungsbau kein Grund als dein' frommen.

Bin ich nun fort, so wünsch' ich deinen Hütten Frieden,
O mögst bewahren deines alten Erbtheils Macht,
Den Völkern seyest du als Lenkerin beschieden,
Dem Leuchtthurm gleich, der auf den Tiefen flammend wacht.
Die Thräne stocke, wo dein Name segnend lacht,
Ausgehen laß der Wahrheit Licht von deinem Herde,
Die Welt zu wecken aus dem Schlummer tiefer Nacht,
Daß auf die Völker strahl', daß Licht es werde,
Und deines Schildes Macht beglück' die Erde.

Ich gehe stark in deiner Stärke und wo immer
Ich wandern möge, das was deine Huld mir gab,
Und was ich danke dir, mög' ich's vergessen nimmer,
Aus Schwäche nimmer meine Schulden schwören ab!
Und wie? wenn fern von dir ich sinke in das Grab,
Hast du nicht Herzen, welche warmen Antheil nehmen
Der Trauerkunde? fließen Thränen nicht herab
Die schöne Wang', aus Augen, welche Klage weihen
Für ihn, der schläft in Schreckenswüsteneien?

Doch will ich nicht entweihen meine hohe Sendung
Durch Trauerahnungen und will auch glauben nicht,
Des Herzens inn'er Stimme sey Verblendung,
Und was im Geist ich schaue sey ein Truggesicht.
Ich gehe hin, mir einen Palmenkranz zu winden,
Durch den sich manche immergrüne Blume flicht,
Dem seinen Wohlgeruch nicht kann die Zeit entwinden,
Und werd', Fluthenkönigin, dich wiederfinden.

*) Ritchie ist einer der jüngsten Reisenden in's Innere von Afrika. Nach so vielen, die es mit dem Leben bezahlten, wird diesem vielleicht das Innerste aufgethan.

Das Mährchen von den sieben Raben.

(Beschluß.)

Am Morgen erzählte der Graf seiner Gemahlin diesen Traum, über welchen sie sehr erschrack und bittere Zähren vergoß; er drang auf's Neue mit großer Zärtlichkeit in sie, ihr langes Schweigen zu brechen und ihm zu erklären, welche Bewandtniß es mit den Wämsern habe, an denen sie so fleißig nähe? — Agnes war gerührt über die liebevollen Bitten ihres Gemahls; aber sie gedachte der Worte ihres Bruders: „Wenn eine einzige Sylbe über Deine Lippen kommt, so wirst Du zwar reich und glücklich werden, aber unsere Erlösung ist unmöglich, und wir müssen mehrere hundert Jahre in dieser traurigen Gestalt hinbringen."

Da warf sie sich zu den Füßen des Grafen, und flehte ihn mit Blicken und Zeichen so rührend an, sie mit solchem Begehren zu verschonen, daß er, bewegt durch den Ausdruck der Unschuld in ihrem schönen Antlitz, von seinem Verlangen abstand, und, obschon ihm jener quälende Traum oft wiederkehrte, so sagte er doch seiner Gemahlin nichts mehr davon.

Um jene Zeit war der König von Böhmen in schwere Fehde verwickelt, und foderte alle Edlen seines Reiches auf, zum Schwerte zu greifen; auch der Graf, dem es in seinem Hause schier unheimlich zu werden anfing, folgte dem königlichen Aufgebot, und zog, nachdem er von seiner Gemahlin den zärtlichsten Abschied genommen hatte, in den Krieg. — So schmerzlich der Gräfin diese Trennung war, so hoffte sie doch durch ihr Gebet den Schutz des Himmels für ihren Gemahl zu erflehen, und während der langwierigen Fehden ihre Arbeit zu vollbringen und das traurige Schweigen zu enden, welches sie dem Grafen verdächtig machen mußte.

Kurze Zeit nach der Abreise ihres Gemahls genaß die Gräfin zweier wunderschönen Knäblein, und wie solche in der heiligen Taufe die Namen Ernst und Reinhold erhalten hatten, trug sie die Wehemutter der Wöchnerin auf's Bette, aber während diese dem einen die Mutterbrust reichte, griff der Andere nach dem wunderbaren Kranze auf ihrem Haupte, an welchem viele goldene Früchte aus den Blüthen hervorbrachen. — In der Nacht erwachte Agnes von einem Geräusch, und sah im Mondenschimmer die beiden Wärterinnen der Kindlein in tiefen, todtenähnlichen Schlaf versunken, und die verstorbene Gräfin in ihrem rothen Brautkleide stand an der Wiege, beugte sich mit furchtbarem Lächeln über die Zwillinge und sang mit kreischender Stimme:

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd.
Er läßt sich nieder in die Gluth,
Verbrennt sich willig wohlgemuth. —

Agnes sprang schnell aus dem Bette und auf die Wiege zu — da verschwand die Gräfin; aber wer beschreibt das Entsetzen der unglücklichen Mutter, als sie statt ihrer schönen Söhne zwei junge Raben in der Wiege fand.

Die Neuigkeit, daß die Gräfin ein Paar Raben geboren habe, verbreitete sich bald in der ganzen Stadt, und mit den boshaftesten Zusätzen berichteten es die Freunde des Grafen diesem unglückseligen Gatten, welcher in der Nacht desselben Tages, wo Agnes die Zwillinge geboren, im Traume eine Rabenmutter gesehen, die ihre Eier in sein Ehebette gelegt, und seine Mutter ging händeringend um das Bette herum. Als nun Agnes ihrem Gemahl den wahren Hergang schriftlich meldete, lieh er ihren Worten keinen Glauben, sondern befürchtete schier, er sei mit einem, den Menschen gefährlichen Wesen in ein Bündniß getreten, und die öftern Erscheinungen seiner Mutter deutete er auf den Schmerz über einen solchen Flecken ihres Stammes; er schrieb seiner Gemahlin einen überaus harten Brief, und befahl ihr, sich nach seiner Rückkehr zu rechtfertigen, oder der fürchterlichsten Strafe gewärtig zu seyn.

Agnes vergoß unzählige Thränen über den Zorn ihres Gemahles, aber sie ertrug ihn geduldig, pflegte der jungen Raben, als wären es ihre Kindlein selbst, und nähte fleißig an den Wämmsern für ihre Brüder, wobei sie mit leiser Stimme sang:

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd.

Das Purpurkleid hat er zum Lohn,
Auf seinem Haupt die zarte Kron'.

Er senkt sich nieder in die Gluth,
Verbrennt sich willig wohlgemuth.

Und man begrub ihn ehrlich, frei
Mit köstlich edler Spezerei.

Alsdann in seiner Asche wird
Ein leuchtend Würmlein erst formirt.

Darnach ein Vogel rein und pur,
Dem vor'gen gleich in der Natur.

Schier waren die sieben Jahre verflossen und die sieben Wämmser bald fertig, nur an dem schwefelgelben des jüngsten Bruders fehlte noch ein Ermel, als der Graf heim kam und bei dem Anblick der beiden Raben in so heftigen Grimm entbrannte, daß er seiner Gemahlin nur die Wahl ließ, entweder zu sprechen, oder einen schmachvollen Tod zu sterben. Agnes bat durch Zeichen nur noch um einen kurzen Aufschub; aber umsonst, und da sie bei ihrem Schweigen beharrte, so ließ sie der Graf auf seine Güter führen, wo sie als eine Hexe verbrannt werden sollte.

Schon war der Scheiterhaufen errichtet, die Schergen standen mit Fackeln bereit, denselben anzuzünden, und wie man die unglückliche Gräfin im härenen Gewande, die beiden Raben auf den Fingern tragend, einherführte, da fielen die goldenen Früchte von ihrem Kranze zu Boden, und die Blätter fingen gar herbstlich zu welken an; aber als die Schergen sie fassen wollten, fühlten sie sich von einer Ehrfurcht durchdrungen, daß sie solche nicht anzutasten wagten, und der ergrimmte Graf schrie:

Reißt ihr den zauberischen Kranz vom Haupte, welcher Eurer Kräfte und meiner gerechten Rache spottet.

Zwei Schergen wollten dieses Gebot vollziehen, doch Flammen schlugen ihnen aus den welken Blättern entgegen, und wie vom Blitzstrahl verzehrt fiel ihre Asche auf den Boden — zugleich erschallte ein gewaltiges: „Halt!" wie von vielen tausend Stimmen aus der Luft — die beiden Raben schwangen sich von den Händen der Gräfin empor und sangen hell:

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd.

Wie versteinert blieben alle stehen, einem gar wunderlichen Zug entgegen sehend — denn aus dem nahen Walde ritten sieben glanzvoll geschmückte Ritter heran, deren erster ein purpurrothes, künstlich gearbeitetes Wamms trug und zwei wunderschöne Knaben vor sich auf dem Rosse hatte. Agnes erkannte ihre Brüder und rief: „Gottlob! nun wird mir geholfen werden!"

Die sieben Ritter stiegen von ihren Rossen, nahten dem verwunderten Grafen mit gutem Anstand, und während der älteste ihm seine beiden Söhne übergab und den ganzen Verlauf und ihre sonderbaren Schicksale erzählte, kamen die andern, ihre tugendhafte Schwester zu trösten, und bedankten sich bei ihr für die schönen Wämser, welche sie ihnen genähet hatte, nur dem jüngsten fehlte ein Ermel, der aber hatte das rothe Brautkleid der alten Gräfin um den Arm gewunden und sprach:

Die alte Frau, welche im Innern des Glasberges saß und zu größerer Strafe für ihr Vergehen das Ende ihrer Leiden selbst verzögern mußte, ist durch Deinen Heldenmuth gleichfalls erlöst, und ihr Gebein, welches in die Tiefe der Erde versunken ist, bedarf keiner Hülle mehr.

Der reumüthige Graf warf sich, Vergebung flehend, zu den Füßen seiner Gemahlin, deren Kranz schöner als je erblühte, voll grüner und goldfarbener Blätter und mit Blüthen und Früchten gemischt. Agnes hob den geliebten Gemahl an ihr Herz, und sie lebten noch viele Jahre in ungetrübtem Glücke mit einander, während die sieben Brüder der Gräfin sich als wackere Ritter in Ernst und Spiel auszeichneten.

W. A. Gerle.

Bühnen-Directoren Streitigkeit.

Die in No. 182 dieser Blätter zwischen Elliston, Rodwell und O'Callaghan stattgefundene Streitigkeit hat sich damit geendet, daß Rodwell für sich und seinen Begleiter sich freiwillig zu einer Strafe von 20 Pfund Sterling für jeden verstanden hat, welche zu dem Theater-Fonds von Drurylane und Coventgarden bezahlt wurden, und wodurch Elliston sich befriedigt erklärte.

H.

Was war Pilatus?

Bei einer Schul-Visitation fragte der Schullehrer einen Knaben: „Was war Pilatus?"

Der Knabe antwortete: E Richter!

„Recht, mein Söhnchen!" lobte Jener: „aber, sage mir einmal, was denn Pilatus so ein gewöhnlicher Richter? Etwa so einer, wie es deren noch heut zu Tage giebt?"

Nä! antwortete dreist der Gefragte.

„Nun, was war es denn für einer?" fragte nun endlich der schon halb befriedigte Schullehrer.

E Scharfrichter! schloß der Examinand.

W. Gehring.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 10. August. Johann von Finnland, Schauspiel in 5 Akten, von Frau von Weißenthurn. Wiederholt den 12. August.

Die Lustspiele der geachteten Dichterin sind zum Theil auch Lieblinge unsers Publikums geworden. Besonders hat sich stets das Gut Sternberg einer großen Gunst zu erfreuen gehabt. Ihr letztes Mittel hat gleichfalls bei der ihm hier gewordenen guten Besetzung Glück gemacht. Weniger ist dieß der Fall mit den Schauspielen und höheren Dramen, die Frau v. Weißenthurn nach ihrer Weise zubereitet hat. Sie wirken alle, um Göthe einen Ausdruck abzuborgen, nur stoffartig und bei einiger Ueberlegung schämt man sich wohl, solchem Stoff sich hingegeben zu haben. Die strengere Kritik hat über das vorstehende Schauspiel gleich bei seiner ersten Erscheinung großen und, wir dürfen es nicht in Abrede seyn, verdienten Tadel ausgesprochen. Es war ein glücklicher Fund, den die Dichterin aus der Geschichte des tyrannischen und endlich wegen seiner Verrücktheit von seinen Brüdern Johann und Karl des Thrones entsetzten Erichs XIV. (regierte in Schweden von 1560—68) und dessen Bruderzwist mit Johann von Finnland benutzte. Es war hier historischer Stoff zu einem herrlichen Trauerspiel. Sie hat es aber bloß auf Theatereffect und sentimentale Scenen in ihrer Bearbeitung angelegt. Das Stück ermangelt aller innern Wahrheit in Charakteren und Motiven. Indeß thut es, wenn es nur gut besetzt und gespielt wird, auf ein Paar Abende seine Wirkung. Dieß zeigte sich auch bei der hiesigen Vorstellung. Es war vorher nie hier gegeben worden, und da es von den tüchtigsten Mitgliedern unserer Bühne wo nicht mit Vorliebe — wie wäre dieß möglich? — doch mit vieler Präcision und mit Weglassung aller in endlose Declamation sich ergießende Tiraden gespielt wurde, so verfehlte es nicht, bei den empfindsamen Zuschauern die Sacktücher anzufeuchten und beschäftigte zweimal ein recht volles und aufgeregtes Haus zu lauter Zufriedenheit. Die höchste Verfeinerung der Kochkunst glänzt am meisten in der Zubereitung der abgeschmacktesten Stoffe. Unsere Schauspieler haben sich in der That hier als geübte und ausgelernte Köche hervorgethan. Sie schnitten weg, was keine Kunst mürbe und genießbarer machen konnte. Die Verfasserin hat es offenbar bei ihrer scheinbaren Prosa auf einen jambischen Rhythmus angelegt, ja man kann ganze Reden in sogenannte Fünfsüßler absetzen. Sie wollte also Declamation. Unsere verständigen Künstler haben so wenig als möglich declamirt und den wahren, gehaltenen Conversationton nicht in hohlschallendem Wortgeklingel untergehen lassen. Fast jede Rolle fällt in mehreren Scenen aus der Rolle und es wimmelt in ihr von innern Unwahrscheinlichkeiten. Das schwebende und nebelnde in diesem Schattenspiel ist aber durch die Kunst unserer Schauspieler wirklich verkörpert und zu Etwas gemacht worden, was Zusammenhang zu haben schien.

Frau v. Weißenthurn hat unstreitig, wie sie uns diesen König Erich anputzt, die psychologische Aufgabe lösen wollen, wie ein Fürst sich geberden müsse, der bereits zur Tollheit reif, doch noch lichte Momente hat und in diesen Anlässe zu Großmuthsscenen keinesweges verschmäht. Herr Kanow als König hat bei der Unterschrift des Todesurtheils (Reminiscenz aus Maria Stuart) und bei der zuletzt sich entflammenden Wuth gegen die Königin, die er Schlange nennt, so viel Menschlichkeit und Mäßigung in sein Spiel gebracht, daß man ihn nur bedauern, nicht hassen kann. Sein eingekerkerter Bruder Johann, von welchem das Stück den Namen führt, erhielt sein volles Recht von Herrn Hellwig, der in die leidenschaftliche Scene des Abschieds im Kerker von der ohnmächtig niedersinkenden Gattin, besonders aber in die pathetisch strafende vor Gericht, wo am Ende vielleicht nur noch mehr Begeisterung und inneres Feuer in dem immer mehr steigenden Unmuth hätte hervorbrechen können, alles zu legen wußte, was sich hineinlegen ließ und mancher hohlen Phrase einen tüchtigern Sinn unterschob. Die schwierigste Rolle ist unsers Dafürhaltens der grundlose Reichskanzler und Günstling Jöran, den Herr Pauli gewiß nicht in's Schöne malte, aber doch in den unbewachten Ausbrüchen seines Zorns, wo er nicht der schleichende, sondern der racheschnaubende Gewaltthäter ist, noch etwas zu zahm gab. Wir wissen wohl, er kann nicht anders, wenn er sich buchstäblich an die Vorschrift hält. Wo diese aber Ungereimtes zumuthet, da muß Selbsthülfe gestattet seyn. So ist kaum etwas Lächerlicheres zu denken, als was sich dieser blutdürstige Räukeschmidt den ganzen 4ten Akt hindurch erst von seinem Neffen, dann von Braske und dem Prinzen Johann selbst als Präsident des Blutgerichts (ein Stück von Loke aus der Parteienwuth) bieten lassen muß. Hier wäre, wenn die Scene mehrmals recht durchprobirt worden wäre, der zürnende Jöran mit mehr hervorbrechender Heftigkeit gar sehr an der Stelle, ja wahre Rettung für die Dichterin gewesen. Auch Braske hätte dann noch mehr als Engel des Lichts gegen diesen Satan gestanden. Diesen gab Herr Werdy mit der sänftigenden Milde eines Greises würdig und wahr. Das Publikum erkannte es durch lauten Beifall an. Er bewieß sich durch die absichtlich in die ersten Scenen gelegte Altersschwächlichkeit als denkender Künstler. Denn nun konnte er als Prediger der Unschuld und Verzeihlichkeit im letzten Akte vor dem Könige mit nur etwas mehr Kraftaufwand in Betonung und Hebung der Stimme große Wirkung machen. Auch Herr Burmeister, der den polnischen Abgesandten Wolowski mit Gemüthlichkeit und Gefühl, was ihm so wohl ansteht, durchführte, erhielt und verdiente Beifall. Die dankbarste Rolle ist unstreitig die des großherzigen Neffen Jöran's, des Grafen Richers. Man hat, als das Stück vor etwa 8 Jahren zuerst über unsere Bühne schritt, bemerkt, daß unter den Reminiscenzen, aus welchen das Ganze locker genug zusammengesetzt ist, dieser Richers ein silhouettirter Posa sey. Wir gedenken nicht diesem zu widersprechen, freuen uns aber, versichern zu können, daß Herr Julius, dessen Posa zu den gelungensten gehört, auch diesen Richers zu etwas recht Erfreulichen, ja Herzerhebenden in schwärmerischer Liebe zu seinem Fürsten, den Herzog von Finnland, zu veredeln weiß. Er herrscht über die tief unter ihm stehenden Trink- und Bundesgenossen und hebt sie, ihre Jämmerlichkeit beschämend, zu sich empor; viele Großmuth-Tiraden und Empfindsamkeitskram läßt er, wie billig, weg. Es hätte noch mehr wegfallen können!

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

200.

Dienstag, am 21. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An die Umgegend von Töplitz.

Auf der Rosenburg gesungen.

Du schönes Land, gesegnet grüner Boden
An Quellen Heils und süßer Labung reich,
Wo Rosen hauchen würz'gen Balsamodem
Und Früchte purpurn glühn, den Rosen gleich,
Gruß dir und Heil! auf meinen Pilgerwegen
Werd' ich nimmer holdern Zufluchtort,
Und fern noch wird dein Bild mich sanft bewegen,
Zieht mich nach dir ein tiefes Sehnen fort.

Mariaschein, von Rosen rings umfangen,
Gegrüßt im Grün, du mildes Glorienlicht!
Wem nicht das Heil im Herzen aufgegangen,
Dem leuchtet es gewiß im Innern nicht.
Auf Wunder darf ein gläubig Herz vertrauen,
Da Lieb' und Hoffnung Wunder sind des Herrn,
Wer gläubig wird sein Heil auf Liebe bauen,
Dem leuchtet wohl durch jede Nacht sein Stern.

Gegrüßt, du Blüthenstrauß, voll Thaujuwelen,
Am Busen dieser Berge prangend hold,
Du frommer Bau, Erbauung frommer Seelen,
Osseag, gegrüßt im ros'gen Abendgold!
Dein Paradies, von Düften rings umfangen,
Blüht im Erinn'rungstrahl mir fort und fort,
Wenn mich bedrängt des Weltsturms trübes Bangen,
Beut mir dein Bild den stillen Friedensport.

Ihr Felsen, die ihr kühn zur Höhe dringet,
Gegrüßt, ihr Hallen um des Tempels Rund,
Wenn ihr mich mild dem Himmel näher bringet,
Thut ihr dem Blick der Erde Schönheit kund,
Von euern Höhen, oft schon treu erklommen,
Zu jeder theuren Stelle blick ich gern,
Manch fernes Land, das hold mich aufgenommen,
Winkt aus dem Thale als Erinn'rungstern.

Du Rosenburg, wo dämmernd durch die Rosen
Sich Fels an Fels in ernster Schönheit reiht,
Du, die des Himmels reinste Lüfte kosen,
Gegrüßt auch du in deiner Lieblichkeit!
Noch spät umblüht mich deiner Rosen Fülle,
Die nicht dem Nah'n des Herbstes schüchtern weicht,
Und muthig bricht die Knosp' aus grüner Hülle,
Da müde sich die goldne Aehre neigt.

O, wär' dieß späte Blüh'n von meinem Leben
Ein ahnungreiches, glückverheißend Bild,
Die Rosenzeit hat Dornen mir gegeben,
Viel süße Knospen brachen Stürme wild:
Drei Rosen mir auf deiner Höhe blühend,
Du Rosenburg im sanften Abendlicht,
Sie sagen mir, in Thau und Purpur glühend:
„Was blüht in Gott, bedarf des Frühlings nicht!“

Am 5. August 1821. Helmina.

Kunstansichten.

1.

Akademie der Künste.

Wir gedenken unter der Aufschrift Kunstansichten Allerlei aus der uns umringenden, weckenden, anreizenden Gegenwart zu berühren; freilich nur fragmentarisch. Denn die Abendzeitung bezweckt die allgemeinste Unterhaltung. Für ergründendes Detail verweisen wir auf die, dem uns in entgegengesetzter Tageszeit doch freundlich verschwisterten Morgenblatt als Zumaß (Epimetron) beigegebenen Kunstblätter, durch welche sich der tüchtige Kunstfreund, D. Schorn in Tübingen, als sammelnder und sichtender Redakteur ein bleibendes und doch stets neu sich verjüngendes Verdienst erwirbt.

Eine neue, vielfach ausgestattete, einheimisches und auswärtiges Verdienst, Bestrebungen und Leistungen jeder Art dem genießenden, wie dem prüfenden Beschauer, der wohlwollenden Aufmunterung, wie der neidischen Afterrede darbietende Kunstausstellung, hat sich seit dem uns Allen ehrwürdigen Augustustage, dem 3. August, in den Sälen der Brühlischen Terrasse eröffnet. Das erste Verzeichniß, dem wohl ein Nachtrag folgen dürfte, enthält 593 Nummern. Es wird nicht äusserer und innerer Erweckung fehlen, um auf Einzelnes, wahrhaft Preiswürdiges, in dieser vielfach einladenden Kunsthalle aufmerksam zu machen. Jetzt sey nur Eines berührt. Mehr als zwei Drittheile der hier ausgestellten Skizzen und Werke der zeichnenden und bildenden Kunst sind unmittelbare Ausflüsse und Ergebnisse der Königl. Kunstakademie, welche dadurch auf's neue ihre unermüdete Thätigkeit in Haupt und Gliedern, in Professoren und Kunstjüngern, vielfach beurkundet und ihr reges Leben, besonders in der eigentlichen, so wohlgeleiteten Kunstschule ganz unwidersprechlich darthut. Bei jedem aus Lehrenden und Lernenden zusammengesetzten, lebendig zusammenwirkenden Institut ist schon bloßer Stillstand Rückschritt. Auch kann besonders bei einer Kunst-Akademie, die dem, was der bessere Zeitgeist fodert, in festbestehenden, ja stereotypirten Formen mit starrer Sprödigkeit sich nicht entgegenstellen darf, von Zeit zu Zeit einer bedächtigen Abänderung, einem neuen Regulativ nicht ausgewichen werden. Auch bei uns wird nach dem Willen des Königs durch die Behörden eine neue Organisation bei unserer schon durch Hagedorn in ihrer erneuerten Gestalt unter dem Kurfürsten Friedrich Christian 1763 wohlgeordneten Akademie *) nicht erst aus der Ferne vorbereitet, wobei gewiß auch die zweckmäßigste Einrichtung der alljährlich wiederkehrenden Ausstellungen, als die augenscheinlichste Rechenschaft des Gewollten und Geleisteten genau berücksichtigt seyn wird. — Schon Franklin sagt in den Sprichwörtern des armen Richard: verschließ dein Ohr nicht, höre, was der böse Nachbar spricht. Wir glauben nicht einmal, daß das Urtheil, welches wir neuerlich im letzten Theile von Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland **) ausgesprochen fanden und welches seitdem auch in kritischen Blättern wiederholt wurde, für die Aeusserung eines bösen Nachbars halten zu dürfen, aber der Mann, der auf derselben Seite den 5. März als den Ausstellungtag angiebt, ist offenbar mit dem Neuesten, was hier geschah, noch nicht bekannt. Indeß soll es uns nicht verdrießen, die Stelle selbst hier auszuzeichnen, mit der gläubigen Voraussetzung, daß, was am Schlusse derselben im Allgemeinen verlautet, am allerwenigsten auf unsern hiesigen Kunstverein bezogen werden könne. Doch genug der Bevorwortung. Hier ist die Stelle selbst:

„Wenn die Akademie hinsichtlich auf Künstlerbildung noch nicht geleistet und nicht leistet, was sie leisten sollte und könnte, so muß man die Schuld nicht der Großmuth des Monarchen, sondern anderen Umständen beimessen, welche schon seit vielen Jahren bei der Direction der Akademie überhaupt eingetreten sind. Es ist in der That leichter, ein ganzes Regiment Soldaten zu kommandiren, als eine Handvoll Künstler, die keine Subordination kennen und von welchen sich jeder für den besten und geschicktesten hält.“

Sollte man doch denken, der Schreiber dieses Urtheils wäre auch der Concipient des Briefes gewesen, welchen vor 32 Jahren einmal der wackere, aber etwas unfügsame Karstens, laut der Lebensbeschreibung des Künstlers durch Fernow, von der Direction der Kunstakademie in Berlin erhielt!

Weil nun aber von umzugestaltenden Verbesserungen der Kunstakademie hier die Rede ist, so ist es Gewissenssache für uns, auf einen Aufsatz von Meisterhänden über die zweckmäßigste Einrichtung von Kunstschulen im neuesten, wiederum reichausgestatteten Kunsthefte von Göthe ***) aufmerksam zu machen, welcher von Zeichnenschulen, als der unwandelbaren Grundveste, ausgehend, dann zu der höhern Lehranstalt fortschreitend, die Statuten der Pariser und Berliner Akademien berücksichtigend, von den Kunstschülern zu den Kunstlehrern in jedem einzelnen Fache hinaufsteigend und jedem goldne Lehren ertheilend, zu den gediegensten und durchdach-

*) Fr. v. Hagedorn sagt in seinen Eclaircissemens historiques, daß die Königl. Akademie der Maler, Bildhauer-, Bau- und Kupferstecherkunst in Dresden bereits 1697 errichtet worden sey. Gewöhnlich nimmt man das Jahr 1705 an.

**) Theil IV. S. 209.

***) Ueber Kunst und Alterthum von Göthe. Dritten Bandes erstes Heft. S. 120 — 183. Schon die Ueberschrift spricht es aus, daß dabei besonders auf Berlin Rücksicht genommen wurde. In demselben Heft sind über die aginetischen Marmors einige sehr beherzigenswerthe Winke ertheilt.

testen gehört, was die Weimarischen Kunstfreunde bisher ausgehen ließen und sehr lebhaft an einen frühern Aufsatz über Kunstakademien im 2ten Band der Propyläen erinnert, die hier nur einen weitern, durch die wahren und falschen Tendenzen und Schwebungen einer ankerlosen Zeit bedingt, Ausführung erhält. Auch über die so oft erwogene, durchaus zu bejahende Streitfrage über Preisaufgaben sind hier gewichtige Worte zu lesen, indem der Verfasser theils kleinere einjährige, theils größere fünfjährige zu lösende Aufgaben und Concurse vorschlägt.

Böttiger.

Bemerkung in Bezug auf die Aufgabe in Nr. 146 und die Auflösung in Nr. 170 der A. Z.

Um den kampf- und preislustigen Dichtern und Verskünstlern die unnütze Mühe zu ersparen, die ihnen allerdings die schwierige Nachbildung des angez. Ovid. Distichons verursachen möchte, bemerkt Einsender, daß der Lorbeer von Voß bereits errungen ist, von welchem er sich folgende treffliche Wort für Wort entsprechende und auch dem Genius beider Sprachen vollkommen angemessene Uebersetzung vor mehreren Jahren angemerkt hat:

Wenn, wo nicht Deiner an holder Gestalt sie würdig erscheine, *)
Keine gewinnet Dein Herz, keine gewinnet Dein Herz.

Wenigstens möchte die in Nr. 170. gegebene Probe-Uebersetzung dieser von Voß keinesweges gleich kommen.

Th.

Aufgedrungnes Gespräch.

Der Herzog von Bridgewater, der sehr menschenscheu war und nicht gern jemanden vor sich kommen ließ, pflegte sich entweder verläugnen zu lassen oder entschlüpfte, wenn sich Besucher meldeten. Der Geistliche seines Sprengels, ein Herr Kenyon, der ihn nothwendig wegen einer Angelegenheit im Betreff des Zehnten zu sprechen hatte, war, gleich Anderen schon zum öftern mit der Ausrede: Se. Herrlichkeit sey nicht zu Hause, abgewiesen worden. Zuletzt sehr früh gekommen und fest überzeugt, daß der Herzog sich nur verläugnen lasse, stellte er sich in der Nähe seiner Wohnung auf die Lauer, und nach nicht langem Warten sah er denn auch Se. Herrlichkeit aus einer Hinterthür treten. Kenyon ließ sich indessen noch nicht sehen, aus Furcht, der Herzog möge dann schnell wieder hineinschlüpfen, behielt ihn aber im Auge, bis er quer über ein Feld den Weg zu seiner Wasserparthie einschlug. Dann folgte er ihm hastigen Schrittes. Er war Se. Herrlichkeit schon ziemlich nahe gekommen, als dieser ihn erblickte und sich nun unverzüglich auf's Laufen legte; Kenyon aber wollte seine Beute nicht fahren lassen und setzte sich nun auch in Gallop. So rannten sie beide, als wie zum Wettlauf, eine ziemliche Strecke, dann sprang der Herzog, weil er sah, daß er hiebei den Kürzern zog, schnell seitwärts, um sich in eine Sägegrube zu verbergen; aber in einem Nu war auch sein Verfolger bei ihm und rief jubelnd ihm zu: „nun, mein Herr Herzog, habe ich Sie!" Se. Herrlichkeit mußte laut auflachen, und das Zehntengeschäft ward nun bald und freundschaftlich abgemacht.

*) poterit videri möchte wohl kaum präciser und treffender wiedergegeben werden können.

Grabschrift.

Des Schwertes und der Krone Trümmer,
Des Lorbeers abgewelkte Blätter,
Die, Wandrer, diesen Hügel decken,
Sie zeigen Dir, wen er umschließt.

Auf rauhem Eiland, Korsika,
Der Welt gegeben, großgenährt
Auf Frankreichs wildbewegtem Boden,
Liebt' ich des Krieges blutig Spiel. —
Das Schwert gab mir den Sieg, der Sieg
Des Ruhmes Lorbeer, eine Krone
Des Glückes ungemeßne Gunst. —

So um mich selbst vom Glück betrogen,
Betrog ich um ihr Glück die Welt.

Da fiel der Lorbeer welk vom Haupte mir,
Das Schwert zerbrach, der Sieg entwich,
Das Glück zertrümmerte die Krone.

Einst Herrscher, in des Feindes Macht
Jetzt, strenger Hut vertraut, beschloß
Ich hier, auf ödem Meeresfels,
Einsam, in fremder Zone, früh
Den raschen, arbeitvollen Lauf.

Nun alles Dir bekannt, so geh
Versöhnt durch solches Loos mit mir.

J. C. Bernard.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Johann von Finland.

(Beschluß.)

Aus voller Brust, wahr, also ohne alle Deklamation, giebt er die kecke Unerschrockenheit gegen den erbosten Ohrim, den tugendhaften Trotz gegen den wüthenden König in den zwei letzten Akten. Die fast lächerliche, sentimentale Einsegnungsscene durch Braske, wie er durch die Wache abgeführt wird, verlor, durch den Anstrich von Schwärmerei, den er dieser Ungereimtheit zu geben weiß, ihren süßlichen Nachgeschmack. — Vorzüglich gelang die Stelle, wo seine Laune oder Ironie einen Anflug von Bitterkeit hat.

Unstreitig hat die Dichterin die großmüthige Rolle der Königin (sie hieß eigentlich Katharine Mons und war eine Korporals-Tochter) für sich selbst geschrieben. Mad. Werdy ließ ihr durch ihr kunstreiches und bis zuletzt gesteigertes Spiel alle Gerechtigkeit angedeihen. Meisterin ihrer Rolle, sprach sie alle die Stellen, wo sie die wilde Tyrannennatur bezähmt und besänftigt, mit den weichsten Tönen und aller Anmuth der Ueberredung. Geberde und Anstand waren stets im Einklang. Es ward ihr lauter Beifall. Mad. Schirmer gestaltete die sanfte Dulderin in und außer dem Kerker mit der ihr eigenen Zartheit und verdeckte die auf gewaltigen Effekt berechneten Ohnmachtsscenen und Winonen des zum Wahnsinn gesteigerten Schmerzes durch jenen Ausdruck innern Adels, der nirgend die geborne Fürstin vermissen läßt. Man kann freilich fragen, wie diese jahrelang im Kerker abgehärtete Leidensgefährtin immer von einer Ohnmacht in die andere fallen und endlich gar irre reden kann? — Aber so etwas wirkt auf da die Menge! Mad. Schirmer ist eben darum Künstlerin, weil sie nichts für den Effekt, alles für die Wahrheit thue. Was damit bestehen kann, leistete sie auch in dieser Rolle. Schade, daß es uns jetzt sehr an gelehrigen und tüglichen Theaterkindern zu fehlen scheint. Manches würde sich ohne diesen Mangel weit besser gruppirt und ausgesprochen haben. Aber auch so machte besonders der (rauschend beklatschte) Abgang mit der stummen Pantomime am Ende des dritten Akts und die Vision, wie sie den Sarg mit dem Geköpften sieht, großen Eindruck. Daß die Künstlerin Manches Unzarte in der Erwähnung der Niederkunft im Kerker, und manchen rhetorischen Auswuchs weg ließ, versteht sich. Denn bloß mildern läßt sich so etwas nicht.

Aus allem hier Angeführten erhellet, daß das Publikum, einmal nach etwas Größerem hungrig, mit Vergnügen zugriff, weil die Schauspieler gut zusammenspielten und so alles belebt fortschritt. Selbst das Kostüm war mit besonderer Sorgfalt gewählt worden. Mad. Werdy war eine sehr stattliche Königin durch Schmuck und Anzug. Mad. Schirmer hatte selbst in ihr schlichtes Gewand viel Netzigkeit und in die Kopfbedeckung durch ein altdeutsches Häubchen Angemessenheit zu bringen gewußt; die Kleidungen der H. H. Helwig und Julius waren malerisch und letztere auch schmückend zu nennen. Das alles muß ja diesem Stück auch in der Zukunft Gunst zusichern; aber stets wird doch die Frage auf der Zunge bleiben: hätte, wenn einmal Stücke aus der schwedischen Geschichte mit so viel Eifer wiederbelebt werden sollten, nicht auch Sire Brahe, oder die Neugierigen, welches dem König Gustav III. zugeschrieben wird, mit gehöriger Nachhülfe und Verjüngung diese Wiedergeburt verdient.

Böttiger.

Sonnabend, am 11. August. Elisabetta, regina d'Inghilterra. Musik von Rossini.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 27 Juli 1821.

Ich habe die Krönung gesehen! Auch io! Der ganze Zug ist vor meinen Augen, wie ein Mährchen aus alten Zeiten, vorübergegangen; man weiß nicht, ob alle die sonderbaren Figuren mit ihren bunten spielenden Farben wirklich lebendige Wesen sind, oder ob boshafte Geister ein Gefallen daran haben, uns mit drolligen, abentheuerlichen Dingen zu necken; Alles bewegt sich in so wunderlicher Verwirrung durch einander, in Putz und Pracht, Flitter und Schimmer, daß wir bald staunen, bald lachen möchten. Man glaubte, die Krönung werde eine entsetzliche Volksmenge zusammenbringen, ohne große Summen Geldes werde kein Sitz zu erkaufen seyn, alles werde sich drängen und stoßen, um das Schauspiel aller Schauspiele zu sehen; allein man hat gesehen, daß auch in diesen Dingen die Ansichten sich geändert haben. Das Volk ist bei der Ceremonie kalt geblieben. Diejenigen, welche die Gerüste für die Bequemlichkeit der Zuschauer errichteten, haben sich in ihren Erwartungen getäuscht, und bedeutend verloren. Die Plätze waren nicht besetzt, und in den letzten Stunden mußten sie zu den niedrigsten Preisen überlassen werden. Daran ist vieles Schuld, der Entschluß des Königs, die Königin von der Krönung auszuschließen, die Besorgniß eines Volksauflaufes zu Gunsten der Königin, und vorzüglich die Unzufriedenheit des Volks mit der Festlichkeit der Krönung überhaupt. Im Mittelalter, wenn Eroberer ein Reich in Besitz nahmen, oder Zweifel in Beziehung auf das Recht der Thronfolge vorhanden waren, war die Krönung derjenige Akt, wodurch der Regent sich den Charakter der Legitimität erwarb; besonders in Frankreich, wie in Deutschland, war sie von großer Wichtigkeit; allein jetzt ist sie überflüssig geworden, um je mehr in einem Lande, wo das Feudalwesen längst aufgehört hat. Kein Edelmann in Großbrittanien schwört dem Könige den Eid der Treue in jenem Sinne, in welchem die Lehensleute und Vasallen früher schwören mußten, das Eigenthum ist auf eine festere Basis gegründet worden. — — — Der historische Gesichtspunkt ist indessen nicht der einzige, unter welchem eine Krönung in unsern Zeiten verwerflich scheint, der finanzielle darf nicht übergangen werden. Warum so ungeheures Geld verwendet an unnützes Schaugepränge? in so elenden Zeiten, wo Handel und Gewerbe stocken? Hat der Prozeß der Königin nicht Geld genug gekostet, ohne dem Volke den geringsten Vortheil zu bringen? Fragen dieser Art mußten nothwendig die Theilnahme des Publikums an der Krönungsfeierlichkeit schwächen. Was soll man nun erst zur Behandlung, die der Königin widerfahren ist, sagen? Des Morgens früh kam sie im Staatswagen herangefahren, und verlangte in die Westminsterabtei eingelassen zu werden; sie ging von einer Thür zur andern, einige junge Herren in Pomade lachten ihr in's Gesicht, ein Thürhüter erfrechte sich zu sagen, er kenne die Königin nicht; die Menge staunte ob der Schmach, welche auf die Königin von England fiel, und der Pöbel warf hinterher einigen Edelleuten die Fenster ein.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

201.

Mittwoche, am 22. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Patriot und die Patriotin.

Sie.

Was bewegt sich in der Weite,
Spielend in der Sonne Glanz,
Dehnt sich in die Läng' und Breite,
Flimmernd, wie ein Gluthenkranz?
Ueber Strom und Wald herüber
Zuckt's, wie Blitze, glühend roth;
Wetterwolken schweben drüber,
Still und finster, wie der Tod.
Sind es der Feinde verderbliche Schaaren,
Die in des Vaterlands heiligen Schooß
Tragen des Krieges entfernte Gefahren,
Grauser Tyrannenwuth schreckliches Loos?

Er.

Ja, sie sind's — gieb mir die Waffen,
Eile schnell und gürte mich.
Laß sie drohen, laß sie schaffen,
Nur das Grab erbau'n sie sich.
Aufwärts schau — siehst Du, dort oben,
Des Gesetzes Liebeswort;
Wie es in den Räumen droben
Rollt die Sterne selig fort.
Also entglüht mir's im sterblichen Busen,
Mächtig und hell, ein unsterblicher Strahl;
Tödtend umflamm' es die Schreckens-Medusen,
Tilg' ihre Rotten unendliche Zahl!

Sie.

Prächtig stehst Du nun gerüstet,
Wie es flimmert, wie es glänzt;
Wie der stolze Busch sich brüstet,
Der den goldnen Helm bekränzt.
Sieh' nur, wie der liebe Kleine,
Ob der Rüstung, die Dich deckt,
Furchtsam vor dem goldnen Scheine
Sich an meiner Brust versteckt.
Laß Dich, Du Göttlicher! liebend umfassen,
Drück' an die Vaterbrust Mutter und Kind!
Dürft' ich Dich halten und ewig nicht lassen!
Dulde die Thräne, die schmerzlich entrinnt.

Er.

Laß die Liebesthräne rinnen,
Rinnen auf mein schlagend Herz;
Weine Du, mich laß beginnen,
Für des Vaterlandes Schmerz.
Dulde Du, indeß ich ringe
In den Reih'n der heil'gen Schaar,
Daß ich Dir den Lorbeer bringe —
An der Liebe Hochaltar.
Und nun ergreift's mich, nicht länger zu weilen —
Hörst Du den Donner der Vaterlands Schlacht?
Küsse mich schnell und dann laß mich enteilen,
Sonnen zu wecken aus tödtender Nacht.

Sie.

Hilf sie wecken — und ich dulde:
Eile in die tapfern Reih'n,
Daß ich nicht das Glück verschulde
Eines Helden werth zu seyn;
Kämpf' und bringe Deinem Sohne
Aus dem blutigen Gewühl
Eine schöne Siegerkrone,
Beide harr'n wie Dein am Ziel.
Doch was wir hoffen und sehnen und weinen,
Tragen die Götter in schaffender Hand;
Wie sie gebieten, so mög' es erscheinen!
Wir sind unsterblich und ihnen verwandt.

Patrik.

Zwei griechische Gespenstergeschichten.

Man hat sich häufig dabei beruhigt, die Felder Alt- und Neu-Griechisch und Deutsch durch vieldeutige Kunstwörter geschieden zu denken, gleichsam

durch (Gräben nicht sowohl als) Sümpfe, die breiter und breiter den festen Boden verdünnend, uns, die Diesseitigen, vom Hinüberdringen gänzlich abschrecken müßten. Dagegen hat noch vor Kurzem ein verehrter Mann das heilsame Wort gesprochen, daß den Neuern das Griechische nicht ferner stehe als irgend ein Andres; und wir hoffen mit Rechte nicht nur, sondern auch in seinem Sinne zu behaupten, daß den Griechen das sogenannte Neue nicht ferner gestanden. Wenn dagegen ein (kleiner) kränkelnder Theil der Zeitgenossen erwiedern sollte, daß er seine Krankheit bei den gesunden Alten in der That nicht vorfinde; so müßte man denselben vor allen Dingen bitten, zu untersuchen, ob jene Schwäche denn wirklich bei den Zeitgenossen so weit um sich gegriffen, daß sie ein wesentliches Merkmal derselben abgäbe. Dann aber wäre für heitere Betrachtung beider Zeiten wenig Raum zu hoffen.

Vielleicht wird, was hier im Allgemeinen aufgestellt worden, künftig in seinen einzelnen Theilen völlig begründet werden; hier haben wir es mit dem Gespensterglauben zu thun, welchen man, nebst vielem Andern, nicht ermangelt hat, in ein Kunstwort, das Niemandem unbekannt, einzuschließen und an der neuen Zeit allein zu befestigen. — Frische lebenslustige Völker neigen sich freilich, wie Göthe von den Italiänern bemerkt, wenig zu der grausigen Lust dieses Glaubens, dagegen dient er oft entschiedenen Schwächlingen zum Kitzel. Und so durfte man wenig Ausbeute bei den Griechen hoffen. Aber wie in dem vollen, frischen Gesicht der Antinousbilder ein Zug stiller Schwermuth unverkennbar ist, so zieht durch die Lebensansicht der Griechen ein Hauch der Trauer über die Ohnmacht und Hinfälligkeit des Menschengeschlechts, wogegen die einzige Hülfe völlige Ergebenheit und Frömmigkeit gegen die Götter. Wir nennen hier als Herolde dieses Glaubens nur den Sofokles und Herodotos. Erinnert Euch, läßt der Erste selbst den ungezämten Herakles, der am ersten auf eigene Kraft bauen konnte, aus den Wolken verkünden: fromm zu sein gegen die Götter, denn alles Andere achtet Vater Zeus geringer als das (im Filoktet). — So herrschte auch der Glaube an Geistererscheinungen in seinem weitesten Umfange unter den Griechen, und ward selbst auf der Bühne benutzt. In der Hekabe des Euripides erscheint außer dem Geiste des erschlagenen Polydoros auch der des Achilleus über seinem Grabe, um seine zurückgelassene Braut als Opfer zu verlangen. Bei Aeschylos erscheint der Geist der Klytämnestra, die Eumeniden zur Rache aufmunternd. Und in den Persern läßt er den Geist des König Dareios vor den Augen der Zuschauer aus der Gruft herauf beschwören und über das Schicksal seines Stammes Auskunft geben (es ist Tag auf der Bühne, Z. 180). Atossa, die Mutter des Xerxes, hat in einem schweren Traume ihren längst verstorbenen Gemahl Dareios gesehen; hierauf kommt ein Bote mit der Nachricht von der Salaminischen Schlacht und dem gänzlichen Unglücke des Xerxes. In der Verzweiflung bringt Atossa zum Grabhügel ihres Gemahls Weihtränke (Milch, Honig, Quellwasser, Wein und Oel *) mit Blumenkränzen, und die Aeltesten Persiens rufen auf ihr Geheiß den Dareios empor. Wir geben ein Paar Stellen dieses beschwörenden Gesanges in getreuer Nachbildung:

Lasse Du, Ga, sammt der gewalthabenden
Schaar nächtiges Reichs,
Aufsteigen vom Wohnhaus
Den hochsinnigen Heldensohn,
Den Volksgott, der in Susa ward.
Auf! sende empor,
Welchen Persergrund umhüllte, den Besten.

Theuer der Mann und theuer der Hügel,
Wo so viele Huld versunken.
Aïdoneus, Du Geleiter, o send' auf,
Aïdoneus,
Dareios — welchen Gebieter Dareios! Wehe!
— — —
— — —

O komm, Frohn, Du greiser Frohn **),
Nahe Dich uns,
Ueber den Scheitel des Grab's erheb' Dich
Mit der Fußsocke, die goldfarbig von Safran,
Zu dem Licht heb' den Glanzgipfel des Fürstenbundes,
Nahe, gütiger Vater Dareios! Oh!
— — —
— — —

Hierauf erscheint der Geist des Dareios und fragt, warum man ihn gerufen. Der Chor wagt nicht, aus eingewurzelter Ehrfurcht, ihn anzuschaun und mit ihm zu reden. Darum thut es Atossa und er giebt ihr Auskunft. — Dieß für diejenigen, welche

*) Dieß wurde den Todten zur Ehre auf den Boden ausgegossen; ihr eigentliches und liebstes Getränk aber war frisches Blut, wie man aus dem [illegible] Buch der Odyssee weiß. Vielleicht die älteste Aehnlichkeit mit den Vampyrgespenstern.

**) Auch Aeschylos gebraucht hier ein fremdartiges Wort für Herr.

in dem Folgenden mehr als Geschichtchen finden werden.

Plutarchos aus Chäroneia in Böotien erzählt von einem Spuk in seiner Mutterstadt Folgendes (im Leben des Kimon 1.):

Peripoltas, der Wahrsager, der den König Opheltas aus Thessalien nach Böotien geführt, hinterließ ein lange angesehenes Geschlecht, das vornämlich in Chäroneia nach Vertreibung der Barbaren sich niederließ. Die Meisten derselben, streitbare und mannhafte Leute, wurden bei den medischen Anläufen und in den galatischen Kämpfen aufgerieben, weil sie sich nicht schonten. Es ward aber ein älternloser Knabe zurückgelassen, mit Namen Damon, mit Beinamen Peripoltas, welcher an Schönheit des Leibes und guter Gesinnung sich weit über seine Genossen erhob, sonst aber ungebildet und von trotzigem Gemüth. Als von diesem (er war eben Jüngling geworden) der Anführer einer römischen Kohorte, die in Chäroneia überwinterte, Schimpfliches verlangte und, abgewiesen, augenscheinlich Gewalt brauchen wollte (denn unsere Landschaft war damals in Noth und ward, ihrer Kleinheit halber, übersehen), so stellte Damon, aus Furcht und schon über die Anmuthung selbst aufgebracht, ihm nach. Er brachte wider ihn einige seiner Genossen zusammen, nicht viele jedoch, damit es verborgen bliebe. Wie sie nun zusammen elf sind, beschmieren sie sich Nachts die Gesichter mit Ruß, trinken starken Wein und fallen mit Tagesanbruch den Römer an, der auf dem Markt opfert, hauen ihn und nicht Wenige seiner Umgebung nieder und fliehen aus der Stadt. Es entstand Verwirrung, worauf der Rath von Chäroneia sich versammelte und sie zum Tode verurtheilte, zur Rechtfertigung der Stadt gegen die Römer. Als nun am Abend die Archonten, wie es Brauch ist, zusammen speiseten, brachen die Gesellen des Damon unvermuthet in das Rathhaus ein, erwürgten Alle und flüchteten schnell wieder zur Stadt hinaus. Zufällig zog in jenen Tagen Lucius Lucullus eines Geschäfts halber mit Mannschaft vorbei. Er hielt den Marsch an, untersuchte die frische That und fand die Stadt an Allem unschuldig, ja mehr noch mitbeleidigt, worauf er die Besatzung aufhob und mit sich fortführte. Den Damon aber, der mit Raub und Anfällen die Gegend verwüstete und der Stadt zusetzte, riefen die Bürger durch Gesandtschaften und milde Beschlüsse zurück, und machten ihn, da er gekommen, zum Aufseher des Gymnasion. Später, als er sich eben salbte, brachten sie ihn in der Schwitzkammer um. Da sich nun lange Zeit an diesem Orte Gespenster blicken ließen und Gestöhn vernommen ward, wie unsere Väter erzählen, so mauerte man die Thüre der Schwitzkammer zu, und bis jetzt glauben, die dem Orte nahe wohnen, daß Schemen und schreckliche Stimmen sich umhertreiben.

In derselben Lebensbeschreibung (6.) erzählt Plutarch noch folgende Geschichte.

Der Spartanerkönig Pausanias, der Byzanz (Constantinopel) besetzt hält, beträgt sich darin sehr tyrannisch. So läßt er sich auch Nachts eine edle Jungfrau holen, welche die Aeltern aus Furcht hingeben. Da sie in seinem Hause angekommen, bittet sie die Diener, das Licht auszulöschen, und geht im Dunkeln zum Bette des Königs. Aus Versehen aber wirft sie einen Leuchter um, Pausanias fährt von dem Lärm aus dem Schlaf empor, ergreift sein Schwert, und in der Meinung, es sey ein Feind in der Nähe, trifft er die Jungfrau. Als sie nun an der Wunde gestorben, läßt sie dem Pausanias keine Ruhe, und erscheint ihm nächtlich als Gespenst im Schlafe, indem sie zornig den heroischen Vers zu ihm spricht:

Geh' vorwärts zum Gericht, sehr schlimm steht
Frevel dem Manne.

Dadurch am meisten aufgebracht, belagerten ihn die Bundgenossen mit dem Kimon. Er aber entging ihnen aus Byzanz, und geängstet, wie man sagt, von der Erscheinung, flüchtete er nach Herakleia zu den Todtenbeschwörern, rief den Geist der Kleonike empor und bat sie, von ihrem Zorne nachzulassen. Sie erschien und antwortete: er werde alsbald von seiner Noth befreiet werden, wenn er nach Sparta gekommen, womit sie, wie es scheint, sein dasiges Ende andeutete. Dieß nun ist von Vielen erzählt worden. — So weit Plutarchos.

Anton Richter.

Der Ungläubige.

Was! Geister gingen um —
Macht mich nicht dumm —
Aus ist's mit Geister-Angst und Qual,
Schutz giebt die Zeit vor ihren Tücken.
Man weiß jetzt schon allüberall
Gehörig sie zu unterdrücken.

Richard Roos.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Diese Scene, wohin auch die Schuld falle, war für die ganze Würde der Feierlichkeit ein Todesstreich. Dieser dunkle Flecken des Tages war durch alle Pracht des Anzuges, worin der König unter dem goldfunkelnden Baldachin heranschritt, durch allen Glanz der Steine, womit die Krone schimmerte, nicht herauszubringen. Wer einen Augenblick das Gemüth von solchen Betrachtungen losmachen und sich ganz dem Eindrucke der Zeremonie hingeben konnte, durfte sich schmeicheln, irdische Herrlichkeit in ihrer vollen Glorie gesehen zu haben. Der Reichthum hatte diesem Tage seine Schätze zu Gebote gestellt, die Kunst war als dessen stolze Dienerin erschienen, und Söhne edler Geschlechter, deren die Geschichte in vergangenen Jahrhunderten erwähnt, waren bereit, ihn zu verherrlichen. Die Pracht und Majestät des langen Zuges blendete die Augen, ein ehrwürdiger Tempel öffnete sich zum Empfang desselben; dort hört der König in Gegenwart der Vornehmsten des Landes, was sein Amt, seine Pflicht ist auf dieser Erde, dort schmückt ihn aus der Hand des Erzbischofs die Krone, und die Nachkommen derjenigen, die mit Wilhelm dem Eroberer in's Land gezogen, fallen nieder und huldigen. Ich habe nicht im Sinne, in's Einzelne zu gehen und eine Beschreibung der Feierlichkeit zu liefern; wem daran liegt, zu wissen, wie die Ritter des Bathordens, Hosenbandordens ꝛc. in ihrer vollen Uniform ausgesehen haben mögen, mag sich das dicke Buch kaufen, worin sie alle haarklein beschrieben und abgemalt werden. Ich begnüge mich, eine Schilderung der Goldmedaille zu liefern, die den Peers ausgetheilt wurde. Auf der Vorderseite der Kopf des Königs in erhabener Arbeit mit Lorbeeren gekränzt; auf dem Rande die Inschrift: Georgius IV. D. G. Britanniarum Rex. Die Kehrseite zeigt den König in einem Stuhle sitzend mit einem Stabe in der Hand; die Siegesgöttin krönt ihn in Gegenwart der drei Königreiche, die durch drei Figuren dargestellt werden. Die vorderste hält den Dreizack für Britannien, die zweite, für Irland, zeigt den dreiblätterigen Klee im Helme, und Schottland erkennt man an der Distel im Helme. Die drei Figuren legen ihre rechte Hand auf einen Altar, wo man die Schlange mit dem Schweife im Munde erblickt, als ein Sinnbild der ewigen Verbindung der drei Reiche. Hinter der Siegesgöttin bemerkt man die Sinnbilder des Friedens, des Ackerbaues und des Handels. Und über den Figuren steht folgende Inschrift: „Proprio jam jure, animo paterno" und unterhalb die Worte: „Inauguratus die Julii XIX Anno MDCCCXXI."

Die Vorkehrungen, welche die Polizei getroffen, um den Pöbel während der Krönung-Zeremonie von der Westminster-Abtei entfernt zu halten, waren klug ausgedacht. Man wußte, daß alle Theater, die große Oper ausgenommen, am Tage der Krönung dem Publikum ohne Eintrittgeld offen stehen würden; dieß war auf Befehl des Königs bekannt gemacht worden; es war vorauszusehen, daß bloß die gemeinste Classe sich an diesem Tage im Theater einfinden würde, man beschloß also, gerade zur Zeit, wo die Krönung vor sich gehen sollte, die Eintrittkarten für den Abend auszutheilen; die Verordnung, daß Niemand ohne Eintrittkarte zugelassen würde, hinderte also diejenigen, die in's Theater zu gehen wünschten, sich nach Westminster zu begeben. Zu gleicher Zeit erschien in der Themse zwischen der Westminster- und der Waterloobrücke ein Kriegsschiff mit den Flaggen aller Nationen, und in Hydepark stieg um 1 Uhr ein Ballon auf. Die Procession von der Westminsterhalle zur Abtei fand um 11 Uhr statt und um 5 Uhr Nachmittags ging der Zug zur Halle zurück. Da nun überdieß allgemein die Meinung verbreitet war, man werde der Soldaten wegen von der Procession wenig sehen können, so fanden sich wirklich nicht so viele Menschen in der Nähe der Westminster-Abtei ein, als sonst der Fall gewesen wäre.

Am Abende wurden Feuerwerke in Hydepark gegeben. Ich erwartete etwas Vorzügliches, fand mich aber getäuscht. Außer einigen prachtvollen Evolutionen der Congrev'schen Raketen war nichts besonderes zu sehen. Die Illumination war partiell und, die öffentlichen Gebäude ausgenommen, ohne Geschmack und Aufwand. Die gewöhnliche Devise war eine Krone und G. IV. R. darunter. An verschiedenen Orten war die Krone nur halb beleuchtet, weil die Königin von der Krönung ausgeschlossen worden. Der deutsche Kunsthändler Ackermann stellte vielleicht unter allen Bewohnern Londons das breiteste und längste Transparent-Gemälde aus; es enthielt einen Menge Figuren, fast alle, die auf der Krönung-Medaille zu sehen sind. Die Illumination zur Ehre der Königin, als die Minister die Bill gegen sie aufgegeben hatten, war ohne Vergleich schöner. In vielen Straßen waren bloß die Häuser derjenigen, welche den königlichen Haushalt mit Artikeln versehen, Juwelenhändler ꝛc. beleuchtet. Die City von London hat nicht Ursache, mit dem Krönungfeste zufrieden zu seyn, sintemal ihr erster Magistrat, der Lord-Mayor, vom König in der Halle so ungnädig behandelt wurde. Es ist herkömmlich, daß der Lord-Mayor während der Tafel dem König einen goldenen Becher Weins reicht; als der König ihn kommen sah, wandte er sich um und fing mit dem Lord-Kanzler an zu sprechen, neigte sich nicht, was sonst bei gleichen Gelegenheiten der Könige Sitte war, und ließ den Lord-Mayor nicht einmal zum Handkusse zu. Der jetzige Lord-Mayor von London ist ein Whig und kein großer Freund der Minister, übrigens ein rechtschaffener Mann.

Die große Oper ließ sich's angelegen seyn, zur Ehre der Krönung etwas Neues hervorzubringen. Der Herkules auf dem Scheideweg schien den Directoren besonders passend. — — — Der Gegenstand ist freilich nicht neu, allein die loyalen Sentiments, wovon das Ganze wimmelt, sammt den kostbaren Decorationen, lassen Bedenklichkeiten solcher Art nicht aufkommen. Das Schlimmste wäre, wenn aller Anstrengung ungeachtet zuletzt doch die Kasse noch leiden sollte, deßwegen bedauern wir die Eigenthümer von Vauxhall, welche eine große Maskerade ankündigten, und das Publikum mit Spielen aller Art, Feuerwerken, Seiltänzereien zu unterhalten versprachen. Der Eintrittpreis war auf eine Guinee festgesetzt, wofür man Souper, jedoch ohne Wein, erhielt. Allein fast Niemand kam, das wankelmüthige Wetter schreckte viele Leute ab, und ohne Zweifel haben die Eigenthümer des Gartens viel verloren, so wie diesen Sommer überhaupt, der Witterung wegen, Vauxhall wenig besucht wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

67. Mittwoche, am 22. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell)

Literatur-Nachrichten aus Italien.

Tavole per la traduzione de' cambi di diverse piazze etc. Mailand, bei Destefanis; Raccolta completa di ragguaglio fra le monete pesi e misure Milanesi colle Italiane e vice versa di Vienna colle Italiane e Milanesi etc. (mit dem Tarif der im Lombardisch-Venezianischen Königreiche cursiren den Münzen.) Mailand, bei Bernardoni und Calcoli per le alligazioni de' metalli etc. von Pasquale Tavazza (zum Gebrauche für junge Goldarbeiter) Mailand, bei Destefanis, sind drei Schriften, die von Seite der Liebhaber der Handlungswissenschaft und der Künste viel Theilnahme gefunden haben. Zumal die zweite derselben ist für Italien, nach der dermaligen Lage dieses Landes und seinen vervielfältigten Verhältnissen mit Oesterreich, von einer, so zu sagen, allgemeinen Brauchbarkeit. Bekanntlich hatten die beiden Astronomen Carlini und Plana den von der königl. franz. Akademie auf die Lösung des Problems von der Vervollkommnung der Mondtafeln gesetzten Preis davon getragen. Nun las Hr. Laplace am 29. März v. J. im Bureau des longitudes einen Aufsatz vor, worin sich einige Einwürfe gegen die Berechnungen der beiden Italiäner enthalten fanden. Ihm schien es nämlich nicht einleuchten zu wollen, daß diese bei der Auflösung jenes Problems eine andere Methode, als die von ihm in seiner Mécanique céleste befolgte, angewandt hätten. Als Antwort auf diese Bedenklichkeiten haben die Hrn. Carlini und Plana noch im vorigen Jahr, Genua, bei Ponthenier, eine Schrift im Druck erscheinen lassen, welche den Titel führt: Observations sur l'ecrit de Mr. Laplace relatif au perfectionnement de la théorie et des tables lunaires, worin sie von den Gründen Rechenschaft geben, durch welche bewogen sie jene neue mit weniger Schwierigkeiten verbunden scheinende Methode befolgt haben. — Die zu Padua in der Druckerei der Minerva herausgekommene Istruzione di medicina pratica etc, d. h. Unterricht in der praktischen Arzneikunst, ertheilt von G. B. Borsieri von Kanilfeld, und fortgesetzt von Valeriano Luigi Brera, bildet eine Art von praktischer und compendiöser medizinischer Bibliothek zur Erleichterung der Erwerbung der für den Arzt unentbehrlichen Kenntnisse. Von demselben Professor Borsieri hat man auch angefangen ungedruckte Consultationen in den Commentari di medicina e chirurgia (4te und 10te Lieferung) bekannt zu machen. — H. Sergent-Marceau hat historische Notizen, betreffend den im Feldzuge von 1796 umgekommenen General Marceau, herausgegeben. Mailand, bei Giusti, in 16 mit Kupf. — Die zu Reggio in zwei Octav-Bänden zu Tage geförderte Schrift: Sulla nuova dottrina medica Italiana etc., d. h. Medizinisch kritische Briefe über die neue ärztliche Doctrin in Italien, von G. B. Spallanzani, enthält sehr weitläufige Briefe, oder vielmehr Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft, die, ohne eben reich an neuen Ideen zu seyn, mit viel Eleganz abgefaßt sind, und eine große Gelehrsamkeit beurkunden. In dem letzten Briefe wird der Inhalt der vorhergehenden nochmals kurz zusammengefaßt und alle abgehandelte Fragen unter der Form von eben so vielen, theils durch die Erfahrung bereits gelösten, theils ihrer Lösung noch entgegensehenden Problemen aufgestellt. — Die Herausgeber der Planetar-Ephemeriden zu Florenz haben, in Betrachtung, daß noch kein Werk vorhanden sey, woraus sich eine verständige Anweisung zur Direction der Küstenfahrt schöpfen ließe, sich entschlossen, von nun an alljährlich einen nautischen Almanach herauszugeben, der das Unentbehrlichste für diese Gattung der Schiffahrt enthalten soll. Ein Artikel von ungefähr zwei Seiten für jeden Monat wird alles dasjenige liefern, was erfodert wird, um die Beobachtungen, welche die Seeleute im Falle seyn können, anzustellen, zu berechnen; überdem wird der Almanach eine kurze, den Kenntnissen von Lernjüngern angemessene Abhandlung über die Schiffahrt, einen Aufsatz über die Abweichungen der Magnetnadel und eine Tabelle über die geographische Lage aller Seehäfen von Europa enthalten. — Ungeachtet der zahlreichen bereits vorhandenen Ausgaben der Divina Commedia von Dante, hat Hr. Luigi Fantoni dennoch abermals eine neue angekündigt, die er in dem kleinen Dörfchen Rovetta, unweit von Bergamo, in welchem er wohnt, veranstalten will. Zur Ausführung seines Vorhabens hat er bereits eine Druckerei zu sich in's Haus transportiren lassen. Er behauptet, diejenige Abschrift von der Divina Commedia zu besitzen, welche Boccaz verfertigt und dem Petrarch zum Geschenk überschickt, und in welcher letzterer einige eigenhändige Verbesserungen angebracht hat. Das Ganze soll nicht mehr als einen Octavband von 700 Seiten ausmachen und mit den Bildnissen der erwähnten drei Schriftsteller verziert seyn. Auch verspricht der Herausgeber Exemplare auf Papier und mit Lettern von verschiedenen Farben abziehen zu lassen. — Zwei bemerkenswerthe, in dem achtzehnten Bande der Verhandlungen der Italiänischen Gesellschaft zu Modena abgedruckte Abhandlungen, die eine Di alcune specie nuove etc., d. h. Ueber einige neue Gattungen von Reptilien und Pflanzen in Brasilien; die andere Quaranta piante nuove etc., d. h. Vierzig neue Pflanzen von Brasilien, rühren von dem Hrn. G. Raddi her, einem der ausgezeichnetesten Naturforscher Italiens, den der Beherrscher von Toscana, der schon vorher eine der reichsten naturhistorischen Sammlungen in Europa besessen hatte, vor einiger Zeit mit dem Auftrage nach Brasilien geschickt hatte, mit möglichster Sorgfalt von naturhistorischen Gegenständen alles aufzusammeln, was dem K. K. Museum zu Florenz zur Zierde gereichen könnte. Hr. Raddi hatte sich im August 1817 eingeschifft,

war anfangs November zu Rio Janeiro angekommen und hatte während seines dortigen Aufenthalts von sieben Monaten, vermöge seiner unausgesetzten Thätigkeit Zeit gefunden, um etwa 2,300 wohlerhaltene, großentheils neue und sehr seltene Insecten, 65 zum Theil neue Fische, 49 Reptilien, worunter 24 neue, eine Anzahl von Schalthieren, Mollusken und Krebsen, Vögeln und Quadrupeden, 65 Musterstücke von verschiedenen Mineralien, 340 frische Körnerarten, von denen mehrere in dem Großherzogl. Garten bereits zu schönen Pflanzen gediehen sind, 240 Arten von anderen Samen und Früchten, theils getrocknet, theils in Alkohol, und ungefähr 4,000 Stück getrocknete, von den Botanikern unseres Welttheiles dem größern Theil nach noch nie gesehene Pflanzen zusammen zu bringen. Die erste der erwähnten Abhandlungen des Hrn. Taddi zerfällt in zwei Theile; der erste enthält eine umständliche Beschreibung der schönen Provinz Rio Janeiro; der zweite eine ebenfalls sehr ausführliche Linnéische Beschreibung von neuen, sehr schön gefärbten Schlangenarten von ungleicher Größe, von denen keine giftig zu seyn scheint. Die zweite Abhandlung enthält eine sehr genaue botanische Beschreibung von vierzig neuen Pflanzenarten, aus dem Portefeuille des Verfassers. Wenn man fragen wollte, warum von einer Arbeit, die so ausschließlich Florenz angehört, in einer Sammlung Nachricht gegeben werde, die zu Modena erscheint, so dient zur Antwort, daß in Toscana dermal keine für wissenschaftliche Erzeugnisse bestimmte Sammlung vorhanden sey. Wohl sind in den Jahren 1801 — 1810 in zwei Quart Bänden Annalen des Museums zu Florenz erschienen, allein seit der Rückkehr Toscana's zu seiner alten Regierungsform ist dieses Werk nicht fortgesetzt worden. — Von dem Professor der Philosophie und Mathematik an der Universität zu Pavia, Giov. Gorini, sind erschienen: Elementi di Matematica pura. 2 Bände in 8 mit Kupf. Mailand, bei Fusi, Stella und Comp. Es ist dieß das provisorisch vorgeschriebene, allgemeine Lehrbuch für die beiden Universitäten und alle Lyceen des Lombardisch Venezianischen Königreichs. Der erste Band, der 6 italiän. Lire kostet, enthält die Algebra, der zweite die Geometrie, Trigonometrie und Kegelschnitte. Preis 7 L. 50 C. — In dem zu Rom kürzlich, in vier Theilen, zu dem Preise von 9 L. herausgegebenen Viaggio pittorico-antiquario d'Italia e Sicilia etc. findet der Reisende, neben mancherlei kritisch artistischen Bemerkungen angezeigt: die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Malerschulen, nebst den Namen der berühmtesten Künstler aus jeder derselben, den Ursprung der Kupferstecherkunst, nebst einem Namensverzeichniß der berühmtesten Künstler, die modernen Postreise Routen durch Italien und eine Angabe des Curses aller fremden in Italien gangbaren Geldsorten. — Von der Flora Napolitana, ossia descrizione delle piante indigene etc., d. h. Neapolitanische Flora, oder Beschreibung der im Königreich Neapel einheimischen Pflanzen und der seltensten, in den dortigen Gärten gezogenen fremden Gewächse, herausgegeben von dem Ritter und Doctor der Arzneiwissenschaft Michael Tenore, Neapel in groß Folio, sind bis jetzt 16 Hefte zu Tage gefördert worden, welche zusammen 848 Lire kosten. Von diesem Werke erscheint alle drei Monate ein 58 Lire kostender Heft mit fünf Kupfertafeln. Zehn Hefte machen einen Band aus. — Von der von Pirotta zu Mailand unternommenen Biblioteca amena ed istruttiva per le donne gentili sind die beiden ersten Bände mit Anmerkungen und Kupfern erschienen, und enthalten: die Geständnisse am Grabe; von A. Lafontaine, erster und zweiter Theil. Der dritte bis sechste Band dieser Sammlung ist bereits unter der Presse. Subscriptions-Preis auf die beiden ersten Bände, elegant cartonirt, 5 L. 3 C., in ordin. Band 4 L. 43 C., ohne Kupfer 3 L. 23 C. Wer sich auf die ganze erste Abtheilung, die aus 44 Bänden bestehen soll, verbindlich macht, erhält sein Exemplar auf feinem Papier, in den eilften Band gratis und concurrirt auf die Prämien, die zehn an der Zahl, nämlich fünf, jede von 300 Francs für die ersten 450 Subscribenten und fünf andere, jedes von 200 Francs, für die zweiten 450 Subscribenten, insgesammt in angenehmen und nützlichen Büchern zahlbar, ausgesetzt sind. — Als Neuigkeiten werden unterm 18. Juni in der Handlungs-Buchdruckerei zu Mailand angekündigt: der erste Heft des Trattato completo d'aritmetica teorico pratica dimostrativa, von dem Rechenmeister Domenico Castoldi. Subscriptions Preis 6 L. 65 C.; das vierte Heft der Saggi chimici, von Parkes und Martin, neu übersetzt von dem Ritter Luigi Bossi, und der zweite Band von Buhle storia della filosofia moderna, neu übersetzt von Vincenzo Lancetti. Subscriptionspr. 3 L. 40 C.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Bei uns sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung (in Dresden bei Arnold, Hilscher und Walther zu haben:

Anleitung zum Studium des Bergbaues und Hüttenwesens auf der Berg Akademie zu Freiberg, von W. A. Lampadius, (Bergcommissionsrath und Professor der Chemie und Hüttenkunde). 8 geh. 2 Gr.

Diese kleine Schrift wird nicht nur denen, welche auf der Bergakademie zu Freiberg studiren wollen, äusserst willkommen seyn, sondern auch denjenigen, welche dieses merkwürdige Institut, auf welchem Männer aus allen Ländern Europens ihre Studien vollenden, näher kennen zu lernen wünschen. —

Gehörige Würdigung des Karlsbader Säuerlings, auf chemische und sonstige Erfahrungen gegründet, durch W. A. Lampadius. 8. geh. 5 Gr.

Diese Schrift, von einem der vorzüglichsten Chemiker, ist interessant für jeden Naturforscher, besonders lehrreich für diejenigen, welche das Karlsbad ihrer Gesundheit wegen besuchen.

Die Mineralogen, Georg Agricola zu Chemnitz im sechszehnten und A. G. Werner zu Freiberg im neunzehnten Jahrhundert. Von D. Fr. L. Becher. gr. 8 geh. 8 Gr.

Diese biographische Zusammenstellung zweier zu verschiedenen Zeiten um die Mineralogie hochverdienter Männer, wird nicht nur dem Wunsche jedes Mineralogen, sondern überhaupt jedes wissenschaftlich gebildeten Mannes entsprechen.

Was wäre Sachsen ohne seinen Bergbau? Zur Beherzigung für Patrioten beantwortet von C. F. Hallbauer. 8. geh. 4 Gr.

Der Herr Verfasser, welcher aus den zuverlässigsten Quellen schöpfte, zeigt uns hier die Wichtig-

kelt des sächsischen Bergbaues, dessen hoher Werth nur zu oft verkannt wird.

Beiträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes; gesammelt auf einer im Jahre 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sicilien, von E. G. Freih. v. Odeleben. 1ster u. 2ter Theil mit Kupfern und Charten. 8. 3 Thlr.

Nicht bloß für den Mineralogen interessant, indem über Italien in dieser Hinsicht noch sehr wenig gesagt ist, sondern auch überhaupt für diejenigen, welche dieses europäische Paradies näher kennen und besuchen wollen. Jeden andern wird dieß Werk schon durch den humoristisch gewürzten Vortrag anziehen.

Der Sieg des reinen Sinnes oder die Schwergeprüften. Ein sittliches Gemälde von W. A. Junker. 2 Thle. 8 2 Thlr. 8 Gr.

Aecht moralische Tendenz und angenehmer Vortrag, welche des Herrn Verfassers früheres Werk: „Der verhängnißvolle Spaziergang", auszeichneten, sind auch hier zu rühmen und werden jeden Leser ansprechen.

Freiberg, im kön. sächs. Erzgebirge,
Julius 1821.

Craz und Gerlach.

Eduard.

Ein romantisches Gemälde nach Walter Scott's Waverley,

bearbeitet

von

W. A. Lindau.

Erster und zweiter Theil. Velinp. 2 Thlr. 6 Gr.

Diese Uebersetzung zeichnet sich vor andern etwa nachfolgenden dadurch aus, daß sie nicht nur nach der neuesten (7ten) Auflage des Originals bearbeitet ist, sondern auch mit einer Einleitung des Uebersetzers eröffnet wird, welche den gesellschaftlichen Zustand Schottlands und das merkwürdige Clan-Verhältniß im Hochlande, um das Jahr 1745 (wo die Geschichte sich ereignet), nach den besten Quellen schildert, wodurch die geschichtliche Grundlage sowohl dieser Erzählung, als ähnlicher Romane W. Scott's (z. B. Robin der Rothe, der Astrolog) eine vollkommene Erläuterung erhält.

Im vorigen Jahre erschien auch bei uns:

Die Braut.

Ein romantisches Gemälde nach Walter Scott

von

W. A. Lindau.

Drei Theile. Velinpap. 2 Thlr. 21 Gr.

Dresden, am 29. Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Sander'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Ali Pascha von Janina und die griechische Nation. Biographie dieses merkwürdigen Satrapen, nebst einer Uebersicht der neuesten Ereignisse in Griechenland, und Erörterung der Frage: Werden die Griechen in dem gegenwärtigen Kampfe Sieger bleiben? 8. Preis geh. 18 Gr.

Vorstehende, an sich schon höchst anziehende Lebensbeschreibung gewinnt durch die gegenwärtigen Zeitumstände noch mehr an Interesse, die damit in Verbindung gesetzte Uebersicht der neuesten Ereignisse hilft einem allgemein gefühlten Bedürfniß ab, indem nur die wenigsten Zeitungleser bisher die dortigen Begebenheiten in ihrem Zusammenhange übersehen konnten. Auch die am Ende angehängten allgemeinen Betrachtungen verbreiten ein neues Licht über die Lage Griechenlands und der Türkei, so daß gewiß niemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Preparing for Publication.

A BIBLIOGRAPHICAL DICTIONARY OF ENGLISH LITERATURE,

FROM

THE YEAR 1700 TO THE END OF THE YEAR 1820,

Containing the Title of every principal Work, which has appeared in Great Britain during that Period, together with the Date of Publication, its Price and the Publisher's Name as far as they can possibly be ascertained; alphabetically arranged under the Names of their respective Authors and under the Subject matter of each anonymous Publication. By I. H. Glover.

Prospectus.

Any Apology for presenting to the Public a new Bibliographical Dictionary, must be unnecessary, when the great extent to which the study of Literary History has been carried, is taken into consideration; with the additional fact that the plans of all preceding works, of similar tendency, have been either too limited or too extended; some of them embracing only particular portions of English, whilst others have attempted to add the whole range of Foreign Literature to that of our own Country.

The work now in preparation is intended to be exclusively devoted to the productions of British Writers and Translators, which have appeared in a distinct and separate form: and will not include such Essays and Dissertations as have been published in the Philosophical Transactions and other periodical works.

A work of the nature here proposed, by which the whole of an Authors' productions may be seen at one view unclogged with partial opinions or observations, seems to be a desideratum in English Literature; whilst to have begun earlier than the time proposed would have been little more than repeating what is already before the public in a variety of shapes, and could therefore answer no useful end.

The utility of such publications has been universally admitted on the Continent, and the present attempt it is hoped will be equally well received in this country.

Conditions.

This Work will be printed with a fine new type, on good demy paper; a specimen shewing its arrangement is subjoined; it will form 2 vols. 4to. price in extra boards, 5l. 5s. or to Subscribers 4l. 4s. to be paid on delivery.

To those Subscribers who intend patronizing this expensive undertaking and will please to communicate their name to the Publisher in writing on or before the 1st of January 1822, the price will be 3l. 3s. to be paid on delivery, which advantage will however positively close on the above date.

The Work will appear in the year 1822. — A list of Subscribers will be inserted.

London, July 25. 1821.

J. H. Bohte,
foreign bookseller to his Majesty,
4, York Street, Covent Garden.

Specimen.

Acerbi (Joseph), Travels through Sweden, Finland and Lapland to the North Cape in the years 1798 and 1799; with 17 plates, 2 vols. 4to. Lond. 1802 (Mawman), 3l. 3s.

Actor, The Actor, or Treatise on the Art of Playing; interspersed with Theatrical Anecdotes, Remarks on Plays etc. 8vo. Lond. 1750. (Griffith), 3s.

The Actor, a poetical Epistle to Bonnell Thornton, 4to. Lond. 1760 (Dodsley), 1s.

A defence of the profession of an Actor, 8vo. Lond 1800. (Miller), 1s. 6d.

Adee (Swithen), Meadus. Poema in memoriam Richardi Mead, 4to. Lond. 1755. (Brown), 1s.

Mead. A Poem to the memory of R. Mead, translated from the Latin, by the Rev. Charles Bartholomew. 4to. Lond. 1756. (Cooper), 1s.

Oratio anniversaria, a Gul Harveio instituta in Theatro Coll. Med. Lond. habita, festo S. Lucae, Oct. 1769, 4. Lond. 1769 (White), 1s.

Aiton (William), Hortus Kewensis; or a Catalogue of the Plants cultivated in the royal Botanic Garden at Kew; with plates, 3 vols. 8vo. Lond. 1789 (Nicol), 1l 1s. — Second edition enlarged by his son W. T. Aiton, 5 vols. 8vo. Lond. 1810—13. (Longman and Co.) 3l. 3s.

An Epitome of the second Edition of Hortus Kewensis, by W. T. Aiton; with references to figures of the Plants, 12mo. Lond. 1814. (Longman and Co.), 16s.

An Edition without references to Plates, 12s.

Von Th. Hell, Fr. Laun, W. A. Lindau, G. Schilling, Fr. Schütze und C. F. van der Velde sind bei der Arnoldischen Buchhandlung in diesem Jahre folgende schöngeistige Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen für die beigesetzten Preise zu erhalten:

Th. Hell, Lyra-Töne, 2 Theile mit Kupfern. 8. Velinp. brsch. 2 Thlr.

Fr. Laun, Welcher? Drei Geschichten verwandten Inhalts: 1) Die unterbrochene Hochzeit. 2) Der geliebte Leichnam. 3) Der Fund im Schnee. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.

W. A. Lindau, Eduard; ein romantisches Gemälde nach Walter Scott. 1ster und 2ter Theil. 8. Velinp. 2 Thlr. 6 Gr.

G. Schilling, Schriften. Zweite Sammlung 11ter bis 15ter Band. 5 Thlr.

Dieselben unter einzelnem Titel:

— — Wallow's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Theile. 8. Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.

— — Zeichnungen 2 Theile. 8. Velinp. 1 Thlr. 18 Gr.

Fr. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder. 2) Die Prügelkur. 3) Der verliebte Postmeister. 4) Erste Liebe, neue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.

C. F. van der Velde, Die Eroberung von Mexiko. Ein historisch romantisches Gemälde aus dem ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts. 3 Theile. 8. Velinp. 3 Thlr.

Ueber die jetzt so merkwürdigen Länder Spanien und Griechenland sind folgende Schriften durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Darstellung des geschichtlichen u. politischen Standpunktes der spanischen Revolution, von einem Augenzeugen. 8. Velinp. broch. 8 Gr.

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velinp. 1 Thlr. 8 Gr.

Griechenland und die Griechen. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. 8. Velinp. broch. 12 Gr.

Dresden, im Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) ist zu haben:

Suabedissen, D. Th. A., Philosophie und Geschichte. 8. geh. 6 Gr.

Schwankende Gemüther zu warnen vor den Einseitigkeiten, die ihnen auf beiden Seiten drohen und hinzuweisen auf die Haltung in der Mitte, schon befangene anzuregen zu der ruhigen Ueberlegung, ob sie wohl nicht selbst so sehr irren, als ihre Gegner, und zur Gerechtigkeit, Billigkeit und Versöhnung aufzufodern; dieses war es, was den Hrn. Verfasser zu der Herausgabe dieser kleinen Schrift veranlaßte. Leipzig, im Julius 1821.

Carl Cnobloch.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende — besondere Aufmerksamkeit verdienende — Schriften erschienen:

Sendschreiben des Herrn v. Haller an seine Familie betreffend seinen Uebertritt zur katholischen Kirche und geprüft vom Prof. Krug. 8. h. 8 Gr.

Griechenland unter der Tyrannei der Türken. Von H. J. Kramer. Mit 1 sauber illum. Charte, geh. 8 Gr. (Inhalt: Geographische Lage des Landes, Volkscharakter, Sitten und Gebräuche der Griechen und Türken, Kirche, Kultur, Staatseinrichtungen rc., nebst einer kurzen Geschichte Griechenlands bis auf unsere Zeiten).

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.



Abend-Zeitung.

202.

Donnerstag, am 23. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Hilarion und der Jüngling.

Hilarion erkohr als Aufenthalt
Sich einen dichtverwachs'nen Tannenwald.
Er, dem das Alter schon die Locken bleichte,
War froh, wenn er in heil'gen Schriften las,
Dahin vertieft, die ganze Welt vergaß,
Und manchen Wahn und Irrthum sich verscheuchte.

Einst nahte sich ein Täubchen seiner Zelle,
Flog scheu und ängstlich bis zur Schwelle,
Und pickte hin und her am Rand,
Wiewohl es nicht ein Körnchen fand.

Der Alte, der auf seiner Moosbank saß,
Holt' eine Handvoll Weizen, streute
Die Körner vor sich hin, und freute
Sich, wie das Thierchen sie vom Boden las.
Bald harrt' es nicht mehr bis ein Körnchen fiel,
Indem sich's auf die Hand des Gebers setzte.
Der Klausner lächelte, und lang' ergötzte
Den ernsten Greis dieß heitre Spiel.

Ein munterer Jüngling kam indeß gezogen,
Das Jagdgeschoß in seiner Hand,
Blieb er verwundert stehn, und fand
Sich durch ein fälschliches Gerücht belogen,
Das einen *Weisen* diesen Greis genannt.
„Wie? sprach er: *Euch* behagt solch leerer Tand?"

Der Klausner, flüchtig zu ihm hingewandt,
Versetzte: „Spanne doch einmal den Bogen!"

Der Jüngling that's. Indessen spielte
Hilarion mit seiner Taube fort.
„Was weiter nun? nahm jener drauf das Wort:
Wenn ich noch lang' so straff die Sehne hielte,
Und ohne loszudrücken ewig zielte,
Würd' ja der Bogen schlaff." —
„Wenn *Du* das weißt,
Begann der Greis: wie sollte nicht der *Geist*
Mehr noch, als dieß *Geschoß*, erschlaffen?
Drum tadle nicht so rasch und übereilt.
Man sammelt neue Kraft zum Wirken und zum Schaffen,
Wenn man erschöpft bei heitrem Spiele weilt."

Heinr. Doering.

Die Wallfahrt von Liebenstein aus auf den Altenstein im Sommer 1820.

Jeder Mensch hat seine Eigenthümlichkeiten, also auch ich die meinigen. Mir ist alles Beschauen einer reizvollen oder merkwürdigen Sache halb verbittert, wenn ich dieß Beschauen nicht wo möglich ganz *allein*, oder höchstens mit einer einzigen, wenigstens ähnlich gestimmten Person, aufsuchen und vollführen kann. Daher meine öfteren, einsamen Fußwallfahrten, wenn ich reise; daher mein absichtliches Entfernen vom größern Kreis der Gesellschaften in Bädern, sobald von einem Ausflug in Summa die Rede ist. — *Allein* nur mag ich, ahnend den kommenden Genuß, mich besonders den gepriesenen Stellen nahen, wo der Allmächtige sein wundervolles „*Werde*" zauberischer, als anderswo, auf die Erde aushauchte; *allein* nur mag ich besonders Höhen ersteigen, von wo aus Tiefen zu überschauen sind; *allein* nur meine heißen Dankesthränen aus der Brust heraussteigen lassen in die Augen, und meinen Lobgesang hervorbrechen aus

dem Herzen, dem Unerreichbaren huldigend! — So auch allein unternahm ich die Wallfahrt von Liebenstein aus nach dem Altenstein.

Trüb war des Morgens Frühstunde, Regen wohl voraus zu sehen; doch ich wagte den Gang. — Den Fußpfad wählte ich durch die fruchtreichen Felder über die hochgrünen Wiesen, wo glänzend die Regentropfen sich im Frühwind schaukelten. — Der Horizont lichtete sich über dem Hohlenfelsen, der in kleiner Entfernung vor mir lag; aber die Gegend um den Inselsberg hinter mir versank in graue Duftwolken. Die Sonne blickte durch Nebelschleier, und sogleich umschwärmte mich das tolle Völkchen der bunten Schmetterlinge mit glänzendem Flügel, und küßte neckend mit üppigem Leichtsinn die blaue Cyane, dem wilden Tymian und Feldkümmel Düfte absaugend.

Jetzt erreichte ich die Kunststraße und sah an dem nackten, ganz charakterlos erscheinenden, grobspitzigen Felsen hinauf der vor mir lag; nichts reizte mich an ihm, und ich bog um die Ecke. — — Gott! welcher Unterschied! wie anders gestalteten sich jene Felsenspitzen, wie allmächtig traf ein Anblick mein Herz und Auge! — Hoch oben auf felsigem Grunde prangt auf einer steilen, wunderlichen Felsennase, unfern mancher freundlich grünenden Bäume, ein kleines, einsames Häuslein, dessen kecke, fast unbegreifliche Stellung mich wunderbar erschütterte. Ach! meine Phantasie fand eine rührende Aehnlichkeit zwischen dem Häuslein und — mir selbst! — So einsam und ohne Anhalt stehe auch ich auf dieser Erde, und doch auch so fest auf dem Grunde, auf dem der Meister mich erbaute! — Aus meinem innersten Gemüth drangen mancherlei Töne an mein Ohr; ich setzte mich, dem Häuslein gegenüber, unter einen Baum und schrieb:

Die Aehnlichkeit.

Ich habe heut' mein Bild gesehn
Hoch oben auf dem Felsen stehn;
  Ihr fragt mich, wie? Ihr fragt mich, wo?
Wohlan, ich will's verkünden;
Doch wird nicht jeder finden,
  Das wie und wo, wie ich!
  Und doch ist's sicherlich.

Ein einsam, kleines, stilles Haus
Schaut weit in Gottes Welt hinaus.
  Schaut hoch hinab, schaut weit hinein;
Es schaut, als müßt' es thronen,
Hoch, wie die Adler wohnen;
  Doch ist das Haus gar klein,
  Und möcht' nicht größer seyn.

Es steht auf festem Fußgestell,
Die Fenster glänzen sonnenhell,
  Sie glänzen roth und schimmern blau;
Das Häuslein trotzt den Stürmen,
Der Himmel scheint's zu schirmen,
  Er hat's hier aufgestellt,
  Und deckt's mit seinem Zelt.

Manch Bäumlein stehet ihm nicht fern,
Und winket ihm, und plaudert gern,
  O Bäumlein lieb! O Bäumlein zart!
Das Haus kann nicht zum Baume;
Gebannt in seinem Raume,
  Steht jedes einzeln da,
  Getrennt und doch so nah'!

O einsam, kleines, stilles Haus,
Wie sieh'st du wohl von innen aus? —

So weit hatte ich geschrieben, da hörte ich Fußtritte mir nahen; ich bog einen dichtbelaubten Zweig vor, und die frischen, freien und frohen Studenten zogen, vom Altenstein kommend, an mir vorüber, ohne mich zu sehen; aber ihr fromm-fröhliches Burschenlied tönte zwischen dem gellenden Pfeiffen so rüstig, aber auch so lärmend, daß meine schwermüthige Dichtung gehemmt wurde; ich ließ die wohlgemutheren Jünglinge vorüberziehen, verschloß mein Blättchen in die Schreibtafel, und setzte den Weg fort, immer zurückblickend auf die Aehnlichkeit.

Der Altenstein lag vor mir in mannigfamannigfacher grünlockiger Umgebung. Er sah aus, wie ein Asyl der Ruhe.

Ich trat in den Hofraum; links war das Schloß, der Sommeraufenthalt der Herzogin; rechts ein schlechtes Wirthshaus, in demselben unfreundliche Menschen, die auf mich einzelne Fußreisende keine Rücksicht nehmen mochten; kaum wurde mir ein Führer verschafft, der aber war freundlicher; er führte mich durch eine farbenspielende Blumenreihe und in das dichte, mit Gängen durchflochtene Gehölz; der Weg war still und bereitete das Gemüth vor, einen Eindruck mächtiger zu empfangen. Jetzt stiegen wir Stufen empor, und ich trat aus dem Waldesdunkel heraus auf eine Brücke, die hängend den gespaltenen Felsen überzog, und stand auf einer Stelle, von wo aus die reizende Landschaft weit hinein sichtbar wurde. Ein Sonnenstrahl brach durch die Wolken, und erleuchtete den Paradiesesblick, der hier dem Auge lachte. Der Führer nannte diese Brücke die Teufelsbrücke, ich die Paradiesesbrücke. — Und die Saiten der Seelenharfe tönten mir eine Tonweise zu, der ich später folgende Worte unterlegte:

Die Paradiesesbrücke.

Aus dem Dunkel des Waldes empor,
Kaum ahnend, was er soll schauen,
Tritt über die hängende Brücke hervor
Der Wandrer mit heimlichem Grauen;
Doch, wie er nun stehet am Felsenstand,
Da pranget vor ihm ein fruchtreiches Land,
Die Berge in dämmernder Ferne,
Umkränzen die Landschaft wie Sterne.

Es wird die Teufelsbrücke genannt
Der Punkt vom Alpengesteine? —
O bliebe der Name doch ewig verbannt!
Ihm werde der bessere, reine!
Nach Ahnen im Dunkel erscheinen soll,
Die schaffende Klarheit dem Menschen wohl;
All' schwinden die teuflischen Tücke,
Lacht einst so die himmlische Brücke!

So feierlich gestimmt trat ich wieder herab von der Brücke und zurück in die grünen Waldkoulissen; aufwärts führten sie, und bald rauschte in der Ferne des Wassers heftiger Ton mit stürzender Macht. Nie kann ich diese wortlosen Klänge vernehmen, ohne im Herzen vor Freude zu zittern; da fallen mir auch gewöhnlich Stellen aus Haydn und Beethoven ein, und hätte ich Jahre lang sie nicht ausführen hören, hier höre ich sie in mir wiedertönen. — Sonderbar wechselten aber jetzt plötzlich die ernsten Accorde mit lieblichern, denn Weigl verband sich mit ihnen in mir beim Anblick einer Sennhütte, die über dem Wasserfall erbaut war. Thränen rollten mir über die Wangen und ein Ach! entfloh den Lippen vor Freude, denn ich war im Geiste in der Schweiz; ich träumte mir den werthen Bruder des Johannes von Müller, der mit mir am Rheinfall zu Schafhausen, stand zur Seite, und jedes Wort unsers Gesprächs über die eigenthümliche frühere Einfachheit der Schweizer fiel mir wieder ein. O heilige Kraft des Gedächtnisses, welches nicht bloß im Kopf, sondern auch im Herzen wohnt, wie giebst du mir so herrliche Lust! — Wie ich eine neue Bekanntschaft mit irgend einer Gegend, oder Sache, oder einem Menschen mache, tritt eine frühere wieder hervor in der Erinnerung und umarmt gleichsam in mir mit Liebe die neue Gespielin!

Ich war nicht vermögend mich so schnell loszureißen von dieser schönen Stelle und ruhete mehr das Gemüth als den Körper an einer steinernen Tafel auf einem Sitzplatz aus, der in dem Baumschatten dazu einlud. Nun erzählte mir der Führer, wie hier der gar würdige verstorbene Herzog, der dieß alles angelegt hatte, zum letztenmal den Geburtstag der angebeteten Gemahlin feierte. — Des Mannes einfache Erzählung war ganz dazu geeignet, die sanfte Wehmuth zu vermehren, die mich schon früher ergriffen hatte, es traten Bilder des Vergänglichen und Ewigen vor mir auf, die stürzenden Wassertöne sprachen mit, und beide Welten rauschten mit mächtigem Flügel an mir vorüber. — Ich bog mich über die Stellen auf der Bank, wo das Fürstenpaar gesessen hatte, und huldigte jenem theuern verschwundenen Augenblick, in dem hier Fürsten, als gute Menschen vereint, die Freude fühlten, die Natur und Liebe allein geben.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterkritik.

Aber mit Erlaubniß aller Freunde der Bühne, nicht von gestern oder vorgestern, sondern aus dem Jahr 1752, und von unserm guten Gellert. — In diesem Jahr — denn den Tag vermag ich nicht zu bestimmen — ward in Leipzig seine kranke Frau gegeben, und die Gattin des Schauspiel-Directors Koch hatte die Hauptrolle so trefflich dargestellt, daß Gellert, der seine geistigen Kinder doch auch gern ansahe, am folgenden Morgen in einem freundschaftlichen Billet nebst einigen Erfrischungen die wohlwollendste Kritik abgab. „Hochzuverehrender Herr! schrieb er an Koch: Ich habe es gestern nicht ohne Mitleiden ansehen können, wie krank Ihre Frau Liebste auf dem Theater war; und weil ich vielleicht eine Ursache ihrer Krankheit war, so halte ich's auch für meine Schuldigkeit, für ihre Wiederherstellung zu sorgen. Seyn Sie also so gütig und nöthigen Sie Ihre Frau Liebste, die Arznei einzunehmen, die ich Ihr schicke, mit der ich mich selbst kurire und die gewiß besser wirken muß, als des Herrn Richard's Medicamentum. — Im Ernste, danken Sie ihr in meinem Namen ergebenst. Sie hat ihre Rolle vortrefflich gemacht. — Ich bin mit einer wahren Hochachtung Ihr ergebenster

Gellert.

*r

Räthsel.

Sage mir: Wer hat einst als Tochter die Mutter gefrei't?
Mann war die Mutter, und doch Niemand der Vater dazu.

Fr.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Die Krönung wurde überdieß an vielen Orten in England gefeiert, hat jedoch auch zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben, weil das Volk im Ganzen doch unzufrieden ist, daß die Königin gar keinen Antheil daran hatte. —

An der Reise des Königs nach Irland ist nicht mehr zu zweifeln; jene nach Deutschland wird wohl unterbleiben.

Kean ist aus Amerika zurückgekommen und bereits wieder in Drurylane aufgetreten. Vor seiner Abreise aus Amerika hinterlegte er eine Summe Geldes in New-York, woraus die Kosten zur Errichtung eines Denkmals für den berühmten englischen Schauspieler Cooke, bestritten werden sollen. Cooke starb in Amerika. Viele Leute glaubten nicht, daß Kean noch vor den Sommerferien spielen würde. Die erste Rolle, worin er auftrat, war in Richard III. seine Meisterrolle Gloster. Er wurde mit wildem Enthusiasmus empfangen. Er sieht frischer und voller aus, die Seereise hat ihm gut zugeschlagen. Man behauptet, er habe als Schauspieler keine Fortschritte gemacht; diese Frage wage ich nicht zu entscheiden, da ich ihn vor seiner Abreise nur einigemal spielen sah. Ich war den ersten Abend im Theater, und hatte wieder Gelegenheit, ihn als Gloster zu bewundern. Die drei ersten Akte hindurch spielte er mit aller Anstrengung, mit all' der geistigen Kraft, womit er sich in dieser Rolle bewegen kann; die Scene mit Anna, wo er von dem Blute ihres Gemahls rauchend dem leichtsinnigen Weibe Liebe betheuert, war das Vollendetste, dessen die Kunst fähig ist, um Verruchtheit in ihrer ganzen Fülle darzustellen. Die Verstellung berückt bloß das schwache Weib; Gloster ist seiner Sache gewiß, die Decke seiner Verstellung deßwegen äußerst dünn, er triumphirt schon, während das Weib dem Scheine nach sich noch wehrt, er will nicht besitzen, sondern nur quälen. Eben so trefflich war die Scene mit Buckingham, nur fiel uns auf, daß Gloster zu oft durch Handstreicheln beweist, wie sehr es ihm daran gelegen, die Leute für seine Zwecke zu gewinnen. Dieß Handstreicheln scheint mir für den Gloster zu schwächlich zu seyn, denn zu häufige Wiederholung ist in jedem Falle zu tadeln. Viel einfacher in seiner Verstellung, jedoch tiefer und mächtiger bewies er sich in der Scene mit dem Lord-Mayor; Gloster war nicht der erste, der die Religion zur Maske der Herrschsucht und Tyrannei machte, und, obschon der Lord-Mayor aus anderen Gründen wohl schließen darf, daß Glosters Religionseifer eben nicht so ernstlich gemeint sey, so läßt er sich die Heuchelei doch gefallen, stellt sich aber dabei so dumm und einfältig, als ob er den Betrug gar nicht ahnete. — Die beiden letzten Akte wurden nicht so glücklich durchgeführt; Kean schien erschöpft zu seyn, seiner Stimme fehlte Klarheit und Stärke, und zuweilen wurden seine Töne so häßlich kreischend, daß wir uns eines unangenehmen Gefühles nicht erwehren konnten. Die Scene, wo die Geister der Ermordeten ihn im Schlafe beunruhigen, dürfte wohl wegfallen; die langen Reden der Abgeschiedenen ermüden. Es sey uns erlaubt, zu glauben, daß Shakespeare in solchen Dingen mehr vom Geschmack seines Zeitalters, als vom edleren Ideale der Kunst geleitet wurde. Die anderen Rollen waren schlecht besetzt; Miß Simpson ist vortrefflich, als ein frohes, heiteres Mädchen und ergötzt durch die Einfachheit und Unschuld ihres Spieles, aber als Lady Anne waren gerade diese schönen Eigenschaften unbrauchbar geworden. Thompson, als Bukingham, würde besser gefallen, wenn er weniger starr in seinen Bewegungen wäre; Cooper, als Richmond hat trefflich gefochten, seine stentorische Stimme fand nur zu wenig Spielraum. Die blinden Luftstreiche, die Gloster in der Wuth des letzten Augenblickes noch machte, bevor er von der erhaltenen Wunde zur Erde stürzt, waren malerischer, als die ganze, nur zu lange dauernde Kunstfechterei. Die besten Schauspieler sind jetzt in den Provinzen und ohne Zweifel werden die Haupttheater für den künftigen Monat geschlossen werden.

Einen besonderen Vorfall aus der Theaterwelt hatten wir vergessen früher zu berühren. Es fand vor einiger Zeit eine große Maskerade im Drurylane-Theater statt; die Theaterzettel kündigten an, der französische Herkules, der jetzt auf den kleinern Theatern so viel Aufsehen macht, würde am gleichen Abend das Publikum unterhalten. Dieser Herkules hatte wirklich versprochen, seine Künste in Drurylane zu zeigen, allein auf die Vorstellungen hin, die der Direktor des Adelphi-Theaters ihm machte, nahm er sein Versprechen wieder zurück, weil er das Engagement am letztern Theater zu verlieren fürchtete, wofür ein einziger Abend in Drurylane ihn nicht entschädigen konnte. Elliston kam dadurch in Verlegenheit und ging eines Abends ins Adelphi-Theater, suchte den Herkules hinter den Coulissen auf, wendete alles an, um ihn zu bereden, am bestimmten Tage nach Drurylane zu kommen; ein Mann, wie der französische Herkules, sagte er, sollte seine Talente nicht an eine Winkelbühne, wie Adelphi, verschwenden. Ein Schauspieler hörte dieß, setzte Hrn. Rodwell, Director des Adelphi-Theaters, in Kunde davon, der dann sogleich Hrn. Elliston schriftlich den ferneren Zutritt zum Adelphi-Theater untersagte. Elliston antwortete lakonisch: „Ich hörte von einer Pfütze im Sturme und von einem Narren in Leidenschaft; das erste macht mich lachen, das zweite verachte ich." Rodwell fand sich durch dieß Schreiben beleidigt und foderte Ellisten heraus; allein Elliston wollte nichts davon wissen. Nun ging Rodwell in Begleitung eines Freundes nach Drurylane, mit einer Peitsche versehen, und erwiederte Ellistens Schreiben mit einem noch viel bündigern Lakonismus. Elliston klagte vor Gericht und Rodwell verstand sich dazu, zur Strafe beiden Haupttheatern 20 Pfund Sterl. zu bezahlen, damit war die Sache abgethan.

Dieser franz. Herkules ist jetzt im Koburgtheater zu sehen. Der Londoner Pöbel freuet sich an solchen gräßlichen Fertigkeiten ungemein. Die Boxereien, Hahngefechte u. dgl. beweisen dieß. Die Parlamentssitzungen werden in den Zeitungen nicht ausführlicher beschrieben, als die Manipulationen bei diesen blutigen Spielen. Nur durch fortschreitende Erziehung der niederen Klassen, kann in diesen Dingen geholfen werden. Die Theater könnten viel dazu beitragen, den Geschmack des Volkes zu veredeln, wenn nicht Gewinnsucht die Kunst zur Dienerin finanzieller Spekulationen machte.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

203.

Freitag, am 24. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wenn?

Wenn Sänger einst soll schlafen gehn?
Das steht im großen Buch geschrieben,
Wo Alle wir verzeichnet stehn.
Doch könnte so ganz nach Belieben
Einst in mein Kämmerlein ich gehn;
Wenn? meint Ihr wohl, daß ich, im bunten Lauf der Dinge,
Am liebsten schlafen ginge? —

Wenn voll der Kelch der Leiden ist,
Und Wetter sich auf Wetter thürmen —
Wenn Thrän' um Thrän' dem Aug' entfließt,
Und wenn dieß arme Herz von Stürmen
Bei Tag und Nacht erschüttert ist —
Dann — meint Ihr — dann, daß ich, bei solchem Lauf der Dinge,
Am liebsten schlafen ginge? —

Wenn leer der Freudenbecher ist,
Und sich der Zeiten Wunderquelle
Nur trüb' und langsam noch ergießt —
Wenn, werfend nicht die kleinste Welle,
Nur matt noch Lebensbächlein fließt —
Auch dann — meint Ihr — daß ich, bei solchem Lauf der Dinge,
Am liebsten schlafen ginge? —

Nein — offen will ich Euch gestehn:
In's finstre Kämmerlein dort unten
Möcht' ich am liebsten schlafen gehn,
Wenn, die ich treu in Lieb' erfunden,
Mir nicht mehr hier zur Seite stehn —
Denn ach! wie könnt' ich noch an Welt und Leben hangen,
Sind sie vorangegangen! — —

Drum, Götter! hört mein sehnlich Flehn!
Laßt aus der Lieb' und Freundschaft Kreise
Nur mich zuletzt nicht schlafen gehn!
Denn ach! wer auf der Lebensreise
Allein muß einst am Ziele stehn,
Dem bleibt — ob auch die Freud' auf jeden Schritt ihn grüßte,
Das Leben eine Wüste.

Richard Roos.

Die Wallfahrt von Liebenstein aus auf den Altenstein im Sommer 1820.

(Beschluß.)

Weiterhin, wo Kalksteine zwischen Granit, und Fichten zwischen Buchengrün leben, ging ich endlich, und bald waren wir näher am eigentlichen Altensteine. Viel stumme Gegenstände sprachen mich hier an; doch vorzügliche Stimmen erklangen mir in der alten Ritterkapelle, dem Andenken der Familien Hundt von Wenkheim gewidmet. Diese ist gothisch eingerichtet, und obgleich die Fenstetscheiben nicht zu den allerschönsten bunten Glasmalereien gehören, so sind doch manche sehr werthvolle darunter, die, vom Alterthum zeugend, schön genannt zu werden verdienen.

Es war ein Regenschauer abzuhalten, und der düstere Wolkenzug gab meinem Aufenthalt in der Kapelle viel Trübes; darum blätterte ich in dem Buche, in welches die Fremden ihre Namen schreiben, und fügte dem meinigen die Zeilen bei:

Am 24. Julius 1820.

Hallelujah dem Schaffenden! Mit Wundern schmückt er die Erde,
Wachsen läßt er den Baum, und festigt das Felsengestein. —
Ehre dem Fürsten im Grabe, der aus gemüthlichen Sinnen
Mit der Naturkraft vereint denkend die künstliche Form. —
Freude der Herrin des Hauses! — So Mancher empfängt ja hier Freude;
Mögen die Wünsche für sie dankend auch steigen empor.

Noch eine Viertelstunde widmete ich dem Beschauen der verschiedenen Alterthümer in der Kapelle, und entließ dann den freundlichen Führer, dessen Magen, wie der meinige, den Mittag forderte.

Es war über drei Uhr Nachmittags, als ich einen andern Führer erhielt, der mich auf der Gegenseite umher leitete; zuerst zur *Kanzel des heil. Bonifazius*; er versicherte mich, daß dieser merkwürdige Mann hier das Evangelium geprediget habe; das Felsgestein ist wohl dazu geeignet, vom festen Standpunkt herab ein festes Wort zu reden, und die Domdecke des Himmels konnte wohl den Redner würdig begeistern. Nahe dabei ist eine kleine *Kapelle* errichtet, die noch *unvollendet* ist. *Bonifazius, Luther* und *Huß* sollen einst darin sich friedlich um die *Formen* vertragen, die das eigentliche Wesen der Religion menschlich bestreiten.

Stufen abwärts kamen wir an einen herrlichen, festen Felsenstein und mein Auge traf auf die mit eisernen Buchstaben eingelegten Worte: *Gott, Freiheit, Vaterland. 1814.* Wie gediegen sahen mich die schwarzen Buchstaben an, und welch ein schönes Glaubensbekenntniß legte durch sie der künftige Beherrscher ab, der sie, damals noch zarter Jüngling, hier einfügen ließ, wie mir der Führer erzählte; möge er im reinen Geiste diese Worte treu bewähren zum Wohl der Unterthanen, die ihm Gott vertraute, und die sich ihm so herzlich entgegen freuen, wie ich überall im Lande hörte; welch herrliches Gefühl wird einst den *Mann*, den *Herzog* erheben, wenn er vorübergehend diese *Jünglings-Worte* anschaut! Gott segne ihn!

Noch erfüllt von diesem Gedanken ging ich langsam weiter und erstaunte, mich in einem *hohlen Felsen* zu befinden, in welchem die Nacht den Tag verdrängte. Der Führer leitete meine Schritte hindurch, und ich trat gar gern wieder aus diesem Dunkel hervor und erstieg eine künstlich bereitete Aussicht, deren Ueberraschung mehr in dem vorher empfundenen Grauen, als in den vorliegenden Gegenständen beruhte; doch sah ich fernher manches Liebliche schimmern. Dann eilte ich, dem wundernetten *Blumenkorb* eine Blume zu rauben, die ich in's Taschenbuch einpreßte, und sprang rasch herunter, um unter ihm am *Denkmal der Matrone* Schutz gegen eine Regenwolke zu suchen, die sich etwas schnell ihrer Bürde entlastete. Sinnig, im edeln Styl der Antike, einfach und einzig ist dieß Denkmal, welches der verewigte *Herzog* seiner früher entschlafenen Mutter errichtete.

Als der Regenschauer vorüber war, schien die Sonne wieder; ich ging einige Schritte vorwärts, mich dann wieder umwendend; da hatte der Felsen, unter dem das Denkmal war, eine so sonderbare Ansicht, daß er im verkleinerten Maßstab an die pyramidalen Mausoleen erinnerte; nur der Blumenkorb auf der hohen Spitze verband gleichsam die moderne Zeit mit der älteren.

Jetzt wurden die Wege schmal und gebogen, oft sogar ein wenig verworren, und vor mir stand die *Aehnlichkeit* auf der *Felsenspitze*. Ich zitterte in froher Bewegung; die schmale Wende-Treppe flog ich hinan; ein kühner *Sitzstein*, der Thüre gegenüber, wurde so schnell von mir bestiegen, daß der besorgte Führer erschrocken nach meinem Kleide faßte und mir in die Augen sahe, als suchte er in ihnen die Ursache des kecken Muthes; ich lächelte ob seiner Sorgniß und trat in's Häuslein, wie in mich selbst, hinein:

O einsam, kleines, stilles Haus,
Wie siehst du wohl von *innen* aus? —
Ach, schau doch hier! Ach, schau doch dort!
Wie viele Dreieck-Schilder
Voll Namen und voll Bilder
Der Wandrer, an der Wand
So manche *Freundes* Hand!

Das sieht just wie ein *Stammbuch* aus! —
Und lauter Fenster rings um's Haus,
So hell und klar, so klar und hell! —
Nicht prächtig ausstaffiret,
Nothdürftig nur verzieret
Ist dieses Häusleins Raum,
So groß — man glaubt es kaum! —

Ich schaute voll Rührung aus dem Fenster; da lag vor mir eine friedlich stille Aussicht voll reizender Mischung und Gott ließ einen *Regenbogen* aufglühen am wolkigen Himmelssaum, und in ihm lag eine Schrift vor meiner ahnenden Seele, die das

Unendliche aussprach in ewigen Worten; sie spiegelte sich im herausglänzenden Glücksbaum, der unten vor mir strahlte, und zog sich vom Altenstein bis über die dämmernden Rhöngebirge hin. Ein warmer Windhauch neigte die poetischen Bäumchen, die Nachbarn, gegen das Häuslein, und im Rauschen ihrer Aeste tönte das Echo jener Schrift; ich aber betete im Herzen die Laute fort, die mich umtönten.

Jetzt hörte ich Akkorde aus der Tiefe aufklingen und Musik einer Harfe. Gott! wie ward mir nun erst so unbeschreiblich wohl! — Ich war der Erde entrückt, und der hohe Standpunkt, auf dem ich körperlich und geistig stand, trug dazu bei, mich empor zu heben zum Göttlichen! — Es war die Aeolsharfe, die der Herzog in der Felsenhöhle, über welche das Häuslein erbaut war, so sinnig angebracht hatte:

Und aus der Tiefe dringt empor
Ein Ton durch aller Töne Chor! —
Wer haucht ihn ein? Wer haucht ihn aus?
Gott selbst! — Wer anders könnte
Kraft leih'n dem Instrumente,
Die Aeolsharf' erklingt
Nur, wenn Gott durch sie singt.

So tief oft aus der Seele Grund
Begeistert Gott auch meinen Mund
Zu Klang und Sang in Kraft und Wort!
Gott selbst nur kann das Leben
Durch Geist den Tönen geben;
Er ist's, der aus mir singt,
Wenn meine Harf' erklingt!

Du einsam, kleines, stilles Haus!
Ich schaute nicht umsonst hinaus
Und nicht hinauf, und nicht hinein!
Die Aehnlichkeit zu sehen,
Gott lobend, mußt's geschehen! —
Erhalt' uns, Gott! den Grund,
Fest, bis zur letzten Stund'!

Langsam stieg ich die Stufen hinab und betrat die Höhle, in welcher die Aeolsharfe erzitterte. Sie schwieg, weil schon zu heftig der Sturm wurde, einen Augenblick; plötzlich rauschte sie, erst schweigend, dann klagend, dann sanft verhallend. Der Regen sprühte in die Höhle herein, ein Sturmwind rauschte mit rollendem Donner daher, ein zackiger Blitzstrahl überflog das Thal und sein Wiederschein ward mir sichtbar; ich saß in der Höhle auf der Bank und träumte wachend. Zehn Minuten später war alles verändert, der Himmel heller und die Harfe lieblich vom Westwind bewegt. Der Führer ermahnte mich, den Augenblick zu nützen und das Morgenthor zu beschauen. Ich folgte ihm tiefsinnend über das Empfundene. Jetzt hieß er mich still stehen; ich hob die gesenkten Blicke und sahe, was ich nicht würdig auszusprechen vermag. Der Aether war fast ganz blau, die Strahlen der Sonne, die schon im Niedersinken leuchtete, gaben der Beleuchtung eine wundervolle Mischung. Ich stand auf eben der Stelle, die mir am Morgen so charakterlos von unten hinauf anzusehen erschien, zwischen Felsgestein; links die alte Burg Liebenstein aus grüner Waldestiefe hervorstechend, unter ihr das freundliche Bad Liebenstein mit seinen artigen Anlagen, dann das Dorf und seine Umgebungen. Weiter vor dem Auge die Kette der Rhöngebirge und der ferne Inselsberg; rechts hin Brechfeld, Salzungen, und näher her Schweina und der helle Glücksbrunn, und zwischen allem diesen noch manches Haus, und Menschen und Thiere, und Felder und Bäume und Straßen! — Mein schon überfülltes Herz floß nun über, und ich betete und schluchzte laut auf! Der Führer schaute mich an, nahm den Hut ab und betete still mit. Er secundirte zu dem Choral, der aus meinem Munde hervorbrach wie ein Strom, und ich entließ ihn, der solcher Augenblicke nicht gewohnt, sich fast seiner Rührung schämte.

Nun ging ich langsam herunter, und voll Andacht und Freude zu Hause; wie ich aber dem menschlichen Treiben mich nach all' der einsamen Herrlichkeit näherte, konnte ich's nicht ertragen und floh zu Bette, nicht weil ich körperlich müde war, sondern weil ich den Genuß nachträumen wollte, der meinen heutigen Tag zu einem der merkwürdigsten des Lebens stempelte.

Die Pilgerin nach dem
Heimathlande.

Aphorismen.

Alles Ungemach, was uns trifft, muß auf uns wirken wie der Sturm auf die See. Die Oberfläche wird erschüttert, der tiefe Grund bleibt ruhig.

Wer eine schöne That tief und innig fühlt, ist immer zu einer ähnlichen fähig.

Gotha. W.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

Im Kobuigtheater ist Napoleon Bonaparte schon dramatisirt worden, alle seine Feldzüge und Heldenthaten werden der Reihe nach, wie in einem politischen Journal abgehandelt; die Engländer haben mehr Vorliebe für diesen ohne Zweifel außerordentlichen Mann, als man nach dem langen Kriege, den sie gegen ihn führten, schließen sollte. Nur wenige verächtliche Zeitungschreiber erinnerten noch an die Fabel der Esel, die auf den todten Löwen stampfen; es hat Fürsten gegeben, die weder Bewunderung, noch Liebe verdienen, diese verdient er keineswegs, aber jene wird man ihm nicht versagen.

Die Bridge-Street-Gesellschaft ist im Parlament häufig zur Sprache gekommen. Sie ist offenbar geeignet, die politischen Spannungen zu vervielfältigen, und die besten Interessen des Landes in den Kreis der Privat-Leidenschaften hineinzuziehen. Die Processe dauern beständig fort, und die Erbitterung wird größer. Wozu soll dieß führen? Die Preßfreiheit wird doch über solche Machinationen siegen; vielleicht einige arme Schreibler werden dabei zu Grunde gehen, und bei Vielen ist der Schaden eben nicht groß, allein in der Hauptsache wird doch nicht viel ausgerichtet werden. Die Preßfreiheit kann in England Stürme aushalten, während sie auf dem Continente vor jedem Nordwinde sich fürchten muß. Diese Woche steht die Schwester Carlille's vor Gericht; ihr Bruder ist Buchhändler in der City, er wurde vor längerer Zeit wegen der Herausgabe der Werke Paine's zur Gefängnißstrafe verurtheilt. Er verbreitet deistische Grundsätze mit dem gleichen Fanatismus, mit welchem die — — — an verschiedenen Orten Besorgnisse erregen. Es fehlt ihm aber an gründlichen Kenntnissen, und alles was er schreibt, ist so flach und declamatorisch, daß es Gebildete anekeln muß. Wir wissen nicht, ob sein Publikum groß ist; der Eifer, womit er verfolgt wird, läßt es vermuthen. Seine Frau setzte anfangs das Geschäft fort, bis auch sie angeklagt und eingesperrt ward; das gleiche Schicksal erfuhr sein Buchhalter, oder Ladendiener; seiner Schwester wäre es nicht besser ergangen, wenn nicht ein Geschworner mit der größten Festigkeit darauf beharrt hätte, sie frei zu sprechen. Man weiß, daß in England die Geschwornen einstimmig seyn müssen. Somit ist also die Schwester Carlille's ihrer Gefahr entronnen. Die beste Weise, die Anfechter des Kirchenglaubens zum Schweigen zu bringen, wäre, ihre Behauptungen mit stärkern Argumenten zu widerlegen; allein die Theologie in England ist ein stehendes Wasser geworden, der Geist der Wissenschaft ist entflohen, alles fernere Fortschreiten mit Bangigkeit und Mißtrauen beobachtet, so daß das harte Knochengerippe der Kirchenlehre bei jeder feindlichen Berührung bebt und die weltliche Gewalt zu Hülfe ruft. Da nun das Episkopal-System in England so eng mit Mißbräuchen anderer Art verflochten ist, so wäscht eine Hand die andere, und politische und religiose Irrlehren (die Gewalt ist Richterin, nicht die Wahrheit) werden auf alle Weise, so weit die bestehenden Gesetze dazu Spielraum geben, unterdrückt. Wenn die Theologie durch solche Angriffe, wie sie in vielen Blättern geschehen, aus ihrem eisernen Schlafe zu den Waffen gerufen werden konnte, um mit dem Schwerte der Wahrheit die Feinde zu bestreiten, so hätten Carlille und seine Freunde großes Verdienst erworben; eine scharfe, tüchtige Polemik wäre dem Antiquitätwesen des Kirchenglaubens weit vorzuziehen, es würde gründliche Forschung befördern, reine und geläuterte Ansichten erzeugen und den alten Sauerteig des Katholicismus, der im englischen Clerus steckt, vertreiben. Mit Einsperren läßt sich nicht viel ausrichten; der feichte Kopf überzeugt sich dort, er sei ein Märtirer der Vernunft, die Begeisterung für seine Meinung wird nur glühender, sein Haß gegen das Herrschende unbezähmbar, und wenn nun die Gährung zum furchtbaren Momente des Ausbruches kommt, so stürzt mit der Staatstheologie das ganze Gebäude des Glaubens zusammen, und in der Verwirrung wissen Wenige das Mittel zwischen Aberglauben und Gottlosigkeit zu finden.

Bei Longman ist erschienen: „An Essay on the Production of wealth with an Appendix, in which the Principles of Political Oeconomy are applied to the actual circumstances of this country. By N. Torrens Esq.“ Für Freunde der politischen Oekonomie ist dieses Werk von großer Wichtigkeit. Es ist Schade, daß diese Wissenschaft in Deutschland noch nicht die verdiente Pflege erhalten hat.

Stuttgart, im Julius 1821.

Die hiesige Bühne ist schon seit mehreren Wochen geschlossen, und wird erst in einigen wiederum eröffnet werden. Man vernimmt eben keine Klage über das Entbehren dieser, beinahe nur noch durch die Macht der Gewohnheit für Manchen anziehenden Abendunterhaltung, und sieht daher auch der Wiederbeginnen derselben nur mit mäßiger Sehnsucht entgegen. Der Wunsch, daß das hiesige Bühneninstitut wie ein Phönix aus der Asche aufsteigen möchte, ist allerdings bei den Theaterfreunden sehr rege, und sie hören zu ihrer Freude, daß dazu auch Anstalten getroffen werden. — Wenn von den Kunstfreunden jetzt beinahe überall die Klage vernommen wird, daß das allgemeine Interesse am Theater größtentheils erloschen sey, so ist daran sein innerer Verfall eben so sehr, als die Tendenz der Zeit überhaupt schuld, die durch die großen Interessen der Gesellschaft aufgeregt, unmöglich noch jene Theilnahme, wie früher, an dem Scheinleben auf der Bühne zu finden vermag. Der Moment ist gekommen, wo nach dem Ausdrucke unsers Schiller's: „des Lebens Bühne sie (die Bühne) beschämt“, und der Flügelschlag der Zeit hält den höhern Flug, den auch die Kunst jetzt nehmen sollte, freilich wohl zurück; zudem sind unsere jetzt lebenden Künstler allerdings keine Reiter, und unsere heutigen Mimen, mit wenigen Ausnahmen, in die Sphäre gemeiner Histrionen herabgesunken. — Die Meisterwerke der Heroen unserer dramatischen Kunst lies't man lieber im einsamen Kabinet, und hat dabei unstreitig auch einen höheren Genuß, als sie lückenhaft und ungeschickt auf der Bühne darstellen zu sehen. Diejenigen Stücke, die man nicht zu lesen vermag, wie z. B. die Iffland'schen und Kotzebue'schen, haben theils in der jetzigen, sich neugestaltenden Zeit ihr Hauptinteresse verloren, theils vermögen unsere Schauspieler sie auch nicht mehr mit jener charakteristischen Eigenthümlichkeit, wie vor 10 und 20 Jahren darzustellen.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

204.

Sonnabend, am 25. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Charade in Bildern,

gedichtet von W. Gerhard,
dargestellt auf der Bühne zu Leipzig,
gesprochen von
Dem. Hanf der ält.

Bilder.

Erstes Bild.

Narziß, von der Jagd zurückgekehrt, beschaut seine eigene Gestalt im Spiegel einer Quelle. Echo, hinter einem Gebüsch lauschend, schaut ihn unverwandt mit sehnsüchtigen Blicken an. Zu seinen Füßen bluhen Narzissen.

Zweites Bild.

Gruppe spielender Kinder. Eins windet Kränze, ein zweites spielt mit dem Kräusel, ein drittes liebkost eine Puppe, andere würfeln.

Drittes Bild.

Ein Weib im grünen Gewande mit begeistertem Blick, in der einen Hand einen Griffel, in der andern eine goldne Leier haltend. Neben ihr zwei Genien. Der eine ist weiß gekleidet und geflugelt, hat eine Flamme auf dem Haupte und deutet mit dem Zeigefinger auf die Stirn. Der zweite, in purpurfarbener Tunika, scheint auf den Pulsschlag eines Täubchens zu horchen, das er mit Innigkeit an die Brust drückt.

Hauptbild.

Eine weibliche Gestalt in weißem Gewande und purpurfarbenem Mantel auf einem Triumphwagen von Sklaven gezogen, in der Rechten einen Stab haltend, um welchen sich ein Kranz von Epheu und einer von Cypressen windet. Zu beiden Seiten des Wagens Knaben mit den Masken der Tragödie und Komödie, Dolch und Jokusstab; andere mit Emblemen der Musik, des Tanzes und der Malerei. Hinter dem Wagen Priester und Priesterinnen.

Charade.

Wir wünschen Euern Beifall zu erringen
Und auf den Bretern spieg'le sich die Welt!
Wenn denn, Verehrte, wir zum Kranze schlingen,
Was Frohsinn weckt, und was die Wimper schwellt,
Wenn bald der Scherz erscheint mit bunten Schwingen,
Bald hoher Ernst auf den Kothurn sich stellt;
So duldet, daß wir Euch auch jene zeigen,
Vor welcher wir, als Herrscherin, uns neigen!

Drei Sylben nennen dieser Göttin Namen
In eines Räthsels Schleierduft gehüllt,
Und jede Sylbe stell', umkränzt vom Rahmen,
Sich Euerm Auge dar als lebend Bild!
Denn die Natur, uns lehrend, nachzuahmen,
Versteht auch das Geheimniß, ernst und mild
Das innerste Gefühl im Bild zu geben
Und todte Bilder geistig zu beleben.

Erste Sylbe.

Schaut den Narziß! Echo war ihm gewogen
Doch scheucht er kalt der Nymphe Gluth zurück.
Ihn dünket, zu der Quelle hingebogen,
Sich zu beschau'n, sey süß'res Götterglück;
Das Gift der Selbstsucht hat er eingesogen,
Er irrt umher mit fast erloschnem Blick,
Die Wange gelbt, wie gelber Blumen Blätter
Und — zur Narzisse wandeln ihn die Götter.

Zweite Sylbe.

Mit Blumen spielt das Kind; es treibt der Knabe
Den Kräusel; Puppen sind des Mädchens Lust;
Der Jüngling spielt — daß Unbestand ihn labe —
Keck mit Gefühlen in der Jungfrau Brust,
Und — Würfel wählt der Mann: er geizt nach
Habe,
Er prüft das Glück und waget den Verlust;
Denn Alles ist ja leider, selbst das Leben,
Ein wechselnd Spiel, dem Glücke preis gegeben.

Dritte Sylbe.

Doch Götterwonne spendet Erdensöhnen
Ein hehres Weib, vom Himmel uns gesandt.
Sie will die rohe Wirklichkeit verschönen,
Die Leier, wie den Griffel, in der Hand.
Zur Seite wandeln unter sanften Tönen
Zwei Genien, Gefühl und Geist genannt,
Und nur mit ihnen ist sie uns erschienen;
Wem sie nicht lächeln, kann ihr nimmer dienen.

Ganzes.

Nun folgt zuletzt der wir zu dienen wagen,
Der Mimen Lehrerin in Festesglanz.
Sie zeigt am Herrscherstab auf goldnem Wagen
Die Epheuranke, den Cypressenkranz;
Mit holden Knaben, welche Masken tragen,
Umschwebt sie Malerei, Musik und Tanz,
Auch mehrt den Zug, ihr Lächeln zu gewinnen,
Ein Chor von Priestern und von Priesterinnen.

Und wie das Wort zum Bilde sich gestaltet,
So ist aus Bildern hier ein Wort gebaut.
Vor Euern Blicken haben wir entfaltet:
Die Selbstsucht, welche thörig sich beschaut,
Wie blindes Glück im Spiel und Leben waltet,
Das Wesen, das mit Göttern uns vertraut,
Und endlich sie, durch deren holde Gaben
Wir Eurer Huld uns zu erfreuen haben.

Gelingt es uns nicht, Alle zu verpflichten —
Denn Jener liebet Schauspiel, der Gesang,
Der Eine drohet tadelnd zu vernichten,
Was einem Andern tief zu Herzen drang —
So möget Ihr nicht allzustrenge uns richten;
Kurz ist das Leben, doch die Kunst ist lang,
Und nicht auf einem, nein, auf tausend We-
gen,
Strahlt unerreicht ihr Tempel uns entgegen.

(Unter sanfter Musik erscheinen noch einmal alle Bilder zusammen, und der Vorhang fällt.)

Kunstansichten.

2.

Pferdestudien.

Alle Welt ergießt sich in Bewunderungausrufe über den einzelnen, herrlichen Pferdekopf, der Gruppe der Nacht zugehörig, auf dem östlichen Giebel des Parthenons, welcher seit vier Jahren aus Elgin's Kunstentführungen im brittischen Museum eine Hauptzierde jener einzigen, dem Brande, in welchem Griechenland jetzt auflodert, noch zur rechten Zeit entrissenen Sammlung ist. Es fehlt nichts an ihm, als daß er wiehert, sagt Visconti, und Heinr. Meyer erklärt ihn im neuesten Stück von Göthe's Kunst und Alterthum (III. 1. Seite 115.) für kein geringeres Meisterstück, als die herrlichsten der menschlichen Figuren von jenen Bildwerken, die Phidias Geist angehaucht hat. Mögen nun Andere die Herrlichkeit dieses Pferdekopfs mit 10 anderen, die aus dem Alterthum übrig blieben, und die der Graf Cicognara in seinen Kunstbeschauungen auf drei lehrreichen Kupfertafeln neben einander gestellt hat, *) dazu brauchen, um das Vorurtheil zu widerlegen, als wäre die antike Kunst in Pferdebildnissen gar weit hinter der neuern zurückgeblieben. Wir werden es hier in Dresden bald aus eigener Anschauung thun können, da uns die Hoffnung gegeben ist, daß durch den Kunsteifer eines trefflichen Mitbürgers, welcher dafür bereits einen zweckmäßig beleuchteten Saal zubereitet hat, die Abgüsse der vorzüglichsten Marmors aus Elgin's Sammlung in London hieher verpflanzt und für Betrachtung und Belehrung stets offen stehen werden.

Wir haben es indessen jetzt nur mit den neuesten Abbildungen edler Rosse von verschiedenen Racen zu thun. Des zu früh für die Kunst verstorbenen Pforr's Leistungen in diesem Fache sind unvergessen. Auch erinnern wir uns mit Vergnügen eines noch lebenden Landsmannes, Hrn. Heß, dessen Kunst in Pferdeabbildungen wir schon vor mehreren Jahren bewunderten. Vorzügliches ist uns in der letzten Ostermesse in Absicht auf Pferdezeichnung zweierlei vorgekommen. Der treffliche Pferdezeichner J. Ad. Klein (jetzt in Wien), dessen Studien in einer Reihe wohlradirter Blätter in der Frauenholzischen Kunsthandlung in Nürnberg schon früher die Aufmerksamkeit aller Kenner mit Recht auf sich zogen, gab im reichen lithographischen Kunstverlage von J. G. Zeller in München schon vor eini-

*) Es gehören diese Vergleichungblätter zu den geistreichsten Zusammenstellungen in des Präsidenten der Künste in Venedig, Grafen Cicognara Storia della scultura sino al secolo XIX. im 3ten Theil Tav XVIII—XX. Freunden der Parallele ist es vielleicht angenehm, zu wissen, daß in dem noch vorhandenen Werke Xenophons von der Reitkunst gleich im ersten Kapitel (p. 184 ff. ed. Schneid. oder in der trefflichen französischen Bearbeitung des Rittmeisters Courrier Paris, 1807 p. 41—47.) eine Schilderung von einem vollkommen edeln Schlachtroß nach allen seinen Gliedmaßen vorkommt, welche nach dem Urtheile des hierin eben so sach- als wortkundigen großen Hellenisten, Ritters und Professors Hermann in Leipzig, mit dem Erkenntnen, was unsere Pferdekenner darüber sagen, die Vergleichung aushält.

ger Zeit einen Heft Pferdestudien heraus, welche zu den besten in dieser Art gehören. Sie wurden von einem andern wahrhaft genialen Thiermaler, Alb. Adam in München fortgesetzt. Demselben Künstler verdanken wir in demselben Verlage ein recht lebendiges Gestütblatt nach der Natur in dem K. baierischen Gestüte in Colmberg gezeichnet. — Vorzügliche Aufmerksamkeit aber verdient der erste Heft eines Kupferwerkes von einem trefflichen Pferdezeichner, Fr. Bürde in Berlin, einem Sohn des als Dichter und Schriftsteller unvergeßlichen Uebersetzers von Milton's verlornen Paradies (in Breslau). Bürde wurde seit mehreren Jahren dazu gebraucht, Portraits der edelsten Zuchtpferde auf dem K. preuß. Gestüte zu Trakehnen in Litthauen, zu Gradiß bei Torgau und zu Neustadt an der Dosse für reiche Züchter und Pferdeliebhaber zu malen. Vielfach aufgefodert entschloß er sich, die edelsten und schönsten Beschäler jener Anstalten in Kupfer radirt herauszugeben. Der erste Heft dieses Werkes, welchen in der letzten Messe die Kunsthandlung Schropp aus Berlin noch immer für den Subscriptionspreis zu 6 Thlr. Cour. verkaufte, führt uns in 6 Blättern im größten Querfolio-Format sechs Hauptbeschäler des Trakehner und Friedrich Wilhelms Gestütes vor Augen, zwei National-Araber, zwei englische Vollbluts-Pferde und zwei Zöglinge des Königl. Gestütes, wovon der erste Ariald, ein Silberschimmel, Sohn des Arabers Bayar und der englischen Stute Azmie, seit 1814 in Trakehnen ist; der zweite Rodrich, zu Trakehnen gezogen, goldbraun, vom Meteor und der englischen Stute Lady Nelsen gezogen, sich seit 1803 in Trakehnen befindet. Die vollendete Wahrheit der Darstellung und die meisterhafte Ausführung mit der Radirnadel, wodurch der Strich zu einem Haar, und jedes Haar charakteristisch wird, so wie die sprechende Stellung und das ächte Naturell lassen, darüber sind alle Kenner einig, kaum etwas zu wünschen übrig. Doch hörten wir vor allen andern dem englischen Vollblut Skiapall von Verständigen die Palme zuerkennen. Der zweite Heft kann noch im Laufe dieses Jahrs vollendet werden. Uebrigens haben wir von Trakehnen aus durch den kenntnißreichen Landstallmeister v. Burgsdorf neulich in einer besondern Schrift interessante Berichtigungen zu Hrn. v. Knobelsdorf's Bemerkungen über die englische Pferdezucht und alles, was dort zur horsemanship gehört, erhalten.

Unser nicht bloß um die Roßkunde im Felddienste hochverdiente Major v. Tennecker gab uns auch in der letzten Ostermesse zwei neue Beweise seiner vielfach anwendbaren Belehrungen. Es ist aber neuerlich auch in München von dem dortigen Königl. Oberbereiter Schreiner eine gründliche und zeitgemäße Reitkunst erschienen, der ein Bilderheft von 9 Zeichnungen und Grundrissen auf Stein, von Päringer gezeichnet, sehr zweckmäßig zugesellt wurde.*) Hier spricht, das sieht selbst der Uneingeweihete, ein tüchtiger Praktikus ohne alle Prahlerei, wahr klar und genügend über alle Theile des Pferdes und der Reitkunst, und alles, was in dem gedrängten, allen Schein vermeidenden Vortrage gelehrt wurde, findet man durch die Abbildungen genau versinnlicht. Wer auch nicht vom Metier ist, muß doch ein Buch zum ersten Anlauf über das nützlichste und — gequälteste Thier, über seine Zäumung und Sattelung und über die Gangarten und künstlichen Bewegungen desselben zur Seite haben. Ein solches wird hier jedem Liebhaber von derselben Seite dargeboten, von welcher wir im Jahr 1814 das noch immer einzige Prachtwerk von Ginzrodt über die Wagen und Fuhrwerk der Griechen und Römer mit 106 Kupfertafeln in gr. 4. erhielten. — Wir erinnern uns hier in Dresden noch mit Vergnügen des am 5. Mai d. J. gehaltenen Karoussels in der K. Reitbahn. Hr. Schreiner hat mit wahrer Kennerschaft über Karoussel und Pferdeballet S. 321—358 die erprobtesten Verzeichnungen und Anweisungen gegeben und nach den zwei großen Grundrissen, die im Bilderhefte gegeben werden, kaum etwas zu wünschen übrig gelassen.

Böttiger.

Bemerkung.

So gut wie man von unzertrennlichen Freunden sagt: Sie sind doch, wie David und Jonathan — oder — wie Orestes und Pylades — so könnte man füglich auch sagen: Sie sind wie Doktor und Apotheker. —

R.

*) Die Reitkunst theoretisch und praktisch dargestellt von F. A. M. Schreiner. München, Lindauer. 1821. 407 S. in gr. 8. Das Werk ist dem thätigsten Beförderer und Kenner aller geregelten Equitation, dem K. baier. Oberstallmeister, Freih. v. Keßling, zugeeignet, dessen sprechendes Portrait das Titelblatt ziert.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Diese armen, sogenannten Künstler, die sich seit den letzten Decennien in allen Gattungen versuchen mußten, haben dadurch beinahe dasjenige Geschick fast gänzlich verloren, das sie früher mindestens für eine einzelne brauchbar machte. — Schaal und geschmacklos aber müssen uns die Ifflandschen Dramen, selbst wenn die heutigen Schauspieler die Kunst, sie darzustellen, noch verständen, schon ihrer vorherrschenden Tendenz wegen erscheinen, das häusliche Leben über das öffentliche zu stellen; eine Tendenz, die auf den Beifall der Zeit durchaus keinen Anspruch mehr zu machen vermögend ist. Auch die zum Theil ergötzlichen Geheimen-Hof- und andere Räthe in diesen Schauspielen, deren höchste Glückseligkeit darin besteht, Zutritt bei Hofe zu erhalten, sind durch den Umschwung eben dieser Zeit bereits veraltet, und vermögen als Repräsentanten der Thorheiten einer vergangenen unser Zwerchfell kaum mehr zu erschüttern. Kotzebue's Theaterstücke, weil sie größtentheils mit Phantasie und Witz ausgestattet sind, (Ingredienzien, die bei den Ifflandschen fast gänzlich fehlen), werden sich allerdings länger in der Gunst des Publikums zu erhalten vermögen, auch vielleicht, faute de mieux, länger genossen werden müssen, als das hausbackene Ifflandsche Brod: aber auch sie, deren größtes Verdienst in der glücklichen Auffassung von Zeitthorheiten besteht, fangen zum Theil bereits an rostig zu werden, und gar manche Witzworte in denselben sind schon jetzt zu bon mots von vorgestern geworden. — Das allgemeine Interesse an der Bühne, in so fern es überhaupt noch rege ist, neigt sich nun allerdings mehr zu der Oper hin; aber gerade diese, soll sie einen vollständigen Genuß darbieten, erfodert großen Aufwand, den man hier bei der sehr mäßigen Summe, die zur Erhaltung der Bühne ausgesetzt ist, *) nicht machen kann. Auch müßte, was nicht zu läugnen ist, unsere Oper erst umgeschaffen werden, wenn wir wahren Genuß von ihr haben sollten, denn wir besitzen keine einzige Stimme von Bedeutung bei derselben; nur allein das Orchester, öfters jedoch schon über die Gebühr erhoben, vermag den geschmackvollen Kenner einigermaßen noch zu befriedigen. — Zwei fremde Schauspieler, die nicht in die Klasse der Histrionen gehören, erfreuten uns noch kurz vor dem Schlusse der Bühne durch einige wohlgelungene Leistungen; sie waren: der rühmlichst bekannte Herr Grüner aus Darmstadt, und seine liebenswürdige Tochter, deren reges Streben Anerkennung verdient, so wie das sorgfältig ausgebildete Kunsttalent des Vaters unsere volle Theilnahme in Anspruch nahm.

Leipzig, im August 1821.

Sonntag, den 5. d., ist die Lauchstädter Bühne mit einer Darstellung der Schuld, von Müllner, unter den Augen des Dichters, geschlossen und die hiesige an demselben Abend mit dem Donauweibchen eröffnet werden. — Unsern braven Regisseur Wohlbrück hat während seines Aufenthalts in Lauchstädt ein Schlagfluß getroffen, der eine einseitige Lähmung hervorbrachte und den geschätzten Künstler zwang, die Bühne, wahrscheinlich für immer, zu verlassen. Interimistisch führt nun Hr. v. Zieten die Regie. Wer künftig das Fach komischer Väter und Charakterrollen im Lust- und Schauspiele ausfüllen wird, ist noch nicht entschieden. — Hr. Gärtner, dessen Talente wir manches geschmackvolle Arrangement im Ballet verdanken, hat ein Engagement bei dem Hoftheater in Dresden angenommen. An seine Stelle trat der Balletmeister Hr. Wenzel aus Wien. Auch Hr. Duper hat uns verlassen. Seine besten Leistungen waren sogenannte Charakterrollen. Diese giebt jetzt Herr Brand mit Glück und Beifall, wenigstens hat uns derselbe im Riccaud de la Marinière des Lustspiels Minna von Barnhelm den trefflichsten Beweis dafür geliefert. Ein zum zweiten Tenor engagirter junger Mann, Namens Rochow, debütirte als Joseph in Jakob und seine Söhne. Seine Stimme hat uns rein und frei von falscher Manier geschienen, aber im Spiel und Vortrag vermißten wir das, was, wie Göthe irgend wo sagt, „Alles," folglich auch die Seele aller Kunstleistungen ist: Gefühl. Wir erkennen hierinnen bei Ausübung jeder Kunst mehrere Momente, und nennen z. B. ein sich kaum bewußtes, noch nicht ausgebildetes Gefühl: Anlage, ein here gekehrteres: Manier, ein fugsames Talent, ein schöpferisches Genie. Wir wollen wünschen, daß Hr. Rochow den ersten Moment des Gefühls: Anlage, in verzeihliche Schüchternheit gehüllt, besitzen mag, ohne welche kein Anfänger den Pfad zur Kunst betreten sollte. — Ein anderer junger Mann, Hr. Jerrmann, vom Münchner Theater, wird wahrscheinlich von der Direktion für das Fach der Intriguants engagiet werden, wenn er in einer Reihe von Gastspielen dem Publiko gefällt. Er begann sie mit dem Jäger Rudolph in dem Schauspiele: Hedwig von Th. Körner. Hr. Jerrmann besitzt von der Natur eine wohllautende Stimme, nur möchten wir ihm rathen, sie nicht zu oft über die Grenzen ihres Tonbezirks gewaltsam hinaus zu schrauben. Sein Spiel zeigt von Gewandtheit und Bekanntschaft mit der Bühne. Hoffend, daß er die Klippe der Manier vermeide, gestehen wir ihm unbedenklich den dritten Grad der oben aufgestellten Gefühls-Scala: Talent, zu, und werden uns freuen, dieß durch seine ferneren Leistungen bewährt zu finden.

Kalophilos.

Bologna, am 11. Julius.

S. Mayr's Ginevra in Scozia ist hier mit Enthusiasmus aufgenommen worden. — Wie freute man sich, fast während einer ganzen Vorstellung keine Pauken und Posaunen zu hören. Und doch ist die Oper 25 Jahre alt. Ihr neuern Tonsetzer! spiegelt Euch daran. Die Ferron überwand siegreich alle die Schwierigkeiten, welche in der Parthie der Ginevra liegen, die Bassi eiß hin, die Gieta ergötzte durch die Lieblichkeit ihres Tones, und Torri Alberto zeigte seine Musikkenntniß.

---

*) Die Landstände haben 50,000 Fl. als jährlichen Beitrag für das Theater bewilligt; und die jährliche Einnahme an der Kasse soll sich auf ungefähr 30,000 fl. belaufen.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

63. Sonnabend, am 25. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Welcher? Drei Geschichten verwandten Inhalts von Fr. Laun. Dresden, Arnold, 1821. 8. 221 S.

Mehr als einmal haben wir in unsern Anzeigen neuer Schriften von Fr. Laun diesem den Krieg wegen der Wahl der Titel erklärt, um so angenehmer ist es uns, ihn diesesmal recht dafür loben zu können, und es ist billig, daß wir es thun, denn in der That wüßten wir selbst keine Collektiv-Aufschrift, welche für diese drei Geschichten passender wäre, als die gewählte. Denn sie beschäftigen sich alle drei mit dem bösen Collisionsfalle, wo ein weibliches Wesen zwischen zwei Werbern zu entscheiden hat, welche beide Ansprüche auf ihre Hand und ihr Herz haben, und also die Frage: Welcher? die Verknüpfung, und deren Entscheidung die Lösung des Ganzen macht. Zuerst sieht sich in der unterbrochenen Hochzeit Cäcilie in diesen Fall gesetzt, welcher jedoch die hohe Seele des still bescheidenen, aber um so trefflichern Legationsraths Stillburg die Entscheidung zuletzt selbst in's Herz legt. Die Gemüthszustände Cäciliens, in dem so oft rückkehrenden Widerstreit ihrer Empfindungen sind in der That meisterhaft geschildert, und verrathen tiefe Kenntniß des weiblichen Herzens. Weniger consequent scheint uns der Character des Musikers gehalten zu seyn, oder vielleicht liegt eben in dem oft nicht ganz motivirten Schwanken desselben die Wahrheit der Zeichnung. Der Schluß ist befriedigend. Die Haupt-Begebenheit, Ottiliens Scheintod und Erweckung aus demselben durch ihren frühern Geliebten, welche der zweiten Erzählung, der geliebte Leichnam (wohl nicht ganz angemuthig) überschrieben, zum Grunde liegt, hat zwar schon oft Stoff zu Ausmahlungen gegeben, doch sind die Nebenumstände und die frühere und spätere Verkettung des Ganzen zum Theil neu, zum Theil durch genauere Entwickelung der Gemüthszustände doppelt interessant. Auch hier wird der beruhigende Ausgang durch den Tod des ungeliebten Freiers herbeigeführt. Die kürzeste Erzählung ist die dritte: Der Fund im Schnee, aus den Begebenheiten der Campagne 1812 — 13 in Rußland entlehnt. Freilich etwas sehr unwahrscheinlich in der Combination der Begebenheiten, besonders in dem Wiederfinden des Kindes im Schnee durch den Vater, aber jene merkwürdige Zeit hat so vieles Wunderbarscheinende in die Wirklichkeit gerufen, daß nichts aus derselben als unmöglich bezeichnet werden darf. Willanow's Entsagung geht hiernächst etwas rasch vor sich, doch entschuldigt dies das Eilen zum Schlusse selbst. Styl und Ausdruck trägt die gewohnte Correktheit dieses Schriftstellers, und wir können diese drei Erzählungen zu den vorzüglichsten aus seiner Feder zählen.

Selam, oder die Sprache der Blumen. Berlin, Christiani. 8. 659 S. mit einem sehr artigen Kupfer von Laurens und einem in Kupfer gestochnen Titel mit Arabesken.

Dies ist die zweite, aber ungemein vermehrte und verbesserte Auflage desselben Werkes, das wir bereits in Nr. 32 des Wegweisers vom vorigen Jahre mit dem verdienten Lobe angezeigt haben. Der schnelle Absatz der ersten Auflage hat die Wahrheit desselben beurkundet und auch dieser zweiten versprechen wir eine gleich günstige Aufnahme. Und noch mit größerm Rechte: denn sie ist im Innern ungemein erweitert und wahrhaft verbessert, und hat im Aeußern eine Eleganz erhalten, die sie dem reizenden Gegenstande, den sie behandelt, völlig anpassend macht. Der Raum erlaubt es nicht, die einzelnen Zusätze und Aenderungen, welche jeder Abschnitt erhalten hat, hier zu verzeichnen, aber daß sie eben so bedeutend als mit Fleiß ausgeführt sind, beweißt schon, daß ungeachtet größern Formats und kleinern aber sehr lesbaren Drucks, der erste Abschnitt, welcher in der frühern Ausgabe nur 66 Seiten umfaßte, jetzt deren 94; der zweite, die Symbolik der Pflanzen, statt 315, nun 473 Seiten enthält. Auch der nun folgende Selam nach den Reimen der Pflanzen hat manche Erweiterungen erhalten, und ganz neu ist von 513 bis 646 eine Reihe einzelner Gedichte aus den besten Mittheilungen in Zeitschriften wie in eignen Sammlungen, unter dem Titel: der Blumenkorb, hinzugekommen, welcher eine Menge lieblich duftender Blüthen der Poesie enthält. So eignet sich dieses gelungene Werk auf's Beste zu einem Geschenke für Damen, den Blumen unsres Daseyns, und wird gewiß dazu reichlich verbraucht werden. Bei einer dritten Auflage wünschten wir noch neben den andern beiden brauchbaren Registern, auch ein drittes, nach den Namen der Dichter und Schriftsteller, aus deren Werken hier Stellen mitgetheilt werden.

Der Garten des Momus, den Freunden der Geselligkeit geöffnet. Eine Auswahl neuer Anekdoten, Denksprüchen, Epigrammen u. s. w., herausgegeben von Philibert Rhedek. Frankfurt, Boselli. 1821. 8. 248 S.

Das Schlußwort dieses Buches möge hier das Vorwort seyn. Es heißt: „Ein junger Herr vom Hofe Ludwigs XIV. las einigen seiner Freunde ein Gedicht vor, dessen Verfasser er zu seyn vorgab. Dieses Gedicht ist mir bekannt, sagte einer der Zuhörer, es ist von Palisson. — Es ist von mir! entgegnete jener. Palisson geht vorbei, man ruft ihn herauf. — Sehn Sie dieses Gedicht, Palisson; der Herr da behauptet, er habe es gemacht! — Warum sollte es der Herr nicht gemacht haben? Hab' ich es doch machen können. — Diese nämliche Antwort geben wir allen denjenigen, welche uns

vorwerfen könnten, manche bekannte Anekdote in unsern Garten zugelassen zu haben. — Warum solltet Ihr sie nicht kennen? Haben wir sie doch gekannt. — Findet jeder unsrer Leser in diesem Bändchen nur ein Viertheil von Anekdoten oder Witzworten, welche ihm unbekannt waren, so sind unsre Wünsche erfüllt, und gewiß wird er dann dieses Werkchen minder theuer bezahlt haben, als so manches Andre, in dem er weniger Neues gefunden."

Und nicht nur ein Viertheil neuer Blumen der angegebenen Art, sondern gewiß mehr als die Hälfte haben wir, denen doch pflichtgemäß alle ähnlichen Sammlungen ziemlich bekannt, und manches einzelne in Zeitschriften zerstreute Witzwort vor die Augen gekommen ist, in diesem Garten des Momus gefunden, und können daher dessen Erzeugnisse als gewiß größtentheils neu empfehlen. Sie sind aber auch zugleich interessant, wahrhaft witzig, gut vorgetragen, sittlich und bezeichnend; kurz, wir können für Freunde ähnlicher Sammlungen diese ganz unbedingt empfehlen, müssen auch vermuthen, daß hinter dem pseudonomen Verfasser sich ein in andern Fächern sehr geachteter Schriftsteller verberge. Rubriken findet man nicht, sondern alles ist bunt untereinander gestellt, jedoch mit möglichster Raumersparung, so daß der Leser mehr als 1000 einzelne Aufsätze, und darunter S. 67 — 74 gar ein logogryphisches Ungeheuer, daß sich zu hundert verschiedenen Wörtern gestaltet, und noch dazu in Versen, erhält, sonst ist alles andre in Prosa mitgetheilt. Wir theilen ein paar Einzelnheiten als Proben mit.

„Als sich beim Ueberfall von Hochkirchen mehrere Regimenter der preußischen Infanterie sammelten, und aus dem Lager dem Feinde entgegen rückten, bemerkte der Oberst von Pinhl, der ein Regiment der Magdeburger Garnison kommandirte, den Feldprediger seines Regiments, Herrn Matthison, den Vater des liebenswürdigen Dichters, wie er sich auf sein Pferd warf, um seine Person in Sicherheit zu bringen. Wo wollen Sie hin, Herr Feldprediger? ruft ihm der Oberst zu; halten Sie hübsch Stich und bleiben Sie bei uns! Matthison aber gab ihm mit der größten Kaltblütigkeit und Besonnenheit folgendes Impromptü zur Antwort:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin!
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin,
Da bet' ich dann, wie Moses that,
Bis sich der Kampf geendet hat.

Und damit ritt er ruhig nach den Höhen von Doberschütz zu, wo sich auch die preußische Armee nach der Schlacht wieder setzte und ein Lager bezog.

„Was trägst du da in der Hand? fragte Moses den Israel, dem er begegnete: thu's weg, ich fürchte mich, es sieht so blutig aus! — Nun was fürchtest du dich, es ist ein Kalbsgeschlinge (eine Kalbslunge). — Was thust du mit dem Kalbsgeschlinge, was machst du mit dem Kalbsgeschlinge? — Ich trag's zu Haus zur Kalle, die muß es machen mit 'ner Sauce. — Wie macht sie die Sauce? sprich, gib mir's Recept! Mit diesen Worten nimmt Moses ein Stück Kreide aus der Tasche und schreibt auf sein schwarzes Beinkleid, wie Israel dictirt. — Erstlich nimmst du für einen Kreuzer Pfeffer, dann für einen Kreuzer Kümmel, für zwölf Kreuzer Zwiebeln und Knoblauch nach Belieben, denn der ist das schönste Gewürz, was aus Ostindien gekommen ist. — Moses hat Alles sorgfältig auf das Beinkleid übertragen und eilt zum Fleischer, um auch ein Kalbsgeschlinge zu holen. Als er wieder zurück kommt, trifft ihm ein Hund den Leckerbissen von hinten aus der Hand. — Mopschen, Spitzchen, Pudelchen, Azorchen, gib mir wieder das Kalbsgeschlinge! — Der Hund knurrt und weist die Zähne. — Willst du mir nicht wieder geben das Kalbsgeschlinge? — Dasselbe Manöver vom Hund. — Nun so sollst du auch nicht wissen, wie man macht die Sauce, und damit wischt Moses schnell das Recept auf dem Beinkleide aus.

„In einer ehemaligen Reichsstadt zog die Bürgerwache in Parade auf, der Offizier marschirte voran, die Wache etwa 30 Mann stark, in Front hinter ihm, so ging der Zug eine Hauptstraße herunter. Auf einmal bog die Wachtparade rechts in ein kleines Nebengäßchen ein, der Offizier aber, der dies nicht bemerkte, marschirte immer im Wahne, daß seine Mannschaft ihm folge, gravitätisch die Straße hinab, und schwenkte dann mit lautem Commando: Schwenkt euch rechts — marsch! in eine Hauptstraße rechts ein. Hier traf er unvermuthet seine ganze Wachtparade schon an. Ei Junkers, wo kommt ihr denn her? fragte er voller Verwunderung. — Durch's Mariengäßel, antwortete Einer, es war um so viel näher."

Th. Hell.

Zittau und seine Umgebungen. Ein Handbuch für Reisende etc. von M. Chr. Ad. Pescheck, Pfarrer zu Lückendorf und Oybin. Mit 2 Kupfer. Zittau bei Schöps. 1821.

Von zahllosen Reisenden wird der Oybin bei Zittau besucht, von wenigen aber all' das Denkwürdige beachtet, was, außer jenem höchst interessanten Felsen, Zittau mit seinen böhmischen und sächsischen Umgebungen darbietet. Willkommen muß daher eine Schrift seyn, welche darauf aufmerksam macht. Der Verfasser der vorliegenden, in dortiger Gegend geboren, erzogen und angestellt, übrigens auch als Schriftsteller schon vortheilhaft bekannt, hatte zu Bearbeitung einer solchen vorzüglichen Beruf, und er hat diesen auf eine Art erfüllt, daß ihm nicht bloß der Fremde, wie der Einheimische, sondern auch der Geograph freundlich dafür danken werden. Nachdem der Verfasser I. Zittau selbst genau beschrieben, schlägt er dem Reisenden II. einzelne Ausreisen vor und zwar 1) nach dem Oybin und Hochwald, welcher letztere die herrlichsten Aussichten, besonders nach dem nördlichen Gebirgstheil Böhmens gewährt, und verbindet damit eine Excursion nach dem Birkstein, Habichtstein und Pösig in Böhmen. Der erstere ist ein höchst interessanter freistehender Sandsteinfelsen, dessen Inneres viel Gemächer und Gänge, ein Gefängniß, zwei Grotten, ja sogar eine kleine Kirche, alles in den natürlichen Stein gehauen, enthält und einst von den Tempelherren, die zu Zwickau in Böhmen hauseten, zu Ausübung ihrer geheimen Gebräuche benutzt worden seyn soll. Der Habichtstein und Pösig zeichnen sich durch ihre sonderbaren Gestalten aus, haben interessante Burgruinen und gewähren die herrlichsten Aussichten. 2) Nach dem Weberdorfe Jahnsdorf, in dessen Nähe Felsen und Sandsteinbrüche, wie in der Schandauer Gegend, sich befinden, und nach der Lausche, wo man einen Umkreis von dreißig Meilen überschaut. 3) Nach dem Damastfabrikdorfe Großschönau und nach Wermsdorf mit Kattundruckereien und Spinnmaschinen. Im III. Abschnitte macht der Verfasser auf die Merkwürdigkeiten an der

Landstraßen um Zittau aufmerksam und beschreibt 1) an der Budißner Straße: Großhennersdorf mit einer herrnhutischen Bildungsanstalt, Herrnhut und Strohwalde; 2) an der Görlitzer Straße: Gießmannsdorf, Hirschfelde, Ostritz, Ronow, das Neißthal, das Kloster Marienthal, die Landskrone, das Stift Joachimstein ꝛc. 3) an der Schlesischen Straße: Reibersdorf mit der berühmten englischen Bierbrauerei, Oppelsdorf mit Schwefelkohlenlagen, das große Leinwandfabrikdorf Reichenau, Friedland in Böhmen, einst Wallensteins Besitzthum, Liebwerda in Schlesien mit seinen Heilquellen ꝛc.; 4) an der Dresdner Straße: die Fabrikdörfer Spitzkunners- und Seifhennersdorf, die böhmische Stadt Rumburg ꝛc. 5) an der Prager Straße: Gabel mit seinem historisch denkwürdigen Gebirgspasse, Reichenberg mit seinen Fabriken ꝛc. Den Schluß machen interessante Winke für den Menschenbeobachter, den Botaniker, Mineralogen und Zoologen. Der Styl ist gedrängt, correkt und fließend. Die Geschichte ist überall zu Rathe gezogen, und die besten Schriften über die behandelten Gegenstände sind bemerkt. Kurz das Buch ist in jeder Hinsicht dem Reisenden, wie dem vaterländischen Geographen zu empfehlen, und hätte deshalb einen fehlerfreieren Druck und ein besseres Titelkupfer verdient.

Richard Roos.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Morgen- und Abendlieder. Ein Andachtsbuch für die erwachsene Jugend.

Unter diesem Titel ist der Unterzeichnete gesonnen, eine Sammlung von Liedern herauszugeben, welche Jünglingen und Jungfrauen in der schönen Zeit ihres Lebens, die zwischen dem Austritt aus der Schule und dem Eintritt in bürgerliche und häusliche Verhältnisse liegt, mannigfaltigen Stoff zur Erbauung darbieten können. Ich darf versichern, daß sie ganz aus dem Kreise des bezeichneten Lebens genommen sind. Die Jugend will etwas Besonders und Eigenthümliches. Mit Vielem will sie nicht, mit Manchem will sie anders bekannt seyn, als Menschen in spätern Jahren. Der verdienstvolle Witschel führt seine Jünger der Andacht auf das große Gebiet des Lebens und von diesem zum Himmel. Ich habe mir engere Grenzen gesteckt für jenes, um diesem das jugendliche Herz näher zu bringen. Vätern und Müttern sind vielleicht diese Lieder willkommen, um nach ihrem Grundtone das innere Leben ihrer erwachsenen Kinder zu stimmen. Die Einrichtung des Buchs ist folgende: Es besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste zerfällt nach den Jahreszeiten in vier Abschnitte, für jeden sind vierzehn Morgen- und Abendlieder nach der Reihenfolge der Wochentage, bestimmt. Die zweite Abtheilung enthält Lieder auf die jährlichen Feste, so wie auf alle Tage, die dem Menschen in diesem Lebensalter lieb und wichtig sind. Inhalt und Form mag das beifolgende andeuten. Außer diesem hat die Abendzeitung unter dem 21 Mai Stücke davon mit meinem Namen bezeichnet, aufgenommen.

Das Ganze wird auf 13 bis 14 Bogen in Octavo anständig und zweckmäßig gedruckt. Die Herausgabe soll auf dem Wege der Subscription geschehen. Der Subscriptionspreis für jedes Exemplar ist auf 8 gr. gesetzt, um dem Zwecke nicht durch die Mittel zu schaden. Nach dem Schluß der Subscriptionszeit ist der Ladenpreis wenigstens 12 gr. Sammler erhalten auf 6 Exemplare das 7te frei. Zusendungen von Geld und Briefen werden portofrei erbeten. Die Subscription steht vom heutigen Tage an 4 Monate offen. Die Zahlung erfolgt erst bei dem Empfange des Buches. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt. Subscriptionen nimmt der Verfasser unter seiner Addresse, die Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Hr. Buchdrucker Oldecop in Oschatz an.

Limbach bei Oschatz, den 1. Juli 1821.

M. Ch. A. Münckner,
Pfarrer in Limbach.

Morgenlied im Frühlinge.

Das walte Gott! Im ernsten Bunde
Mit Gott soll all' mein Anfang seyn,
Mit Gott will ich die Morgenstunde,
Mit Gott will ich das Leben weihn!

Blickt er mich nicht auf allen Wegen
Des Lebens ach so freundlich an,
Und gibt mir seinen Vatersegen,
Daß all' mein Thun sey wohlgethan?

Und blühet nicht in jeder Blume,
Ein Wort, das seinen Namen ruft,
Singt nicht ihr Lied zu seinem Ruhme
Die holde Sängerin der Luft?

Ist auf des Berges fernen Höhen
Nicht ein Altar für ihn gebaut,
Klingt nicht der Morgenlüfte Wehen,
Für ihn, wie frommer Harfenlaut?

Die Aue dort im Blumenkleide,
Der Tropfen, der am Halme bebt,
Die Blüthenschaar in ihrer Freude,
Der Sänger, der am Haine schwebt.

Ist's nicht, als ob von ihm nur schriebe,
Von ihm nur spräche die Natur,
Glänzt nicht die heil'ge Schrift der Liebe
Im Auge jeder Kreatur?

Er meinet es mit allen Wesen,
Die auf der Erde sind, so gut,
Und liebt die Guten, trägt die Bösen,
Mit seines Waltens treuer Hut!

Auch mich erkennt sein Vaterauge,
Mit tausend Gaben schmückt er mich
Und kleidet nach der Liebe Brauche
Für mich die Welt so feierlich!

Drum walte Gott! Nur dir allein
Will ich den Lenz der Jugend weihn!
Der Blume Loblied soll das meine
Und fromm und heilig soll es seyn!

Rein, wie der Thau auf ihrer Blüthe
Bleib', ich gelob es dir, mein Herz!
O leite, ew'ge Vatergüte,
Die junge Seele himmelwärts!

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes (Dresden an Arnold) wurde so eben versandt:

Vollständiges mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Forschungen- und Berichtigungen für angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Brat-

beitet von Joh. Christoph Vollbeding. Ord. 8. 488 Seit. Mit einer Titelvignette. Sauber geh. 1 Thlr 6 Gr. Berlin, Verlag von Carl Friedrich Amelang.

Die Mythologie ist in den neuern Zeiten von mehrern berühmten Alterthumsforschern bearbeitet und nach eigenen Ansichten berichtigt und erklärt worden, wovon die früheren Bearbeiter dieser Wissenschaft nichts ahneten, indem sie sich bloß an das Geschichtliche, das sie in den alten Mythologen und Dichtern vorfanden, hielten und sich nicht darum bekümmerten, welcher geheime Sinn in den verschiedenen Mythen verborgen liege. Es ist indessen nicht Jedermanns Sache, sich die vielen neuern mythologischen Schriften anzuschaffen und sie durchzulesen. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, die Resultate jener neuern Forschungen und Berichtigungen zusammen zu fassen und in Form eines Wörterbuches einem Jeden, der zu den gebildeten Ständen gerechnet seyn will, bekannt zu machen. Ein fester Tact in der Auswahl des Wichtigern und in der zweckmäßigen Behandlung des minder Wichtigern hat den schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Herausgeber bei der Ausarbeitung dieses Buches geleitet und war das Ziel, nach welchem seine Geistesthätigkeit hinstrebte. Mit völliger Ueberzeugung gibt ihm Recensent das Zeugniß, daß er dieses Ziel unverrückt im Auge behalten hat. Ungeachtet dieses Wörterbuch kaum 30 Bogen enthält; so verdient es doch das Prädikat Vollständig mit allem Rechte; denn außer der eigentlichen Götterlehre wird man nicht leicht vergeblich einen Namen darin aufsuchen, der in der alten fabelhaften Geschichte aller Völker nur irgend einige Celebrität hat, so daß es nicht nur den auf dem Titel genannten Personen, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch einem Jeden, der auf allgemeine Bildung Anspruch macht, in aller Hinsicht empfohlen werden kann.

Zur Michaelismesse d. J. erscheint in unserm Verlage und wird in allen soliden Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben seyn:

Jahrbuch deutscher Nachspiele für 1822. In klein 8. auf fein Papier gedruckt: Preis 1 Rthlr. 16 Ggr.

Dieses Jahrbuch, welches bei günstiger Aufnahme auch in der Folge fortgesetzt werden, und wenigstens immer 5 bis 6 dramatische Spiele enthalten soll, hat den eigentlichen Zweck, schon gegebene, mit Beifall aufgenommene Stücke in 1 Akt, von bekannten Verfassern, der Lesewelt mitzutheilen.

Es wird alles angewendet werden, den innern und äußern Werth des Unternehmens zu sichern und der mäßige Preis läßt auch eine allgemeine Theilnahme hoffen.

Der erste Jahrgang wird enthalten:

Das wilde Heer, Lustspiel von van der Velde.
Der Hund des Aubri, Posse vom Königl. Hofschauspieler und Regisseur Pius Alexander Wolff.
Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel vom Schauspieler Heinrich Schmelka. (noch nicht aufgeführt.)
Die Farben, Lustspiel von Karl von Holtei.
Das Kinderspiel, Lustspiel von Karl Schall. (noch nicht aufgeführt.)

Da die Auflage nur mäßig seyn wird, so ist zu wünschen, daß diejenigen, welche sich für die Sache interessieren, ihre Bestellungen bei Zeiten an uns gelangen lassen. Wir fordern dazu ergebenst auf, und bewilligen dem, der 6 Interessenten vereinigt, und sich bis Michaelis directe an uns wendet, das 7te als Frei Exemplar.

Außer den Unterzeichneten nimmt noch die Buchhandlung des Herrn J. Ambrosius Barth in Leipzig Bestellungen an.

Breslau, im Juli 1821.

Die Verleger,
Graß, Barth und Comp.

In allen Buchhandlungen (Dresden in der Arnoldischen) ist zu haben:

Teutsche arithmetische Praktik, oder Anweisung für junge Kaufleute und Geschäftsmänner, alle in ihren Verhältnissen vorkommende Rechnungsaufgaben mit möglichster Leichtigkeit und Kürze zu berechnen. Von Johann Philipp Schellenberg. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1816. Preis 16 Gr.

Dieses erschienene Rechenbuch, von einem um die Arithmetik so verdienstvollen Verfasser, verdient nicht nur in den Händen eines jeden Kaufmannes, sondern auch eines jeden Menschen, der mit dem Geist seines Zeitalters fortschreiten will, sich zu befinden. Für die ersten Anfänger im Rechnen ist es, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, nicht bestimmt, sondern für diejenigen, die schon mit den Anfangsgründen und den allgemeinen Regeln der Rechenkunst bekannt sind. In gedrängter Kürze und dabei so deutlich, daß es jungen Leuten von 12 — 15 Jahren verständlich ist, enthält dasselbe die schönsten und wichtigsten Vortheile, die zugleich so gründlich und leicht erklärt sind, daß jeder sich selbst mehrere andere erfinden, und sich das Rechnen, wozu so wenig Menschen Lust und Geduld haben, überaus erleichtern kann.

Gute Nachricht für die zahlreichen Pränumeranten auf

Krafts deutsch-lateinisches Lexikon.

Das Ende des Manuscripts ist jetzt in der Druckerei, bis zum Bogen Nnn ist es gesetzt, der zweite Theil wird stärker als der erste, bis Ende September wird es aber bestimmt fertig, wo dies dann gleich angezeigt, und nach der Reihe der Pränumerationen expedirt wird.

Wer den so äußerst billigen Pränumerations-Preis von 4 Thlr. 8 gr. noch benutzen will, melde sich vor Ende September. Gleich nach Erscheinen tritt der höhere Ladenpreis ein.

Krafts Handbuch der Geschichte von Altgriechenland zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 2te Auflage,

erscheint auch bis dahin und können Schulen noch den billigen Pränumerations Preis von 12 gr. (die Hälfte des Ladenpreises der ersten Auflage) noch benutzen und zum zweiten Halbjahrs-Cursus brauchen. Die Saumseligkeit des Buchdruckers und der Mangel an tauglichen Correktoren im Orte des Drucks sind Schuld an der langen Verzögerung dieses Buchs.

Leipzig, Anfang August 1821.

Ernst Klein.



Abend- Zeitung.

205.

Montag, am 27. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Häusliche Bilder.

Erste Gruppe.

Drei zärtliche Ehemänner saßen, an einem Lustort, im traulichen Kreise. Die lieben Frauen hatten sie entfernt, weil der Hausaltar, des morgenden Hochfestes wegen, gesäubert und erneut werden sollte; diese Preiswürdigen ergaben nun den Stoff des Gespräches. Jede rührende Tugend, jede lieb gewonnene Schwäche derselben ward um die Wette geschildert und belegt, nebenbei wohl auch ein wenig aus der Schule geschwatzt und immer höher stieg das Wohlbehagen des seltenen Kleeblattes; es leerte, unerschöpflich in seinem Texte, die Gläser immer eifriger auf das Wohl der Herzliebsten. — Endlich sah Eginhard nach der Uhr und sprach erstaunt — Fast Mitternacht! Wie fliegt die Zeit! Ei, laßt uns aufbrechen!

Ist's möglich? rief Simeon: da stehe mir Gott bei! ich sollte ja, der Krebse wegen, Punkt acht Uhr zurück kommen.

Und ich nur die kranke Frau Mutter besuchen! fiel Balthasar kleinlaut ein: mein Schäfchen wird in Angst vergehn — fort, ohne Säumen!

Darauf liefen Beide, gleich indischen Fußboten, nach der Stadt zurück, Eginhard aber schlich mit einem „Ich danke Dir, Gott!" gemächlich heim, denn er ging und kam, nach dem Willen der Schrift, ungemeistert.

Christine, die alte, grämliche Hausmagd, knurrte und brummte, als ihr Herr auf den Zehen über den Saal schwankte und entgegnete, auf seine Anfrage nach Clementinens Befinden —

Wie soll's ihr gehn? Madamchen saß bis eilf Uhr hinter den Büchern; sie harrte und hoffte und schläft nun wie ein Hamster, Gott behüte sie! und will ungestört bleiben. Lutschen aber wickeln sich eben; Beide wollen morgen die Frühpredigt hören.

Luise, die jüngere Schwester seiner Frau, ein kluges, wohlgeformtes Fräulein, war bei ihm wohnhaft; der neue Frühprediger aber that, nach aller Urtheil, vor seinen Hörern den Himmel auf und erhob sie hoch über den Erdenstaub; da nun Frau und Schwägerin das Schöne und Erhöhende auch im geistlichen Vortrage liebten, so gönnte ihnen Eginhard die Erbauung und warf, von der Vaterliebe getrieben, im Vorbeigehn, einen Blick in die Kinderstube. Die kleine Auguste ruhete noch, friedlich und verhüllt, wie Mütterchen sie gebettet hatte und hielt ihr Lieblings-Püppchen an der Brust; der schnellkräftige Viktor dagegen schien, im Traume, mit dem Python zu ringen. Beide versinnlichten ihm, unwillkührlich, den Geist der Geschlechter und den Beruf ihrer Zukunft.

Der Hausherr öffnete nun, leise wie ein Dieb in der Nacht, die Alkoventhür. Hier schlief des Pärchens schöne Mutter, doch ähnlicher einem Schlummer-Engel als, nach Christinens Vergleiche, dem Hamster, und ward immer anmuthiger, je länger sein Blick auf ihr verweilte. Wie täuschte sich der Dichter! dachte Eginhard, im entzückenden Gefühle seines Reichthums — Nicht mit dem Gürtel zerreißt der schöne Wahn *), der Riß entschleiert nur das Heiligthum des häuslichen Glück-Engels! Und als er nun, gedrängt von dieser Anerkennung, verstohlen ihre zarte Hand küssen wollte, haftete dieselbe plötzlich an seiner Wange, denn Clementine hatte nur zu schlafen geschienen und streichelte ihn, dankbar für die milde Gesinnung.

Das war ein langer Abend! klagte sie, aufathmend — ich suchte in Deinem Bücherschrank Ersatz für den Vermißten und gerieth, zum Unglück, an Geschichtliches. O, lieber Eginhard! in welchen Höllenpfuhl ward doch der arme Mensch, seit Adams Fall gestürzt. Welch ein Unmaß aller gedenkbaren Greuel, welche vorherrschende Gewalt der Laster, welch ein tausendjähriger Triumph des Bösen, von Cains Zeit bis auf die unsrige! und statt des rettenden Gottes und der bergenden Engel, vollendeten Sündfluthen, Erdbeben und Seuchen das schauerhafte Qualenbild. — So war's, so wird es wiederkehren! Ach, walteten wir doch auf einem kleinen, unentdeckbaren Eiland der Südsee! Unter Lämmern und Tauben — wir und die Kinder; im Schatten des Brotbaumes und der Palme.

Mein Tinchen, entgegnete der Gatte: das Bild ist idyllisch, doch würde uns, auch dort, der Dämon finden und aufstören. Nicht in dem Schirme friedlicher Paraclete gedeiht der Keastkeim, der unsterbliche! Wie sollen reifen unter Fluth und Gluth, unter Schrecken und Stürmen — erwerben sollen wir den Anspruch, nicht erschleichen! Drum dulde, hoffe und vertraue blindlings dem schweigenden Vater! Dein angenehmer Prediger wird mir, am Morgen, unzweifelhaft beistimmen, jetzt aber schlafen wir, damit er eine muntere und andächtige Zuhörerin finde.

Ich war schon eingenickt, erwiederte sie: da versetzte mich ein häßlicher Traum in die Kirche, quer vor die Kanzel, auf die erste Bank. Doch statt des neuen Predigers stand ein alter, grämlicher Eiferer auf jener, der kein gutes Haar an uns Frauen ließ. Vom Blankscheit bis zum Cotillon ward alles, was wir tragen und treiben, geschmäht und durchgehechelt. Jetzt streckte er sogar den Zeigefinger nach mir aus. Und diese vollends? rief er, daß die Orgel ertönte und aller Augen auf mich fielen — und diese hier, im weißen Türkenbunde, die ihre Enten ungerupft fricassirt — den Milchbrei pfeffert, die Kaltschale salzt! — da traf der schreckliche Finger, wie durch ein Mirakel verlängert, an meinen Türkenbund. Der wackelte und ich fuhr auf — Gott sey gelobt!

Eginhard lachte über den seltsamen Küchenzettel und Clementine, der Angst entnommen, mit ihm um die Wette. Dann aber ging derselbe in den Geist der Strafpredigt ein und empfahl ihr denselben, hinsichtlich der Schnür- und Tanzluft, zur Beherzigung.

Ei, das fehlte noch! entgegnete Tina; sie zog ihr Kissen über das Haupt und machte jenes damit zum weißen, isolirenden Türkenbunde, weßhalb er denn nur tauben Ohren predigte.

Als Clementine endlich am Morgen erwachte, schlief Eginhard, sanft und fest, ihr aber schien das klare Sonntagslicht in die hellblauen Augen; sie warf den Mantel um und eilte nach dem anstoßenden Wohnzimmer. Bald darauf trat auch ihr Schwesterchen dort ein, bereits schön angethan, mit dem Gesangbuch in der Hand.

Gleich bin ich fertig! tröstete Tina, das Nachthäubchen abwerfend: sie haben ja noch nicht geläutet. Da lächelte Luise zwischen Mitleid und Ironie und sagte — Eile mit Weile, Frau Schwester! Du hast nun bis zum nächsten Sonntagmorgen Zeit. Für dieß Mal ist die Predigt aus; ich komme von dorther.

Die Rosenstirn der jungen Frau umwölkte sich plötzlich; sie eiferte und schmälte, daß jene sie im Stiche gelassen; Luise aber warf die Schuld auf Corilinen, welche den Herrn zu stören gefürchtet, der erst nach Mitternacht und mit einem merklichen Räuschchen heimgekehrt sey. Ein Ehemann aber, der nicht ausgeschlafen, stehe, nach Christinens Erfahrung, verkehrt auf und verderbe dann, für den ganzen Tag, das Wetter.

Die alte Lügnerin! rief Clementine: mein Mann war nüchtern wie ein Wochenkind, er sprach zudem wie ein Apostel, und was er sagte, reicht

*) Worte Schiller's.

mehr als hin, mir die verschlafene Predigt zu ersetzen.

Das will ich wünschen! entgegnete Luise: die war ein Meisterwerk; war Himmelspeise für den Geist und das Herz. Selbst Männer trockneten die Augen; mein Tuch ist windelnaß; der Bruststreif dazu.

Schon wieder verliebt! rief Eginhard draußen, denn er war erwacht und lauschte dem Zwiegespräche. Die Schwägerin horchte auf, sie sprach, geärgert — Ich lieb' ihn! Ja! wie Magdala den Herrn. Nur nicht gefreiet!

Jetzt haltet Ruhe! fiel Tina ein und fragte nach dem Text der Rede.

L. Der Text waren wir! Er stellte, denke nur! das reine, höhere Weib, der Männerwelt zum Vorbild auf. Namentlich im Bezug auf unser sittliches Zartgefühl, auf unsere Milde, Frömmigkeit, Mäßigung — auf den rührenden Gleichmuth, mit dem wir uns in den Fesseln nothwendiger Abhängigkeit bewegen. Nur um Gottes Willen opfere und leiste mein Geschlecht, der Mann dagegen, oft genug, der Götzen wegen. Der Mann ärnte, wo er säete, gewöhnlich Ruhm und Bedeutung, Geld und Ehre — die ehrenwerthen Frauen blieben dagegen, in der Regel, an ihr Bewußtseyn verwiesen, unbemerkt und unerhoben — O, ich hätte ihn küssen mögen, ob er uns gleich, nebenbei, auch ein bischen den Text las. Die er traf, mögen sich schämen.

Elementine küßte den Guten und Gerechten im Gedanken, gleich jener, und erzählte dann der Schwester, zu deren Ergötzen, wie heillos sich dagegen ihr Traumprediger geäußert habe. Plötzlich ward ihr Männchen draußen von neuem laut. Sie horchte auf, sie fragte sorgsam — Was fehlt Dir, Lieber? und er versetzte —

Das hohe Vorbild, Liebe! und ein Sonntagshemd; denn ich erscheine in dem vorgefundenen wie ein Durchsichtiger — wie Sperlings Popanz — wie Prinz Haderlapp!

Tina schlüpfte betroffen in den Alkoven und mußte bei dem Anblicke laut auflachen, doch ärgerte und schämte sich dieselbe nebenbei dieser schreienden Folge ihrer Zerstreuung, denn sie schlug ja damit, gleichsam, den vorhin geschilderten, preiswürdigen Frauenlob auf's Mäulchen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Polen entsetzen Wien.

(Historische Anekdote.)

Leopold der Erste kam im Kriege mit den Türken zu Ende des 17ten Jahrhunderts immer mehr in's Gedränge. Er hatte es vorher gesehen und alles versucht, den tapfern Sobiesky und seine Polen zu einem Bündniß zu bewegen. Aber dieser wollte nichts davon hören. Wien wäre verloren gewesen, wenn nicht ein Weib alles ausgeglichen hätte.

Sobiesky's Gemahlin war eine Französin; sie hatte noch ihren Vater in Frankreich und wünschte ihm den Titel eines Herzogs und Pairs von Ludwig auszuwirken. Ihr Versuch mißglückte, dieß machte sie ärgerlich und Leopold's Gesandter wußte ihr vorzustellen, die beste Rache, die sie sich verschaffen könne, sei die Unterstützung der kaiserlichen Waffen. Was ihr vorher gleichgültig gewesen war, galt ihr nun viel; sie ruhte nicht eher, bis sie ihren Gemahl umgestimmt und auf dem Reichstage die Stimme aller Polen gewonnen hatte. Sobiesky kam und schlug den Vezier auf's Haupt. Oesterreich und damit ganz Deutschland war gerettet — durch den gekränkten Ehrgeiz eines Weibes. Kleine Ursache, aber unabsehliche Folge!

*r.

Sylben-Räthsel.

Vom ersten Sylbchen bleibt, wer es auch sei,
Im Gang durch's Leben ganz wohl Niemand frei,
In jedem Alter, jedem Stand es waltet,
Und sich bald so, bald so, doch freundlich nie gestaltet.
Am besten Ihr dagegen Euch verhaltet,
Wenn Ihr, statt Unmuth, Muth und Kraft entfaltet.

Die beiden letzten ewig Bürden tragen.
Und schaffen, was getrennt, zum innigsten Verein.
Doch soll'n sie Euch so recht gefällig seyn,
Mußt Ihr sie erst derb auf die Köpfe schlagen.

Das Ganze kommt in Worten, wie in Werken,
Ein' Art von Geist, im Leben häufig vor.
Der Weis' ist's oft, nicht minder als der Thor,
Doch läßt sich's in der Regel Keiner merken.
Ja, wie Ihr sicher aus Erfahrung wißt,
Ist man's oft unbewußt, daß man es ist.
Selbst Fürsten — dürft nur die Geschichte lesen —
Sind's nolens volens oft gewesen.
Sogar dieß Pflänzchen aus dem Räthselreich —
Weil ich ein anderes und besseres nicht gleich
Vermocht' in Eile zu erfassen,
Muß sich von mir als Ganzes brauchen lassen.

Richard Roos.

Correspondenz-Nachrichten.

Braunschweig, im Julius 1821.

Das gärtenumkränzte Braunschweig, der altehrwürdige Sitz der Helden des Welfenstammes, war, Sie wissen es, verehrter Freund, das Ziel einer Reise, zu welcher mich Familien-Verhältnisse verpflichteten, und ich halte Wort, Ihnen, versprochenermaßen, einige Resultate von denjenigen Beobachtungen mitzutheilen, welche ich in der kurzen Frist von 14 Tagen hier zu machen Gelegenheit fand. Ich machte sie, freien Blicks, mit Unbefangenheit, die mir bei den graden, biedern, einfachen Braunschweigern bald und verschiedentlich Eingang verschaffte. — Ueber die Stadt selbst kann ich mir ein Referat ersparen, da das geistreiche Werk des Hrn. D. Klingemann: „Kunst und Natur, Blätter aus seinem Reisetagebuche", 2tes Band (Braunschweig bei Meyer, 1821), jeden Leser darüber unterrichten und befriedigen wird, und hier mir mehr Raum dazu nöthig werden würde, als dergleichen Nachrichten oder solche Aphorismen gestatten, wie ich als Kunstfreund geben will und kann. Ich beschränke mich daher insbesondere auf das Museum und das Theater. Durch die humane Gefälligkeit des Hofraths Hrn. Emperius und Inspectors Hrn. Wettsch ward ich in das Erstere eingeführt, und erfreute mich an dem — trotz der französischen Plünderung — noch vorhandenen und wieder hergestellten Reichthume desselben an trefflichen Gemälden, vorzüglichen Handzeichnungen, Antiken, Email-Sammlungen rc. Das berühmte Mantuanische Gefäß, aus einer Sardonyx-Niere geschnitten, ist einer der merkwürdigsten Kunstgegenstände des Museums, und die Erklärung des Hrn. Hofraths Emperius über den Sinn der darauf befindlichen antiken Figuren, welche hiernach eine Einweihungsfeier in die Geheimnisse der Thesmophorien vorstellen, bleibt nicht minder interessant. Nächst diesem zog die überaus reiche Majolika-Sammlung meine Aufmerksamkeit auf sich, so wie zwei Original-Manuscripte, welche den Kleiderluxus des Matthäus und Veit Konrad Schwarz aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, genauer als ein Modejournal, mit wunderbarer Beschreibung darstellen. Die Gemäldesammlung, nicht so reich wie die andern, enthält mehrere seltene Meisterwerke, unter welchen mir zuerst eine Himmelfahrt Christi von dem — Pferdemaler Wauvermann auffiel, und eine Anbetung der Hirten, von Bartolomeo Biscaina, demnächst eine Eheverschreibung von van Steen, die höchst charakteristisch ist, und Paul Rembrand mit Frau und Kindern, vom Künstler selbst, ohne Pinsel gemalt, so wie die — satirische — Predigt Johannes des Täufers von Lukas Cranach, und das Original-Portrait des Rafael Sanzio besonderer Auszeichnung werth scheinen. Zu wenig Kenner, um über den Werth der vielen übrigen Gemälde einen Ausspruch thun zu können, bemerkte ich Ihnen nur die, welche mich, besonders geschichtlich, am meisten afficirten. Zu wünschen ist, daß die Gemälde eine bessere Lichtstellung erhielten; sie soll aber, so wie eine Erweiterung des Lokals, bewerkstelligt werden. — Den Reliquien von Kleidungsstücken des bei Quatrebras gebliebenen Welfenhelden Friedrich Wilhelm eine Thräne weihend und durchdrungen von Ehrfurcht vor der Waffe des Einzigen, den kein Preuße vergessen soll, verließ ich das Museum, das Braunschweigs Fürstenstamme Ehre macht.

Das hiesige Theater erschien mir gleich beim ersten Anblick als ein vorzügliches. Das Gebäude ist von Außen nicht schön, imponirt aber von Innen und ist durch bedeutende Höhe und Raum des Scenen-Terrains fast kolossal. Es soll dennoch an Tiefe unter, und an Höhe über der Bühne mangeln. Die Logen, außer den sehr vielen im Parterre, bilden 4 Reihen, sind freundlich anzuschauen, aber eng, gleichsam eingeschoben, nicht zweckmäßig, und so groß und weit das Ganze erscheint, so umfaßt es doch weit weniger Zuschauer. Das Institut ist auf Actien fundirt, durch einen Theaterverein zur Selbstständigkeit gebracht worden, und besteht in dieser Art seit 1818. Es ist reich an besonders schönen Decorationen von der Meisterhand des berühmten Beuther, welcher hier als Theatermaler angestellt ist, und besitzt noch einen Schatz alter italiänischer Decorationen, welche sehenswerth sind. Maschinerieen und innere Einrichtungen sind sehr brav. Der als dramatischer Schriftsteller geschätzte D. Klingemann ist Director und verwaltet sein Amt mit Kraft, Würde und mit jenem Ernst, welcher aller Comödianten-Wirthschaft entgegen strebt. Die gesetzlichen Ordnungen für das Theater, sein Werk, beweisen dieß; sie scheinen zwar despotisch strenge, aber demjenigen gewiß nicht, welcher das fast überall eingerissene Bühnen- und Schauspieler-Unwesen kennt, das die Kunst immer mehr von den ihr geweihten Tempeln entfernen muß. Sehr treffend sind in diesen Gesetzen, gleich im Anfang, folgende, ihren Zweck und Geist charakterisirende Stellen: „Egoismus, heißt es §. 4: kann in diesem Kreise (im Schauspieler-Verein) nur niederreißen, aber nicht aufbauen, und ein einzelner großer Künstler, der bei einer Bühne nur allein glänzen will, hebt die Bühnenkunst, so wie die Bühne selbst auf, da er kein Total mehr anerkennt. Sich künstlerisch auf der Bühne unterzuordnen ist in vielen Fällen schwerer, als auf ihr zu glänzen; der Kenner prüft aber gerade in der erstern Fähigkeit den Meister." Aus dieser Idee der Bühnenkunst geht nun das allgemeine Gesetz hervor, daß keiner der Künstler isolirt dastehen soll und auf diese Grundlage folgen demnächst treffliche Gesetzpunkte, „die sich meist auf den mechanischen Theil beziehen und darum pedantische Strenge erfodern, deren Verletzung nie von einer vorgeschützten sogenannten genialen Freiheit vertreten werden darf." Referent hält diese Gesetze für so zweckmäßig, kräftig und begründet, daß er sie vielen Bühnen zur Norm empfehlen möchte.

Die Vorstellungen, welche er sah, obgleich an der Zahl nur wenige, zeigten alle von Ordnung, Präcision und Fleiß, und man kann, ihren Kunstwerth genau, selbst, nach heutiger Manier, hyperkritisch erwogen, diese Bühne unter die Zahl der Besten in Deutschland, zur ersten Classe, wohl mit aufnehmen. Besonders athmet unter den hiesigen Bühnenkünstlern ein Geist der Eintracht, den ich nach gemachten andern Erfahrungen aus der Zeit verschwunden glaubte, und welcher bedauern läßt, daß das hiesige Publikum zum Theil — meist in Herz und Geist verengende Klubbs gebannt — wenig darauf achtet, um in socialere Beziehungen mit ihnen zu kommen.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

200.

Dienstag, am 28. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Kreuz in der Farbe der Hoffnung.

An Ihro K. H. Auguste, Kurfürstin zu Hessen, geborne königl. Prinzessin von Preußen.

Motto.

Das Kreuz ist das Fundament des Sternes.'
Werner.

Welch ein Gestirn von sel'gen Himmelsräumen.
Durchstrahlt den Nebelduft vom Erdenrunde,
Giebt in der Nacht vom ew'gen Lichte Kunde,
Verheißt Erfüllung süßen Ahnungsträumen?
O, heller Stern, der Du ob Wellenschäumen
Des Lebensmeeres blickst vom Himmelsrunde,
Schönfarbig, wie einst blüht' vom ew'gen Bunde
Des Friedensbogens Licht an Wolkensäumen —
Gegrüßt! Bewillkommt nicht ein schön'res Beben
Als Freude Dich, wenn Dich die Thräne grüßet,
Der Himmelsthau, der selbst die Lust versüßet?
Gestirn im Kreuzeslicht, stets zu erheben
Dein Herz zu Ihm, der auch für mich gebüßet
Erleuchte fort und fort der Säng'rin Streben!

Was himmlisch ist, das ist von Gott beschieden,
Dieß Sinnbild, leuchtend, hehr, von edlen Steinen,
Wo Grün und Weiß zum Einklang hold vereinen,
Dieß Sonnenstrahlen, jenes Schattenfrieden —
Dieß Sinnbild reicht ein Engel, der hienieden
Zu Freudethränen wandelt einsam Weinen,
Ein starkes Herz, allwo in Gott zur reinen
Lust wird der Schmerz und Sturm zu süßen Frieden.

Drei weiße Rosen liebst Du, zarte Blume
Vom Königsstamm, der deutsche Lieder ehrt,
Die Rosen zeugt Dein Land, Dir treu und werth;
Gehegt in Deines Busens Heiligthume,
Wo sich zur Wahrheit Dichtung süß verklärt,
Sey, wie am Kreuz, ihr Blühn zu Gottes Ruhme!

Dresden, am 18. August 1821.

Helmina v. Chezy.

Häusliche Bilder.

(Beschluß.)

Eginhard pflegte, nach seiner frommen Aeltern Sitte, den Feiertag zu heiligen. Früh ward das Gotteshaus — des Nachmittags, wenn es die Witterung erlaubte, der Tempel der Natur oder die Ruhestatt gedachter Aeltern, auf dem Friedhofe besucht; werthe, blumenreiche Stätten, welche, mitten unter verwilderten, als Denkmähler kindlicher Erinnerung und Dankbarkeit prangten.

Tina's erstgeborenes Mädchen schlief bereits neben der Großmutter; Luise hatte das Grab ihres Pathchens mit Vergißmeinnicht besäet und zierte nun mit den gepflückten bei jeglichem Besuche, den Busen.

Auch heute sprachen sie diesem Gottesgarten zu; auch heute saß der blasse, seltsame, schwarzgekleidete Mann, den die Familie fast immer dort vorfand, gebeugt und regunglos, ein Bild des Heimwehes, auf einem Grabe. Der kleine, unscheinbare Hund, den er, kommend und gehend, im Arme trug, lag jetzt zu seines Herrn Füßen.

Längst schon hatte der Stille die Aufmerksamkeit und den Antheil beider Schwestern beschäftigt. Ich rede ihn an! sagte Tina und Eginhard, den ein bittender Schmeichelblick um die Zustimmung mahnte, sprach lächelnd — Immerhin! es möchte Dir sonst von ihm träumen. Der Mann ist augenscheinlich seelenkrank und hat Luisens Heiliger am

Morgen nicht zu viel gesagt, so wird ihm ein Himmelsbote und Trostengel in Dir erscheinen. — Darauf naheten sie sich, wie im unabsichtlichen Wandel, dem rührenden Emblem des Geistes, der hier waltete. Eginhard war gespannt, zu sehen, wie seine Frau den Schein der Zudringlichkeit umgehen und welchen Eindruck der Talisman ihrer Anmuth hervorbringen werde; das Hündchen erleichterte ihr den Versuch; es lauschte, richtete sich auf und bellte.

Still, Bräunchen! sprach sein Herr, es schnell begütigend und, zu den stutzenden Frauen gewendet — Fürchten Sie nichts, der Hund ist zahnlos, ist steinalt und dem Erblinden nah — nur ein Gegenstand für das Mitleid.

Freundselig erwiederte Clementine — Du Armer, Du! und mußt einst schön gewesen seyn.

Auch treu und drollig, geschickt und gutartig — fuhr Jener mit halber Stimme fort: dazu der Liebling meiner Kinder. Er wuchs mit ihnen auf und blieb mir, als ich sie verlor — der letzte, langsam absterbende Rest des engen Kreises, der mich liebend umgab; ein Denkzeichen für die Erinnerung. Mein Victor, meine Gustel schlafen hier; die Mutter daneben — mich aber flieht der Schlaf — ich wache noch!

Clementinen schauerte, als er die beiden Namen nannte — sie gedachte des eigenen Pärchens und sein Verhängniß fiel in ihr Herz.

Die Kinder, fuhr Er, Odem schöpfend, fort: verlor ich in dem Flammenstrome, der mein Haus während der schrecklichen Nachtschlacht verzehrte, und meine Frau verging vor Gram. Nun steh' ich einsam zwischen ihrem Staub und Bräunchen traurig neben mir.

Luise wendete sich ab; aus Tina's Augen quollen Thränen. Ihm that der Anblick wohl, ein milder Schimmer goß sich über sein entfärbtes Gesicht, doch plötzlich — als verschmähe das verstörte Gemüth jedes Labsal, nahm er den Hund an seine Brust und schlich den Gang hinab, davon.

O, Lieber! flisterte die erschütterte Mutter; sie warf sich, schluchzend, an des Gatten Brust. Fiel unser Victor, unsere Gustel Dir nicht bei? Mir war, als ob sie Gott, durch seinen Mund, wie diese beiden Opferlämmer, uns vorbedeutend abverlange.

So ist das Herz! sprach Eainhard. Im Glücke nur auf Glück gefaßt und immer geschäftig, die helle Gegenwart, durch Grillen, durch die Furcht vor dem Gespenste der Möglichkeit zu verdüstern. Was unser himmlischer Vater will, das kömmt und komme über uns! Vereint in Liebe und im festen Gottvertrauen werden wir das Unheil tragen — gewältigen. Glaube mir, Tina! es liegt in der heiligen Segnung, die edle, wahlverwandte Paare am Trau-Altare weiht, eine fortwirkende Himmelskraft, die ihre euden würzt und das Weh ihrer Prüfungsnacht mildert. Und ob Er's giebt und ob Er's nimmt — Er thut das Beste! wir benedeyen!

Als Clementine von des Gatten erhebendem Zuspruche beruhigt, mit diesem und der Schwester heimkam, hüpfte Victor, den Säbel schwingend, mit lautem Hurrah an der Mutter Hals, umschlang die sanfte, zärtliche Auguste, mit süßem Schmeichellaute, des Vaters Knie. — Luisens Ideal, der geistliche Herr, welchen eben jetzt ein Hausfreund einführte, erröthete, freudig bewegt, in dem Widerscheine dieses häuslichen Silberblicks; die Augen des Willkommenen hafteten zuletzt an der bescheidenen Blume, die der Himmelsthau seiner Rede am Morgen erquickt hatte. Das Mädchen erglühte in jungfräulicher Bangigkeit; die Kinder verschwanden, auf Eginhards Wink; man nahm den Prediger mit offener Herzlichkeit auf und der reine, freundliche Geist dieser Ehe beflügelte in seiner Brust den lang genährten Wunsch, die Sehnsucht nach demselben Heile und Wunsch und Sehnsucht spiegelten sich still in dem wallenden Busen der Jungfrau, den eben wieder die Vergißmeinnicht vom Grabe ihres Pathchens schmückten.

Zwar schalt Luise, nach seinem Abgange, den neckenden Schwager, als ihr derselbe, wie am Morgen, „Sie ist verliebt!" nachrief; ja sie verläugnete, mit Heftigkeit, die innere Regung, doch Tina selbst stimmte jetzt ihrem Eainhard bei und als die Glocken am folgenden Sonntage zur Frühpredigt riefen, saß die Andächtige bereits im Kirchenstuhl und trotz der Frühe und dem Nebelregen, mit Auswahl gekleidet.

Lange genug hatte schlimme's Wetter die herkömmliche Wallfahrt nach dem stillen Vorhofe des Lebens verhindert. Sie ward endlich am wolkenlosen Festtage der Heimsuchung, in Gesellschaft des Predigers unternommen, der jetzt bereits zu den Freunden des Hauses gehörte. Vergebens sah sich draußen die Familie nach dem unglücklichen Einsamen um. Endlich kam er. Sechs schwarzbeflorte Männer trugen ihn; und Tina und Luise gewahr-

ten, überrascht, ein offenes Grab neben der Ruhestatt seiner Kinder und jetzt auch das wohlbekannte Gesicht des Todtern, in dem geöffneten Sarge. Er lächelte und Thränen ihres Mitgefühls — der Gräber schönste Heiligung, benetzten dieß heilsame.

Als er versenkt war, erblickte Luise, mit inniger Herzensbewegung, seinen kleinen, verlassenen Freund, der von dem Rande des Aufwurfes, unter leisem Gewimmer, nach der Tiefe hinabstrebte. Sie hob das arme Bräunchen auf, sie drückte es liebreich an die Brust und sagte, mit bittenden Wehmuthtönen, zu dem Schwager — Guter Eginhard, darf ich? — Dieser lächelte mild und gewährend und Tina sprach, gleich ihr, im Innersten bewegt — Ja, bring' ihn den Kindern mit! Er findet seinen Victor wieder und seine Gustel — Pflege und Liebessinn!

Der Prediger schien von dem regen Antheil überrascht, den die Familie an diesem fremden, abgelebten Thierchen nahm; Luise machte ihn sofort, noch immer weinend, mit der Veranlassung bekannt. Und der Gerührte neigte sich zu der milden Hand, die es hielt, er küßte diese und vernahm den Schlag ihres Herzens, das vom Geiste des Erbarmens gehoben ward. Es schlug nach kurzer Zeit, entzückt und bräutlich, an dem seinen.

Gustav Schilling.

Der Lorbeerkranz.

Parabel.

Odacis, ein tapferer Krieger des großen Alexanders, kam einst bei einer niedern Hütte vorbei, aus der ihm das Stöhnen eines Kranken entgegentönte. Er warf einen Blick durch die offenstehende Thür. Eine bleiche Gestalt ruhte auf einem armseligen Lager, zu dessen Füßen ein Lorbeerbaum stand. Als er näher trat, gewahrte er bekannte Züge, es war Elpinor, ein Freund seiner Jugend, den er seit langen Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Ihn ebenfalls erkennend, reichte dieser ihm die matte Hand entgegen.

Odacis, begann er leise: Dich segneten die Götter mit Ehr' und Ruhm! Nun ist es erfüllt, was wir einst in den Jahren hoffender Jugend geträumt, wir sehen als Helden uns wieder!

Als Helden? erwiederte Odacis, ihn staunend betrachtend. Welchen Feind hallst Du besiegen? und welchen Kampf hast Du bestanden?

Elpinor entgegnete: Mein Kampf war ein ewiges Siechthum, mein Feind die Verzweiflung! — Schon wollt' ich des unnützen Lebens Fäden zerreißen, denn ich sah euch kämpfen und siegen mit ihm, den großen Ueberwinder, — und mußte zurückbleiben, gehalten von den Fesseln der Krankheit. Da träumte mir einst von einem Engel, der legte mir einen Lorbeerkranz aufs Haupt, und des Engels Name war: Geduld!

Da fühlte ich mein Unrecht, und meine Feigheit, das schwere Leben nicht länger ertragen zu wollen. Und der Kranz wurde von nun an mein Verlangen! — Darum ließ ich mir jenen Lorbeerbaum vor mein Lager stellen, damit der Gedanke des Sieges die Schmerzen des Kampfes erleichtere, und es war mir, als vergäße ich so besser meinen traurigen Zustand!

Du glaubst also, daß wir gleiche Kränze verdienen? sprach Odacis, und ein leiser Spott flog über sein Gesicht.

Der Unglückliche, erwiederte Elpinor: der mit unverdienten Leiden zu kämpfen hat und sie muthig trägt, ist ein Held, und steht so hoch, wie Jener, der Alexanders Schlachten schlug! Dort ist der Tod ein schnell zückender Blitz, hier ein langsam verzehrender Sonnenstich. Dort wird dir Ehre und Ruhm, hier Armuth und gänzliches Vergessen. Ach, Odacis, der Kampf mit körperlichen Leiden ist lang und ermattend, gönne darum Elpinor den Kranz!

Da bereuete Odacis seine Frage, und er erkannte der Rede Wahrheit. Und er eilte zu seinem Gezelt und brachte den Lorbeerkranz, den er bei dem letzten Siege empfangen hatte, und legte ihn auf des Sterbenden Haupt.

Agnes Franz.

Leidenschaft.

Leidenschaft tilgen, das heißt, der Menschheit die Sehne zerschneiden,
welche im Wirken sie hält, kräftig das Leben regiert.
Fasse den Löwen, zerreiß' nicht, wie Simson, den brüllenden Rachen;
leg' ein Gebiß ihm hinein und Du beherrschest die Kraft!

Ziehnert.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Braunschweig.

(Beschluß.)

Die Vorstellungen zweier großen Stücke; „Die Braut von Messina“ und „die Vestalin,“ verschafften mir Gelegenheit, den Werth hiesiger Künstler in dieser höheren Gattung zum Theil zu erkennen. Das große, schöne Scenenlokal verstattet es, solche Stücke mit aller Pracht, ihrem höhern Werthe angemessen, aufzuführen, und wahr ist es, hier ward damit etwas Edelgroßes in dem betreffenden Style geleistet. Frau Klingemann erschien dem Ref. in der Rolle der Fürstin, als eine denkende Künstlerin, welche, bei idealer Gestaltung des Persönlichen, die Belebung des Charakteristischen mit Geist und ansprechender Gemüthmilde durchzuführen verstand, und in letzterer, als bekümmerte, trostlose Mutter, den schönen, poetischen Ausdruck erreichte, der rhytmisch zart und psychologisch wahr Kunst mit Natur verschwistert. Einer Hendel-Schütz und einer Schröder, von denen Refer. jene Rolle gesehen, darf sie freundlich nahen und möchte im Gemüthlichklaren letztre, als Kunstschwester, begrüßen können. Bedeutend gab Hr. Haak den Don Cäsar und zeigte den Künstler, welcher mit tiefem Innern den Geist der Tragik erkannt hat. Das Ganze, wie das Einzelne, bewies eine achtbare Liebe für den unsterblichen Schiller. Fräulein Fischer bewährte sich (Julia in der Vestalin — Amenaide im Tancred) als vorzügliche Sängerin; ihre Kraft, die Zartheit ihrer Tonverschmelzung, ihre Deklamation, der Geschmack in den Rouladen und ihr treffendes Spiel dokumentirten ihren entschiedenen Werth, und an Hrn. Cornet besitzt diese Bühne einen sehr guten Tenoristen, der eine seltene hohe, reine Stimme hat und zudem für die jetzt Mode gewordenen Rossiniaden ganz der Mann und dabei frei und von gutem Geschmack ist. Auch Frau Cornet ist eine brave Sängerin und erschien als Tancred angenehm und interessant. — Hrn. Wehrstädt sah Referent in der Oper: „Jakob und seine Söhne,“ in der Parthie des edeln Alten, — Maske, Haltung, Spiel, Gesang und Sprache nie treffender, nie idealer und übereinstimmender, und eine Herzlichkeit, eine patriarchalische Würde machte die höhere Individualisirung so wahr, daß man, neben der beinahe plastischen Gebildung, von der tiefen Natur gleich tief gefesselt und angezogen werden mußte, wenn man im Gemüthe für höheres Gefühl reine Pulse besaß. — Hrn. Cornets Joseph und Hrn. Gerbers Simeon standen nicht minder bedeutend da, und der letztere, den ich sonst in ganz anderen Gattungen meisterhaft fand, wußte den Verzweifelnden mit wahrer Seelenzergliederung (man verzeihe diesen etwas anatomischen, jedoch richtig bezeichnenden Ausdruck) als Kunstbild zu erheben und zu verwirklichen. Eben dieser Künstler, Herr Gerber, erfreute Ref. durch die Darstellung des Karl Ruf und des Philibert d. j., die er mit einer Laune, Eleganz und Fertigkeit, mit Humor und Witz und mit so treffenden Modulationen belebte, welche allgemein ergriffen und bedeutendes Genie und Talent verliehen. In der alten, lieben, unschuldigen, einfachen „Jagd“ von Weiße — deren reine Melodieen so Manchem holde Reminiscenzen gewähren — lernte Referent die einfache, aber wahrhaft innen ausgebildete Komik des Hrn. Bachmann (Michel Ehrlich) kennen und fand sich hingezogen von dem schönen, lieblichen, mit dem Colorit der niederländischen Schule so anmuthig ausgeschmückten Bilde, welches Frau Schmidt, als Röschen aufstellte, die überhaupt als sinnige, gewandte Soubrette Vorzügliches zu leisten Kunst und Natur besitzt. Sehr bedauerte es Ref., den entschieden als Original anerkannten Komiker, Hrn. Günter, nur als Töffel in der „Jagd“ und in dem „Wegelagrer“ gesehen zu haben, da er hierin schon Genie und Witz und Humor, fern von dem jetzt so beliebten Utriren, Extemporiren und Possenreißen, mit einer reichen Ader der künstlerischen Eigenthümlichkeit gewahrte, die nicht am Lokalisiren klebt und in so enger Sphäre nie Universalität erreichen kann. In Charakterzeichnungen erschien Hr. Köster und Frau Ferari interessant, so wie die Frau Haak und Mek, wovon Referenten die Darstellung der Müllnerschen Onkelei überzeugte, und Fräulein Klingemann ist im Beginnen der Künstlerbahn eine liebliche Erscheinung. Mehrere sonst noch bedeutende hiesige Bühnenkünstler hat Ref. leider nicht kennen gelernt und scheidet mit Achtung von einem Bühnen-Institut, das einen so wackern Kunstverein bildet, das ein mehr empfänglich freundliches, nicht von Faktionen gestörtes Publikum und alle Unterstützung und Anerkennung verdient, und — der bessere Genius der ächten Kunst beschützen möge!

Kapf.

München, Mitte August 1821.

Bedeutungvoll betrat Hr. Urban am 24 Julius unsere Bühne zum erstenmale wieder, — bei gedrängt vollem Hause — in „Kabale und Liebe,“ als Major Ferdinand von Walter. Wie soll ich den stürmischen Jubel, womit er empfangen, wie das donnernde „Vor!“ schildern, womit ihn das entzückte Publikum am Schluße des zweiten Aktes gerufen hat? So mögen die Amphitheater des alten Griechenlandes ihre Sieger begrüßt haben! Mad. Karl, die Anmuthstrahlende, als Louise, und Hr. Vespermann, als Musikant Miller, spielten ausgezeichnet. — Wie sehr verdunkeln die Lorbeern von Hamburg und München den Tadel der Befangenen! Hr. Löwe, der als Gast noch den Baron von Wallenfeld in den „Spielern“ von Iffland, den Hrn. von Grunau in: „Welche ist die Braut?“ von Fr. v. Weissenthurn, Hamlet, den Jaromir in der „Ahnfrau“ rc. spielte, wurde von Herrn Mevius aus Stuttgart abgelöst, der als Reckau im „Portrait der Mutter,“ als Baron von Renrheim im „Alpenröslein,“ „das Patent“ und „der Shawl“ von Holbein (Manuscript), als Baron Blitz im: „Baron Blitz, oder er macht keine Umstände,“ ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Seroin von Sonnleithner, und im Lustspiel von Kotzebue: „Das Bild, oder die Großmama,“ sehr gefiel.

Neu einstudirt wurde: „Donna Diana, oder Stolz und Liebe.“ Mad. Fries gab die Donna Diana mit der höchsten Vollendung; schon von der Natur überaus begünstiget, war ein doppelter Triumph vorauszusehen. Hr. Löwe spielte den Don Cäsar mit Verstand. Nach zwei Tagen wurde dieses Stück wiederholt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

66. Sonnabend, am 18. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Zeichnungen von Gustav Schilling. 1r und 2r Theil. Dresden, Arnold. 1821. 8. 180 und 160 S.

Denen Kunstgebilden ähnlich, welche der geistreiche Dichter uns im vorigen Jahre unter dem Titel: Stoffe, aufstellte, enthalten auch die vorliegenden Zeichnungen, allerdings nur Skizzen zu größeren Gemälden, aber in sich vollendete, mit der sichersten Hand und dem tiefsten Gefühl entworfene, welche daher für den Kenner vielleicht noch größern Werth haben, als ausgeführte Gemälde, je leichter sie sich in ihrem kleinen Umfange überschau en lassen, und je weniger darin äußere Dinge bei irgend einem innern Mangel bestechen können. Es sind 13 Zeichnungen, welche wir in diesen beiden Bänden erhalten, und wir können im Voraus versichern, daß der Leser bei jeder mit Vergnügen und im Ergriffenseyn von Mitempfindung verweilen wird, ja Einzelne werden ihn durch die Tiefe des Gefühls, das darin waltet, oder das Leben in den Contouren der Gestalten, so theuer werden, daß er mehr als einmal zu ihnen zurückkehren, und sie zu den Vorzüglichsten, das dieser vielseitige und fleißige Künstler schuf, zählen wird. Und wie erfreulich ist dabei der edlere Sinn, der in jeder dieser kurzen Erzählungen obwaltet, die Reinheit der Sitte, welche jede Aeußerung des Verfassers begleitet, die versöhnende Milde, mit welcher auch das scheinbar Zerstörendste doch zuletzt wieder die Brücke zur Vergeltung von Jenseits herüber wird, und die sanfte Rührung, welche aus den meisten dieser geistigen Schöpfungen leuchtet. Wie bezeichnen sie nun einzeln.

Der erste Band schildert in: Glück und Geschick Scenen aus dem Leben eines Edeln, der andern alles Wünschenswerthe in der Fülle seiner Gaben schenkt, von ihnen aber nur hülflose Verweigerung dafür wieder erhält, bis endlich der eigene Geisteswerth ihm doch die Quelle öffnet, aus der er ächte Unterstützung schöpfen kann. Gottfried und Sabine ist ein ergreifendes, wahrhaft romantisches Gemälde der verschiedenen Lebenswege zweier Geschwister, wovon das eine, weichgebettet von Kind an, im selbst verschuldeten Elende verdirbt, das andre, hart ergriffen von der Hand des Geschicks, im selbst erworbenen Glücke noch der Engel der letzten Stunden des andern wird. Die Wunden schildern in Alexis Schmerz um die durch und doch auch ohne seine Schuld Getödtete, das Zerreißendste, was eine Menschenbrust fühlen kann, wir finden den Scherz Hohenarms fast etwas unzart, und empfinden es mit, daß nur unter den Fliedergebüschen an der Wand des Kirchhofs dem ruhenden Krieger ein Trost bereitet seyn konnte. Theobalds Frühstück beginnt mit einer beängstigendern Mystification, um dann desto heitrer in Tina's Dankgebeten zu enden. Auf eine ähnliche Art werden wir im Todtengräber geneckt, können aber doch nicht anders, als dem Dichter für die Spannung danken, in die gewiß Dominik's Geschichte jeden Leser versetzen wird. Endlich enthalten die aus Urkunden gezogenen Holzschnitte in kurzen Mittheilungen vieles Interessante aus der Vorwelt.

Im zweiten Bande enthält die Tasse eine interessante Schilderung der drei unähnlichen fürstlichen Schwestern und Herminens mildholde Verklärung. Das Nachtquartier zeichnet lebendige Kriegsscenen, und läßt uns an der Freude Theil nehmen, wenn endlich Adeline des Vaterlandes Schuld an den tapfern Markab bezahlt, und die lange Nacht der Opfer und Gefahren dem edeln und verdienten Krieger mit ihrer Hand, mit ihrer Liebe und mit ihrem Ueberflusse vergilt. Im Lieblinge begegnen wir der bösen Sitte mancher Mütter, welche die schönen und verdorbnen Töchter den häßlichen aber edlen und reinen vorziehen, und freuen uns der Erhebung Angelikens in den Kreis der Engel, denen ihr Herz schon hier angehörte. Voll heitrer Laune begrüßen uns dagegen die Störungen, besonders ist der Charakter des alten Mathematikus Halbmesser köstlich gerathen, wir gönnen Kätchen ihren genialen Tonkünstler Pieper, und singen lachend mit dem überstopften Brautvater sein altes Schemperliedchen:

> Gesetzt, ich würde auch malade,
> Wenn ich ein Patiente bin,
> Und in die Dekadenz gerathe,
> So resolvirt sich mein Sinn. —
> Die Seele schwingt sich in die Höh',
> Der Leib bleibt auf dem Kanapee!

Wer wird sich nicht in der Wahl mit der guten Helmine freuen, wenn aus ihrem unter Leid und Thränen errungenen Sekretair ein Graf Friedland mit Stern und Grafschaft wird, und in Salome's Urtheil der heitern Versöhnung Stürmers und seiner Tina, durch die eingeschaltete kurze Erzählung des Vetters herbeigeführt, mit Freuden beiwohnen, sich eine gleiche in allen kleinen Liebeszwistigkeiten wünschend? Zuletzt unterhalten uns auch hier noch einige Holzschnitte mit frühern geschichtlichen Notizen.

Lionardo Montebello, oder der Carbonari-Bund. Fortsetzung der Geschichte des Räuber-Hauptmanns Rinaldini, von dem Verfasser derselben. 1r und 2r Theil. Mit Kupfern. Leipzig, Wienbrack. 1821. 8. XIV. 271 und 264 S.

Wer hätte des berühmten Räuber-Hauptmanns Leben und Abentheuer nicht gelesen, oder wenigstens davon gehört? Man frage nur die Leih-Bibliotheken, wie sie nach einem ähnlichen Artikel, wie jener vor zwanzig Jahren war, sich sehnen, und

wie er wechselsweise bald in zarte, bald in grobe Hände ging, bald von glühenden, bald von halb-erloschnen Augen durchschaut, in verschiedne Ausgaben gestaltet, und, von heißhungrigen Lesern halb verschlungen, mehr als einmal umgebunden ward. Das ächte Seitenstück dazu ist dieser Lionardo Montebello, der sich auch gleich selbst als Fortsetzung legitimirt und von demselben Verfasser ist, welcher in der That seit jener Zeit an Phantasie und Lebendigkeit nichts verloren hat. Ist doch auch der schöne, kräftige, geistreiche, überschwenglich verliebte, gewaltig lockre, unmäßig reiche junge Mann, dessen Liebes- und Bundes Abentheuer hier geschildert werden, der leibliche Sohn des Rinaldini selbst, und gleicht ihm wie aus den Augen geschnitten, und wird eben so von allen Mädchen und Weibern geliebt, und geräth in eben so viele Fährlichkeiten, und stürzt sich in eben so viele Arme, und gesellt eben so viele sonderbare Charaktere um sich her, und weiß Degen wie Zunge eben so gut zu brauchen, als jener. Kurz es geht so bunt und lustig, so sonderbar und abentheuerlich, so heiter und betrübt, so gefährlich und so anmuthig, wohl auch mitunter etwas so frei und ungebunden in diesen beiden Bänden zu, als es je in denen zugegangen, deren Held der Vater des gegenwärtigen Helden war, und selbst einige frühere Bekannte treten darin recht ergötzlich wieder auf. Ueber den Zusammenhang mit dem Carbonari-Bunde aber, der darin vorwaltet, legen wir uns ein heilsames Stillschweigen auf, und verweisen die Leser auf das Buch selbst und dies um so mehr, da seit dessen Erscheinung alles darauf Bezug habende noch schwärzer geworden ist, als diese Kohlenbrenner schon die Vorrede schildert, die wir theils um deswillen, theils weil sie den Ton angiebt, aus dem das Ganze spielt, hier mitzutheilen uns nicht enthalten konnen. Sie lautet aber so:

„In Siziliens Zauberfluren, wo so viel und so gern gesungen wird, singen die losen Mädchen ein Lied, das hinüber nach Neapel gebracht worden ist, wo es nun auch gesungen wird:

Bist du aus der Kohlenkammer,
Liebes Teufelchen, entsprungen?
Ach! das wär' ein großer Jammer
Um den allerliebsten Jungen?

Sieh nur an, in meinem Herzen,
Bübchen, da gefiel dir's nicht.
Ach! es bringt doch nichts als Schmerzen,
Wenn man stets von Liebe spricht.

Bleib! ich will dir's nicht verwehren,
Wenn du fein manierlich bist.
Nein, das kann mich nicht beschweren,
Was so leicht und zierlich ist.

Ja so scheint's. Du wirst's erfahren
Nach und nach, wie schwer ich bin,
Jetzt in solchen Flitterjahren
Trägt mich noch dein leichter Sinn.

Aber werd' ich bei dir älter,
Was doch ganz natürlich ist,
Wirst du alle Tage kälter,
Weil du dann bedenklich bist.

Nein, so bleibt's nicht mit dem Lieben;
Die Empfindung ist kein Wort.
Wär' das Teufelchen geblieben,
Wär's noch da und wär' nicht fort!

„Mit dem schlimmen Worte Teufel spielt man in den schönen Gegenden gar zu gern, weil man ihm die geistliche schwarze Farbe giebt. So tingirt man auch die Köhler, die Essenkehrer, und die Teufelchen aus der Kohlenkammer sind schon aus Cervantes Zeiten her bekannt, weil sie auch in Spanien gekannt werden.

„Nach und nach hat man die Sache ernsthafter und die Benennung bedeutender genommen. Der Sektengeist kleidete und kleidet sich stets schwarz, oder wird so gekleidet, angeputzt und verpopanzet. In Italien ist das besonders Brauch und Sitte. So erscheinen die gewaltigen Unbekannten im Rinaldini-Buche unter dem Namen der Schwarzen, so die Carbonari in dieser Erzählung. Die Auflösung findet sich leicht. Wer aber will, daß es ihm ein Räthsel bleiben soll, dem bleibe es eins. Es giebt ja Menschen genug, die stets unter und zwischen Räthseln, wohl gar in einer förmlichen Räthsel-Welt leben, und sich dabei ganz wohl befinden. Diesen guten Köhler-Seelen wollen wir den Schleier nicht entreißen, dessen sie so sehr bedürfen. Wer nun aber nicht so genügsam seyn will, der übe sich so lange in Auflösungen, bis er die rechten findet. Wenn dabei gewonnen wird, kann nichts verloren gehen. Umsonst ist die Königin von Saba nicht zu Salomo gekommen.

„An der Thür der Fröhlichkeit steht die Freude. Das Schwarze erscheint nicht so furchtbar, wenn es Grün umgiebt; schlingen sich sogar Rosen darunter wem gefällt es nicht.

„Wenn die zärtlichen sicilischen und neapolitanischen Mädchen, oder ihre losen Dichter, ihre Herzen selbst Kohlenkämmerchen — vermuthlich des Rauchs und Brandes wegen — nennen, so können wir nichts dagegen haben, und da in dieselben doch Teufelchen, Kohlenbrenner, Leutchen (Amoretten jeder Farbe) und dergleichen gehören, so können die deutschen Liebchen es gar nicht übel nehmen, daß sie in diesem Büchelchen die Carbonari zu sehen bekommen. Aber diese furchtbaren Herren sollen — so viel als nur möglich — bescheiden bleiben, ja selbst artig seyn; den Geistern und Erscheinungen gleich, die der Negromant vor seinen Kreis ziehen, sie gebraucht, zur Sichtbarkeit bringt, aber doch nicht hinein läßt. — Wenn also die Freundinnen des Waldsohns Rinaldini die Freundlichkeit haben wollen, nach so vielen Jahren ein wenig weiter zu blicken, so sollen sie die Carbonari sehen, und wie ich hoffe, nicht ungern den jungen Wagehals Lionardo, mitten unter diesen Leuten, aber stets begleitet von zärtlichen Herzen, und geleitet von schönen Händen."

Die beiden Kupfer von Frosch nach Junot, bezeichnen Anfang und Ende des Liebes-Verhältnisses mit Andorenen und sind nicht übel.

Wir befinden uns einmal bei den berüchtigten Carbonari, da ist die beste Gelegenheit, die Freunde oder Feinde derselben auch auf folgendes Buch aufmerksam zu machen:

Die Carbonari oder das Blutbuch, von W. N. Aus dem Französ. übersetzt von Friedrich Gleich. 1r und 2r Theil. Leipzig, Hartmann. 8. XVI 176 und 182 S.

Da geht es denn nun recht eigentlich den wahren Carbonari an Hals und Kragen und das deutlicher und bestimmter, als in dem vorigen Werke, aber nun freilich unter eben so phantastischen Erdichtungen, die zum Glück gleich diesen Stempel an der Stirn tragen, sonst könnte am End das Werk noch lebensgefährlichen Untersuchungen zum Grunde gelegt werden. Es ist aber eitel Erfindung mit allem, was darin geschieht und ob auch schon der Verbrecher Reinald sowohl als der edle, von Unfällen verfolgte und ihnen endlich unterliegende

Jüngling Noelli gewiß manchen Leser interessiren werden so stehen sie doch nur als Gebilde einer willkührlich schaffenden und mit den geselligen Verhältnissen und dem, was die Möglichkeit zu bilden erlaubt oder versagt, freilich sehr willkührlich umspringenden Phantasie da. Voraus gehen einige Nachrichten über die Gesellschaft der Carbonari und ihren Verhältnissen zu den Calderari, die für ihren Zweck genügend, aber freilich für gründliche Forscher nicht erschöpfend sind. Die Uebersetzung selbst ist fließend und kräftig, und läßt sich sehr gut lesen.

Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden. Zweiter Theil. Altona, Hammerich. 1821. 8 239 S.

In Nr. 22 des Wegweisers von diesem Jahre haben wir den ersten Theil dieser Sammlung schon mit dem verdienten Lobe angezeigt, auch dieser Fortsetzung ist es nicht zu versagen. Sie enthält 1) **Leichtsinn und Liebe.** Eine rührende Erzählung des Verirrens eines erwählten und der edlen Entsagung und Erhebung eines vernachläßigten Herzens. 2) **Die Inspectionsreise.** Ein etwas unwahrscheinlicher Schwank. 3) **Merkwürdige Schicksale der Marquise Dufresne.** Nach Proceßacten erzählt. Sehr interessant. 4) **Die Wunderdoctorin.** Bruchstück aus einem ungedruckten Romane, die Bileamiden. Zu unbedeutend und abgerissen. 5) **Der Klausner.** Eine schottische Novelle. Wohl auch einem englischen Originale nicht ohne Glück nachgebildet. 6) **Ein Besuch in der Grabstein-Niederlage zu Paris.** Eine recht artige Charakterschilderung. 7) **Triumph weiblicher Beredsamkeit.** Aus Kriminalacten des sechzehnten Jahrhunderts. 8) **Lord Nelson's Diamant, ein dramatischer Schwank.** Sehr unwahrscheinlich, aber hie und da belustigend. Besonders sind die beiden Juweliere gut gehalten. Zur Aufführung auf größern Bühnen dürfte er sich jedoch schwerlich eignen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

berühmter Thierärzte und Oeconomen zu bereichern, und es durch di im Anhange beigefügten 127 erprobten Recepte nebst einer kleinen Hausapotheke, allgemein brauchbar zu machen, wodurch es nun allen Oeconomen und Landleuten, die in ihrer Nähe keinen gebildeten Thierarzt haben, gewiß willkommen seyn wird, indem sie sich daraus bei den Krankheiten ihrer Hausthiere Rath und Hülfe verschaffen können. Die vom Herrn Verfasser in meinem Verlage früher herausgegebenen Schriften: Abhandlung über die Natur und Heilung der Augenentzündungen bei Pferden, (8 gr.) und dessen: Unterricht über den Milzbrand und die Lungenseuche, (8 gr.) verdienen ebenfalls in Erinnerung gebracht zu werden.

Anacreon's Lieder, aus dem Griechischen übersetzt, nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst, von J. Fr. Degen. Zweite gänzlich umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. 1821. 16 Gr.

Cicero, Cato der Aeltere oder Abhandlung vom Greisenalter, lateinisch und deutsch, von D. E. F. Chr. Oertel. 8. 1820. 8 gr.

— — lateinischer Text. 8. 1820. 3 gr.

— — deutsche Uebersetzung. 8. 1820. 4 gr.

Cicero Lälius, oder philosophische Abhandlung von der Freundschaft, lateinisch und deutsch, von D. E. F. Chr. Oertel. 8. 1821. 8 gr.

— — lateinischer Text. 8. 1821. 5 gr.

— — deutsche Uebersetzung. 8. 1821. 4 gr.

Faber, D. Fr., Katechismus für Katechumenen und Konfirmanden. Zweite verbesserte Auflage. 8. 1820. 6 Gr.

Kleinknecht, F. E. W. G., Anweisung zum perspektivischen Zeichnen für Kunstschulen und Kunstfreunde. Mit 23 Kupfertafeln. gr. 4. 1820. geheftet. 1 Thlr. 8 gr.

Von Lang, Supplemente zum Adelsbuch für die Besitzer der frühern Ausgabe besonders abgedruckt. 8 1820 8 gr.

Stiller, H. Th., Reformationspredigt. gr. 8. 1821. 3 gr.

So eben ist bei Metzler in Stuttgart erschienen und in allen guten deutschen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Ausführliche historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambüle, nebst dem Versuche einer philosophischen Würdigung des Magnetismus, von D. E. Römer. Mit drei Abbildungen der, von der Somnambüle in ihrem magnetischen Schlafe angegebenen, Magnetisir-Maschine und deren Abänderung beim Gebrauche für verschiedene Krankheiten. gr. 8. in Umschlag geheftet. Preis 1 fl. 48 kr.

Während so manche Geschichte von Somnambülen neuerlich dem Publikum aufgetischt wurde, deren Glaubwürdigkeit eine strenge Prüfung nicht bestehen dürfte, wird die genaue Darstellung einer besonders merkwürdigen Krankheits-Geschichte, auf deren historische Treue und Gewißheit man sich verlassen kann, wohl Vielen eine sehr erwünschte Erscheinung seyn. — Die obige Krankheits-Geschichte ist aus den Protocollen gezogen, die der Vater der Kranken, sobald ihr somnambüler Zustand sich einstellte, gewöhnlich selbst führte, wobei schon die Selbstverordnungen der Patientin die größte Genauigkeit nöthig machten. Die Kranke behandelte ein hochgeschätzter, ruhig prüfender Arzt, der die sehr zusammengesetzte Magnetisirmaschine noch besitzt, welche nach einem, von der Patientin im Schlafe von Papier ausgeschnittenen, Modelle gebaut, und von ihr an sich selbst gebraucht wurde. Besonders interessant sind auch ihre Aeußerungen über den Mond und die Juno, in welche sie sich bisweilen versetzt glaubte, und daselbst mit ihren verstorbenen Großältern, Geschwistern und andern Verwandten Unterredungen hielt, die meistens auf den Zustand nach dem Tode sich beziehen, auch Reflexionen über den Unterschied dieser Weltkörper von unserer Erde enthalten. Die Berichte dieser Reisen mußten ihr, als sie geraume Zeit später nochmals in somnambülen Zustand kam, vorgelesen werden, wo sie dann, was früher gar nicht oder unrichtig aufgezeichnet worden war, berichtigte, und so berichtigt sind sie hier abgedruckt.

Brodie, B. C., pathologische und chirurgische Beobachtungen über die Krankheiten der Gelenke; aus dem Englischen, vom D. G. P. Holscher, Königl. Hannoverschem Hof-Chirurgus. Mit 6 illum. und schwarzen Kupfern. Hannover in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 3 Thlr.

Brodie, einer der berühmtesten ausübenden Wundärzte Londons, bereichert seine Wissenschaft mit einer, ihr bisher mangelnden, Pathologie der Gelenkkrankheiten, über deren Diagnose bekanntlich die nachtheiligsten Irrthümer bisher herrschten. Durch unermüdet fortgesetzte Beobachtungen in der weiten Sphäre seiner zwiefachen Praxis, als Lehrer der Chirurgie, als Mitarbeiter an dem großen Hospitale St. Georg, gelang es dem Verfasser, jene Diagnose festzustellen, und durch Mittheilung der Resultate vieler, von ihm beobachteter, Krankheitsgeschichten darzuthun, wie die Heilung aller Gelenkkrankheiten auf den unläugbaren Erfahrungsgrund zurückgeführt werden müsse: „daß die verschiedenen krankhaften Zustände einer jeden Textur durch eigne pathognomische Zeichen charakterisirt werden.“ Der, gleich dem Verfasser, als Chirurg, sehr ausgezeichnete Uebersetzer hat Alles gethan, um das englische Original in einer solchen Gestalt und mit solchen Bereicherungen den Deutschen zu übergeben, daß es den trefflichen Monographien von unseren Albers, Rust und Andern würdig zur Seite steht.

Uebersetzungs-Anzeige.

Die von Herrn Lotz bereits unterm 8. Mai angekündigte Uebersetzung des neuesten, noch unter der Presse befindlichen Romans von

Walter Scott: the Buccaneer, (der Seeräuber)

erscheint gleich nach Herausgabe des Originals in England in meinem Verlage. Herr D. S. H. Spiker hingegen wird keine deutsche Bearbeitung dieses Werks besorgen.

Leipzig, im Juli 1821.

Chr. F. Kollmann.

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Selam, oder die Sprache der Blumen. Zweite durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit einem Kupfer und einer Vignette gezeichnet und gestochen von Laurens. 12. 664 Seiten. Elegant gebunden. Preis 2 Thlr. 8 gr. Berlin. E. H. G. Christiani.



Abend- Zeitung.

207.

Mittwoche, am 29. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Demuth.

Dir, Holde, töne des Sängers Lautenklang,
  Dem schönsten Engel in den Strahlenchören
Der Tugenden, der sich vom Himmel schwang,
  Der Schwestern Werth bescheiden zu vermehren.
Ein sanftes Lied, nicht rauschender Gesang,
  Sei Dir geweiht, um würdig Dich zu ehren!
Du achtest nicht der Erde eitlen Glanz —
Dein Haupt umgiebt ein ew'ger Sternenkranz.

Dein Mitleid naht sich still des Kummers Sohn,
  Durch Trost und Rath des Bruders Schmerz zu heilen;
Dein Ohr vernimmt der Armuth Klageton,
  Du trittst hinzu, mit ihr Dein Glück zu theilen.
Das eigne Herz beut Dir den reichsten Lohn;
  Kein andrer Preis läßt Dich bei ihr verweilen.
Dir ist's genug, daß Du sie mild erquickt,
Von dem bemerkt, der in's Verborg'ne blickt.

Da scheu'st Du nichts, wo's Recht und Wahrheit gilt;
  Aus voller Hand streust Du des Guten Saaten.
Die Unschuld deckt Dein diamanener Schild,
  Dein Leben glänzt, gekrönt durch edle Thaten.
Doch hast Du nun, was Du gelobt, erfüllt,
  Und ist Dein Werk zum Heil der Welt gerathen;
Dann schaust Du froh und dankbar himmelan
Und rufst entzückt: „Das hat der Herr gethan!“

Und wenn auch Dir der Prüfung Stunde naht —
  Du bist bereit zu kämpfen und zu wagen.
Mit Würde geh'st Du selbst des Leidens Pfad;
  Dein Gottvertrau'n läßt nimmer Dich verzagen.
Durchschaust Du nicht der ew'gen Weisheit Rath —
  Dir sagt's das Herz: Sie hilft die Last Dir tragen.
Ergebung lehrt Dich ruhig aufwärts seh'n;
„Herr,“ betest Du: „Dein Wille soll gescheh'n!

So wandelst Du den Pilgerweg hinab,
  Bleibst stets Dir gleich, in Freuden und Beschwerden.
Dein Glaube ist ein sich'rer Wanderstab;
  Drum bebst Du nicht, wenn es will Abend werden.
Getrost blickst Du in das schon offne Grab —
  Dein hohes Ziel wird nicht erreicht auf Erden,
Und ringt Dein Geist sich nun vom Staube los —
Du hoffst nicht Lohn — Du suchst der Gnade Schooß.

Hohlfeldt.

Die Morgenröthe.

Der Abend dämmerte auf der blauen Ostsee, nur einzelne Lichtstreifen glänzten noch am grauen Horizont, ein leiser Wind bewegte die Fluthen und in den Schatten majestätischer Buchen am Meeresstrande erwachten Gesänge der Nachtigallen.

An dem herrlichen Meerbusen bei Kiel, der freundlichsten Stadt im schönen Holstein, stand in der Buchenallee, die sich am Gestade hinzieht, in düstere Träume versunken, Adalbert, Herr ansehnlicher Güter, die ihm jährlich funfzigtausend Thaler Einnahme sicherten, schön, talentvoll, welterfahren, der Liebling der Frauen, das Ideal der Mädchen, das Schooßkind des Glücks, in seinem sieben und zwanzigsten Jahre völlig unabhängig und völlig müde seines Daseyns. —

Von der Höhe herab, aus einem lieblichen Landhause schallte Musik, ein glänzender Ball wur-

de dort gegeben, **Adalbert**, von Trübsinn und Ueberdruß ergriffen, eilte aus dem Tanzsaal in's Freie und seufzte in die laue Sommernacht hinein: „Ach, der Fluch des Lebens ist **satt**!"

Holstein ist ein glückliches Land, die Natur hat ihr Füllhorn über seine Fluren ausgegossen, eine üppige Vegetation, reiche Heerden, klare Seeen, stolze Schlösser, Rosen- und Jasmingebüsche und ein Geist der Ruhe und des Friedens, der über diesen Fluren schwebt, mit der Ahnung und Sehnsucht nach Unendlichkeit gepaart, die in den frischen Lüften des Meeres wehet und aus seinem unermeßlichen Spiegel blinkt, versetzen uns in Oberons und Idris Zauberwelt. —

Seine Einwohner sind so glücklich, wie Menschen durch sorgenfreien Wohlstand es immer werden können, eine milde Regierung läßt sie sich ihres Ueberflusses erfreuen. Man findet hier die Häuser schlichter Landbauern mit Gesellschaftsälen, Kronleuchteen u. s. w. geziert, ein englischer Park schließt sich an die Gärten dieser Besitzungen. Die Schlösser der Edelleute sind meist alle im großartigen neuern Styl erbaut, von den Wirthschaftgebäuden völlig gesondert, so daß man nur die Aesthetik des Landlebens, nicht seinen, unsern verwöhnten Sinn oft unangenehm berührenden Materialismus, in ihnen empfindet.

Die Gastfreundschaft der holsteinischen Gutsbesitzer ist meistens sehr groß und entbehrt nicht der Mittel, diese Tugend stets zu üben. Da sie auf sehr hohem Fuß leben, so macht der hinzugekommene Gast nicht die mindeste Störung in häuslichen Einrichtungen. Zahlreiche Bediente fliegen auf die Winke der Herrschaft, reich verzierte Säle harren der Gäste, weiche Daunenbetten stehen bereit, sie aufzunehmen.

Durch diese Leichtigkeit, eine der edelsten und zugleich lohnendsten Tugenden unserer Vorfahren auszuüben, bleibt Holstein immer in angenehmer Verbindung mit der Welt und ihrem Treiben; der Reisende, der als freundlicher Erzähler auftritt, ist doppelt willkommen und findet aufmerksame Zuhörer.

Weder zum Offizier-, noch zum Hof- oder bürgerlichen Leben gezwungen, lebt der Holsteiner wie ein selbstständiger Fürst auf seinem Besitzthum. Das Streben und Ringen nach kärglichem Lebensunterhalt durch Würden und Aemter ist ihm unbekannt, wie der Kampf mit Noth und Sorgen. Er bedarf zu seinem Glück nichts, als die Fähigkeit, es ruhig zu genießen.

Aber diese besaß **Adalbert** nicht. Eine feurige Seele muß Kampf mit dem Schicksal haben, oder wie Don Juan in irdischen Freuden, oder wie Faust in innern Zweifeln, untergehen.

Adalbert, das einzige Kind reicher Aeltern, ward mit großer Sorgfalt erzogen, heiter und frey verfloß seine Kindheit, seine Jugend im Streben nach Talenten, die in der Gesellschaft gelten; er errang sie, und freute sich der deßhalb ihm gewährten Vorzüge. Man kannte ihn als trefflichen Tänzer und Reiter, als geschmackvollen Guitarrespieler und Sänger, mit so viel Sprachkenntnissen, als man im geselligen Leben braucht und mit eben so viel Kenntniß der Literatur und Belletristik. — Seine Oberfläche war gebildet, und seine Aeltern hielten nun seine Erziehung für vollendet. — Nur Reisen fehlten noch, und mit allem Nothwendigen bis zum Ueberfluß versehen, durchreiste **Adalbert** drei Jahre lang die Schweiz, Italien, Frankreich und England.

Schon auf diesen Zügen quälte öfter eine furchtbare Leere sein Gemüth; seine Wißbegierde war nicht erweckt, sein Sinn für Naturschönheiten nicht aufgeschlossen. Die Seele der Länder und Städte, der Ruhm ihrer Abgeschiedenen sprach nicht zu seinen, bisher nur nach kleinlichen, egoistischen Zwecken strebendem Geiste, und so lebte er diesen wie bisher. Der Wunsch, Gott des Tages zu seyn und rücksichtloser Genuß aller irdischen Freuden, waren die Irrlichter, die seine Bahn bestimmten.

Adalbert, der früh schon seine Mutter verloren hatte, fand, als er von seinen Reisen zurück kam, auch den frischen Grabhügel seines Vaters, den er mit einem kostbaren Epitaphium schmückte. — Er nahm die hinterlassenen Güter in Besitz, die Unterthanen huldigten ihm und alle die ihn kannten, ehrten den reichen Mann.

Adalbert war zu klug, um in den Freundschaftbezeigungen dieser Art wahre Anhänglichkeit an seine Person zu finden, vielmehr hatte sich durch manche Erfahrungen ein Trübsinn und eine Menschenverachtung in ihm gebildet, die, als vermeintliche Triebfeder aller menschlichen Handlungen, den krassesten Egoismus annahm, und die Begriffe Freundschaft, Liebe, Tugend in das Reich der Träume verwies.

Mit furchtbarer Schwere lastete das Leben auf **Adalberts** Seele. Die Triumphe kleinlicher Eitelkeit füllten den geerbteeen Sinn nicht mehr aus. Den schönen Künsten und Wissenschaften hatte er

nur um des Beifalls anderer, nicht ihrer selbst willen gehuldigt. Um sich jetzt einer Kunst zu weihen, war schon zu sehr die jugendliche Schöpfungskraft seiner Seele im Genusse irdischer Freuden untergegangen, und der Beifall der Menschen schien ihm zudem jetzt ein verächtliches Ziel des Strebens.

Die Noth, die Erzieherin des Menschen, die Würze seiner Freuden, verschmähte, auch nur augenblicklich unter seinem Dache einzukehren. — Er spielte in Dobberan so hoch, wie es nur immer möglich war, nicht aus Leidenschaft, nur um das todte Meer seines Innern zu leichtem Wellenschlag zu bewegen. Doch vergebens — treu, wie keinem, war ihm das Glück. Bei der Leichtigkeit, seine Wünsche zu erfüllen, verlor er bald das Verlangen, sie zu bilden, und machte Rousseaus Behauptung wahr: „Wer alles könnte, ohne Gott zu seyn, wäre der unglücklichste der Sterblichen, weil er das Glück zu wünschen verloren hätte!“ —

Wohl giebt es noch eine Zaubermacht, die rosenfarbene Bilder in die graue Einförmigkeit des Daseyns webt, die Liebe, aber kann sie auch der empfinden, der nicht mehr an ihren Zauber glaubt, der das Vertrauen auf die Menschheit verlor? — —

Adalbert war in den gewöhnlichen Irrthum junger Männer versunken, die im Haschen nach Genuß und im Schwelgen nur die unedle Menge des weiblichen Geschlechts kennen lernen, während der edlere Theil, wie immer, sich vor schnellen, flüchtigen Bekanntschaften hütet. Er trug seine Erfahrungen über jene auf diese über und verachtete das ganze Geschlecht. Bei den Mädchen höherer Stände übersetzte er den Begriff Liebe in Verlangen nach Heirath, und dem damit verbundenen Ansehen, Selbstständigkeit, Equipagen, Juwelen und dergleichen. Bei mittleren Ständen in Streben nach Versorgung, Furcht vor dem Prädikat: „alte Jungfer“. Bei niedern, Sinnlichkeit, Herrsch- und Zanksucht, Arbeitscheu, die durch des Mannes Fleiß begünstigt seyn will u. s. w. — Nun war er mit allen Ständen fertig, bestimmt, nie an Liebe zu glauben, und mit sich eins, nur zu heirathen, wenn sich eine vortheilhafte Partyie darbiete, um wenigstens im Eigennutz einen Beweggrund zu finden.

O Du, Holsteins lieblichste Bewohnerin, Blandine! — weiße Rose voll Liebe, Tugend und Zartgefühl, wie kalt und todt steht neben dem Deinigen das Gemüth dessen, den Du in die heiligsten Tiefen Deines Herzens aufnahmst; doch auch über seiner Nacht wird eine Morgenröthe aufgehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Nordexpedition.

Die dazu bestimmten Schiffe Hekla und Fury, befanden sich am 26. Junius an der Küste von Resolution Eiland, im Eingange der Hudsons-Bay, im 61° 40′ der nördl. Breite und 65° westl. Länge, und waren, als der Nautilus, der sie bis dahin mit Lebensmitteln begleitet hatte, wieder am 2. Julius zurückkehrte, im Begriff, die Einfahrt in die Repulse-Bay zu versuchen. Die Mannschaft war wohl und vom besten Geiste beseelt. H.

Empedocles *).

Empedocles von Agrigent —
Wer wohl den Dichterphilosoph nicht kennt —
Fand sterben auf dem Sterbebette
Für einen Philosophen zu gemein.
Vergöttert einst, ob seltnen Muths, zu seyn,
Zersprengt' er — wie die Sage spricht,
Verbürgen läßt sich's nicht —
Des Lebens unsichtbare Kette
Durch einen Sprung in Aetna's Krater.
Damit jedoch man möge sehn,
Wie er abtrat vom Welttheater,
Ließ er am Rand die Schuhe stehn.

Wenn Einer unserer neu'sten Dichterlinge
a la Empadocles von hinnen ginge,
Was ließ ein solcher wohl zurück
Am Rand von Aetna's Feuerpfuhle? —
Was anders, als — ein Lieblingstück, —
Die Leier, seines Lebens Glück. — —

Fänd' nun so Einer aus der alten Dichterschule
Dieß Instrument — schlüg' dran — und horcht' der Melodie —
Was gilt die Wett', er schrie,
Sobald der letzte Ton erklungen:
Daß Gott! hier ist ein Kind hinabgesprungen.

Richard Roos.

*) Er war im Jahre 460 vor Christus zu Agrigent in Sicilien geboren, gehörte, als Philosoph, zu der ionischen Schule, und kleidete seine Philosophie meist in das bilderreiche Gewand der Dichtkunst. Bei seinen Mitbürgern stand er in so hoher Achtung, daß sie ihm die Krone antrugen, wogegen er aber vielmehr rieth, ihre streng aristokratische Verfassung in eine demokratische umzuschaffen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

In dem Lustspiele: Er läßt Niemand zu Wort kommen, nach dem Französ. Le Parleur éternel, von F. L. Schmidt, aus sieben Personen bestehend, worunter ein Einziger spricht, nämlich Herr v. Zurlering, der Niemand zu Wort kommen läßt, ergötzte Herr Mevius ausnehmend. Selbst Hr. Eßlair hatte die stumme Rolle seines Freundes Dilbert übernommen.

Zur Feier des Namensfestes unsers allgeliebten Königs wurde bei beleuchtetem Hause zum Erstenmale das früher erwähnte Schauspiel in drei Abtheilungen, nach einer Erzählung von Clauren, bearbeitet von Holbein: Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl gegeben. Die Musik in den Zwischenakten, so wie in der Vorstellung selbst, ist vom königl. Hofmusikus Herrn Roth recht brav componirt.

Die erste Abtheilung spielt in der Schweiz, auf dem Kirchhofe des Städtchens Schwitz, im Junius des Jahres 1818; die zweite in einer großen Residenzstadt in Deutschland im Mai des Jahres 1819; die dritte in Petersburg im Junius 1819. Die Gräfin von Werdenberg ist langweilig, der Charakter der Baronin v. Rautenhof zu grell; diese beiden Mängel mögen wohl die Einzigen seyn, die am Darstellbaren dieser dramatisirten Erzählung zu rügen sind. Mad. Karl war als Liesli in der ersten Abtheilung, auf ihren Bergen, ganz Natur, überaus lieblich. Der ungetheilte Beifall des vollen Hauses rechtfertigte die dankeswerthe Wahl der Intendantur, und diese Bearbeitung des Hrn. v. Holbein könnte durch hämischen Tadel so wenig an seinem Werthe, als der Mond an seinem Schimmer verlieren, wenn er von hungrigen Dorfhunden angebellt wird. —

In den letzten Tagen des Monat Junius begann Hr. Kettel, vom k. k. Hoftheater in Wien, im: Das Leben ein Traum, als Roderich seine Gastdarstellungen. Er hat eine äußerst vernehmbare Stimme und eine hübsche Figur; seine Nüancirung und ein tieferes Studium wird ihm aufrichtige Selbstschätzung empfehlen. —

Rodrigo und Zimene, eine heroische Oper in zwei Aufzügen, mit Musik von Hrn. J. Kasp. Aiblinger, einem Baier von Geburt, befreundet mit den ersten Tonsetzern Italiens, wo er viele Jahre lebte und wirkte, wurde zum erstenmale mit dem größten Aufwande von Glanz gegeben, wodurch die einsichtsvolle Intendantur den Dichter und Componisten für ihre gelungenen Leistungen auf gleiche Weise würdig zu ehren wußte. Die Dichtung verdanken wir Hrn. Prof. Sendtner.

Extreme berührend, sind die Urtheile über diese Oper; unstreitig hat sie großen Werth, und auf diese Ansicht werden einst die Lobpreiser und Tadler zurückkommen, wenn die Zukunft sie von ihren Uebertreibungen geheilet hat. —

Die Kostüme waren von dem königl. Hofschauspieler und Garderobe-Inspector Herrn Fries — wie der Zettel sagt — historische Genauigkeit und Geschmack wurden vom Publikum mit dem lautesten Beifalle belohnt.

Ferdinand Cortez wurde zweimal mit großer Pracht gegeben.

Dem. Friedel kränkelt noch immer; in ihrer letzten Rolle als Constanze im Graf Armand, betrat sie krank die Bühne und konnte also in keiner Hinsicht genügen. Möge sie an den Ufern des freundlichen Stahrenbergersee's ihre Gesundheit wiederfinden! — Die Opern Tancred und Othello sollen nächstens in deutscher Sprache gegeben werden.

Die Gebrüder Bohrer, unsere lieben Landsleute, haben in zwei Concerten Alles bezaubert. Anton Bohrer spielt die Violine, Max Bohrer das Violoncell. Ueber das Spiel derselben kann man sich nur begeistert äußern. Was Max Bohrer auf seinem Instrumente leistet, läßt sich nicht beschreiben; wer ihn hört, muß dennoch an der Möglichkeit zweifeln; man glaubt viel leichter an eine Zauberei.

Im Hoftheater an dem Isarthore ist seit einiger Zeit der Geist vom Hofgarten, eine Münchner Local-Zauberposse in drei Akten mit Gesang, schon öfter erschienen, und immer mit großem Beifalle. Fräulein Marie v. Stern, Mündel des Herrn v. Stern, der sie einem Blinden zur Gattin bestimmt hat, wird von Eduard Unglück geliebt, dessen Urgroßvater, Tobias Unglück, einst mit einem Fräulein aus der Familie Stern vermählt, lockerer Sünden wegen so lange als Geist umherwandeln muß, bis er durch die Verbindung eines Sprößlings seines Stammes mit einer Stern erlöset wird. Durch höhere Mittel gelingt ihm die Vereinigung von Eduard und Marie, und somit auch seine Erlösung. Herr Karl spielte den Geist in jeder Hinsicht, denn ohne seine vielen, in der That echt treffenden Einfälle, könnte sich dieses Stück, ungeachtet der vielen Decorationen, nicht halten. Die Maschinerie der Schlußdecoration — das Emporsteigen des ganzen Bodens, wornach ein Wolkenhimmel mit Genien erscheint — ist von Hrn Director Karl und ausgeführt vom k. Hoftheatermachinisten Hrn. Schütz. Neu und überraschend! Möchte Hr. Karl sein Talent, Zeit- und Localthorheiten und Mängel treffend zu malen, zum Heil der Wahrheit, nie lange schlummern lassen! —

Der Mantel und die Pelzmütze, ein großes militairisches Schauspiel in vier Aufzügen, nach einer Erzählung des Herrn v. Kotzebue, bearbeitet von J. A. Gleich, ist eine wahre Musterkarte von Knalleffecten; daran schließt sich Leontine, oder: Die Belagerung von Nancy, nach dem Französ. des Guilbert de Pixerecourt, von Vogel, worin Hr. Jerrmann, ein fleißiger, talentvoller Mime, der nun in Leipzig ein besseres Loos gefunden hat, als Gaston von Valieres sehr gefiel.

Zwei Schauspiele, noch Manuscripte, Julius der kleine Findling, und Victorine die Waise, jedes in drei Akten, fanden großen Beifall; Herr Mevius als Baron St. George im Schwätzer spielte vortrefflich. Auch die Männerschule von Zschocke wurde gegeben, und das Publikum bewieß, daß es auch das Bessere nach Verdienst zu würdigen wisse.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

69. Mittwoche, am 29. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literatur-Nachrichten aus Italien.

Unter dem Titel: Bibliotecca classico-pittorica per uso degli artisti dilettanti e studiosi della classica erudizione kündigt die Kunst- und Buchhandlung P. G. Vallardi zu Mailand, einen durchaus getreuen Nachstich der Flaxmann'schen Umrisse zu Homer Aeschylus und Dante auf Subscription an. Die Gesammtheit dieser Umrisse, nebst dem, was Herr Flaxmann künftig etwa noch von ähnlichen historischen Gegenständen liefern sollte, soll in einem Werke vereinigt erscheinen. Der Anfang wird mit Dante gemacht; vom Junius an werden monatlich zwei Hefte in groß 4to mit 6 Kupfertafeln auf Velinpapier ausgegeben. Subscriptionspreis für jedes Heft 1 L. 50 C. — Des 11ten Bandes 4tes Heft der Raccolta di Scene teatrali etc., Mailand bei dem Kupferstecher Stucchi, als Herausgeber, enthält: eine Gallerie aus der Oper Ciro in Babilonia; abgelegener Ort in dem Ballete Timurs Chan; Kabinet nach der Original-Zeichnung von Gio. Perego; Grabmäler von ebendemselben und andere Gallerien in der Oper Annibale in Capua. — Den sehr lehrreichen und wohlabgefaßten, von Hrn. Virey, Professore der Naturgeschichte zu Paris, herrührenden Artikel l'homme in dem 1817 zu Paris erschienenen Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle appliquée aux arts hat der Doctor Joseph Bertamoretti, Adjunct des botanischen Lehrstuhls zu Pavia, in's Italiänische übersetzt. Diese Abhandlung gedenkt der Buchhändler Pietro Bizzoni zu Pavia vom 1. Julius nächstkünftig an, in drei Duodez-Bänden herauszugeben. Jeder Band, von circa 300 Seiten, soll 2 Lire kosten. Druck und Format werden seyn wie bei der Collezione dei Classici metafisici. — Von den zu Neapel erscheinenden Opere del Sig. Avvocato D. Giannibattista Gennaro Grossi, cittadino Arpinate, Socio Pontaniano, Volsco Veliterno ed Accademico Ercolanese; in sette volumetti sind die drei ersten archäologischen Inhalts und handeln, in Briefform, von den Alterthümern des alten Volsker-Landes, späterhin Neu-Latium genannt. Der erste dieser Briefe beschäftigt sich mit allgemeinen Untersuchungen über die Aborigener, ein Ur- und eingebürgertes Volk von Italien, aber roh, wild und gesetzlos, über die Besetzung ihres Grund und Bodens durch die Tusker und deren Umwandlung in Volsker. Ferner wird der Leser, um mancherlei ornithologische und lithologische Entdeckungen zu machen, durch die Ketten der Apenninen geführt; die Sitten, Gebräuche, Religion, Cultur u. s. w. der Volsker, ihre Kriege mit den Römern, der Uebergang ihres Namens in Neu-Lateiner etc. werden aus einander gesetzt. Im zweiten Briefe wandelt man durch die Pontinischen Sümpfe und die dreizehn, heut zu Tage noch im Kirchenstaate vorhandenen, Volskischen Städte. Hier findet man eine kurze Geschichte der mehrmals versuchten Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, und eine besondere Geschichte jeder jener dreizehn Städte, aus alterthümlichen, auf sie bezüglichen Inschriften mit einer ganz eigenen Kunst zusammengesetzt. Im dritten Briefe tritt der Reisende in das Königreich Neapel ein. Die erste Grenzstadt, die er vorfindet, ist Arce, deren ältere, mittlere und neue Geschichte beschrieben wird. Im vierten Briefe geht man sich nach Arpino, der Vaterstadt des Marius und Tullius, und im fünften von den Thoren von Arpino nach der Villa des Tullius versetzt, dessen gelehrter Landsmann im sechsten Brief ihn darstellt als Cicerone teologo, etico, politico e giureconsulto. Die drei letztgenannten, das dritte Bändchen bildenden Briefe sind auch in's Französische und Englische übersetzt und zu Paris und London neu aufgelegt worden. Die übrigen Briefe, welche Herr Grossi erscheinen zu lassen gedenkt, sollen Sora, Atina, Casino, Interamnia, das Lirinatische, Venafro, Aquino und Fregellä, alles alterthümliche, jetzt zum Theil im Schutte liegende, zum Königreiche Neapel gehörige Städte der Volsker, mit ihren antiken Inschriften zum Gegenstande haben. — Die zu Turin, in der königlichen Druckerei jüngsthin erschienenen: Lettera di Costanzo Gazzera al conte Giuseppe Franchi di Pont intorno alle opere di pittura e di Scultura esposte nel palazzo della R. Università l'estate del 1820, sind eine, in Briefform abgefaßte, Berichterstattung von der letzten Turiner Kunstausstellung, in welcher von den alten, von ihren Eigenthümern zur Verherrlichung der Exposition hingegebenen Gemälde folgende als die vorzüglichsten angegeben werden: die Geburt der Jungfrau von Alessandro Allori, ein Stück von Giovanantonio Molinari von Savigliano; der Tod des heil. Francesco von Assisi, angeblich von Masaccio, was auch der Briefsteller glaubt, nach Andern von Lippi oder Ghirlandajo; eine Jungfrau mit dem Kinde von Bellino; ein Stück mit drei Halbfiguren, das dem Giorgione zugeschrieben wird; eine Ehebrecherin, dem Tizian zugeschrieben; zwei Gemälde von Jacopo da Ponte von Bassano, eines von Paolo Veronese, eines von dem jüngern Palma, drei von Guercino, zwei Capricci von Guido, ein Stück, das von den einen dem Guido, von den andern der Sirani zugeschrieben wird; eine Auferstehung, angeblich von Albano; eine Verkündigung von Gentileschi; eine Judith von Christoph Allori; eine Jungfrau mit dem Kinde von Simon von Pesaro; ein Stück von Francucci von Imola; ein kleines Gemälde von Maratta; eine Madonna, dem Sosajno zugeschrieben, die aber der Briefsteller für eine Arbeit des Bernard van Luini hält; mehrere Landschaftsstücke von flammändischen Künstlern; eine schöne Vorstellung des jüngsten Gerichtes von Borzhol. Strangen; eine Vorstellung der Leidensgeschichte von Albrecht Dürer; eine Kreuzabnahme von Lucas von Holland; zwei kleine Ovale von Poussin, und zwei Skizzen von Rubens, die eine

vom jüngsten Gerichte, die andere eine Verlobung der heil. Jungfrau. Unter den Beiträgen, welche jetzt lebende Künstler zu der Exposition geliefert haben, sind es hauptsächlich folgende, deren Hr. Gazzera mit ausgezeichnetem Lobe Erwähnung thut. Eine Sappho, von dem Praxiteles unserer Tage; zwei Büsten von dem Bildhauer Festa, die Söhne des Marchese von Azelio vorstellend; eine Zeichnung von der Cascatella der Nera in den Macchien von Terni; eine Ansicht vom römischen Forum nebst noch einigen Zeichnungen und Gemälden, alles Arbeiten von den Söhnen des Marchese Azelio; zwei Büsten, die eine die des Königs, die andere die des Fürsten Carignan, von Amad, Lavy; Denkmünzen auf Alfieri, Legrange und den Baron Vernazza von dem Alexandriner Ang. Donadio; ein geschmackvolles Miniaturgemälde von Sgra. Sofia Giordano; einige Stücke in Aquarell vom Prof. Montricont, mehreres in Pastell von den Damen Teresa Ruitz und Teresa Borghese; etliche Miniaturstücke von den Damen Clementina Prelia(?)sco und Teresa Sevesi; verschiedene Arbeiten in Elfenbein von den Herren Tanadei und Canevari; sieben Landschaften von Daniel Revelli, zwei von L. Reviglio, noch andere von dem Cavalier Brambilla und Ripa von Meana; eine Pandora von dem Grafen Cäsar Benevello und verschiedene, sehr vorzügliche Arbeiten von dem Cav. Bagetti und dem Advocaten de Gubernatis. Unter den Schnitzarbeiten erwähnt Herr Gazzerra mit besonderem Lobe derjenigen des Professor P. Palmieri und des Grafen Jos. Ponte. — Sull' incisione e sul Piranesi etc., d. h. über die Steinschneiderkunst und über Piranesi; eine Abhandlung, vorgelesen in der k. k. Akademie der schönen Künste zu Venedig von dem Advocaten Pietro Biagi am 6. August 1820. Venedig, bei G. Picotti 1821, ist eigentlich und vornehmlich eine Denkschrift auf den um die Kupferstecherei sowohl, als die Steinschneidekunst hochverdienten Piranesi. Der Verfasser giebt Kunde von des Künstlers ersten Schritten auf der schwierigen Laufbahn und rechtfertigt sein mehrmaliges Uebergehen von dem einen Studium zum andern. Mit Genauigkeit erwähnt er seine vornehmsten Arbeiten; auch seine tiefe Kenntniß der Linien- und Luft-Perspective und jene malerische Kühnheit, vermittelst welcher er einen ganz neuen, man möchte sagen magischen Effect in seine Kupferstiche hinein zu bringen wußte, läßt er nicht unbemerkt und eben so wenig die großen Verdienste, welche er sich durch seine Darstellung der Alterthümer von Pästum erworben hat. Hinwieder wird dann der Einsprachen, die sich mehr als ein Mal gegen die Originalität seiner Werke erhoben haben und des Widerspruchs Erwähnung gethan, den seine Behauptung, daß in den römischen Denkmälern Verschiedenes etruskischer Kunst zu verdanken sey, gefunden hatte. Die gehaltreichen Noten zu dieser Vorlesung handeln von dem Alter der Steinschneidekunst zu Venedig; von den Verdiensten der Hrn. Curio, die im 13ten Jahrhundert in Figuren auf hölzernen Tafeln die Thaten Alexanders des Großen dargestellt haben; von den Ehrenbezeugungen, deren sich Piranesi bei Lebzeiten und nach seinem Tode von verschiedenen Schriftstellern zu erfreuen gehabt. Piranesi hatte eine angenehme, wiewohl ernsthafte Physiognomie; im Reden war er gewöhnlich mehr wortreich, als beredt. Seine aufbrausende und zum Zorne geneigte Gemüthsart vermochte ein einziger Mensch in ein sanfteres Geleise zurückzubringen und dieser war der Auditor der Rota, Monsignor Riminaldi. Zur Beschreibung seiner antiquarischen Werke pflegte er gelehrte Federn in Requisition zu setzen. Seine Verheirathung war die Folge eines zufälligen Zusammentreffens mit einem schönen Mädchen, der Schwester eines Gärtners im Campo Vaccino.

Ankündigungen.

Die

Feldzüge der Sachsen,

in den Jahren 1812 und 1813;

aus

den bewährtesten Quellen gezogen

und dargestellt

von

einem Stabsoffiziere des königlich sächsischen Generalstabes.

Mit 4 Charten und Planen. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr.

Dresden, 1821,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Von dem Aufbruche des königl. sächs. Heertheiles aus der Gegend von Guben, bis zu dem Zeitpunkte, wo er die große Armee verließ, um das östreichische Hülfskorps bei Brzesc abzulösen. — II. Treffen bei Kobryn. Vereinigung mit dem östreichischen Armeekorps. Gefecht bei Pruszana. Schlacht bei Podobna. — III. Erfolge der Schlacht bei Podobna. Das Eindringen in Volhynien bis gegen Luzk am Styr. — IV. Rückzug aus Volhynien bis hinter die Lesna. Gefecht bei Turosk. Gefecht an der Lesna. — V. Gefecht bei Biala. Gefecht bei Lapinica. Gefechte bei Wolkowysk. — VI. Verfolgung des Feindes bis nach Brzesc. Entworfener, nur bis Rozanna bewerkstelligter Marsch nach Slonim. Rückgängige Bewegung nach Wolzyn. Rückkehr über den Bug. Gefecht bei Lew. Das Corps verläßt das rechte Weichselufer. — VII. Fortsetzung des Rückzuges bis Kalisch. Gefecht bei Kalisch. Rückzug bis Glogau. — VIII. Die Märsche der bei Kalisch abgeschnittenen Truppenabtheilung unter dem General v. Gablenz. — IX. Aufbruch aus der Gegend von Glogau und der Rückzug über Bautzen nach Dresden. Abmarsch der sächs. Truppen nach Torgau. — X. Feldzug im Jahr 1813. Bewegungen gegen die Mark. Schlacht bei Bautzen. Gefechte bei Reichenbach etc. Lager bei Görlitz. — XI. Neue Eintheilung der Sachsen. Gefechte bei Willmersdorf und Wittstock. Schlacht bei Groß-Beeren. Rückgängige Bewegung, Marsch über Jüterbogk und Kroppstädt in die Stellung von Wittenberg. Schlacht bei Jüterbogk oder Dennewitz. Rückgang bis hinter Torgau. — XII. Vorrücken gegen Dessau. Rückzug bis gegen Wurzen. Uebergang des siebenten Armeekorps über die Elbe bei Wittenberg und Bewegung gegen Roßlau. Rückzug über die Elbe und Marsch nach Leipzig. Schlacht bei Leipzig. Berennung der Festung Torgau. — Nachrichten über die, während des Feldzuges in Rußland im Jahr 1812 dem vierten Reserve-Reiterkorps (Latour-Maubourg) der großen Armee zugetheilt gewesene königl. sächs. schwere Reiter-Brigade des General-Lieutenants v. Thielmann. Die Schlacht von Mozaisk etc. Rückzug von Moskau über die Be-

reszung 2c. — Nachrichten über das, während des Feldzugs in Rußland 1812, dem 3ten Reserve-Reiterkorps (Grouchy) zugetheilt gewesene Regiment Prinz Albrecht leichter Pferde. Schlacht von Mozaisk. — Nachrichten über die, während des Feldzugs in Rußland im Jahr 1812 dem neunten Armeekorps (Viktor) der großen französ. Armee zugetheilt gewesenen drei Regimenter: Prinz Johann leichter Pferde von Rechten und von Low Infanterie. — Das Gefecht bei Lüneburg, am 2. Apr. 1813, mit besonderer Rücksicht auf den königl. sächs. Truppentheil.

Charten und Plane.

1) Charte zur Uebersicht der Märsche des 7ten Armeekorps — königl. sächs. Truppen — in dem Feldzuge 1812 und 1813. — 2) Das Treffen bei Kobryn am 27. Juli 1812. — 3) Plan der Schlacht bei Podobna am 12. August 1812. — 4) Plan der Gefechte bei Wolkowysk am 15. und 16. Nov. 1812.

Vorrede.

Wenn diese Beiträge nur einen sehr untergeordneten Theil des großen Völkerkrieges unserer Tage behandeln, so werden sie doch dem künftigen Geschichtschreiber, in Bezug auf die Leistungen der königlich sächsischen Truppen, welche Theils das siebente Armeekorps bildeten, Theils bei anderen Abtheilungen der französischen Heeresmasse fochten, einen sichern und haltbaren Leitfaden an die Hand geben und mehrere Flugschriften und irrige Meinungen berichtigen. Sie werden einem gemeinsamen Wunsche der königl. sächsischen Offiziere und wohl jedes gebildeten, patriotischen Sachsen begegnen — sie werden in der Brust der Kampfgenossen, die Erinnerung an ruhmvolle Tage, an beispiellose Prüfungen und Verhängnisse — an musterhafte, für den erhabenen Beruf gefallene Waffenbrüder wecken und durch aufgestellte Thatsachen und Vorbilder, die künftigen Vertheidiger des werthen Vaterlandes, zu derselben Ausdauer und Erschöpfung der gelobten Pflicht entflammen.

Aus diesem Gesichtspunkte wolle der Unbefangene die folgenden Blätter beurtheilen, welche, zum Theil, die Form des Tagebuches tragen, da diese, neben der Bündigkeit, die schnellste Uebersicht gestattet.

Man hat sich darauf beschränken müssen, getreulich anzugeben, was geschehen, — wie und in welchem Maße die Aufgabe gelöst worden ist und nur spärlich das Warum angedeutet, weil einzelne Kriegsvorfälle, ja selbst die Leistungen besonderer Korps, von dem großen Ganzen abhängig sind, mithin die Verrichtungen solcher Truppentheile aus dem Hauptplane entspringen, der wohl noch selten (am seltensten unter Napoleons Leitung), ein offenes Geheimniß war.

Einfach und ungeschmückt, aber von einem mitwirkenden Augenzeugen an der Quelle geschöpft, gehen diese Beiträge von dem Geiste der Wahrheit aus, der überall den Inhalt verbürgt und die Anerkennung rechtfertigt, mit welcher, hie und da, der sächsischen Waffen-Ehre und heldenmüthiger Gefährten gedacht wird.

Dresden, im Mai 1821.

Pränumerations-Anzeige.

1. Die Länder und Völker der Erde, oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig bei Gerhard Fleischer 1818.

2. Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1818.

Beide Werke stehen gewissermaßen in einem sächlichen Zusammenhange und erfreuen sich bereits des Beifalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowohl, als Liebhaber, sind bei Beiden möglichst in's Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste u. s. w. Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beigesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeier 2c. nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockener Wissenschaftlichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich u. angenehm unterrichten u. unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oeconomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. angesehen und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherlei Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen Mehrerer zu willfahren und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläßt, läßt der Verleger den Pränumerationspreis noch gelten, nämlich für jedes einzelne von beiden Werken 6 Thaler 16 Gr. oder 12 Fl. 12 Kr. rheinisch. Der nachherige Ladenpreis wird 10 Thlr. seyn. — Zu bemerken ist, daß beide Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bei 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

Alle Buchhandlungen (in Dresden die Arnoldische) nehmen Bestellungen darauf an.

Anzeige

für die Herren Technologen, Oeconomen, Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Schnupfer:

Gründliche Anleitung zur Kultur der Tabackspflanzen und der Fabrikation des Rauch- und Schnupftabacks nach agronomischen, technischen und chemischen Grundsätzen. Von D. Sigism. Friedrich Hermbstädt, Königl. preuß. Geheimen-Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse 2c. gr. 8. 516 Seiten. 2 Thlr. 12 Gr. Berlin, Verlag der Buchhandlung Carl Fr. Amelang, Brüderstraße Nr. 11. und in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes (in Dresden bei Arnold) zu haben.

Da der Name des berühmten Herrn Verfassers schon für die Gediegenheit des obengenannten Werks hinreichend bürgt, so enthält sich die Verlagshandlung aller Anpreisung und glaubt zur besten Empfehlung desselben nur das reichhaltige Inhalts-Verzeichniß auszugsweise folgen lassen zu dürfen, nämlich:

Einleitung, als Beitrag zur Geschichte des Tabacks. Geschichte der Entdeckung und Bekanntwerdung des Tabacks überhaupt. Erster Abschnitt. Anbau des Tabacks und rationeller Betrieb desselben. Zweiter Abschnitt. Von der Gattung Taback im allgemeinen, von den jetzt bekannten Arten des Tabacks und den Kennzeichen derselben. Dritter Abschnitt. Resultate der mit verschiedenen Tabacksarten angestellten chemisch-ökonomischen Versuche, zur Erforschung des Einflusses des Düngers auf die Qualität und den Ertrag der Blätter. Allgemeine Gesichtspunkte, aus welchen jene Versuche angestellt worden sind. Vierter Abschnitt. Giftige und heilsame Eigenschaften des Tabacks. Chemische Bestandtheile desselben, das Nicotianin. Fünfter Abschnitt. Von den verschiedenen Saucen und anderen Nebenmaterialien, welche zur Fabrikation des Rauch- und Schnupftabacks erfodert werden. Sechster Abschnitt. Von den verschiedenen amerikanischen Tabacksarten, welche im Handel vorkommen ꝛc. Siebenter Abschnitt. Von der Fabrikation des Rauchtabacks und den verschiedenen im Handel vorkommenden Sorten desselben. Achter Abschnitt. Zubereitung der im Handel vorkommenden verschiedenen Sorten des Rauchtabacks, aus der Vermengung der Blätter verschiedener Tabacksarten unter einander. Neunter Abschnitt. Von der Veredlung der ungarischen, der pfälzer und der deutschen Blätter zu brauchbarem Rauchtaback, von unbestimmten Namen. Zehnter Abschnitt. Von den Cigarren und der Fabrikation derselben. Eilfter Abschnitt. Von der Fabrikation der im Handel vorkommenden Sorten des Rauchtabacks aus amerikanischen u. deutschen Blättern, und deren Zubereitung. Zwölfter Abschnitt. Von den mechanischen Arbeiten, welche bei der Fabrikation des Rauchtabacks vorkommen ꝛc. Dreizehnter Abschnitt. Von der Fabrikation des Schnupftabacks. Vierzehnter Abschnitt. Fabrikation der carottirten Tabacke. Funfzehnter Abschnitt. Fabrikation der sogenannten Preßtabacke. Sechszehnter Abschnitt. Fabrikation der Mehl- oder Staub-Taback, welche vorher gemahlen und dann erst saucirt werden. ꝛc.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Gilling, F. W., Aristomenes der Zweite. Eine romantische Erzählung, mit schönem Kupfer. 8. Leipzig, Kollmann. Schreibp. 1 Thlr. 4 Gr.

Griechenland — der Peloponnes — der Archipelagus — lieferte den Stoff zu dieser anziehenden Erzählung.

Düster und Munter, ein Sträußchen von Jul. v. Baß und Adolph v. Schaden. 8. Schreibp. Ebendaselbst. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Namen Beider sind zu bekannt, als daß ich noch etwas zum Lobe dieser Schrift brauchte hinzuzufügen.

Baczko, F. v., Reise von Posen durch das Königreich Polen und einen Theil von Rußland bis an das Meer von Asow. Nebst Bemerkungen über den Ankauf und die Behandlung der Remonte. Herausgegeben von seinem Vater, Ludw. v. Baczko. 8. Ebend. 1 Thlr.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandl. (Dresden bei Arnold) zu haben:

Melina von Corinth, oder die Bewegründe zum Christenthume. Eine romantische Geschichte aus der Zeit des Apostels Paulus, von H. Frane. Mit Kupfer 1 Thlr. 9 Gr. ohne Kupfer 1 Thlr. 3 Gr.

Für Schulmänner,
vorzüglich für diejenigen, welche nach Gesenius Grammatik lehren.

In letzter Ostermesse ist bei mir erschienen:

Schröder, J. Fr., hebräisches Uebungsbuch, enthaltend die evangelischen Pericopen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Hebräische, mit den nöthigen Phraseologie und beständigen Hinweisungen auf die Grammatik von Gesenius, nebst unpunktirten Wörtern und Stücken zur Uebung in der Vokalisirung. gr. 8. 176 Seiten. 15 Gr.

Alle Lehrer an gelehrten Schulen, alle Theologie-Studirende werden dem Hrn. Verfasser für die Herausgabe dieses Werks, wodurch er bemühet gewesen ist, einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, danken. Als das erste nach der Grammatik von Gesenius bearbeitete Uebungsbuch dieser Art, dürfte es allen Schulanstalten, wo nach jener vortrefflichen Grammatik unterrichtet wird, ein unentbehrliches Hülfsbuch werden.

Leipzig, im August 1821.

Carl Cnobloch.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Lehrbuch der Hebammenkunst, von D. J. Ch. G. Jörg. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. mit 9 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Glockentöne aus dem Jugendleben, herausgegeben von D. J. C. Ihling. 8. broch. 12 Gr.

Diese Schilderungen aus der Jugendzeit, gemüthlich und ansprechend vorgetragen, werden dem jugendlichen Herzen Nahrung und Bildung und den Aeltern und Erziehern Unterstützung bei der Unterweisung gewähren.

Morgenklänge. Eine Sammlung romantischer Erzählungen und Gedichte, von F. L. Warlett. 8. 16 Gr.

Deutschlands Giftpflanzen, zum Gebrauch für Schulen, auf einer Tafel abgebildet und faßlich beschrieben. Erste Fortsetzung. 8. geheftet 16 Gr.



Abend- Zeitung.

208.

Donnerstag, am 30. August 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Horaz Oden.

(B. I. Od. 37)

An die Göttin des Glücks, im Tempel zu Antium.

Du, dir sich Antium zum Sitz erkohren,
Du hebst den Sterblichen aus dunkler Nacht;
In Trümmern sinkt, wenn Du gebeutst, die Macht
Unüberwundener Triumphatoren!

Der Landmann, der den kargen Boden pflügt,
Der Schiffer, wenn des Meeres Fluthen schwellen,
Du denen sich Bithyniens Nachen wiegt, —
Er fleht zu Dir, Beherrscherin der Wellen!

Der Dacier, wie die Nomadenschaaren
Der Scythen, der Latiner Heldenland
Und Staat und Völker, Mütter der Barbaren,
Tyrannen selbst im purpurnem Gewand, —

Die alle fürchten, daß im Zorn Dein Arm
Umstürze ihres Reichs erhabne Säulen
Wenn mit des Pöbels kampferhitztem Schwarm
Die stillen Bürger zu den Waffen eilen.

Dir schreitet das Verhängniß ernst voran;
In erzumschienter Rechte blitzt der Hammer,
Der eiserne, der Keil, die Mauerklammer,
Und flüß'ges Bley — so wallt es seine Bahn.

Das Haupt verhüllt, in weißem Schleier geht,
Die Hoffnung und die Treue Dir zur Seite;
Sie weichen nicht, ob auch das Haus der Freude
Von Dir verlassen und verödet steht.

Doch Buhlerinnen und das feile Heer
Treuloser Freunde, die des Lebens Lasten
Nicht mit uns theilen, nur den Wein verpraßten,
— Sie sind zerstoben, ist der Keller leer.

O schirme Du den Kaiser vor Gefahr,
Zieht er durch der Britannen ferne Wüsten;
Der Orient erzittre und die Küsten
Des rothen Meers vor unsrer jungen Schaar!

Mit Schaam und reuerfülltem Herzen sehn
Wir auf der Brüder kaum vernarbte Wunden,
Auf eine Zeit, unselig uns entschwunden,
In Frevelthat und gräßlichem Vergehn.

Wo zügelte noch Götterfurcht die Frechen?
Wo war ein Altar, den man nicht entehrt?
O schärfe neu das abgestumpfte Schwert,
Daß wir's an Arabern und Scythen rächen!

(B. IV. Od. 2.)

An Phyllis.

Ein Fäßchen noch hab' ich, Albaner Wein,
Es lagert wohl über neun Jahre.
Auch grünet der Eppich, des Gartens Zier,
Und Epheu zu Kränzen, o Phillis nur Dir,
Zu prangen im wallenden Haare.

Im Hause blinket das Silbergeräth;
Der Altar mit heiligen Zweigen
Geschmückt, erwartet des Opfers Blut;
Geschäftig die Hände mit fröhlichem Muth
Sich Mädchen und Jünglinge reichen.

Und es wirbelt der Flamme kräuselnder Rauch;
— Denn wisse, warum ich Dich bitte,
Bei mir zu verweilen; ich feiere heut'
Den Tag der Göttin der Liebe geweiht,
Des Aprilmonds festliche Mitte. —

Wohl ist es für mich ein gar heiliger Tag,
So werth, als an dem ich geboren;
Denn es zählet Maecenas, der theure Freund,
Nach dem Lichte der Sonne, die heute uns scheint,
Des Lebens verrinnende Horen!

Dir ziemt nicht zu hangen am Trlophus,
Mit zärtlichen Netzen umgarnen

Ihn Reichere! — Mag Dich des Phaëton,
Des zerschmetterten Loos, des Bellerophon
Lustfahrt auf dem Flügelroß warnen.

Laß ab vom thörigen Hoffen, es darf
Nur Gleiches sich Gleichem verbinden.
Du Einzige und Letzte, für die noch erglüht
Mein Busen, o singe ein liebliches Lied,
Daß nagende Sorgen mir schwinden!

E. G.

Die Morgenröthe.

(Fortsetzung.)

Blandine lebte nicht weit von Adalberts Schloß bei einer Verwandtin, die ihn sehr auszeichnete, sie war eine vater- und mutterlose Waise, in Schmerz und Sorge erzogen, die das Leben als eine Bürde trug, die Religion nicht abzuwerfen gestattete. Alle Freuden der Welt berührten nicht ihr in der Hülle sanfter Melancholie ruhendes Herz. So oft sie konnte, flüchtete sie in ihr einsames Zimmer, dort in den überirdischen Freuden, die Kunst und Wissenschaft gewährten, zu leben. Die Malerei übte sie mit vielem Glück.

Aurora, die Verwandtin, bei der sie lebte, die die Scheu, mit der alltägliche Gestalten auf reine, erhabene Wesen blicken, neben Blandinen empfand, schöpfte aus eben dieser Scheu Stoff zum Haß und strengte sich an, Blandinen zu sich herab zu ziehen; es gelang ihr nicht — mit Demuth fügte sich Blandine in alles, was Aurora von ihr verlangte. Beschämt und gedemüthigt fiel es plötzlich dieser ein, Liebe von Blandinen als Dankbarkeit für die ihr gestattete Gastfreundschaft zu fodern, doch Liebe behauptet in allen Verhältnissen das Recht der Freiheit. Aurora nannte Blandinen ein undankbares Geschöpf mit eiskaltem Herzen; Blandine zog sich still in sich selbst zurück.

So lebten beide Frauen feindlich und gleichgültig nebeneinander, als Adalbert Aurorens Haus betrat. Seine schöne Gestalt machte den lebhaftesten Eindruck auf Auroren, die kinderlos, an einen älternden Mann, den sie nie liebte, gefesselt, der Freuden der Welt durch Vollgenuß fast überdrüssig, müssig in ihrem Innern, dahin lebte. Diese zwecklose Müssigkeit ist für ein feuriges Gemüth quälender, als Unglück. Adalberts Gleichgültigkeit steigerte ihr Gefühl zur heftigsten Leidenschaft, der sich dieser rudig hingab, ohne sie zu theilen; nur noch höher stieg der Ueberdruß und das Unbehagen in seinem Innern. —

Blandine sah Adalberten in seiner ritterlichen Schönheit, sein edler, fürstlicher Anstand, seine Grazie entwickelte sich ihr ganz bei einem ländlichen Feste, was Aurora ihm gab. — Leider entdeckte sie auch, wie ein kleiner Bauernknabe ihm winkte, und ließ sich zum erstenmal von ihrer Neugier hinreißen, ihm heimlich zu folgen. Sie sah, wie eine durch seine Gaben gerettete Bauernfamilie ihn mit Segenswünschen überhäufte: „der schöne Mann ist auch edel und gut,“ sprach ihr bestochenes Herz und eine Thräne der Rührung weihte, wie die Taufe die keimende Liebe, zu einem erlaubten, heiligen Gefühl. —

Blandine beachtete nicht, wie wenig Wohlthätigkeit den Reichen kostet; oft wähnen sie damit ihre Sünden abzukaufen, aber mit entbehrlichen Dukaten wiegen sie sicher nicht ein gebrochenes Herz auf, das die Schale ihrer Schuld füllt.

Um so heiliger war Blandinens Liebe, da sie keine Hoffnung nährte, sie bemerkte Aurorens Leidenschaft; ihre schuldlose Seele nahm Adalberts kühles Hingeben für inniges Erwiedern, war zu bescheiden, um sich mit Auroren zu vergleichen, und hielt sich überhaupt durch ihre hülflose Lage nur zur Zuschauerin alles irdischen Glückes bestimmt.

Adalbert beachtete wohl Blandinens zarte, liebliche Gestalt, ihre reine, schöne Seele, es stieg auch wohl ein Gefühl, furchtsam und innig, wie Liebe, in ihm auf, aber als Mephistopheles trat der Dämon seiner selbstgemachten und ihm eingeredeten Erfahrungen zu ihm und flisterte: „Blandine würde sich gern dem reichen Gutsbesitzer vermählen, die Ehe ist aller Mädchen Zweck.“ und wieder kehrte er zu Auroren zurück, die ihm wenigstens in dieser Hinsicht als uneigennützig erschien. —

Warum haben wir keine Asyle mehr für edle Jungfrauen, wo sie in ruhiger Unabhängigkeit, geehrt und geliebt, ihr Leben in nützlichen und edlen Beschäftigungen, je nachdem ihre Anlagen diese bestimmen, sorgenlos zubringen können? — Stifter und Klöster sind größtentheils aufgehoben, die Ehe ist die einzige Versorgunganstalt für Töchter. Der immer mehr überhand nehmende Luxus hält den unbegüterten Mann von einer dauernden Verbindung zurück, der begüterte schwelgt früh in allen Genüssen und verliert dadurch den Sinn für häusliches Glück. Die Heirath eines unbegüterten Mädchens gehört zu den seltenen Ereignissen und daram

wird oft die traurigste Parthie noch für ein Glück geachtet. Darum hält jeder Mann, er sey noch so sehr von der Natur vernachläßigt, noch so tief in seiner Moralität gesunken, sich noch immer der besten Frau würdig. Wäre es nicht besser, so lange, bis Gleichheit der Stände, Freiheit der Gewerbe, Einschränkung des Luxus, Befruchtung unangebauter Ebenen, es jedem Mann möglich machen, Weib und Kind zu ernähren, wieder Stifter, Klöster ohne Gelübde und dergleichen Anstalten zu errichten, die das schöne und edle Geschlecht vor unglücklichen Ehen, traurigem Alleinstehen und dem Uebermuthe der Männer schützen?

Die Verhältnisse haben zu vielen Einfluß auf die Handlungen des Menschen, insbesondere auf die des Mannes. — Ohne Sinn für häusliches Glück ist wohl keiner. Wie mancher drückte nicht gern die Geliebte an seine Brust, entsagte allen Rücksichten und ernährte sie mit seinen jugendlich kräftigen Armen, aber in eisernen Verhältnissen müssen die schönsten, heiligsten Gefühle seines Herzens verbluten. Bitterkeit und Menschenverachtung treten an ihre Stelle. Der Mann tröstet sich in und mit der Welt, der Jungfrau bleibt nichts, als der Blick in jene und Vertrauen auf Gott. Das fühlte Blandine wohl, sie zog sich noch mehr, wie sonst, zurück, spielte die Harfe, sang, malte und Adalberts Bild blickte ihr bald vollendet und höchst ähnlich von der Staffelei entgegen.

Aurora, abwechselnd selig und elend, je nachdem Adalbert lau oder kalt gegen sie war, unterlag fast diesen stürmischen Gefühlen. Die Liebe übte ihre heilige, versöhnende Kraft auch über ihr Herz, sie näherte sich wieder Blandinen mit Güte, sie bedurfte einer Vertrauten. —

An einem Abend, als Adalbert erwartet wurde, suchte sie das Gespräch auf die Liebe zu lenken. Was denkst Du Dir darunter? fragte zagend Blandine. —

Aurora erwiederte mit glühenden Worten, die den Purpur der Schamröthe über Blandinens Liliewange gossen, und Du? fragte Aurora.

Ich, erwiederte jene: denke mir die Liebe ohne irdischen Besitz glücklich, aber nicht ohne Gegenliebe; wer sich dieser erfreut, gehört zu den Seligen, aber ohne sie ist alles Erdenglück nicht mehr.

Vom langen Kampf, von den heftigen Erinnerungen des Augenblicks erschüttert, zerriß die Hülle der Verstellung, ihr überwallendes Herz füllte ihr Auge mit großen Thränen, die unaufhaltsam hervorbrachen.

Was ist das? rief Aurora, zur Furie erglühend: Du liebst ihn, Du?! — Undankbare Schlange! — Darum also seine Lauheit gegen mich! — Fort aus meinen Augen, aus meinem Hause, auf immer! —

Blandine floh auf ihr Zimmer; Aurora schloß sich in höchster Bewegung ein. Während dem war Adalbert angelangt; er fand bei Auroren alles verschlossen und betrat zum erstenmal Blandinens Gemach, sich nach jener zu erkundigen — Welch ein Anblick für ihn! — Da stand Blandine in unbeschreiblich reizender Verwirrung mit hochglühender Wange, das Auge durch Thränen strahlend, unfähig, ihm eine Antwort zu geben, in höchster Bestürzung. — Das Abendroth verklärte sie mit einem magischen Schein — sie war unendlich schön. — Adalbert ließ sie auf dem Sopha niedersitzen, bat sie, sich zu beruhigen, und dann unbefangen ihm zu gestehen, was ihr fehle. — Er irrte im Zimmer umher — zog kühn den Schleier von der Staffelei und erblickte — sein Bild.

Blandine, rief er innig ergriffen vor ihr niederknieend: Blandine, liebst Du mich?

Nur Thränen waren ihre Antwort; er drückte ihre Hand an sein Herz, dann den ersten Kuß, nicht seinen ersten, auf ihre unentweihten Lippen: Lassen Sie mich Adalbert — bat sie verwirrt und bangend.

Da wurden in seiner Brust die Dämonen irdischer Gluth und teuflischen Hohnes wieder wach, das Himmelskind Liebe verdrängend: „Die Ehe ihr Zweck — Frauentugend ein Traum,“ flisterten sie. Stürmisch umschlang er die Geliebte. — Bleich, wie Marmor, riß sich Blandine auf. „Adalbert, verlassen Sie mich!“ rief sie mit Blick und Ton eines zürnenden Seraphin. — Schweigend, bestürzt entfernte sich Adalbert. — Fast besinnungslos stürzte Blandine auf ihr Lager nieder.

(Der Beschluß folgt.)

Topographischer Irrthum.

„Das muß doch ein närrisch Völkchen seyn, das da im Städchen Miszellen wohnt!“ rief der Sprecher eines kleinstädtischen Casino's aus, auf welchem eine Zeitung gehalten wurde, die zuweilen, nebst politischen Neuigkeiten, auch Miszellen, meist launigen Inhalts, mittheilte. W. S.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Der Redakteur der Münchner allgemeinen Literatur-Zeitung, D. K. Fr. Aug. Müller, hat nach dem Muster der großen Städte ein Schreibbüreau errichtet, wo der Bequeme, oder Ungeübte, nach Wunsche bedient wird. So lange kein Heirathbüreau in München errichtet wird, wie in Paris, an dessen Gedeihen nicht zu zweifeln wäre, da es hier so viele heirathlustige Mädchen, und noch mehr eheschene Jünglinge und Männer giebt, kann München nicht wohl nach der Ehre streben, für eine Stadt vom ersten Range zu gelten.

Zur Einrichtung der Salvatorskirche für den Kultus der hiesigen protestantischen Pfarrgemeinde, da die bisherige Hofkirche nicht mehr hinlänglich Raum gewährt, ist die Veranstaltung einer Sammlung freiwilliger Beiträge von der k. Regierung bewilliget worden; der Magistrat nimmt die eingehenden Gelder in Empfang.

Mit dem ersten August tritt die neue Hundesteuer in Wirkung; für jeden Hund muß ein Zeichen für 12 Kr. von der k. Polizeidirektion gelöset werden. Bei dieser Gelegenheit erschien eine empfehlenswerthe Broschüre vom königl. Rathe, Herrn Schwab: „Andeutungen zu einer Hundeordnung.“

Die Messe macht unsere Stadt wieder sehr lebhaft. Vor dem Karlsthor, neben dem Schweigerschen Sommertempel der Thalia, steigen die Buden, welche fremde Wunder verschließen, wie Pilze aus der Erde. Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Tourniaire, die kleine starke Helena von 8 Jahren, die auf ihrem Bauche eine Last von 1000 Pfunden balancirt, das Metamorphosen- und Marionettentheater des Mechanikers Schmid, der die Darstellungen mit Hamlet, Prinz von Dänemark, verdaulich gemacht durch einen obligaten Hanswurst, begann, lebendige und ausgestopfte Naturseltenheiten, — ausgestopfte Seltenheiten?! — u. s. f., gewähren dem Schaulustigen genügenden Wechsel. Auch ein schönes Riesenkind ist zu sehen; es ist 7½ Jahr alt, 4 Schuh 3 Zoll groß und 3 Schuh 8 Zoll dick, die Schenkel messen 2 Schuh 4 Zoll. Das Gewicht beträgt 164 Pfunde. Der Name dieses Kindes ist Eva Weichselbaum, geboren zu Gampern im Hausruck Viertel. Bemerkenswerth ist, daß der Vater dieses Kindes bei der Vermählung 16 Jahre und 5 Monate, und die Mutter 14 Jahre und 3 Monate alt war. Diese gebar das Kind, als sie 16 Jahre zählte.

Unter die neuesten litterarischen Erscheinungen gehört ein Trauerspiel in 3 Akten von J. v. Plötz, das durch Kühnheit der Idee und ächt poetische Stellen, so wie durch Konsequenz in den Charakteren sich vortheilhaft auszeichnet. Man sieht seiner Darstellung auf unserer Bühne entgegen.

Magdeburg, im Juli 1821.

Seit der Schauspiel-Director Fabricius, durch vielseitig auf ihn einstürmende Verhängnisse, eigensinnig, mißmuthig, körperschwach und geisteskrank geworden, der Lockung, sich diesem Labyrinth durch Pulver und Blei zu entwinden, nicht mehr widerstehen konnte, und daher am 4. Januar d. J., bei Gelegenheit der Aufführung des Trauerspiels „Don Carlos,“ Anfangs des fünften Aktes, hinterhalb der Dekoration auf der Bühne, — den für Posa bestimmten Pistolenschuß zum tragischen Verschwinden benutzend — seine Brust auf eine so meisterhafte Art zerschmetterte, daß Seele und Leib den Akt der Trennung im Nu bestanden, — hat das Theaterwesen eine fremdartige Gestalt angenommen, und retrograde Bewegungen gezeigt.

Erwähnter, das schon welkende Leben der Direktion in den Grundfesten erschütternder, ächt theatralischer Hinübergang wirkte, wie sehr natürlich, auf die noch versuchten Darstellungen höchst nachtheilig ein; unausgesetzte Leere in den Hallen des Musentempels entmuthigte das nur kümmerlich zusammengeflickte Personal und daraus folgende lässige, gehaltlose und flache Leistungen, führten Kassenlücken herbei, welche ein sehr frühes Schließen des Hauses nöthig machten und eine düstere Zukunft ahnen ließen! —

Glücklicherweise befand sich der rühmlichst bekannte gymnastische Künstler Hr. Ravel mit seiner Familie hier und rettete vom Verderben. Seine, mit Recht ausgezeichnetes Lob und vorzügliche Würdigung verdienenden Exercitien auf dem gespannten Seile, veranlaßten ein, bei uns seltenes, Zuströmen aller Klassen Zuschauer und Zuschauerinnen, und nur dadurch war es möglich, dem Fluthen drohender Auflösung für den Augenblick Schranken zu setzen. — Es haben sich zwar Stimmen erhoben, welche es für den Schauspielerverband herabwürdigend halten, das gespannte Seil auf der Bühne prangen zu sehen und behaupten, daß dadurch der Kunst und ihrem Tempel der gebührende Zoll der Achtung entzogen würde; wir theilen indeß diese Ansicht nicht, und sind geneigt zu glauben, daß, da nicht von einem gewöhnlichen Seiltänzer, sondern von einem Equilibristen im höhern Styl die Rede ist, der seinen Darstellungen durch Dezenz, Eleganz, Harmonie und ausgezeichnete Vollkommenheit seltenes Interesse zu geben versteht — sich dabei als gebildeter und anspruchloser Mann zeigt, übrigens auch ein so lange bestandenes Theater vor momentaner Auflösung sicherte, Hr. Ravel nicht nur nicht hier zuläsig war, sondern mit Fug und Recht als Künstler auf dem Theater erscheinen konnte.

Nach F. Tode sahen wir noch zum erstenmale: Das Schloß zu Rieti, romantisches Schauspiel in 5 Akten, von Bonafont. — Kapitain Belronde, Lustspiel in 3 Akten, von Kotzebue. — Nachtigall und Rabe, idyllische Oper in 2 Akten, von Treitschke und Weigl, deren äusserst ansprechende, gefällige und tändelnde Musik allgemein erfreute. — Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in 3 Akten, von Lembert. — Die Kunst, wohlfeil zu leben, oder: Er weiß sich zu helfen! Lustspiel in 4 Akten, von Lebrun; und Die neue Frauenschule, Lustspiel in 3 Akten, von Kotzebue. —

Am 18. März sollte Doctor Faust, Trauerspiel in 5 Akten von Klingemann zum Vorschein kommen, allein es ging an diesem Tage, wie es sich schon früher einigemale ereignet hat, d. h. die Sturmglocke ertönte, die Trommel wirbelte, und „Feuer!“ wurde das Losungwort. Die Darstellung dieses Stücks, welches hors de saison ist, fand also nicht statt.

Vier Redouten lieferten ein sehr beschränktes Resultat; selten sieht man einen gewählten, schicklichen und sinnreichen Anzug, daher fehlte denn auch ein Ensemble von Masken aus gebildeten und höheren Ständen, und was man von Personen der untern und dienenden (vorzüglich weiblichen) Klasse auf einem Redoutensaal zu erwarten berechtigt ist, bedarf keiner Erwähnung. (Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

209.

Freitag, am 31. August 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Elbfahrt.

Auf den leichtbewegten Wellen
Glitten wir den Strom hinab;
Und die Woge sah ich schwellen,
Die den lichten, sonnenhellen
Abendhimmel wiedergab!

Weithin zogen seine Grenze
Ufer, malerisch geschmückt,
Reich und bunt — wie Frühlingskränze,
Die der freundlichste der Lenze
Hold und wonniglich verstrickt.

Und ich sah die Ferne winken,
Und es rief und sprach mich an,
All' den süßen Reiz zu trinken,
Still im Schauen zu versinken
Wie ich sonst so gern gethan.

Doch umsonst, mein ganzes Leben
Schien der sonnenhellen Fluth
Tief und einzig hingegeben,
Wie des Lichtes letztes Beben
Nur auf klarer Welle ruht.

Und ich sah die Ufer schwinden; —
Selbst des Himmels klares Bild
Schien sich mir nur in dem linden
Wellenspiegel zu verkünden,
Mich umfangend sanft und mild.

Und es wollte mich gemahnen
Nach verschwiegner Geister Art
Tief und ernst, wie leises Ahnen:
Diese lichten Wellenbahnen
Glichen dir, o Gegenwart!

Sanft und weich, wie diese Fluthen,
Trägst du mich an deiner Brust.
Deine flüchtigen Minuten
Spiegeln ja des Himmels Gluthen
In des Daseyns kurze Lust.

Und die Ufer, die ich meine,
Zukunft und Vergangenheit,
Sterben hin im Dämmerscheine! —
Dich nur seh' ich, dich alleine
In der reichen Herrlichkeit!

Treibe, kleiner Nachen, treibe
Langsam nur dem Strom entlang,
Daß noch fern das Ufer bleibe!
Treibe, kleiner Nachen, treibe
Bis zum Sonnenuntergang!

Wohl gar glücklich wird gefunden
Wer so frohe Fahrt sich freut!
Alle Blüthen reicher Stunden
Haben sich zum Kranz gewunden
Um das strenge Rad der Zeit!

Dresden, am 22. August
1821. Agnes Franz.

Die Morgenröthe.

(Beschluß.)

Am andern Morgen fand man im Haus und seinen Umgebungen von Blandinen keine Spur. Am See, der die Besitzung begrenzte, fand man ein Taschentuch mit ihrem Namen.

Adalbert war erschüttert, Aurora auch; keines gestand dem andern seine Schuld. — Sich zu zerstreuen, fuhren Beide zum Ball nach Kiel.

Doch nie ward wohl dieser Zweck weniger erreicht, als gerade heute. — Blandinens Huldgestalt mit den Rosen der Liebe auf ihren Wangen, dann wieder als schwer beleidigte, zürnende Jung-

frau, umschwebte Adalberten unaufhörlich; Aurora ward unwohl und sie, sich zu Hause bringen, Adalbert eilte in's Freie und brachte die kurze Nacht am Gestade mit ernsten Betrachtungen, tiefem Seelenschmerz und vergeblichen Versuchen, Hoffnung und Ruhe zu erringen, einsam hin.

Am Horizonte tauchte ein Strahl aus der Ostsee auf; die Nachtigallen schwiegen; ein leises, lindes Wehen kam über das Meer gezogen.

Adalbert zeichnete in seine Schreibtafel:

„Guter Morgen! zum letztenmale gehe hin, erleuchte Millionen glückliche Augen, mich führst du hinauf oder hinab. — —"

„Warum, du unsichtbare Macht! hast du mich überhäuft mit allen Erdengaben, ehe ich sie genießen konnte? — War ich glücklich? Zähle meine frohen Stunden, — blieb ich nicht ewig ein Gegenbild des Tantalus, im Genuß verschmachtend nach Begierde?"

„Warum sandtest du mir nie ein Wesen, was ich lieben und achten konnte? — o Blandine! — Nicht genug, daß ich in farbloser Leere verschmachte, auch die Furie der Schuld tritt zu mir und beleuchtet mit blutrother Fackel den Tartarus meiner Seele."

„Das ist zu viel, ich werfe dich hin, Leben ohne Licht, ich eile dir entgegen, Morgenröthe — beginne für mich!" —

„Erde, du sollst mich nicht haben, wandelbare Erde; in deinen Fluthen will ich sterben, ewiges, unermeßliches Element!"

Er warf seine Schreibtafel an den Boden; wie von seinem Dämon hergeleitet, lag ein Nachen am Gestade, er kettete ihn los und schiffte der Morgenröthe zu, an dem grünen Gestade des Golfs vorüber, in das offene Meer hinaus. Sein Odem wehte Adalberten an wie Unendlichkeit — die Erde entschwand seinen Blicken, Seemöven krächzten ihm ein Todtenlied, blaue Seehunde sahen aus den Fluthen — das Ruder entglitt der ermüdeten Hand — die Wellen schaukelten den Kahn — Adalbert starrte sinnlos in's Meer hinaus. Ein frischer Wind blies aus Osten — höher stieg das Meer — ein Windstoß noch, und der schon halbgefüllte Kahn versank. — Da schallte die Stimme eines Engels: „Um Gotteswillen, Adalbert!" — Er schaute auf. Mit vollen Segeln schwebte ein Schiff vorüber: auf dem Verdeck stand Blandine, ihre Arme nach ihm ausstreckend; er sank unwillkührlich auf die Kniee. Das Schiff setzte ein Boot aus. Die Ruderer erreichten schnell den Har renden und brachten ihn auf das große, nach Pe tersburg bestimmte Kauffartheischiff. —

Blandine begrüßte den Geretteten staunend er stammelte zur Entschuldigung seiner Fahrt, da er in Kiel von Wein und Tanz erhitzt, sich hab durch Rudern abkühlen wollen und in seinem Tau mel zu weit gerathen sey. — Blandine erzähl te ihm, daß sie schon seit einiger Zeit die Stell einer Erzieherin in Petersburg angenommen hab Manche Gründe hätten sie bewogen, heimlich Au rorens Wohnung zu verlassen. Dann nahm s kalt von Adalbert Abschied und entfernte sich.

Die ganze Zaubermacht der Liebe war in Adal berts Seele erwacht, bezwungen auf ewig die Dä monen; hätte er doch nie sich selbst zugetraut, lieben, so flehen zu können. Allmählig schwand v seinen Bitten Haß und Mißtrauen aus Bland nens Seele. Ihn, den sie früher als Engel i ihr Herz aufnahm, der ihr als Teufel in jene schrecklichen Moment erschien — erkannte sie nu als Mensch, und liebte ihn mit weniger Schwä merei, doch mit mehr Innigkeit.

Auf den Fluthen ward der Bund der Lie geschlossen. Adalbert führte Blandinen na Holstein zurück.

Die Sorge, die Adalbert oft vergebens b gehrt hatte, verschmäht keinen Sterblichen, j komme früh oder spät. — Der Krieg verheer Adalberts Güter, das Feuer fraß seine Schlö ser; doch er blieb heiter, faßte seiner Gattin Han und führte sie in den Garten zu einer Marmo säule, auf der er die Worte hatte eingraben lass

„Und hätte ich die Flügel der Morgenrö und flöhe bis zum äußersten Meere, so würde d daselbst deine Hand mich führen und deine Rech mich halten."

Elise v. Hohenhausen.

Wie man in den Moorländern mit guter A die Weiber los wird.

Ich kam in die Meergründe (Trezs) der Gra schaft Essex. — Einsam schritt ich einher und müh sam zwischen den schmalen Erddämmen dieser m rastigen Gegend, wo mir endlich ein Einwohn ganz langsam entgegen kam, ein langer, hage Mann, von kranker, gelber Farbe, mit hohlen A gen, ähnlich einem Menschen, der vom Tode ersch

Dieses wirkliche Gerippe redete ich an und erkundigte mich, wonach ein Reisender sich gewöhnlich zu erkundigen pflegt, nach der Gegend, nach den Beschäftigungen der Einwohner u. dergl. Der arme Teufel antwortete so gut er konnte und setzte noch hinzu: Ach! diese Moorgegend ist der Gesundheit sehr nachtheilig. — Ich bemerkte: so sey es wohl besser, in einer andern Gegend sein Brod zu verdienen. Jener erwiederte — I nun, was will man machen? Zudem steht es auch sogar übel nicht mit mir, als man sich es vielleicht einbildet. Seit ich meine neunte Frau habe begraben lassen, befinde ich mich ganz leidlich.

Wie? rief ich voll Erstaunen: neun Frauen? Sind denn diese Ehehälften alle gestorben?

Ja. — Hoffentlich werde ich ihrer noch neun begraben lassen.

Mein Gott! wie kann man so etwas nur sich denken?

Darüber darf man sich nicht wundern, mein Herr! Wir Moorbrüder sind ein ganz sonderbarer Schlag von Menschen; wir sind halb Fische, halb Wasservögel und leben da ganz erträglich, wo andere Menschen den Tod finden.

Ich konnte mich nicht enthalten, um nähere Belehrung zu bitten, und der Moorländer fuhr fort —

Der Aufenthalt in diesen Sümpfen bringt jedem, der hier nicht geboren ist, ohne Verzug den Tod. Hat einer Lust von uns zu heirathen, so sucht er sich eine Braut in den höher liegenden Gegenden. Bringt er sie hieher, so lebt sie nicht lange. Stirbt sie, so holt sich der Witwer die zweite, dritte, vierte, fünfte Frau; denn er kann sicher darauf rechnen, bald wieder eine sechste, siebente heirathen zu können. — Herr! daß ist Speculation. Auf solche Art hat sich mancher, durch die kleinen Mitgaben, ein recht feines Vermögen zusammen gebracht, wovon er ganz gemächlich leben und seine Weiber begraben lassen kann. Ich selbst habe auf diese Art mehr verdient, als ich mit meiner Arbeit hätte erwerben können. — Ich denke jetzt an meine eilfte Frau, denn die zehnte, die ich eben habe, wird's nicht mehr lange machen.

Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Unwillen über eine solche Speculation zu äußern; der Moorbruder aber fuhr lächelnd fort —

Was ist's denn nun? Wir tauschen. Unsere Mädchen verheirathen wir an die Bewohner der höher liegenden Gegenden. Jeder ist sich selbst der Nächste. Uebrigens giebt es kein Plätzchen auf der ganzen Erde, der die bösen, zanksüchtigen, störrigen Weiber besser heilen kann, als unsre Moorgegend.

Damit näherte er sich mir lächelnd, klopfte meine Schulter vertraulich und sagte —

Haben Sie etwa a[illegible] so ein Stückchen von einer Frau, bringen Sie das liebe Ehekreuz hierher. Ich stehe Ihnen dafür, Sie sollen sie so geschwind los werden, daß kein Arzt Ihnen schneller davon helfen kann, er mag auch so berühmt seyn, als er will.

Ich, der ich unverheirathet war, lehnte dieses freundschaftliche Anerbieten höflich ab. Ich erzähle es aber, weil dieß Anerbieten doch zuletzt noch Liebhaber finden könne.

W. B.

Lückenbüßer, von A. v. Blumenröder.

Wir würden auch jetzt schon den kindischen Menschen, dem eine bunte Puppe lieber ist, als eine mediceische Venus, nicht so vornehm bemitleiden, und höhnisch verlachen, wenn wir bedächten, daß ja gar häufig die verständigsten, klügsten und gelehrtesten Graubärte an dem Ideal der Tugend, gegen dessen Schönheit die mediceische Venus doch ein wahrer Wechselbalg ist, gleichgültig vorübergehen, um sich mit den schöngelarvten hohlen Puppen der Wollust zu vergnügen.

Der Liebe Preis.

Wohl lieb' ich, traun! das Saitenspiel,
Das hold mir oft ertönet,
Wohl zeigt' es mancher Traum am Ziel
Vom Lorbeer mir gekrönet;

Doch wüßt' ich noch ein schön'res Ziel,
Das schön'rer Kranz bekrönte:
Wo mein geliebtes Saitenspiel
Nur dir zur Freude tönte.

Da ließ' ich gern des Ruhmes Ziel
Und dir nur sang' ich Lieder . . .
Und — gält' es — selbst mein Saitenspiel —
Um dich legt' ich es nieder.

Hulda.

Auflösung des Räthsels in No. 202.
Eva.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Magdeburg.

(Beschluß.)

Herr Brede, seines vorjährig mißlungenen Versuchs ungeachtet (s. Abendzeitung vom J. 1820), wagte es noch einmal, auf den Brettern zu erscheinen. Allein eine höchst mittelmäßige Truppe und finanzielle Confusionen machten abermals einen Strich durch die lockere Rechnung und dem kaum begonnenen Verkehr ein Ende! Herr Brede scheint das Publikum wenig oder gar nicht studiert zu haben und nicht in Erwägung zu ziehn, daß er ohne selbiges immer ein Schauspieldirector bleibt, dem das Beste, der nervus rerum gerendarum fehlt! — — —

Am 31. Mai waren sämmtliche Zettelträger in Bewegung; Herr Prof. Eberle lud uns zu Kunstvorstellungen im Metamorphosentheater, mechanischen Balleten, perspectivischen Prospecten u. s. w. ein. Als Ref. das Schauspielhaus bei der ersten Vorstellung betrat, hörte er folgende Aeußerung: „Wehe den Musen geschrieen, denn ihr Tempel wird durch Puppenkomödie entweiht!“ — Herr Eberle gab hier 11 Darstellungen bei immer schwach besetzten, bisweilen ganz leerem Hause. Der Kunst und Geschicklichkeit den Tribut würdigen Anerkenntnisses nicht versagend, sahen wir im Allgemeinen doch nur ein gutes Marionettentheater, mehr für kleine Städte und Flecken, als eine Stadt geeignet, wo Kunstsinn, Geschmack und Erfahrung auf keiner gewöhnlichen Stufe stehen, und es hat ein hiesiger Kritiker sehr recht, wenn er meint: daß man so etwas allenfalls einmal sehe! Die Afterschau- und Lustspieldarstellungen blieben außerhalb den Schranken der Mittelmäßigkeit, denn das Eberle'sche Ehepaar belegte sämmtliche Figuren mit Stimmen, und da man Mühe hatte, diese, nach Maßgabe der Spielenden zu unterscheiden, indem Betonung und Modulation oft wenig beachtet, überdieß häufig gegen die Stellung verstoßen wurde, da sich der Ton ganz wo anders vernehmen ließ, als der Standpunkt es zuließ, so konnte der Effect nicht besonders seyn.

Besser ging es mit den sogenannten mechanischen Balleten; mehrere Figuren verleugneten die Künstlerhand nicht, welche sie geschaffen hat, und die Tänze, Stellungen, Wendungen ꝛc. mit großer Fertigkeit executiren ließ. — Die Prospecte waren recht hübsch und nett, aber zu klein und dem Auge zu weit entrückt. — Die vorhandene chinesische Feuermaschine zeigte uns etwas schon oft Gesehenes! Die Decorationen waren äußerst anständig und geschmackvoll; man darf das Bemühen des Hrn Eberle, seinen Vorstellungen die mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht verkennen.

Am 29. Junius kündigte uns der Mechanikus Bartolomeus Bosko aus Turin, mechanisch-physikalische Kunstvorstellungen im Theater an. Ihm wurde das Glück zu Theil, die neugierige Menge herbeizulocken, worüber sein Geldbeutel gar nicht böse gewesen seyn soll.

Schade, daß Herr B. ein schlechtes Deutsch, ein höchst mittelmäßiges Französisch und überdieß Beides sehr unverständlich spricht. Seine mechanische Fertigkeit würde durch angeneh[m] deutlichen Vortrag ungemein gewinnen. Man [ist] im Allgemeinen auch der Meinung: daß d[ie] Privat-Gesellschaften mit vielem Beifall vorge[führten] Kunststücke genügender ausgefallen seyen, [als] die öffentlichen Vorstellungen.

Eine Hökerin wünscht noch heute unserm K[ünst]ler ein ewiges Lebewohl. Derselbe fand sich n[eu]lich bei ihrer Bude, worin sie Bäckerwaaren [feil] bot, ein, kaufte eine Reihe Semmel, öffnete s[ie] und machte das Vorfinden eines Viergroschens[tücks] in jeder Abtheilung derselben so täuschend, daß [die] Semmelfrau auf die Vermuthung kam: in [den] Teig könne aus Versehen Geld gerathen seyn. [Hur]tig öffnete sie daher ihren ganzen Vorrath, [und] machte große Augen, als sie darin auch nicht ei[nen] Heller fand! —

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Juni. Ein Lustspiel in 2 Akten: D[ie] Liebeserklärung genannt (nach dem Fran[zö]sischen l'Amant et le Mari bearbeitet), ist von [den] Hofschauspielern sehr gut dargestellt worden und [hat] angesprochen. Es enthält der komischen Züge vi[el,] welche vorzüglich von Herrn Korn als Hofmei[ster] — welcher im feinen Lustspiel immer an seine[m] Platze steht — und Mad. Anschütz als d[ie] Eleven mit Natur und Wahrheit dargestellt w[ur]den. Der Bearbeiter hat sich nicht genannt, [doch] ist er an dem in seiner Bearbeitung angenehm f[ort]fließenden Umgangton eben so leicht kennbar, a[ls] aus der eben nicht lobenswerthen Eigenschaft, fran[zösische] Bagatellen in einem Akte etwas in [die] Länge zu ziehen und in mehrere Akte auszuspin[nen], welches auch hier der Fall ist. Der ..., daß dem jungen Herrn das Kammermädchen, a[ls] er es umarmen will, durch den aufgehobenen A[rm] durchläuft, ist ein Pantomimenspaß, der hier nic[ht] am Platze ist.

Im Hofoperntheater ist ein Zögling des Mu[sik]vereins als Constanze in der „Entführung a[us] dem Serail“ aufgetreten. Die junge Sängeri[n] (Fröhlig nennt sie sich) giebt fröhliche Hoffnun[gen] für die Zukunft. Sie besitzt eine außerordent[liche] Geläufigkeit im Vortrage der schwierigsten ..., sagen, wie dieß wohl schon aus der Wahl ihrer e[r]sten Debütrolle hervorgeht. Die Aengstlichkeit und Beklommenheit ließ freilich die Töne nur gedrückt hervor, und man kann sagen, bei der ersten Arie, welche sie sang, litt das Publikum mit ihr; denn die Furcht trat zu sichtbar hervor, allein bei den folgenden Musikstücken war dieß schon minder der Fall, sie sang freier und wurde mit vielem Beifall vorgerufen. Nach ihr auch unser Gast, Hr. Ge[r]stäcker.

Am 2. Juni. In einer Vorstadt hat eine Mutter ihr Kind auf das grausamste ermordet; nachdem sie demselben einige Schläge auf den Ko[pf] gegeben, hat sie es in einem Waschtrog ersäuft. Ei[]ner solchen That kann nur Wahnsinn zum Grunde liegen, und dennoch soll sich bei der Eingezogenen keine Spur davon finden.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

70. Sonnabend, am 1. September 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Walter Scotts Schriften.

Walter Scott ist durch seine Romane unter uns so berühmt und beliebt geworden, daß eine kurze Uebersicht seiner Schriften, mit Angabe der davon erschienenen Uebersetzungen hier Vielen willkommen seyn wird. Zuvörderst ein Paar Worte von seinen Lebensumständen. Er ward 1771 zu Edinburgh geboren, wo sein Vater ein angesehener Rechtsgelehrter war, und gehört zu einem alten schottischen Geschlechte, dessen Haupt der Herzog von Buccleugh (spr. Bocklub) ist. Seine Mutter, eine Frau von ausgezeichnetem Geist, und selbst Dichterin, hatte viel Einfluß auf seine erste Bildung. Seit 1820 ist er Baronet, die erste Adelswürde, die der jetzige König nach seiner Thronbesteigung ertheilte. Er trieb bis 1798 das Geschäft eines Sachwalters. Später ward er erster Secretair bei der Court of Sessions in seiner Grafschaft, und 1820 Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh. Ueber seine Lebensweise auf seinem schönen Landsitze Abbotsford bei Edinburgh hat die Abendzeitung früher anziehende Nachrichten mitgetheilt. Erst um das Jahr 1799 machte er sich als Schriftsteller durch Balladen und kleine lyrische Gedichte bekannt, die zu verschiedenen Zeiten in Druck erschienen. Sein erstes größeres Gedicht war: The Lay of the last Minstrel, das Lied des letzten Minstrels, das 1805 erschien, metrisch verdeutscht vom Professor Adam Stork. Bremen 1820. Darauf folgte: Marmion or a tale of Floddenfield, wovon 1820 die neunte Ausgabe herausgekommen ist. The Lady of the Lake (das Fräulein vom See) erschien 1810, eilfte Ausgabe 1820. Metrisch verdeutscht: 1) von Henriette Schubart. (Altenburg 1819) 2) (besser) von Adam Stork. (Essen 1819) 3) Probe einer neuen, von Fr. von der Malsburg, in Kind's Zeitschrift: Die Muse. St. 5. Darauf folgten die erzählenden Gedichte: The Vision of Don Roderic (das Gesicht Roderichs — des westgothischen Königs — 1811); Rokeby, (eine Verdeutschung von Stork wurde 1821 angekündigt) 1813; und The Lord of the Isles (der Herr der Inseln) 1814. Diese letzten drei Gedichte fanden in England weniger Beifall, als die ersten, und noch weniger: The Field of Waterloo, 1815; desto mehr hingegen: The Bridal of Triermain, die Hochzeit von Triermain) die Scott anfangs ohne seinen Nahmen erscheinen ließ. Einzeln erschien gleichfalls: Sir Tristrem, a metrical Romance of the 13. Century, by Thomas Erceldonne, called the Rymer (4te Ausgabe 1820), ward aber später von dem Verfasser anerkannt. Alle jene Dichtungen wurden 1820 in zwei Ausgaben gesammelt: The poetical Works of Sir Walter Scott, Edinburgh bei Constable, in 10 Bänden, gr. 8., mit Vignetten zu jedem Bande und Scott's Bildniß, von Heath. Preis sechs Pf., und in 12. Octavbänden mit dem Bildnisse, Preis 3 Pf. 12 Schilling. (In dieser Sammlung sind auch die unter dem Titel Minstrelsy u. s. w. unten angeführte Balladensammlung und das oben erwähnte Gedicht: Sir Tristrem enthalten.) Dazu kamen etwas später als Ergänzung: Miscellaneous Poems, (Edinburgh 1820, Preis 14 Sch.), worin The Bridal of Triermain, Harold the dauntless (Harold der Unerschrockene), William and Heller (eine Nachbildung der Leonore von Bürger) und mehre kleine Gedichte enthalten sind. Noch erschien einzeln: Ballads and lyrical Poems, wovon 1820 die 5te Ausgabe angezeigt ward, vielleicht frühere Dichtungen, die auch in der angeführten Sammlung begriffen sind. Ferner erschien bis 1814 eine Sammlung alter geschichtlicher und romantischer Balladen aus Süd-Schottland, unter dem Titel: The Minstrelsy of the scotish Border, in drei Bänden, wovon Henriette Schubart (Schottische Balladen und Lieder. Altenburg 1818) mehre nachgebildet hat. Die Alterthümer jener Gegenden seines Vaterlandes erläuterte W. Scott in dem beschreibenden Texte zu 66 Kupfern, unter dem Titel: Border Antiquities of Scotland and England, in 11 Theilen, 1814, 4. Ueberdieß gab er verschiedene fremde Schriften heraus, wovon wir hier nur die geschätzten Ausgaben der Werke Swift's (The Works of Jonathan Swift — Edinburgh 1814, 19 Bände in 8.) und Dryden's (The Works of J. Dryden — Edinburgh, zweite Ausg. 1820 in 18 Octavbänden) nennen, welche er mit Lebensgeschichten der Schriftsteller und Anmerkungen bereicherte. Neuerlich hat er zur ersten Lieferung der von Ballantym in Edinburgh begonnenen Sammlung des klassischen Romans der Engländer (Novelist's Library), welche Fieldings Werke enthält, eine Einleitung geliefert. Eine Sammlung vermischter Gedichte: Trivial poems and Triolets in alterthümlichem Tone, die 1820 unter dem Namen Patrik Carey in London erschien, ward ihm nicht ohne Grund zugeschrieben; ohne Zweifel aber sind sein Eigenthum, die 1815 ohne Namen erschienenen Briefe über Frankreich: Paul's Letters to his Kinsfolk, 4te Ausgabe, 1820.*)

Im Jahr 1814 betrat Walter Scott eine neue literarische Laufbahn mit einer Reihe von Romanen, die seinen Ruhm unter seinen Landsleuten wie im Ausland noch weit mehr, als seine frühern Dichtungen verbreitet haben. Er gab alle diese Werke zwar ohne seinen Namen heraus, und hat sich bis jetzt noch nicht dazu bekannt, es unterliegt aber kaum einem Zweifel, daß Niemand, als er, der Verfasser ist. Es sind Folgende:

1) Waverley or 'tis sixty years since, (Edinburgh 1814, 3 Bde. 8te Ausgabe, 1821) eine schottische Geschichte, die mit dem Kriegszuge des Prinzen Karl Eduard Stuart in den J. 1745 und

*) Hievon erscheint eine Uebersetzung in der Arnoldischen Buchhandlung.

46 verflochten ist. Deutsch unter dem Titel: Eduard, von W. A. Lindau (mit einem Vorworte über die Clanverfassung im schottischen Hochlande) 1r und 2r Theil. Dresden (bei Arnold) 1821.

2) Guy Mannering or the Astrologer. Edinburgh 1815 3 Bde. Deutsch unter dem Titel: Der Astrolog. von W. A. Lindau. Leipzig bei Rein. 1817. 3 Bände.

3) The Antiquary. Edinburgh 1816. 3 Bde. 5te Ausgabe. 1818. Eine Verdeutschung von W. A. Lindau ist (Berlin, bei Dunker und Humblot) angekündigt.

4) Tales of my Landlord (Erzählungen meines Wirthes) by Jedediah Cleishbotham, Schoolmaster of Gandersleugh. Edinburgh 1817. 4 Bde. 5te Ausgabe 1819 Diese Sammlung — welche, als später die Fortsetzungen erschienen, First Series, erste Reihe, genannt ward — enthält zwei Romane: a) The black Dwarf — übersetzt von W. A. Lindau, unter dem Titel: Der schwarze Zwerg (Leipzig bei Kollmann) 1819. b) Old Mortality, eine Geschichte, die mit den Begebenheiten des Religionskriegs in Schottland im J. 1679 verwebt ist, verdeutscht von W. A. Lindau (mit einer historischen Einleitung über den langen Kampf gegen die presbyterianische Kirche in Schottland) unter dem Titel: Die Schwärmer, Brünn (bei Traßler) 1820—21. 3 Bde.

5) Rob Roi, Edinb. 1818. 3 Bde. Deutsch, von W. A. Lindau (mit einer Vorrede über die gesellschaftlichen Verhältnisse in Schottland um das Jahr 1715, wohin die Dichtung, mit den Abenteuern eines Hochländers vom Stamme Mac Gregor verflochten, verlegt wird) unter dem Titel: Robin der Rothe. Berlin (bei Duncker und Humblot) 1819. 3 Bde.

6) Tales of my Landlord, Second Series, Edinburgh 1818, 4 Bde., die eine Erzählung: The Heart of Midlothian enthalten, wovon unter dem Titel: Der Kerker von Edinburgh eine, von der Verfasserin der Abenteuer Rolands bearbeitete Uebersetzung F. W. A. Schmidt herausgab. Berlin 1821, 3 Bde.

7) Tales of my Landlord, third Series, Edinb. 1819, 4 Bde. Diese letzte Folge enthält: a) The Bride of Lammermoor, verdeutscht von W. A. Lindau, unter dem Titel: Die Braut, Dresden (bei Arnold) 1820. 3 Bde. b) The Legend of Montrose, worin die Geschichte des unglücklichen Marquis von Montrose zum Grunde liegt. Von einer (nicht gelungenen) Verdeutschung unter dem Titel: Allan Mac Aulay, oder der Seher des Hochlands, lieferte Sophie May (Berlin b. Mauck) 1821. 1r Bd.

8) Ivanhoe — Edinb. 1819. 3 Bände. Der Schauplatz des Romans ist England unter Richard Löwenherz. Verdeutscht unter demselben Titel, von K. L. Methus. Müller. Leipzig (bei Hinrichs) 1820. 3 Bde. N. A. 1821.

9) The Monastery. Edinb. 1820. 3 Bde. Aus der Zeit unmittelbar nach der Einführung der Reformation in Schottland. Uebersetzt unter dem Titel: Das Kloster, von K. L. Methus. Müller. Berlin (bei Duncker und Humblot) 1821. 3 Bände.

10) The Abbot, Edinb. 1820. 3 Bde. Dieser Roman schließt sich an den Vorhergehenden und ist mit den Schicksalen der Königin Maria Stuart von ihrer Gefangenschaft in Schottland bis zu ihrer Flucht nach England verwebt. Verdeutscht unter dem Titel: Der Abt von W. A. Lindau. Leipzig (bei Rein) 1821. 3 Bde.

11) Kenilworth. Edinburgh 1821. 3 Bände. Ein geschmackvoller Abdruck des Originals: Berlin (bei Duncker und Humblot) 1821, 3 Bde. Preis 4 Thaler. Die Geschichte erzählt die Schicksale der unglücklichen Gemalin des Grafen Leicester, des Lieblings der Königin Elisabeth. Uebersetzt unter demselben Titel von G. Lotz. Hannover (bei Hahn) 1821. 3 Bände.

Die von 1 bis 7 genannten Romane wurden von dem Verleger (Constable) im J. 1819 gesammelt, in 12 Bänden in groß Octav unter dem Titel: Novels and Tales of the Author of Waverley mit einem Wörterbuche zur Erklärung der in den schottischen Romanen häufig vorkommenden schottischen Ausdrücke Preis 7 Pf. 4 Sch. Später erschien eine wohlfeilere Ausgabe in 16 Bänden 8., die 4 Pf. kostet. Dieser Sammlung folgten 12 Kupfer, unter dem Titel: Illustrations of the Novels and Tales of the Author of Waverley, nach Zeichnungen von Allan. Preis in Octav 1 Pf. 11½ Sch., in Duodez 1 Pf. 4 Sch., wozu 1820 auch Kupfer zu Ivanhoe (Preis in 4. 1 Pf. 5 Sch. in 8. 16 Sch.) kamen. — Von den Tales of my Landlord erschien in London unter demselben Titel eine neue Sammlung, die einen Roman: Das Schloß Pontefract enthielt, der Verleger der Romane vom Verfasser des Waverley erklärte aber, jenes Werk sey untergeschoben; der Buchhändler in London vertheidigte die Echtheit, und gab bald eine neue Folge heraus. Diese Nachbildungen sind ohne Zweifel unecht und außer den oben angeführten 11 Werken sind bis jetzt keine anerkannten Romane vom Verfasser des Waverley bekannt. Einige neue sind, wie verlautet, unter der Presse, wovon zunächst The Buccaneer (der Freibeuter) erwartet wird. — Scott's erzählende Gedichte und Romane sind auch, und zwar einige doppelt, in's Französische übersetzt. Die bei Nicolle erscheinenden Uebersetzungen bilden eine Sammlung, die bereits gegen 40 Bände stark ist. Die metrischen Erzählungen sind hier in Prosa übertragen worden, müssen daher schon darum weit hinter den Originalen zurück bleiben. Von den Nachbildungen der Romane läßt sich eben so wenig Gutes sagen; sie sind zwar leicht und fließend geschrieben, können aber, bei der Leichtfertigkeit des Bearbeiters kein treues Bild der Urschrift geben.

* * *

Ankündigungen.

Raum, die echten Perlen trefflicher Lehre und rechter Welt- und Lebensansichten zu verbergen, die es dennoch leicht finden läßt. Es will das Gefühl in Anspruch nehmen und die Betrachtung erwecken, und möchte so gern auch wohl höher und weiter Gebildeten als der Titel benennt, gefällig und angenehm werden, jedoch ohne den Schein davon zu haben.

Mit welcher sichtlichen Vorliebe Rambergs Meisterhand die Bildungen für dieses Werk bezeichnet hat, und mit welchem Talent und welcher Einsicht sie von unsern besten Künstlern ausgeführt sind, kann Kennern unmöglich entgehen. So wird man sich z. B. an dem gestiefelten Kater mit seinem Jagdränzen; an dem in der Schmiede gar übel zugerichteten Urian; an dem schmatzenden Popanz mit gewaltigem Schlachtmesser, und seinem wunderlieblichen Weibe, das ihn vom Menschenfraß abhält; an dem graußigen Verkauf des Galgenmännleins; an dem kunstvollen Esel, der vor dem König auf der Zither spielt mit zierlicher und ernster Geberde; so wie an allen Andern ergötzen. Eine überaus niedliche Vignette ziert den gestochenen Titel. Schönes Papier und scharfer Druck werden auch der äußeren Empfehlung nichts übrig lassen. —

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien so eben folgendes empfehlungswürdige Werk:

Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer. Von F. P. Wilmsen. Drei Bände in groß Octav auf schönem weißen Rosenpapier, zusammen 192 Bogen stark.

Erster Band: Säugethiere und Vögel.
Zweiter Band: Amphibien, Fische und Insekten.
Dritter Band: Gewürme, Pflanzen und Mineralien.

Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, gestochen von Berger und Meno Haas. Nebst 50 Kupfertafeln in Royal-Quart, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Fr. Wilhelm Meyer, Ludw. Meyer, Tissot und Wachsmann. Mit einer Vorrede von Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug, Directoren des zoologischen Museums rc. Mit illuminirten Kupfern 12 Thlr. 12 Gr. Dasselbe Werk mit schwarzen Kupfern 9 Thlr. Dasselbe ohne Kupfer 5 Thlr. 12 Gr.

Die Abbildungen allein unter dem Titel:

Kupfer-Sammlung

besonders zu F. P. Wilmsens Handbuch der Naturgeschichte, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der Naturgeschichte brauchbar. In 50 Blättern. Mit einer Vorrede von Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug, Directoren des zoologischen Museums rc. Royal Quarto. Sauber geh. Illuminirt 7 Thlr. Schwarz 5 Thlr. 12 Gr.

In Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung zu haben.

Für Privat- und Leihbibliotheken.

Bei mir sind folgende interessante Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu erhalten:

Die beiden Marien. Eine Geschichte. Herausgegeben von Friedr. Jacobs. 2 Thlr.

Dieses dürfte ohne zu große Anmaßung wohl eins der besten Producte der letzten Messe seyn; wie sich auch von dem Herausgeber von Rosaliens Nachlaß, wovon im vorigen Jahre die 3te vermehrte Auflage in 2 sehr geschmackvollen Bänden erschien, der Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, wovon in kurzem der 3te Band erscheinen wird, erwarten läßt. Der Verfasser erzählt, wie ein zu den höchsten Ansprüchen geborner junger Freiherr die stillaufblühende Maria erst verlockt und verführt, dann durch einen schlechten Menschen, seinen Vertrauten, zu aller Gefühllosigkeit verhärtet, das verstoßene Mädchen bis zum Irrenhaus vertreibt, selbst aber von einem reinen weiblichen Wesen durchschaut, von einem Leichtsinnigen umgarnet, hinabstürzt in dem von ihm selbst gegrabenen Abgrund, und wie endlich alles neben ihm untergeht bis auf die 2te Marie, welche ihm erst in der Todesstunde erscheint. Dabei ist nichts zu grell aufgetragen, ja, selbst in dem Freiherrn läßt er keinen ganz verhärteten Bösewicht vor uns treten. Seine Gestalten haben alle gelebt und leben täglich vor unsern Augen.

Raupach, Dr E., die Erdennacht, ein dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen. 8. 1 thlr.

— — erzählende Dichtungen. 8. 1 thlr. 8 gr.

— — die Gefesselten, dramatische Dichtung in 3 Abtheilungen mit einem Prolog. 1 thlr.

Der Verfasser ist erst vor einigen Jahren mit ganz entschiedenen glänzenden Dichtergaben, einer ausgezeichneten Geübtheit in Handhabung mannigfacher poetischer Formen, einer edlen Ansicht menschlichen Lebens und menschlicher Dinge, und einer oft hinreißenden Kraft des Gefühls, besonders für leidenschaftliche Charactere und schwierig verwickelte Lagen bedeutender Menschen, — in Deutschland aufgetreten und hat sogleich allgemeine Aufmerksamkeit erregt, daher wird man ihm auch für diese drei neuen Gaben recht freundlich danken.

Emmerich, Graf von Tökeli. Ein historischer Roman von G. B. 8. 1 thlr. 8 Gr.

Bürgerlicher und Religionsdruck erregte die Ungarischen unter Leopold I so weit um sich greifenden Unruhen und den Krieg mit den Türken. Der Graf Emmerich ergriff, von Liebe zu seinem Vaterlande und von Rachgier gegen das Wiener Cabinet, glühend die Waffen. So sehr ihn anfangs das Kriegsglück begünstigte, so sehr verließ es ihn nach einer Reihe erfochtener Siege, denn die Türken opferten ihn ihrem Interesse auf und er wurde von der Uebermacht seiner Gegner erdrückt. Seine Beredsamkeit war groß und machte in den gefährlichsten Umständen den größten Eindruck auf die Soldaten, und sie immer willig, auch wenn alles verloren schien dem Feinde die Spitze zu bieten. Nie verlor er auch in den größten Gefahren die Geistesgegenwart; im Unglück war er größer als im Glück.

Lindau, W. A., Heldengemälde aus der Vorzeit der europäischen Völker. 8. 1 thlr.

Wahre Begebenheiten zu Gegenständen lehrreicher Unterhaltung zu machen, ist ein achtbares Unternehmen, welches allgemein anerkannt zu werden verdient, vorzüglich wenn, wie hier, es auf eine lebhafte und unterhaltende Weise, die dem Verfasser eigenthümlich ist, geschieht.

Gemälde der merkwürdigsten Schiffbrüche neuerer Zeit. 1r u. 2r Bd. neue Auflage. 2 thlr. 3r Bd. 1 thlr. 8 gr.

Es giebt wohl keine unterhaltendere Lectüre, als die Erzählung von Reiseabentheuern. Sie beschäftigen unsere Phantasie auf eine angenehme Art, und als vorzüglichstes Ersatzmittel für Romane ziehen sie unsern Geist um so mehr an, da sie auf wahren Thatsachen beruhen, obgleich die Begebenheiten wunderbarer sind, als die ausschweifendste Phantasie sie erdenken kann. Gegenwärtiges Werk enthält Erzählungen von neuern während den letzten 30 Jahren vorgefallenen Schiffbrüchen nach ausländischen Originalen bearbeitet, und ist mit den frühern ähnlichen Sammlungen nicht zu verwechseln. Leipzig im August 1821.

Carl Cnobloch.

Durch alle Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, kann man bekommen:

Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Ein Beitrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst, von Henr. Pohl. Herausgegeben vom Prof. Pohl. 4te verbess. Aufl. Mit 1 Kupf. Preis 16 gr. 8. Leipzig, A. Wienbrack.

Eine angesehene, in der Verwaltung des Hauswesens sehr erfahrene Frau sagte zu der Verfasserin: „Man nehme mir diese Kochart, und ich thue auf alles Kochen für immer Verzicht."

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter und fast noch mit weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.

So eben ist folgendes Buch fertig geworden; an die Subscribenten und an alle solide Buchhandlungen, Dresden an Arnold, versandt:

Griechenland und die Griechen in geographischer, statistischer, historischer, moralischer und politischer Hinsicht. Nebst einer Schilderung der Türken, Albanesen, oder Arnauten und anderer Völkerschaften; so wie einer Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem Verfasser der Kriegsbibliothek. Leipzig, 1821, in Ernst Klein's literarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-Comptoir. Ladenpreis 1 thlr. 17 Bogen stark. Bei directer Verwendung an die Verlagshandlung erhält man auf 4 Exempl. das 5te frei.

Statt aller Empfehlung diene folgende Vorrede:

Der Kampf der **Griechen** gegen ihre grausamen Unterdrücker erregt eine solche Aufmerksamkeit, daß eine Schilderung aller Verhältnisse dieser Nation, so wie eine Beschreibung der Provinzen, der Städte und Flecken, die sie bewohnen, nicht ohne großes Interesse seyn kann. So nahe uns **Griechenland** auch liegt, so giebt es doch noch mehrere Theile, welche bis auf die neueste Zeit höchst unbekannt waren und zum Theil noch sind, und so gerechtigkeitsliebend auch das Volk der **Deutschen** ist, so sieht es doch die Herrschaft der **Türken** nicht mit dem Unwillen an, welchen sie in jedem gutgearteten Gemüthe erregen muß.

In diesem Buche ist das festländische **Griechenland von Europa** nebst den **Inseln** beschrieben, seine Einwohner, **Griechen** und **Türken, Albanesen** und **Mainoten, Sulioten** und **Lalioten, Chimarioten** und **Sphachioten, Hydrioten** und **Agraphioten, Armatolis** u. s. w. getreu geschildert, die Beschaffenheit der türkischen Regierung und ihr Verfahren gegen **Nichtmahomedaner** dargestellt und gezeigt worden, was uns **Europäern** als **Menschen** und **Christen** obliegt. Es wäre ein ewiger Schimpf für uns, wenn wir bei der sich darbietenden Gelegenheit zur Abtragung einer alten Schuld die Hände müssig in den Schooß legen, und gleichgültig zusehen wollten, wie man **Griechen** mordet, weil sie das unerträgliche Joch eines Volks abschütteln wollen, dessen Regierung gar nichts mit einer europäischen **Regierung** oder mit der Gesetzlichkeit (Legitimität) gemein hat.

Wir haben bei diesem Buche die neuesten Reisebeschreibungen der **Engländer** und **Franzosen** benutzt, und man wird leicht gewahr werden, wie sehr unsere Beschreibung einzelner Oerter und ganzer Provinzen, z. B. **Morea's**, von jener unserer, selbst der neuesten Vorgänger abweicht.

Von einem würdigen Gelehrten ist so eben folgende lesens- und beherzigungswerthe Schrift erschienen:

Die Rettung Griechenlands, die Sache des dankbaren Europa's. Leipzig, Kollmann. geh. 8 gr.

und in allen guten Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Mehring, Ed. Th., Mann und Weib, oder der eheliche Umgang in allen seinen Verhältnissen. Ein Seitenstück zu des **Freiherrn v. Knigge** Werk: **Ueber den Umgang mit Menschen.** Preis 1 thlr. 8 gr.

Bei Fr. Brummer in Kopenhagen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands, Dresden bei Arnold, zu haben:

Der Europäische Bund, von Dr. C. F. v. Schmidt-Phiseldeck. In farbigen Umschlag geheftet. 1 thlr. 12 gr.





